Euphorion

Zeitschrift für Literaturgeschichte

herausgegeben

von

August Sauer

Zehnter Band

Jahrgang 1903.

63074
27/1704

Leipzig und Wien
k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Carl Fromme
1903.

Alle Rechte vorbehalten.

PN
4
E8
Bd. 10

Förderer.

Die Zeitschrift für Literaturgeschichte

„Euphorion"

wird in hochherziger Weise unterstützt durch:

Das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien

Die Gesellschaft für deutsche Literatur in Berlin

Herrenhaus-Mitglied Anton Dreher in Wien

Exzellenz Graf Karl Lanckoronski in Wien

Exzellenz Markgraf Alexander von Pallavicini in Wien

Herrenhaus-Mitglied Philipp Ritter von Schoeller in Wien.

Inhalt.

Untersuchungen und neue Mitteilungen.

Seite

Fischart Studien. Von Adolf Hauffen. VI. Die Verdeutschungen politischer Flugschriften aus Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz. (Schluß.)

11. Uncalvinisch Gegenbadstüblein. 1589 1

12. Antimartyrion das ist Gegenzeugnuß. 1590 11

13. Schriften, die ohne sicheren Beweis Fischarten zugeschrieben werden:

1. Antihispanus 16

2. Declaration des Königs von Frankreich. 1590 19

3. Discours vom Sieg zu Ivry. 1590 20

Nachträge 22

Bodmers „Rache der Schwester". Von Robert Riemann 22

I. Bodmers Verhältnis zur Sage 24

II. Bodmers Verhältnis zur mittelhochdeutschen Gestalt des Textes . 25

III. Der Umfang der Dichtung 28

IV. Der Aufbau 29

V. Zahlen 34

VI. Schilderungen 36

VII. Ethische Charakteristik 39

VIII. Hagen und Kriemhilt 42

IX. Der Dialog 44

X. Das strophische Gedicht und die stichische Modernisierung 48

Gerstenberg als Rezensent der Hamburgischen Neuen Zeitung 1767—1771. Von O. Fischer 56

Wielands Pervonte. Von Bernhard Seuffert 76

Der Stifter des Illuminatenordens und eine Briefstelle Schillers an Körner. Von Daniel Jacoby 91

Kleinigkeiten zu Schiller. Von Rudolf Schlösser 98

1. Der Hochverrat des Marquis Posa 98

2. Schillers Brief an Kotzebue über die „Deutschen Kleinstädter" . . 101

Seite

Ulrike von Kleist über ihren Bruder Heinrich. Ein Beitrag zur Biographie des Dichters von Paul Hoffmann 105
Die Quellen und historischen Grundlagen von Arnims „Kronenwächtern". Von Wilhelm Hans 153
Grillparzer und Byron. Zur Entstehungsgeschichte des Trauerspiels „Ein treuer Diener seines Herrn". Von Ludwig Wyplel (Schluß) . . . 159
Zwei fragmentarische Prosadichtungen Eduard Mörikes. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Harry Mayne (Schluß).
2. Geschichte von der silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg 180
Franz Stelzhamer und Robert Burns. Von Josef Wihan. 193
I. Stelzhamer als Nachahmer Burns' 195
II. Stelzhamer und Burns als Volksdichter 632
III. Burns und Stelzhamer als Sänger der Heimatliebe und der Freiheit 809
IV. Stelzhamers Märchen „'s Waldfräuerl" und Burns „Vision". . 813
M. von Strachwitz' episch-lyrisches „Nordland" und „Romanzen und Historien". Von A. K. T. Tielo 209
18. Die Mälarstromsage 209
19. Pharao 212
20. Frau Hilde 215
21. Crillon 217
22. Hie Welf 220
23. Der Elfenring 225
24. Nun grüße dich Gott, Frau Minne 229
Goedekes Grundriß. Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen. Von Alfred Rosenbaum 230
Zur Quellenfrage des hürnen Seufrid von Hans Sachs. Von Elly Steffen. 505. 759
Briefe eines Berliner Journalisten aus dem 18. Jahrhundert. Mitgeteilt von Ernst Consentius I. II. 518. 776
Zu Johannes Falks Bericht über seine erste Reise nach Jena und Weimar. Von Albert Leitzmann 550
Die Sprachstatistik in Anwendung auf Goethes Prosa. Von Constantin Ritter. (Mit einer Tabelle) 558
„Nachtwachen von Bonaventura". Von Richard M. Meyer 578
Nachträgliches zu E. T. A. Hoffmann. Mitgeteilt von Hans von Müller 589
Sappho-Probleme. Von O. E. Lessing 592
Goethes Lyrik vor ihrem Richter. Von Robert F. Arnold 611
Zu Heinrich Heines Salon IV und seinem Gedichtzyklus „Katharina". Von J. Nassen. 624
Zur Günderode. Von Reinhold Steig 788
Görres' Stil und seine Ideenwelt. Von Oskar F. Walzel 792

Seite

Miszellen.

Allerlei Kleinigkeiten. Von Arthur Kopp.
7. Freien ist kein Pferdekauf 256
8. Mein Äugelein weinen 257
9. Der grausam zerstückte, grausam zusammengeflickte Breuberger . . 259
10. Das Lied vom Häher 261
Nachträge. 6. Ein Zwillingslied. Alles kommt zu seinem Ende . . . 649
Zu Schiller in Frankreich: Notes sur des représentations en province de Robert, chef de brigands. Von Fernand Baldensperger . . 263
Ein österreichischer Graf als literarischer Freibeuter. Von Ludwig Geiger 265
Ein verschollenes Pamphlet Joh. Joachim Schwabes. Von Otto Ladendorf 655
Zur Sage von Eginhard und Emma. Von Otto Ladendorf 657
Zu zwei Goethischen Gedichten. Von Anton Wallner.
1. Diné zu Koblenz 659
2. Seelied 659

Rezensionen und Referate.

(Mit Einschluß der in der Bibliographie kurz besprochenen Werke.)

Bastier, La mère de Goethe (B. M.) 484
Berg, H. Ibsen (Richard M. Meyer) 338
Betz, Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit . . . 434
Bischoff, Richard Bredenbrücker 493
Bräutigam, Übersicht über die neuere deutsche Literatur 436
Bredenbrücker, siehe Bischoff.
Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur (Max Grünert) . . . 268
Deetjen, Immermanns „Kaiser Friedrich der Zweite" (Robert Riemann) . 332
Delbrück, Erinnerungen, Aufsätze und Reden (R. M. Meyer) 453
v. Dohm, siehe Friedrich der Große.
Duboc, Streiflichter 442
van Duyse, Het oude Nederlandsche Lied; van Duyse, De melodie van het Nederlandsche lied en hare rhythmische vormen (E. F. Koßmann) 270
von Eichendorff, Das Incognito. Ein Puppenspiel . . herausgegeben von K. Weichberger (Oskar F. Walzel) 321
Ellinger, Phil. Melanchthon (Georg Loesche) 282
Festschrift zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Friedrich von Baden 454
Freund, Aus der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts 436
Freytag an Salomon Hirzel 493
Friedrich der Große, De la littérature allemande. 2. vermehrte Auflage nebst Ch. W. von Dohms deutscher Übersetzung, herausgegeben von L. Geiger (Ernst Consentius) 290

Seite

Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion .. zusammengestellt von Th. Vogel. 3. Auflage. (B. M.) 486
Goethe J. W., siehe Peltzer, Seuffert.
Goethe Kath. Elis., siehe Bastier.
Goethe Kornelie, siehe Witkowski.
Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. 7. Auflage. (A. Sauer) 436
Gottsched, Gesammelte Schriften 1. Band (A. Sauer) 489
Gottsched, siehe Reichel.
Greulich, Platens Literatur-Komödien (Rudolf Schlösser) 328
Hauff, siehe Hofmann.
Hausrath, Erinnerungen an Gelehrte und Künstler der badischen Heimat (Richard M. Meyer) 336
Heinse, Sämtliche Werke. Herausgegeben von C. Schüddekopf. 4. 5. Band. (R. M. Meyer) 489
Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse (Harry Mayne) 709
Hirzel S., siehe Freytag.
Hofmann, Wilhelm Hauff (Rudolf Krauß) 696
Holzhausen, F. Ch. Vankhard 490
Horn, Geschichte der persischen Literatur (Max Grünert) 268
Ibsen, siehe Berg, Litzmann, Lothar.
Immermann, siehe Deetjen.
Jeß, August Friedrich Ernst Langbein und seine Verserzählungen (Erich Petzet) 683
v. Keußler, Die Grenzen der Ästhetik (R. M. M.) 441
Köhler, Luthers Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation im Spiegel der Kultur- und Zeitgeschichte (Georg Ellinger) 279
Kraus, Böhmens alte Geschichte in der deutschen Literatur (Johann Krejči) 669
Langbein, siehe Jeß.
Lankhard, siehe Holzhausen.
Lavater. 1741—1801. Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages . 490
Lenau, Ausgewählte Dichtungen (R. S.) 496
Lichtenbergs Briefe. Herausgegeben von Leitzmann und Schüddekopf. 2. Band: Lichtenbergs Aphorismen nach den Handschriften herausgegeben von A. Leitzmann (Friedrich Lauchert) 284
v. Lingg, Meine Lebensreise (Harry Mayne) 715
Litzmann, Ibsens Dramen 1877—1900 (Richard M. Meyer) 338
Loewenberg, Vom goldnen Überfluß 478
Lohre, Von Percy zum Wunderhorn (A. Kopp) 686
Lothar, H. Ibsen (Richard M. Meyer) 338
Lotzers Schriften. Herausgegeben von A. Goetze (Otto Clemen) 463
Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 25. Band. (A. B.) 464
Luther, siehe Köhler.
Melanchthon, siehe Ellinger.

Seite
Meſſer, Die moderne Seele. 3. Auflage (R. M. Meyer) 437
Möſer, Über die deutſche Sprache und Literatur (1781) herausgegeben von E. Schüddekopf (Ernſt Conſentius) 290
Mühlbach, Erinnerungsblätter .. herausgegeben von Thea Ebersberger . 497
Nalbandian, L. von Rankes Bildungsjahre und Geſchichtsauffaſſung (Richard M. Meyer) 333
Novellenbuch, Öſterreichiſches. 1. 2. Sammlung 440
Peltzer, Die äſthetiſche Bedeutung von Goethes Farbenlehre (B. M.) . . 489
Percy, ſiehe Lohre.
Platen, ſiehe Greulich.
Rameaus Neffe, ſiehe Schlöſſer.
Ranke, ſiehe Nalbandian.
Reichel, Kleines Gottſched-Wörterbuch (A. Gombert) 680
Scheffer, Die preußiſche Publiziſtik im Jahre 1859 (O. Weber) 708
Schelling, Münchener Vorleſungen .. Neu herausgegeben von A. Drews (Erwin Kircher) 313
Schemann, Meine Erinnerungen an R. Wagner 468
Schillerliteratur der Jahre 1900 und 1901 (Albert Leitzmann) . . . 688
Schiller, Deutſche Größe, ein unvollendetes Gedicht. 1801. Nachbildung der Handſchrift 492
Schlöſſer, Rameaus Neffe (Otto Pniower) 305
Schmids Chronologie des deutſchen Theaters. Neu herausgegeben von P. Legband 469
Schuller, Schriftſteller-Lexikon der Siebenbürger Deutſchen. 4. Band . . 438
Seuffert, Teplitz in Goethes Novelle (A. Sauer) 488
Taine, ſiehe Zeitler.
Theater Wiens, Die. 28. 29. Heft 469
Urban, Tabellen zur Geſchichte der deutſchen Literatur. 2. Auflage . . . 436
Wackernell, Beda Weber 1798—1858 (Julius Jung) 705
Wagner, ſiehe Schemann.
Weber B., ſiehe Wackernell.
Witkowski, Cornelia, die Schweſter Goethes (B. M.) 485
Wunderlich, Der deutſche Satzbau. 2. Auflage (Friedrich Weidling) . . 662
Zeitler, Die Kunſtphiloſophie von H. A. Taine (R. M. Meyer) 310
Zeitler, Taten und Worte (R. M. Meyer) 443

Bibliographie.

Unter Mitwirkung von

Arnold E. Berger, Otto Clemen, Adolf Hauffen, Julius Jung, Richard M. Meyer, Viktor Michels, Auguſt Sauer, Rudolf Schlöſſer und Charles Sénil bearbeitet von Alfred Roſenbaum.

1. Zeitſchriften 345. 719
Zeitſchriften für Volkskunde. Bearbeitet von Adolf Hauffen 527

Seite

Französische Zeitschriften. Bearbeitet von Charles Senil 432. 756
2. Bücher 434

Nachrichten und Mitteilungen 499. 757. 818

Roman Wörner, Berichtigung 501

R. Sokolowsky, Entgegnung 502

Aug. Sauer, Erklärung 819

Nachträge und Berichtigungen 503. 758. 819

Register. Von Alfred Rosenbaum 820

Fischart-Studien.

Von Adolf Hauffen in Prag.[1])

VI.

Die Verdeutschungen politischer Flugschriften aus Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz.

(Schluß.)

11. Uncalvinisch Gegenbadstüblein. 1589.

Fischarts Gegenbadstüblein hat eine lange Vorgeschichte. Es ist die Antwort auf die Schmähschrift eines deutschen Katholiken, das „Calvinisch Badstübl" und dieses ist seinerseits wiederum veranlaßt worden durch ein Ereignis, auf das wir in diesem Kapitel schon angespielt haben (siehe oben 8, S. 565) auf den verunglückten Zug der deutschen Hülfstruppen nach Frankreich unter Dohna im Herbst des Jahres 1587.

Wir wissen schon, daß Heinrich III. sich von der immer mächtiger werdenden, unter spanischem Einfluß stehenden und von dem Herzog von Guise geleiteten katholischen Liga am 18. Juli 1585 bestimmen ließ, den Hugenotten alle in den letzten Jahren erlassenen Friedensedikte wieder zu kündigen und die reformierte Religion zu verbieten. Die Hugenotten erhoben sich dagegen und so kam es in den Jahren 1586 und 1587 zu mannigfachen Kriegsunternehmen in Frankreich. Die protestantischen Fürsten Deutschlands, eifrig beseelt, ihren französischen Glaubensgenossen den Religionsfrieden zu sichern, rüsteten zur Unterstützung des Königs von Navarra ein Heer aus, das sich im August 1587 auf rheinpfälzischem Gebiete sammelte und von dem preußischen Edelmann Fabian Burggraf zu Dohna[2]) nach

[1]) Vgl. Euphorion 3, 363 ff. und 705 ff.; 4, 1 ff. und 251 ff.; 5, 25 ff. und 226 ff.; 6, 663 ff.; 8, 529 ff.; 9, 637 ff.

[2]) Vgl. über Dohna unter anderm Ersch und Grubers Encyclopädie 26, S. 304/5.

Frankreich geführt wurde. Die angestrebte Vereinigung mit dem navarrischen Heere mißlang. Heinrich III. bewog die mit den Deutschen kämpfenden Schweizer und Franzosen zum friedlichen Abzug, während das deutsche Heer von den königlichen und den guisischen Truppen zurückgetrieben, von den letzteren bis über die Grenze hinaus verfolgt und fast gänzlich aufgerieben wurde.

Es ist sehr begreiflich, daß Dohna, der auf diesem Feldzuge zwar persönliche Tapferkeit, aber wenig Umsicht, Klugheit und Tatkraft bewiesen hat, von den deutschen protestantischen Kreisen, die so große Hoffnungen auf das Hülfskorps gesetzt hatten, wegen des großen Mißerfolges bitter angegriffen wurde. Flugschriften, gedruckte und handschriftliche Zeitungen klagten ihn an, Volkslieder wurden ihm zum Spotte gedichtet und gesungen.[1]) Dohna sah sich genötigt,

[1]) In einem Mischband der Münchener Hof- und Staatsbibliothek 4° J. publ. eur. 33 befinden sich z. B. drei deutsche (aus dem Lateinischen übersetzte) katholische Schmähdichtungen wider Dohna. 1. Newe Zeyttung auß Franckreich vnd Leon: „Gründtlicher vnd warhafter bericht ... Wie Elendt vnd Erbärmlich das jetzig künfftig Jar 1588 das Teutsch Navarrisch Kriegsvolckh ... ergangen sey. Genf 1588." Bericht über den Feldzug, Verzeichnis der Gefangenen und Todten und ein Gedicht in Reimpaaren. Enthält unter anderm die Verse:

Den Teutschen, nit den Teutschen gib
Sonder Henrico gib den Sig
Dann vnserem gnedigen König
Seind wir alle vnderthenig ...
Thu vns Gallos behütten gar
Vor Krieg vnd weytterung der Ketzer schar.

2. „Mit was Glück, Sig vnd Ehren das Teutsche Navarrische Kriegsvolck ... den Hugonotten zu hilff kommen vnd wie sy wider abgezogen ..." 1588. Gedicht unter anderm mit den Versen:

Euch Frantzosen soll man vast Ehren,
Jr seydt die gsegneten des Herren,
Durch den Herren Jr Errettet seyt
Von der Teutschen vngestümmigkeit.

3. „Kurtze vnd zur Warnung nutzliche beschreibung deß Außzugs Donneti vnd der Calvinisten wider die Catholischen in Franckreich ... Gestellt auff den 113. Psalm In exitu Israel." 1588. Gedicht unter anderm mit den Versen:

Als Herr Donnet auß Teutschland zoch
Mit starckem Heer grob, wild vnd roch,
Ein außbund wars von Calvinisten,
Von Hudlmans gsind vnd halben Christen ...

Das Ganze sehr bitter und spöttisch. Die ärgsten Greueltaten werden den deutschen Hülfstruppen vorgeworfen. Aber während die ultramontanen Verdeutscher der von Franzosen herrührenden lateinischen Gedichte 1. und 2. die französische Gesinnung schamlos beibehalten, ist der Verdeutscher von 3. national genug gesinnt, um zum Schluß zu bedauern, daß „mein Teutsche Nation", deren Lob früher so groß war, durch die Ketzer so heruntergebracht worden sei.

Die literarischen Erscheinungen begannen schon vor dem Kriegszuge. In dem Sammelband der Münchener Hof- und Staatsbibliothek 4° Eph. pol. 46

darauf zu antworten in der Schrift: „Kurtzer Vnd Warhafftiger Bericht von dem nächsten Navarrischen Zuge in Frauckreich. Daraus ein jeder Verstendiger vnnd Vnpartheyischer hohes vnnd Nidern Stands sehen vnnd gründlich mercken wirdt, wie es in allen Sachen zugangen. Wider alle biß anhero von gemeltem Zuge ertichte vnd vngegründte außgangene Schrifften, Discours vnd Zeittungen: vnd zu warhafftigen entschuldigung deren, die in solchen getruckten oder vngetruckten Zeittungen fälschlich taxirt vnd beschuldiget werden." Hier weist er auf die außerordentlichen Schwierigkeiten hin, mit denen er zu kämpfen hatte. Er zeigt, daß der König von Navarra sich um ihn gar nicht gekümmert habe, daß die französischen Bundesgenossen die Durchführung seiner Pläne erschwert haben, daß den deutschen Truppen der zugesagte Sold vorenthalten, daß ihnen hingegen überall die schlechtesten Quartiere zugewiesen wurden. Der Abfall der Schweizer, die ausbrechenden Krankheiten hätten dann das Schicksal des Hülfszuges besiegelt.

Gegen diesen Bericht erschien nun zur Verteidigung des hier angegriffenen Königs von Navarra eine „Antwort auff Herr Fabian von Donaw Außschreiben", verfaßt von Jacques Bongars, dem navarrischen Gesandten in Deutschland, der das Vorgehen der Hugenotten verteidigt, hingegen alle von Dohna begangenen Fehler schonungslos aufdeckt. Die Deutschen wären tapfere Soldaten gewesen, aber sie hätten einen schlechten Führer gehabt.

Das klägliche Mißlingen der protestantischen Expedition und hierauf die literarische Fehde innerhalb des protestantischen Lagers mußte natürlich bei den Gegnern Spott und Schadenfreude hervorrufen, die auch in Schmähschriften laut wurden. Am lautesten wohl in dem Calvinisch Badstübl, das von einem Katholiken aus der Schweiz 1588 veröffentlicht wurde. Der Titel lautet:

Calvinisch Badstübl, Das ist: Ein kurtzer doch außführlicher vnnd lustiger, warhafftiger Bericht, was massen die Casimirische, Schweitzerische vnd Navarrische, Teutsche vnnd Frantzösische Calvinisten den grossen Schandfleck, welchen sie im Frantzösischen Krieg Anno 87. darvon getragen, gern wolten abwaschen: In dem je einer die schuld auff den anderen wirfft, vnd sich also selbst vnder einander dermassen auswaschen, fegen, reiben, kratzen, scheren, schrepffen vnd abzwagen, das kein wunder wer, sie trieben einander nit allein den Badwarmen, sonder auch gar den angst vnd Blutschweiß durch Leib vnd Seel auß.

befinden sich neben der oben genannten Schmähdichtung 3., neben Badenweilers Badstübl und neben einem handschriftlichen Verzeichnis der deutschen Hülfstruppen 1587 auch folgende zwei Flugschriften: „Erklärung, Auß was Vrsachen der Durchleuchtigste ... König zu Navarren ... ein außländisches Kriegsvolck zu werben gedrungen worden." (Aus dem Lateinischen verdeutscht) 1587 und „Wahrhaffte Erklärung vnd Entschuldigung Der Teutschen Obersten, Rittmeister ... vnd Kriegsleute, Warumb dieselben jetziger zeit der Königlichen Würden zu Navarra zuziehen." 1587. (Die Vorrede von Fabian von Dohna unterzeichnet.)

Die form oder gestalt vnd gantzen innhalt diß Badstübls hastu in volgender Vorred zuvernemen.

Durch M. Johan Baptista Badweyler zusamen tragen vnd in Truck geben.

Non est pax impijs, Isaiae 57.

Wann die Gottlosen nicht zurauffen haben, so fallens einander selbst ins Haar.

(Am Schlußblatt:) Gedruckt zu München bey Adam Berg.

Berlin (Königl. Bibl. Flugschr. Deutsche 1588. 10) und München (4° J. publ. eur. 33 und 4° Eph. pol. 40).

Inhalt und Tendenz dieser Schrift geht ganz deutlich aus der Vorrede hervor, die ich hier um so lieber wiedergebe, weil Fischart in seiner Gegenschrift unmittelbar darauf antwortet. Sie lautet:

„Die Form vnnd abtheilung dises Calvinischen Badstübls belangend, ist solches nit in die vier Eckh, sonder wider den gemainen brauch driecket gemacht worden. Im ersten Eckh haben die Calvinische vnd andere Euangelische Prediganten, eh dann mann ins Bad gesessen, jhr jmbrünstig vnd flehend Gebett verricht. Im andern Eckh stehet des Herren Fabians von Dhona Badwanne, in welcher er sich seuberlich wascht vnd andere seiner Spieß vnd Glaubsgenossen kratzt, es möcht das Blutt heraber rinnen. Im dritten Eckh stehet auch ein Badwanne, in welcher ein Navarrischer Patron sitzt, der sich gleichwol mit Namen nit nennen wöllen, diser seubert und wascht an den Navarrischen Frantzosen vnd was er abwascht, das geust er dem Herren Fabian sampt seinen Schweitzern vnd Casimirischen Teutschen ins Angesicht. Waschen vnd kratzen, scheren vnd zwagen also die arme Calviniſten ein anderen zu beiden theilen so schon vnnd sauber, das sie glitzen vnd gleissen, als wie das edl schweindl wans aus der thotlachen kombt, also das alle Welt jhrer recenter zulachen hat. Das aber diß Badstüblen nur drey vnd das vierde Eckh nit hat, ist diß die vrsach, dz die Predicanten im vierdten Eckh hetten sollen das Gratias betten oder Te Deum laudamus singen: So haben aber die arme Teutschen so vbel gebadt, das die Predicanten vermeinen, es sey keines dancks nit wert vnnd wann sie zuvor gewist hetten, was sie jetzo wissen, hetten sie gewißlich jhr Gebett nit drucken lassen vnd wann es in offentlichen Truck nit kommen, so dörfften sie jetzo jhren eignen Truck nit vndertrucken /ꝛc.

Stehet deshalb mit eim wort diß Calvinisch Badstübl, das ist jhr selbst eigner Bericht in disen dreyen Hauptpuncten:

Erstlich der Calvinischen vnnd anderer Predicanten Gebett.

Fürs ander: Herrn Fabians Bericht wider die Calvinischen Frantzosen.

Fürs dritt, des vnbenannten Navarrischen Patrons Gegenbericht vnd Antwort wider Herren Fabian vnd die seinigen.

Alles gantz trewlich von wort zu wort ohne verenderung einiger silben, wie es von jhnen selbst in offentlichen Truck geben, an jetzo nachgedruckt, außgenommen, das wir dise drey Hauptstuck (weil sie Correlativa vnnd einandern vnabsünderlich verschwägert) zusamen in ein Büchlein zuziehen mit einem Namen zutauffen, mit diser kurtzen Prefatzen sampt den Randtglossen vnd Marginalen vmb besser erleutterung willen zu zieren für nutz, guet vnd dem günstigen Leser gantz dienstlich geacht haben. Vale."

Entsprechend diesen Angaben bringt das Badstübl zunächst den Wortlaut des Gebets der Schweizer Prediger, das gegen die Liga gerichtet, den Segen des Herrn auf das deutsche Hülfsheer heraberflehte. Jedem Absatz des Gebetes aber folgt neben spöttischen Randbemerkungen eine umfängliche und derbe Glosse, welche boshafte Schlüsse aus der inzwischen erfolgten Niederlage zieht, die Prote-

stauten als Ketzer und Friedensstörer bezeichnet und die „lieben und gutherzigen Schweizer" bedauert, daß sie sich von den deutschen Fürsten hätten zu dem Zuge verleiten lassen.

Zu einer dieser Glossen (B 3ª) zitiert der Verfasser die Strophe eines Spottliedes:

Zwo Genß die haben gesungen
Lustig in einem Bach,
Ein alte sampt der jungen,
Deß ich von Herzen lach.
Gar lieblich sie da sangen,
Wie d' Schweitzer auff Stecken brangen,
Juha wida wa,
Die mann vor reitten sach.

Daß auf den Dohnaschen Rückzug Spottlieder abgefaßt wurden, erwähnt der Verfasser ausdrücklich (B 2ª) „Wie fromblich Christlich vnnd Evangelisch jhr euch verhalten habt, darvon singt man vil Elsische, Lottringische und Frantzösische lieder". Eine andere Glosse (B 3ª) berichtet, daß die Tübinger ihr Gebet nach dem Mißlingen des Zuges wieder unterdrückt haben, „jedoch haben sie alßbald vnserm lieben Herrn zur Danksagung ein Fastnachtspill am Aschermitwoch halten lassen, indem sie zu spott dem allerheiligsten Sacrament des Altars ein Gottslesterlich Spectacl angericht vnd gehalten haben."

Diesem glossierten Gebete folgt der Abdruck des Dohnaschen Berichtes, der mit zahlreichen spöttischen Randbemerkungen namentlich im Hinweis auf den Gegenbericht Bongars versehen ist. Beklagt sich Dohna über die Schmachtractätlein der Jesuiten, so setzt der Anonymus an den Rand: „Weil jhr Calviniſten einander das Bier so redlich außrüſſt, mögen die Jesuiter wol feiern vnd in die hand lachen." Beklagt sich jener über das Ausbleiben des Soldes, so bemerkt dieser hämisch: „Sein sie doch nit vmb Geltes, sondern allein auß lieb der Religion hinein gezogen." Er nennt Herrn Fabian einen Fabelhan, seine Berichte „Calviniſche Bossen" und endigt mit dem Wunsche: „Zum Beschlnß sol mann Herrn Fabian mit einem alten Hafen krönen, denn er der Ehren würdig." Dann folgt die Antwort Bongars, der trotz der gegenteiligen Bemerkung der Vorrede doch mit Namen genannt ist. Ebenfalls mit Randglossen z. B. „Merck wie die Hugenotten einandern selbsten spotten" mit einer Schlußausführung über die vielen Sekten und Zwistigkeiten innerhalb des Protestantismus.

Der Verfasser nennt das Werk mit einem im 16. Jahrhundert nicht ungewöhnlichen Titel: „Badstübl",[1]) weil hier, wie schon der

[1]) Vgl. unter anderm „Des Pabsts vnd der pfaffen Badstub". 1546 s. l. 10 Blatt 4° Exemplare in München (4° H eccles. 873/24) und Rothen-

Titel besagt, die Calviniſten ſich reinwaſchen wollen, indem ſie ſich gegenſeitig ſegen. Er kommt aber ſelten auf dieſes Bild zurück, nur in der oben abgedruckten Vorrede und in einigen Bemerkungen des gloſſierten Gebetes, z. B. „Weil jhr aber die arme Schweitzer ins bad geſetzt, hett jhr wol einen Badpfennig verdienet.“ Oder (Gott hat eure Schmach) ſo offenbar werden laſſen) „das jhrs ſo baldt in keinem Badſtübl abwaſchen werd“. Überhaupt fehlte dem pſeudonymen Verfaſſer die nötige ſchriftſtelleriſche Begabung und genügender Humor zu einer dem Gegenſtande entſprechenden Satire. Sein Anteil an dem Calviniſch Badſtübl beſteht ja im weſentlichen nur in Randbemerkungen und Gloſſierungen.

Hingegen hat Fiſchart in ſeiner Antwort, in der Schrift: Uncalviniſch Gegen Badſtüblein das dankbare Motiv von der Badſtube und dem vorliegenden Gegenſtand auf das ausgiebigſte und wirkſamſte ausgenutzt. Gleich die Art der Anknüpfung an die Ausführungen des Gegners iſt humorvoll und von unmittelbarer Wirkung. Badweiler hatte in Anbetracht der drei Abſchnitte ſeines Buches in der Vorrede gemeint, ſein Calviniſch Badſtübl habe nur drei Ecken, die vierte fehlte, weil es den Calviniſten nicht vergönnt geweſen ſei, das Gratias und Te Deum laudamus zu ſingen. Dieſe Ausführungen waren für Fiſchart ein willkommener Fund. Nun konnte er unmittelbar anknüpfen und in ſeinem Uncalviniſch Gegenbadſtübl die vierte Ecke ausfüllen. Nun war mit dem Untergang der Armada wirklich der katholiſchen Weltmacht, die Badweiler vertrat, das Bad geſegnet worden, nun hatten die verhaßten Spanier im Meere ihr todbringendes Bad gefunden, nun konnten die Calviniſten, was ihnen Badweiler im Scherz verwehrt hatte, wirklich ein Te deum laudamus anſtimmen. Hatte Badweiler aus dem Mißlingen des Dohnaſchen Zuges den Schluß gezogen, daß die Deutſchen für eine ſchlechte Sache kämpften, die Gott nicht unterſtützen wollte, ſo konnte ihm Fiſchart dieſe Auffaſſung vom Finger Gottes nach dem Untergang der Armada mit gleicher Münze und mit Zinſen heimzahlen. Fiſchart hatte in ſeinen Gedichten zur

burg ob der Tauber. (Centralblatt für Bibliothekswesen 13, 256/8.) Vgl. auch Goedeke 2, 274 Nr. 79. Bild auf dem Titelblatt. In Reimpaaren. Der Papſt und die römiſchen Prieſter werden als Bader bezeichnet, welche die frommen Chriſten ſcheren und beſonders den Proteſtanten ein böſes Bad bereiten wollen. Dieſe aber vertrauen auf Gott. — Ich kenne ferner die folgende Schrift: „Der Juden badſtub. Ein anzeygung jrer manigfeltigen ſchedlichen hendel zu warnung allen Chriſten jren trieglichen liſtigkeiten zu entweychen vnd zu uermeyden.“ 1535. Holzſchnitt auf dem Titelblatt. 20 Blatt 4°. s. l. et a. (München, Univerſitäts-Bibliothek. 4° Theol. 1132). Umfängliche Satire in Reimpaaren, worin die Badſtube, das Laugen, Schröpfen u. ſ. w. auf den Betrug und Wucher der Juden gedeutet wird.

Zeitung über die Armada den dankbaren Gegenstand zu überaus wirksamen beißenden und grausamen Satiren verwertet. Jetzt, nachdem ihm der Gegner das Bild vom Badstüblein an die Hand gegeben hatte, konnte er den gleichen Stoff nochmals mit neuen Mitteln, wenn auch vielfach mit Verwendung bereits gebrauchter Motive, behandeln und womöglich noch erbarmungsloser zur Verhöhnung der Feinde ausschöpfen. Indem Fischart in den Versen seines Gegenbadstübleins vom Anfang bis zum Ende auf die Ausführungen seines Gegners im einzelnen eingeht, um sie abzuführen, erdrückt er ihn förmlich durch die ihm aus dem Stoffe selbst zuströmende Kraft seiner Ironie.

Fischarts „Vncalvinisch Gegen Bastüblein" ist in der ersten Fassung 1589 erschienen. Der Titel bei Weller, Neue Original-Poesien Fischarts S. 25. Nur ist hier immer statt v, u und umgekehrt zu lesen, ebenso für ä, ö und ü] á, ó und ú. Vor den letzten zwei Zeilen hat das Titelblatt ein Bildchen (Meereshafen mit Schiffen). Weller druckt ebendaselbst die Dichtung Fischarts ab S. 27—42. Der Abdruck ist bis auf die eben erwähnten orthographischen Abweichungen richtig. Weller hat ferner einige Druckfehler des Originals stillschweigend gebessert, doch ist S. 36, Z. 22 nach dem Original für mit]nit zu lesen. Diese Ausgabe ist in mehreren Exemplaren vorhanden: Berlin (Yh 4161ª und Yh 4161), Dresden, Wolfenbüttel, Zürich. Das Züricher und die beiden Berliner Exemplare sind einander vollständig gleich. Die Scheidung in A und B, die Kurz 3, S. LVII vornimmt, scheint nicht berechtigt. Eine zweite Ausgabe (bei Kurz a. a. O. C, Berlin Yh 4163 und Rothenburg ob der Tauber) hat den Titel „Vn=| Calvinisch Gegen Badstüblein" |. Zum Schluß des Titelblattes kein Bild, sondern nur ein Signet aus runden Linien und: „Erstlich Gedruckt zu Straßburg | Im jahr 1589." Trotz dieser Bemerkung ist es wahrscheinlich ein späterer Nachdruck aus zirka 1600. Der Text, abgesehen von orthographischen Abweichungen, übereinstimmend mit der ersten Fassung.

Fischarts Gegenbadstüblein enthält außer den noch zu besprechenden Reimdichtungen am Schluß ein Prosastück, nämlich das schon oben erwähnte Gebet der evangelischen Schweizer, das Badweiler in seiner Schmähschrift mit Glossen verunziert hatte. Fischart leitet es mit der folgenden Bemerkung ein:

Das Gebett, so man inn der Euangelischen Eidgnosschafft von den Cantzlen damals vorgebet, als man den Zug in Franckreich vorgehabt. Deßhalben hieher eingebracht, auff daß meniglich dasselbig lese vnd erwege, ob es dergestalt Vnchristlich beschaffen, gleich wie ein Anticristischer Romanist, der sich Badweiler nent, es offentlich hat dörffen mit Schandglossen tadelen vnd außholhiepen.

Die erwähnte, ziemlich umfängliche Reimdichtung: „Badkurtzweil Auff des Joh. Baptiste Badweilers dreieckecht kalt Badstüblein“ ist mit B. G. Mercurianus gezeichnet. B. G. also Baptiste Guisart, wie in den Gedichten zur Armada. Daß diese den gleichen Verfasser haben wie das Gegenbadstüblein, ergeben schon die noch zu bezeichnenden nahen Beziehungen zwischen ihnen. Übrigens sprechen auch in der Reimdichtung des Gegenbadstübleins Form, Sprache, Versbau deutlich für Fischart.

In der „Badkurtzweil“ spricht der Dichter seinen Gegner ganz persönlich an:

Hieher du Badweiler Papist
Mit deim Badstüblein kalt und wüst,
Welchs gzimmert hast im Schweitzerland
Vnd darnach erst gehn München gsandt.

Du Lästermaul höre jetzt in diesem Traktat von dem spanischen Wasserbad. Da ist nun eine große Badewanne bereitet worden für manchen Moran (siehe darüber oben 9, S. 650). Die Spanier haben sich hier einen Schandfleck geholt, den die schärfste Lauge nicht abwaschen kann. Da solltest Du wohl der deutschen Badstube in Frankreich vergessen? Für eine schlechte Sache sollen die deutschen Truppen gekämpft haben, weil das Gebet der Schweizer, das Du mit Glossen verhöhnst, nicht geholfen hat? Weißt Du nicht, daß Gott zuweilen sein auserwähltes Volk selbst schlägt? Nach Deiner Meinung müssen dann die unterlegenen Spanier rechte Ketzer gewesen sein, weil ihnen alle frommen Maßregeln nichts gefruchtet haben:

Ja selbst zu Rom der groß Caplon
Gab ihn die Benediction,
Waren nicht auch die Fanen gweihet
Vnd die Segel gebenedeiet
Vnd hatten Altär in Galleen,
Daranff vol Heiligthumb zu sehen? ...
Hat man nicht auch die Galeassen
Auff sondre Heiligen weihen lassen?
Wie kompts dann, daß es ihnen fehlet
Vnd wirdt ihn so grob abgestrelet?[1])

Und nun folgt ein prächtig durchgeführter Vergleich zwischen dem Dohnaschen Zuge und der spanischen Armada, die einander ähneln, wie die Bienen dem Raubgeier. Dort habe ein schlichter Herzog mit

[1]) Vgl. dazu die Stelle in der Armada (Scheible 10, S. 1116):

Es hats doch ja der Römisch Sixt
Gebotten, so zu halten fix
Vnd seind die schiff vnd segel gweiet
Vnd drin Altär vnd Pfaffen gfreiet,
Wie solt es dan vnglücklich gehn,
Da alles thut so heilig stehn?
Aber es stand gleich, wie es wöll,
Heiligthumb brach mit der Capell,
Es hat in warlich grob gefeelet.

geringen Mitteln und eiligst eine kleine Schaar gesammelt, hier der mächtigste König vieler Reiche in vieljährigem Eifer und mit einem Aufwand von Millionen die herrlichsten und gewaltigsten Schiffe ausgerüstet. Jene wollten nur die Gewissensfreiheit ihrer Glaubensgenossen beschützen, diese wollten fremde Länder „in einer suppen fressen, aber speien ward ihn zu lohn", jene wollten einem rechtmäßigen Könige die Krone behüten, diese einer Königin die Krone vom Haupte reißen, weil der Papst sie ihnen unbefugt geschenkt hat u. s. w. Ja ihr versteht das tödten, brennen und verdammen im Namen des Statthalters Gottes auf Erden. Gott aber wird diesen Statthalter, den er nicht braucht, verleugnen. Du spottest über unseren zuversichtlichen Glauben

Eben wie auch der Klosterfrosch
Dein Bruder Naß, die Teuffelsgosch
Dem Solam Fidem, den wir bekennen
Ein Solen glauben dorffte nennen.[1])

Ihr haltet am Antichrist fest und schmäht Gottes Namen. Von solchen Sünden befreit ihr euch leicht, ihr blaset sie in der Beichte einem Pfaffen in die Ohren, „darnach seit ir wie gewäschte Moren".[2]) Auf das oben S. 5 zitierte Spottlied, das Badweiler in seiner Schadenfreude über das Mißgeschick der deutsch-evangelischen Truppen angestimmt hatte, antwortet Fischart mit einer ähnlichen Parodie auf die Armada.

Die Dauchenten, die sungen
Lustig in einem Bach,
Weil es so wol ist glungen
Den Spaniern in der Lach,
Gar lieblich sie da sungen,
Wie Mörkrebs Spanier sungen,
Ey daß ich deß nicht Lach,
Badweiler sing mir nach
Juha wida wa
Die man da schwimmen sah ꝛc.[3])

und fügt noch ein zweites Lied über die Liga hinzu, wo acht Verse auf Bund reimen.

Du hast die deutschen Krieger in die Hölle versetzt, wo aber soll ich die „Moranischen Geißholt"[4]) suchen, wenn nicht im Gomorrha-

[1]) Nas verspottet die Sola fides gerne als Sohlenglauben. So in seiner Streitschrift Examen Chartaceae Lutheranorum Concordiae 1581. Vgl. Euphorion 5, S. 468.

[2]) Ähnliche Gedanken finden sich in Fischarts „Ermanung an die Bund Bäpstlers". Kurz 3, S. 378.

[3]) Vgl. das Lied von den Gänsen auch in der Geschichtklitterung, S. 136.

[4]) Vgl. Armada, S. 1118: „O recht ihr Geissen-Rinianer, | Also gehörts für euch Maraner."

schen Pech und in der höllischen Badstubenhitze. Billig müssen wir Gott danken, weil er es zugelassen hat, daß ein Weib einen Riesen besiegt und daß dem Welteroberer ein „Hofwart, Frowfischer und Trach“ [1]) entgegengetreten sind. Wie schmählich sind die Ritter und Prinzen der Spanier zugrunde gegangen, wie ist „des Königs Seemacht und des Pabst Selmacht“ zu Schanden geworden. Die Spanier wollten das englische Gold wegkehren, so leicht, wie es in Indien gelang, doch

Die Engellotten, die sie funden
Im grund, inen den Bauch aufschrunden.[2])

Weil Badweiler Dohna mit einem Topfe krönen wollte (siehe oben S. 5), erwidert ihm Fischart mit wörtlicher Anspielung: Man sollte dich zu einem Päbstlein machen

Dich mit eim Hafen, mit drei stollen
Krönen, und malen fein mit Kolen,
Dann du der Ehren wol bist wirdig.

Du hast mich herausgefordert, ruft er zum Schluß dem Gegner zu, darum habe ich Dir geantwortet. Was mengst Du Dich in fremde Bäder?

Weil aber dich hat juckt die haut,
Hatt man sie dir hiemit gekraut.

Ich will dir eine alte Pfaffenkrauerin zusenden, daß du bald „new Pfaffenbößlein schreibest“.

Diesem Gedichte folgt noch ein kurzes gereimtes „Te deum laudamus der genannten Calvinisten“. Die vierte Ecke der Badstube ist nun gemacht. Steigt heraus ihr Calvinisten und laßt nun die Jesuiten baden. Gott hat sie in die Badestube gestürzt, die sie uns zugerichtet haben. Dieser Spruch ist mit A. Z. L. gezeichnet und rührt wahrscheinlich nicht von Fischart her.

Auf dem Titelblatt des Gegen Badstübleins ist als Verfasser genannt: „Georg Goldrich Saltzwasser von Badborn“, ein aus dem Inhalt der Dichtung gewonnenes scherzhaftes Pseudonym. Im Bienenkorb zum Schlusse des Kapitels II, 17 zitiert Fischart Stichreime von Goldrich, die aber schon in den Zusätzen der ersten Ausgabe 1579 stehen und daher nicht, wie man erwartet hatte

[1]) Das sind natürlich die englischen Admirale Howard, Frobisher und Drake. Letzteren bezeichnet Fischart auch in der Armada als Trachen (vgl. Scheible, S. 1057, 1064). Geschichtklitterung, S. 348 „Nur dem Draco vnd Frosischer darwider geschickt.“

[2]) Vgl. Armada, S. 1118. So meinten hie viel Golds zu kriegen | Gleichwie dort in den Inseln weit ... Secht wie das Wasser hat ir Bäuch | Auffgetrieben wie Geltseckelschläuch? | Sucht man im Meer also das Gold, | Das man es am grundboden holt?

(vgl. Meusebach 330), aus dem Gegenbadstüblein stammen konnten. Erwähnt aber hat Fischart diese Schrift in der dritten Ausgabe seiner Geschichtklitterung (ed. Alsleben, S. 355): „Dann mit Spanische Galeassenthürnen richt man nichts gegen jhnen auß: sie machen nur kaltpfinnische (für calvinische) Badstüblein draus."

12. Antimartyrion das ist Gegenzeugnuß. 1590.

Die Schrift „Antimartyrion Das ist Gegenzeugnuß" ist jedenfalls wegen des engeren Verhältnisses zu der „Wolbedenckliche Beschreibung Des an dem König von Franckreich begangenen Meuchelmords" 1589 Fischarten zugeschrieben worden. Beide Schriften beziehen sich auf die Ermordung Heinrichs III. durch den fanatisierten Dominikaner-Mönch Jakob Clement am 1. August 1589. Vilmar (Zur Literatur Fischarts[2] S. 35—40) hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß die „Wolbedenckliche Beschreibung"[1]) unter Fischarts Anteil bei Jobin in Straßburg veröffentlicht worden ist. Der Kern dieser Publikation besteht aus der (mit einigen erläuternden Zwischenbemerkungen versehenen) Verdeutschung eines französischen Berichtes über das erwähnte Ereignis des (dem Jacobiner-Prior Bourgoing zugeschriebenen) Discours de l'étrange et subite mort de Henri de Valois, advenue par permission divine etc. Paris 1589.[2]) „Warhaffte Erzehlung des frembden vnd plötzlichen Todts des Heinrichen von Valois." Dieser aus dem Lager der Pariser Liguisten stammende Bericht klagt Heinrich von Valois (so wurde der König von der Partei der Liga genannt) heftig an, daß er gegen seine katholisch gesinnten Untertanen grausam vorgegangen, hingegen die Politiker (die patriotisch Gesinnten Anhänger des Königtums) und die Ketzer bevorzugt und

[1]) Titel und Beschreibung genau bei Kurz 3, S. LVIII f. Exemplare in Breslau (Wendeler, Meusebachs Fischartstudien S. 331), München (beide Bibliotheken) und Zürich. Vilmar kennt einen Nachdruck, bei dem die Rückseite des Titelblattes leer ist. Ferner gibt es ein Exemplar in Berlin, das nach den Druckfehlern zu schließen, auch ein Nachdruck ist. Es weicht in folgenden Punkten von dem bei Kurz und Vilmar beschriebenen Drucke ab: Z. 3 begau- | , Z. 6 selbst haben | Z. 7 publi- | Z. 9 meinung nach ver- | Z. 10 deutschet . . . nötigen.

Auf dem zweiten Blatt beginnt gleich die „Erinnerung" und erst die letzte Seite bringt die Gedichte, die in den übrigen Ausgaben auf der Rückseite des Titelblattes stehen. Orthographie abweichend.

Die kurzen Gedichte, die Vilmar S. 35 und 36 oben anführt, weichen in dem Berliner Exemplar zum Teil ab. I. Vers 1 lautet hier: „Das erst Bild forne des Jacob Clemens" und von II. der letzte Vers: „Da müssen die beyd es versehen." Was jedenfalls die richtige Version ist. Das Gedicht „Ermanung an die Bund Bäpstler" zeigt, abgesehen von orthographischen Abweichungen und Druckfehlern, nur die Variante: Vers 43 steht] ficht.

[2]) Vgl. H. Martin, Histoire de France 10, S. 161.

verwöhnt habe. So mußte endlich Gott gegen diesen Tyrannen ein Werkzeug seiner Rache entsenden. Der junge Mönch Jakob Clemens habe in seinem Kummer über die Lage in Frankreich Gott um Erleuchtung gebeten. Da sei ihm ein Engel im Traum erschienen mit dem göttlichen Auftrag, den König zu tödten, ihm selbst sei die Märtyrerkrone bereit. Ein befreundeter Ordensgeistlicher, den er um Rat fragte, habe ihn auf das Beispiel Juditths verwiesen. Der König sei nur eine Geißel des Landes, mit allen Lastern befleckt und verdiene den Tod. Der Mönch habe nun gefastet, gebeichtet, kommuniziert, seine Seele für den Tod vorbereitet und alle Vorkehrungen für die geplante Tat getroffen. Nachdem er dem Könige zu S. Clond den tötlichen Stich mit dem Messer beigebracht, habe er die Hände ausgestreckt, um von seinem Engel in den Himmel verzückt zu werden. Das Gefolge des Königs habe ihn auch sofort niedergemetzelt, zerrissen und verbrannt, damit keine Reliquien von dem Märtyrer übrig blieben. Der Bericht schließt mit der Hoffnung, daß der gute Mönch, der dem Volke und der Kirche die Freiheit errungen habe, unter die Seligen des Himmels Aufnahme finden würde.

Der Übersetzung dieses Berichtes geht eine „Erinnerung" voran, worin der Herausgeber, also wahrscheinlich Fischart, folgende Erklärung abgibt: „Vnangesehen diese folgende Beschreibung ... derhalben, weil sie von einem verdächtigen vnd Parteyischen end, Nemlichen auß Paryß her entstehet, nicht möchte vielleicht ... bey vielen genugsamen glauben finden. Jedoch demnach für dißmalen keine andere vnd eygentlichere vorhanden vnd gleichwol darinnen etliche fürnembste Circumstantien vnnd gelegenheiten ... etlicher massen zuersehen vnd zunernemen. Als hab ich gleich solche mir nun erstmals vorgestandene erzehlung von gedachten schrecklichen fall auß diuulgirten Frantzösischen Exemplar ins Deutsch vnd in Truck zubringen mich vnternommen. Vnd dasselbig auch dieser nächstfolgender vrsachen halben vmb so vil desto lieber, damit ein jeder der Natürlichen billigkeit geneigter ... Leser auß nachgehender zu vil greifflich Affectionierter vnd verbitterten beschreibung für sich selber abzunemen habe, was für ein aufrhurische Rasigkeit vnd Rebellische Furia dise Parisische Ligisten oder Bundbäpstler besitze vnd treibe." Diese Auflehnung gegen die Majestät aber werde Gott bestrafen und die Verführten „zur erkantnuß seiner eingesetzten Ordnung des Weltlichen Schwerdts bringen".

Nach der Beschreibung des Mordes folgt neuerdings eine „Erinnerung zum Beschluß". Das also sei die Mörderische That, die die „zusammgeschworenen Bundpäbstler" an ihrem „ordentlich vorgesetzten Haupt" ausgeübt.

Dann das sie sich mit eines jungen Törichten Knappenbruders, eins schwartzen Melancholischen Mönchs eyffer wollen bemänteln vnd beschönen, das findet bey der sachen keinen erfahrnen schein: Seiteinmal ein junge freche Haut vnd darzu ein verzweiffelter Leichtfertiger Mönch baldt zu dergleichen freuelthaten vnd bubenstücken durch auffredungen vnd verheissungen ist zuuerführen. Zugeschweigen wie lächerlich, Spöttisch vnd Lügendisch die Erzehlung von dem Englischen Gesicht abgehet, welchs dem auff dem Beth für schläfferigem Eyffer brennenden Bruder bey Liecht sol vorkommen sein: Welchs eben so war, als da jener gut Bruder im Traum die Capell Zu S. Loreto hat die Engel vber Meer tragen sehen. Was dann belanget die wichtigen vrsachen vnd bewegnussen, so ein Jesuiter (denn man merckt die angezogene Schrifftgelehrte Ordenskleut vnd Erbare gesellen wol) dem vnverständigen Tollen Mönch eingeredt vnnd vorgemalet, da es sich doch immer zuverwundern, das sie sich nicht geschämet, solche Läppische vndüchtige sachen, die weder schein noch krafft haben, offentlich fürzubringen.

Daraus sei zu ersehen, daß die Bundesgenossen vom Teufel „wie rasende Hund“ ins Verderben getrieben werden. Mit der erlogenen Zeitung von der Engelserscheinung mögen die Pfaffen von der Kanzel „das Närrisch leichtfertig volck“ in Paris bereden, aber nicht verständige Leute. Wundern müsse man sich, daß das Papsttum Geistliche zu Meuchelmördern gebrauche und sich hernach nicht schäme, „solche öde verzweiffelte Buben für Martyrer vnd heiligen außzuruffen vnd nach jhren Schelmengebein vnd Aschen als grossen Heiligthumb zu trachten“. Dieser zweite Bericht schließt mit den Worten: „Diß sey auß gegenwertige vorkommene Parisische Erzehlung oder beschreibung des Mördlichen handels für dißmaln gnug angedeutet biß in kurtzem eine außführlichere an tag kommet, soll alsdann auch nichts vergessen werden.“ [1])

Der Herausgeber der „Wolbedencklichen Beschreibung“ weist also wiederholt darauf hin, daß er nur vorläufig diesen kurzen und parteiischen Bericht über den Königsmord veröffentliche, weil noch keine ausführlichere, vom Standpunkt der Patrioten aus geschriebene Schilderung vorliege und daß er auf den Gegenstand wieder zurückkommen wolle.

Im Jahre darauf 1590 erschien auch in der Tat (und zwar nach den Typen zu urteilen, wieder bei Jobin) die Verdeutschung einer viel umfänglicheren, aus dem Kreise der Königstreuen ausgegangenen Schrift über den Mord: das Antimartyrion. Es ist darum sehr begreiflich, daß man Fischart für den Übersetzer auch des Antimartyrion gehalten hat.

Diese französische Schrift ist die Antwort auf ein in Paris gedrucktes Buch Martyrion, das den ermordeten König als einen

[1]) Erst nach dieser Erinnerung kommen die Verse „Ermanung an die Bund Bäpstler“, die ja wiederholt abgedruckt worden sind. Vgl. Vilmar a. a. O. 35—37 Kurz 3, 377—380. Auf das gleiche Ereignis spielt Fischart auch in der dritten Ausgabe der Geschichtklitterung (Alsleben, S. 401) an.

Tyrannen schmäht und darum den Mörder als wahrhaften Märtyrer verherrlicht. Dem gegenüber sucht das Antimartyrion zu beweisen, daß Heinrich III. kein Tyrann gewesen, daß Jakob Clement ihn ohne Befugnis erstochen habe und darum als ein Meuchelmörder und ein Kind des ewigen Verdammens zu betrachten sei. Mit Aussprüchen der Bibel und der Kirchenväter, mit geschichtlichen Beispielen, mit juridischen Auseinandersetzungen wird hier die genannte Parteischrift in allen Einzelheiten bekämpft, ihre Angriffe auf den König, ihre Argumente zu Gunsten des Mörders entkräftet. Nicht vom Standpunkt der Hugenotten, sondern von dem der königstreuen Katholiken behandelt das Antimartyrion den ganzen Vorfall auch in sehr parteiischer Weise, beschönigt alle Freveltaten Heinrichs III., sogar die Ermordung der Guisen, und fordert zum Schluß alle wahren Franzosen auf, die Partei der Königsmörder, der spanischen Tyrannei, der Liga (die mit den stärksten Ausdrücken verflucht wird) zu verlassen und sich um den rechtmäßigen neuen König Heinrich IV. zu vereinen.

Das Antimartyrion ist noch im Jahre 1590 ins Deutsche übertragen worden unter folgendem Titel:

Antimartyrion

Das ist /
Gegenzeugnuß / vnnd
vnwiderleglicher beweiß / das Jacob
Clemens der Jacobiter Mönch von Pariß / mit
keinen fugen oder rechten / sonder vorsätzlicher / Mörderischer
Teuffelischer weise weiland König Heinrichen dritten Höchstseliger gedechtnus / ermördet / vnnd darumb keins wegs für
ein Heiligen zuhalten / noch vnder die Martyrer vñ Bekenner Jhesu Christi zusetzen / sonder für ein Rebellen /
König: Ertz vnnd Meuchelmörder / ja ein
Kind der Ewigen verdam̃nuß zuhaben / zuhalten / vnd auß
zugeben seye /

Sampt
Einer sehr schönen vnd trewhertzigen
vermanung an alle ware Frantzosen / das
sie von ihrem bösen rebellischen vorhaben ab /
vnd zu jetziger K. May . in Franckreich
stehn vnd solchen grewlichen
Königs Mord rechen sollen /

Alles trewlich auß dem Frantzösischen in
gut Teutsch bracht.

MDXC.

26 Bl. in 4°. Sign. A$_{II}$—G. Exemplare in München (Hofbibl. 4° Eur. 345/48. Univ.-Bibl. 4° Hist. 2141/5) und in Breslau (Wendeler a. a. O. S. 331).

Ich konnte die Verdeutschung nicht mit dem Original vergleichen. Es ist aber aus ihr selbst leicht zu ersehen, daß sie eine genaue Übertragung darstellt, ohne Zusätze, ohne Erweiterungen. Auch hat der Verdeutscher weder eine Vorrede beigegeben, noch Gedichte. Nur zwei Reimpaare finden sich. E$_{111}^{b}$

Das auch jedem also möge ergehen:
Der sich solcher ding will vnderstehen.

(Nämlich wie Jakob Clement) und G$_{11}^{a}$

Aber / Ach, ein zu viel geringer Todt.
Ist ewerm leben geordnet von Gott.

(Nämlich denen von der Liga.)

Es ist nach dem oben Gesagten (S. 13) wohl möglich, daß Fischart irgend einen Anteil an dem deutschen Antimartyrion hat. Vielleicht hat er das Original dem Verleger zur Übersetzung empfohlen, vielleicht auch die Übersetzung beaufsichtigt und durchgesehen, daß er sie aber selbst besorgt hätte, wie vermutet wurde, glaube ich entschieden nicht. Kein einziger Ausdruck, keine einzige Redewendung in der langen Erörterung spricht für Fischart. Auch enthält die Schrift keine selbständigen Zugaben des Übersetzers, keine Vorreden, Randbemerkungen, Gedichte u. s. w.

13. Schriften, die ohne sicheren Beweis Fischarten zugeschrieben werden.

Wie bei dem eben besprochenen deutschen Antimartyrion, so ist es bei mehreren anderen politischen (auf französische Verhältnisse sich beziehenden) Schriften dieser Zeit der Fall, daß sie mit Fischart in irgend eine Beziehung gesetzt werden könnten, ohne daß sichere Beweise hierfür vorliegen. Wir haben gesehen, daß viele politische Schriften, die von Fischart bestimmt verdeutscht oder redigiert worden sind, durch seine Vorreden, beigegebenen Gedichte u. s. w. von großer Bedeutung sind für die Erkenntnis seiner politischen Überzeugungen, aber auch seiner schriftstellerischen Eigenart, seines dichterischen Könnens. Solche Publikationen hingegen, die weder selbständige Beiträge, noch Erweiterungen, Randbemerkungen, Sprüche u. s. w. von Fischart enthalten, bei denen seine Persönlichkeit auch im Stil und in der Umarbeitung des Originals nicht zur Geltung kommt, die bleiben ganz bedeutungslos für die Erhellung seines schriftstellerischen Charakters. Es ist also ziemlich gleichgültig, ob die Reihe der möglicherweise Fischarten zuzuschreibenden Schriften der angedeuteten Art noch um einige Nummern erweitert werden kann oder nicht. Ich erwähne darum nur ganz kurz, daß als vielleicht

Fischartisch noch folgende Schriften bezeichnet werden könnten: die von Vilmar (Zur Literatur Fischarts[2] S. 38, Nr. 2. 3) genannten: „Abdruck aus Paris." Straßburg 1590. „Gründtliche Entdeckung." (Straßburg) 1590; die von Englert (Alemannia 19, 114 ff. Nr. 3. 5. 6) genannten: „Außschreiben Kön: Mayestat inn Franckreich" (Straßburg 1589), „Nachdruck oder letzte Zeitung", Straßburg 1590, „Die Neulichste Frankreichische Zeitungen". I. Apologie der Reformirten Kirchen inn Frankreich. II. Charite vnd Lissoire. III. Antorf vnd Namurk. (Straßburg) 1577 (Orthographie, Stil und zwei Reimsprüche zeigen Fischartisches Gepräge), endlich die von Mensebach S. 323 und 328 genannten Schriften: „Treuwe Vorwarnung an das Beträngte Volck inn Niderland." Gent 1580. (Mit Fischarts Anagramm: Inn Forchten Gehts Mittel und seinem Spruch: Alors comme Alors.) und „Warhafftige Neuwe Zeittung Von dem Tumult vnnd Empörung zu Paris." 1588.[1])

Nun gibt es aber außerdem Schriften, die Fischarten zugeschrieben worden sind, die aber sicher nicht von ihm herrühren. Oben (8, S. 560—564) habe ich gezeigt, daß der „Vnvernünftige Bannstrahl" 1586 und die „Erklärung vnd Protestation" 1586 Fischarten wieder abgesprochen werden müssen. Nicht ganz sicher entscheiden läßt sich diese Frage bei drei Verdeutschungen französischer Zeitungen, die ich noch zum Schlusse betrachten will.

1. Antihispanus 1590. — Der Anti-Espagnol ist verfaßt worden von dem bekannten General-Advokaten der Königinmutter Katharina und späteren Staatsrat Heinrichs IV. Anton Arnauld[2]) (geboren 1560 zu Paris). Er hielt in seiner politischen Gesinnung die Mitte zwischen der Liga und dem Calvinismus, war also ein patriotisch gesinnter französischer Katholik und ein begeisterter Anhänger des legitimen Königtums, namentlich Heinrichs IV. Durchaus kein Hugenotte, aber ein heftiger Gegner der Jesuiten und der Spanier. Von diesem Standpunkt aus hat er eine Reihe politisch-polemischer Schriften verfaßt. So gegen die Jesuiten: Le Franc et le veritable Discours du roi sur le retablissement qui lui est demandé par les jésuites. Gegen Spanien: Recueil

[1]) Zu die Reihe dieser deutschen Zeitungen aus Frankreich gehören noch folgende, in der Ratsbibliothek zu Rotenburg ob der Tauber aufbewahrte Schriften: „Königliche Declaratio Erzehlung etlicher vrsachen, Warumb Heinricus der dritte . . . Hertzog Heinrichen von Guise zu Bloiß vmbbringen lassen." Getruckt durch Johann Walldorff 1589. — „Erklerung des Königs in Franckreich vber den rebellischen vngehorsam . . . deß Hertzogen von Mayne." 1589. und eine Flugschrift über die Ermordung König Heinrichs III. Nürnberg 1589. (Vgl. Centralblatt für Bibliothekswesen 13, 256—258.) Außerdem natürlich viele bei Weller a. a. O. aufgeführte „Zeitungen".

[2]) Vgl. Biographie universelle 2, S. 246 f.

des excellents et libres. Discours sur l'était présent de la France. Gegen Philipp II.: La première et la deuxième Philippique. Gegen alle die genannten Mächte schrieb er seinen Anti-Espagnol, von dem mir folgende Ausgabe bekannt ist: Anti-Espagnol autrement les Philippiques d'un Demosthenes François touchant les menees et ruses de Philippe roy d'Espagne pour envahir la Couronne de France. Ensemble l'infidelité, rebellion, et fureur des ligueurs Parisiens et jesuistes en faveur de l'Espagnol. MDXCII. 8°. 39 numerierte Seiten. (Ein Exemplar im Antiquariat Rosenthal in München.)[1])

Es muß aber noch ein älterer Druck existieren, da die deutschen Ausgaben mit dem Jahre 1590 bezeichnet sind. Nach dem Inhalt zu schließen ist der Anti-Espagnol im Sommer 1590 geschrieben worden. Von dem Gegenkönig der Liga Karl X., der am 8. Mai 1590 gestorben ist, ist nicht mehr die Rede, sondern nur von den Ansprüchen, die Philipp II. nach dessen Tode für seine Tochter Isabella auf die Krone Frankreichs erhob.

Mit flammenden Worten tritt Arnauld in dieser Kampfschrift für die Unabhängigkeit Frankreichs ein. Er preist den französischen Adel und den rechtmäßigen König Heinrich IV. Er gemahnt die Franzosen an ihre glorreiche Vergangenheit, an die Tapferkeit ihrer Ahnen, um ihren Freiheitssinn und ihre Vaterlandsliebe zu steigern. Mit dem leidenschaftlichsten Ingrimm bekämpft er die ultramontane Liga, die Frankreich den Spaniern ausliefern, und Philipp II. zum Schutzherrn und Oberkönig von Frankreich aufwerfen wolle. Frankreich sei ein eigenes unabhängiges Königreich und nicht ein Lehen oder eine Provinz Spaniens. Es wäre eine Schmach und Schande für die Franzosen, diesem spanischen Übermut sich zu beugen. Und nun eine möglichst abschreckende Schilderung der Spanier, der beispiellosen Unmenschlichkeit, mit der sie die Indianer wie die Niederländer behandeln, ihres verräterischen Vorgehens gegen die Portugiesen, der Feigheit und Zuchtlosigkeit ihrer Soldaten, dieses greulichsten, verruchtesten, gottlosesten Gesindels, das der Erdboden je getragen. Frankreich sei gut katholisch und bedürfe nicht der klerikalen Segnungen Spaniens, weder der Jesuiten, die sich einbilden, daß der Bestand der reinen katholischen Lehre nur von ihnen ab-

[1]) Ein zweiter Druck in meinem Besitz hat den Titel: Coppie de l'Anti-Espagnol. Faict & Paris. Deffendu par les rebelles de Sa Maieste. A Lyon par Pierre Ferdelat. MDXCIIII. Avec Permission. 16°. 55 numerierte Seiten. Der Text stimmt wörtlich mit dem obigen Druck überein. Es fehlen nur einige wenige gegen die Jesuiten gerichteten Sätze. Am Schluß hat die Coppie ein französisches Sonnet auf die damaligen Verhältnisse in Frankreich. Die Verdeutschungen hatten nicht die Coppie zur Vorlage.

hänge, noch weniger der Inquisition, dieser grausamen und ungerechten Einrichtung, die in Frankreich nur dazu dienen würde, die patriotisch gesinnten Bürger zu vertilgen.

Diese Schrift Arnaulds ist zweimal ins Deutsche übertragen worden. Die eine Fassung hat den Titel: Antihispanus | das ist | Widerlegung Spanischer vnart, Angemaßter der Kron | Franckreich vnzeitigen beherrschung. | Darinnen der Parisischen Gott anfeindenden Ligisten vnnd zustimmenden Jesuwidern | vntrew Rebellion vnd wütender auffstand, sampt den | Spannischen Trugverschlagenen Practicken entdeckt werden. | Aus dem Frantzösischen Antiespagnol | verdolmetschet. | (Bibelsprüche.) Getruckt zu Leyden Anno 1590. Exemplare in Zürich (Gal. XXVIII 475), Breslau, Ulm, München Univ.-Bibl. (4° Hist. 2141/18). 19 Bl. in 4°. Sign. Aa—Eiii.

Die zweite Übersetzung führt den Titel: L'Antiespagnol. | Das ist | Ein kurtz, doch genug außführliches Tractetlin. 1590. (Exemplar auf der Marienbibliothek zu Halle.) Diese Übersetzung wurde nochmals nachgedruckt unter dem Titel: L'Antiespagnol. Oder Ausführliche Erklerunge. (Exemplar in München 4° Eur. 345/47.) Die Titel und die genauen Beschreibungen dieser beiden Exemplare gibt Englert in der Alemannia 19, S. 118—125.

Der deutsche Antihispanus (AH) sowohl, wie der Antiespagnol (AE) sind allem Anschein nach bei Jobin in Straßburg gedruckt worden. Die Übersetzung des Antihispanus ist von Hoffmann von Fallersleben (Menschach a. a. O. S. 173), von Goedeke im Grundriß und von Weller (Annalen 2, S. 382) Fischarten zugeschrieben worden, überall ohne Angabe von Gründen. Englert hat dem gegenüber gezeigt, daß der deutsche Antiespagnol nach Stil, Orthographie u. s. w. weit eher für Fischarts Verfasserschaft spräche. AH kann in der Tat nicht in Betracht kommen, die Übersetzung ist gar zu schlecht und fehlerhaft. Zwar hat uns Frantzen gezeigt, welche kaum glaublichen Schnitzer sich Fischart bei der Übertragung Rabelais' hat zu schulden kommen lassen. Aber damals stand Fischart am Beginne seiner schriftstellerischen und Übersetzertätigkeit, während er im Jahre 1590 auf eine große Reihe von Übersetzungen aus dem Französischen zurückblicken konnte. Die ungelenke und schülerhafte Verdeutschung des AH bekundet deutlich den Anfänger.[1]) Wenn

[1]) Zu den Beispielen, die Englert a. a. O. beibringt, füge ich noch hinzu: Sans se faire Alemans ou Anglois, AE übersetzt richtig: (A 3^b) „vnd weder Teutsch noch Engellisch worden". AH hingegen falsch: (A 3^a) „ohn einige der Teutschen oder Englischen hilff." Oder: dans trois jours, bon Dieu! l'Espagnol scait que c'est que de prendre des villes, sinon, au bout de trois ans. übersetzt AE ganz klar: (C 2^a) „In dreyen Tagen, sag ich, Lieber Gott, der Spanier verstehet sich nicht auff Stätt einnemmen, er habe denn drey Jar lang

also überhaupt eine dieser Übersetzungen von Fischart herrühren soll, könnte es nur AE sein.

Ich glaube aber, daß Fischart auch den Antiespagnol nicht verdeutscht hat. Sichere Gegenbeweise kann ich allerdings nicht vorbringen. Aber sind denn negative Beweise überhaupt notwendig, wenn es keine positiven Beweisgründe gibt, die erst entkräftet werden müßten? Die Verdeutschung zeigt keine sachlichen Erweiterungen, keine selbstständigen Zusätze außer einer kurzen (von Englert a. a. O. S. 119 f. mitgeteilten) Vorrede, die ebenfalls keinen ausgesprochen Fischartischen Charakter an sich trägt. In den Redensarten und Ausdrücken der Übersetzung nötigt nichts zur Annahme seiner Verfasserschaft. Der Umstand also, daß die Schrift gegen Spanien gerichtet, wahrscheinlich bei Jobin gedruckt ist und der Rechtschreibung und dem Stile Fischarts nicht geradezu widerspricht, berechtigt uns meiner Ansicht nach noch nicht, sie diesem Schriftsteller zuzuweisen.

2. Declaration des Königs von Frankreich. 1590. — Nach der Ermordung Heinrichs III. bestieg dessen rechtmäßiger Erbe Heinrich von Navarra als Heinrich IV. den Thron Frankreichs. Die ganz unter spanischem Einfluß stehende Hauptstadt weigerte sich den Ketzer anzuerkennen, hielt die Tore vor ihm versperrt und rief den schon in der Bundesurkunde der Liga als künftiger Herrscher bezeichneten Kardinal von Bourbon (der aber von zweifelhafter Berechtigung war und überdies in der Gefangenschaft seines Gegners sich befand) als Karl X. zum König aus. Der tatsächliche Machthaber über das ligistische Frankreich war Herzog Heinrich von Mayenne. Dieser brach im September 1589 von Paris zum Kampf gegen den König auf. Heinrich IV. hatte nur ein kleines Heer, aber seine Bundesgenossen waren nach seiner Aussage: Gott und sein gutes Recht. Den ausgezeichneten Soldaten hob die Begeisterung seiner Anhänger über seine Kräfte hinaus. Im Laufe des Novembers 1589 nahm er die Loirestädte für sich in Besitz. In Tours wurde er vom Parlamente feierlich empfangen. Hier versprach er den Prälaten und Edelleuten, er werde das Parlament, das im Oktober der kriegerischen Unternehmungen wegen nicht tagen konnte, im nächsten März einberufen.[1]) Er zog weiter nach Le Mans, das ihm nach kurzer Belagerung die Tore öffnete. Im Lager vor Le Mans gab er am 28. November 1589 die feierliche Declaration heraus, worin ausführlich erklärt wird, warum die Generalversammlung der Stände auf den 15. Mai verschoben werden mußte. Die Declaration, die

Platz." AH hingegen höchst ungeschickt: (C 1b) „Wann dieses nicht verhinderlich ist, das der Hispanier nicht inn dreyen tagen aber wol inn dreyen Jaren ein Statt einzunemmen vnderrichtet ist."

[1]) Vgl. H. Martin a. a. O. 10, S. 190.

sehr mild und fromm gehalten ist, berichtet von den ersten Regierungshandlungen und Kriegszügen des Königs und fordert die Untertanen auf, Heinrich IV. als dem rechtmäßigen Könige zu huldigen.

Diese Declaration erschien nun in einer deutschen Übertragung bei Jobin[1]) in Straßburg 1590 unter folgendem Titel:

Declaration oder Erklärung
Kön. May. zu Franckreich vnd Navarren.
Auß was Vrsachen jhr
Kön. Mayt. die General Versamlung
der Fürsten / Cardinál / Hertzogen vnd Paren inn
Franckreich / so wol der Geistlichen als Weltlichen / der Cron
Franckreich Officiern / Herrn / von der Ritterschafft
vnd anderer / auff den 15. May zukünfftig prorogiert vnd verschoben hat.
Wie auch jhr May. deren Rebellische
Vnderthanen vnd Stätt / wider zu schuldigem gehorsam zu pringen / erinnert
vnd vermahnet.
(Wappen von Frankreich und Navarra)
Getruckt zu Straßburg / bei Bernhart Jobin.
Anno M. D. LXXXX.

6 Bl. (+ 2 leere Bl.) in 4°. sign. A11—B11. (Declaration mit großen Lettern. Neben dem bisher einzig bekannten Exemplar in Breslau, verweist mich Englert auch auf München, Univ.-Bibl. 4° Hist. 2141/16.)

Die Übersetzung ist schlicht gehalten. Randbemerkungen und eingestreute Verse fehlen durchaus. Vilmar[2]) und Hoffmann von Fallersleben[3]) haben Fischart für den Übersetzer gehalten. Besson (a. a. O. S. 289 f.) untersuchte den Stil genauer und fand nichts ausgesprochen Fischartisches darin. Ich muß das gleiche Urteil fällen. Ich bezweifle es, daß Fischart die Verdeutschung persönlich besorgt habe, er mag sich aber wie anderwärts an der Durchsicht der Arbeit beteiligt haben.

3. Discours vom Sieg zu Ivry. 1590. — Heinrich IV. zog, nachdem er Anjou und Maine von den Liguisten gereinigt

[1]) In diesem Druck wird einmal ausnahmsweise Bernhart Jobin ausdrücklich als Drucker bezeichnet. Das ist wichtig, weil wir daraus ersehen, daß die mit denselben Typen und Druckerstöcken versehenen Drucke der Zeit auch von Jobin herrühren. Das ist der Fall bei der Beschreibung des Einfalls in die Grafschaft Mümpelgard bei dem Bericht aus Mailand, bei Discours und der Victori bei Ivry.

[2]) Vilmar a. a. O. S. 38 erwähnt noch eine zweite deutsche Ausgabe einer katholischen Druckerei, ohne Näheres darüber zu sagen.

[3]) Hoffmann meint (Meusebach a. a. O. S. 173 und 332), es ergebe sich aus dieser Übersetzung, daß Fischart noch Ende Mai 1590 gelebt habe. Das ist ein Irrtum. Die Declaration besagt nur, daß die Versammlung auf den 15. Mai verschoben werden mußte. Das Original stammt gewiß aus dem Ende November 1589 und konnte also ganz gut schon zu Beginn 1590 verdeutscht worden sein.

hatte, eroberud nach dem nördlichen Frankreich vor. Im Februar 1590 begann er Dreux zu belagern. Nun entschloß sich endlich der Herzog von Mayenne, unterstützt von spanischen und niederländischen Truppen, dem Könige auf offenem Felde zu begegnen. Am 14. März 1590 kam es auf der großen Ebene bei Ivry zur Schlacht. Die Ligisten waren an Zahl bedeutend überlegen, dem Könige kamen allerdings noch kurz vor und während der Schlacht freiwillige Verstärkungen zu. Nach einer kurzen begeisternden Ansprache stürzte Heinrich IV., gefolgt von der Blüte des königstreuen katholischen und protestantischen Adels und von einer todesmutigen Reiterschaar, mitten in den Feind, an seinem flatternden weißen Helmbusch weithin erkennbar. Nach einem kurzen, aber furchtbaren Ringen floh der Feind in unheilvoller Verwirrung in alle Winde. Heinrichs Sieg war vollständig und wurde nun von seiner Partei in Liedern und Schilderungen aufs Höchste gefeiert. Eine Flugschrift erschien noch im März Le Discours véritable sur la victoire obtenue par le roy ... (Mémoires de la Ligue tome IV, S. 235 ff.) Sie berichtet ausführlich von den Vorbereitungen zur Schlacht, von dem Plane, den der König selbst entworfen, und von der Aufstellung des Heeres, von dem Gottvertrauen und der Tapferkeit des Führers und von der Treue seiner Gefolgschaft, von der Flucht und den Verlusten des Feindes, von der Begnadigung der Schweizer Truppen und von den eroberten Trophäen. Mit einem Hinweise auf Gottes sichtbare Einwirkung und besonderen Schutz und mit Lobsprüchen auf die Tugenden des Königs schließt der Bericht.

Dieser Discours ist auch ins Deutsche übertragen worden in der folgenden (sicherlich bei Jobin erschienenen) Schrift:

Warhafftiger Discours
vnd eigentlicher Bericht / von der Herrliche
Victori / so die Königliche May. in Franckreich / wider
den Hertzog von Mayne vnd die Ligischen / den 14.tag Martij /
dieses 1590. Jars / inn der Schlacht bei
Jury erhalten.

* * *

Psalmo. XX.

GOTT / wie man vermercket /
Den König thut verfechten.
Vom Himmel er jhn hört vnd stercket
Durch die macht seiner rechten.

---

[1]) H. Martin a. a. O. 10, 201 ff. Die Schilderung der Schlacht bei Ranke, Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert 1, S. 503 stimmt nicht mit den mir zugänglichen Quellen überein.

Dieſe vnd jhene ſich verlieſſen
Auff Wagen vnd auff Roß.
Wir aber wöllen vns vergwiſſen
Auff Gottes Namen groß.

Derhalben ſie geſtürtzt darnider
Mußten zu boden gehen.
Wir aber ſehr geſterckt hinwider
Veſt auffgericht nun ſtehen.

Auß dem Frantzöſiſchen tranferirt (!) vnd ins
Teutſch gebracht.

1590.

s. l. 12 Bl. in 4°. sign. A ii — C iii. (Das einzige bekannte Exemplar in Breslau.)

Auch dieſe Überſetzung gilt ſeit Hoffmann von Fallersleben als Fiſchartiſch (Menſebach, S. 173 und 331). Beſſon (S. 289) läßt die Frage offen, wie bei der Declaration. Die Überſetzung iſt ganz einfach gehalten, ſie hat keine Verſe, keine Randbemerkung und kein Anzeichen im Stil oder Wortſchatz, das ſicher für Fiſchart ſprechen würde.

Nachträge.

Zu Euphorion 8, 533. Der Reveille matin von 1593 befindet ſich auch in Zweibrücken (Gymn.-Bibl.). — 533 f. Anmerkung 1. Eine zweite Ausgabe dieſer Schrift (München, Hofbibliothek 4° Eur. 342/4) hat Englert eingeſehen und findet ſie auch nicht Fiſchartiſch. Vers 3 muß es heißen Henrich. — Zu S. 538, Anmerkung 3. Fiſcharts handſchriftliche Randbemerkung zum Valerianus 419ᵃ „Duc d'Albiſcher rhat, ain ſalmenkopff ſei beſſers dan 30 fröſchköpf". — S. 563 Anmerkung 1. Die „Erklärung vnd Proteſtation" auch in München, Univ.-Bibl. 4° Hist. 2121. — S. 566 Die „Kurtze Beſchreibung des einfals". Ebenda, 4° Hist. 4131. — Zu S. 648 ſei noch bemerkt, daß Haloyonium jedenfalls ein Druckfehler für Halcyonium iſt. Doch im Druck von 1589 iſt deutlich o zu leſen. Vgl. auch Vilmar, Zur Literatur Fiſcharts² S. 38.

Bodmers „Rache der Schweſter".

Von Robert Riemann in Leipzig.

Den großen Erſcheinungen der Literatur, welche die Nation mit dankbarer Liebe feſthält, gehen immer mühevolle Vorbereitungen voraus, die um ſo leichter vergeſſen werden, je mehr ſie den Charakter der Arbeit tragen, je weniger ſie zu müheloſem Genuſſe einladen. Die großen Schriftſteller kommen, wie Feuerbach[1]) ſagt, erſt dann,

[1]) Sämtliche Werke, Band 3, Leipzig 1847, S. 170.

„wenn die Straßen wohlgeebnet und herrlich illuminirt sind, während ihre armen Vorfahren bei stockfinsterer Nacht die unwegsamsten Wildnisse zu passiren hatten“. Besonders groß ist die Zahl dieser vergessenen Pfadfinder, denen die Literaturgeschichte nur mit einiger Verspätung gerecht geworden ist, im achtzehnten Jahrhundert. Das gilt nicht nur von denen, die den Klassikern, sondern auch von denen, die den Romantikern vorarbeiteten, ja, von diesen wohl am meisten. Wie kurz pflegen selbst in der Geschichte der Wissenschaft die Enthusiasten abgefertigt zu werden, die zuerst für die Wiedererweckung der mittelhochdeutschen Literatur aus dem Staub und dem Moder vernachlässigter Bibliotheken tätig waren! Unter ihnen nimmt Bodmer in der Geschichte des Nibelungenstoffes eine hervorragende Stellung ein. Von ihm stammt die erste Ausgabe des Nibelungenliedes, von ihm die erste neuhochdeutsche Bearbeitung des Stoffes. Er hat sich zuerst in jene Wildnis gewagt, die heute als ein beinahe überkultiviertes Gebiet vor uns liegt.

Bodmer veröffentlichte nach der glücklichen Auffindung der Handschrift[1]) zunächst eine Reihe von Aufsätzen[2]) in den „Freymütigen Nachrichten von neuen Büchern“ und verarbeitete diese dann zu einer Einleitung, die er seiner Ausgabe voranstellte. Er rühmt die Charakterzeichnung und die einfache Sprache, tadelt die Übertreibungen und die Ausdehnung der Dichtung über das ganze Leben der beteiligten Personen. Seine Ausgabe umfaßt das letzte Drittel des Nibelungenliedes, erschien 1757 bei Orell und Comp. in Zyrich und trägt den Titel:[3]) „Chriemhilden Rache und die Klage; zwey Heldengedichte aus dem schwaebischen Zeitpuncte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Darzu koemmt ein Glossarium.“ Das Verdienst, das sich Bodmer durch diese Ausgabe und die von 1782 in Myllers „Sammlung Deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. und XIV. Jahrhundert“ erworben hat, pflegt rückhaltslos anerkannt zu werden. Dagegen wird seine Modernisierung, die 1767 im zweiten Bande der „Calliope“ erschienene[4]) und von Crüger in „Kürschners Deutscher National-Litteratur“[5]) erneuerte „Rache der Schwester“, meist recht geringschätzig behandelt. „Hölzerne Hexameter, Geschmacklosigkeiten, Miß-

[1]) Vgl. Johannes Crüger, „Der Entdecker der Nibelungen“. Frankfurt a/M. 1883, S. 29, 45.

[2]) Zarncke, Das Nibelungenlied. Leipzig 1887, S. XXVI und LXII. — J. Crüger, Kürschners Deutsche National-Litteratur. Band 42, S. 185—187.

[3]) Alle eingeklammerten Zahlen, wie (1), bezeichnen im folgenden die Seiten- und Spaltenzahlen dieser Ausgabe.

[4]) Auf diesen Band der „Calliope“ beziehen sich im folgenden alle nicht eingeklammerten Zahlen.

[5]) Band 42, S. 183—229.

verständnisse, Wechsel von freier Bearbeitung mit wörtlicher Übertragung" macht ihr Baechtold zum Vorwurfe, und Zarncke erklärt sie ohne weiteres für „stil- und poesielos".[1]) Auf diesem Wege kommen wir aber nicht zu einer richtigen Wertung. Um die Gesichtspunkte zu erkennen, nach denen Bodmer verfuhr, ist es zunächst notwendig, durch zeilenmäßige Vergleichung von Ausgabe und Gedicht alle Abweichungen zu konstatieren und gruppenweise zu ordnen. Das Resultat erfährt dann seine nähere Beleuchtung durch Bodmers theoretische Äußerungen. Die „Rache der Schwester" hat sehr wohl ihren Stil, wenn auch nicht den des Nibelungenliedes. In den Grenzen seines Stiles soll der Dichter bleiben, aber wer hat das Recht, ihm vorzuschreiben, in welchem Stil er dichten soll? Bodmers Dichtung ist, wie ich im einzelnen nachweisen werde, eine organisch kürzende Modernisierung mit konsequenter Beseitigung aller volkstümlichen und naiven Züge.

I. Bodmers Verhältnis zur Sage.

Bodmer kannte bereits die nordische Fassung der Sage. In der Einleitung zu seiner Ausgabe[2]) gibt er eine äußerst gedrängte Darstellung derselben von Brunhilts Gelübde bis zu Sigurds Tod. Er ist sich freilich nicht über alles klar, und übergeht die Schwierigkeit der Namensverschiebung in der nordischen Darstellung, indem er diplomatisch „Sigurds Frau" sagt, wo er „Gudrun" sagen müßte. Bodmers Quelle ist das 38. und 39. Kapitel des zehnten Buches des ersten Teiles der 1711 in Kopenhagen erschienenen „Historia rerum Norvegicarum", die der unendlich gelehrte Thormódr Torfason auf Grund der verschiedensten Berichte in gutem Latein schrieb. Aber Bodmer hat das Werk auch sonst eifrig durchstöbert und sich bei der Erzählung von Sigurds Tod nicht an das 39. Kapitel angeschlossen, das der Volsungasaga folgt, sondern im 40. die versteckte Bemerkung aufgegriffen: „Germani inter venatum interemtum tradidere." Dieser Bericht entstammt der Thidrekssaga[3]) und kommt dem Nibelungenliede am nächsten.

Bei dieser Arbeit muß Bodmer mit Torfason vertraut geworden sein, der ihm einen nicht unbedeutenden Teil des nordischen Sagenschatzes darbot, freilich in zerstückelter Form, im Anschluß bald an die Liederedda, bald an die verschiedenen Prosatexte, übergossen mit pseudokritischer Lauge, rationalistischen Deutungen und mönchischen

[1]) Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz 1892, S. 621 f. Zarncke, a. a. O. S. LXXVIII.

[2]) (VIII).

[3]) Kapitel 347.

Bemerkungen. Aber rein quantitativ hatten die späteren Bearbeiter des Nibelungenstoffes nicht viel mehr vor sich und zogen die nordischen Quellen zum Teil vor, in denen die zauberhafte Dämmerung des Mythus herrscht, während es im Nibelungenliede viel natürlicher zugeht, und namentlich der Schluß, den Bodmer benutzte, im hellen Tageslichte spielt.[1]) Auch war er sonst der Einflechtung nordischer Parallelüberlieferung durchaus nicht abgeneigt. In dem 1762 entworfenen, 1774 überarbeiteten Schauspiele „Wilhelm Tell oder der gefährliche Schuß" zog er sie sogar an den Haaren herbei. Attinghausen bittet den Landvogt, er möge Tell den Schuß erlassen; denn ein solcher Gedanke sei unerhört. Geßler erwidert: „Ei ja doch! Harold, der Dänen König, hatte einmal einen solchen Schuß dem Tocco befohlen." Bedenkt man außerdem, daß auch Klopstock seine Kenntnis der nordischen Mythologie aus abgeleiteten Quellen schöpfte, so erscheint es sehr auffällig, daß Bodmer hier gegen die Schönheiten der nordischen Überlieferung in dem Grade stumpf blieb, daß er nicht einen einzigen Zug herübergenommen hat.

Aber wir befinden uns in der Zeit seiner patriotischen Dramen. Gerade im Jahre 1765 hat er nicht nur ein Cheruskerdrama „Italus" geschrieben, sondern auch den Salier Heinrich IV. zum Helden eines Stückes gemacht. Eben damals verwandelte sich seine „Historisch-politische Gesellschaft" in eine „Helvetisch-Vaterländische".[2]) Zudem haben wir einen hinterlassenen Aufsatz Bodmers, in dem er von „Chriemhilden Rache" sagt,[3]) „die Teutschen hätten ihrem Patriotisme mehr damit schmeicheln können, als mit allen Bardieten, die sie von dem kalten Apollo-Braga begeistert, noch gesungen haben". Bodmers Zweck war kein rein poetischer, sondern zugleich ein patriotischer. Er wollte nicht ein möglichst vollkommenes Gedicht liefern, sondern in möglichst vollkommener Form eine mittelhochdeutsche Dichtung erneuern. Deshalb blieb er bei dieser einen Quelle stehen und ging nicht über sie hinaus.

II. Bodmers Verhältnis zur mittelhochdeutschen Gestalt des Textes.

Als der Greis im Mai 1765 die „Rache der Schwester" verfaßte, hatte er bereits 1755 den „Gahmuret", 1753 den „Parcival",[4]) eine freie Umdichtung der Gralsabenteuer mit Einschub voran-

[1]) Vgl. F. Th. Vischer, Ästhetik. § 876.

[2]) J. J. Bodmer, Denkschrift 1900, S. 90.

[3]) Für Aeltere Litteratur und Neuere Lectüre. Quartalschrift. Herausgegeben von Canzler und Meißner. Zweiter Jahrgang. I. 1. Leipzig 1784, S. 85. Im Anfange des Aufsatzes spricht entweder Bodmer von sich selbst, wie von einem Fremden, oder der Herausgeber kürzt.

[4]) Baechtold, a. a. O. S. 621 ff.

liegender Partien,[1]) gedichtet. Er hatte sich also schon an einem viel schwierigeren Texte versucht. Daher ist die Zahl seiner Fehler gering. Den uns aus dem Faustischen „Junker Voland"[2]) geläufigen „välant" übersetzt Bodmer im Glossar[3]) allerdings durch „böser Feind", meint aber damit nicht den bösen Feind κατ' ἐξοχήν; denn im Texte setzt er „Mörder"[4]) und die „välendinne" gibt er im Glossar[5]) durch „Verrätherin", „Verführerin", im Texte[6]) durch „Rachgierige" wieder. Wenn Hagen von den anrückenden Hunnen sagt:[7])

Si werdent hînt ir frouwen hin wider übele gesant,

so ist die „frouwe" natürlich Kriemhilt. Bodmer sagt:

Wir wollen die nacht sie
Ihren frauen mit blut befleckt heimschicken.

Nach dem Turniere sagt Gunther:[8])

Waz ob diu küneginne lop den unkunden gît.

Die Fremden sind die Hunnen, die freilich nicht Kriemhilt, wohl aber dem Sprecher fremd sind. Was Wunder, daß Bodmer über diese schwierige Stelle stranchelte? Er übersetzt:

Lobt uns die königin gleich, sie lobt was sie nicht verstehet.

Absolut nicht geläufig war Bodmer, weil ihm die ausgebreitete Lektüre fehlte, der häufig zur Bezeichnung weiblicher Schönheit gebrauchte Ausdruck „ze wunsche schœne" = ideal schön. Hartnäckig klammert er sich an die Stelle fest und sucht durch die Übersetzung „nach dem wunsche des mannes" einen Sinn herauszubekommen.[9]) Daß er „an den fuoz" mit „an den füßen vorbei" statt mit „vor die füße" übersetzt,[10]) daß er „in waen" einfach durch „ich glaube" wiedergibt und die zusammengeschrumpfte Negationspartikel übersieht,[11]) sind typische Anfängerfehler. Eine bewußte Änderung liegt dagegen wohl vor, wenn Bodmer sagt:[12])

---

[1]) 58.
[2]) Goethes „Faust", Vers 4023.
[3]) S. 16.
[4]) 341 zu (70).
[5]) S. 6. Vgl. Gramberg im „Deutschen Museum" 1783, II, S. 71, Anmerkung 14.
[6]) 320 zu (21).
[7]) 328 zu (38).
[8]) 331 zu (46, 47).
[9]) 312 zu (5).
[10]) 323 zu (28). Glossar S. 7.
[11]) 317 zu (14).
[12]) 323 zu (27).

Hagen, dacht sie, hätte das schwerdt sie zu reizen getragen,

statt:

Ich waen, ez hête Hagene ir ze reizen getân.

Ein Bild hat Bodmer allerdings elend verdorben:[1])

Volkêr der vil küene zôch nâher ûf der bane
einen videlbogen starken, michel unde lanc.
gelîch einem scarpfen swerte, vil lieht unde breit.

Bodmer dreht das Bild um:

Volker zog auf der bank ein langes und scharfes schwerdt nach;
Einem fidelbogen, die saiten zu streichen, nicht ungleich,
Breit und glänzend.

Das Schwert des Spielmanns kann sein Fidelbogen genannt werden. Aber wie stellt sich Bodmer eine äußere Ähnlichkeit zwischen beiden vor? Außerdem zieht Volker sein Schwert nicht „nach", sondern „näher". Interessant ist eine falsche Deutung, zu der Bodmer von zeitgenössischen Gefühlsrichtungen bestimmt wird. Während er im Glossar vollkommen richtig „untpfanc" durch „Empfang" wiedergibt,[2]) hat er 1765 seine alte Deutung vergessen, nicht nachgesehen oder bewußt annulliert durch die verkehrte, sentimentale:[3])

Also giengen sie in den schloßhof zurück, wo die herren
Noch mit umfangen beschäftiget waren.

Aus den „rôten bougen", die Götelint Volker mitgegeben hat, macht Bodmer,[4]) der dieses älteste Inventarstück germanischer Epik natürlich nicht zurückverfolgen konnte, „purpurne bänder", wobei er offenbar an Kleiderschleifen gedacht hat. Den seinen Zeitgenossen und ihm selbst absolut nicht geläufigen „môraz", „Maulbeerwein", ersetzt Bodmer[5]) durch germanischen „meth", während er ihn im Glossar für „ein aromatisches Getränke" erklärt[6]) und im „Parcival" daraus „Nektarmost" macht.[7])

Wie man sieht, betreffen Bodmers Mißverständnisse nur Einzelheiten und haben ihn nicht aus dem Zusammenhange gerissen, daher auch keine Verschiebungen im Gange der Handlung hervorgebracht.

---

[1]) 323 zu (28).
[2]) S. 8.
[3]) 326 zu (31). Crüger registriert S. 197 seines Neudruckes diesen Fehler, ohne die richtige Übersetzung des Glossars zu erwähnen.
[4]) 356 zu (107). Vgl. 316 zu (13). Glossar S. 4 „spiens".
[5]) 326 zu (32).
[6]) S. 9.
[7]) 51 zu Vers 7262 in Müllers Ausgabe.

III. Der Umfang der Dichtung.

Bodmers Dichtung beginnt mit einer Charakteristik des unbekannten Dichters, hinter dem er den Marner oder Konrad von Würzburg vermutete.[1]) Er preist ihn, weil er „mit Mäonides Tone" gesungen habe. Überhaupt heißt Homerisch für Bodmer dasselbe wie echt episch, was auch die Einleitung zur Ausgabe von 1757 zeigt. Die Mannigfaltigkeit der Kämpfe, das Zurücktreten des Dichters hinter seinem Werke — alles ist Homerisch. In den „Freymüthigen Nachrichten" schreibt Bodmer:[2]) „Dieses Gedicht hat etwas Iliadisches"; aus einem Briefe Obereits vom 13. September 1755 ersehen wir,[3]) daß Bodmer ihm den Dichter schon damals als „von etwas homerischer Art" charakterisiert hat, und doch gibt es wohl kaum zwei Werke epischer Gattung, die so verschiedenen Zeitaltern entstammen, mit so verschiedenen Mitteln arbeiten, wie die „Ilias" und das „Nibelungenlied". Das germanische Epos darf nicht am Maßstabe des griechischen gemessen werden. Es ist keine unvollkommene Abart desselben Typus, sondern gehört einer ganz anderen Entwicklungsreihe an, die Bodmer freilich nicht kannte, und vertritt einen ganz andern Stil. Trotzdem hat noch Friedrich Theodor Vischer, dem ein ganz anderes Vergleichsmaterial wie Bodmer zur Verfügung stand, das griechische Epos für so vollendet erklärt,[4]) „daß es als historische Erscheinung doch ganz mit dem Begriffe der Sache zusammenfällt." Diese Formel des Hegelianers spricht nur Bodmers Ansicht aus.

Mit einer Berufung auf Homer sucht Bodmer daher auch seine Veröffentlichung eines Teilstückes, der letzten zwölf Aventiuren, zu rechtfertigen. Er hat so gekürzt, wie „Homer die Entführung der Helena, die Aufopferung der Iphigenia, und alle Begegnisse der zehn Jahre, die vor dem Zwiste zwischen Achilles und Agamemnon vorhergegangen sind, weggelassen hat". Im Gegensatze zum Biographen soll der Dichter nicht das ganze Leben, sondern nur die poetisch wirkungsvollste Partie behandeln:[5]) „Von dieser Einheit der Handlung, und diesem Ganzen hatten Eschilbach und seine Zeitgenossen, die erzählende Gedichte geschrieben haben, keinen Begriff." Der Dichter hätte Kriemhilt eine Vertraute beigeben sollen, der sie auf die Nachricht vom Kommen ihrer Brüder eine Erzählung von Sifrits Ermordung liefert. Schade, daß Torfason das zweite Gudrunlied

[1]) Für Aeltere Litteratur und Neuere Lectüre 1784, II, 1, 1, S. 88.
[2]) Crüger auf S. 184 seines Neudrucks.
[3]) Der Entdecker der Nibelungen, S. 36 und 37.
[4]) Ästhetik, § 873.
[5]) (V).

nur sehr obenhin benutzte und nicht wörtlich herübernahm. Sonst hätte Bodmer bei ihm eine entsprechende Vorlage gefunden, die ihm die Ausführung seines Planes erleichtert hätte.

Er ließ ihn fallen, als er an die Modernisierung des Gedichtes ging. Da er aber die Kenntnis seiner zehn Jahre früher in der Einleitung veröffentlichten prosaischen Inhaltsangabe nicht bei jedermann voraussetzen konnte, sah er sich zu gleichzeitig kommentierenden Übersetzungen gezwungen. So setzt er für „Gunther von Burgonden, Giselher unt Gêrnôt“ ein:[1])

Der Burgunden könig, herr Günther,
Gernot und Giselher, die beiden brüder des königs.

Auch Dietrichs Gedanken bei der Ankunft der Burgunden schildert Bodmer etwas ausführlicher.[2]) Außerdem werden im Nibelungenliede selbst die früher erzählten Ereignisse wiederholt berührt und teilweise rekapituliert. Aber solche knappe Hinweise können unmöglich die lebendige Anschaulichkeit ersetzen, die durch die ausführliche Erzählung geschaffen wird. Bodmer hatte selbst in den „Freymüthigen Nachrichten“ geäußert:[3]) „Chriemhildens wütende Rachgier wird durch die große Liebe zu Sivrit, durch Sivrits große Verdienste und durch die Schändlichkeit des mörderischen Überfalles gerechtfertiget.“ Das wird sie im Nibelungenliede, aber nicht in Bodmers Übersetzung der Schlußpartie: Im alten Epos wird Kriemhilt vor unseren Augen aus einem schüchternen Mädchen, das sich vor der Liebe und den Männern fürchtet, zum dämonischen Weibe, das seiner Rachsucht alles opfert. Bei Bodmer ist sie das von vornherein.

Mißbilligen wir auch den Schnitt, so müssen wir doch zugeben, daß er an der richtigen Stelle erfolgt ist. Bodmer beginnt mit dem Schlusse der 26. Aventiure, mit der Meldung Eckewarts vom Kommen der Burgunden. Er schickt das sonnige Idyll von Bechelaren der tragischen Schilderung des Kampfes voraus. So folgt sein Gedicht schließlich doch wieder im Kleinen dem Gesamtbau des Nibelungenliedes, das mit Liebe beginnt und mit Leid endet.

IV. Der Aufbau.

Sehen wir von wenigen Strophen ab, so stehen Bodmers vier Gesängen zwölf Aventiuren gegenüber. Seine Teilung ist organisch. Der große Kampf ist ihm die Hauptsache. Im ersten Gesange

[1]) 310 zu (1).
[2]) 318 zu (16).
[3]) Crüger auf S. 184 seines Neudrucks.

schildert er die Ereignisse vor dem Kampfe, im zweiten den Ausbruch desselben; im dritten sind die Burgunden noch siegreich, im vierten unterliegen sie.

In abgeschlossenen kleinen Erzählungen bringen die ersten drei Aventiuren[1]) die Aufnahme bei Rüedeger, die Verlobung Giselhers, den Empfang bei Hofe, Kriemhilts Unterhaltung mit Hagen über Sifrits Ermordung und ihren ersten mißlungenen Versuch, ihre Recken aufzuhetzen. Mit der Verhinderung des ersten feindlichen Anschlages schließt Bodmer mitten in der Aventiure seinen ersten Gesang.[2]) Der zweite setzt mit der Beschreibung des Empfangsmahles ein und bringt dann vier Aventiuren:[3]) Hagens und Volkers nächtliche Wacht, Kirchgang und Turnier, den Kampf der Mannen in der Herberge, die Ermordung Ortliebs und den Beginn der Saalschlacht. Bodmer schließt, genau dem Ausgange der XXXIII. Aventiure entsprechend, mit der Hindeutung auf Irincs Entschluß, gegen die Burgunden zu kämpfen.[4]) Es findet also eine fortwährende Steigerung statt, bis das Entsetzliche endlich geschieht. Aus dem frohen Frieden zu Bechelaren gelangen wir in die gewitterschwüle Atmosphäre des hunnischen Hofes, wo der wirkliche Ausbruch des Kampfes beinahe befreiend wirkt. Mit solchen Kontrasten arbeitet Bodmer später nicht mehr. Die beiden letzten Gesänge sind einheitlich düster. Ihnen gegenüber bilden die beiden ersten mit ihrem reicheren Situationswechsel eine engere Einheit.

Bodmer hat hier am meisten gekürzt. Nach dem Empfangsmahle bei Ezel läßt er einen ganzen Strophenkomplex fort,[5]) welcher die Pracht an Ezels Hofe, den Abschied vom Könige, das Herankommen der Nacht und die von Volker und Hagen kräftig zurückgewiesene Zudringlichkeit der Hunnen schildert. Eine ähnliche Situation war schon dagewesen, Bodmer fürchtete, sich zu wiederholen, und ließ auch diese Strophen unübersetzt, ohne zu erwägen, daß alle Präludien des großen Kampfes im Aufbau wesentlich sind. Offenbar wollte er zudem die Wirkung des bald darauf folgenden nächtlichen Überfalles nicht abschwächen und zog der allmählichen Steigerung die energische vor.

Bei Bodmer hören wir nicht, daß Kriemhilt das Mißlingen ihres Anschlags auf Hagen erfährt.[6]) Bodmer hat hier nicht etwa ein Spielen der Handlung an zwei Plätzen, ein bald dies, bald

[1]) XXVII, XXVIII, XXIX.
[2]) 307—325 zu (1)—(31).
[3]) XXX—XXXIII.
[4]) 326—343 gegen (31)—(76 oben).
[5]) 327 zu (34, 33 unten) und (35).
[6]) 328 zu (40).

jenes Erzählen geschenk; denn im Berichte[1]) von der Ausführung des Anschlages springt er selbst viel stärker als das Nibelungenlied. Vielmehr war der Grund ein formaler. Die Strophe steht am Aventiurenschluß, während bei Bodmer die Handlung ruhig weitergeht. Daher sagt er nur:

Alles ward still und die nacht schlich ohne mehr anfall zum morgen.

Davon steht wieder nichts im Nibelungenliede. Hier setzt vielmehr die folgende Aventiure frisch und unvermittelt ein mit:

„Mir knoleut sô die ringe" — sô sprach Volkêr —.

Fast überall sucht Bodmer die Handlung zu vereinfachen. Als die Burgunden Bechelaren verlassen,[2]) finden wir im Nibelungenliede erst eine Schilderung von Rüedegers Freigebigkeit, dann eine Beschreibung der Anstalten zum Aufbruche und dann wieder eine Strophe, die nähere Auskunft über die Geschenke des Markgrafen gibt. Bodmer zerstört durch Beseitigung der mittleren Strophe die Lebhaftigkeit der Erzählung zu Gunsten geschlossenen Aufbaues. Er sagt nicht, daß Ezel von Kriemhilts Plänen keine Ahnung hat, weil dies ohnehin aus seinem Benehmen hervorgeht.[3]) In folgerechter Durchführung des Stilprinzips der Beschränkung, das er in der Einleitung zu seiner Ausgabe betont hatte, beseitigt er rücksichtslos die schöne Strophe, die beim Wiedersehen Ezels Gedanken an Hagens treue Dienste in früheren Zeiten mit dem Hinweise schildert,[4]) daß ihm derselbe Hagen jetzt großes Unglück bringen wird.

Bodmer streicht sogar die im Zusammenhange notwendige, wenn auch recht dürftige Motivierung von Dancwarts Wissen:[5])

Ein getriuwer Hiune hêt im daz geseit,
daz in diu küneginne riet sô grœzlîchiu leit.

Im Nibelungenliede erfährt zunächst Hildebrant, dann von ihm Dietrich die Ankunft der Burgunden.[6]) Bodmer sagt nur:

Aber der held von Berne vernahm mit vieler besorgniß.

In dieser Weise schaltet Bodmer oft die Nebenpersonen aus. Aus eigener Initiative, nicht auf Hagens Rat, läßt sich bei ihm Gunther über Kriemhilts Stimmung unterrichten.[7]) Bodmer beseitigt

[1]) 328 zu (38).
[2]) 315 zu (10).
[3]) 321 zu (22).
[4]) 321 zu (22).
[5]) 334 zu (56).
[6]) 317 zu (15).
[7]) 318 zu (17).

die im Aufbau nicht unwichtige Angabe, daß Dancwart sich mit den Knechten in die Herberge begibt, und läßt späterhin eine Strophe weg, in der während des Festmahls die Knechte erwähnt werden, die ahnungslos in der Herberge essen.[1]) Im zweiten Gesange sagt Bodmer nichts davon, daß Dancwart vor dem Turnier den Burgunden ihre Rosse bringt;[2]) daß die hunnischen Helden Schrutan, Gibeche, Hornunc und Ramunc in das Turnier eingreifen;[3]) daß Hagen und Gunther Volker zu Hülfe kommen, nachdem er den Hunnen erstochen hat;[4]) daß Hagen und der Spielmann Kriemhilt vor dem Münster nicht aus dem Wege gehen, so daß sie sich durch die Menge drängen muß,[5]) und streicht die in zwei Strophen ausgeführte Angabe, daß außer Ezel auch seine Recken entrüstet sind, weil Hagen Ortliep schwächlich findet.[6]) Bodmer begleitet Rüedeger und Dietrich nur bis zur Tür des Saales und fährt dann in der Schilderung des Kampfes fort, statt zwei Strophen zu bringen, in denen erzählt wird,[7]) daß sie ihren Recken die Teilnahme am Kampfe verbieten, während gleichzeitig auf ihr späteres Wiederkommen hingewiesen wird.

Man sieht, wie umfangreich die Streichungen im zweiten Gesange sind. Den 19 Seiten des ersten Gesanges entsprechen 30, den 18 des zweiten $44^1/_4$ Spalten von Bodmers Ausgabe. Im zweiten Gesange war die Handlung viel komplizierter und bot daher mehr Gelegenheit zu Vereinfachungen, als im ersten oder im dritten und vierten, die den fünf letzten Aventiuren des Nibelungenliedes entsprechen. Im dritten Gesange schildert Bodmer den Sieg der Nibelungen über Irinc, den Saalbrand und den Tod Rüedegers. Im letzten Gesange faßt er den Inhalt der beiden letzten Aventiuren, das Unterliegen der Burgunden, zusammen. Ihre Mannen fallen im Kampfe gegen Dietrichs Recken. Dieser selbst überwindet schließlich Gunther und Hagen.

Auch hier hat Bodmer noch Gelegenheit zu Vereinfachungen gefunden. Da er die Vorgeschichte weggelassen hat, beseitigt er die Stelle,[8]) in der Kriemhilt Rüedeger an den ihr persönlich geleisteten Eid erinnert. Um den Kampf im Saale ganz um Rüedeger zu konzentrieren, übergeht Bodmer eine Strophe,[9]) die nur von der Tapferkeit der burgundischen Helden gegen die Mannen des Mark-

[1]) 319 zu (18), 334 zu (52).
[2]) 330 zu (44).
[3]) 331 zu (46).
[4]) 332 zu (47, 48).
[5]) 330 zu (43).
[6]) 334 zu (54).
[7]) 341 zu (70).
[8]) 352 zu (98). Vgl. Aventiure 20.
[9]) 357 zu (109).

grafen redet. Er bringt nur die Hauptereignisse und wirft die Episoden heraus. So beseitigt er sieben Strophen, in denen erzählt wird, wie die Burgunden nach dem Kampfe mit Rüedeger ausruhen und dann einen weiteren Angriff der Hunnen abschlagen.[1]) Er sagt nicht, daß Volker und Hagen auch während des nächtlichen Brandes das Tor bewachen, und weist nicht auf den gewölbten Bau des Saales hin, der die Burgunden vor dem Feuertode bewahrt.[2]) Gleichgültig scheint es Bodmer, wo Hagen bis zu seinem Tode weilt,[3]) aber das Nibelungenlied erzählt, daß Kriemhilt ihn in einen tiefen Kerker werfen läßt; denn das volkstümliche Epos behandelt jede Einzelsituation mit Liebe und hat immer Zeit.

Eine einschneidende Veränderung nimmt Bodmer am Schlusse vor. Er streicht vollständig die Verhandlungen zwischen Hagen und Kriemhilt über die Herausgabe des Hortes. Nur aus Rachsucht befiehlt Kriemhilt Gunthers Ermordung, trägt das Haupt am Haare zu Hagen und erschlägt auch ihn. Bodmer tat das sicher um der Einheitlichkeit des Pathos willen. Das moderne Gefühl sträubt sich auch gegen die Vermengung des Hauptmotivs der Rachsucht mit dem der Habsucht. Umsichtig hat Bodmer diese Änderung schon im ersten Gesange vorbereitet. Kriemhilt sagt im Nibelungenliede vom Hort:[4])

Nâch im unt sîme herren hân ich vil manegen leiden tac.

Bodmer beseitigt diese Gleichstellung Sifrits und des Schatzes:

Doch hab ich
Weniger nach dem schaz als dem herrn des schazes geweinet.

Mit Kriemhilts Tode schließt Bodmer. Die vier betrachtenden Strophen, in denen das Nibelungenlied langsam und feierlich ausklingt, läßt er unübersetzt. Das ist wohl keine Verbesserung; denn das Epos liebt nicht so scharfe Abschlüsse wie das Drama, bei dem der fallende Vorhang die Illusion plötzlich aufhebt.[5]) Aber mag Bodmer hier auch zu weit gegangen sein, jedenfalls hat er die Komposition ganz nach seinen in der Einleitung ausgesprochenen Grundsätzen straffer gestaltet. Er hat aus den zwölf Aventiuren vier Gesänge gemacht, die einen geschlossenen Charakter tragen, hat das Unwesentliche in den Hintergrund geschoben und verkleinert, die vielen Einzelbilder in große Gruppenbilder verwandelt. Seine Be-

[1]) 347 zu (85, 86)
[2]) 350 zu (92).
[3]) 371 zu (135).
[4]) 319 zu (20).
[5]) Vischer, a. a. O. § 870.

arbeitung ist konsequent in der rücksichtslosen Vernichtung des volkstümlich Naiven der Komposition. Sehen wir zu, ob er es nicht auf anderen Gebieten hat stehen lassen.

V. Zahlen.

Bodmer sah im Nibelungenliede eine historische Dichtung und hielt in ihm nicht die märchenhafte Pracht für berechtigt, die er im „Parcival" ohne weiteres herübernahm. „Das Gold des Märchens ist viel Gold", das begriff Bodmer. Er verkannte aber, daß die volkstümliche Poesie unterschiedslos überall Macht, Pracht und Herrlichkeit liebt. Auch im „Parcival" macht er wohl einmal aus 100 Knappen „viel knaben" oder läßt die Angabe fort, die Scheide des Parzival geschenkten Schwertes sei 1000 Mark wert gewesen,[1]) aber die zauberhafte Graalsburg mit 100 Leuchtern, 100 Betten, drei mit Aloeholz geheizten Kaminen,[2]) Gold, Elfenbein, Edelsteinen[3]) und den 100 Tafeln,[4]) an denen die Ritter speisen, nimmt er unverändert hinüber.

Dagegen sagt Bodmer in der Einleitung zu „Chriemhilden Rache":[5]) „Wenn man die übermäßige Anzahl der Kämpfer herunterjezete, und einige andere Sachen von dieser Art mäßigte, so würden wir ein Werk bekommen, in welchem der kindischen Neigung zu dem Uebersteigenden und dem falschen Wunderbaren am wenigsten geschmeichelt wäre." Crüger hat diesen Satz nicht recht gewürdigt und die Zahlen der „Rache der Schwester" nicht statistisch geordnet. Sonst hätte er Bodmer nicht vorgeworfen,[6]) daß er sich „die willkürlichsten Abweichungen erlaube". Bodmer hat keineswegs planlos geändert, um metrisch bequeme Zahlen zu bekommen. Vielmehr hat er ebenso konsequent wie pedantisch jede Zahl heruntergesetzt!

Im Nibelungenliede kommen zu Rüedeger 60 Recken, 1000 Ritter, 4000 Knechte, bei Bodmer 30 Führer, 500 „speere" und 900 Waffenträger.[7]) Den Burgunden gehen entgegen:[8])

sehs unt drîzec meide unt ander manec wîp,

bei Bodmer „dreißig töchter und gleich so viel frauen". Der Markgraf gibt Dietlint soviel Silber und Gold mit, als zweihundert

[1]) 49 zu Vers 7072, 50 zu Vers 7119 in Myllers Ausgabe.
[2]) 45, 46 zu Vers 6823—6840.
[3]) 47 zu Vers 6900.
[4]) 49 zu Vers 7040.
[5]) (VII).
[6]) Auf S. 187 seines Neudrucks.
[7]) 310 zu (2).
[8]) 312 zu (5).

Rosse tragen können, bei Bodmer die immer noch märchenhafte Masse:[1])

So viel als hundert pferde nicht tragen.

Richtiger beseitigt Bodmer ganz den Preis des Hagen geschenkten Schildes.[2]) Statt mit 500 Mann folgt Rüedeger den Burgunden nur mit hundert zu Ezel,[3]) und Kriemhilt führt nicht anfangs 60, dann 360, sondern erst 30, dann 60 Mann gegen Hagen.[4]) Zum Empfange bei Ezel folgen den Helden[5]) 1000 Mannen und 60 Recken Hagens, bei Bodmer dreihundert Burgunden und 30 Helden Hagens. Nach Danewarts erstem Siege rüsten sich im Nibelungenliede 2000 Hunnen, „über fünfhundert“ bei Bodmer.[6]) Irnfried und Haward folgen Irinc zum Kampfe gegen Hagen statt mit 1000 nur mit „hundert und hundert der ihren“.[7]) Dem entsprechend fehlt im Dialoge Volkers Hinweis auf die ..tûsent recken oder baz“. Nach dem Saalbrande läßt Bodmer nicht 600, sondern „hundert und mehr noch der kühnsten“ leben.[8]) Dann greifen im Nibelungenliede 1200 Hunnen an,[9]) und Rüedeger folgen 500 Mann und zwölf Recken zum Kampfe.[10]) Bei Bodmer werden daraus „die Hunnen in zahlreichen haufen“ und „eine nicht kleine schaar“. Man sieht, daß Bodmer nicht nur Übertreibungen scheute, sondern auch den individualisierenden Wert der Zahl nicht begriff oder unterschätzte. Im Turnier reiten auf Kriemhilts Seite 7000 Recken,[11]) hierauf greifen erst 1000 Dänen,[12]) dann Bloedelin mit 1000 Recken ein;[13]) in der Herberge fallen 1000 Knechte und zwölf Ritter;[14]) Dietrich führt mit Ezel und Kriemhilt 800 Mann, Rüedeger 500 Recken aus dem Saale;[15]) die Burgunden werfen 2000 Tote hinaus;[16]) die Dänen und Thüringer kommen nach dem Tode ihrer Führer 1004 Mann stark in den Saal und werden erschlagen.[17]) In allen diesen Fällen

[1]) 314 zu (8, 9).
[2]) 316 zu (12).
[3]) 316 zu (13).
[4]) 322 zu (24, 25).
[5]) 326 zu (31)
[6]) 336 zu (57).
[7]) 344 zu (75).
[8]) 350 zu (93).
[9]) 351 zu (94).
[10]) 353 zu (101).
[11]) 330 zu (44).
[12]) 331 zu (45).
[13]) 331 zu (45).
[14]) 336 zu (57).
[15]) 340 zu (69).
[16]) 341 zu (72).
[17]) 347 zu (84).

gibt Bodmer überhaupt keine Zahlen, sondern nur ganz verblaßte Ausdrücke. Wenn sich der sterbende Wolfhart rühmt, hundert Feinde erschlagen zu haben, so läßt ihm Bodmer nur Worte, die er auch brauchen könnte, wenn er nur zwei oder drei getötet hätte:[1])

Ich hab auch mein leben bezahlet,
Daß es lange die frauen und liebsten der ritter beweinen.

So geht vom heroischen Pathos doch viel verloren; denn dazu gehört die geringe Bewertung des einzelnen im Epos.[2]) Die Helden ragen hervor, aber hinter ihnen flutet die Woge des Volkes, in Masse siegreich, in Masse gemordet.[3]) Die sturmbewegte Zeit der Völkerwanderung hallt im Nibelungenliede nach. Die großen Zahlen gehören zum epischen Stil, und Bodmer zerstörte durch seine Verkleinerung oder Beseitigung dieses Stilelement. Seiner Kunstanschauung, die in letzter Linie doch rationalistisch ist, waren solche Hyperbeln Fehler gegen die Wahrscheinlichkeit.

VI. Schilderungen.

Eine bekannte Eigenschaft des Epos, des griechischen wie des germanischen, ist die Vorliebe für die Beschreibung von Kleidungen, Waffen, Geräten und Gebäuden. Aber Bodmer verkürzt das Anschauliche um des Wichtigen willen. Volker sieht die Thüringer und Dänen gegen den Saal anrücken. Bodmer streicht die Verse:[4])

Si truogen ûf gebunden vil manigen helm guot.

Natürlich kommen sie nicht ohne Helme, aber im Epos wird für die Phantasie, nicht für den Verstand gearbeitet. Die Amelungen rücken an:[5])

Dô sach der küene Volkêr wol gewâfent gân
die recken von Berne, die Dietrîches man,
begurtet mit den swerten, ir schilde vor der hant.
er sagtez sînem herren ûzer Burgonden lant.

Die Variation war Bodmer als Stilmittel natürlich absolut nicht geläufig. Daher streicht er die Variationen zu „recken von Berne" und „gewâfent" und sagt nur:

Sie sah der spielmann gewaffnet dahergehn
Und er sagt' es dem herrn der Burgunden.

---

[1]) 366 zu (126).
[2]) Horaz, Epist. I, 2. Vers 14.
[3]) Vischer, a. a. O. § 867.
[4]) 344 zu (76).
[5]) 361 zu (116).

Bodmer hatte keinen Sinn für die liebevolle Beschreibung der Waffen. Der Hunne sagt im Nibelungenliede von Volker:[1])

Der treit ûf sîme houbte einen helm glanz,
lûter unde herte, veste unde ganz.

Bodmer läßt ihn nur sagen:

Ihm glänzt der helm von dem haubte.

Durch diese Beschränkung auf das Tatsächliche oder das Notwendigste des Tatsächlichen und die Beseitigung der Variationen wird der volle Klang des Epos in der „Rache der Schwester" immer wieder dünn und schwach. Bodmer läßt eine halbe Strophe fort, die näher ausmalt, wie Volker nach dem Spiele den Wachtdienst wieder aufnimmt,[2]) ebenso eine Strophe verwandten Inhalts, die mit wohlgefälliger Breite schildert,[3]) wie Dancwart und Volker die Tür bewachen, während die Tatsache schon vorher angegeben ist. Bei ihm fehlt das Geläute am Morgen und die Beschreibung der Kleider, mit denen die Helden sich zum Kirchgange rüsten,[4]) die zornigen Blicke Kriemhilts auf Hagen[5]) und die Schilderung, wie Rüedeger und seinen Recken die Waffen gebracht werden.[6])

Bodmer hat seine Gründe, wenn er ausmalt. Bei dem Empfang an Etzels Hofe sagt das Nibelungenlied nur:[7])

Dô stuonden bî ein ander die recken lobelîch,
Hagene von Tronege unt ouch her Dietrîch
in grôzen zühten manegen die ritter wolgetân.

Bodmer sagt dafür:

Die schaar der helden stand unter einander
In dem burghof; ein großes gedränge von rittern u. rittern,
Günthers und Dietrichs krieger, Thüringer und Dähnen und Hunnen.

Hier ist Bodmer wohl deshalb ausführlicher geworden, weil später beim großen Kampfe alle diese Nationen nacheinander zur Geltung kommen. Deshalb hat er sie erst einmal alle nebeneinander in einem großen Bilde vereinigt. Zuweilen läßt er eine Strophe ganz fort, weil sie Unwesentliches enthält oder Wiederholungen bringt, zuweilen übergeht er sie und flicht dafür in die Übersetzung der

---

[1]) 328 zu (38, 39).
[2]) 328 zu (38).
[3]) 339 zu (65, 66).
[4]) 329 zu (41).
[5]) 330 zu (43).
[6]) 353 zu (101).
[7]) 320 zu (21).

nächsten Strophe eine kurze Bemerkung ein. So übergeht er die Verse:[1])

Bî henden sich dô viengen zwêne degene,
daz eine was her Dietrîch, daz ander Hagene.

sagt aber später:

Dietrich hatte den arm um Hagens arme geschlungen.

Als die Amelungen kommen, erheben sich, der Etikette entsprechend, die Burgunden von ihren Sitzen, die Amelungen steigen von den Rossen, und beide gehen aufeinander zu und begrüßen sich. Bodmer hat diese Stelle unorganisch gekürzt, indem er wohl die Burgunden aufstehen läßt, aber von Dietrich nur sagt:[2])

Höflich und zärtlich empfieng der held die großen Burgunden.

Von Gunther heißt es während des Kampfes:[3])

Er was ein helt zen handen, daz wart dâ grœzlîchen schîn.

Bodmer übersetzt sehr gewählt:

Er war ein held und bewährte den helden.

Dabei geht aber das realistische „mit den Fäusten" verloren. Bodmer beseitigt alles Naive. Statt „daz wil ich iu sagen" gebraucht er die Ciceronianische Wendung[4]) „ich schweige, wie"; bei der Schilderung der Klagen um Rüedeger beseitigt er die volkstümliche Berufung auf den Schriftgelehrten:[5])

Ezn künde ein schrîbaere geprüeven noch gesagen.

Ebenso streicht er die treuherzige Bemerkung bei Ezels Todesfurcht:[6]) „Waz half im, daz er künec was?", ebenso Wiederholungen, das primitivste Mittel eindringlicher Wirkung, die das Nibelungenlied noch durch „als ich gesaget hân" besonders betont,[7]) ebenso die epische Formel:[8])

Er mohte wunder kiesen, ders hête war genomen.

Als Kriemhilt Bloedelîn die Witwe Nudungs verspricht, setzt Bodmer hinzu:[9])

Die wittwe
War ein abdruck der schönheit und nach dem wunsche des mannes.

---

[1]) 320 zu (21).
[2]) 318 zu (15, 16).
[3]) 338 zu (64).
[4]) 334 zu (52).
[5]) 359 zu (113, 114).
[6]) 339 zu (66).
[7]) 366 zu (126, 127).
[8]) 347 zu (83).
[9]) 333 zu (51).

Die uns schon bekannte verkehrte Übersetzung[1]) von „ze wunsche schœne" schien Bodmer offenbar besonders mittelalterlich. Er liebt die personifizierten Abstrakta und läßt Fröhlichkeit von Ezels Stirn lachen, als er die Gäste zur Tafel führt,[2]) und Volker bemerken, daß in den Mienen der mit Kriemhilt kommenden Hunnen Verrat „aufpaßt".

Eine gewiß nicht mittelalterliche Anschauung mengt Bodmer in das Turnier ein. Als Volker den Hunnen durchbohrt hat, sagt er:[3])

Sein geist zerflog in die lüfte.

Das erinnert an Homerische Vorstellungen, nach denen die Seele durch die Wunde den Körper verläßt. Christlich ist das „Zerfliegen" der Seele gewiß nicht, selbst wenn sie einem Heiden angehört.

In kleinen Änderungen verrät sich das empfindsame Zeitalter des Bearbeiters. Im Nibelungenliede „weint und klagt" Kriemhilt um Sifrit, Bodmer läßt sie noch das Angesicht in Tränen baden, wilde oder bittere Tränen weinen.[4]) Vergessen wir aber nicht, daß Bodmer nur die Klagen eines Weibes verstärkt. Ganz anders verfuhr er bei den Helden. Nur aus dem Liebeskomment der Zeit sind Bodmers Zusätze bei der Schilderung des verliebten Giselher verständlich:[5])

Giselhern lispelt' ein heimliches wort in dem busen, das mädchen
Wäre für ihn geschaffen.

Der Anschaulichkeit erwächst aus solchen Zusätzen natürlich kein Vorteil, und wenn man sie allein im Auge hätte, wäre an Bodmers Bearbeitung wenig zu rühmen.

VII. Ethische Charakteristik.

Bodmer hatte schon in der Einleitung[6]) zu seiner Ausgabe betont, daß sich aus dem Nibelungenliede ein Werk machen ließe, in dem der Liebe zu „martialischen Tugenden und handfesten Thaten ein völliges Genügen geschähe". Sein Streben ging also nicht dahin, die Helden des Nibelungenliedes zu vermenschlichen, sondern er schätzte an ihnen vornehmlich den kriegerischen Mut, worin wir wohl einen Nachklang der bewegten Zeit erblicken dürfen. Zwischen Ausgabe und Umdichtung fällt der siebenjährige Krieg! Bodmers Recken sind

[1]) 312 zu (5).
[2]) 327 zu (33). Vgl. 322 zu (26).
[3]) 322 zu (47).
[4]) 318 zu (18), 321 zu (24), 323 zu (27).
[5]) 314 zu (8).
[6]) (VII).

über jede Schwäche erhaben. Er beseitigt eine weiche Anwandlung Hagens, der vor dem Kampfe mit Rüedeger fragt:[1])

Waz mac gefrumen Ezeln unser ellenden tôt?

Im Nibelungenliede springt Dietrich auf die Bank und ruft aus:[2])

Hie schenket Hagene daz aller wirsiste tranc.

Bodmer unterdrückte diese wenig heldenhafte Rede und setzte statt dessen in die Erzählung die Angabe:

Er schenkte den bittersten trank ein.

Um der Charakteristik willen beseitigt er auch Volkers Vorschlag,[3]) die Burgunden sollten in den Saal gehen, um von den Hunnen für tot gehalten zu werden. Er will sie lieber offen als mit schlauer Kriegslist aus dem Hinterhalte kämpfen lassen. Ungern läßt er sie über ihr eigenes oder fremdes Leid klagen. Er streicht die beiden Strophen, in denen der sterbende Irnc von Kriemhilt Abschied nimmt und seine Freunde vor dem Kampfe mit Hagen warnt,[4]) ebenso die Klagen der burgundischen Helden, als sie die Hitze bedrängt,[5]) Dietrichs nochmalige Klagen, nachdem er sich gewaffnet hat, und den Trost Hildebrants,[6]) und kürzt die Klagen Wolfwins und Wolfharts[7]) um Rüedeger. In Dietrichs Klage streicht er außer der Betonung seiner Verwandtschaft mit Götelint[8]) auch die Versicherung, er werde niemals Rüedegers Tod verschmerzen, und wußte außerdem mit den Amelungen nichts anzufangen, da ihm der ostgotische Sagenkreis nicht geläufig war.[9])

Sehr ungeschickt hat Bodmer Giselhers Klage gekürzt. Dieser stimmt im Nibelungenliede die Klage um Gernot und Rüedeger an, weil er beiden Gefallenen am nächsten steht. Dann jammern die übrigen Recken, bis wiederum Giselher sie ermahnt, das Klagen zu lassen. Bodmer streicht Giselhers Klage und läßt seine Abmahnung stehen, so daß der junge Fürst plötzlich als der Gleichgültigste und Kälteste erscheint. Vielleicht spielte bei dieser unglücklichen Änderung aber auch eine falsche Interpretation ihre Rolle. Daß Giselher der Sprecher ist, wird im Nibelungenliede nicht gesagt, sondern ergibt sich nur daraus, daß er Rüedeger als seinen Schwiegervater bezeichnet.

[1]) 355 zu (106).
[2]) 339 zu (66).
[3]) 350 zu (92).
[4]) 346 zu (82). Vgl. 351 zu (95).
[5]) 350 zu (91).
[6]) 368 zu (129).
[7]) 361 zu (118), 362 zu (119).
[8]) 367 zu (128).
[9]) 367 zu (130). Vgl. 317, 318 zu (15).

Bodmer macht seine Helden nicht nur so tapfer wie möglich, sondern er nimmt ihnen auch jeden moralischen Flecken, sucht sie zu veredeln. Roh scheint ihm Volkers Vermutung beim Anblicke der gewaffneten Krieger des Markgrafen.[1])

An uns wil dienen Rüedegêr sîne bürge unt sînin lant.

Bodmers Ezel droht seinen Hunnen nicht mit dem Hängen, als sie sich an Volker rächen wollen.[2]) Eine solche Äußerung schien Bodmer des edlen Fürsten unwürdig. Sie ist aber für den Hunnen charakteristisch, da dem Deutschen wegen offenen Totschlags die unehrliche Strafe des Hängens überhaupt nicht auferlegt werden kann. Völlig übergeht Bodmer Ezels Vorschlag, die Burgunden sollten Ortlieb mit an den Rhein nehmen und aufziehen.[3]) Es war ihm anstößig, daß Kriemhilt über das Schicksal ihres Kindes nicht mitspricht. Statt eine Rede der Mutter einzuschieben, ließ er die des Hunnenkönigs fort, die doch in ihrer vertrauensseligen Sorglosigkeit unmittelbar vor der Ermordung des Kindes durch die Burgunden geradezu tragisch wirkt.

Bodmer mäßigt auch das Sexuelle. Wenn er freilich für „küssen“ nur „umarmen“ setzt, so ist das keine Verflachung des Ausdrucks, sondern ein Gallizismus und bedeutet wie „embrasser“ einfach „küssen“.[4]) Aber Kriemhilt sucht nicht Bloedelîn durch den Hinweis zu reizen, daß er Nudungs Weib „trinten“ werde.[5]) Ebenso scheut Bodmer die Betonung der Freuden des Gelages. Er hatte 1762 in den Satzungen der „Historisch-politischen Gesellschaft“ das sonst bei solchen Vereinen nicht gerade übliche Verbot erlassen, daß während der Sitzungen getrunken oder geraucht würde.[6]) Nun hatte er in seine Ausgabe die falsche Lesart aufgenommen:[7])

Man gab in vollechliche trinchen unmaze.

Da „unmaze“ auf „saz“ zu reimen hätte, muß gelesen werden:

trinken unde maz,

das heißt Essen und Trinken. Bodmer erklärt sein „unmaze“ im Glossar durch ungemessen, findet das ungemessene Trinken aber unmoralisch und ersetzt die Stelle durch die bloße Andeutung:

Er hielt sie bey tisch auf.

---

[1]) 354 zu (102).
[2]) 332 zu (48).
[3]) 334 zu (53).
[4]) 311 zu (4).
[5]) 333 zu (51).
[6]) J. J. Bodmer, Denkschrift 1900; O. Hunziker, Bodmer als Vater der Jünglinge, S. 91.
[7]) 327 zu (34).

Statt „ich biut mich iu ze füezen" sagt Kriemhilt in der „Rache der Schwester" viel feiner:[1])

Wer mein leid an ihm rächte, dem wollt ich zu füßen mich werfen.

Nur durfte Bodmer, nachdem er hier geändert hatte, nicht später Ezel und Kriemhilt fußfällig Rüedeger anflehen lassen,[2]) gegen die Burgunden zu streiten.

Bodmer beseitigt nicht nur, um seine Helden möglichst tapfer und edel zu gestalten, alle rohen oder moralisch anstößigen Stellen, sondern er macht auch Zusätze zur ethischen Charakteristik. Im Nibelungenliede hören wir:[3])

Diu junge marcgrâvinne nam dô bî der hant
Gîselhern den recken von Burgonden lant.

Bodmer setzt dafür:

Dann nahm sie mit sittlichem anstand
Giselhern bey der hand.

Den Jungfrauen in Bechelaren[4]) ist nicht nur „ze wunsche schœne unt minneclîch der lîp", sondern sie sind auch „an sitten untadlich". Für „die künige hêr" setzt er „solche vortreffliche prinzen", ein „hêrlîchez wîp" wird eine „würdige frau, die ehre der weiblichen tugend".[5])

Eine sehr feine Variante bringt Bodmer nach der Verlobung an. Im Nibelungenliede heißt es:[6])

Man hiez die juncfrouwen zir kemenâten gân.

Bodmer sagt:

Gotelind führte die braut in die einsame kammer.

Nach der Verlobung muß die Kammer ihr natürlich einsam erscheinen. Solche subtile Änderungen zeigen, daß wir es nicht mit einer ungenauen Übersetzung, sondern mit der bewußten Umwandlung des Volksepos in eine Kunstdichtung zu tun haben.

VIII. Hagen und Kriemhilt.

Schon Bodmer mußte sich mit dem Problem auseinandersetzen, das alle späteren Nibelungendichter beschäftigt hat: Sollte Hagen der Held werden oder Kriemhilt? Während die Modernen und

[1]) 321 zu (24).
[2]) 352.
[3]) 312 zu (6).
[4]) 312 zu (5).
[5]) 310 zu (2), 355 zu (104).
[6]) 314 zu (9).

namentlich Hebbel vor allem die tragische Gestalt des finsteren Hagen in ihrer dämonischen Erhabenheit anzog, hat Bodmer nur bemerkt, daß dieser Charakter ungebührlich viel Raum einnahm, selbst Kriemhilt in Schatten stellte, und hat dieses Verhältnis gänzlich zu Gunsten Kriemhilts verschoben.

Wenn Bodmer zwei Strophen streicht, in denen Hagen vor dem Kirchgange die Helden ermahnt, bußfertig zu sein, weil ihnen der Tod nahe bevorstehe, so könnte man glauben, Bodmer habe diese fromme Anwandlung dem Charakter nicht angemessen erachtet.[1]) Aber Bodmer hat die Stelle nur ungern geopfert. In den „Freymüthigen Nachrichten" schreibt er: „Es hat uns gefallen, daß wir die religiosen Empfindungen bei ihm gefunden haben." Die Stelle hat Bodmer auch nicht etwa später weniger gefallen; denn gleich darauf streicht er noch anderthalb Strophen, in denen Hagen vor Zerstreuung warnt und rät, in geschlossener Reihe, Schild bei Fuß, den Angriff der Feinde zu erwarten. Auf die Hälfte reduziert Bodmer Hagens Dank für Rüedegers Schild,[2]) ganz beseitigt er Hagens Erwiderung auf Ezels Begrüßung,[3]) seine Versicherung, er werde Volker seinen Dienst vergelten,[4]) seinen Spott über die hunnischen Krieger,[5]) seine wegwerfenden Bemerkungen über Kriemhilts Zorn,[6]) seine höhnischen Äußerungen über die furchtsam miteinander flüsternden Hunnen.[7]) Außerdem nimmt er Hagen eine Strophe seiner Rede bei Dietrichs Anrücken[8]) und die Hälfte seiner Antwort auf Irines Herausforderung.[9]) Als er Danewart befiehlt, die Türe zu hüten, kommen ebenfalls einige Verse in Wegfall.[10]).

So schrumpft die bedeutende Rolle, die Hagen im Nibelungenliede spielt, bei Bodmer sehr zusammen. Er wird zu einer Nebenperson, und Kriemhilt beherrscht das Ganze. Eine schöne Änderung hat Bodmer am Schlusse vorgenommen. Er läßt Kriemhilt[11]) Sifrits Schwert küssen, ehe sie damit Hagen das Haupt abschlägt! Hier erscheint das rachsüchtige Weib plötzlich erhoben zur Rachegöttin selbst. Der furchtbarsten Situation ist die tragische Weihe mit einer Sicherheit gegeben, die Respekt einflößt vor Bodmers dichterischer

1) 329 zu (41, 42).
2) 356 zu (107).
3) 326 zu (32).
4) 327 zu (37).
5) 321 zu (26).
6) 323 zu (27).
7) 337 zu (62).
8) 368 zu (130).
9) 344 zu (75).
10) 337 zu (62).
11) 372 zu (138).

Kraft, mag sie ihm in diesem Grade auch nur in den glücklichsten Momenten eigen gewesen sein. Dieser eine Zug würde uns schon davor bewahren, die Dichtung mit Zarncke „poesielos“ zu nennen und ihr jeden ästhetischen Wert abzusprechen, wenn sie sonst keine Vorzüge hätte.

IX. Der Dialog.

Wir haben bisher den Dialog nur als Mittel der Charakteristik betrachtet und rein quantitativ aus der Masse des Gesprochenen die Wichtigkeit einer Person zu erschließen gesucht. Damit sind aber seine Funktionen beiweitem noch nicht erschöpft. Im germanischen Epos war der Dialog von jeher majestätisch und erhaben, niemals zart, innig, seelenvoll, aber stets mächtig und volltönend. Davon ist im Nibelungenliede noch manches zu bemerken, wenn auch zuweilen Stellen von volksliedartiger Innigkeit vorkommen, namentlich in den Reden der weiblichen Personen. Vor allem aber spielt der Dialog hier eine ebenso große Rolle, wie in den älteren Dichtungen. Die Personen reden nicht nur, wenn sie etwas neues zu sagen haben, sondern es gehört zum Stil, daß in die Erzählung ab und zu ein Stück Dialog eingeschoben wird.

a) Der ältere Plan.

Wir dürfen nach unseren bisherigen Erfahrungen erwarten, überall auf Kürzungen und Striche zu stoßen. Im Anfange finden wir aber das Gegenteil. Rüedeger fragt Eckewart:[1])

Hât uns ieman iht genomen?

Bodmer sagt:

Ist ein feindliches kriegsheer
Gegen uns angezogen und droht uns mord und verwüstung?

Eckewart meldet die Burgunden an und setzt hinzu:[2])

Daz in des küneges marschalc Danewart daz enbôt,
daz den guoten degenen waer iuwer herberge nôt.

Bodmer verbreitert:

Die schaar, die sie zur begleitung genommen,
Hätte die ruh sehr nötig, ihr solltet vor ihnen die thore
Nicht beschließen.

Diesen Zusatz nimmt dann Rüedeger emphatisch auf:

Mein schloß soll
Alle flügel der thore sie einzulassen entfalten.

[1]) 309 zu (1).
[2]) 310 zu (2).

Ebenso verbreitert Bodmer Rüedegers Freude über die Ankunft der Fremden zu einer langen Rede. Aber diese Stellen befinden sich ganz im Anfange der „Rache der Schwester" und weichen ab in ihrer freien Behandlung des Textes, an den sich die Dichtung im folgenden weit genauer anschließt. Offenbar beabsichtigte Bodmer anfangs eine erweiternde Umdichtung und ging dann zu einer gekürzten Modernisierung über, während er niemals auf die Idee einer wörtlichen Übersetzung gekommen ist. Jedenfalls tauchen im weiteren Verlaufe des Gedichtes nur ganz sporadisch noch Verbreiterungen auf. Ezel ruft den Hunnen nicht zu, die Burgunden in Frieden zu lassen, sondern:[1])

Meine gäste sind sie, ich ihre brustwehr vor anfall.

Kriemhilts Befehl, die Halle in Feuer zu setzen, wird etwas weiter ausgemalt, und dem Mörder Hagens bietet sie statt einer ganz allgemein gehaltenen Verheißung:[2])

Silber und gold und geschmeid, ihm würde von mir nichts versaget.

Im Nibelungenliede erzählt ein Hunne von Hagens Tapferkeit in seiner Jugend und fügt hinzu:[3])

Dannoch was der recke sîner jâr ein kint:
das dâ die tumben wâren, wie grîse die nu sint.

Bodmer wendet diese Zeitbestimmung auf Hagen selbst, um sie anschaulicher zu machen:

Noch war er damals ein jüngling von rabenfarbigen haaren,
Die izt grau sind.

Volker rät nicht nur,[4]) „si solden buhurdieren," sondern gibt dabei gleich eine Turnierbeschreibung, in der Bodmer offenbar in Anstrebung onomatopoetischer Wirkung in Allitterationen, ein ihm ganz unbekanntes Stilmittel, hineingerät:

Volker bracht auf die bahn, dem könig vergnügen zu machen,
Wollten sie einen Turnier vor ihm reiten. Die ritter vom Rheine
Wissen die pferde zum spiel und zum ernst zu lenken, die lanze
Einzulegen, das schwert zu roß und zu fuße zu schwingen.

Offenbar hat Bodmer Wert darauf gelegt, die spezifisch mittelalterliche Institution des Turniers seinen Lesern nahe zu bringen. Solche Gründe lassen sich aber für die im Anfange der Dichtung auftretenden Verbreiterungen schlechterdings nicht beibringen.

---

[1]) 332 zu (49).
[2]) 350 zu (90), 321 zu (24).
[3]) 325 zu (30).
[4]) 330 zu (44).

b) Typische Kürzungen.

Im Nibelungenliede wird großer Wert auf die Wahrung des Zeremoniells gelegt. Daher werden die formellen Begrüßungen immer in extenso gegeben. Ezel empfängt seine Gäste:[1])

> Sît willekommen, her Gunther, unt ouch her Gêrnôt,
> unt iuwer bruoder Gîselher, dem ich mîn dienst enbôt
> mit triuwen vlîzecliche ze Wormez über Rîn,
> unt allez daz gedigene sol mir willekomen sîn.

Bei Bodmer lesen wir statt dieser umfänglichen Rede nur:

> So sprang der könig der Hunnen vom stuhl auf, er grüßte
> Brüderlich seine schwäger, und Hagen und Volker mit vorzug.

So kürzt Bodmer überall die konventionellen Redestücke. Ganz übergeht er die Klage des Hunnenkönigs, daß die Burgunden nicht öfter gekommen sind;[2]) die Abschiedsrede Gunthers an Ezel, ehe er schlafen geht;[3]) die Strophe, in der Bloedelin die Recken auffordert, mit ihm zu Dancwart zu gehen;[4]) den Dank der Burgunden für Volkers Spiel und Hagens Anerbieten, die Nacht Wache zu halten;[5]) Rüedegers Rede, in der er die Burgunden vor Ezel preist;[6]) seine Entschuldigung nach dem Totschlag des Hunnen[7]) und seine Erklärung, er wolle Volkers Botschaft an Götelint bestellen.[8])

Bodmer streicht aber auch Äußerungen, durch welche die Personen nur ihrer Gemütsbewegung Ausdruck geben. So die herausfordernden Rufe der Burgunden beim erneuten Anrücken der Hunnen;[9]) die Hälfte von Irings Erklärung, er wolle Hagen allein Stand halten;[10]) die Äußerungen von Kriemhilts Unglauben, daß nach dem Brande des Saales noch Burgunden leben,[11]) und Dancwarts Ausruf, als er sich allein den Feinden gegenübersieht.[12]) Er läßt nur stehen, was er nicht entbehren kann, und hält alles andere für ornamenta ambitiosa. So streicht er Dietrichs Rede, durch die er seine aufgeregten Mannen zu beruhigen sucht,[13]) und eine Strophe,

---

[1]) 326 zu (32). Vgl. 318 zu (16).
[2]) 327 zu (33).
[3]) 327 zu (34, 35).
[4]) 334 zu (52).
[5]) 327 zu (37), 327 zu (36).
[6]) 327 zu (33).
[7]) 352 zu (97).
[8]) 356 zu (108).
[9]) 351 zu (94).
[10]) 344 zu (76).
[11]) 350 zu (93).
[12]) 334 zu (58).
[13]) 360 zu (113, 114).

die Volkers schon vorher kurz erwähnte Meldung vom Anrücken Hildebrants wörtlich wiedergibt.[1]) Durch indirekte Rede ersetzt er die Auskunft, die Dietrichs Bote von den Hunnen über Rüedegers Tod erhält,[2]) und die Erklärung Irines, er wolle in den Kampf zurückkehren.[3]) Derart hatte Bodmer schon im „Parcival" die Rede des Kämmerers an den jungen Helden und die wörtliche Wiederholung des Auftrages gekürzt, den der Burgherr als Fischer Parzival gibt.[4])

Bodmer streicht die Drohung, die Hagen der Erkundigung, ob Dancwart verwundet sei, sofort beifügt:[5])

Ist er inder inme lande, derz iu hât getân,
in erner der übel tiufel, ez muoz im an sîn leben gân.

Auf diese Weise gewinnt Bodmer einen engeren Anschluß an: „Ich bin gesund, sprach Dankwart," als das Nibelungenlied an sein: „Ir seht mich wol gesunden." Bodmer sucht dramatisch Rede an Gegenrede zu knüpfen. Eine ist für die andere da, wie die Schauspieler im geordneten Zusammenspiel. Im Nibelungenliede ist jede Rolle Selbstzweck, jede Rede tönt für sich voll aus.

Öfters führen die Kürzungen zu kleinen Diskrepanzen. Wenn Ezel Hagen sieht und sagt, das sei gewiß der Sohn eines tapferen Helden, so darf die Antwort den Vater nennen.[6]) Bodmers Ezel fragt aber nur:

Wisset ihr nicht wer der held ist?

und hört trotzdem:

Er stammet von Troneg;
Adrian heißt sein vater.

Der oftmalige Gebrauch des Rotstifts hat schließlich Bodmers Empfänglichkeit für die Einzelstelle stark abgestumpft. Er geriet in den Eindruck hinein, die meisten Dialogstücke seien entbehrlich, und beseitigte daher auch Wertvolles und Notwendiges. Als Rüedeger zum Kampfe drängt, ruft ihm Giselher zu:[7])

Gedenket iuwer triuwe, vil edel künec hêr.

Diese Stelle, die den schneidenden Konflikt der Pflichten scharf zum Ausdrucke bringt, streicht Bodmer und nimmt dadurch der Situation viel von ihrem tragischen Gepräge.

[1]) 361 zu (117).
[2]) 360 zu (115).
[3]) 346 zu (80, 81).
[4]) 44 und 45 zu Vers 6739 und 6783 ff. in Myllers Ausgabe.
[5]) 337 zu (61).
[6]) 320, 321 zu (21, 22).
[7]) 355 zu (105).

Wie die Reden, so kürzt Bodmer auch die Gedankenreihen der Personen. Von zwei Strophen, die Kriemhilts Hoffnungen auf Genugtuung schildern, übersetzt Bodmer nur die zweite nachdrucksvollere.[1]) Ganz übergeht er ihre rachsüchtigen Gedanken während des Turniers,[2]) die Hagens bei Irines Angriff und die Irines bei seinem Wiedererwachen aus der Betäubung.[3])

In der Beseitigung der konventionellen und der aus irgendwelchen Gründen entbehrlichen Redestücke erscheint Bodmer durch den Inhalt des Gesprochenen bestimmt. Nun aber erhebt sich die weitere Frage, wie sich die „Rache der Schwester" zu der durch die metrische Form bedingten Gliederung des Dialoges im Nibelungenliede verhält. Dieses Problem muß auf breiterer Basis behandelt werden.

X. Das strophische Gedicht und die stichische Modernisierung.

Obwohl die alten Handschriften, zu denen die von Bodmer benutzte gehört, in Prosa geschrieben sind und nur die Strophenabschnitte markieren,[4]) ist „Chriemhilden Rache" in Kurzversen, Myllers Ausgabe in Langversen gedruckt. Außerdem zerlegt Bodmer einmal die letzte Periode einer Strophe in drei Reihen[5]) und schließt mit dem schönen Verse „Mir sin niht". Ein andermal fehlt eine Strophe, Bodmer glaubt aber nur eine Periode ersetzen zu müssen und bastelt so eine zehnreihige Strophe zusammen.[6]) Bodmers selbstgedichtete mittelhochdeutsche Einleitung läßt sich auch in der angeblich verbesserten Gestalt, in der sie am Schlusse wiederkehrt, absolut nicht strophisch ordnen, hat nicht einmal die hierzu notwendige Zeilenzahl und wechselt regellos zwischen dreihebigen und vierhebigen Reihen.[7])

Aus diesen Tatsachen geht zur Evidenz hervor, daß Bodmer das Nibelungenlied wie den „Parzival" las, mit dem einen Unterschiede, daß hier die Reihen, dort nur die Perioden paarig reimten. Er glaubte nur, mittelhochdeutsche Reimverse in neuhochdeutsche ungereimte Hexameter zu verwandeln, wenn sich ihm der strophische Rhythmus auch bei der Umarbeitung irgendwie unklar fühlbar gemacht haben mag.

---

[1]) 317 zu (15, 16).
[2]) 331 zu (45, 46).
[3]) 345 zu (79).
[4]) „Der Nibelunge Nôt." Herausgegeben von K. Bartsch. Leipzig 1870. I. Text S. XV.
[5]) (51).
[6]) Glossar, S. 63.
[7]) Ebenda, S. 61 und 62

Auf die Art geht bei Bodmer natürlich viel verloren. Schon der nächste Übersetzer, G. A. Gramberg, sagt:[1] „Doch scheint diese Versart und die moderne Sprache dem Inhalt nicht angemessen.“ Bewegt sich der Sinn — um mit Bodmers Augen zu sehen — im Parallelismus zu den einzelnen gereimten Zeilen, so läuft er bei ihm im Zickzack durch die Hexameter. Die Schilderung von Dancwarts Türwache erfolgt in genauer Korrespondenz der einzelnen Absätze und Perioden.[2])

Dô wolden die dar ûzen mit frinnden sîn darin:
si nâmen an der stiegen vil kleinen gewin.
dô wolden si darinne vil gerne für die tür:
done lie der portenaere ir deheinen dar für.

Bodmer zerstört diesen Parallelismus völlig, indem er die zweite Periode nicht übersetzt:

Die draußen waren, die wären
Gern in den saal gekommen, die drinnen wären ꝛc.

Nicht immer ist freilich das Rhythmizomenon so genau der metrischen Form angepaßt. Wenn Bodmer durch den strophischen Bau bedingte Breiten und Flickverse beseitigte, so glaubte er nur durch Reimnot entstandene Fehler zu verbessern. Praktisch kommt das zwar ungefähr, aber doch nicht ganz auf das Gleiche heraus.

a) Die strophische Gliederung des Dialogs.

In allen strophischen Gedichten hat der Dialog die Neigung, sich der formalen Gliederung soweit anzupassen, daß jede Person eine Strophe oder eine Halbstrophe spricht.[3]) Als die Burgunden nach dem Kampfe mit Ezel Verhandlungen anknüpfen,[4]) spricht zunächst dieser eine und eine halbe Strophe, dann Gunther, Giselher, die Hunnen, wieder Gunther und Ezel je eine Strophe. Bodmer setzt für jede Rede zwei bis drei Hexameter. Das sieht noch wie eine halbe Bewahrung aus. Daß Bodmer aber an dergleichen nicht denkt, zeigt sein Verfahren am Anfange der XXXIVten Aventiure. Wir hören im Nibelungenliede:[5])

---

[1]) Deutsches Museum 1783, II. S. 56. Vgl. Zarncke, Das Nibelungenlied. 5 1875, S. LXX.

[2]) 339 zu (64, 65).

[3]) Z. B.: Böhme, Altdeutsches Lied. S. 116; Uhland, Volkslieder 1, 14 und der „Überfall im Wildbad“. In der Edda die „Lokasenna“; Schiller, „Gang nach dem Eisenhammer“; Goethe, „Braut von Korinth“ und „Erlkönig“; Horaz, Oden. l. III. 9.

[4]) 348 zu (86, 87). Vgl. 319 zu (19, 20), 353 zu (100), 355 zu (105).

[5]) 344 zu (75, 76). Vgl. 318 zu (16, 17), 333 zu (50).

Dô rief von Tenemarke der marcgrâve Irinc:
ich hân ûf êre lâzen nu lange mîniu dinc,
unt hân in volkesstürmen des besten vil getân.
nu brinc mir mîn gewaefen: jâ wil ich Hagenen bestân.

Daz wil ich widerrâten, — sprach dô Hagene —
sô gewinnent iuwer mâge mêr ze klagene.
gespringent iuwer zwêne oder drî zuo mir her in,
ist daz si mîn erbeitent, sie scheident schedelîche hin.

Dann spricht wieder Irinc eine Strophe. Bodmer sah hier drei Dialogstücke, von denen jedes zweimal zwei durch Reim gebundene Perioden umfaßte. Was machte er daraus?

Irinc, der margraf[1]) von Dänemark sprach: „ich habe der ehre
Meine tage geweiht, und in mancher schlacht sie behauptet;
Bringet mir meine waffen, ich will mit Hagene streiten."

Hagen versetzte: „das rath ich nicht; sonst werden die euren
Mehr zu klagen bekommen." „So sorgliche dinge," sprach Irinc,
Hab' ich wohl ehe versucht. Ich will allein dich bestehen,
Ob du im streit der schlacht gleich deines gleichen nicht kennest."

Hierauf sprechen nach zwei Strophen Erzählung Volker und Irinc je eine Strophe, die sich bei Bodmer in zwei, beziehungsweise dreiviertel Hexameter verwandeln. Einer Strophe entsprechen also $^3/_4$ oder $1^1/_2$ oder 2 oder $2^1/_2$ Hexameter. Der Parallelismus von Rede und Gegenrede wird zerstört zu Gunsten des Ineinandergreifens der einzelnen Redestücke innerhalb der rhythmischen Einheit. Das von Bodmer so auffällig bevorzugte Enjambement herrscht nun ganz ähnlich in der ihm völlig unbekannten altgermanischen stichischen Epik (Hakenstil). Diese Analogie ist geeignet, zur Würdigung seiner Leistung anzuregen. Mag Bodmer auch der Umstand zu Hülfe gekommen sein, daß eine Periode der Nibelungenstrophe für einen Hexameter zu wenig, zwei aber zuviel sind, jedenfalls ist ihm die Umsetzung des Strophischen ins Stichische ausgezeichnet gelungen.

Zuweilen ist der Dialog in der „Rache der Schwester" nur deshalb viel kürzer, weil er keine Strophen zu füllen braucht.[2]) Als Kriemhilt Dietrich bittet, Frieden zu stiften, er es ablehnt und nur auf ihre nochmalige Bitte sich dazu bereit erklärt, macht Bodmer aus diesen vier Redestücken zwei.[3]) Im heftigen Wortwechsel zwischen Hagen und Kriemhilt setzt das Nibelungenlied die strophischen Redestücke unmittelbar nebeneinander, ohne noch ausdrücklich zu sagen, wer

[1]) Nach Analogie von Marschalk gebildete verkehrte Form, die Bodmer immer verwendet

[2]) 336 zu (59), 360 zu (113, 114).

[3]) 339 zu (67).

spricht.[1]) Indem Bodmer den Parallelismus fallen läßt und durch „Chriemhild erwidert" die Verbindung herstellt, mildert er hier die Heftigkeit.

b) Der wiederholende Strophenschluß.

Überall pflegt die letzte Periode der Nibelungenstrophe als Beweis dafür zu dienen, daß die strophische Form sich absolut nicht für das Epos eignet. Sie ist fast immer entbehrlich und stört oft. Das mußte auch Bodmer auffallen. Obwohl er sie nicht als Strophenschluß erkannte, hat er sie fast immer beseitigt.

Volker und Hagen haben sich zur Wacht bereit erklärt:[2])

Dô garten si sich beide in liehtez ir gewant,
dô nam ir ietwedere den schilt an sîne hant
unt giengen ûz dem hûse für die tür dô stân.
dô huoten si der degene: daz was mit triuwen getân.

Die letzte Periode wiederholt, was wir längst wissen. Bodmer sagt nur:

Sie gürteten beyde
Um sich ihr eisern gewand, und giengen hervor vor die thüre.

Vielen von Bodmer nicht übersetzten Strophenschlüssen sieht man die Entbehrlichkeit schon von weiten an:[3])

Man mohte michel wunder von den Burgonden sagen.

Sehr häufig wird versichert, das Erzählte stehe einzig und ohne Beispiel da:[4])

Ein gruoz so rehte schœne von künege nie mêr geschach.
Ein künec mit sînen friunden nie sô hêrlich gelac.
Ich waen ie volc deheinez grœzer angest mêr gewan.
Ja waen ez, an heleden der jâmer immer mêr ergê.

Bodmer hat noch **zweiundsechzig** derartige inhaltslose Strophenschlüsse beseitigt,[5]) die nicht alle einzeln angeführt zu werden brauchen.

---

[1]) 319 zu (19). Vgl. 321 zu (22).
[2]) 327 zu (37). Vgl. die Übersetzung der folgenden Strophe.
[3]) 347 zu (84).
[4]) 326 zu (32), 327 zu (36), 350 zu (90), 350 zu (92).
[5]) 310 zu (3), 311 zu (3), 311 zu (4), 312 zu (5), 315 zu (9), 315 zu (10), 316 zu (12) dreimal, 317 zu (16), 321 zu (22), 321 zu (23), 322 zu (25) zweimal, 322 zu (26), 323 zu (28), 324 zu (29), 325 zu (30), 327 zu (34), 328 zu (39), 329 zu (41), 332 zu (47), 332 zu (49) zweimal, 333 zu (50) zweimal, 338 zu (63), 338 zu (64), 339 zu (64) zweimal, 339 zu (67), 340 zu (68) dreimal, 341 zu (71), 344 zu (76), 345 zu (78) zweimal, 346 zu (80), 347 zu (84), 349 zu (90), 350 zu (91), 352 zu (98), 356 zu (107) zweimal, 357 zu (110), 361 zu (117), 362 zu (119, 120), 364 zu (121), 364 zu (122) zweimal, 364 zu (123), 365 zu (124) dreimal, 368 zu (131) zweimal, 370 zu (133) zweimal, 370 zu (135), 371 zu (135), 371 zu (136).

c) Der beigeordnete Strophenschluß.

In eigenartiger Verwendung finden wir die Schlußperiode, als Dietrich mit Hagen ringt:[1])

> Dô wart von im betwungen der vil küene man:
> Gunther der vil edele darumbe trûren began.

Bodmer übernimmt diese Schlußperiode nicht, obwohl sie weder eine Wiederholung, noch etwas Überflüssiges, sondern etwas durchaus Neues enthält. Sie schildert den Gemütsanteil einer Person an dem in den drei ersten Perioden erzählten Ereignis. Diesen Zweck hat sie öfter, wird aber von Bodmer konsequent beseitigt.[2]) Zuweilen mit Recht. Es kommt vor, daß die Periode ganz zusammenhangslos angeflickt wird. So ist es schwer zu begreifen, warum eine Strophe, die das Liebäugeln der Ritter mit den Jungfrauen schildert, mit der Angabe schließt:

> Der edel videlaere dem wirte holden willen truoc.

d) Der vordeutende Strophenschluß.

Unter dem Einflusse des strophischen Baues wuchern im Nibelungenliede die vordeutenden Bemerkungen in einer fast beispiellosen Weise. So oft die letzte Periode auch zur Bekräftigung des Gesagten dienen mag, fast ebenso oft deutet sie auf das hin, was erst kommen soll.[3]) Nur werden solche Hinweise gegen den Schluß natürlich immer seltener. Kriemhilt empfängt die Nachricht vom Kommen ihrer Brüder:[4])

> Von ir vaterlande kom ir vil manec man,
> dâ von der künec Ezele vil manigen jâmer sît gewan.

Kriemhilt verspricht Bloedelîn:[5])

> Eine wîte marke, die Nuodunc ê besaz.
> sît dô sluoc in Dancwart daz er der gâbe gar vergaz.

Dieses Verfahren hatte Bodmer in den „Freymüthigen Nachrichten„ mißbilligt, weil es der epischen Spannung nachteilig sei.[6]) Jetzt ist wiederum eine Diskrepanz zwischen Anfang und späteren Partien zu beobachten, aber der Anfang widerspricht der älteren Anschauung Bodmers. Faßt man nur die ersten Seiten der „Rache der Schwester"

---

[1]) 370 zu (134, 135).
[2]) 337 zu (62), 339 zu (65), 362 zu (119), 370 zu (135).
[3]) 313 zu (6).
[4]) 317 zu (15).
[5]) 333 zu (50).
[6]) Crüger auf S. 185 seines Neudrucks.

ins Auge, so kommt man ohne weiteres zu dem Schlusse: Bodmer streicht Schlußperioden, die nichts neues bringen, behält aber diejenigen bei, welche auf das Kommende hindeuten. Rüedeger schenkt Gernot das Schwert:[1])

Der gâbe im vil wol gunde des marcgrâven wîp:
dâ von der guote Rüedegêr muose vliesen sît den lîp.

Bodmer setzt dafür:

Und ihr ahnete nicht, daß davon ihr vermählter das leben
Müßte verlieren.

Rüedeger führt seine Recken mit sich:[2])

In vrœlîchem muote zuo der hôchgezît,
der deheiner nimmer mêre kom ze Bechelâren sît.

Bodmer sagt:

Ein hundert
Ritter giengen mit ihm, von welchen nicht einer zurückkam.

Nicht ganz genau überträgt Bodmer die Bemerkung:[3])

Volkêr unde Hagene geschieden sich nie
niuwan in eime sturme an ir endes zît,
daz muosen beweinen vil schœne juncfrouwen sît.

Er gibt nur den Sinn wieder:

Die beyden
Schieden sich niemals bis sie der tod in der schlacht schied.

Es wäre kein Fehler gewesen, wenn Bodmer die vordeutenden Perioden auch fernerhin übersetzt hätte. Die große Zahl der Hinweise auf Tod und Verderben erklärt sich im Nibelungenliede sicherlich aus der strophischen Form. Üblich sind sie aber auch im stichischen Epos von altersher. Überall finden wir zuweilen ein „*Ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἂν*",[4]) das bei den Griechen sogar ins Drama hinüberdrang, wo es freilich nicht hingehört. Auch Goethe war der Überzeugung, daß man von einem guten Gedicht den Ausgang wissen könne, ja wissen müsse. Er machte seine Beobachtungen, die er Schiller im April 1797 mitteilte, aber nicht an der tragisch endenden Ilias: „Die Odyssee ist in ihren kleinsten Theilen beynah retardirend, dafür wird aber auch vielleicht funfzigmal versichert und betheuert, daß die Sache einen glücklichen Ausgang haben werde." Goethe hat also bereits statistische Beobachtungen angestellt und in solchen Bemerkungen ein berechtigtes Stilmittel erkannt.

[1]) 315 zu (11).
[2]) 316 zu (13).
[3]) 326 zu (31).
[4]) 231: „Ja er wird kommen der Tag." Ilias. Δ. 164.

Bodmer muß im weiteren Verlaufe der Arbeit daran Anstoß genommen haben. Schon bei der Verteilung der Geschenke streicht er eine ganze Strophe, die auf den schlimmen Lohn hinweist, der Rüedeger später für seine Güte wird.[1]) Man könnte glauben, Bodmer habe hier nur die Zahl der, gehäuft auftretenden, vordeutenden Bemerkungen verringern wollen, aber diese Meinung erweist sich als irrig: Außer den bereits erwähnten überträgt er späterhin keine einzige mehr. Er hat sich bei der Übersetzung erst frisch wieder in das Nibelungenlied hineingearbeitet. Als er sah, wie häufig dieses Stilmittel angewendet wird, verschmähte er es. Sicher schreckte ihn auch die stereotype Fassung ab:[2])

Dâ von der künec Ezele vil manegen jâmer sît gewan.
Dâ von man sît die knehte an der herberge sluoc.
Dâ von wart sît den degenen vil michel arebeit bereit.
Dâ von begunde nâhen des guoten Rüedegêres tôt.
Dâ von der künec rîche gewan vil starken jâmer sint.
u. s. w.

Man könnte die vielen Hinweise auf die verderbenschwangere Zukunft als den Gedankenrefrain des Nibelungenliedes bezeichnen. Dieses primitive Mittel, eine tragische Gesamtstimmung zu erregen, sagte dem Geschmacke Bodmers nicht zu. Dabei macht es für ihn keinen Unterschied, wenn die vordeutende Periode einmal, was selten vorkommt, mitten in der Strophe steht.[3]) Wuchert das Stilelement schließlich in ganze Strophen aus, so beseitigt Bodmer auch diese.[4]) Zuweilen hat die vordeutende Bemerkung nicht nur konventionellen Wert, sondern wirkt stimmungsvoll. So bei der großmütigen Entlassung Rüedegers:[5])

Von dem der künec Gunther vil grôzen schaden sît gewan.

Es wäre aber verkehrt, hier Bodmers Verfahren zu bedauern, statt die großartige Konsequenz zu bewundern, mit der er alle volkstümlichen Elemente abstreifte.

Daß Bodmer im Anfange nicht mehr mit dem acht Jahre früher getadelten System der vordeutenden Perioden vertraut war, beweist auch ein „abscheuliches" Mißverständnis, wie es Crüger etwas hart nennt.[6]) Nach der Verlobung zu Bechelaren heißt es:[7])

[1]) 316 zu (12).
[2]) 317 zu (15), 319 zu (18), 322 zu (25), 357 zu (109). Vgl. 316 zu (13), 327 zu (35), 332 zu (47), 333 zu (50), 333 zu (51), 334 zu (53), 334 zu (56), 337 zu (60), 346 zu (81), 350 zu (92), 356 zu (107), 363 zu (120).
[3]) 336 zu (58).
[4]) 316 zu (12), 340 zu (69), 352 zu (99).
[5]) 340 zu (69).
[6]) Auf S. 190 seines Neudrucks.
[7]) 314 zu (9).

Vil schiere was dô dâ
mit sînen wîzen handen, der si dô umbeslôz,
Gîselher der junge, swie lützel si des sît genôz.

Der Schluß heißt: „Wie wenig sie auch später von ihm hatte“, der Sinn ist also: „Ihr Verlobter starb bald darauf.“ Hier ist Dietlind Subjekt und die Stelle geht auf die Zukunft. Bodmer bezieht sie auf die Gegenwart und macht Giselher zum Subjekt:

Mehr genoß er
Nicht von der lieblichen frucht.

Verkennt Bodmer im Anfange die vordeutenden Perioden, so ist er in späteren Partien so vor ihnen auf der Hut, daß er sie wittert, wo sie nicht vorhanden sind. Das beweist wiederum ein Mißverständnis. In der „Rache der Schwester“ hören wir nach der Ermordung Ortliebs:[1])

Hagen bracht in dem saal nicht wenige Hunnen zu tode.

Da sind wir schon mitten im Kampfe, oder es sieht vielmehr so aus, als ob Hagen die Hunnen niederschlachtete, ohne Widerstand zu finden. Im Nibelungenliede heißt es aber sofort nach der Ermordung des Knaben:

Dô huop sich unter degenen ein mort vil grimmec unde grôz.

Diese Periode besagt: „Da griff man zu den Waffen und kämpfte.“ Bodmer hat sie aber für eine vordeutende Bemerkung gehalten, der sie vom weiten ähnlich sieht, und gestrichen. So verliert der Tod des Kindes seine Bedeutung als Signal zum großen Kampfe.

Resultat.

Bodmer plante zunächst eine Umdichtung, in der Kriemhilt ihre früheren Schicksale erzählte. Dann begann er eine erweiternde Bearbeitung, die dem Stile der Vorlage treu blieb, und ging schließlich zu einer gekürzten Modernisierung über. Er drückt Hagen zur Nebenperson herab und macht Kriemhilt völlig zur Heldin, gestaltet den strophischen Stil gänzlich in den stichischen um, beseitigt alle Naivetäten und Übertreibungen, Wiederholungen und Variationen, konventionellen Redestücke, einen großen Teil der Schilderungen und die vordeutenden Bemerkungen zu Gunsten der epischen Spannung. Vorsichtig und in geringerem Grade modernisiert er Psychologie und Ethik der Dichtung. Niemand wird daran zweifeln, daß die neueren Bearbeitungen höher zu werten sind, als die „Rache der Schwester“, aber sie steht nicht unwürdig am Anfange einer Entwicklung, die im neunzehnten Jahrhundert auf eine glänzende Höhe gelangen sollte.

[1]) 338 zu (62, 63).

Gerstenberg als Rezensent der Hamburgischen Neuen Zeitung 1767—1771.[1])

Von O. Fischer in Prag.

Die Kayserlich-privilegierte Hamburgische Neue Zeitung wurde zugleich mit den Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten im Jahre 1766 gegründet. Ihr geistiger und materieller Urheber war Legationsrat Leisching, durch dessen Vermittlung nach dem frühzeitigen Tode des ersten Herausgebers Hoeck das Privilegium an Johann Wilhelm Dumpf kam. Erst von Januar 1767 erschien die Zeitung regelmäßig und verblieb bis 1771 unter Dumpfs Leitung. Es wurden „wöchentlich 4 Stücke, als Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags[2]) auf dem Addreß-Comtoir herausgegeben", das Stück auf 4 Blättern gedruckt, ab und zu noch eine Beilage enthaltend.

Den Hauptbestandteil bildeten politische Nachrichten aus dem Auslande: die städtischen Angelegenheiten kamen der strengen Zensur wegen zu kurz. Als Beschluß standen, im Durchschnitte zwei Spalten füllend, aber oft in den nächsten Nummern fortgesetzt, die „Gelehrten Sachen". Dieser Artikel brachte alles, was mit Literatur in Zusammenhang steht: Besprechungen von neuerschienenen Büchern aller Art, Auszüge aus deutschen und fremdsprachigen Bibliotheken, Nachrichten von Buchhändlern, Verlegern, Autoren, Aufrufe zu Subskriptionen, Erklärungen, Polemiken. In den eingerückten Gedichten wurden Jahresbeginn und -Beschluß, Ereignisse in Fürstenfamilien, das Ehrengedächtnis verstorbener Bürger, sogar auch glücklich bestandene Examina besungen; ein anonymer Enthusiast legt der Mademoiselle Ackermann seine Huldigung zu Füßen; Jacobi dichtet Mme. Hensel an, um von ihr eine gleichfalls in Reimen abgefaßte Antwort zu erhalten; ein polnischer Jude debütiert mit Anakreonteen (wohl derselbe, über den Goethe 1772 so vernichtend urteilt); Dusch und Denis sind mit Oden, Gleim mit Liedern, Lessing mit Epigrammen vertreten. Schon von diesem Standpunkte, als Ganzes betrachtet, ist die Zeitung ein bedeutsamer Wertmesser für die Durchschnittshöhe des literarischen und sozialen Lebens, sie gewährt Einblick in den

[1]) Ausgangspunkt für diese Arbeit waren die „Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur" (Deutsche Literaturdenkmale Nr. 29—30), die Hauptgesichtspunkte und -Maßstäbe gab v. Weilens Einleitung an die Hand. — Tieferen Einblick in Gerstenbergs Produktion gewährte mir der handschriftliche Nachlaß, der mir von der verehrlichen Leitung der königlichen Hof und Staatsbibliothek zu München in freundlichster Weise erschlossen wurde; besonderen Dank sage ich Herrn Dr. Erich Petzet.

[2]) Im Sommer Montags, Mittwochs, Donnerstags, Sonnabends.

verwickelten Mechanismus, in dem die Strömungen der Zeit und engere nationale Interessen, große Wandlungen und geringfügige Streitigkeiten, Welthandel und Philistertum, religiöse Krisen und Theaterintriguen so wundersam ineinandergriffen.

Das neugegründete Blatt suchte naturgemäß vorerst Beziehungen anzubahnen und trat mit ziemlich unsicherem Schritt vor die Öffentlichkeit. Die wissenschaftlichen Aufsätze mochten einige Aufmerksamkeit erregen, da tüchtige Männer wie die Hamburger Professoren Büsch und Ebeling an ihnen arbeiteten, die literarischen Kritiken jedoch enthielten meist farblose Betrachtungen im Sinne der Aufklärung, schüchternes Lob nach rechts, scheuen Tadel nach links, keine selbst- und zielbewußten Ideen. Dann ging plötzlich eine Wandlung vor sich, Lessing und Gerstenberg drückten der Zeitung ihren Stempel auf.

Lessing, der im April 1767 nach Hamburg kommt, scheint rasch gewonnen worden zu sein; nachdem am 7. Mai die Voranzeige der Dramaturgie abgedruckt worden, wird die Erscheinung eines jeden Stückes angezeigt, und das vollständige Werk zu wiederholtenmalen verteidigt und besprochen. Ja, bald erwählt Lessing die Neue Zeitung zu seinem Organ und zum Kampfplatze der großen Fehde mit Klotz. Wenn noch im 96. Stücke 1768 die hällische Bibliothek mit Lob überschüttet wird, so liegt darin eine grausame, allerdings unbeabsichtigte Ironie: denn die darauffolgende Nummer bringt den ersten antiquarischen Brief. Die Redaktion verspricht eine objektive Haltung, muß aber bald Farbe bekennen und wehrt in einem geharnischten Artikel Klotzens Angriffe ab. So ist die Neue Zeitung das einzige Hamburger Blatt, das zu Lessing hält: der Correspondent ergreift die Partei der Klotzianer, und in den Mittheilungen sollten die Zornesausbrüche der Orthodoxen einen wirkungsvollen Resonanzboden finden.[1])

Nicht so leicht in die Augen springend, nicht so offen, positiv und energisch, aber tiefer, mächtiger und anhaltender war der Einfluß, der auf die Zeitung von Kopenhagen aus ausgeübt wurde. Dorthin war nämlich Gerstenberg im Jahre 1763 übergesiedelt, dort blieb er auch, in seinem unvergeßlichen Kopenhagen, umgeben von so vielen unvergeßlichen Männern,[2]) trotzdem ihn Legationsrat Leisching im Herbst 1768 ganz nach Hamburg ziehen wollte.[3]) Seine

[1]) Über Lessings Beziehungen zur Neuen Zeitung belehrt eine Polemik zwischen von Weilen und Erich Schmidt in der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 3, 398 ff.

[2]) So drückt sich der 70jährige Gerstenberg in einem tieftraurigen Schreiben an Justizrat Pram aus (mir in der Handschrift bekannt).

[3]) Vgl. Redlichs Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie 9, 64.

sonstigen Beziehungen zu den Leitern des Blattes kenne ich nicht.[1] Er stand mit seinem Freunde Claudius in Briefwechsel, führte mit Lessing eine literarische Korrespondenz, mochte auch ab und zu nach Hamburg kommen.

Daß Gerstenberg an der Zeitung beteiligt war, ist durch Zeugnisse und Anspielungen in Briefen von ihm selbst, sowie in denen von Claudius, Gleim, Jacobi, Nicolai, Boie, Klopstock, Wieland und anderen über alle Zweifel erhaben. Es handelt sich bloß darum, da die Aufsätze durchwegs anonym sind, seinen Anteil herauszuschälen. Ein Heft seines Nachlasses (mit der Bleistiftnotiz 1770 auf der Rückseite) enthält Konzepte zu acht Rezensionen, und an diese schließt sich der Form und dem Inhalte nach, ja auch durch Berufung, eine ganze Reihe von Aufsätzen an. Nicht minder für Gerstenberg bezeugt sind einige Kritiken, von denen in Briefen die Rede ist. Bei den übrigen geben stilistische Betrachtungen die wichtigsten Kriterien her.[2]

Da einer der handschriftlich erhaltenen Aufsätze chiffriert ist, und zwar Ui, so müssen die Chiffern einer Prüfung unterzogen werden. In der Bibliothek der schönen Wissenschaften ist für Gerstenberg die Chiffre B bezeugt; in der ersten Auflage des Hypochondristen zeichnet er zwei Aufsätze mit W; unter der Einleitung zur „Braut" steht der Buchstabe G. Alle diese Lettern kommen auch in der Zeitung vor. Mit G ist neben einigen unbedeutenden Artikeln die Rezension über — das Gedicht eines Skalden gezeichnet. B steht unter der Besprechung von wissenschaftlichen Werken und geht wahrscheinlich auf Büsch. W findet sich selten und läßt wenigstens in den ersten Jahrgängen auf Gerstenberg schließen; man kann an seinen zweiten Vornamen Wilhelm denken. Hat er aber nicht auch die Verkürzung des ersten, H(einrich), gebraucht? Jawohl, und zwar zweimal, gleich zu Beginn seines Rezensentenamtes; dann erscheint die Chiffre H erst nach langer Zeit wieder, gehört aber unbedingt einem Geistlichen an. Es lassen sich noch manche Zeichen auf Gerstenberg deuten (so je 1mal Be und Tt, 3mal N), soviel aber steht fest: in den Jahrgängen 1768—1770 hat er äußerst selten (im besten Falle 5mal) eine Chiffre gebraucht. Ganz anders 1767: hier läßt sich nur an vier Rezensionen sein Charakter erkennen, und alle vier sind gezeichnet. Dasselbe gilt von den drei Aufsätzen des Jahres 1771.

---

[1] Nachforschungen in Hamburg blieben erfolglos. (Freundliche Mitteilung der Herren Dr. H. Nirrnheim und Dr. Küster.)

[2] Ausführlich darüber Rechenschaft zu geben, welche Aufsätze und warum sie Gerstenberg zuzuweisen sind, behalte ich mir für einen Neudruck der Rezensionen vor. Doch will ich schon jetzt bemerken, daß eine strengphilologische Untersuchung gar nicht vonnöten ist.

Halten wir nun damit einen anderen Umstand zusammen. Gerstenberg wird an keiner Stelle direkt als Mitarbeiter genannt, und überhaupt kommt im Text sein Name überaus selten vor. Am häufigsten ist noch 1767 von seinen Werken die Rede: Das Gedicht eines Skalden wird lobend angezeigt, die Briefe finden bei Besprechung der Neuen Bibliothek eine rühmende Erwähnung, aber auch das ungünstige Urteil der hällischen Bibliothek wird ohne Anmerkung verzeichnet; das Versprechen, die dritte Sammlung der Briefe anzuzeigen, wurde nicht eingelöst. Auch sonst begegnet man diesem oder jenem Titel eines Werkes von Gerstenberg. Er selbst wird 1768—1770 ein einzigesmal genannt. Häufiger im folgenden Jahrgange, und 1772 kann es gar schon heißen: „Erhebe oft dein Herz durch Lieder von Klopstock und Gerstenberg . . ."

Aus dieser Tatsache und der mehr negativen Betrachtung der Chiffern läßt sich leicht die äußere Geschichte von Gerstenbergs Journalistentätigkeit herauslesen. In den Jahren 1768—1770 war er die Seele des Unternehmens; in ziemlich regelmäßigen Intervallen lieferte er seine Aufsätze, nur um die Mitte des Jahres 1770 trat eine lange Pause ein. Im folgenden Jahre schied er aus dem Verbande der Zeitung; ob ein Verdruß, ein Bruch, ein friedliches Auseinandergehen vorliegt, ist vorläufig unentschieden zu lassen.[1])

Die Zahl von Gerstenbergs Rezensionen ist mit 60 eher zu niedrig als zu hoch angegeben. Davon entfällt eine starke Mehrheit auf Besprechungen von deutschen Werken, fremdsprachiges findet eigentlich nur nebenbei Berücksichtigung, aber es ist eine ganz vorzügliche Vertrautheit mit den auswärtigen Literaturen, besonders mit der englischen, bemerkbar. Allgemeine Erörterungen spielen auch in diejenigen Kritiken hinüber, deren Gegenstand fest bestimmt ist, treten aber natürlich in Rezensionen über theoretische Werke viel schärfer hervor.

Wenn ich nun bei der Untersuchung zuerst jene Züge hervorhebe, welche die Rezensionen als Ganzes kennzeichnen und die sprachliche und literarische Eigenart bedingen, hierauf die allgemeinen Fragen ins Auge fasse, um schließlich zu den Aufsätzen über Dichtungen überzugehen, so wird dadurch meines Erachtens Gerstenbergs Stellung zu den Zeitströmungen, zur deutschen Kritik, zur Poesie und ihren Hauptvertretern klar und deutlich werden.

Die Aufsätze berühren weit auseinanderliegende Gebiete und erörtern die verschiedensten Fragen. Aber was immer es sein mag, in

[1]) Im Jahre 1771 findet auch der Redaktionswechsel statt: Dumpf wird von Johann Heinrich Dimpfel abgelöst. (Salomon, Geschichte des Deutschen Zeitungswesens, S. 145.)

allem zeigt sich der Rezensent als vollkommener Meister des behandelten Gegenstandes und nicht als Dilettant, allem — selbst trockenen grammatikalischen Erörterungen — weiß er Geschmack abzugewinnen, verliert den Zusammenhang der Teile mit dem Ganzen, der Wissenschaft mit dem Leben nie aus den Augen:[1] eine stark individuelle Anschauung birgt sich hinter dem üblichen Wir des Kunstrichters. Ganz unparteiisch zu sein — dies Versprechen klingt aus vielen Stellen durch, und so leicht es auch sonst zu einer ganz und gar nichtssagenden Phrase werden kann, ist es in diesem Falle von Bedeutung: es bringt Gerstenbergs ureigenste Überzeugung zum Ausdrucke, man müsse alle Originale von ihrem eigenen Standpunkte aus beurteilen. Die schleswigischen Literaturbriefe waren sogar so weit gegangen, sich dem zu besprechenden Schriftsteller im Ausdrucke anzupassen. Dies ist nun in der Zeitung keineswegs der Fall, und dadurch wird der Stil viel gleichmäßiger. Auch die anderen Anlässe zur Verstellung und den mit ihr zusammenhängenden Eigentümlichkeiten fallen weg. Gerstenberg tritt nicht unter der Maske eines verschmähten Liebhabers auf, braucht keinen Adressaten oder Unterredner zu fingieren, seine Meinung nicht versteckt und durch Anspielungen auszusprechen; er gilt als das, was er wirklich ist, als anonymer Kritiker. Dagegen legt ihm das Rezensentenamt gewisse Fesseln auf: er kann nicht nach eigenem Programme schreiben — und wenn doch ein Plan vorliegt, so hat er sich erst während der Arbeit entwickelt — sondern muß sich dem Zufall und der fremden Weisung anbequemen, neben Meisterwerken auch Wertloses zu besprechen. Auch sucht er die vorgezeichneten Grenzen zu sprengen und spricht sich gerne in den „ihm eigenen Digressionen" über alles aus, was ihm am Herzen liegt.[2] Und welche Ironie des Schicksals, daß Gerstenberg unter die zeitungschreibenden Kunstrichter ging! er, der neben Kunstrichtern[3] nichts so sehr haßte als die Zeitungsschreiber — besonders diejenigen, die sich einbilden, den Gedanken des Publikums gegenüber „Hebeammendienste" leisten zu müssen; er macht sich über die weise Einrichtung lustig, „da unter 20 Lesern immer 19 ihren Verstand an dem mästen, was sie aus den Journalen, diesen sibyllinischen fliegenden Blättern, wiedergekaut haben," und vergleicht die armen Poeten mit Delinquenten vor dem Richterstuhle der Kritiker und Journalisten. Allerdings mag ihm auch ein erstrebenswertes

[1] Vgl. die Rezension über Ramler-Batteux (1770, 7.—9. März, Stück 38 und 39).

[2] Dem Zwecke, fragmentarische Materialien zu liefern, ist die Rubrik „Anmerkungen" gewidmet.

[3] Schon der Name Kunstrichter war ihm verhaßt — siehe Zeitschrift für deutsche Philologie 23, 54.

Ideal eines Zeitungsschreibers vorschweben, und sowie er eine gediegene Erziehung des Volkes fordert,[1]) so wollte er auch durch seine kritische Tätigkeit eine erzieherische Aufgabe im Kreise der Zeitungsleser erfüllen.

Zuweilen hat es den Anschein, als sei Gerstenberg über seine Zeitgenossen weit hinausgewachsen, den Vorstellungsinhalt mancher seiner Sätze pflegen wir an ganz bestimmte — damals noch nicht vorhandene — Voraussetzungen und Namen anzuknüpfen. Nur zu weit darf man darin nicht gehen; und es ist mehr der Reiz eines Kuriosums als der einer wirklichen Errungenschaft, den nachmaligen Schüler und Nacheiferer Kants die Bedeutung von Zeit und Raum für den schaffenden Künstler abwägen zu hören. Oder, wie modern ist nicht der Plan zu einer Klassifikation der Wissenschaften! auch macht Gerstenberg gar nicht üble Ansätze, Theorie und Regel von der Ausübung zu unterscheiden — da versetzt uns eine Bemerkung, die Geometrie und Poesie auf dieselbe Stufe stellt, wieder zurück, tief in das 18. Jahrhundert.

Allerdings: Gerstenberg war ein Neuerer, ein revolutionärer Neuerer sogar den Gesetzen seiner Zeit gegenüber; die freie Anschauung, zu der er sich hindurchgerungen, die Anschauung, die in den drei Worten: Genie, Original, Shakespeare gipfelt, war gar sehr mit dem engherzigen Nazionalismus im Widerspruche. Aber doch stand er nur im Übergang von der Aufklärung zum Sturm und Drang, und diese beiden Faktoren bedingten seine geistige Ausbildung. Er ahnte die Tragweite des Neuerrungenen, ohne darüber hinauszukommen. Seine Ausnahmsstellung erkennend, erschöpfte er seine Kraft, um mit dem, was für maßgebend galt, zu brechen, und wurzelte doch in seiner Zeit: indem er ihre Bestrebungen verneinte, entzog er sich selber den festen Boden. Daher die tiefe Kluft, die ihm von der gleich maßlosen, aber tiefer gegründeten Begeisterung Herders trennt, daher fehlt ihm auch der herrliche Mut eines Lessing. Einschränkungen mit Noch und Aber, ängstliche Gewissenhaftigkeit, spöttische Hiebe und dabei doch scheue Seitenblicke auf den gehaßten Kritiker, dies alles stört die Konzentration auf einen Lieblingsgegenstand. Es bleibt stets Überlegung genug, den Enthusiasmus zu begründen, Vorsicht genug, den Gegner zu widerlegen.

Die Briefe über die Merkwürdigkeiten hatten ihre eigenartigen Forderungen an großen Mustern zu erweisen getrachtet. Hier gilt es nun nicht nur die Ansichten an ganz konkreten Beispielen zu erhärten, sondern auch, sie auf einer breiteren Grundlage aufzubauen, sie philo-

[1]) So 1769, Stück 3 (Rezension über Lehrreiches Magazin für Arme) und 1770, Stück 64 (über den Musenalmanach).

sophisch zu vertiefen. — Das höchste und heiligste Gesetz ist nach Gerstenberg nur dasjenige, das aus dem Leben selbst geschöpft wird. Die Tat steht unendlich höher als alles Philosophieren und verschafft die erlesensten Genüsse. „Das Gefühl, ein Schöpfer zu seyn, ist ein göttliches Vergnügen, und vielleicht läßt sich die Stärke und Heftigkeit unsrer Leidenschaften vornämlich aus diesem Gefühle erklären .... Das Vergnügen, eine schöne That gethan zu haben, ist weit heißer, als das Vergnügen dessen, der diese schöne That, auch in ihrer ganzen Harmonie, übersieht. Der Feldherr, der eine Schlacht gewonnen hat, fühlt die Kraft seiner Seele ganz anders, als Derjenige, der alle seine Dispositionen und die von ihm überwundenen Schwierigkeiten noch so vollständig, und mit noch so vieler Ergötzung, studiert hat; der nähert sich aber seinem Gefühle des Vergnügens, der wie Cäsar bey Alexanders Thaten weinen kann." [1]) Die Lebenspraxis schließt aber keineswegs das Theoretisieren aus. Nur einem ungewöhnlichen Geiste bleibt es vorbehalten, „den Anlagen nachzuspüren, die der große Werkmeister der Natur mit ebenso viel Simplicität als Fruchtbarkeit zu ausgebreiteten Wirkungen gemacht hat".[2]) Nur müsse auch hier die Erfahrung Material, Maßstab und Richtschnur angeben. Die bloße Spekulation könne niemals ein Ersatz für die empirisch erlangte Erkenntnis sein, eine zu „idealische", zu „anschauliche" Betrachtungsweise vermöge nicht tief genug zu dringen — ein Vorwurf, der nicht allein Sulzer, sondern auch Herder trifft. Darum habe das Streben eines jeden Forschers darauf zu gehen, eine möglichst vollständige Induktion zu liefern. Auf dem Gebiete der Ästhetik ergibt sich also naturgemäß die Forderung, den Genuß auf seine psychologischen Grundlagen zurückzuführen; erst wenn man die Natur der Phantasie kennt, kann man auf ihre Wirkungen schließen.[3]) Gerstenberg hatte anfangs nach seinen eigenen Worten,[4]) „die Gabe, aus einem Begriffe durch ein ganzes System fortzuschließen, für ein erstaunliches Merkmaal des menschlichen Genies gehalten; .... aber da er erst einmal erkannt, daß dieses synthetische Herabsteigen ein analytisches Hinaufsteigen voraussetzte, daß die Analysis sich auf Erfahrung gründet, und daß das Studium der Erfahrungen gerade dasjenige wäre, um welches die Philosophie sich am wenigsten bekümmert hätte: so legte er seine Lehrbücher gelassen fort, und nahm wieder seine Poeten zur Hand; von der Zeit an bekamen seine Urtheile eine ganz entgegengesetzte Wendung". Die Wirren der Kritik

[1]) Über Sulzers Théorie des plaisirs (1767, 12. und 13. November, Stück 178—179).

[2]) Ebenda.

[3]) Vgl. Anmerkung I (12. September 1768, Stück 145).

[4]) In einer nicht ausgeführten handschriftlichen Skizze zum Hypochondristen.

seien dadurch hervorgerufen worden, daß die Kritiker ihre eigenen Vorurteile in die Poesie hineintrügen. Nur Spott kann das lächerliche Bestreben der neueren „Kunstlehrer, Theoretiker, Ästhetiker, oder wie sie sich sonst nennen", erregen, die alles systematisieren und katalogisieren wollen. „Man überlege nur, . . . wie viel Mühe es koste, ein Grundstück der menschlichen Seele zu überschauen, das an Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit, wir möchten fast sagen, unermeßlich, wenigstens ungleich reicher, als alle übrigen angebauten Gegenden in derselben, ist! Und man berufe sich nur nicht auf Meisterstücke der Kritik, die Poetiken des Aristoteles, Horaz, Batteux, und Home! Das gute und feine Gefühl ihrer Verfasser, das sie auf manche scharfsichtige Bemerkung gebracht hat, macht sie uns unschätzbar: aber Gesetzgeber! O nicht doch! Die wollten sie, die können sie niemals werden!"[1] Eine grenzenlose Verachtung aller unberufenen Richter spricht aus diesen leidenschaftlichen Exklamationen. Was bilden sich denn die Kunstrichter ein? Sie vergessen ja, „daß sie mit dem Poeten niemals in völlig gleichem Gesichtspunkte stehen,"[2] daß ihre Aufgabe darin besteht, mit dem Gegebenen zu rechnen, „Facta zu sammeln und darnach auf Facienda zu schließen".[3]

Darum sei es unrichtig, über eine Entwicklungsphase des menschlichen Geistes achtlos hinwegzugehen: durch ihre Existenz hat eine jede Geschmacksrichtung ihre Berechtigung erlangt. Aber trotzdem gibt es nur Einen Geschmack — so lauten die einleitenden Worte und gleichsam das Programm der schleswigischen Literaturbriefe — den nämlich, der aus allen Erscheinungen abstrahiert ist, und ebenso gibt es auch nur Eine Schönheit, der eine Allgemeingültigkeit gar wohl zukömmt. Dies soll eine Polemik beweisen, deren Spitze unmittelbar gegen Riedel, und über ihn hinaus gegen die englische Ästhetik (Hutcheson) gerichtet ist.[4] Die Ideen der Schönheit, welche der Künstler in sein Werk hineingelegt, bleiben auch ohne Beziehung auf unser Urteil, und ein schöner Zug der Natur in Homer, Shakespeare, Klopstock höre nicht auf, schön zu sein, wenn es auch möglich wäre, daß ihn kein einziger Leser schön fände. Daß die Schönheit etwas von dem individuellen Urteile unabhängiges sei, werde dadurch bewiesen, daß die Urteile fast aller Menschen in gewissen Fragen übereinstimmen. Der bloß sinnliche Eindruck genüge nicht zur völligen Erfassung der Schönheit: Man müsse das Allgemeine von dem Be-

[1] Faber, Anfangsgründe der sch. Wissenschaft (21. Mai 1768, Stück 81).
[2] Messias III. (22. Mai 1769, Stück 79).
[3] Aus einem demnächst zu veröffentlichenden Briefe an den Hamburger Komponisten Bach.
[4] Riedel, Über das Publikum, und Anmerkungen V (10.—20. Februar 1769, Stück 24—29).

sonderen abstrahieren, man müsse nicht nur empfinden, sondern auch Kenner sein. — Was die Entwicklung der Idee der Schönheit betrifft, so sei ihr Begriff ursprünglich gleichbedeutend mit angenehm gewesen, aber je höher der Mensch stehe, desto genauer unterscheide er die beiden Begriffe. Denn es liege in der Beschaffenheit der Dinge, daß sich mit fortschreitender Zivilisation die Merkmale immer schärfer trennen — differenzieren, würden wir sagen — ohne daß jedoch diese „Abwandlung der Natur" ihre Verschlechterung hieße;[1] hier ist die Spitze gegen Rousseau leicht erkennbar.

Die fragmentarische und essaiistische Natur der Rezensionen bringt es mit sich, daß Gerstenberg gar nicht dazu kommt, ein geschlossenes Ganze zu bieten oder eine Frage erschöpfend zu behandeln. Seine Aufmerksamkeit wird notwendigerweise zersplittert, so daß er keiner Gattung der Poesie sein ganzes Interesse zuwenden kann. Zweimal gibt er zwar das Versprechen, seine Ansichten über die Ode systematisch darzulegen, erfüllt es aber nicht. Nur das Drama erfährt eine theoretische Betrachtung. Es beschäftigt ihn die Frage nach der Wirkung des Schauspieles. Die Lessing-Aristotelische Mitleidslehre beiseite schiebend, erklärt er die Wirkung — wie früher in den Merkwürdigkeiten — auch hier aus der Illusion. Und zwar sei die Illusion der Phantasie, die uns über die wirklichen Umstände (Zeit, Ort der Aufführung und diese selbst) hinwegzutäuschen habe, wohl zu unterscheiden von der Illusion des Verstandes, die uns an die Wahrheit der vorgeführten Fabel glauben lasse:[2] modern ausgedrückt — Suggestion und Logik des Stückes. Die Illusion sei zwar eine zarte Blume; aber ebenso wie die nichtzubändigende Zauberin Phantasie[3] schöpfe auch sie neue und neugestaltende Kräfte aus sich selbst, und könne deshalb nicht durch eine äußere Unterbrechung (z. B. einen Aktschluß) vernichtet werden, wie Home lehrt. Und vor allem sei der Chor der Alten nicht dazu geeignet, die Illusion zu unterbrechen: umgekehrt, er entspreche ganz und gar der Stimmung, die durch die Handlung hervorgerufen ward. Die Handlung müsse eben keine stets fortschreitende sein, auch die sogenannten leeren Szenen steigern die Affekte durch das Pathos oder das Lächerliche. Darin seien die Alten Meister gewesen, wie ihre Stücke überhaupt unerreicht dastehen: nicht durch die äußere Einheitlichkeit (Ort und Zeit), die ja ganz gut zu missen wäre, als durch ihre Geschlossenheit und innere Simplizität. — Und es gibt nichts, was dem hohen Geschmack der Antike so sehr widerspricht, als der „Taumel der Ver-

[1] Brown, Betrachtungen über Poesie und Musik (27. Juli 1769, Stück 117).
[2] Anmerkungen I, II (1768, Stück 145 und 150); Weilen, S. LXX und folgende.
[3] Über Kritische Wälder I (11. April 1769, Stück 57 und folgende).

feinerung" bei den Engländern, als „ein so geschnörkeltes, geschraubtes, sentimentvolles Etwas, das sich französische Komödie nennt"; nichts, was dem stolzen Selbstbewußtsein eines Euripides so entgegengesetzt ist, als „das Buhlen um den Beyfall und die Abhänglichkeit vom Händegeklatsch" bei den Autoren der beiden Nationen. „Der komische Genius nimmt allmählig von den englischen Schauspieldichtern seinen Abschied, ohngefähr in eben dem Verhältnisse, wie er sich schon längst seinen guten Freunden, den Herren Franzosen, empfohlen." Die Nachahmung der äußeren Einheitlichkeit lasse die innere Disharmonie nur noch mehr erkennen; die „zusammengesetzte Fabel" wirke unerträglich, wenn Plot und Underplot ein gleiches Interesse erregen sollen und nur durch eine Person, wie durch Mörtel, zusammengehalten werden.[1])

Der große prinzipielle Gegensatz gegen Lessing, der durch die Lehre von der Illusion bedingt ist, kommt wohl in der Korrespondenz, die zwischen Hamburg und Kopenhagen anläßlich des Ugolino geführt wurde, nicht aber in der Zeitung zur Sprache. Hier wird dem großen „Antiquare und Philosophen" fast uneingeschränkte Anerkennung gezollt, und Gerstenberg scheint die stolze Devise „mit Zweifel bewundernd, mit Bewunderung zweifelnd" auf ihren Urheber anwenden zu wollen.[2]) Einen Umstand hebt er besonders hervor: Lessings Schriften haben dazu beigetragen, das Niveau der Literatur zu heben. „So viel können wir ihn versichern," heißt es von einem hallischen Gelehrten,[3]) „daß der Leßingische Einfluß, den er nicht verläugnen kann, das schätzbarste Phänomenon in seiner Schrift sey. Dieß auf eine Menge junger und alter Schriftsteller unsrer Zeit angewandt, haben wir hier eine Seite des Laocoon angegeben, die man unsers Wissens noch nicht genug erkannt hat, die man aber einmal erkennen wird, wenn alle Klotzische und Murrische Plackereyen längst vergessen sind." Auch „der Genius der antiquarischen Briefe ist in etwas ganz anderm zu suchen, als in den antiquarischen Erörterungen".

Indirekt läßt sich Gerstenbergs Verhältnis zu Lessing viel schärfer bestimmen, indem man die Urteile über Herder heranzieht. Man kann mit Recht darauf gespannt sein, was für eine Stellung Gerstenberg Herder gegenüber einnehmen wird, der ja, an dieselben An-

[1]) Hugh Kelly, False Delicacy; Colman-Garrick, The clandestine Marriage; Goldsmith, The good natur'd Man (28. April, 4. und 6. August 1768).

[2]) Die Rezensionen erschienen gleichzeitig mit den einzelnen Stücken der Hamburgischen Dramaturgie und es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die beiden Arbeiten aufeinander eingewirkt haben. Wenn Gerstenberg das französische Lustspiel verurteilt, ist es, als ob er Lessing ergänzen und berichtigen wollte, der ja seine Waffen nur gegen die Tragödie richtete.

[3]) Seybold, Super Odyssea Homerica (29. August 1769, Stück 136).

regungen anknüpfend, die Lehren sowohl der Berliner als auch der Schleswiger Literaturbriefe teils weiterführen und vertiefen, teils umgestalten sollte. — Eben der bewußte und offen bekannte Zweck der „Fragmente", eine Beilage zu (Lessings) Literaturbriefen zu sein, erregt Gerstenbergs Unzufriedenheit,[1]) da er in den Merkwürdigkeiten sein Berliner Vorbild einer so harten Kritik unterworfen hatte und nun nicht mit der „Grille" einverstanden ist, „die Briefe, die neuste Litteratur betreffend, fast durchgängig zur Basis zu nehmen; welches die natürliche Folge hat, daß er in der Fundgrube der Sprache nur so tief gräbt, als ... sie gegraben hatten, höchstens zur Rechten und zur Linken nach einer durchschimmernden Ader umherspäht." Was die Fragmente der Gerstenbergischen Schrift am nächsten bringt, der leidenschaftlich dahinbrausende Ton, ist ihm aber auch Anlaß zu Spott und Ärger. Ja, es mag bei Gerstenberg Selbstironie und Selbstkritik sein, wenn er das Exotische und Fragmentarische aussetzt, Stilmerkmale, die auch an ihm gerügt wurden! Herders Bemerkung über eine neue Messiade wird besonders hervorgehoben. „Nur Eins möchten wir erflehen, daß das Genie eine Epopee vergönne, die weder homerisch noch miltonisch ist." Nun scheint Gerstenberg durch den Gedanken an eine Nachahmung oder gar eine regelmäßige Nachahmung in Zorn geraten zu sein, er bricht bald darauf boshaft und unwillig ab: „Wir bitten um Vergebung, daß wir auch ein Wort dreingeredt haben: wir wollten Se. Herrlichkeit nur introduziren." — Im Autor des „Torso"[2]) erkenne man leicht den Verfasser der Fragmente. Nur sei der Stil noch geblümter, die Gedanken noch hochtrabender. Gerstenberg bemerkt den großen Abstand zwischen Abbt und Herder und des letzteren vergebliches Streben nach einer Identifizierung: „Herr Herder will uns hier ein Bild von Abbts Genie geben, er will zeigen, wie viel eine Menschenseele enthält; und siehe! Herr Herder zeigt uns, statt einer Menschenseele von ganz natürlichem Wuchs und guter Bildung, eine Riesenseele." Dagegen erfährt Herders historischer Sinn vielleicht nicht die gebührende Anerkennung; gewiß ahnt Gerstenberg nicht den künftigen Geschichtsphilosophen.

Die „Kritischen Wälder"[3]) geben Gelegenheit, sich über Fragen auszusprechen, die damals die gebildete Welt in Atem hielten und von den besten Kennern, Winckelmann, Lessing, Herder auf verschiedene Weise gelöst wurden. Der Rezensent hält im ganzen zu den Enthusiasten (so hatte er Winckelmann in den Merkwürdigkeiten genannt), gegen den Kritiker, erhebt aber bedeutende Einwürfe gegen manche

[1]) Rezension vom 16. Februar 1767, Stück 26.
[2]) 3. August 1768, Stück 122.
[3]) 11. April 1769, Stück 57 und folgende.

Einzelheit in Herders Ausführungen. Wichtig sind zwei Gesichtspunkte: Der körperliche Schmerz kann unsere Sympathie erregen und ist geeignet, den Hauptgedanken eines Stückes abzugeben; hier spricht der Dichter des Ugolino. Zweitens, inbetreff der beschreibenden Poesie bekämpft er sowohl Lessing als Herder, ist aber in diesem Falle weit unter ihnen. Er kommt wieder nur mit seiner Unantastbarkeit des Genies, während Herder die Sätze des Laocoon auch zugunsten der lyrischen Poesie umgestalten will — was ja im Prinzipe mit Gerstenbergs Anschauungen übereinstimmt. Auch hier ahnt er nicht die zukünftige Bedeutung Herders als Entdecker und Fürsprecher der Volksseele und des Volksliedes. Dem Propheten Herder aber, dem Interpreten großer Geister, wird er in vollem Maße gerecht. „Die Bemerkungen des 2. kritischen Wäldchens sind so practisch, fast würden wir sagen, so poetisch anschauend, daß man sich wundert, wie sie in die Seele eines Kunstrichters gekommen .... Sich, wie unser Verfasser, in die Seele eines großen Dichters hineindenken; die Umstände erforschen, warum sein Werk diese und keine andere Farbe, diesen Ton, diese Wendung, diesen Gang, diese Wirkung hat; sich so von allen Erscheinungen und Eindrücken die Ursache angeben; so den Dichter aus sich selbst erklären, und ihn aufs Neue mit dem wahren Urbilde seiner Schönheit in Uebereinstimmung zu bringen: dazu werden Talente erfordert, nach denen sich unsre verfeinerten Gottschede denn freylich nicht gerne prüfen lassen." (1769 Stück 70.)

Auf wen diese verfeinerten Gottschede, die Anhänger „Gottsched des Zweyten" gemünzt waren, ist klar: auf die „neueste — wie sollen wir sie gleich nennen? Schwätzer, Gedankenverdreher, Viel-Lärm-um-Nichts-Macher klingt zu hart — unsere neueste Schule", die den „hällischen oder erfurtischen Geschmack" vertritt. Über Klotz war Gerstenberg schon längst im klaren gewesen, vielleicht als erster oder unter den ersten hatte er ihn durchschaut.[1]) In den Rezensionen braucht er zu den vernichtenden Urteilen Herders und Lessings nicht viel beizufügen. Aber den einzigen Ruhm, der Klotz belassen ward, den, eine elegante lateinische Feder zu führen, zerpflückt er. Neben Christian Heinrich Schmid, der ja erst nach und nach ins Lager der Klotzianer überging, nimmt er einen aufs Korn, der nach Herders Urteil noch gefährlicher war als Klotz selbst — nämlich den Erfurter Friedrich Just Riedel. Zwei lange Aufsätze haben zum Zweck, „die angehängte Flittern, wodurch den Gedanken trefflicher Männer ein höchst schielendes Ansehen mitgetheilt wird," zu vernichten und die „unverdauten Sätze" zu widerlegen. — Durch den äußersten Wider-

[1]) Schon in den Merkwürdigkeiten. — „Herr Klotz ist ein Gul", lautet sein zusammenfassendes Urteil in einem Briefe an Nicolai (Zeitschrift für deutsche Philologie 23, 61).

willen gegen alles, was aus den hällischen Kreisen hervorging — die Angriffe blieben natürlich nicht unbeantwortet und neben Gerstenberg wurden die Leiter der Zeitung in die Zänkereien hineingezerrt — läßt er sich auch zu folgendem komischen Satze verleiten: „Sehr irrig hält Herr Klotz Herder für den Verfasser der Kritischen Wälder (sehr irrig, wie man uns versichert hat, und wie wir auch ohne diese Versicherung schon aus dem Buche selbst vermuthet haben)." Ja, er wünscht gar, „daß der Verfasser uns nun auch mit einem Wäldchen der Herderschen Fragmente beschenken wollte: denn so nützlich es ist, einen Kunstrichter wie Herr Klotz zu prüfen, so halten wir doch eine genaue Untersuchung der Fragmente für viel nützlicher, weil sie eben durch den Reiz ihrer neuen Ansichten am leichtesten verführerisch werden". Größer konnte wahrlich der Triumph von Herders Versteckspiel nicht sein! —

„Man hat angefangen," heißt es im 79. Stücke 1769 (22. Mai), „der Prüfung einzelner kritischen Schriften, statt kahler Recensionen, worinn die wichtigsten Sachen mit der schnödesten Zuversichtlichkeit abgefertigt werden, eigne Bücher, die ins Detail führen, zu widmen. Wenn man diese bessere Untersuchungsart auch auf vorragende poetische Werke anwenden wird, alsdann, und nur alsdann, kann sich unsre Nation einmal lesenswürdige Kritiken über den Meßias versprechen." Was in den Klopstockaufsätzen der Zeitung geboten wird, kann demnach nicht Anspruch machen, die Bedeutung des Dichters erschöpfend zu würdigen. Es sind vielmehr nur Anmerkungen, die teils Vorurteile bekämpfen, teils neue Gesichtspunkte aufdecken und anregend für die Zukunft wirken wollen. Mit Stolz und Begeisterung sieht Gerstenberg der Beendigung des Messias entgegen. „Dank, Dank dir, erhabne Sionitinn, daß wir erlebt haben, die Höhe, die du deinen Dichter führtest, nahe schon erstiegen zu sehen. Unser Vaterland, das Land großer, wenn gleich oft verkannter Verdienste, wird (nun keine entfernte Hoffnung mehr) wird bald auch dieses beneidenswürdige besitzen, eine Epopöe: ein Werk, das sich alle Nationen der Christenheit und alle künftige Weltalter zueignen werden, eine Epopöe von dem Stifter unsrer Religion, die würdigste, heiligste!" Den geistlichen Liedern sei vorgeworfen worden (Anspielung auf die Literaturbriefe), sie seien für das Volk unverständlich, doch habe man nicht bedacht, daß eben die Denkungsart des Volkes derjenigen des Dichters am nächsten komme. Herrmanns Schlacht sei sowohl als Ganzes wie im Detail ein Original in der würdigsten Bedeutung des Worts. — Vieles, was über Klopstock gesagt wird, läßt sich auf die persönlichen Beziehungen der beiden in Dänemark wirkenden und aufs innigste befreundeten Männer zurückführen. Manche Besprechung ist ein bloßer

Freundschaftsdienst, so wenn eine Anzeige der französischen Messiasübersetzung eingerückt wird, oder wenn gegen den falschen — vielleicht verfälschten — Abdruck einiger Stellen in der Hällischen Bibliothek, die Hamburger Zeitung den berichtigten Text der Öffentlichkeit vorlegt. — Da Gerstenberg Einblick in Klopstocks Schaffen hatte, waren seine Nachrichten ganz zuverlässig; so konnte er auch etwas von den vorbereiteten Arbeiten des Dichters verraten. Eine davon, nämlich die Abhandlung über das Silbenmaß, war für die erste Fortsetzung der Merkwürdigkeiten bestimmt, und Gerstenberg beging die Unvorsichtigkeit, die in der noch ungedruckten Abhandlung verfochtenen Ansichten gegen Ramler auszuspielen. Schon einmal hatte Klopstock, und zwar ebenfalls seine Theorie des Silbenmaßes, und gleichfalls ein „Manuskript für Freunde" ein Streitobjekt zwischen Gerstenberg und Nicolai abgegeben.[1]) Nun wiederholte sich derselbe Verdruß. Nur beklagte sich Nicolai nicht direkt, sondern in einem Schreiben an Lessing, über die beiden „unanständigen Recensionen wider Ramler".[2])

Von den übrigen Freunden wird besonders Cramers mit großem Lobe gedacht, die anderen erfahren eine ruhige und kühle Würdigung (so Dusch und Weiße). Eine große, zu große Hochachtung hat Gerstenberg für die Talente Gleims, aber er kennt ihre Grenzen: Gleim kann wohl Anakreon, niemals aber Horaz sein, darum ist es kein glücklicher Gedanke, wenn er den Römer nachahmen will.[3])

Es hatten überhaupt viele Schriftsteller Grund zur Unzufriedenheit mit den Hamburger Rezensionen. Denn Gerstenberg führte eine scharfe Feder. Schon in Weißes Bibliothek hatte er sich über die Stücke der Schweizer lustig gemacht,[4]) und in ganz derselben Weise, nämlich durch Anlegung eines höchst drolligen „Florilegiums" stellt er nun Bodmers politische Schauspiele an den Pranger.[5]) Die Verdienste der Schweizer auf dem Gebiete der Kritik können nicht geleugnet werden,[6]) und man müsse sie vom Standpunkt der Geschichte aus würdigen. „Ist es daher nicht zu verwundern, daß Jemand als Kunstrichter Schönheiten vorziehen kann, die er als Poet verachtet?"

---

[1]) Zeitschrift für deutsche Philologie a. a. O.

[2]) Lessing, Hempel 20 II, 346.

[3]) Dem aufrichtigen Boie gefällt Gerstenbergs Kritik recht gut, wie er an Gleim selber schreibt (Zeitschrift für deutsche Philologie 27, 384).

[4]) Das Verzeichnis von Gerstenbergs Rezensionen in der Neuen Bibliothek (von Weilen S. XVII—XXII) ließe sich vielleicht noch durch die Besprechung von Hirzels Junius Brutus ꝛc. ergänzen, Neue Bibliothek 8, 46; so ließe sich denn Gerstenbergs Anteil auch über den Anfang des 8. Bandes hinaus feststellen (was von Weilen S. XXII bestreitet).

[5]) 10. Oktober 1768.

[6]) 3. September 1768.

Die widersinnigen Gedänkchen und der gesuchte kleine Witz nehmen sich im Vergleiche mit dem schwülstigen Stil, den Meteoren und dem Wortgepränge so aus, wie eine Maus unterm Baldachin. „Es ist was besonderes an diesem Dichter, daß ihm gemeiniglich, was er nur berührt, selbst wenn es an sich gut ist, nicht allein schlecht geräth, sondern auf eine komische Weise schlecht geräth."

Speziell sind es zwei Klassen von Dichtern und Dichterlingen, die den Kritiker zum Spott reizen: Erstens die, welche die göttliche Weihe entbehrend, sich an die höchsten Gegenstände der Poesie wagen — die Nachahmer Klopstocks.[1]) Zweitens die Schar der tändelnden, bloß tändelnden Poeten — die Nachahmer Anakreons. Die Art und Weise, in der sie gegeißelt werden, beweist, daß der Spott bitter ernst gemeint ist und ungestillter Sehnsucht als auch einer verbitterten Seele entspringt: „Eiserne Zeiten! So arm am Grossen und Vortrefflichen; so reich im Mittelmäßigen! Wer muß nicht seufzen und gähnen?" (3. März 1767, Stück 35.)

Aber zu seinen Gegnern machte Gerstenberg nicht nur die nichtssagenden Verfasser der Lucifer, der Fröhlichen Gedichte u. s. w., sondern auch zwei Namen von großem Klange: Wieland und Johann Georg Jacobi.

In dem Verhältnis zu Wieland lassen sich einige Phasen unterscheiden. Die erste Ausgabe des Hypochondristen und die Merkwürdigkeiten haben für den religiösen Schwärmer und für den Shakespeareübersetzer nur Spott und Hohn. Die Rezensionen der Neuen Zeitung schlagen anfangs einen ganz anderen Ton an. Der Agathondichter könne sich mit Rousseau und Fielding messen, und wenn auch nicht ganz Original, wenn auch nicht ganz frei von Mängeln in der Charakteristik, habe er doch eine neue reiche Quelle für poetische Schöpfungen erschlossen. Idris werde gewiß die Aufmerksamkeit „aller Liebhaber der scherzhaften, oft zu freyen, aber immer in ihrer Art einzigen Muse" auf sich lenken; auffallend sei es, daß Herr Wieland sich seiner früheren Gedichte mit Erröten erinnere. Dieser plötzliche Gesinnungswechsel trete noch schärfer in Musarion zutage, man dürfte daher auf eine Erklärung seinerseits gespannt sein. Nun, eine Erklärung blieb aus, Wieland wurde immer übermütiger in seinen Werken, Gerstenberg stets zurückhaltender in seinen Besprechungen. Ungefähr um die Wende von 1769

[1]) Eine bedingungslose Verurteilung erfährt Hudemanns Auferstander Lucifer, 27. April 1767. Hudemann erklärt darauf in einer eingesandten Nachricht, sich in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen gegen die Rezension verteidigen zu wollen. Wie weit die Polemik gedieh, vermag ich nicht festzustellen. Aber in der 2. Ausgabe des Hypochondristen wimmelt es von grausamen Epigrammen auf Hudemann, der zur Zeit der Veröffentlichung des Hypochondristen (1771) schon lange tot war.

auf 1770 ist ein Einschnitt zu machen. Die Rezension über *Σωκράτης μαινόμενος* zeigt den Zwiespalt ganz deutlich. Waren bisher Klagen über Wielands Nichtoriginalität nur zwischen den Zeilen eingestreut gewesen, folgt hier ein Verzeichnis von Wielands Mustern. „Was ist Herr Wieland nicht alles gewesen! Bald Shaftesbury, Plato, bald Milton, Young, Rowe, Richardson, nun Crebillon, dann Hamilton, ein andermal Fielding, Cervantes, Helvetius, Yorik, beyläufig auch wohl etwas von Rousseau, Montagne, Voltaire; und es fehlt nicht viel, wird er auch Rabelais." [1]) Das Gedicht habe den Titel „Dialogen des Diogenes von Sinope", hätte aber ebensogut „mes Pensées", „Empfindsame Tonne", „*εἰς ἑαυτόν*" heißen können. Es seien keine Dialogen, nicht von Diogenes, und durchaus nicht im griechischen Tone geschrieben. Die ewig eine Manier rufe eine unausstehliche Monotonie der Laune hervor, die noch durch die stete Variation eines und desselben Themas, des Begattens, erhöht werde. Etwas versöhnlicher klingt das Urteil über Combabus, mäßiger im Tone, gerechter dem „liebenswürdig narrierenden" Wieland gegenüber; die Vorwürfe werden jedoch aufrechterhalten. „Seit einiger Zeit kommt es uns vor, daß Wielands Scherzhaftigkeit — wie sollen wir uns behutsam ausdrücken? — den Professor verrathe." [2])

Geht Wielands Entwicklung vom heilig frömmelnden Ernst zu ausgelassenem Scherze, könnte man bei Jacobi gewissermaßen eine entgegengesetzte Wandlung — aber in verkleinertem Maßstabe — wahrnehmen: er sagt sich vom Amor los. Doch ist diese Lossagung nicht gar zu ernst zu nehmen, es handelt sich nur um einen Scherz, und es bleibt die tändelnde Unnatur und gezierte Manier der Verse. Gerstenberg steht ihm anfangs freundschaftlich gegenüber. Die Briefe zwischen Gleim und Jacobi gehörten zum süßesten und liebsten, was die deutsche Sprache aufzuweisen habe. Unser Chaulieu und Gresset — so lautet ja die allgemeine Formel der Zeit — „ist reich an Erfindungen, liebreichen Bildern, die er zum Theil den Lippertschen Gemmen abgesehen zu haben scheint, weniger correct, witzig und jugendlich." Um diese Zeit etwa antwortet Gerstenberg auf einen Freundschaftsantrag Jacobis in zuvorkommendem, warmem Tone [3])

---

[1]) In ähnlicher Weise wurde Wieland später von den Romantikern der Spiegel vorgehalten, die Brüder Schlegel zählen in der Citatio edictalis fast alle hier angeführten Namen auf (Athenäum 2, 340).

[2]) „Wenn nur Gerstenbergs Rezensionen nicht den Soldaten und den Paradeplatz verriethen!" parodiert die Deutsche Bibliothek (1770, 17, 564).

[3]) Zu diesem und dem folgenden vgl. Martin, Ungedruckte Briefe von und an Jacobi (Quellen und Forschungen II) und besonders von Weilen, Gerstenberg und Jacobi, Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 3, 178 ff.

und schreibt auch an Gleim voll Bewunderung für Jacobi, spricht aber die Befürchtung aus, Jacobi werde sich zu den Klotzianern schlagen. Ob diese Befürchtung sich bewahrheitete, ist nicht festgestellt.[1]) Sicher ist, daß Klotz den Dichter unter seine Fittige nahm und ihm in seinen Zeitschriften in allen Tonarten schöntat. Sicher ist auch, daß Gerstenberg seinen eben erst gewonnenen Freund mit der Hällischen Partei unter einer Decke wähnte. Zur Entfremdung hat jedenfalls der tiefere in den Charakteren begründete Unterschied beigetragen. — Das Jahr 1769 bringt keine Besprechung von Werken Jacobis,[2]) läßt aber in einer gelegentlichen Anspielung auf die Jacobitchen den kommenden Sturm ahnen. Auch die Anzeige von Gleims „An den Herrn Canonicus Jacobi, als ein Criticus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte" ist bloß ein Vorspiel. „Eine sehr komische Idee das! — Doch wir brechen ab. Wir möchten in allem Ernste mit unserm süß-tönenden Gleim in Affect gerathen; — und wir wollten bloß lächeln!"

Jacobis Winterreise, heißt es um einen Monat später,[3]) „kann man von einer zwiefachen Seite ansehen. Wem es um ein paar artige Reime u. s. w. zu thun ist, der mag nur alles, was Jacobi schreibt, lesen. Wer aber in der Wahl seines Lesens einigermaßen spröde ist, wer seinen Yorrik lieb hat, und sich den sentimentalen Geschmack durch altweibisches Gewinsel eines Nachahmers, der allenthalben empfindsam zu scheinen arbeitet, nicht gerne verderben will, dem rathen wir, sich weder an die Winterreise, noch an die Sommerreise zu wagen; beyde werden ihm ein Aergerniß sein" ..... Es sei nicht Nachahmung Sternes, es sei Nachäffung. Wie habe Jacobi darauf verfallen können? Wahrscheinlich so. „Er der schon so oft Nachahmer der Franzosen war, machte eine Reise von Halberstadt nach Düsseldorf und wollte sie poetisch verherrlichen nach dem Exempel von Bachaumont und Chapelle. Auf einmal kommt ihm ein trüber Gedanke in den Kopf, daß dieß ganz sicher doch nur eine Nach-

[1]) Es handelt sich darum, Jacobis Anteil an der Hällischen Bibliothek festzustellen. Kochs Meinung (H. P. Sturz, S. 127), mit der von Weilen einverstanden ist, Jacobi hätte die scharfen mit F gezeichneten Kritiken geliefert (Deutsche Bibliothek 1767 I, 101—112; 1768 IV, 96), scheint nicht stichhaltig zu sein: dieselbe Chiffre F steht ja auch unter den lobenden Besprechungen von Jacobis Werken (1767 II, 1; 1768 V, 1; aus 1768 V, 117 ff. geht wohl hervor, daß Dtsch und F demselben Kritiker angehören). Viel eher ließe sich die Chiffre B auf Jacobi deuten (also die gerechten Besprechungen des Ugolino und des Skalden); dies erhellt aus einer Stelle des von v. Weilen a. a. O. veröffentlichten Briefes Gerstenbergs.

[2]) Jacobi muß mit der Leitung der Zeitung in gutem Einvernehmen gewesen sein, denn seine poetische Epistel an Mme. Hensel und deren Antwort werden abgedruckt.

[3]) 2. und 3. März 1770 (nicht 1769 wie Martin a. a. O. S. 11 angibt) im 35. und 36. Stücke. (Martin zitiert S. 28: in dem 64. und 66. Stücke.)

ahmung der Franzosen seyn werde. Was zu thun? Glücklicherweise hat ein Kunstrichter das gemeinnützige Recept erfunden, daß man sich durch eine gute Dose von brittischem Sublimat, mit französischem Esprit vermischt, zum Original machen könne: Geschwind Freund Yorrik in die eine, und Freund Chapelle in die andere Hand genommen; Freund Klotz, dem es eine Kleinigkeit ist, Original in Nachahmung, und Nachahmung in Original zu verwandeln, wird schon für das übrige sorgen." „Zum Schluß lernen wir noch den Bruder des H. Jacobi kennen: das brüderliche Herz!"[1] — Die Kritik über „Abschied an den Amor (21. März, Stück 46) hat nicht viel neues zu sagen. Nur der Nachahmungstrieb wird noch stärker herausgestrichen. „Jacobi wiederholt sich bis zum Ekel; ist längst erschöpft, ohne es zu merken; unermüdet, um seine Leser zu ermüden."

Die scharfen Ausfälle hatten ein bewegtes Nachspiel, das einen breiteren Schauplatz brauchte als der Rahmen eines einzigen Blattes gewähren konnte. Die ganze Gelehrtenrepublik war in Aufruhr versetzt. Jacobi ist untröstlich, er will es, kann es nicht fassen, daß Gerstenberg seine Natur so sehr verleugnet hätte; gleich nach den vernichtenden Kritiken bittet er den einstigen Freund um Aufklärung, und schreibt, da die Antwort ausbleibt, im Mai eine neue rührselige Epistel nach Kopenhagen. Gerstenberg erwidert in stolz beleidigendem Tone, er habe Werke und nicht Menschen zu rezensieren und lasse sich in seinem Urteile durch keine persönlichen Rücksichten beirren. — Gleim, der Vielgeschäftige, will vermittelnd wirken,[2] er schreibt an Gerstenberg, er schreibt an Klopstock:[3] „Mit dem sanftesten Menschen, einem Klopstock dem Herzen nach, fieng Gerstenberg einen Zank an!" „Was hat Gerstenberg doch immer gethan," lautet Klopstocks abweisende Antwort, „daß er Jacobi gelobt und auch getadelt hat?"[4]

Ganz anders benimmt sich Wieland. Noch vor der entscheidenden Diogeneskritik ist er außer Rand und Band vor Zorn über die „lotterbübische Art, womit er (Jacobi) in der Hambg. N. Zeitung mißhandelt wird. Gleichwohl halte ich es für das Beste, daß Leute wie wir sind ... sich ein für allemahl über die Beleidigungen solcher Ungeziefer hinwegsetzen, und ihren Weg fortgehen sollen, ohne Cognition davon zu nehmen, daß die besagten Ungeziefer um sie herum-

---

[1] Über diese Stelle beklagt sich Jacobi am bittersten (Martin, S. 55).

[2] Drei hiehergehörige Briefe Gleims führt Martin S. 28 an.

[3] Klamer-Schmidt, Klopstock und seine Freunde 2, 243.

[4] Ebenda S. 248. Vgl. noch Gleims Brief vom 14. September 1770; später scheint die Sache zwischen Klopstock und Gleim nicht mehr zur Sprache gekommen zu sein.

schwärmen ꝛc."[1]) Und seinen Leidensgefährten sucht er über die Mückenstiche skribblerischer Insekten zu trösten.[2]) Wie er nach dem direkten Angriffe Gerstenbergs geflucht, ist aus dem Briefwechsel nicht ersichtlich. „Wieland war sehr unzufrieden," meldet Boie,[3]) „mit den Kunstrichtern, besonders mit dem göttingischen und hamburgischen, in Absicht seiner."

Für Klotz waren die Streitigkeiten natürlich eine willkommene Gelegenheit, seinen Hamburg-Kopenhagener Gegnern unliebsame Wahrheiten und Unwahrheiten zu sagen. Die gelbe Zeitung, die schwarze Zeitung, die Zeitung des braven Dumpf, die Dumpfiusse, der itzt so streitbare Herr Gerstenberg paradieren in den Hallischen Zeitschriften. Jacobi mußte man lieben, „wenn man nicht ein G=g oder Nicolai war .... wer hätte glauben sollen, daß der tändelnde Spatz an Venus Wagen sich in eine krächzende Eule der kritischen Minerva verwandeln würde?"[4]) „Gerstenberg schändet sich selbst, daß er seit einiger Zeit sich, ohnstreitig aus der Furcht, man möge seine Tändeleyen, die freylich den Jacobischen nachstehen müssen, etwan vergessen, so wie man seinen Schleswigischen Literaturbrief vergessen hat und bald seinen Vgolino furioso vergessen wird, zu niedrigen Satyren hinreißen läßt."[5])

Gerstenberg seinerseits blieb die Antwort nicht schuldig, das 201. Stück vom 11. Dezember 1770 brachte eine besonnene aber energische Erklärung, in der sich der Rezensent — natürlich ohne die Anonymität zu lüften — zu den lobenden und tadelnden Aufsätzen über Wieland und Jacobi bekannte und über deren übertriebene Empfindlichkeit beklagte.

Damit hatte Gerstenberg seine Rolle als Rezensent beendet. Der folgende Jahrgang bringt bloß drei Aufsätze aus seiner Feder,

[1]) An Gleim vom 10. März 1770 (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, herausgegeben von Geßner 2, 356); auch die Fortsetzung des Briefes ist sehr lesenswert.

[2]) Ebenda S. 357; vgl. noch S. 363, 376.

[3]) Zeitschrift für deutsche Philologie 27, 364 ff. Über die Jacobirezension S. 377, Brief vom 18. April 1770; über die Wielandkritik vom 24. Mai 1770.

[4]) Deutsche Bibliothek 1770 XVIII, Nr. 7.

[5]) Hällische Zeitung vom 7. Juni 1770 (S. 369). Von sonstigen Urteilen über Gerstenbergs Kritiken führe ich noch folgende Stelle aus einem Briefe von Claudius an (der Brief ist undatiert, stammt aus dem Jahre 1769; er befindet sich im Besitze des Herrn Professor Bischoff in Graz): „Ihre Recensions, sagt eine Parthey Leser, sind schön, eine andere sagt: ‚ja, es ist wahr', weil die erstere es gesagt hatte, und die dritte, die nicht so klug als die ersten, und so dumm als die letzten sind, sagen, wir verstehen sie nicht und lesen lieber die Recensions anderer Leute, ich weiß nicht ob es möglich ist alle 3 Klaßen Leser auf einmahl zu befriedigen, indeß sähe d. HE. Legations Rath es wohl, das es möglich wäre, mir ists gleichviel, weil ich nicht zur zweiten Claße gehöre noch die 2 Rth. am Ende des Jahres einstreiche —"

Aufsätze, die als Verteidigung seiner Tätigkeit wie auch als Aufrechthaltung der eigenen Urteile bedeutsam sind. Wielands „Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzen" enthalten alle vorstechenden Eigentümlichkeiten des Stiles und der Denkungsart ihres Verfassers, in gutem und in bösem Sinne. Wieland suche seine Metamorphose darzulegen, aber es sei klar, wie locker die Grundlagen seiner Weltanschauung seien, wie leicht nach der Schwenkung vom unnatürlich ätherischen Seelenleben zum gröbsten Materialismus ein neuerlicher Übergang erfolgen könne. — Was den Streit mit Jacobi betrifft, möge das Publikum entscheiden, „ob der Kunstrichter Recht oder Unrecht gehabt .... So angenehm auch die tändelnden süßen Liederchen sich lesen lassen," lauten die entscheidenden Worte, „und so viel niedliche kleine Bilderchen und Gemählgen sie auch enthalten, so ist doch wohl keine Dichtungsart, die leichter sättiget und ermüdet, als diese; es sey nun, daß unser Nationalcharacter diesen glücklichen Ernst mit sich bringt, oder daß die Seele überhaupt nicht lange Geschmack daran findet. Unaufhörlich wiederkommende Charitinnen und Gratien, Amors und Amouretten, Nymphen, Hayne, Bäche, verursachen endlich auch dem größten Liebhaber derselben Langeweile, wie reitzend auch die lieben Dinger zuweilen tändeln mögen".

Auch mit dem Austritte Gerstenbergs aus dem Verbande der Zeitung war die Zänkerei nicht völlig verstummt;[1]) in Epigrammen Kästners und Heinses findet sich ihr Widerhall; und das Organ einer jungen Partei legt für Gerstenberg seine Lanze ein: „Wer sagt Herrn Wilhelm Heinsen, daß den Verfasser des Ugolino, der Ariadne auf Naxos, des Lieds eines Skalden die Grazie verlaßen habe, seit dem zwischen Herrn Wieland, Jacobi und ihm die vor unsre Musen allzeit unglückselige Mißhelligkeit entstanden?"[2])

Der Verlauf der Streitigkeit lehrt uns nicht bloß die äußere Geschichte von Gerstenbergs Journalistentätigkeit besser kennen,[3])

[1]) Vgl. Hällische Zeitung vom 7. Februar 1771.

[2]) Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772 (Deutsche Literaturdenkmale Nr. 7 und 8, S. 9).

[3]) So ist die Pause um die Mitte von 1770 teils durch anderweitige Beschäftigung, teils durch Verstimmung und Unlust leicht zu erklären. — Über das 32. Stück des Jahrganges 1771 hinaus finde ich keine Spur, die auf Gerstenbergs Mitarbeiterschaft wiese. Die Besprechung von Wielands Amadis (Stück 97—98) enthält vieles, was für, mehr, was gegen ihn spricht. Sie ist W** gezeichnet, tadelt den Gebrauch von Fremdwörtern (!) und hofft, es werde „einer unsrer besten Recensenten uns nächstens eine weitläufigere Beurtheilung dieses Gedichtes liefern". Aber eine „weitläufigere Beurtheilung" wurde nicht geliefert, und durch den Hinweis auf „einen unserer besten Recensenten" wurde vielleicht die Hoffnung ausgesprochen, Gerstenberg noch weiter als Mitarbeiter zu erhalten. (Ich spreche diese Vermutung mit dem allergrößten Vorbehalte aus; ich kann nicht feststellen,

sondern ist auch ein wertvolles Dokument für die Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts überhaupt und für die Entwicklung Gerstenbergs im besonderen. Durch die rücksichtslose Verurteilung der scherzhaft tändelnden Poesie hat Gerstenberg über seine eigene Jugendperiode den Stab gebrochen, so wie es bei Lessing der Fall war, ähnlich wie es bei Schiller der Fall sein sollte. In der Reihe seiner Werke nehmen die Rezensionen eine bedeutsame Stellung ein, indem sie eine abschließende Formulierung seiner Anschauungen enthalten. Die Theorie der „Briefe" ist in Praxis umgesetzt. Anderseits bilden die Aufsätze eine Brücke zur zweiten Auflage des Hypochondristen,[1]) wo sich jedoch ein großer Verfall bemerkbar macht. Der früher so stürmische Fluß der Beredsamkeit ist versandet, der verbitterte Ton und eine rasch zu Tode gehetzte Manier lassen die Lektüre recht unerfreulich werden.

Auch im eigentlichen Sinne des Wortes kann man die Rezensionen als abschließend bezeichnen: Gerstenberg lernt die Größe der Größten schätzen, und darin liegt sein Verhängnis. Indem er in Herder den Mann der Zukunft erkennt, hat er seine Rolle ausgespielt. Denn er war eine schwache Natur und erlebte, was schwachen Naturen ein Ende bedeuten muß, die Verwirklichung seiner Ideale.

Wie sehr Gerstenberg durch seine geistvollen Kritiken die Generation beeinflußt hat, für die er den Boden vorbereitet hatte, wie stark die Hamburger Zeitung auf die Frankfurter gelehrten Anzeigen, die sie ablösen sollten, eingewirkt hat, wie sehr besonders die schöne Begeisterung für alles Tatkräftige in der Periode des Sturmes und Dranges widerhallte — diese und viele andere Fragen werden wohl erst nach der Neuausgabe der Rezensionen einer endgültigen Lösung entgegensehen können.

Wielands Pervonte.

Von Bernhard Seuffert in Graz.

Der Jahrgang 1778 des Teutschen Merkurs brachte den Lesern vier Märchendichtungen Wielands. Im Februar erschien Hann und Gulpenheh, im März Der Vogelsang oder die drei Lehren, im Mai Schach Lolo, vom November an Pervonte.

ob der Redaktionswechsel zu Anfang oder in der Mitte des Jahres 1771 stattfand und ob der neue Herausgeber — Dimpfel — seinem Vorgänger Dumpf nicht etwa feindselig gegenüber stand.)

[1]) Er ist eigentlich ohne die Rezensionen nicht recht verständlich.

Die beiden mittleren Stücke heben sich von den früheren und späteren Verserzählungen dadurch ab, daß sie der Frauenliebe entbehren. In Sixt und Klärchen hatte Wieland schüchterne und doch unbezwingliche Liebesregung einer Nonne dargestellt, im Wintermärchen eine untreue böse Königin, in Liebe um Liebe das listig die Treue des Geliebten erprobende Mädchen, in Geron das untreue, gegen verbotene Liebe ohnmächtige Weib, im Sommermärchen eine Frau, die ihr Herz dem Bewährten schenkt, in Hann und Gulpenheh wieder eine treulose Gattin, diesmal aus niederer Sphäre: regelmäßig wechselt das Thema der Treue und der Untreue ab. Zwischen die letzten schiebt sich der Vogelsang, denn das Gedicht ist wohl schon Mitte 1777 entstanden,[1]) es wird aber erst nach der Reihe veröffentlicht, kurz vor Schach Lolo, dessen Abschluß mit dem Entwurf von Pervonte sich kreuzt; in beiden spielt keine Frau eine Rolle. In Pervonte dann sind zwar Mann und Weib verkettet; sinnliche Lust hält sie zusammen, Untreue der Frau trennt die entfremdenden vollends; aber der Hauptinhalt des Gedichtes ist doch nicht die Liebe, sie bleibt in untergeordneter Stelle. Erst im Oberon danach nimmt Wieland wieder das Thema der Treue und Untreue voll auf und sucht es diesmal zu erschöpfen; in Clelia und Sinibald preist er abermals, mit Anklängen an Motive des Oberon, das Ausharren treuer Liebender, mit der Seneschallin von Aquileja schließt er, nach langer Pause, die Kette der Verserzählungen im Lob der Entsagung.

Man sieht, die Veröffentlichungen des Jahres 1778, mit Ausnahme der ersten, bezeichnen einen Stillstand in der Behandlung des Geschlechtsproblemes. Sie fügen sich aber in anderer Weise doch ein. Schon an einzelne der ihnen vorausgehenden Liebesgeschichten hatte der Dichter Nebengedanken angeschlossen: an Geron das Lob der guten alten Zeit, aus Wintermärchen dunkle politische Bezüge. So enthält auch der Vogelsang ein Lob der alten Zeit mit Spitzen gegen poesielose Nützlichkeitsmänner, und Schach Lolo ist als politische Satire hauptsächlich vermeint; beide Stücke geben überdies gemeingültige Belehrungen: sei nicht leichtgläubig, Bewegung macht gesund u. s. w. Allgemeine Lehre nun trägt auch das Gedicht Pervonte vor, jedoch nicht aufdringliche Lebensregeln, sondern tiefere Weisheit.

Wieland hat in derselben Zeit die Fortsetzung seiner Abderiten aufgenommen. Das Werk war das Gefäß für seine immer rege Spottlust; er füllte es mit allerlei Satire, auch mit politischer und literarischer. Bei solcher Gelegenheit zur Entladung konnte die

[1]) Wielands Werke herausgegeben von Klee, Band 2, S. 4.

nebenher entstehende Verserzählung rein bleiben von Tendenz. Und nicht nur dies Mittelbare gewann sie von den Abderiten. Im früheren Teile dieser Geschichte hatte Wieland den Philosophen im Gegensatz zu den Geistesarmen gezeigt; auch jetzt stellte er einen kundigen Dramatiker gegen geschmacklose Theaterleute; immer aber waren ihm die Abderiten in ihrer Beschränktheit als ein glückliches Völkchen erschienen, und immer hatte er die Weisen über dessen törichte Einbildung heiter lachen lassen. In solcher launiger Duldsamkeit reizte es ihn, noch eine Stufe höher zu steigen, auf der er den zufriedenen Menschen traf, gleichviel ob ihm Verstand oder Unverstand eigen ist. Er vergleicht: „Der Weise nimmt zufrieden das Böse wie das Gute an, das ihm Frau Nemesis zu seinem Loos beschieden; mit Wünschen wird er nie der Götter Ohr ermüden, und was sie tun, das ist ihm wolgetan. In dieser Tugend scheint der Dümmste von allen Dümmlingen dem Weisen sehr verwandt; er wünscht aus Dummheit nichts, wie jener aus Verstand. So gebt einander dann die Hände, ihr Weisen und ihr Narr'n, und lebt, wie sich's gebührt, in brüderlicher Lieb' als Kinder Einer Mutter!"

So spricht Wieland in der Einleitung des Pervonte, die er der ersten Veröffentlichung, und nur dieser, vorangeschickt hat. Er rückt also von vornherein seine Erzählung von einem weisen Dummen in philosophische Beleuchtung. Der Leser erwartet, daß der Dümmling kein roher eigennütziger Genußmensch sein werde wie der reiche Hans im Vogelsang, auch kein Eingebildeter und Selbstsüchtiger wie die Abderiten; er wird dümmer sein und aus dummer Faulheit nicht einmal Eigennutz und Selbstgefälligkeit kennen und gerade darum, anspruchslos und bedürfnislos, sich dem Weisesten verwandt zeigen.

Die Anregung, eine solche Figur zu gestalten, wurde Wieland durch das Septemberheft 1777 der Bibliothèque universelle des romans (S. 162 ff.) gegeben. Nach der 1674er Ausgabe von Basiles Pentamerone ist hier ein Auszug aus der Geschichte vom Pervonte mitgeteilt, der von dem Originaltexte[1]) nicht unerheblich abweicht. Wieland gibt den Pentamerone als Quelle des Stoffes an und verweist auf die Bibliothèque. Er ändert aber, wie immer, an dem Überlieferten, bereichert die Fabel, gestaltet die Personen zu Charakteren aus, komponiert völlig neu.

Der Kern dessen, was er in der Romanbibliothek las, ist: ein häßlicher Tölpel erweist guten Geistern eine Freundlichkeit, dafür gewähren sie ihm Wunschfreiheit. Er wünscht einer Prinzessin, die ihn verlacht, Zwillinge an; er wird mit Mutter und Kindern ins

[1]) In Liebrechts Übersetzung, Breslau 1846, Band 1, S. 43 ff.

Meer ausgesetzt. Die Prinzessin veranlaßt ihn, zu wünschen was ihnen frommt und ihr gefällt, so daß sie endlich auf weitere Wünsche verzichten können. Und so findet sie ihr Vater in glänzendem Wohlleben, Pervonte mit Schönheit und Verstand begabt, seiner Tochter durch einen Priester verbunden, und führt alle in seinen Palast.

Dieser Schluß konnte Wieland nicht genügen. Es widersprach gewiß seinem Geschmacke, daß die Umbildung Pervontes durch die Feen in die wirkliche Welt übergeführt werden sollte; die priesterliche Vermählung, die Aufnahme ins väterliche Schloß mußten wegfallen. Sie hätten doch nur dann Wahrscheinlichkeit gehabt, wenn Pervonte von Anfang an als verzauberter Prinz vorgestellt war, der dann mit Schönheit und Verstand lediglich seine ursprüngliche Gestalt wieder gewann, um welche ihn etwa ein böser Zauberer gebracht hatte. So rein märchenhafte Ausbildung der Geschichte wäre jedoch ein äußerlicher Verlauf geblieben. Wieland aber ging überall auf innerliche Erklärung und Vertiefung. Er mußte die Figuren des Märchens zu Personen erheben. Pervonte zwar widerstrebte als vollkommener Dümmling feinerer Charakteristik. Bei der Prinzessin aber konnte der Dichter seine Kunst einsetzen, wie er ja überhaupt Frauen lieber kennzeichnet als Männer. Und so beginnt er sein Märchen mit ihr. Vastola ist ihrem schönen Vater ähnlich, sagt er; sie hat also etwas männlich Stolzes auch in ihrer Gestalt; sie ist ein fürstlich verwöhntes, vielumworbenes, hochfahrend sprödes Weib. Um so wirksamer ist, daß sie statt der abgewiesenen vornehmen Freier den häßlichen armseligen Pervonte als ihren Gatten ansehen soll. Ihr höfischer Hochmut wird zu Fall gebracht vor der Urwüchsigkeit des Wildlings.

So gut nun Wieland dieser Gegensatz gefallen mußte, denn er hat auch sonst gegen Überfeinerung das natürliche Wesen ausgespielt, und so lebhaft er auch, besonders im letzten Teile der Dichtung, die höfische Geselligkeitssucht befehdet: er konnte doch die Folge dieses Gegensatzes, die Verbindung der stolzen Vastola mit dem ruppigen Gesellen, nicht als Schluß setzen; einmal nicht, weil so die Geschichte wieder wie in der Quelle samt dem entscheidenden Eingriffe der Feen in die Wirklichkeit hinübergeleitet worden wäre; und dann nicht, weil seine weite Bildung niemals geneigt war, roher Natürlichkeit dauernden Sieg zu verleihen. Das hätte er diesmal um so weniger über sich vermocht, als ja schon in der Vorlage Pervonte durch seine Wünsche nicht nur zu guter Leibesgestalt, sondern auch zu Verstand gekommen war. Allerdings hat sich schon der Dumme durch seine Wunschlosigkeit als Diogenes bewährt, wie es die Einleitung voraussetzt, und kann in dieser Rücksicht nicht weiser werden. Aber der Verstand lehrt ihn darnach mit Bewußtsein, nicht mehr aus Gleich-

gültigkeit, auf weiteres Wünschen zu verzichten und Vastola aufzufordern, nun durch Genuß zu verdienen, was sie von den Feen erlangt haben: „Uns lieben und alles um uns her mit unserm Glück erfreuen und beleben, sei unser Loos! Was könnten wir noch mehr uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?“ Solches Dasein ist ja eine Lieblingsvorstellung Wielands, sie enthält die Summe seiner Lebensauffassung.

Das Ziel war damit weiter gesteckt als in der Einleitung. Es war jetzt die Frage aufgeworfen, werden sich Pervonte und Vastola in dieser Idealität bewähren? Wieland deutet die Richtung des weiteren Verlaufes sogleich an, indem er einfließen läßt, die Feen hätten Pervonte mit mehr Verstand begabt, als Vastola vermutlich gerne sah. Daß auch sie sich des Wünschens, wie er forderte, bescheide, war von der anspruchsvollen Prinzessin nicht zu erwarten; nachdem sie einmal als solcher Charakter ausgebildet war, konnte diese Wendung der Vorlage nicht mehr glaubhaft erscheinen. Wie aber der Weg zum Ziele führen sollte, darüber sich zu entscheiden, fehlte es dem Dichter zunächst an Laune oder an Kraft.

Im März und Anfang April 1778 hatte er die zwei Teile ins Reine gearbeitet, die bis zu der bezeichneten Wendung reichen; damals hoffte er, das Werkchen zu vollenden, es sollte im Juli- und Augustheste des Merkur erscheinen.[1]) Er fühlte sich aber zwei Monate lang nicht bei Gesundheit, die Kälte des Frühjahrs war ihm empfindlich,[2]) und so fand er „das Denouement“ nicht. Er schob die Veröffentlichung in den Jahrgang 1779 unter dem Vorwand, er wolle die Leser nicht durch zu viele Märchen ermüden.[3]) Merck hatte ihm nämlich mitgeteilt, ein junger Herr habe sich darüber abfällig ausgesprochen; er hatte aber beigefügt, daß dagegen die Weiber und braven Weltleute sich für Wielands Märchen totschlagen ließen.[4]) Auf beides nahm dann Wieland am Schluß seiner Einleitung, die wegen der Anspielung auf die nebelige Jahreszeit kurz vor dem Erscheinen gedichtet worden sein muß, Bezug, indem er seine Leser sagen läßt: „Nur Märchen, lieber Mann, in vollem Überfluß, zumal in diesen Nebeltagen, und Honny soit dem Herrn Anonymus, dem eure Feen nicht behagen!“ Und damit ging das Werk endlich im November des Jahres doch in Druck. Es könnte zur Not, da, wo ers abgebrochen habe, aufhören, meinte Wieland später;[5]) doch setzte

[1]) Klees Ausgabe, Band 2, S. 5. Wagner, Merckbriefe Band 1, S. 156; Band 2, S. 130.
[2]) Wagner, Band 1, S. 128; 156.
[3]) Wagner, Band 1, S. 147.
[4]) Im neuen Reich 1877, Band 1, S. 850.
[5]) Wagner, Band 1, S. 157.

er im Januarheft des 1779er Merkur an das Ende die Worte: „Die Fortsetzung künftig."

Zur Not konnte das Märchen da aufhören, es war ein wichtiger Einschnitt erreicht. Die Leser vermißten das Fehlende nicht so sehr, daß sie sich des Gebotenen nicht auch in der unvollendeten Gestalt hätten freuen können. Goethes Mutter schrieb dem Dichter voll Entzücken:[1]) sie habe beim Lesen des Pervonte ganz gefühlt, was Wieland für ein herrlicher Mensch, für ein lieber Wieland sei, und daß keiner vor ihm und schwerlich einer nach ihm sein werde, der in solcher Art von Gedichten und Erzählungen den Grad erreichen werde, den er von Gottes Gnaden und der Mutter Natur empfangen habe.

Zufrieden mit dem Beifall ließ denn Wieland das Bruchstück 1785 und 1791 in seinen Auserlesenen Gedichten abdrucken,[2]) ohne einen Abschluß hinzuzudichten, aber nach gründlicher Überarbeitung. An der Auffassung der Personen ist Einiges geändert: der Vater Vastolas ist etwas weniger Märchenkönig; die Prinzessin wird begehrenswerter, die Herbheit ihres Charakters ist gemildert; dafür ist die Erscheinung Pervontes häßlicher geworden, um den Abstand der beiden nicht zu verringern. Die Form ist durchgefeilt: veraltete Wörter werden ersetzt; der Reim wird gebessert, Wörter, die nur um seinetwillen gewählt waren und überflüssige oder unpassende Vorstellungen erweckten, werden beseitigt, ein fehlendes Reimband ergänzt; gelegentlich steht ein Vers mehr, öfter ist der Ausdruck gekürzt. Die meisten Verbesserungen fallen vor den zweiten, weniger vor den dritten Druck. In beiden verrät keine Bemerkung, daß das Werkchen Fragment sei und einmal fortgesetzt werden sollte: Wieland hat das Vorhaben aufgegeben.

Erst als er im Jahre 1794 die Fassung von 1785 (nicht die von 1791) vornahm, um sie für die Aufnahme in seine Sämtlichen Werke zu richten, kam er auf die alte Absicht der Vollendung zurück. Er schreibt am 4. Dezember 1794 an seinen Verleger Göschen: „Ich habe diese Zeit her stark gearbeitet . . . Ich bin nun mit der Revision von 15 Bänden . . . fertig, außer daß ich zu Pervonte, der in den 14. Band kommen soll, noch einen dritten Theil mache, wodurch auch dieses Gedicht erst ein vollständiges Ganzes wird." Und am 15.: „Seit 8 Tagen ist der Verse-Teufel in mich gefahren und ich kann Tag und Nacht an Nichts denken, nichts thun, nichts denken

[1]) Morgenblatt für gebildete Leser, Stuttgart 1855, Band 49, S. 759 f.

[2]) Leipzig, Band 5, S. 213 ff. Im Merkur stand der Haupttitel: Die Wünsche vor der Einleitung; nach dieser kam der Untertitel: Pervonte. Ein Neapolitanisches Märchen; die Fortsetzung im Dezemberheft trägt nur den Untertitel, die zweite Fortsetzung ist überschrieben: Pervonte oder die Wünsche. Und so bleibt der Titel fortan.

und nichts trachten als — Märchen reimen ..... Pervonte's 3. Theil ist schon seit 4 Tagen fertig, und nun liegt die Wasserkufe oder der Einsiedler und die Seneschallin von Aquileja auf dem Zimmerwerft."[1]) Sein eigenes Erstaunen über die neue Lust, Märchen zu reimen, spricht er im gleichen Monat auch gegen Baggesen aus.[2]) Und dem Schwiegersohn Reinhold meldet er am 25./26. Dezember 1794 mit Befriedigung, er habe zum Pervonte den dritten Teil hinzugefügt, wodurch das Märchen nun ein Ganzes und, wenn er selbst eine Stimme dabei hätte, eines seiner besten Machwerke geworden sei.[3]) Am 26. Dezember schickt er seine Handschrift an Böttiger: „Der Abschreiber des Pervonte hat mir meinen Spaß verdorben; seine Kopey ist so übel gerathen, daß ich genöthigt bin, dem Prinzen meine eigene Handschrift, ihrer äußerlichen Unzierlichkeit ungeachtet, zu schicken — denn sie ist doch wenigstens leserlich — und somit war auch weiter nichts zu thun, als mich sogleich als Vater zu dem Kindlein zu bekennen. Wenn es dem Prinzen und Ihnen einige Kurzweil machen kann, so hat es seine Bestimmung erfüllt, und ist, wenn ihm auch kein langes Leben bestimmt ist, wenigstens nicht vergebens zur Welt gekommen."[4]) Wieland hatte also den dritten Teil, nach der in Bodmers Haus gelernten Weise des Versteckspiels, als fremde Ergänzung dem Freunde für seinen Gönner, den Prinzen August von Gotha, schicken wollen. Wenn er in dem Begleitbrief seiner eigenen Handschrift weniger zuversichtlich von der neuen Dichtung redet als den andern gegenüber, so beweist das keineswegs, daß er an ihr irre geworden sei; bei einer Sendung für einen Prinzen war ihm der bescheidenste Ton feste Gewohnheit.

Wie hatte nun Wieland den Schluß gefunden? Der zweite Teil war völlig in die idealische Welt verlaufen. Ihren Frieden zu gefährden, war Vastolas Charakter bereitet; die begehrliche Prinzessin wird nicht auf die Dauer Maßhalten als Grundlage alles Glückes erachten können. Stellt aber die höfisch bedürfnisreiche und abwechslungsgierige immer neue Ansprüche und gewinnt sie deren Befriedigung dem Gemahl durch Schmeicheln ab, so wird er entweder durch den Mißbrauch seiner Wünschelgabe die Gunst der Feen verlieren — hatte er doch schon am Schlusse des zweiten Teiles gesagt: immer neue Gaben von ihnen zu erpressen wäre Geiz und Unbescheiden-

[1]) Beide Briefe ungedruckt; im Goethe und Schiller Archiv.

[2]) Baggesens Briefwechsel, Leipzig 1831, Band 1, S. 470.

[3]) Abendzeitung herausgegeben von Winkler, Dresden 1825, Nr. 310; Gruber, Wielands Leben, Band 4, S. 109; Alex. Meyer Cohn, Katalog einer Autographensammlung, Berlin 1886, S. 18.

[4]) Ungedruckt, in der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. Im Original steht das Datum: 26. Januar; das ist ein Schreibfehler, die Antworten verlangen Dezember.

heit —, oder er wird, standhaft bei seiner besseren Einsicht verharrend, in Widerstreit mit der Königstochter geraten und die Verbindung, die sein unbedachter Wunsch ihm aufgedrungen, durch einen neuen Wunsch lösen. Wieland ging den letzteren Weg; und er mußte ihn gehen; denn nur so konnte etwas geschaffen werden, was über das willkürlich Märchenhafte hinausragend der Charakteristik der Personen folgerichtige Betätigung erlaubte, etwas, was dem künstlerischen Verstande und der poetischen Gerechtigkeit Genüge tat.

Zielte nun der Dichter auf eine menschlich psychologische Entwicklung ab, so konnte er nicht knapp verfahren. Außernatürliche Wirkungen dürfen kurz vorgetragen werden, ja sie müssen es, um nicht an Wahrscheinlichkeit einzubüßen; Seelenvorgänge bedürfen langsamerer Darlegung, besonders wenn ein so steter Charakter wie Pervonte einer Veränderung zugeführt werden soll. Dazu: Wieland gefiel sich ja oft in breitester Seelenmalerei. So wächst der dritte Teil auf den Umfang, den die zwei ersten zusammen messen. Daran hat auch der schwerfälligere Satzbau seinen Anteil, der Dichter hatte sich inzwischen viel mehr in Prosa als in Versen ausgesprochen. Abgesehen hievon aber ist der Gesamtton des Schlusses dem Anfang so ähnlich, daß man dieses Vermögen, das vor fast siebzehn Jahren begonnene Stück so einheitlich ausbauen zu können, bewundern darf.

Pervonte freut sich des Zusammenlebens mit Vastola, setzt Wieland ein, und auch sie ist glücklich. Bald aber langeweilt die Eintönigkeit des Schäferdaseins die Dame. Ihre Unzufriedenheit verstimmt Pervonte allmählich, durch neue Zärtlichkeit weiß sie seinen Verdruß zu zerstreuen. Wieder und wieder siegt Frauenlist über Männerklugheit. Sie beredet ihn zu neuem Wünschen. Er muß sie zu kurzem Besuch in ihres Vaters Schloß führen — so ist das Ende der französischen Vorlage als Mittelglied verwendet —, dann nach Neapel, wo sie an ein halbes Jahr als glänzende Fremde die Hofgesellschaft in Erstaunen setzen, zuletzt nach Venedig zum Feste der Vermählung des Dogen: eine Häufung prunkender Bilder, wie sie Wieland für seine Kunst allzeit suchte. Das Bedürfnis nach höfischen Festen und großer Gesellschaft ist neu in der Prinzessin erwacht und wird auch durch die Erfüllung nicht gestillt. Pervonte aber wird davon abgestoßen. Noch einmal nimmt sie auf seine Ruhelust Rücksicht und verlangt schlau selbst die Rückkehr in ihr Arkadien. Doch sie hat Gäste dahin geladen, fürstlich-städtische Unterhaltungen müssen ihnen durch die dem Gemahl abgeschmeichelten Wünsche verschafft werden. Er bleibt stumpf gegen alle, stumpf auch gegen die Verführungsversuche schöner Frauen; Vastola dagegen erliegt einem galanten Neapolitaner und verläßt mit ihm Pervonte, nachdem sie sich noch einen nie versiegenden Beutel von ihm erwünscht hatte.

Froh sieht Pervonte sie scheiden und erfleht, ihres Einflusses ledig, von den Feen die Erfüllung seiner letzten Bitte: sie möchten alles hinnehmen, was er von ihnen empfangen, und ihn in den Stand zurückversetzen, worin er war, als er zu wünschen angefangen. Die Feen gewähren auch diese beste ihrer Gaben, belassen ihm jedoch zum Lohn den Verstand. Wieder ist er als plumper Bursche in der dürftigen Hütte seiner Mutter, ihn dünkt, was er erlebt, ein langer wunderlicher Traum. Auch Vastola befindet sich wieder jungfräulich — die Zwillingstöchter sind ins Feenland verflogen — in ihres Vaters Schloß; auch in ihr lebt das Vergangene als Traumbild fort, mahnend an das durch eigene Schuld verlorene Arkadien. —

In seligem Traum hat Wielands Dichtung früher und später zwei sich ersehnende Seelen vereinigt. Vor langen Jahren hatte er zu einem philosophierenden Gedicht Das Leben ein Traum angesetzt. Jetzt gestaltet er, gewiß angeregt durch das Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung, auf die ein Vers des dritten Teiles anspielt, das Traumleben zur natürlichen Erklärung eines Märchens aus. Mit großem Geschick hat er zu Anfang der Fortsetzung darauf vorbereitet, indem er Vastola die Worte leiht: „Es war ein hübscher Traum, Pervont .... Nur sei es mir erlaubt, auch wieder aufzuwachen!“ Er hat damit vorgedeutet und doch den Schluß nicht verraten. Und er hat, nun von dem Einfall beherrscht, das Feenmärchen zum menschlichen Traum umzubilden, den neuen Teil romanhafter gehalten, als die früheren waren. Ja einmal fällt er ganz aus dem Märchenhaften, da, wo er Pervonte in dringenden Geschäften verreisen läßt; was für Geschäfte sollten den Feengünstling drücken? Wieland war ganz von dem Gedanken beherrscht, aus der wirklichen Welt des Anfangs den Rückweg zur Wirklichkeit des Schlusses zu finden.

Ursprünglich hatte er, wenn Böttiger recht verstanden hat,[1]) die Absicht gehabt, den Wünscher nach und nach sich aller seiner Wünsche durch Entledigungswünsche wieder begeben zu lassen. Der jähere Abschluß, der schließlich gefunden wurde, ist gewiß dem Kunstwerke vorteilhafter. Und auf das letzte Ende, die ausgleichende Gerechtigkeit, wonach Pervonte seinen Verstand behält, Vastola von nagender Erinnerung verfolgt wird, war er erst durch Herder geführt worden.

Herder und Prinz August von Gotha haben auf die endgültige Gestalt, die 1796 im 18. Bande der vier Ausgaben letzter Hand, am reinsten in der Quarto erschienen ist, formalen und sachlichen Einfluß genommen.

---

[1]) Literarische Zustände und Zeitgenossen, Band 1, S. 149.

Am 1. Januar 1795 schreibt Prinz August an den Dichter,[1]) Böttiger habe ihm Wielands Brief gebracht: „Der dritte Theil des schönen Gedichtes — Pervonte oder die Wünsche — ist mir also, durch Ihr gütiges und schmeichelhaftes Vertrauen, zu Gesichte gekommen, und ist in allen Stücken die Fortsetzung der beyden früheren Theile, die schon, verbessert, 1785 im Drucke erschienen waren. Soll mich hierin etwas Wunder nehmen; so ist es dieses, daß sie alle drey, nach diesem Stillestande, wie aus Einem Feuerstrome geflossen scheinen, und daß sie sämmtlich die Frucht derselben Woche geworden sind. Doch hierüber erstaune, wer gern erstaunet; ich erstaune nicht: aber ich freue mich, mit allen Ihren Freunden, daß die Fortdauer Ihrer guten Gesundheit Ihnen die Freyheit läßt, Sich immer gleich zu bleiben .... Sie fordern mich auf, liebster Hofrath, Ihnen, mit aller Offenheit, mein Urtheil zu sagen, und jeden kleinen vorüberfliegenden Zweifel mitzutheilen, der in mir erwachen kann. Beyliegendes Blatt wird, da jetzt von Wünschen die Rede ist, auch diesen Wunsch erfüllen; und Ihr Verlangen enthält schon an sich die Verzeihung meiner kleinen Schooßsünden: denn Sie wissen es schon längst, daß, zu schwach mich an Gedanken zu vergreifen, ich blos ein elender Sylbenstecher bin, ein Nachbether Joannis Christophori II. [= Adelung]. Sie werden finden, daß mir ein Paar Wörter, neu oder alt, unbekannt und befremdend geschienen, über deren Bedeutung ich mir von meinem geliebten Freunde einigen Aufschluß erbitte ..... Volenti non fit injuria; und meine injuria, gegen einen derjenigen Männer, die ich in ganz Europa am höchsten schätze, und am innigsten liebe, wird wohl immer noch ein erlaßliche Sünde seyn. Ich bringe folglich dieses Opfer meiner Thorheit, ohne zu vergessen, daß ein erzählendes Gedicht, keine Pindarische Ode ist, noch seyn soll, und daß mich in meinem Leben mein Geschmack sehr oft irre geführt hat, und noch täglich irre führt. Den Musen sey Dank, ist auch von Kleinigkeiten blos die Rede, über die ein jeder urtheilet — wie er kann." ... Die Beilage lautet:

Pervonte oder die Wünsche, Dritter Theil.

a) S. 8, Vers 2. schwichtigen, ein mir unbekanntes Zeitwort, das auch Joannes Christophorus II. im Ärmel behalten hat. Jemand, den ich danach gefragt, meinte, es könnte vielleicht so viel als schweigen, zum Schweigen bringen, bedeuten. Hatte er recht oder unrecht? Non liquet. [= Vers 931.]

b) S. 9, Vers 1. Qualm, ein sehr ächtes und gutes Wort, das mir aber hier nicht an seiner Stelle scheinet.

c) S. 12, Vers 1. Feyrt, von Feyert zusammen gezogen, dünkt mich an der kurzen Stelle, die das Wort zu Anfang der Zeile einnimmt, noch immer zu lang. [= Vers 992.]

[1]) Ungedruckt, in der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

d) S. 15, Vers 7. Ruchen, in der mehreren Zahl, (ut supra, a). Joannes Christophorus II. macht eine Krähe (cornix) daraus. Warum sollten aber die armen Zwillingsschwestern zu Krähen geworden seyn? An ein solche Verwendelung [!] glaube ich nicht eher, als bis es mir der Hr. Pfarrer aus drücklich befiehlt.

e) S. 22, vorletzter Vers. Bucentor, statt Bucentaur, ist offenbar ein Fehler der Feder ... [= Vers 1174.]

f) S. 23, Vers 4. Hans Hagel — — [= Vers 1179.]

g) S. 23, Vers 16. Dank sey den unerschöpfbarn Feen (ut supra c) oder ungefähr dasselbe. [= Vers 1191.]

h) S. 23, Vers 18 sankt Marxens statt sankt Marcus (ut supra e). [= V. 1193.]

i) S. 24, Vers 5. Der Ha[r]pyen Büchse ist mir unbekannt. Sollte dieß eine sprichwörtliche Redensart seyn? so wünschte ich — — (ut supra f). [= Vers 1197.]

k) S. 25, Vers 3. Faschings-Schwarme. Wenn ich nicht irre, statt Fast nachts-Schwarme, um die Zeit des heiligen Festes der Himmelfarth; es ist nicht leicht Faschings-Schwarm auszusprechen. [= Vers 1214.]

l) S. 26, Vers 14. Zu lauter Nymfen, scheint Für lauter Nymfen heißen zu sollen, und ein Fehler der Feder zu seyn. [= Vers 1244.]

m) S. 29, Vers 1. Mit ihrem Haberechten, die Endung der mehreren Zahl, statt mit ihrem Haberecht, ist, als Reim, vielleicht ein Irrthum des Ohrs, das jenen Nachklang noch hörte. [= Vers 1284.]

n) S. 30, Vers 3. bestellt reim[t] mit bestellt, ohne daß ein ähnlicher Reim dazwischen komme. Vermuthlich nur ein kleines Versehen. [= Vers 1300: 1303.]

o) S. 41, letzter Vers. Ade statt Adieu oder Lebewohl (ut supra n). [= Vers 1514.]

p) S. 43, Vers 11. Ein weiblicher Vers würde vielleicht statt des männlichen, S. 46, Vers 8. ein männlicher statt eines weiblichen zu wünschen seyn.

Alles Kleinigkeiten, die ein Federzug ändern kann, wenn es sich der Mühe lohnen sollte.

In dieser Liste sind einige ältere Lesarten der Dichtung aufbewahrt. So weit sie sich auf Verse der gedruckten Fassung festlegen lassen, habe ich die Verweisungszahlen — nach Klees Ausgabe — beigesetzt. Nur die unter Punkt a, c, g, l, m und n verzeichneten Worte hat Wieland gegen seinen Kritiker aufrecht erhalten, die meisten Einwendungen hat er triftig genug befunden, die Stellen zu ändern. Das unter b beanstandete Wort fehlt, es muß in der Nähe des Verses 946 gestanden haben. Auch Punkt d wurde getilgt; damit fiel die einzige Erwähnung der Kinder Vastolas im dritten Teile weg, die vor dem Schlusse der Dichtung getan war. Die Vorschläge e, h, k und o wurden befolgt, für das getadelte f Hans Hagel wurde „der Pöbel" eingesetzt, die unter i beanstandete Wendung aufgegeben; ihren Wortlaut kann man nicht mehr erraten, da die Stelle gekürzt ist, wie man aus des Prinzen Zahlenangaben ersieht. Für die letzte Bemerkung, worin Prinz August den Wechsel des Reimgeschlechtes empfiehlt, sind die Verse nicht sicher zu bezeichnen; viel-

leicht wünschte er Vers 1530: 1531 Bemühen: verliehen statt des von Wieland bewahrten Bemühn: verliehn, und vielleicht ist der stumpfe Ausgang Vers 1591: 1592 Weib: Leib auf seinen Rat statt der klingenden Formen gewählt worden.

Wieland hat dem genauen Leser seiner Handschrift selbstverständlich mit Erklärungen geantwortet, für die der Gönner am 15. Januar 1795 mit dem Rate dankt, in Anmerkungen zum Druck sie allen Lesern zu geben. „Denn es ist bey einem Wielandischen Gedichte der vornehmste Wunsch eines Jeden, daß ihm keine Sylbe, unverstanden, auf die Erde falle. Es ist ja nicht meine Schuld, wenn dieß uns sämmtlichen Deutschen oder Teutschen ungefähr so ein Bedürfniß geworden ist, wie dem gemeinen Manne sein tägliches Brot, sein Kaffee, und seine Tabackspfeife.“ [1])

Auch Herder wurde der neue Teil des Pervonte handschriftlich vorgelegt. Stand er doch Wieland in dieser Zeit des Goethe-Schillerbundes näher als je. Seine undatierte Antwort ist im Böttigernachlaß der Dresdener Bibliothek erhalten. Er schreibt, gewiß noch im Januar 1795:

Empfangen Sie meinen besten Dank, lieber holder Jugend Dichter für Ihr vollendetes Mährchen. Es ist mit so reifer Weisheit, so angenehm-täuschend vollendet, daß man in ihm die ganze Geschichte des menschlichen Herzens, des Charakters beider Geschlechter, insonderheit die ganze Fabrik des prinzeßlichen Herzens zu sehen und zu lesen glaubt.[2]) Die Begebenheiten sind im letzten Gesange etwas gedrängter, aber sehr natürlich herbeigeführt. Ist es eine Täuschung gewesen? oder es stockt etwas im Gange der Begebenheiten ohngefähr um die Gegend des Nachtbesuchs auf dem Schloß zu Salern; vielleicht würden sich da einige Züge wegbringen lassen, die den sonst durchaus raschen Gang aufzuhalten scheinen. Doch kann dies auch der Irrthum des Moments seyn, im Hören und Lesen. Das Gleichniß vom Gähnen und der Hyäne will mir auch nicht recht ein; das Gähnen in solchen Augenblicken ist nicht tröstlich; aber doch der Rachen der Hyäne? —

Nun aber hätte ich eine Hauptbitte für den braven Pervonte. Er kann unmöglich hinter diesen Erfahrungen, auch nur im Feentraum durchlebt, uns als der alte Lümmel dargestellt werden. Verstand, noch dazu vom beßten, den er vor unsern Augen so oft und lange erwiesen hat, der ihm also, wenn auch nur im Traum, eigen geworden ist, ist eine zu edle und innige Gabe, als daß sie sich mit der Zauberruthe einem braven, noch dazu durchquälten braven Menschen nehmen ließe. Auch im philosophischen Mährchen, mein lieber Herr und Freund, muß Recht und Billigkeit herrschen. Die Princessin muß von den Narrheiten der durchträumten Nacht Eindrücke behalten, die ihr ausgewünschtes und ausgebrauchtes Herz in ihrem neu-alten Zustande sich und andern noch unerträglicher machen; und Pervonte kann vor seiner Mutter durchaus nicht als der alte Lümmel darstehn, oder Sie arbeiten selbst Ihrer Kunst entgegen. Wenigstens müßten Sie im Anfange des Gedichts einige Züge an ihm mildern: oder wenn es auf diese zu vest angelegt war, Dichter des Feenlandes, so müssen Sie ihn hinten nach mit etwas

[1]) Ungedruckt, in der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.
[2]) glaubt: von Caroline Herder über der Zeile ergänzt.

entschädigen. Er muß gewinnen, und Vastola die Kosten bezahlen; Compensation findet hier nicht statt.

Guten Morgen, lieber. Machen Sie uns noch mehr solche Märchen; es ist in ihnen die Summe der Philosophie und Lebensweisheit. H.

Frau Caroline fügt eine Nachschrift bei:

Ich darf nur noch hinzusetzen, daß wir das Gedicht mit einer eigenen, langeunterbrochenen Freude gelesen haben und daß Sie uns aufs neue theuer und lieb geworden sind, freundlicher, wohlthätiger Genius! Ihre C. H.

Die Einzelheit, die Herder ausstellte, das Gähnen: der Rachen der Hyäne, ist im Texte nicht mehr zu finden; man müßte sie dem Zusammenhange des Briefes nach in der salernitanischen Nacht suchen; möglicherweise aber auch in der Nähe von Vers 1372, wo Hyänen als drittes Reimband ausgemerzt (oder Vers 1370 als Ersatzreim an früherer Stelle eingefügt) sein könnte. Was an der Erzählung des Nachtbesuches in Salern (Vers 1035 ff.) etwa geändert worden ist, läßt sich nicht feststellen; daß Wieland tatsächlich hier kürzte, beweist das Nichterscheinen der Zwillinge dabei, die, laut dem Briefe des Gothaer Prinzen, etwa nach dem Vers 1042 vorgeführt worden waren. Das Wichtigste aber bleibt, daß Wieland dem vortrefflichen Rat Herders, Pervonte den Verstand zu belassen und der Prinzessin nachhaltige Erinnerung zu verleihen, statt gegeben hat. Er hat es in Zusätzen getan, die sich so glücklich anschließen, daß die Naht außer im Überleitungsvers 1571 nicht bemerklich wird: Vers 1542/1543, 1571—1575, 1614—1632 sind hinzu gedichtet worden im Sinne des fein empfindenden Freundes. Nur eines aus dessen Vorschlag hat Wieland übergangen: er machte Vastola ihrer Umgebung nicht unerträglicher; dazu hätte er die Verse 1605 und 1606 tilgen müssen und das wollte er nicht, weil er, der Gesellschaftsdichter, keinen herben Ausgang wünschte. Darum geht er auch zwar mit Herder so weit, Vastola sich selbst hassen zu lassen, lenkt ihr Nachgefühl dann aber doch in sanfte Wehmut hinüber: nicht als vergrämte, verbitterte Jungfer soll dem Leser die schöne Königstochter im Gedächtnis bleiben; er soll der Schönen trauernde Sehnsucht mitempfinden. —

Durch die Herdersche Schlußwendung erst war der Narr und der Weise völlig eins geworden; ihre Brüderlichkeit, die die Einleitung vorausgesetzt, die der zweite Teil wiederholt betont hatte, am stärksten mit den Worten: die Dummheit macht auch Diogenesse, war jetzt zur Identität gesteigert. Der Dümmling Pervonte hat sich seines Wunschzaubers nicht weiter bedient, obwohl er seine Kraft beim bequemen Ritte erprobt hatte; und er hätte nichts gewünscht, auch als er zu seiner Verblüffung ihre Folgen an Vastola gesehen, wenn er nicht von ihr gedrängt worden wäre. Der weise gewordene

Pervonte verzichtete wieder aufs Wünschen und ließ doch gerade wie der Dumme sich von der Prinzessin aufs neue dazu verleiten. Der Gipfel seiner Weisheit ist, daß er sich seiner Wunschgabe durch die Wunschgabe selbst entledigt. Dafür bewahrt er aus der Feentraumwelt die Erinnerung, daß das Erreichen alles Erwünschten nicht glücklicher macht; und so bleibt er ein Weiser, auch als er aus dem Traum zu seinem kümmerlichen Dasein erwacht.

„Nach einem sichern Plan ist jedem sein Loos beschieden; es ist das Schlimmste nicht, daß alles so darin sich kompensiert, Verlust auf diesem Blatt Gewinn auf einem andern ist, und wenn ihr denn am Ende zusammenrechnet, just die Rechnung sich saldirt." Auch dieser Teil der Einleitung ist durch den Verlauf der Geschichte bestätigt. Was auch Pervonte an sinnlichen Freuden verliert, er gewinnt dafür Seelenruhe zurück. Und was Vastola unverdient genossen, wird ihr zu läuternder Sehnsucht nach dem schuldhaft Verlorenen. Die poetische Gerechtigkeit ist vollzogen, das Märchen ist zu charakterisierender Menschengeschichte vollends ausgestaltet.

Weit ist Wieland über seine Vorlage hinausgeschritten, stofflich und der Auffassung nach. Der Stoff wird der Auffassung dienstbar gemacht, wie in jedem echten Kunstwerk. Um ihn recht in die Beleuchtung zu stellen, in der er ihn gesehen haben will, tritt der Dichter als Erzähler vor. Er redet seine Leser wie Zuhörer an und begreift sich mit ihnen zusammen in dem Worte „wir". Auch zu den Gestalten der Dichtung stellt er sich in ein persönliches Verhältnis, er nennt den Helden seinen Burschen, seinen Flegel u. s. w. Er hilft dem Fortgang der Erzählung durch Redeformeln nach, macht auf die Gliederung des Stoffes aufmerksam, setzt Übergänge von einem Glied zum andern wie ein plaudernder Vorleser in vertrauter Gesellschaft. Als belesener Erzähler, der zu einem gleich gebildeten Zuhörerkreise spricht, spielt er auf Personen der biblischen, antiken und neueren Welt an, die an sich in die salernitanische Feerei nicht passen, aber vergleichsweise die Personen seiner Dichtung und ihre Situationen deutlicher machen. Er fällt sein Urteil, wo es ihn nützlich dünkt, um den sittlichen Kern der Fabel herauszuschälen, aber er tut es nie mit aufdringlicher Lehre, immer mit Humor oder mit überlegener Ironie, um die heitere Stimmung der Idealwelt und das Komische des Ausgangspunktes der Verwicklung nicht zu verdecken; nur der Tiefsinn der Lösung kommt in mehr gehaltenem Ernste zum Ausdruck. Mit kürzeren oder mit längeren Verszeilen, die er durch Reime in mancherlei Verschränkung und Häufung schmückend bindet, erreicht er behaglichen Erzählerton; er will die Sätze nicht durch den höher stilisierenden Zwang festen Versmaßes feierlich stimmen lassen. So läuft das Ganze ebenmäßig fort.

Kunstvoll beginnt und schließt die Erzählung mit Vastola: ihr Charakter, ihre Erscheinung reizt den Dichter verführerischer Frauenschönheit am meisten; und sie ist ja auch die Hauptperson der Verwicklung. Erst nach ihr stellt er das Calibanartige Gegenbild Pervontes vor, vor ihr läßt er es wieder vom Schauplatz treten. Vastola bleibt die Führerin des ganzen Verlaufes, obwohl Pervonte ihn ermöglicht. Nicht ihre kalte Schönheit tuts ihm an, wenn er gleich durch den Reiz der schönen Feen berührt worden war; mit ihren Küssen lenkt sie ihn zu ihrem Willen und die süße Gewohnheit ihres Scherzens macht ihn gar zum leidenschaftlich Verliebten, dessen weichherzige Natur freilich nicht ebenso leidenschaftlich auf seinem Anrecht bestehen kann, lieber dem Zerwürfnis fliehend ausweicht. Sie dagegen wird nur kurze Zeit von seiner Wohlgestalt angezogen, sympathisch wird er ihr nie, und bald gesättigt verrät sie ihn schließlich um einen Galan. Die Kinder, übernatürlich ihnen gegeben, können sie nicht aneinander fesseln. Nur einmal noch wird im zweiten Teile das Zwillingspaar erwähnt, dann wird es vergessen, bis sein Verschwinden mitzuteilen ist. Kinder darzustellen war dem kinderreichen besten Familienvater Wieland nie verlockend, erst wenn sich das Geschlecht regt, wurden ihm die Menschlein interessant; und hier hätte er die Töchterchen nicht lebensvoller gestalten dürfen: sie sind die Ausgeburten eines Traumes, sie haben mit dem Schluß des ersten Teiles den der Verwicklung notwendigen Dienst getan, dann bleiben sie entbehrlich, werden unnütz.

Darum wird die Aufmerksamkeit nur festgehalten bei ihren Eltern, den realen Personen. Aus diesen, aus deren Charakteren strömt das seelische Leben, das auch das rein Phantastische durchwärmt. Den Figuren des Märchens hat Wieland menschliche Eigenart eingehaucht und sie also dem Gefühle werter gemacht, dadurch zugleich die märchenhaften Vorgänge, ohne sie dem köstlichen Spiel seiner Laune zu entziehen, mit Stimmung erfüllt. Er hat das Künstlerische poetisiert.

So gewann das Werk den Beifall des Herderschen Paares und das Lob Goethes; er nannte die Plastik, den Mutwillen dieses Gedichtes einzig, musterhaft, unschätzbar und sah darin Wielands ganze Kunst verkörpert.[1])

[1]) Falk, Goethe, Leipzig 1856, 3. Auflage, S. 134. — G. G. Fülleborn hat das Märchen als komische Oper in drei Aufzügen bearbeitet, J. Miller die Musik dazu verfaßt. Preller wählte Situationen daraus für das Wielandzimmer im Weimarer Schloß (Weimars Album, S. 305).

Der Stifter des Illuminatenordens und eine Briefstelle Schillers an Körner.

Von Daniel Jacoby in Berlin.

„Weishaupt," heißt es in Schillers Brief an Körner vom 10. September 1787 aus Weimar, „ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. Seine ausgefundenen Briefe wirst Du gelesen haben, sowie auch die Recension des ersten Bandes in der Literaturzeitung, welche von Hufeland, und nach meinem Urteil, vortrefflich ist. Was denkst Du denn von jenem unglücklichen Verbrechen?" Die nun folgenden Worte Schillers teile ich später mit, nachdem ich vorher das Wesentliche über Weishaupt zum Verständnis der Briefstelle gesagt habe. Weishaupt ist der Stifter des Illuminatenordens. Sein Auftreten wird uns nur verständlich, wenn wir uns der Zustände in Bayern im 18. Jahrhundert erinnern, der Niederhaltung jedes Aufschwungs des tüchtigen deutschen Volksstammes durch die römische Kirche, wie auf den Kanzeln Wundersucht und Verfolgungsgeist gefördert wurden. Unter dem Kurfürsten Max III. Joseph begann eine bessere Zeit. „Die Regierung Max III., des Unvergeßlichen," sagt Weishaupt,[1]) „hatte der Entwickelung der Staatskräfte einen sehr glücklichen Schwung gegeben. Die verschiedenen von ihm zweckmäßig getroffenen Einrichtungen, die von ihm gestiftete Akademie der Wissenschaften, die mutigen Angriffe auf den geistigen Despotismus, so viele geschickte Männer, die bei ihm Schutz, Unterstützung und Unterhalt fanden, die unter seiner Regierung von dem Monopolium der Jesuiten befreite öffentliche Erziehung, ... das (so!) ganz offene Verkehr mit den ausländischen Produkten des Geistes, eine allgemein sich verbreitende Liebe und Hang zur Lectüre: alles dies hatte die schlafenden Kräfte entwickelt." Man las allmählich auch in Bayern die deutschen Dichter, besonders Gellert und Rabener,[2]) auch Lessings Schriften wurden durch die Verwendung der Akademie verbreitet. Als mit Max Joseph die ältere Linie des Wittelsbachischen Hauses ausstarb, fiel Bayern an Karl Theodor von der Pfalz. Wie viel hatte man von ihm erwartet, der seit 1742 am Rhein als aufgeklärter Fürst regiert, in Mannheim die neugegründete Akademie der Wissenschaften gefördert, den Antikensaal, von dem Lessing, Goethe, Schiller, Heinse Anregung erhalten haben, bereichert, der die Deutsche Gelehrte Gesellschaft gefördert, das Schauspiel gepflegt und Lessings

[1]) Vollständige Geschichte der Verfolgungen der Illuminaten in Bayern S. 49.
[2]) Vgl. Euphorion 5, 682.

Ratschläge erbeten hatte![1]) Aber wie der jesuitische Geist am Rhein jeden dauernden Fortschritt und die Aufklärung in weiten Kreisen gehemmt hatte, so gewannen auch in Bayern die Finsterlinge bald die Herrschaft über den sinnlichen und schwankenden Mann, an dessen Hof ein sittenloser Adel lebte, dessen Beamte um die Gunst seiner prunksüchtigen Maitressen buhlten. Den Dichter Andreas Zaupser,[2]) um ein charakteristisches Beispiel anzuführen, der eine weit verbreitete Ode gegen die Inquisition veröffentlicht hatte, schalt der Exjesuit Gruber ein Teufelskind; der Dominikaner Jost verteidigte die Inquisition und riet, sie in Bayern wieder einzuführen. Zaupsers Gedicht beginnt mit den Worten:

Fährt wieder prasselnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition,
Des Orkus und der Dummheit Tochter, Ungeheuer,
Pest der Vernunft und der Religion!

Ihre Knechte, die Mönche, rufen wieder, man solle keines Ketzers schonen; die „Geistermörderin" habe Spanien mit ihrem Drachenhauche erstickt; mit Blut taufe der Mönch wie einst Mohammed. Der Dichter wünscht, daß die Duldung, das Gotteskind, „Friedrichs Vertraute", sich auch nach Süden wende, wo mit Tränen die Menschheit sie um Hülfe fleht. Zaupser wurde gemaßregelt und mußte vor der Ober-Landesregierung sein katholisches Glaubensbekenntnis ablegen. Das geschah 1780. Nicolai in Berlin trat für den Dichter ein, und im Deutschen Museum vom Jahre 1782 hieß es in einem längeren Gedicht: „Laß dich's nicht irren, Freund, wenn Fürsten schwach und Priester zornig sind. Dich lieben doch vom Ister bis zum Belt der guten, freien, edlen Männer viel." Ist es eine vage Vermutung, wenn wir uns Schiller, der die Mannheimer Zustände und Karl Theodors Wesen kannte, bei diesem ganzen Handel lebhaft beteiligt denken? Aus Bauerbach schrieb er am 14. April 1783 an Reinwald über seinen Don Carlos: „Außerdem will ich es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen in Darstellung der Inquisition die prostituierte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein Carlos dadurch auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen."

Ein gefährlicher Feind erstand den Jesuiten in dem jungen Professor des Rechts Adam Weishaupt. Im Jahre 1748 in Ingol-

[1]) Vgl. Minor, Schiller 2, 162 ff.; Erich Schmidt, Lessing 2, 331 ff.

[2]) Vgl. Forschungen zur Kultur- und Literaturgeschichte Bayerns von Karl von Reinhardstöttner 1892, S. 121—226.

stadt, der Burg der Jesuiten, geboren, hatte er ihre Erziehung und ihren Unterricht genügend kennen gelernt. Fünfzehn Jahre alt, bezog er die Universität, um sich juristischen Studien zu widmen; doch zogen ihn Geschichte und Philosophie besonders lebhaft an. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde er, seiner eigenen Angabe nach, schon 1773 Ordinarius in der juristischen Fakultät. 1775 las er über Feders praktische Philosophie. Bisher hatte er sich in Grübeleien verloren: dem Philosophen in Göttingen verdankte er, so sagt er selbst, seine praktische Denkart und sein Studium der Menschen.[1]) Die Anhänger des aufgelösten Ordens aber verfolgten ihn mit heißem Hasse, den er mit gleichem erwiderte. „Ich war dreizehn Jahre," erzählte er später, „ihren Intriguen und Verleumdungen unaufhörlich ausgesetzt." Im Jahre 1777 besonders geriet er in Gefahr, seine Stelle zu verlieren unter der Direktion Lipperts, der ein Werkzeug des fürstlichen Beichtvaters Frank war. Weishaupt sah sich nach Hülfe um. Er trat in die Freimaurerloge zu München ein, aber die Freimaurerei befriedigte ihn nicht. Da begründete er einen eigenen Orden, durch eine Stelle in Abbts Schrift vom Verdienste angefeuert. „Ich machte mich sogleich an die Arbeit und entwarf die allgemeinen Statuten, welchen ich, ehe ich auf den Namen Illuminaten fiel, den Namen der Statuten der Perfektibilisten gab." Vom Jahre 1776 nahm die Gesellschaft ihren Anfang. Eine eingehende Darstellung ihrer Einrichtungen habe ich in der Allgemeinen Deutschen Biographie zu geben versucht. Weishaupts Ziel war, der Vernunft zum Siege zu verhelfen; als Nebenzweck betrachtete er den Schutz der Brüder und Erleichterung der Mittel zur Erkenntnis und Wissenschaft zu gelangen. Die Illuminaten versammelten sich zu Ingolstadt in einem Hintergebäude des Hauses Nr. 23 in der Theresienstraße. Eine gute Abbildung des mit symbolischen Zierraten geschmückten Plafonds des Saales ist vor kurzem bekannt geworden.[2])

Aber erst, als das Freimaurertum für die Illuminaten nutzbar gemacht wurde, besonders durch die Hülfe des damals neunundzwanzigjährigen Adolf von Knigge, gelangte der Orden zu wirklicher Bedeutung. Lessings Freund Bode leistete gute Dienste. Bedeutende Männer wurden Illuminaten, z. B. Feder, Johann Georg Schlosser, Nicolai, doch dieser nur ganz kurze Zeit, auch Dalberg, Reichard, Sonnenfels, Friedrich Jacobi; ferner der Herzog Ernst von Gotha und sein Bruder Prinz August. Nicolai behauptet, daß auch Goethe und Herder Illuminaten waren und austraten, nicht weil der Orden

[1]) Siehe des Verfassers Artikel Weishaupt in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

[2]) Altbayrische Monatsschrift 1900, S. 81 ff.

etwas Böses beabsichtigte, sondern „weil sie mit Grillen nicht die Zeit verderben wollten". „Die Hauptsache ist," meinte Nicolai, „daß Weishaupt als ein vernünftiger Katholik wohl einsah, daß alles Übel in den katholischen Landen von den Jesuiten herkommt." Bei dem Fehlen alles öffentlichen Lebens in Deutschland gediehen die Geheimbünde. Wie schon Gervinus bemerkt hat, ist in Goethes Meister, in Jean Paul, in Knigges Leben, seinen Romanen und ausdrücklichen Gelegenheitsschriften alles voll davon.[1]) Der ehrgeizige Weishaupt war auf seine Erfolge stolz, bald aber zog sich ein Wetter über ihm zusammen. 1784 wurden alle geheimen Verbindungen verboten. Und als der Geheimschreiber der Herzogin Maria Anna den Orden verriet, erfolgte 1785 ein Verbot der Illuminaten und Freimaurer zugleich. Verfolgungen und Strafen begannen; Weishaupt ging nach Regensburg, dann fand er dauernden Schutz bei Ernst von Gotha. Gegen die Ankläger verfaßte er die „Vollständige Geschichte der Verfolgung der Illuminaten in Bayern" 1786 I. Band (nur dieser ist erschienen). Von dieser und der gleich darauf folgenden Schrift „Apologie der Illuminaten" nahm die Jenaer Literaturzeitung in einer weitläufigen Anzeige vom 14. August 1786 Kenntnis. Hufeland war der Verfasser, wie ich jetzt aus Schillers Brief lerne. Er nimmt für die Illuminaten Partei. Die Verfolgungen der bayerischen Regierung erscheinen ihm durchaus gesetzwidrig. Das Unglück der Illuminaten aber war nicht zu Ende. Denn ein Jahr darauf fanden in Bayern bei zwei bedeutenden Anhängern des Ordens Durchsuchungen statt; Papiere und Briefe wurden beschlagnahmt, und auf Befehl des Kurfürsten erschien alsbald ein Band mit dem Titel „Einige Originalschriften des Illuminatenordens, welche bei dem gewesenen Regierungsrat Zwack durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11. und 12. Oktober 1786 vorgefunden worden". Daß die hier veröffentlichten Schriftstücke nicht entstellt wiedergegeben sind, ist neulich versichert worden.[2])

Weishaupt als Stifter und seine Genossen wurden in ihrem ganzen Tun und Treiben dem Publikum vor Augen gestellt. Unter anderem fanden sich ein Verzeichnis der aufgenommenen Mitglieder, die Statuten, vor allem Briefe. In demselben Jahre noch, 1787, folgte als zweiter Band der „Nachtrag von weiteren Originalschriften, welche die Illuminatensekte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt ꝛc. betreffen". Dieser Nachtrag war die Frucht der Hausdurchsuchung bei dem Baron Bassus zu Sandersdorf: wieder mit vielen Briefen Weishaupts. Nach dieser

[1]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 5[1], S. 252.

[2]) Siehe L. Wolfram, Die Illuminaten in Bayern und ihre Verfolgung. Programm, Erlangen, I. Teil 1899, S. 41.

Veröffentlichung wurden die Gegner noch heftiger, liebedienerische Werkzeuge der Macht beuteten auch die unschuldigsten Bemerkungen gegen die Illuminaten aus. Aber Weishaupt wurde nicht müde, die Feder zu führen. Der Wiener Gottlieb Leon[1]) schrieb 1787 an seinen Freund, den Kantianer Reinhold: „Weishaupt schreibt schon Tag und Nacht an der Rechtfertigung und wirklich habe ich schon drei gedruckte Bogen, die Einleitung betreffend, die man einem meiner Freunde noch naß von der Presse überschickte, gelesen." In dem durch die bayerische Regierung veröffentlichten Buche war durch einen Brief Weishaupts sein nicht ausgeführtes Vorhaben gegen keimendes Leben an den Tag gekommen. Hiervon, wie wir sehen werden, spricht Schiller. Zu dem Briefe Weishaupts bemerkten die Herausgeber des Bandes S. 15: „Da sehe nun die Welt den moralisch edlen Mann. Ein schöner Ordensstifter, welcher sein sauberes Werk mit einer Blutschande (Weishaupt wollte seine Schwägerin heiraten) und attentierter Kindesabtreibung geziert hat." Dann wird von seinen Spießgesellen geredet, die ihm abscheuliche Rezepte ausfindig machen wollten. In der „Kurzen Rechtfertigung meiner Absichten" leugnet Weishaupt die Tatsache nicht, klagt sich vielmehr offen an, aber er stellt ausführlich die Gründe zu seiner Entschuldigung dar. Während der Krankheit seiner Frau, gegen Ende der siebziger Jahre, hatte er ihre Schwester zu sich genommen. Der sterbenden Frau versprach er, er werde ihre Schwester heiraten. Aber nach dem 1780 erfolgten Tode seiner Frau war die Erlaubnis zur Ehe schwer zu bekommen. Es vergingen drei Jahre: beide widerstanden der Versuchung nicht. „Ich hatte Hoffnung die Erlaubnis zu erhalten; meine Schwägerin wohnte bei mir, alle Welt versicherte mir den Erfolg meines Gesuches als gewiß; ist es unter den Umständen so entsetzlich gefehlt, daß ein Mann sich in einer schwachen Stunde dahinreißen läßt?" Aber von Rom kam die Nachricht, daß neue Schreiben und Empfehlungen notwendig seien; „indes war meine Frau schon gegen Ende des dritten Monats in ihrer Schwangerschaft vorgerückt und in jedem Fall meine und ihre Prostitution unvermeidlich. Man denke sich in meine Lage . . ." Weishaupt vollführte sein verbrecherisches Vorhaben nicht: Mutter und Kind blieben gesund. „Hört die Stimme der Menschlichkeit," ruft Weishaupt den Richtern und Gesetzgebern zu, „ich will gerne diesen Fehler selbst begangen, diesen Drang und diese Schande selbst erfahren haben, wenn mein Beispiel dazu dienen kann, unsere Gesetze menschlicher zu verfassen." Sowohl die Veröffentlichung der bayerischen Regierung wie die Verteidigung Weishaupts zeigte Hufeland in der Jenaer Literaturzeitung wieder ausführlich an:

[1]) Robert Keil, Wiener Freunde, Wien 1883, S. 68.

am 6. Juli 1787 (Nr. 161). Das Wesentliche führe ich kurz an, weil Schiller darauf hinweist. Die bayerische Regierung glaube doch wahrscheinlich selbst nicht, ihr Verfahren dadurch vor den Augen des Publikums rechtfertigen zu wollen. Die Schriften der Illuminaten enthalten vieles Vortreffliche, das dem Orden unendlich viel Ehre bringe und seine Mitglieder, vorzüglich seinen Stifter, schätzens- und liebenswert mache, ferner aber etwas Bedenkliches und etwas Schändliches. Der Endzweck der Gesellschaft sei gewesen, die Erkenntnis zu erleichtern. Wenn von der Handschrift des Regierungsrats Zwack Gedanken über den Selbstmord abgedruckt worden, um seine unsittliche Denkart zu kennzeichnen, so wußten die Herausgeber nicht, was mancher Knabe vielleicht schon weiß, daß die Ausführungen, die Zwack abgeschrieben, aus Goethes Werther seien. Der Abdruck ferner von vorgefundenen Rezepten sollte die Mitglieder in ein schlimmes Licht stellen. „Rezepte beweisen keine Taten, ja nicht einmal eine Absicht." „Ein sogenannter Weiberorden ist doch nur Vorschlag geblieben": Hufeland findet ihn aber verwerflich. Das Ganze enthalte viel mehr Beweise für als wider die Illuminaten. Am 4. August 1787 (Nr. 186) brachte die Jenaer Literaturzeitung die Anzeige der Schrift Weishaupts, seine Rechtfertigung in der schlimmen Angelegenheit betreffend. Nachdem Hufeland den ganzen Sachverhalt berichtet hat, urteilt er so: „Es ist wahr, die Geschichte seiner Verlobung empört das Gefühl;" jenen Entschluß nennt er verabscheuungswürdig und sagt zuletzt: „es freut uns sehr, daß selbst Herr W. diese Bekanntmachung seiner im Dunklen beschlossenen Tat, so hart sie ihn auch demütigen mag, doch als ein zu seiner Bildung vielleicht nötiges Ereignis ansieht; dieser Trost muß ihm bei seinen Grundsätzen so wichtig sein als er an sich ungezweifelt wahr ist." Hier folge nun die Briefstelle Schillers vom 10. September 1787: „Weishaupt ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. Seine ausgefundenen Briefe wirst Du gelesen haben sowie auch die Recension des ersten Bandes in der Literaturzeitung, welche von Hufeland und nach meinem Urteil vortrefflich ist. Was denkst Du denn von seinem unglücklichen Verbrechen? Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. Aber der Orden bleibe ehrwürdig, auch nachdem Weishaupt ein schlechter Kerl sei. Es läßt sich vielerlei darüber sagen, und ich muß gestehen, daß mir die moralischen declamationes dieser Herren etwas verdächtig sind. Ein Kind abtreiben ist unstreitig eine lasterhafte That für jeden. Aber eines machen ist für einen Chef de parti unverzeihlicher. Was sie mir von der Abscheulichkeit des Kindesmords und von der empörenden Rücksicht: daß ein Vater dieses thu, sagen, ist falsch und schief. Dieser Fall ist kein Kindermord. Ein

ungebohrenes Kind ist das meinige nicht. — Es wäre schlimm, wenn man keine triftigeren Ursachen hätte, eine solche That zu verabscheuen, als jene schielenden Raisonnements. Ich habe nur einen Maaßstab für Moralität, und ich glaube, den strengsten: ist die That, die ich begehe, von guten oder schlimmen Folgen für die Welt — wenn sie allgemein ist?"

Schiller redet offenbar von der Hufelandschen Rezension des ersten Bandes der Veröffentlichung der bayerischen Regierung von 1787 und von der zuletzt erwähnten der Schrift Weishaupts. Nicht wie ich anfangs angenommen und auch wohl Leitzmann, im Register zu Fritz Jonas' Ausgabe der Briefe Schillers, von der Rezension des ersten Bandes des 1786 erschienenen Buches von Weishaupt „Vollständige Geschichte der Verfolgung der Illuminaten in Bayern". Irrig ist, wie ich nicht zu begründen brauche, die Anmerkung Goedekes im Briefwechsel Schillers mit Körner zu dieser Stelle: „Die angeblichen Verbrechen waren bloße Verleumdungen der bayrischen Kommission." — Auch hier spricht Schiller seine Ansicht ohne alle Rücksicht und ohne Bedenken aus. Seine Gedanken sind klar. Die Freimaurer haben einen falschen Standpunkt bei der Beurteilung des Falles. Die Abtreibung eines Kindes ist für jeden eine lasterhafte Tat; unverzeihlicher aber findet es Schiller, daß ein Parteiführer, der für seine streng moralischen Grundsätze einzustehen hat, sich durch die Sinnlichkeit hinreißen läßt. Er gibt nicht zu — das ist physiologisch freilich bestreitbar — daß Weishaupt als Vater sein Kind habe morden wollen: „ein ungeborenes Kind ist das meinige nicht." Die Tat ist aus einem anderen Grunde zu verabscheuen, sie ist verwerflich, weil sie schlimme Folgen für die Welt hat, wenn sie allgemein ist. Auch aus dieser Briefstelle geht also hervor, daß der große Dichter, bevor er mit Kants Werken vertraut wurde, das geschah seit 1791, dasselbe Prinzip wie Kant vertrat. Daher erinnern seine Worte sofort an den kategorischen Imperativ. Schiller war durch seine ganze Wesensart prädisponiert, ein echter Schüler Kants, sein Ergänzer und Fortbildner zu werden.

Der Leser wird noch fragen, was Körner erwidert hat. Acht Tage später, 18. September, schreibt er aus Dresden: „Weishaupts Geschichte ist mir noch nicht weiter bekannt als aus dem, was wir in den Illuminatenpapieren gefunden haben, welche die Münchener Regierung hat drucken lassen. Den Illuminaten mag es wohl ärgerlich sein, daß er ihren Verfolgern eine solche Blöße gegeben hat. Ihr Eifer gegen ihn soll vermutlich ihre eigene Moralität verbürgen." Körners Frage, was Schiller über Weishaupt sonst erfahren, wird in den späteren Briefen nicht beantwortet. Aber daß sich Schiller auch im folgenden Jahre mit den Schriften Weishaupts

beschäftigt hat, zeigt Lottes Äußerung an ihn vom Sommer 1788: „Hier sind die Bücher wieder, außer den Illuminaten hat meine Schwester noch behalten." (Schiller und Lotte von W. Fielitz I, 51, 1879.)

Kleinigkeiten zu Schiller.

Von Rudolf Schlösser in Jena.

1. Der Hochverrat des Marquis Posa.

Im fünften Bande des Euphorion (S. 314 ff.) hat sich Otto Harnack eingehend mit der merkwürdigen Stelle aus dem fünften Aufzug des Don Carlos (Goedeke, Band 5², S. 428 f.) beschäftigt, an welcher Herzog Alba nicht nur die Großen König Philipps, sondern kaum minder die Zuhörer und Leser des Stücks mit der Kunde von den umfassendsten hochverräterischen Plänen des Marquis Posa überrascht: ein Botschaftsträger des verstorbenen Marquis an den Prinzen Carlos, so berichtet Alba, ein Kartäusermönch, in dessen Besitz sich die wichtigsten Papiere befunden hätten, sei von seinen Wachen abgefangen worden, und neben Briefen, die unter anderm von einem Bündnis des Marquis mit dem Großtürken gegen Spanien und einer Bewaffnung aller nordischen Mächte für die Freiheit der Flamänder zeugten, sei bei dieser Gelegenheit ein meisterhaft ausgeführter Plan des ganzen Krieges zum Vorschein gekommen, der die Niederlande auf immer von der spanischen Monarchie trennen solle. — Harnack glaubt mit dieser Stelle nicht anders fertig werden zu können als indem er Albas Mitteilungen für eine Fälschung und den ertappten Kartäuser für einen Agenten erklärt, dem man seine Rolle einstudiert habe. Zur Bekräftigung seiner Ansicht verweist er auf eine später gestrichene Szene der Ausgaben von 1787 und 1799 (Akt IV, Auftritt 15. Goedeke, Band 5², S. 366 f.): dort klagt Alba, daß er selbst dem Könige den Marquis zugeführt und sich damit einen schlimmeren Gegner geschaffen habe, als der Infant je gewesen; er beschließt, sich diesem wieder zuzuwenden und verläßt die Bühne mit der Versicherung, er werde sein eigenes Werk vernichten, um es lieber zu seiner Zeit zum zweitenmal zu gebären, das heißt, wenn der Marquis beseitigt sei, Carlos zum zweitenmal mit seinem Vater entzweien. In diesem Augenblick, meint Harnack, fasse Alba den Plan jener Fälschung.

Ich muß zunächst bestreiten, daß sich die Worte Albas auf etwas anderes als seine Fälschung gar nicht beziehen könnten, finde es vielmehr trotz Harnacks lebhafter Verwahrung sehr viel natür-

licher, sie mit derjenigen Szene in Verbindung zu bringen, in welcher Alba und Domingo sich nicht lange darauf bemühen, das Vertrauen der Königin auf den Marquis zu erschüttern (Goedeke, S. 366 ff., in der endgültigen Fassung Akt IV, Auftritt 14, in der ursprünglichen an etwas späterer Stelle als Auftritt 23). Mag immerhin dieser Schritt der Beiden, wie Harnack meint, wenig geeignet sein, Posa aus der Gunst König Philipps zu verdrängen, einen ersten Versuch, dem Marquis den Boden abzugraben, bedeutet er doch auf jeden Fall, so daß ein Zusammenhang mit Albas früherer Andeutung gar nicht zu leugnen ist. Das würde allerdings an und für sich noch nicht ausschließen, daß Alba in weiterer Verfolgung seiner Absicht auch noch eine Fälschung ins Werk setzte: dieser Annahme gegenüber möchte ich aber darauf verweisen, daß die durch Alba aufgefangenen Urkunden durchaus nicht nur den Marquis, sondern kaum minder den Prinzen bloßstellen, was, eine Fälschung vorausgesetzt, Albas früher ausgesprochener Absicht, sich Carlos wieder zu nähern und ihn erst später mit seinem Vater von neuem zu entzweien, auffallend widersprechen würde.

Wesentlich schwerer scheint es mir noch ins Gewicht zu fallen, daß in Albas Angaben über die Briefschaften des Marquis unmittelbar neben den angeblichen Erfindungen die unbestreitbarsten Tatsachen stehen. Zunächst weiß Alba, daß der Prinz noch in der nächsten Nacht Madrid verlassen und nach Flandern entweichen soll. Verstehe ich Harnack recht, so meint er, diese Nachricht sei Alba durch die Späher zugekommen, durch die er den Ort der Zusammenkünfte zwischen Carlos und Posa, das Kartäuserkloster, habe bewachen lassen. Ich sehe davon ab, daß nach dem Zusammenhang der von Harnack hierfür angezogenen Stelle (Akt V, Auftritt 9, Goedeke, S. 435 f.) Alba aller Wahrscheinlichkeit nach seine Leute erst nach Kenntnisnahme der aufgefangenen Briefe zur Beobachtung ausgesendet, frage aber, was solche Kundschafter selbst bei früher einsetzenden Bemühungen hätten ermitteln können? Bestenfalls doch nur, daß für Mitternacht nach dem Kloster die Post bestellt sei — eine Tatsache, die übrigens schon dem Oberpostmeister Taxis bekannt war (Goedeke, S. 435) — aber für wen und zu welchem Zweck, das dürfte ein Posa wohl keinem auch nur halbwegs Unzuverlässigen im entferntesten verraten haben. Es ist ferner sicher, daß Alba zum Schluß des vierten Aktes, als Taxis den aufgefangenen selbstverräterischen Brief Posas bringt, von der geplanten Flucht des Prinzen noch nichts weiß, und dasselbe kann unbedenklich aus seinem Verhalten gegen Carlos im zweiten und gegen den König im vierten und fünften Auftritt des letzten Aktes gefolgert werden. Die Nachricht kann ihn also erst ereilt haben, kurz bevor er sie den übrigen Großen

mitteilt. Daß er bei ihrem Empfang zunächst die nötigen Vorsichtsmaßregeln trifft, um die geplante Flucht zu vereiteln (Goedeke, S. 429), ist sehr wahrscheinlich, daß er aber alsdann, statt mit der wichtigen Kunde spornstreichs zum König zu eilen, diese erst durch einen Fälscher fein säuberlich zu Papier bringen lassen sollte, wäre doch ein offenkundiger Widersinn. Geradezu entscheidend für die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit der Briefe ist es aber, daß Alba auch von dem geplanten nächtlichen Besuche des Prinzen bei der Königin Kenntnis hat, von dem außer dem verstorbenen Marquis lediglich die Königin selbst und der zuverlässige Mercado etwas wissen. Nur aus authentischster Quelle konnte Alba etwas darüber erfahren, und somit steht doch wohl fest, daß der verhaftete Kartäuser kein Betrüger, sondern der Überbringer echter Schriftstücke des Marquis an den Prinzen war.

Wer demgegenüber noch immer den Versuch wagen wollte, wenigstens die Angaben über Posas politische Machenschaften für unecht auszugeben, wäre auf eine von Harnack übersehene Stelle aus der älteren Fassung des Don Carlos zu verweisen, an welcher der Marquis selbst mit hinreichender Deutlichkeit über seine hochverräterischen Pläne spricht. In seiner großen Szene mit der Königin Akt IV, Auftritt 3 lesen zunächst alle Ausgaben (Goedeke, S. 330):

Marquis. [Carlos] soll
Dem König ungehorsam werden, soll
Nach Brüssel heimlich sich begeben, wo
Mit offnen Armen die Flamänder ihn
Erwarten. Alle Niederländer stehen
Auf seine Losung auf. Die gute Sache
Wird stark durch einen Königssohn. Er mache
Den Span'schen Thron durch seine Waffen zittern.
Was in Madrid der Vater ihm verweigert,
Wird er in Brüssel ihm bewilligen.

Darauf folgen in den Ausgaben vor 1801 noch folgende, später getilgte Verse:

Königin. Wird er? das hoffen Sie so dreist?
Marquis. Er wird
es müssen, hoff' ich. Wie der Niederlande
vereinte Stärke gegen Philipps Macht
bestehen müßte, wäre zu berechnen.
Doch nein, so blutig wird es nicht. Europa
wird zwischen Sohn und Vater Frieden mitteln.
Karl spricht von Unterwürfigkeit — und Demuth
Muß Wunder thun an eines Heeres Spitze.
Dem König bleibt die Wahl, großmüthig zu
vergeben oder zweifelhaft zu schlagen.
Wie kann er wanken? — Eben dieser Mensch,
der eine bill'ge Bitte abgewiesen,
wird ein Verbrechen übersehn.

Mit der Zurückhaltung, die in der zweiten Hälfte des Dramas für ihn charakteristisch ist, redet hier Posa gegenüber der Königin von dem wahrscheinlich längst fertigen militärisch-politischen Plan, den später Alba auffindet, als von einem erst zu erwägenden; auch über die in Wahrheit bereits gesicherte bewaffnete Intervention der Mächte drückt er sich recht vorsichtig aus, immerhin aber deutlich genug, daß die Königin seine Absichten richtig erfaßt: „Frankreich," versichert sie, „versprech' ich ihm; Savoyen auch" (Goedeke, S. 331). Daß Posa von seinem verfänglichsten Handel, dem mit dem Sultan, schweigt, ist verständlich genug. Übrigens verliert das Ganze an Bedenklichkeit wesentlich dadurch, daß Posa mit der Möglichkeit eines wirklichen Weltkrieges kaum glaubt rechnen zu müssen: er hofft offenbar, was den modernen Leser freilich naiv genug anmutet, nach erreichtem Ziel die Hülfe der nordischen Mächte und des Sultans einfach abdanken zu können. Diese idealeren Hintergedanken Posas bleiben Alba unbekannt, möglich auch, daß der Herzog in der Erregung des Augenblicks oder aus bösem Willen übertreibt: so gewinnen seine Angaben ein ungeheuerliches Aussehen, aus der Luft gegriffen sind sie aber sicher nicht. Es kann freilich nicht genug bedauert werden, daß ein unüberlegter Strich, wie deren mehrere bei Überarbeitung des Don Carlos untergelaufen sind, das richtige Verständnis der Stelle für den Leser der endgültigen Fassung außerordentlich erschwert, ja, fast unmöglich gemacht hat.

2. Schillers Brief an Kotzebue über die „Deutschen Kleinstädter".

Im siebenten Bande seiner Ausgabe von Schillers Briefen (S. 91 f.) hat Fritz Jonas das bekannte undatierte Schreiben Schillers an Kotzebue, in welchem der Dichter sich über Goethes Veränderungen in Kotzebues „Deutschen Kleinstädtern" ausspricht, in den Herbst (Oktober/November) des Jahres 1803 gesetzt. Er folgt damit anscheinend dem Vorgange Woldemars von Biedermann, der in seinem Aufsatze „Goethe und Kotzebue" (Goethe-Forschungen, Neue Folge, Leipzig 1886, S. 266) einen eingehenden Beweis für diese Datierung zu führen versucht hat. Meine Absicht geht dahin, im folgenden darzutun, daß der Schillersche Brief vielmehr in den März 1802 gehört.

Biedermann erklärt zunächst mit Recht, daß das Schreiben zu einer Zeit abgefaßt sein müsse, wo alle drei Beteiligte sich in Weimar aufgehalten hätten, irrt aber, wenn er annimmt, dies sei im Herbste 1803 der Fall gewesen. Seine Annahme trifft wohl für Goethe und Schiller, nicht aber für Kotzebue zu, denn dessen aus Weimar, 10. September 1803 datierter und an Wilhelm von Wolzogen nach

Rußland abgesandter Brief (Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen 2, 453), den Biedermann zum Beweis von Kotzebues damaligem Aufenthalt in seiner Vaterstadt ins Feld führt, trägt im Druck eine falsche Jahreszahl. Das geht schon aus dem ganzen Inhalt hervor: man darf ja gewiß Kotzebue unbedenklich eine große Portion Unverschämtheit zutrauen, daß er sich aber nach seinem Weimarer Skandal mit Goethe vom Frühjahr 1802 und in unmittelbarem Anschluß an die ungeheuerlichen Angriffe seines „Freymüthigen" von 1803 bei Karl Augusts Geschäftsträger am Hofe des Zaren um die Stelle eines Trésorier bei der künftigen Erbprinzessin Maria Paulowna beworben haben sollte, und das obenein unter der ausdrücklichen Versicherung, er sei überzeugt, der Weimarische Hof werde seine Anstellung nicht ungern sehen, das wäre doch selbst für einen Kotzebue ein starkes Stück. Die Briefe von Goethes Schwager Vulpius an Nikolaus Meyer vom Jahre 1803, die sich eingehend genug mit Kotzebue beschäftigen (Goethe-Jahrbuch, Band 2, S. 415 ff.), wissen denn auch von seinem Aufenthalt in Weimar nichts, im Gegenteil glaubt Vulpius am 26. Februar behaupten zu können, der Herzog habe dem Herausgeber des „Freymüthigen" sein Land verboten, und am 15. Januar 1804 berichtet er: „Kotzebue ist [auf seiner Reise nach Paris] hier durchgekommen, hat sich aber nicht getraut, im Thor seinen Namen anzugeben und hat sich nur anderthalb Stunden bei seiner Mutter aufgehalten, aus Furcht, arretirt zu werden." Diese Angabe findet eine stillschweigende Bestätigung durch Kotzebues Beschreibung seiner Fahrt von Berlin nach Paris („Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804", Berlin 1804), die auf einen Abschnitt „Zwischen Wittenberg und Düben" sogleich einen andern „Zwischen Erfurt und Gotha" folgen läßt (S. 4 und 7), sich über Weimar also geflissentlich ausschweigt. Die Möglichkeit eines Weimarischen Aufenthalts im Herbst 1803 scheint mir nach alledem ausgeschlossen. Dagegen sind alle Schwierigkeiten sogleich behoben, wenn wir den Brief Kotzebues ins Jahr 1801 verlegen, wo Wolzogen sich ebenfalls in Angelegenheiten der erbprinzlichen Heirat in Rußland befand und Kotzebue in Weimar seinen Wohnsitz hatte. Schiller betrachtete zwar damals schon im Juli die Rückkehr seines Schwagers als unmittelbar bevorstehend (An Körner, 9. Juli 1801, Jonas, Band 4, S. 292), aber mit Unrecht, denn noch am 3. September schrieb Karl August an Caroline von Wolzogen über deren Gatten: „von Moskau [wo Wolzogen den Krönungsfeierlichkeiten beigewohnt hatte] kommt er gerade, aber schwerlich vor Ende October zurück" (Literarischer Nachlaß, Band 1, S. 459). Kotzebue konnte sich also am 10. September sehr gut noch mit seinem Anliegen an Wolzogen wenden und sich auch wohl, da irgendwelche

ernste Feindseligkeiten noch nicht vorgefallen waren, auf die gute Meinung des Hofes berufen; sein Konflikt mit Goethe wegen der verweigerten Aufnahme in dessen Cour d'amour mag erst etwas später vorgefallen sein. Zu dieser Umdatierung stimmt es auch sehr gut, daß Kotzebue in seinem Briefe berichtet, seine Stiefschwiegermutter, die Generalin von Essen, die unwillig darüber gewesen sei, daß ihre Tochter Kotzebue einem Grafen Manteuffel vorgezogen, habe infolgedessen „vor 16 Jahren" die Gräfin Lieven gegen ihn verhetzt: Kotzebues Vermählung mit dem Fräulein von Essen hatte 1784 stattgefunden (Rabany, Kotzebue, S. 28), lag also 1801 17 Jahre zurück, und kurz nach vollzogener Ehe wird der Groll der Schwiegermutter am stärksten gewesen sein. — Weiterhin sucht dann Biedermann die erste Aufführung der „Deutschen Kleinstädter" in Weimar am 7. November 1803 mit Schillers Brief an Kotzebue in Verbindung zu bringen, aber ebenfalls mit Unrecht: das Lustspiel war damals bereits gedruckt,[1]) und somit bestand nach den Rechtsanschauungen der Zeit für Goethe gar kein Hindernis mehr, auch ohne Zustimmung des Verfassers so viel darin zu ändern wie ihm beliebte; eine Erörterung über diese Frage, wie Schillers Brief sie bietet, wäre also gänzlich überflüssig gewesen.

Es bleibt nach alledem nur übrig, Schillers Brief in diejenige Zeit zu setzen, in welcher 1802 zwischen Goethe und Kotzebue wegen der Aufführung der „Kleinstädter" nach der Handschrift verhandelt wurde. Biedermann meint, dies sei unzulässig, da Goethe im März dieses Jahres nicht in Weimar gewesen sei. Träfe das genau zu, so hätte es mit der Sache allerdings sein Bedenken, denn Schillers Schreiben hat zur notwendigen Voraussetzung, daß Kotzebue mit dem Briefe Goethes an Kirms vom 28. Februar bereits bekannt war, in welchem Goethe die Forderung Kotzebues, die in den „Kleinstädtern" vorgenommenen Striche wieder zu beseitigen, ablehnte (Briefe, Weimarer Ausgabe, Band 16, S. 45 f.); es kann zudem Schillers Brief nach seinem eigenen Wortlaut frühestens zwei Tage später geschrieben sein. Aber bis zum 4. März Mittags verweilte auch Goethe nach Ausweis seines Tagebuchs (Band 3, S. 52) noch in Weimar, Schiller hatte also Zeit genug, sich auf Kotzebues Anregung hin die Handschrift der „Kleinstädter" eines Abends von Goethe auszubitten und Kotzebue am übernächsten Tage seine Meinung mitzuteilen. Ein solcher abendlicher Besuch Schillers fand in der Tat laut Zeugnis des Goetheschen Tagebuchs noch am 28. Februar selbst statt. Daraus

[1]) Der anscheinende Widerspruch zwischen Kotzebues Theater, Band 15, Leipzig und Wien 1841, wo S. 3 als Jahr des Erscheinens 1802, und Goedeke, Band 5, S. 281, wo 1803 angegeben wird, wird sich daraus erklären, daß das Stück Ende 1802 mit der üblichen Vordatierung auf 1803 erschien.

geht hervor, daß Schillers Brief an Kotzebue mit voller Sicherheit auf den 2. März 1802 angesetzt werden kann.

Erst durch diese Datierung rückt Schillers Schreiben ins rechte Licht. Wir können ihm jetzt entnehmen, daß Kotzebue, fast unmittelbar nachdem er den abschlägigen Bescheid Goethes hinsichtlich der „Kleinstädter" empfangen, Schiller in die Angelegenheit zu verwickeln suchte; es geschah dies offenbar in der Absicht, seinen alten Plan, Schiller mit Goethe zu verfeinden, mit Hilfe eines geschickten Kniffs schnell zum Ziele zu führen: dem schlauen Intriganten war es nicht entgangen, daß Goethe in den „Kleinstädtern" alle boshaften Anspielungen auf die Schlegel und Bulpius getilgt, eine Verspottung Schillers aber, die lächerliche Stanze, mit welcher der Dichter Sperling den dritten Akt des Stückes beschließt, übersehen hatte. Ohne geradezu zuzugeben, daß er mit dieser Stelle auf Schiller gestichelt, muß Kotzebue doch versucht haben, diesem gegenüber das Verfahren Goethes bei Vornahme der Streichungen als ein parteiisches hinzustellen und die Beibehaltung der Stanze für böse Absicht auszugeben. Der Brief Schillers, in dem dieser nach Einsicht in die Handschrift jede Willkürlichkeit des Goetheschen Vorgehens abstreitet und sich seinerseits für frei von jeder Empfindlichkeit erklärt, ist die Antwort auf diesen Versuch. Besonders fein und ergötzlich ist dabei Schillers Äußerung, Kotzebue selbst habe bei der fraglichen Stelle schwerlich auch nur an ihn gedacht und nur, wem es darauf ankomme, zwischen ihm und Kotzebue Unfrieden zu stiften, werde ihr eine böse Auslegung geben. Das war nicht nur ein scharfer Hieb für Kotzebue, sondern beraubte ihn obenein der Möglichkeit, seinen saubern Versuch weiter fortzusetzen.

Da ich einmal auf die „Kleinstädter"-Angelegenheit zu sprechen gekommen bin, möchte ich noch darauf verweisen, daß außer dem Briefe Kotzebues an Kirms aus dem Februar 1802, den Biedermann (S. 261 ff.) nach Ludecus („Aus Goethes Leben") abdruckt, im Besitz von Kirms' Nichte, Fräulein Charlotte Krackow in Weimar, noch ein zweiter, vom 28. des gleichen Monats datierter vorhanden ist, in dem Kotzebue den Versuch macht, unter Aufopferung der übrigen von Goethe beanstandeten Stellen wenigstens die Schlußanspielung auf Schlegels „Ehrenpforte" zu retten, wohl in der Absicht, Goethe nach Ablehnung auch dieses Vorschlags um so sicherer der Parteilichkeit bezichtigen zu können; zeitlich fällt dieser Brief zwischen denjenigen Goethes an Kirms vom gleichen Tage und Kotzebues Vorstellungen bei Schiller. — Auch das erste Schreiben Kotzebues an Kirms hat mir dank dem freundlichen Entgegenkommen der Besitzerin im Original vorgelegen, wobei sich ergab, daß der Ludecus-Biedermannsche Abdruck nicht eben sorgfältig genannt werden

kann. Vor allem ist Biedermann Seite 262, Zeile 9 von unten statt „Assistenz“ (!) „Anspielung“ zu lesen.

Wegen der Behauptung von Vulpius, Karl August habe Kotzebue 1803 sein Land verboten, habe ich mich an das Großherzogliche Staatsarchiv in Weimar gewandt, dessen Leiter C. A. H. Burkhardt mir daraufhin gütigst mitgeteilt hat, daß sich ein urkundlicher Nachweis dafür nicht erbringen lasse: „Mir ist nicht wahrscheinlich,“ fährt Burkhardt fort, „daß die Stimmung [in Weimar] die von Vulpius angenommenen Folgen hatte. Es gab doch mancherlei zu erwägen, ehe man diesen Schritt tat, den wohl Vulpius für wahrscheinlich gehalten haben mag, ohne daß er perfekt wurde.“ Nach dem gleichen Gewährsmanne stand unter denjenigen, die durch die Schmähartikel des „Freymüthigen“ in hellen Zorn gerieten, Wilhelm von Wolzogen mit in erster Reihe und suchte seine Ansicht über Kotzebue in seinen Briefen aus Gatschina wiederholt bei Voigt geltend zu machen. Die stärkste Stelle, die mir Burkhardt aus den sonst unzugänglichen Schriftstücken freundlichst mitgeteilt hat, findet sich in einem Schreiben vom 12. November 1803: „Daß so ein Mensch wie Kotzebue schreiben, reden, schimpfen darf, wie er will, ist unbegreiflich. Er ist in Wahrheit der wüthende Hund, von dem Pfeffel schreibt:

Den Schädel müßt Ihr ihm zerschmeißen,
Alsdann erst hört er auf zu beißen.“

Das klingt freilich etwas stark, fällt aber in letzter Linie auf Kotzebue selbst zurück, denn nur aus der Niederträchtigkeit seiner literarischen Angriffe ist der temperamentvolle Zornesausbruch des wackeren „Dicken“ zu erklären.

Ulrike von Kleist über ihren Bruder Heinrich.

Ein Beitrag zur Biographie des Dichters

von Paul Hoffmann in Frankfurt an der Oder.

Es ist wiederholt behauptet worden, Ulrike von Kleist habe sich jeglicher Mitteilung über die Schicksale ihres Bruders enthalten. Daß Frau von Schönfeldt einiges „aus den Erzählungen ihrer Tante Ulrike“ an Koberstein überlieferte, änderte diese Meinung nicht. Ein weiteres Zeugnis gegen sie enthalten die folgenden Erinnerungen, die, bisher unbekannt, dadurch noch gewinnen, daß sie

einige kleine Züge aus dem Leben unseres Dichters und seiner Schwester heller beleuchten.

Vor mir liegt ein altes, vergilbtes Manuskript, das überschrieben ist: „Was mir Ulrike Kleist im Jahre 1828 in Schorin über Heinrich Kleist erzählte.“ Der um die Kleistforschung verdiente Professor Rudolf Schwarze verehrte es mir nicht lange vor seinem Tode (gestorben den 9. April 1900 in Frankfurt an der Oder). Es besteht aus sechs Blättern in quarto. Die zwölf Seiten sind nicht alle voll beschrieben. Bei der Mitteilung der Handschrift sollen die einzelnen Lücken kenntlich gemacht werden. Das Wasserzeichen in dem grauen Papier ist eine fünfzackige Krone über einem schildähnlichen Emblem. Unter letzterem steht über dem Namen J. D. Röpe, in Kursiv, eine 4. Die Schrift läßt gewandte, ausgeschriebene Züge einer leichten Hand erkennen; wahrscheinlich rühren sie von einer Dame her. Als Heinrich von Kleist einmal das Wesen seiner Schwester als unweiblich rügen wollte, sagte er unter anderem von ihr, sie sei „ein Mädchen, das orthographisch schreibt“. An diesem Maßstabe gemessen, bleibt die Verfasserin unserer Aufzeichnungen solchem Vorwurfe überhoben. Vor ihm bewahrt sie auch außer dem Stil noch die mangelhafte Interpunktion und der inkorrekte Satzbau. Bezeichnend ist es ferner, daß fast alle Namen unrichtig geschrieben sind.

Auf die naheliegenden Fragen, wer ihre Erzählung niedergeschrieben, und welche Veranlassung die schwer zugängliche Ulrike mitteilsam gestimmt habe, weiß ich keine Antwort. Ob es der lindernden Wirkung der Zeit allein gelang, oder ob bestimmte Umstände hinzukamen, von denen man vermuten könnte, daß sie ihrem tiefen Schmerze Einhalt getan, wer wollte das entscheiden? Ulrike erlebte es, daß Ludwig Tieck zehn Jahre nach dem Tode ihres Bruders dessen „Hinterlassene Schriften“ veröffentlichte und 1826 „Heinrich von Kleists gesammelte Schriften“ folgen ließ und in der „Vorrede“ zu diesen „fast nur jene Worte wiederholen“ konnte, die er 1821 über Kleist „und sein Verdienst als Schriftsteller auszusprechen suchte“. Wollte Ulrike die dürftigen biographischen Notizen Tiecks ergänzen und wenigstens dem Gedächtnis der Verwandten oder nächsten Freunde anvertrauen, was sie allein über den Bruder wissen konnte? Daß sie für dessen poetische Mission nach seinem Tode mehr Verständnis erlangt hätte, ja daß Tiecks Ausgabe sie auf einen endlichen Erfolg der Dichtungen Heinrichs hoffen lehrte, möchte ich bezweifeln. Warum erwähnte sie in den folgenden Mitteilungen sonst nur die „Familie Schroffenstein“, den „Phöbus“, die „Hermannsschlacht“ und erinnerte an die geplante „Germania“, da sie doch vom „Guiskard“ wußte, „Penthesilea“, „Amphitryon“, den

„Zerbrochenen Krug“ und gewiß noch manches andere kannte? Wir besitzen überhaupt nur ein Zeugnis dafür, daß Ulrike die Bedeutung des Bruders zu schätzen wußte, in dem Briefe, den sie an den französischen General Clarke in Berlin schrieb — am 3. April 1807 —: „mon frère n'est pas sans nom et sans réputation dans le monde littéraire en Allemagne, et qu'il est digne de quelque intérêt.“ Ein Wort, das um so mehr erfreut, als man den Stolz zu fühlen glaubt, mit dem es ausgesprochen wurde. Von letzterem merkt man in ihren Mitteilungen nichts. Erkennbar ist nur, daß sie die Briefe des Bruders treu im Gedächtnis bewahrte, wenn auch das, was sie dazu ergänzte, bisweilen, unbeabsichtigt natürlich, mehr zu ihrer als des Bruders Charakterisierung beiträgt. Daraus, daß sie mancherlei unerwähnt läßt, darf vielleicht geschlossen werden, daß sie nicht zu einer Fremden sprach. Sie konnte voraussetzen, daß ihre Zuhörerin über die Jugend Heinrichs, seine Beziehungen zu Wilhelmine von Zenge und seine letzten Schicksale unterrichtet war.

Heinrich von Kleist war siebzehn Jahre tot, als Ulrike das Folgende erzählte. Sie befand sich in Schorin, einem Rittergute unweit des Leba-Sees, drei bis vier Meilen östlich von Stolp in Pommern. Schorin gehörte dem Baron Philipp von Stojentin, der mit Friederica von Kleist verheiratet gewesen war. Unser Dichter nannte diese Schwester, die älteste aus der zweiten Ehe des Vaters, manchmal „Fritzchen“. Sie war 1828 schon viele Jahre verstorben. Hier, im Hause des Schwagers, ließ Ulrike sich bereit finden, über ihren Bruder zu sprechen.

Mich auch der leisesten Änderung enthaltend, gestatte ich mir, einer buchstabengetreuen Wiedergabe der Handschrift einige Berichtigungen und Zusätze folgen zu lassen:[1])

Was mir Ulrike Kleist im Jahre 1828 in Schorin über Heinrich Kleist erzählte.

Nachdem Heinrich in Frankfurt studirt hatte ging er nach Berlin und arbeitete unter Kuhnt.[2]) Das ging eine Zeit lang recht gut, bald aber war ihm dies und das nicht recht, und er hatte schon öfter geäußert das ginge nicht, er hielte das nicht aus, und wolle eine Reise machen. Als nun eines Tages sein Vorgesetzter ihm ein langweiliges Buch von vielen Bänden mit dem Auftrage gab, es durch zulesen und ihm einen Bericht darüber zu machen, war sein Entschluß gefaßt, er wollte fort. Wohin — das wuste er selbst nicht, und schrieb mir: ich möchte nach Berlin kommen Geld mitbringen, und dann wollten wir berathen

[1]) Doppel-m und n sind stets durch überstrichene einfache Zeichen dargestellt; die Konjunktion „und“ nur „u“ geschrieben. Den im Original nur durch den Anfangsbuchstaben gegebenen Namen ist die Ergänzung in eckigen Klammern hinzugefügt worden.

[2]) Wie in der Handschrift oft statt der Namen × × × steht, so war es auch an dieser Stelle. Hernach sind die drei Kreuze aber durchstrichen und ist von derselben Hand „Kuhnt“ darüber geschrieben worden.

wohin es gehen sollte. Derweilen meldet er sich um einen Paß, man frägt ihn wohin? — und er antwortet, nach Paris. Was wollen sie da? — studiren — antwortet er, um etwas zu sagen. Man sprach nun viel darüber, und machte sich große Erwartungen von ihm und seinen Studien in Paris. Wir reisten also ab. Zuerst bis Dresden. Da gefiel es ihm so sehr daß er nicht fort zubringen war. Er sah die Gemälde, die Kunstwerke, und lebte nur für die Kunst. Er machte Bekandtschaft mit einem jungen Mahler Loos, der ihn rumführte, und statt wie er glaubte, Heinrich belehren zu können, verwundert da stand, und ihm zuhörte, was er über die Kunstwerke sagte. Er hielt es für unmöglich, daß ein nicht selbst Mahler so Gemälde beurtheilen, so darüber sprechen könnte. Der Mahler Loos war mit einem Fräulein v. Schliefen versprochen, die wir nebst ihrer Schwester schon früher hatten kennen gelernt, sehr liebe gute Mädchen, die mit großer Herzlichkeit an uns hingen. (Ich vermuthe daß die Briefe die kürzlich in einem Journale abgedruckt wurden an sie waren.) (Der Mahler Loos ist später mit seiner Frau nach Mailand gegangen.) [2. Seite] Wir hatten uns in Dresden eigne Pferde gekauft um damit die Reise zu machen. Diese waren schon längst angeschaft aber Heinrich konnte sich nach langem Zaudern erst spät zur Abreise entschließen. Wir gingen nun nach Leipzig. Überall machte H[einrich] schnell Bekandtschaft. So stand er hier eines Tages vor dem schwarzen Bredte, die Anzeigen zu lesen. Ein junger Mann steht neben ihm, sie kommen ins Gespräch. Es ist der Famulus des Prof: Hindenburg. Wünschen sie den Prof. H[indenburg] kennen zu lernen? frägt er ihn. — Ja gern. So führt er ihn hin, Hindenburg empfängt ihn sehr freundlich, überhäuft ihn mit Gefälligkeiten, sie gewinnen einander lieb, und Hindenburg macht sich große Erwartungen von seiner Reise nach Paris, und seinen künftigen Leistungen. Er gab ihm Empfehlungen mit, die ihm zu seinen Studien nützlich sein konnten, und abermals nach langem Zögern in Leipzig, reisen wir endlich weiter.

Wir richteten uns in Paris auf ein Jahr ein. Es gefiel aber H[einrich] das ganze französische Wesen so schlecht, daß er nicht länger als 4 Monate aushielt, und dann nach der Schweiz ging, wo er sich auf einer kleinen einsamen Insel bei Thun auf der Aar niederließ, seine Familie Schrossenstein aus zu arbeiten. Ich kehrte nach Frankfurt zurück.[1])

[Seite 3] Ich war kaum einige Monate von meiner Reise nach der Schweiz in Frankfurt zurück, als Pannewitz einen Brief von Heinrich aus Bern erhielt, worin er schreibt: daß er sehr krank sei, und dringend bittet ihm Geld zu schicken, und es an den D[octor] Wittenbach[2]) zu adressiren, im Fall es ihn nicht mehr lebend träfe, damit der D[octor] alles damit berichtigen könne. So wie ich den Brief gelesen, ist auch mein Entschluß gefaßt selbst wieder hinzureisen, und ungesäumt nehme ich Geld auf, bestelle Postpferde und setzte mich in Begleitung eines Bedienten auf, und fahre Tag und Nacht. Ich treffe in der Schweiz viel Bewaffnete hie und da zusammen rottirt, und in eifrigem Gespräch. Ich komme nach Solothurn[2]) verlange ein Zimmer und eilig Pferde um so schnell als möglich nach Bern zu kommen. Man sagt mir: ein Zimmer für mich könnte ich nicht bekommen, es sei das Haus zu voll. Ich werde in ein gemeinschaftlich Zimmer geführt, worin viele Officiere in verschiedenen Uniformen versammelt waren, jeder seinen Zorn auf seine Weise ausdrückend. Ich weiß nicht was das alles zu bedeuten hat, und frage einen der Officiere „kann ich wohl sicher nach Bern fahren?“ — „ich weiß nicht“ ist die Antwort. Ich frage einen Andern — bekomme auch keine genügende Antwort. Endlich erfahre ich, es sind Gefangene an die ich mich gewendet, und höre daß das Corps des General Erlach eben auf den Weg nach Bern ist, daß Bern geschlossen, und Niemand aus und ein darf. — Ich denke aber, du kehrst dich an

[1]) Das letzte Viertel dieser Quartseite ist unbeschrieben.

[2]) Die ursprünglichen × × × sind wieder durchstrichen und die obigen Namen darüber geschrieben.

nichts, und gehst so lange als es nur möglich ist, tritt dann die Gefahr so nahe daß du nicht weiter kamst, so ist immer noch Zeit zum umkehren. Ich setzte mich ein, und fahre die ganze Straße bis Bern zwischen bewaffneten Truppen, die mich alle höflich grüßen und ohne Hinderniß durch lassen. Wie ich an die Thore von Bern komme, sind sie eben geöffnet um Zufuhr hineinzulassen, ich fahre mit [Seite 4] ein, werde am Thore examinirt, und mit der Weisung entlassen von 7 Uhr nicht mehr auf der Straße zu sein, es sei der Befehl ergangen, von 7 Uhr an jeden der auf der Straße ginge zu arrettiren. Es war aber schon 6 Uhr, wie nun gleich Heinrich finden. Ich fahre nach einem Gasthofe, frage nach dem D[octor] — — gehe zu ihm, frage nach H[einrich]. Ja sagt der D[octor] ich weiß nicht ob er jetzt hier ist. — So ist er also wieder gesund? — o ja gesund ist er. Mein Begleiter aus dem Gasthofe, als er den Namen Kleist hört, sagt. J. der Herr v. K[leist] ißt ja alle Mittage bei uns. — Weißt du ihn wohnen? — o ja. Nun also eilig zu ihm. Ich trete ein, Heinrich sitzt allein und arbeitet. Er schlägt die Hände über den Kopf zusammen. Ulrike! was ist das? du siehst ja aus als wärst du eben zur Thür raus gegangen und wieder rein gekommen, (ich hatte die selben Reisekleider an, in denen ich mich vor wenig Monaten von ihm getrennt hatte und dieses eben so aussehen, beschäftigte ihn in den ersten Augenblick am meisten. Du bist also wieder gesund? — o ja wie du siehst. — Nun dann komm nur gleich mit nach dem Gasthofe, ich habe schon Zimmer für uns bestellt, und nach 7 dürfen wir uns nicht mehr auf der Straße zeigen. — Ja mit gehen kann ich nicht, ich habe noch einigen jungen Männern versprochen ihnen beizustehen, sie wollen Bern vertheidigen wenn General Erlach kömmt. — Ach laß sie nur sich allein vertheidigen, jetzt kömmst du gleich mit mir. So zog ich ihn mit zu meiner Wohnung. Durch mich erfuhr man nun in Bern, wie weit General Erlach sei, und mit wie starker Begleitung er komme.[1])

[Seite 5] Nachdem es in Bern wieder etwas ruhiger geworden war, wünschte Heinrich daß ich möchte seine liebe Ahr Insel kennen lernen. Wir brachten mehrere Tage dort zu, machten kleine Flußreisen am jenseitigen Ufer, und kehrten immer wieder nach unserer Insel zurück.

Heinrichs Wunsch war nun, nach Wien zu gehen, wir wollten über Neufchatel, die Päße waren besorgt und der Tag unserer Abreise bestimmt.

Es war zu dieser Zeit sehr unruhig in Bern. Die neue Regierung gab viel Anlässe zu Unzufriedenheit; es wurden die alten Beamten abgesetzt, und viele, die ihre Meinung laut aussprachen, wurden verwiesen. Der junge Wieland, Heinrichs Freund, war ein unruhiger Kopf mit satyrischer Zunge. Er hatte bei der vorigen Regierung einen Posten bekleidet, und äußerte sich bei vieler Gelegenheit unvorsichtig.

Eines Tages, kurz vor unserer Abreise[2]) kömmt Heinrich nach Haus, und sagt: Hör Ulrike wir können nicht nach Wien, Wieland ist nach × × × verwiesen, er hat keine Mittel, wir können ihn nicht in Stich lassen, wir wollen also heute noch dahin abreisen. Wieland war nun aber fort gegangen, und kein Mensch wuste ihn zu finden. Ich ging gleich zur Gessner (seiner Schwester), sagte ihr: sie möchte von seinen Sachen zusammen suchen was sie glaubte daß er brauchen würde, und möchte mir sie gleich schicken, ich bestellte den Fuhrmann, ließ aufpacken, und in 2 Stunden war alles zur Reise fertig, Wieland kam, wir setzten uns ein, und Heinrich war außer sich vor Freude, daß die Regierung nun nicht wissen würde ob Wieland gegangen [Seite 6] wäre weil er muß, oder weil er will.

---

[1]) Es folgen auf der Seite noch zwei Zeilen, die aber durchstrichen sind. Da es gelang, sie zu lesen, gebe ich sie an dieser Stelle: „Wieland der sich sehr für Heinrich interessirte hatte ihn lange dringend gebeten zu ihm zu kommen, sobald sichs thun ließ reisten wir dorthin ab."

[2]) aus: „Abfahrt".

Obgleich unsere Pässe zu einer ganz anderen Straße genommen waren mußten wir nun mit Wieland nach × × ×. Da W[ieland] gar kein Geld hatte beschloß Heinrich ihn von da nach Jena zu seinem Vater zu bringen. Auch freute er sich sehr des alten Wieland persönliche Bekandtschaft zu machen. Der Sohn hatte ihm schon öfter von Heinrichs Arbeiten geschickt, durch die er H[einrich] sehr lieb geworden[1] hatte und beide standen in dem freundschaftlichsten Briefwechsel.

In Erfurt fand Wieland eine alte Jugendbekandte, die ihn sehr zu redete dort zu bleiben. Heinrich war darüber bös, daß er nun nicht zu seinem Vater wollte, und also dadurch der Plan ganz scheiterte, eine zeitlang bei ihm zu leben. Endlich entschloß er sich nach vielem zu reden doch noch allein hinzu gehen, und ich kehrte nach Frankfurt zurück.[2]

[Seite 7] Sehr froh endlich Heinrich aus der Schweiz raus zu haben, trenne ich mich von ihm mit dem beruhigenden Gedanken, ihn nun bei Wieland zu wissen der ihn sehr liebte und väterlich für ihn sorgte, 6 Monat blieb er bei ihm und arbeitete fleißig, da verläßt er ihn, geht nach Dresden, dann nach Leipzig, wieder zu Hindenburg[3] um Collegia zu hören. Unterdessen kömmt aber Pfuhl nach Leipzig und beredet ihn, mit ihm wieder nach der Schweiz zu gehen. Er willigt schnell ein, und schreibt mir: er wünschte mich vor seiner Abreise noch zu sehen, ich möchte doch nach Dresden oder Leipzig kommen und ihm Reisegeld mitbringen. Was war zu thun, ich setze mich auf und reise nach Dresden. Finde ihn ganz vergnügt über die Aussicht mit seinem lieben Pfuhl so lange zusammen sein zu können, welches Glück er gar nicht hoch genug anschlagen konnte, und so geht er abermals nach der Schweiz. Eines Tages in einem Gasthofe in der Schweiz, wo sie in ihrem Zimmer laut sprechen, hören sie im Nebenzimmer plötzlich ihre Namen rufen. Es waren Herr und Fr. v. Werdeck die ihre Stimmen erkannten, voller Freude sich da wieder zu sehen, lassen sie sich leicht bereden Werdecks nach Paris zu begleiten und richtig kehrt er auch nach dem kürzlich erst verlassenen[4] Paris zurück daß ihm damals so zuwieder war, daß er statt ein Jahr dazu bleiben nicht länger als 4 Monate zu halten war. Eine zeitlang sind sie ganz vergnügt mit einander. Eines Tages aber kömmt Heinrich mit Pfuhl über eine Kleinigkeit in Streit, H[einrich] wird so heftig daß er aufsteht und fortgeht. Es vergeht eine Stunde nach der andern, ein Tag nach dem andern — er kömmt nicht wieder. Werdeks und Pfuhl in der größten Angst zeigen es bei der Polizei und bei der Gesandtschaft an, es werden überall Nachsuchungen gehalten, keine Spur von ihm. In Paris ist ein Platz, wo alle Verunglückte [Seite 8] die man nicht kennt hingelegt werden, nach diesem Schreckensort fahren sie täglich hin, ihn hier unter den Leichen zu suchen. Nach längerer Zeit bekömmt der preußische Gesandte einen Brief von ihm aus × × × worin er ihn um die Erlaubniß bittet mit den Franzosen die Landung in England zu unternehmen — der Gesandte schickt diesen Brief sogleich an den König, der ihn sehr ungnädig aufnimmt, und der Gesandte schreibt an H[einrich] er solle augenblicklich nach Paris zurückkehren. Er kömmt, läßt sich Pässe geben und geht nach Mainz. Hier geht er zum Doctor Wedekind einen berühmten Arzt, klagt ihm er sei krank, und bittet, ihn in die Kuhr zu nehmen. Wedekind gewinnt ihn gleich so lieb, daß er ihn bittet bei ihm im Hause zu bleiben, dann wolle er ihn genauer beobachten, jetzt wisse er nicht

[1] steht im Original.

[2] Hier folgt eine Lücke von einer Drittelseite.

[3] Nach „Hindenburg" ist von derselben Hand „n. b." über die Zeile gesetzt, desgleichen an den linken Rand der Seite mit folgendem Zusatz, der quer über das Blatt geht: „n. B. Hindenburg empfängt ihn mit den Worten: So haben Sie also auch nichts anders gethan als sind rum gereist wie alle Andern?"

[4] Es folgte noch über der Zeile „ihm so zuwiedern", das aber gestrichen wurde.

was er conviren solle. Er bleibt längere Zeit bei Wedekind, und dieser räth ihm Thätigkeit, das sei seines Bedünkens alles was ihm fehle. „Wollen Sie in Coblenz angestellt sein?, frägt er, da kann ich ihnen behülflich sein." — „Ach ja mir ist alles gleich. — So geht er mit einem Empfehlungsbrief zu × × ×. Wird auch hier wieder sehr freundlich empfangen, zu Tisch geladen und in kurzen sind der Präsident und er befreundet. Er frägt H[einrich] in welch Fach er eigentlich angestellt sein möchte — ja das war ihm gleich. Bei genauerer Bekandtschaft räth ihm der P[räsident] aber in sein Vaterland zurück zu kehren, dort Anstellung zu suchen. Das war nun aber der schwerste Schritt, er hatte bei seiner ersten Abreise nach Paris große Erwartungen erregt, nun sollte er zurückkommen und keine erfüllt haben, das war ihm sehr schmerzlich. Doch überwand er sich, und kam nach Frankfurt. Nun sollte ich mit ihm nach Berlin, wir reisten ab, und er wurde über alle Erwartung freundlich und zuvorkommend empfangen. [Seite 9] Leopold war damals erst kürzlich verheirathet und lebte in Potsdam, es wurde Kleist gerathen, da der König sich da aufhielt auch dahin zu gehen. Wir lebten dort bis nach Neujahr, aber ohne daß H[einrich] auch nur das aller geringste zu seiner Anstellung gethan hätte. Der jetzige Minister Altenstein gewann ihn lieb, und handelte für ihn. Eines Tages nahm er ihn in seinen Wagen fuhr mit ihm zu Hardenberg und sagte E[xcellenz] hier stelle ich Ihnen einen jungen Mann vor, wie ihn das Vaterland braucht, lernen Sie ihn kennen, und geben sie ihm eine Anstellung. Hardenberg ließ ihm ins Altensteinsche Büreau arbeiten, und H[einrich] arbeitete mit großem Fleiße. Einst sagte er zu A[ltenstein] schicken sie mir nur recht viel, darauf erwiederte A[ltenstein], ich will ihnen so viel schicken daß sie nicht sollen fertig werden — das wollen wir sehen, — und so arbeitet er 8 Tage und Nächte ununterbrochen, so daß A[ltenstein] nicht im Stande ist so viel durch zu sehen.

Da nun H[einrich] aber doch noch zu dieser Art arbeiten die Kentnisse fehlten, so schlug ihm der M[inister] H[ardenberg] vor, erst noch ein Jahr nach Königsberg zu gehen dort Kameral Wissenschaft bei Krause zu hören, und daneben beim Präsident Auerswald zu arbeiten. Wollen Sie aber gleich eine Anstellung wo sie sich an 1200 Rth. stehen so sollen sie die haben, wünschen Sie aber eine größere Cariere zu machen, so müssen sie diese Studien erst machen, und dann sollen sie Diäten bekommen. So bekam er beinah 600 Rth. Wartegeld, von der Königin hatte er jährlich 60 Louisdor.

(Zu Thun in der Schweiz hatte er einen Kasten mit Sachen zurück gelassen, er schrieb dem Wirthe ihn ihm zu schicken. Der Kasten kam, begleitet von einem sehr herzlichen Briefe, worin [Seite 10] sein ehemaliger Wirth ihm schreibt: er hätte in seiner Komode sein sehr ähnliches Bild gefunden, sie hätten alle große Freude darüber gehabt, und könnten sich nicht entschließen sich davon zu trennen, sie würden es noch behalten, und wenn er nicht darauf antwortete würden sie es als Erlaubniß ansehen es dort zu behalten. So ist das Bild noch immer in Thun, man weiß aber den Namen des Wirthes nicht.)

Heinrich hörte nun bei Prof. Krause in Königsberg Cameral-Wissenschaft, und arbeitete bei dem Präsidenten von Auerswald ein Jahr lang. Der Minister schrieb ihm: 1806, da durch die unglückliche Schlacht bei Jena die Aussicht ihn in Anspach anzustellen verlohren sei, möge er noch eine zeitlang in Königsberg bleiben. Ich ging nach Schorin. Heinrich blieb noch ½ Jahr, und kam dann in Begleitung von Pfuhl und 2 andern gefangenen Officieren mich dort abzuholen. Ich zog aber vor in Schorin zu bleiben und ließ sie allein reisen. Pfuhl trennte sich von ihnen ehe sie nach Berlin kamen, die drei kommen an, wollen ihre Pässe unterschrieben haben werden arrettirt und nach Frankreich transportirt, ohne ihnen die geringste Veranlassung zu nennen. Ich bekomme mehrere Briefe mit einem male, die alle nur von Heinrichs Arrettirung handeln. Ich setze mich auf, reise nach Berlin, gehe zu den französischen Behörden und ruhe nicht eher bis ich Heinrich frei gesprochen weiß. Er bekömmt die Weisung nach Berlin zurück zu

kehren. Die Reise hatte ihm viel gekostet, er kömmt, stellt sich vor die Behörde, man frägt ihn,: haben Sie Forderungen zu machen, — keine, als die frühern als ich arrettirt wurde, meinen Paß zu unterschreiben. So war er frei, und ging nun nach Dresden wo er Adam Müller kennen [Seite 11] lernte, und mit ihm den Phöbus herausgab. Später mißtraute er Müllers Character und trennte sich von ihm. Auch that er alles mögliche das Hasansche Ehepaar wieder zu vereinigen, und es soll deshalb zwischen ihnen zu sehr ernsthaften Auftritten gekommen sein.

1809 wollte Heinrich nach Wien um seine Herrmannsschlacht dort aufführen zu lassen, dicht vor Wien erfährt er daß seit 1/4 Stunde die Franzosen eingerückt sind. — Er kehrte um, und ging nach Prag wo er eine Flugschrift heraus gab, die von großer Wirkung gewesen sein soll.

Was sich auch gegen die Form dieser Mitteilungen vorbringen ließe, es ziert sie der Reiz des gesprochenen Wortes; die zwangslose Unmittelbarkeit vertrauter Unterhaltung weht aus ihnen entgegen. Sie sind der schlichte Ausdruck einer starken Seele, die mit reiner Natürlichkeit vornehme Gesinnung in sich vereinigt. Ulrikes Wirklichkeitssinn, der klare Blick für die Forderungen des täglichen Lebens, ist in ihnen so ausgeprägt, daß dies für die Echtheit ihrer Nachrichten bürgt. Wenn Kleist das gegenseitige Verhältnis beider Geschwister zueinander nicht besser als unter der Wechselwirkung von „Körper und Seele" versinnbildlichen konnte, so hat die Schwester, diesen Ausspruch bestätigend, sich hier in ihrer Weise über Heinrich geäußert und uns, obwohl sie nur den Menschen schilderte und schildern wollte, dadurch auch den Dichter näher gebracht.

Zunächst „erzählte" Ulrike von Kleist von der Beamtenlaufbahn ihres Bruders, ohne der mancherlei Schwierigkeiten zu gedenken, unter denen sie angetreten und durchlaufen wurde. Familiensitte hatte Heinrich von Kleist zum Soldaten bestimmt und ihm demgemäß Standeserziehung, nicht allgemeine Menschenbildung angedeihen lassen. Dieser Mangel, den die Anschauung des Zeitalters verschuldete, zog spätere Irrungen nach sich.

Obgleich Kleist sich schon als neunjähriger Knabe den Gedanken angeeignet hatte, daß „Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre", wurde ihm doch kein Entscheidungsrecht bei der Wahl seines Berufes eingeräumt. Er kam zum Regiment, bevor seine Anlagen Neigungen in ihm gezeitigt hatten und ehe diese ihn seine Bestimmung ahnen ließen. Die Forderungen seines Standes erfüllte er anfangs um so leichter, je mehr er ihm in den ersten Jahren Abwechslung und damit seinem Geiste Nahrung und Beschäftigung bot. Als aber an Stelle des erfrischenden und beweglichen Kriegslebens der eintönige Garnisondienst trat, als der Reiz des zerstreuenden Wechsels versiegte, drängten die dunklen Triebe der eigenen Brust hervor. Die empfangenen Eindrücke nährten die wachsende Kraft und erregten einen Wissensdurst, der sich stetig steigerte und den zu befriedigen, ihn seine soldatischen Pflichten unaufhörlich hinderten. Als

der Vogel die Schwingen zu rühren begann, fühlte er die Gitter seines Käfigs. So entspann sich ein Widerstreit, den sich nutzbar zu machen, nur ein fertiger Charakter verstanden hätte.

Heinrich von Kleist wollte glücklich sein. Er suchte die Bedingungen, welche ihm gestatteten, seine ganze Eigenart, noch ehe er sie klar erkannt hatte, voll zu entfalten, seine Individualität auszuleben. Als Glück bezeichnete er „die vollen und überschwenglichen Genüsse, die in dem erfreulichen Anschauen der moralischen Schönheit unseres eigenen Wesens liegen". Er hoffte dieser Genüsse durch eine möglichst vollkommene harmonische Ausbildung aller seiner geistigen und körperlichen Kräfte teilhaftig zu werden. Sein unaufhörliches Streben ging, wie er es später einmal so einfach bedeutungsschwer ausdrückte, dahin, „Alles in sich immer in Einheit zu bringen und zu erhalten". Solches erheischend, erbat er den Abschied und wurde Student.

Ungern nur gab sein Vormund dies zu, und ebenso widerwillig fügte sich seine Familie. Was beide Teile nicht eingehen ließ auf die Pläne des Jünglings war mehr liebevolle Sorge um die Zukunft Heinrichs als verständnisunfähige Beschränktheit. Sie vermochten nicht zu ermessen, wieviel an diesen Wünschen jugendliche Schwärmerei und wieviel unwiderstehlicher innerer Drang, wieviel kurzlebige Begeisterung und wieviel Äußerung einer unversiegbaren Lebenskraft sei. Allerdings wußten seine Angehörigen sich nichts rechtes dabei zu denken, wenn Kleist ihnen sagte, er wolle sich „für das Allgemeine, für das Leben bilden". Ihnen war Leben und vornehmer Erwerb gleichbedeutend. Aber auch diese Anschauung war mehr die Folge äußerer Verhältnisse als natürlicher Anlage. Sie mußten um ihres bescheidenen Besitzes willen eine standesgemäße Versorgung als Grundlage, wenn nicht als Gipfel allen Glückes ansehen. Hatte Heinrich von Kleists Neigung zuerst einen Kampf gegen lästige und einengende Pflichten zu bestehen gehabt, so standen ihr jetzt neben Klassenvorurteilen eine hausbackene Lebenserfahrung, eine kleinliche Lebensklugheit gegenüber. Da ungestüme Leidenschaft die Gegensätze nicht ausgleichen konnte, bemühte sich Ulrike hingebend, auf beiden Seiten die hochgehenden Wogen zu glätten. Der Schwester Anteilnahme an seinen Bestrebungen, ihr Eingehen auf seine Ideen und ihre Bundesgenossenschaft im häuslichen Zwiespalt erfreute unsern Dichter und ermutigte ihn, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. Ihrer klugen Vermittlung hatte er es zu danken, wenn man ihn schließlich gewähren ließ.

Als Ulrike im Sommer 1799 für einige Zeit verreiste, gestaltete sich während ihrer Abwesenheit Heinrichs Lage wieder unerquicklicher. Das frühere Dareinreden begann von neuem. Nun „suchte" er die Schwester und sah sich zuweilen „in einem heftigen Streite mit

vielen Gegnern" um, ob nicht sie, „Eine unter allen", ihm „Beifall zulächle". Sicherlich bewog ihn das Gefühl des Verlassenseins, einen regeren Verkehr mit der Familie des Nachbars anzubahnen. Als Kleist in Wilhelmine von Zenge ein Mädchen gefunden hatte, das sich bemühte, dem Sehnen seiner Seele Interesse zu bezeigen, pochte die Liebe an sein Herz. Mit der Erwählten gemeinsam wollte er von jetzt an seinem schönen Ziele zusteuern, wollte suchend und ausbreitend im eigenen Hause Bildung mitteilen und empfangen. Wenn er auch seinem Lebensplane treu blieb, ja glaubte, sich ihm nun noch sicherer und erfolgreicher widmen zu können, so wurden ihm doch durch seine Verlobung Zugeständnisse an die Seinigen abgenötigt. Sie zwang Kleist, ein Amt zu erstreben. Dieser Schritt wurde um so dringlicher, als auch Wilhelmines Eltern betonten, daß die Gründung eines Hausstandes nur durch eine Anstellung des Bräutigams zu ermöglichen sei. Was er sich zur Förderung gestalten wollte, verkehrte sich in das Gegenteil. Kleist aber traute sich die Kraft zu, allen Widerstand zu besiegen.

„Sie wissen," hieß es im ersten Briefe an die Braut, „daß ich bereits entschlossen bin, mich für ein Amt zu bilden; aber noch bin ich nicht entschieden, für welches Amt ich mich bilden soll." Am „fünffachen Scheidewege" erschien ihm der Dozentenberuf zwar ehrenvoll, aber nicht glänzend. Da sich von ihm nur „als Weltbürger", nicht aber „als Bürger des Staates" „weiter schreiten" ließ, kam er für ihn unter den augenblicklichen Verhältnissen kaum in Betracht. Mit mehr Wärme gedachte er des Studiums der Ökonomie. Wenn es ihn die „wichtige", die „große Kunst" lehre, „mit geringen Kräften große Wirkungen hervorzubringen," so würde er glücklich sein, könnte als „freier Mensch" sein ganzes Leben „seinem höchsten Ziele", der Bildung und der Liebe weihen — wenn!

Daß Heinrich von Kleist das „Finanzfach" mit einigem Wohlwollen in Erwägung zog, hatte nicht darin seinen Grund, daß es seiner Neigung entsprach, sondern darin, daß ihm der Eintritt in dasselbe sehr erleichtert wurde. „Das wäre etwas," meinte er, „wenn mir auch gleich der Klang rollender Münzen eben nicht lieb und angenehm ist, so sei es dennoch!" Bis zum 14. August 1800, also bis gegen den Schluß des Sommer-Semesters, weilte er ohne Unterbrechung in Frankfurt an der Oder.[1]) Ob er bis zu dieser Zeit die Vorlesungen besuchte, bleibt ungewiß. Gewiß ist, daß er nicht müßig

[1]) Der vierte in Koberstein's Reihenfolge der Briefe an Ulrike widerspricht dieser meiner Behauptung nicht. Daß er aus dem Herbst 1800 datiert und dem 8. Briefe in Koberstein's Anordnung zu folgen hat, ist schon von Walter Bormann dargetan worden. („Unsere Zeit" 1886, S. 558. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 6. Februar 1887.)

war. Vielfache Debatten und ein „ununterbrochenes Schreiben“ kürzten die Wochen. Die Geister gerieten zweifelsohne hart aneinander; denn beim Abschiede flossen Tränen; die Zurückbleibenden konnten sich einer beängstigenden Unruhe nicht erwehren, und die ganze Familie „fürchtete“, Kleist „würde nie wieder nach Frankfurt zurückkehren“. Die Mehrheit hatte zwar ihre Meinung durchgesetzt, freute sich aber dieses Erfolges nicht. Der Dichter zwängte sich in ein Amt, und was er einmal entrüstet von sich gewiesen hatte, „auf Konnexionen zu rechnen“, auch das nahm er hin; denn daß das Ergebnis des erwähnten Schriftwechsels schwerlich ein anderes war, als die Erneuerung früherer Bekanntschaften, geht aus Ulrikes „Erzählung“ hervor.

Es war bekannt, daß Heinrich von Kleist unter dem ebenso streng-rechtlichen wie feingebildeten und vielgewandten Minister Karl Gustav von Struensee, dem Chef des Accise- und Zolldepartements, gearbeitet hat. Dadurch aber, daß Ulrike Kunth als den unmittelbaren Vorgesetzten ihres Bruders bezeichnete, erhalten wir ein schärferes Bild von dieser Beschäftigung. Es ist von keinem geringeren als Gottlob Johann Christian Kunth die Rede, von Kunth dem vertrauten Freunde des Freiherrn von Stein, von Kunth dem musterhaften Beamten und treuen Arbeiter, der sich um die Entwicklung der preußischen Industrie und der Handelsgesetzgebung große Verdienste erworben hat.

Gottlob Kunth war Hofmeister Wilhelms und Alexanders von Humboldt gewesen. Als solcher hatte er seine Zöglinge auf die Universität begleitet. Da für das erste akademische Semester der Brüder, den Winter 1787 zu 1788, Frankfurt an der Oder gewählt worden war, dürfte Kunth auch der Familie von Kleist seine Aufwartung gemacht haben. Hatte er doch, nach eigenen Äußerungen, während seiner „Scholarenzeit“ im Pädagogium zu Halle „die Abendstunden vorzüglich zum Lesen von Dichterwerken“ benutzt und unter denen, die ihn besonders angezogen, neben Klopstock und Wieland auch Ewald von Kleist aufgeführt. Vielleicht bewog ihn schon die Erinnerung an jene Weihestunden nun in Frankfurt, wo ihn ein Denkmal an den „Sänger des Frühlings“ mahnte, die Verwandten seines Lieblingsdichters aufzusuchen. Auch ohne dies wird es fast zur Gewißheit, daß Kunth zu Kleists in Beziehung kam. Frau von Humboldt bestimmte nämlich die Viadrina nicht nur wegen der Nähe Frankfurts bei Berlin zur Bildungsstätte ihrer Söhne, sondern weil hier Josias Löffler als Professor und geistlicher Inspektor wirkte. Löffler hatte in seinem früheren Amte als Feldprediger des Regiments Gensdarmes in Berlin die beiden Brüder unterrichtet. Deshalb wohnten sie nun mit ihrem Erzieher Kunth in seinem Hause.

Löfflers Haus aber stieß unmittelbar an das der Familie von Kleist; eine Begegnung war also kaum zu umgehen.

Seit dem Februar 1789 war Kunth bei dem Manufaktur- und Kommerzialkollegium angestellt. Seiner hervorragenden physikalischen Kenntnisse wegen, und weil er mit der technologischen Seite seines Faches sehr vertraut war, wurde er bald zum Direktor der technischen Deputation ernannt. Heinrich von Kleist hatte sich nur ungern zu einem Amte entschlossen. Allen Vorschlägen von Seiten der Seinen hielt er entgegen, sie widerstrebten seiner Neigung. Da er mit großem Eifer Physik und Mathematik studiert hatte, erstrebte seine Familie nicht zuletzt um deswillen eine Beschäftigung in Kunths Ressort. Mit dem Studium der Mathematik hatte auch der Minister von Struensee seine Laufbahn begründet. Unter diesen Führern durfte Kleist somit hoffen, seine Kenntnisse am besten verwerten und seiner Neigung am meisten Rechnung tragen zu können. Es kam noch ein drittes hinzu. Als er schon im Amte war, schrieb er einmal seiner Schwester: „Die Reise" — er meinte Informationsreisen — „war das einzige, das mich reizen konnte, so lange ich davon noch nicht genau unterrichtet war." Daß alle diese vermeintlichen Vorzüge täuschen würden, ahnte er nicht, und als diese Lichtblicke sich als trügerisch erwiesen, kam es zuförderst daher, daß Kleist sie aus einer Ferne gewahrte, aus der sie zu schnell unter seinen Horizont hinabsanken. Fürs nächste machte er seine Einwilligung von der Bedingung abhängig, daß man ihm „eine Reise ohne angegebenen Zweck" ermögliche. Nachdem diese zugestanden war, ging er am 14. August 1800 nach Berlin.

Als Kleist am folgenden Tage erfuhr, daß der Minister nicht früher als in etwa vierzehn Tagen zu sprechen sei, benutzte der Dichter diese Pause, um die Vorbereitungen zu seiner Fahrt zu treffen. Er begab sich nach Pommern, wo er in Louis Brockes einen „älteren, weisen Freund" fand, dessen Rates er bedurfte, „um die zweckmäßigsten Mittel nicht zu verfehlen". In seiner Begleitung kehrte er nach Berlin zurück, stellte sich am 28. August dem Minister vor und erhielt die Zusicherung der Anstellung, sich damit „auf jeden Fall den Rückzug" sichernd. Da er wiederholt versprach, die Reise bestimmt „vor dem 1. November" beendet zu haben, war dieses Datum wohl als Tag des Amtsantrittes vereinbart worden.

Die beiden Freunde traten ihre geheimnisvolle Wanderung an. Noch am 20. August wußte Kleist nicht gewiß, wohin es gehen sollte. Nach mehrfachem Schwanken ergab sich Würzburg als Ziel des Weges. Daß Ulrike über diese Fahrt nichts „erzählte", dürfte kaum verwunderlich erscheinen. Einmal wußte sie darüber nicht mehr, als Heinrich in seinen Briefen ihr mitzuteilen für gut befunden hatte,

zum andern drang sie trotz ihres gegenseitig vertrauten Verkehrs nicht so tief in das Wesen des Bruders ein, erfaßte und beurteilte seine Eigenart nicht so klar und scharf, daß sie den Zweck zu erschließen im stande gewesen wäre. Und doch scheint er mir erkennbar, wenn man die geschilderten äußeren Umstände und inneren Vorgänge sich vergegenwärtigt, ohne außer acht zu lassen, was von späteren Äußerungen Kleists auf diese Reise bezogen werden muß.

Heinrich von Kleist war zu einem Amte gedrängt worden, man hatte ihn mehr überredet als überzeugt. Er konnte des peinlichen Gefühls nicht Herr werden, daß er von einer Mehrheit überstimmt, nicht einem freien Entschlusse gefolgt war. Was er einmal als zum Glücke unumgänglich bezeichnet hatte, „das Gefühl seiner durch alle Augenblicke des Lebens . . . . gegen tausend Anfechtungen . . . . standhaft behaupteten Würde," dies Gefühl war ihm nicht geblieben. Die Gründe aller derer, die ihm zu einem Amte rieten, und von denen er im Innersten wußte, daß sie sein Bestes wollten, hatten ihn wankend gemacht, ob er allein durch Bildung glücklich werden möchte. Die Erfahrungen so vieler ehrenhafter, von ihm geliebter Menschen, die alle, zum Teil schon ein langes Leben hindurch, ihren Platz redlich in der Welt ausfüllten, ließen unsern Dichter zweifeln daran, daß seine Ideale das Rechte seien. Damit verloren Fleiß und Streben die erhebende Wirkung für sein Gemüt. „Die Zufriedenheit seiner selbst, das Bewußtsein guter Handlungen" fehlte ihm. Dies Unbehagen trieb ihn aus dem Kreise der Seinen. All der Vorstellungen und Ratschläge, der Wünsche und Mahnungen seiner Familie und der seiner Braut wollte er ledig sein. Kleist mußte allen Einflüssen entfliehen, um sich selbst wieder zu finden, um Klarheit über den Wert seiner Ziele, um ruhige Sicherheit zum Handeln und Freiheit zur Selbstbestimmung zu erlangen. Deshalb auch durfte Ulrike ihn nicht begleiten. In ihr wäre ihm ein Teil der heimatlichen Plage in der freundlichsten Gestalt gefolgt. Die Verhältnisse der letzten Wochen waren ihm so unerträglich, daß er sich nicht schnell genug davon losmachen konnte. So erklärt sich die Eile, mit der er zeitlich und räumlich sich ihnen entrückte. Während dieser ganzen Zeit trat das Interesse für seine Schwester etwas in den Hintergrund. Der Zweck der Reise erforderte es, daß Kleist die Eigenart Wilhelmine von Zenges sich vergegenwärtigte, und daß er sich klar werde, wie er die Geliebte, ihr und sich zur Förderung, in den Plan seines Lebens einordne. Der „Gedanke dieses Planes" aber, über den er „schon lange, lange gebrütet hatte", wie er die Braut am 21. August 1800 wissen ließ, stand keineswegs endgiltig fest, sondern beschäftigte ihn unausgesetzt. Er war andauernd Gegenstand emsigster Beratung, gewissenhaftesten Erwägens. „Ich führe ein Tagebuch, in welchem ich meinen Plan täglich ausbilde und

verbessere," offenbarte er seiner Erwählten gleichzeitig und fügte, sie über den Wert seiner brieflichen Bekenntnisse auch für dieses Tagebuch unterweisend, hinzu: „Da müßte ich mich denn zuweilen wiederholen, wenn ich die Geschichte des Tages darin aufzeichnen sollte, die ich Dir schon mitgeteilt habe. Ich werde also dieses ein für allemal darin auslassen, und die Lücken einst aus meinen Briefen an Dich ergänzen."

Wie schon erwähnt, sollte der Rat seines Freundes Brockes ihn vor einem Mißgriff bewahren, eines Freundes, der, „ein wenig poetisch erzogen", „den Verstand kalt und nur das Herz wirkend und schaffend nannte", dem „die Ausbildung seines Herzens" das wichtigste Geschäft war, und der die charakteristische Frage: „Kann etwas geraten, was man nicht con amore treibt?" wie Kleist verneint wissen wollte.

Auf der Fahrt forderte das täglich Neue die Aufmerksamkeit Kleists und störte sein selbstquälerisches Grübeln. Die Änderung der Lebensweise lenkte ihn von dem gewohnten Gedankengange ab. Der Wechsel übte eine heilsame Wirkung, er beseitigte die Sorge und beruhigte die Zweifel, so daß Heinrich von Kleist noch unterwegs schon schreiben konnte: „Laß mich nur ruhig meinem Ziele entgegen gehen, Wilhelmine. Ich wandle auf einem guten Wege, das fühle ich an meinem heitern Selbstbewußtsein, an der Zufriedenheit, die mir das Innere durchwärmt .... Wie würde ich die schöne Natur, die mich jetzt umgibt, so froh und ruhig genießen können? .... Das letzte ist entscheidend. Einsamkeit in der offenen Natur, das ist der Prüfstein des Gewissens .... Der erste Blick flog in die weite Natur, der zweite schlüpft heimlich in unser innerstes Bewußtsein. Finden wir uns selbst häßlich, uns allein in diesem Ideale von Schönheit, dann ist es vorbei mit der Ruhe, und weg ist Freude und Genuß. Da drückt es uns die Brust zusammen, wir können das Hohe und Göttliche nicht fassen und wandeln stumpf und sinnlos wie Sclaven durch die Paläste ihrer Herren .... wir stürzen uns in das Gewühl der Menschen, um uns selbst unter der Menge zu verlieren." Kleist fühlte sich als ein Glied der ihn umgebenden Natur. Durch seinen Bildungsgang daran gewöhnt, alle Vorgänge in ihr auf ein gesetzmäßiges Walten zurückzuführen, zu wissen, daß jedes Wesen den Zweck seines Daseins in sich trägt, tröstete ihn die Erkenntnis, ein Kind der Allmutter Natur zu sein. Das durch sie in seinem Ich verkörperte Gesetz wollte er erfüllen, es in voller Reinheit zur Erscheinung bringen. Darum „sprach" er mit der Natur, „zwang" sie, ihm „auf seine Fragen zu antworten", ihm zu offenbaren „was recht ist und edel und gut und schön". Niemals konnte er später „ohne Freude an den Augenblick in Würzburg

denken, wo er zum erstenmale auf den Gedanken kam, auf diese Art bei der großen Lehrmeisterin Natur in die Schule zu gehen". Auf der Heiterkeit seines Gemütes, der Ruhe seines Gewissens und dem Bewußtsein der Reinheit seiner Absichten gründete sich die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg.

Das seelische Gleichgewicht gab Kleist die Gewißheit wieder, daß er auf dem rechten Wege sei, daß seine bisherigen Schritte der Eigenart seines Wesens entsprochen und ihn dem Ziele genähert hätte, das ihm vom Schöpfer vorgezeichnet war. Strenge Selbstprüfung führte ihn auf den Pfad der Bildung zurück und bestärkte ihn in seinem Streben nach geistiger Vervollkommnung. Eine briefliche Äußerung vom 22. März 1801 spiegelt die Empfindung wieder, mit welcher er diese seine Bestimmung erfaßte: „Ich weiß nicht, liebe Wilhelmine, ob Du diese zwei Gedanken: Wahrheit und Bildung, mit einer solchen Heiligkeit denken kannst, als ich .... Mir waren sie so heilig, daß ich diesen beiden Zwecken, Wahrheit zu sammeln und Bildung mir zu erwerben, die kostbarsten Opfer brachte — Du kennst sie." Bezieht man auch dies Bekenntnis auf die Würzburger Reise, und ich wüßte nicht, worauf sonst man es beziehen sollte, so trägt es sehr wesentlich bei zu einer zwanglosen Lösung des vielgedeuteten Geheimnisses.

Des Dichters Sinnen und seine Anstrengung, sein Sehnen und seine Kraft galt also noch demselben Ziele: durch Bildung glücklich zu werden, in fortschreitender Bildung glücklich zu sein. So wird das Schwanken zwischen Wien, Straßburg und Würzburg, drei Universitätsstädten, verständlich. Von Wien sahen die Reisenden auf den Rat des englischen Gesandten in Dresden ab. Die Wahl zwischen Straßburg und Würzburg wurde dem Anscheine nach in Bayreuth entschieden. Vermutlich zwang eine Erkrankung Kleists, das nähere Würzburg dem entlegenen Straßburg vorzuziehen. Als die Freunde hernach ihren Zweck erreicht glaubten, wurde eine Reise ins Elsaß überflüssig. Nachdem sie „so ziemlich Alles gesehen" hatten, was es in Würzburg zu sehen gab, hielten sie sich viel zu Hause und lasen und schrieben, wobei die aus Frankfurt mitgenommenen „wissenschaftlichen Bücher", unter denen sich seine „Schrift über die kantische Philosophie" befand, Kleist zustatten kamen.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Würzburg — am 16. September 1800 — schrieb er der Braut: „Ueber die Bestimmung unseres ewigen Daseins nachzudenken .... ist .... unfruchtbar und verderblich .... Die Bestimmung unseres irdischen Daseins .... können wir .... herausfinden und diese zu erfüllen, das kann .... die Gottheit .... mit Recht von uns fordern .... Ich schränke mich daher mit meiner Thätigkeit ganz für dieses Erdenleben ein.

Ich will mich nicht um meine Bestimmung nach dem Tode kümmern, aus Furcht darüber meine Bestimmung für dieses Leben zu vernachlässigen .... Dabei bin ich überzeugt, gewiß in den großen, ewigen Plan der Natur einzugreifen, wenn ich nur den Platz ganz erfülle, auf den sie mich in dieser Erde setzte .... Ich fühle mich ruhiger und sicherer, wenn ich .... mich allein an die gewisse und deutliche Bestimmung für dieses Erdenleben halte .... Bestimmung unseres irdischen Lebens heißt Zweck desselben, oder die Absicht, zu welcher uns Gott auf diese Erde gesetzt hat. Vernünftig darüber nachdenken heißt nicht nur diesen Zweck selbst deutlich kennen, sondern auch in allen Verhältnissen unseres Lebens immer die zweckmäßigsten Mittel zu seiner Erreichung herausfinden." Aus der Zuversichtlichkeit dieser Gedanken spricht Kleists sicheres Bewußtsein, sein Ziel erkannt zu haben. Über die Wahl der „zweckmäßigsten Mittel zur Erreichung dieses Zieles" unter den gegebenen Verhältnissen war er sich weniger klar, wie seine folgenden Worte durchblicken lassen: „Wohl Euch — sc. Frauen —, daß Eure Bestimmung so einfach und beschränkt ist! Durch Euch will die Natur nur ihre Zwecke erreichen, durch uns Männer auch der Staat noch die seinigen, und daraus entwickeln sich oft die unseeligsten Widersprüche." Unter einem solchen litt er jetzt wie ehemals, als es ihm „zweifelhaft war, ob er als Mensch oder Officier handeln" sollte.

Kleist hatte die Aufgabe zu lösen, wie er sich seiner Bildung uneingeschränkt widmen und gleichzeitig die Mittel erwerben könne, welche ihm eine Vereinigung mit der Geliebten gestatteten. Wiederholt sprach er es aus, daß Wilhelmine von Zenge „aufs Innigste mit seinem Plane verknüpft" sei, daß er „auf dieser Reise ihr Glück mit unglaublichen Opfern erkauft" habe, daß sie ihm „noch einmal so lieb geworden, seitdem er um ihretwillen reise". Er wollte häusliches Glück genießen und sich seines geistigen Fortschrittes und Besitzes in völliger Unabhängigkeit erfreuen. Sein „nächstes Ziel" war, sich „zu einem Staatsbürger", nicht Staatsdiener, „zu bilden, und das fernere Ziel, nach dem sie beide streben, und das sie sich beide wechselseitig sichern können, sei das Glück der Liebe". Das Amt konnte ihm nur eins gewähren, die Gründung eines Hausstandes, wobei die Ehe durch Berufspflichten eine arge Einbuße erführe, raubten sie ihm doch die Zeit, die er der Ausbildung seines Weibes widmen möchte. Für ein Arbeiten am eigenen Wesen war jede Stellung nach Kleists Ansicht ein lästiges Hemmnis. Zeit seines Lebens brachte er es nicht fertig, das Amt, wie Goethe es vermocht hatte, als Bildungs- und Erziehungsmittel anzusehen und als Prüfstein seiner geistigen Kraft und der Höhe seines Talentes zu benutzen.

Kleists Erklärung, es gelte „das Glück, die Ehre, vielleicht das Leben eines Menschen durch diese Reise zu retten", von der er beteuerte, daß sie „vollkommen gegründet" sei, und die Äußerung freudigen Dankes gegen die Schwester: „Mir, mein edles Mädchen, hast Du mit Deiner Unterstützung das Leben gerettet" widersprechen meiner Auffassung nicht. Dies beweist eine Briefstelle aus späterer Zeit. Als Kleist in der Schweiz sich durch den Landbau zu ernähren und sich auf diese Art Freiheit für seine poetische Produktion zu erwerben hoffte, schrieb er am 12. Januar 1802: „Wenn ich .... auf Deine Unterstützung rechnen kann, wenn Du mir eine .... Wohlthat erzeigen willst, die mir mehr als das Leben retten kann, so lege mir zu meinem übriggebliebenen Capital so viel hinzu, daß ich das Gut bezahlen kann." Das Leben retten bedeutete also, ihm die Entfaltung seiner seelischen Vermögen, die Verwirklichung seiner ideellen Pläne zu ermöglichen. Ein solcher war diesmal, einem beengenden Amte entgehen, um seiner Bildung leben und doch die Mittel für den zu stiftenden Hausstand erwerben zu können.

Die Schwierigkeit hierbei war, daß die Pflege der Bildung als Kleists Ziel nun auch als Mittel zum Erringen der äußeren Existenz gelten sollte. Das führte zu der Frage: Unter welchen Bedingungen kann das Bildungsbedürfnis rezeptiv und produktiv zugleich sich äußern, wie kann es ideell und auch materiell ertragsfähig werden? Das konnte nur dadurch geschehen, daß das Aneignen von Kenntnissen, im weitesten Umfange aufgefaßt, dazu diente, neue Erzeugnisse des Geistes hervorzubringen. Die Bildung mußte neue Bildungswerte schaffen. Sie sollte nicht nur dazu verhelfen, das vorhandene Wissen aufzuspeichern und auszubreiten, sondern die Saat für reichere Ernten abgeben; sie sollte den Schatz des Wissens durch neue Schöpfungen vergrößern. Das ist die schöne Aufgabe des Schriftstellers. Sie in origineller Weise zu lösen, dazu fühlte Heinrich von Kleist sich während des Würzburger Aufenthaltes zum erstenmale berufen. Daß er schon damals die unabweisliche Gewißheit seiner dichterischen Bestimmung gehabt habe, wird niemand behaupten wollen. Poetische Versuche aus dieser und der unmittelbaren vorausgehenden Zeit sind verbürgt, da aber von diesen fast nichts erhalten ist, läßt sich nicht erkennen, wieweit sie selbständige Gebilde und wieweit sie Ausfluß der angeeigneten Bildung, wieweit sie eigene Phantasiearbeit und wieweit sie Studien, Vorbereitungen zu solcher waren. Soviel nur ist sicher, daß Kleists Wissensdurst jenes mannigfaltige, gleichschwebende Interesse erzeugte, das bald nicht mehr Genüge fand in der gründlichen Aneignung vielseitiger Kenntnisse, sondern darüber hinaus zunächst zu selbständiger, dann zu künstlerischer Betätigung drängte. Das geschah erst auf der folgenden

Reise Kleists und deshalb ist seine erste Fahrt nach der Schweiz nur als Folge, als Fortsetzung und Beschluß der Wanderung nach Würzburg zu betrachten und zu verstehen.

Veranlassung und Ergebnis der Würzburger Reise wäre somit in folgendem gefunden: Heinrich von Kleist mußte, sollte seine Verlobung zur Ehe führen, an Erwerb denken. Das ihm zu diesem Behufe erwirkte Amt widerstrebte ihm, da er sich durch dasselbe in dem Streben, unausgesetzt an seiner Bildung zu arbeiten, gehemmt fühlte. Daß er diese kaum errungene Überzeugung den Anschauungen seiner Verwandten hintangesetzt hatte, verstimmte ihn, und daß er um Anderer Erfahrungen willen an seinen Idealen gezweifelt, bedrückte und quälte ihn. Seinen früheren Frohmut zur Tätigkeit und die Sicherheit in der Schätzung seiner Ziele wollte er auf einer Wanderung und unter dem Beirat eines gleich empfindenden Freundes zurück erlangen. Allen Einflüssen enthoben, hoffte er auf der Reise einen Beruf zu erspähen, der ihm gestattete, sich zu verheiraten, ohne sich dem Joche des Amtes zu beugen, und in völliger Unabhängigkeit seiner und der Bildung seines Weibes zu leben. In demselben Maße, in welchem er die gesetzmäßige Eingliederung des Einzelwesens in die Entwicklung der Natur erfaßte, in demselben Maße gewann er die beglückende Gewißheit, daß er bisher dem Plane der Natur gemäß seine Bestimmung erfüllt habe, und daß er auf dem betretenen Pfade nur zu verharren brauche. Seine berechtigte Eigenart sich wahren und dabei die Wünsche seiner Braut erfüllen zu können, durfte er nur vom Schriftstellerberuf erwarten. Das Bewußtsein, zum Dichter geboren zu sein, kam erst auf einer späteren Fahrt zum Durchbruch.

Heinrich von Kleist traf rechtzeitig in Berlin ein und übernahm das Amt. Das Ergebnis der Reise äußerte sich in seiner gehobenen Stimmung, ohne als solches von seiner Umgebung verstanden zu werden. „Die Thoren!“ schrieb er deshalb an seine Schwester, „Alle Leute glaubten, ich wäre darum so seelenheiter, weil ich angestellt wäre — die Thoren!“ Hatte er vorderhand wenig Lust, nach Hause zu kommen, „um das unausstehliche Fragen zu vermeiden,“ so befand er sich bereits anfangs November „auf acht Tage in Frankfurt“. Von hier aus klagte er Ulrike, die sich in Werben aufhielt: „Mehr als einmal bin ich nahe gewesen, mich endlich geduldig in ein Amt zu fügen, bei dem doch viele Männer .... froh sind .... Aber immer noch reizt mich mein früheres, höheres Ziel, und noch kann ich es nicht .... verächtlich als unerreichbar verwerfen.“ Auch an die Verheiratung dachte er, stellte „am letzten Abend“ dieses Besuches mit der Braut „eine Berechnung“ an und verlor „noch nicht alle Hoffnung“, daß „es wohl möglich sei“, „mit

Wenigem, vielleicht mit ein Paar Hundert Thalern das Glück der Liebe" zu genießen. Auf beide Wünsche kam er im ersten Briefe an die Geliebte nach diesem Beisammensein zurück: „Wenn ich mir das freundliche Thal denke, das einst unsere Hütte umgrenzen wird, und mich in dieser Hütte und Dich und die Wissenschaft, und weiter nichts —, ... dann ist es mir, als könnte mich nichts glücklich machen, als die Erfüllung dieses Wunsches, und als müßte ich unverzüglich an seine Erreichung schreiten." Daran aber knüpfte er die Nachricht: „Ich will kein Amt nehmen," welchen Entschluß er gegen Wilhelmine und wenig später auch gegen Ulrike mit den gleichen Gründen verfocht: „Ich kann nicht eingreifen in ein Interesse, das ich mit meiner Vernunft nicht prüfen darf. Ich soll thun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Zu seinen unbekannten Zwecken soll ich ein bloßes Werkzeug sein — ich kann es nicht. Ein eigener Zweck steht mir vor Augen, nach ihm werde ich handeln müssen und wenn der Staat es anders will, dem Staate nicht gehorchen dürfen. Meinen Stolz würde ich darin suchen, die Ansprüche meiner Vernunft geltend zu machen, gegen den Willen meines Obern — nein, ... es geht nicht, ich passe mich für kein Amt .... Ich arbeite nur für meine Bildung gern und da bin ich unüberwindlich geduldig und unverdrossen .... Ich bin selbst zu ungeschickt mir ein Amt zu erwerben. Denn zufrieden mir wirklich Kenntnisse zu erwerben, bekümmert es mich wenig, ob andere sie in mir wahrnehmen .... Aber das Entscheidendste ist dieses, daß .... ein Amt, und wäre es eine Ministerstelle, mich nicht glücklich machen kann .... denn ich .... bin einmal in meinem Hause glücklich oder niemals .... Liebe und Bildung sind zwei unerläßliche Bedingungen meines künftigen Glückes." Das waren trübe Aussichten für die harrende Braut, und sie verhehlte dem Geliebten ihre Besorgnis nicht. Kleist lenkte dann auch wieder ein, tröstete: „Noch habe ich die Laufbahn im Fabrikenwesen nicht verlassen, ich wohne den Sitzungen der technischen Deputation bei," und versicherte sie dessen, was er seiner Schwester gleichzeitig mitteilte, daß der Minister ihn „schriftlich" aufgefordert habe, sich „anstellen zu lassen".

Direktor der technischen Deputation war damals Kunth. Er behielt diese Stellung auch bei, als er im August 1801 zum Direktor des Manufaktur- und Kommerzialkollegiums ernannt und zugleich in die oberste Verwaltungsbehörde seines Faches, das Fabriken- und Kommerzial-Departement des Generaldirektoriums, berufen wurde. Übrigens war, wie hier gleich bemerkt sei, bei beiden Behörden, dem Kollegium sowohl wie der Deputation, der Direktor nicht der erste Beamte. Über ihm stand noch ein älterer Rat des Departements,

der „das Praesidium führte“.[1]) Somit konnte nicht Kunth jener „Präsident“ sein, von welchem Heinrich von Kleist am 5. Februar 1801 der Schwester ein Begebnis mitteilte und auf welches Ulrike auch in ihrer Erzählung zu sprechen kam: In den Sessionen „wird unter anderen Berichten auch immer eine kurze Nachricht ertheilt von dem Inhalt gewisser Journale über Chemie, Mechanik ꝛc. Eines der Mitglieder schlug einen großen Folianten auf, der der fünfte Theil eines neu herausgekommenen französischen Werkes über Mechanik war. Er sagte .... es scheine ihm, als ob es .... manches enthalten könnte, was die Deputation und ihren Zweck interessirt. Darauf fragte ihn der Präsident, ob er glaube, daß es nützlich wäre, wenn es von einem Mitgliede ganz durchstudirt würde, und als er dies bejahend beantwortete, so wandte sich der Präsident schnell zu mir und sagte: nun Herr v. K., das ist etwas für Sie, nehmen Sie dies Buch zu sich, lesen Sie es durch und statten Sie der Deputation darüber Bericht ab. .... Ich hatte aber zum erstenmal in zwei Jahren wieder einen Obern vor mir, ... ich erinnerte mich mit Freuden, daß ich noch frei war, und beschloß, das Buch ungelesen zu lassen, es folge daraus, was da wolle“. Trotzdem blieb Kleist den Winter 1800 zu 1801 in der technischen Deputation. Das Volontariat war, wie er selber angibt, auf zwei Jahre vorgesehen. Nach Beendigung desselben sollte er drei Jahre lang „in die Provinzen reisen und die Fabriken zählen“, was natürlich nicht nach seinem Geschmack war. Hatte er am 22. November seiner Braut geschrieben: „Wenn Du darauf bestehst, so will ich .... ein Amt übernehmen,“ so stand drei Tage später in einem Briefe an Ulrike: „Bei mir ist es indessen doch schon so gut, wie gewiß bestimmt, daß ich diese Laufbahn nicht verfolge. Wenn ich aber dieses Amt ausschlage, so gibt es für mich kein besseres, wenigstens kein praktisches,“ oder: „Nach einem andern Amte möchte ich mich dann schwerlich umsehen,“ und dann wiederholt er: „Unaufhörliches Fortschreiten in meiner Bildung, Unabhängigkeit und häusliche Freuden, das ist es, was ich unerläßlich zu meinem Glücke bedarf. Das würde mir kein Amt geben, und daher will ich es mir auf irgend einem andern Wege erwerben.“ Neue Gründe für seine Amtsunlust gab es also nicht. Die alten Gründe erhalten aber eine neue Bedeutung, sobald man sie in der Atmosphäre betrachtet, aus der heraus Kleist sie zu wiederholen nicht müde wurde. Um dessentwillen verlohnt es sich, noch einmal auf den schon erwähnten Brief vom 25. November 1800 zurückzukommen und bei Kleists amtlicher Tätigkeit, für die er einige interessante Bemerkungen enthält, ein wenig zu verweilen.

[1]) F. und P. Goldschmidt, Das Leben des Staatsrath Kunth. Berlin 1881. S. 24 f.

Nach Struensees System, mit welchem Kunth keineswegs immer einverstanden war, sollte Handel und Gewerbe durch Prohibitivmaßregeln gefördert werden. Man wollte die Einfuhr aller derjenigen fremden Waren, welche durch inländische Fabriken in genügender Menge und Güte hergestellt wurden, einschränken oder ganz verweigern. An eine Klage Berliner Fabrikanten von Baumwollenwaren knüpfte man den Antrag, zum Besten der inländischen Industrie allen fremden baumwollenen, seidenen und halbseidenen Stoffen den Eingang zur inländischen Konsumtion zu verbieten. Dies geschah durch eine Verordnung vom 12. Januar 1800. Der Minister hielt sich auch für berechtigt, den Zwischenhandel mit den zum innern Verbrauch verbotenen Waren auf den Frankfurter Messen zu untersagen. Infolgedessen blieben russische, polnische, sächsische und mecklenburgische Kaufleute, die bisher zahlreich nach Frankfurt an der Oder gekommen waren, um die genannten Artikel einzuhandeln, den Messen fern. Die Hebung des inländischen Gewerbefleißes sollte also selbst auf Kosten des wichtigen Handels mit dem Auslande erreicht werden. Da eine derartige Beschränkung den nachteiligsten Einfluß auf den Meßverkehr haben mußte, befahl der König Friedrich Wilhelm III. auf die Bitte mehrerer angesehener Seidenfabrikanten im Juni 1800, den Zwischenhandel auf den Messen wieder frei zu geben. Die Petenten hatten diesen Intermediär- und Transitohandel als den Ernährer aller inländischen Warenfabriken und die Konkurrenz des Auslandes als zur Fortbildung der heimischen Gewerbetätigkeit durchaus notwendig bezeichnet. Dann erschien am 12. September 1800 ein Edikt, das die strengsten Prohibitivmaßregeln vorschrieb und den Zwischenhandel mit verbotenen Waren auf den Messen nur unter kaum ausführbaren Formalitäten gestattete, somit also die früheren Einfuhrverbote zu Gunsten der inländischen Industrie bestätigte. Schärfer war nie das Verbot der Konsumtion fremder Waren ausgesprochen und peinlichere Kontrolmaßregeln des Intermediärhandels wegen waren niemals erlassen worden, um die heimische Industrie zu fördern. Der verderblichen Wirkungen dieser Bestimmung halber wurde der Frankfurter Magistrat vorstellig, und auch sonst wurde das Edikt mit Recht vielfach angegriffen.[1])

Diese Verhandlungen beschäftigten das Manufaktur- und Kommerzkollegium, als Heinrich von Kleist in dasselbe als Volontär eintrat. Aus den Eindrücken, die er dort empfing, erklärt sich, was er am 25. November 1800 der Schwester schrieb: „Übrigens ist, so viel ich einsehe, das ganze preußische Commerzsystem sehr militairisch —

[1]) Ed. Philippi, Die Messen der Stadt Frankfurt an der Oder. Frankfurt a. d. Oder 1877. S. 20. 27. 33. 46—49 und 74.

und ich zweifle, daß es an mir einen eifrigen Unterstützer finden werde. Die Industrie ist eine Dame, und man hätte sie fein und höflich, aber herzlich einladen sollen, das arme Land mit ihrem Eintritt zu beglücken. Aber da will man sie mit den Haaren herbeiziehen. . . . . Künste lassen sich nicht, wie die militairischen Handgriffe erzwingen." Vielleicht darf es weniger der Anteilnahme an den Interessen seiner Vaterstadt als vielmehr einer Äußerung Kunths, der unbedingt gegen die ergangene Beschränkung war, zugeschrieben werden, wenn Kleist, auf das Edikt vom 12. September anspielend, fortfuhr: „Aber da glaubt man, man habe alles gethan, wenn man Messen zerstört, Fabriken baut, Werkstühle zu Haufen anlegt." Und sicherlich gedachte er des persönlichen Eingreifens seines Monarchen, wenn er schloß: „Künste und Wissenschaften, wenn sie sich selbst nicht helfen, so hilft ihnen kein König auf. Wenn man sie in ihrem Gange nur nicht stört, das ist Alles, was sie von den Königen begehren." Wer wollte den Unmut, der aus diesen Zeilen spricht, einem jungen Manne, dem Ideale die Seele schwellten, verargen; aber er erscheint uns heute nur bei einem Heinrich von Kleist berechtigt und deshalb entschuldbar.

Ulrikes Mitteilungen werden noch einmal Veranlassung geben, Kleists Stellung zu volkswirtschaftlichen Fragen zu streifen. Diesmal hatte er eine Verwaltung nach den Grundsätzen des Merkantilsystems kennen gelernt. Als ihm später die Anwendung der Lehren Adam Smith' entgegen traten, nahm er einen mehr physiokratischen Standpunkt ein.

Es erübrigt noch, hinzuzufügen, daß die Regierung durch die üblen Folgen des immer auffälliger gewordenen Rückganges der Frankfurter Messen schließlich doch bedenklich wurde. Struensee übertrug die Meßangelegenheiten Kunth und sagte ihm: „Wir sind zu weit gegangen, jetzt helfen und mildern Sie, soviel Sie können." Als das geschah, hatte Heinrich von Kleist längst dem Amt den Rücken gekehrt. Für diese Vorgänge und deren Bedeutung für ihren Bruder brauchte Ulrike in Schorin nur die ebenso kurze als ungenaue Wendung: „Das ging eine Zeit lang recht gut, bald aber war ihm dies und das nicht recht, und er hatte schon öfter geäußert, das ginge nicht, er hielte das nicht aus, und wolle eine Reise machen."

Je länger Heinrich von Kleist in Berlin weilte, um so mehr fühlte er, daß der Zweck der Würzburger Reise nur halb erreicht sei. Die Entwicklung seines Innern drängte vorwärts und machte eine Änderung der äußeren Verhältnisse notwendig. Da aber die Hindernisse in Berlin und Frankfurt unüberwindlich schienen, mußte er von neuem zum Wanderstab greifen. Deshalb nannte ich die

erste Reise in die Schweiz, dem Vorgange Kleists folgend, eine Ergänzung der Fahrt nach Würzburg. Wenn er am 24. April 1801 an seine Braut schrieb: „Dir hat die Liebe .... schon zwei Trennungen zugemessen, deren jede gleich gefährlich war," und ihr empfahl: „Lies doch meine Briefe von dieser Zeit an noch einmal durch," so geschah es doch in der Absicht, ihr aus diesem Zusammenhange heraus einen klaren Blick in die „Geschichte seiner Seele" zu ermöglichen über einen Abschnitt, von dem er nur zu sagen wußte: „Mir ist diese Periode in meinem Leben und dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu einer Handlung, mit deren Gedanken man sich bloß zu spielen erlaubt hatte, äußerst merkwürdig."

Kleist hatte von Würzburg die Gewißheit zurück gebracht, daß er zu geistiger Arbeit bestimmt sei. Er fuhr deshalb, auch während des Versuches im Staatsdienst das tägliche Brot zu verdienen, fort, sich Bildung anzueignen. Die Gewährung des Wunsches, es im eigenen Hause zu können, gab er einstweilen der Zukunft anheim. Die „Rangordnung" wollte es leider, daß sein „ganzes Leben", was er Wilhelmine von Zenge bereits im frühesten Briefe eröffnet hatte, in erster Linie seinem „höchsten Ziele" und nur in zweiter Reihe ihr, der Braut, gewidmet werde. Kleist ergab sich gelehrter Forschung, aber nicht um Gelehrter zu werden. Sobald er „das Studium einiger Wissenschaften" nach seinem „Plane" in Berlin „vollendet" haben würde, wollte er diesen „traurigen Ort" verlassen. Daß neben ästhetischer Lektüre, die durch Theaterbesuche ergänzt und vertieft wurde, ihn besonders Physik und Philosophie fesselten, ergeben seine Briefe. Dort erwähnte er den „Juden Cohen" als „interessante Bekanntschaft", weil er ihm sein „prächtiges Cabinet mit physikalischen Instrumenten" zu benutzen erlaubte. Unter den Wissenschaften, die damals in Berlin sich einer besonderen Pflege erfreuten, nahm die Philosophie den ersten Rang ein. Kiesewetter hatte den Lehren Kants durch seinen „Versuch einer faßlichen Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der neuen Philosophie für Uneingeweihte" und noch mehr durch seine Vorlesungen ein großes Publikum gewonnen und war für sie, unter anderem gegen Herder, in die Schranken getreten. Daneben wirkten durch Geist und Bildung ausgezeichnete Juden — ich erinnere an Markus Herz, in dessen Hause Kunth verkehrte, und Lazarus Bendavid — als begeisterte Anhänger für den Ruhm des Königsberger Weisen. Diese jüdischen Gesellschaften würden Heinrich von Kleist „die liebsten" sein, „wenn sie nicht so pretiös mit ihrer Bildung thäten." Wie er in Würzburg seine auf die Zweckbestimmung abzielenden Beobachtungen der Natur mit den Philosophemen über die Bestimmung des Menschen in Einklang zu bringen sich bemühte, so suchte er in Berlin mittels der experimentalen und

exakten Wissenschaften zu einer tieferen Erkenntnis des Wesens und ursächlichen Zusammenhanges alles Seins zu gelangen und hoffte durch kritisches Eindringen in die spekulative Forschung die Ziele zu ergründen, welche die Philosophen aus der Naturbetrachtung heraus für die Menschheit im allgemeinen und das Individuum im besonderen gefunden hatten, um dadurch einen einwandfreien, harmonisch in sich gefügten Lebensplan, sein Lebensgesetz, zu gewinnen.

Es war die Wahrheit *κατ' ἐξοχήν*, nach der das Mark seiner Seele lechzte. Als aber nach hartem Ringen Kant ihn davon überzeugte, daß es eine absolute Wahrheit hienieden nicht gibt, daß unsere Anschauung nichts als die Vorstellung von Erscheinungen ist, daß der Mensch von den Dingen nichts kennt, als seine Art sie wahrzunehmen, da war sein einziges, sein höchstes Ziel gesunken, da wankte die Säule, an der er sich im Strudel des Lebens hielt. Ihn „ekelte" nun „vor den Büchern", „vor allem, was Wissenschaft heißt", und er fand es „traurig weiter nichts als gelehrt zu sein". Aus der qualvollen Unruhe, aus diesem „räthselhaften Zustand", „mit einem innerlich heftigen Trieb zur Thätigkeit, und doch ohne Ziel" sollte ihn eine Reise erretten.

Kleist wollte auf einer „Fußreise" ein neues Ziel suchen. Lange sollte der „große Spaziergang" nicht dauern und „gewiß noch vor Weihnachten" beendet sein. Er hatte einmal „Ulrike versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen". Als er ihr jetzt seinen Entschluß ankündigte, hoffte er, „daß sie ihn wegen der großen Schnelligkeit und der außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde." Sie nahm aber an, und dadurch wurde die beabsichtigte Fahrt zu einem Ereignis, das die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zog. „Man sprach nun viel darüber, und machte sich große Erwartungen von ihm und seinen Studien," berichtete Ulrike, und ihr Bruder meinte, er habe „die Erwartungen der Menschen thörichter Weise durch eine Menge von prahlerischen Schritten gereizt", und Karl von Zenge habe „an so viele Leute so viel von seiner Reise nach Paris erzählt", nachdem Kleist selbst „damit nicht ganz verschwiegen gewesen" war. Wenn Ulrike aber 1828 erzählte, beide hätten erst in Berlin „berathen, wohin es gehen sollte", so entsann sie sich dessen nicht mehr, daß Heinrich ihr bereits am 22. März 1801 geschrieben hatte: „Mein Wille ist, durch Frankreich (Paris), die Schweiz und Deutschland zu reisen." Die gleiche Mitteilung war am gleichen Tage an Wilhelmine von Zenge erfolgt: „Heute schreibe ich Ulrike, daß ich wahrscheinlich .... nach Frankreich reisen würde." Und im folgenden Brief an Ulrike — vom Mittwoch, den 1. April 1801 —, in welchem

von der „ganzen Reise nach Paris“ die Rede war, hieß es: „in Frankreich, wo man .... sehr wohlfeil reisen soll.“

Kleists Amtstätigkeit in Berlin war nichts als eine Unterbrechung seiner Entwicklungsfahrt. Sie zeitigte in ihm die Abkehr von der reinen Theorie, von der Wissenschaft soweit sie sich Selbstzweck ist. „Wissen kann unmöglich das Höchste sein, Handeln ist besser als Wissen;“ Kenntnisse haben nur insofern Wert für ihn, als sie „vorbereiten zum Handeln“. Als Kleist von neuem eine Karte ziehen sollte, ohne zu wissen, „was Trumpf ist“, charakterisierte er schüchtern das Zwiespältige seiner Lage durch die Goetheschen Worte: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt“ und bekannte vorsichtig und halb wider seinen Willen: „Zwei ganz verschiedene Ziele sind es, zu denen zwei ganz verschiedene Wege führen. Kann man sie beide nicht vereinigen, welche soll man wählen? Das höchste, oder das, wozu uns unsere Natur treibt?“ Ein Vierteljahr früher „glaubte“ er „seltene Fähigkeiten zu haben, jetzt drückte und beglückte ihn „ein Talent“. Da er wußte, daß Talent und geistige Begabung überhaupt nur dann ersprießlich wirken können, wenn sie auf einer kraftvollen, ethischen Grundlage ruhen und mit ihnen zugleich eine gediegene männliche Eigenart sich äußert, hatte er, es als „das Höchste“ schätzend, der Bildung seines Charakters mit großer Sorgfalt obgelegen. Darum wählte er nun auch, sich der Festigkeit seines Wesens bewußt, und vom „Strom der Welt“ von jeher mehr eingeengt als befreit, das „wozu die Natur ihn trieb“. Die „Stille“ aber, die zur Pflege seines Talentes erforderlich war, blieb ihm in Berlin versagt. Hemmnisse und Störungen von außen und innen beeinträchtigten jene angespannte Aufmerksamkeit und innere Sammlung, deren die Entwicklung eines Talentes bedarf um so mehr, je reicher und schöner es von der Natur vorgesehen ist. Der Unruhe im eigenen Selbst begegnete er „freilich“ mit einem „Vorrat von Gedanken“, indessen „reif war noch keiner“, und noch weniger war er gegen Widerstreben von außen gewappnet. Mit einem Hinweis auf sein Talent konnte er weder die Mahnungen seiner Angehörigen beschwichtigen, noch mit einer solchen Begründung, wie es ähnlich vor der Reise nach Würzburg gelungen war, die Begleitung Ulrikes ablehnen. Es mußte noch „vieles sich glücklich treffen und zusammenfinden“, ehe eine Entscheidung geschehen konnte. Von der Liebe wurde die Fahrt nicht beeinflußt; Kleist schrieb der Braut: „Diesen ganzen innerlichen Kampf, der eigentlich unsere Liebe nichts angeht, hat unaufhörlich der Wunsch, einst in Deinen Armen davon auszuruhen unterbrochen.“ In der Verwirrung seines Herzens berührte nur eines kein Zweifel: Wilhelmine. „Wenn mir einst das bescheidene Loos fallen sollte, das

ich begehre, ein Weib, ein eigenes Haus und Freiheit — dann wäre es nicht zu theuer erkauft mit allen Thränen." Mit diesem Geständnis verließ er Berlin.

Zu der Hast, mit welcher die Freunde Würzburg entgegen eilten, bildete die behagliche Art, in der die Geschwister sich bewegten, einen bemerkenswerten Gegensatz. „Sie hielten sich auf und wechselten gern ein freundliches Wort mit den Leuten," das eine oder andere solcher Worte klang auch hinüber in die Heimat und gewährt Aufschluß über das geistige Wachstum Kleists seit jener Zeit. Zunächst rasteten beide in Dresden. War das Schöne nicht Zweck der früheren Reise gewesen, so erwies Heinrich von Kleist sich jetzt um so empfänglicher dafür. Natur und Kunst sollten es ihm in gleicher Weise offenbaren. Hatte er vor neun Monaten berichtet: „Wir gingen in die berühmte Bildergallerie. Aber wenn man nicht genau vorbereitet ist, so gafft man so etwas an, wie Kinder eine Puppe. Eigentlich habe ich daraus nicht mehr gelernt, als daß hier viel zu lernen sei," empfand er nun, daß nichts fähig wäre, ihn „so ganz ohne alte Erinnerungen wegzuführen von dem traurigen Felde der Wissenschaft, als die in dieser Stadt gehäuften Werke der Kunst". Wählte er damals „zwischen Antiquität, Kunst und Natur" letztere, so schrieb er jetzt: „Die Bildergallerie, die Gipsabgüsse, das Antiken-Cabinet, die Kupferstichsammlung, die Kirchen-Musik in der katholischen Kirche, das Alles waren Gegenstände, bei deren Genuß man den Verstand nicht braucht, die nur allein auf Sinn und Herz wirken. Mir war so wohl bei diesem ersten Eintritt in diese für mich ganz neue Welt der Schönheit." Das Folgende: „Täglich habe ich die griechischen Ideale und die italienischen Meisterwerke besucht, und jedesmal, wenn ich in die Gallerie trat, stundenlang vor dem einzigen Raphael dieser Sammlung, vor jener Mutter Gottes gestanden mit dem hohen Ernste, mit der stillen Größe," erinnert zwar noch lebhaft an den Anfang des „Laokoon", verrät aber die Fähigkeit seinen Nachempfindens in so hohem Maße, daß es nur als Widerschein eigenen Lichtes erklärlich wird. Wenn er einige Wochen darauf von Paris aus an Caroline von Schlieben schrieb: „Entsinnen Sie sich dessen wohl noch, der .... oft mit Ihnen vor der Mutter Gottes stand, vor jener hohen Gestalt," und den Worten: „mit der stillen Größe, mit dem hehren Ernst," das Religiöse würdigend, hinzufügte: „mit der Engelreinheit?" durchdrang er das Angeeignete mit so edler Kraft, daß jener Charakteristik die Vollendung erst durch sein Eigentum verliehen wurde.

Was für Kleists Dichtungen so charakteristisch ist, daß in ihnen jedes Motiv bis in die äußersten Spitzen verfolgt und harmonisch verwendet, daß nie ein Faden nur lose in das Gewebe der Handlung

verschlungen, sondern folgerichtig verarbeitet und schließlich fest verschürzt, daß nie ein Bild skizziert, sondern stets bis in die letzten Einzelheiten genau durchgeführt wird, diese Eigenschaft kennzeichnet nicht nur schon seine Briefe in der hier in Frage stehenden Zeit, sondern sie schimmert auch hindurch bei der Art, wie er sich zu den Dingen verhält, die seinen Geist beschäftigen. Kleist tut unbewußt aus dem eigenen Innern zu dem Erworbenen hinzu, ihm eine lebhaftere Fülle, eine schönere Rundung gebend. Es ist, als wollte er dadurch, daß er den Wert des Empfangenen erhöht, sein Besitzrecht adeln. Dieses schöpferische Nachempfinden, ein Zeichen intensiver Seelenarbeit, erprobte er einmal in hervorragender Weise an der Poesie. In Halberstadt erzählte Gleim den Geschwistern, unter welchen Umständen er mit Ewald von Kleist bekannt geworden war, und bei welcher Gelegenheit er dem heldenhaften Sänger sein Lied „An den Tod" vorgelesen habe. Heinrich von Kleist berichtete darüber an seine Braut, gab aber den Inhalt nicht wieder ohne den prosaischen Anfang:

Tod ....
Warum holst Du denn mein Mädchen?

in:

Tod, warum entführst Du mir mein Mädchen?

zu bessern und die im ganzen etwas dürftigen Schlußverse:

Tod, was willst Du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst Du es ja doch nicht küssen!

in die feiner pointierte Fassung zu kleiden:

Kannst Du doch mit Zähnen ohne Lippen
Wohl die Mädchen beißen doch nicht küssen.

Und selbst dazu mußte er noch ein übriges tun, indem er auf die „Vorstellung, wie der Tod mit seinen nackten eckigen Zähnen vergebens sich in die weichen Rosenlippen drückt, einen Kuß zu versuchen" besonders aufmerksam machte. Auch begnügte sich Kleist niemals damit, das Schöne zu genießen; stets war er bemüht, sich über das Warum des Wohlgefühles Rechenschaft zu leisten. Jede Empfindung wurde ihm erst vollwertig, sobald er sie vom Herzen durch eine befriedigende Erklärung dem Verstande übermittelt hatte. Dadurch, daß er nicht ruhen konnte, bevor er die empfangenen Eindrücke nicht so dargestellt hatte, daß der Leser seinen Genuß voll teilte, verschmolz er die wissenschaftlicher Neigung gewidmete Vergangenheit mit der nach künstlerischem Ausleben ringenden Gegenwart. Er konnte sich nicht genug tun in allseitig durchdringender und erschöpfender Betrachtungs- und Darstellungsweise.

Derselbe Zug wissenschaftlich-genießender Art kennzeichnet auch Kleists Entwicklung in seinem Verhältnis zur Natur während beider Reisen. Auf der Fahrt nach Würzburg erkannte er zwar „das große Gepräge der Natur" und empfing „tiefe Eindrücke", kam aber in seiner Bewunderung kaum über Ausdrücke wie: „Welch eine Fülle von Schönheit" und „reizend, edel, romantisch-schön, erhaben" hinaus. Wenn er auch scharf beobachtete, so war seine Schilderung doch noch allgemein und arm; wurde sie einmal ausführlicher, so entsprang solche „Umständlichkeit" der Absicht, „einst diese Papiere zu nützen". Damals sah er das Talent der Dichter noch in nichts Höherem als in der Fähigkeit, an geringfügige Dinge interessante Gedanken anzuknüpfen; er war eben ganz in dem Verlangen nach Kenntnissen befangen. Jetzt dagegen empfand er die Natur innig und rein, alles in ihr beseelte er mit zarter Frische zu kraftvollem Leben. Seine Augen erblickten sie als „fünfzehnjähriges Mädchen", seiner Lippe „schmeckte süß die Luft", und „die Frühlingsbäume streuten ihm holde Gerüche zu". In dieser Stimmung beneidete er die Maler, „diese glücklichen Menschen", die „kein Zweifel um das Wahre, das sich nirgends findet, bekümmert", und die „nur in dem Schönen leben, das sich doch zuweilen, wenn auch nur als Ideal ihnen zeigt". In der Darstellung des Schönen hätte er mit ihnen wetteifern mögen, darum erwog er, ob seine Begabung ihn vielleicht der bildenden Kunst zuführe.

Unser Dichter vermied es, in Dresden Verbindungen anzuknüpfen. Ulrike erwähnte in unserer Handschrift aus dem kleinen Kreise ihres Umganges die beiden Fräulein von Schlieben. Caroline, die ältere der Schwestern, war mit dem Maler Heinrich Lohse verlobt. Die falsche Schreibung „Schliesen" und „Loos" ist als lapsus auditus der Schreiberin anzunehmen, da ein Versprechen Ulrikes kaum glaublich erscheint. Zweifelhaft aber bleibt es, ob Heinrich von Kleist und Heinrich Lohse schon in Dresden einander näher kamen. Wahrscheinlich lernten sie sich in Paris kennen. Kleist wenigstens erwähnt den Freund erst in den Briefen, die er nach dem Pariser Aufenthalt schrieb. Wenn sie zusammen Kunstwerke besahen, müßte es im Louvre geschehen sein, wo Kleist sich nicht selten „an dem Apoll von Belvedere, an der mediceischen Venus" „erwärmte", den „Dornauszieher" bewunderte, dessen „natürliche Grazie" ihn noch zehn Jahre später entzückte, und „unter die italienischen Tableaus trat", „wo Menschen auf Leinewand gemalt sind". Wunderte sich in Dresden jemand, daß „ein nicht Maler" „so Gemälde beurteilen, so darüber sprechen könnte", so müßte Caroline von Schieben es gewesen sein. Sie führte Kleist „durch den Olymp der Griechen voll Götter und Heroen", und von ihr behauptete er, sie sei „auf dem

Wege, eine echte Künstlerin zu werden".[1]) Daß schon um 1828 von ihren Briefen, wie Ulrike „vermutete", mehrere „in einem Journale abgedruckt wurden", halte ich für unwahrscheinlich. Vielleicht lag hier eine Verwechslung vor. Von der märkischen Dichterin Wilhelmine von Schlieben (starb 1852) ist es bekannt, daß sie einen regen Briefwechsel mit Gelehrten und Dichtern unterhielt.

Als Heinrich von Kleist Dresden den Rücken gekehrt hatte, und die Galeriebesuche fürs erste aufhören mußten, erlitten auch die Kunststudien einige Einschränkung. Er geriet nun wieder auf den alten Weg und in die alte Verstimmung. „Ich habe selbst mein eigenes Tagebuch vernachlässigt," bekannte er, obgleich er auf die Bedeutsamkeit desselben, wie wir gesehen haben, vor dreiviertel Jahren so nachdrücklich hingedeutet, und klagte jetzt: „Sonst waren die Augenblicke, wo ich mich meiner selbst bewußt ward, meine schönsten — jetzt muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht ohne Schaudern denken kann." In sich unentschlossen, tastend und suchend wandte er sich wieder mehr den Wissenschaften zu. Vier Universitätsstädte: Leipzig, Halle, Göttingen und Straßburg markieren seinen Weg. In fast jedem dieser Orte hörte er die „Würdigsten" unter den Professoren. Daß er „überall schnell Bekanntschaft" machte, wie Ulrike hervorhob, oder „die Menschen leicht lieb gewann", wie er selbst es nannte, belegte sie mit einem Beispiel. Es war bekannt, daß Kleist in Leipzig mit Karl Friedrich Hindenburg in Berührung kam; welchem kleinen Zufall er dagegen die erste Unterhaltung mit dem berühmten Mathematiker, an dessen Namen sich die Erfindung der „kombinatorischen Analysis" knüpft, zu verdanken hatte, das erfahren wir erst aus Ulrikes Erzählung. Daß beide „einander lieb" gewannen, wie es an derselben Stelle lautete, geht aus des Dichters Bemerkung hervor, Hindenburg sei „ein Mann, der ihm wie ein Vater so ehrwürdig war". Kleist suchte nicht den Verkehr mit Gelehrten, um der wissenschaftlichen Förderung willen, die sie ihm in ihrem Fach hätten gewähren können. Er kannte sie als „die Lehrer der Menschheit", als Leute, die der Welt etwas geleistet, indem sie sich um den Ausbau ihrer Wissenschaft und den Kulturfortschritt im allgemeinen verdient gemacht hatten. Deshalb wollte er an ihnen beobachten, wie sie ihr Leben gestalten, wie sie ihre Bestimmung erfüllen, um durch ihr Beispiel in seinem Streben gestärkt oder aus einem Irrtum befreit zu werden. Nirgends jedoch fand er, was ihn befriedigt hätte. Er mußte der Braut schreiben: „Ich fange an, zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als bloß zu denken —

[1]) Der hier angeführte Brief trägt bei Th. Zolling (1, S. CX) ein falsches Datum. Im August 1803 war Heinrich von Kleist in Gesellschaft Pfuels auf dem Wege nach der Schweiz; Dresden hatte er am 15. Juli verlassen.

Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger machen kann. Alles, was mich beunruhigt, ist die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein ganzes Leben zu verpfuschen .... Falsch ist jedes Ziel, das nicht die reine Natur dem Menschen steckt." In diesem Unbehagen kam er nach Paris. Bis dahin scheint Ulrike den Bruder selten mit ihren Wünschen behelligt zu haben. In Paris dagegen, wo ein längerer Aufenthalt vorgesehen war und wo endlich die letzte Entscheidung fallen sollte, kam sie wieder und wieder mit ihren Erwartungen hervor und war nicht zuletzt die Ursache davon, daß der Dichter vorzeitig sein Zelt abbrach).

Kleist kam mit dem Vorsatz nach Paris, mit aller Kraft den Wissenschaften sein Glück abzuringen. Trotzdem ihm „alle Sinne bestätigten", was „längst sein Gefühl ihm sagte, daß uns die Wissenschaften weder besser noch glücklicher machen" und er hoffte, daß ihn „das zu einer Entschließung führen würde", überdachte er dennoch die berühmte Preisfrage: „Si le progrès des sciences et des arts a contribué à corrompre ou épuré les moeurs." Obgleich er die seltsame Aufgabe nicht so leichtfertig-berechnend wie Rousseau behandelte, kam er doch nicht zu einem erlösenden Ergebnis. „Der Mensch hat ein unwiderstehliches Bedürfniß sich aufzuklären .... Sein moralisches Bedürfniß treibt ihn zu den Wissenschaften an, wenn dies auch kein physisches thäte." Aus diesem Beweggrunde heraus wollte er in Paris die Lücken in seinen Kenntnissen ausfüllen, wollte Versäumtes nachholen und auf dieser „Schule der Welt" soviel lernen, als ihm zu lernen möglich sein werde. Noch einmal suchte er Heil in philosophischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien. Sein darbendes Gemüt erfrischte er im Louvre und neben diesen ästhetischen pflegte er noch sprachliche Interessen, wie aus den folgenden Mitteilungen, die Ulrikes Nachrichten ergänzen, ersichtlich ist. Übrigens könnte ihn zu einer nochmaligen Inangriffnahme der klassischen Sprachen Wilhelm von Humboldt angeregt haben; denn mit ihm und nicht mit Alexander[1]) traf er in Paris zusammen. Wilhelm von Humboldt fügte damals zu seiner Beschäftigung mit der Altertumswissenschaft, der Ästhetik und Philosophie die mit der Linguistik und das Studium des Baskischen war es, das seine Rückkehr nach Deutschland bis zum 19. Juli 1801 verzögerte.

1. Diese Verwechslung hat ein Irrtum Kleists veranlaßt, indem er schrieb (von Bülow S. 196): „Diesen Brief nimmt Alexander von Humboldt ... mit sich bis Weimar." Der berühmte Naturforscher befand sich damals nach der „Chronologie der Reise in die Aequinoctialgegenden des Neuen Continents" in Sta. Fé de Bogota und Umgegend.

Im Nachlasse der Frau Auguste von Schoenfeldt, geborenen von Pannwitz, „fand sich ein kleines Schriftstück", das von ihrer Hand geschrieben einige Notizen enthält, die „jedenfalls auf Erzählungen ihrer Tante Ulricke beruhen". Sollte es vielleicht August Koberstein zur Benutzung vorgelegt werden? Es ist ein Blatt in klein Oktav, eine und eine Drittel Seite beschrieben folgenden Wortlautes:

„In Paris hat Onkel Heinrich Unterricht in der griechischen Sprache genommen, zuerst bei einem monsieur Cournon der Professor in dieser Sprache bei .....[1]) war. Monsieur Cournon war ein parvenu aus der Revolution, der mehr durch sein savoir parler und seinem äußern Wesen die Stelle eines Professors erlangt hat, als daß ihm gründliche Kenntnisse dazu verholfen hätten, deshalb war Onkel mit der Recomandation von Lalands durchaus nicht zufrieden, gab ihm bald den Abschied und nahm einen andern Lehrer, einen ganz jungen bescheidenen Menschen, der ihm mehr genügte. Dieser aber bekam bald die Stelle eines Professors in der griechischen Sprache an einer Schuhle in einer kleinen Stadt nicht entfernt von Paris, mußte den Unterricht aufhören und hatte Onkeln als Professor der deutschen Sprache vorgeschlagen, der bei dieser Schuhle noch gesucht wurde. Daher, Gott weiß auf welche Umwege kömmt wahrscheinlich der Irrthum in der französischen Biographie von Onkeln, daß er nach Paris gereist wäre um Unterricht in der deutschen Sprache zu geben. —

Monsieur Cournon ist ein Mensch von schlechten Grundsätzen gewesen. Er gehörte zu denen, die der Revolution geschworen haben, hat als Priester seine maitresse geheirathet und sie, um sich beim Plebs beliebt zu machen, allen Höker weibern und Straßengesindel als madame Cournon präsentirt. Nach der Revolution sind ihm wenig Freunde geblieben und selbst Lalande, mit dem er an einem Collegium angestellt war und der ihn darum son confrère nannte, verhehlte ihm deshalb ganz und garnicht seine große Verachtung.

Als Wieland Onkel Heinrich kennen lernte, war er vom ersten Augenblick für ihn eingenommen und hat ihm ver= [2. Seite:] sichert, daß er eine große Idee von ihm gehabt hätte, daß er aber alles überträfe, was er von ihm erwartet hat und an HE. v. Werdeck hat er gesagt, daß wenn Onkel jemals soweit käme, das auszusprechen, was er in sich ahnen läßt, so würde die Kunst um Jahrhunderte vorwärts schreiten.

Nach Paris ist Onkel gereist um das im Reiche der Kunst und Wissenschaft zu erlernen was er Frankreich vor Deutschland vorausgeschritten glaubte, ist aber mit seinem Aufenthalte dort garnicht zufrieden gewesen, nachdem er die Erfahrung gemacht hat, daß die Franzosen, denen in der ganzen Welt alles nachgeäfft wird, bedeutend vor Deutschland zurück wären, trotzdem, daß gerade damals 1801 alle Kunstschätze und alle Gelehrten in Europa, nach Paris strömten.

Onkel Heinrich hat für den Bogen seiner Schriften 6 Louisd'or bekommen. Die Königin hat ihn monatlich mit 5 Louisd'or unterstützt."

Da auch diese Zeilen dartun, daß seine Familie weder den rechten Blick für die Eigenart und die geistige Bedeutung unseres Dichters, noch eine klare Vorstellung von seinem Werdegange hatte, genügt es zu bemerken, daß für den vorliegenden Bericht an den ältern Laland zu denken ist. Er wirkte von 1761 bis 1768 als Professor der Astronomie am Collège de France, dort also mußte „monsieur Cournon" „son confrère" gewesen sein.

[1]) Hier findet sich eine Lücke im Original.

Heinrich von Kleist war in seinen Entschlüssen weder rasch noch sorglos. Als er der Wissenschaft absagte, eilte er nicht geradeswegs zur Kunst. „Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele zu dem Schritte, der die ganze Bahn der Zukunft bestimmen soll," schrieb er und wie groß die Angst vor einem Fehlgriff war, lehren seine Worte: „Ich will mich nicht mehr übereilen — thue ich es noch einmal, so ist es das letztemal — denn ich verachte entweder alsdann meine Seele oder die Erde, und trenne sie." Wenn in solcher Stimmung aus seiner bebenden Seele die Frage laut wurde: „Wie eine unbegreifliche Fügung mich schnell unglücklich machte, kann nicht eine ebenso unbegreifliche Fügung mich ebenso schnell glücklich machen?" und er sich dann tröstete: „Habe ich denn nicht ... Hilfsmittel in mir selbst? Habe ich denn nicht Talent, und Herz und Geist .... Ist mir nicht jede ehrliche Arbeit willkommen und will ich einen größeren Preis als Freiheit, ein eigenes Haus und Weib?" vermochte er es wohl im Hinblick auf seine poetischen Arbeiten oder die Fortschritte, deren er sich in seiner Kunst bewußt war. Wie wäre sonst die warme Begeisterung und das tiefe Verständnis für künstlerisches Schaffen, das etwas unvermittelt in seinen Briefen zu Tage tritt, erklärlich? Hätte er sich nicht mit einiger Befriedigung „in der Erfindung, diesem Spiel der Seeligen, versucht", hätte er bei seinen Studien nicht empfunden, was Corregio empfand, als er vor einem Rafael ausrief: „Anch io sono pittore!", er hätte nicht ein Kabinettstück schaffen können, wie jenen unvergleichlichen Brief an Karoline von Schlieben. Und als er nun sein „Ideal" der Schwester zeigte, als er sie einen Blick tun ließ in die heiligsten Regungen seiner Seele, als er ihr die Schmerzen seiner Brust offenbarte, fand er Gleichgiltigkeit, vielleicht gar hausbackene Ermahnungen. Anstatt seine Freude zu teilen und durch liebevolles Interesse die Kraft des Bruders zu mehren, verhielt Ulrike sich ablehnend gegen „das einzige Bedürfnis seiner Seele" und steigerte dadurch die Schmerzen, welche Zweifel am eigenen Können ihm wie jedem Werdenden bereiteten. Das kränkte ihn und machte ihn „so seltsam erbittert" gegen die Schwester „und Alles, was ihn umgab", und daher kam der resignierte Ton, der seine Pariser Briefe durchzieht. Ulrike lag dem Bruder in den Ohren, er solle eine Anstellung erstreben; ihr aufs Praktische gerichteter Sinn mahnte, ungeduldig der verrinnenden Zeit und seines zerschmelzenden Vermögens gedenkend, zu Erwerb. So rang er sich langsam und immer unter dem spornenden Einfluß entgegen wirkender Strömungen zu seiner Bestimmung hindurch. Ulrike mußte — diese Aufgabe scheint ihr von der Vorsehung gestellt zu sein — befördern, was sie verhindern wollte. Nicht nur jetzt, sondern auch später, als Heinrich von Kleist schon den ersten Schritt auf seiner Bahn getan

hatte, mußte Ulrike den Kampf in sein Streben bringen, um ihn auf dem betretenen Wege fest zu halten und um in solchem Streite die volle Tüchtigkeit und Stetigkeit seines Charakters heranzubilden.

Die Gewißheit darüber, daß die Entwicklung Kleists den hier angedeuteten Verlauf genommen hatte, erhalten wir aus seinen Briefen, jedoch erst als er, dem Drängen Ulrikes nachgebend, das eben errungene Glück dem Widerspruch der Schwester geopfert, um ihr gleich darauf eine neue Enttäuschung zu bereiten. Heinrich von Kleist wollte Lebensgenuß durch eine gute Tat verdienen. „Wenn ich mich aber .... frage," lautete ein diesbezüglicher Ausspruch: „Wo gibt es denn etwas Gutes zu thun!? — ach, Wilhelmine, darauf weiß ich nur eine einzige Antwort." Mit dieser aber hielt er zurück, bis er alle die Antworten, die darauf hätten erfolgen können oder bereits darauf gegeben waren, entwertet hatte. Aus dem Bereiche der Möglichkeit entfernte er unter anderem auch die, welche die Erkenntnis seines geistigen Wachstums erschließt. Es sind nicht Nahrungssorgen, wenigstens nicht „für mich allein", erklärte er, die mich ängstigen; „denn wenn ich mich an das Bücherschreiben machen wollte, so könnte ich mehr als ich bedarf, verdienen. Aber Bücher schreiben für Geld — o nichts davon!" Und nun ließ er seiner Begründung, von der er das höchste Vertrauen der Erwählten erhoffte, ein Bekenntnis einfließen, wie er es nicht wieder ablegte, weil ihn nicht ein zweitesmal eine so heilige und schöne Liebe bewegte: „Ich habe mir, da ich unter den Menschen in dieser Stadt so wenig für mein Bedürfnis finde, in einsamer Stunde .... ein Ideal ausgearbeitet; aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Lied seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie die Menschen sind, übergeben kann. Bastard nennen sie es. Dich wollte ich wohl in das Gewölbe führen, wo ich mein Kind, wie eine vestalische Priesterin das ihrige, feierlich aufbewahre bei dem Scheine der Lampe — also aus diesem Erwerbszweige wird nichts. Ich verachte ihn aus vielen Gründen .... denn nie in meinem Leben, und wenn das Schicksal noch so sehr drängte, werde ich etwas thun, das meinen innern Forderungen, sei es auch noch so leise, widerspräche." Heinrich von Kleist hatte also die Poesie als seinen Beruf, als das erkannt, das seinem Leben Inhalt, seinem Dasein Wert und Weihe verliehe, in ihr die Gottheit empfunden, der er dienen wollte. Er hätte sein Priestertum entwürdigt, hätte er in ihr einen „Erwerbszweig" erblickt. Für ihn durfte die Kunst nicht nach Brot gehen. Diese Erkenntnis beschwor aber wieder das Problem herauf, um dessentwillen er einst die Reise nach Würzburg unternommen hatte. Doch es schreckte ihn nicht; er kannte die Lösung. Sie bildete die positive, die „eine einzige Antwort" auf die Frage: „Wo gibt es etwas Gutes zu thun?" „Nun, liebe Wilhelmine,

komme ich auf das Erfreuliche," ließ sich unser Dichter vernehmen und enthüllte vorsichtig, zögernd, die Erwartung der Leserin durch Zwischensätze spannend, wie diesen: „Welch ein unsägliches Glück mag in dem Bewußtsein liegen, seine Bestimmung ganz nach dem Willen der Natur zu erfüllen!" seinen Plan: „Ich will im eigentlichen Verstande ein Bauer werden. . . . Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden möchte, wird mich nicht irre führen. Ein jeder hat seine eigene Art, glücklich zu sein, und niemand darf verlangen, daß man es in der seinigen sein soll. Die Menschen mögen über mich spötteln. . . . Meine Vernunft will es so, und das ist genug." Es scheint fast, als hätte Kleist an diesen Ausweg schon früher gedacht, als er von Göttingen aus seinem Grundsatze: „Falsch ist jedes Ziel, das nicht die reine Natur dem Menschen steckt," die bedeutungsschweren Worte: „Ich habe fast eine Ahnung von dem rechten" in die Frage ausklingen ließ: „Wirst Du, Wilhelmine, mir dahin folgen, wenn Du Dich überzeugen kannst, daß es das rechte ist?" Warum sonst hätte er ihr unmittelbar darauf das Studium Rousseaus empfohlen und ihr gestanden, daß er sie am liebsten durch diesen Apostel des Naturevangeliums bilden lasse?

Daß seine Schwester dieses *Εὕρηκα* nicht mit Freude begrüßte, bedurfte kaum der Versicherung: „Ich habe mit Ulrike häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und das Mädchen thut Alles Mögliche, mich, wie sie meint, auf den rechten Weg zurückzuführen, aber das ist eben das Uebel, daß jeder seinen Weg für den rechten hält." Ihr war ein Amt im Vaterlande das ceterum censeo, und es muß ihr beigepflichtet werden, wenn sie behauptete, ihr Bruder, der weder etwas von der Ackerwirtschaft verstand, noch an körperliche Arbeit gewöhnt war, werde in einer solchen Beschäftigung das ersehnte Glück nicht finden. Kleist, „verliebt in den Gedanken, ein Feld zu bauen", wartete dagegen nicht den Bescheid Wilhelminens von Zenge ab, obgleich ihre „Einstimmung ein Haupterfordernis" bilden sollte. Die Geschwister verließen, von Lohse begleitet, am 17. November 1801 Paris. Die ablehnende Antwort der Braut erschien unserm Dichter wie ein Schatten, den der Morgen des Reisetages über seine Zukunft breitete.

In Frankfurt am Main verabschiedeten sich die Freunde von Ulrike und wanderten zu Fuß nach der Schweiz. Kleist hoffte in Basel Heinrich Zschokke zu treffen. Da dieser infolge politischer Unruhen seinen Abschied genommen hatte und „einen guten Ruf und viel Liebe" zurücklassend, nach Bern übergesiedelt war, folgte ihm Kleist dorthin. Er konnte für seine augenblicklichen Absichten keinen passenderen Umgang finden als Zschokke. Dieser ehemalige Frankfurter Privatdozent wandelte dieselben Pfade, wie seine Worte bezeugen:

„Ich war glücklich, war vergnügt und bins noch izt, und umsomehr, da ich mich meinem endlichen Ziele immer mehr nähere, nämlich fern vom Getümmel der Welt auf einem eigenen Landgut am Fuße der Alpen dem Landbau, den Wissenschaften und der Freundschaft zu leben. Dies war von jeher mein Lieblingswunsch." Wichtiger jedoch war, daß Kleist durch ihn in einen Kreis kam, der „für die Kunst des Schönen, für Poesie, Literatur und schriftstellerische Glorie atmete", und daß er sich in Gesellschaft Zschokkes, Ludwig Wielands und Geßners so wohl fühlte, daß er, da diese „freigebig von poetischen Schöpfungen" mitteilten, ihnen „eines Tages sein Trauerspiel, die Familie Schroffenstein vorlas". Zum erstenmale traf er Freunde, Männer, die empfanden wie er, die gleiches Streben mit ihm verband. Sie brachten ihm Verständnis entgegen, bemühten sich, dem Geiste seiner Dichtung gerecht zu werden und zollten ihm Beifall; sie „schmeicheln mir," sagte er, gewiß, ohne an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, und auch gewiß nicht, ohne zu fühlen, daß er ihnen überlegen sei. Im Genusse dieses Glückes gab er den Plan, ein Gut zu bewirtschaften, nicht auf, sondern zog nach Thun, von wo aus er am 1. Februar 1802 an Zschokke melden konnte, daß er „wegen eines Mißverständnisses" etwa zwei Wochen zu früh aufs Land gekommen sei und fügte hinzu: „Was mich betrifft, wie die Bauern schreiben, so bin ich, ernsthaft gesprochen, recht vergnügt, denn ich habe die alte Lust zur Arbeit wieder bekommen." Wenn es in den Briefen an Ulrike aus jenen Tagen heißt: „Ich kann Dir versichern, daß in der Zukunft für mich zur Notdurft gesorgt ist. Du kannst es errathen, ich mag darüber nichts sagen"; und: „Ich weiß jetzt doch, wie ich mich ernähren kann. Erlaß mir das Vertrauen über diesen Gegenstand, Du weißt, warum?" so bekannte er sich damit auch ihr gegenüber zu seinem wahren Berufe. Da er „ein Geschäft hatte bei dem Buchhändler Geßner", reiste er am 18. März 1802 wieder nach Bern und unternahm von hier aus am 27. März mit Zschokke, Wieland und Geßner „eine kleine Streiferei durch den Aargau". Nach einem kurzen Aufenthalt in Aarau trennten sich die Freunde. Für Kleist und Zschokke war es ein Abschied für immer. Dieser bezog Schloß Biberstein, jener begab sich über Bern und Thun auf jene Aarinsel, deren auch Ulrike Erwähnung tut.

Nach ihrer „Erzählung" ließ Kleist sich dort nieder, um „seine Familie Schroffenstein auszuarbeiten". Da wir wissen, daß diesem Titel ein oder gar zwei andere vorangingen, so ist nicht klar, ob Ulrike die Mitteilung auf Grund einer wirklichen Äußerung ihres Bruders, mit dem sie „mehrere Tage" auf „seiner lieben Ahr Insel" zubrachte, tat, oder, ob sie ihre spätere Vermutung für eine solche hielt. Letzteres scheint zuzutreffen. Ulrike kann den endgiltigen Titel

„Die Familie Schroffenstein" erst erfahren haben, als sie in die Schweiz eilte, um ihren kranken Bruder zu pflegen, also Ende September 1802. Wenn dagegen Zschokke sich einer Vorlesung des vollendeten Trauerspieles erinnerte; denn „im letzten Akt ward das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft ... so stürmisch und endlos, daß, bis zu seiner letzten Mordszene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde", so müßte sich das spätestens in der Mitte des April, vor jener Fußreise durch den Aargau und somit vor der Übersiedlung nach der Aar-Insel ereignet haben. Da nun Heinrich von Kleist am 18. März bei dem Buchhändler Geßner in Bern zu tun hatte, und er ferner davon sprach, daß das, was er erwerbe, „so gerade wieder drauf gehe", darf wohl angenommen werden, daß er an diesem Tage den letzten Teil des Druckmanuskriptes seinem Verleger überbracht habe, nachdem er früher bereits die Blätter bis zur zweiten Szene des vierten Aktes „abgeschickt" hatte. Vielleicht empfing er auch einen Teil des Honorars. Daß er auf eine Einnahme rechnete, darf aus der Versicherung geschlossen werden, die er der Schwester mit den Worten gab: „Läßt es sich machen, so bleibt das Geld", — das sie ihm geschickt hatte, — „fern von meinen unsichern Händen". Nach einer abgeschlossenen Arbeit „abenteuerte" er um so froher „durch Thäler und Wälder". — Tieck unterrichtete darüber, daß Kleist auf den Rat Ludwig Wielands „die Szene aus Spanien nach Deutschland" verlegte, und Eugen Wolff erwies in einer sehr verdienstlichen Arbeit, daß dies nach Vollendung des ganzen Werkes und nachdem jenes eben genauer bezeichnete Bruchstück zum Druck abgesendet worden war, erfolgte. Wenn der Dichter sich damit begnügte, für diese Veränderung vom Beginn des vierten Aktes an „einige Nachrichten für den Abschreiber" an den Rand zu setzen, so hatte er für die genauere Durchführung des Ortswechsels und was damit zusammenhängt, mündlich Vorsorge getroffen. Darauf sollte sich im Sinne Kleists, wenn ich ihn recht verstehe, Wielands Anteil an seinem Werke beschränken. Daß er trotzdem wahrscheinlich mit dem Freunde übereinkam, das Buch anonym erscheinen zu lassen, ist ein Zeichen seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit, die den charakterlosen Wieland seinerseits nicht davor zurückscheuen ließ, sich als Verfasser zu nennen und sich seiner Urheberschaft selbst vor seinem Vater zu rühmen. Wie weit er die Erlaubnis des Dichters ausdehnte und wie unverantwortlich an Kleists geistigem Eigentum er sich vergriff, hat Eugen Wolff dargetan. Im Druck erschien „Die Familie Schroffenstein" in den ersten Tagen des Jahres 1803, und nun erst erfuhr Kleist, was Wieland angerichtet hatte. Tief verstimmt schrieb er darum seiner Schwester: „Leset das Buch nicht .... Es ist eine elende Scharteke."

Was arbeitete Kleist aber auf der Aar-Insel, wenn er nach Vollendung seiner Tragödie dorthin kam? Es kämen „Der zerbrochene Krug", „Robert Guiskard" und „Leopold von Oesterreich" in Betracht. Leider wußte Tieck, dem wir die Überlieferung dieses Titels verdanken, nichts weiter, wie Graf Schack von ihm erfragte, als daß Kleist den Vorsatz hegte, eine solche Tragödie zu schreiben, und auch Wilbrandt hat, durch Pfuel dazu in den Stand gesetzt, dem nur wenig hinzufügen können. Die Vermutung liegt aber nahe, daß die damaligen traurigen politischen Zustände der Schweiz unsern Kleist an die ruhmreiche Vergangenheit des Landes erinnerten, und daß er für all diesen Jammer nur ein Heilmittel in einem Ereignis sah, wie die Schlacht bei Sempach es einst unter kaum besseren Verhältnissen gewesen war. Um einen solchen Plan in Angriff nehmen zu können, war er „vor etwa vier Wochen", d. i. Ende März oder Anfang April 1802, „im Begriff nach Wien zu gehen", weil es ihm auf der Aar-Insel „an Büchern fehlte". Vom Betriebe der Landwirtschaft konnte fortan nicht mehr die Rede sein; seitdem er an Wilhelmine von Zenge irre geworden, mußte er sich „mit Lust oder Unlust, gleichviel, an die Schriftstellerei machen".

Wodurch die Reise nach Wien, die für den Winter 1802 bestimmt in Aussicht genommen war, vereitelt wurde, deutet Ulrike an. Die Art, wie sie diese Verhältnisse berührt, ist so charakteristisch für sie, daß ihre Ausführlichkeit uns um deswillen lieb ist. Bewahrt sie in den Mitteilungen über den Bruder eine gewisse scheue Zurückhaltung, vermeidet sie es, ins Einzelne zu gehen, so tritt sie, als sie von sich selbst reden, als sie eigene Erlebnisse schildern darf, weil sie die allein Handelnde ist, aus dieser Reserve heraus. Alle Gemessenheit läßt sie fallen und gibt statt kurzer Bemerkungen in behaglicher Breite eine frische lebendige Schilderung einer bewegten Episode ihres Lebens. Sie erzählt, auch darin dem Bruder ähnlich, indem sie dem Hörer auch nicht den geringsten Nebenzug vorenthält. Niemals verleugnet sie ihr Soldatenblut, und das Mädchen, von dem es in der „Geschichte des Geschlechts von Kleist" heißt, es habe Napoleon ermorden wollen, zeigt sich so entschlossen und tapfer und dabei so echt weiblich, daß man die dankbare Neigung des Bruders zu ihr nun noch besser zu begreifen glaubt.

Die Aar-Insel hatte Heinrich von Kleist für ein halbes Jahr gemietet, kehrte aber schon nach zwei Monaten krank nach Bern zurück, wo ihn Dr. Wyttenbach behandelte. Im August war er dann soweit hergestellt, daß er jenen Brief an seinen Schwager von Pannwitz absenden konnte, der Ulrike veranlaßte, nach der Schweiz zu fahren. Sie betrat vom Krieg durchwogtes Gebiet. Die Unruhen waren heraufbeschworen durch den Kampf um die Föderativverfassung

der Eidgenossenschaft auf der einen und durch das Festhalten an den neuen Einrichtungen des Einheitsstaates, der „Helvetischen Republik", auf der andern Seite. Nachdem die Partei der Kantonalsouveränität eine kurze Zeit das Übergewicht gehabt hatte, wurde sie im April 1802 wieder gestürzt und der Einheitsstaat aufs neue gestärkt. Die Feinde der Helvetik ruhten aber nicht; die Berner Aristokraten rüsteten sich zur Gegenrevolution. „Während Kleist auf der Aar-Insel eine Idylle lebte und eine Tragödie schrieb, bildete sich in seiner nächsten Nähe, auf dem Thuner Schlosse, eine Verschwörung edler Berner, welche einen allgemeinen Aufstand gegen die helvetische Einheitsregierung planten." Als dann Napoleon unter dem Vorwande, der Schweiz ihre Unabhängigkeit zu lassen, seine Truppen aus dem Lande zurückzog, brach die Helvetik zusammen. Der Schultheiß von Burgdorf Rudolph Ludwig von Erlach, der 1801 einen Verein altgesinnter Schweizer zur Wiederherstellung der Eidgenossenschaft gestiftet hatte, stellte sich im Sommer 1802 an die Spitze des bewaffneten Aufstandes, zog im August nach Solothurn und vertrieb am 19. September die helvetischen Behörden aus Bern, das er zu beschießen begann. Auf dem Zuge dorthin holte ihn Ulrike von Kleist ein.

Unter denen, die ihres Amtes enthoben wurden, befand sich auch der junge Wieland. Welchen „kleinen Posten er bekleidet", ist aus dem Protokoll des Vollziehungsrates vom 24. März 1801 ersichtlich. Darnach wurde Ludwig Wieland, „fils du célèbre Auteur de ce nom" bei der helvetischen Regierung beschäftigt „comme volontaire et employé supernuméraire sans appointement déterminé". Nun erhielt er den Befehl, „innert zwey Stunden außert der Stadt" zu sein. „Wie ein Deus ex machina fand sich", nach einem Briefe Geßners, „Kleist und seine Schwester, die eben über Neuchatel nach Jena reisen wollten". Auf Wielands Bitte um einen dorthin lautenden Paß erhält er den Bescheid, „der Leckersbub soll über Basel und in einer Stunde weg seyn". Damit war den Reisenden der Weg für die Heimkehr nach Deutschland gewiesen.

Ein Suchender hatte Heinrich von Kleist sein Vaterland verlassen. Die Versuche, seinen seelischen Kräften in einem Berufe die glücklichste Entfaltung zu ermöglichen und dadurch sein Ich mit diesem Beruf zu einer Wesenseinheit zu verschmelzen, hatten keine reine Formel ergeben. Enttäuscht im Dienste der Wissenschaften, fürchtete er von der Kunst nur berufen, nicht auserwählt zu sein und hoffte deshalb durch körperliche Arbeit endlich zu genesen. Die Saat, die er in Deutschland gestreut, ging in Frankreich auf und reifte in der Schweiz zur goldenen Frucht. Des Irrens müde, doch im dunkeln Drange seines Herzens sich des rechten Weges bewußt, hatte er die helvetische Grenze überschritten, und als er der Schweiz den Rücken

kehrte, grüßte er die Heimat als sich wissender Dichter. In dem Bewußtsein, nun seiner natürlichen Bestimmung gemäß wirken zu müssen, verschmerzte er die schweren Opfer, die ihn die Erkenntnis seines irdischen Zieles gekostet hatte. Unter Verzicht auf ein eigen Haus und Weib war der Zweck der Würzburger Reise erreicht. Ein neuer Abschnitt seines Lebens begann; die Lehrjahre hatten ein Ende.

Von den drei Wünschen, die Kleist sich „beim Auf- und Untergange der Sonne wiederholte, wie ein Mönch seine drei Gelübde", hatte ihm der Himmel also nur einen gewährt, die Freiheit. Und selbst diese mußte er eine Zeitlang wieder daran geben. Daß er es auf Antrieb Ulrikes tat, bedarf nicht der Erwähnung, wohl aber, daß er trotzdem keinen Augenblick seinem wahren Berufe untreu wurde. Daß diesem Schritte mehrfache Wirrungen entsprangen, ist bekannt, und Ulrike verschwieg ihrer Zuhörerin deren keine. Welche Erlebnisse dieser Entsagung vorangingen, erzählte sie ebenfalls ausführlich, so daß es genügt, einige ergänzende oder berichtigende Bemerkungen daran zu knüpfen.

Heinrich von Kleist begab sich in Begleitung seiner Schwester über Jena und Weimar nach Osmanstädt, um den alten Wieland zu besuchen. Daß Ulrike diesen Besuch in Männerkleidern machte, erfuhr der Oberonsänger einige Zeit später durch ihren Bruder. Von hier aus reiste sie nach Frankfurt an der Oder, wo sie ausgangs Oktober eintraf. Daß sie „froh" war, „ihn nun bei Wieland zu wissen", sprach sie auch dem Bruder aus. Diesen spornte das wohlwollende Interesse und uneingeschränkte Lob des berühmten Mannes an und tat ihm so wohl, daß er anfing „wieder Anteil an der Welt zu nehmen". „Allem Erdenglück" nahe, bekannte er bald der Schwester: „Ich habe mehr Liebe gefunden als recht ist und muß über kurz oder lang wieder fort; mein seltsames Schicksal!" Gemartert von dem Zwiespalt zwischen Erschautem und Vollbrachtem, erneuerte er in Leipzig die Beziehungen zu Hindenburg. Wie er dort empfangen worden war, hatte er Ulrike geschrieben und sie entsann sich noch der Worte, mit denen Hindenburg ihren Bruder in Verlegenheit setzte, der liebenswürdigen Art aber, in der Kleist den Gelehrten beschwichtigte, erinnerte sie sich nicht mehr. Wäre ihr diese gegenwärtig gewesen, sie hätte schwerlich die Vermutung ausgesprochen, ihr Bruder sei zu Hindenburg gegangen, „um Collegia zu hören". Sie verwechselte vielmehr Hindenburg und Kerndörffer, bei welchem Kleist Unterricht in der Deklamation nahm und seine „eigene Tragödie bei ihm declamiren" lernte. Da Heinrich August Kerndörffer Lektor der deutschen Sprache an der Universität Leipzig war, ist dieser Irrtum entschuldbar. Ist er auch verzeihlich? Soweit er diese Tatsache betrifft, gewiß. Dadurch aber, daß Ulrike das Vertrauen ihres

Bruders über das schönste Empfinden seiner Seele schroff zurückwies, sein Mitteilungsbedürfnis, soweit es sich auf seine künstlerischen Pläne erstreckte, unbefriedigt ließ, verlor sie vollständig den Einblick in die Entwicklung seines seelischen Wachstums. Die Folgen dieses Mißstandes fühlt der Leser obiger Mitteilungen schmerzlich, weil Ulrike sich auf das Erzählen äußerer Geschehnisse beschränken mußte, wo sie hätte heißquellendes Leben schildern können.

Als Kleist von Leipzig nach Dresden gefahren war, bat er die Schwester am 3. Juli um Geld zur zweiten Reise nach der Schweiz. Sie brachte es und fand „ihn ganz vergnügt über die Aussicht mit seinem lieben Pfuel so lange zusammen sein zu können, welches Glück er nicht hoch genug anschlagen konnte". Er hatte ihr darüber geschrieben: „Da ich doch einmal in meinem Vaterlande nicht, nicht an Deiner Seite leben kann, so gestehe ich, daß mir selber für jetzt kein Platz auf der Erde lieber und auch nützlicher ist, als der an der seinigen."

Über die Begegnung der beiden Freunde mit Herrn von Werdeck in der Schweiz vermochte ich ebensowenig näheres zu ermitteln, wie über Kleists Aufenthalt in dem damals französischen Coblenz. — Ulrikes Beschreibung der Morgue ruft die anschaulichere ihres Bruders, wie er sie am 16. Oktober 1801 für Louise von Zenge abgefaßt hatte, ins Gedächtnis zurück. — Der Brief aus St. Omer an den preußischen Gesandten, den Marchese Luccheſini, von dem Kleist erklärte, er „müsse unverkennbare Zeichen einer Gemütskrankheit enthalten", trug ihm einen Paß nach Potsdam ein. Auf der Reise dorthin begegnete er in Paris der Frau von Haza, deren auch Ulrike — der Name ist phonetisch „Hasa" wiedergegeben — Erwähnung tat und die einen Abend in Kleists Gesellschaft dem Besuch der Oper vorzog. — In der ersten Hälfte des November 1803 müßte unser Dichter nach Mainz gekommen sein, wo er im Hause des Professors Dr. Georg Christian Wedekind erkrankte. Wenn Kleist gegen Henriette von Schlieben äußerte: In Mainz, „wo ich endlich krank niedersank, und nahe an fünf Monaten abwechselnd das Bett oder das Zimmer gehütet habe. Ich bin nicht im Stande vernünftigen Menschen einigen Aufschluß über diese seltsame Reise zu geben. Ich selber habe seit meiner Krankheit die Einsicht in ihre Motive verloren, und begreife nicht mehr, wie gewisse Dinge auf einander folgen konnten", so dürfte sein Leiden nicht so harmloser Natur gewesen sein, wie es nach den Worten seiner Schwester den Anschein hat. Im März 1804 empfahl Wedekind den Dichter in Coblenz und bat am 3. April den alten Wieland um Auskunft, bei welcher Gelegenheit er ihm Kleists Einfall, bei einem Tischler in Arbeit treten zu wollen, mitteilte. Das ist ein Zeichen tiefster Niedergeschlagenheit, nur der Er-

schütterung vergleichbar, in der er aus Schmerz darüber, daß er Ereignisse, wie die Schlachten bei Wagram und Aspern, „zu überleben bestimmt war", von Prag aus seufzte: „Was ich ergreifen werde, ... weiß ich nicht; denn wenn es auch ein Handwerk wäre, so würde bei dem, was nun die Welt erfahren wird, nichts herauskommen." Stumpfer Gleichmut, ohne Zweifel eine Folge seines Befindens, beherrschte ihn und machte ihn dem Vorschlag geneigt, noch einmal in die Beamtenlaufbahn einzutreten.

Ulrikes Zeitbestimmung lautete: „Leopold war damals erst kürzlich verheiratet und lebte in Potsdam." Die Hochzeit ihres jüngsten Bruders, der Premier-Lieutenant und Adjutant im Leib-Garde-Regiment war, mit der Tochter des verstorbenen Majors von Blanckensee, Wilhelmine Agnese Dorothea Friederica hatte am 20. Juni 1804 stattgefunden. Mit Hilfe dieses Datums läßt sich aus Kleists Briefen die Folge der Vorgänge ziemlich sicher feststellen. Wenn es von unserm Dichter hieß: „Doch überwand er sich und kam nach Frankfurt", so geschah dies nicht unmittelbar von Coblenz aus und auch nicht gleich nach dem ersten Wiedersehen „sollte" Ulrike „mit ihm nach Berlin" reisen. Den unvermittelten Anfangsworten zufolge, müßte dem Briefe vom 24. Juni 1804 eine Unterredung mit der Schwester voraufgegangen sein. Kleist wäre also Mitte Juni in Frankfurt an der Oder gewesen und von hier aus ohne seine Schwester in Gesellschaft von „Ernst und Gleißenberg" nach Berlin gefahren. War „Ernst" von Pfuel, was sehr wahrscheinlich ist, so müßte der Dichter, ehe er nach Frankfurt ging, in Potsdam vorgesprochen haben. Dort war in der Tat „eines Abends, als Pfuel — wie dieser berichtete — schon im Bette lag, plötzlich der verschollene Kleist vor ihm erschienen". Nachdem er dann im Vaterhause geweilt, kehrte er nach Berlin zurück und bemühte sich eifrig um einen Platz im Staatsdienste. Daß dies nicht abging, ohne daß man ihm vorwarf, was ihm ja auch Ulrike verargte, „Verse gemacht" zu haben, ist sattsam bekannt. Nach manchem schweren Wege klagte er der Schwester: „Ich habe jetzt die Wahl unter einer Menge von sauern Schritten, zu deren einem ich zuletzt fähig sein werde, weil ich muß. Zu Deinen Füßen werfe ich mich aber, mein großes Mädchen; möchte der Wunsch doch Dein Herz rühren, den ich nicht aussprechen kann." Wenn er später versicherte: „Zu einem Amte wird er — der Major Gualtieri — mir verhelfen, zum Glück aber nicht;" und: „Ich weiß doch, daß Du mir gut bist, und daß Du mein Glück willst, Du weist nur nicht, was mein Glück wäre", so ermessen wir die Tiefe seines Leides und bewundern die Kraft, mit der er sich selbst zu überwinden versuchte. Als er der Schwester gemeldet: „Ich kann Dir jetzt die sichere Nachricht geben, daß der

König mein Gesuch günstig aufgenommen hat", nun erst war sie bereit, „ihr Wort zu halten und zu ihm nach Berlin zu kommen". „Das Einzige," sagte Kleist, „um dessentwillen mich der glückliche Erfolg meines Gesuches wahrhaft freut." Ulrike langte im September in Berlin an und fuhr dann mit Heinrich zusammen nach Potsdam. Der Aufenthalt dort dauerte nach ihrer Angabe bis nach Neujahr 1805. Der Vorwurf jedoch, daß der Dichter nicht „das aller geringste zu seiner Anstellung getan hätte", dürfte höchstens für eine kurze Frist gelten. Wenn er im Dezember „von Tag zu Tage auf eine Entscheidung vom Minister wartete, ob er vorläufig noch in Berlin bleiben, oder sogleich nach Franken gehen solle", hätte diese Ruhepause des noch immer nicht ganz hergestellten Dichters sich nicht über mehr als sechs Wochen ausgedehnt.

Aus der Erwähnung Frankens als seiner Wirkungsstätte konnte auf Hardenberg als jenen Minister geschlossen werden, der Kleist dem Altensteinschen Bureau zugewiesen. Mit den sehr zuversichtlichen Worten: „Excellenz, hier stelle ich Ihnen einen jungen Mann vor, wie ihn das Vaterland braucht, lernen sie ihn kennen, und geben Sie ihm eine Anstellung" führte Altenstein ihn beim Minister ein. Altenstein, der für Kleist „handelte", war damals Geheimer Oberfinanzrat und Mitglied des Generaldirektoriums. Seiner bekannten liebenswürdigen und verbindlichen Art gelang es, den Dichter im „Finanzfach" unterzubringen. Da Ulrikes Anekdote über den Fleiß ihres Bruders nicht zu bezweifeln ist, kann sie als Zeichen seines Wohlbefindens und als Beweis dafür gelten, daß Wedekind recht hatte, als er von seinem Patienten behauptete: „Thätigkeit sei alles, was ihm fehle."

Hardenberg war im August 1804 an Stelle des Grafen Haugwitz Minister des Auswärtigen geworden. Wenn er Heinrich von Kleist vorschlug, Kameralwissenschaft zu studieren, befolgte er damit ein königliches Reskript vom 29. März 1794, nach welchem „im Interesse einer besseren Vorbildung, namentlich der für das Finanzfach bestimmten Beamten, die Einführung eines cameralistischen Cursus verfügt worden war". In Ostpreußen scheint dieses Reskript einen besonders freudigen Widerhall erweckt zu haben. Wenigstens hegte der Oberpräsident von Schrötter die Absicht, „der Unwissenheit der Cameralofficianten und eben damit zugleich dem Ueberlauf von Seiten der jungen Leute, die sich stark zur Cammer drängten", zu steuern und forderte deshalb zu Anfang des Jahres 1795 den Professor Christian Jacob Kraus auf, einen Plan auszuarbeiten, „nach welchem das Studium der sogenannten Cameralwissenschaften auf der Universität Königsberg in Gang gesetzt werden könnte". Auf welch niedriger Stufe damals derartige Studien standen, geht am

besten daraus hervor, daß man ihre Inhaltlosigkeit benutzte, um von einem Studenten, der nichts lernte, sprichwörtlich zu sagen: „Er studirt Cameralia.“ Daß der Erfolg des angeführten Reskriptes im allgemeinen kein sonderlicher war, legt der Umstand dar, daß noch im Jahre 1813 eine preußische Ministerialverfügung vom 27. September verordnen mußte: „Die Studirenden von dem unglücklichen Wahne abzuhalten, als erfordere das Studium der Cameralwissenschaften einen minder angestrengten Gebrauch der intellectuellen Kräfte als das der Theologie, Medizin, Jurisprudenz.“ Königsberg bildete unter den Hochschulen eine rühmliche Ausnahme, und Jacob Kraus konnte schon im Januar 1797 „triumphiren“, „daß in ganz Deutschland ein so lehrreicher Cursus von sogenannten Cameralwissenschaften nie gelehrt worden, als hier seit Jahr und Tag“. Kraus war, wie Ulrike erzählte, auch der Lehrer Heinrichs von Kleist. Wenn sie „Krause“ sagte, folgte sie dem Beispiele einiger Schriftsteller, die, wie J. Bernoulli, J. F. Goldbeck, Trommsdorff und Traugott Krug, dem Namen irrtümlich ein „e“ anhängen; Kraus selbst mußte seinen Bruder anhalten — in einem Briefe vom 4. März 1806 — auf die richtige Fassung des Namens zu halten, und trotzdem schrieben die Verwandten, als sie seinen Tod in der Zeitung anzeigten: „Christian Jacob Krause“. Seit 1781 wirkte er als Professor für praktische Philosophie und Cameralwissenschaft an der Albertina. Seine Tätigkeit, soweit sie auf die Vorbildung der Beamten des Finanzfaches sich erstreckte, kann insofern nicht zu seinem Amte als Universitätslehrer gerechnet werden, als er für diese außerordentliche Mühewaltung nicht aus dem Universitätsfonds, sondern aus der Kasse der ostpreußischen Domänenkammer honorirt wurde. Im Jahre 1798 trug er Artillerieoffizieren Mathematik vor, die er vor Studenten fast regelmäßig und in ganz ausgezeichneter Weise las. Vielleicht regte er auch Heinrich von Kleist wieder zu solchen Studien an. Damit war Kraus' Lehrgebiet keineswegs erschöpft. Das „kleine vertrocknete Männlein mit dem schielenden, aber dennoch geistvollen Blick“ verfügte neben den genannten Fächern über ein ausgedehntes Wissen in der Geschichte und eine so tiefe Kenntnis alter und neuer Sprachen, daß er über Homer, Plato und Shakespeare Kollegia hielt. Hegte Jacob Kraus eine Vorliebe für englische Literatur, so schätzte er doch auch Montaigne und Rousseau und liebte vorzüglich Lessing. Es gab also der Punkte genug, von denen aus, falls Kleist auch außeramtlich in des Philosophen Kreis kam, befruchtende Keime in eines Dichters Seele fallen konnten. Die Philosophie trieb Kraus, wie er sich auszudrücken beliebte, à ma manière, d. h. derart daß, und insoweit als sie zur „Besserung des Menschengeschlechts, zur Reinigung des Gemüthes“ beiträgt, und

auch das war im Sinne Kleists, der das „Handeln" so hoch über das „Wissen" stellte. Als dann im Oktober 1805 Wilhelm Traugott Krug, Wilhelmine von Zenges Gatte, als Nachfolger Kants in Königsberg der Vorgänger Herbarts wurde, sollte die praktische Philosophie mit der spekulativen vereinigt werden, und Kraus fortan nur die Kameralwissenschaften lehren. Sein Eifer für diese war ganz im Sinne seiner Veranlagung im Mai oder Juni 1791 durch Unterhaltungen über Staatswissenschaften mit dem Finanzrat von Struensee, den wir als Minister schon erwähnten, neu belebt und frisch gekräftigt worden. Als Nationalökonom folgte Jacob Kraus den Lehren Adam Smiths, dessen Werk vom Nationalreichtum er als seine „Hauptquelle" bezeichnete, und das er als „eins der wichtigsten und wohlthätigsten Bücher", die „je geschrieben" wurden, pries. Wenn er von seiner Finanzwissenschaft behauptete, sie sei „fast ganz Auszug aus Smith' letztem Bande", und er habe „bloß in den Capiteln über Domänen und Regalien umständliche Belehrungen über das, was bei uns stattfindet, eingeschaltet", so wäre doch besser von einem selbständigen Durchdringen und freien Ausgestalten Smithscher Ideen zu sprechen. Welchen Eindruck der „stille und unscheinbare Gelehrte, der der Öffentlichkeit alle Zeit fern geblieben war, ... und doch in überraschender Genialität für die große Praxis des Staats- und Völkerlebens tiefes Verständnis und selbst den Beruf zu thatkräftigem Mithandeln entwickelte", auf Kleist machte, brachten erst die Geschehnisse nach Kraus' Tode ans Licht. Der Kurator Hans von Auerswald hatte ihm bereits „Justus et sapiens patriae profuit" auf den Grabstein geschrieben, als sich in den „Berliner Abendblättern" ein Streit um sein Verdienst erhob. Nach dem Frieden von Tilsit, als man daran ging, eine Erneuerung Preußens zu bewirken, stellten die Kreise der „Abendblätter" die Frage: „Welche geistige Macht soll in Preußen nach dem nationalen Zusammenbruch zur Herrschaft kommen, die principielle Anerkennung der Revolution oder die principielle Gegnerschaft derselben? Die Reform der wirtschaftlichen Zustände Preußens in der durch Adam Smith' Werk vom Nationalreichtum vorgeschriebenen Richtung, oder die wesentliche Erhaltung Preußens als eines Agricultur-staates?" Adam Müller und sein Anhang wollten den Staat Friedrichs des Großen „organisch" weiter bilden, sie traten deshalb den Vertretern der Smith-Krausschen Lehre, die in den Regierungskreisen Preußens die Mehrheit bildeten, sehr energisch entgegen, und Heinrich von Kleist nahm, worauf ich schon hinwies, Müllers Partei.[1]) Er hatte also, falls er

[1]) Vgl. H. Prutz, Die Königliche Albertus Universität. Königsberg 1894; S. 9. 22. 23. — J. Voigt, Das Leben des Professors Christian Jacob Kraus,

überhaupt unter Kraus' Einfluß gestanden, was ich bezweifeln möchte, sich diesem Einfluß entzogen, ohne die wissenschaftliche Bedeutung seines ehemaligen Lehrers zu verkennen. Vielleicht war er dem Mathematiker Kraus mehr verpflichtet als dem Nationalökonomen. Daß Kleist sich wieder mit Mathematik beschäftigte, bezeugt der Anfang eines Aufsatzes: „Oft sitze ich an meinem Geschäftstisch über den Acten, ... oder ich suche, wenn mir eine algebraische Aufgabe vorkommt, den ersten Ansatz, die Gleichung .... und siehe da, wenn ich mit meiner Schwester davon rede, welche hinter mir sitzt, und arbeitet, so erfahre ich, was ich durch stundenlanges Brüten nicht herausgebracht haben würde."

Ulrike besuchte also, das bestätigt auch ihre „Erzählung", ihren Bruder in Königsberg. Sie wußte ihn in ihrem Sinne versorgt und freute sich gewiß auf das Zusammensein mit Heinrich ebenso, wie er selbst. Ihrer Hilfe bedurfte er nicht, da er „Diäten vom F. Departement" empfing. Diese meinte Ulrike wohl mit dem „Wartegeld"; daß es „beinahe sechshundert Thaler" betrug, erfahren wir erst durch sie. Wann fand nun dieses Beieinandersein der Geschwister statt? Ulrike kehrte — das ergibt Kleists Brief vom 24. Oktober 1806 — von Königsberg nach Frankfurt a. d. Oder zurück und reiste dann in den letzten Tagen des Oktober oder den ersten des November nach Schorin. Hieß es in demselben Briefe: „Ich war zu Ende des Sommers fünf Wochen in Pillau, um dort das Seebad zu gebrauchen", so kann der Aufenthalt Ulrikes in Königsberg nicht über den Juli hinaus gewährt haben. War Kleist zu Beginn des Jahres 1805 nach Ostpreußen gekommen, wurde er Ende Januar 1807 gefangen genommen und lag zwischen diesem Datum und der Heimkehr Ulrikes ein halbes Jahr, so muß ihre Abreise in den Juli 1806 fallen. Da sie wußte, wie ungern ihr Bruder sich in die Schranken eines Amtes gezwängt hatte, führte sie, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, die Absicht nach Königsberg, seine inzwischen etwa erwachten Bedenken gegen seine Stellung zu zerstreuen. Dadurch wurden Zwiegespräche heraufbeschworen, die die Eintracht störten. Meinungsverschiedenheiten konnte nur ein Gegenstand erwecken. Seinem Freunde Rühle vertraute Kleist an, daß er, so lange das Leben dauert, Trauerspiele und Lustspiele machen werde. „Wäre ich zu etwas Anderem brauchbar," fuhr er fort, „so würde ich es von Herzen gern ergreifen. Ich dichte blos, weil ich es nicht lassen kann." Er verließ darum seine „Carrière wieder" und trat zunächst

---

Königsberg 1819; S. 357. 387. 94. 97. 320. 123. 358. 372. — G. Krause, Beiträge zum Leben von Chr. J. Kraus. „Altpreuß. Monatsschrift" Königsberg 1881; Band 18; S. 59. — Ureeus [W. T. Krug], Meine Lebensreise in sechs Stationen. Leipzig 1825; S. 147. — R. Steig, H. von Kleists Berliner Kämpfe. Berlin 1901; S. 53.

den Urlaub an, der ihm auf sein Abschiedsgesuch hin angeboten worden war. Der Wiederholung des letzteren überhob ihn dann die Schlacht bei Jena. Infolge des Krieges kam Altenstein mit dem Hofe nach Königsberg und Kleist fand Gelegenheit, „diesem vortrefflichen Menschen" seine Seele „mit völliger Freiheit zu entwickeln". Unser Dichter offenbarte ihm also sein Geheimnis und Altenstein wußte die Beweggründe zu schätzen, die Kleist bewogen, aus dem Staatsdienste auszuscheiden.

Der Umschlag eines Briefes, der, von Ulrike am 9. November geschrieben, am 6. Dezember 1806 in Kleist's Hände kam, trug den Vermerk: „Ist gefangen genommen." Das hätte ein weniger vorurteilsfreier Mann, als unser Dichter es war, als omen infaustum gedeutet. Nichtsdestoweniger waren jene Worte der Schatten, den Ereignisse vorwarfen, welche die Zeit vom Januar bis August 1807 für Heinrich von Kleist bereit hielt. Ohne Einzelheiten aus seiner Kriegsgefangenschaft anzuführen, erwähnte Ulrike in sehr bescheidener Art des Anteils, dessen sie sich an der Befreiung des Bruders erfreute. Die „ungeheueren Kosten", über die auch der Dichter klagte, galten ihr 1828 scheinbar mehr als alle Angst und Sorge, die sie 1807 zu verwinden gehabt hatte. „Daß übrigens alle diese Uebel mich wenig angreifen," tröstete Heinrich von Kleist seine Schwester, „kannst Du von einem Herzen hoffen, das mit größeren und mit den größesten auf das innigste vertraut ist." Ihn erfüllten „literarische Projecte", und er fand es „widerwärtig" unter solchen Verhältnissen von der eigenen Not zu reden. „Menschen von unserer Art," jubelte er „sollten immer nur die Welt denken"; er war vergnügt, „da er den ersten Forderungen, die seine Vernunft an ihn machte, nachkommen konnte".

Als Heinrich von Kleist Frankreich verlassen hatte, eilte er zu seinen Verwandten nach Gulben und siedelte dann im September nach Dresden über, „wo er Adam Müller kennen lernte und mit ihm den „Phöbus" herausgab". Was Ulrike über die Versöhnungsversuche unseres Dichters in der Familie von Haza und die Beziehungen Müllers zur Frau von Haza andeutete, dessen erinnerte sie sich teils aus dem Oktober 1808, wo sie ihren Bruder in Dresden besuchte, teils aus Heinrichs Briefen. Sophie von Haza, einer „liebenswürdigen und vortrefflichen Dame", widmete er, „als sie die Camille besungen wissen wollte", seine bekannten anmutigen Verse. In ihrer Ehescheidungsangelegenheit reiste er anfangs November 1808 nach Lewitz; „die ersten Schritte, die ich für sie gethan habe," meldete er seiner Schwester, „machen es ganz nothwendig, daß ich die letzten auch thue." Das Einvernehmen mit Adam Müller ist auch nur vorübergehend getrübt worden; denn dem ersten Kinde,

das der Ehe Müllers mit Sophie von Haza entsproß, einer Tochter, die hernach die Gattin des als Philologen wie Botaniker berühmten Stephan von Endlicher wurde, brachte Kleist „zum Taufangebinde" seine „heilige Caecilie" dar. Die Trennung beider Freunde wurde erst herbeigeführt, als Adam Müller im Mai 1811 nach Wien verzog.

Ulrike schloß ihre Mitteilungen mit einer flüchtigen Bemerkung über des Dichters Reise nach Österreich im Frühjahr 1809 und begnügte sich, als wollte sie es geflissentlich vermeiden, sich über ihres Bruders Schriften zu äußern, mit einer kärglichen Wendung. Was er mit der „Germania" beabsichtigte, und wie das Fehlschlagen dieses Vorhabens ihn fast vernichtete, darüber verlor sie keine Silbe, ebensowenig über seine ferneren Schicksale. Allerdings hätte das, was mitzuteilen war, tiefe Schatten über einzelne Glieder ihrer Familie gebreitet. Da sie diese nicht von jeder Schuld freisprechen konnte, wollte sie kaum verschleierte Gedanken nicht wieder enthüllen, und so blieb auch hier der Rest Schweigen.

Es erübrigt, dessen noch zu gedenken, was Ulrike über das Bildnis ihres Bruders ihren Erinnerungen einschaltete. Das bekannte Miniaturgemälde, von dem in Kleists Briefen einigemale die Rede ist, hatte Wilhelmine von Zenge nach der Lösung des Verlöbnisses zurückgegeben. Es war dann in der Schweiz geblieben, bis es die „goldene Schwester" dort wiederfand. Louise von Zenge machte im Herbst 1830 eine Reise nach Nizza. Sie begleitete eine Frau von Blümner dorthin, die für ihren kranken Sohn Ernst an der Riviera Heilung suchte. Vergebens; Ernst von Blümner starb am 11. Januar 1831. Während der Rückreise, auf der Straße von Vevey nach Thun, in der Nähe von Rougemont, stürzte am 14. Mai der Wagen um, und Louise von Zenge verstauchte sich dabei die Hand. Die beiden Damen kamen am 23. Mai in Thun an. Was Louise von Zenge an den folgenden Tagen über diesen Ort und unsern Gegenstand ihrer Familie mitteilte, lasse ich aus ihren Aufzeichnungen, die, ungedruckt, mir zur Benutzung überlassen wurden, hier folgen:

Thun, d. 24t. Mai (1831) .... Aus den Fenstern unseres Gasthofs (der Freihof) haben wir eine sehr schöne Aussicht, die Ahr fließt unter unsern Fenstern vorbei, die Ahrinsel lacht uns daraus an, und eine Menge appetitliche Häuser, die ganz reizend im Grünen am Ufer und am Fuße grüner Berge liegen. Jenseits des Ufers blickt aus weiter Ferne die hohe, weiße Jungfrau ins blühende Thal, und die Blümlialp und der Niesen. Wir haben diesen Morgen einen Spaziergang nach dem einzig schön gelegenen Kirchhof gemacht. Denke Dir Minette, ich habe Kleists Bild hier aufgesucht, gefunden, und erobert. Ich freue mich unaussprechlich, der Familie diesen großen Wunsch erfüllen zu können. . . .

Da Thun uns durch die Beschreibung Kleists vertraut ist, kann ich es mir nicht versagen, es auch in der Schilderung zu zeigen, die Louise von Zenge davon gab. Sie schrieb:

d. 26t. Es schmerzt mich sehr, daß ich Euch nicht mein Herz ausschütten kann, wie sehr hübsch ich Thun finde, wie lieblich den See, wie sehr mich heute der Grundelwald Gletscher in Erstaunen setzte, das Lauterbrunner Thal mit seiner hohen Jungfrau, den graziösen Staubbach, aber dazu könnte ich ein paar rechte Hände brauchen, wie könnte eine arme Linke es können. So viel kann ich Euch aber versichern, Ihr würdet gewiß alle ganz außer Euch sein über die frische, grüne, hohe und liebliche Schweiz. . . .

Als im Jahre 1821 Louise von Zenge sich auf einer Reise nach Neapel befand, wohin die Frau des österreichischen Generals von Koller sie mitnahm, berührte sie Dresden. Dort wurde sie am 11. September mit Tieck bekannt. Sie berichtete ihren Angehörigen, daß sie am folgenden Tage Shakespeares „Heinrich IV." von Tieck vorlesen hörte, und fuhr dann wörtlich fort:

Die Finkenstein sagte ihm, daß ich Heinrich Kleist sehr gut gekannt hätte, da bat er mich, was ich von ihm wüßte und sagen könnte, mal in einer müßigen Stunde für ihn aufzuschreiben.

Am 13. September traf sie noch einmal Tieck und schrieb darüber:

. . . . Da haben wir $1\frac{1}{2}$ ganz allerliebste interessante Stunden gehabt, auch von Kleist habe ich ihm viel erzählen müssen.

Ob sie ihre Erinnerungen schriftlich niederlegte, oder welche Nachrichten Tieck ihr verdankte, entzieht sich meiner Kenntnis.

Ulrike von Kleists Mitteilungen lassen keinen Vergleich mit den genialen Briefen ihres Bruders zu. Sie bieten aber eine willkommene Handhabe zur bessern Abgrenzung des Urteils, das sich der Leser jener Briefe über dieses seltene Mädchen bildet; sie dienen dem Bilde, das der Dichter von seiner Schwester zeichnete. Wenn sie nun dessen realistische Züge verschärfen, den Linien etwas von ihrer poetischen Weichheit nehmen und das warme Licht des Colorits dämpfen, so lassen sie dafür doch das Ganze naturwahrer und lebendiger erscheinen. Für die Würdigung oder Erkenntnis des Dichters bedeuten diese anspruchslosen Zeilen freilich wenig. Sie helfen keins der Rätsel lösen, die dieses Dichterdasein dem forschenden Geiste aufgibt und mildern nicht die herbe Tragik, die in diesem Leben waltete, und die der Mensch Kleist zu einer Höhe steigern mußte, wie sie ergreifender der Dichter Kleist niemals zu erzeugen vermochte.

Die Quellen und historischen Grundlagen von Arnims „Kronenwächtern".

Von Wilhelm Hans in Hagenau.

Die andächtig bewundernde Liebe, mit der die Romantik und besonders die Heidelberger Romantik sich in die deutsche Vergangenheit versenkte, hat nicht nur die historischen Wissenschaften, vor allem die germanische Philologie, zu ungeahntem Aufschwung erweckt, sie hat auch der historischen Dichtung neue Bahnen gewiesen. In Arnims „Kronenwächtern" entstand der erste Roman, der den Namen eines historischen voll verdient, der erste, in dem Personen und Handlungen wirklich historisches Kolorit tragen.[1])

Ein solches Werk schaffen zu können, war Arnim nur möglich durch die ungeheure Belesenheit, die er in der „altdeutschen" Literatur und besonders der der Reformationszeit besaß. In allen Literaturgattungen jener Zeit, in den Volksliedern[2]) und Volksbüchern, den Schauspielen, Schwänken und Romanen,[3]) ebenso den Selbstbiographien,[4]) Biographien[5]) und Chroniken[6]) war er aufs beste bewandert. Nicht minder umfangreich war seine Kenntnis der „altdeutschen Kunst", der alten Dome und Burgen, der Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte,[7]) endlich auch der altehrwürdigen Gebräuche und Sitten, die sich im Volk als lebendige Überreste der Vergangenheit bewahrt haben.[8])

Auch über die historischen Tatsachen, die er in seinem Roman verwendet und über die geschichtlichen Persönlichkeiten, die in ihm auftreten, sucht er sich möglichst aus den ältesten, aus zeitgenössischen Quellen zu informieren und entlehnt ihnen, wie wir sehen werden, zuweilen nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form.

---

[1]) Das gleichzeitige Entstehen des historischen Romans in England durch W. Scott ist nicht auf direkte Beeinflussung, weder von englischer noch von deutscher Seite zurückzuführen.

[2]) Vgl. seine Mitherausgabe des „Wunderhorn".

[3]) Vgl. Arnims historische Novellen und den „Wintergarten", dazu A. Reichl: „Über die Benutzung älterer deutscher Literaturwerke in L. A. von Arnims „Wintergarten", Jahresbericht des k. k. Staats-Obergymnasiums Arnau.

[4]) Vgl. Dorow: „Reminiscenzen" S. 99; „Des Knaben Wunderhorn", Heidelberg 1806, 1, 444. 460; „Wintergarten" 2, 33.

[5]) Vgl. seine Ausgabe der „17 Predigten des Magisters Mathesius über Luther", der ersten vollständigen und zuverlässigen Lutherbiographie.

[6]) Vgl. „Wintergarten" 2, 34 und A. Reichl a. a. O.

[7]) Vgl. R. Steig: Arnim und Brentano, S. 151. 195. 280. 299; Dorow: Reminiscenzen, S. 98.

[8]) Vgl. Kronenwächter 1, 354 und Briefe an Görres in Görres' Sämtliche Werke 8, 416; 9, 52 ff. 86 ff.

Der erste Teil des ersten Bandes, der die Jugendgeschichte Bertholds enthält, spielt in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts — Berthold ist 1518 über 40 Jahre alt —,[1]) lehnt sich jedoch an keine bestimmten historischen Ereignisse an. Was Arnim mit dem 1, 161 erwähnten Städtekrieg meint, bleibt unklar. Der große schwäbische Städtekrieg fand Ende des 14., kleinere Fehden fanden Anfang und Mitte des 15. Jahrhunderts statt, während solche aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nicht bekannt sind.

Die geschichtlichen Tatsachen, die dem zweiten Teile zugrunde liegen, sind der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1518 und die Vertreibung Herzog Ulrichs von Württemberg 1519. Eine Reihe historischer Personen greifen in die Erzählung ein: Kaiser Maximilian und aus seiner Umgebung Marx Treytzsaurwein und Kunz von Rosen, Luther und seine Freunde Staupitz und Langenmantel, Herzog Ulrich und dessen Feinde Frundsberg und Herzog Wilhelm von Bayern.

Von den Ereignissen des Reichstages werden das Hochzeitsfest des Markgrafen Kasimir und Luthers Flucht aus Augsburg erzählt. Beide verlegt Arnim, um sie zwangslos in den Rahmen seiner Dichtung einfügen zu können, in dieselbe Zeit, während sie in Wirklichkeit um etwa zwei Monate auseinanderliegen.[2])

Als Quelle für die Darstellung der Hochzeitsfestlichkeiten dienen ihm eine gleichzeitige Beschreibung aus dem Jahre 1518: Fürstlicher und Ehrentreicher Hochzeit, so beschehen und ergangen seind zu Augspurg in der Kayserlichen stat, im jar fünftzehenhundert und Achtzehenden[3]) und Jakob Fuggers „Ehrenspiegel des Hauses Österreich“ (S. 1359 ff.). Nach dem Titelkupfer jenes Schriftchens beschreibt Arnim den Wagen der Braut als nach beiden Seiten offen und nur oben mit goldenem Teppich gedeckt (1, 191), was in keiner Quelle gesagt ist.

Er folgt seinen Quellen jedoch nicht streng, sondern verändert und fügt Neues hinzu, indem er teils ganz aus eigener Phantasie schöpft, teils Züge verwertet, die er anderweitig und bei anderer Gelegenheit, namentlich bei dem Aufenthalt Maximilians in Augsburg während des Reichstages von 1510 überliefert fand. So verwendet er z. B. 1, 189 die Beschreibung, die J. Fugger („Ehrenspiegel“ S. 1274) von der Kleidung Maximilians bei seinem Einzug in Augsburg im Jahre 1510 gibt: „Maximilian erschien in einem

[1]) Kronenwächter 1, 179, zitiert nach L. A. von Arnims sämtlichen Werken, neue Ausgabe. Berlin 1857, Band 15 und 16.

[2]) Die Hochzeit des Markgrafen fand am 25. August und den folgenden Tagen, Luthers Flucht am 20. Oktober statt.

[3]) Abgedruckt in Hutteni opera, ed. Böcking 5, 290 ff. (Titelkupfer 5, 281).

roten mit großen Hauptperlen und kostbaren Edelsteinen überstickten Waffenröcklein und führte auf dem Helme einen zweiköpfigen Adler mit dem Diadem.“ [1]) Ebenso ist die hübsche Anekdote von der Teilnahme des Kaisers an der Prozession der Gögginger Bauern nach St. Leonhard (1, 256) von Fugger („Ehrenspiegel“ S. 1274 f.) bei Gelegenheit des Reichstages von 1510 berichtet. Das Scherzwort Maximilians über die Maler (1, 189) findet sich unter den witzigen Aussprüchen des Kaisers, die Fugger im „Ehrenspiegel“ (S. 1386) zusammenstellt. Es lautet dort: „Ein yeder, der eine große Nase nachmachen kann, der kommt und will uns damit dienen.“

In der Schilderung des Einzugs der Braut, ihres Edelsteinschmuckes und ihres kostbaren Wagens (1, 190) folgt Arnim seinen Quellen ziemlich getreu. Historisch ist auch die Trauung in der Ulrichskirche (1, 192), das Rennen auf dem Weinmarkt, bei dem allerdings nicht von Handwerkern, sondern von Rittern turniert wurde (1, 211 ff.), das Mahl und das Fest auf dem Tanzhaus (1, 215 und 237). Das Hochzeitsmahl verlegt Arnim in das Fuggersche Palais, wo der Kaiser auf dem Reichstag des Jahres 1510 nach einem Scharfrennen tafelte.[2]) Der Possen, den während des Mahles Kunz von Rosen den Bettelmönchen spielt, ist bei J. Fugger („Ehrenspiegel“ S. 1360), wenn auch in etwas anderer Form überliefert. Die Geschichte von dem venetianischen Trinkglas, das Kunz zerbricht, stammt ebenfalls aus Fugger, wird von ihm jedoch als in Venedig geschehen berichtet („Ehrenspiegel“ S. 1360). Auch scheint die Erzählung, die Hans von Schweinichen in seinen Denkwürdigkeiten[3]) von einem ähnlichen Vorfall, der ihm bei einem Mahle im Fuggerschen Haus passierte, auf Arnims Darstellung mitgewirkt zu haben. Die Erzählung von dem zierlichen Tanz der Augsburger Frauen bei dem Fest auf dem Tanzhaus (1, 239) ist eine weitere Ausschmückung der kurzen Notiz, die sich in Stettens: „Geschichte der Stadt Augsburg“ (1, 280) für das Jahr 1518 verzeichnet findet: „Eben damal mußte auch das Frauenzimmer auf gedachten Kayſers [Maximilian] Verlangen, je zwei und zwei, ohne Mannsperſonen einen Reihen tanzen.“

Die historischen Momente, die die Grundlage für die Darstellung von Luthers Flucht aus Augsburg bilden, scheinen dessen eigener von Johannes Anrifaber aufgezeichneten Erzählung entnommen zu sein.[4]) Die Mithülfe des Kaisers und Kunz von Rosens bei der Flucht gehören natürlich ebenso wie die Bertholds ganz der

[1]) Vgl. dazu Kronenwächter 1, 189.
[2]) Stetten d. J., Geschichte der Stadt Augsburg, 1748, 1, 268.
[3]) H. von Schweinichens Memoiren, herausgegeben von Büsching, 1, 157 f.
[4]) Luthers Werke, Erlanger Ausgabe 64, 361 ff.

Phantasie des Dichters an, sie ist schon rein chronologisch unmöglich, da der Kaiser bei Luthers Ankunft bereits die Stadt verlassen hat, wäre jedoch den Gesinnungen des Kaisers und dem Charakter Kunzens nach nicht undenkbar.

Als Quelle für den Krieg des schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich hat Arnim offenbar neben Sattlers: „Geschichte des Herzogtums Württemberg" (2, 2 ff.) Pedius Tethingers „Commentarii de rebus Württemb. sub Ulrico" (lib. I)[1] benutzt, wie namentlich aus manchen Einzelheiten in der Erzählung der Belagerung Reutlingens hervorgeht.

Auch hier geht der Dichter mit der Chronologie sehr frei um. Er verlegt den Frevel der Reutlinger gegen den Vogt des Herzogs, die Verwüstung des Reutlinger Stadtgebietes und die Absage des schwäbischen Bundes an den Herzog, alles Ereignisse, die erst in den Anfang des Jahres 1519 fallen, noch in den Herbst des Jahres 1518, um sie besser mit Bertholds Geschichte verknüpfen zu können. Die Belagerung und Eroberung Reutlingens, die in Wirklichkeit jener Absage vorangehen, sowie die Vertreibung des Herzogs erhalten dagegen ihre chronologisch richtige Stelle. Die Beteiligung Waiblingens am Krieg gehört ganz der Erfindung des Dichters an, Tatsache ist nur, daß Waiblingen, gleich den übrigen Städten, sich bald dem schwäbischen Bunde ergab.[2] Auch stand Waiblingen wirklich einmal nahe daran, Reichsstadt zu werden, jedoch nicht zu Beginn des 16., sondern des 14. Jahrhunderts.[3] Doch gehört das 16. in der Tat zu der Blütezeit der Stadt.[4]

Die historischen Grundlagen des zweiten Bandes sind die religiösen Unruhen und die Bauernbewegungen im Anfang der zwanziger Jahre. An ein bestimmtes einzelnes Ereignis wird die Erzählung nicht angelehnt. Die Chronologie ist sehr unklar. Der Beginn des zweiten Bandes setzt unmittelbar den Schluß des ersten fort, spielt also 1519. In dieses Jahr paßt auch die Bilderssturmszene (1, 23 ff.). Bei dem Zug gegen die Franzosen, zu dem sich Anton von Sebastian Schärtlin von Burtenbach anwerben läßt, kann also nur an den Beginn von Karls V. Krieg gegen Franz I. von Frankreich gedacht sein.[5] Schärtlin spricht aber mit Seeger über die Eroberung Roms (2, 31 f.), die doch erst 1527 stattfand, und der Bauernaufruhr, der Ende 1524 begann, fällt in dasselbe Jahr, in dem Schärtlin

---

[1] Abgedruckt bei Schardius: Historic. opus 2, 922 ff.

[2] Karl Eisele: „Aus der Geschichte der Stadt Waiblingen", Waiblingen 1896, im Selbstverlag des Herausgebers, S. 17.

[3] Ebenda, S. 9.

[4] Ebenda, S. 10.

[5] Vgl. Seb. Schärtlin von Burtenbachs Selbstbiographie.

mit seinen Landsknechten nach Italien zieht. Auch mischt der Dichter in der Schilderung der Bauernbewegung Züge aus den Unruhen der Jahre 1424 25 mit solchen aus dem Aufstand des „armen Konrad“ im Jahre 1514, in dem Waiblingen tatsächlich eine Rolle gespielt hat.[1]) Diese Ungenauigkeiten und Unklarheiten haben jedoch ihren Grund wesentlich darin, daß Arnim den zweiten Band nicht mehr überarbeitet hat, so daß er uns jetzt in unfertiger Gestalt vorliegt.

Die Erzählung Schärtlins von Burtenbach von der Plünderung Roms und dem Spielverlust in Neapel (2, 31 f.) sind fast wörtlich aus dessen Selbstbiographie entlehnt.[2]) Dagegen sind die Ansprache, die Schärtlin bei der Einreihung Antons und Seegers hält, und der Eid, den die beiden Neuangeworbenen leisten, Fronspergers „Kriegsbuch“ entnommen, das die Vorschriften für die bei dieser Gelegenheit üblichen Formen enthält.[3]) Aus ihm stammt auch die Rede, die Schärtlin über „das unnütze Gesindel“ unter dem Heere hält (2, 81), sie ist ein zum großen Teil wörtlicher Auszug aus dem Abschnitt bei Fronsperger, der überschrieben ist: „Wie der Federhansen, Eyssenbeisser, Wölff oder Spitzknecht Ampt, Befelch, thun und lassen zu erkennen sey.“[4])

Die geschichtlichen Ereignisse und Charaktere aber bilden nur den Hintergrund. Der Hauptinhalt der Erzählung ist von dem Dichter frei erfunden, wenn auch die beiden Helden des Romans, Berthold und Anton, sowie Anna nicht so ganz das Produkt von Arnims Phantasie sind, wie man wohl meist glaubt.

Die Anregung zu „Bertholds erstem und zweitem Leben“ gab dem Dichter folgende Stelle einer alten im 17. Jahrhundert verfaßten Chronik Waiblingens: „1439 haben Ludowikus und Ulricus gebrüder, graven zu Württemberg, ihrem Bürger Berchtold Müßiggänger zu Waiblingen eine Behausung daselbsten an dem Markt neben der Zwerchgassen, gleich vom Röhrbrunnen über, sampt Kuchengarten und Scheuern dahinder zu kauffen gegeben, in welchem Haus vor alters die Hertzoge von Schwaben gewohnt. Alda haben auch diejenige yber Nacht gewohnt, welche auff Kayser Friderici befelch umbs Jahr 1164 die reliquien der hayligen 3 Könige auß dem damals zerstörten Mayland nacher Cölln am Rein geführt.“[5])

---

[1]) Vgl. Pedius Tethinger bei Schardius: Historic. opus 1, 915 ff., dazu Karl Eisele, S. 15 ff.

[2]) „Leben und Thaten des Herrn Seb. Schertlin von Burtenbach, durch ihn selbst beschrieben“, herausgegeben von Schönhuth, S. 7—9.

[3]) Leonh. Fronsperger: „Kriegsbuch Kaiserl. Kriegsthaten ꝛc.“, Frankfurt 1573, S. CXXVI.

[4]) Ebenda, S. CXLI.

[5]) Chronicon Weiblingense von Wolfgang Zacher, begonnen 1666, fortgeführt bis 1670, Handschrift auf der Stuttgarter Landesbibliothek, S. 155. Vgl. dazu Kronenwächter 1, 33; 2, 398 f.

Wir sehen, der Übergang des alten Hohenstaufenpalastes in die Hände eines Bürgers hat dem Dichter den Gedanken eingegeben, diesen Bürger selbst vom Bürgertum zum Rittertum übergehen zu lassen und in romantisch geheimnisvolle Beziehungen zu den Hohenstaufen zu bringen.

Die Chronik selbst hat Arnim in äußerst origineller Weise in die Erzählung verwoben (1, 30 ff.).[1] Die Sage von der großen Stadt, die in alten Zeiten an der Stelle Waiblingens gestanden haben soll, von ihrer Vernichtung durch die Hunnen und ihrem Wiederaufbau durch Chlodwig, dessen Weibe zu Ehren sie Weiblingen genannt worden sei (1, 31), die Sage von der Entstehung des Namens Ghibellinen (1, 32) und die Geschichte von der Jungfrau, die einen Löwen geboren hat (1, 33), finden sich alle in jener Chronik.[2]

In derselben Chronik endlich fand Arnim auch den Stoff, aus dem seine schöpferische Phantasie den Inhalt des zweiten Bandes, die Schicksale des Malers und Ritters Anton gestaltet hat. Es heißt dort (S. 162): „1520 lebte ein Mahler, der wegen größe und gröbin deß leibs für rysengeschlecht geachtet ward und solch guete Stimm gehapt, daß er yber einem Jambus einen großen laib brot mit 6 ℔ fleisch und 9 mas wein auffräumen kondte.[3] Weyl er aber nach der Reformation und abschaffung der Bilder an diesem Ort seinen hungrigen Magen nimmer stillen kondte, hat er sich zum Krieg begeben,[4] biß er in Picardi einen Schuß bekommen, machte er sich zwar wider gegen der heimbd überm rein herüber und schrieb von Pfrotzen auß an sein weib Annam nacher Waiblingen um gelt.[5] In dem nun dise ihme mehr nicht dann ein alten rostigen Degen und gelöcherten beitel schicken, dabei entbieten tette, andere brächten beite auß dem Krieg, er aber wolte holen,[6] hat er sich darüber auß ohngedult in Ungarn begeben, aldorten zwar prav arbeiten bekommen, aber seinem weibe nimmer vertrauet, sondern bey sich behalten, wider verlohren Anno 1536.“ Was für prächtige Bilder und Gestalten wußte Arnim aus diesen wenigen Zeilen zu schaffen! Aus der trockenen Bemerkung „nach Abschaffung der Bilder“ wurde bei ihm die gewaltige Bilderssturmszene 2, 23. Wichtig ist, daß die Ermordung Annas durch ihren Mann Eigentum Arnims ist und besonders

[1] Den Anachronismus, den er damit begeht, daß er eine Chronik des 17. Jahrhunderts im 16. schon bekannt sein läßt, werden wir ihm um so eher verzeihen, als der Chronikschreiber selbst gewiß ältere Schriften benutzt hat.

[2] Chronicon Weiblingense, S. 20. 25. 97 f. 254.

[3] Vgl. Kronenwächter 1, 371.

[4] Vgl. Kronenwächter 2, 23 ff.

[5] Ebenda 2, 174.

[6] Ebenda 2, 195 ff.

interessant ist es, wie der alte rostige Degen und gelöcherte Beutel der Quelle bei dem romantischen Dichter zu unheilbringenden Zaubergegenständen werden.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auch die Kronenburg und die Kronenwächter nicht so ganz unhistorisch sind, als man vielleicht auf den ersten Blick glauben möchte. Das Märchen von der Kronenburg ist nichts anderes als eine freie dichterische Umgestaltung der volkstümlichen Hohenstaufensage,[1]) und es liegt ihm wie dieser die richtige geschichtliche Tatsache zugrunde, daß das deutsche Volk und namentlich die ritterlichen Kreise eine äußerst lebhafte Erinnerung an die Glanzzeit des Reiches und vor allem des Rittertums unter den Hohenstaufen noch in sich bewahrten, in Schwaben vielleicht mehr als irgendwo sonst, und auf eine Wiederkehr jener großen Zeit hofften. Auch das Eingreifen der Kronenwächter in die Geschichte als Gegenkraft gegen die modernen Bestrebungen Kaiser Maximilians erscheint historisch gerechtfertigt, wenn damit nur das Fortwirken des alten Kaiserideals symbolisch dargestellt sein soll. Daß die Hohenstaufen noch vielfach als das einzig berechtigte Kaisergeschlecht, die Habsburger dagegen als Eindringlinge auf dem deutschen Kaiserthron betrachtet wurden, zeigt das mehrfache zum Teil großes Aufsehen erregende Auftreten von Pseudo-Hohenstaufenkönigen in der Geschichte,[2]) das Arnim vorgeschwebt haben mag.

Grillparzer und Byron.[3])

Zur Entstehungsgeschichte des Trauerspiels „Ein treuer Diener seines Herrn".

Von Ludwig Wyplel in Wien.

(Schluß.)

III. Gegenszene (Hauptszene dieser Gruppe).

Um die Kunst Grillparzers voll zu würdigen, scheint es geboten, hier auf die Vorgeschichte genauer einzugehen. Beide Ehen sind unter den gleichen Voraussetzungen geschlossen worden. Dem Wunsch

[1]) Die gläsernen Türme und Zinnen von Doppel Krystall der Kronenburg (1, 114. 150) erinnern stark an den herrlichen Dom von Edelgestein, ihre fließenden Brünnlein und brausenden Wasserstrudel (1, 49. 114) an die sprudelnden Quellen in der Sage vom Untersberg.

[2]) Vgl. O. Hartwig: Über Entstehung und Fortbildung der Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrich des Staufers, S. 17. 23.

[3]) Vgl. Euphorion 9, 677.

ihres Vaters folgend, hat sich Angiolina vermählt. Ihr Gatte ist edel und hochherzig, sie liebt ihn, wie sie ihren Vater geliebt. Durchaus korrekt, bleibt sie ihrem Gelöbnisse treu; sie ist keinerlei Anfechtungen ausgesetzt und hat keinen inneren Kampf zu bestehen. Nach dem Tode des Gemahls wählt sie das Kloster als Zufluchtstätte.

Bei Erny noch ein naives Hinausblicken in das bunte Treiben der Welt, ein Wohlgefallen daran, wenn auch kein schlimmer Wunsch, kein Begehren.

Beide sind mit ihrem Lose zufrieden, mehr Kind als Weib; und so werden sie auch mit Vorliebe von den Gatten angesprochen.

Faliero folgte nur edlen Regungen, als er sich widerstrebend einem jugendlichen Weibe verband. Unziemliche Lust, „romantische Liebe" sind und lagen ihm fern, sowie jede Regung der Eifersucht.

Ein ungleicher Bund, und doch welch rührendes Verhältnis! Wie ritterlich ist Faliero auf Angiolinas Wohlfahrt bedacht, welch väterliche Fürsorge legt er an den Tag! Er ist stolz auf sie, aber nicht so sehr auf ihre Schönheit, als auf ihre Tugend. Er leitet sie, er bekämpft die kleinen Schwächen, die der Jugend anhaften. Dabei ist er von rührender Feinfühligkeit und Umsicht.

Byron läßt dies den Dogen einfach berichten:

Mar. Fal. II, 1, S. 41.

Doge.

But such respect, and mildly paid regard
As a true feeling for your welfare, and
A free compliance with all honest wishes;
. . . . watchfulness
Not shown, but shadowing o'er such little failings
As youth is apt in, so as not to check
Rashly, but win you from them ere you knew
You had been won, but thought your choice; . . . .

Eine Stelle, die dem Kennerblick Grillparzers kaum entgangen sein dürfte! Und was macht er daraus! Wie meisterhaft hat er die darin ausgesprochenen Gedanken in dramatische Handlung umgesetzt!

Ja, auch Banchau ist getreulich auf die Wohlfahrt Ernys, seines Kindes, bedacht. Er hütet sie wie seinen Augapfel mit dem Aufwand aller Verstandes- und Seelenkräfte. Und befolgt er dabei nicht die Taktik Falieros? Er ist ganz Fürsorge und zeigt es nicht, ganz Großmut und Selbstverleugnung. Indem er sie freigibt, fesselt er sie fester an sich, indem er ihre Schwächen zu rechtfertigen scheint, hält er sie von Fehltritten zurück. Er kennt ihre Natur und weiß, daß ihre Reinheit von selbst vor dem Laster zurückschrecken wird, sobald sie nur klar sieht. Er lenkt sie spielend auf die rechte

Bahn, und doch, wie Angiolina, darf Erny glauben, ihre Handlungsweise selbst bestimmt zu haben. Die edleren Triebe erwachen, und sie ist gerettet. Unerschöpflich ist Bancban in Auskunftsmitteln. Schon in der Eröffnungsszene kam diese Kunst des Dichters zur Geltung, voll und ganz bewundern lernt man sie erst an dieser Stelle.

Nachdem Bancban den angezettelten Streit geschlichtet, findet er Erny erregt, ganz außer sich. Erst forscht er nach dem Grunde ihres Seelenzustandes (wie Angiolina zu Beginn der Parallelszene — nach dem Falieros). Nach kurzem Schwanken klagt sie sich, von übertriebenem Schuldbewußtsein gedrängt, selbst an und fordert Strafe. Sie hat einen Brief an Otto schreiben wollen. —

Hier setzt die Kunst Bancbans ein, in den Seelen zu lesen und sie zu suggerieren. Dieselben Saiten bringt er in ihrem Innern zum Klingen, wie Faliero in Angiolina, und wie trefflich ordnet er seinen Feldzugsplan. Faliero spricht zuerst von der Vergangenheit (der Geschichte seiner Verlobung), dann von seiner „patriarchalischen Liebe", endlich von der Frauenehre; Bancban führt seine Truppen in anderer Reihenfolge ins Feld.

Erst muß er Erny der Ehre wiedergewinnen!

Faliero doziert, er braucht ja um Angiolinas Treue nicht zu sorgen.

Mar. Fal. II, 1, S. 42.

Doge.

Where is honour,
Innate and precept-strengthen'd, 'tis the rock
Of faith connubial: where it is not — where
Light thoughts are lurking, or the vanities
Of worldly pleasure rankle in the heart,
Or sensual throbs convulse it, well I know
'Twere hopeless for humanity to dream
Of honesty in such infected blood —

Als Erny Strafe fordert, antwortet Bancban ganz im Geiste Falieros:

Tr. Dien. II, S. 191.

Bestrafen? Hüten? Ei, sag du nur selbst:
Wie fang' ich's an?

Die folgenden Zeilen sind eine Spezialisierung des vom Dogen ausgesprochenen allgemeinen Gedankens:

Führ' ich dich tobend heim,
Versperre dich ins innerste Gemach,
Mit Schloß und Riegel, unter Thor und Gitter?
Verschreib' ich Stumme mir aus Mohrenland?
Verschnittne, die mein Weib allsehend hüten?
Und nachts, die Diebslaterne in der Hand,
Schleich' ich mich hin und forsche, ob's noch schließt?

Zum Schluß bringt er den Gedanken, der bei Byron an der Spitze der Tirade steht:

Die Ehre einer Frau ist eine ehrne Mauer,
Wer sie durchgräbt, der spaltet Quadern auch.

Wie tief fühlt Erny den indirekten Vorwurf:

Ebenda, S. 192.

O hart, zu hart, Banchan, mein Gatte!

Nein, sie gehört nicht diesen Ehrlosen an, solche Maßnahmen sind überflüssig.

Sofort erfolgt der zweite Ansturm: der Appell an ihre Liebe. Faliero stellt fest:

Mar. Fal. II, 1, S. 41.

Doge.

.... the difference in our years
You knew it, choosing me, and chose.

Nie hat er auf seine Eigenschaften, geschweige denn auf äußere Vorzüge gebaut, nein, er vertraute auf ihre Liebe, ihre Achtung, ihre Ehre, Tugend und Treue.

Was macht Banchan aus denselben Gedanken? — Aus den nämlichen Prämissen zieht er ganz andere Folgerungen, um Erny zur Anschauung Angiolinas zu bekehren. Er gibt sie frei, er selber leitet für sie die Berechtigung zum Treubruch ab:

Tr. Dien. II, S. 192.

Ich bin wohl alt genug, und du bist jung,
Ich lebensmüd und ernst, du heiter blühend.
Was gibt ein Recht mir, also dich zu quälen?
Weil du's versprachst! Ei, was verspricht der Mensch! —
Weil's so die Sitte will? — Wer frägt nach Sitte?

Doch Erny frägt nach Sitte, ganz so wie Angiolina. Und wie die Erörterungen zwischen den Ehegatten von Angiolinas wiederholten Beteuerungen ihrer aufrichtigen Gesinnung durchsetzt sind,

Mar. Fal. II, 1, S. 44.

My lord, in life, and after life, you shall
Be honour'd still by me .... und öfter;

so folgt hier Banchans rührender Appell an Ernys Herz, in seiner Innigkeit ganz Grillparzers Eigen:

Wenn nicht in deiner Brust ein still Behagen,
Das Flüstern einer Stimme lebt, die spricht:
Der Mann ist gut, auf Rechttun steht sein Sinn,
Er liebt, wie keiner, mich, und wie zu keinem,
Fühl' ich zu ihm Vertrauen; —

— ganz das Verhältnis zwischen Faliero und Angiolina —

wenn's so nicht spricht,
Dann Gott mit dir und mit uns allen, Erny!
Dann schreib dem Prinzen nur!

Erny wird es nicht tun! Nein, sie liebt diesen Mann, sie hat es nie klarer empfunden. „Mann! Vater! Gatte!" ruft sie aus, wo das „Vater" an „patriarchal love" im Marino Faliero erinnert. Den Adel ihrer Gesinnung verdankt sie Bancban, wie Angiolina ihre Grundsätze von ihrem eigenen Vater übernommen hat.

Und nun als letzter Trumpf der Aufruf der Vergangenheit. Was könnte den neugeschlossenen Bund besser festigen? Ist doch beiden Frauen der Wunsch des Vaters Gesetz gewesen.

Mar. Fal. II, 1, S. 39.

Doge.

Come hither, child; I would a word with you.
Your father was my friend: .. —
when, oppress'd
With his last malady, he will'd our union,
. . . . . .
His object was to place your orphan beauty
In honourable safety from the perils,
Which, in this scorpion nest of vice, assail
A lonely and undower'd maid. I did not
Think with him, but would not oppose the thought
Which soothed his death-bed.

Ist das nicht die Geschichte der Ehe Bancbans? Angiolina fügt noch einige wichtige Einzelheiten hinzu:

I have not forgotten
The nobleness with which you bade me speak
If my young heart held any preference
Which would have made me happier; nor your offer
To make my dowry equal to the rank
Of aught in Venice, and forego all claim
My father's last injunction gave you.

Vgl. Tr. Dien. II, S. 192.

Ich weiß wohl, was sie sagen: seht den Alten,
Er freit' ein junges Weib! — Er täuscht, man zwingt sie.
Sag, Erny, selbst: wardst du getäuscht? gezwungen?
Von wem? und wann? Als Nemaret, dein Vater,
Im Tod zusammenfügte unsre Hände,
Der blühnden Tochter und des Jugendfreundes,
Dem Schutz dich anvertrauend eines Gatten,
Wer zögerte dein rasches Wort zu nehmen?
Wer schob die Heirat auf? Wer bat, beschwor dich,
Dein Alter zu bedenken und das seine? —
Allein, du wolltest, und er fügte sich,
Weiß Gott, wie gern! — Wenn's nun dich reut —

Ja selbst dies am Schlusse ausgesprochene Bedenken finden wir in ganz derselben Gedankenverknüpfung Mar. Fal. II, 1, S. 40:

Doge.
... you had
Freedom from me to choose, and urged in answer
Your father's choice.

Angiolina.
I did so; I would do so
In face of earth and heaven; for I have never
Repented for my sake ....

So daß Bancban immer die Entgegnung Angiolinas suggerierend in seine väterliche Rede aufnimmt. Jedes Wort ein Band, mit dem er die Schwankende von neuem an sein Schicksal knüpft.

Nun ist Erny unschuldig wie Angiolina. In ihrer Generalbeichte, die ihr Bancban mit soviel Zartheit abfordert, beteuert sie:

Tr. Dien. II, S. 193.

Erny (aufgerichtet).
Bancban! Vor allem wisse: kein Gedanke
Von Unrecht kam in meinen armen Sinn,
Nur daß ....

Und wenn Bancban schließlich in die Worte ausbricht:

Ebenda.
Du guter Gott!
Ich möchte singen, jubeln, jauchzen, schrein,
Daß sie mir blieb, daß ich sie nicht verlor —,

so stellt er sich auf den Standpunkt Angiolinas:

Mar. Fal. II, 1, S. 39.

I am too well avenged, for you still love me,
And trust, and honour me ....

Und wie Angiolina keine Strafe für Steno fordert und Falieros Rachedurst zu dämpfen sucht, so bemüht sich auch Bancban, die Entrüstete von einem übereilten Schritt zurückzuhalten.

Unbill, die man erträgt, war gar nicht da.

III. Die Vergewaltigung (das tragische Ende Ernys).

Die große Szene zwischen Otto und Erny im III. Akte steht insofern der Gerichtsszene am Schlusse des Marino Faliero am nächsten, als es nur dort zu einer Auseinandersetzung zwischen Steno und Angiolina kommt; doch sind auch reichlich Elemente aus der bereits häufig angezogenen Szene (II, 1) zwischen dem Dogen und Angiolina weiter entwickelt und eingearbeitet; der tragische Schluß endlich weist auf den Höhepunkt in den two Foscari

hinüber. Kurz, Grillparzer greift Momente von starker dramatischer Wirkung oder solche, die zu starker Wirkung gebracht werden können, heraus und verwendet sie in selbständiger Weise.

Herzog Otto hat während der Dunkelhaft, die er selbst über sich verhängt, Muße gehabt, einen vollständigen Feldzugsplan auszuhecken: erst Heuchelei und Schmeichelei, Ausfälle auf den alternden Gemahl, i. e. höhnende Verleumdung; dann jenes Mittelchen, das bei seiner Schwester so herrlich verfing: die vorgeschützte Abreise, also Lüge; endlich — dies vielleicht die gefährlichste Waffe aus seiner Rüstkammer — in Aussicht gestellte Besserung, das ist abermals Heuchelei.

Alles umsonst! Die Auseinandersetzung steuert unerbittlich auf jenen Punkt los, der schon am Schluß des II. Aktes zu jähem Zerwürfnis führte: zur Äußerung unverhohlenen Abscheus.

Ottos erheuchelte Reue stellt ihn äußerlich auf den Standpunkt, zu dem sich Steno schließlich ehrlich durchringt.

Mar. Fal. V, 1, S. 105.

Michel Steno.

Doge,
A word with thee, and with this noble lady
Whom I have grievously offended ....
with full contrition
I crave, not pardon, but compassion from you,
And give, however weak, my prayers for both.

Otto beginnt in derselben Tonart:

Tr. Dien. III, S. 208.

So hört denn mich, mein Bitten, meinen Schmerz.
Ich weiß, ich hab' Euch schwer und tief beleidigt.
Vor allem laßt Verzeihung mir erflehn.

Beider Flehen wird mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Steno macht keinen zweiten Versuch, das Herz der Gekränkten zu rühren. Otto gibt seine Sache noch lange nicht verloren; er ändert bloß die Taktik. Er läßt nun die ihm eingeborene Teufelei spielen. Ein schmeichlerisches Porträt Ernys muß als Folie dienen, gegen die sich das Zerrbild Banebans um so greller abhebt. Die Persönlichkeit des Gatten wählt er zur Zielscheibe seines schonungslosen Witzes.

Tr. Dien. III, S. 209.

Otto.

Banebanns ist, ich weiß, ein Ehrenmann,
Wohlredenheit strömt über seine Lippen —

Otto ahnt nicht, wie Baneban zu Herzen sprechen kann! seine Ausfälle müssen abgleiten; auch der perfide Schluß bleibt wirkungslos:

Ist geistreich, witzig, schnellgewandt im Rat.

Mit ihren Vorzügen haben Faliero und Bancban nie gerechnet, nicht einmal mit den inneren.

Mar. Fal. II, 1, S. 41.

I trusted
Not to my qualities, nor would have faith
in such, nor outward ornaments of nature,
Were I still in my five and twentieth spring —

Dem Äußeren Bancbans wendet sich nun Otto zu und glaubt leichtes Spiel zu haben.

Tr. Dien. III, S. 209.

Sein Bart ist grau, allein in Ehren grau.

Aus dem Altersunterschied schmiedet er sich eine Waffe, doch diese hat Bancban schon selber gegen sich gewendet; nun erweist sie sich als stumpf.

Ebenda.

Ein Ehrenmann, fürwahr! Doch etwas — unschön,
Beinahe möcht' ich's lieber gräßlich nennen.

Die Prämissen sind gegeben, und Otto zieht unerbittlich die Folgerung.

Ebenda.

Als ich mit ihm zum erstenmal Euch sah,
Da rief's in mir: Verkehrt ist die Natur!
. . . . . .
Gezwungen ist sie, oder ist betrogen;
Des Ritters Pflicht, Gefangne zu befrein.

Doch in Ernys Herzen klingen noch deutlich Bancbans Worte nach: „Sag, Erny, selbst: wardst du getäuscht? gezwungen?" Auch diese giftigen Pfeile treffen nicht ihr Ziel. Erny ist nicht wehrlos und gebraucht die Waffe, mit der sie ihr Gatte ausgerüstet:

Ebenda.

Mit freier Wahl erkor ich meinen Gatten.

Schon jetzt droht ihr gerechter Unwille auszubrechen:

Und wenn nicht jung und wenn nicht blühend auch,
Weit höher acht' ich ihn, als —

Das böse Wort Verachtung, wenn auch unausgesprochen, führt in den Gedankenkreis der Gerichtsszene aus Marino Faliero zurück. Der zerknirschte Steno sucht vor dem letzten Gange des Dogen die Abschiedsstimmung für sich auszunutzen.

Mar. Fal. V, 1, S. 105.

Michel Steno.
as Christians let us
Say farewell, and in peace.

Er wagt nicht Verzeihung zu erflehen, Mitleid heischt er nur. Doch schroff und hart aus ihrer Verachtung heraus, die Worte an Benintendo richtend, entgegnet Angiolina:

Mar. Fal. V, 1, S. 106.

Inform the ribald Steno, that his words
Ne'er weigh'd in mind with Loredano's daughter
Further than to create a moment's pity
For such as he his.

Otto, als nichts verfangen will, gibt die Sache scheinbar auf, spricht von der nahe bevorstehenden Heimreise und sucht in ähnlicher Weise aus der Situation Vorteil zu schlagen:

Tr. Dien. III, S. 210.

Beim Scheiden nun gönnt mir als letzten Trost
.... Daß Ihr Euch mein erinnert.
.... Daß ich Euch völlig
Gleichgültig nicht.
Gleichgültig ganz und völlig —

erwidert Erny, nicht minder unversöhnlich als Angiolina.

Dies Geständnis bringt den Herzog auf die richtige Fährte, er weiß nun, „was Erny so strenge macht, so herb und kalt. Sie hält ihn für schlimm". Ja, das ist's! Angiolina und Erny verachten ihre Widersacher wegen ihrer tiefen Verworfenheit. Angiolina sagt mit Abscheu:

Mar. Fal. V, 1, S. 107.

things like him must sting.

Steno war schlimm, doch nun ist er geläutert. Was tut Otto? Er maßt sich ein Gleiches an:

Tr. Dien. III, S. 210.

Ihr haltet mich für schlimm. Ich bin's, ich war's!

Die vorgebrachten Entschuldigungen muten ganz modern an. Dem Milieu schiebt er die Schuld zu. Böses Beispiel hat ihn verderbt. Wieder ein Berührungspunkt. Beide Patrizier sind ein Ergebnis des sie umgebenden Lasters. Wie Steno der Natter verglichen wird, so gibt Otto zu, „in einer Schauerhöhle mit Molch und Natter gespielt zu haben". Doch nun will er mit der Vergangenheit brechen. Er ruft Erny auf, dem Reuigen den Weg zur Läuterung und Besserung zu weisen. Eine verlockende Mission!

Ebenda. S. 211.

Verkennt Ihr denn
Der Tugend schönstes, weltbeglückend Vorrecht,
Wo sie geblüht, auch Samen auszustreun?
Genügt es denn der Sonne, daß sie Licht,
Geht sie nicht auf, uns alle zu erleuchten?

Dieſelbe Verherrlichung der werktätigen Tugend.

Mar. Fal. II, 1, S. 42.

Doge.

virtue
Stands like the sun, and all which rolls around
Drinks life, and light, and glory from her aspect.

Schon glaubt Otto gewonnenes Spiel zu haben, ſchon beſinnt ſich Erny, ob ſie nicht helfend die Hand bieten ſolle, da verrät den Verführer der gleißende Schein im Auge. Nichts fruchtet mehr, der Ausbruch der Verachtung läßt ſich nicht mehr zurückdämmen:

Tr. Dien. III, 1, S. 212.

Erny.

Ich haſſe, ich verabſcheu', ich ver —
„achte!"

ergänzt Otto.

Verachtung war's nicht ſo? — Merkt Euch das Wort!
Ihr ſpracht es einmal ſchon, an jenem Abend; . . . . .

Der böſe Geiſt erfaßt ihn mit ganzer Macht. Sein Zorn kennt keine Grenzen. Der Zeitpunkt iſt heraufgeführt, wo die gewaltſamen Motive der Quelle eingreifen können. Die Häſcher erſcheinen. Erny wehrt ſich heldenmäßig. Da ſie jedoch keinen Ausweg ſieht, gibt ſie ſich, eine zweite Lucretia, ſelber den Tod.

Der tragiſche Schluß führt uns zu dem Höhepunkt der Handlung in „the two Foscari" hinüber. Schon der Eintritt der Kataſtrophe weiſt naturgemäß Übereinſtimmungen auf: Die Hilferufe, das Verſcheiden des Opfers. Vor allem fordert zum Vergleich heraus Foscaris wortkarger Schmerz:

The two Fosc. IV, 1, S. 187.

My unhappy children!

Höhnend fragt ihn Marina, das Weib des Verſcheidenden: „Wo iſt nun der Stoiker des Staates? „Here", erwidert der Doge einfach und groß, und neben der Leiche ſeines Kindes wirft er ſich zu Boden.

Vgl. Tr. Dien. III, S. 215.

O Erny! O mein Kind, mein gutes, frommes Kind!
(Kniet an der Leiche.)

Auch ſonſt werden in den „two Foscari" den Gemarterten ſolche lakoniſche Schmerzensrufe erpreßt:

Marina.

Oh my husband!

Doge

— my boy! — Jacopo! my son — my son!

Dasselbe Bühnenbild: der Mörder neben dem blutenden Opfer!

Ebenda.

Simon.

Dort ist der Mörder! Dieser hat's getan.
(Auf Otto zeigend.)

Peter.

Liegt nicht das Opfer tot in seinem Blut?

Vgl. The two Fosc. IV, 1, S. 188.

Marina.

The body bleeds in presence of the assassin. (To Loredano.)
Thou cowardly murderer by law, behold
How death itself bears witness to thy deeds!

Vielleicht, daß auch eine Stelle im IV. Akte der Erinnerung an diese Situation entstammt:

Tr. Dien. IV, S. 216.

Simon.

Was fällt ihm ein? Begräbt er seine Frau? —
Ein Bahrrecht soll uns werden, blut'ges Bahrrecht!

Schließlich bemäntelt die Königin die Schuld Ottos, und so scheiden beide, Erny und Jacopo Foscari, aus dieser Welt unschuldig und angeklagt.

Dies die inhaltlichen Berührungspunkte, welche diese große Szene mit den Dramen Byrons aufweist, die äußere Einkleidung aber ist einer Szene im IV. Akte des Marino Faliero nachgebildet. Dieser Auftritt, der sich zwischen Lioni und Bertram abspielt, gehört einem Typus mit scharf ausgeprägter Physiognomie an, den man mit Hamlet eine „Mausefalle" nennen könnte. Bertram wagt sich hinein, i. e. in das Haus des politischen Gegners; Erny wird in die Falle gelockt. Beide Opfer fangen sich in der gelegten Schlinge. Der typische Ablauf der Ereignisse ließe sich etwa so skizzieren: Vorkehrungen (Stellung der Falle!) — Forderungen des einen Teils — das allmähliche Auftauchen eines Verdachtes, das zu plötzlichem Erkennen der Gefahr führt (Höhepunkt der Spannung) — Vergewaltigung (Festnahme des Umgarnten). Als Bertram angemeldet wird, trifft Lioni die nötigen Vorkehrungen.

Mar. Fal. IV, 1, S. 75.

Lioni

'twill be wise to use some caution.
Admit him, and retire; but call up quickly
Some of thy fellows, who may wait without. —

So gibt Otto, ehe Erny erscheint, seinen Gefolgsleuten insgeheim Weisungen, außerdem ist die Königin hinter der Tapetentür

postiert, diese mehr zum Schutz für Erny. Zum Schluß dringen Banchan und sein Anhang in den Raum, die ganz auf Seite des Opfers stehen.

Die Unterredung zwischen den Hauptbeteiligten findet insgeheim statt.

Ebenda. S. 76.

Bertram
dismiss
This menial hence; I would be private with you.

Auch Otto und Erny sind unbelauscht; die Königin befindet sich außer Hörweite „drei Schritte fern".

Gleich regt sich der Verdacht:

Ebenda. S. 76.

Lioni
the hour,
The bearing, and this strange and hurried mode
Of suing, gives me to suspect this visit
Hath some mysterious import —

Für Erny genügt die Wahrnehmung, daß sie sich im Schlafzimmer des Herzogs dem Verfolger gegenüber befindet.

Beständig schwebt das Verhängnis über einem, streng genommen über beiden Teilen. Nach erfolgter Aufdeckung wird dies ausgesprochen.

Ebenda. S. 80.

Lioni.
But now,
Or thou, or I, or both, it may be, are
Upon the verge of ruin; speak once out,
And thou art safe and glorious. —

Tr. Dien. III, S. 212.

Otto.
Noch ist es Zeit!
Gib mir ein mildes Wort und rette dich,
Errette dich und mich!

Doch zu gütlichem Vergleich kann es nicht kommen, weil die gestellte Forderung ehrenrührig ist. Der Schuldige verrät sich in beiden Fällen auf dieselbe Weise.

Mar. Fal. IV, 1, S. 80.

Bertram.
Who talks of murder? what said I of murder? —
'Tis false! I did not utter such a word.

Lioni.
Thou didst not; but from out thy wolfish eye,
So changed from what I knew it, there glaces forth
The gladiator.

Hier der Gladiator, dort der Verführer:

Tr. Dien. III, S. 211.

Erny.

Ha, was war das? Enthüllst du selber dich? —
Tilg erst den Schimmer dort aus deinem Auge,
Der, lauernd, sich gelungner Plane freut.
Wirbst du nach Tugend und gehörst der Sünde?

Eine äußere Teilung der Szene ergibt sich durch den wiederholten Versuch der Opfer, sich durch schleunigen Rückzug aus der Schlinge zu ziehen.

Mar. Fal. IV, 1, S. 78.

Bertram.

Then Heaven have mercy on thy soul! — Farewell!
(Going).

und Ebenda, S. 79.

Bertram.

Nay, question me no further:
I must be gone. —

Erny schon am Anfang der Szene „zum Gehen gewendet". Dann S. 209.

Wir sind zu Ende, scheint's, und ich kann gehn.

Knapp vor dem Eintritt der Krise ein letzter Fluchtversuch:

Mar. Fal. IV, 1, S. 81.

Farewell — we meet no more in life! — Farewell!

Tr. Dien. III, S. 213.

Erny.

Nur fort! Entfliehn!
(Sie eilt zur Türe und versucht es, sie zu öffnen.)

Dies „farewell" ist für Lioni das Stichwort, Gewaltmaßregeln anzuwenden.

Mar. Fal. IV, 1, S. 82.

Lioni.

What, ho! — Antonio — Pedro — to the door!
See that none pass — arrest this man! —

Enter Antonio and other armed Domestics, who seize Bertram.

Vgl. Tr. Dien. III, S. 213.

Otto.

Es sei! (Er tritt hinter den Vorhang.)

Er darf nicht rufen, die Festnahme muß sich wegen der harrenden Königin in aller Ruhe vollziehen.

„Der Vorhang fliegt auseinander. Herzog Otto tritt vor. Hinter ihm zwei Gewappnete."

Otto.

Ergreift dies Weib! Bringt sie nach Forchenstein ....
. . . . . .
Ergreift sie, sag' ich euch!

Lioni verfährt zwar schonend mit dem Verschwörer Bertram, doch als er sich widerspenstig erweist, droht auch er.

Mar. Fal. IV, 1, S. 82.

Lioni

if
They (sc. all gentle means) fail, you know „the Ten" and their
tribunal,
And that St. Mark's has dungeons, and the dungeons
A rack.

Erny nutzt kein Widerstreben, das Erscheinen der Häscher treibt sie in den Tod. —

IV. Das Gericht.

1. Der Fall Erny.

Als Ernys Anverwandten Auslieferung und Bestrafung des Mörders fordern, nimmt die Königin die Verantwortung für das Geschehene auf sich und bezüchtigt die Verblichene einer unausgesprochenen Schuld.

Tr. Dien. III, S. 215.

Ich selber hab's getan
Sie hatte höchlich sich an mir vergangen,
Und also straft' ich sie.

Mit diesen Worten leitet sie ein Strafverfahren gegen Erny ein, das an den Fall Jacopo Foscaris erinnert.

Eine merkwürdige Auffassung greift platz. Für den Dogen und Baneban sind die Angeklagten unschuldig in Wirklichkeit, schuldig, weil beklagt, beziehungsweise verurteilt.

Die Anverwandten Foscaris und Banebans sind von der Unschuld der Belangten überzeugt.

So Marina: The two Fosc. II, 1, S. 155.

I say he's innocent!

so auch Simon: Tr. Dien. S. 217.

Sie hätte eines Fehltritts sich vermessen?

Der Doge spricht von „Jacopo's disgrace"; er wendet ein:

The two Fosc. II, 1, S. 155.

Has he not been condemn'd?

Doch gibt er zu:

Ebenda.

Time may restore his memory — I would hope so.

Wie tief das Wort der Königin Banchan getroffen, bezeugt die Stelle:

Tr. Dien. IV, S. 217.

Wenn mein Weib sich
Auch eines Fehltritts, wie es heißt, vermaß,
Für den man sie so hart, ach, gar so hart bestraft,
Geschah's gewiß aus Übereilung nur,
Denn sie war ruschlich —

Auch Jacopos angeblicher Hochverrat geschah aus Übereilung:

The two Fosc. II, 1, S. 152.

Doge.
The rash boy,
With womanish impatience to return,
Hath ruin'd all.

Doch Gericht soll ihr werden:

Es wird sich weisen, kehrt der König wieder.
. . . . . .
Der nun wird sitzen mit dem Schwert des Rechts,
Wer rein, wer schuldig, wird sein Wort entscheiden.

Der König und Richter trifft endlich ein. Simon vertritt die Sache Ernys. Otto bestätigt die Unschuld seines Opfers, wie Steno in der Gerichtsszene. Erny steht gereinigt da wie Angiolina.

Banchan frohlockt:

Tr. Dien. V, S. 251.

O, hört Ihr's? Niemals! Nie!
Ihr Innres weiß, so weiß als ihre Hand.

Und diese Freudensäußerung ist nicht in Verbindung gebracht mit Simons erster Frage an den Schuldigen, ob Erny ihm „Grund und Ursach gegeben, sie mit verbotner Werbung zu verfolgen?" nein, sie bezieht sich auf des Verhörenden zweite Frage:

Hat sie sich sonst vergangen
An Euch und Eurer Schwester, sonst, und wie?
So, daß ihr Tod die Strafe des Vergehens?

Banchan hat nur den einen Wunsch, am Grabe seines schuldlosen Weibes das Ende seiner Tage abzuwarten. Er scheidet nicht im Groll, die angebotenen Ehren weist er wohl ab, doch alle Liebe für Herrscher und Land, alle Untertanstreue bringt er in der Prophezeiung vor, die er an Bela, den Thronerben richtet, und die im grellen Gegensatz steht zu den wüsten Auslassungen, in denen sich Faliero knapp vor seinem Ende ergeht. Und welche Lehre gibt er ihm, den er gerettet, mit? Seine eigenste Erfahrung und zugleich den Grundgedanken des Stücks: Befreiung von Willkür, Selbstüberwindung! Wer ist berechtigter dazu?

Tr. Dien. V, S. 253.

Sei mild, du Fürstenkind, und sei gerecht!
. . . . . .
Bezähm' dich selbst, nur wer sich selbst bezähmt,
Mag des Gesetzes scharfe Zügel lenken.

Man sieht, Banchan hat sich die Ansicht Foscaris zu eigen gemacht!

Falieri, der sich nicht bezähmen konnte, fiel dem Verderben anheim. Trotz allem Verdienst haftet ihm ein Makel an.

Angiolina findet zu seiner Verteidigung die beredten Worte:

Mar. Fal. V, 1, S. 104.

He was a subject, and hath served the state
He was your general, and hath saved the state;
He is your sovereign, and hath ruled the state.

Doch „einer vom Rat" darf die anklagenden Worte hinzufügen.

He is a traitor, and betray'd the state.

Wir erinnern uns an die Warnung des Königs, die ganz denselben Tonfall und Periodenaufbau aufweist:

Tr. Dien. I, S. 172.

Er war ein Greis, und konnte sich nicht zügeln,
Er war ein Ungar, und vergaß der Treu,
Er war ein Mann, und hat nicht Wort gehalten. —

Banchan ist kein Verräter, der den Staat betrogen, stolz kann er's am Schluß behaupten:

Ein treuer Diener seines Herrn!

2. Der Fall Otto.

Noch einer harrt des Urteilsspruchs: Herzog Otto, der Erbe des unseligen Steno. Dem Beleidiger Steno gegenüber neigt Angiolina anfangs zur Milde.

Mar. Fal. II, 1, S. 32.

he will, for all acquittance,
Be left to his own shamelessness or shame.

Der König entscheidet im Sinne Angiolinas.

Tr. Dien. V, S. 250.

Wo Sünde selber straft, braucht's da noch Strafe?
Für meinen Teil entlass' ich Euch der Schuld.

Dem Zerknirschten gegenüber, der nicht Verzeihung zu erflehen wagt und nur Mitleid fordert, erweist sie sich aber als hart und unerbittlich. Faliero ist nicht minder unversöhnlich.

Der König drängt den Herzog in die Rolle Stenos:

Ebenda.

Doch hier ist einer, dem Ihr mehr getan.
Geht hin und fragt ihn, was ihn mag versöhnen?

Bancban macht einen vergeblichen Versuch. Ist der reuige, vielleicht gebesserte Otto nicht sein Geschöpf geworden, das Ergebnis seiner Kunst, Seelen zu lenken und zu läutern?

Ebenda.

Du guter Mörder, gib mir deine Hand!

Doch die Erinnerung an Erny tritt dazwischen:

Fort, Mörder, fort! und laß mich dich nicht schaun!

Angiolina hat keinen Haß für Steno, sie doch auch entläßt ihn ohne Verzeihung.
Das Los Ottos!

Tr. Dien. V, S. 252.

König.

Glimmt noch ein Funke einer bessern Glut
In Eurer Brust, so facht ihn sorglich an
Und tilgt durch Reue, mildert Eure Schuld.
Zieht hin mit Gott! Kein Fluch sei über Euch!

(Otto macht einen Schritt gegen den König. Dieser zieht sich zurück. Da beugt sich Otto tief und geht .... ab.)

B. Öffentliche Angelenheiten.

Der Aufruhr.

Ein Wort über die Vorgänge beim Aufstand, der in beiden Fällen aus denselben Ursachen entspringt.

In „the two Foscari" regt sich im Lager der Beleidigten kaum ein Widerstand; im Faliero wird die Verschwörung im Keime erstickt. Doch finden wir schon dort die charakteristischen Typen unter den Verschwörern. Der unerschrockene Calendaro erinnert an Simon, wenn auch dieser die leitende Rolle Falieros inne hat. Bertram verhält sich schwankend wie Peter; er wird mehr mitgerissen. Lioni macht Bertrams Gewissensbisse rege, wie Bancban den Grafen Peter zur Pflicht zurückzurufen sucht. Beide schrecken vor Mord zurück.

Mar. Fal. III, 2, S. 58.

Bertram.

I have not
Yet learn'd to think of indiscriminate murder
Without some sense of shuddering.

Tr. Dien. V, S. 238.

Peter.

Daß ich mir's selbst in meinem Innern sage!
Ein Schurk und ein Verräter! Großer Gott!
Ein Mörder noch dazu. — O, meine Hände!

Bertram verrät seine Genossen. Faliero voll Entrüstung:

Mar. Fal. IV, 2, S. 92.

This creature,
Black with a double treason.

Simon zu seinem Gefolge, das Reue zeigt und abzufallen droht:

Tr. Dien. V, S. 241.

Wen reut, was er getan, fehlt zweimal:
Weil er's getan, und dann, weil's ihn gereut.

Der Schlußakt enthält eine freie Aus- und Umgestaltung der Verschwörungsgeschichte, vornehmlich der Szene im IV. Akt, welche die Festnahme des Dogen vorführt.

Wir haben dieselbe Situation. Faliero und die Mitverschworenen haben ihre Vorbereitungen getroffen, um sich der Stadt zu bemächtigen. Im letzten Augenblick bieten sich Schwierigkeiten. Schon erschallt die große Glocke von St. Marcus, sie gibt das Zeichen zum Ausbruch des Aufstandes. Plötzlich verstummt ihr Geläute. Die Empörer sind verraten.

Ähnlich im „treuen Diener"; dieselbe unerwartete Wende. Simon hat sich bereits in den Besitz der Stadt gesetzt. Da bringt Baneban das Losungswort in Erfahrung. Es lautet „Ungarn und Ruhm" (das der Venezianer: „Saint Mark and Liberty"). Er dringt in die Stadt. Man ist über sein Geschick im Unklaren.

Tr. Dien. V, S. 245.

Verschieden geht die Rede.
Die einen nennen ihn gefangen, tot;
Die andern lassen ihn, als Haupt des Aufruhrs,
Sich stellen selbst an der Empörer Spitze ....

Die Rolle Falieris! — Doch bald hellt sich's auf. Er war gefangen worden und ist nun befreit. Seine Einfalt hat gesiegt; die Häupter der Verschwörung führt er gefesselt herbei.

Ebenda. S. 247.

Ausliefert auch die Häupter der Empörung,
Hier, Grafen Simon, der mein Bruder war —
. . . . . .
Und Grafen Peter .....

So werden der Doge, Bertuccio und die anderen gefangen gesetzt.

Doch hier endet die Parallele: Milde waltet im Reiche Andreas'; Blutgier in Venedig. Wenn Bancbanus fleht:

Ebenda. S. 249.

Befleck dich nicht mit Blut!

so mutet dies an wie eine Erinnerung an das Rechtsverfahren in Venedig.

Speziell können ins Auge gefaßt werden zwei Episoden: das Herannahen des Königs und die Festnahme des Hauptes der Empörung.

Der Senat wird von Lioni benachrichtigt, der König von Bancban. Die Patrizier senden einen „Herrn der Nacht" mit Häschern aus.

Faliero hört ihr Nahen:

Mar. Fal. IV, 2, S. 88.

Hark! was there not
A murmur as of distant voices, and
The tramp of feet in martial unison?

Und bald darauf wieder:

Hark!

Endlich:

They here! — all's lost — yet will I make an effort.

Als die Glocke verstummt wieder:

All's silent, and all's lost.

Tr. Dien. V, S. 240.

Simon.

Der König also naht!

Peter.

Wir sind verloren!

Und als der Trompetenstoß ertönt.

Peter.

Horch!

Simon.

Seine Boten,
Des Königs Boten. Bruder, Fassung nun!

Alles steht auf dem Spiel. Die Spannung steigt aufs äußerste. Bertuccio bleibt aus. Simon erhält beunruhigende Nachrichten aus der Stadt. Der Doge und Simon begegnen dem Boten schroff, drohen, verletzen ihn, lehren ihn Anstand; ja Simon seiner kriegerischen Natur entsprechend zieht den Säbel.

Tr. Dien. V, S. 243.

(Zum Abgesandten) mein Säbel
Soll dir den Abstand zeigen, der sich ziemt
Für einen Boten, der du bist, der Schande. (!

Mar. Fal. IV, 2.

Doge.
Peace, thou thing!
Thou hast done a worthy deed .... do thine office,
But let it be in silence, as behoves thee ....

Besonders merkwürdig ist das Verhalten, die Worte Simons dem Befehlshaber gegenüber; Simon wird das Recht vorenthalten wie Faliero, wie nehmen beide die Kränkung auf?

Faliero, der ebenso heftigen Temperaments ist wie Simon, schleudert die herzogliche Kappe zu Boden und will sie mit Füßen treten; er wünscht in seinem Grimm den Untergang Venedigs herbei. (Mar. Fal. I, 1, S. 14.)

Simon ist ebenso eifersüchtig auf die Bestrafung des Übeltäters:

Tr. Dien. V, S. 241.

Fürs erste also: Strafe jener That,
Die blutig lebt in jedes Manns Gedanken.

Und gleich darauf:

So wisse denn: Eh feig wir uns ergeben
Und anders, denn auf billigen Vergleich,
Eh soll mein Haupt, wie dieser schlechte Filz,
(er wirft seine Mütze auf den Boden
Hinkollern auf den Boden, so gestoßen,
. . . . . .
Einstürzen jene Stadt mit ihren Zinnen,
Vom Brande schwarz, von Hunger menschenleer ....

In dem Verse „Eh soll mein Haupt ....“ erkennen wir die blutige Strafe wieder, die den Dogen trifft.

Vgl. den Schlußvers der Tragödie:

The gory head rolls down the Giants' Stepo!

Wer den Ausführungen bis hierher gefolgt ist, muß vor der Arbeitsweise Grillparzers Respekt bekommen. Sie zeigt ihn auf der Höhe der Schaffenskraft, sie ist durchaus schöpferisch. Geradezu unerschöpflich ist seine Kunst, abstrakte Gedanken in greifbare Handlung umzusetzen. Alles ist Leben, Bewegung, Wirklichkeit!

Wie überlegen erweist er sich als Dramatiker selbst einem Zeitgenossen von der Bedeutung Byrons gegenüber. Um wie viel inniger, ergreifender, eigenartiger, wirkungsvoller weiß er das Übernommene zu gestalten. Kalte Zwiegespräche werden zu Szenen voll dramatischer Spannung; Weitschweifigkeit wandelt sich in dramatische Kürze.

Aus kleinen Ansätzen, geringfügigen Andeutungen, beiläufigen Fingerzeigen entstehen ganze Szenen, ganze Szenenreihen, erschließen sich neue Felder ungeahnter Wirkungen. Welche Kunst der Steigerung! Welche Folgerichtigkeit in der Entwicklung der Ereignisse. Unter Grillparzers Händen erst wird der Vorwurf zu einem dramatischen Meisterwerk, mindestens der Technik.

Zudem erweckt der Vergleich in uns die Illusion, als schüfen und arbeiteten wir mit dem Dichter, als durchlebten wir mit ihm Schaffensdrang und Schaffensfreude. Wir glauben zu sehen, wie die zerflatternden Gebilde der Phantasie vor seinem geistigen Blick greifbare Gestalt gewinnen, sich verdichten und ihn zum Schaffen zwingen.

Wenn dem Stück trotz alledem der äußere Erfolg versagt bleibt, wenn es sich auf der Bühne nur schwer behauptet, wenn es nicht allgemeine Anerkennung findet, so liegt das an der Sprödigkeit des Stoffes, an dem undramatischen Charakter der Hauptperson. Märtyrer und Tugendhelden eignen sich nur schwer für die Bühne. Und dann! ist nicht mit dem Tode Ernys dem Kunstwerk das Herz des Interesses ausgebrochen? Unendlich viel Mühe und Können an ein undankbares Problem gewendet!

Für Banchan will ich noch eine Lanze einlegen. Was ihn als Bühnenfigur gefährdet, kommt ihm als Mensch zugute. Wie oft hat man Grillparzer wegen seines Helden den Prozeß gemacht, oder richtiger gesagt, wegen der Gesinnung, die man ihm fälschlich unterschob. Mit Unrecht! Man wird jetzt wissen, was man von dem „treuen Diener" zu halten hat. Er ist nicht die launenhafte Schöpfung eines Sonderlings, er bildet das Schlußglied einer Reihe gesinnungstüchtigster Männer, seine Ahnen reichen weit in die Vergangenheit zurück. Jener alte Brutus gehört dazu, der, wie Foscari ein Mann von ehernem Rechtssinn, über seinem eigenen Sohn zu Gericht saß.

Foscari und Banchan sind geistesverwandt, Verkörperungen desselben Ideals. Nur — Banchan hält mit seinem Empfinden keusch zurück, so fehlt jenen kleinlichen Zügen, die ihm leicht die Sympathie verscherzen und den Anschein von Servilismus erwecken können, das Gegengewicht. Und vor allem — Foscari handelt aus eigenem Antrieb, Banchan im Auftrage des Königs. Das ist die Klippe! Aus dem „Diener des Staats" ist der „treue Diener seines Herrn" geworden. Banchan handelt groß, so groß wohl wie Foscari. Er opfert sich in seinem Dienste und schöpft die Opferfreudigkeit aus seinem einzigen großen Herzen. Was nützt es ihm? Die kurzsichtige Menge, die gern nach Äußerlichkeiten urteilt, zeiht ihn des Servilismus. Mag sich seine eigene Gesinnung noch sehr in allen Prüfungen bewähren, mag er dem Staatswohl alle sonstigen Interessen auf-

opfern, mag er die verhängnisvolle Würde nur mit Widerstreben auf sich nehmen, ja, mag er am Ende seiner Laufbahn alle Ehren und Würden zurückweisen, es nützt ihm nichts. Verkennung ist sein Los. Wie ungerecht! Wer könnte jetzt noch zweifeln?

Und wie kam Grillparzer zu diesem seltenen Charakter? zu dieser sonderbaren Mischung von christlichem und römischem Heldentum und mittelalterlicher Vasallentreue? Einerseits durch seine eigene dichterische Persönlichkeit und das Vorbild Foscaris, anderseits, wie schon Ehrhard vermutet, durch eine mehr äußerliche Nötigung: es verlockte ihn, den Ungarn, auf die das Stück seiner Veranlassung gemäß besonders gemünzt war, in ihrem Nationalhelden ein Muster der Untertanstreue vorzuführen.

Zwei fragmentarische Prosadichtungen Eduard Mörikes.[1])

Aus dem Nachlaß herausgegeben von Harry Mayne in Leipzig.

(Schluß.)

2. Geschichte von der silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg.

Unter dem umfangreichen handschriftlichen Nachlaß Eduard Mörikes im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv befindet sich auch ein Päckchen von Papieren, auf dessen Umschlag der Dichter geschrieben hat: „Zur Geschichte von der silbernen Kugel oder ‚der Kupferschmied von Rothenburg'". Das Päckchen enthält fünfzehn lose Konzeptteile auf den verschiedensten, durchweg undatierten Quartblättern, Briefbogen und Zetteln aller Art, teils mit Tinte, teils mit Bleistift geschrieben, teils sauber und gut lesbar, teils stark abgekürzt und kaum zu entziffern oder zu erraten. Vier dieser Blätter bieten längere zusammenhängende Textabschnitte, zwei andere Skizzen und Übersichten über den Plan des Ganzen und die übrigen Notizen und Anmerkungen für die Ausführung im einzelnen.

Zunächst seien die ausgeführten Stücke der Novelle abgedruckt, über die ich auf S. 289—293 meiner Mörike-Biographie gehandelt habe; Karl Fischer spricht auf S. 183 f. seiner Lebensbeschreibung des Dichters mit Bezug auf diesen Plan wohl mit Unrecht von einem Roman. Als Handschrift A sei das Fragment „Zu Anfang der für

[1]) Vgl. Euphorion 9, 699 ff.

das westliche Deutschland so verderblich gewordenen Neunziger Jahre" bezeichnet, das sich als Beginn der Erzählung zu erkennen gibt. Das Fragment füllt einen auf allen vier Seiten beschriebenen, mit einem Rande versehenen Quartbogen. Anfangs zeigt es eine deutliche, unabgekürzte Schrift ohne nennenswerte Korrekturen, so daß man schwerlich an einen ersten Entwurf denken darf. Auf den beiden letzten Seiten rückt die immer flüchtiger werdende Schrift immer enger zusammen; Mörike bedient sich seiner charakteristischen Abkürzungen, vernachlässigt die Interpunktion und streicht kleine, eben hingeschriebene Motive, so daß hier wohl eine erste Niederschrift anzunehmen ist. Eine diplomatisch treue Wiedergabe des Textes verbietet sich von selbst; er wird hier mit Auflösung der Abkürzungen und ohne genaue Rücksicht auf Orthographie und Interpunktion abgedruckt. Auch die unbedeutenden Varianten werden nicht angemerkt, sondern es wird die durch Streichungen und Einklammerungen gekennzeichnete letzte Fassung wiedergegeben.

Handschrift A hat folgenden Wortlaut:

Zu Anfang der für das westliche Deutschland so verderblich gewordenen Neunziger Jahre, kurz eh das deutsche Reich die Waffen gegen die neue französische Republik ergriff, hatte der ausgediente Steuereinnehmer Knisel seinen Ruhesitz in der damaligen freien Reichsstadt Rothenburg genommen. Er folgte hierin wie in allen möglichen Fällen des häuslichen Lebens dem unbedingten Willen seiner Frau, welche daselbst geboren und erzogen war, und ihren Lieblingswunsch um so begieriger betrieb, da sich zu Wiedererwerbung des stattlichen Hauses ihrer Voreltern soeben günstige Gelegenheit darbot.

Die Frau, mit acht und vierzig Jahren erst an den genannten, als Junggesell ergrauten Mann verheiratet, erschien noch jetzt als eine saubere, wohlgenährte Person, von strengem Blick und ausdrucksvoll gegossenen Zügen. Außer einer im Stillen immer geschäftigen Sorge für Erhaltung und Vermehrung ihres beträchtlichen Vermögens war ihr kaum eine andere menschliche Neigung gegeben, und mit der entschiedenen Anhänglichkeit an die Vaterstadt hatte sie vor der geringsten ihrer Mitbürgerinnen wenigstens nicht voraus.

Unter Herrn Knisel denke man sich eine langgestreckte schmale Figur, ein feines, etwas klein geratenes Gesicht, die niedrige Stirn von reinlich gewickelten Buckeln umgeben, dünne Arme und beinweiße Finger, den ganzen Menschen in jedem Betracht seiner ehlichen Hälfte unähnlich. Als der einzige gemeinschaftliche Zug ist ein ausnehmender Ordnungsgeist zu bezeichnen, und ohne die ihm eigene Fügsamkeit, dahinter sich bisweilen wohl etwas Schalkähnliches versteckte, ohne die Anspruchslosigkeit, mit welcher er geräuschlos, oft verstohlen, seinen besondern Liebhabereien nachhing, hätten die Leutchen sich zum steten Ärger leben müssen. Wenn er an langen Sommernachmittagen, sein leichtes Hauswams auf dem Leibe, im großen kühl gehaltenen Wohnzimmer — es war weißgetüncht, zum Theil mit Eichenholz getäfelt — die eben frisch vom Garten oder Feld gebrachten Kräuter, die theils der Speisekammer, theils der Hausapotheke angehörten: Schafgarbe, Melisse, Chamille auf reinlich mit Papier belegten Hurden zum Trocknen ausbreitete; noch mehr, wenn er an seinem Pulte stehend das Capitalbuch vor sich hatte, die Zinstermine nachsah und seine Einträge machte, so konnte Frau Susanne ihn gerne um sich haben. Er schrieb die gefälligste Hand, fest, rundlich und bequem; in jenem Hausbuch sah man Blatt für Blatt,

den hübsch in Fractur gehaltenen Namen des Schuldners voran, jedes Wort, alle Ziffern und Zeichen mit rabenschwarzer selbstverfertigter Dinte so gleich und rein zwischen den roten Linien stehen, als gälte es ein Muster dieser Art für ewige Zeiten in diesem Pergamentbande aufzustellen.

Freilich bestand in Ansehung der sämtlichen Geschäfte seiner Feder im Verwaltungsfache der große Unterschied zwischen unserm Paare, daß es ihr wesentlich um die Sache, ihm lediglich blos um die Form zu tun war. Von seinem früheren öffentlichen Amte her war ihm ein canzellistisches Bedürfnis, eine spielende Schreiblust geblieben, die er indes doch keineswegs allein im Wege seiner administrativen Pflichten, vielmehr mit ungleich größerem Vergnügen an Gegenständen übte, durch deren Pflege er in eine ehrenwerte, wenn auch etwas weitläuftige Beziehung zur Wissenschaft trat. Herr Knisel war Naturaliensammler, daneben Altertümler und entwickelte seit seinem Aufenthalt zu Rothenburg eine nicht zu verachtende compilatorische Tätigkeit für die Geschichte und Topographie der alten Reichstadt [so]. In erst gedachter Eigenschaft muß ihm ein liebevoller Sinn und ein geübtes Auge für kleine stille Einzelheiten der Natur, Lebendiges und Totes, Stein, Pflanze oder Käfer zugestanden werden, das immerhin schon weit mehr ist, als man bei einem ganz verknöcherten Pedanten, wie sich der gute Mann dem ersten Anschein nach darstellen mochte, gesucht haben würde. Sein systematisch in zwei hohen Schränken aufgestelltes, schön catalogisiertes Cabinet von Petrefatten, ein größtenteils längst vor der Heirat erworbener Besitz, enthielt nach dem Zeugnis von Kennern, manches beneidenswerte Stück, häufig mit einem Signo exclamationis (!) zum Zeichen des selbstgemachten Funds versehn; und seine Vorliebe gerade für diesen Zweig der Naturbetrachtung war um so eigentümlicher, je seltener im Allgemeinen derselbe damals noch von Dilettanten gepflegt wurde. Einen eifrigen Steinsammler fand er indessen im Stadtapotheker, Herrn —, einem entfernten Vetter seiner Frau, der als wohlhabender Mann sich die Vermehrung seiner Fächer manchen Gulden [kosten] ließ. Bei der geringen Achtung, welche Frau S[usanne] für diese Studien ihres Mannes hatte, bedurfte es schon einer so namhaften Autorität aus ihrer eigenen Verwandtschaft, um ihre Meinung von dem Werte solcher Raritäten einigermaßen zu verbessern. Demungeachtet blieben jene beiden Schränke nebst anderen Seltsamkeiten in einer abgelegenen unheizbaren Kammer des obern Stocks verwiesen, so daß der gute Knisel sich seiner besten Schätze stets nur durch einen Teil des Jahres recht nach Lust erfreuen konnte. An weitere Erwerbungen war außer dem was Gunst und Zufall brachte seit lang nicht mehr zu denken, es wäre denn daß sich bisweilen in der Stille mit Erdarbeitern und Werkleuten ein kleiner Handel machen ließ.

Ein Manuskriptstück, das die Charakteristik Knisels fortsetzt und als Handschrift B bezeichnet werde, steht auf den beiden Seiten eines halben weißen Briefbogens, der durch lange Querstriche in vier Teile zerfällt. Die Schrift ist ganz ohne Korrekturen, dafür aber um so flüchtiger und schwerer lesbar hingeworfen. Der Wortlaut ist folgender:

Aus angeborener Menschenfreundlichkeit bewies er sich, wofern die Gegenwart der Frau ihm nicht die Hände band, freigebig gegen Arme aller Art, gegen wandernde Handwerksgesellen zumal und reisende Halbkünstler, an deren Unterhaltung er sich stundenlang vergnügte. Ängstlich und karg fand man ihn nur mit Gegenständen seiner besonderen Passion. Um seinen reichen Vorrat an holländischem und anderem Schreibpapier, an Federkielen, Siegellack, Bindfaden und dergleichen niemals anzugreifen, behalf er sich im Notfall kümmerlich und zahlte gern das Doppelte für schlechtere Waare, wie sie im Augenblick zu haben war, eine Eigenschaft, welche mitunter zu seltsamen Auftritten zwischen dem Ehepaar führte.

Herr K[nisel] besaß wenn auch weit entfernt von einem höheren Gesichtspunkt und mehr nur auf das Seltsame als das Bedeutende gerichtet, einen nicht ganz verächtlichen Sinn für antiquarische Denkwürdigkeiten.

Humanistisches und literarisches Bedürfnis.

Seine Lektüre blieb allerdings nach Maßgabe der kleinen mehr durch Zufall als durch eigene Wahl zusammen gekommenen Bibliothek auf einen ziemlich engen Kreis beschränkt. Von Lieblingen im Fach der schönen Wissenschaften sah man bei ihm in erster Reihe nächst Brockes' Irdischem Vergnügen in Gott, die verdeutschte Clarisse, den Grandison, verschiedene Teile von Wieland und Thümmel, besonders aber den Spitzbart, eine tragikomische Geschichte [von Joh. Gtli. Schummel], und Leben und Meinungen des Freiherrn von Münchhausen, dabei las er als fermer Lateiner Oweni Epigrammata.

sein tiefer Respekt vor den wissenschaftlichen Arbeiten berühmter Männer in diesem Gebiet, wozu er in bescheidenem Ehrgeiz fürs Leben gern ein Scherflein beizutragen wünschte, nur daß er immerfort verlegen war, sie an den rechten Mann zu bringen.

Handschrift B enthält als eingeschobenen dritten Absatz einen kurzen Passus über die Stadt Rothenburg:

Fremde Besucher Rothenburgs, die von dem Thale her den Anblick dieser Stadt — es ist die Abendseite — zum erstenmale haben, sind durch das Imposante ihrer hohen prächtigen Lage, vermöge deren sie in alten Reisewerken häufig mit Jerusalem verglichen wird, nicht minder durch die Menge von Türmen und Türmchen überrascht, welche rund oder eckig, stumpf oder spitz allenthalben aufsteigen.

Die Beschreibung der Stadt wird fortgesetzt in Handschrift C, die ebenfalls die beiden von oben bis unten eng beschriebenen Seiten eines halben weißen Briefbogens füllt. Daß diese Handschrift C jünger ist als Handschrift B, geht daraus hervor, daß sie den Vergleich Rothenburgs mit Jerusalem schon voraussetzt. Der Text der Handschrift C ist zu zwei Dritteln (bis zu den Worten „in der Hauptkirche von St. Jacob zu gelangen.") in einem Zuge geschrieben. Das letzte Drittel zeigt dunklere Tinte, mit der auch das Vorhergehende stark durchcorrigiert ist.

Handschrift C lautet:

Die Stadt zieht sich in langer Ausdehnung auf einem Felsenhügel (von Keuperkalk) über dem Tauberfluß hin, so daß sie ihren Mauergürtel mehr oder weniger dicht an den Talrand vorrückt, der auf der Strecke seines steilsten Abfalls schon jederzeit nur geringer Befestigung bedurfte. Auf einem breiten Vorsprung dieses Felsen erblickt man die mit rohen Quadersteinen gewaltig unterbauten Überreste der sogenannten alten Burg, von welcher die Stadt ihren Anfang genommen. Die ganze Bergwand zeigt sich, insoweit nicht einige Felsblößen und wildbewachsene Schluchten die Anpflanzung verwehren, mit Wein und Obstbau heiter und mannigfaltig bekleidet. An der entgegengesetzten Talseite schwingt sich der Berg mit einmal weit und steil heraus. Nach einer längst verschwundenen Veste wird dieser Punkt, von welchem aus Oktavio Piccolomini im Jahre 1634 die Stadt mit Granaten und glühenden Kugeln beschoß, die Engelsburg genannt. In einer schönen Schlangenlinie fließt die Tauber unterher; während des Sommers meist friedlich klein und geräuschlos, nach Regengüssen stark und ungestüm genug.

Zerstreute Gebäude, ein gut eingerichtetes Wildbad, verschiedene Mühlen und ländliche Hütten umgeben den Fluß. Dicht bei der Kreuzung zweier Steigen, die unmittelbar zur Stadt hinaufführen, fällt Jedermann sogleich die schöne Brücke auf, ein altes großartiges Bauwerk, das mit seiner gedoppelten Reihe übereinander stehender Bögen an die römischen Aquädukte erinnert. Hiezu in malerische Nachbarschaft tritt links am Fluß, von hohen Pappeln überragt, die Herrenmühle und rechts, durch die Reinheit seiner deutschen Bauart ausgezeichnet, das Kirchlein unsrer lieben Frauen zu Cobolzell (so hieß zu Ehren des heiligen Cobol, eines Waldbruders der graueſten Vorzeit, das kleine Dorf, das einst an diesem Fleck gestanden haben soll). Von hier aus lief, mit frommer Anspielung auf jene von Pilgern bezeugte Ortsähnlichkeit ein breiter Stationsweg aufwärts gegen die alte Burg. Wallfahrende Scharen aus der Nähe und Ferne versammelten sich in der Stadt und zogen feierlich zuerst die Cobolzeller Steige herab, nach dem Kirchlein im Thal, bewegten sich alsdann zwischen den Leidensbildern des Erlösers von einer Station zur anderen hinauf, um nächst an dem Burgtor eine große steinerne Kreuzigungsgruppe zu berühren, und so fort endlich zum Altar des heiligen Bluts in der Hauptkirche von St. Jacob zu gelangen. Dies Herkommen blieb bis gegen 1544, wo die Gemeine, längst lebhaft vom Zug der Reformation ergriffen, die erste evangelische Predigt in St. Jacob zu hören bekam. Diese Kirche, das köstlichste Denkmal des einstigen Glanzes der Stadt, gehört als eine Schöpfung des 14. und 15. Jahrhunderts derselben edlen Bauart an, die das Erhabene der großen Massen durch Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der Teile zu mildern und zu erheitern weiß. Wenn man bedauern kann, daß die zwei hohen, in durchbrochene Spitzen auslaufenden Türme das Ebenmaß des Ganzen in seiner ursprünglichen Anlage merklich verletzen, so sondern sich dagegen die anderweitigen geschmacklosen Zutaten, die ein abgelebtes und eitles Geschlecht dem ehrwürdigen Bau von außen und innen aufdrang, vor unserm Blick unschwer von selber ab, bis man sie eines Tages in Wirklichkeit verschwinden lassen wird. Die Stadt hat überhaupt vieles Sehenswerte an Gebäuden, an öffentlichen Plätzen und Anstalten: der Marktplatz mit seiner Umgebung, die beiden Rathäuser samt dem Archiv und den unterirdischen Staatsgefängnissen.

Die Beschreibung der Stadt führt noch eine weitere Handschrift (D) fort, die, sehr flüchtig durchgebessert und oft kaum zu entziffern, sich auf der ersten und dem ersten Viertel der zweiten Seite eines Achtelbogens Schreibpapier findet.

Handschrift D lautet:

unweit davon das Frohnwaghaus mit der merkwürdigen Nürnberger Uhr, wo die Ratsgeschlechter ihre Trinkstube hatten; das Wohnhaus ferner des alten Geschlechts der Jaxtheimer, in welchem gewöhnlich die Kaiser herbergten; das große Brunnenwerk, vermittelst dessen das Wasser vom Talgrund jenseits unter dem Flußbett hinweg bis auf die Höhe des Klingenturms gehoben wird; sodann die Klöster, Kirchen und Kapellen, das Hospital, die reiche, mit Waffen mannigfacher Art versehene Rüstkammer, dies alles und was sonst für die Eigentümlichkeit eines reichstädtischen Lebens, für seinen abenteuerlichen Reiz in Krieg und Frieden bezeichnend sein mag, giebt dem Altertumsforscher vielfachen nicht leicht zu erschöpfenden Stoff. Wir haben nur noch flüchtig das Außenbild der Stadt von denjenigen Seiten zu ergänzen, auf welchen sich, ihrer natürlichen Lage gemäß, die eigentlichen Befestigungswerke befinden.

Von der nördlich gelegenen Klingenbastei erstreckten sich dieselben bis zu der südlichen Spitze der Stadt und deckten so die lange Linie nach morgen gegen die Ebene hin. Das stärkste Bollwerk, die Spitalbastei, deren oberer Gang für schwere

Carthaunen und anderes Geschütz mäßiger Größe eingerichtet war, lag eben an jenem südlichen Ende; sie konnte für sich als abgesonderte Fortereſſe verteidigt werden. An der Ringmauer steht eine ganze Reihe von Türmen, darunter sich der Faulturm — er ist rund wie aus einem Stücke gedreht — durch seine Schönheit und Höhe auszeichnet. Bei den Wällen am Klingentor mit Galgen und Rödertor erstürmte Tilly im September 1631 die Stadt; beim Gottesacker, wo die Straße nach Ansbach und Nürnberg führt, hatte Gustav Adolf im folgenden Jahr sein Lager geschlagen. Und dies sind nicht die einzigen Erinnerungen kriegerischer Art, von welchen jene Zinnen und Türme reden konnten.

In den andern Handschriften finden sich keine weiteren ausgeführten Teile der Novelle. Dagegen liegen zwei Niederschriften vor, in denen Mörike den Plan des Ganzen zu entwerfen sucht. Die erste, Handschrift E, scheint zu derselben Zeit entstanden zu sein wie Handschrift A, der Beginn der Novelle; das Fragment füllt die zwei Seiten eines Quartblattes von derselben Beschaffenheit, die das Papier der Handschrift A zeigt; auch sind Tinte und Schrift in beiden Manuskripten gleich.

Handschrift E lautet folgendermaßen:

III. Unvollkommene Skizze.

Zwei Jugendfreunde, Georg Arends und Franz Wintermantel, beide aus Rothenburg, associieren sich als Fabrikanten in Nürnberg. Das Etablissement reussiert nicht; der jüngere, Wintermantel, erkrankt und stirbt zu eben der Zeit als ein Bankrot unvermeidlich scheint. Bei der Massenuntersuchung ergiebt sich aber, daß nicht nur die Gläubiger befriedigt werden können, sondern daß beiden Familien noch etwas Vermögen bleibt. Frau Wintermantel zieht, den letzten Wünschen ihres Gatten gemäß, nach seiner Vaterstadt Rothenburg. Heinrich Arends, als kinderloser Witwer, geht unter den vorteilhaftesten Bedingungen in Geschäften eines großen Hauses nach dem Cap. Seine Schwester Susanne (die als Witwe eines Geistlichen, den alten Steuereinnehmer Knisel in Ulm geheiratet) hat eine Kiste mit schwerem altfränkischen Silbergeschirr (einen Teil der Mitgift seiner Frau) in Verwahrung, welche er bei dem drohenden Gant zu ihr gerettet hatte. Vor seiner Abreise bittet er die Schwester dieses Silberservice vor der Hand in ihrem Verschluß zu behalten, nach Umständen aber es zu Gelde zu machen und das Capital für die, jetzt erst 3jährige Tochter seines verstorbenen Freundes Wintermantel, seinem Patchen Auguste, anzulegen, gegen dessen Hinterbliebene er besondere Verpflichtungen zu haben glaubt, in sofern er[1]) das gemeinschaftliche Mißgeschick zum größten Teil seiner verfehlten Spekulation zuschrieb. Mad. Wintermantel, mit welcher er gewissermaßen auf gespanntem Fuße steht, erfährt von dieser Verabredung nichts, um so weniger, weil man sie nicht für die beste Haushälterin hält. Sie widerlegt jedoch eine solche Meinung durch die Tat, indem sie sich in Rothenburg anständig durch fleißige Handarbeit (Blumen- und Putzmacherei) ernährt, ihre Tochter gut erzieht u. s. w.

Nach Jahr und Tag erfährt man, daß Arends in dem fremden Lande gestorben. Frau Susanne zögert mit Vollziehung seines Auftrags, sie kann sich von dem anvertrauten Schatze nicht trennen, und weiß sich damit zu beruhigen, daß Mutter und Tochter nicht notleiden. Übrigens trifft sie doch im Stillen einige

[1]) darüber: man.

Vorkehrung, daß das Silber Augusten einstens zufallen soll; und als auch sie späterhin ihren Wohnsitz in Rothenburg hat, erzeigt sie derselben je und je eine Wohltat.

Ein weiter geführtes Schema des Plans der Novelle (Handschrift F) steht auf den beiden Seiten eines halben Bogens blauen Briefpapiers. Die Schrift ist eng, flüchtig, stark abgekürzt und verblaßt. Der Text ist später mit dunklerer Tinte durchkorrigiert und zum Teile durchstrichen worden. Gleich bei der ersten Niederschrift mit blasser Tinte Durchstrichenes wird in der Wiedergabe nicht berücksichtigt, Mörikes Nachbesserungen bei der zweiten Durchsicht, in lateinischer Schrift über die Zeile gesetzt, werden anmerkungsweise behandelt.

Handschrift F lautet:

Ein Kaufmann Wintermann[1]) stirbt als Witwer in seinem 50sten Jahr ohne Kinder zu hinterlassen zur Zeit als ihm ein Bankerot drohte.[2]) Er übergibt seiner Schwester eine Kiste mit altem Silbergerät, das sie seinem Patchen Augusten[3]) (der 10jährigen Waise seines besten Freundes) retten soll. Nach seinem Tode zeigte sich aber nicht allein daß sämtliche Gläubiger befriedigt werden konnten, sondern sogar noch einiges Vermögen übrig blieb. Die Schwester kann sich nicht entschließen, sich von dem anvertrauten Schatz zu trennen, beschwichtigt aber ihr Gewissen durch den Vorsatz, das Mädchen in ihrem Testament auf entsprechende Weise zu bedenken; inzwischen läßt sie derselben unter anderer Form die Zinsen dieses Capitals regelmäßig zukommen.

Mittlerweile hat sie den alten Steuer Einnehmer (Knisel? Arthaus) geheuratet. Sie lassen sich nach dessen Pensionierung in Rothenburg an der Tauber nieder. Bekanntschaft des Steuer Einnehmers mit dem jungen Zinngießer Christel, seinem Nachbar an der Stadtmauer.

Im Frühjahr 1800[4]) verreist die Frau zu ihrer kranken Schwester. Den 12. Juli erscheint eine Anzahl französischer Chasseurs in der Stadt. Ihr Betragen macht dem Steuer Einnehmer für die Zukunft bange. In der Frau Abwesenheit läßt sich der Steuer Einnehmer von Christel bewegen[5]), das im Jahre 1796 in eine Wand der Hausflur eingemauerte Silbergeräte zu größerer Sicherheit einzuschmelzen, in Kugelform zu gießen und als Kirchturmknopf aufzustecken[6]). (Andere wertvolle Gegenstände bleiben in ihrem bisherigen Verstecke.)

Christel schmelzt und gießt das vom Steuer Einnehmer ihm vorgewogene Silber unter dessen Augen. Es bleiben 4 silberne Löffel und ein Kännchen übrig als die Form sich füllt. Das Gewicht der fertigen Kugel stimmt genau mit der Rechnung. Ende August kehrt Frau Friederike von der Reise zurück. Die schreckliche Entdeckung[7]). Haussuchung bei Christel durch die Polizei. (Er hat noch Zeit die Kugel wegzubringen.) Ohne recht zu wissen in welcher Absicht flüchtet er die

---

[1]) darüber: Arends.

[2]) Hier folgt ein angefangener, aber eingeklammerter Satz: [Für den Fall daß sich die Untersuchung gegen

[3]) darüber: Charlotten.

[4]) darüber: 1799.

[5]) über den Worten läßt bis bewegen: geschieht nicht wirklich. kommt bloß als Vorschlag im Gespräch vor.

[6]) darüber eingeschoben: Die Kugel wird im Garten verborgen.

[7]) Ende August bis Entdeckung später durchstrichen.

Kugel [;] im Drange des Augenblickes läßt er sie — am lichten Tag, im hellen Morgensonnenschein — durch sein Kammerfenster über die Mauer den Berg hinabspringen — sie stürzt in etlichen großen Sätzen lustig in die unten vorbeifließende Tauber. Kein Mensch hats wahrgenommen.[1])

Christel entkommt Vergebliche Nachforschungen.

1802 stirbt die Frau Friederike unvermutet schnell.

Ihr Mann fast kindisch überlebt sie nicht lange.

1805 Auffindung der Kugel durch einen Fischer im Mondschein. Gerichtliche Verhandlung über den rechtmäßigen Erben der Kugel. Charlotte hatte schon früher von ihren Ansprüchen, soviel sie selbst davon wußte, gegen eine Freundin geäußert. Allein es meldet sich der Schwestersohn von Frau Friederike.[2]) Er hat kein eigentliches Document, wohl aber ein genaues unter den Papieren der Erblasserin vorgefundenes Verzeichnis sämtlicher Stücke Silber mit Angaben des einzelnen Gewichts. Die Summe dieser Angaben stimmt nahezu doch nicht ganz mit der Schwere der Kugel. Der Neffe bringt ein silbernes Etuis und 3 Löffel mit G. v. A. bezeichnet. Diese Bezeichnung findet sich auf jenem Papier gleichfalls für ein ganzes Dutzend Löffel.

An dem Etuis springt in der Hand des Untersuchungsrichters oder eines Aktuars zufällig ein geheimes Ressort worin sich ein Zeddel findet mit den Worten: Dieses Etwü war bei den 32[3]) Stück Silbersachen, so mein sel. Bruder vor die Auguste D. bestimmte; ich habe solches mit seiner Bewilligung vor mich eingetauscht und ein silbernes Leuchterlein davor hingethan.

T. Rosina Friederike Arthaus, geb. J.

Hierauf entscheidet das Gericht zu Gunsten Augustens.

Die weiteren Blätter zum „Kupferschmied von Rothenburg" enthalten nur unzusammenhängende Notizen und Anmerkungen, eine Unzahl skizzierter Motive für den Gang der Handlung, einzustreuende Anekdoten, Zusammenstellungen aller Art, technische Erwägungen und knappe Charakterskizzen handelnder Personen.

Es wäre verfehlt, aus dem vorhandenen Rohmaterial den Bauplan des Ganzen bis ins kleinste feststellen zu wollen. Einen solchen fertigen Plan besaß der Dichter selbst noch nicht; er konstruiert vielmehr in den vorhandenen Konzepten noch ziemlich tastend herum. Das zeigen die vielen Einklammerungen und Fragezeichen. Ferner stehen die Personennamen noch nicht fest. Auch notiert Mörike wohl ein Motiv, das durch ein bereits benutztes oder skizziertes unmöglich gemacht wird, ohne sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Noch huschen die Motive zum Teil kaleidoskopartig durcheinander, das Bild des Ganzen immer verändernd. Selbst das Hauptmotiv, das, durch die silberne Kugel gegeben und dem Heyseschen „Falken" entsprechend, das scharf hervortretende Profil der Handlung bilden sollte, ist noch nicht klar heraus-

[1]) dahinter über der Zeile in lateinischer Schrift angefangener Satz: Er entdeckt es der

[2]) darüber in lateinischer Schrift: Susanne.

[3]) über 32: ? .

gearbeitet. Was Mörike sonst noch beabsichtigte, das war, einmal in Knisel einen Typus auszugestalten und anderseits ein historisches, altertümelndes Milieu darzustellen. Trotzdem ist das Studium dieses Fragmentenkonvoluts sehr interessant und lehrreich, insofern es einen tiefen Einblick in eine Dichterwerkstatt gewährt. Wir sind in den Stand gesetzt, alle diejenigen künstlerischen Erwägungen, die die meisten Dichter nur im Kopf anstellen, hier bei Mörike schwarz auf weiß zu verfolgen und mit anzustellen. Mörike hält eine sehr bemerkenswerte Zwiesprache mit sich selbst, indem er Fragezeichen, die er auf ein Blatt schreibt, auf einem anderen beantwortet. Wir können genau verfolgen, wie er seine Quellenstudien betrieb u. dgl. mehr, so daß es wohl lohnt, aus diesen Blättern noch einiges auszuziehen.

Zunächst seien einige technische Überlegungen des Dichters hervorgehoben. Gelegentlich der Besprechung von Knisels persönlichen Verhältnissen bemerkt Mörike: „Diese ausführliche Darstellung folgt erst nach Ankündigung und Beginn der Kriegsdrangsale, um ihre Wirkung ganz zu erreichen." So soll ein Teil der Erzählung dem Leser indirekt vermittelt werden durch eine selbstverfaßte Chronik Knisels, die mitgeteilt wird. Mit Bezug auf dies Manuskript bemerkt Mörike an anderer Stelle: „Ein Teil der Sagen wird erst später von den Liebenden auf dem obern Boden des Rathauses in dem altertümlich reizenden Gemach gelesen," und fortfahrend, wobei gleich ein neues Motiv gewonnen wird: „Zuletzt ein Teil von Arthus Geschichte; welche Lektüre durch das Herannahen der Bankommission unterbrochen wird. Sie hat den rechten Schlüssel für die Türe nicht — Angst des Paares im Innern. Küsse im gefährlichen Augenblick."

Ferner bedenkt Mörike kleine Züge, die dem Zeitkolorit zu gute kommen. So soll z. B. Knisel seine Chronik mit Illustrationen versehen — „meist Durchzeichnung am Fenster" —; „bei dieser Gelegenheit," sagt sich der Dichter, „wird viel Altes in die Erzählung gebracht". So gibt er dem Knisel auch eine Raritätenkammer mit einer schönen Armbrust und einer kleinen Kanone mit geschupptem Rohr. Von alten Glasgemälden soll die Rede sein, auch wird für einen kolorierten Kupferstich mit dem Bilde Napoleons Sorge getragen.

Weiterhin orientiert sich Mörike über Schriften des achtzehnten Jahrhunderts, auf die in der Novelle angespielt werden könnte, und führt z. B. sechzehn naturwissenschaftliche Werke von Blumenbach, Leibniz, Langius, Linné u. a., besonders solche über Mineralogie und Petrefakten, bibliographisch genau auf, wobei er mit Bezug auf Knisel die Frage aufwirft: „las er lateinisch ohne Mühe?", eine Frage, die Handschrift B bejaht. Nach einem ungedruckten Briefe

war ihm Hartlaub bei der Zusammenstellung dieser Bibliographie behilflich.

Sodann findet sich auf $2^1/_2$ Seiten eines Oktavbogens in enger Bleistiftschrift eine historische Zeittafel von 1793 bis 1799, die eingehende Beschäftigung mit der Geschichte der französischen Revolution verrät. An einer anderen Zeittafel stellt Mörike ausführlich das Alter seiner Personen fest. Darnach soll Knisel 1730, seine Frau 1741 geboren sein. Im Jahre 1790 sollen beide nach Rothenburg gezogen sein, wo im Jahre 1802 die Kugel aufgefunden und Hochzeit gemacht wird.

Eine große Anzahl von Notizen gilt der Charakteristik der Personen, vor allem des Steuereinnehmers, z. B. folgende: „Natur seiner Liebhaberei für Fossiliensammlung ist zunächst Curiosität und bezieht sich ferner auf Schönheit der Formen. Appetitlichkeit der Massen, Farbe ꝛc. Die Rätselhaftigkeit mancher Gebilde. Ahnung des sinnvollen Organismus. Respekt vor dem Alter" u. s. w. Oder: „Augentäuschung des Sammlers auf der Steinhaide, indem eine verdorrte Blume, die benagelte Sohle eines alten Schuhs für eine Versteinerung angesehen wird." So soll Knisel durch manche anekdotenhafte Motive einen komischen Anstrich erhalten: „Ständchen mit der Drehorgel am Geburtstagsmorgen seiner Frau. Die fehlenden Töne (auf der lädirten Walze) ersetzt er während des Drehens pfeifend mit dem Munde." — „Aus Veranlassung eines üppigen Bildes von Boucher hatte er einen Traum, der ihm beim Anblick seiner Frau den Tag über wieder einfällt. er macht ihre Schulter bloß, küßt sie. ihm entgeht ihr halber Widerwille." — „Ich weiß nicht, alle Abend so gegen 7 Uhr werde ich traurig. Dann geh ich zu Bett. (Es zeigt sich, daß er Hunger hatte)." — „Seine Frau sperrt ihn zur Strafe auf die obere Bodenkammer, wo er sich's ganz wohl gefallen läßt." — „Im Juni. ‚Es ist schön Wetter — ich weiß nicht — ich wollt', es regnete wieder, wäre Abend — Nacht ꝛc. Oktober oder November." — „Desperate Vorsätze über Behauptung seines männlichen Rechtes."

Andere Notizen beziehen sich auf den Gang der Erzählung, in der eine Stückkugel eine Rolle spielen sollte, die im dreißigjährigen Kriege in Knisels Garten geworfen worden ist. Auch „Hussens Hinrichtung" wird angemerkt, ohne daß zu ersehen wäre, zu welchem Zwecke; vielleicht handelt es sich um eine bildliche Darstellung. Eine Anzahl der aufgeführten Motive sei noch abgedruckt: „Der festgenommene Christel findet ein Bündel Stricke hinter dem Ofen seines Gefängnisses auf dem Turm. Schreibt in der Nacht ein offenes Bekenntnis an den Magistrat (daß er nicht so recht gewußt habe, was er mit der Kugel anfangen wolle — Hat mir der Teufel

ja etwas dabei in die Ohren geraunt, so hab' ich's kaum verstanden und glaube sicherlich, daß er mich nicht daran gekriegt hatte oder dergleichen). Er entflieht glücklich." — „Der Gefangenwärter findet den Brief, liest ihn, zeigt ihn seinem Weib, sie ist lüstern nach der Kugel — Er zögert das Schreiben abzugeben und darf es endlich nicht mehr wagen. Sein vergebliches Nachsuchen im Wasser, das er auch nicht mit gehörigem Nachdruck betreiben kann." — „? | Später Als Christel ganz getrost zurückkehrt und der Gefangenwärter zur Rechenschaft gezogen wird, behauptet er, das Schreiben dem Ratsherrn X. behändigt zu haben, der aber indessen gestorben. Ihm sei strenge Verschwiegenheit auferlegt worden | ? | ". — „Christel in der Fremde als Associe des Herrn Calarda, Kunstreiters, ist von den Zuständen in Rothenburg brieflich gut unterrichtet. Bei seiner Reise in das Vaterland sucht er Clese in F. auf. Herr Calarda, der kürzlich seine Frau verloren, verliebt sich in sie. Man zieht mit ihr fröhlich nach Rothenburg, die Brene abzuholen. — Der große viereckige Steinbruch als antedilnvianisches Theater im Vergleich mit dem römischen Amphitheater."

Die zuletzt genannte Brene ist mit der vorher Auguste oder Charlotte genannten Nichte der Frau Knisel identisch und wird von Christel, dem jungen Zinngießer oder Kupferschmied, geliebt. Von ihr und ihrer Freundin Clese handelt eine Reihe weiterer Notizen: „Clese, Brenens Freundin, still, scheu, einzelne Züge von Humor. Durch ihren verschmähten Liebhaber Philipp, einen Cameraden Christels, der Hexerei verdächtigt. Ihre Mutter oder Base ist wirklich ein unheimliches Weib. — Brenens Freundschaft zu Clese ist zum Teile Mitleid. Christel sieht sie ungern beisammen. Der verdächtige Punkt wird lange nie zwischen den Mädchen berührt. — Böse Geschichten von Philipp erzählt. Der Spott über den Geistlichen kommt von der Mutter Cleses. Erzählung Cleses vom Krystall. Trutzerei zwischen Christel und seiner Liebsten wegen ihrer Züchtigkeit. In diese Zeit fällt sein Streich mit dem Silber. — Brenens vorübergehender Argwohn gegen Clese, als hätte sie ihr Christels Liebe gestohlen. (Sie hatte beide vertraulich im Gespräch gesehen.) Clese fühlt's augenblicklich. Schmerzlicher Auftritt. feste Freundschaft. — Christel bekennt mit Lachen der Brene den Possen, den er dem Steuer-Einnehmer gespielt. — Ihre Angst — Abmahnung — Sie kommt zum ersten Mal allein auf seine Werkstatt, wo sie die Kugel sieht — Thränen — komischer Auftritt." „Sie sieht nach dem Turm — entdeckt das Mißverhältnis der Größe des Knopfes nicht."

Damit wäre das Wesentliche aus dem Konzeptbündel ausgehoben.

Was die äußere Entstehung des Novellenplans anbelangt, so fällt sie unzweifelhaft in die Zeit völliger Amtlosigkeit zwischen den Jahren 1843 und 1851, die Mörike vorzugsweise in Schwäbisch Hall und Mergentheim an der Tauber verbrachte. Von Mergentheim aus wird er in dem nahen Rothenburg sich heimisch gemacht haben. Damals nahm er auch mit leidenschaftlichem Eifer seine sammelwütige Liebhaberei für Petrefakten und Mineralien wieder auf, der er in der Novelle so breiten Raum gewährt. In der erwähnten Bodenkammer, in die Herr Knisel von seiner Frau gesperrt wird, hat der Dichter selbst gehaust, wenigstens datiert er im August 1849 einen Brief an Hartlaub „In der Steinkammer auf der Pritsche" und schreibt im Januar 1853 an Schwester Clara, die zum Besuch in Mergentheim weilt: „Wenn ich mich nur so 14 Tage in das Dachkämmerchen bei Euch zu meiner alten Steinkiste setzen könnte, die ich ja ganz gewiß festzugenagelt lassen wollte." Daß das Fragment vor dem zu Weihnachten 1852 dargebrachten Märchen vom „Stuttgarter Hutzelmännlein" entstanden ist, beweist das bedachte Motiv des Menschen fangenden Stiefelziehers, das in der ausgeführten Erzählung ja ausgiebig verwandt ist. In einem 1844 aus Hall an den Pfarrer Schmidlin gerichteten Briefe Mörikes findet sich eine Stelle, die vielleicht auf den „Kupferschmied von Rothenburg" Bezug nimmt; der Dichter berichtet da nämlich dem Freunde: „Ich lebe viel im Altertum, durchstöbere manche Chronik (ohne alle litterarische Absicht, da ich vorderhand dergleichen noch ganz lassen muß) ... Man findet hier und in der Gegend schöne Landschaften, und eine Menge mittelalterliches Bauwerk reizt einen unwiderstehlich, den Bleistift in die Hand zu nehmen." Und am 1. Juli 1851 heißt es in einem Briefe Mörikes an Johannes Mährlen: „ ... vollendete und detaillierte den alten wieder vorgesuchten Plan zu einer heitern Erzählung in Prosa (die Gott weiß wieder wann und ob? zur Ausführung kommt, denn hier in Stuttgart ist für so etwas wenig Aussicht." Eines der zu den Novellennotizen benutzten Blätter stellt einen halben Briefbogen dar, auf dessen einer Seite der Schluß eines von einer Französin verfaßten deutschen Aufsatzes zu stehen scheint (unterschrieben „Elwina Gibollet, aus der französischen Schweiz"). Würde dieser Umstand auch darauf hindeuten, daß Mörike noch als Lehrer am Katharinenstift an der Novelle gearbeitet hat, so ist doch anzunehmen, daß dies kaum später als 1851 geschehen ist, ehe der Plan des „Hutzelmännleins" den Dichter völlig in Anspruch nahm.

Dem Stadtapotheker, der Knisels Steckenpferd begünstigt, dürfte wohl des Dichters Vetter Dr. Carl Möricke, der Besitzer der Neuenstadter Apotheke, zum Urbild gedient haben; während sich Mörike

selbst in Knisel ein wenig parodiert hat. Mit ihm hat er die Kleinigkeitskrämerei, die „Andacht zum Unbedeutenden" gemein, die ihm das Wort des jüngeren Plinius „Rerum natura nusquam magis quam in minimis tota est" aus der Seele gesprochen sein ließ. Auch die kalligraphischen Liebhabereien hat Knisel vom Dichter selbst. Die geplanten Kunstreiterepisoden fanden wohl später im „Hutzelmännlein" ihre Stelle. Im übrigen scheint der breit angelegte und recht handlungsreiche und bunte Plan wie meist bei Mörike auf freier Erfindung zu beruhen.

Wieder lag dem Dichter eine episodische Zwischenerzählung besonders am Herzen. Ihm war einmal ein seltsames Buch in die Hände gefallen: Rittgräffs im Jahre 1815 zu Wien erschienene „Historische Antiquitäten, oder auserlesene, wenig bekannte, zum Teil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Literar-Geschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Zweiter Teil." Darin erregte seine helle Freude die Geschichte „Wie ich, Jost Artus, gezogen bin mit anderen ins heilige Land, und was ich sah und erfuhr auf dieser Pilgerfahrt." Der treuherzig erzählte Bericht des „Bartscherers und Lautenspielers" Artus gefiel dem Dichter so gut, daß er ihn aufs schönste abschrieb, um ihn in der oben erwähnten Szene auf dem Rathausboden der Novelle einzuverleiben.

„Die Geschichte von der silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg" wäre offenbar ein Kind derselben glücklich-heiteren Laune geworden wie die vermutlich kurz vorher entstandene „Idylle vom Bodensee" und das kurz nachher entstandene „Stuttgarter Hutzelmännlein". Warum der Dichter den Plan hat fallen lassen, ist schwer zu sagen. Daß er es getan hat, ist jedenfalls lebhaft zu bedauern. Es wäre ein hoher Genuß, gerade ihn in dieser kleinstädtisch-bescheidenen Enge, in dieser altväterischen Behaglichkeit als Humoristen sich ergehen zu sehen, in einem Milieu, in dem Wilhelm Raabe dann so Ausgezeichnetes geschaffen hat. Freilich verraten die ausgeführten Bruchstücke eine bedenkliche Breite, eine allzusehr beschreibende Anlage; noch ist das reiche Detail nicht künstlerisch gesichtet und aufgearbeitet.

„Die Geschichte von der silbernen Kugel" wäre ein Vorläufer der historischen oder kulturhistorischen Erzählung geworden, die wenige Jahre später in Scheffels „Ekkehard" ihren ersten großen Vertreter fand. Mörike hatte viel Neigung zu dieser Gattung, und auch sein späterer „Mozart auf der Reise nach Prag" gibt sich ja ganz historisch, ohne es allerdings, was uns zu glauben schwer fällt, im Entferntesten zu sein. Sämtliche früheren Novellen schweben zeitlich in der Luft. Sie verlassen auch gern den festen Boden der

Wirklichkeit und versteigen sich entweder ins Übernatürliche oder ins Übersinnliche, entweder märchenhafte oder psychologisch abnorme Elemente einführend. In der „Geschichte von der silbernen Kugel" wagt sich der Dichter zum ersten Mal auf historischen Boden. Doch auch hier gelingt es ihm noch nicht (wie einzig in der „Idylle vom Bodensee" und in „Mozart auf der Reise nach Prag"), den Realismus allein herrschen zu lassen. Da er das Spukhafte hier nun einmal nicht als wirklich geschehen hinstellen kann, so gibt er wenigstens dem Aberglauben, der Gespensterfurcht Raum. Eine Notiz in seinen Brouillons lautet: „Herberg in dem spukhaften Zimmer eines alten Schlosses. Festgebannte Schattengestalt eines Gespensts; ein schwarz Tuch darüber genagelt." Ja, er möchte gern noch weiter gehen und salviert sich durch die Bemerkung: „Was man sonst nur in lustigen Fabeln und Märchen zu suchen gewohnt ist, kommt in Zeiten so großer, wunderbarer Aufregung oft wirklich vor."

Die Novelle weist manche Ähnlichkeit mit Wilhelm Raabes Meistererzählung „Das letzte Recht" auf, die ja in demselben Rothenburg spielt.

Franz Stelzhamer und Robert Burns.

Von Josef Wihan in Prag.

Zwischen dem bekanntesten unserer mundartlichen Dichter Hebel und dem schottischen Volkssänger hat schon August Corrodi (Berlin 1873, Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff, Heft 182) eine literar-geschichtliche Parallele gezogen. Er hat vor allem die äußeren Lebensumstände der beiden betrachtet und zahlreiche ähnliche Schicksale nachgewiesen; ihr inneres Leben aber hat er wunderbar verschieden gefunden. Den Unterschied faßt er kurz in die Worte zusammen: „Bei dem Alemannen milder gemütlicher Humor, fröhlicher Lebensgenuß und ruhige Hoffnung auf die Zukunft; bei dem Schottländer wildes leidenschaftliches Ringen mit sich selbst und banger Ausblick in die kommenden Zeiten. . . . Dort haben wir die Idylle, hier die Tragödie." (S. 23.) In der Tat vertragen Hebel und Burns, was den Grundton ihrer Dichtungen anlangt, kaum einen Vergleich. In den alemannischen Gedichten hören wir fast nur die sanfte, Beruhigung und Zufriedenheit mit menschlichen und weltlichen Einrichtungen verbreitende Stimme des gutmütigen, über jede Leidenschaftlichkeit hinausgehobenen Volksfreundes und Weisen; die schottischen Lieder und Weisen dagegen jubeln und klagen von über-

wältigender Wonne und unfaßbarem Leide; alle Tonarten und Gefühlsabstufungen von der leisesten Stimmung bis zur verzehrenden Leidenschaft werden durchlaufen; Scherz und Ernst, beißender Spott und strenge Mahnung, überschwengliche Lust und stiller Gram sind die wichtigsten Enden, zwischen denen alle ihm zu Gebote stehenden Empfindungstöne mitten inne liegen. Dieser ungeheuere Reichtum geht dem deutschen Dichter ab, der sich nur bescheiden dem Schotten entgegenstellen darf. Weit eher jedoch kann ein anderer Deutscher gegen ihn in die Schranken treten, auf den die Gegenwart mit besonderer Teilnahme ihr Augenmerk lenkt: Der Franz von Pießenham.

Nicht eitle Überhebung des Deutschösterreichers, nicht engherziger und befangener landschaftlicher Sondergeist ist die Triebfeder, wenn hier dem kraftvollen, markigen Oberösterreicher der Vorrang vor dem nur biederen und humorvollen Alemannen eingeräumt wird. Die ungebändigte Lebenslust, der tollkühne Wagemut, die zähe Leidenschaftlichkeit, die kecke Ungeschentheit in Wort und Tat, der angeborene Stolz, welche dem Dichter im Leben eigneten und auch in der Dichtung ihr Haupt erhoben, berechtigen ihn weit mehr als Hebel, neben Burns genannt zu werden.

Noch ein anderer Grund ist für uns maßgebend, Stelzhamers mundartliche Dichtungen mit Burns' Liedern im schottischen Dialekte zusammenzuhalten: Die Tatsache, daß der Pießenhamer Sänger den Schotten gekannt hat, eine Tatsache, welche uns die Frage aufdrängt, ob nicht der gefeierte Schottländer den Ehrgeiz des oberösterreichischen Volksdichters zur Nachahmung oder zum Nacheifern angestachelt hat. Freilich setzen sich ihrer Beantwortung darum Schwierigkeiten entgegen, weil deutliche Berührungspunkte in Gegenständen und Motiven — eine unmittelbare Nachahmung in Bezug auf Form und Stil darf wohl schon hier in Abrede gestellt werden — nicht notwendig auf Entlehnung schließen lassen, da in gewissen Fällen die Übereinstimmung auch dadurch erklärt werden kann, daß beide einer bodenständigen und gleichwohl in manchen Zügen untereinander übereinstimmenden Überlieferung folgen, oder dadurch, daß sie verwandte dichterische Individualitäten sind. Denn fragen wir uns, woher sie die Ungebundenheit, Frische und Kraft ihres Gesanges geschöpft haben, so müssen wir antworten: Sie stehen beide mit festen Füßen auf dem unverfälschten Boden ihres Volkstums, ihre Dichtung quillt aus denselben Tiefen wie der ewige Jungbrunnen der Volkspoesie. Das Durchdrungensein von der echten Volkstümlichkeit, das Aufgehen ihrer ganzen Denk- und Gefühlsweise im Anschauen, Fühlen und Wollen des Volkes verleiht ihren Schöpfungen jenen Reiz und Duft, welcher auch gegenüber dem Glanze der Werke bewußtester Kunst nichts einbüßt.

I. Stelzhamer als Nachahmer Burns'.

Es müßte uns wundernehmen, wenn Stelzhamer zu einer Zeit, wo Burns in mehreren Übersetzungen in Deutschland bekannt wurde (die Übersetzungen Feiligraths, Kaufmanns, Gerhards, Heintzes erschienen fast zur gleichen Zeit, 1838—1840), nicht auch sein Auge auf jene fesselnde Erscheinung am schottischen Geisteshimmel gerichtet hätte. Gewiß hat Stelzhamer die Dichtungen des Schotten bewundernd gelernt und seine Anerkennung der Geistesverwandtschaft und der Überlegenheit des Sängers von Ayrshire dadurch bezeugt, daß er in der Sammlung seiner neuen Gedichte in obderennsscher Volksmundart (Regensburg 1846) vier Burnssche Lieder in seinen heimischen Dialekt übertrug: 1. Ebber (2, 29; ich zitiere durchwegs nach der Volksausgabe in der Sammlung „Aus dá Hoamát" wegen ihrer leichten Zugänglichkeit) = For the sake o' Somebody (3, 232; die Zitate beziehen sich auf die Ausgabe des Wm. Scott Douglas, Edinburgh 1895); 2. Neamd (2, 30) = I hae a wife o' my ain (2, 156); 3. Dreimal Sieben (2, 30 f.) = O for ane an' twenty, Tam (3, 22); 4. Fenstágsángl (2, 31 f.) = O let me in this ae night (3, 247 f.). Dazu kommt noch in den „neuesten Liedern und Gesängen" (Linz 1868) „Hans Gerstenkern" (2, 209 f.), eine freie Bearbeitung von Burns' Ballade „John Barleycorn" (1, 42—44).

Zwei Gesichtspunkte treten bei der Betrachtung der genannten Gedichte in den Vordergrund: Die Fragen, ob Stelzhamer nach den schottischen Originalen übersetzt oder aber nach deutschen Übertragungen freie Nachdichtungen geschaffen hat, und dann, welcher Art die Abänderungen sind, die er vorgenommen hat. Die Beantwortung der ersten Frage ermöglicht wichtige Schlüsse auf die Originalität des Dichters überhaupt. Wir können gleich jetzt gestehen, daß Stelzhamer seine Bearbeitungen auf Grund der Übersetzung von W. Gerhard (Robert Burns' Gedichte, Leipzig 1840, Verlag von J. A. Barth) vorgenommen hat, und daß sie — „Hans Gerstenkern" ausgenommen — nichts anderes bedeuten als Übertragungen der neuhochdeutschen Übersetzungen in die oberösterreichische Mundart.

Am greifbarsten ist der Anschluß an Gerhard in „Dreimal Sieben" und im „Fenstágsángl". Vergleiche werden dies deutlich machen:

Gerhard und Stelzhamer setzen im Titel des ersten Gedichtes und auch bei der Wiederkehr in jeder Strophe für ane and twenty nicht wie Heintze: ein und zwanzig, sondern: dreimal sieben. Hätte Stelzhamer eine schottische Vorlage neben Gerhard benutzt, so wäre es gewiß auffallend, daß er sich nicht genauer an das Original gehalten.

Burns:	Heintze:	Gerhard:	Stelzhamer:
Vers 1 f.:			
An' o for ane an' twenty, Tam!	O Leid bis ein und zwanzig, Tom!	Juchheisa! dreimal sieben, Tam!	Jucheisá dreimal siebn, Hans!
And hey, sweet ane an' twenty, Tam!	O Freud' mit ein und zwanzig, Tom!	Juchheisa! dreimal sieben, Tam!	Jucheisá dreimal siebn, Hans!
		[Gerhard und Stelzhamer machen keinen Unterschied zwischen An' o und And hey, sweet — wie Heintze: O Leid, O Freud'.]	
Vers 3 f.:			
I'll learn my kin a rattlin sang,	Ich lehr' meine Sipp ein schnurrig Lied,	Mit dreimal sieben Jährchen, Tam,	Mit dreimal siebn Jährl, Hans,
An' I saw ane an' twenty, Tam.	Bin erst ich ein und zwanzig, Tom!	Erwählt man sich den Bräutigam!	Da sötzt mär auf'n Jungfraunkranz.
	[Heintze übersetzt fast ganz wörtlich.]	[Stelzhamer ersetzt nach Gerhard die mit dem Gegenstande der freudigen Hoffnung listig hinter dem Berge haltende Ausdrucksweise des Originals durch offenes Geständnis.]	
Vers 5 f.:			
They snool me sair, and haud me down,	Es quält und drängt mich jedermann,	Wie werd' ich von Verwandten doch	Wiar i vo mein Freundtn doh
An' gar me look like bluntie, Tam! [= and make me look like a cowed person.]	Ich muß ganz dumm aussehen, Tom!	Gepeinigt und getrieben, Tam!	Schau peinigt, trillt und triebn.
		[Stelzhamer läßt wie Gerhard den Vers 6 ganz außeracht; außerdem hat er in dieser Strophe dieselben Reime wie Gerhard: doh — triebn — noh — siebn.]	
Vers 9—12:			
A glieb o' lan', a claut o' gear,	Ein hübsch Stück Geld und Land erbt' ich	Die Truh ist und ein fettes Land	Á Truhár und á schene Boint
Was left me by my Auntie, Tam.	Von meiner alten Tante, Tom!	Von Mühmchen mir geblieben, Tam!	Is von dá Moahm mir bliebn, Hans.
At kith or kin I need na spier,	Mit ein und zwanzig scher' ich mich	Was kümmert's mich, wer mir verwandt,	Was fragi, wer mir sunst no gfroint,
An' I saw ane an' twenty, Tam.	Dann nichts mehr um Verwandte, Tom.	Sind voll die dreimal sieben, Tam!	Sánd voll die dreimal siebn, Hans.
Vers 15 f.:			
But, hear'st thou laddie! there's my loof,	Doch mit ein und zwanzig bin ich dein	Doch dein — und gält' es meinen Kopf —	Doch dein, und gält's mein' oanzign Kopf,
I'm thine at ane an' twenty, Tam.	Drauf meine Hand, mein Knabe, Tom.	Bin ich mit dreimal sieben, Tam!	Bin i mit siebnmal drei, Hans!

„O Let me in this ae night" ist von Heintze nicht übersetzt worden, wohl aber von Phil. Kaufmann. Gerhard gibt dem Liede die Überschrift: „Liebhabers Ständchen", Stelzhamer nennt es „Fenstágsángl".

Burns:	Kaufmann:	Gerhard:	Stelzhamer:
Vers 1 f.:			
O lassie, are ye sleepin yet,	O du mein Liebchen, schläfst du noch?	Wachst du noch? Gruß und Kuß!	Bist muntá nuh, so grüaß di gschwind,

Burns:	Kaufmann:	Gerhard:	Stelzhamer:
Or are ye waukin, I wad wit?	Wie, oder wachst du? sag' mir's doch! [Die Frage: are ye sleepin yet = schläfst du noch? weist darauf hin, daß die Nacht schon vorgerückt ist.]	Dein Liebster naht im Regenguß.	Mi treibt's zu dir in Rögn und Wind.
		[Nach Stelzhamer und Gerhard kommt der Liebste schon bei Anbruch der Nacht; er begrüßt die Geliebte; der Gruß fehlt im Original und bei Kaufmann. Schon in der ersten Strophe kündigen Gerhard und Stelzhamer im Gegensatze zu Burns und Kaufmann an, daß es eine regnerische und stürmische Nacht ist.]	
Vers 5—8:			
O let me in this ae night,	O laß mich ein nur diese Nacht,	O laß mich ein, die eine Nacht,	Mein, laß mi ein dö oanzi Nacht,
This ae, ae, ae night,	Nur diese, diese, diese Nacht,	Die eine, eine, eine Nacht!	Dö oanzi, oanzi, oanzi Nacht,
O let me in this ae night,	Aus Mitleid, ach, nur diese Nacht,	Die Lieb' ist's, die uns glücklich macht:	Die Liab is's ja, dö uns glückli macht:
I'll no come back again, jo!	Steh auf und laß mich ein, Schatz!	Steh' auf und laß mich ein! — Schatz!	Steh auf und laß mi ein, Schatz!
Eine andere Lesart, die Kaufmann und Gerhard vorlag, lautet:			
For pity's sake this ae night; O, rise and let me in, jo.			
Vers 9—12:			
O hearst thou not the wind an' weet?	Du hörst des Winterwindes Wehn, [nach der Lesart: the winter-wind and weet]	Horch, wie die Wetterfahnen wehn;	Loß', hörst, wia d' Wödáhahnákráhn,
Nae star blinks thro' the driving sleet;	Kein Stern ist durch den Schnee zu sehn,	Sieh, wie die Sternlein untergehn;	Schau, wia sö d' Sterndl abidráhn,
Tak pity on my weary feet,	O, laß mich hier im Frost nicht stehn,	Laß mich nicht hier im Regen stehn;	Laß mi nöt zwoachá, nöt vowáhn,
And shield me frae the rain, jo.	Komm, Obdach mir zu leihn, Schatz!	Mach' auf dein Kämmerlein — Schatz!	Mach auf dein Kämmerl fein, Schatz!
[Das Original weiß nur von Wind, Regen und Schloßen.]	[Kaufmann spricht von Winterwind, Schnee und Frost.]	[Die Ausdrücke Stelzhamers: zwoachá — vowáhn weisen darauf hin, daß der Dichter die Vorstellung hat, es sei eine stürmische, regnerische Nacht. So auch nach Gerhard.]	
Vers 13—16:			
The bitter blast that round me blaws,	Nicht schmerzt mich Schnee und Frost umher,	Und wehrest du mir solche Huld,	Und bist so hart und laßt mi stehn,
Unheeded howls, unheeded fa's;	Nicht fürcht' ich Sturm und Wind so sehr,	So tödtet mich die Ungeduld	Muaß i vor Ungeduld vogehn,

Burns:	Kaufmann:	Gerhard:	Stelzhamer:
The cauldness o' thy heart's the cause Of a' my care and pine, jo.	Dein kaltes Herz, ach, schmerzt mich mehr Als alle diese Pein, Schatz! [Kaufmann schließt sich im Sinne viel enger an Burns an als Gerhard und Stelzhamer.]	Und meines frühen Todes Schuld Trifft dich, und dich allein — Schatz! [Stelzhamers Gesang nimmt hier eine befremdende Wendung; seine Schlußworte sind eine scherzhafte Drohung, die das Liebchen zum Nachgeben bewegen soll. Der Freier fürchtet vor Ungeduld zu sterben — so weit folgt er Gerhard —, die Schuld treffe sie und das Bewußtsein der Schuld müsse dann auch sie in den Tod treiben. Die Abänderung ist durch Gerhard nahegelegt, aber jedenfalls unglücklich.]	Und aft statt oan' Tod kemmán zwen, Der meine und der dein, Schatz!

Bei Burns und Kaufmann ist von einer Anspielung auf den Tod durch Liebespein oder gar durch bloße Ungeduld keine Rede; der hier vorliegende Fall ist fast Beweis genug, daß Stelzhamer neben der Übersetzung keinen schottischen Text herangezogen hat.

Bei der Betrachtung des zweiten Teiles: Mädchens Antwort, können wir uns kürzer fassen.

Stelzhamer entfernt sich nur wenig von dem Wortlaute der Gerhardschen Übersetzung nicht nur dort, wo Gerhard genauer ist als Kaufmann, sondern auch — und das ist entscheidend — wo Gerhard ungenauer ist. Die Reime der Verse 9 bis 12 sind ganz, die der Verse 13—16 zum Teil von Gerhard herübergenommen. Selbst an einer Stelle, deren Verständnis und genaue Wiedergabe keinerlei Schwierigkeit bereiten konnte, kommt Stelzhamer sehr weit von dem Wortlaute des Originals ab, verleitet nur durch Gerhards ungenaue Übertragung:

Vers 5—8:			
I tell you now this ae night, This ae, ae, ae night; And ance for a' this ae night, I winna let ye in, jo.	Ich sage dir's in dieser Nacht, Ja, diese, diese, diese Nacht, Und diese Nacht für jede Nacht, Ich lasse dich nicht ein, Schatz!	Ich sag' es dir, die eine Nacht, Die eine, eine, eine Nacht, Und ein für allemal bedacht: Ich lasse dich nicht ein, Schatz!	I sag dár's rnnd, dö oanzi Nacht, Dö oanzi, oanzi, oanzi Nacht — Vo hint und vorn dö Sach betracht, Kurzum, nix, nix herein, Schatz!

Aus dem Gedichte „Neamd" seien nur zwei Stellen herausgehoben:

Burns:	Heintze:	Gerhard:	Stelzhamer:
Vers 1 f.:			
I hae a wife o' my ain, I'll partake wi' naebody.	— Will's theilen auch mit Niemand.	— Und theil' es, traun, mit Niemand.	— Und thails, woaß Gott, mit neamd.

Burns:	Heintze:	Gerhard:	Stelzhamer:
Vers 13:			
I'll be merry and free.	Frisch, froh und frei bin ich.	Ein lustger Kauz bin ich.	Á lustigá Kerl bin i. [Stelzhamer überträgt im Anschluß an Gerhard den Gedanken stilgerecht in die Sprache seiner Landsleute.]

Die Übersetzung Heintzes scheint jedoch Stelzhamer nicht unbekannt geblieben zu sein; denn in dem Gedichte „Ebber" finden sich neben deutlichen Anlehnungen an Gerhard Stellen, in denen er der Übersetzung Heintzes folgt. Freiligraths Übertragung aber ist unbenutzt geblieben.

Burns:	Freiligrath:	Heintze:	Gerhard:
Vers 3 f.:			
I could wake a winter night	O Gott, eine lange Winternacht	Ich könnt'ne lange Winternacht	Ich könnte wachen die längste Nacht
For the sake o' Somebody.	Könnt' wachen ich für Einen.	Durchwachen um den Einen, o!	Und immer träumen von Jemand.

Stelzhamer: I kinnát wachten dö längste Nacht
Und trámár in oan' furt von Ebbern.

Burns:	Freiligrath:	Heintze:
Vers 5 f.:		
O — hon! for Somebody!	O Leid, für Einen!	O Leid! um Einen, o!
O — hey! for Somebody!	O Freud, für Einen!	O Freud! um Einen, o!

Gerhard:	Stelzhamer:
O Wonne! von Jemand;	O Güatát von Ebbern,
O Himmel! von Jemand;	O Süaßen von Ebbern;

So weit verrät sich der Anschluß an Gerhard.

Burns:	Freiligrath:	Heintze:
Vers 9:		
Ye powers that smile on virtuous love,	Ihr Mächte, reiner Liebe hold,	Ihr **Engel**, reiner Liebe hold.

Gerhard:	Stelzhamer:
Ihr Mächte, die ihr der Liebe hold,	Liabselige **Geister** und **Engelschar.**

Ein Zufall kann es kaum sein, daß hier Stelzhamer über Gerhard, an den er sich sonst so enge anschließt, hinweg sich Heintze nähert. Bedeutungsloser ist folgender Fall:

Burns:	Freiligrath:	Heintze:
Vers 12:		
For the sake o' Somebody.	Für Einen?	Um meinen lieben Einen, o!
	Gerhard:	Stelzhamer:
	Für meinen Jemand?	Für den liabn Ebbern?

Aus den gewonnenen Ergebnissen läßt sich mit fast untrüglicher Gewißheit die Folgerung ziehen, daß auf Stelzhamer die schottischen Originale keinen Einfluß genommen haben; daher ist eine Einwirkung Burns' auf die beiden ersten Gedichtsammlungen (1837 und 1841) fast ganz ausgeschlossen; für die „neuen Gedichte" (1846) und vielleicht auch für die „neuesten Lieder und Gesänge" (1868) — die Sammlung aus dem Jahre 1855 hat keine selbständige Bedeutung — kommt dann nur die in den Übersetzungen dieser Zeit getroffene Auswahl (besonders Gerhard und Heintze) in Betracht.

Eine Frage anderer Natur ist es, wenn wir den Abänderungen nachgehen, die Stelzhamer bewußt vorgenommen hat. Sehr zahlreich sind die Fälle in den angezogenen Gedichten nicht, aber doch bedeutsam genug; so im Gedichte „Neamd".

Burns:	Heintze:	Gerhard:	Stelzhamer:
Vers 3 f.:			
I'll tak cuckold frae nane, I'll gie cuckold to naebody.	Ich will kein Hahnrei sein, Und will auch hörnen niemand.	Nicht Hahnrei will ich sein, Zum Hahnrei mach' ich niemand.	Was i koan' andern vermoan, Das leid i á von neamd. [Stelzhamer verallgemeinert (oder verschleiert?) den Gedanken.]
Vers 5:			
I hae a penny to spend.	Ich trink' mein Gläschen Wein.	Ein Säckchen Gold ist mein.	I han mein Sácherl schen kloan. [Aus diesen Worten spricht der bescheidenere, gemütlichere Oberösterreicher.]
Vers 11 f.:			
I hae a good braid sword, I'll tak dunts frae naebody.	Mein Schwert ist gut und breit, Mich zu schlagen, rath' ich niemand.	Doch meine Klinge sticht, Ich fürchte mich vor niemand.	Doh meiná **Faust** daher Is z' stark und z' bámi neamd. [Die Sitte des Schwerttragens ist dem oberösterreichischen friedlichen Bauern fremd. Die Stelle des Schwertes vertritt aber bei den urwüchsigen Landsleuten des Dichters die starke Faust.]

In dem Liede „Dreimal siebn" läßt Stelzhamer an Stelle des dem Oberösterreicher fremden Namens Tam den Hans treten, und wenn er etwas entschieden verweigert, so macht er — wie gewohnt — die Gebärde der sogenannten Feige, das heißt, er schließt den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger der Faust und ruft: „Ja da!" z. B. Vers 13 f.:

Burns:	Heintze:	Gerhard:	Stelzhamer:
They'll hae me wed a wealthy coof (= blockhead),	Ich soll einen reichen Narren frein,	Heiraten soll ich reichen Tropf,	Mein Mann sollt wern á reichá Knopf,
Tho' I mysel' hae plenty, Tam.	Wiewohl ich Gnüge habe, Tom.	Wer möchte den wohl lieben, Tam?	**Ja da!** — wir i sein Wei, Hans.

Ausschlaggebender ist in dieser Hinsicht die freie Bearbeitung der Burnsschen Ballade „John Barleycorn". Der Anschluß an eine bestimmte Übersetzung ist hier schwieriger festzustellen; doch unterliegt es nach meinem Dafürhalten keinem Zweifel, daß er hier außer Gerhard und Heintze auch Bartsch (erschienen 1865) verwertet hat.[1] Die folgenden Gegenüberstellungen mögen das Verhältnis beleuchten.

Burns:	Gerhard:	Bartsch:	Stelzhamer:
Vers 5—8:			
They took a plough and ploughed him down,	Sie stürzten ihm mit scharfem Pflug	Sie pflügten ihn im Acker ein,	Habn án eing'ackert guat,
Put clods upon his head	Erd über's blonde Haupt;	Sein Haupt bedeckt mit **Koth;**	Habnt'n zuadeckt mit **Kaoth,**
An' they ha'e sworn a solemn oath,	Und sagte man, er lebe noch,	Sie schwuren hoch und feierlich,	Und schwörn heilig und treu:
John Barleycorn was dead.	So haben sie's nicht geglaubt.	Hans Gerstenkorn sei **todt.**	Dáß Hans wár iazát **taodt!**
	[Heintze hat den Reim: Haupt — beraubt.]		[Stelzhamer hat sich im Wortlaute entschieden an Bartsch angelehnt und von ihm den Reim Kot — tot herüber genommen.]
Vers 29—32:			
They laid him down upon his back,	Sie legten auf den Rücken ihn,	Man legt' ihn auf den Rücken hin	Kein án aft áf'n Ruck
And cudgell'd him full sore;	Und bläuten auf ihn los,	Und prügelt' ihn voll Zorn,	Und dádröschn án **sichl krump,**
They hung him up before the storm,	Und hingen umgekehrt ihn auf	Man hängt' ihn auf im Sturmesbraus	Aft áfghenkt **in Wind,**
And turn'd him o'er and o'er.	Dem Wind und Wetter bloß.	Und dreht' ihn hint' und vorn.	Schrein s': da glánkel, du Lump!
			[Hier steht Stelzhamer Heintze am nächsten.]

[1]) Weißes Übertragung (im Almanach) und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen von W. G. Becker für 1799, S. 331—333) ist unbenutzt geblieben.

Burns:	Heintze:		
	Und auf den Rücken hingestreckt, Bläun sie ihn lahm und **krumm**; Dann hängen sie ihn **in den Wind** Und drehn ihn um und um.		
Vers 35 f.:	Gerhard:	Bartsch:	Stelzhamer:
They heaved in [the darksome pit] John Barleycorn, There let him sink or swim.	Und wenn er da nicht schwimmen kann, So sinkt er auf den Grund. Heintze: Hans Gerstenkorn, sink oder schwimm, Er wird hineingetan.	Da tat man unsern Hans hinein: Sink oder schwimme du!	Da hoaßt's: Sauf, Hänsl, sauf, Doh dáfauf nöt ganz! [Die Benutzung der Bartschen und Heintzeschen Übersetzung verrät sich hier deutlich.]

Schließlich sei noch vermerkt, daß sich Stelzhamer an drei Stellen auch mit C. Cornelius berührt:

Burns:	Cornelius:	Stelzhamer:
Vers 15 f.:		
His head weel armed wi' pointed spears That no one should him wrong.	Und Speere wuchsen um sein Haupt, Daß keiner Leid ihm schafft.	Und dáß'n ja nix gschiacht z' Load, Sötzt á Spieß áf, dá Haus.[1]
Bartsch:	Gerhard:	Heintze:
Mit spitzem Speer das Haupt bewehrt Vor jedem Mißgeschick.	Und schirmte sein bedrohtes Haupt Mit manchem scharfen Speer.	Sein Haupt mit Speeren scharf bewehrt, Dem Feind die Zähne weist.
Burns:	Cornelius:	Stelzhamer:
Vers 19 f.:		
His bending joints and drooping head Show'd he began to fail.	Das Knie gebeugt, das Haupt gesenkt: Man sah, ihm fehlte was.	Und in fisgelling Aussehgn kennst, Fáhln thuat eahm was.

[1]) Auch A. von Winterfeld (Lieder und Balladen von Robert Burns, Berlin 1860, S. 100) übersetzt:

Sein Haupt trug manchen spitzen Speer,
Daß niemand Leid's ihm thu'.

Gerhard:	Heintze:	Bartsch:
Sein Knie erschlafft, er hing den Kopf Und wurde bleich und fahl.	Es knickt das Bein, es sinkt das Haupt, Der arme Hans war krank.	Gebückt das Knie, gesenkt das Haupt, Man sah, sein Ziel war nah.
Burns:	**Cornelius:**	**Stelzhamer:**
Vers 41—44:		
They wasted, o'er a scorching flame, The marrow of his bones; But a miller us'd him worst of all, For he crush'd him between two stones.	Auf einem Feuer dörrte man Sein armes Mark und Bein, Am schlimmsten trieb's der Müller noch: Zermalmt ihn zwischen Stein!	Ast hitzen und dörrn s' eahm Gar Mark und Boan, Doh der Örgst is dá Müllner, Der z'millt'n mit'n Stoan.
Gerhard:	**Heintze:**	**Bartsch:**
Und über'm Feuer rösteten sie Hans Gerstenkorn's Gebein; Ein böser Müller aber quetscht' Ihn unter hartem Stein.	Sie dörren auf der Flammenglut Das Mark aus seinem Bein; Ein Müller macht es gar so arg Und mählt ihn unterm Stein.	Man sott ihm auf der Flamme Rost Das Mark aus dem Gebein; Ein Müller quetscht' — das ist zu arg! — Ihn zwischen Stein und Stein.

Wundernehmen muß es, daß sich Stelzhamer in diesen drei Fällen, wo er seine bisherigen Führer: Gerhard, Heintze, Bartsch, verläßt, um Cornelius zu folgen, zugleich dem Originale nähert. Dürfen wir darin einen Beweis erblicken, daß er im Alter neben den Übersetzungen auch den schottischen Text herangezogen hat?

Ziehen wir in der Bearbeitung des österreichischen Dichters von den Abweichungen gegenüber dem Originale alles ab, was auf Rechnung der benutzten Übertragungen zu setzen ist, so können wir die absichtlichen Änderungen richtig erkennen und einschätzen. Die Freiheit, die sich Stelzhamer nahm, erstreckt sich vor allem darauf, daß er den Stoff alles Fremdländischen entkleidete. Aus den drei mächtigen Königen im Osten sind drei Zeigáhanser Bauern geworden, Bewohner des Kobernauser Waldes, die bei den Flachländlern als zurückgeblieben galten, weil sie vom großen Verkehre abgelegen waren. Dadurch hat der Bearbeiter nicht nur die Begebenheit dem Gesichtskreise seiner Zuhörer und Leser nähergerückt, sondern er hat dadurch auch den Vorteil gewonnen, daß der Beruf seiner Helden besser zu den Verrichtungen paßt, die bei Burns mächtigen Königen zugeschrieben werden; zugleich erhält so der Humor seiner Ballade einen Stich in die Satire auf die Beschränktheit einer Art von oberösterreichischen Schildbürgern, während bei Burns lediglich die trinkfreudige Stimmung vorwaltet.

Auch in der Schlußstrophe kehrt Stelzhamer den Oberösterreicher hervor: Der Schotte wünscht, daß in Schottland Gerstenkorns Nachkommenschaft niemals fehle:

Then let us toast John Barleycorn,
Each man a glass in hand;
And may his great posterity
Ne'er fail in old Scotland!

Dasselbe wünscht der Oberösterreicher seinen Landsleuten:

Drum Haus Gerstenkern hoch!
Und höbt's Glas alle z'gleich,
Dáfs á dableibt bein uns
In liabn Obröfterreich.

Die Vorstellung von den drei Bauern wird die ganze Ballade hindurch strenge festgehalten. Die Waffen, mit denen Gerstenkorn am Knie verletzt wird, sind hier Sensen und Sicheln. Stelzhamers Bauern kennen nicht den mäßigen Genuß des Gerstensaftes, das Trinken wird bei ihnen vielmehr zur verderblichen Leidenschaft („Und saufens in Kroas"); und selbst die Witwe vergißt, wenn auch im Auge noch die Träne steht, unter der Wirkung Gerstenkorns ihr Leid, aber sie wird nicht wie bei Burns zum Singen gestimmt, sondern nur zum Lachen. Den gebundenen und niedergeworfenen John vergleicht Burns mit einem gefesselten Falschmünzer, Stelzhamer allgemein mit einem „Spitzbuam". Der ritterliche Schotte nennt seinen Herrn Barleycorn einen wackern Helden: „John Barleycorn was a hero bold of noble enterprise", beim dörfischen Österreicher ist er nur „á Kerl, schen schneidi und fein". Seinen bäurischen Zuhörern sucht der Dichter die Begebenheit auch recht anschaulich zu machen; die Feinde Gerstenkorns läßt er ihre geheimen Gedanken durch lauten Jubel und durch Ausrufe verraten, ein Zug, den wir bei Burns nicht finden:

Burns:	Stelzhamer:
Vers 23 f.:	
And then his enemies began To show their deadly rage.	Bua, da jubeln feine Feind Und moan': iaz mögn f' eahm an!
Vers 31 f.:	
They hung him up before the storm, And turn'd him o'er and o'er.	Aft áfghenkt in Wind, Schrein f': Da glánkel, du Lump!

Die besprochenen glücklichen Abänderungen seiner Vorlagen verraten uns, daß Stelzhamers Denken und Dichten ganz in dem Kreise der Anschauungs- und Gefühlsweise seiner Landsleute aufgeht.

Wenn wir nach den Einflüssen und Anregungen Burnsscher Lieder auf Stelzhamers selbständige Dichtungen forschen, so können wir uns nach den gewonnenen Ergebnissen mit ziemlicher Sicherheit auf die beiden Gedichtsammlungen aus den Jahren 1846 und 1868 beschränken. Die Zahl jener Burnsschen Gedichte, die schon ins Deutsche übertragen worden waren, bevor die obengenannten Übersetzungen erschienen, ist sehr gering; unter ihnen weiß ich bloß eine kleine Idylle zu nennen, die sich in einigen Zügen mit einem Gedichte Stelzhamers berührt: „Der Sonnabend Abend in der Schottenhütte". (Caledonia, Hamburg 1802, Band 1.)[1] Freilich ist es sehr fraglich, ob Stelzhamer wirklich die entlegene Übersetzung kannte und bei der Abfassung seines idyllischen „Feirabnd" (1, 91 f.) vor Augen hatte.

Für gewiß aber nehme ich einen Einfluß des Liedes The bluered rose at Yule may blaw (2, 145) auf „Dö olte Runkunkel" (2, 40) an, einen Gesang, der wie die beiden: „I bin bluatjung" und „Mach dá nix draus!" (2, 33) verwandte Motive behandelt. In der Übersetzung Gerhards (97 f.) kennzeichnet schon die Überschrift „Nur keinen Alten!" den Inhalt des Burnsschen Gesanges. Das junge Mädchen verwahrt sich gegen einen alten Ehemann trotz seines Reichtums. Sie schlägt sein Mehl und Malz, sein Fleisch und Salz, sein Gold und Silber für gar nichts an; Schafe und Kühe, Felder und Wiesen mag er für sein Geld kaufen: But me he shall not buy nor fee; und im Kehrreim wiederholt sie immer gleich entschieden:

For an auld man shall never daunton me.

Stelzhamers Lied „Dö olte Runkunkel" bildet gleichsam das Gegenstück dazu; es könnte sehr wohl betitelt sein: „Nur keine Alte!" Hier ist die Alte verliebt und vermögend:

Und i häd áhr án Pfenning,
Wann á schnopfátzt und raukt,
Und han sunst áhr á weng,
Was zun Haushaltn taugt.

Aber der Dichter meint es ehrlich mit ihr, indem er ihr den Rat gibt:

Eiá alte Runkunkel,
Nur 's Heirát'n grath!

Das schottische Mädchen bekräftigt seine Abneigung gegen die Ehe mit einem Alten durch Versicherungen, die Unmögliches in sich schließen:

[1] Vgl. Goedeke[2], 7, 704.

The blue-red rose at Yule may blaw,
The simmer lilies bloom in snaw,
The frost may freeze the deepest sea;
But an auld man shall never daunton me.

Die Vermählung mit einem Alten ist bei ihr noch unmöglicher als das Unmögliche. In ähnlicher Weise veranschaulicht Stelzhamer, daß das Widerstreitende nicht verbunden werden solle; aber er häuft die Vergleiche — es ist das so seine Eigenart:

In Summer, wann d'Raosen blüaht,
Schmöckt má gern dran;
Doh koan Mensch schaut in Höríst
'n Distelkopf an.

In Wintá koan' Krebsen,
Koan' Hasen in Moa,
Und án alte, dö heirácht,
Is just wia dö zwoa.

Koan' Ah und koan' Gschmah,
Und der's ißt, den wird lötz,
A ja, all's hat sein Zoachá,
Sein Zeit und sein Gsötz.

Dö olt Truhá thuat trachá,
Dár olt Schubkarrn, der schreit,
Geh, süaß liabn und schen lachá
Kann nur á jungs Leut!

Der Hinweis, daß nur im Sommer die Rose blüht und nur in der Jugend die Liebe grünt, ist beiden Gedichten gemeinsam. Aber ein bedeutsamer Unterschied waltet doch vor, der die beiden Dichterindividualitäten charakterisiert; Burns legt das Lied einem Mädchen in den Mund und verwendet den Kehrreim, um das Gesangesmäßige zu verstärken; Stelzhamer dagegen trägt seinen Gegenstand selbst vor und verfällt leicht der bloßen Reflexion.

Die beiden andern schon genannten Gedichte Stelzhamers „I bin bluatjung" und „Mach dá nix draus" sind rein liedmäßig behandelt; sie haben — und darin berühren sie sich mit dem eben betrachteten — da sie älteren liebewerbenden Männern in den Mund gelegt sind, die Weigerung des jungen Mädchens zur Voraussetzung. Im ersteren fühlt der Verliebte noch Jugendkraft und Jugendfrische genug in sich, um manchen jüngeren Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen, im zweiten streicht er das Alter wegen seiner Beständigkeit und Verläßlichkeit der Jugend gegenüber heraus und bittet endlich das blutjunge Everl, einzuschlagen und die Seine zu werden. Es ist deutlich, daß sie inhaltlich mit der „olten Runkunkel" zusammenzustellen sind. Burns geht noch weiter als Stelzhamer,

wenn er sich das zweifelhafte Glück einer jungen Frau ausmalt, die um Silber und Gold an einen Alten verkauft worden ist, und sie ihr Leid klagen läßt:

What can a young lassie, what shall a young lassie,
What can a young lassie do wi' an auld man?

(2, 348; vgl. Gerhard S. 163 f., Heintze S. 147). Sie ruft „Wehe" über den Tag, wo sie dem Verhaßten die Hand reichte; ihre Klage gipfelt in den Worten:

He's doylt (= wearied) and he's dozen (= dozy), his blude it is frozen —
O dreary's the night wi'a crazy auld man!

In Übersetzungen kann Stelzhamer sowohl dieses Lied als auch jenes: The blue-red rose at Yule may blaw, kennen gelernt haben. (Siehe: Gerhard, 97 f.)

Außer der Jugend und Schönheit macht den Stolz des liebenden Mädchens meist der Stand des Geliebten aus. Das Liebeslied wird darum oft zum Lobgesang auf einen bestimmten Beruf. Das schottische Mädchen lobt sich bald den treuen Pflüger (The ploughman, bei Douglas nicht aufgenommen; in der National Edition, London 1896, S. 304 f.; Gerhard S. 90 f.; Heintze S. 83), bald den schmucken Weber (3, 13, Gerhard S. 204, Heintze S. 173), bald den staubigen Müller (2, 140; Gerhard S. 83, Heintze S. 77). Es fällt gewiß auf, wenn auch der oberösterreichische Dialektdichter unter allen Ständen das Müllergewerbe am höchsten preist: „Alli Ständ sán vo Gott" (2, 47). Die Zahl der Berufsarten, die der Sänger außerdem in Bezug auf Ansehen, feine Sitte und Wohlleben prüft, ist eine beträchtliche (Schmied, Schlosser, Schneider, Weber, Schuster, Bäcker, Metzger, Glaser, Drechsler, Tischler, Binder, Wagner, Zimmermann, Maurer, Töpfer, Knecht, Bräuer, Bauer, Bedienter, Krieger), er bleibt aber dabei, daß sein Stand ihm der liebste sei. Ohne Zweifel hat die Satire auf alle Stände, die das 16. Jahrhundert mit Vorliebe gepflegt hat, auf diese Dichtung wie auch auf andere nachgewirkt; auch der österreichische Volksgesang kannte noch zu Stelzhamers Zeit die Trutzverslein des Mühljungen (Ziska und Schottky, Österreichische Volkslieder 1819, S. 207): aber die Anregung ging nach meinem Dafürhalten von dem schottischen Liedchen „Hey, the dusty miller" (2, 140 f.) aus. Wer hält nicht die oberdeutschen Zeilen:

Bin á staubigá Mühljung
Schen naohát von Bah,
Jabl han i mein Freud
Und staub d'Menscher rund a,

zu den folgenden schottischen Verschen?

Hey, the dusty miller,
And his dusty coat ...
Dusty was the kiss
That I gat frae the miller.

Oder:

Und d'Menschér án iads
Mecht án' Mühljungá gern,
Will án iade sein Schatzerl
Sein odá nuh wern;

nehmen sich diese Worte nicht aus wie der vom Mühljungen aufgenommene Widerhall der Verse des schottischen Mädchens?

I wad gae my coatie
For the dusty miller.

Wenn der Müller außer auf seine Beliebtheit bei Mädchen noch auf seine blitzblaue Jacke, auf die silbernen Knöpfe und seinen schief aufgesetzten Hut stolz tut, so teilt er die kindische Freude mit der Schottin, die an den schneeweißen Strümpfen, den blanken Silberschnallen und der blauen Mütze (die der Bursche allerdings nur nach Gerhards Übersetzung ein wenig schief trägt, S. 91) ihres treuen Pflügers Gefallen findet. Es ist ferner sehr wohl denkbar, daß Stelzhamer aus der Chorstrophe des Liedes The ploughman, die bei Gerhard lautet:

Wählt euch zum Schatze, wen ihr wollt,
Den Jäger, Fischer, Krieger:
Ich lobe meinen Pflüger mir —
Juchhei! — den muntern Pflüger!

die Anregung geschöpft hat, die Reihe der minder beliebten Berufszweige, der literarischen Überlieferung der Satire auf alle Stände und einer poetischen Neigung zur Häufung folgend, zu erweitern. (Im Original findet sich dazu kaum ein Anhaltspunkt; die entscheidenden Verse lauten:

Of a' the trades that I do ken,
Commend me to the ploughman.)

Zugegeben aber muß werden, daß sich Stelzhamer viel weiter von dem überlieferten volksmäßigen Müllerliedchen entfernt als Burns von dem zugrunde liegenden schottischen Volksliede, und daß dies die Folge eines gewissen Strebens in die Breite ist, des Strebens, einen Gegenstand von den verschiedensten Seiten zu beleuchten.

Läßt sich schon in dem eben behandelten Falle nicht jeder Zweifel an einer Entlehnung völlig beheben, so soll im folgenden nachgewiesen werden, wie Stelzhamers lyrische Gedichte oft wunderbar mit Burns-

schen Liedern vor allem in Gegenständen und Gefühlsweisen übereinstimmen, ohne daß jener eine deutsche Übersetzung, auf die er doch angewiesen war, hätte heranziehen können. Wenn wir uns damit bereits ganz neuen Betrachtungen zuwenden, so ist das ein stillschweigendes Zugeständnis, daß die Ausbeute an wirklichen Entlehnungen ganz verschwindend ist. Für die zahlreichen Berührungspunkte aber muß gleichwohl ein genügender Erklärungsgrund gesucht werden, und wir finden ihn einmal in dem innigen Anschluß an den überlieferten Volksgesang, dann in der Geistesverwandtschaft der beiden Dichter. (Fortsetzung folgt.)

M. von Strachwitz' episch-lyrisches „Nordland" und „Romanzen und Historien".[1])

Von A. K. T. Tielo in Tilsit.

(Schluß.)

18. Maalstromsage. S. 254.

Einsam, schauerlich und finster
Ist das ferne, hohe Meer!

schließt Freiligrath seine phantastische „Meerfabel" (1833, „Gedichte" S. 20). Die Welle erzählt dem Dichter eine graufe Mär von dem Kampfe zwischen dem Kraken und der Seeschlange, allnächtlich bricht der Streit zwischen diesen Ungetümen aus, dort, „wo der Normann Fische fängt", im grauen Eismeer. Strachwitz hat in seiner „Maalstromsage" eine verwandte Meerfabel ausgesponnen. Wie Freiligrath hat er zwei nordische Meerwunder miteinander in Verbindung gesetzt, ein großartiges Naturphänomen und eine großartige Ausgeburt der Mythe und des Aberglaubens. Solch eine Verbindung konnte nicht fernliegen. Hatten doch schon des Grafen Alexander von Würtemberg „Lieder des Sturms" („Gesammelte Gedichte" S. 412) in einem Vergleich diese beiden Naturmerkwürdigkeiten zusammengebracht.[2]) Doch dichtete Strachwitz in der Hauptsache aus dem Bann eigener Anschauung. Er durfte die Charybde

[1]) Vgl. Euphorion 9, 131 ff. 372 ff. 707 ff.

[2]) Vgl. auch Vogls „Valet", ein Gedicht, in welchem nicht ohne poetischen Reiz der Untergang eines Schiffes in dem Maalstrom dargestellt wird: „Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden" S. 178.

des Nordens, von deren „Strudelwallen" er schon früher geträumt und gesungen hatte (S. 82, Strophe 5), an Ort und Stelle beobachten.[1]) In seinem Gedichte beseelte er den Maalstrom, und zwar aus demselben Grunde wie bei der Schilderung des „Wasserfalls": er wollte mehr geben als eine versifizierte Reisebeschreibung. Diesem höheren Zwecke diente zunächst die Geschichte von der Seeschlange.

An Norwegens steilen Küsten, in der Tiefe des Meeres „soll nun der Kraken wohnen, dort die Seeschlange, der wir schon in der skandinavischen Mythologie erwähnt finden, als Midgardsschlange, die sich um die Erde windet ... wer weiß, ob die Erzählung von der an der Küste Norwegens gesehenen mächtigen, meilenlangen Eismeerschlange nicht das Tier beschreibt, welches zu jener Fabel Veranlassung gab?" Das hatte Strachwitz wohl schon zu Ende der dreißiger Jahre gelesen.[2]) Hinzu kam der knappe Bericht, welchen die Edda von dem „gottverhaßten Erdumgürter" erteilt.[3]) Dem mag

[1]) Es muß dahin gestellt bleiben, ob sich Strachwitz dem Strudel, wie sein Gedicht verkündet, bloß näherte, oder ob er über den Strudel hinweggefahren sei: S. 229, Strophe 2. Der Wirbel ist „besser als sein Ruf": Hermann Alb. Daniels „Kleines Handbuch der Geographie". 3. Auflage, Leipzig 1877, S. 697. Er wurde „von älteren Reisenden allzu gefährlich dargestellt": Alfred Kirchhoffs „Unser Wissen der Erde". Wien und Prag 1890 III 2, 1 332, G. A. von Klocdens „Handbuch der physischen Geographie". Berlin 1873, S. 658, sowie desselben Autors „Handbuch der Länder- und Staatenkunde" 3, 367. Von älteren Schriften: „Vollständiges Lexikon der alten, mittleren und neueren Geographie" [anonym]. Leipzig 1727, S. 801, Gebhardis norwegische Geschichte S. 10, § 10 ꝛc. — Zweimal am Tage bietet der Maalstrom je eine 3/4 Stunde eine ruhige Fläche; dann wird er mit kleinen Nachen befahren. Bei Voll- und Neumond, in den Aquinoktien und namentlich beim Zusammentreffen heftiger Stürme mit der höchsten Flut kann er selbst Walfischen und großen Schiffen, die sich ihm auf zwei oder drei Meilen nähern, Verderben bringen. Er „sauset und brauset stärker als ein Wasserfall, so daß man sein Geräusche zur Warnung sehr weit in der Ferne hören kann": E. Pontoppidans „Natürliche Historie von Norwegen" 1, 139 f., § 10. — Gelegen ist diese reißende Meeresströmung an der norwegischen Küste zwischen den beiden südlichsten Inseln der Lofoten, Moskoe und Moskoenäs (daher auch: Moskenström, Moskoestroem genannt), gehörig zum Stiftamt Drontheim. Stift Nordland: W. Hoffmanns „Encyklopädie" 2, 145, Eglis „Nomina geographica" S. 573. — Eine dichterisch gehobene Schilderung des Strudels lieferte auch der Amerikaner Edgar Allan Poe (1809—1849) in einer seiner Novellen im Stile E. T. A. Hoffmanns (deutsch in Reclams Universal-Bibliothek von J. Möllenhoff Nr. 1703, S. 49 f.).

[2]) „Das Meer, seine Bewohner und seine Wunder". Herausgegeben von W. F. A. Zimmermann. 2 Bände. Stuttgart 1837, 1, 47; 1, 49 „Der Mälarstrudel", 2, 44—74 „Der Kraken und die Seeschlange": diese Berichte beruhen vorwiegend auf Pontoppidan. Das Buch strotzt von abenteuerlichen Geschichten jeder Art, von Orkanen, Hungersnot auf dem Meere, von Piraten, von unglückbringenden Seevögeln, Meermenschen, der Atlantis ꝛc.: es war bereits Januar 1838 in der Klassenbibliothek der Schweidnitzer Prima vorhanden.

[3]) Hymiskvidha Strophe 22, Gylfaginning besonders Abschnitt 34, Simrocks „Edda" S. 48, 260, Gerings „Edda" S. 27, 322.

sich zuguterletzt ergänzend und vollends befruchtend die mündliche Überlieferung angeschlossen haben.[1])

Über die Ursache des Maalstroms machte man sich von jeher die abenteuerlichsten Vorstellungen.[2]) Strachwitz hat eine poetische Erklärung des Phänomens vorgenommen: er hat diese — zur künstlerischen Abrundung seiner Darstellung — einem alten Norwegs-Fischer in den Mund gelegt, der ihn über die „rollenden Meere" rudert. Gerade, wie Freiligrath in seiner „Meerfabel" die Welle unmittelbar zu Worte kommen läßt.

Der Dichter hat das Maß der mythischen Schlange Jormungand vergrößert; nicht einmal, sondern dreimal hält sie die Erde umspannt. Sie mit ihrem gewaltigen Atemzuge zeigt er als die Erregerin des Määlstromes, wie man dem untertauchenden Kraken die Entstehung todbringender Strudel zugeschrieben hat. Als mähnig bezeichnet er ihr Haupt nach den neueren Berichten über die Seeschlange. Die Verse: „Sie saugt den Odem ein und stößt ihn hinauf" sind dagegen im Hinblick auf den Wirbel allein hervorgegangen, der wie die alte Charybdis des Mittelmeeres die Wogen einschlürft, um sie wieder auszuwerfen (Odyssee XII, 101). Der Hinweis auf ihr dumpfes Gebrüll geht wohl zugleich wieder auf neuere Nordland-Sagen zurück.[3])

Harmonisch hat Strachwitz seine Erzählung disponiert. Die beiden ersten und die beiden letzten Strophen schildern des Dichters Seefahrt; der Steuermann stimmt sein Lied an — er hört auf. Ebenso viel Strophen wie zu Anfang und am Ende des Gedichtes

---

[1]) Die Erinnerung an die Mythe von Jormungand scheint freilich im Norden erloschen zu sein. Infolge der Abgeschlossenheit, des trefflichen Gedächtnisses und der regen Phantasie der Skandinavier haben sich aber doch mancherlei alte Heldenlieder in ihrem Bewußtsein erhalten: Gebhardis „Geschichte des Königreichs Norwegen" S. 27, O. L. Jiriczeks „Deutsche Heldensage", Stuttgart 1894, S. 74. — Zuletzt vor Strachwitz' Nordlandfahrt hatte man die Seeschlange im Nordmeer gesehen: im Juni 1835 (Zimmermanns „Meer" 2, 74) und im März 1842 („Das Ausland" 1842, 15, 1215 Nr. 304).

[2]) Z. B. polemisierte der gute Bischof Pontoppidan (1, 139, 140) gegen den Pater Kircher, der da meinte, der Ausgang dieses Schlundes sei im bothnischen Meerbusen zu suchen und laufe mitten durch die Erdkugel.

[3]) Pontoppidan hat gar zwischen Seewurm und Seeschlange (serpens maritimus S. 368, § 6) und eigentlichem Seewurm oder großer Seeschlange (S. 381, § 8) unterschieden. Ausgestreckt ist letztere „100 Fudern Mist ähnlich, die man auf ein unfruchtbares Feld, um solches zu düngen, längsthin fuderweis ausbreitet". — Nach Zimmermann 2, 63 wird die eigentliche Seeschlange in Nordland hundert Klafter lang; sie soll „bei völliger Windstille den Kopf, dem eines Pferdes ähnlich, mit zwei Ellen langer Mähne am Halse, oft hundert Fuß und darüber gleich einem Mastbaum emporstrecken und ein Zischen hören lassen, das dem Brüllen des Sturmes ähnlich ist". Vgl. auch Klödens „Handbuch der Geographie" S. 112. 124.

zusammen bergen den Inhalt dieses Liedes. Gleichzeitig verdient die einfache strophische Form selbst, die mit ihrem jähen Abfall die dunkle Furchtbarkeit der Meerestiefe symbolisiert, warme Anerkennung. Ihr verhaltener Schwung verleiht dem Gesange des Alten, ja dem ganzen Vortrag ein rasches und doch feierliches Pathos. Ebenso sehr Lob erheischt die Behandlung des Gewaltigen und Wunderbaren in der eigentlichen Darstellung, „welches hier nicht im Detail beschrieben, sondern nur in seinen, andeutenden Zügen der Phantasie des Lesers überlassen wird" (W. von Loos). Durch diese weise Mäßigung und unter dem Beistand des sinnvollen Rhythmus erreichte der Dichter in kleinem Raume eine von Strophe zu Strophe wachsende, geistige Bewegung.

Der sparsame Tadel, den der „Tunnel" seinem „Sehr gut" vorausschickte, kann nicht zu Recht bestehen. Die formale Ausstellung wegen Gebrauches von „Kahn" statt „Boot" wurde schon damals von der Majorität der anwesenden Vereinsmitglieder „für rein technischer Natur erachtet, insofern sich eine Landratte etwa dasselbe (etwa ein kleines Fahrzeug) vorstellt". W. von Loos schließt das Protokoll mit der Bemerkung: „Verfasser strich auf allgemeines Begehren eine unnütze und dem Totaleffekt schädliche Strophe." In der Reinschrift der „Määlstromsage" fehlt die zweite Strophe der vorliegenden gedruckten Fassung. Wenn in diesen Versen auch keine unbedingt notwendige Impression erzielt wird, so ist hier doch wahrhaft großartig der Ton des Fischerliedes markiert worden. Jedenfalls wird der Totaleffekt des Gedichtes eher gesteigert als geschmälert. — Dieses neue „Seemärchen" läßt etwas von dem geheimnisvollen Walten ungeheuerer, finsterer Naturmächte ahnen. Es zittern darin die furchtbaren Schauer des Nordmeeres.

19. Pharao. S. 272.

Platen, Heine und Freiligrath hatten vor Strachwitz vereinzelt treffliche Verserzählungen dem biblischen Geschichts- und Sagenschatze abgewonnen: „Saul und David", „Belsacer", „Nebo".[1]) Namentlich konnte die Darstellung des westphälischen Poeten dem „Pharao" in einigen Momenten vorleuchten. Strachwitz führt wie jener die Kinder Israel als ein Wandervolk vor, sie kehren aus der ägyptischen Frohn zurück, sie sammeln sich an einem großen Wasserlaufe, und Moses

[1]) In Platens „Liedern und Romanzen" 1813: Werke 1, 338. — Romanze in Heines „Jungen Leiden": „Euphorion", Band 9, S. 142 unten. — In Freiligraths „Gedichten" 1830, S. 184. — In Heines „Romanzero" 1851 folgten: „Das goldene Kalb", „König David", „Salomo", Werke 1, 355, 356, 421. — Doch auch H. von Mühlers „Kain" und „Sardanapal" „Gedichte" S. 255, 257, besonders die erstere, phantasievolle Erzählung, können gefallen.

ist ihr Haupt. Doch greift er weiter in die Tradition zurück; die „Wüstenzüge", welche das Volk des Herrn im „Nebo" überwunden hat, stehen ihm im „Pharao" noch bevor; dort lebt es in aufatmendem Wohlsein, hier seufzt es in tödlicher Bedrängnis. Schließlich ergeben sich zwischen diesen beiden Dichtungen nur rein stoffliche Zusammenhänge. Strachwitz empfing die eigentliche, triebkräftige Anregung von anderer Seite. Der „Tunnel" bemerkte bereits, daß „Pharaos Untergang" „bedeutend an das vor einiger Zeit von Camoëns übersetzte Gedicht Byrons „Sanheribs Untergang"[1]) erinnert, weniger durch ähnliche Behandlung oder das wenig abweichende Metrum als durch die Verwandtschaft der Motive. Auch hier wird das schwache Volk des Herrn von dem mit allem Glanze der Macht ausgerüsteten Feinde rettungslos, wie es scheint, bedroht — auch hier versinkt ohne menschliches Zutun durch einen Wink Gottes die höchste Macht der Welt ohne Zucken". Strachwitz verwahrte sich nicht gegen diesen Vorwurf. Wohl hatte er dem Vortrage jener Ballade nicht beigewohnt, aber er konnte sie leicht in dem Vereinsarchiv durchsehen. W. von Loos' rühmendes Referat mochte ihn darauf aufmerksam gemacht haben.[2]) Und hatte er sicherlich früher schon von „Sanheribs Untergang" Kenntnis genommen,[3]) so hinterließ doch jedenfalls erst die Gildemeistersche Verdeutschung in ihm einen tiefen, nachhaltigen Eindruck.

Aber nicht bloß Ähnlichkeiten, sondern auch deutliche Unterschiede walten zwischen dem Produkt des englischen und des deutschen Poeten. Auf jener Seite herrscht üppige Pracht, auf dieser Seite schlichte Vornehmheit der Sprache. Strachwitz enthält sich aller jener Vergleiche, die dort in Fülle emporranken. Er fühlte, daß jede reiche Verschönerung dieser Art bei der allgemeinen Verbreitung des Bibel-

[1]) „The works of Lord Byron with his letters and journals etc. by Thomas Moore." New-York 1836, 6, 61.

[2]) Da hieß es unter anderm: „Die Kraft und Schönheit dieser Schilderung [von Sanheribs Untergang durch die Pest] konnte der Verein ungeschwächt genießen, so ungezwungen und poetisch war die Übersetzung. Man wollte sogar behaupten, man fühle ihr die Treue an, wie man einem guten Porträt die Ähnlichkeit ansehe, ohne das Original zu kennen. Referent muß auch diesen Vorzug nach späterer Vergleichung mit dem englischen Texte bestätigen und die Übersetzung als ganz vorzüglich, sowohl was Treue als namentlich Bewahrung des poetischen Hauches betrifft, anerkennen." Prädikat: „Sehr gut." Noch feiner ist freilich die nunmehr gedruckt vorliegende Version ausgefallen, die mit der ersten handschriftlichen Fassung nur in drei Zeilen wörtlich übereinstimmt: „Lord Byrons Werke" 3, 108. Man vergleiche damit z. B. Gustav Pfizers „Dichtungen von Byron". Stuttgart 1836, S. 35, Franz Kottenkamps Übersetzung der „Hebräischen Melodien" in „Lord Byrons sämtlichen Werken", Stuttgart 1845, 10, 26 f, Heinrich Stadelmanns „Byrons hebräische Gesänge". Meiningen 1866, S. 38 ꝛc.

[3]) Durch Müllers „Klio" S. 12 „Sanheribs Niederlage" (Verfasser nicht genannt) oder Karl Ludwig Kannegießers Übersetzung der „Gedichte". Zwickau 1827.

textes leicht als eitle Schönfärberei, als eine Verböserung gröbster Sorte aufgefaßt werden konnte. Schärfer und fester gliedert er sodann die Perioden seiner Verse.[1]) Seine Strophe erscheint voller und runder, aber auch etwas verkünstelt.[2]) Am vorteilhaftesten präsentiert er sich neben seinem Vorbild durch seine reife Darstellungskunst. Bei Byron ist alles Beschreibung und Schilderung, bei Strachwitz wie immer Bewegung und Handlung. Dem Berichte:

Denn der Engel des Todes erhob sich zum Flug,
Und ins Antlitz blies er dem feindlichen Zug (Strophe 3)

ist in „Sanheribs Untergang" die glänzende Ausmalung des Unglückes angehängt worden. In „Pharaos Untergang" bringt dagegen fast eine jede Zeile ein Neues, Erregendes, Fortschreitendes.

Strachwitz wählte einen Stoff aus, der vor ihm im Anschluß an die „Mâârstromsage" ein neues Wunder der Wasserwelt und in anderer Weise als im „Herzen von Douglas" orientalische Reiterei entfaltete. Sein Werk gestaltete er mit Geschick und Geschmack. Er „hat den Mut gehabt, „Pharaos Untergang" fast ohne eigene Zutat, in aller Einfachheit der Bibel nachzuerzählen," referierte W. von Loos. Freilich, fast ohne jede Zutat! Aber wie energisch wußte er seine Materie, wie sie ihm vom 14. Kapitel des zweiten Buches Mose dargeboten wurde,[3]) zusammenzuziehen und zu zentralisieren! Er läßt Jehovah nicht mit vorbereitenden Ratschlägen an den Führer der Juden herantreten, oder ihn gar voraussagen, daß er Pharaos Herz verstocken wolle, um an dem Streite gegen den König und seine Heeresmacht Ehre einzulegen. Vollends meidet er jede schwerfällige Wiederholung. Moses' Gestalt wie die des Pharao hat bei ihm überhaupt wenig zu bedeuten. In diesem Gedichte sind ausnahmsweise zwei Massen, Ägypten und Judah, die erbitterten Gegner; über den Parteien webt, dort vernichtend, hier errettend, die Kraft des Herrn. Der Dichter erzählt auch nicht erst vom Aufbruch der Ägypter, er steckt die Gegend von Pihachiroth und Baal-Zephon mit keinem Worte ab, und ebenso wenig bestimmt er die Tageszeit, in welcher das Verhängnis hereinbrach, die Zeit gegen Morgen. An Stelle des Engels und der göttlichen Feuersäule läßt er das Roß

[1]) Bei Byron-Gildemeister Strophe 5 vorbildlich: „Auf dem Panzer der Rost, auf der Stirne der Thau", bei Strachwitz Strophe 3: „Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust".

[2]) Die Pharao Strophe unterscheidet sich von der Sanherib Strophe durch eine angehängte 5. Zeile: die 1. und die 2., die 3., 4. und 5. dieser Schlußzeilen reimen miteinander. Die abschließenden Gleichklänge erkennt das Auge, nicht — wie es sein sollte — das Ohr.

[3]) „Sanheribs Untergang" beruht auf dem 19. Kapitel des 2. Buches der Könige.

des Todes dem ägyptischen Kriegsvolk voraussprengen. Solchergestalt versinnlicht er stärker die ungestüme Verfolgung; er änderte und blieb den Vorstellungen des Aberglaubens doch treu.[1] Zugleich befriedigte er durch diese Neuerung wieder einmal seine Liebhaberei für Roß und Reiter. Im übrigen hat er sich, wie angedeutet, in den fünf Strophen des Gedichtes an seine Vorlage eng angeschlossen.[2] In dem Ausklang wie überhaupt in dem ganzen Vortrag bewährt er etwas von getragenem Psalmenschwung. Aber weit anschaulicher als das alte Testament hat er die alte Wundermär wiedergegeben. Noch greifbarer wie in dem „Liede vom falschen Grafen" dienen die aufbrüllenden Wogen einer höheren Gewalt: „Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Bestimmt und gefühlsmächtig, dramatisch kühn, dazu nicht unfern jener sonoren Klangschönheit, die in Platens „Grab im Busento" besticht, behauptet „Pharao" in der Reihe der biblischen Nachdichtungen einen Ehrenplatz. Die Byronsche Dichtung hat Strachwitz dieses Mal — im Gegensatz zu der „Türkischen Justiz" — augenfällig übertroffen.

20. Frau Hilde. S. 232.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Strachwitz bei einer späteren Durchsicht des ziemlich verfehlten Stückes „Der König immer der Erste" einen Keim für „Frau Hilde" gewann. Statt einer fruchtlosen Umarbeitung schuf er lieber eine neue Ballade. Von dem finsteren Ende jener Erzählung schritt er selbständig weiter:

Herr Egbert lag auf Fyriswall,
Seine Wunde, die war weit.

Nicht in der Schlacht läßt er den Ritter fallen. Man erfährt zwar nicht, auf welche Weise er umgekommen ist; aber soviel steht fest, daß ihn der Tod auf der Jagd, zu der er mit dem Falken auf der

[1] Der Tod wird nach germanischem Volksaberglauben ꝛc. beritten gedacht: J. Grimms „Deutsche Mythologie" S. 489 f., Rocholz' „Deutscher Glaube und Brauch" 1, 163.

[2] Hauptsächlich Vers 9, 10 der Vorlage legten den Grund zu der 1. Strophe des Gedichtes. Die Klage der Juden bei der Annäherung des ägyptischen Heeres „und sie fürchteten sich sehr und schrieen zu dem Herrn" entspricht dem Abschluß: „Jehovah, erbarme dich meiner!" Strophe 2 bezieht sich auf Vers 21, 22 der Bibel. „Und drüben fehlte nicht Einer" schließt Strachwitz' Bericht von dem glücklichen Zug Israels durch das Rote Meer, wie seine Quelle Vers 24 von dem unglücklichen Rückzug der Ägypter bemerkt: sie wurden von dem Wasser bedeckt, „daß nicht Einer überblieb". Strophe 3 und 4, sowie der Anfang der Schlußstrophe gehen auf die Verse 23, 27, 28 zurück; Pharao kommt mit seinem strahlenden Heere herbei, zieht in das Meer hinab und wird vom Meere überfallen und begraben. Das Finale „Und Juda kniet', und der Herr war nah" steht in innigem Zusammenhang mit dem Ende des Kapitels und des 31. Verses des alten Testamentes.

Faust ausritt, jählings ereilt hat. — Anderseits ward in dem Dichter ein wichtiges Moment seiner Jugendballade „Rolands Schwanenlied" lebendig. Wie der fränkische Krieger fern von seiner Heimat endet, so fällt der nordische Jäger fern von seinem Hause. Dort wie hier tritt eine Fernwirkung ein: trotz des weiten Zwischenraumes werden Herr Karl wie Frau Hilde auf das Hinscheiden ihres Lieblings aufmerksam gemacht. „Das sei dem Himmel geklagt," rufen beide, als sie die volle Gewißheit von ihrem Verluste erhalten haben. — Die Person des Herrn Egbert und die der Frau Hilde — letztere ist wohl seine Gattin, nicht seine Mutter — sind als eine freie Erfindung zu bezeichnen.[1])

Es waltet in dieser Ballade etwas von jenem Grausen, das den berühmten schottischen „Edward"[2]) umwittert: Nachtdunkel, Sturm, die Wölfe heulen. Bei Strachwitz wird die Szene fixiert: Frau Hilde sitzt mit ihren Mägden in Thuras Halle, mit fieberhafter Unruhe tauscht die wartende über die verschiedenen Geräusche, die das Ohr erhascht und deren Ursache endlich das Auge entschleiert, Frage und Antwort. Wie Edwards Mutter bekommt die Fragestellerin immer ausweichende und unzutreffende, halb beschwichtigende Entgegnungen.[3]) Ihre Mägde, minder um die Wohlfahrt ihren Herrn besorgt, hören aus dem Sausen und Brausen der Winde bloß gleichgültige oder wenig bedeutungsvolle Umstände heraus. Wie Edwards Mutter ahnt sie das heranbrängende Verhängnis,[4]) nur trägt sie daran jedenfalls keine Schuld, und sie selber bestätigt Schritt für Schritt die wahrgenommenen Unglückzeichen. Keine schwirrende Fledermaus, sondern Herrn Egberts weißer Falk fliegt gegen das Fenster, nicht ein heulendes Wolfsrudel, sondern

---

[1]) Hilde — bekannter Name: Hilde von Indien in „Gudrun"; in der Wilkinasage eine Tochter des Königs Artus von Bertangaland ꝛc.: W. Grimm, „Die deutsche Heldensage". Göttingen 1835, S. 134, 327, 385 ꝛc.; Egbert unter anderm Name eines dänischen Königs: Heinrich Leos „Lehrbuch der Universalgeschichte", Halle 1835—1844, 2, 403; ein Egbert (von Pitten) überrumpelte 1158 ein Tor der Stadt Mailand: Balth. Fr. Wilh. Zimmermanns „Hohenstaufen", Stuttgart und Leipzig 1838, 1839, 1, 147 ꝛc.; Tura: eine Burg am Ulster, bekannt aus dem „Fingal"; auch ein Fluß in Nordschottland: Böttgers „Ossian" S. 293; S. 26 Vers 26, S. 220 Vers 25, S. 270 Vers 31, S. 273 Vers 27, S. 280 Vers 7 ꝛc.

[2]) „Edward, Edward. A Scottish ballad": Percy S. 58. Vorzüglich übersetzt von Herder: Werke 5, 159, sehr mittelmäßig von Platen: Werke 1, 548.

[3]) Hier ist auch zu erinnern an „Little Musgrave and Lady Barnard", Percy S. 601 (handschriftlich von Jungnitz übertragen, vgl. S. 14 des Weinholdschen Strachwitz „Lebensbildes") Strophe 14—16. In Fontanes „Gedichten" S. 339.

[4]) Die nordischen, die germanischen Frauen überhaupt, sind leicht zu Ahnungen gestimmt; sie waren wegen ihrer Fertigkeit im Traumdeuten bekannt: „Nordisches Leben" S. 21.

Herrn Egberts weißes Roß setzt über die Brücke, nicht das rostige Hünenschwert reißt vom Nagel,[1]) sondern Herrn Egberts klirrender Geist schwebt heran.[2]) Und nun bricht das Verderben herein. Des kreischenden Falken Flügelschläge löschen die Kerzen aus;[3]) alles Leben in Hof und Haus verweht.

Die Anordnung der Erzählung fällt auf. Strophe 1; 8, 9: Anfang und Abschluß, Voraussetzung und Summation referieren; die dazwischen gelegene Partie des Gedichtes erhebt sich in dreimaliger Rede und Gegenrede, in Erregung und Beruhigung einerseits und neuer Erregung und erhöhter Unruhe anderseits. Ein „Nun sagt" — „Das ist" — „Das ist nicht" — „Das ist" — Strophe 2, 4, 6 — 3, 5, 7 leitet diese drei verschiedenen Absätze ein. Repetitio und Parallelismus sind hier konsequent durchgeführt worden.

Durch kühne, zurückhaltende Situationsmalerei und die kraftvolle Hervorkehrung der furchtbaren, echt schottischen Spuk- und Gruselstimmung, endlich auch durch ihren originellen Ausgang empfohlen, erlangt „Frau Hilde" auf die Phantasie eine starke Einwirkung. Über den Quell all des Unglücks bleibt man im Dunkel; dem Herzen wird die tiefere Teilnahme versagt. So darf man den Wert dieser letzten von Strachwitz' „Nordland"-Balladen, die jetzt die erste dieses Cyklus bildet, keineswegs an dem glühenderen, seelisch machtvolleren „Edward" abmessen.

21. Crillon. S. 278.

Vielleicht wurde Strachwitz durch Uhlands Vorbild angelockt, sein Heil einmal in einem französischen Historienstoffe zu versuchen.

---

[1]) Der Wolf ist ein gutes Omen; Falk und Pferd können je nachdem Heil oder Unheil künden: J. Grimms „Deutsche Mythologie" S. 654; 658, 655; Scheibles „Kloster" 9, 1044; Rochholz' „Deutscher Glaube und Brauch" 1, 163; Strackerjans „Aberglauben und Sagen aus Oldenburg" 1, 23; 2, 83. — Das rostige Hünenschwert reißt vom Nagel wie das Schicksalsmesser in Fr. Ludwig Zacharias Werners „24. Februar". Leipzig und Altenburg 1815, S. 153. Kunis, der Mörder seines Sohnes, wirft dieses mit solcher Gewalt zu Boden, daß es zerspringt.

[2]) Mittelbar todbringend erscheinen die Geister der schottischen Ballade: „Margaret's ghost", „Sweet William's ghost": „Euphorion", 9. Band, S. 339, Anmerkung 4. Eigentlich maßgebend wirkten hier wohl auf den Dichter die furchtbaren, gewaffneten Heldengeister, welche Ossian in unerschöpflicher Fülle dargestellt hat. — Von dem „Fernwirken im Sterben" hatte J. Kerner in seinem „Magikon" des öfteren berichtet, z. B. 1, 206.

[3]) Ein solcher symbolischer Abschluß findet sich auch in dem dritten Gesange von „König Sigurds Brautfahrt": „Wie die Geschwister Rat hielten" (Geibels „Gesammelte Werke". Stuttgart 1883, 2, 199, Strophe 21, 22). Die tote Königstochter wird von ihrem Falken umkreist, bis er „hochaufsteigend hinauf ins kühle Mondlicht" fliegt.

Hatte doch bereits jener die Gestalt eines tollkühnen Ritters gezeichnet, der es selbst mit Tod und Teufel aufnimmt: „Graf Richard ohne Furcht" (nach dem „Roman de Rou", „Gedichte" S. 412). Strachwitz stellt in seinem „Crillon" gleichfalls einen derartigen Ritter „ohne Furcht" dar, nur hat er jeglichen abenteuerlichen Höllenspuk ausgeschlossen.[1]) Möglicherweise entnahm er sein Sujet unmittelbar dem Buche der Mademoiselle de Lussan „Vie de Louis Balbe-Berton de Crillon, surnommé le Brave" (anonym), Paris 1757 2, 142 f.: „La flote Espagnole, qui croisat encore aux environs" etc.[2])

Jener merkwürdige Vorfall, den Strachwitz poetisierte, fällt unter die Regierung des ersten Bourbon, Heinrichs VI. (1589—1610), und zwar in das erste Viertel dieser Periode. Der junge Herzog von Guise, zum Gouverneur der Provence ernannt, zog mit Crillon nach Marseille, um die wichtige Stadt gegen die Angriffe der spanischen Kriegsschiffe (Philipps II.) zu verteidigen. Vermutlich aus Versehen stempelte der Dichter Bordeaux — eine Verwechselung der beiden großen Häfen — zum Schauplatze seiner Ballade.

In acht Strophen hat er die Anekdote zum Vortrag gebracht. Crillon wird durch Waffenlärm aus dem Schlafe gestört (Strophe 1—4), um zu erfahren, daß man es nur auf eine Probe seines gepriesenen Mutes abgesehen habe (Strophe 5—8). Rasch deutet der Dichter die Situation und den Charakter des Helden an. Er braucht nicht, wie die Geschichte verzeichnet, erst ein paar junge neidische Höflinge, die den Herzog zu der lächerlichen Prüfung des Helden anstiften. Ihm genügt die Figur des letzteren. Von Guise scheint der ganze Anschlag auszugehen, in ihm ist das böswillige Unternehmen konzentriert. Er allein stürzt zu dem Schlafenden ins Zimmer, und er allein stößt das Geschrei aus, welches jenen aufweckt (Strophe 3). Nichts von Pferden vor der Türe und nichts von Leuten, die den Alarm fingieren. Auch erklärt der Herzog nicht erst lange, daß die Spanier die Stadt überrumpelt hätten, es fehlt sogar die Aufforderung zur Flucht. „Tout est perdu" — „Das Tor gesprengt, der Feind im Platz" (Strophe 4) — damit ist alles

[1]) Louis de Balbe oder Balbis de Berton (1541—1615), provençalischer Edelmann und Malteser Ritter, zeichnete sich besonders in den Hugenottenkriegen aus. Er diente fünf Königen: Heinrich II., Franz II., Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. Der letztere verlieh ihm den Beinamen „Le brave des braves". Crillon nannte er sich nach seiner Besitzung im Departement Vaucluse.

[2]) Erst nach Strachwitz' Tod erschien: von Maxime de Montrond „Histoire du brave Crillon". Lille 1855, 5. Auflage 1874. Die von Strachwitz behandelte Anekdote wird auch anderen Ortes (Michauds „Biographie universelle ancienne et moderne". Paris und Leipzig 9, 491) in Übereinstimmung mit dem Bericht der Lussan erzählt.

gesagt. Der Leser kommt nicht einmal recht zum vollen Bewußtsein von dieser vorgeblich kritischen Lage. Aber so kurz abgebrochen spricht tatsächlich die atemlose Eile. Darum verlangt Strachwitz' Crillon nicht nach Kleidern und Waffen oder findet Muße, den überschnellen Bericht anzuzweifeln oder Kampf auf Tod und Leben zu fordern. Die Tat entscheidet! Der Brave springt mit einem Satz aus dem Bette und will gleich im Hemde auf den Feind losstürmen (Strophe 5). Doch läßt Strachwitz es nicht so weit kommen, daß der alte Kriegsmann in diesem absonderlichen Aufzuge über die Stufen hinauseilt. Der junge Guise lacht schon bei des Ritters Ruf nach Pferd und Feind hell auf, und während dieser in der Überlieferung aus dem Gelächter selbst die mutwillige Komödie, die man mit ihm gespielt hat, gewahr wird, gibt hier der Prinz die nachträgliche Erklärung eines recht überflüssigen Streiches (Strophe 6, 7). Crillon ergreift jetzt nicht, wie die Geschichte will, den jungen, vorwitzigen Herrn drohend beim Arm: mit einer kurzen, aber strammen, dem Wortlaute nach minder bestimmten, dem Sinne nach um so deutlicheren Kritik läßt er es bewenden. Mit der Beschämung des Übermütigen — man fühlt die Wahrheit des guten Spruches: „Wer andern eine Grube gräbt ..." — endet die poetische Vergegenwärtigung.

Bereits mit dem Worte „Geplärr", welches der Dichter dem alarmierenden Guise in den Mund legt, wo das Französische nur „d'un ton effrayé" meldet — wird angezeigt, daß der ganze Lärm als ein Lärm um nichts aufzufassen sei. Eine harmlose Torheit, die mit Drohungen beginnt und mit Drohungen aufhört. Der ernste Eklat fehlt. Dem Stoffe selbst haftet keine ergreifende Bedeutung an. Der Poet hätte die Tradition umstoßen müssen, hätte er dem Dinge einen tieferen Gehalt verleihen wollen. Etwas ganz Neues wäre dann herausgekommen, in dem nur noch die Namen Guise und Crillon historisch beglaubigt erscheinen könnten. Strachwitz hat an dem überkommenen Tatbestand unbedeutend, aber sehr feinfühlig geändert. Den Kontrast der beiden Personen seiner Erzählung, die Erscheinung des kühnen, waffenfreudigen und tatkräftigen Kriegsmannes und des kecken, leichtfertigen und prahlerischen Pariser Höflings,[1]) hat er trefflich herausgearbeitet. Fast nüchtern, aber doch nicht chronikenhaft farblos sucht er Bericht zu erstatten. Farbenreichtum hätte dieses mittelmäßige Sujet überhaupt nicht vertragen.

[1]) Das prahlerische Wesen des „jungen Schelms" äußert sich besonders in Ausrufen und Beteuerungen: „Bei St. Denis" — „Ha Monjoie!" Monjoie, montjoie, entstellt munsgoy, monzoye, war das berühmteste Feldgeschrei des Mittelalters: J. Grimms „Deutsche Grammatik". Göttingen 1831, 3, 307. „Monjoie!" ruft Kaiser Karl in dem von Uhland übersetzten Gedichte „Roland und Alda" Vers 29: „Gedichte" S. 420.

Die Form mit ihren gleich langen Verszeilen bringt in die Diktion etwas Starres und Hartes hinein; anstatt einschmeichelnden Wohlklanges bricht aus ihr häufig — durch die häufig auftretende Cäsur erzeugt, ein markiger, rauher Ton hervor wie Marsch und Schwertgeklirr. Anderseits empfängt sie durch die mehrmalige Namenswiederholung des Helden — im Reim — zu Anfang des Gedichtes eine gewisse kühle Feierlichkeit und Grandezza. Aus der bescheidenen Materie hat Strachwitz gemacht, was gemacht werden konnte.[1])

22. Hie Welf. S. 273.

An die ruhmgekrönten Hohenstaufen, die „wahren Nibelungen",[2]) zumal an Friedrich I. klammerte sich mit verzweifelter Zähigkeit in Zeiten politischen Niederganges der Glaube des deutschen Mannes. Da besann er sich ernstmend auf ein großes, einiges Deutschland und einen allgebietenden deutschen Kaiser.[3]) Die Kaiseridee erfüllte zumal die erste Hälfte unseres Jahrhunderts; bis sie 1870 ihre Verwirklichung fand. Speziell in den faulen Tagen des deutschen Bundes gedieh die Hohenstaufen-Poesie am üppigsten. Die leuchtende Vergangenheit sollte über die trübe Gegenwart hinwegtrösten. Friedrich von Raumers „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit" (Leipzig 1824, 2. Auflage 1840—1842, 3. Auflage 1857—1858, 6 Bände) erschien trotz ihrer häufig matten, aber glatten und ausführlichen Darstellung zur rechten Stunde.[4]) Auf dieses stofflich sehr wertvolle Werk gehen Raupachs äußerlich und Grabbes innerlich umfangreiche Hohenstaufen-Dramen zurück.[5]) Wilh. Zimmermann wollte freilich etwas von dem Geiste jener Großen nur in Immermanns Tragödie Friedrich II. (Hamburg 1828) verspüren. Uhland plante schon 1816 (—1819) ein Trauerspiel „Konradin", freilich ohne daß es ihm ge-

[1]) Nur das „biographische Denkmal Moritz Graf Strachwitz" [anonym] in „Trewendts Volkskalender für 1849". Breslau [1848], S. 117—121 hat „Crillon" neben „Pharao" als „Meisterstücke markiger Gedrungenheit und schwungvoller Phantasie" (?) gepriesen.

[2]) Platen in den Widmungsstrophen an den Kronprinzen von Preußen: „Die Hohenstaufen", „Werke" 1, 688, Strophe 3.

[3]) Rankes „Weltgeschichte" 8, 250.

[4]) W. Zimmermann in seinem demokratisch gefärbten, poetisch durchglühten Werke „Die Hohenstaufen" spottete: Herrn von Raumers beide Hohenstaufenfriedriche, „diese gewalttätigen Cäsar-Napoleons des Mittelalters" ähnelten mehr dem guten König Friedrich III. von Preußen als ihren Originalen (2, S. V).

[5]) „Ernst Benjamin Salomo Raupachs dramatische Werke ernster Gattung", 16 Bände, Hamburg 1835—1844, darin 1837 Band 5—12 „Die Hohenstaufen" (18 Stücke), eingeleitet durch: „Kaiser Friedrich der Erste" in vier Teilen, abgeschlossen durch: „König Konradin". — Grabbes „Hohenstaufen. Ein Cyklus von Tragödien": 1. Teil „Kaiser Friedrich Barbarossa", 2. Teil „Kaiser Heinrich VI." Frankfurt a. M. 1829—1830, in Blumenthals Ausgabe der „Werke" 2, 158 f.

lungen wäre, über ein paar schöne Szenen hinauszukommen,[1]) und Platen führte 1829 nicht einmal die Widmung zu Ende, welche er einem großartig gedachten Hohenstaufen-Epos voranstellen wollte.[2]) Wilh. Waiblinger blieb drei Jahre vorher, wie es Rückert vor mehr als einem Dezennium mit epischen Hohenstaufen-Dichtungen ergangen war, überhaupt schon in den Plänen zu einem Dramen-Cyklus aus diesem Stoffgebiete stecken.[3]) Heine, der das „Raumerchen" nur als „deutschen Lump" schätzte, vermochte in dem „Wintermärchen Deutschland" (Hamburg 1844) über „das alte Fabelwesen", das „Gespenst mit Scepter und Kron", freilich nur boshafte Witze vom Stapel zu lassen. Höchstens gegen das neue, zwitterhafte Kamaschenrittertum und gegen die Vorzeit-Parodien in Schauspielhäusern wünschte er den Rotbart in Glorie auferstanden zu sehen.[4]) — Neben den Hohenstaufen-Dramen[5]) blüte Reis an Reis die Hohenstaufen-Lyrik. Je nachdem der Lyriker reinhistorisch den Fall jener Herren beklagte, schuf er einen „Konradin"[6]) oder — dieser Status war meistens bestimmend — wenn ihn gleichzeitig „die kaiserlose, die schreckliche

[1]) A. von Kellers „Uhland als Dramatiker" S. 320, Nr. 19: hier sind zugleich zahlreiche Konradin-Dramen anderer Dichter aufgeführt. — In Uhlands „Gedichten" S. 177 f., in Müllers „Klio" S. 161 f.

[2]) Nur fünf Strophen sind erhalten, vgl. oben Anmerkung 1.

[3]) Waiblingers „gesammelte Werke". Hamburg 1839, 1, 135. — Franz Muncker, „Friedrich Rückert", Bamberg 1890, S. 16, 41.

[4]) Über Raumer in der Vorrede der „Französischen Zustände". Hamburg 1833, ferner in „Deutschland" Kapitel 11, Strophe 7, 14 („Werke" 2, 453, 454); von Barbarossa in letzterem Buche: Kapitel 14, Strophe 13 f., 15, 16, Strophe 21, 22; Kapitel 17, Strophe 10, 12 („Werke" 2, 459 f., 461 f., 463 f., 466 f.)

[5]) Z. B. Ludw. Bauers „Kaiser Barbarossa. Dichtergabe zum Kölner Dombau". Stuttgart und Tübingen 1842 und R. Wagners Opernentwurf „Die Sarazenin" und sein Plan zu einem Drama „Friedrich I.": „Schriften und Dichtungen" 4, 333, 382. Das Hohenstaufen-Epos hat nur wenige und nicht eben hervorragende Vertreter gefunden. „Konradin von Schwaben" von Joh. J. Bodmer. Karlsruhe 1771 (Hexametrische Erzählung); „Hohenstaufen. Ein Cyklus von Liedern und Gedichten" von Albert Knapp. Stuttgart 1839; „Barbarossa. Ein Eichenkranz um ein altdeutsches Kaiserbild" von Bussо von Hagen, Köln 1841; „Das Wort der Frau" von Friedr. von Heyden, Leipzig 1843 [Heinrich VI.]; „Die Hohenstaufen, ein Epos in sechs Gesängen" von Arnold Schlönbach. Hildburghausen 1859.

[6]) Von Conradin sang bereits frühzeitig das Volk: O. L. B. Wolff, „Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen". Stuttgart und Tübingen 1830, S. 714, „Conradin von Schwaben". — Ignaz Heinrich von Wessenberg: „Der letzte Hohenstaufen" in seinen „Sämtlichen Dichtungen", 7 Bände, Stuttgart und Tübingen 1834—1854, 2, 174; Carl Philipp Conz: „Conradin" in Müllers „Klio" S. 160, Milo: „Conradins Lied vom Bodensee", ebendaselbst S. 160; G. Schwab: „Conradin" in seinen „Gedichten", 2 Bände, Stuttgart und Tübingen 1828—1829, 1, 382, in der „Klio" S. 161; Gaudy: „Graf Truchseß zu Waldburg" in seinen „Sämtlichen Werken", 12 Bände, Berlin 1844, 11, 101; E. Bleffig: „Conradins Klage auf dem Schlosse von Astura" im Cottaschen „Morgenblatt" 1841, Nr. 154, 155; G. Rapp: „Die Staufengräber" in Hubs „Deutschlands Balladen und Romanzen Dichter" (1849) S. 541 u. f. w.

Zeit" bedrückte, stellte er einen „Barbarossa" dar. „Barbarossa im Kyffhäuser", insbesondere der Fall „Barbarossas Erwachen" stand auf der Tagesordnung.[1]) Seltener suchte man jene beiden tragischen Gestalten, den Begründer der Hohenstaufenmacht und ihren letzten Sproß, den Greis und den Jüngling, die beide eines gewaltsamen Todes starben, ehe sie ihre Ideale verkörpern konnten, künstlich zu kontrastieren. Diese höhere, unwegsamere Richtung wurde eingeschlagen von Freiligrath und — von Strachwitz.[2])

Mit einer Serie episch-lyrischer Hohenstaufen-Dichtungen war Strachwitz durch Müllers „Klio" und den „Ährenkranz" vertraut geworden, er kannte aller Wahrscheinlichkeit nach Freiligraths Gedicht, und des Tunnelianers von Held tüchtigem, prophetisch vorwärtsschauenden „Kaiser Friedrich im Kyffhäuser"[3]) mochte er mit Wohl-

[1]) Conz: „Der Schäfer und der Rotbart" (Hubs „Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter" 1849, S. 103); Rückert: „Barbarossa" und Sonett „O ungestorbner Friedrich Barbarosse" („Gesammelte Gedichte", Erlangen 1834 f., 3, 327 und 2, 192, Nr. 82); Grabbe: „Friedrich der Rotbart" (Hermann Marggraffs „Politische Gedichte aus Deutschlands Neuzeit". Leipzig 1843, S. 196); Freiligrath: „Barbarossas erstes Erwachen", 1829 („Gedichte" S. 86, „Werke". Stuttgart 1886, 1, 57); Herwegh: „Barbarossas letztes Erwachen. Eine Phantasie" („Gedichte und kritische Aufsätze aus den Jahren 1839 und 1840". Belle-Vue bei Constanz 1845, S. 55); Geibel: „Friedrich Rotbart", „Barbarossas Erwachen" („Gesammelte Werke", 2, 91, 204); Wilh. Genth: „Barbarossas Erwachen" (Cottasches „Morgenblatt" 1842, Nr. 77); Ludw. Bechstein: „Kaiser Barbarossa", „Vom Kyffhäuser" (Arnold Schlönbachs „Handbuch der deutschen Literatur der Neuzeit", 3 Bände, 2. Auflage. Hildburghausen 1870, 2, 145, 147). — Vgl. ferner: Conz: „Hohenstaufen" („Gedichte". Tübingen 1792, 1, 37; J. Kerner: „Hohenstaufen" („Dichtungen". Stuttgart und Tübingen 1831, S. 231); Chr. F. Matzerath: „Kaiser Rotbarts Grab" („Gedichte". Stuttgart und Tübingen 1838, S. 119; Franz Kugler: „Friedrich Barbarossa" (und Gela vor der Kaiserkrönung, „Gedichte". Stuttgart und Tübingen 1840, S. 176), von demselben: „Die Eisenmauer" (Friedrich und Landgraf Ludwig), im „Tunnel" vorgetragen am 16. März 1851 (Hubs „Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter". 4. Auflage, S. 51); Karl Geib: „Kaiser Friedrich und Gela" (Hubs Anthologie 1849, S. 261); Heinrich Döring: „Barbarossas Rettung", Joh. Christian Reinecke: „Napoleon im Kyffhäuser" (J. Günthers „Großes poetisches Sagenbuch des deutschen Volkes", 2 Bände, Jena 1844—1846, 1, 181, 223) ꝛc.

[2]) Grabbe und Herwegh deuten in ihren Gedichten nur leise auf Conradins Untergang hin.

[3]) Dieses Gedicht wurde von dem Verfasser am 18. Juni 1843 im „Tunnel" vorgetragen (bisher ungedruckt). Prädikat: „Gut". „Gleim, die Frühlingslunte" setzt auf einen jüngeren Friedrich seine Hoffnung.

Was einst um Hohenstaufen
Mit Blut nicht zu erkaufen
Gelang fürs Vaterland,
Wird Deutschland jetzt erringen,
Das wird der Zollern bringen,
Der seine Zeit erkannt (2. Teil, 6. Strophe).

Übrigens sind die andern Verse verständlicher und poetischer geraten.

gefallen begegnet sein. Neben Uhlands „Konradin"-Fragment wußte er noch gewisser in Grabbes „Kaiser Friedrich Barbarossa" Bescheid.[1]) Grabbes gewaltiges historisches Gemälde hat ihn sogar sehr wahrscheinlich dazu veranlaßt, seine lyrische Gestaltungskraft an dem gleichen Stoffe zu erproben.

Wie Grabbe hat sich Strachwitz seines Gegenstandes objektiv bemächtigt. Er zeigt wie jener zu Anfang seines Dramas die Mailänder auf dem Trümmerhaufen ihrer Stadt. Der Konflikt zwischen Ghibellinen und Welfen vermittelt auch bei ihm die blutige Katastrophe: dort wird die Welfenmacht durch überlegene Waffengewalt zerstört, hier ahnt man ihr Emporkommen. Aber auch von Grabbe wird man zu der Uberzeugung gebracht, daß die Hohenstaufen-Herrlichkeit dereinst erbleichen werde. Papst Alexander prophezeit:

> Das stolze Haus der Hohenstaufen, voll
> Von wilden Kaiserstirnen, wird
> Verschwinden wie im Sturm, der wegfuhr über
> Das Meer! (III. Akt, 1. Szene, II 256.)

Und der wunde Landsknecht Landolph naht Heinrich dem Löwen, seinem geächteten und geschlagenen Fürsten, mit dem Rufe: „Der Welfe geht nicht unter! — —" und in treuem Hasse stirbt er mit dem Aufschrei: „Hie Welf" (V. Akt, 2. Szene, II 306). Strachwitz zeichnet gleichfalls — gleichfalls eine „freie" Erfindung — einen sterbenden Rebellen; nur verröchelt dieser nicht in den Armen seines Herrn, sondern zu Füßen des drohenden Cäsars; doch auch er stroßt mit erblassendem Munde empor: „Hie Welf." Das daran geknüpfte Gesicht von dem schmählichen Untergang der Hohenstaufen konnte sich dem Dichter um so leichter ergeben, als auch bereits Freiligrath seinen Barbarossa die Hinrichtung Konradins „im wirren Traume" hatte erleben lassen. Wo jener mit vollen Farben die Szenerie ausmalte, da hat sich Strachwitz mit ein paar kräftigen Pinselstrichen begnügt. Dort waltet eben der bedächtiger wandelnde Traum, hier die flüchtig eilende Vision.

Den Boden fand Strachwitz also wieder einmal derartig geebnet, wie er es nicht besser wünschen konnte. Der Gegenstand fesselte ihn mächtig.[2]) Jener krieg- und kunstliebende, stahlharte und

---

[1]) Leitete er doch durch eine Sentenz aus diesem Grabbeschen Drama seine „Romanzen und Historien" S. 266 ein: aus Akt III, Szene 2, in den „Werken" 2, 267. Falls Strachwitz bei dem „gefangenen Admiral" von König Enzio ausgegangen war, lag der Plan, einen Hohenstaufen in persona auftreten zu lassen, recht auf seinem Wege.

[2]) In der Ode „Ein böser Stern" S. 175, Strophe 3 stellte Strachwitz di gleiche große Szene hin, wie schon Platen in der Ode „An Franz den Zweiten": „Werke" 1, 224, Strophe 6, Vers 3. — Ehe er an die Ausgestaltung der episch-

hoheitstrahlende Kaiser, den W. von Giesebrecht charakterisiert: „Auch als Besiegter erschien er noch immer als Sieger“ [1] — war begreiflicherweise ganz ein Mann nach seinem Herzen.

Mag sich der Dichter aus diesem oder jenem poetischen Werke einen Zug angeeignet haben, so bleibt doch die eigentliche Ausgestaltung und Führung der Handlung sein eigen Hab' und Gut. In sechs Strophen (1—3; 4; 5, 6) hat er sein Thema erschöpft. Die Gestalt des Imperators, wie dieser auf blutgeschecktem Schimmel über die zerschmetterte Stadt reitet, ein Mann rücksichtsloser Gerechtigkeit, nicht lächelnder Gnade,[2] hat er in wahrhaft pulsierendem Leben fixiert. Nicht minder großartig versinnlicht er in dem verblutenden, aber seelisch ungebrochenen Aufrührer Mailand und mehr als das: die Welfenmacht. Endlich in der Ferne Konradin; sein Vorfahr hoch erhoben mit dem rächenden Schwerte des Richters, er selber tief gebeugt unter das schnöde Schwert des Henkers. Überschwenglicher Triumph und unermeßliche Schmach, lichte Siegesfreude und dunkle Ohnmacht, das stolze Gefühl der universalen Autorität des Kaisertums, die Annäherung an die ersehnte Weltherrschaft und das zermalmende Gefühl der unaufhaltsamen Vernichtung seines Geschlechtes und seines Wirkens prallen zuguterletzt blitzgleich flammend aufeinander.[3] Schneidendere Kontraste können für diesen Moment nicht ersonnen werden! Zu dem Schutt der verwüsteten Stadt stürzt das prangende Hohenstaufenhaus: der geheimnisvolle, unendlich wechselreiche Wandel alles Bestehenden offen-

lyrischen Dichtung ging, vergegenwärtigte er sich wohl die Situation und die Individualität seines Helden an der Hand einer gründlichen Prosa Arbeit, vielleicht mittels des bekannten Werks Raumers, 3. Auflage 2, 92. Mailands zweite Unterwerfung erfolgte während Friedrichs zweitem Römerzug am 1. März 1162 auf Gnade oder Ungnade. Der Urteilsspruch erging: „Mailand soll leer und wüst sein; binnen acht Tagen verlassen alle Bewohner die Stadt“ . . . 2, 67: „Zum zweiten Male erschien nunmehr der Kaiser am 26. März mit Heeresmacht und zog nicht durch ein Tor, sondern über die an einer Stelle niedergerissenen Mauern in die Stadt.“ Vgl. auch F. C. Schlossers Weltgeschichte (1846) 2, 449, Zimmermanns „Hohenstaufen“ 1, 199, 202, Leos „Lehrbuch der Universalgeschichte“ (1836) 2, 249 ꝛc. — Natürlich gab es auch über Friedrich und Konradin Spezialwerke: F. Kortüm, „Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden“, Aarau 1818; J. Voigt, „Geschichte des Lombardenbundes und seines Kampfes mit Friedrich I.“ Königsberg 1818; H. von Bünau, „Geschichte und Taten Friedrichs I.“ Leipzig 1722; Wolfg. Jäger, „Geschichte Konrads II.“ . . . Nürnberg 1787 ꝛc. Doch hat sich Strachwitz wohl nur in die Hauptsachen vertieft.

[1] „Allgemeine deutsche Biographie“ 7, 401.

[2] Vgl. Rankes „Weltgeschichte“ 8, 161 f.

[3] Vor dem Triumphator von Mailand beugte sich zitternd die ganze Lombardei; Friedrich und mit ihm das Haus der Hohenstaufen stand „auf dem Gipfelpunkt des Glückes und des Glanzes; aber die heilige geheimnisvolle Hand, die das Übermaß straft und die Schalen der Wage hält, faßte schon die goldene Locke seines königlichen Hauptes“: Zimmermanns „Hohenstaufen“ 1, 205.

bart sich in diesem Punkte mit erschütternder Wucht. Wer in der Geschichte sittliche Mächte sucht, Schuld und Strafe, Erhöhung und Erniedrigung, der wird sie — historischen Ernst in poetischer Verklärung und Veranschaulichung — in dem kühnen Abschluß von „Hie Welf" vereint finden. Ethische und ästhetische Bedürfnisse werden zu gleichen Teilen befriedigt. Es ist diese prächtige Historie die weitaus bedeutendste Leistung, mit der Strachwitz nach der Epoche seiner „Tunnel"-Balladen paradieren darf.[1])

23. Der Elfenring. S. 301.

Schon der „Erwachende" hat die dänische Ballade „Elfenhöh" (in Herders „Volksliedern": „Werke" 5, 267, in den „Altdänischen Heldenliedern" S. 156, Nr. 33 ꝛc.) zum Untergrund eines episch-lyrischen Gedichtes verwendet („Ballgeschichte"). Dasselbe hat der Gereifte noch merklicher in dem „Elfenring" getan und auch hier veranlaßt durch den Drang subjektiver Empfindungen. Die letzte Strophe jenes Volksliedes stellte er seiner Dichtung als Motto[2]) voran, und variiert taucht diese sogar in der eigenen vorletzten Strophe wieder auf. Noch eigenmächtiger hat er in diesem Falle die Handlung ausgebaut; der Volksaberglaube legt eben wiederum nur das Fundament. Mannigfache volkstümlich phantastische Vorstellungen hat der Autor verwertet. Auch mögen ein paar Balladen nahverwandter Kunstpoesie auf ihn eingewirkt haben.

Strachwitz taufte den Junker seiner Geschichte „Edelfried" wohl wegen der edeln, volltönenden Sinnlichkeit, die sich an diesen Namen heftet, und er siedelte ihn in der Rothenburg an, vielleicht weil ihn die Erinnerung an den Junkherrn Ebbelin und mehr noch an den Helden der vorigen Ballade dazu bestimmte.[3])

Der neunzehnjährige Herr Edelfried liebt eine Elfe; er ist ihr verfallen wie der edele Tannhäuser der Frau Venus. Mit kräftigen

[1]) Im Gegensatz zu der vorigen Dichtung hat „Hie Welf" allgemeine Anerkennung gefunden. Besonders hat der jüngere Gottschall („Blätter für literarische Unterhaltung" 21. Dezember 1854, Nr. 21) des Gedichtes „großartigen Freskenstil" und „ergreifende Anschaulichkeit" bewundert; „daraus erkennt man klar des Dichters große Begabung für das Epos."

[2]) Diese Verse scheinen des Dichters eigene Übersetzung oder Umsetzung zu sein, da sie von allen anderen Versionen abweichen. Am nächsten steht sie der Herderschen.

[3]) Friedrich I. Barbarossa hieß vor seiner Regentschaft Friedrich von Rothenburg: Schlossers „Weltgeschichte" 6, 436. Freilich kann Strachwitz auch an das schlesische Schloß Rothenburg an der Neiße gedacht haben. Vgl. über die verschiedenen Schlösser und Städte dieses Namens: H. Rudolphs „Orts Lexikon von Deutschland". 2 Bände, Leipzig 1859—1863, 1, 3818; Ritters geographisch-statistisches Lexikon 2, 494; Hoffmanns Encyklopädie 3, 2155 ꝛc. „Rothenburg": Geibels „Werke" 1, 9.

und süßen Hornrufen lockt er sie herbei, ähnlich wie Herr Hüon den Elfenkönig Oberon.[1]) Der „listigen" Waldfee aber tritt die zornige Edelfrau gegenüber, die Mutter des jungen Ritters. Sie sieht in der Geliebten des Sohnes — wie einst der Tannhäuser in seiner „edlen Jungfrau zart"[2]) — einen schlimmen Teufel, eine Hexenbraut.[3]) Wie Herrn Olufs Mutter[4]) beklagt sie den unseligen Mann; aber sie klagt nicht nur — sie geht zur folgenschweren Tat über. Von ihren Trabanten läßt sie den Elfenring zusammenreiten und mit Salz und Kreuz den verhaßten Zauberkreis sprengen. Mit dem Gelübde, der Jungfrau Maria zweihundert Kerzen zu weihen, schließt sie ihr Werk. Die Feie ist regelrecht gebannt.[5]) Nun hat Herr Edelfried die Stätte seines Glückes verloren, er sucht die Elfe wie Fouqués Ritter Oswald[6]) vergeblich im grünen Walde, in sehnendem Kummer bricht sein Herz. Er stirbt und findet im Grab

---

[1]) Wielands „Oberon" 2. Gesang, Vers 969 f. — In dänischen und schottischen Balladen übt das Horn häufig magisch zwingende Gewalt aus: vgl. „Euphorion", 9. Band, S. 148, Uhlands „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage". Stuttgart 1866, 3, 214.

[2]) „Des Knaben Wunderhorn" 1, 125, Strophe 12; das Volkslied ist ferner abgedruckt in des Freiherrn Friedr. Karl von Erlach „Volksliedern der Deutschen". Mannheim 1834 f., 1, 128; in L. Bechsteins „Sagenschatz und der Sagenkreise des Thüringerlandes". Hildburghausen 1835, 1, 141; in K. Simrocks „Rheinsagen". Bonn 1837, 5. verbesserte Auflage 1857, S. 408; in Uhlands „Alten hoch- und niederdeutschen Volksliedern". 2 Bände. Tübingen 1844, Stuttgart und Tübingen 1845, 2, 761 (drei Fassungen, Quellen S. 1032; in J. G. Gräßes „Sage von Ritter Tannhäuser 2c." Gewidmet R. Wagner. Dresden und Leipzig 1846, S. 36 f. (sieben Fassungen). — Strachwitz kannte die Tannhäuser Sage sehr wohl: „An die Romantik" Strophe 5, Vers 1. Er wurde darauf besonders hingewiesen durch Tieck: „Der getreue Eckart und der Tannhäuser" („Romantische Dichtungen". Jena 1799, 1, 423 f., „Sämtliche Schriften". Berlin 1828 f., 4, 173 f.), Romanze „Der getreue Eckart" in seinen „Gedichten" 2, 110 f.; durch Heines: „Tannhäuser. Eine Legende" (1836): „Werke" 1, 245 f. (Schluß der „Elementargeister", 3. Band des „Salons". Hamburg 1837, daselbst auch die „Wunderhorn" Ballade), durch Sallets und Geibels „Tannhäuser" (Hubs „Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter", 4. Auflage, S. 192; Geibels „Werke" 1, 119), endlich durch R. Wagners Oper (1843 vollendet, seit 1845 aufgeführt). — Andere, teils minder bekannte, teils nach Strachwitz' Tod veröffentlichte Tannhäuser Gedichte von: Wilhelmine von Chézy, Lautbrecher, Schnezler, Bube, Stadelmann, Gerok, Lingg, Dahn.

[3]) Das Christentum betrachtete alle alten germanischen Gottheiten als Teufel: J. Grimms „Deutsche Mythologie" S. 579.

[4]) Z. B. in Herders „Volksliedern", „Werke" 5, 271, in dem „Wunderhorn" 1, 296, in W. Grimms „Altdänischen Heldenliedern" S. 91, Nr. 8.

[5]) Salz und Kreuz brechen Zaubereien und schützen gegen Hexen und Teufel: J. Grimms „Deutsche Mythologie" S. 590, 608, 634; 635. Auch Tannhäuser ruft in seiner Not: „Maria muter, raine maid, | nun hilf mir von den weiben!" (Strophe 14 der Fassung A in Uhlands Volksliedern.)

[6]) Fouqué läßt in dem „Todesbund" einen schottischen Sänger eine Romanze vortragen: Ritter Oswald darf eine Nacht die Liebe von „des Waldgeists aller-

keine Ruhe.[1]) Fort und fort sucht er den Weg zu der alten, verschollenen Seligkeit.

Die Situation und Stimmung der Vorderpartie des „Elfenringes" kann an Eichendorffschen Wald- und Mondscheinzauber erinnern. Einzelne Wendungen der Ausdrucksweise dürften an dieser Stelle dem älteren Schlesier zugewiesen werden: „Zu prächtig rauschen die Fichten!" „Hier gellt kein Laut der geschwätzigen Welt, | Nur Hirsche grasen im Grünen."[2]) Ja, Eichendorffs „Gefangener" („Gedichte" S. 433), ein Ritter, der in goldener Morgenstunde durch den grünen Wald reitet, alsdann auf grünem Rasen einschlummert, um in dem weichen Schoß einer holden Frau zu erwachen, von ihrer Zauberei allmählich unentrinnbar festgehalten — dieser „Gefangene" kann gewissermaßen die Bedingungen veranschaulichen, unter denen Strachwitz' Junker statt in die Netze einer Wasserfee in den Ring einer Waldfee hineinirrte.

In dem letzten Abschnitt des Strachwitzschen Gedichtes klingt dagegen ein leises Echo aus Heines „Wallfahrt nach Kevlaar"; auch die Dreiteiligkeit des Aufbaus scheint auf diese Ballade zurückzudeuten.[3]) Strachwitz zog jedoch im Gegensatz zu seinem Vorläufer die drei Akte der Handlung, Begegnung von Ritter und Elfe, Gegenspiel in Person der zornigen Freifrau und vergebliche, ruhelose Sehnsucht des Vereinsamten schrittweise zusammen (10—9—8 Strophen). Wo bei Heine mehr eine innere Einheit und ein lebendiger, konsequenter Fortschritt waltet, da strebt er allein nach einer innigen Vereinigung: die dritte Strophe des ersten Abschnittes korrespondiert deutlich mit der zweiten Strophe des dritten Abschnittes. Die Gegen-

schönstem Kind" genießen; in der Sonne verweht die Elfe. Nun „geht er mit leisen Klagen | Im dichtsten Wald umher . . . | Den Nebel fragt er nach seinem Lieb
Und fragt um sie den Hainesgesang.
Du Oswald, armer Oswald
Gehst sehr vergebnen Gang" (S. 155).

[1]) Das bekannte Motiv: Liebe übers Grab hinaus; vgl. Abhandlung „Helges Treue", Anmerkung 4.

[2]) Vgl. Eichendorffs „Gedichte" S. 35 „Sehnsucht" (Posthorn, prächtige Sommernacht, sachtrauschende Wälder); „Der Gefangene" (Strophe 10, Vers 1 „Wie prächtig glänzt die Aue!"; S. 36 „Abschied" (Strophe 1 „Da draußen stets betrogen | Saust die geschäft'ge Welt"); S. 161 „Der Jäger Abschied" (Strophe 2 „Tief die Welt verworren schallt | Oben einsam Rehe grasen"). Waldhorn, Waldes rauschen, „mondbeglänzte" Nacht sind bekannte Eichendorffsche Requisiten.

[3]) Heines „Werke" 1, 146 (Heimkehr"). Wie Heines kranker Wilhelm denkt Strachwitz' vereinsamter Edelfried nur an die tote Geliebte und auch ihn soll die reine Gottesmagd zum Heile lenken. Auch mit ihm schaltet der Glaubensfanatismus. Ebenso kleidet ihn schließlich die interessante Heinesche Leichenblässe (III, Strophe 6). Die Dreiteiligkeit aber hat Heine nicht nur in der „Wallfahrt", sondern auch in seinem „Tannhäuser" durchgeführt, wie vorher in dem „armen Peter" („Junge Leiden") und nachher in „Ritter Olaf" („Neue Gedichte"): „Werke" 1, 37; 273.

sätze von Wonne und Weh treten daraus scharf hervor, Vorder- und Kehrseite des Liebesglückes werden aufgedeckt. Doch die Handlung verläuft schließlich im Sande. Der Dichter gesteht selber: Mit meinen Reimen geht's zu End' (III, Strophe 7). In Hinsicht der sprachlichen Gliederung zeigen Heines wie Strachwitz' Dichtung etwas von dem Gepräge des englisch-schottischen Volksliedes, beide glänzen mit allerhand Parallelen und Kontrasten, nur daß der „Elfenring" rhetorischer angelegt ist.

Nirgends vorher hat Strachwitz wie hier jene traumhafte Schwüle erreicht, wie sie in der Heineschen und Geibelschen Tannhäuser-Poesie[1]) und in Eichendorffs „Romanzen" insgemein sich ausbreitet. Die Erscheinung der Waldfee von ihrer jähen Ankunft bis zu der Liebenden freier Vermählung in einem langen Kusse ist dem Dichter vorzüglich gelungen.[2]) Erst nachträglich bekommt man eine ergänzende Beschreibung der Fee und ihrer Umarmung; die Freifrau von Rothenburg hat das Liebespaar beobachtet: die Erinnerung an diese schreckliche Wahrnehmung treibt sie zur unheilvollen Entscheidung. Die knappe, prägnante Schilderung dient durchaus wieder nur zum Sprungbrett, von dem die Erzählung weiterschnellt.

Die vollkräftige Durchbildung und Durchführung der Handlung, die man an der Ballade vermissen kann, ist letzten Endes aus des Verfassers intimer Teilnahme an dem Geschicke seines Helden hervorgegangen. Überall leuchtet dieses Interesse heraus. „Der Elfenring" ist eben nur ein Symbol für die verlorene Jugendliebe, längst zertreten und doch aufs neue gesucht und immer vergebens gesucht. Ein elegischer Rückblick rief also die vorliegende Ballade ins Leben.[3]) Das tiefe, warme Gefühl, das alle ihre Verse durchpulst, verleiht ihr trotz und selbst gerade wegen ihres letzten Teiles einen eigentümlich fesselnden Reiz. Unzweifelhaft muß neben diesem „Elfen-

[1]) Ich erinnere noch an Geibels Ballade „Herr Walther" („Werke" 2, 169), die ein ähnliches Thema wie Strachwitz' „Elfenring" behandelt. Herr Walther liegt in der Waldfrau schneeweißem Arm, während seine Gattin nachts nach ihm vergebens verlangt. Frau Mechtild versucht wie Edelfrieds Mutter „das teuflische Weib" mit christlichem Wunderwerk zu bannen. Die Verführerin bekennt selbst: „Meine Locken sind güldene Schlangen" (Strophe 15), ähnlich bei Strachwitz II, Strophe 4. Die Erlösung des Geibelschen Ritters erfolgt freilich auf eine ganz andere Art.

[2]) I, Strophe 9, Vers 4: „Zusammen flossen die Locken". Zu diesem Vers darf bemerkt werden, daß die Elfinnen durch einen „Überfluß von dunkelbraunen Haaren" ausgezeichnet sind: Hubertus Schwartz, „Elfen und Zwerge" in der „Sammlung gemeinnütziger Vorträge". Herausgegeben vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag, Nr. 124, S. 10.

[3]) Der Aufruf, mit dem die eigentliche Erzählung endigt: „Gott schenk' ihm Ruhe balde" III, Strophe 6, Vers 4 kehrt fast wörtlich in dem Schluß eines nachgelassenen Liebesliedes wieder: S. 353, Strophe 5, Vers 8.

ring" Tschabuschniggs tändelndes „Elfenmärchen" den Kürzeren ziehen.[1])

24. Nun grüße dich Gott, Frau Minne. S. 309.

Still atmende Wälder und wogende, mondhelle Sommernacht. Diese Stille und das leise Wehen ringsum stimmt den Dichter zur Selbsteinkehr; er sinnt einem verlorenen Glücke nach. Während ihn früher die „Letzte Liebe" (S. 219) nächtlich mit reinem Entzücken erfüllt, martert sie ihn heute mit dem Gefühl der vollkommenen Hoffnungslosigkeit seines Hangens und Bangens. Dort rührt ihn der Kuß der strahlenden Frau Minne „wie Gottesfriede"; hier bescheidet sie ihn zum brennenden Abschiedskuß. Der Schmerz weckt in ihm wilde, verzehrende Wünsche. Nur einmal der Frau Minne offen ins Auge schauen und sterben! Und gleichzeitig regt sich heiß seine objektivierende Schöpferkraft.[2]) Die Gestalt eines jungen Ritters . . . im Kampfe empfängt er die Todeswunde; da liest er erbleichend aus den Augen der Königstochter ihre innige Zuneigung — und nun, von aller Erde Seligkeit umfangen, reißt er seinen Verband in Stücke: „Nun rinne, mein Blut, o rinne!" So gewinnt Strachwitz' Liebestraum greifbare Deutlichkeit. Aus blutendem Herzen ringt sich ihm das Lied blutender Liebe.

Schlicht deutsch ist „Nun grüße dich Gott, Frau Minne" gehalten und zugleich ein Gutes erhaben über die Einfachheit des deutschen Volksgesanges. Die Ballade nähert sich in ihrer runden, blühenden Anmut dem Uhlandischen Stil. Der „reiche Blütensegen", der auf den Sterbenden herabfällt, während er unter der Linde liegt; der „schnelle Rosenschein", der durch seine sinkenden Augenlider dringt, als ihm das in Tränen glühende Königstöchterlein einen Becher Wein „an des Mundes welkende Blüte" hebt — diese feurigen und

[1]) Adolf Ignaz von Tschabuschniggs „Gedichte". Dresden 1833, 4. vermehrte Auflage, Leipzig 1872, S. 54. Der Jäger, heimkehrend von der Hirschjagd, bläst den Elfen zu ihrem Tanze frische Weisen auf seinem Horne; die jüngste der Tänzerinnen belohnt ihn mit einem Kusse. Darauf schläft er am Elfenring ein, und seltsame Märchen bringt er nach Hause. Strophe 9: „Er schlich noch oft im Walde | Und blies im Mondenschein; | Wo liegt die einsame Halde, | Wo tanzen die Elfen den Rei'n? | Wer sie einmal sah tanzen,
Vergißt sie nimmermehr, —
Sie tanzen gar zu schön, ihr Kuß
Beglückte ihn gar zu sehr."
Dieser Schluß ist doch „gar zu sehr" trivial ausgefallen! — Wie ein Nachhall von Heines „Tannhäuser", Geibels „Herrn Walther" und Strachwitz „Elfenring" erscheint die „Ballade" in Marie Madeleines „Auf Kypros". Berlin [1900], S. 71.

[2]) „Und ist deine Seele zu Tod betrübt
So greife zur Leier", hatte Heine um jene Zeit geraten: Frankls „Sonntagsblätter" 12. September 1847, Nr. 37, „Werke" 1, 328, Strophe 1.

doch abgetönten Farben nehmen sich aus wie das empfindungsgesättigte, golden-rosige Kolorit des älteren Meisters.[1]) Heinesche Nachwirkungen wird man schwerlich aufspüren können.[2])

Die Situation dieser Dichtung läßt sich mit einem Blicke überschauen. Der durchsichtige Aufbau fixiert rasch den Fall des Ritters und den Ort der Handlung (Strophe 2—4), um Ritter und Königstöchterlein zu Wonne und Weh zusammenzuführen (Strophe 5—8). Die beiden Liebenden stehen für sich da, als wäre um sie her die Welt versunken.

Der umrahmende subjektive Eingang und Ausgang des Gedichtes, durch umfangreichere, vollere Strophenbildung ausgezeichnet, des Dichters Geständnis, aus seinem tiefsten Innern sei dieses „alte Lied von Seligkeit und Sterben" emporgewachsen, vereinigt bei mildkräftiger Färbung mit dem Pathos des Herzens das Pathos der kunstvollen Rede. Ein Sturm der Leidenschaft braust durch diese Verse. In keiner anderen Ballade hat Strachwitz Lust und Leid der Liebe derartig holdselig keusch und süß flammend zusammengefaßt wie in dem Schlußstück der „Romanzen und Historien". Traigsche Verklärung schwebt über der todesmutigen Freude des jungen Ritters — und Dichters.

Es ist, als hätte Strachwitz sein jähes Ende vorausgesehen. Als hätte er hier, ein neuer Roland, weniger äußerlich donnernd als innerlich bewegend — in Wahrheit sein Schwanenlied gesungen.

Goedekes Grundriß.

Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen.

Von Alfred Rosenbaum in Prag.

Vor geraumer Zeit regte mich der verehrte Herausgeber des Euphorion an, die nach Abschluß des siebenten Bandes gesammelten Nachträge zu den von mir bearbeiteten Abschnitten an dieser Stelle

[1]) Nur ganz im allgemeinen läßt sich dieses behaupten. Vgl. von Uhlands „Gedichten": S. 194 „Der Kranz", S. 246 „Der Rosenkranz" ꝛc. Uhland hat vom „Vom treuen Walther" S. 206 eine von Strachwitz' treuem Walther wesentlich verschiedene Mär gekündet.

[2]) Heine hat allerdings gern von seinem blutenden Herzen gesprochen, z. B. in der „Heimkehr" Nr. 60, Strophe 3, „Werke" 1, 122. Auch er klagt einmal einsam seine Leiden im vertrauten Schloß der Nacht, und er schließt seine „Minneklage" (II 4, Nr. 3, Strophe 10): „Daß ich sterbe hin vor Schmerzen — | Minne, sieh! Das thatest du!" Im übrigen fußt dieses Lied in anderem Grunde als die vorliegende Ballade. —

zu veröffentlichen. Nicht ohne Bedenken, namentlich wegen der Trockenheit des Gegenstandes, folge ich der freundlichen Aufforderung, beschränke mich jedoch auf den Hebel-Artikel (§ 308, 23) und den Übersetzungs-Paragraphen (310). Die Reichhaltigkeit der Nachlese zu letzterem hat vornehmlich darin ihren Grund, daß sich mir während der Arbeit der Plan erweiterte und vertiefte, indessen der Druck der einzelnen vorläufig abgeschlossenen Partien beginnen mußte, um die hartgeprüfte Geduld des mir in jeder Weise entgegenkommenden Herausgebers sowohl wie Verlegers — beiden Herren sage ich für ihre Nachsicht verbindlichen Dank — nicht über Gebühr anzuspannen. So mußte ich schon damals manches zurückstellen, zahlreiche Quellen jedoch eröffneten sich mir erst später. Die untergelaufenen Versehen, die ich gleichzeitig richtigstelle, mögen, wenn auch nicht entschuldigt, so doch milder beurteilt werden bei einem ersten Versuche, die gesamte poetische Übersetzungsliteratur eines bestimmten Zeitrannes zusammenzutragen. Auf einige Berichtigungen leitet das Bandregister; diese werden im nachstehenden Verzeichnisse nicht gebucht.

In der Anordnung folge ich dem Grundrisse von Seite zu Seite, benutze aber dessen Ordnungsnummern zumeist nur im Falle der Ergänzung oder Korrektur einer schon vorhandenen Notiz. Im übrigen ist für jede Unterabteilung eine besondere Bezifferung durchgeführt. Die Abkürzungen sind ohne weitere Erklärung verständlich. Mit „unten" und „oben" verweise ich auf vorliegende Sammlung, alle anderen Zitate ohne weiteren Zusatz beziehen sich auf den Grundriß. Neuauflagen jüngster Zeit wurden nicht aufgenommen.

§ 308, 23. S. 533. Hebel: K. C. von Leonhard, Aus unserer Zeit in meinem Leben. Stuttgart 1856. 2, 106 f. — **S. 534,** z. Vgl. Alex. Ecker, Hundert Jahre einer Freiburger Professoren-Familie. Freiburg i. B. 1886. S. 119 f.; z'. Heinr. Goll, Des Hausfreunds Ferienreise. Lustspiel. 1860. Vgl. Badische Biographien. 1891. 4, 157. — **S. 535,** ii'. Gervinus, Gesch. d. Dtsch. Dichtg.[5] 1874. 5, 77/80; pp'. W. Herbst, J. H. Voß. 1876. 2, 2, 35. — **S. 536,** a ω. J. Keller, Die sprachliche Bedeutung Hebels für unsere Volksschule; Schweizer. Pädagog. Zeitschr. 1900. — **S. 537,** 5) β, k. Zeile 4. Nach ‚gr. 16.' einzuschalten: Für das Schweizer Volkstheater arrangiert von Jörg von End [= Frz. Aug. Stocker]: Bibliothek vaterländ. Schauspiele. Aarau, Sauerländer (1878?). Bd. 3. S. 1/71; w. Der Bettler nach Hebel: Gedichte von Ehrenfried Stöber[2]. Basel 1815. S. 74. — **S. 538,** A: Zeile 9 v. u. Nach 1851 einzuschalten: Jgn. Hub, Die deutschen komisch. u. humorist. Dichtungen. Nürnberg 1855. 2, 446/53. — B, h: In seiner ‚Iris' für 1804 übertrug Jacobi: Der Winter. [Bruchstück]. S. 135/7; Die Sonntagsfrühe. S. 137/9; Der Abendstern. S. 146/9. — g. Übersetzungen von Bothe sollen schon in der ‚Flora' 1804 stehen. Vgl. Literar. Conversf.-Blatt 1821 Nr. 296. S. 1181. — h. Vgl. Scheffner, Mein Leben. 1823. 2. Hälfte. S. 263. Literar. Conversf.-Blatt 1826. Nr. 49. S. 196. — i. Lies: literar. Blätter, statt: Int.-Bl. — **S. 539,** m. Zeile 3 lies: von Fr. Girardet, statt: (von Fr. Girardet). — m'. Des Wächters Ruf (Nach Hebel frei bearb.): Der Kranz. Prag 1823. Heft 3. Nr. 26. S. 101. P. J. Bernhardt. — n. Proben aus Adrians Übersetzung standen vorher im Morgenblatt 1823 Nr. 299. 1824 Nr. 124. 127.

135. 146. — p. Zur Vorgeschichte der bereits 1821 begonnenen Übers. von Bud-berg vgl. Abend-Ztg. 1824 Wegweiser Nr. 83. S. 332. — t'. Der Käfer. Jom Hebel [schwäbisch, von Rapp]: Morgenblatt 1830. Nr. 309. S. 1234 f. — y'. Blömings un Blomen ut frömden Gor'n. Plattdütsch von Edu. Hobein. 2. vermehrte Auflage. Billige Ausgabe. Berlin [1862]. S. 21/43. 130/3. (Mitteilung von Wilh. Seelmann). — **S. 540,** 11) Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1816. Nr. 302 (Dec.) Sp. 816. Hebel. Erklärt, daß er an der Herausgabe des rheinländischen Hausfreundes keinen Anteil mehr nimmt.

S. 541, b. Zeile 10 lies: A. statt I. — c. β. Das Liedlein vom Kirschbaum mitgeteilt in der Allg. Lit.-Ztg. 1811. Nr. 43. Sp. 340 f. — δ'. Die drei Diebe. Vgl. Voß: Voss. Musenalm. f. 1791. S. 106—118. — μ. Kanikverstahn. Erzählende Dichtung von Dr. Wilhelm Mair: Gedenke mein. Taschenb. f. 1838. Wien u. Leipzig. S. 285/90. ‚Hinaus, hinaus in die Welt in's Weite'. In Hamburg lokalisiert. — π'. Das wohlfeile Mittagessen. Vgl. Die neidischen Wirthe: Winfrieds Nordischer Musenalm. f. 1820. S. 189/91. J. F. K. Stark. ‚Dem Adlergasthof gegenüber'; Wandel, Der Kriegsknecht und der Gastwirth: Solbrigs Bellona und Komus. Leipzig 1826. S. 190/2. ‚Ein alter Kriegesknecht, der kühn'. — αα'. Geschwinde Reise. Vgl. Der Reisende: Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen. 1800. S. 192/4. N. Stofflich dieselbe Anekdote. — ββ. Vgl. auch Der Kampf im Finstern: Ebenda. S. 293/8. A. G. Eberhard. ‚Ein trefflicher deutscher Componist'. — γγ. Auch abgedruckt in Jung-Stillings Taschenb. f. Freunde d. Christenthums. Auf d. J. nach Christi Geburt 1816. Über Egetmeyer vgl. Morgenblatt 1816. Nr. 132/6. — **S. 542,** 11) γγ'. Kurze Station. Eine fast gleiche Anekdote erzählt in der Allg. Lit.-Ztg. 1800. Intbl. Nr. 56. Sp. 462. — ιι. Ohne Quellenangabe und ohne Verfassernamen nachgedruckt in (Hormayrs) Archiv 1813. Nr. 59/60. S. 260. Vgl. nun auch Kochs Studien zur vgl. Literaturgesch. 1903. 3, 4 f. und öfter. — λλ. Schwäb. Taschenb. a. d. J. 1820. Stuttgardt. S. 226 f.; Herzog Christoph und sein Schreiber [Franz (bei Hebel: Hans) Kurz]. Würtembergische Sage: Rheinblüten. 2. Jahrg. Taschenb. auf d. J. 1822. Karlsruhe. S. 52/55. Gustav Schwab. ‚Herzog Christophs Kammerschreiber'. — D. h. Manel, Das Volkstümliche der Sprache in Hebels Schatzkästlein: Alte und Neue Welt 1898. Nr. 9.

S. 542, 17') S'schwimmt menge Ma im Überfluß: Blumenlese aus dem Stammbuche der . . Hendel-Schütz. Leipzig und Altenburg 1815. S. 137 = Längin, Nachträge 1882. S. 7, Nr. 4 (Froher Sinn). — 18') Räthsel ‚Da kömmt ein loser Knabe': Morgenblatt 1817 Nr. 292. S. 1168 = Sämmtl. Werke 1834. 2, 224 f. Nr. 44. — 19') Charade ‚Die Erste ist erquickend': Morgenblatt 1818. Nr. 159. S. 636 = Sämmtl. Werke 1834. 2, 254 Nr. 113. — **S. 543,** 21) Zeile 2 lies: 1819 S. 46/53, statt: 1818. 1, 46. Siehe auch Morgenblatt 1818 Nr. 211. S. 841/3. — 21') [16] Räthsel und Charaden von Hebel: Taschenb. z. gesell. Vergn. auf d. J. 1821. S. 444/8. Entsprechen den in den Werken 1834. Bd. 2 zwischen S. 207 und 246 abgedruckten Nrn. 44. 22. 10. 84. 58. 12. 1. 48. 49. 9. 31. 74. 96. 80. 61. 8. Einige mit abweichenden Lesarten. Auch im Jahrgang für 1822 stehen Charaden von Hebel. Vgl. Literar. Conversations-Blatt 1821. S. 1099. — 21'') Der Spaziergang an den See: Morgenblatt 1820. Nr. 12. 13 (14. und 15. Jan.) S. 45/47. 50 f. ***. Ohne Kenntnis dieses Druckes in Längins Nachträgen 1882. S. 62/71 und darnach in Behaghels Ausgabe. — 24) u. Lies: Der Abendstern; β. Zeile 2 lies: wir denn beide. — **S. 544,** 24') Aus Hebels Nachlaß. Der Anzeigeblatt-Träger zum neuen Jahre 1814: Cornelia. Taschenb. auf d. J. 1834. S. 315. ‚Das alte Jahr hat's schlau gemacht'. Auch bei Längin (Nachträge 1882. S. 27), der diesen früheren Druck nicht kennt. — 24'') Räthsel von Hebel in scherzender Unterhaltung gebildet, unseres Wissens noch ungedruckt: Deutscher Kalender f. d. J. 1835. Hg. von Chn. Kapp. Kempten 1835. S. 138. Das Räthsel lautet: ‚Mein erstes ist ein Hund, mein

Zweites ein Junge, mein Ganzes schlimmer als ein Hundejunge' [Spitzbube]. — **S. 545,** 23. Hinzuzufügen: 33) Tagebuch des Dichters Johann Peter Hebel über seine Schweizerreise im Jahre 1805: N. Zürcher Ztg. 1900. Nr. 172 ff.

§ 310. A. Übersetzungen. S. 581 Allgemeines. 1) An erster Stelle wären die Neuauflagen von Herders Volksliedern 1807. 1827 usw. zu erwähnen gewesen. — 2) Übersetzungsproben stehen im Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an . . von D. Johann David Hartmann usw. Leipzig, Barth. 1797 8. II. 8. Vgl. N. allg. dtsch. Biblioth. 1801. 67, 129 39. — 3) Zu Nr. a. Aehrenleserin. Herausgeber war Wilh. Jnl. Wiedemann. — 4) Zu Nr. b. Thyme. Die erste Auflage erschien bei Karl Gottfr. Kummer in Sorau 1798. Vgl. Gundlach, Italienische Lyrik. Berlin 1897. S. 450. Die in Kayſers Bücher-Lexicon 1834. 2, 320[b] ohne Verfassernamen aufgeführten Gedichte und Uebersetzungen von fremden Dichtern. 8. Sorau 1800. (Fr. Fleischer in Leipzig) sind vermutlich mit Thyme's Gedichten identisch. — 5) Zu Nr. c. Polychorda. Jn der Ankündigung (Allg. Lit.-Ztg. 1803. Jntelligbl. Nr. 12. Sp. 89 f.) werden noch als Mitarbeiter genannt: Tieck, Gries, Friedrich Majer, Hahn und Klaproth. — 5') Nr. d. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Duncker und Humblot 1823. XVIII, 290 S. 12. Vgl. Jenaische Allg. Lit. Ztg. 1823. Nr. 237. Sp. 454.

S. 581. 6) Zur Theorie und Kunst des Übersetzens mögen nachgetragen werden: a. C. Ph. Conz, Museum für d. griechische und römische Literatur. Zürich und Leipzig 1794. 1. Stück. S. 125/9. — a'. Goethe: Werke (Weimar. Ausg.) I. 7, 235/9. — b. Allg. Lit. Zeitg. 1817. Nr. 253 Sp. 353/5. — c. Müllner: Literaturbl. z. Morgenbl. 1820 Nr. 16. S. 61 f. — c'. Hermes 1821. 4. Stück. S. 361/7. P. E. — d. Seebodes Archiv f. Philologie u. Pädagogik. Helmstedt 1824. 1. Jahrg, 1. Heft. S. 196 f. Falbe. — e. Wiener Jahrbücher 1824. 28, 271/4. — f. F. Jacobs, Vermischte Schriften. Gotha 1824. 2, 1, XIX/L. — g. A. W. Schlegels Jndische Bibliothek 1826. Bd. 2. Heft 2. Dazu Blätter f. literar. Unterh. 1827. Nr. 223. S. 889 f. — h. Kosegarten. 1830: § 307, I. 46. 20) = Band VII. S. 485. — i. Allg. Lit. Ztg. 1831. Ergänzungsblätter. Nr. 36. 55/57. Sp. 284 f. (Fr. Lorentz). 438/516. (R. H. Kl.). — j. Riemer: Ueber Kunst und Altertum. Von Goethe. Stuttgart 1832. VI, 3, 574/608. — k. Jakob Grimm, Kleine Schriften. 1864. 1, 330 f. — l. Aufgaben der Übersetzungspoesie: Herrigs Archiv 1865. 37, 11/28 (Ohne Namen). 149/68. Julius Altmann. — m. Aphorismen über die Kunst der poetischen Übertragung von Ernst Eckstein: Die Gegenwart 1874. Nr. 32. Dazu: Herrigs Archiv 1874. 53, 465 f. — n. Chn. Belger, Moritz Haupt. Berlin 1879. — n'. J. Mähly, Die Kunst des Übersetzens: Nord und Süd 1886. 36, 262 ff. — o. L. Freytag, Übersetzen und Übersetzungskunst: Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht 1887. 1, 172 f. 248 f. — p. C. Beyer, Deutsche Poetik[2]. Stuttgart 1887. 3, 184/263. — q. Mich. Bernays: Preuß. Jahrbücher 1891. 68, 524/69. — r. Julius Keller, Die Grenzen der Übersetzungskunst. Progr. d. Gymn. in Karlsruhe. 1892. 43 S. 4. — s. P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. Berlin, Weidmann. 1894. VII, 130 S. 8. — t. G. L. Dirichlet, Die Kunst des Übersetzens in die Muttersprache: Neue Jahrbücher f. Philol. und Pädag. 150, 507/18. — u. Paul Lange, Die Grenzen der Übersetzungskunst: Anglia. Beilage. 4, 84. — v. A. Biese, Was ist übersetzen?: Zeitschr. f. vergleichende Literaturgesch. 7, 86/9. — w. H[unziker], Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen: Antike Lyrik in modernem Gewande. Von Emil Ermatinger und Rudolf Hunziker. Frauenfeld 1898. S. 53/82. — x. Eugen Grünwald: Ztschr. f. d. deutschen Unterr. 1902. 16. Jahrg. S. 601/8.

S. 582. [21] **Morgenländische** Gedichte: Gedichte von C. P. Conz. Zürich 1806. S. 198/230. Aus dem Hebr., Pers. und Arab. — **S. 583.** II. **Chinesisches** Volkslied . .: Archenholz, Minerva 1808. 1, 375 f. Dr. Kinderling. — IV. **Jnder:** 1) Liebeslied. Nach dem Jnd.: Taschenb. f. Damen auf d. J. 1811.

S. 134 f. Haug. ‚Tamajandri! | O wer kann mein Ueberglück‘. — 2) Der Tod des Yadjnadatta. Episode ausgezogen und übersetzt aus dem Ramayana durch Anton Leonhard von Chezy. Aus dem ungedruckten Französischen des Letztern ins Deutsche überragen. 1812: Wanderfrüchte ... von Johann Friedrich Heinrich Schlosser. Aus dessen Nachlaß hg. von Sophie Schlosser. Mainz 1856. S. 315 bis 326. Prosa.

S. 584. VI. **Perser:** 1) [Aus dem Pers.]: C. Ph. Conz, Morgenländ. Apologen (1803). ²1809. S. 196/9. — 2) Nach einem Pers. Dichter: Archenholz, Minerva 1808. 2, 559 [Dr. Kinderling]. — **S. 585,** 3) Der Gärtner und die Nachtigall nach einem ungenannten pers. Verfasser [Kjaschifi]: Ztg. f. d. eleg. Welt 1811. Nr. 59. — 4) Nr. 23. *α.* Ode aus dem Pers. des **Firdusi:** *β.* Bruchstück aus dem Shahname übers. in der ‚Polychorda‘ 1803. Heft 1 und 2; *γ.* Aus dem Spottgedichte des Ferdusi auf König Mahmud: Conz, Morgenländische Apologen. (1803). ²1809. S. 203/5. — 5) Nr. 31. **Hafis:** *α.* Eine Ode übers. in der ‚Polychorda‘ 1803. Heft 1; *β.* Ein Gazul. Aus dem Pers. des H.: Vaterländisches Museum. Hamburg 1810. Bd. 1. Heft 2 (Aug.) S. 214 f. —

S. 586. 6) Nr. 32 **Dschami.** Eine Ode übers. in der ‚Polychorda‘ 1803. 2. Heft.

S. 586. VIII. **Araber:** 1) Bilder, aus dem Arab.; Leila's Schönheit, aus dem Arab.: Fülleborns Kleine Schriften zur Unterhaltung. Breslau u. Leipzig 1797. 1, 34. 44. — 2) *α.* Arab. Todtenlied: Vermehren's Musen-Alm. f. d. J. 1802. S. 48 f. Conz. ‚Die Begrabenen muß ich beneiden‘; *β.* Arab. Liebeslied: Ebd. S. 175. Conz. ‚Dein denk' ich, ob die Speere zwischen uns schwanken‘. —

S. 587. 3) Conz, Morgenländ. Apologen (1803). ²1809: *α.* Preisgesang. S. 158 f.; *β.* Des Gefangnen Sehnsucht [von Giafar Ibn Olba]. S. 160 f.; *γ.* Abschied [von Abu Mohammed] S. 162. Vgl. unten. Nr. 5); *δ.* Der Kampf mit den Tamiten. S. 163 f.; *ε.* Die Blutrache. S. 167/70. ‚In eines Felsen Kluft liegt ein Erschlagener, Sein Blut benetzt kein Thau Der Todesrache Last lies er an mich und schied‘. Vgl. unten Nr. 7). — 4) Chamarje, d. i. das Weingedicht. (Aus dem Arab.): N. Teutscher Merkur 1803. 2. St. Febr. S. 83/6. T. . . b. ‚Schon lang bevor die Reb' erschaffen ward.‘ — 5) Der Abschied. Nach dem Arab. des Abu Mohammed [1798]: Gedichte von Chn. Ludw. Neuffer. Stuttgart 1805. S. 220. Vgl. oben 3) *γ.* — 6) Der blinde Sänger. Erzählung, nach dem Arab. von Helmina v. Chezy: Journal des Luxus u. d. Moden 1808. Febr. S. 93/9. — 7) Carmem arabicum perpetuo commentario et versione iambica germanica illustravit . . . G. W. F. Freytag . . . Gottingae, apud Henr. Dietrich. 1814. 74 S. 8. S. 21/5 die deutsche Übersetzung. Diese liegt der Goethischen (Weimar. Ausgabe I. 7, 12/6) zu grunde. Eine Verdeutschung gab bereits 1771 Michaelis in der Vorrede zu Erpenius Arab. Grammatik S. XCIV/XCIX, ferner 1780 Karl Friedr. Reinhard in seiner Probeschrift über arab. Dichtkunst und 1803 Conz (siehe oben zu S. 587, 3, *ε*). Verf. des arab. Gedichts ist **Ta'abatta Sarran.** Vgl. Lpz. Lit.-Ztg. 1816. [Nr.] 25. Sp. 193/7; Reinhard an Goethe 1820 Febr. 1 (Briefw. S. 174); Gust. Baur: Ztschr. d. Dtsch. morgenländ. Gesellsch. 1856. 10, 74/109 (besonders S. 96/9); Die Grenzboten 1868. Nr. 23. S. 397/9; Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht 1890. 4, 173 f. (A. Koch). — 8) Nr. 48. *α.* Eine Fabel des **Bidpai** übers. im N. Teutschen Merkur 1808. Febr. S. 86 f.; *β.* Der Fuchs und der Löwe. Nach Bilbay: Morgenblatt 1809. Nr. 184. S. 735 f. Pfeffel; *γ.* Der Reiger, der Krebs und die Fische: Taschenb. f. Damen auf d. J. 1809. S. 158/60. Pfeffel. — 9) Nr. 50. [7] Elegische Fragmente von **Motanabbi:** Gedichte von C. P. Conz. Zürich 1806. S. 211/6; in den Apologen². 1809. S. 139/57. Vorher: Taschenb. z. ges. Vergn. 1803. S. 224 f. 282. 294.

S. 588. 10) The Story of Al Raoui, a tale from the Arabic. London, Geisweiter. Magdeburg, Keil. Leipzig, Göschen und Beygang. 1799. 59 S. 8. (Zwei Auflagen). Der engl. Übersetzung folgt eine deutsche. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1800. Nr. 196. Sp. 87 f. 1801. Nr. 71. Sp. 583 f. — 11) Nr. 53. *α.* Ommiahs

Trauergesang; β. Selis und Zaide [beide aus **Abulfeda**]: v. Halems Irene 1801. Stück 1. S. 85 f. 87 f. Nr. α. auch in v. Halems Lyrischen Gedichten. Münster 1807. S. 267 f. Daselbst noch S. 335: Feindesliebe. Nach dem Arab. 1805. — 12) Nr. 54. Eine Bearbeitung der **Tausend und Einen Nacht** ist: Phantasus. Tausend und ein Mährchen. Vom Verf. der grauen Mappe [Ludw. Haken]. Berlin, Braun. 1802. IV. 8. Wiederholt: 1819. Vgl. N. allg. dtsch. Bibl. 1803. 84, 355/8. Einzelne Erzählungen und Nächte übertr. im Romanen-Kalender f. 1801 (Karl Reinhard) und im Journal d. Luxus u. d. Moden. 1804. Aug. Nr 8. S. 375 f. (Horn). — IX. **Türken:** 1) Die Frühlingsfeier, aus dem Türk.: Fülleborns Kleine Schriften z. Unterhaltg. Breslau u. Leipzig 1797. 1, 29. — **S. 589,** 2) Zu Nr. 61: Ueber Ehe und Weiber. Aus dem Humajunname: Augusti's Memorabilien 1802. S. 56/8. Chabert. — 3) Zu Nr. 62 lies: Die Zahngeschichte. Ein berühmtes türk. Mährchen, aus dem Original übers. [von Jos. v. Hammer].

S. 590. X. **Hebräer:** 1) Nr. 64. **Hiob.** α. Fragmente aus dem Hiob. Ueberf. und erläutert von Karl Wilhelm Justi: Paulus, Memorabilien. Leipzig 1793. St. 5. S. 135/75; β. Übers. aus Hiob von de Wette in Daubs u. Creuzers Studien 1807. S. 279/85. — 2) Nr. 65. α. Die **Psalmen.** Ueberf. und mit Anm. begl. von D. Joh. Adolph Jacobi. Jena, in der Cröckerischen Buchhandlung 1796. II. gr. 8. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1803. Ergzgsbl. Nr. 86. Sp. 57/64; β. Psalmen gesungen vor Davids Thronbesteigung . . Ueberf. und neubearb. . . von J. C. C. Nachtigall. Halle, Gebauer. 1797. 8. Vgl. auch Nachtigall in der Dtsch. Monatsschr. 1790 Nov. S. 161/84; Allg. Lit.-Ztg. 1799. Nr. 14. Sp. 105/12; γ. Einzelne Psalmen übertrugen: L. Ph. G. Happach in seinen Theolog. Nebenstunden. Dessau 1798. 1, 43/64; Velthusen in dem Werke Pokeach Iwrim. Stade 1804; J. W. L. Scherer in dem von ihm hgg. Schriftforscher 1805. Bd. 2. St. 1; de Wette in Daubs und Creuzers Studien 1807. 3, 253/77 passim. Vgl. auch Gedichte von Heinr. Harries. Altona 1804. 2, 5/9. — **S. 591.** 3) Nr. 66. α. Salomonis Carmen melicum quod **Canticum Canticorum** dicitur . . . in vernaculam transtulit . . Conr. Gottlob Anton. Leipzig, Göthe und Wittenberg, auf Kosten des Verf. 1800. 8. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1804. Nr. 349 f. Sp. 545/50. 553/7; β. Nach der N. allg. dtsch. Bibl. 1803. 76,321 steht eine Verdeutschung des Hohen Liedes im Journ. f. kathol. Theologie. Frankfurt u. Leipzig 1803. Bd. 1. Heft 2. — 4) Nr. 67. Reden und Lieder aus dem **Jesaias,** theils ganz, theils nach ihren schwersten Stellen übers. und erklärt (auch unter dem Titel: Neue Proben einer deutschen Darstellung der heil. Schriften in ihrer Urgestalt. Von M. K. G. Kelle . .). Freyberg, Craz und Gerlach 1815. 8. Vgl. Lpz. Lit.-Ztg. 1816. [Nr.] 154. Sp. 1225/32.

S. 593. XII. **Griechen:** 1) Zu Nr. a. Nachträge auch: Lpzg. Lit. Ztg. 1809. Intbl. St. 35. Sp. 564/8 (A. Krause). — **S. 594.** 2) Stäudlins Musenalm. fürs J. 1792. S. 26. 39. 58. 84. 95. [Conz]; Gedichte von C. Ph. Conz. Tübingen 1792. S. 159. 160. 188. 219. Vgl. unten zu S. 595, 12. — 3) Ida. (Frei nach dem Griech.): N. Berlinisch. Musenalm. f. 1793. S. 183 f. K. F. Klischnige. — 4) J. D. Hartmann, Ueber die ältesten Lehrdichter der Griechen, nebst der metr. Ueberf. eines Solonischen Fragments. Lemgo 1794. 8. Zuerst: 1789. — 5) Philosoph. Fragmente des Xenophanes. Aus dem epischen Gedichte desselben *Περὶ φύσεως.* Mit deutscher Übers. in Jamben: Fülleborn, Beytr. z. Gesch. d. Philos. 1796. St. 7. Vgl. Gött. gel. Anz. 1800. St. 20. S. 193. — 6) Zu Nr. 10 lies: Epigramme aus der griech. Anthologie, übers. von F. H. Bothe: Berlin. Archiv usw. 1798. Jan. Febr. 1, 87/92. 186/92. Nach: Sappho, Alkäus, Leonidas, Antipater, Anakreon, Statilius, Flakkus, Karpittides, Plato, Rufin, Meleager, Markus Argentarius, Paul Silentiarius, Asklepiades, Simonides, Hermokreon, Marianus, Julian und Ungenannten. — 7) Skolion des Aristoteles an die Tugend übers. in Carl Dav. Ilgens *Σχολια.* Jena 1798. Wieder abgedruckt: N. allg.

dtsch. Bibl. 1801. 58, 474. — 8) Übers. aus der griech. Anthologie in der Neuen Bibl. d. schön. Wiss. 1800. 64, 1, 203/30 passim. 1802. 66, 1, 61/7 pass. 1803. 67, 1, 139/49 pass. 1804. 70, 1, 149/60 pass. — 9) Irene [aus dem Griech. des Bakchylides]: v. Halems Irene 1801. St. 5. S. 154 f. v. Halem. Auch in dessen Lyr. Gedichten. Münster 1807. S. 274 f.

S. 595, 10) N. Teutscher Merkur 1803. Jun. S. 114 (A. G. Lange) = N. allg. dtsch. Bibl. 1803. 79, 529. Vgl. 528. 531. 532 und 1804. 94, 349. 350. 351 Übers. einiger Epigr. aus der Anth.). — 11) Zu Nr. 24 b lies: Auf den Frieden. Nach Bakchylides: . . S. 327 f. Anmerkungen: S. 329/32. J. G. J[acobi]. Die Übers. wieder abgedruckt: Lpz. Lit. Ztg. 1803. Intbl. St. 23. Sp. 356. — 12) Gedichte von C. P. Conz. Zürich 1806. S. 14. 73. 263. 267. 283/8 (Bacchis. Elegischer Brief nach dem Griech des Alkiphron. Vgl. oben zu S. 594, 2). — 13) Übers. des Ithyphallus (‚Seht, wie der Götter Größte und Geliebteste'): Bibl. d. red. u. bild. Künste 1808. 5, 1, 226 f. — 14) Übers. [von Konr. Schneider] nach Solon, Hermesianax, Kallinos, Xenophanes, Archilochos, Mimnermos, Aesopos und Simonides in Daubs u. Creuzers Studien. Heidelberg 1808. 4, 39. 53. 69/74. — 15) Anthologia graeca: E. M. Arndt, Blütenlese. Leipzig 1857; Gedichte hg. v. Meisner. Leipzig o. J. 4, 30/129. 333 Nrn. Die Übers. stammen zumeist aus den J. zwischen 1805 und 1812. — 16) Zu Nr. 37: Reinhards Taschenbuch ist Titelauflage seiner ‚Polyanthea' für d. J. 1807. — 17) Nr. 85. **Homer.** Einzuschalten: 3'. Aus H.s Odyssee. Siebenter Gesang. Vers 78/131: Goethes Werke (Weimar. Ausgabe). I. 4, 326/8. Vgl. auch: A. Kappelmacher, Goethe als Homerübersetzer und Homerinterpret: Zeitschr. f. die österr. Gymn. 1901. 52, 1057/62.

S. 596, 18) Zu Nr. 85, 4: Bruchstücke aus homer. Hymnen übers. in der N. Bibl. der schön. Wiss. 1801. 65, 47 f. 52. 55 f. — 19) Zu Nr. 86, 2 Zeile 3 lies: 8 Bl., 184 S. 8. Gedike gewidmet; Einzuschalten: 2'. Bruchstücke aus Hesiods ‚Schild des Herakles' übers. in der N. Bibl. der schön. Wiss. 1803. 67, 250/3. 266/9. 273/7. 281. — 20) Nr. 88 und 89. Elegie nach **Kallinos,** von K. F. W. Fleischer in der Morgenzeitg. Königsberg 1807. Nr. 9; Übers. der Gedichte des Kallinus und **Tyrtäus** in E. M. Arndts Liedern für Teutsche 1813 = Gedichte hg. von Meisner. Leipzig o. J. 4, 21 f. 23/8. Siehe auch § 311, 7. 4) = VII. 845. — **S. 597,** 21) Nr. 93. **Pythagoras** goldene Sprüche und **Solons** Wünsche übers. in H. H. Cludius' Perimede. Gotha 1803. — 22) Zu Nr. 95, 1, a. Zeile 2 lies s. statt t; Einzuschalten: n'. Amor und die Schönheit: Agathosyne. Quartalschr. Königsberg 1802. St. 1. S. 8 f.; n". Der Traum. Nach **Anakreon:** Aurora auf d. J. 1803. Hg. von K. Müchler. S. 283 f. Franz Maßlieben [= Klamer Schmidt]. ‚Sanft eingewiegt vom Bacchus'.

S. 598, 23) Zu Nr. 95, 7 Zeile 2 lies: 210, statt: 219; Zu 9 lies: Probe einer Uebers.; Hinzuzufügen: 12. Aus Anakreon. Lieder 1 bis 60: Weimarische Blätter von Friedrich Peucer. Leipzig 1834. S. 321/92. Vgl. S. 614 f.: „Die Uebersetzung der Lieder Anakreons ist länger als zwanzig Jahre fertig. Schon Wieland und der verewigte Fürst Primas von Dalberg haben sie in der Handschrift gelesen und gebilligt." S. 616: „Noch bemerke ich, daß mein Freund St. Schütze so gefällig gewesen ist, die einzelnen Lieder mit kurzen . . Ueberschriften zu versehen." — **S. 599,** 24) Zu Nr. 98, 5, a. Zeile 1 lies: Abh.]. Von; Zeile 2: 6 Bl., 178 S. u. 1 Bl. Zu 5, c. lies: Die sieben Helden vor Thebe. Nach dem Ae.: Cornelia . . S. 42/57. H. Voß, der Sohn. — Zu 10 lies: **Aeschylos** Trauerspiele übers. . . 1809. XXIV, 502 S. u. 1 Bl. Enth.: Prometheus in Banden S. 1; Sieben gegen Thebe S. 75; Die Perser S. 143; Agamemnon S. 211; Choëphoren S. 303; Die Flehenden S. 367; Eumeniden S. 431. Zu 11 vgl. auch (Hormayrs) Archiv 1814. Nr. 69/70. S. 289/92. — Zu Nr. 99, f. lies: S. 161/9. Anm.: S. 169/75.

S. 600, 25) Nr. 99, 1. **Pindars** erste olymp. Ode: Beckers Erholungen 1806. 3. Bdch. G. P. Schmidt; Zu n. lies: 6. Olymp. . . 1810. 1, 1, 43/52. Solger; Zu 2. Eine Nachahmung der ersten Pyth. Hymne in v. Hatems Lyrischen Gedichten. Münster 1807. S. 174 f. Vorher: Genius d. Zeit 1799. 16, 4 f. Einzufügen: 3'. Pindars achte isthm. Siegsode. Dem Kleander aus Aegina . .: Rambachs Kronos. Berlin 1801. 2, 287/91. Prosa. Dazu Erklärende Bemerkungen: S. 292/8. C. F. Heinrich. Einzufügen: 7. Lob der Musik, nach P. ‚O goldne Laute, Liebling Apollons du': Allg. Musikal. Zeitg. 1809. 11. Jahrg. Nr. 37. Sp. 586. Orion; 8. Die Mythen der olymp. Oden P.s übers. in A. Deubers Handbuch der Mythologie. Bamberg u. Würzburg 1810. Vgl. Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1816 Nr. 53. Sp. 423 f. — 26) Nr. 100. Lied des **Kallistratus:** E. M. Arndts Gedichte hg. von Meisner. Leipzig o. J. 4, 29. — 27) Zu Nr. 101, 6 und 7: Eine handschriftl. metr. Übers. der Antigone und Elektra des **Sophokles** gab Carl Jahn auf der Leipziger Univers. einem jungen Manne zur Ansicht, ohne sie zurückerhalten zu haben. In der Allg. Lit.-Ztg. 1802. Intbl. Nr. 7. Sp. 55 f. warnt er die Buchhändler vor dem Ankaufe des Mscrs.

S. 601, Nr. 101. Probe einer Übers. des ganzen Sophokles, angehängt Ernst Zimmermanns Deutschem Uebungsbuche[2]. Darmstadt 1814. Vgl. Jen. allg. Lit. Ztg. 1815. Nr. 71. Sp. 88. — **S. 602,** 28) Nr. 103. Die Wolken. Eine Komödie des **Aristophanes.** Uebers. von Christ. Gtfr. Schütz. Zweyte verb. Ausg. Halle, Gebauer. 1798. 8. Zuerst: 1786. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1800 Nr. 136/7. Sp. 345. 359 f. — 29) Zu Nr. 104, **Plato.** 1, a: Die Übers. in der Neuen Thalia ist von F. J. Niethammer. Vgl. dessen ‚Erklärung': Allg. Lit.-Ztg. 1821. Nr. 12. Sp. 96. — **S. 603,** 30) Nr. 108. Der Honigräuber. Nach **Theokrit:** Genius d. Zeit 1799. 18, 275 f. M. — **S. 604.** In Nr. 108, 1 hinzuzufügen: q'. Aus Theokrit. Hercules bey'm Augias, Idyll: Weimarische Blätter von Friedrich Peucer. Leipzig 1834. S. 415/20. Vgl. S. 617 f. Stand zuerst in Falks Elysium. 1805; Zu 2 Zeile 6 lies: Dec. 2, 583/7.

S. 605, 31) Nr. 112. α. Hymnus **Cleanthis** denuo recensitus . . rythmis donatus Teutonicis, nec non Suecanis . . Gryphiswaldiae 1813. 4. Die Übers. Kosegartens auch in dessen Dichtungen 1813. 6, 129/32. [5]1824. 9, 129/32; β. Eine prosaische Paraphrase des Hymnus in: Sonntagsstunde 1813. Jun. Nr. 27. S. 216; γ. Zu 5 lies: Kleanthes . . . [Erstes Bdch. Poetische Ueberreste]. Greifswald, bei Mauritius. 1814. 1 Bl., 143 u. 3 unbez. S. kl. 8. S. 113 bis 129: Der Hymnus und die Bruchstücke. [Orig. u. Übers.]. — 32) Nr. 114. **Lucian:** Jacobis Iris f. 1804. S. 152 [Klamer Schmidt]. — 33) Nr. 118. **Orpheus.** Zu 1, b. In Kosegartens Dichtungen[5] 1824. Bd. 9 folgende Hymnen: S. 163/5: An die Nacht; S. 166/8: An die Sonne; S. 169 f.: An den Mond; S. 171 f.: An die Erde (Vorher: Orphei Hymnus in Tellurem . . Germanice, Sueco-Gothice translatus . . Gryphiswaldiae 1813); S. 173 f.: An den Schlaf; S. 175 f.: An die Nacht; Zu 1, d. lies: Gesang. Nach . . . beim . . Heft 1. S. 1/8. — 34) Nr. 119. Wieder abgedruckt in: Weimarische Blätter von Friedrich Peucer. Leipzig 1834. S. 393/414. — 35) Nr. 121. Vier Idyllen. Nach **Longus:** v. Halems Irene 1801. St. 1. S. 48/52: [Einleitung]; S. 52/64: 1. Amors Weihe; S. 65/73: 2. Die Feyer des Pan; S. 73/8: 3. Die Echo; S. 78/81: 4. Der Apfel. [Prosa].

S. 606, 35) Zu Nr. 121, 3: Die Überarbeitung der Neuausgabe von Passows Longos-Übers. stammt von Frz. Eyßenhardt. Vgl. Centralbl. f. Bibliothekswesen 1902. 19, 101. — 36) Nr. 124. In 2, Zeile 2 lies: M. Nonnenburg und Leipzig, 1799. 8. Vorrede unterz.: A. Sch. [Schumann]. Als Übersetzer wird W. Gfe. [Geucke] genannt. Vgl. N. allg. dtsch. Bibl. 1800. 53, 232 f.; M. H. Jellinek, Hero u. Leander. Berlin 1890. S. 50. 55[1]; Literaturbl. f. germ. u. roman. Philol. 1891. Nr. 1. Sp. 28. — 37) Animadversiones ad **Colnthi** carmen de raptu Helenae. Cum specimine versionis germanicae . . ed. Sig.

Jac. Immanuel. Hamburgi 1809. Schniebes. 8. Übers. der ersten 60 Verse. Vgl. N. Lpz. Lit.-Ztg. 1809. St. 60. Sp. 952/6. — XIII. **Neugriechen:** Mutter Klage, beym Tode der Tochter. Nach dem Neu-Griech. 1797: Lyr. Gedichte von G. A. v. Halem. Münster 1807. S. 183/5. ‚Sie, die, o Wonne! zuerst den Mutter Namen mir lallte'.

S. 607. XIV. **Römer:** 1) Bruchstücke aus Juvenal, Properz, Ovid und Persius übers. in der N. Bibl. d. schön. Wiss. 1804. 69, 2, 173. 175 f. 179. 183. 184. 188. 189/91. 197/201. — 2) Versuch der Bardenwege. Von Joseph Lang. Passau, Ambrosi. 1804. Darin nach der Allg. Lit. Ztg. 1812. Ergzgsbl. Nr. 7. Sp. 53 freie Übers. und Nachahmungen des Horaz, Phaedrus, Balde, Premlechner u. a. — **S. 609.** 3) In Nr. 134, 5, a. Zeile 2 lies: Creupe = Weimarische Blätter von Friedrich Peucer. Leipzig 1834. S. 421/8. Vgl. S. 618: „. . Auch am Plautus habe ich mich damals [um 1800] versucht, und z. B. den Trinummus in vollständig metrischer Uebersetzung nachgebildet." — 4) Nr. 135. In 9 Zeile 4 lies: 60 statt: 69; In 14 Zeile 1 f. lies: L. (V. V. v. 923/1456). Von Professor Conz. Tübingen, gedruckt mit Hopffer'schen Schriften. 1805. 32 S. 8. — **S. 610.** 5) In Nr. 136, 3 Zeile 5 f. lies: Ausg. Halberstadt, im Büreau für Literatur und Kunst [Titel Aufl. der ersten 1793 erschienenen]. — 6) In Nr. 137, 2, e. Zeile 1 lies: Aus dem neunten Gesange der Aeneis V. 176—449; Zeile 2: S. 130/143. — **S. 611,** 7) In Nr. 5, d. Zeile 2 lies: Lübeck und Leipzig. 1794. S. 182/92.

S. 612. 8) **Horaz:** *α.* Zu Nr. d (Imelmann) wären nachzutragen: Raimund und Lenore nach H. (Raimund ‚Als noch liebezärtlich du mir blicktest' : Neuffers Taschenb. f. Frauenzimmer auf d. J. 1799. S. 172 f. Buri; Wechselgesang. Nach H. 1805. (Dichter ‚Als ich noch Huld vor Nanni's Augen fand' : Gedichte von Frdr. Kind. Leipzig 1808. S. 164 f. Vgl. S. 263; Eine Nachbildung auch in Frdr. Raßmanns Neujahrsgabe für 1815. Münster. — *β.* In 1, a Zeile 2 lies: 3. verb. Aufl. — *γ.* In 1, g Zeile 3 lies: 1785/95. — **S. 613.** *δ.* An Licinius. (Nach Horazens 10ter Ode des 2ten Buchs): Taschenb. auf d. J. 1800 (Titelaufl.: 1801) der Liebe und Freundsch. gewidmet. S. 168 f. Klamer Schmidt. — *ε.* Zwei Oden nach H., von Klamer Schmidt, in Beckers Erholungen 1800. 4. Bdch. — *ζ.* Nach H. I, 19. 26: Taschenb. z. ges. Vergn. 1801. S. 251 f. 270. Klamer Schmidt. — *η.* Epoden 2. B. 5: Genius d. 19. Jhs. Juli 1801. S. 315/8. [Laut „Inhalt" von Wieland]. — *ϑ.* H.ens Sekular-Gesang: v. Halem's Irene. 1802. Dec. 3, 405/8. Bothe. Wieder abgedruckt: Aug. Sauer, Dtsche Säculardichtungen. Berlin 1901. S. 1/3. — *ι.* Wunsch (Nach H.). Von Gerning: Taschenb. f. d. J. 1803. Der Liebe u. Frdsch. gew. S. 181. 183. — *ϰ.* An Lyde. Nach H. III. Buch 11. Ode: Aurora auf d. J. 1803. Hg. von K. Müchler. S. 228/31. Klamer Schmidt. ‚O Mercur, von dem einst Amphion Lieder.' — *κ'.* Lob des Landlebens. Nach H.: Gedichte von Heinr. Harries. Altona 1804. 2, 123/8. — *λ.* In *η.* Zeile 2 lies: 187/91. 200. I, 12: Ebenda. S. 207/9. Liebau. — *λ'.* Frei nach H. [Od. II, 22]: Gedichte von Frdr. Kind. Leipzig 1808. S. 92 f. — **S. 614.** *μ.* Zu 6, c: Von Eschen auch I, 3 übers. im N. Teutschen Merkur 1797. Okt. S. 141 f. — *ν.* Probe einer Uebers. der Episteln des H.: Corrbl. zur National-Zschr. f. Wiss., Kunst u. Gewerbe in d. preuß. Staaten. 1801. März. Falbe. — *ξ.* Zu 7: Eine Besprechung der Nrn. a. b. und d. in der Allg. Lit.-Ztg. 1802. Ergzgsbl. Nr. 3/11. Sp. 17/87 [Eichstädt]. — **S. 615.** *ο.* Nr. 138. In 12, Zeile 3 nach „auch" einzuschalten: Berlin. Archiv d. Zeit u. ihr. Geschm. 1798. Dec. 2, 587/9 (III, 5). — 9) Nr. 139. *α.* (Nach **Tibull**): Genius d. Zeit. Nov. 1799. 18, 276 f. M.; *β.* Nach T.: Seckendorfs Oster Taschenb. v. Weimar, auf d. J. 1801. S. 259 f. G[erning]. ‚Süß umfängt mich der Schlaf im stillen Regengetränkte'. — **S. 616,** 10) In Nr. 140, 1, e. lies: III, 19; In 2, Zeile 2 lies: V. K. [= K.

S. 617. 11) **Ovid.** *α.* Zu 2: Siehe unten zu S. 623, 20) *α.* — *β.* Apollo und Daphne. Nach O.'s Metamorphosen [1798]: Gedichte von Chn. Ldw. Neuffer.

Stuttgart 1805. S. 85/90. — γ. Pyramus und Thisbe nachgebildet in den Gedichten von G. F. Nöldeke. Braunschweig 1802. — δ. Die Hyacinthe. Frei nach O.: Tschb. f. d. J. 1809. Der Liebe u. Frdsch. gew. S. 236/8 [Karl Beßeldt]. ‚Phöbus wandelt an Eurotas Thale'. Acht 8zeil. Strophen. — ε. Die Schauspiele der Römer. Nach O. Ars amandi L. I. v. 89/170. Von v. Gerning: Urania auf d. J. 1812. S. 200/5. — **S. 618.** ζ. Zu Nr. 141, 11: Übers. aus Ovid, von Gerning im Heidelb. Taschenb. auf d. J. 1811, S. 252/5. 1812, S. 192 f. 216/8. — **S. 619.** 12) Zu Nr. 143, 2, b: Vorher im Taschenb. z. ges. Vergn. 1800. S. 218; Stellen aus den Fabeln des **Phädrus** übers. in der Bibl. d. red. u. bild. Künste 1807. 3, 2, 320/57 passim. — 13) Nr. 145. α. Zu 1, c. Zeile 2 lies: Okt. S. 151/72; β. Scipios Wahl [Punica 15, 151/72]. Dec. 1800: Uhlands Gedichte (krit. Ausg.) 1898. 2, 212/5; γ. Hannibals Schwur [Nach **Silius Italicus**, von Buri]: Minerva. Taschenb. f. d. J. 1813. S. 295/8. Achtz. gereimte Strophen. — **S. 620,** 14) Nr. 147. Cato am Tempel des Jupiter Ammon. (Nach **Lucan**: Minerva. Taschenb. f. d. J. 1812. S. 237/42. [Buri]. Reime.

S. 621. Zeile 1 lies: X. statt χ. — 15) Nr. 149. **Valerius Flaccus.** α. Bruchstücke aus der Argonautik übers. in der N. Bibl. d. schön. Wiss. 1806. 72, 2, 229/89 passim; β. Hylas von Buri. [Nach Val. Flacc. Argon. L. III u. IV]: Minerva. Taschenb. f. d. J. 1813. S. 193/204. — 16) Nr. 150. **Martial.** Zu 2: Einzelnes ferner übers. in: Stäudlins Musenalm. fürs J. 1792. S. 111. C[onz]; Gedichte von C. P. Conz. Tübingen 1806. S. 22; Hintert. Gedichte von E. M. Kuh. Zürich 1792; Berlin. Archiv der Zeit usw. 1795. Nov. 2, 391. Sangerhausen; Gedichte von Heinr. Harries. Altona 1804. 2, 23. 244; Zu o. lies: Sinngedichte aus dem M. Von Horstig . . 1801. S. 109/16. — 17) Nr. 151. Zwei Stellen aus den Wäldern des **Statius** übers. in der Bibl. d. red. u. bild. Künste 1807. 3, 2, 318 f. — 18) Nr. 152. Zu 1 lies: Sept. S. 31/78; Zu 2: St. 3. S. 49/68. Bruchstücke aus anderen Satiren **Juvenal's** S. 39/44.

S. 623, 19) Nr. 158. **Ausonius.** α. Nach A.'s 121. und 102. Epigr.: Aurora auf d. J. 1803. Hg. von K. Müchler. S. 272. 291. Klamer Schmidt; β. Das 10te Epigr. des A. [übers. von v. Knebel]: J. S. C. Schweigger's Journal f. Chemie u. Phys. 1812. 6, 360/4. Goethe (Hempel) 3, 410. Vgl. Weimar. Ausg. IV, 23, 470; γ. Einzelnes nach A. übers. in Ferd. Kämmerers Poet. Versuchen u. Übers. 1813. 1, 97. 128. 129. 130. 131. — 20) Nr. 159. α. Zu 2, a: **Claudian.** Von K. F. Kretschmann. [Vign.] Zittau bei J. D. Schöps. 1797. 218 S. u. 1 Bl. Enth. S. 17 f.: [Übers. von C.s Sinngedicht auf den Cavallerie General Jakob]. S. 24/96: Rufin. S. 101/8: [Bruchstücke aus dem Getenkriege. Prosa-Übers.]. S. 109/16: [Prosa-Übers. des Epithalamiums des Palladius und der Cellerine]. S. 119/76: Der Proserpinen-Raub [Prosa-Übers.]. S. 207/18: Ceres und Proserpina. Aus dem fünften Buche der **Ovidischen** Verwandlungen. [Prosa]; β. Eine Verdeutschung von Claudians ‚Aponus' von Joh. Gtli. Mentzel im Taschenb. für Brunnengäste, besonders zu Altwasser in Schlesien. Freiberg 1806.

S. 624. XV. **Neulateiner:** 1) Zu c: Kosegartens Übers. steht auch in der von ihm hg. Eusebia. Leipzig 1797. 1, 16/9, in dem Nachdrucke seiner Poesien. Berlin 1803. 1, 98/101 und in den Dichtungen[5]. Greifswald 1824. 9, 133/7.; ferner in Herder's Gott[2]. Gotha 1800. S. 43/50 (Suphan 16, 434/7) und in Horst's Siona[3]. Mainz 1826. 1, 176 f. — 2) Eine Idylle des **Baptista Mantuanus** übers. in den Bibliogr. Unterhaltungen von L. W. C. von Halem. Oldenburg 1794. 1. Stück. Hexameter. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1800. Nr. 104. Sp. 93. — 3) **de Thou's** Gebet an die Wahrheit, 1794, irrtümlich S. 653, ww eingestellt, hätte hier verzeichnet werden müssen. Vgl. unten 10). — 4) Der Fuchs und der Rabe nach dem Latein. des Gr. **Ferrich:** Genius der Zeit. 11. St. Novemb. 1795. Bd. 9. S. 413/4. v. Halem. ‚Verdächtig ward dem Löwen das Cameel.' — 5) Elegie von **P. Lotich.** Erstes Buch, achte Elegie: Berlinisches Archiv d. Zeit

u. ihres Geschm. 1797. Octob. 2, 350/4. S . . . . . u. ‚Ob, den Lüften ein Spiel'. — 6) Herrn **Gadso Coopmanns** Paris. Aus dem Latein. übers.*: Schillers Horen 1797. Bd. 12. St. 10. S. 56/81. ‚Welche Ursach' dem Menschengeschlecht die schreckliche Seuche'. *Dieses Gedicht ward vor mehrern Jahren von dem berühmten Verfasser zu Francker öffentlich deklamirt. — 7) Ein Epigramm des **Heinrich Fabricius** (1547/1621) übers. im Berlin. Archiv d. Zeit u. ihres Geschm. März 1798. 1, 232 Anm. [Imman. Fritze]. — 8) Nach dem Latein.: Bergisches Taschenb. f. 1800. S. 77. Wilh. Aschenberg. — 9) Grabschrift. (Nach dem Latein.): Hamburgisch. neues Taschenb. auf d. J. 1801. S. 130. J. F. Schütze.

[**S. 624**]. 10) Eine Umarbeitung der Ode von **Thuanus** unter dem Titel ‚An die Wahrheit zum Abschiede von dem 18. Jahrh.': Helvet. Zuschauer 1. Jan. 1801. Vgl. Aug. Sauers Deutsche Säculardichtungen. Berlin 1901. S. CLVI und oben 3. — 11) Mnemosyne. [Vier] Elegien [und: An die Nymphen] aus dem **Lotichius:** Rambachs Kronos. Berlin 1801. 2, 449/67 [Flaminius]. — 12) Bei Nr. 8, γ. hätte auf Vossens Parodie im Morgenblatt 1808. Nr. 12. S. 46 hingewiesen werden können. Daselbst auch Schlegels Übers. abgedruckt. — 12') Die Jugend und das Alter. Übers. eines latein. Gedichts aus dem 13. Jahrhundert: Der Breslauische Erzähler. 3. Jahrg. 1802. S. 726/8. Fn [= Fülleborn]. Mit dem Original (‚En iuventus') ‚Ich die Jugend'. Wieder abgedruckt: Hoffmann v. Fallersleben, Findlinge. Leipzig 1860. 1, 409/11.

S. 625. 13) Jacobi's Iris: α. Nänie auf den Tod eines Hundes, nach **Lipsius:** 1803. S. 109 f. Schreiber; β. Doris, nach **Hieronimus Angerianus:** S. 155. Clamer Schmidt; γ. Mäßigung im Glück, an Sophron. Nach dem Latein. eines Ungenannten. 1635: 1804. S. 280/3. Franz Maßlieben [= Klamer Schmidt]. ‚Unglücklich seyn und edel zugleich'. — 14) Nach **Scriverius** übers. J. S. Rosenheyn in seinen Gedichten. Leipzig 1804; nach **Sannazar, Vida, Ulrich v. Hutten** und **Celtes** A. Herrmann in der § 303, 61 = Band VII. S. 338, erwähnten Sammlung. — 15) Verdeutschungen von Sinngedichten neuerer latein. Dichter stehen nach der N. allg. dtsch. Bibl. 1805 95, 331 f. in F. A. Ch. Moerlin's Proserpina. 1805 (§ 302, 72. 6 = Band VII. S. 296). — 16) Sanglust. (Nach einem alten latein. Liede): Haug, Epigramme u. verm. Gedichte (1805). Wien u. Prag, Haas 1807. 2, 62 f. [Dulce cum sodalibus sapit vinum bonum]. ‚Süß behagt es edeln Wein kosten im Gelage'. — 17) Funebria Petri Abaelardi (1805): S. 799, 1) e. — 18) In seinem Aufsatze **‚Peter Lotichius Secundus'** (Der Biograph. Halle 1809. Bd. 8. St. 2. S. 133/80) gibt H. G. Tzschirner eine freie jambische Übersetzungs-Probe aus den Gedichten Lotichs. — 19) Taschenbuch z. gesell. Vergn. 1810: α. Die Weinende. Nach dem Latein. S. 125; β. Der Ziegenhirt. N d. Latein. S. 186 f.; γ. Des Hirten Grabmal. Frei u. d. Latein. S. 200. Sämtlich von F. Kind. — 20) Amor und der Tod. (Frei nach **Gautel**): A. Kuhn's Hortensia auf d. J. 1811. S. 173/5. [Buri]. ‚Zwei Wandrer bracht' ein Zufall einst zusammen'. Vgl Nr. d. und ff.

[**S. 625**]. 21) Versuch von Uebersetzungen aus dem Werke des **Giordano Bruno** von dem Dreifachen, dem Kleinsten und dem Maße [De triplici minimo et mensura. Francofurti 1591]: Daub's u. Creuzer's Studien. Jahrg. 1810. Heidelberg 1811. 6, 447/66. Mit dem Original. Hexameter. — 22) Nach dem Latein.: Minerva. Taschenb. f. d. J. 1812. S. 89. [Frdr. Kind]. ‚Hochbegraste Matten'. Reime. — 23) α. Über den Communionsstreit mit dem Kelch. (Aus dem Latein.): Castellis Selam. 4. Jg. 1815. S. 360. Jos. Friedr. Freyh. v. Retzer; β. Übersetzungen aus dem Latein. (Von J. C. Bernard) 1. 2. 3.: Ebenda. S. 378. — 24) Freiburg im Breisgau zu Anfang und gegen Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nach der Beschreibung zweier lateinischer Dichter **Philipp Engelbrecht Engentin** und **Johann Peter Thedinger** aus demselben Jahrhundert: Ernst Münch, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien. Carlsruhe 1836. 1, 465/71. Vorher im Freiburger ‚Unterhaltungsblatt' 1815 erschienen. — 25) Nr. 163.

Häfeli's Verdeutschung der zwei Hymnen im Österr. Taschenkal. 1804. S. 149/69. Das Dies irae in Häfelis Übers. auch: Ewald's Christl. Monatsschrift. 1803. 8. Heft.

S. 626, 26) Nr. 165. **Vida.** Nach der Allg. Lit. Ztg. 1803. 1, 256 soll im Breslauischen Erzähler einiges aus V.'s Schachias und aus anderen Neulateinern übers. sein. Vgl. auch oben zu S. 624, 12') und zu S. 625, 14). — 27) Nr. 166. Retzer übertrug folgende Gedichte **Valbi's** 1: Ad Camillam (‚Fühlest du Ungetreue'). S. 51/3. 2: Ad Petrum Maurum. S. 53 f. 3: De se. S. 54. 4: Ad Ponticum. S. 54. 5: Ad fenestram suae puellae. S. 54 f. 6: Ad Camillam (‚Von mir geliebt und geschätzt'). S. 56 f.

S. 627, 28) Nr. 171. **Owen.** α. Nach O.: Bergisches Taschenb. f. 1800. S. 80. Wilh. Aschenberg; β. Sinngedichte nach O. in Beckers Erholungen 1800. 2. Bdch. Meißner; γ. Einige Sinngedichte O.s: Berlin. Archiv d. Zeit u. ihr. Geschm. Dec. 1800. 2, 431/3. Faselius. Prosa; δ. In 1, i. lies: L.; Rösslers Musenalm. 1801; ε. Nach O.: Bergisch. Taschenb. f. 1801. S. 34. Wilh. Aschenberg; ζ. Nach O.: Hamburgisch. neues Taschenb. auf d. J. 1802. S. 181. Cunze; η. Nach O.: Vaterländisches Museum. 1811. Bd. 2. Heft 1. S. 97. M. [= F. L. W. Meyer]; ϑ. An Markus. Nach O.: An denselben; Eheleute. Nach O.: F. Kämmerer, Poetische Versuche u. Uebers. Darmstadt 1813. 1, 129. 130. 131.

[S. 627], 29) Nr. 172. **Sarbievius.** α. Zu 2: Rathsmanns Übers. wird vom Verleger August Schall in Breslau als im J. 1800 erschienen angezeigt: Allg. Lit.-Ztg. 1801. Intbl. Nr. 148. Sp. 1193 f.; β. Gedichte aus dem S.: Rambachs Kronos. Berlin 1801. 2, 467/70. Flaminius. Drei Oden; γ. In der (Dresden, den 8. Jul. 1812. Johannes Aloys Martyni Laguna unterzeichneten) Ankündigung einer Vollständigen Ausgabe von Matth. Casim. Sarbievii sämmtlichen latein. Werken (Allg. Lit.-Ztg. 1812. Nr. 201. Sp. 753) heißt es: „. . Alle mir bekannte Uebersetzungen seiner poetischen Ueberbleibsel . . wenngleich von andern Händen, sollen in einem Anhange . . in die erste, vollständige Sammlung aufgenommen werden . . ." Die Ausgabe ist nicht erschienen.

S. 628, 30) Nr. 173. Der bescheidene Hoffer. An Jodocus Wernemann. Nach **Balde** II, 40: Taschenb. z. ges. Vergn. 1803. S. 238. Kl. Schmidt. ‚Wer zu sehr den Hoffnungen fröhnt, der Sklave'. — 31) Nr. 175. **Desbillons.** α. Die Elster, die Krähe und der Geyer. Nach D.: Taschenb. auf d. J. 1798 für Damen. S. 160. Pfeffel; β. Der Adler und der Pfau. Nach D.: Ebenda. S. 179. Pfeffel; γ. Der Löwe, der Esel und der Hahn. Nach D.: Taschenb. zum ges. Vergn. 1801. S. 331. — **S. 629,** 32) Carl Augusts, Herzogs zu Sachsen, des Vaters des Vaterlandes, glücklicher Wiederkehr aus heiligem Kriege. Von D. **Heinrich Carl Abraham Eichstädt** . . Aus dem Latein. Aug. 1814. Weimar, im Industrie-Comptoir. 2 Bog. Fol. Vgl. Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1815. Nr. 36/7. Sp. 288/90. Mit Probe. — 33) Epische Skizze, des französischen Revolutionskrieges Hauptmomente bis zur Verweisung Napoleons nach Elba darstellend. Uebers. vom Verf. des latein. Originals [Bened. v. Wagenmann § 300, 32, 8 = Band VII. S. 219]. Tübingen, Schramm. 1815. 39 S. 8. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1815. Nr. 266. Sp. 559 f.

[S. 629]. XVI. **Italiener:** 1) Friedrich August Werthes Schönheiten italiänischer Dichter nebst dem [fehlenden] Orlando Furioso übers. in der Versart des Originals. Mit Vignetten von Dunker. Bern, im Typographischen Verlage. 1791. 8 Bl., 334 S. 8. Enth. Auszüge und Prosaübers. von: Marino S. 1, Batista Guarini S. 125, Chiabrera S. 138, Fulvio Testi S. 159, Simon Rau u. Requesens S. 168, Francesco Redi S. 220, Carlo Maria Maggi S. 225, Franc. de Lemene S. 228, Franc. Baldnini S. 251, Vincenzo da Filicaja S. 278, Menzini S. 301, Alessandro Guidi S. 317, Filippo Leers S. 328/34. Diese bereits bei Ariost S. 636, 192. 1) a. verzeichnete Sammlung ist dort zu streichen. — 2) Bruchstük aus dem ersten Gesange **Marino's** Strage degli Innocenti: Ständlins Musenalm. fürs J. 1792. S. 12/26. Haug. ‚Tief unter allen Tiefen, wo das Herz'. — 3) Nr. f. Carl usw. ist zu streichen.

S. 630, 4) α. [Sonett von **Benedikt Varchi**]: Schillers Horen 1796. St. 7. S. 27: β. [Sonett von **Benv. Cellini**]: Ebenda. St. 9. S. 61. α. und β. = Goethes Werke Weimar. Ausg. I. 43, 245 f. 370. — 5) α. [2 Bruchst. nach **Salvator Rosa**]: Berlin. Archiv d. Zeit u. ihres Geschm. 1797. Apr. 1, 324/5; β. Die Tonkunst. Strafgedicht, dem Salvator Rosa nachgebildet von Friedrich Heinrich Bothe: Ebenda. S. 329/48. ‚Der Wahrheit o Priapus, wird ihr Recht'. Wiederholt in Nr. dd; γ. [2 Gedichte] Nach [und Aus] dem Italiän. des **Zappi.** Von J—u—sch [= Jenisch]: Ebenda. Oct. 2, 381. 382. — 6) Amor, der Maler. Nach dem Italien.: Seckendorfs Oster Taschenb. von Weimar, auf d. J. 1801. S. 237 f. Gerning. ‚O Mädchen! einst belauscht' ich'. — 7) Übers. nach **Metastasio** u. a. italien. Dichtern in: Ida von Plessen, eine romantische Dichtung von Ludw. Theob. Kosegarten. Dresden [o. J., Verleger u. Drucker]. 1, 130. 134/7. 164. 169 f. 175 f. 2, 8. 12. 15. 32/4 (Lied, von **Fortis.** ‚Posilipo, du schöne!'). 39. 40. 42. 46 f. 89. 101/4. — 8) Zu Nr. ff. Zeile 3 lies: 294 f. — 8') Cupido ein poetisches Taschenbuch, auf 1804 hg. von J. Meier und S. G. Laube. Penig: α. Capriccio. Nach dem Italiän. (‚Ich habe satt Das Einerlei'). S. 40/42. Laube; β. Serenate. Nach dem Italiän. (‚Des Herzens Abgott du!'). S. 119/21. Meier.

S. 631, 9) Zu Nr. ii. Zeile 2 lies: 1806 Ergänzungsblätter. — 10) Laura. Nach **Michelangelo** Buonarotti: Jacobis Iris f. 1805. S. 290 f. Haug. Auch in dessen Epigrammen u. verm. Gedichten (1805). Wien u. Prag 1807. 2, 101 f. Zu diesem Nachdrucke noch: Madrigal nach Girolamo **Parabosko.** S. 107 f.; Drei Skulpturen an dem Thore des Venuspalastes (Nach **Poliziano**). S. 118/21. — 11) Sechs Sonette der **Vittoria Colonna,** von Bouterwek nachgebildet im Taschb. f. d. J. 1805. Der Liebe u. Freundsch. gewidm. S. 172. 176. 177. 182. 189. 192. — 11') Der gefangene Vogel. Nach dem Italien.: Albers Nordisch. Alman. f. d. J. 1806. S. 210 f. Broße. — 12 Die Thräne. Nach dem Italiän. des **Lorenzo de Medici.** 1796: Lyrische Gedichte von G. A. v. Halem. Münster 1807. S. 162 f. ‚Noch denk' ich jener Thränen'. — 13) Frühlingsmorgen. Nach dem Italien.: Korallen von W. A. Gerle. Leipzig 1807. S. 89/92. ‚Schon glüht der Frühling wieder'. — 14) Zu qr: Außer den weiter unten zu S. 635, 22) α, S. 636, 23) und S. 637, 25') zu erwähnenden Verdeutschungen enthält Neumann-Varnhagen S. 345/64: Erasto und Philenä. Novelle aus dem Italien. — 15) [Die Zigeunerin. Übers. von La Zingara]: Zeitg f. Einsiedler 1808. Nr. 9. Clemens Brentano; Gesamm. Schriften 1, 171 9; Pfaffs Neudruck der ‚Zeitg.' S. 85/8. — 16) Zu Nr. yy. Zeile 2 lies: C. statt: E. — 17) Arie. Nach dem Italiän. Weimar, den 4. Januar 1813: Goethe's Werke. Weimar. Ausg. I. 4, 328 f. — 18) Nr. a η. 1. lies: Johannisfünklein.

S. 632, 19) Zu Nr. a ϑ: Diese zum Scherz mitgeteilte radebrechende „Treue Uebers. von einem Italiener [Sr. P.]" steht auf S. 282 7 des Komus[2]. 1815. Ebenda S. 117/37: Bin ich's oder bin ich's nicht? Eine Novelle von Beauregard Pandin [= K. F. v. Jariges. Übers. einer Novelle aus:] Novelle di alcuni autori Fiorentini. Londra [Livorno], Baucker. 1795. 8. Herausgeber dieser Sammlung war Gaet. Poggiali. Vgl. Ebert, Bibliogr. Lex. 1830. Bd. 2. Nr. 14940.

S. 633, 20) **Dante.** Zu Nr. i: Auch besonders erschienen. München 1895. 8.; In 1. Zeile 10 lies: 221/3; Zu 2: Paradies. 2. Gesang auch in ‚Aus Schellings Leben' (Leipzig 1869) 1, 442 5; 5': D.s Hölle. Dritter [und Fünfter] Gesang: Cupido ein poetisches Taschenbuch auf 1804 [siehe oben zu S. 630, 8')]. S. 239/45. Meier. S. 246/53. Laube. Gereimte Terzinen.

S. 634, 21) Nr. 187. **Petrarca.** α. Lauras Erscheinung. Nach P.: Ständlins Musenalm. fürs J. 1792. S. 94 f. Haug. ‚Wenn der Klageton erschallt'. — β. Laura (nach P.): Gedichte von Carl Phil. Conz. Tübingen 1792. S. 140. ‚Was die Natur und was der Himmel kann'. — γ. Nach P.: Ebenda. S. 149. ‚Wann ihren goldnen Wagen in das Meer'. — δ. An Laura. Nach P.: Langs

Taschenb. f. häusl. u. gesellsch. Freuden auf d. J. 1801. Frkf. a. M. S. 191 f. Haug. — ε. Klage um Lauren. Nach P.: Feßlers und Rhodes Eunomia. 1801. März. Cramer.

S. 635, ζ. Zu Nr. 187, 15 lies: Laura, oder Gedichte aus dem Petrarca [Mit . . P.s]: Manso's . . Bd. 2. S. 5/144. Einige Sonette und Canzonen P.s hatte Manso in den Nachträgen zu Sulzer 1795. Bd. 4 übertragen. — η. Drey Sonnette nach P.: v. Halems Irene. Münster 1803. Jan. G. A. H. Gramberg. — ϑ. Drei Sonette und eine Ballade von P. übers. von Bode in der Polychorda 1803. 2. Heft. — ι. Frühlingsklage. Nach dem P.: Albers' Nordisch. Alman. f. d. J. 1806. S. 192. Broße. ‚Die frommen Kinder gehorchen dem Geheiß'. — κ. Zwei Sonette nach P. in Seckendorfs Musenalm. f. 1807. Gerstner. — 22) Nr. 188. **Boccaccio.** α. Urbano. Eine Novelle aus dem Ital. des Johannes B. von W. Neumann: Neumann-Varnhagen, Erzählungen u. Spiele 1807. S. 1/115; β. Die drey Ringe, nach der Novelle des B.: Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt. 1812. May. — **S. 636,** Nr. 188: γ. Wider die bösen Weiber. Nach dem Latein. des Johannes Boccaccio. Von F. M.: Taschenb. f. d. J. 1803. Der Liebe u. Freundsch. gewidm. S. 161/70.

[**S. 636**], 23) Nr. 191. **Machiavelli.** Zu 1, b: Unter dem Titel: Novelle vom Erzteufel Belfagor. Aus dem Ital. des N. M. von W. Neumann in der zitierten Sammlung S. 117/42 abgedruckt; Zu 3 lies: Die Teufel . . Nach dem Ital. des M. — 24) Nr. 192. **Arioſt.** Vgl. A. in Deutschland (1882): Erich Schmidt, Charakteristiken. 1. Reihe. 2. Aufl. Berlin 1902. S. 43/59; α. Bellin. Erster Gesang: Bürgers Akademie d. schönen Redekünste. Berlin 1791. Bd. 1. St. 3. S. 225/38; Bürgers Gedichte hg. von Aug. Sauer 336/43. Freie Bearbeitung des Orlando Furioso. 18. Gesang; β. Zu 1, a. siehe das oben zu S. 629, 1) gesagte; γ. Rinaldo's Abentheuer in Schottland. Nach Ariosts Orlando Furioso IV, 52 ff.*: N. Teutsch. Merkur 1803. 7. St. Jul. S. 174/8. *Der [ungenannte] Uebersetzer, der schon ein glückliches Wagestück in dieser Kunst bestanden hat, begleitet diese Probe mit folgenden Worten: „Ich werde nie das Herz haben einen ernstlichen Versuch zu machen, weil ich ihn geradezu für unausführbar halte . . ."

S. 637, 25) Die Nächte des **Straparola** von Caravaggio. Wien, Alberti. 1791. II. 8. Vgl. Grimms Kinder- und Hausmärchen[3]. Göttingen 1856. 3, 286 f. (Reclams Univ.-Bibl. Nr. 3446/50. 3, 295 f.) Vgl. S. 631, a α. a γ. — 25') Nr. 194. **Guarini:** α. An Amor. Madrigal nach G.: Cupido auf 1804 [siehe oben zu S. 630, 8')] S. 70. Meier. ‚Wo ist der Sitz der Schmerzen'; β. Sonett 21 [übers. von W. Neumann]: Neumann-Varnhagen, Erzählungen und Spiele. 1807. S. 337.

[**S. 637**], 26) Nr. 195. **Taſſo:** α. Ein Verzeichnis der Ausgaben und Übersetzungen von T.s Schriften in: F. A. Ebert, T. T.s Leben und Charakteristik nach Ginguéné dargestellt. Leipzig 1819. S. 257/320. — **S. 638,** β. Zu 1, d. Zeile 9 lies: W—k = F. G. Welcker. (Vgl. Kekulé, Welcker. 1880. S. 491.) Zeile 13 lies: Hermes 1823; γ. Zu 2: Das güldene Zeitalter [Nach einem Chor in T.'s Aminta]: Kosegarten, Blumen. Berlin 1801. S. 10/16; δ. Zu 2, c. Zeile 1 lies: nach T. T. Von Böhlendorff. Zeile 2 ist Böhlendorfs Name zu streichen; ε. Uebers. des Prolog zum Aminta: N. Teutscher Merkur 1803. Dec. S. 581/5. Fernow. ‚Wer würde glauben, daß in dieser Bildung'. — **S. 639,** Nr. 195. ζ. Ein Sonett Tassos übers. von G. in Bodes Polychorda 1803. 1. Heft; η. Prosa-Übertr. dreier Sonette T.s in J. K. v. Orellis Beyträgen z. Geich. d. Italiän. Poesie. Zürich 1810. 1, 119/21; ϑ. Vor 4 ist der notwendige Zusatz ausgefallen: Tasso untergeschoben: — 27) Nr. 198. α. Einige Poesien nach **Metaſtaſio** in Walters Neuestem Berlin. Musenalm. f. d. J. 1802; β. [Pilgergesang, nach M., von Tiedge] ‚Wir nahen deinen Thoren'; Allg. Musikal. Zeitg. 1809. 11. Jahrg. Nr. 19. Sp. 304. Vgl. auch oben zu S. 630, 7).

S. 640, 28) Nr. 199. Die Neugierigen. Lustspiel in 3 Aufz. nach **Goldoni:** F. L. Schmidt, Neue Schauspiele. Hamburg 1807. Bd. 1. Auch besonders erschienen. Vgl. § 258, 16, 11) = Bd. V. S. 293. — 29) Nr. 201. **Gozzi:** α. Das öffentliche Geheimniß. Ein Lustspiel in fünf Aufz., nach G., von Gotter. Aufgeführt im kais. kön. National Theater. Wien, bey Joh. Baptist Wallishauser. 1792. 128 S. 8.; β. In 3, b. Zeile 3 lies: 174/210; γ. Eine Bearbeitung von G.s Zobeis als Trauerspiel mit Gesang durch Fr. Horn in der N. allg. dtsch. Bibl. 1803. 78, 408 angekündigt; δ. Die Dichtkunst und das Hirn. Nach C. G. G.: Beckers Erholungen 1800. 4. Bdch. — **S. 642,** 30) Nr. 207. Ein deutscher Auszug aus Georg **Bertola's** und Johann Gerhard **de Rossi's** italiänischen Fabeln, für die Jugend beiderley Geschlechts, von Joh. Christ. Dreyßig. Halle und Leipzig, Ruff. 1803. 76 S. 8. Prosa. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1803. Nr. 168. Sp. 607 f.

S. 643. XVII. **Spanier:** 1) An den Zephyr. (Aus dem Span. des **Villegas**): N. Berlin. Musenalm. f. 1793. S. 98 f. E. C. Bindemann. ‚Süßer Bewohner des umgrünten Waldes'. — 2) Die Freundschaft. Nach dem Span.: Schillers Horn. 1797. Bd. 9. St. 1. S. 103 f. ‚In Zeiten da noch auf die Erde'. — 3) Unterhaltende Erzählungen tragischen und komischen Inhalts. Leipzig, in Commiss. b. Sommer. 1799. 8. Fünf Erz., davon (nach der Allg. Lit. Ztg. 1800. Nr. 226. Sp. 328) die 2. ‚Die Scheinheiligen' und die 5. ‚Der bestrafte Geiz' nach span. Originalen. — 4) Die Vernichtung, nach dem Span., von Kochen: Kochens Archiv f. d. moral. u. religiöse Bildg. d. weibl. Geschlechts 1800. Bd. 1. St. 1. — 5) In Nr. o, β. lies: [Zehn] Anakreont. Lieder. Aus .. Juan Melendes **Valdés:** Soltans .. 1800. S. 56/72.

S. 644, 6) Romanze aus dem Span.: Apollon, eine Zeitschr. hg. von F. Werden u. s. w. Penig 1803. Stück 4. — 7) Zu Nr. dd. vgl. Euphorion 1901. 8, 330/5. — 8) Rückkehr des Don Fernand de Lara in sein Vaterland. Eine span. Erzählung. Von Sophie Brentano: Taschenb. auf d. J. 1805. Der Liebe u. Frösch. gew. S. 87/158. Übers. von: Maria de Zayas Novelle La inocencia castigada. Vgl. Euphorion 1901. 8, 334 f. — 9) Span. Balladen und Romanzen in Seckendorfs Musenalm. f. d. J. 1807. — 10) Aufforderung. Spanisch: Ztg. f. Einsiedler 1808. Nr. 36. Pelegrin [= Fouqué]; Pfaffs Neudruck S. 330 f. — 11) α. Karl der Große. (Aus dem Bernardo del Carpio des **Lope de Vega**) [1810]: Uhlands Gedichte (krit. Ausg) 1898. 1, 418. Vgl. Herrigs Archiv 1898. 101, 1 f.; β. Span. Lieder [1810]: Uhland a. a. O. S. 422. — 11′) Nach dem Span.: Quando contemplo el Cielo: Vaterländ. Museum. Hamburg 1810. Bd. 1. Stück 5 (Nov.) S. 595. Herder. ‚Erheb' ich meine Blicke'. — 11″) Die Prüfung: Penelope. Taschenb. f. d. J. 1812. S. 187/222. Nach dem Span. vom Verf. des Romans Heliodora [W. A. Lindau] — 12) α. Castilde. Span. Legende: Poetischer Alman. f. d. J. 1812. S. 14; β. Sankt Ildefons. Aus dem König Wamba des **Lope de Vega:** Ebenda S. 63. α. und β. = Uhland a. a. O. 1, 401 f. 397/400. Vgl. 2, 150 f. — 13) Der Rudersklave. Aus dem Span.: Süddeutsche Miscellen 1813. Nr. 23. L. U. = Uhland a. a. O. 1, 403/5.

S. 645, 14) In Nr. qq. Zeile 2 f. lies: Carové. α'. Sehnsucht. Nach dem Span.: Ebenda. S. 100. Adrian. ‚Wenn ich den Himmel schaue'. β. Romanze. Nach dem Span. [Silva de varios Romances. Saragoça 1550. 1, 153]: Ebenda S. 135 f. Adrian. ‚Frische Rose, frische Rose'. — 15) Das Lied von Frau Alda. Aus dem Altspan. (Dabei von Uebersetzung und Sprache): Friedensblätter. 1815. Nr. 11/2. S. 41/3. 45/7 = Kleine Schriften von Jac. Grimm. 1869. 4, 422/7.

S. 646, 16) Nr. 222. **Cervantes:** α. Eine gemeinschaftliche Übers. sämtlicher Werke des C. kündigten Ludw. Tieck und A. W. Schlegel an (Jena im Dec. 1799): Allg. Lit.-Ztg. 1800. Intbl. Nr. 1. Sp. 3 f. Darüber entspann sich ein Streit mit Soltan. Vgl. ebenda. Intbl. Nr. 27. Sp. 216 (D. W. Soltan); Intbl. Nr. 53. Sp. 439 f. (A. W. Schlegel und Ludw. Tieck); Intbl. Nr. 83. Sp. 696 (D. W. Soltan); β. Hirtengespräch; γ. Sestine von C. de Saavedra, übers. von Bode in der

Polychorda 1803. 2. Heft; δ. Gespräch zwischen zwei Hunden, nach C. und **Florian:** Janus Eremita [= J. Ch. Gretschel], Kleine satyr. Schriften. 1804; ε. Zu 7, a: Nach (Koners) Gelehrtem Berlin 1845. S. 369 wäre Karl Georg Aug. von Winterfeld der Herausgeber des span. Textes. — 17) Nr. 224. Der Zauberer in der Flasche. Aus dem Span. des **Quevedo:** Ropographien von Heinr. Aug. Bezin. 2. Theil. Osnabrück 1801. — **S. 647,** 18) Nr. 228. Amor der Schütze. Nach **Calderon** [1810]: L. Uhland, Gedichte (krit. Ausg.). 1898. 1, 417. Vgl. 2, 161 f. — **S. 649:** Als Anhang an XVII. könnte eingefügt werden: Fragment eines Alt-Baskischen Liedes [mit Übers.]: Königsberger Archiv f. Philosophie usw. Königsberg 1812. Bd. 1. St. 3. S. 282/91. W. v. H[umboldt]. — XVIII. **Portugiesen:** 1) Die Befreyung. Nach dem Portug.: Gedichte von Friederike Brun geb. Münter. Zürich 1803. S. 169/72. ‚O Lieb' um Liebe! Süßer Lohn'. Noch nicht in der Ausg. von 1798. — 2) Nr. 236. **Camoens.** Zu 1, b: Über einen Wiener Nachdruck im Magazin d. ausländ. Literatur. Bd. 12 vgl. Aglaja f. d. J. 1821. S. 288 f.*

S. 651. XIX. **Franzosen:** 1) Novellen aus der alten und neuen Welt. Leipzig, Meißner. 1798. 378 S. 8. Wiederholt: 1808. 8. Enth. α. Valmore, oder die Folgen einer Entführung; β. Florello oder der junge Einsiedler. Nach der Allg. Lit.-Ztg. 1803. Ergzgsbl. Nr. 12. 1, 95 f. beide Novellen aus dem Franz. — **S. 652,** 2) Elegie an B** nach **Rosai [Rolli]** im Pais de Vaud: Ständlins Musenalm. fürs J. 1792. S. 101/7. C. = Gedichte von C. Ph. Conz. Tübingen 1792. S. 153/9. ‚Wenige Monden sinds, da sah ich im Kreis der Geschwister'. Im vorerwähnten Alm. noch S. 110: Der zärtliche Ehemann nach dem Franz. des Herrn **Daidé** [Esprit des Journaux Avril 1786. p. 279]. B.

S. 653, 3) In Nr. uu. lies: adore' nachgebildet im ... St. 11. S. 389/92. Das Original ebenda. St. 4. S. 533 f. Ferner daselbst St. 12. S. 600/35: Reise auf dem [so] Mont-Blanc und in einige malerische Gegenden Savoyens. (aus dem Franz. von Magister [Joh. Chph. Matth.] Reinecke, Verf. der Eichenblätter). Mit eingestreuten Versen. — 4) Für Nr. ww vgl. oben zu S. 624, 3). — 5) Epigramme aus dem Franz. in Ständlins Clio 1795 und daraus abgedruckt im Genius d. Zeit. 1795. St. 4. S. 530 f. — 6) In Nr. aβ. lies: Hymne an die Freiheit von **Th. Desorgues** ... St. 1. S. 116/8. — 7) **Monjourdains** Schwanengesänge: Beckers Erholungen 1797. 2. Bdch. — 8) Hymne für die Gottesverehrungen der Theophilantropen [so]. Nach dem Franz.: Genius d. Zeit 1798. St. 2. S. 252/6. Wilhelmine Fedderſen. ‚Gott, dessen Größe, Macht und Güte'. Unter dem Strich das Original. — 9) ‚Le reveil de peuple' übers. von Ständlin in den Annalen d. leidenden Menschheit 1799. 6. Heft. — 10) In Nr. aα'. Zeile 2 lies: S. 39/80. — 11) Madrigal. Nach **Montreuil:** Bergisches Taschenb. f. 1800. S. 72. Karl Pantz. — 12) Mohns Niederrhein. Taschenb. 1800: α. Der Greis. Eine Romanze, nach dem Französ. S. 227/30; β. Der Brand ... nach **J. J. Rousseau.** S. 257; γ. Die Freundschaft und die Schmeichelei. Nach dem Französ. S. 261. Sämtlich von Stiegler. — 13) Bürklin's auserlesene Gedichte. Bern, 1800: α. Apoll und Daphne. Nach **Fontenelle.** 1774. S. 37; β. Auf den Genfersee. Aus dem Franz. des Ex-Generals **Montesquiou.** 1794. S. 45/77. ‚Dich seh ich wieder, o Helvetiens Zierde'. Vgl. Nr. aμ; γ. Abschied eines Schweizers aus Paris 1795. [Gleich nach Robespierres Sturz gedichtet]. A. d. Frz. S. 109/12; δ. Siehe unten zu S. 657, 46) α; ε. Die Alpen. A. d. Frz. 1799. S. 156/9; ζ. Das Gemälde der Nacht. Nach **Bernard.** 1774. S. 160/3; η. Abschied eines Helvetischen Soldaten von seinem Mädchen. A. d. Frz. 1799. S. 244/6; ϑ. Der Hund und Amor. Nach Fontenelle. 1773. S. 283 f.; ι. Siehe unten zu S. 666, 50).

S. 654, 14) α. Die naive Antwort (Nach dem Franz.); β. Robespierre's Grabschrift (N. d. Franz.): Bergisches Taschenb. auf d. J. 1801. S. 112. 150. Wilh. Aschenberg; γ. Der Bär. (N. d. Franz.); δ. Der Hausvater an seine

Gäste: Ebenda. S. 116 f. 135. W. A. Schreiber. — 15) Chloe. Nach dem Franz.: Langs Taschenb. f. häusl. u. gesellsch. Freuden auf d. J. 1801. S. 169. Haug. — 16) Mohns Niederrhein. Taschenb. 1801: α. An die Eifersucht. Nach **Cheaulieu.** S. 173; β. Der sterbende Bildhauer. Nach dem Französ. S. 177; γ. Das Portrait. Nach **J. B. Rousseau.** S. 188 f.; δ. Die Welt. Nach J. B. Rousseau. S. 230. Nr. β. von Schrbr. [= A. W. Schreiber], die übrigen von Stiegler. — 17) Die Freunde. Nach dem Franz.: Beckers Erholungen 1801. 3. Bdch. Lebrecht Möller. — 18) Sinngedichte nach dem Franz. des [François] **Mainard:** Rambachs Kronos Berlin 1801. 2, 490/4. M. Immanuel Fritze. — 19) α. Olympia, oder die Lehre des Unglücks. [Erzählung] Nach dem Franz.: v. Halems Irene. 1801. St. 5. S. 3/29; β. [Nach dem Troubadour Wilhelm **von Saint-Didier**] ‚O liebe den . .': Ebenda. S. 156/8; γ. Das Beil am Stamm. Nach dem Troubadour **Marabres:** Ebenda. St. 6. S. 134. v. Halem. — 20) Zu Nr. aτ: In Manso's Verm. Schriften 1801 Nachbildungen folgender Dichter: de la Vergne (Die Elemente) S. 92/117, Bernard S. 151. 160/6. 167 f., Bernis S. 152, Senecé S. 153 f., Chevreau S. 174 (vorher: Beckers Taschenb. 1800. S. 289), Parny S. 175, Pezay S. 176/83 und Moncrif S. 189/208. Vgl. Nr. aα. aε'. aη. Nach Bernard übers. Manso auch in den Nachträgen zu Sulzer 1794. Bd. 3. St. 1.

[**S. 654**], 21) Grabschrift (A. d. Franz.): Hamburgisches neues Taschenb. auf d. J. 1802. S. 195. J. F. Schütze. — 22) Mohns Niederrhein. Taschenb. 1802: α. Die Tugend. Nach **La Martiniere.** S. 159; β. Die drei Wünsche. Nach **Pannard.** S. 179 f.; γ. An Klaus. Aus dem Franz. S. 190; δ. Der Schlaf des Tyrannen. Nach **Bret.** S. 195; ε. Ja und Nein. Nach **Marot.** S. 198 f.; ζ. An Chloris. Aus dem Franz. S. 212; η. Die Hörner. Nach dem Franz. eines Ungenannten. S. 216; ϑ. Chlorinde. Nach dem Franz. S. 217 f. Nr. ϑ. unterz.: Schrbr. [= A. W. Schreiber], die übrigen: Stiegler. Vgl. auch unten zu S. 674, ε. ζ. — 23) Der Abenaki*. Eine Erzählung, nach dem Franz. Von Amalie von Imhoff: Taschenb. f. d. J. 1803. Der Liebe u. Freundsch. gew. S. 185. 187/90. *Ein Wildenstamm in Amerika. — 24) Rosalvre an Koridon. (Aus dem Roman der **Clotilde de Surville:** le Chastel d'amour): N. Teutsch. Merkur 1803. Novemb. S. 481/84. Haug. = Epigramme u. vermischte Gedichte (1805). Wien u. Prag 1807. 2, 19 f. ‚Sind vergessen deine tausend Eide'. — 25) 1804: Siehe S. 792, 3) c. h. Nr. c. im Frauenzimmer-Alman. f. d. J. 1807. S. 20 f. nachgedruckt. — 26) Stanzen. Aus dem Altfranzös. einer Dichterin des 13ten Jahrhunderts, unter Ludwig dem Heiligen, **Barbe de Verrue:** Taschenb. z. gesl. Vergn. 1804. S. 155 f. J. A. Eberhard. — 27) Probe einer Verdeutschung des Gargantua, Pantagruel etc. von M. **Fr. Rabelais,** in dem Tone des 19. Jhs.: Sächs. Provinzialblätter 1804. 1, 201 ff. 2, 100 ff. — 28) Mohns Niederrhein. Taschenb. 1805: α. Das gute Handwerk. Nach **Barraton.** S. 146; β. An Finette. Nach **Pannard.** S. 148; γ. Der begeisterte Vater. Nach dem Franz. S. 150 f.; δ. Die Bedingung. Nach **de la Fabliere.** S. 158; ε. An Iris. Nach Pannard. S. 171; ζ. An die Mädchen. Nach Pannard. S. 184; η. Undank. Nach Barraton. S. 195 f.; ϑ. Das Mitleid. Nach Pannard. S. 202 f. Nr. γ. unterz.: J. H. Kaufmann, die übrigen: Stiegler. — 29) Der Troubadour oder die feyerliche Sitzung des Gerichtshofes der Liebe. Eine Dichtung zum Theil nach dem Provenzal.: Bouterwels Neue Vesta. 1805. 5. Bd.

S. 655. 30) Zu Nr. bρ. α: Vorher: Taschenb. z. gesl. Vergn. 1804. S. 81 f.; β: Vorher: Ebenda 1803. S. 226. — 31) Rath an Jünglinge. Nach dem Franz.: Frauenzimmer-Alman. f. d. J. 1806. S. 17 f. Pfeffel. Vermutlich Nachdruck. — 32) α. Erinnerung. Nach dem Französ. Mit Musik v. Herrn Vincenz Maschecck: Taschenb. z. gesl. Vergn. 1806. S. 100. Gries; β. An eine schöne Schwätzerin. Nach dem Französ.: Ebenda. S. 178. L. Noeller; γ. Oekonom nach dem Tode. Nach **Gobet:** Ebenda. S. 295. N. M. — 33) Die drei Ringe. Nach

dem Franz. [‚Bon jour la belle Claire']: Albers' Nordisch. Alman. f. d. J. 1806. S. 179/86. H. L. B—l [Birkel]. ‚Gott grüß' euch, edle schöne Frau!' — 33) Rom. Sonett, aus dem Altfranz. treu übers.: Ztg. f. d. eleg. Welt 1806. Nr. 27. L. Brachmann. Vgl. Schindel 3, 51. — 34) In Nr. b v. Zeile 2 lies: 96. Haug. — 35) Annette. Nach dem Franz.: Taschenb. z. ges. Vergn. 1808. S. 306. Louise Brachmann. ‚Liebe Mutter, sprich doch nicht'. — 36) Zu Nr. c ξ. Im Morgenblatt 1810 noch: An Musarion. Nach dem Franz. Nr. 168. S. 671ª. Hg. [Haug]. — 37) Der Troubadour. Nach dem Franz. des **d' Herimond:** Kuhn's Hortensia auf d. J. 1811. S. 139 f. [Fr. Kind]. ‚Ein Harfner jung und fein'. — 38) Altfranz. Gedichte übers. von Ludwig Uhland: Kerners Poet. Alman. f. d. J. 1812. S. 230/48 = Gedichte (krit. Ausg.) 1898. 1, 325/40. Vgl. 2, 127/9.

S. 656, 39) Aus dem Märchenbuch des Königs von Frankreich. 1. Prolog. 2. Karl und Hug [1812]: Uhlands Gedichte. 1898. 1, 434/40. Vgl. 2, 167/77; Erich Schmidt, Uhlands Märchenbuch des Königs v. Frankreich. Berlin 1897. gr. 8. — 40) α. Glycere. Idylle. Nach dem Franz. von **Berenger:** Beckers Guirlanden 1812. 2, 94 f.; β. Lune d'un Misanthrope. Blicke ins Leben: Ebenda. S. 128/33. Journal de Paris. [Original u. Übers.] α. und β. von Arthur vom Nordstern [= Nostitz und Jänkendorf]; γ. Die fünf ersten Monate der Ehe. Dialog. Frei nach **de la Madeleine:** Ebenda 1813. 3, 171/7. Haug. Verse. — 41) [Nach dem Franz. des **Malherbe,** des Georg **v. Scudéry** u. a.]: Ferd. Kämmerer's Poet. Versuche u. Übers. 1813. 1, 132 f. — 42) Zu Nr. c τ: Hätte, da Haugs Taschenb. für 1811 erschienen ist, nach Nr. c η zu stehen. — 43) Im Carthäuserkloster zu Grénoble. (Frei nach **Ducis**): Minerva. Taschenb. f. d. J. 1815. S. 415 f. [F. Haug].

[S. 656], 44) Nr. 237. Die keusche Florinde. Eine Novelle der Königin **Margaretha** von Navarra: Rhein. Taschenb. f. d. J. 1813. S. 111/48. St. Schütze. — 45) Nr. 238. **Corneille.** Zu 2, b: Die Horatier. Quedlinburg 1809. In der Allg. Lit.-Ztg. 1826. Febr. Nr. 46. Sp. 884 macht die Bassesche Buchhandlung in Quedlinburg auf diese bei ihr anonym erschienene Übers. wieder aufmerksam und führt im Titel derselben den Namen des Verdeutschers an: Wilhelm Schmidthammer, Prädicant in Alsleben. — **S. 657,** 46) Nr. 240. **Lafontaine.** α. Die beiden Maulthiere. Fabel. Nach L. 1793: Bürklin's auserlesene Gedichte. 1800. S. 153/5; β. Taschenkalender auf d. J. 1803. Mit sechs Fabeln von L., deutsch und franz. Berlin, Unger.

S. 658, 46') Nr. 241. Herr von Hopfenkeim, eine Fastnachts Posse in vier Aufzügen. Nach Monsieur de Pourceaugnac von **Molière** für die deutsche Bühne bearbeitet: Schauspiele von Reinbeck. Leipzig 1805. 8. Auch einzeln erschienen und bereits am 20. Oktober 1802 in Weimar aufgeführt. — 46'') Nr. 242. In 5 lies: Nachahmung der 4ten Satyre des **Boileau** . . 1804. S. 121 8. J. Richter. — **S. 663,** 47) Nr. 261. **Friedrich der Große.** α. Briefwechsel zwischen F. dem Zweyten, König von Preußen und dem Marquis d'Argens. Nebst den poetischen Episteln an den Marquis [übers. von Joh. Brahl]. Königsberg, Nicolovius. 1798. gr. 8.; β. F. der G. an den Marschall Keith. Ueber die Nichtigkeit der Todesfurcht und des Schauders vor einer Zukunft jenseit des Grabes . . (Aus dem Franz. frey übers. von . . von Held): Rambachs Kronos. Berlin 1801. April. 1, 267/73. ‚Entschlafen ist der Krieger! der, entsprossen'. — **S. 664,** 48) Nr. 262. **J. J. Rousseau.** Eine Übers. der Neuen Heloise durch Sophie Mereau kündigte Wilhelm Rein Leipzig d. 4. Jul. 1800 als nächstens erscheinend an: Allg. Lit.-Ztg. 1800. Intel. Nr. 98. Sp. 838. Sie ist nicht herausgekommen. — 48') Nr. 263. **Diderot.** Zu 5: Der Titel eines Exemplars, das mir vorlag, lautet: Denis D.'s Erzählungen. Uebersetzt von Karl Spazier. Magdeburg, bey G. Ch. Keil. 1799. IV, 275 S. kl. 8.

S. 666, 49) Nr. 267. Einige Erzählungen nach **Marmontel** stehen (laut der Allg. Lit.-Ztg. 1808. Erzgzgsbl. Nr. 32. Sp. 254) in der Sammlung mora-

lischer Erzählungen usw. Erfurt, Rudolphi. 1804. 2. u. 3. Bdch. — 50) Nr. 273. An Themiren. Nach **Dorat.** 1779: Bürklin's auserlesene Gedichte. 1800. S. 297 f. — **S. 667,** 51) Nr. 275. **Saint-Pierre.** α. Zu 2 einzuschalten: Lesereyen zum Zeitvertreib oder Romanen für unser Zeitalter. Frankfurt und Leipzig [ohne Verleger] 1796. 144 S. 8. Enth.: Die Familie auf Isle de France [aus St. P.'s Études de la nature. 4. Bd.]. Das Vorwort des Übers. unterz.: R—d [=H. A. O. Reichard]. Zuerst Riga, Hartknoch 1789. erschienen; β. Zu 3: Vorher in Beckers Vermischten Blättern. Dresden 1790.

S. 668, 52) Nr. 278. Die Unsterblichkeit. Nach **Delille.** An meinen Bruder: Taschenb. f. Damen auf d. J. 1801. S. 258 f. Pfeffel. ‚Auf ihrem Felsenthrone sitzet'. — 53) Der Bauer am Hofe: oder Bertholds Abenteuer. Eine Arabeske. Von Peter Squenz. Leipzig, Roch und Comp. 1800. XVI, 272 S. 8. Metrische Übers. von: L'histoire de Bertholde. La Haye 1750, die wieder Prosaübertragung ist von Croce's Astutie sottilissime di Bertoldo (Venedig 1610). Vgl. N. allg. dtsch. Bibl. 1801. 60, 96/101; Dunlop-Liebrecht S. 328 ff. Bereits 1751 war eine Verdeutschung zu Frankfurt a. M. erschienen unter dem Titel: Der italiänische Aesopus oder Bertholdus satyrische Geschichte.

S. 669, 54) Nr. 282. **Léonard.** Zu 1: Vgl. F. Baldensperger, Les ‚Deux Amants de Lyon' dans la littérature: Revue d'Histoire de Lyon. 1902. 1, 33/50; Zu 2: Das wahre Glück. Aus dem Franz. Nach L. An Charlotten: Frauenzimmer-Alman. . . f. d. J. 1803. S. 1/9. J. G. Eck. ‚Glückselig, wen, entfernt vom Wahn, der immer trügt'. — 55) Nr. 284. **Genlis.** Zu 3: Übersetzerin der verwegenen Gelübde. 1799 ist nach Schindel 2, 17 Henriette v. Montenglaut. — **S. 671,** 56) Nr. 288. **Dumaniant.** α. Zu 1 ist hinzuzufügen: e. Die Mitternachtsstunde. Ein Singspiel in drey Aufz. nach La guerre ouverte, von Lambrecht. Die Musik von Hrn. Danzi . . Nürnberg, Stein 1801. 86 S. 8. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1804. Nr. 65. Sp. 519 f.; β. Titelauflage von 3 ist: Das unglückliche Kind oder das Kind meines Vaters, nach dem Franz. des A.J.D. Lobenstein, in der Jllgenschen Hofbuchhandlung. 1803. II. 8.

S. 673, 57) Nr. 291. Die glückliche Insel. Nach **Parny:** Eunomia 1801. April. Rühs. — 58) Nr. 292. **Ségur.** Zu 2: Amor. Vorher: Taschenb. z. ges. Vergn. 1803. S. 271. Ebenda. S. 296: An einen mit der Abbildung der Freundschaft beschäftigten Künstler. Nach dem Französ. des ältern S. — 59) Nr. 294. **Florian.** α. Zu 6 einzuschalten: Der Fels der Liebenden. Romanze [Nach F.'s Gonzalvo von Cordova]: Meißners Apollo. 1793. Bd. 3. Novemb. S. 289/92. Meißner. — **S. 674,** β. Der neue Stoiker. Aus Florians Nachlaß: Taschenb. f. Damen a. d. J. 1801. S. 88 f. Pfeffel. ‚Herr Thoms, ein alter Schiffspatron'; γ. Die Schwalben. Nach F.: Stampeels Aglaja auf 1801. S. 334 f. Clodius; δ. Rückkehr in die Heimath. (Nach F.): Bergisches Taschenb. a. d. J. 1801. S. 6 f. W. A. Schreiber; ε. und ζ. Mison. Nach F.; Der Autor und die Mädchen. Fabel nach F.: Mohns Niederrhein. Taschenb. 1802. S. 174 f. 227/9 [vielmehr 237/9]. Stiegler. — **S. 675,** Nr. 294. η. Hero und Leander. Monolog. Frey nach Florian bearb. 1802: Ferd. Kämmerers Poet. Versuche u. Übers. 1813. 1, 79/86; ϑ. Vgl. auch oben zu S. 646, 16) δ. — 59) Nr. 298. **Demoustier.** Zu 5 Zeile 2 lies: 1804. S. 173/83. Gottlieb Leon.

S. 676, 60) Nr. 300. **Ducray-Duminil.** α. Zu 4 Zeile 3 lies: 2, 40 statt: 1, 400; β. Zu 6: ? Der furchtbare Bettler, oder der verlassene Meyerhof. Vom Verf. von Lalotte und Fanfan. Leipzig o. J., im Joachim. Liter. Magazin. 216 S. 8. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1805. Nr. 195. Sp. 144. — **S. 678,** 61) Nr. 306, 4 d Zeile 2 lies: W. E. v. Griesheim. — **S. 679,** 62) Nr. 309. Es wäre auch auf § 301, 6. 8) = VII, 236 hinzuweisen. — 63) Nr. 310. Zu 4 lies: Delphine, von Frau **von Stael-Holstein.** [Motto] Aus dem Franz. übers. [von Stampeel]. . Berlin, in der Himburgischen Buchhandlung 1803. V. (XXIV, 278 S. u. 1 Bl.; je 1 Bl. und: 294, 261, 214, 342 S.). 8.

S. 680, 64) Nr. 313. Für 3 vgl. oben zu S. 595, 16). — 64') **Massons** Ode, die Gründung der Republik, deutsch von Lassaulx, mit dem französ. Grundtext. Coblenz 1802. Lassaulx. 4. Vgl. Kayſers Bücherlexikon 4, 43b. — **S. 681,** 65) Nr. 315. **Chateaubriand.** α. Zu 5 a: Th. v. Haupts Übers. nachgedruckt: Wien 1829. Chr. Fr. Schade. II. 16. = Claſſ. Cabinets Bibl. Bd. 178/9. — β. Lied eines wandernden Indianers. Nach Ch. ‚Beglückt, wer nie aus fremder Hütte‘: Taſchb. z. geſell. Vergn. 1811. S. 189 f. Bürde. — γ. Zu 6: Ein Bruchſtück aus Ch.s Reiſe überſ. in Archenholz'ens Minerva 1811. (April) 2, 1/19. — **S. 682,** Nr. 315. δ. Schindel 1, 95 verzeichnet unter den Schriften der H. v. Chezy: Welleda's Klagen, nach Chateaubriand: Journ. d. Lux. u. d. Moden 1815. Jan. S. 12. — 66) Nr. 320. Liebes-Geſtändniſſe galanter Frauenzimmer in ſechs Erzählungen. Aus dem Franz. des **J. A. Rosny,** Verf. der Adelheid und Germeuil. Cairo 1799. 132 S. 8. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1800. Nr. 23. Sp. 184; ? § 349, 150. 18) = Band III1. S. 1319. — **S. 683,** 66') Nr. 321. Einzufügen: Die Eroberung von Jericho: Penelope f. d. J. 1812. S. 28/74. Madame **Cottin,** verdeutſcht von W[ilh.] Brögelmann. — 67) Nr. 322. **Dupaty.** Zu 4: Über eine Verdeutſchung Schnellers vgl. deſſen Werke 1, 6 f. Eine Bearbeitung Wolffs wurde 1804 in Berlin aufgeführt. Vgl. § 334, 826. 1) = Band III1. S. 946. — **S. 684,** 68) Nr. 328. Auch in Dambmanns Ernſt und Scherz. Darmſtadt 1820. S. 95/129.

S. 684. XX. **Lettiſches** Volkslied ‚O käm er doch zu dieſer Stunde‘: Heidelberg. Taſchenb. a. d. J. 1810. S. 91. Y. — XXI. **Polen:** Nr. 329. **Kraſicki.** α. Fabeln nach K.: Beckers Erholungen 1798. 4. Bdch.; β. Zu 4 lies: Bubenglück. Aus dem Poln. des Herrn Erzbiſchofs K. . . . Jan. 1, 90/6. J—n—ſch [Jeniſch]. 3. Satire; γ. Der ſchlechte Herr, oder die polniſche Wirthſchaft. Eine [die 10.] Satyre aus dem Poln. des Herrn Erzbiſchof von Gneſen, K., überſ. von Jeniſch: Berlin. Archiv d. Zeit u. ihr. Geſchm. Mai 1799. 1, 395/402; δ. [8] Fabeln und Epigramme. Aus dem Poln. d. K., Ziemorowicz und Szymanowski: Rambachs Kronos. Berlin 1801. 2, 259/62; ε. Nach K. u. a.: Poln. Leſebuch von A. Polsfuß ins Deutſche überſ. Glogau, Günter. 1805. kl. 8.

S. 685. XXIII. **Ruſſen.** 1) Die Nr. b: An einen uſw. iſt zu ſtreichen. — **S. 686,** 2) In Nr. h. Zeile 2 lies: Riga, Gedruckt bei Jul. Konr. Dan. Müller. 1806. 3 Bl., 8 unbez. S., S. 9/296 u. 1 Bl. 8. Zeile 4 lies: Kamin [ein .. Bſ.]. — 3) In Nr. i Zeile 1 zu ſtreichen: „Coſakiſches Lied.“ — 4) Raiſa. Nach dem Ruſſ.: Beckers Taſchenb. z. geſ. Vergn. 1815. S. 208/12. Tiedge. ‚Ein Wetter raſet durch das Dunkel‘. — **S. 687,** 5) Nr. 337. In 5 Zeile 1 lies: Morena [ein kleiner Roman]. Aus; Zeile 3: Leben in, ſtatt: Leben zu; Zeile 4: S. 234/66. — **S. 688,** 6) In Nr. 343, Zeile 3 lies: 1815. Ergänzungsblätter. — XXVI. **Ungarn: Ladislaus Szentjóbi-Szabó,** Mathias Korvinus. Deutſch. Ofen, 1792. Univ. Druckerei 34 S. 8. Vgl. Kertbeny, Vörösmarty. 1857. S. 143.

S. 689. XXVII. **Isländer. Norweger:** 1) Herders Nordiſche Studien. Von Dr. Wilhelm Grohmann. Wilhelm Süſſerott Verlagsbuchhandlung. Leipzig. Berlin. Roſtock. [1899]. 163 u. 5 unbez. S. gr. 8. S. 50/108 [Herders überſetzungen aus der Edda ſeit 1773]; S. 144/61: [Text der nicht veröffentl. Völuſpa-überſetzungen]; S. 162: [Text zu ‚Frau Oluf‘]. — 2) Zu Nr. d lies: Der Normann . . 1809. S. 134/6. Von dem verſtorbenen Bojer [ſo]. — 3) Saga von Ragnard Lodbrock und ſeinen Söhnen: Neue Schriften von Karl Viktor von Bonſtetten. Kopenhagen 1800. 2, 201/307. Vgl. 165/200. — 4) Nr. 351. Die Dichtkunſt. Eine nordiſche Mythe. Nach der Edda: Janus. Eine Zeitſchr. 1800. Junius.

S. 691. XXVIII. **Dänen.** 1) Elegie an Schmettows Grabe*): Genius d. Zeit. Jan. 1795. 4, 129/32. Ve. *) Aus einem dän. Gedichte in der Minerva. [Proſa]. — 1') Trinklied. Nach dem Dän. Mit Muſik ‚Wähnſt du, daß nur dem Fortuna lacht‘: Taſchenb. f. weiſen u. frohen Lebensgenuß 1800 von A. Lindemann [Lang]. S. 149/51. — 2) Omar und Zelis (Romanze). (A. d. Dän.):

Bergisch. Taschenb. auf d. J. 1801. S. 82 f. Wilh. Aschenberg. — 3) In Nr. 1. Zeile 1 lies: 1801. S. 172/80. Vier Wiegenlieder nach Frankenau, Abrahamson, Rein und Sander. — 4) [10] Epigramme nach dem Dän. des Herrn **Olfon:** Genius d. 19. Jhs. Dec. 1802. 6, 409/11. — **H. 692,** 4) Nr. p. Palmatoke. Der Aufsatz ist nicht von Wilh. Grimm. Vgl. R. Steig: Ztschr. f. dtsch. Philol. 1902. 34, 551. Auch hat Nr. p. mit Nr. o. den Platz zu tauschen.

H. 693, 5) Nr. 353. **Suhm,** 3: Enth. I. 1797. XVIII, 342 S. *α.* Gyrithe oder Dänemarks Befreyung, der Vaterlandsliebe Preis. S. 1/84. *β.* Sigrid oder Liebe, der Tapferkeit Lohn. S. 85/258. *γ.* Erläuternde Zusätze. S. 261/342. II. 1798. XVI, 344 S. (Gräter gewidm.). *δ.* Signe und Habor. S. 1/166. *ε.* Die drey Freunde, oder Hialmar Asbiörn und Orwarodd. S. 169/250. *ζ.* Alfsol. S. 253/324. *η.* Erläuternde Zusätze. S. 327/44. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1803. Egzgsbl. 1, 291/6. — 6) Nr. 354, 4: Vgl. zu S. 595,16). B. = Boie. — 7) Die drey Charlotten oder Geschichte dreyer Tage. Ein komischer Roman von **Joh. Clemens Tode.** Kopenhagen und Leipzig, Schubothe. 1798. III. 8. Das dän. Orig. erschien in der dän. Iris. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1801. Egzgsbl. Nr. 42. Sp. 334/6. — 8) Nr. 357. **Sander:** *α.* Eine Scene aus S.'s Niels Ebbesen übers. in Eggers Deutsch. Magazin 1797. Febr.; *β.* Des Todes Wiegenlied. Nach S.'s Dän.: Berlin. Archiv d. Zeit u. ihr. Geschm. Dec. 1799. 2, 487 f. Friedrich Rühs; *γ.* Siehe oben zu S. 691, 3).

H. 694, 9) Nr. 362. Wie ich klein war. Nach dem Dän. des **Baggesen:** Hamburgisches neues Taschenb. auf d. J. 1802. S. 175/7. J. F. Schütze. ‚Ich war einmal ein Knabe, klein sehr klein'. Vorher schon in den Hamburg. u. Alton. Adreßcomptoir-Nachrichten; im Taschenb. mit Verbesserungen. — 10) Nr. 364. **Hoegh Guldberg.** *α.* Bruchstück einer poet. Epistel von H. G. übers. in der Allg. Lit.-Ztg. 1803. Egzgsbl. Nr. 35. 1, 279 f.; *β.* H.-G.'s Krönungs-Ode zum 31. July 1815: Nieder-Elbischer Merkur. Hamburg 1815. XI. S. 311 f. — 11) Nr. 365. **Krufe.** Titelauflage: Der Mörder. Aus den nachgelassenen Papieren eines Verstorbenen. Neue Ausgabe. Kiel [1818]. 254 S. kl. 8. — **H. 695,** 12) Georg Friedr. v. Jenssen (geb. 28. Okt. 1789 zu Cotzenbüll in Eiderstedt. Vgl. Alberti 1867. 1, 403 f. 1885/6. 1, 332. 2, 414) übers. aus dem Dän.: Komos und Momos, eine Sammlung von Satyren. Kopenhagen 1812. 8.

[**H. 695].** XIX. **Schweden:** 1) Die arme Mutter [aus dem Schwed.]: Frauenzimmer Alman. f. d. J. 1803. S. 237 f. Joh. Georg Eck. — 2) Die Religion der Freude. Ein Hymnus. Nach **Oxenstjerna:** Bouterweks N. Museum d. Philosophie u. Litter. Leipzig 1803. I. 2, 151/5. ‚Du, Wunderbarer, der du dich im Staube'. Nachgedruckt: Frauenzimmer Alman. f. d. J. 1804. S. 1/7. — 3) Der Schluß des Gedichtes ‚Germanicus' aus **Gudm. Jöran Adlerbeths** Poetiska Arbeten prof. übers. in der Allg. Lit.-Ztg. 1804. Nr. 198. Sp. 26. — 4) Schwedisches: E. M. Arndt, Blütenlese. Leipzig 1857; Gedichte hg. v. Meisner. Leipzig o. J. 4, 131/206. 22 Gedichte. Die Übersetzungen stammen zumeist aus den J. 1805 und 1812. — 5) Nr. 368. Zu 3: Eine Ankündigung der **Kellgren'schen** Schriften samt Probe daraus im Genius d. Zeit 1797. 12, 5/22. — 6) Nr. 369. Zu 3: Oden. Ein Trauerspiel in vier Aufz. Nach **Leopold:** v. Halems Irene. 1802. Decemb. Vgl. die Buchhändler Anzeige in der Allg. Lit. Ztg. 1803. Intbl. Nr. 83. Sp. 691. — 7) Ulrike, der Triumph reiner Liebe. Ein ländliches Naturgemälde in Briefen an einen Freund auf einer Reise durch einen Theil Schwedens. Hildesheim, Gerstenberg 1802. 208 S. 8. Übers. der Briefe, die 1800 zu Stockholm erschienen waren. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1805. Nr. 32. Sp. 256.

H. 696. XXX. **Holländer:** 1) Wein, Liebe und Schlaf (nach dem Holl.): Hamburg. neues Taschenb. auf d. J. 1801. S. 138/40. J. F. Schütze. — 2) Mein Jüngling. Aus dem Holl. des Zeelandes frey übers.: Taschenb. f. Kunst u. Laune [3. Jg.]. Köln o. J. [1804]. 2. Abth. S. 40/42. Karl von Keverberg. ‚Mein Jüngling hege Mannes Sinn'. — 3) Ehefreuden. Nach dem Holl.: Gedichte von Heinr. Harries. Altona 1804. 2, 134.

S. 699. XXXI. **Engländer. Schotten.** [Ires]: 1) Einige Erzählungen nach dem Engl. in der oben zu S. 666, 49) genannten Sammlung 1804. — **S. 700,** 1') Zu Nr. cc: Kayser 2, 258[b] nennt F. G. Wetzel als den Übers. der Freymaurerlieder. So auch das Literar. Conversf.-Blatt 1824 Nr. 268 S. 1071, das zwei Strophen abdruckt.

S. 701, 2) Zu Nr. ff. α. Auch in v. Halems lyr. Gedichten. Münster 1807. S. 109/14. — 3) Schwanengesang nach einem engl. Liede: Ständlins Musenalm. fürs J. 1792. S. 35/8. Neuffer. ‚Der Frühling kehrt in sonnenhellen Lüften'. — 4) Lebensgenuß. Nach dem Engl.: N. Berlin. Musenalm. f. 1793. S. 100. K. F. Klischnige. — 5) Lied [nach **W. Congreve**]: Gött. Musenalm. f. 1793. S. 164; Bürgers Nachgel. Gedichte (Grisebach) 1889. S. 56. — 6) Zu Nr. rr. α: Auch in v. Halems lyr. Gedichten. 1807. S. 125/7. — 7) Zu Nr. uu. β. Zeile 2 lies: Dez. S. 356/8.

S. 702, 7') Probe einer Übers. von **Glover's** Leonidas, von Jung: Ewalds Urania 1794. Bd. 2. Stück 3. S. 193/216. Vgl. Goethes Werke (Weimar. Ausg.) 1901. I. 40, 474. — 8) Taschenb. z. gesell. Vergn.: α. An eine in den Punschnapf gefallene Fliege. Nach dem Engl. des **Peter Pindar** ‚Da schwimmst du, armer Schelm, halbtodt'. 1795. S. 167 9. Langbein; β. Der Weiberfreund. Nach dem Engl. des **Cowley** ‚Noch fand von Evens Töchterschaaren'. S. 201 f. J. F. Ratschky; γ. Die Liebeschronik. Nach dem Engl. des Cowley ‚Luise dünkt mich Nummer Eins'. 1796. S. 227/30. Langbein; δ. Amor, ein unglücklicher Spieler. Nach dem Engl. des **Joh. Lylie** ‚Um Küsse spielten Cypripor'. 1797. S. 204. Bürde. — 8') Inschrift auf Algernon Sidneys Grab. Nach dem Engl.: Genius der Zeit 1797. 11, 268 f. v. Halem. ‚Jüngling! leiteten dich verwandte Gefühle zur Halle'. — 9) Romanze. Aus dem Engl.: Berlin. Archiv d. Zeit u. ihr. Geschm. 1798. 2, 386/94. Engel. ‚Der du hier einsam wohnst im Thale'. — 10) Taschenb. z. gesell. Vergn. f. 1799: α. Chronik meines Herzens. Nach dem Engl. des **Cowley** . . ‚Therese mit dem blonden Haar'. S. 265/9. J. F. Ratschky; β. Haus Gerstenkorn. Eine Ballade [aus dem Engl. des **Rob. Burns**] ‚Drei Könige aus Morgenland'. S. 331/3. Weiße. — 10') Ein Mährchen von **Johnson** übers. in: Kleine Romane, Feenmährchen u. Erzählungen. 1. Bdch. Leipzig, Sommer 1799. 8. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1805. Egzgsbl. 1, 262 f.

S. 703, 11) Nach **Prior:** Bergisches Taschenb. f. 1800. S. 27. Karl Pantz. — 12) An John André von Voß, mit einem engl. Gedichte des ersten und der deutschen Übers.: Genius d. Zeit. März 1800. 19, 249 f. Vossens Gedicht bereits 1772 gedruckt. Vgl. § 232, 29. 2) = IV. 406. — 13) **Wilh. Gilpins** Bemerkungen über Waldscenen und Ansichten . . Aus dem Engl. übers. Leipzig, Fritsch 1800. II. 8. Darin Gilpins Gedicht über Landschaftsmalerey verdeutscht. Vgl. auch unten zu S. 704, 22). — 14) Der Schäfer an sein Liebchen. Nach dem Altengl.: Westphäl. Taschenb. f. d. J. 1801. S. 174 f. Hinze. — 15) α. Die Verlassene. Nach dem Engl.: Taschenb. f. Damen auf d. J. 1801. S. 201 f. Haug. ‚Es war ein Winterabend'; β. Richard und Mathilde. Nach **Tickel:** Ebenda S. 254/6. Haug. ‚Vor allen Leinster Schönen pries'.

[**S. 703**], 16) Was ist Liebe? Nach dem Engl.: Langs Taschenb. f. häusl. u. gesellsch. Freuden auf d. J. 1801. S. 206/8. Haug. — 17) Maria auf Roberts Grabe. (Schottisch): Bergisch. Taschenb. auf d. J. 1801. S. 103 f. Wilh. Aschenberg. — 18) Der Triumpf [so] des Frohsinnes, Lustspiel in 5 Akten. (Nach dem Engl. Laugh when you kan: Rambachs Kronos. Berlin 1801. 2, 338/84. — 19) Zwei Strophen aus **William Hayley's** An Essay on Sculpture. 1800 übers. in der Allg. Lit.-Ztg. 1801. März. Nr. 80. Sp. 634. 635. — 19') Einige Proben aus der Satire ‚Out at last, or the fallen Minister', von Peter **Pindar,** stehen in: London und Paris 1801. 4. Stück. S. 336 ff. Vgl. Herrigs Archiv 1901. 107, 398. — 20) Julie Tangen. Nach dem Altengl.: Taschenb. f. Damen auf d. J. 1802. S. 224/6. Haug. ‚Ein schönes Mädchen, um deren Huld'. —

20′) Frage und Antwort [von **Wm. Wordsworth.** Orig. und Überf.] ‚Wie, Wilhelm, sitzet so allein‘: Mnemosyne. Ein Taschenb. f. Frauen. Hg. von W. Linck. 1803. Rödelheim. S. 246/9. G. v. S.

S. 704, 21) Zu Nr. b σ: In der Polychorda 1803, 2. Heft überf. F. A. Kuhn folgende Lieder aus dem Engl.: α. Des Schäfers Sterbelied, von George **Wither;** β. Untreue, von Will. **Cartwright;** γ. Liebe nur einen, von demf.; δ. Des armen Mädchens Sang, von Rob. **Herrik;** ε. Sehnsuchtsruf, von einem Ungenannten; ζ. Lied, von Cartwright; η. Amaranthas Preiß, von einem Ungen.; ϑ. Liebesgespräch, von Phil. **Sydney;** ι. Des Hirten Anruf zur Muse. Nach einem altengl. Liede. Von den im 7. Hefte derselben Zeitschr. 1805 stehenden altengl. Liedern ist das 3., 4. und 5. von Frdr. Kölle, nicht von Leo von Seckendorf überf. Vgl. Kölles Berichtigung: Allg. Lit.-Ztg. 1806. Nr. 74. Sp. 592 und dazu Seckendorfs Erklärung: Ebenda Nr. 93. Sp. 744. — 22) Ueber Landschaftsmalerey. Ein Lehrgedicht mit Erläuterungen von **Wilhelm Gilpin,** aus dem Engl. [in 6füß. Jamben] überf. von P: Meusels Archiv f. Künstler u. Kunstliebhaber. Dresden 1804. Bd. 1. St. 2. Vgl oben zu S 703, 13). — 23) α. Die Kinder im Walde. (Nach dem Engl.): Gedichte von C. P. Conz. Zürich 1806. S. 311/21. ‚Neigt euch, ihr Aeltermherzen, her‘. Vgl. Nr. b ϑ; β. Antwort auf des Schäfers Liebeswerbung (S. Bürgers Gedichte. I. Thl. S. 235. Ausg. v. K. Reinhard). Nach dem Engl.: Ebenda. S. 324 f. ‚Laß Lenz und Liebe nicht vergehn‘. Vgl. Nr. a o. — 23′) Zu c o. Nach Lewis und Campbell zwei Überf. von Ph. v. Calenberg vorher in der Ztg. f. d. eleg. Welt 1805. Nr. 90. 104. Vgl. Schindel 3, 59. — 24) Lyrische Gedichte von G. A. v. Halem. Münster 1807: α. Klage. Nach dem Celt. 1782. S. 11/4. ‚Erhebe dich, Seufzer des Wehes‘; β. Die Klage Lesbana's. Nach dem Celt. 1783. S. 20/4. ‚Rauh ist der Odem der Nacht‘; γ. Harlechs Preis. Nach dem Wallis. **Mirwans** mit dem rothen Haare. 1783. S. 25/7. ‚Horch! es hallet fern das Feld‘; δ. Urrins Preis. Nach dem Wallis. des Barden **Taliesin.** 1787. S. 93/5. ‚Hervor ging die Sonne nach Stürmen der Nacht‘; ε. Gretels Klage. Ballade. Nach dem Schott. 1788. S. 96/9. ‚O werde meine Braut!‘ Siehe auch oben zu S. 701, 2) und 6).

S. 705, 25) α. Der Bettler; β. Die Braut am Gestade aus dem Engl. von C[onz] übs. in Eichholtz, Kallirhoe. Leipzig u. Elberfeld 1808. Vgl. Conzens Erklärung: Morgenblatt 1808. Intbl. Nr. 5. S. 20b. — 26) Der Hofstaat des Todes. Nach **Gay** [47. Fabel des 1. Bds.]: Tschb. z. gesell. Vergn. 1809. S. 200/2. J. H. Dambeck. ‚Der Tod berief um Mitternacht‘. — 27) Lord William. (Nach dem Engl.): Tschb. f. d. J. 1809. Der Liebe u. Frisch. gew. S. 42/5. [3 ****]. ‚Grau flogen am Himmel die Wolken im Sturm‘. — 28) Heidelberg. Taschenb.: α. Amors Irrthum. Frei nach **Prior's** Cupid mistaken. 1809. S. 127 f. Buri; β Nach Prior. 1810. S. 25 Schr. [Schreiber]; γ. Emma an Wilhelm [Nach dem Engl.]. S. 146. Buri. — 28′) Sechs irische Sagen aus Keatings History of Ireland verdeutschte W. A. Lindau im Morgenblatt 1810, Nr. 237. 242. 248. 261. 1812, Nr. 78. 104. Vgl. Grimm, Kinder- u. Hausmärchen3. 1856. 3, 310. — 28″) Rhapsodien, aus dem Engl.: Driburger Taschenb. f. 1811. Paderborn. S. 235. Vgl. Schindel 2, 435 unter Bernardine von Wintgen. — 28‴) William **Blake,** Künstler, Dichter und religiöser Schwärmer [Aus dem Engl.]: Vaterländ. Museum. Hamburg 1811. Bd. 2. Heft 1. S. 107/31. Mehrere Gedichte B.s werden übersetzt. — 29) Resignation nach der **Rowe:** Heidelberg. Taschenb. auf d. J. 1812. S. 13 f. G. A. Bürger = Nachgelassene Gedichte '(Grisebach) 1889. S. 177 f. — 30) Zu Nr. d λ Zeile 1 f. lies: Der Einsiedler. Nach dem Engl. von Friedrich von Zipf . . S. 61/74.

S. 706, 31) Zu Nr. d ξ. Zeile 1/3 lies: Ballade. Nach dem Engl. 1808 [vorher . . Heidelb. Taschenb. a. d. J. 1811 S. 78/82 ‚Margarethens Geist. Eine Ballade nach **Matlet**‘ überf.]: . . 1, 32/4. ‚'S war um die stille Feierzeit‘. Zu derselben Sammlung Kämmerers noch: α. Herbstempfindungen. Nach dem Engl.

1808. S. 90/2; β. Empfindungen im Sommer. Nach dem Engl. 1808. S. 93/5; γ. Alkanzor und Zaide. Romanze. Nach dem Engl. 1804. S. 106/10; δ. Nach dem Engl. des **Prior.** 1812. S. 112. — 32) Englisches und Schottisches: E. M. Arndt, Blütenlese. Leipzig 1857; Gedichte hg. von Meisner. Leipzig o. J. 4, 207/72. 21 Gedichte. Vgl. oben zu S. 695, 4). — 33) Die Befreiung. Nach dem Engl.: Tschb. f. d. J. 1814. Der Liebe u. Frdsch. gew. S. 296 f. Henriette Schubart.

S. 708, 34) **Shakespeare:** α. Katalog der Bibliothek der Deutschen Sh.-Gesellschaft [von P. von Bojanowski]. Weimar 1900. 56 S. gr. 8. S. 11/20: Übersetzungen und Bühnenbearbeitungen der Dramen Sh s. S. 20 f.: Übersetzungen der Gedichte Sh.s. — β. Zu 2, b: Vgl. auch Jen. allg. Lit.-Ztg. 1807. Nr. 38. Intbl. Nr. 29. Dagegen: (Hall.) Allg. Lit.-Ztg. 1807. Intbl. Nr. 21. Sp. 162/8. Intbl. Nr. 38. Sp. 301/4 (K. J. Schütz). — γ. Maß für Maß. Ein Trauerspiel in fünf Aufz. Nach Sh. Schwerin und Wismar 1791. Bearbeitung von Schröder. Vgl. den oben erwähnten Katalog S. 14. — γ'. Die Stufen des menschlichen Alters, aus Sh.s As you like it, jambisch übers. von Ahlwardt in Koppe's und Burchards Rostock. Monatsschrift 1791. Jan. — **S. 710,** δ. Zu Nr. g: Über die Berliner Aufführung 1799 vgl. auch die Zeitschr. ‚Berlin'. 1799. 2, 145/67. Vgl. ferner F. Th. Vischers Sh. Vorträge. Stuttgart 1899. Bd. 1. — ε. Zu Nr. h: Bühnenbearbeitung .. von Ludw. Barnay und Carl Frdr. Wittmann. Leipzig (1902). 16. = Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4269. — ε'. Zu Nr. i: Für die Bühne bearb. von Eugen Kilian .. Leipzig (1900). 16. = Reclams Univ.-Bibl. Nr. 4065. — ζ. Zu Nr. r: Variationen auf den Refrain des Hexengesanges in Macbeth: Wendts Musenalm. f. d. J. 1832. S. 18/20; Anfang einer Uebers. des Macbeth: Rheinisches Jahrb. Hg. von Levin Schücking. Köln 1846. S. 31/4. — **S. 711,** η. Zu 19: „C. W. Kortüm und ich zeigen hiemit an, daß wir den Cymbeline und den Coriolan von Sh., das erste von C. W. Kortüm, das letzte von mir übers., zusammen herausgeben werden . . .": Allg. Lit.-Ztg. 1807. Intbl. Nr. 22. Sp. 172 f. Göttingen, d. 2. März 1807. V. H. Freudenfeld, Dr. — **S. 712,** ϑ. Zu 22, e: Gemälde aus Sh.s Antonius und Cleopatra. Von Abraham Voß: Morgenblatt 1815. Nr. 69 f.

[**S. 712**], 35) Nr. 378. Vgl. Hermann Stanger, Tiecks Übersetzungen und Nachahmungen **Ben Jonsons** 1793—1800: Kochs Studien zur vgl. Lg. Berlin 1901. 1, 182/227. Vgl. auch 1902. 2, 37/86. — 36) Nr. 380. **Milton:** α. Adam's Hymne. Aus M.'s verlornem Paradies, Buch 5. 153. 208*): N. Teutsch. Merkur 1803. Dec. S. 592/4. Röding. ‚Das sind des Guten Vaters große Werke'.*) Probe einer neuen noch ungedruckten Uebersetzung des verlornen Paradieses, die gewiß . . . Aufmunterung verdient. B.[Böttiger]; β. Politische Erfahrung. Nach M.: Nieder-Elbischer Merkur 1815. III. S. 137 f. [Sonett]; γ. In der Maynacht. (Nach M.): Ebenda IV. S. 192.

S. 714, 37) Nr. 385. Zu 9: Ratschkys Übers. vorher in Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen. 1800. S. 233/7. ‚Der Tod fand seit den Neuerern'. — 37') Nr. 388. In 2 einzufügen: Kato's Monolog über die Unsterblichkeit aus **Addisons** Trauerspiel: Kato. Fünfter Aufz., erste Scene usw.: Gedichte von Heinr. Harries. Altona 1804. 1, 168/70.

S. 715, 38) Nr. 390. **Pope:** α. Zu 3: Wahre Geschichte und ächter Briefwechsel Heloisens und Abeilards . .; nebst den Gedichten P.'s, Colardeau's [in Orig. und Übers.] und Bürgers über diesen Gegenstand. Von Wilh. Jul. Wiedemann . . Halle, Hendel. 1801. VIII, 200 S. gr. 8. Vgl. N. allg. dtsch. Bibl. 1803. 76, 542/5. — **S. 716,** Nr. 390. β. In 17 a lies: Gebet Popens: Gedichte . . 1804. 1, 9/12. — **S. 717,** 38') Nr. 392. Einzuschalten: Hymnus. Von **Thomson:** Gedichte von Heinr. Harries. Altona 1804. 1, 156/62. ‚Allmächt'ger Vater! diese Wechsel sind'. — 39) Nr. 393. **Blair's** Grab übers. von Georg Just. Frdr. Nöldeke in G. W. F. Beneken's Athanasios. Göttingen 1801. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1801. Nr. 297. S. 129/31; In b. Zeile 2 lies: 1801. S. 225/91.

S. 718, 40) Nr. 395. Bei'm Anfang des Frühlings. Nach dem Engl. des Lord **Lyttleton.** 1809: F. Kämmerer's Poet. Versuche u. Übers. 1813. 1, 100/2. — **S. 719,** 41) Nr. 397. Der bunte Rock, ein Fragment, von **Sterne:** v. Halems Irene 1801. St. 5. S. 132/6. v. Halem. — 41a) Nr. 398. **Grays** Elegie. Ein Verzeichnis von Übersetzungen in verschiedene Sprachen liefert die Allg. Lit.-Ztg. 1819. Nr. 272. Sp. 468/9. — **S. 720,** 42) Nr. 406. Zu a: Abdruck der Übers. von 1790: J. Leyser, J. H. Campe. 1877 2, 7/29.

S. 721, 43) Nr. 410. **Ossian:** α. Rudolf Tombo, Ossian in Germany. Bibliography, general survey etc. New York 1901. 4 Bl., 157 S. 8. = Columbia University Germanic Studies. Vol. I. No. II. — β. Zu 1, a Zeile 3 lies: 1810 Ergänzungsblätter. — γ. Zu 1, d (Rhode): Eine Ankündigung nebst Abdruck des ‚Berrathon' in (Rhodes) ‚Berlin' 1799. 2, 90/101. Vgl. S. 190 f. Tombo (S. 38. 44) verzeichnet zwei Nachdrucke: Prag 1801. III. 1804. III. Vor einem Nachdrucke (Wien, A. Doll. 1809) warnt der rechtmäßige Verleger in der Allg. Lit.-Ztg. 1809. Nr. 352. Sp. 912. — δ. Zu 1, e (Ahlwardt). Zeile 16 lies: Pantheon 1810. 2, 2, 246/82: Ossian's Tighmora Erster Gesang. Aus dem Gaelischen, im Sylbenmaße des Originals. Vgl. Tombo S. 51. Die (Neue Ausgabe) erschien 1839 (nicht 1839 f. wie S. 722 steht). Eine metrische Bearbeitung des ‚Karthon' auf Grundlage der Ahlwardtschen Übers. lieferte Schaeffer in Herrigs Archiv 1867. 39, 201/12.

S. 722. ε. Malvina. Nach Ossian [von Ch.]: Deutsche Monatsschr. Leipzig 1799 Okt. S. 104/6. — ε'. Zu 2, e. Zeile 2 lies: Finmara, eine alte celtische Reliquie . . 1800, S. 150/60. 1801, S. 268/82. — ζ. Ossians Gesang an die Sonne. Aus dem Gedichte Karthon übers. Von Guido von Lilienfeld: Neue Lausitz. Monatsschrift 1800. 1, 403 f. 5füßige Jamben. Vgl. Tombo S. 37. — η. Zu 2, k (Kosegarten) Zeile 2 lies: 1801. S. 37/76 (Tura). 139/71 (Finan und Lorma). Vgl. S. 137 f. 209/24. — ϑ. Oscar und Dermid. Ballade (Nach einem, Ossian zugeschriebenen Gesange, die letzten Stücke in der Ausgabe von Camerach und Minbon): Rambachs Kronos. Berlin 1801. Julius. 2, 177/81. August B. [Prosa]. — ι. Berrathon. Ossian's letzter Gesang. Von Gustav Scholz: Beckers Erholungen 1801. 4, 173/96. — κ. Celtische Gedichte. Nach dem Französ.: Flora. Tübingen 1801. 9. Jahrg. S. 39 f. 40/42. Zwei von Joh. Frdr. Butenschön übers. Nachahmungen Ossians. Vgl. Tombo S. 39 f. — λ. Zu 2, o: Auch im 3. Bande der ‚Caledonia' (1803. S. 123/54) steht eine Übers.: Die Schlacht von Lora. Vgl. Tombo S. 43.

[S. 722], μ. Zu 2, p. lies: Comala, ein dramatisches Gedicht nach Ossian von Ludwig von Gobren. — ν. Zu 2, q: von Halems Irene enthält noch folgende Übersetzungen: Die Lieder von Selma. Ein Gedicht Ossians. 1804. 1, 124/43. Karl Curths: Orla's Gattin. Von Louise Brachmann. 1805. 3, 293/5. Unter dem Titel „Die Klage um Orla. Nach dem Ossian" wieder abgedruckt in Beckers Erholungen 1807. 3, 224 f. Vgl. Tombo S. 46. 49. — ξ. Die Brüder. Ballade nach Ossian: Taschenb. z. gesell. Vergnügen. 1806. S. 296/8. C. Schreiber. ‚Weit von Tormoths hallendem Gestade'. — ο. Fingals Kampf mit Loda. Aus dem Ossian: Beckers Erholungen 1806. 1, 218/23. St. Schütze. Vgl. Tombo S. 47. — π. Bloße Nachahmung ist: Daura's Trost. Ballade: N. Teutscher Merkur 1806. 1, 87. K. W. Justi. Vgl. Tombo S. 47. — ρ. Trennung und Wiederkehr. Aus dem Ossian: Taschenb. z. gesell. Vergnügen. 1808. S. 271/7. St. Schütze. Windela ‚Liebster ist ein Sohn des Hügels'. — σ. Apostrophe an die Sonne aus dem Gaelischen übers.: [John Macdonalds] Reise durch Schottland . . übers. von D. W. Soltau. Leipzig 1808 2, 216 f. Vgl. Tombo S. 50. — τ. Siegesgesang Ullin's. Aus Carric-Thura von Ossian: Niederelbischer Merkur. Hamburg 1815. X. S. 214 f. — **S. 723,** υ. Nr. 410. Zu w: Nöldeke übers. drei Stücke aus Ossian bereits in seinen „Gedichten" (Braunschweig 1802).

S. 724, 44) Nr. 420. Zu 8 Zeile 3 lies: 68 f. statt: 63/9. Zu 10: Reich übersetzte nur das 1. Bändchen. Vgl. (Koner) gelehrtes Berlin 1845. S. 283. Ein-

zufügen: 14. An den Mond. Nach Charlotte **Smith:** Heidelberg. Taschb. a. d. J. 1811. S. 174. Haug; 15. Am Seeufer. Im October 1784. Nach einem Sonette der Charlotte Smith. Von Haug: Urania a. d. J. 1812. S. 105 f. — **S. 725,** 45) Nr. 426. In 5 Zeile 3 lies: 2, 124, statt: 1, 124. — **S. 726,** 46) Nr. 428. **Baillie.** Zu 1: Erschien zu Amsterdam und Leipzig, im Verlag von Rohloff und Comp. Sämmtliche Stücke daraus auch einzeln gedruckt: Amsterdam, im Kunst- und Industrie Comptoir. Die Nrn. b bis d jedoch 1809 (nicht 1808) und Nr. f 1809. Vgl. F. A. Brockhaus. Leipzig 1872. S. 1. In Nr. 2 Zeile 1 f. lies: Aus dem Engl. der Miß Joanna Baillie für Deutsche Bühnen bearbeitet von K. G. S. [= Schreiter]. Altenburg, im Literatur-Bureau. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1808. Nr. 336. Sp. 656. — **S. 728,** 47) Nr. 440. In 1, b ist das? zu tilgen; Einzuschalten: Die Prinzessin und die Sclavin, aus dem Engl. des **Lewis:** Zeitg. f. d. eleg. Welt 1805. Nr. 90. Vgl. Schindel 3, 59 unter Ph. v. Calenberg.

S. 728. XXXII. **Indianer:** Zu a: Als Nr. β. anzufügen: Das Freywerberlied der jungen Wilden in Nordamerika beim Vater der Braut: Vermehrens Musen-Alm. f. d. J. 1802. S. 85. Carl von Münchhausen. ‚Vater, gieb sie mir, Deine Tochter hier!' — XXXII a: α. Lied eines **Lappländers.** 1785: Lyrische Gedichte von G. A. v. Halem. Münster 1807. S. 74/6. ‚Fort, mein Rennthier, fort!' β. **Grönländisches** Klagelied. 1802: Ebenda. S. 284/6. ‚Was kommt ihr, ach!' Vorher in v. Halems Irene 1801. St. 4 S. 54/6. Quelle für α: Scheffers Lapponia; für β: Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. XX. S. 127.

S. 729. XXXIII. **Deutsche:** 1) Zu Nr. i. lies: α. Winterlied (‚Den Winter will ich mit Gesang begrüßen'); β. Selene (‚Wie der Mai an Schöne'); γ. Kaiser Heinrich: ‚Gedichte von Carl . . 1792. S. 87 f. 150. 233 f. — 2) Zu Nr. x. α: Auch Übers. aus dem Ahd. S. 9/13; Zeile 3 lies: 52/4, statt: 50. — **S. 730.** 3) Zu Nr. bb: Im Gött. Musenalm. 1801 noch: Minnelied [frei nach **Heinrich v. Veldig.** Comp. von Zumsteeg]. S. 22 f. Haug. ‚Wohl alle Gedanken'. — 4) Das Wunder. Nach **Reimar dem Alten:** Langs Taschenb. f. häusl. u. gesellsch. Freuden auf d. J. 1801. S. 217. Haug. — 5) Der Streit. Nach **Friedrich von Husen:** Taschenb. z. ges. Vergn. 1801. S. 332. Haug. ‚Mein Herz! Mein Leib! Ihr wollt euch scheiden'. — 6) [Übers. des 400j. historischen Volksliedes ‚Ich sah meinen Herrn von Falkenstein' aus der ‚Alt Sassischen Sprache']: v. Halems Irene 1801. St. 1. S. 137/40. Vgl. Uhland, Volkslieder Nr. 124. — 7) Lied. Nach Marggraf **Heinrich von Meißen.** I. 6. ‚Was ist auf Erden euch bewußt': Jacobi's Iris f. 1804. S. 48. — 8) α. An Sie. Nach dem **von Kürenberg:** Taschenb. f. d. J. 1804. Der Liebe und Freundschaft gewidm. S. 138 f. Haug. ‚Länger darf ich hier nicht wohnen'; β. Minnelied. Nach **Ulrich von Lichtenstein:** Ebd. 1805. S. 248 f. Haug. ‚Wenn der Wald im süßen Maien'. — 9) Max von Schenkendorfs sämmtl. Gedichte. 3. Aufl. Stuttgart 1862. S. 79 f.: I. Nach **Steinmar.** ‚Eingefaßt von dichten Hecken': 81 f.: II. Nach **Ulrich von Lichtenstein.** ‚Ich bin hohen Muthes'; 83: III. Nach **Hugo von Werbenwag** (Huk von Werbenwak) ‚Freudenreicher süßer Mai'. Vgl. S. 520 f. Stunden vorher in M. v. Schenkendorfs Studien. Berlin 1808.

S. 731, 10) Für Nr. a ζ vgl. oben zu S. 595, 16). — 11) Vaterlandsruhm. (Nach **Walther von der Vogelweide**) ‚Der deutsche Mann ist wohlgezogen': Heidelberg. Taschenb. a. d. J. 1812. S. 160 f. Chr. Niemeyer. Nochmals abgedruckt: Cornelia a. d. J. 1816. S. 40 f. — **S. 733,** 12) Nr. 457. In Zeile 8 zu streichen: „(mit Jac. Grimm)". Vgl. Zeitschr. f. deutsche Philol. 1899. 31, 166 f. — 13) Nr. 458. Zu 4: Ein verstümmelter Nachdruck von Soltaus ‚Reineke' in Raßmanns Deutscher Anthologie (Zwickau 1821) 4. Bändchen. Vgl. Literar. Convers.-Blatt 1821. Nr. 275. S. 1100 b. — 14) Nr. 459. Nicht von Stengel, sondern von Joach. Heinr. Campe. Vgl. A. Gombert, Der Verf. des Neuen Froschmäuslers vom J. 1796: Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 1901. 1, 32/37.

Miszellen.

Allerlei Kleinigkeiten.[1])

7. Freien ist kein Pferdekauf.

In dem schönen, für seinen Bereich fortan maßgebenden Werke „Unsere volkstümlichen Lieder von Hoffmann von Fallersleben, 4. Auflage, herausgegeben und neu bearbeitet von K. H. Prahl“ (1900, S. 96), steht zu lesen „452. Freien ist kein Pferdekauf. Vor 1719“. Das Jahr 1719 zielt auf Stoeterogges von Prahl im Anschluß an Böhmes Volkstümliche Lieder angeführtes, 1719 ff. gedrucktes, nicht nur als Handschrift, wie Prahl sagt, zu Hannover, sondern auch z. B. in der königlichen Bibliothek zu Berlin als Druckwerk befindliches Buch „Recueil von allerhand Collectaneis“ 3. Hundert 1719, S. 46. Das Lied hat noch Freiherr von Ditfurth in seine Volks- und Gesellschaftslieder 1872 und Mündel in seine Elsässischen Volkslieder 1884 aufgenommen. In Verbindung mit einem bestimmten Namen, der indessen auf eine trügerische Spur leitet, gibt Paulus Cassel, Erfurt und die Zämmermannin, 2. Ausgabe 1886 (vorher im Weimarischen Jahrbuch 3, 1855, S. 434) S. 10 das Lied. Danach würde „der wunderlichste Gelegenheitsdichter Erfurts in jener Zeit Christian Val. Fleischhauer, J. U. Dr. und später Advocat. Ord. Senior, ein gelehrter Mann, der eine große Anzahl von Gedichten ... hinterließ“ — die vorliegenden aus den Jahren 1729 bis 1750 stammend — der Verfasser des Liedes sein. Aber der Erfurter Jurist hat nur ohne Quellenangabe, die vielleicht gar nicht einmal nötig war, um den Lesern und Hörern eigens Entlehnung fremden Gutes anzukündigen, eine damals wohl noch allgemeiner bekannte Arie aus einem viel früheren Singspiel für seine Zwecke benutzt. Herkunft und ursprüngliche Fassung des Liedes ergibt sich unzweifelhaft in folgendem Singspiel:

Die Glückselige Verbindung Des Zephyrs mit der Flora, Auff dem Hoch-Fürstlichen Schau-Platze Neu-Augustus-Burg zu Weißenfelß In einem Sing-Spiele Erfreulichst vorgestellet. Am 16. May M.DC.LXXXVIII. Weißenfels, Gedr. bey Joh. Brühlen ... 6. Auftritt der 2. Handlung.

1.

Freyen ist kein Pferde-Kauff.
Wer sich hier nicht will bedencken,
Der wird sich vergeblich kräncken
Durch den gantzen Lebens-Lauff.
Freyen ist kein Pferde-Kauff.

2.

Weiber gehn nicht immer ab,
Wie die Jährlichen Calender,
Oder ein paar Ermel-Bänder;
Nein sie bleiben biß ins Grab.
Weiber gehn nicht immer ab.

3.

Freyen ist kein Pferde-Kauff,
Will sich einer ja verneuen
Und ein liebes Mädgen freyen,
O der thu die Augen auff.
Freyen ist kein Pferde-Kauff.

[1]) Vgl. Euphorion 7, 317 ff., 8, 128 ff., 717 ff.

Ein zweiter Druck: Die Glückselige Verbindung Des Zephyrs mit der Flora ... Abermahls vorgestellet M.DC.XCI. Weißenfels, Gedr. mit Brühlischer Erben Schrifften ...

Erwähnt zu werden verdient noch, daß Joh. Fridrich (oder Friedrich) Rothmanns (oder Rottmanns) J. U. C. Lustiger Poete, 1711 (1718) S. 297 ein davon abweichendes Gedicht mit gleichem Anfang bietet:

Freyen ist kein Pferde-Kauff,
Pferde kan man wohl verkauffen,
Doch die Weiber-Teuscherey
Stehet nicht den Männern frey ...

„Weiber nehmen ist kein Pferde-Kauff" findet sich als Überschrift bei Voigtländer, Oden 1, 1650, Nr. 16; allgemein verbreitet in unsern Tagen ist wohl das Reimsprüchlein:

Freyen ist kein Pferdekauf,
Jungfer, thu die Augen auf;

so in dem Liede „Meine Red ist abscheidsvoll" bei Mündel, Elsässische Volkslieder S. 123, Schlußstrophe:

Heirathen ist kein Pferdverkauf,
Mädchen thu deine Äuglein auf,
Thu sie auf und schau ihn recht an,
Daß du auch bekommst ein braven Mann.

An's andre Geschlecht wendet sich bei Böckel, Volkslieder aus Oberhessen (1885) S. 59 im Liede „Meine Rede ist abschiedsvoll" die Schlußstrophe:

Freien ist kein Pferdverkauf,
Bürschchen thu' die Augen auf,
Es freit so mancher gar umsonst,
Thaler geben und Thaler geben ist gar keine Kunst.

Vgl. noch Frischbier, Preußische Volksreime und Volksspiele S. 251 „Heirat ist kein Pferdverkauf"; Bender, Oberschlesische Volkslieder Nr. 38 „Heiraten ist kein Pferdsverkauf"; Böhme, Volkstümliche Lieder S. 334, Nr. 443 „Freien ist kein Pferdekauf"; Berliner Fliegendes Blatt Yd 7914, Strophe 1; Yd 7919, Strophe 13; Straßburger Sammelm. IV, 19. — Bei Wolfram, Nassauische Volkslieder, S. 181 beginnt im Liede „Lieben, lieben wär' wohl gut" von fünf Strophen die vierte: Heiraten ist kein Pferdverkauf ...

8. Mein Äugelein weinen.

In seiner gehaltreichen Abhandlung über „Das Liederbuch des Petrus Fabricius" Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 13, 1887, S. 61—63 gibt Bolte niederländische Vorlage nach einer Handschrift vom Jahre 1609 und hochdeutsche Übersetzung aus der Handschrift des Rostocker Studenten Fabricius, zwischen 1603 und 1608 geschrieben, zu einem Liede, das nach niederländischer Vorlage desgleichen ins niederdeutsche übertragen ist, in den drei mundartlichen Fassungen beginnend:

Mijn oochgens weenen, mijn hert moet suchten, | Dus moet ick clagen mijn swaer verdriet ...

Mein englein weinen, mein hertz muß seufftzen, | Des mus ich klagen mein schwar vordrieß ...

Myn ögelin wenen, myn herte moth süchten, | Süß moth ich klagen myn schwar vordreeth . . . sämtlich in je 14 nach Wortlaut und Reihenfolge sich entsprechenden Strophen. In seiner Bearbeitung des Erkschen Liederhortes 3, S. 469, Nr. 1664, gibt Böhme die drei vordersten Strophen des Liedes und die letzte nebst einigen Bemerkungen, die dem Aufsatz Boltes entstammen. Böhme sagt „dieses überaus sentimentale Liebeslied, darin der Venus und des Paris gedacht wird, halte ich nicht des vollständigen Abdruckes werth". Zu den besten Erzeugnissen volkstümlicher Dichtung darf das Lied gewiß nicht gezählt werden, doch enthält es einige rührende, recht innige, herzandringende Stellen, und so darf es nicht als rein zufällig erklärt, sondern es muß dem Liede doch eine gewisse Kraft und volkstümliche Brauchbarkeit zugeschrieben werden, wenn es nach mehr als 100 Jahren wieder im Volksgesang nachweisbar bei wenig veränderter Form auftritt:

Berg-Lieder-Büchlein (1700/10)[1] S. 196, Nr. 161:

Mein Aengelein weinen / mein Hertze thut seufftzen / das muß ich klagen mit Verdruß / mein allerschönstes Liebelein / will von mir scheiden / weiß nicht warum ich trauren muß.

Wenn ich es wüste warum es wäre / daß sie auff mich so wütig wäre / es ist jämmerlich zu hören / erbärmlich zu erklären / wenn ein ander bey meinen fein Liebelein sitzt.

Ach rothes Mündelein / wolt ihr mich verlassen / verschmachten muß mein junges Hertz / sie gläubet falschen Zungen / die mich verdrungen / die mich angeben / für Neid und Haß.

Ach du Prinzeßin du Auserkohrne / du auserwehltes Mündelein / sind das nicht Schmertzen / wenn zwey junge Hertzen / wenn zwey Liebelein müssen geschieden seyn.

Hätt ich einen Apffel von rothen Golde / ein Apffel von Frau Vennsin / schenck ichs mein Liebelein / dem zarten Jungfräulein / welche da gehet unter des Himmels-Thau.

In fremde Lande muß ich jetzt reisen / ach Gott der allerbetrübten Zeit / bitt euch feins Liebelein / wolt daran gedencken / wenn ihr daran Ursach seyd.

Ich bitt euch schönes Liebelein | mit sanfften Worten / wolt euer Aengelein auff mich schlau, euer reine Lieb last auf mich leuchten / ich will mich bessern / hab ich Unrecht gethan.

Dazu stimmen die Strophen 1, 2, 5, 14, 6, 4, 11 der andern drei Fassungen. Daß Böhme des Bergliederbüchleins bei diesem Liede nicht gedenkt, ist in der Tat höchst auffällig, da er jene merkwürdige nur in Leipzig befindliche Sammlung sonst ausgiebig benutzt hat, und es erklärt sich dieser Umstand eben daraus, daß Böhme nur die Bemerkungen Boltes, der keinen Anlaß hatte, die Geschichte des Liedes in späterer Zeit zu verfolgen und sich auf das Bergliederbüchlein zu beziehen, etwas flüchtig seinem Riesenwerk einverleibte. Zu der fünften Strophe vergleiche man vom Liede „Wer ist denn, der so spät thut klopfen", Liebesrosen 1747, Nr. 50, die fünfte Strophe: Ist gleich der Apffel vom rothen Golde, den will ich schencken der Liebsten mein, den will ich ihr schencken, drum soll sie gedencken, daß sie die Hertzallerliebste sey.

[1] Das Bergliederbüchlein wurde bisher von allen Sammlern, so von Uhland, Erk, Böhme, nach einem Gedicht, worin vom 40ten Jahr die Rede geht, in die Zeit um 1740 gesetzt. Es läßt sich aber beweisen, daß an jener Stelle, die stets als einziger chronologischer Anhaltspunkt gedient hat, das Jahr 1540, nicht 1740, gemeint ist, und es ergibt sich bei genauerer Prüfung mit vollkommener Sicherheit, daß der Druck des Bergliederbüchleins in die Zeit um 1700, keinesfalls nach 1710 fällt.

9. Der grausam zerstückte, grausam zusammengeflickte Grenberger.

Ander teyl der Berckreyen ... (Nürnberg bey Val. Furman 1574) enthält unter Nr. 5 ein merkwürdiges, in Strophen abgeteiltes, liedähnliches Gebilde:

1 Ich erfrew mich eins, des ich mich billich frewen soll, ja soll. Das ich ein schlaffgesellen hab, ja hab. Mit dem so will ichs wagen.

2. Mich batt ein Fraw, ich solt jr dienen manigfalt, ja falt. Nach Weiber lust vnd jhr begier, schlaff heint bey mir, ja mir. Wie soll ich das vollenden.

3. Es jagt ein Fraw ein Hirsch, Woll vber ein Heyd was breit, ja breit. Der scharpffen vnd der grossen Hörner het er nicht, ja nicht. Er war geloffen sehre.

4. Der Hirsch war weiß, er barg sich vndter ein grünes Reiß, ja reiß. Woll bey der Junckfrawen allein nun stehe, nun stehe. Mein Hirschlein, woll auff der rechten spore mein.

5. Ist einer hie der gewacht hat, die Winter lange nacht, ja nacht. Der lege sich jetzundt nieder schlaffen es ist zeit, ja zeit. Schwerdt soll dich nicht scheiden.

6. Ich will woll lenger sitzen, vnd wer der Winter noch so kalt, ja kalt. Darzu hat mich bracht ein schönes Junckfrewlein jung, ja jung. Vnd wern wir auff dem kalten gefronen Eyß, ja eyß. Vor frewden müst ich schwitzen.

Es gibt im Volksgesange viel unverständliches, zusammenhangloses Zeug, das im Lauf der Zeit bei mündlicher Fortpflanzung und gedankenloser Ableierung durch ungebildete Leute bisweilen aus ursprünglich wohl ausgearbeiteten Liedern hervorging, das durch Entartung schon im Anbeginn schwer verständlicher Lieder, durch unwillkürliche Vermischung und Verklitterung inhaltlich und metrisch verwandter Lieder leicht einwurzelte. Man könnte sich versucht fühlen, vorstehendes Lied für ein solches allmählich zersungenes und in Verfall geratenes anzusprechen und nun womöglich über einen etwa zugrunde liegenden Sinn, der nach einigen Stellen wohl nur ein erotisch-obscöner sein könnte, nachzugrübeln. Diese Kopfanstrengung oder gar ein Kopfzerbrechen wolle man sich immerhin getrost für wichtigere Gegenstände verparen.

Schon in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als des Dichtens und Reimens beim deutschen Volke, besonders auch bei den geringen Leuten allzuviel geworden war, begannen die Geister des ewigen Singsangs überdrüssig zu werden. Die Meistersängerei wie der Volksgesang waren dem Stoff und Inhalt nach äußerst beschränkt und wurden auch der Form und Ausarbeitung nach eintönig durch Ausprägung einer Menge von formelhaften Wendungen, die ganz willkürlich und planlos überall eingeflickt wurden. Die Massenhaftigkeit der dichterischen Erzeugnisse mußte doppelt fühlbar machen, wie sehr einförmig und einseitig das ganze sich entwickelte, wie schnell nach einem glänzenden Aufschwung und kurzer Blütezeit alles verbraucht und abgenutzt worden war. Man suchte neue Reizmittel, fand aber unter Zeitumständen voller Zerfahrenheit und Verwilderung nur so dürftige wie die Spielerei mit armseligen Akrostichis und albernen Quodlibets. Die unbefangene Freude an den dichterischen Bestrebungen der Volksgenossen war im Schwinden begriffen, man fing an, zu sammeln, zu sichten und Auswahl zu treffen; da machte man sich bisweilen auch den Spaß, aus abgerissenen Fetzen und Flicken verschiedenartiger Lieder sogenannte Quodlibets oder Tentonen, Lappendecken herzustellen, je bunter je besser, nicht immer so, daß die scherzhafte Bestimmung und Absicht sofort ins Auge springt oder sich durch allzustarke Sinnlosigkeit bald verrät, sondern in einzelnen Fällen auch so, daß ein scheinbar ernstgemeintes Lied entsteht, wo dann Einsichten und Kenntnisse nötig sind, um den wirklichen Sachverhalt herauszufinden. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß mitunter solch ein Flicklied, wenn es mit einiger Kunst zusammengestoppelt war, auch scharfsinnige Kenner irrezuführen vermochte vielleicht schon zur Zeit ihrer Entstehung und erst recht nach Verlauf einiger Jahrhunderte. Wenn der Sammler der Bergreihen selbst nicht schon sich verkannt hat: manche von denjenigen, für welche sein Liederbuch bestimmt

war, und welchen es in späterer Zeit vor Augen kam, sind wohl unzweifelhaft einer Täuschung anheimgefallen, indem sie vorangestellte Mischmaschflickerei für ein wirkliches, im Ursprunge durchaus einheitliches, wenn auch in seiner vorliegenden Fassung arg entstelltes Lied genommen haben.

Es gab damals im sechzehnten Jahrhundert einen sehr beliebten Meisterton, den man als Brenberger bezeichnete. Eine größere Zahl als Brenberger in der Überschrift bezeichneter und nach diesem verzwickten 17zeiligen Strophenschema gebauter Lieder findet man in dem wertvollen Naglerschen Sammelbande zu Berlin: Yd 7801 Stück 20, 21, 25, 36, 43, 46, 47, 50, 65, 70. Davon beginnt:

21. Ain Brenberger. Es iagt ain fraw ain hirß über ain grüne haid . . . I
43. Ist yemandt hie der sich frey der wintter lange nacht . . . II
46. Mich bat ain fraw, ich solt jr dienen manigfalt . . . III

Aus Bruchstücken dieser drei Brenberger Gedichte, wovon das erste sich übrigens auch in einem dem Berliner Exemplar der Bergreihen vom Jahre 1574 angebundenen Heftchen als Nr. 6, das zweite noch in andern Sonderdrucken (z. B. Weimarer Sammelband, St. 17) findet, läßt sich beinahe die ganze Fassung des vermeintlichen Bergreihens zusammensetzen.

Bergreihen, Strophe 1. (Brenberger III, Strophe 2:) Das bin ich fro, vnd fröw mich, als ich billich sol, seyd ich ein spil gesellen hab, mit dem so wil ichs wagen . . .

Strophe 2. (III, Anfang:) Mich bat ain fraw, ich solt jr dienen manigfalt, nach jres leybes lustperkait, ob ich das möcht verbringen . . .

Strophe 3. (I, Anfang:) Es iagt ain fraw am hirß über ain grüne haid, der het sein scharpffe horen nit, vnd was gelauffen sere . . .

Strophe 4. (I, Strophe 2:) Der hirß was frey . . . die fraw was weiß . . . (I, Strophe 3:) . . . verborgen vnder ain grünes reiß . . .

Strophe 5. (II, Anfang:) Ist yemandt hie der sich frey der wintter lange nacht, der leg sich schlaffen es ist zeyt . . . (I, 3:) . . . mein schwert soll dich nit schneyden . . .

Strophe 6. (II, Anfang:) . . . es ist zeyt | ich wil noch lenger sitzen. Do hat mich mein fraw vnd all ir gut zu pracht, das ich auff einem kalten eyß vor engsten must schwitzen.

Von dem ganzen Liede der Bergreihen fehlt bei dieser Zusammenstellung kaum etwas außer den beiden Zeilen der vierten Strophe: „Woll bey der Junckfrawen allein nun stehe, nun stehe. Mein Hirschlein, woll auff der rechten spore mein." Die andern ausgehobenen Bruchstücke der Meisterlieder im Brenberger Ton ergeben fast wörtlich das in Frage stehende Lied, und es ist zur möglichst genauen Erklärung von dessen Entstehungsweise kaum nötig etwa für die beiden letzten Strophen noch hinzuweisen auf ähnliche Wendungen in andern Liedern, wie z. B. den Anfang: „Ich habe gewacht eine winterlange nacht, | dazu hat mich ein schön Jungfräulein gebracht" . . . oder die Strophe des Liedes, das bald beginnt „Nun wolle mir Gott mein schönes Lieb | in zuchten und in ehren behüten", bald „Nun segen dich Gott, mein schönes Lieb":

Möcht' ich die liebe, lange nacht
Bey der Herzallerliebsten sitzen,
Und were der winter noch so kalt,
Vor frenden würd' ich schwitzen.

Das Lied „Ich habe gewacht eine winterlange nacht" behandelt aber — nicht im meistersängerisch künstlichen, sondern im volksmäßig einfachen Ton — die Geschichte des sagenhaften Minnesängers Brenberger, von dem es heißt, er habe nach der Sitte der Zeit zum Gegenstand seiner Minnelieder und zur Gebieterin seines Herzens eine verheiratete Frau hohen Standes gewählt, der eifersüchtige Gemahl habe ihn töten, ihm das Herz aus der Brust schneiden, dieses kunstgerecht zer-

stücken, zubereiten und seiner Gattin vorsetzen lassen, sodann, als diese das entsetzliche Gericht ahnungslos verzehrt habe, sei sie von dem Wüterich mit höhnischen Worten über das Geschehene aufgeklärt worden und habe voll tiefen Mitleids mit dem unschuldig hingeschlachteten Sänger, voll Abscheu gegen die Roheit ihres Mannes, im Bewußtsein und nach Beteuerung ihrer Sittenreinheit und Gattentreue fastend und schweigend sich in freiwilligen Tod begeben. Diese Sage stammt aus dem Französischen, und gewöhnlich ist der Kastellan von Couch Träger derselben, so nach französischer Quelle bei unserm Uhland im dritten Stück seines Romanzenzyklus „Sängerliebe". Die deutsche Fassung der Sage mit Brenbergers Namen ist auch in der Form der sogenannten Brenbergerstrophe behandelt als Meistergesang, mit dem Anfang „Mit urlaub Frau und euren werden Dienestman, geheißen was er Bremberger, ein edler Riter weise" . . . im Sammelband von Naglers Yd 7801 an 50. Stelle und in einem fliegenden Blatt zu finden: Yd 8586 „Ein hübsch lied von des Brembergers end und tod, In des Brembergers thon" Nürnberg, V. Neuber o. J. Auch das Britische Museum enthält in einem Sonderdruck zweier Lieder (11522 df 17) unter dem Titel „Ein anders Lied, Von des Brembergers endt vnd todt, In des Brembergers thon" denselben Meistergesang. Von den neueren Sammlungen bietet diesen das Wunderhorn 2, 229. Ein merkwürdiges Abenteuer aus dem Leben Brenbergers, ebenfalls in der nach seinem Namen benannten Strophe, stellt ein anderer Meistergesang dar, welcher beginnt „Ich sahe sie an die außerwelte frawe zart" (Weimarer Sammelband, St. 5). Diese Meistergesänge, welche die Geschichte Brenbergers behandeln, werden wohl Anlaß gewesen sein, daß der Ton, der deshalb schon vorher mehrfach angewandt sein kann, Brenberger genannt wurde, vielleicht auch daß der Ton fortan überall bekannt und beliebt und oft nachgeahmt wurde. Weniger Wahrscheinlichkeit hätte es für sich, anzunehmen, daß der Dichter namens Brenberger den Ton erfunden, zuerst angewandt und so den Namen dazu geliefert habe. Jenes Lappendeckengedicht in den Bergreihen zeigt mit vollem Bewußtsein lauter auf Brenberger zurückleitende Fetzen zusammengenäht, und es kann mit einem allerdings nicht gerade schönen aber zutreffenden Vergleich als aus dem grausam zerstückten, grausam zusammengeflickten Herzen Brenbergers gestaltet nach allem Recht gelten.

10. Das Lied vom Häher.

„Übermut tut niemals gut."

Ye 1141 Veer schöne Le- | der volgen, Dat Erste, Van | dem Wulue vnd der Gans. Jm Tho- | ne, Jdt gheit ein frischer Sommer darher. | Dat Ander, Hertlick deih my erfrömwen. | Dat Drüdde, De Heger ys ein speger Va- | gel. Dat Veerde, Jck weth wol | ein der was ick leeff vnd | werdt. | (Bildchen) | Gedruckt im Jahr. | 1611. | (4 Bl. 8° o. O.)

Drei von den Liedern dieses Einzeldrucks findet man auch in der aus dem Besitz Uhlands zur Tübinger Bibliothek nunmehr gehörigen, niederdeutschen Liedersammlung, die zusammen mit dem von De-Bouck in Hamburg aufgefundenen Bruchstück einer mit der Uhlandschen nahverwandten Sammlung 1883 veröffentlicht wurde: Niederdeutsche Volkslieder 1883, S. 8, Nr. 17, S. 49, Nr. 75, S. 88, Nr. 121; vgl. Kopp, Die niederdeutschen Lieder des 16. Jahrhunderts: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 26, 1900, S. 13, 30, 39. Das Lied vom Häher fehlt in der niederdeutschen Sammlung und ist fast ganz verschollen. Jm voran beschriebenen Einzeldruck lautet

Dat Drüdde Ledt.

De Heger ys ein speger Vagel, he bespottet alle Vögel an der Heyde Ein Weideman en tho gaste bath, he stack en in den Sack, vnd henged en vp den Rügge.

Vnd dat was all den Vögelen leeff, dat ydt dem Heger also was gegangen, by sümmer potz Velten ick gündt em wol, he kölet so veel, vnd dat em nichtes bremet.

Idt wold ein junck Heer vth yagen ryden, vth yagen mit einer Apen ein kleine wyle, De Ape wart einer Dannen wär, darup leep se, in also groter yte.

Se leep de Dannen vp vnd däl, so lang dat se de Twig nicht mehr könden dragen, Se vill einen vthermaten vall, ein Been entwey, se dörfft ydt nemandt klagen.

O wehe my armen Apelin vnd dat ick dessen auermodt schal lyden, des moth ick nu ein Kröpel syn, stich nicht tho hoch, so machstu by der Erden blinen.

Idt wold ein Junckfrouw vth spatzeren varun, vth spatzern ein kleine korte wy[le, do] floech de bunte Kukuck in eren Schoet gar balde, Se meind se hadd einen Valcken gefangen, se begünd en hoch vp ere Handt tho setten.

Do se en lang genödet hadd, vnd had en so leefflick vpgetagen, Kukuck, kukuck so sed he do, he floech darnan, dat Megdlin hadd he bedragen.

Hedd ick dy gar enen angesehen, dynen reinen wörden hedd ick nicht gelönet, Nu wolan ydt ys wol ehr gescheen, sü enen tho, so werstu nicht bedragen.

Dith Ledt hebben vns de Wysen bedacht van einer vthermaten schönen Junckfrouwen, vnd der nemandt tho mate was, des möst ein Narr in eren Armen rouwen.

Eine bisher ebensowenig wie dieser Einzeldruck berücksichtigte, gleichfalls auf niederdeutschen Ursprung deutende Fassung aus erheblich früherer Zeit findet sich in der Berliner Liederhandschrift (Ms. germ. fol. 752) vom Jahre 1568, Nr. 115:

Der Heger das ist ein sparwer vogell, er spott allen andern vogelein an der heiden, ich hab gehort vnd ist also, ein weideman guet reitt aus nach vogelein kleine.

Tarquartt (!Der Marquart?) auf den klawen tratt, was helft im sein falsche nucke, ein weideman guet in zu gasten batt, er stach in in ein sacke, vnd hengede in auf den rugge.

Des weren alle vogelein fro, das dem Heger also was ergangen, Sommer potz Velten, ich gunnes im woll, er leschet doch viel, das in doch nitt kan brennen.

Der Heger sprach, ein thummer gast war ich vnd flog in hagedorn, ich weiß nitt wie ichs versehen hab, das mir so viel auß meinem nest sein getragen.

Die Eier die ich darinne hett, die sein darauß diesslich gestolen, nu woll hen, es ist woll ehr geschehen, daß des spötters hauß stundt in heischen kolen.

Es wolt ein Junckfraw spatzieren gahen, der bunte Kuckuck ist in dem neste, sie meint sie hett ein Falcken gefangen, sie begunt in auffer handt zu setzen.

Do sei in woll gezemmet hatte, vnd hatt in so liebliche ausgezogen, Kuckuck kauwau so sagt ehr, vnd flog hinweg, das megdlein hatt ehr bedrogen.

Hett ich dich eben angesehen, deinen worten hett ich nitt geglenbet, nu woll hin eß ist woll ehr geschehen, sich eben zu, so wirstu nitt betrogen.

Eß wolt ein her spatzieren reiten ein so kurze kleine weile, do wardt er einen tannen gewar, darauf dar lief ein appelein, vmb die zweige.

Er lief die tannen auf vnd nyeder das sei die zweig nitt mehr khundtt tragen, sei fiel einen vbergrossen fall, ein bein entzwei, sie durft das nemantz etagen.

O wee ich armes appelein, daß ich diesen vbermutt muss leiden, des muss ich nu ein kruppell sein, steig nitt zu hoch, so wirstu on schaden bleiben.

Dieß lyedt haben vnß die weisen bedacht von einer auffer massen schoner Junckfrawen vnd der nemant zu maß was, des muß ein Nar in irem armtein rauwen.

Das Lied war früher nur bekannt aus Görres, Alttentsche Volks- und Meisterlieder S. 142—44. Danach findet man zwei Strophen in Böhmes Alt-

---

Str. 1, Z. 1 lies spaeher; mittelhochdeutsch übermütig, spöttisch; Str. 6, Z. 2 lies in dem netze, Z. 5 auff ir; Str. 7, Z. 2 aufgezogen; Str. 9, Z. 3 einer tannen; Str. 10, Z. 1 Sei lief, Z. 2 kunten, Z. 5 nemant.

deutschem Liederbuch, Nr. 171 „Es wolt ein jungfrau sperber fahn". Neuerdings hat nun im Euphorion 6, 1899, S. 651—654 außer einer nach der handschriftlichen Vorlage Görres' berichtigten Fassung R. Wolkan aus einer in seinem Besitz befindlichen, vor 1582 gedruckten Sammlung von 99 Liedern eine mit der Handschrift vom Jahre 1568 bei manchen Verschiedenheiten im einzelnen, doch sowohl der Strophenfolge wie dem Wortlaut nach recht genau zusammenstimmende Fassung veröffentlicht und mit einigen treffenden Bemerkungen erläutert. Wolkan sagt: „Es ist leicht begreiflich, warum der Bearbeiter von A (Ambraser Liederbuch) das vorliegende, niederdeutschen Ursprung verratende Lied nicht in seine Sammlung aufnahm. Es war arg zerrungen, zum Teil bereits unverständlich und deshalb nicht mehr beliebt. Drei, vielleicht ursprünglich selbständige Lieder, die nur das gemeinsam haben, daß Tiere im Mittelpunkte der Handlung stehen, waren ohne äußeren Bezug zusammengezogen."

So ganz ohne jeglichen äußeren und sogar inneren Zusammenhang scheinen die einzelnen Abschnitte doch nicht zu sein, es dürfte hier dennoch ein durchaus einheitliches Lied vorliegen, dessen an drei Beispielen scheinbar ohne Übergang vom einen zum andern veranschaulichter Grundgedanke offenbar der sein soll, daß Falschheit, spöttischer Hochmut und Leichtfertigkeit in Liebesangelegenheiten verwerflich sind; besonders dem weiblichen Geschlecht in seiner Eitelkeit und Gefallsucht, in seinem Übermut und Eigensinn sollen diese Bilder vor Augen geführt werden. Der Häher, dieser übermütige Spottvogel, der sich über alle andern lustig macht, wird schließlich eingefangen und muß nun zum Schaden selber Spott erleiden; die Jungfrau, die selbstgefällig einen edeln Falken einzufangen glaubt, wird von einem gewöhnlichen Kuckuck betrogen und ausgelacht; eine Äffin, die mutwillig ihrem Herrn entläuft und Possen treibt, bricht ein Bein. Sehr klar und glücklich ist der zu grunde liegende Gedanke allerdings nicht durchgeführt; gewiß wird man zunächst nicht verstehn, was das ganze bedeuten solle, und insofern ist es keineswegs verwunderlich, wenn dies Lied keine Verbreitung im Volksgesange finden konnte.

Zu Schiller in Frankreich:

Notes sur des représentations en province de Robert, chef de brigands.

Il a été assez souvent parlé de la singulière adaptation que le citoyen La Martelière, de son vrai nom Schwindenhammer, fit des Brigands de Schiller. Annoncée d'abord sous le titre de Robert et Maurice ou les Brigands, jouée ensuite sous celui de Robert, chef de brigands, cette pièce, ou plutôt ce „fait historique en cinq actes", fut représentée à la salle du Marais le 6 mars 1792, reprise le 3 avril de l'année suivante par le Théâtre de la République de la rue de Richelieu, éditée en 1793 sans que le nom de Schiller fût, d'ailleurs, prononcé. Sa fortune à Paris, assez durable pour que le 8 septembre 1794 l'„observateur" Perrière la signalât encore comme une œuvre respirant „une vertu vraiment révolutionnaire", a été mentionnée et commentée à maintes reprises.[1]) Il a paru

[1]) Cf. l'Esprit des Journaux, juillet 1792, et le Moniteur du 27 février 1792; Jauffret. le Théâtre Révolutionnaire, Paris 1869, p. 161; Welschinger, le Théâtre de la Révolution, Paris 1880, p. 156 et p. 211; K. Richter, Schiller und seine Räuber in der französischen Revolution, Grünberg 1865; H. Doberenz, La Martelière und seine Bearbeitungen Schillerscher Dramen auf dem Theater der französischen Revolution, Progr. Löbau 1883; et les ouvrages de Süpfle et de V. Rossel.

intéressant de rassembler ici quelques indications, dont une inédite, sur le sort qu'avait en province cette pièce, si propre par ses tendances à émouvoir ou à inquiéter les contemporains, et jugée, suivant les cas, avantageuse ou préjudiciable à l'esprit public de l'époque.

Les Représentants à l'armée du nord à la Convention.[1])

Lille, 15 août 1793.

„. . . . L'esprit public des villes a également attiré notre attention. Le théâtre, cette école des mœurs, en est une branche essentielle. Celui de Lille ne se trouvant pas en état d'avancer une somme de 2000 livres que l'auteur de Caïus Gracchus[2]) exige pour qu'on y joue sa pièce, de même qu'une somme moindre qu'exige l'auteur de Robert, chef de brigands, nous avons autorisé ce théâtre à jouer ces deux pièces, sauf à faire payer par la nation les indemnités dues aux auteurs des pièces que le bien public demande qu'on joue. Nous vous prions d'approuver cette disposition . . . ."

Bentabole, Levasseur.

Le Commissaire du Pouvoir exécutif près l'Administration du Département de la Meurthe à celui près l'Administration Municipale de la Commune de Nancy.

Lettre du 12 ventose an IV.[3])

Citoyen,

L'influence démontrée des spectacles sur l'esprit public a porté le gouvernement à diriger sur eux une active surveillance. C'est dans ces moments surtout où tous les germes de malveillance existent encore qu'il importe d'empêcher la représentation d'aucune pièce qui pourrait contribuer à leur fermentation et à ranimer les haines ou l'esprit de parti; c'est lorsque le déchaînement de toutes les passions portées au plus haut degré d'exaspération, cesse à peine de nous agiter et a miné la morale publique, qu'il est essentiel de ne présenter jamais aux Citoyens que ce qui peut les rapprocher, les porter à l'amour des Lois, de l'ordre et de la Vertu.

Ces principes qui sont sans doute les vôtres me portent à vous prévenir qu'instruit que demain on doit représenter au théâtre de Nancy la pièce intitulée Robert, chef des brigands, l'idée qu'on m'en a donnée excite ma sollicitude. Il paraît que dans cette pièce on prête au Crime des couleurs séduisantes de justice, on y représente une troupe d'assassins et de voleurs comme formant une sorte de tribunal qui ne se décide à prendre pour victimes que des hommes qui méritent la haine publique. Cela aurait alors le grand inconvénient de montrer sous un jour favorable l'action de la force substituée à celle de la Loi, et de familiariser les esprits avec l'idée, subversive de tout ordre social, qu'il peut être permis de se faire justice et de se venger soi-même.

Si les choses sont telles, je vous invite, citoyen, à prendre sur le champ près de votre administration des réquisitions pour faire interdire la représentation de cette pièce.

Vous voudrez bien me rendre compte de la décision qui interviendra et de ses motifs.

Salut et fraternité.

Signé: Harlaut.

---

[1]) Recueil des actes du Comité de salut public, t. V, p. 562.
[2]) M.-J. Chénier.
[3]) Archives du Meurthe-et-Moselle, série L, article 187.

Extrait du registre des délibérations de l'administration municipale de la Commune de Nancy.

Séance du 24 floréal an IV.

Sur la réclamation faite par les artistes du Théâtre de cette commune tendante à ce qu'il leur soit permis de jouer la pièce intitulée Robert, chef de Brigands, dont la représentation leur a été interdite par Délibération du treize Ventôse dernier, attendu qu'elle se joue sur les théâtres de Paris.

L'administration municipale, considérant que la pièce dont il s'agit se trouve comprise dans la Liste de celles qui ont formé les Spectacles de Paris pendant la première décade du présent mois de floréal, notamment au Théâtre du Marais,

Que dès que le Gouvernement en permet la représentation sous ses yeux même, rien ne doit déterminer à empêcher qu'elle soit jouée dans les Départements,

Après avoir ouï le Commissaire du Directoire exécutif, arrête que sa délibération du treize Ventôse dernier, qui interdisait la représentation de la pièce intitulée Robert, chef de Brigands, est rapportée . . . .

George Sand, dans l'Histoire de ma vie,[1]) a longuement parlé de représentations d'amateurs dont Robert, chef de Brigands était, en 1798 encore, une des pièces preférées. „En 1798, mon père, lié avec une trentaine de jeunes gens des deux sexes [à la Châtre], et lié intimement avec plusieurs, joua la comédie avec eux . . . La pièce qui eut le plus de succès, et qui fit briller chez mon père un talent de comédie spontané et irrésistible, fut un drame détestable, en grande vogue alors . . . Robert, chef de Brigands.

Ce drame, imité de l'allemand, n'est qu'une misérable imitation des Brigands de Schiller, et pourtant cette imitation a de l'intêret et de l'importance, car elle implique toute une doctrine . . . C'est le système jacobin dans son essence; Robert est un idéal de chef de la Montagne, et j'engage mon lecteur à le relire comme un monument très curieux de l'esprit du temps."

G. Sand fait un parallèle assez développé de l'original et de l'adaptation, et donne divers détails sur les costumes que portaient dans la petite ville berrichonne, à la fin du XVIIIe Siècle, les acteurs-amateurs de ces représentations.

Lyon. Fernand Baldensperger.

Ein öſterreichiſcher Graf als literariſcher Freibeuter.

Auguſt Lewald erzählt in ſeinen mehr lehrreichen als unterhaltenden Memoiren [Ein Menſchenleben, 12 Bände, Leipzig 1844—1846, Lebensſchilderung, untermiſcht mit Novellen und kleinen Dramen] von ſeinem Aufenthalte in Brünn 1819 (Band 4, S. 14 ff.). Er war dort Schauſpieler, gab aber auch Sprachunterricht, ſchrieb Theaterſtücke und bewegte ſich in der adeligen Geſellſchaft, der er ſich durch mancherlei Eigenſchaften nützlich machte. Bei ſeinem Hauptgönner, dem Altgrafen Hugo von Salm-Reifferſcheid, bei dem er vielen adeligen Familien näher trat, machte er auch die Bekanntſchaft des jungen Grafen R. „Er hatte bis dahin ein abenteuerliches Leben geführt, war von ſeinem Vater verſtoßen worden und mußte außerhalb Oeſterreichs kümmerlich ſeinen Unterhalt erwerben. Durch Vermittlung

[1]) Au commencement du tome II dans l'édition en 10 vol. de 1854; dans les nouvelles éditions, t. I, p. 191 sqq.

des edlen Altgrafen von Salm war die Versöhnung zwischen Vater und Sohn endlich erfolgt und bald führte der junge Graf die schöne Tochter eines hochgestellten Mannes, des getreuen Waffenbruders seines Vaters, als Gattin heim."

Dieser Graf R., „der selbst schon mit einigen dichterischen Arbeiten vor das Publikum getreten war," schloß sich an Lewald an, erbat seine dramatischen Versuche und behielt sie lange bei sich. Während dessen hatte Lewald von einem Verleger die Zusicherung erhalten, diese Versuche erscheinen zu lassen, konnte sie aber von dem Grafen nicht zurückerhalten, weil dieser die Übergabe jener Manuskripte als eine wirkliche Überlassung aufgefaßt hätte. Infolge dieser Meinung habe er die Prosa jener Arbeiten in Jamben verwandelt und andere Veränderungen daran vorgenommen und wolle sie mit seinen eigenen Arbeiten herausgeben. Nach langen Verhandlungen gab Lewald seine ursprüngliche Weigerung auf. „So kamen wir denn überein, daß der Graf mir das Honorar statt des Buchhändlers zahlte und meine Stücke unter seinem Namen herausgab. Er wagte eigentlich dabei weit mehr als der Verleger gewagt haben würde, da er sich für solche mangelhafte Dinge mit seiner Schriftstellerfirma verantwortlich machte. Die Sachen wurden in Wien gedruckt; der Graf gab noch viel anderes dazu, weiß Gott, auf welche Weise er dazu gekommen sein mochte, ich hatte jedoch die Genugtuung, daß mehrere Beurteiler, namentlich Müllner, das, was von mir dabei war, günstig hervorhoben, und letzterer sich verwunderte, wie ein und derselbe Schriftsteller, in so wenigen Bänden, so gänzlich verschiedene Werke zu Tage gebracht habe."

Lewald erzählt weiter, wie er von dem Grafen, mit dem er den Umgang abbrach, verfolgt wurde, wie dieser aber, da viel Gerede sich an seinen Namen heftete, Brünn verließ, nach Wien ging und dort, nach üblem Gebrauch seines Vermögens, bald starb.

Die Einzelerscheinung, von der Lewald hier Kunde gibt, ist, wenn sie wahr sein sollte, interessant genug; sie würde noch wichtiger sein, wenn sich sein Satz bewahrheitete „Man ist von jeher in Oestreich geneigt, zu glauben, daß vornehme Autoren sich bei ihren Arbeiten helfen lassen, oder wohl gar andere Arbeiten für die ihrigen ausgeben." Die Prüfung, beziehungsweise Zurückweisung dieser allgemeinen Behauptung muß ich anderen überlassen. Was den besonderen Fall betrifft, von dem Lewald spricht, so ist eine Identifizierung des von Lewald Gemeinten nicht leicht.

Ein Nachsuchen in Wurzbachs Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich ergab zunächst kein sicheres Resultat. Der von Lewald genannte Reichsgraf Hugo Salm-Reifferscheid ist ohne Zweifel der 1776 geborene, 1836 gestorbene Träger dieses Namens, Naturforscher, seit 1811 in Brünn, wo er eine große Tätigkeit entfaltete. Er war der Enkel des Grafen Anton (gestorben 1769), der mit Raphaele Gräfin Rogendorf vermählt gewesen war. Daher dachte ich ursprünglich, des von Lewald angeführten R. wegen, an ein Mitglied der Familie Rogendorf; von den bei Wurzbach angeführten Trägern dieses Namens wollte aber keiner auf das von Lewald gegebene Signalement passen.

Aber wie vorsichtig man in solchen Vermutungen sein muß, lehrt das Folgende: der Gesuchte ist nämlich ein Graf Riesch. Im Morgenblatt 1821 (Literaturblatt Nr. 78) steht Müllners Besprechung der „Bühnenspiele von F. Grafen von Riesch, Wien 1820, zwei Bände" (zwei fernere erschienen 1821). Denn, wiederum nach Wurzbach (auch Goedeke gibt im „Grundriß" einzelne Notizen), hat Joseph Franz Graf von Riesch 1793—1833, also nicht bald nach 1819 und auch nicht in Wien gestorben, sondern in Sachsen, wirklich in Brünn zeitweise gelebt. Er war der Sohn eines Generals der Kavallerie, vermählte sich 1818, also genau in der von Lewald angegebenen Zeit mit Marie Gräfin Klenau Freiin von Janowitz, Tochter des Generals der Kavallerie Johann Grafen Klenau Freiherrn von Janowitz (gestorben 1819). Dieser kann also sehr wohl ein Waffenbruder des alten Grafen Riesch gewesen sein; freundschaftliche Beziehungen mit dem Reichsgrafen Salm

mochte er aber dadurch unterhalten, daß er seit 1814 mit ihm in derselben Stadt Brünn, und zwar als kommandierender General in Mähren und Schlesien lebte. (Auf die letzteren Notizen hat mich A. Sauer freundlich hingewiesen.)

Ist Lewald nun mit Ausnahme der Angabe über das Todesjahr in seinen Notizen ziemlich korrekt, so irrt er, vielleicht absichtlich darin, daß Müllner seine Arbeiten im Gegensatze zu denen des Grafen lobe. Denn Müllner, der ja überhaupt kein Freund des Lobens war, verhunzt alle Stücke ziemlich gleichmäßig, will nur nicht definitiv über das dramatische Talent des Grafen absprechen. Auch Wurzbach muß gestehen: „Die Arbeiten des Grafen (denn er hatte schon vorher 1818 zwei Schriften erscheinen lassen und war unter dem Pseudonym Franz Seewald mit verschiedenen Aufsätzen hervorgetreten) haben nach dem Urtheile der Fachkritik geringen Werth."

Der Inhalt der vier Bände „Bühnenspiele" ist bei Goedeke (alte Ausgabe 3, 949) verzeichnet. (Ich habe sie mir aus der k. k. Hofbibliothek in Wien verschafft.) Bemerkenswert ist, daß der Autor jedem Bande eine Vorrede vorangestellt hat; sie sind alle Wien 1820, beziehungsweise 1821 unterzeichnet. Als Quellen der „kleinen Lustspiele" nennt er Erzählungen von C. Stein und C. B. von Miltitz, für „Die treuen Ungetreuen" Barthes Fausses infidélités, für „Werbung" eine Idylle von Kuffner, für „Sturz in den Abgrund" la venganza en el espeño des Don Juan de la Matos Fragoso, wobei eine Abhandlung über spanisches Theater mit manchen Komplimenten für West-Schreyvogel; für „Gabriele" einen Aufsatz „wie mich deucht von Achim vor Arnim" in der Einsiedlerzeitung; für den „Freischütz" die Erzählung von Apel; für die „Bleikammern von Venedig": Le Prisonnier Venitien ou le fils géolier von Viktor; für „Scherz, Gefahr um Liebe": Koulouf ou les Chinois von Guilbert-Pixérerourt; für die acht Lustspiele des dritten Bandes nennt er Komödien von Le Grand und Montfleury. Doch verzeichnet er für diese, ebenso wie für andere Stücke die Abweichungen, die er sich erlaubt und konstatiert, daß er sich große Freiheiten genommen habe. Von der Mitarbeit eines Andern sagt der Autor nichts; das, übrigens recht bescheidene Vorwort des ersten Bandes beginnt vielmehr mit den Worten: „Ich übergebe hiermit dem Publikum das, was ich in Mußestunden theils erfunden, theils bearbeitet habe." Erwähnt soll endlich sein, daß die kleinen Lustspiele des ersten und dritten Bandes — denn nur um diese kann es sich handeln — nicht alle in Versen, sondern daß wohl ebensoviele in Prosa sind.

Was ich von den Stücken gelesen habe, ist bedeutungslose Durchschnittsware: mäßige Verse, wenig Witz. Am ehesten könnte noch das Lustspiel: „Die Nebenbuhlerin" bestehen. Eine Frau sieht ihren ehelichen Frieden bedroht; schließlich stellt sich heraus, daß die Göttin, von der der Gatte deklamiert und der er heimlich dient, die Poesie ist, die ihm ein — leider durchgefallenes Trauerspiel schenkt.

Sollte man nun etwa, da Lewald in Manchem irrt, seine ganze Angabe als irrig verwerfen? Das wäre hyperkritisch. Und so bleibt sein Vorwurf, freilich nur gegen einen Einzelnen, und nicht gegen den ganzen Stand bestehen.

Berlin. Ludwig Geiger.

Rezensionen und Referate.

Horn Paul, Geschichte der persischen Literatur, und Brockelmann C., Geschichte der arabischen Literatur (1. und 2. Halbband des VI. Bandes der Literatur des Ostens in Einzeldarstellungen). Leipzig, Amelang 1901. 7.50 M.

Zwei treffliche Schriften und eine Zierde des Amelangschen Unternehmens! Was wir bisher an „Morgenländischen Anthologien" mit Literaturangaben, an sogenannten „Literaturgeschichten des Orients" u. s. w. kannten, hatte alles Nichtfachmänner (mit ganz geringer Ausnahme) zu Verfassern; hier werden uns endlich einmal von gelehrten Orientalisten zwei Gebiete der „Literatur des Ostens" näher gerückt und an der Hand solcher Führer ist's gut wandeln in den literarischen Gefilden des Morgenlandes.

Horns Geschichte der persischen Literatur hat allerdings seine Vorgänger: Ethé hat 1896 im „Grundriß der iranischen Philologie" für „Orientalisten", Pizzi im Jahre 1894 in seiner „Storia della poesia persiana (Torino) für einen allgemeinen Leserkreis eine persische Literaturgeschichte geschrieben.

Auch Horns Buch ist für ein größeres Publikum bestimmt, daher in ihm alles gelehrte Beiwerk vermieden wird; doch müssen ihm auch die Fachgelehrten danken, da es „auf die ästhetische Seite des Gegenstandes mehr Rücksicht nimmt, als dies Ethé in seinem gedrängten Abrisse möglich war."

Horn teilt seine Literaturgeschichte in zwei Bücher, von denen das erste „die alt- und mittelpersische", das zweite „die neupersische Literatur", das ist die Literatur seit der arabischen Eroberung bis zur Gegenwart umfaßt.

Das erste Buch umfaßt zwei Kapitel; im ersten spricht er über Awesta, das heilige Buch der Religion Zoroasters; im zweiten über die „altpersischen Keilinschriften und die Pechlewî-Literatur".

Der ungeheure Zeitraum von sechs Jahrhunderten, das ist vom Tode des Achämeniden Darius III. bis zur Regierung des Sassaniden Ardeschîr I. (330 v. Chr. bis 212 n. Chr.) fällt aus, da aus ihm kein national-persisches Schrifttum erhalten ist.

Das zweite Buch enhält acht Kapitel; im ersten werden die verschiedenen Phasen der Entwicklung der neupersischen Poesie bis auf Firdausî behandelt; das zweite ist dem großen Sänger Firdausî von Tûs (dem Verfasser des Schâhnâme) gewidmet; das dritte der Lyrik (Hâfiz, Dschâmî, den Parodisten, den Dichterinnen und den Satyrikern); das vierte bespricht die religiöse (mystische) und moralische Poesie (Omar Chajjâm, Nâçir-i Chosrau, Ferîdeddîn Attâr, Nizâmî, Dschelâl-eddîn Rûmî, Saadî); das fünfte handelt von der romantischen Erzählungsdichtung (Fachreddîn, Nizâmî, Emîr Chosrau, Dschâmî); das sechste von der Hofdichtung; das siebente vom Drama (die Perser sind nämlich das einzige mohammedanische Volk, welches das Drama ausgebaut hat); das achte endlich von der Prosa.

Horns Behandlung der persischen Literatur bietet ein Gesamtbild derselben, wie sich diese Literatur in einer Reihe ihrer hervorragendsten Vertreter darstellt; er verlegt daher den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Charakteristik, und das ist ein ganz besonderer Vorzug seines Buches; freilich wäre es ja nicht nötig gewesen, gar so häufig auf gleichartige Erscheinungen in der europäischen, namentlich in der deutschen Literatur hinzuweisen; der in der europäischen Literatur einigermaßen Belesene zeichnet sich viele dieser Parallelen von selbst.

In dem achten Kapitel, das über die Prosa handelt, vermißt Rezensent einen, wenn auch nur allgemein orientierenden Überblick über den historischen Teil der neupersischen Literatur, der doch ebenso reichhaltig als wichtig ist; die „Chronik" des Wassâf, Mirchonds „Rauset es-safa" (eine große Universalgeschichte) und manches andere hätten schon als Stilwerke erwähnt werden sollen.

Das Buch Horns füllt eine Lücke in der Darstellung der Geschichte der Literatur des Orients aus; der Stil ist tadellos, die Sprache leichtverständlich und die schöne Arbeit kann jedermann wärmstens empfohlen werden.

Brockelmanns Geschichte der arabischen Literatur ist eine bedeutende Leistung, schon deswegen, weil er es verstanden, den ungeheuren, schier unübersehbaren Stoff planmäßig gruppiert in einen Raum von 17 Bogen (!) zusammenzudrängen.

Brockelmanns Schrift ist nicht etwa ein dürftiger Auszug aus dessen „Geschichte der arabischen Literatur" (2 Bände, Weimar 1898 und 1902), sondern eine, trotz der knappen Fassung klare und übersichtliche Skizze, welche die Hauptepochen der arabischen „Weltliteratur" einem größeren Publikum vorführen will, was gewiß ein weiterer Vorzug

dieses Buches ist, zumal Hammers Literaturgeschichte der Araber (7 Bände, Wien 1850 bis 1856) sich als ein kaum lesbares Werk darstellt.

Brockelmann berücksichtigt in gleicher Weise die Leistungen der Araber auf dem Gebiete ihrer durchaus originellen Poesie, wie auf religiösem und wissenschaftlichem Gebiete und teilt seine Geschichte im acht Bücher ein, nach folgender Übersicht: 1. Buch: Die arabische Nationalliteratur vor dem Islâm; 2. Buch: Muhammed und seine drei ersten Nachfolger; 3. Buch: die Literatur unter den Umajjaden; 4. Buch: die klassische Periode der islâmischen Literatur in arabischer Sprache (Abbâsiden 750 bis 1000); 5. Buch: die nachklassische Periode von zirka 1000 bis zirka 1258; 6. Buch: die Literatur während der Mongolenherrschaft bis zur Eroberung Ägyptens (1517); 7. Buch: die Literatur bis zur Napoleonischen Expedition nach Ägypten (1798) und endlich 8. Buch: die Literatur bis zur Gegenwart.

Brockelmann unterscheidet streng zwischen der arabischen Nationalliteratur und zwischen der islâmischen Literatur in arabischer Sprache, denn das Arabische ist ja das geistige Band aller mohammedanischen Völker, die sich mehr oder weniger um den Ausbau der arabischen Literatur verdient gemacht haben.

Das Buch Brockelmanns ist eine außerordentlich gewissenhafte und zuverlässige Arbeit, bietet dem Laien und Fachmann Anregung und Belehrung und verdient in weiteste Kreise verbreitet zu werden.

Prag. Max Grünert.

Het oude Nederlandsche Lied. Wereldlijke en geestelijke Liederen uit vroegeren tijd. Teksten en melodieën verzameld en toegelicht door Fl. van Duyse. s'Gravenhage, M. Nijhoff. Antwerpen, De Nederlandsche boekhandel 1900 ff. Lieferung 1—12. 4°. Preis 0,90 holl. Gulden die Lieferung.

Fl. van Duyse, De melodie van het Nederlandsche lied en hare rhythmische vormen. Bekroond door de koninklijke Academie van België (1898). s'Gravenhage. M. Nijhoff 1902. 351 S. 8°. 5 fl. 25 c.

Der Mangel einer zeitgemäßen Sammlung des niederländischen Volksliederbestandes, der schon mehrfach zu Klagen Anlaß gab, ist durch das Erscheinen des großen deutschen Liederhortes von Erk und Böhme noch augenfälliger geworden. Die Sammlung von Willems, die seit über fünfzig Jahren Dienst tut, entspricht philologischen Anforderungen so wenig, daß weder auf Text noch Melodie der geringste Verlaß ist. Dazu kommt, daß durch die Publikationen von Coussemaker (1856), Lootens

und Feys (1879), Land (1882 ff.), Bäumker (1888), Jan Vols (1897) und der Vereeniging voor Noordnederlands Muziekgeschiedenis das Material eine ansehnliche Bereicherung erfahren hat, und daß durch G. Kalffs Doktordissertation Het Lied in de Middeleeuwen (1883) eine neue Betrachtungsweise der niederländischen Volksliedertexte, durch Fl. van Duyses Arbeiten eine neue Betrachtungsweise der Volksmelodien angebahnt wurde. Daß es an der Zeit ist, diese mannigfaltigen Bemühungen in einer neuen Sammlung zusammenzufassen, daran kann nicht gezweifelt werden. Der belgische Musikforscher Fl. van Duyse, durch mehrere Arbeiten über das alte niederländische Volkslied längst als hervorragender Kenner auf diesem Gebiete bewährt, hat es unternommen, diese umfassende Arbeit zu leisten. Und es ist als ein Glück zu betrachten, daß das in der Luft schwebende Unternehmen in so befugte Hände fiel, ist doch das Gebiet der Volkspoesie so verführerisch, um darin zu bönhasen (ich suche damit vorliegendes Werk gegen Coers' Liederboek van Groot-Nederland abzugrenzen, welches anderen Zwecken dient).

Nachdem jetzt von dem Werke ein Dutzend Lieferungen mit über zweihundert Nummern erschienen sind, läßt sich die Anlage und Ausführung einigermaßen beurteilen. Zuvörderst fällt die opulente Ausstattung ins Auge, großer Druck auf gutem Papier, jedes Lied auf neuer Seite beginnend, wodurch freilich beim Nachschlagen die Übersichtlichkeit geschädigt wird. In Bezug auf die Texte und Melodien, auf Quellenangabe, Filiation und Kommentar schließt van Duyse sich ausgesprochenermaßen an Böhme, respektive Erk und Böhme an; selbst die diskutable Eigentümlichkeit in Böhmes Buch, ohne Unterbrechung Lied auf Lied folgen zu lassen und die gemachten Hauptabschnitte nirgends anders als in der Inhaltsangabe zu bezeichnen, ist herübergenommen, so daß ich nur taste, wenn ich jetzt schon referiere, daß die Nrn. 1 bis 49 die Balladen und Romanzen (= 1. Kapitel bei Kalff = 1. Band bei Erk und Böhme) und weitere Abschnitte (Nr. 50 bis 88, 89 bis 195) die Liebespoesie in verschiedenen Gruppen vereinigen (2. Kapitel bei Kalff = Buch 3 bis 5 bei Erk und Böhme). Der erste Band soll, wie ich vernehme, auf etwa 1250 Seiten in 345 Nummern das weltliche Lied umfassen, der 2. Band in 319 Nummern mit den geistlichen, historischen und biblischen Liedern das Werk zum Abschlusse bringen.[1]) Die Anordnung der Gedichte innerhalb der einzelnen Gruppen

[1]) Der Plan des Werkes ist unterdes insoweit verändert d. h. ausgeweitet worden, daß der erste Band schon mit der 14. Lieferung seinen Abschluß gefunden hat (246 Nummern auf 896 Seiten) und noch zwei Bände von gleichem Umfang in Aussicht gestellt werden. Die diesem ersten Bande vorgesetzte Einleitung behandelt: I. Voornaamste bronnen voor de studie van het oude Nederlandsche lied. II. De metriek van het vers. III. De oude modi of toonaarden. IV. Verband tusschen het woord en de muziek. [Anmerkung in der Korrektur.]

ist im wesentlichen die chronologische, das heißt in den vorliegenden Abteilungen machen die ins 14. und 15. Jahrhundert weisenden Lieder den Anfang, es folgt die Kernmasse der im Antwerpner Liederbuche und ähnlichen stehenden Texte mit den in den Souterliedekens und ähnlichen überlieferten Melodien, und die Spätlinge des 17. und 18. Jahrhunderts machen den Schluß.

Da van Duyse, ebenso wie Böhme, in erster Linie Musikforscher ist, so findet man auf die Feststellung und Filiation des musikalischen Textes vorzügliche Sorgfalt gewandt. Absolute Verläßlichkeit ist beim Volkslied nicht erreichbar, denn alles ist im steten Fluß; Lesarten können daher nur in besonderen Fällen gegeben werden. Van Duyses Melodien sind aber, wo ich sie verglichen habe, so zuverlässig wie eben möglich; hält man z. B. Nr. 144 ‚Die winter is een onweert gast' mit Erk und Böhmes Lesung Nr 396 b neben die Quelle, Souterliedekens 1540 Psalm 110, so zeigt sich, daß in der deutschen Sammlung das Lied transponiert, mehrfach auf den Text geändert, und am Schlusse durch den Leitton modernisiert ist, während van Duyses Lesung fast Note für Note übereinstimmt. Daher findet van Duyse denn auch öfters Anlaß, das deutsche Werk zu ergänzen oder zu berichtigen. Nur bei den Liedern der alten Handschrift des Mher Loys van den Gruythuyse muß sich jeder, der mit den Notierungen derselben bekannt ist (sie sind im Anhang der Ausgabe 1847 faksimiliert), wundern, daß keine Rechenschaft von den gegebenen Lesungen abgelegt wird; die ältere Interpretation (nicht Bearbeitung, wie van Duyse es nennt!) von Nr. 50 neben der von van Duyse zeigt dem Leser, auf wie unsicherem Boden man steht.

Eine Hauptaufgabe des Musikforschers war, die Urform einer Melodie zu bestimmen, und nach Ort und Zeit zu fixieren. Daß dabei nicht überall Abschließendes zu geben war, liegt auf der Hand. Bei einigen Nummern fiel mir auf, daß van Duyse beim ältesten niederländischen Fundort stehen bleibt, ohne noch ältere deutsche zu nennen:

Nr. 18. „In Oostenryk daar staat een huis." Van Duyses erster Beleg ist Stalpaert 1635; doch steht die Melodie mit deutschem Text schon in Fabricius Liederbuch 1603, siehe Erk und Böhme 3, 862.

Nr. 53. „In Oostland wil ic varen." Van Duyse gibt als Quelle die Souterliedekens 1540 und sagt, daß Erk und Böhme die Melodie aus derselben und jüngeren Quellen schöpfen. Aber bei Erk und Böhme wird gerade eine ältere Fassung vom Jahre 1534 abgedruckt, dieselbe die Liliencron in vierstimmigem Satz zu einem historischen Liede des Jahres 1529 bekanntgemacht hat, und in welcher er die häufig als Ton angeführte Doller Weise zu erkennen glaubte (Liliencron, Nachtrag zu den historischen Volksliedern S. 86 und XXXI; Erk und Böhme 2, 36); das Lied von Dole, bei Liliencron Nr. 157, ist aus dem Jahre 1479, es handelt sich also um nicht weniger als sechzig Jahre. [Wenn ich eine

Hervorhebung im Druck richtig deute, so wendet sich van Duyse gegen Professor Loman, der gerade im Hinblicke auf die Neunzeiligkeit der Strophe das Geusenlied ‚Ontwaekt ghy Christenen alle' vom Jahre 1573 auf die Melodie ‚In Oostland wil ic varen' angesetzt hat (Twaalf Geuzeliedjes Nr. 6). Van Duyse gibt nämlich an, das Geusenlied gehe auf die Weise ‚Nae Oostland wil ic varen'. Eine solche Weise kommt bis jetzt bei van Duyse nicht vor, wohl ‚Nae Oosterland wil ick varen' Nr. 198 = ‚Na Oostland wil ic varen' (bei Erk und Böhme Nr. 407), diese ist aber fünfzeilig. Die Lösung dieser Frage wird bei Behandlung des Geusenliedes in Aussicht gestellt. Darf ich, ohne Lomans Angabe kontrollieren zu können und ohne van Duyses Gründe zu kennen, daran erinnern, daß sicher ein deutsches historisches Lied (mit ähnlichem Anfang: „Ihr Christen allgeleiche merkt auf mit sundrem Fleiß"), vielleicht aber, wenn Liliencron Recht behält, eine große Anzahl auf die Melodie ‚In Oostland wil ic varen' gesungen worden ist, und daß also dem niederländischen Geusendichter diese Melodie naheliegen konnte.]

Nr. 184. ‚Rijc God wie sal ic clagen.' Van Duyse gibt als Quelle Souterliedekens 1540; den ältesten Fundort der Melodie, Otts Liederbuch 1534, nennt er nicht; und da der spätere deutsche Druck, Forster 1556, sogar auf eine Quelle vor 1529 zurückweist (indem nämlich der daselbst genannte Komponist des Liedes 1529 starb), so war auch dieser Text abzudrucken, oder doch wenigstens auf den Abdruck bei Erk und Böhme zu verweisen.

Einigemal wird die Quelle überhaupt nicht angegeben, sondern nur die Publikation derselben, so daß man jedes Alters- und Herkunftszeugnis entbehrt, so bei Nr. 17 ‚Die edele Heer van Brunenswyc' und jedesmal bei der Handschrift des Herrn van Gruythuyse, Nr. 50, 89, 136 bis 140, 182, 183. Bei Nr. 150 könnte man nach van Duyses Angabe meinen, daß die Melodie in den Souterliedekens 1540 noch fehle, doch steht der Psalm dort ebenfalls auf die Weise, nur fehlt die Angabe des weltlichen Textes.

In den sprachlichen Texten auf die Quellen oder älteren Fassungen zurückzugehen gegenüber den willkürlichen Modernisierungen oder den Ungenauigkeiten bisheriger Herausgeber war eine der Hauptaufgaben des neuen Unternehmens: aber kritische Texte mit Variantenapparat wird man hier so wenig erwarten, als in den bisherigen Sammlungen von Volksliedern. Seine eigenen Änderungen von der Überlieferung gibt van Duyse unter dem Text an. Auch hier liegt eine gewisse Freiheit in der Natur des Gegenstandes, waren doch mehrere in niederländischer Fassung verschollene Texte erst wieder durch Übersetzung aus dem Deutschen herzustellen. Solche erschlossene Texte, wie Erk und Böhme deren auch mehrere geben, wären übrigens besser mit dem üblichen Zeichen für er-

schlossene Formen, dem Sternchen, zu versehen. Auch ist die Freiheit vielleicht manchmal zu weit getrieben, wenn z. B. in Nr. 71 ‚Ic heb om vrouwe wille' der Text des Antwerpner Liederbuches 1544 ohne Angabe der Änderungen „aus der deutschen Lesung bei Böhme hergestellt wird". Wir haben es mit einem Gedicht zu tun, das niederländisch, niederdeutsch und hochdeutsch überliefert ist, da wäre die Frage nach dem vermutlichen Original doch wohl erst zu erledigen. Nun ist allerdings, was van Duyse mitzuteilen versäumt, der deutsche Text früher belegt als der niederländische (auch früher als Erk und Böhme 2, 613 angeben, er findet sich schon in den Bergkreihen 1533, vgl. J. Meiers Abdruck Nr. 46; daselbst und bei Uhland Nr. 81 die Literatur besser als bei Erk und Böhme), aber das Lied ist mehrfach und abweichend belegt, und da kann Böhmes auf Uhland beruhender Text nicht füglich als eine Quelle gelten.

Ursprung und Heimat eines Textes hat sich bei der teilweisen Gemeinschaftlichkeit des Liederschatzes zwischen Deutschland und Niederland oft genug noch nicht feststellen lassen, da darf man auch von dem neuen Herausgeber nicht Unmögliches verlangen; wohl aber möchte man auf strittige Fragen aufmerksam gemacht werden, oder wo der Herausgeber Partei ergreift, seine Gründe hören. So z. B. bei dem Kuckuckslied auf die Weise ‚Es zogen drei Reiter zum Tore hinaus' (Nr. 209). Willems hatte Text und Weise für Niederland in Anspruch genommen, Böhme protestierte dagegen (2, 561). Nun nennt van Duyse das Gedicht „een onzer meest populaire liederen", ohne zu sagen, ob er es für Original hält, ob er meint, daß es auf die Melodie gemacht ist, und ob er die Melodie für deutsch hält.

Zur Bestimmung der zeitlichen und örtlichen Verbreitung eines Liedes ist gewiß wünschenswert, daß die älteren Belege vollständig registriert werden, aber dann dürfen nicht neben einem alten Fundorte ununterschieden neue Abdrücke angeführt werden, die jenen nur reproduzieren; sie müßten wenigstens in Klammern stehen. Bei Nr. 144 ‚Die winter is een onweert gast' gibt van Duyse außer dem Antwerpner Liederbuch 1544 noch Willems, Uhland und Hoffmann von Fallersleben als Quellen an. Schlägt man nach, so zeigt sich, daß alle drei keine andere Quelle haben, als eben das Antwerpner Liederbuch, und daß das aus dem Deutschen entlehnte Lied also nur ein einziges Mal niederländisch überliefert ist.

In den ausführlichen Filiationen ist viel, und was den musikalischen Teil betrifft, viel neues Material zusammengetragen und aufgebaut. Auch hier, das liegt auf der Hand, bleibt nachzutragen und richtigzustellen. Einige Bemerkungen, wie die Lektüre sie zufällig ergab, seien hier eingerückt:

Nr. 49. Aen d'oever van een snelle vliet
Een treurig meisje zat.

Auch behandelt von Hoffmann von Fallersleben „Unsere volkstümlichen Lieder“ 1900, S. 17 f. und Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutschen, Nr. 647, aber nirgends vollständig. Die erste Tonsetzung des Liedes, von G. P. Weimar 1781, wurde durch das Mildheimische Liederbuch verbreitet, scheint aber nicht Wurzel geschlagen zu haben oder doch früh untergegangen zu sein. — Die Melodie von A. W. Erk um 1801 dagegen gehört noch heute zum bevorzugten Liederbestand rheinländischer Schulen, aber die niederländische Übersetzung scheint nie darauf gesungen worden zu sein. — Niederländisch erscheint das Gedicht in zweierlei musikalischer Gestalt: die eine erst 1879 in Belgien notierte Fassung (van Duyse Nr. 2) ist eine Weiterführung der norddeutschen Volksmelodie des Liedes (Böhme Nr. 3, auch schon in Finks Hausschatz) und wird in Holland meines Wissens nicht gesungen; die andere, schon von Willems 1848 aufgeschriebene Melodie (van Duyse Nr. 1) ist noch jetzt in Holland eines der der allgemeinst bekannten und gesungenen Lieder des Volkes.

Nr. 51. ‚O lacen, hoe macht wezen
dat ic so truerich ben.‘

Den Anfang von Heines Lorelei daneben zu setzen sagt nicht viel. Das Auffallende in der Übereinstimmung liegt nur in der zweizeiligen Prägung des Gedankens. Einzeilig bestand in Deutschland nicht nur der bekannte Liedanfang ‚Wie kommt's daß du so traurig bist‘, sondern auch ‚Wie kommt's, daß ich so traurig bin‘ (das Lied selbst kenne ich nicht, es wird zirka 1530 genannt als Ton zu einer Parodie, siehe Erk und Böhme 2, 692). Es kann wohl ohne Einfluß des niederländischen Liedes geschehen sein, daß der deutsche Liedeingang, indem er über den Leisten von Graf Loebens Loreleistrophe geschlagen wurde, zweizeilige Form annahm.

Nr. 74. ‚Het vlooch een clein wilt voghelken.‘ Hier fehlt die Angabe, daß der niederländische Text Übersetzung des deutschen ist, siehe Kalff, S. 292; auch fehlt der Hinweis auf den niederdeutschen Text, Uhland 83 B.

Nr. 76. ‚Och ligdy nu en slaept.‘ Über die Melodie dieses schönen Liedes, das bei Erk und Böhme sich nicht findet, um dessen Herstellung van Duyse sich besonders verdient gemacht, siehe jetzt auch sein unten besprochenes Werk De Melodie etc. S. 276 f.

Nr. 112. ‚Mijn oogkens weenen.‘ Es wird nicht vermeldet, daß die Melodie schon im Geusenliederbuch 1588 angeführt wird (so Erk und Böhme 3, 469). — Bei der Charakterisierung der Gaillarde wäre ein Hinweis auf die bekannteren Gaillarden, z. B. aus Valerius Gedenkklank, besonders aber auf die berühmte Weise ‚Hoe groot o Heer‘ dankenswert gewesen. Letztere Melodie wird zwar, soviel ich sehe, nirgends als Gaillarde bezeichnet, mir scheint sie gerade besonders sprechend.

Nr. 113. ‚Och ongeluckigen dagh.' Die Melodie hat den Reiz auf unerwartete Verwandtschaft zwischen modernen Liederkompositionen zu führen, ‚Meine Mutter hat's gesagt' von R. Franz und ‚Ach, wenn doch der König nur wüßt' von Schumann klangen zugleich in mir herauf. Und beide wollen ja auch den Volkston anschlagen.

Nr. 115. ‚In mijnen sin hadde ick vercoren.' Die Darstellung der Verwandtschaft des Liedes ist so unglücklich, daß man ohne die angeführten Publikationen nachzuschlagen, nicht klug daraus werden kann. Hat Josquin seine Komposition denn auf einen deutschen Text gemacht? Und wenn wirklich, dann können, da Josquin 1521 starb, die Reutterliedlein von 1535 doch nicht als eine Quelle genannt werden. Jedenfalls hätte aber Erwähnung verdient, daß die deutsche Fassung (wenn anders ich etwas von der Darlegung verstehe) früher, vielleicht viel früher als die niederländische bezeugt ist.

Nr. 117. ‚O Venus bant.' In Bezug auf den dreistimmigen Satz von Josquin über diese Weise und den anonymen vierstimmigen im Odhekaton verweist van Duyse auf sein Buch ‚Het eenstemmige Lied'. Dort aber lesen wir, daß der dreistimmige anonym und der vierstimmige von Josquin ist. Aus der Verwirrung die hierdurch entsteht, ist um so weniger Rettung als Ambros an der betreffenden Stelle die Stimmenzahl nicht angibt.

Nr. 130. ‚Schoonste nimphe van dit wout.' Unter den Hinweisen vermisse ich die auf ‚Nieuwen Jeucht Spiegel' o. j. und ‚Cupidos Lusthof' 1613, weil sie früh sind, und weil Loman in seinen Bemerkungen zur ersten Ausgabe der ‚Oud-Nederlandsche Liederen uit ... Adrianus Valerius' 1871, S. 47 gerade von diesen beiden ausgeht. — Die Frage, ob die Melodie aus Frankreich oder Italien stammt, wird nicht berührt; es fällt in die Augen, daß die italienische Melodiebezeichnung ‚Bella nympha fuggitiva' mit ihrem klingenden Ausgang der französischen und niederländischen Melodie widerstrebt.

Nr. 198. ‚Na Oosterland wil ic varen.' Die schwedische Fassung in acht Strophen, welche vielfach abweicht, scheint sehr beliebt zu sein; sie steht in der kleinen, modernen Auswahl von H. Berens jr. ‚Sveriges skönaste Folkvisor', die schon über die 9. Auflage hinaus ist. Die schwedische Melodie, die alt scheint, ist kaum verwandt mit den Melodien Nr. 53, 197, 198. — Bei Nr. 198 und 199 fehlt der Hinweis auf das dreizehnstrophige Gedicht bei Willems, welches van Duyses Nr. 197 bis 199 umfaßt. Van Duyse nimmt an, daß die drei Texte auf dieselbe Melodie gesungen wurden. Also war zu fragen, auf welche? Van Duyse weist bei Nr. 199 auf Nr. 198, aber bei Nr. 197 weist er nicht auf Nr. 198. Alter und Herkunft von Melodie 197 (Uitwijkelingsmelodie) ist eine Streitfrage, van Duyse hält dafür, daß sie den Stempel des Volksliedes des 17. Jahrhunderts trägt, Fétis 5, 58 hält sie für

relativ modern. Den Text von 198 ‚Na Oosterland wil ic varen' leitet van Duyse mit Recht direkt aus Nr. 53 ‚In Oostland wil ic varen' ab, das Lied wurde ursprünglich also auch auf die Melodie Nr. 53 gesungen — dann schwebt aber die spät bezeugte Melodie Nr. 198 textlos in der Luft. — Es wäre erwünscht gewesen, die verworrenen Verhältnisse der Nrn. 53, 197 bis 199 sowohl nach Text als Melodie an einer Stelle knapp zusammenzufassen und jeweils darauf zu verweisen.

Wie bei Erk und Böhme werden auch gelegentlich Wort- und Sacherklärungen gegeben und wird auf die Literatur eines Stoffes gewiesen. Dies ist bis jetzt nicht die stärkste Seite des Buches. Das Faktum, daß van Duyse sich so vielfach auf Kalff und Erk und Böhme als Quellen beschränkt, wirkt noch weniger anstößig als die Wichtigkeit, mit der er sie als wirkliche Quellen aufführt. „Böhme lehrt, daß die Sage vom Brenneberger oder vom Herzessen durch die französische Troubadourpoesie nach Deutschland gekommen ist. Zur Bestätigung von Böhmes Behauptung weist Dr. Kalff ꝛc." Bei der Hero und Leanderfage wird die Annahme indischen Ursprunges als Böhmes „Meinung" aufgetischt, zu welcher Kalff keine Stellung habe nehmen wollen, worauf dann Erk und Böhme nun „lehren", daß Böhmes frühere Ansicht auf einem Irrtum beruht habe. Ein Blick in die bei Erk und Böhme angeführte Darlegung von R. Köhler im Anzeiger für deutsches Altertum hätte genügt, um von dem einfachen Sachverhalt das richtige Bild zu geben. Über den Zauberer Virgil ist Kalff der einzige Gewährsmann, bei der Genovefalegende sind weder Seuffert noch Golz herangezogen, und die Darstellung ist denn auch wunderlich genug „de oude bekende vorm van het verhaal is afgedrukt naar een Hs. van't klooster Maria Laach, vervaardigd tusschen 1325 en 1425." (unrichtig ist auch, daß es keine deutschen Genovefalieder gäbe, vgl. Seuffert im Anzeiger für deutsches Altertum 1901, S. 175); die Entfaltung des Sagenstoffes von der toten Mutter Heimkehr ist viel reicher als sich aus van Duyses Bemerkungen entnehmen läßt, Erk und Böhme, auf die man verwiesen wird, befriedigen auch nicht, mehr gibt Runze in der Anmerkung zu Loewes Ballade ‚Der Mutter Geist' (Loewe, Sämtliche Balladen, Breitkopf & Härtel 3, 7). Doch was ist das und manches ähnliche auf philologischem und literarhistorischem Terrain (der Dialekt des Hildebrandsliedes ist schief angegeben, Tier- und Baumtypen, wie Kuckuck, Maibaum, aiglentier sind unzulänglich erfaßt u. s. w.) gegen Blüten, wie in unserem deutschen Liederhort stehen, wo Sibich als Held des Nibelungenliedes und Freund Dietrichs auftritt, und Shakespeare nach Gryphius gelebt hat (3, 2; 1, 307)! Wenn der Verfasser sich eines philologisch geschulten Beirates versicherte, wäre sein Manuskript leicht von solchen Harmlosigkeiten zu reinigen.

Über die getroffene Auswahl vor Abschluß wenigstens des ersten Bandes zu urteilen, wäre unrichtig. Es wird an ungenügender Kenntnis von der Disposition des Sammlers liegen, wenn ich das berühmte ‚t'Andernaken opten Ryn' (vgl. Erk und Böhme 2, 304) und das alte ‚Ich aen ghegheven hertze ende zin' (Gruythuyses Handschrift, siehe jetzt van Duyse, De Melodie, S. 25) vermisse. Nur sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß uns die Lieder nicht vorenthalten werden mögen, von deren Text nichts oder nur die Anfangszeilen überliefert sind, z. B. ‚Noch is self dat alder beste cruyt' (Souterliedekens Ps. 122; in der Ausgabe 1540 steht irrtümlich 22 statt 122, was Erk und Böhme 2, 255 unbeanstandet wiederholen) oder ‚Hoe luyde sanc die wachter opter tinnen' (wenn anders wir berechtigt sind, ein solches weltliches Lied anzusetzen; Erk und Böhme Nr. 801 a geben fälschlich an, daß dieser Liedanfang in den Souterliedekens 1540 Ps. 40 stehe, dort steht ‚Hoe luyde sanck die leeraar opter tinnen', also auch schon die geistliche Parodie wie im Antwerpner Liederbuch). Auf diese Anfangszeilen ebenso wie auf die Melodien mag man wohl, abgesehen von oben genannten Neukonstruktionen, ein Recht beanspruchen.

Während des Erscheinens der besprochenen Sammlung hat der Verfasser eine Spezialuntersuchung über die Melodie und die rhythmischen Formen des älteren, niederländischen Liedes veröffentlicht, eine Arbeit, die schon vor vier Jahren gekrönt, also älter ist als jene. In ihrem wesentlichen Teile ist sie eine Übertragung der von F. A. Gevaert in seinem Werke La melopée antique dans le chant de l'église latine (Gent 1895) gemachten Untersuchungen auf das nicht kirchliche Lied. Wie Gevaert die Antiphonien des römischen Rituale nach den alten Tonarten gruppiert und ihre Verwandtschaft mit den antiken Motiven (*νόμοι*, thèmes nomiques) dargelegt hat, so untersucht van Duyse das niederländische Lied in Bezug auf das Weiterleben jener alten Tonarten bis zu ihrem Einmünden in die beiden modernen, und in Bezug auf Gevaerts Nomoi. In dem reichen Material, über das er verfügt, weist er alle antiken Modi, auch in ihren Unterformen nach, und von den 47 Nomoi Gevaerts gelingt es ihm etwa 25 auch im Volksliede bloßzulegen. Diese einschneidenden, höchst dankenswerten Untersuchungen machen die Bedeutung des Buches aus, so sehr, daß man fast bedauern möchte, sie durch soviel anderes bemäntelt zu sehen. Denn die resumierenden und literarischen Darlegungen schöpfen nicht immer ebenso aus dem vollen, die Abhängigkeit von Gevaert wirkt peinlich, wenn man bemerkt, daß ganze Seiten einfach Übersetzung ohne Anführungszeichen sind (z. B. S. 91 = Gevaert S. 123); der Verfasser scheint von den althochdeutschen auf Melodie gedichteten Stücken nur den Modus Carelmanninc aus Coussemaker zu kennen, er setzt Herders Stimmen der Völker ins Jahr

1773 und bespricht ihre Wirkung auf jene Zeit, er urteilt wunderlich über die Publikation ‚Vierundzwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn, Heidelberg 1810', weil er sie augenscheinlich nie gesehen hat. Und wie beschränkt muß der Nutzen allgemeiner Betrachtungen über das mittelalterliche niederländische Lied sein, wenn sie das französische, deutsche Lied und die Vagantenpoesie, das heißt den gemeinsamen Boden, auf dem das niederländische Lied erwuchs, nicht berücksichtigen und sich nicht mit den neueren Forschungen Jeanroys und Gaston Paris' ins Verhältnis setzen. Ebenso ist das Kapitel über Rhythmus von den Fragen, die Westphal, Riemann, Saran in Bewegung gebracht haben, durchaus unberührt geblieben. Besonders aber befremden muß, daß den Tanzformen eine so wenig eingreifende Rolle in der ganzen Disposition des Buches gegönnt ist.

Wem es bekannt ist, daß Fl. van Duyse den musikgeschichtlichen Studien nur seine freien Stunden widmen kann, der wird sich nicht über solche Lücken, sondern vielmehr über die Fülle des Gegebenen wundern, und dem Verfasser seinen Dank und seine Bewunderung nicht vorenthalten.

s'Gravenhage, Sept. 1902. E. F. Koßmann.

Köhler Walther E., Luthers Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation im Spiegel der Kultur- und Zeitgeschichte. Ein Beitrag zum Verständnisse dieser Schrift Luthers. Halle. Max Niemeyer 1895. 6 M.

Wenn der Referent einer zum Teil durch seine Schuld lange versäumten Pflicht jetzt noch nachzukommen sich bemüht, so geht er von dem Gedanken aus, daß es immerhin besser ist, eine wertvolle Arbeit erst nach verhältnismäßig langer Zeit als gar nicht zu würdigen. Und in der Tat verdient die vorliegende Untersuchung sowohl um ihres Gegenstandes als um der allgemeinen Fragen willen, die sich aus der Art der Behandlung ergeben, es durchaus, daß nicht bloß der Kirchenhistoriker, sondern auch der Literarhistoriker sie berücksichtigt. Dabei ist die Frage ganz gleichgültig, ob man den von dem Verfasser gewonnenen Resultaten im wesentlichen zustimmt oder nicht.

Die Frage der Entstehung von Luthers Kampfschrift, das heißt die Frage nach den Einflüssen, die für sie maßgebend waren, ist seit Kampschultes ausgezeichnetem Buche über die Universität Erfurt 1860 immer wieder erörtert worden. Kampschulte hatte zuerst den Einfluß des Humanismus auf Luthers Schrift hervorgehoben; im wesentlichen auf Grund der von ihm gegebenen Anregungen war dann in den sechziger und siebziger Jahren die Abhängigkeit der Schrift an den deutschen Adel von Huttens Vadiscus behauptet worden. In der Hauptsache ist diese Meinung herrschend geblieben, bis Knaake in der Einleitung zum sechsten

Bande der Weimarischen Lutherausgabe den durchaus entgegengesetzten Standpunkt vertrat. Er leugnete den humanistischen Einfluß völlig und versuchte den Nachweis zu führen, daß Luther Huttens Vadiscus noch gar nicht in Händen gehabt habe, als er seine Schrift verfaßte. Knaakes Anschauungen verarbeitete Reindell in seiner mehr durch ihre Form als durch ihren Inhalt bestechenden Schrift: „Luther, Crotus und Hutten", indem er aber doch gelegentlich dem Kampschulteschen Standpunkte einige Zugeständnisse machte. So haben wir in dieser Frage zwei diametral einander gegenüberstehende Anschauungen, die Kampschultesche und die Knaakesche; daß die völlige Verneinung jedes humanistischen Einflusses, wie sie von Knaake und Reindell versucht worden, sich trotz des großen Beifalls, den ihre Aufstellungen gefunden hatten, auf die Dauer in dieser Schroffheit nicht würde halten können, ließ sich von vornherein voraussehen. Jedenfalls aber erwies sich eine neue, alle von den Vertretern der verschiedenen Standpunkte ins Treffen geführten Gründe und Gegengründe in Betracht ziehende Prüfung als durchaus notwendig.

Indessen hat sich der Verfasser nicht bloß auf die Untersuchung des humanistischen Einflusses beschränkt, sondern er hat seine Aufgabe weiter gefaßt. Alle Quellen, aus denen Luther schöpfen konnte oder geschöpft hat, wollte er festlegen. Und so sucht er nacheinander aufzuzeigen, was Luther der Bibel, der Kirchen-, Profan- und Verfassungsgeschichte, dem geistlichen Recht, der Einwirkung des Adels und Humanismus, sowie den eigenen Erfahrungen verdankte, wie er sie namentlich auf seiner, für die innere Entwicklung des Reformators noch immer vielfach überschätzten Romreise gemacht hatte. Für die fleißige und umsichtige Zusammensetzung dieses umfänglichen Materiales gebührt dem Verfasser aller Dank, und es wird nicht zweifelhaft sein, daß er dadurch der Lutherforschung und der Literaturgeschichte einen Dienst geleistet hat. Im einzelnen wird man allerdings manche Abstriche und ebenso gelegentliche Zusätze machen müssen, auch vielfach das Bedenken nicht unterdrücken können, ob gerade die angeführte Stelle als die unmittelbare Quelle Luthers zu betrachten ist. Das Letztere schon um deswillen nicht, weil es sich ja bei Luthers Schrift mehr um eine, wenn man das Wort nicht mißverstehen will, künstlerische Schöpfung als um ein gelehrtes Werk handelt. Von diesen Vorbehalten aber abgesehen, ist es als ein Gewinn zu bezeichnen, daß wir nunmehr eine in der Hauptsache vollständige Sammlung des Quellenmateriales besitzen, aus dem Luther geschöpft hat oder schöpfen konnte.

Was den Einfluß Huttens betrifft, so hat Köhler meines Erachtens aus Briefstellen Adelmanns und Heinrich Stromers gegen Knaake überzeugend dargetan, daß der Vadiscus Luther sehr wohl bekannt gewesen sein kann. Da wir ein unumstößliches Zeugnis darüber nicht besitzen, so wird es sich im wesentlichen bei der Beantwortung der Frage um eine Sache des Gefühls handeln, begründet natürlich auf die Kenntnis der

einschlägigen Literatur und Briefstellen. Von diesem Standpunkte aus erscheint es mir nicht zweifelhaft, daß Luther den Badiscus gekannt hat, und ebenso halte ich es für so gut wie sicher, daß ihn der Dialog in seiner Kampfesstimmung mächtig bestärkt hat. Anders steht es freilich mit der Einkleidung von Luthers Schrift, auf deren Übereinstimmung mit dem Badiscus die Behauptung des Einflusses Huttens bisher immer begründet worden ist. Der Gedanke von der dreifachen Mauer war Luther schon 1518 durch Capito nahegelegt worden in einem Vergleiche, der wie Kawerau nachgewiesen hat, auf eine Stelle aus Vergil zurückzuführen ist. Capito schreibt an Luther (Enders, Luthers Briefwechsel, 1, 229; vgl. von Berold, Geschichte der deutschen Reformation, S. 292) Arcem, ut vides, undique munitam occupant. Triplici vallo septi velut extra tela, quod dicitur, stertunt: auctoritate Pontificia, hoc est universalis ecclesiae, potentia tyrannorum et omnium scholarum pertinaci consensu. Profecto triplicem hunc cacodaemonis funem crassissimum haud facile unquam rumpes. Opus est Alexandro quodam ceu Gordia vincula gladio confidenter dissolvente. Hier sehen wir die Einkleidung von Luthers Schrift schon deutlich vorbereitet; immerhin ist es bemerkenswert, daß sie ebenfalls aus humanistischen Kreisen kommt. Außerdem halte ich es für wahrscheinlich, daß Luther eine Triadensammlung benutzt hat, ob nun als unmittelbare Quelle oder so, daß ihm solche umlaufende, antirömische Triaden gelegentlich etwa im mönchischen Verkehre mitgeteilt worden sind, mag dahingestellt bleiben. Möglich, daß es die gleiche Triadensammlung war, die Hutten zum Badiscus angeregt hat und die vielleicht von Crotus Rubianus herrührt. Neuerdings ist durch Freunds Untersuchungen manches neue über die beiden von Böcking mitgeteilten Triadensammlungen zu Tage gekommen; und Köhler selbst hat in der anregenden Besprechung von Freunds Arbeit in der theologischen Literaturzeitung 1899 die Übereinstimmung zwischen dem Badiscus und der Schrift an den christlichen Adel nunmehr auf eine gemeinsame Quelle beider Bücher, das heißt auf eben jene deutsche Triadensammlung, zu gründen gesucht. In der Hauptsache wird dem zuzustimmen sein; und es wäre an sich nicht unmöglich, daß Crotus auch Luther die Triadensammlung hätte zugehen lassen, wenn wir auch nichts davon wissen. Allein unumgänglich notwendig ist eine solche Annahme nicht: es kann ebensogut sein, daß Luther eine andere Triadensammlung durch mündliche oder schriftliche Überlieferung kennen gelernt hat, denn die Triade gehört zu jenen literarischen Formen der Polemik gegen die Kirche, die (wie der Brief des Satans und andere) in die Konzilszeit, ja wahrscheinlich noch in das 13. Jahrhundert zurückreichen. So wird man also mit Sicherheit wenigstens soviel sagen können, daß Luther und Hutten durch die gleiche oder wenigstens durch eine nah verwandte Quelle angeregt worden sind.

Der allgemeine Einfluß des Humanismus auf Luther wird nun von dem Verfasser ungemein hoch angeschlagen; haben Knaake und Reindell in ihrer Leugnung jedes humanistischen Einflusses sich unzweifelhaft zu Übertreibungen hinreißen lassen, so scheint mir anderseits auch der Verfasser namentlich bei der Betrachtung der Frühzeit Luthers zu weit zu gehen. Das Richtige wird in der Mitte liegen. Von wirklich humanistischen Interessen kann man doch bei Luther vor Melanchthons Ankunft kaum reden; aber daß ihn der Zuspruch der Humanisten in den Jahren 1519/20 mächtig gefördert und gestärkt hat, daran kann kein Zweifel sein.

Wenn der Verfasser in der Zusammenfassung schließlich sagt, daß die Schrift an den Adel in allen ihren Punkten nichts neues brachte, so fällt er dieses Urteil von dem richtigen Standpunkte aus, daß in der Geschichte des Geistes jedes epochemachende Ereignis im einzelnen vorbereitet sein muß, ehe der schöpferische Genius das Vorhandene in sich aufnehmen und aus sich heraus neu gestalten kann. Von diesem Standpunkte aus sagt er auch mit Recht: „Indem wir so einerseits die Originalität der Ideen ihrem Inhalte nach in der Schrift an den Adel leugnen, anderseits an der Originalität der Form (in des Wortes höchster und umfassendster Bedeutung) unbedingt festhalten müssen, wird der richtige Mittelweg gefunden sein zwischen zwei extremen Bestrebungen, von denen die eine Luthern lediglich als Produkt seiner Zeit, die andere Luthern lediglich als von seiner Zeit unabhängiges Genie fassen möchte."

Berlin. Georg Ellinger.

Ellinger Georg, Phil. Melanchthon. Ein Lebensbild. Berlin, R. Gaertner. 1902. 14 M.

Adolf Hausrath beginnt seine Besprechung mit der nicht eben seltenen Versicherung, daß Ellingers Werk ein dringendes Bedürfnis befriedige. Dieser Auffassung kann ich mich nicht anschließen. Wir haben nach K. Schmidt Hartfelders eingehende Würdigung (Rud. Schäfers allerdings nur für Schule und Haus bestimmtes Buch wird durch Schweigen gestraft), und die inzwischen erschienenen, noch so wertvollen Einzelstudien dürften schwerlich eine neue Gesamtdarstellung rechtfertigen, zumal da seit der vierten Jahrhundertfeier von Melanthons Geburtstag eine Ergänzung seiner Quartbände im Corpus Reformatorum in Angriff genommen ist; obschon ein Jahrfünft seitdem leider verflossen ist, ohne daß von dieser Fortsetzung etwas an die Öffentlichkeit gekommen wäre, hätte man diese doch in Geduld abwarten müssen.

Mit diesem Vorbehalte kann sich die gelehrte Welt der neuen Darbietung nur aufrichtig freuen. In vielen Kreisen wird es schon ein günstiges Vorurteil wecken, daß hier nicht ein zünftiger Theologe, auch nicht

ein Philolog, sondern ein Literarhistoriker das Wort nimmt, der sich mit anerkennungswertem Eifer in die Gottesgelahrtheit, sogar in die Irr- und Wirrgänge des Reformationsjahrhunderts versenkt hat.

Zwei Richtpunkte sind ihm leitend gewesen: die Frage nach dem geschichtlichen Fortschritte und nach der Persönlichkeit.

Ein besonders tiefgründendes Kapitel ist dem „Lehrer Deutschlands" gewidmet.

Mit sichtlicher Liebe und Beweglichkeit hat sich Ellinger in das Wesen und die Zeitumstände seines Helden eingelebt und daraus ein Urteil geschöpft, daß allen billigen Ansprüchen und den neueren Erwägungen entspricht. Er lobt und tadelt nicht leichthin; er weiß die außerordentlichen Eigenschaften und Leistungen des großen Genossen eines größeren Genius in helles Licht zu setzen und wird doch nicht blind für die Schatten, die Fehler und Schwächen.

So mangelt es nicht an Fingerzeigen auf politische und soziale Rückständigkeit, auf unausgerodeten Aberglauben, auf Hinterhältigkeit und Unaufrichtigkeit.

Über die Namensform fällt keine Äußerung; die herkömmliche falsche ist leider beibehalten. In gelehrten Arbeiten sollte man doch mit dieser süßen Gewohnheit brechen; welches Recht hat man, einem Manne seinen richtigen Namen vorzuenthalten, den er den größten Teil seines wissenschaftlichen Lebens hindurch geführt hat, wenn derselbe auch auf einer Lautspielerei beruht?

Ebenfalls ein alter Zopf wird sichtbar in der Zusammenstellung: Joh. Scotus Erigena. Auch die nitida vitia der Heiden werden Augustin wieder zugeschrieben, obschon sie noch niemand bei ihm nachweisen konnte.

Selbst für einen weiteren Leserkreis, den Ellinger im Auge hat, in dem man schwerlich nach eigenen Forschungen in den Quellen lechzen wird, sind diese zu ungenau und unvollständig angegeben.

Es ist sehr zu bedauern, daß Ellinger entgegen seiner ursprünglichen Absicht manches „weniger Wichtige", wie Freundschaftsbeziehungen und anderes, ausgemerzt hat. Gerade in einem nicht schlechthin neues bringenden, sondern mehr zusammenfassenden und ordnenden Werk durfte man möglichste Vollständigkeit erwarten. In dieser Zeitschrift sei besonders beklagt die Nichtberücksichtigung der mannigfaltigen und fesselnden, bereits dargestellten Beziehungen Melanthons zu Österreich-Ungarn, während die zu Frankreich und England ihren Platz gefunden haben. Dafür hätte sich schon, ohne Erweiterung des Umfanges, Raum gefunden, wenn nur Allbekanntes und so sehr oft Beschriebenes kürzer gefaßt wäre. Manches Zeitgeschichtliche hätte beschnitten werden können; wozu auch die breite Zergliederung der Confessio Augustana, während wir über die Schicksale der Originale nicht einmal eine Andeutung empfangen?

Daß O. Clemen den allerdings klaren und fließenden, aber etwas nüchternen, meist Grau in Grau gehaltenen Stil so besonders angemessen findet, ist verwunderlich, angesichts jener farbenfrohen Tage und eines in antiken Erinnerungen schwelgenden Schriftstellers.

Noch einmal: Das Buch ist ebenso gründlich wie gerecht, für Freunde wie Gegner des einzigen Philippus belehrend und gewiß geeignet, selbst Gleichgiltige und Fernstehende für ihn und seine gewaltige Zeit zu erwärmen.

Wien. Georg Loesche.

Lichtenbergs Briefe. Herausgegeben von Leitzmann und Schüddekopf. Zweiter Band 1782 bis 1789. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher 1902. M. 10.—, geb. 12.50 M.

Georg Christoph Lichtenbergs Aphorismen nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann. Erstes Heft: 1764 bis 1771. Berlin, B. Behr 1902. (= Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von August Sauer, Nr. 123, 3. Folge Nr. 3.) 6 M., Subskriptionspreis 5 M.

Der vorliegende zweite Band von Lichtenbergs Briefen bringt nicht, wie beabsichtigt war (vgl. meine Besprechung des ersten Bandes, Euphorion 8, 1901, S. 382 bis 387), die Ausgabe zu Ende, sondern umfaßt mit 272 Nummern (Nr. 299 bis 570) nur die acht Jahre 1782 bis 1789; das reiche Material, das den Herausgebern nachträglich noch zur Verfügung gestellt wurde, machte einen dritten Band notwendig, dessen Erscheinen bevorsteht. Um so besser, wenn sich auf diese Weise auch der Abschluß etwas weiter hinausgezogen hat.

Wenn auch nicht die ganze Korrespondenz Lichtenbergs aus diesen Jahren noch erhalten ist oder aufgefunden werden konnte, so sind hier doch keine so großen und schweren Verluste zu beklagen, wie dies für die früheren Jahre der Fall ist. Wir haben hier eine fortlaufende Reihe von Briefen, die es uns ermöglicht, Lichtenbergs Leben und Arbeiten in den genannten Jahren zeitweise von Tag zu Tag, und durchgängig wenigstens von Monat zu Monat zu verfolgen. Dabei besteht sicher die Hälfte des Bandes oder mehr, wenn man nicht nur die Nummern zählt, sondern auch den oft sehr beträchtlichen Umfang der hier zuerst gedruckten Briefe berücksichtigt, aus neuem Material. (Das Zeichen *, das im Inhaltsverzeichnisse die hier zuerst gedruckten Briefe bezeichnet, ist, soviel ich sehe, auch den Nummern 553 und 555 vorzusetzen.)

Von dem neuen, das der Band bietet, seien zunächst die Briefe an Heyne erwähnt (Nr. 307, 308, 319, 322, 339, 378, 383 bis

385, 399, 402, 458, 516, 533, 535, 556, 560, 561; im Besitz der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften), die zwar meistens knapp gehalten sind, aber eine Fülle von wichtigen tatsächlichen Notizen zur Geschichte der schriftstellerischen Arbeiten Lichtenbergs bieten. Aus den Briefen 308 und 319 erfahren wir die bisher gänzlich unbekannte Tatsache, daß Lichtenberg schon 1782 „sehr vieles zur Erklärung der Hogarthischen Kupfer aufgeschrieben" hatte, während man nach der bisherigen Kenntnis die Anfänge seiner Hogarth-Erklärungen nicht weiter als bis 1785 zurückverfolgen konnte. In Nr. 535 ist das Urteil über Kant und seine Göttinger Gegner bemerkenswert. Insbesondere aber erfahren wir wieder Genaueres über Lichtenbergs Rezensententätigkeit für die Göttingischen Gelehrten Anzeigen in diesen Jahren; im Anschlusse an die Mitteilungen in meinem Buche: „G. Chr. Lichtenbergs schriftstellerische Tätigkeit", S. 174 f. und an die im Euphorion 8, S. 386 gemachte Zusammenstellung der im ersten Bande der neuen Briefsammlung ebenfalls in Briefen an Heyne erwähnten Rezensionen Lichtenbergs seien hier diejenigen zusammengestellt, die wir in diesem zweiten Bande kennen lernen: Priestley, Experiments and observations relating to various branches of natural philosophy, London 1781 (in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1782, S. 649 ff.; vgl. Briefe 2, 27); Morgan, An examination of Dr. Crawford's theory of heat and combustion, London 1781 (in Jahrgang 1782, S. 694 ff.; vgl. Briefe 2, 27); Maggiotto, Lettera sopra una nuova costruzione di machina elettrica, und dessen Saggi sopra l'attività della machina elettrica . . ., Venedig 1781 (in Jahrgang 1783, S. 389 ff.; vgl. Briefe 2, 71); Cavallo, A complete treatise on electricity, 2. Aufl. London 1783 (in Jahrgang 1783, S. 1918 ff.; vgl. Briefe 2, 79 f. 100); Faujas de St. Fond, Description des expériences de la machine aërostatique de M. M. de Montgolfier, Paris 1783 (in Jahrgang 1784, S. 57 ff.; vgl. Briefe 2, 108, 121); Considérations sur le globe aërostatique par M. D., und Lettre à M. D. sur son projet de voyager avec la sphère aërostatique de Montgolfier (in Jahrgang 1784, S. 167 ff.; vgl. Briefe 2, 112 f.); Saussure, Essay sur l'Hygrometrie, Neufchatel 1783 (in Jahrgang 1784, S. 1876 ff.; vgl. Briefe 2, 134); Kratzenstein, L'art de naviguer dans l'air, Kopenhagen und Leipzig 1784 (in Jahrgang 1784, 2023; vgl. Briefe 2, 134; eine an derselben Stelle erwähnte weitere Rezension konnte von den Herausgebern nicht identifiziert werden); van Marum, Beschryving eener ongemeen groote electrizeermachine in Teylers Museum te Harlem, Harlem 1785 (in Jahrgang 1785, S. 1561; vgl. Briefe 2, 235 f.); De Luc, Nouvelles idées sur la météorologie, Paris 1787 (in Jahrgang 1788, S. 417 ff. und 705 ff.; vgl. Briefe 2, 311 f., 327 f., 332); Cuthbertson, Description of an improved airpump . . .,

Amsterdam 1787 (in Jahrgang 1788, S. 881 ff.; vgl. Briefe 2, 332); van Marum, Eerste vervolg der proefnemingen gedaan met Teylers electrizeermachine, Harlem 1784 (in Jahrgang 1789, S. 897 ff.; vgl. Briefe 2, 328, 332, 370, 371). — An Kästner sind vier neue Briefe gerichtet, Nr. 423, 469, 470, 485; der letztere bietet einen Beitrag zur Geschichte der Bearbeitung des Erxlebenschen Kompendiums. Über letzteres handelt auch der an einen unbekannten Adressaten gerichtete Brief Nr. 510, der außerdem eine beachtenswerte Äußerung über Kant enthält. — Aus dem neuen Briefe an Reimarus Nr. 317 wird die aus dem Hamburg. Schriftstellerlex. (1873) 6, 202, bekannte Tatsache bestätigt, daß dieser der Verfasser des im Göttingischen Magazin III, 4 veröffentlichten Sendschreibens „über die Schwärmerei unserer Zeiten" ist (wieder abgedruckt in Lichtenbergs Vermischten Schriften 5, S. 71 bis 86), an welches Lichtenbergs Antwort (Ebenda 5, S. 87 ff.) anknüpft. — Der in den früheren Jahren so reichhaltige Briefwechsel mit Dieterich, in dessen Haus Lichtenberg in Göttingen wohnte, tritt in diesen Jahren, in deren Verlauf letzterer Göttingen nicht verließ, sehr zurück; doch finden sich am Anfange aus dem Jahre 1782 noch einige neue Nummern (299, 300, 302 bis 304, 316, 330, 331), die zur Entstehungsgeschichte der Kalender und des Göttingischen Magazins einige Notizen bieten. In Nr. 300 (S. 1 f.) ist außerdem das Urteil über Bürgers Macbeth-Übersetzung, die Lichtenberg vor dem Druck im Manuskript durchgelesen hatte, beachtenswert. In einer vorläufigen Ankündigung, die er Dieterich zu machen rät, möchte er insbesondere hervorgehoben haben, „daß die Hexenlieder so in Shakespears Geist dargestellt wären, als noch je etwas von diesem Manne in andern Sprachen dargestellt worden ist". — Die Hauptmasse des Neuen in dem vorliegenden Bande bilden aber die zahlreichen (69 Nummern) und großenteils umfangreichen Briefe an den Konsistorialsekretär Wolff in Hannover, die mit dem Briefe vom 20. Mai 1782 (Nr. 309) beginnen und eifrig fortgeführt werden. Das gemeinschaftliche Interesse für physikalische Versuche hatte zur Anknüpfung dieses Briefwechsels Veranlassung gegeben, der in eingehendster Weise die Versuche auf dem Gebiete der Elektrizität, die Versuche über die Verbrennungserscheinungen im reinen Sauerstoff und anderes beschreibt, womit sich Lichtenberg jeweils zur Zeit beschäftigte und wozu er seinem Korrespondenten die nötigen Anleitungen gab; die zahlreichen erläuternden Zeichnungen, die Lichtenberg in die Briefe einstreute, sind immer mit reproduziert. Neben dem fachwissenschaftlichen Interesse für die Geschichte der Physik in Deutschland im 18. Jahrhundert, das diese Briefe aus der Feder eines Mannes, der an den Fortschritten auf dem Gebiete der Physik zu seiner Zeit einen wesentlichen Anteil hatte, unzweifelhaft besitzen, werden sie mit diesen eingehenden Schilderungen auch jedem Leser Lichtenbergs willkommen sein. Es geht nun einmal nicht, den Physiker

Lichtenberg von dem Menschen und Schriftsteller glatt zu trennen, und deshalb kann ich nur wiederholt meiner schon in der Besprechung des ersten Bandes ausgesprochenen Ansicht Ausdruck geben, daß der Entschluß der Herausgeber, die wissenschaftliche Korrespondenz nicht auszuschließen, alle Billigung verdient. Da es sich hier zumal fast durchgängig nicht um theoretische Erörterungen, sondern um Beschreibung praktischer Versuche handelt, über denen Lichtenberg viele Zeit zugebracht hatte oder mit deren Durchführung und Vervollkommnung er gerade noch beschäftigt war, so würde einer Briefsammlung, die diesen Teil der Korrespondenz nicht böte, obwohl er geboten werden konnte, eine sehr wesentliche Unvollkommenheit anhaften. Weniger erfreulich sind die Späße, die Lichtenberg dann und wann mit diesem Korrespondenten austauscht, und die gerade hier das sonst bei ihm übliche Maß von Freiheit in geschlechtlichen Dingen bis zu eigentlicher Unflätigkeit überschreiten. Diese Briefe an Wolff dürfen, wenn auch einige Stellen aus einigen derselben schon im zweiten Bande der alten Ausgabe der Briefe gedruckt waren, doch in ihrer Gesamtheit für so gut als ganz neu betrachtet werden. Die alte Ausgabe (Vermischte Schriften Band 8, 1847, S. 326 bis 336) bietet zehn angebliche Briefe Lichtenbergs an Wolff, in Wirklichkeit teils nur kleine Bruchstücke, teils ganz willkürlich kombinierte Konglomerate aus Stellen ganz verschiedener Briefe; ein wirklich abschreckendes Beispiel für die Willkür und vollständige Unzuverlässigkeit, die in der alten Ausgabe oft waltet. Beispielsweise enthält die dortige Nr. 1 (S. 326 f.), mit dem Datum des 30. Juni 1782, nichts aus dem wirklichen Briefe von diesem Tage (Nr. 320), setzt sich dagegen zusammen aus Stücken der Briefe vom 20. Mai 1782 (Nr. 309, Briefe 2, S. 10), 10. Juni (Nr. 315, S. 15) und 20. Juni (Nr. 318, S. 23 und S. 27). Ähnlich verhält es sich mit den Nummern 5, 6, 8, 9 der alten Ausgabe. — Der Brief an Schernhagen Nr. 414 (30. September 1784) beschäftigt sich mit der mit dem Schweden Ljungberg für den Winter 1784/85 geplanten Reise nach Italien, die zur Zeit noch in hoffnungsvoller Aussicht stand, während die bisher vorliegenden ausführlichen Äußerungen über diesen Plan wesentlich in Klagen über dessen Mißlingen bestanden. (Die früher noch gehegte Hoffnung auf Wiederauffindung der Briefe Lichtenbergs an Ljungberg mußte leider aufgegeben werden; vgl. Lichtenbergs Aphorismen 1, S. 190 f. Anmerkung.)

Die „Erläuterungen" S. 381 bis 419 geben in knapper Form alle erreichbaren Nachweise über die in den Briefen erwähnten Personen und Bücher, über vorkommende Zitate und anderes. In denselben ist auch S. 382 ein Brief Stolbergs an Friedrich Münter abgedruckt, welcher sich auf den Streit Lichtenbergs mit Voß bezieht und zeigt, wie sehr Stolberg, der in späteren Jahren die Gemeinheit des Voß so gründlich an sich selbst erfahren sollte, damals blind für denselben eingenommen

war; und S. 386 f. ein Brief von Käſtner an Heyne. — Zu S. 388, Anmerkung zu Nr. 331 möchte ich bemerken, daß die Anfang Oktober 1782 durch Dieterich an Bürger geſandten Epigramme Lichtenbergs doch wohl unter den im Muſenalmanach für 1784 gedruckten und in meinem Buche: „G. Chr. Lichtenbergs ſchriftſtelleriſche Tätigkeit“ S. 186 f. wieder abgedruckten zu ſuchen ſind.

Gleichzeitig mit dem zweiten Bande der Briefe liegt in dem erſten Hefte der Aphorismen der Anfang einer weiteren, nicht minder wertvollen Publikation vor, einer würdigen und vollſtändigen Ausgabe des wichtigſten Teiles der Papiere aus Lichtenbergs Nachlaß, die Leitzmann wieder aufzufinden das Glück hatte, der Gedankenbücher, deren Inhalt uns bisher nur in Auswahl und in einer willkürlichen Ordnung in den beiden erſten Bänden der Vermiſchten Schriften vorlag. Gerade hier, in dieſen „ſtillen Zeugen des Seelenlebens einer der eigenartigſten Individualitäten unſrer Literatur“ (S. VII.), des „modernſten Geiſtes des 18. Jahrhunderts“, wie ihn der Herausgeber mit Grund nennt (ebenda), liegt uns der ganze Lichtenberg in ſeiner Eigenart am offenſten vor Augen. Auf die typiſche Bedeutung, welche dieſelben für Lichtenbergs geſamte Geiſtesart haben, weiſt der Herausgeber S. VIII hin: „So wenig er ſich bei aller Feinheit charakteriſtiſcher Einzelzüge für ein literariſches Kunſtwerk oder bei aller Exaktheit der einzelnen Beobachtung für eine ſyſtematiſche Darſtellung eines wiſſenſchaftlichen Problems jemals innerlich fertig oder auch nur disponiert fühlte, ſo ſehr iſt er anderſeits der Klaſſiker des Aphorismus, des witzigen oder tiefſinnigen Aperçus, in welche Formen er nach Goethes treffendem Ausſpruch ſelbſt die Probleme zu kleiden verſtand, der Meiſter der aus Scherz und Ernſt gemiſchten, von ihm eigentlich zuerſt virtuos gehandhabten Kalenderplauderei, für die der aphoriſtiſch geformte Gedankenvorrat die glänzenden Steinchen hergeben muß, die die künſtleriſch ordnende Hand moſaikartig zu einem ſcheinbaren Ganzen vereinigt.“ — Daß der Herausgeber ſich nicht dazu verleiten ließ, das Material irgendwie nach ſachlichen Geſichtspunkten zu gruppieren, ſondern ſich dafür entſchied, die hiſtoriſch-chronologiſche Ordnung der Lichtenbergſchen Hefte beizubehalten, ſcheint auch mir bei der Eigenart dieſer Aufzeichnungen das Richtigſte zu ſein. Gewiß wirken auch in der ohne alle chronologiſche Anhaltspunkte gemachten Zuſammenſtellung in der alten Ausgabe ſehr viele Gedanken durch ſich ſelbſt auch ohne nähere Kenntniß ihrer Entſtehungszeit, und dem Übelſtande, daß dort Gedanken und Bemerkungen aus den verſchiedenſten Perioden von Lichtenbergs Leben in den einzelnen Gruppen durcheinander gewürfelt ſind ohne alle Angabe der Entſtehungszeit des Einzelnen, auch wo Widerſprechendes nahe beiſammen ſteht, hätte ſich ja durch Beobachtung chronologiſcher Ordnung innerhalb der einzelnen Abteilungen und beigefügte Zeitangaben zu den einzelnen Stücken abhelfen laſſen. Aber einmal wäre die Art der

Gruppierung immer mehr oder weniger Sache der Willkür, auch wenn sie geschickter durchgeführt würde als in der alten Ausgabe, und dann trägt nun einmal das ganze einen so wesentlich persönlichen Charakter, daß durch das Auseinanderreißen ein besonderer Reiz dieser tagebuchartigen Aufzeichnungen verloren geht. Jedenfalls wird es jetzt erst möglich werden, wenn die neue Ausgabe der Aphorismen einmal vollständig vorliegt, einen genaueren Einblick in den Entwicklungsgang der philosophischen und ästhetischen Anschauungen Lichtenbergs zu gewinnen. — In dem vorliegenden Bändchen erhalten wir unter A (S. 1 bis 39) eine Auswahl aus den ältesten fünf Heften aus den Jahren 1764 bis 1770 (unter Weglassung der rein fachwissenschaftlichen Bemerkungen, die hier noch unter die übrigen zerstreut sind, was in den späteren Heften nicht mehr der Fall ist; doch geben die Anmerkungen genau Auskunft über den Inhalt alles Weggelassenen), unter B (S. 41 bis 165) den vollständigen Abdruck des mit „Jocoseria" bezeichneten Heftes aus den Jahren 1768 bis 1771 und als Anhang (S. 166 bis 168) die in dem Exzerptenheft „*Κέρας Ἀμαλθείας*" zerstreuten eigenen Gedanken Lichtenbergs. Neben manchem schon Bekannten erhalten wir darunter vieles Neue, und dabei erfahren wir jetzt, daß manche der feinsten psychologischen und ästhetischen Bemerkungen, die wir aus den beiden ersten Bänden der Vermischten Schriften kannten, nebst manchen guten Witzen diesen frühesten Heften des jungen Lichtenberg entnommen waren. Daneben läuft ja freilich auch manches Unreife und Unerfreuliche mit unter (so B 329 die Philosophie der Unzucht und das sich durch diese Jahre hinziehende Spiel mit dem Selbstmord; eigentlich seicht ist er jetzt wie später immer in seinen Bemerkungen gegen das positive Christentum, dem der hessische Predigersohn schon in diesen jungen Jahren ebenso entfremdet war, wie im reiferen Mannesalter, wo der sonst so geistvolle Mann in Nicolai, dem Fanatiker des borniertesten Berliner Rationalismus, den Verbreiter der richtigen „Toleranz" und „wahren Gotteserkenntnis" sehen konnte; vgl. besonders seinen Brief an diesen vom 21. April 1786, Briefe 2, 270 ff.). — Neben einzelnen Gedanken erhalten wir Materialien und Entwürfe zu größeren Plänen, mit denen sich Lichtenberg damals beschäftigte, so manches Neue zu dem geplanten Leben des Göttinger Antiquars Kunkel und verschiedene Gedanken zu der geplanten Theorie des Trinkens oder „Pinik"; sehr hübsch ist Kunkels „Instruktion für seinen Sohn", B 191, 195, 197. Interessant ist in B 316 (S. 139) die Zusammenstellung der Schriftsteller, die Lichtenberg beneiden könnte: Kästner, Wieland, Sterne und Shakespeare; sein Verhältnis zu Sterne, das späterhin umschlug, ist zu dieser Zeit, wie noch eine Reihe von anderen Stellen zeigen, das einer „großen und kritiklosen Bewunderung"; vgl. die Anm. S. 210 f. — Die Anmerkungen (S. 169 bis 249) zeigen auf jeder Seite die lange und liebevolle Beschäftigung des Herausgebers

mit der Sache. Zunächst werden überall, wo Lichtenberg Korrekturen vornahm, die gestrichenen ersten Lesarten mitgeteilt. Sodann erhalten wir alle erreichbaren sachlichen Erklärungen, Hinweise auf Parallelen an anderen Stellen oder in anderen Schriften Lichtenbergs, Hinweise auf Besonderheiten des Sprachgebrauches, Nachweise literarischer Einflüsse in sachlicher und formeller Beziehung und anderes. Den Schluß machen drei Register (S. 250 bis 276), ein Register der in den Texten und Anmerkungen erwähnten Schriften und Entwürfe Lichtenbergs, ein Personenregister und ein sehr dankenswertes, eingehendes Sachregister, das neben den Stichworten, die ein rascheres Wiederauffinden einzelner Gedanken ermöglichen, insbesondere auch „die wichtigsten Begriffe des Lichtenbergschen Gedankensystems möglichst lückenlos verzeichnen" will. Die Ausgabe stellt sich so in ihrer ganzen Ausführung als eine mustergültige dar, der man nur eine möglichst baldige Vollendung wünschen kann.

Aachen. Friedrich Lauchert.

De la littérature allemande (1780) von Friedrich dem Großen. Zweite vermehrte Auflage nebst Chr. W. von Dohms deutscher Übersetzung, herausgegeben von Ludwig Geiger. (Heft Nr. 16 der deutschen Literatur-Denkmale, herausgegeben von August Sauer.) Berlin, B. Behrs Verlag 1902. 1.50 M.

Möser Justus, Über die deutsche Sprache und Literatur (1781) herausgegeben von Carl Schüddekopf. (Heft Nr. 122 der deutschen Literatur-Denkmale.) Berlin, B. Behrs Verlag 1902. —.80 M.

Zum ersten Male erschien Geigers Neudruck 1883. Nach fast 20 Jahren liegt er in zweiter vermehrter Auflage vor. Man glaubt der Gelehrsamkeit und dem Sammelfleiß des Herausgebers eine Ausgabe danken zu dürfen, welche Friedrichs II. Schrift, zum Beweise gelehrter Akribie, in vorbildlicher Art wiedergibt. Wer mit solchen — nur berechtigten — Hoffnungen Geigers Neudruck in die Hand nimmt, wird sich leider enttäuscht sehen.

Geigers erste Ausgabe brachte Friedrichs Schrift: De la littérature allemande mit zahlreichen Fehlern zum Abdruck. Für die zweite Auflage verzichtete Geiger auf eine neue prüfende Vergleichung mit dem Original, legte seinen fehlerhaften ersten Abdruck zu grunde und vermehrte die Fehler seiner ersten Ausgabe durch neue. Es ist so ein Druck zu stande gekommen, wo vom Titelblatt angefangen, keine Seite fehlerfrei genannt werden kann. Eine derartige Ausgabe vermag nicht das Original zu ersetzen.

Geigers guten Willen, Friedrichs Schrift, die in dem schönen klaren Druck von 1780 vor mir liegt, und dem Philologen nur geringe Schwierigkeiten — weit geringere als eine verworrene Handschrift — bietet, im „Neudrucke genau" wiederzugeben, zeigt z. B. sein Bestreben, die Willkürlichkeiten der Akzentgebung getreu zu kopieren. S. 9_{34} druckt Geiger: déja, S. 10_{11} déjà, S. 35_{3} déja, S. 37_{27} déja; in diesen Fällen übereinstimmend mit dem Original; Geiger strebte nach einem „genauen", nach keinem die Unregelmäßigkeiten verwischenden oder normierenden Text. Aber zu Dutzenden wären die Fälle aufzuzählen, wo beim Neudruck in regelloser Weise die Akzente und die Interpunktionszeichen vom Original abweichen! „Die Eigentümlichkeiten des Originals, auch in Orthographie und Interpunktion sind gewahrt", sagt Geiger von der deutschen Übersetzung, die dem Neudruck beigefügt ist. Auf den Abdruck des französischen Originales, das hier stets die Hauptsache bleibt, trifft es jedenfalls nicht zu. Doch auf solche Abweichungen allein darf sich mein Urteil nicht stützen. Ich gebe daher einige Proben aus Geigers Text, um sie mit dem Original zusammenzuhalten.

Geiger 5_{7} point d'instruments, point d'artiste.
Original: point d'inſtrument, point d'artiſte.
Geiger 6_{8} ommettrai Gessner
Original: omettrai Gesner
Geiger 7_{8} de ne pouvoir vous étaler
Original: de ne pouvoir pas vous étaler
Geiger 7_{19} leur progrès 9_{16} Munster
Original: leurs progrès — Münſter
Geiger 10_{25} Sphinx 11_{34} leur instruction
Original: Sphynx — leurs inſtructions
Geiger 12_{1} intruisent
Original: inſtruiſent
Geiger 12_{34} un Clepsydre eine Besserung in:
une Clepſydre wäre am Platze.
Geiger 14_{19} plus d'indulgence 14_{25} essentielles
Original: plutôt de l'indulgence — eſſentiels
Geiger 14_{28} pour ne savoir 18_{14} lois
Original: pour ne pas ſavoir — loix
Geiger 20_{22} leur Ecoliers 21_{30} appropier
Original: leurs Ecoliers — approprier
Geiger 22_{35} aprissent 23_{21} bouffonerie
Original: appriſſent — bouffonnerie
Geiger 24_{21} opinions que les hommes ont eu
Original: opinions que les hommes ont eues
Geiger 24_{24} leurs Systêmes 25_{33} le tours
Original: leur Syſtême — le tour

Geiger 28 1	en enseigner	30 8	Hanse
Original:	à enſeigner	—	Hanze
Geiger 30 26	prend partie	30 28	a Gustave Adolphe
Original:	prend parti	—	à Guſtave Adolphe
Geiger 31 9	recuës	31 32	jaimerois
Original:	reçuës	—	j'aimerois
Geiger 34 2	celni	34 16	Ptolomée à osé
Original:	celui	—	Ptolomée a ofé
Geiger 35 1	publia		
Original:	publioit		
Geiger 36 30	par conséquent pas importantes		
Original:	par conſéquent peu importantes		
Geiger 37 9	comme estomac		
Original:	comme l'eſtomac		
Geiger 37 35	la plûpart de Cours		
Original:	la plûpart des Cours		
Geiger 38 3	Cousr		
Original:	Cours		

Dieſe Liſte von Fehlern ließe ſich leicht beträchtlich erweitern. Der Abdruck iſt eben nicht „genau"; auch wenn Geiger 20 Jahre lang das geglaubt hat.

S. 6 16 wird: Quant im Neudruck in keiner Weiſe hervorgehoben, das Original gibt dieſen Namen in Curſiv-Schrift. Sonſt ſucht ſich Geiger, wo die Vorlage *cursiv* druckt, damit zu helfen, daß er dieſe Worte geſperrt wieder gibt. Aber um den Originaldruck in „genauer" Weiſe zu reproduzieren, reicht das nicht aus; man kann einen einzelnen Buchſtaben nicht geſperrt ſetzen (S. 19 2 Mettez un *a* au bout de ces terminaisons . . .) und Geiger verzichtet darauf, dieſes *a* etwa durch eine andere Schriftart hervorzuheben. — S. 19 11 müßten „ſagen" und „geben", entſprechend dem Original mit deutſchen Lettern gebracht werden, um ein „genaues" Bild des alten Druckes zu geben. Bei der Sorgfalt, die Geiger auf die zweite Auflage ſeines Neudruckes gewandt hat, ſucht man vergeblich nach der liebevollen Beachtung ſolcher Kleinigkeiten. Nun — ſie ſind für eine philologiſche Arbeit nicht der Hauptzweck.

Wer aber für ſeinen Privatgebrauch den Abdruck der Rezenſion aus der Haude und Spenerſchen Zeitung (Geiger S. XLI ff.) mit dem alten Zeitungsblatt vergleicht, würde auf die Vermutung kommen, daß in der Druckerei eine Verwechſelung vorgekommen, daß der Setzer verſäumt hat, die Korrekturen des Herausgebers nachzutragen und ſich ſtatt nach dem Reviſionsbogen irrtümlicherweiſe nach dem erſten fehlerhaften Satze gerichtet hätte. — Wenn nicht in Geigers erſter Auflage die gleichen Fehler

stünden, würde ich diese Annahme, die den Herausgeber einigermaßen entschuldigen könnte, vertreten.

Ich blättre zurück; S. XXXIX f. ein Zitat aus dem Deutschen Museum; flüchtig, ungenau und falsch.

S. XXVII zitiert Geiger einen Brief des Prinzen August von Gotha, der von zwei Rezensionen spricht; die eine, von einem „Frankfurtischen Recensenten", die andere, vom „berühmten Büsching". S. XXXVIII kommt Geiger auf den Brief des Gothaischen Prinzen zurück; aber der „Frankfurtische Recensent" wird unvermittelt zum Professor Heyne, der seine Kritik 14 Tage später, als der Brief geschrieben ist, in den Göttingischen Anzeigen erscheinen ließ. — Hier bedarf es einer erläuternden Anmerkung.

Es ist überflüssig zu sagen, daß Geigers Verzeichnis der Druckfehler (S. XXIII) nicht vollständig ist; und selbstverständlich kann auch nur sein, daß man wiederholt in die Irre geleitet wird, wenn man Geigers Verweisen nachgeht. Die Eilfertigkeit, deren sich der Herausgeber selbst bewußt ist, hat ihm einen üblen Streich gespielt, und der Glaube, daß Geiger vor zwanzig Jahren mit größerer Sorgfalt den Neudruck besorgt, so daß er ihn der zweiten Auflage zu grunde legen könnte, war trügerisch.

Ich will nur noch weniges nachtragen.

Über Quandt (S. VII) brachte Gottlieb Krause beachtenswerte Nachweise (Gottsched und Flottwell, Leipzig 1893). Man sollte an Krauses Publikation nicht vorbeigehen, auch wenn sich auf engerem Raume mehr sagen ließe, und die Breite der wiederholungsreichen Darstellung ein Fehler ist, da nur durch eine bedeutende Unterstützung des preußischen Kultusministeriums der Druck der Schrift ermöglicht wurde.

S. XXIV. Der Vermutung, daß Lessing die Schrift des Königs nicht gesehen, will ich nicht beistimmen. Jerusalems Gegenschrift hat er jedenfalls gelesen (Schüddekopf S. VI).

S. XXVIII Friedrichs Brief an Moritz wäre wohl anzuführen gewesen.

S. XV. Die: Histoire de la Dissertation sur la Littérature allemande publiée à Berlin en 1780 erschien auch als ein besonderes Heft von 15 Seiten (Königliche Bibliothek Berlin, Sammelband Y 1203; zweites Exemplar Bibliotheca Dieziana, 8°. 8345).

Geiger hätte darauf hinweisen können, daß sich im Geh. Staats-Archiv zu Berlin ein Aktenstück betreffend: Die von König Friedrich II. durch den Minister Grafen Hertzberg herausgegebene Schrift: Über die Deutsche Literatur (Rep. 92. Hertzberg 59) befindet. Dieses Aktenstück ist die Grundlage für Hertzbergs Bericht und bringt die Korrespondenz Friedrichs II. mit Hertzberg über eben unsere Schrift vollständiger, als die oben genannte „Histoire de la Dissertation"; enthält auch auf

97 Quartseiten — von Kopistenhand geschrieben — die Abhandlung des Königs, die Friedrich am 10. November 1780 Hertzberg sandte, sie zeigt die „petites Corection[s]", die Friedrich selbst — bevor er seine Schrift aus der Hand gab — noch vornahm.

Bei einer kritischen Herausgabe, die Varianten berücksichtigt, ist vor allem dies vom Könige durchgesehene Manuskript mit dem Druck von 1780 zu vergleichen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, was Geiger versäumt, hier nachzuholen. Und Abweichungen sind trotz Hertzbergs Versicherung vom 19. November 1780 (Oeuvres de Frédéric XXIV, S. 348) wahrscheinlich, da nur Abschriften des ihm gegebenen Manuskriptes dem Drucker und Übersetzer anvertraut wurden.

In dieser Hinsicht ist ein Brief von Dohm, der bei den Akten liegt, interessant:

Ew. Hochfreyherrl: Excellenz

habe ich die Gnade hiebey den Beschluß der Uebersetzung zu überschicken.

Ich habe es gewagt noch eine kleine Unrichtigkeit sogleich in der Uebersetzung zu berichtigen. p. 39 des Originals steht:

> Copernic rectifia le siſtême planetaire. et prouva ce que Ptolomée a osé avancer quelques milliers d'années avant lui. [Geiger S. 34.]

Hieraus scheint zu folgen, daß Copernicus, eben dasjenige System zuerst bewiesen habe, welches Ptolomäus ein paar 1000 Jahre vor ihm ohne Beweiß nur behauptet hatte. Es ist aber bekannt, daß Copernicus das Ptolomäische System zerstörte u. gerade das Gegentheil desselben lehrte; da nach seinem System die Sonne, nach dem Ptolomäischen aber die Erde der Mittelpunct des Weltsystems ist.

Ich habe also diese Stelle p. 61 der Uebersetzung so gegeben:

> Copernicus berichtigte das Planetensystem und dasjenige, was Ptolomäus etliche tausend Jahr vor ihm behauptet hatte [Geiger S. 78.]

Ich habe geglaubt, daß man diese Unrichtigkeit doch nicht unverbessert stehn lassen dürfte, da sie einen erheblichen und ziemlich bekannten Gegenstand betrifft; stelle also Ew. Excellenz erleuchtetem Ermessen anheim, ob dieselbe nicht nur in der Uebersetzung sondern auch im Original berichtigt werden müßte?

Um die unvermeidlichen eingeschlichnen Fehler der Uebersetzung soviel möglich zu verbessern, werde ich die eine Correctur allemal mit dem Original zusammenhalten, welches ich mir deßhalb dabey mitschicken zu lassen, unterthänigst bitte.

Ich ersterbe in bekannter Devotion

Ew. Excellenz

unterthänigst verbundenster

Dohm

d. 21ten Nov: 1780.

Wie weit hat Hertzberg den Druck überwacht? Am 9. Dezember 1780 schrieb er dem König: „. . . j'ai été attaqué il y a 17. jours d'une hemorragie violente et souvent reiterée . . . ."; oder vielmehr, er ließ es dem Könige schreiben, war selbst nur: „capable de signer mon nom." Diese Erkrankung fällt gerade in die Zeit des Druckes.

Rath Besonders Lieber Getreuer Ich habe Eure anderweite Nachricht, vom gestrigen dato, von dem Befinden Meines Etats Ministers v. Hertzberg, erhalten, und trage Euch hiedurch auf, demselben, in Meinem Namen zu sagen, Ich bäte Ihn sehr, jetzunder und die erste Zeit, aller Geschäfte, und alles Schreiben, sich gänzlich zu enthalten, und einzustellen, bis er erst ein bisgen wieder beßer, und gesund ist, denn könne er ja alles nachhohlen, und als denn genug schreiben, und sich beschäftigen. Welches Ihr demselben also von Meinentwegen melden könnet. Zugleich wil ich Euch noch sagen, wie ich anfange zu hoffen, daß es beßer werden wird, mit ihm. Von dem Geblüth das nach dem Kopfe steigt, rühret die ganze Krankheit her, und da er schon zur Ader gelaßen, wird sich das, mit dem Blute, wohl geben, und wenn nun abführende Mittel, gebraucht werden, so wird die Krancheit sich auch wohl balde legen, denn was Ihr wegen des Gehirns für eine Besorgniß gehabt, das kann nicht seyn, und ist deshalb wohl nichts zu befürchten. Ich bin etc.

Potsdam den 28ten Nov. 1780.

Friederich.

An den Geheimen Rath Cot[h]enius.

Auch was Geiger (S. XXIX f.) über Jerusalems Gegenschrift anführt, erfährt durch unser Aktenmaterial eine bessere Beleuchtung.

Mein Lieber Etats und Cabinets Ministre v. Hertzberg; Ich schicke Euch hiebei Sachen vom Abt Jerusalem, die Ihr, wenn Ihr nichts zu thun habt, und es wollet, mahl durchlesen könnet. Dabei aber bitte Ich Euch, nicht zu arbeiten. Ich bin Euer Wohl affectionirter König.

Berlin, den 28 Decbr. 1780. Friederich.

Das war der Begleitbrief des Königs zu Jerusalems Aufsatz. Hertzberg ließ sich von ihm eine Abschrift anfertigen; sie liegt bei den Akten. Da er zweifelte, daß der König Jerusalems Schrift ganz gelesen hätte, ließ er sie ins Französische übersetzen. — Ich kann auf die Korrespondenz Hertzbergs mit der Herzogin-Witwe von Braunschweig und auf sehr devote Briefe Jerusalems an den Minister nur hinweisen. Dies Material wird vom Herausgeber der Jerusalemschen Schrift zu benutzen sein; es befindet sich im genannten Aktenstück.

Dem liebenswürdigen Entgegenkommen des königlichen Staatsarchives verdanke ich auch die Kenntnis des folgenden Schriftstückes, das Dohms Hand zeigt und von Hertzberg unterzeichnet wurde.

Schreiben des Ministers Hertzberg nach Hamburg. (Geh. Staatsarchiv Berlin. — R. 81. Hamburg $135^1/_2$.)

HochWohlgeborner Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Geheimer-Rath,

Ich habe nicht ohne Befremden aus dem 96ten Beytrage des Altonaer ReichsPostReuters ersehn, daß darinn die Uebersetzung der ohnlängst erschienenen Schrift: de la Litterature allemande etc. einem Königl: Staats Minister (worinn vermuthlich ich gemeynet worden) zugeschrieben ist. Diese ungegründete Angabe ist desto sonderbarer, da ohne Zweifel auch in dortigen Gegenden nicht unbekannt geblieben seyn kann, daß ich gerade zur Zeit der Erscheinung dieser Schrift und Uebersetzung von einer gefährlichen Krankheit befallen gewesen bin. Um hierüber

allen Mißverstand zu verhüten, habe ich Ew. HochWohlgebohrn ersuchen wollen, in eines der nächsten Blätter des gedachten N. P. Reuters, in schicklichen Ausdrücken, die Anzeige besorgen zu lassen,

daß die Uebersetzung gedachter Schrift mit Unrecht einem bekannten Königl. Stats Minister zugeschrieben werde, an den sie zwar wohl gerichtet seyn möge, der aber sonst nicht den geringsten Antheil an dieser Schrift gehabt habe. Die Uebersetzung sey von dem Königl: Kriegsrath und Geh. Archivarius H. Dohm, der in Absicht des Sinnes sich, wie billig, genau an das Original gehalten.

Da auch in den Hamburger und Altonaer Zeit: so oft Nachrichten und Anecdoten erscheinen, welche hiesige Umstände u. Personen betreffen, und nur von unzuverläßigen Privat: Correspondenten eingesandt seyn können: so wünschte ich, daß Ew. HochWohlgebohrn bey dieser Gelegenheit die Verfasser der Zeitungen warnten, in Einrückung solcher Nachrichten von hier, die gewöhnlich ganz ungegründet sind, künftig vorsichtiger zu seyn: widrigenfals es nicht bey bloßen Revocationen bleiben, sondern man auf ihre Bestrafung dringen würde.

Ich bin mit vorzüglichster Hochachtung

Ew. HochWohlgebohrn

Berlin d. 12ten Decembr: 1780. gehorsʃ. Diener. Hertzberg.

Geiger spricht von den Rezensionen über Friedrichs Schrift, soweit sie ihm „erreichbar gewesen" und „bekannt geworden". Ich trage — die Schätze der Königlichen Bibliothek in Berlin benutzend — einiges nach.

S. XLI. Neben der Rezension aus der Hande und Spenerschen Zeitung (Berlinsche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen) ist die Rezension aus der Vossischen Zeitung (Königlich privilegierte Berlinische Staats- und Gelehrte-Zeitung) zu nennen. — In beiden Zeitungen wird Friedrichs Schrift, wie ihre Übersetzung, am 30. November 1780 als erschienen dem Titel nach angezeigt, und beide Zeitungen bringen im folgenden Stück, am 2. Dezember 1780 ausführliche Besprechungen. Es wäre dankenswert gewesen, wenn Geiger beide Rezensionen nebeneinandergestellt hätte. Die Anzeige aus der Vossischen Zeitung lautet:

Königl. privilegirte Berlinische Staats- und gelehrte Zeitung. 145tes Stück.
Sonnabends, den 2. December 1780.

De la Litterature ..... Ueber die deutsche Litteratur ..... Zu dieser in aller Absicht merkwürdigen Schrift haben ohne Zweifel die öfteren Gespräche, welche ihr erlauchter Verfasser zur Zeit der Teschenschen Friedensunterhandlung mit einem vertrauten Minister gehalten hat, den ersten Anlaß gegeben. Dieser Unterredung haben wir bereits die Akademische Abhandlung eben dieses würdigen Ministers zu danken, welche die Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer zeigt, und die gegenwärtige Preußische Monarchie als das Stammhaus der heroischen Nationen angiebt, welche in der berühmten Völkerwanderung das Römische Reich zerstört, und die Hauptstaaten des heutigen Europa gegründet und bevölkert haben. An den Verfasser dieser Akademischen Abhandlung ist auch die oben angezeigte Französische Schrift in Form eines Briefes gerichtet, aus welcher wir hier so viel hersetzen wollen, als hinlänglich ist, unsere Leser nach dem Werke selbst begierig zu machen.

Der erlauchte Verfasser entwickelt erstlich die Gründe, warum die Deutschen in ihrer Sprache und schönen Wissenschaften den Fortgang nicht gehabt haben, dessen ihre Nachbaren sich rühmen können, und zeiget darauf die Mittel an, wodurch ihr Wachsthum in unseren ruhigen und glücklichen Zeiten befördert werden könne. Die Schilderungen der Unglücksfälle, die Teutschland zum Gegenstand der Verwüstungen gemacht und es bisher ein Tempel der Musen und des Geschmacks zu seyn verhindert haben, sind so richtig als meisterhaft. Man verkennet darinn nicht dasselbe Genie, welches sich im jugendlichen Alter in den Werken des Witzes mit göttlichem Feuer ausgedrücket, und wodurch es mit dem Horaz und Cicero, eben wie mit den Vorzügen, die es dem Alexander und Cäsar an der [!] Seite setzen, an der [!] Unsterblichkeit den größten Anspruch machen kann. Viele Züge, so sich in diesem Werke finden, können zum Muster dienen, wonach sich unsere Schriftsteller bilden, und die Wahl eines dem Subject angemessenen Styls erlernen können. Die Empfindung des Schönen, das Gefühl des Natürlichen, so einem Geiste, der sich über das Gemeine und Gewöhnliche heben soll, eigen seyn muß, zeiget sich hier in jeder Beurtheilung der ausgewählten Gegenstände; eine unrichtige Metapher, selbst unter den glänzendsten Bildern (die freilich so gar bey den veralteten und längst verlachten Beyspielen nicht eintreten) können einen solchen Geist nie irre machen; Harmonie und Sylbenmaaß sind bey ihm angeborne Empfindungen, die ohnerachtet der Gewohnheit des Reims ihm die reimlose [!] Verse, welche unsere reiche und einer richtigen Prosodie fähige Sprache uns erlaubt, so gleich als wohlklingend und schön unterscheiden lassen, wenn sie aus der Feder eines Dichters fliessen, der den Deutschen und jeder andern Nation Ehre macht Der erlauchte Verfasser siehet, nachdem er die vorigen Zeiten mit den jetzigen in Verbindung gestellet, mit durchschauendem Auge in die Zukunft, und verspricht den folgenden Zeiten Vorzüge, die er von der männlichen Anwendung deutscher Kräfte und deutschen Genies erwartet. Desto billiger müssen seine Zeitgenossen die Vorschläge beurtheilen, so in diesem Werke zur Erlangung solcher Vorzüge geschehen, und wenn gleich diejenige Stuffen schon längst bestiegen wären, deren Betretung der Verfasser als nothwendig ansiehet, so ist dennoch hiebey nicht zu vergessen, daß wohlmeinende Lehrer ofte die Verdienste der ihnen anvertrauten Zöglinge herunterseßen, um desto stärker ihre Bemühungen zu höheren Vollkommenheiten zu erregen, und unsere teutsche Schriftsteller können allezeit mit Nutzen den Winken des Verfassers in demjenigen folgen, was ihnen noch zu erlangen übrig ist. Man kann nicht fordern, daß derjenige, so den Regenten im Kriege und im Frieden durch seine Thätigkeit und Weisheit zum Muster dienet, jede Fortschritte der teutschen Litteratur kennen könne. Wie hoch würde selbige nicht schon jezt gestiegen seyn, wenn nach den so richtigen Aeußerungen S. 61. selbige durch den Einfluß der Großen und der Hofleute belebt worden wäre. Cicero, Seneca, Tacitus, Horaz und Virgil kannten die Geschäfte durch sich selbst, oder waren Lieblinge der Weltbeherrscher. Wie sehr werden sich unsere Gelehrte und Dichter heben; welche Attische Schönheiten werden wir in ihren Schriften bemerken, wenn sie gleich einem Voltaire und andern fremden schönen Geistern sich dem Thron nahen dürfen, von welchem jezt dennoch ein Blick auf sie geworfen wird der schon nach der ehrlichen, bescheidenen und dankbaren teutschen Denkungsart, ihre ganze [!] Empfindungen rege macht.

Der Hamburgische Correspondent druckte am 5. Dezember 1780 unter dem Artikel: Berlin die Anzeige der Handelschen Zeitung ab und meldete am 8. Dezember, daß die Schrift, wie die Übersetzung „nunmehr" in Hamburg zu „haben" sei.

Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen. Auf das Jahr 1780. Leipzig, den 11. Dezember. (Nr. XCIX. S. 801—803.)

Erfurtische gelehrte Zeitung. 57. Stück, am 12. Dezember 1780. (S. 455—456).

Was Geiger (S. XL) von den „Hallischen Neuen Gelehrten-Zeitungen" sagt, bedarf der Korrektur. Eine Anzeige der Schrift des Königs steht an der Spitze des Bandes — 1781. 1. Stück, 1. Januar, S. 1—4 — und die Besprechung von Jerusalems Schrift datiert vom 1. und nicht vom 13. März.

Die eingehende und interessante Anzeige, die Schüddekopf suchte (S. VIII), mag folgen:

Beyträge von gelehrten Sachen zu der Hamburgischen Neuen Zeitung. 1781. Erstes Stück. [Dies Stück wurde zusammen mit dem 12. Stück der Kaiserlich-privilegirten Hamburgischen Neuen Zeitung am 20. Januar 1781 ausgegeben.]

Hinter dem „Kirchen- und Ketzeralmanach aufs Jahr 1781" wird genannt:

De la Litterature allemande .... Dasselbe ins Deutsche übersetzt: Ueber die deutsche Litteratur u. s. w.

Die großen Verdienste unsrer Nation beynahe um alle und jede Theile der ernsthaften sowohl als schönen Wissenschaften sind nunmehr so ungezweifelt ausgemacht, wir haben fast in jeder Gattung so große Männer vom ersten Range aufzuweisen: daß auch die Stolzesten der Ausländer die Vorzüge der deutschen Litteratur nicht zu leugnen wagen. Ihre besten Köpfe nützen die Erfindungen, Untersuchungen und Entdeckungen der Deutschen, und erkennen dankbar ihren großen Werth. Schon längst hat man aufgehört, den Deutschen bloß den Ruhm eines eisernen Fleisses auf Kosten ihres Genies einzuräumen. Seit 1760 haben Franzosen, Engländer, Italiäner, Holländer, Dänen und Russen gewetteifert, viele der besten Werke unsrer schönen Litteratur in ihre Sprache zu übersetzen. Selbst in Paris und unter den schönen Geistern dieser Hauptstadt des Witzes und Geschmacks! ward es vor etwa 15 Jahren zur Mode, Deutschlands Dichter zu erheben. Noch vor kurzem schrieb Bertola, ein Italiäner von feinem Geschmack, seine Idea della Poesia allemanna, (Neapel 1779) voll Enthusiasmus für unsre besten Dichter. — Diese anerkannten Verdienste unsrer Nation erhalten dadurch einen sehr lebhaften Glanz, daß wir Deutschen von hundert Fürsten auf hundertlen Weise beherrscht, worunter nur sehr wenige deutsche Litteratur verstunden, schätzten, beförderten, von Fürsten beherrscht, die, uns zum Hohn, sich fremden Witzlingen überliessen, daß wir dennoch fast ohne Aufmunterung, ohne Belohnung der Großen, ohne einen August und Ludwig XIV. es andern Nationen gleich gethan haben! Jedoch die Vorzüge unsrer Litteratur denen zu beweisen, die daran zweifeln, müste man ein Buch schreiben. Der großen Männer, die es schreiben könnten, solcher, die das weite Feld der Wissenschaften aller Zeiten und Völker, wie Friedrich seine Schlachtgefilde, mit Adlerblicken übersähen, giebt es in allen Jahrhunderten und bey allen Nationen nur sehr wenige. Diese sind aber zu sehr über eine solche Arbeit erhaben.

Gegenwärtige kleine Schrift hat, wie man sagt, einen Mann von solchem großen Geiste zum Verfasser, den nur höhere Geschäfte hinderten, mit unsrer Litteratur näher und unmittelbar bekannt zu werden: dessen Lage zu erhaben war, als daß er alle die zerstreuten Gebiete der Wissenschaften, welche die Deutschen angebaut und erweitert haben, genau hätte übersehen können: zu erhaben, als daß er ihren Umfang und den Grad der Kultur, den Deutsche ihnen gaben, mit dem, was andre Nationen thaten, hätte vergleichen und abmessen können. Wenn man

nun noch bedenkt, daß diese Abhandlung, wie verlautet, vor mehr als dreyßig Jahren geschrieben ist und vor kurzem nur beyläufig einige Zusätze erhalten hat: so wird man um desto eher ihrem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zugleich bedenke man, daß eben unter der weisen Regierung des erhabnen Verfassers in seinen Landen das Licht der Philosophie weit herum Aufklärung verbreitet hat, daß Geschmack und Kritik von seiner Hauptstadt aus sehr sind befördert worden, und daß seine Lande noch itzt mit Männern prangen, deren hervorstechende Verdienste um die Wissenschaften keinen Zweifel leiden. Dazu kömmt noch eine Betrachtung, die den leiten muß, der zu Beurtheilung dieser Schrift berechtigt ist: Wie langsam das Licht, das von Thronen ausgehet, Völker zu erleuchten, auf dieselben zurück fällt. Nur selten oder doch spät gelangt die Wahrheit dahin. Auch ist sehr natürlich, daß die Mängel unserer Litteratur (und die hat sie wie alle andere [!] Litteraturen) dem Auge stärker auffallen, das nichts als Vollkommenheit zu sehen wünscht. Da itzt fast in allen den vielen Provinzen Deutschlands so viel in den Wissenschaften gearbeitet wird, da die Schreibseligkeit und die Lesesucht ohne Auswahl im Ganzen genommen bey uns ein zu sehr herrschender Fehler ist: so können viele vortrefliche Werke sich nicht so empor heben, um von den Großen unsrer Nation bemerkt zu werden.

Doch statt einer weitern Einleitung wollen wir gleich zur Anzeige des Inhalts übergehen.

Der V. will aus Liebe zu seiner Nation noch nicht in die Lobreden einstimmen, die man unsrer Litteratur giebt, bis sie dieselben verdiene. Er thut einen Blick in die Geschichte der griechischen und römischen Litteratur, um zu beweisen, daß nur in einer ausgebildeten Sprache ein Schriftsteller gut schreiben könne. Es sey lange Zeit dazu nöthig. (Und doch wie früh war Homer bey den Griechen!) Unsre Sprache sey halbbarbarisch, in viel Dialekte vertheilt; (unter denen doch einer herrscht, der in Siebenbürgen, in Wien, in Kopenhagen und Petersburg so einstimmig geschrieben wird, als je die besten Schriftsteller Englands und Schottlands englisch schrieben.) Man versteht in Hamburg nicht, was in Wien geschrieben wird. Es ist physisch unmöglich, daß der Schriftsteller vom besten Genie diese langue brute vorzüglich glücklich behandeln könne. Bey den Griechen und Italiänern setzten die Dichter ꝛc. die Sprache fest. Bey uns Deutschen ist alles unbestimmt, wir brauchen Ausdrücke ohne Wahl, und die nachdrücklichsten Wörter vernachläßigen wir. Der V. hat vergeblich nach unsern Homeren, Virgilen, Anakreonen, Horazen, Ciceronen, Livianssen ꝛc. gefragt. Man wird erwarten, daß hier diejenigen genannt würden, welche die Nation für die Nebenbuhler jener großen Geister hält, und den Beweis verlangen, woraus erhelle, wie sehr sie sich in ihrem Urtheile betrügt: allein, der Beweis war wohl in einer so kurzen Abhandlung nicht möglich. Hier werden nur Gellert und auch Canitz genannt. Gesners Idyllen finden Liebhaber, aber der V. zieht Catull, Tibull und Properz vor, (welche in einer ganz andern Gattung gedichtet haben.) Unter den Geschichtbüchern ist nur Mascos deutsche Historie minder unvollkommen. Als Redner wird hier Quant de Konigsberg genannt, den wir Deutschen zu unsrer Schande nicht kennen. Vermuthlich ist nicht der Philosoph Kant, noch ein längst verstorbner Theologe Quand gemeynt, dessen Werke ihn nicht überlebt haben. Der V. hat reimfreye Verse eines Ungenannten gesehen, (wahrscheinlich Hexameter) die ihm sehr wohlklingend schienen. Vielleicht waren sie von Kleist, der für seines Königs Ehre sowohl dichtete, als heldenmüthig starb.

Wir haben kein Trauerspiel und nur ein einziges Lustspiel, den Postzug, welches Molierens würdig und national ist.

Die Nation ist nicht durch Mangel an Genie so zurück. Die verheerenden Kriege sind Schuld, deren Schauplatz Deutschland seit Jahrhunderten ist. Nachher mußte man erst darauf denken, Deutschland wieder anzubauen. S. 18. wird aus dem Patriotismus der Deutschen die Hofnung hergeleitet, daß wir bey dem bessern

Wohlstande der Nation das Versäumte durch unermüdeten Fleiß künftig werden nachholen können. Nun untersucht der V. was dabey zu thun sey. Unsrer Sprache muß ihre Rauhigkeit benommen werden. Wir schreiben in langen verworrenen Perioden und sind daher undeutlich. Erst am Ende einer seitenlangen Periode folgt oft das Zeitwort. (So wars gewiß in tausend Bittschriften und andern solchen Aufsätzen, die dem erhabnen V. vorkamen.) Das Studium der Alten wird versäumt, wenige verstehen mehr griechisch und lateinisch. Es giebt viel zu wenig gute Schullehrer; besonders verstehen sie sich nicht auf die gute Schreibart. Eine Klage, die gewiß, vieler Ausnahmen ungeachtet, überhaupt sehr gegründet ist, und die in allen Ländern, sonderlich in Frankreich und England, schon längstens eben so wahr gewesen, als in Deutschland. Ein bekanntes Exempel einer elenden Metapher wird S. 24 angeführt: Ihro Majestät glänzen wie ein Karfunkel am Finger der jetzigen Zeit. (In hundert Büchern ist gegen solchen Witz seit 50 Jahren geeifert worden, und nur selten wagts noch ein Pedant, dergleichen hören zu lassen.)

Ueber die Universitäten beschwert sich der V. lebhaft, und man kann nicht leugnen, daß die Vorwürfe, die hier den Professoren gemacht werden, manche nur allzusehr treffen; eben so wie sie in Frankreich, Italien, England treffen würden. Pedanterie gabs und giebts allenthalben, zum Schaden der Wissenschaften, nur allzuviel. Aber darum leugnen zu wollen, daß Deutschlands Universitäten keine große und wahre [!] Gelehrten (von Wissenschaft, Geist und Geschmack) gehabt hätten und noch haben, wäre so viel als eine völlige Unbekanntschaft mit ihrem Zustande verrathen. Aber ob sie manche, ob sie so viel haben, als ein Patriot wünschen muß, ist eine andre Frage.

S. 29 folgen Vorschläge zur Verbesserung unsrer Sprache, (wozu unsre besten Schriftsteller bisher so erstaunlich viel beygetragen haben. Wer noch mehr thun will, muß mit ihnen, so wie mit den Werken der größten Alten und Ausländer vertraulicher bekannt seyn.) — Der V. glaubt, daß es unsrer Sprache an Reichthum metaphorischer Ausdrücke fehle.

Dann wird erzehlt, wie die Italiäner, Franzosen und auch wie die Engländer ihre Sprache kultivirt haben. Alle Sprachen verlieren, wenn man daraus übersetzt, bloß die englische gewinnt; sie hat zu scharfe Töne, die das Ohr der Ausländer beleidigen. — Wir müssen, um unsre Sprache zu verbessern, Dichter und Redner haben. Weil sich die aber nicht gleich herbeyschaffen lassen, so sollen wir inzwischen die Alten übersetzen. Dies würde dazu dienen, unsern weitschweifigen Stil zu verkürzen, und unsere [!] Sprache Nachdruck und Anmuth zu verschaffen. Unter andern werden aus den Lateinern dazu Epiktets Handbuch, Mark-Aurels Betrachtungen, Cäsar u. s. w. vorgeschlagen. Die Uebersetzung von Rochefoucaults Gedanken, von Montesquieus persischen Briefen und seinem Werke von den Gesetzen wird auch angerathen. (Ohne Zweifel weil diejenigen, welche wir seit 20 Jahren davon haben, nicht gut genug sind. Daher ist auch vor kurzem eine neue Uebersetzung des Geistes der Gesetze angekündigt. — Des Unheils, das so viele zum Theil schlechte Uebersetzungen aller Werke der Alten und Ausländer, selbst der mittelmäßigsten, bey uns verursacht haben, geschieht hier keine Erwähnung.) Der V. klagt über die vielen Consonanten, und räth statt nehmen, geben, lieber nehmena, gebena zu sagen. (Freylich haben wir die Endung en zu häufig, und statt eine andre Monotonie dafür einzutauschen, würde vielleicht die oberdeutsche Aussprache geba, nehma unsre Sprache mehr mit Wohlklang bereichern.) Die niedrigen Vergleichungen, dergleichen S. 39 angeführt werden, verdienen allerdings den Tadel des V. (Es wird einem Deutschen kaum glaublich scheinen, daß irgend ein Dichter, selbst einer der mittelmäßigsten, solchen Unsinn habe sagen können. Schlechte Poeten aber sind nie für Dichter gehalten worden.) Auf eben der Seite werden wir Deutschen ermahnet, unsre Armuth an Dichtern ehrlich zu gestehen. Dies sind die Vorschläge, wie unsre Sprache zu verbessern sey. Ferner

wird eine beſſere Lehrart in den Schulen gewünſcht, und gezeigt, wie die Grammatik, Logik und Rhetorik zu lehren ſey. Wolfs Logik ſey die beſte, (die von Batteux ſey nicht ſo gut, und nicht überſetzt,) Quintilian wird nach Verdienſt angeprieſen, ſo auch Baylens Werke, (welche längſt ins Deutſche überſetzt ſind; ſein Wörterbuch gar zweymal.) Eben ſo iſts mit der empfohlnen Leſung der alten Redner und Geſchichtſchreiber, wie auch Boſſuets, Flechiers, Maſſillons, Vertots und Robertſons, die wir alle ſchon lange im Originale und guten Ueberſetzungen kennen.

Wie wenig Geſchmack die Deutſchen haben, falle vor der Schaubühne recht in die Augen. Vous y verrés repreſenter les abominables pieces de Shakeſpear traduites en notre langue, & tout l'auditoire ſe pamer d'aiſe en entendant ces farces ridicules & dignes des Sauvages du Canada. Der V. nennt ſie ſo, weil ſie gegen alle Regeln des Theaters, die Ariſtoteles lehrte, ſündigen. Göz von Berlichingen iſt das einzige deutſche Schauſpiel, welches der V. hier nennt, imitation deteſtable de ces mauvaiſes pieces angloiſes.

Zur Verbeſſerung der Univerſitäten werden eben ſo heilſame Vorſchläge gethan, und wir freuen uns, daß ſie auf den beſten ſchon in Ausübung gebracht worden. Mögte doch dieſe Verbeſſerung allgemeiner werden! Der V. übergeht die Mathematiker und Theologen mit Stillſchweigen, daher auch das helle Licht, welches ſie in Deutſchland zur Aufklärung anzündeten, nicht bemerkt werden konnte. Das Studium der philoſophiſchen Geſchichte wird weislich empfohlen, und es erhellet, daß der V. mit Beleſenheit davon ſpricht. Selbſt den Aerzten werden Vorſchriften gegeben. Unter den Herrn Profeſſoren kömmt auch Monſieur le Profeſſeur en Droit vor, qui a la mine bien rebarbative. Seine Pedanterien werden mit ſatiriſchem Lächeln betrachtet. Ihm wird vorzüglich anbefohlen, ſein Augenmerk auf die Landesgeſetze zu richten. Wer wird ſo heilſamen Regeln nicht gern folgen?

Dem Lehrer der Geſchichte wird Thomaſius zum Muſter vorgeſtellt. Die deutſche Geſchichte müſſe vor allen [!] gut gelehret werden. Der Plan dazu wird hier ihm vorgezeichnet, und er ſoll nicht, das theatrum europæum oder Bünauen, ſondern lieber Thomaſius Hefte zu Rathe ziehen, wenn ſie aufzutreiben ſind.

Eine Hauptbeſchäftigung der Deutſchen um ihrer Litteratur aufzuhelfen, müſſe ſeyn, gute Ueberſetzungen klaßiſcher Schriftſteller der Alten und Neuern zu liefern; und dadurch die Kultur über alle Stände zu verbreiten. Dies werde Deutſchlands Schriftſteller beleben. Es habe mühſame Unterſucher, Philoſophen, Genien, genug, aber ihnen fehle Prometheus himmliſches Feuer ſie zu beleben. Erasmus, Melanchthon, Copernic, der des Ptolomäus Meynungen bewies, die Erfindung der Buchdruckerey und des Pulvers, Gericke, Leibniz, Thomaſius, Bilfinger, Haller erhalten hier ihr verdientes Lob.

Auſſerdem, daß die Kriege (unter denen Roms größte Geiſter emporſtiegen) unſrer Litteratur ſchadeten, war die Pedanterey unſrer erſten Schriftſteller ihr ſehr nachtheilig. Lipſius, Freinshemius, Gronovius, Grävius nicht nur Deutſche ſondern auch Holländer) trieben ihr pedantiſches Unweſen lateiniſch. Wie mußte unſre Sprache darunter leiden! Erſt neulich erhielten wir das erſte deutſche Lexikon.

Auch daß man an den Höfen das Deutſche nicht achtet, hinderte den Fortgang unſrer Litteratur. Aber um Achtung ſich zu erwerben, müßte unſre Sprache verfeinert werden; das machte die franzöſiſche ſo allgemein. Dem zufolge ſcheint der V. unſrer Sprache (und alſo auch unſere [!] Litteratur) keine Aufmunterung, ſondern nur Belohnung zugeſtehen zu wollen. Aber es ſcheint nur ſo, wie aus S. 79 erhellet: Des Auguſtes feront des Virgiles. Zuletzt prophezey't er goldne Zeiten unſrer Litteratur, die er nicht erleben werde, und ſchließt mit einem Scherz über Moſes.

Wir haben dieſe in der Geſchichte unſrer Litteratur ſo merkwürdige Abhandlung umſtändlich ausgezogen. Man wird ſehen, welche Wiſſenſchaften der V. ſeiner

Aufmerksamkeit gewürdigt, welche er übergangen hat. (Z. E. Physik, Naturgeschichte, Oekonomie nach allen ihren Theilen, Geographie, Statistik, Politik, Kunstkenntniß, Alterthümer, Kritik, die schönen Künste, Kriegskunst u. s. w.) Auch haben wir die Schriftsteller Deutschlands, deren er erwähnet, ohne alle Ausnahme genannt, damit unsre Leser den Standort ausfindig machen können, aus welchem der V. das Feld unsrer Litteratur übersehen hat. Je nachdem ein scharfblickender Kenner hoch oder niedrig sieht, wird er das, was er sah, mit dem, was dem V. in die Augen fiel, vergleichen können.

Ferner begegnete mir eine Anzeige im 6. Stück der: Neuesten Philosophischen Literatur. Herausgegeben von Johann Christian Lossius. (Halle 1781, S. 1—5.) Die Frankfurter gelehrten Anzeigen hatten am 22. Februar 1782 (S. 124) auf diese Besprechung hingewiesen.

Im Anschluß hieran bringe ich einen Nachtrag zu den Rezensionen, die Mösers Gegenschrift gelten.

Hamburgische Neue Zeitung, 113. Stück. 17. Juli 1781.

Hamburgischer Correspondent, Nr. 115. 20. Juli 1781. Beides kurze, empfehlende Hinweise.

Die Neuesten kritischen Nachrichten (Greifswald) brachten im 9. Stück vom Jahre 1782 (S. 68—78) eine ausführliche Inhaltsangabe der Möserschen Schrift, aus der die Achtung für den Verfasser spricht. Es folgt eine kurze Anzeige der Schrift von Rauquil Lieutaud und von Gomperz.[1])

[1]) Einige Notizen über Jerusalems Schrift, wie sie mir beim Blättern begegneten, mögen noch Platz finden — auch hier habe ich keine Vollständigkeit angestrebt.

Beyträge von gelehrten Sachen zu der Hamburgischen Neuen Zeitung. 1781. 2. Stück. (wurde mit dem 31. Stück der Hamb. N. Ztg. am 23. Februar 1781 ausgegeben). Die ausführliche, ungemein anerkennende Anzeige schließt: „Die Schrift muß ganz gelesen werden. Dank, warmer Dank dem guten Deutschen, der sie schrieb!“ — Daß die Schrift von Jerusalem erscheinen würde, hatte die Hamb. N. Ztg. schon in der Beilage zu Nr. 22 bekannt gegeben. — Der Hamburgische Correspondent, der in diesem Falle weit kühler ist als die Neue Zeitung, brachte in Nr. 32 am 24. Februar eine kurze lobende Anzeige. — Erfurtische gelehrte Zeitung, 1781. S. 72, 128. — Hannoverisches Magazin, 1782. 80. Stück. — Neueste Critische Nachrichten (Greifswald) 1781. S. 68—70.

Über Wezel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Band 26 (1781), S. 100—130, 193—211. — Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen (Leipzig) 1781, S. 405—408. — Göttingische Anzeigen 1781, S. 841—844. — Erfurtische gelehrte Zeitung 1782, S. 9—13. — Die Frankfurter gelehrten Anzeigen brachten am 1. Februar 1782 (S. 80) eine Notiz über Wezel und dessen Streitigkeit mit Platner, die durch Wezels „vortreffliche Schrift“ veranlaßt war, weil Wezel „bei aller Hochachtung gegen Leibnitzens Verdienste einiges an dessen Vortrage getadelt“ hatte.

Ueber Tralles: Neueste Critische Nachrichten (Greifswald) 1781, S. 94. — Haude'sche Zeitung 1781, 10. März.

Ueber Rauquil-Lieutaud: Hallische Neue Gelehrte Zeitungen, 1782, S. 22—24. — Ebenda S. 75—77 ein tadelnder Bericht über die: Anmerkungen über die Französische Schrift von der Deutschen Sprache und Litteratur nebst einigen Proben. Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1781 (Sign. Königl. Bibl. Berlin Yc 6627).

Mösers Schrift: Über die deutsche Sprache und Literatur, von Schüddekopf herausgegeben, soll die Reihe der Gegenschriften eröffnen, die das Wort des großen Königs hervorgerufen.

Daß Möser der einzige ist — wie Schüddekopf S. XIV sagt — „der den König nicht mit der Aufzählung des schon Erreichten zu widerlegen sucht", bleibt zu bezweifeln. Auch Johann Michael Affsprung macht in seinen: Bemerkungen über die Abhandlung von der teutschen Litteratur (Frankfurt am Main bei den Eichenbergischen Erben 1781) prinzipielle Einwände geltend und nennt noch weniger deutsche Dichter als Möser.

Nach einem einleitenden Satze, der seiner Schrift, äußerlich betrachtet, den Charakter einer Meinungsäußerung einem Freunde gegenüber geben soll, sagt Affsprung von des Königs Abhandlung:

[S. 3] Im Ganzen genommen, ist der darinn beschriebne Zustand der teutschen Litteratur mehr ihr Zustand vor fünfzig Jahren, als der gegenwärtigen Zeit.

Affsprung vermeidet jede ehrfurchtsvolle Verneigung vor der Königlichen Majestät und schreibt kurzweg:

[S. 4] Da der Verfasser die Ursachen dieses schlechten Zustandes der Litteratur vorzüglich in der noch rauhen Sprache, in den ehemaligen verderblichen Kriegen, und in dem Mangel an Mäcenen zu finden glaubt, so wird es gut seyn, über jedes dieser Stücke einige Anmerkungen zu machen, wodurch ich mir schmeichle, Sie zu überzeugen, daß der Verfasser die teutsche Sprache nicht genug kenne, und daß weder Krieg, noch Mangel an Mäcenen, schuldig seyn, wenn es einem Volk an Genien gebricht; indem die allervortrefflichsten Genien mitten unter des Kriegs schröcklichster Verwüstung und ohne den geringsten Schutz und Beistand der Grossen, ihre Meisterstücke allen künftigen Zeitaltern zur Lehre, zum Vergnügen und zur Bewunderung aufgestellt haben.

Es liegt Affsprung daran, zu zeigen, daß Friedrich II. von falschen Gesichtspunkten ausging, als er seine Gedanken über die deutsche Literatur niederschrieb. Und der selbstbewußte Mann, der trotz seines schroffen, ablehnenden Standpunktes immerhin neben Möser zu nennen ist, sah zum Teil in der den Deutschen mangelnden politischen Freiheit einen Grund, daß andere Nationen uns auf einzelnen Gebieten vorangegangen seien:

[S. 25] Um gute Komödien zu liefern, fehlt es unsern Dichtern nicht an Witz, sondern an Freiheit des Umgangs und der Feder. — Redner kann es nur da geben, wo jeder nach Ueberzeugung zu reden Recht und Macht hat; daher gab es nirgend wahre, des Namens würdige Redner, als zu Athen, Rom, und in England.

Wenn Affsprung polemisch gegen Friedrich auftrat und Jerusalems Schrift ihn nicht befriedigte, so ist er dennoch kein Kritiker, den der Fanatismus blind gemacht. Es findet sich — in gutem Sinne — philologisches Empfinden in seiner Äußerung:

[S. 11 f.] . . . daß zur unmittelbaren Verbesserung unsrer Sprache uns nichts so sicher und gewiß führen würde, als die Untersuchung derselben in allen Zeitaltern, von welchen etwas auf uns gekommen ist, und das fleissige Studium

der Analogie. Diese Arbeit ist mühsamer, ich gesteh' es, als daß die meisten Gelehrten, die in dieser Art Kenntnisse sich der Entscheidung anmaßen, sich damit bemengen sollten; allein dies stößt die Richtigkeit meiner Behauptung nicht um.

Ich möchte Affsprung neben Möser stellen.

Es ist Schüddekopfs Absicht, dem Neudruck der Möserschen Schrift andere Gegenschriften folgen zu lassen. Das ist ein dankenswertes Unternehmen. Aber nur mit geringer Erwartung sehe ich dem angekündigten Schlußhefte entgegen, das mit gesammelten Rezensionen, Gedichten und brieflichen Urteilen von Zeitgenossen gefüllt werden soll. So interessant die Rezensionen im einzelnen sein können — zwei habe ich hier als eine neue Probe abgedruckt — diese anonymen Kritiken zu Dutzenden zusammengetragen, haben kein großes Interesse, zumal die Freiheit der öffentlichen Meinungsäußerung im allgemeinen eine sehr beschränkte gewesen. Die Zensur wachte, daß nichts gedruckt würde, was dem Staate oder befreundeten Staaten „präjudizierlich" sein könnte; daher hat das Urteil der Tagespresse in den meisten Fällen nur einen sehr relativen Wert. Und über des Königs Stellung zur deutschen Literatur vermögen derartige Rezensionen nichts Neues zu bringen.

Ob die Durchforschung der Archive und der Akten der Ministerien in Aussicht genommen ist, kündigt Schüddekopf nicht an. Die Verfügungen des Königs auf manches Bittgesuch wären wohl zu beachten, und sollten sich die Bittschreiben nicht in Friedrichs Kabinett gehäuft haben, wo der König in alle Welt rief: Des Auguftes feront des Virgiles? — Pröhle teilte das Gesuch Bürgers mit; es scheint, Friedrich der Große war Bürgers Wünschen nicht abgeneigt; denn der Großkanzler von Carmer wandte sich Bürgers wegen an Zedlitz. Der vertrat aber andere Anschauungen, als sie Friedrich der Große in seiner Schrift ausgesprochen. Im Gegensatz zum König erklärte er: „Ueberhaupt ist an Leuten, die die alten Sprachen verstehen, eben kein Mangel", und für einen Dichter hatte der Oberkurator der Universitäten keine Verwendung. „. . . da ich besonders darauf Bedacht nehme — schrieb er — alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, so kann ich mit gutem Gewissen den Bürger, so sehr ich ihn auch schätze, in meinem Departement nicht versorgen" (Pröhle, Bürger S. 58 ff.). Die schönen Tage einer deutschen Literatur, die Friedrich heranfehnte, waren Zedlitz sehr gleichgültig. Von der Durchforschung der Akten verspreche ich mir mehr, als von der Durchsicht der Zeitungen, und es scheint mir eine lohnende Aufgabe zu sein, die Archive benutzend, die Weizenkörner von der Spreu zu sondern. Nicht immer entschied Friedrich II. in dem Sinne, in dem ihm seine Referenten eine Sache vortrugen. Auch bei Fragen literarischer Art zeigen die Akten den eigenen Willen des Königs. Die

erforschende Darstellung solcher Fälle würde dazu dienen, Friedrichs des Großen Stellung zur deutschen Literatur während seiner langen Regierung zu beleuchten, sie würde Anmerkungen liefern, die des Königs gedruckter Erklärung: De la littérature allemande zur Seite zu setzen sind. Auf einen derartigen Fall glaubte ich in meiner Skizze: Der Wahrsager (Leipzig 1900) hinweisen zu dürfen.

Berlin. Ernst Consentius.

Schlösser Rudolf, Rameaus Neffe. Studien und Untersuchungen zur Einführung in Goethes Übersetzung des Diderotschen Dialoges. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Franz Muncker.) Berlin, Alexander Duncker 1900. 7.20 M.

Mit dem Gefühle der Befriedigung und des Dankes für die empfangene Belehrung wird jeder dieses tüchtige Buch aus der Hand legen. Der Verfasser hat sich eine verhältnismäßig beschränkte Aufgabe gestellt, aber wie es die exakte Forschung soll und getreu der Auffassung des Dichters, dessen Arbeit seine Untersuchung gilt, erblickte er das Ganze im Kleinsten, indem er im „Endlichen nach allen Seiten gegangen ist". Zweierlei ist ihm dadurch gelungen. Er hat einem überaus genialen Werke nun auch in dem Lande, in dem es zwar nicht entstand, aber dank einer seltsamen Fügung des Schicksals zuerst ans Licht trat, „zum wahren Verständnis verholfen und er hat über die Tätigkeit des Übersetzers, die Art seiner Leistung, die Umstände, unter denen er arbeitete, so viel Licht verbreitet, daß wir über ihr Wesen und ihren Wert völlig aufgeklärt sind. Der Lohn seiner Mühe wird hoffentlich der sein, daß dieses von Geist, Witz und Satire wahrhaft strotzende, künstlerisch fein abgewogene Werk nun auch in Deutschland die Beachtung finden wird, die es verdient.

Die eigenartigen Voraussetzungen des zunächst nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmten Dialoges, die eigentümliche Tatsache, daß er das Land seines Ursprungs erst auf einem verschlungenen Umweg wieder erreichte und hier in seiner authentischen, sprachlichen Form nicht eher als vor etwa zwanzig Jahren erschien, diese Umstände haben es bewirkt, daß der Verfasser allerlei Nebenhäuser errichtet, ehe er zur Ausführung des Hauptgebäudes schreitet. Das erste Kapitel behandelt klar und übersichtlich die Textgeschichte der französischen Fassung des Dialoges. Im zweiten wird die schwierige Frage seiner Datierung erörtert. Allerlei Widersprüche, wie beispielsweise, daß in dem Werke auf das Jahr 1760 angespielt, zugleich aber das Jahr 1772 vorausgesetzt wird, zeigen, daß es nicht aus einem Gusse ist. Schlösser kommt nach umsichtigen Erwägungen zu dem Resultate, daß die Handlung des Dialoges im Hochsommer 1761 spielt und daß die erste Niederschrift kaum wesentlich

später entstanden sein wird. Dann erfuhr er zwei Revisionen, die erste im Sommer 1762, die andere nach Diderots russischer Reise, etwa 1775. Das dritte, mit frischer Laune geschriebene Kapitel bespricht die „Bedeutung des Dialoges". Nach einer kurzen Biographie des Urbildes des Helden, dessen reale Existenz lange bezweifelt wurde, wirft Schlösser die Frage auf, wie sich die dichterische Gestalt zu dem wirklichen Modell verhält. Er zeigt, daß sich Diderot über den Lebensgang und die Lebensumstände Rameaus überraschend gut und reichlich unterrichtet erweist und seinen Charakter wie seine Gesinnung glücklich getroffen hat. Mit dieser Auseinandersetzung verbindet Schlösser eine eindringende Charakteristik der Diderotschen Figur. Und nun erst gelangt er zu dem entscheidenden Punkt der Untersuchung, zur Frage nach dem Wesen des Werkes. Unbekümmert um das, was der Augenschein, der erste Eindruck lehrt, prüft er, ob der Autor mit der Schilderung seines auf alle Fälle interessanten Individuums ein bloßes Charakterbild schaffen oder ob er damit eine mit der Persönlichkeit selbst nicht gegebene Tendenz verbinden wollte. Natürlich entscheidet er sich für das zweite Glied der Alternative. Die Schilderung Rameaus, die sich aus dem Dialog ergibt, ist allerdings ein Porträt, zugleich aber ist damit eine Satire verknüpft. In der innigen Verschmelzung der Charakterdarstellung und der satirischen Absicht liegt die hohe Kunst, die das Werk auszeichnet. Gerichtet ist die Satire — und dies war, offen zu Tage wie es liegt, längst bekannt — gegen die Gegner der Encyclopaedie, hauptsächlich gegen Palissot, dessen 1760 erschienene Komödie „Die Philosophen" den Anlaß zu ihr gab und ihren Mittelpunkt bildet. Mit diesen beiden Elementen hat Diderot ein drittes verbunden, indem er gegen den Schluß des Werkes seine musikalisch-ästhetischen Theorien in den Dialog verflocht. Schlösser zeigt, daß er mit diesem Zusatze von der Höhe der Kunst herabsank, indem ihm hier die organische Verschmelzung versagt blieb. Das Kapitel schließt mit einer Würdigung des künstlerischen Wertes der Schrift, wobei besonders die meisterhafte Beherrschung der Dialogform dargetan wird.

Hübsch und ausführlich wird im vierten Kapitel über Goethes Beziehungen zu Diderot berichtet: wie er ihn in der Jugend mit den verhaßten Aufklärern so ziemlich zusammenwirft, wenn er gleich seine moralischen Erzählungen schätzt, wie er ihn in reiferen Jahren anerkennen lernt, seinen Jacques le fataliste verschlingt, dann aber seine Beziehungen erlahmen, bis der freundschaftliche Verkehr mit Schiller sein Interesse wieder erweckt. An der Hand des von Goethe übersetzten essai sur la peinture werden er und Diderot feinsinnig kontrastiert und wird die Verschiedenheit ihrer Anschauungen über die Aufgaben der Kunst und ihr Verhältnis zur Natur aufgezeigt.

Im fünften Kapitel wird die Entstehung der Goethischen Übersetzung dargestellt, im sechsten diese selbst ausführlich charakterisiert,

indem die Abweichungen vom Original, die Fehler und Unrichtigkeiten, dann die Lücken klar und eingehend in gut gewählten Gruppen und Untergruppen aufgezählt und beurteilt werden. Mit derselben Sorgfalt werden dann die Kunstmittel der Übersetzung nach übersichtlichen, syntaktischen Kategorien beschrieben. In diesen Partien erblicke ich den Hauptwert des Buches. Mit feiner Empfindung, tüchtiger Kenntnis des Französischen und einem lebendigen Einfühlen in das geistreiche, komplizierte Werk sind die Fehler Goethes erkannt, mit künstlerischem, ihm nicht minder als Diderot zugewandtem Verständnis die Vorzüge der Übertragung erwiesen. Mit Recht hebt Schlösser als ihren Grundcharakter das Streben hervor, dem Dialog die unmittelbare, frische Ausdrucksweise der Umgangssprache zu sichern. Es ist interessant und lehrreich, unter seiner Führung zu verfolgen, welche Fülle von Mitteln und Mittelchen Goethe anwendet, um dieses Ziel zu erreichen, wie er das Original bald erweitert, bald kürzt, hier etwas zusetzt, dort wegnimmt, wie er, um dem Geist der deutschen Sprache gerecht zu werden, das eine Mal statt eines Substantivs der Vorlage einen Nebensatz wählt, das andere Mal einen ganzen Satz durch eine einzige Apposition oder ein Attribut wiedergibt. In dem einen Fall muß der Infinitiv des Französischen einem Substantiv im Deutschen weichen, in dem anderen vertritt umgekehrt der Infinitiv ein Substantiv. Für die dem Französischen eigentümlichen zahlreichen Infinitive mit Präpositionen weiß Goethe trefflich Nebensätze zu verwenden, gelegentlich tritt dafür ein Hauptsatz ein. Zu diesem Mittel greift er auch, um die häufigen, der deutschen Umgangssprache fremden Relativsätze zu umgehen. Ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich der gesprochenen Rede besteht zwischen dem Französischen und Deutschen bekanntlich darin, daß jenes die hypotaktische Unterordnung der Sätze liebt, dieses die parataktische. Daher dort der Reichtum an Substantivsätzen mit ‚daß', an Bindungssätzen mit Konjunktionen und ähnliches. Goethe schränkt ihn dadurch ein, daß er für die erstgenannte Art die freiere Form des Nebensatzes ohne Konjunktion wählt, z. B. „Ich merke, nur den vorzüglichsten Menschen laßt Ihr Gnade widerfahren" = je vois que vous ne faites grâce qu'aux hommes sublimes. Bei Bedingungssätzen gibt er statt der Form mit der Konjunktion gern die freiere, aus dem Fragesatze entwickelte. Oft aber erscheint statt des Satzes ein einfaches Adverb oder die Hypotaxis wird durch ein Hilfsverb wie „sollen", „mögen, u. s. w. umgangen oder endlich er weicht in noch ungebundenerer Weise dem Undeutschen aus. Dasselbe Prinzip leitet Goethe, wenn er bemüht ist, die häufigen Participia präsentis aufzulösen, wobei er wiederum verschiedene Wege einschlägt. All dies und noch mehr, wie er sich etwa dem überaus häufigen c'est qui und c'est que gegenüber verhält, wie er durch einfache Wortstellung den Sinn des Satzes verschärft und in der eigentlichsten Bedeutung verdeutscht, wie er durch Ein-

führung von Partikelchen, gelegentlich aber auch wieder durch ihre Unterdrückung den Text seiner nüanziert, ihm frischeres Leben einhaucht, all das findet man bei Schlösser in bequemer und ansprechender Form dargelegt. Das Urteil, das in diesen Ausführungen implicite oder explicite zu Tage tritt, ist überwiegend treffend. Daß man aber von Schlössers Auffassung gelegentlich abweicht, ist zu sehr im Wesen solcher Betrachtungen begründet, als daß es auffallen könnte. Wirklich falsch urteilt er meines Erachtens nur an einer Stelle. Unter den Fällen, in denen Goethe einzelne Worte des Originals unzutreffend wiedergibt, führt er S. 138 den an, daß er „observer" mit „bemerken" statt mit „beobachten" übersetzt. Allein hier beweist nicht Goethe Unkenntnis des Französischen oder Flüchtigkeit, sondern Schlösser übersieht eine Eigentümlichkeit seines Sprachgebrauches. Goethe verwendet „bemerken" auch im Sinne von „beobachten". Das lehren Stellen wie der junge Goethe 3, 547 Zeile 1 und Hempel 24, 531, 16 von unten. Bei der Gelegenheit sei auch angeführt, daß Schlösser S. 142 Anm. Geiger mit Unrecht falsche Interpretation zweier Stellen vorwirft. Ich meine, daß beidemal der Zusammenhang seine Auffassung erfordert. — Ähnlich wie bei der Beurteilung der Übersetzung von observer läßt Schlösser den historischen Maßstab auch da vermissen, wo er sich über die Wiedergabe des vous der Anrede mir Ihr (S. 164) äußert. Bei seiner Entscheidung, daß Goethe besser getan hätte, „Sie" statt „Ihr" anzuwenden, hat er sich von der heutigen Auffassung leiten lassen. Schon daß, was er selbst hervorhebt, Schiller gegen das „Ihr" nichts einzuwenden hatte, mußte ihn stutzig machen. Wenn Goethe in dem in der Gegenwart spielenden Epos „Hermann und Dorothea" „Ihr" und „Du" als die alleinigen Formen der Anrede verwendet (vgl. Eckstein, Zur Geschichte der Anrede im Deutschen durch die Fürwörter. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik Band 100 [1869], S. 480), so kann um die Wende des 18. Jahrhunderts das „Sie" noch nicht so befestigt gewesen sein, daß es als Übersetzung des vous für den um vierzig Jahre zurückliegenden Dialog so selbstverständlich und natürlich erscheint. — Ebensowenig berücksichtigt Schlösser die Zeit, in der Goethe schrieb und seinen Sprachgebrauch, wenn er ihm vorhält, daß er eine Anzahl Fremdwörter besser vermieden hätte. Der Dichter war bekanntlich — und ich möchte im Hinblicke auf die heutigen Übertreibungen sagen Gott sei dank — kein Purist. Er hat das treffende Wort gesprochen, daß es „eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit so großem Eifer dringen" (Briefe 23, 374). Sein Wortschatz enthält eine unerhörte Fülle von Fremdwörtern, besonders wo er sich gehen läßt, in Briefen. Und da er, wie der Verfasser so schön gezeigt hat, bei der Übertragung nach dem Ungezwungenen strebt, so kann die beträchtliche Zahl von Gallizismen in ihr nicht auffallen. Zuweilen ist die Beibehaltung des Fremdwortes

sogar von stilistischem Reiz und gewiß beabsichtigt. Wenn Goethe Rameau von der „Tribulation“ der Eingeweide und den „Vorborygmen“ eines leidenden Magens sprechen läßt (Schlösser S. 176), so finde ich darin ironisch gefärbte Dezenz.

Im siebenten Kapitel bespricht Schlösser Goethes Anmerkungen zum Dialog. Er geht den Quellen nach, aus denen er ihren sachlichen Inhalt geschöpft hat und findet, daß ihm dabei die trefflichsten Dienste — eine Ironie des Schicksals — Palissot, Diderots Todfeind, gegen den die Satire des Werkes gerichtet ist, geleistet hat. Sein Schriftstellerlexikon hat Goethe das reichste Material geliefert. Gleichzeitig zeigt aber Schlösser, daß er auch andere Werke herangezogen hat, die ihm zu entdecken freilich nicht gelungen ist. — Sehr bemerkenswert ist, was der Verfasser über die Bedeutung und den Inhalt der Anmerkungen nach ihrer subjektiven und objektiven Seite hin ermittelt hat. Sie sind im ganzen entsprechend ihrer mehrfach gestörten, durch Goethes wiederholte Erkrankungen unterbrochenen Entstehung gewiß flüchtig und in vielen Punkten dünn und ergänzungsbedürftig, anderseits aber enthalten sie erstaunlich Tiefes. Wie schlagend wird in dem Artikel „Musik“ der Gegensatz der Harmoniker und Charakteristiker dargelegt! Welche Äußerungen über das dichterische Genie enthalten die Ausführungen über den „Geschmack“! Trefflich werden sie durch die nicht lange vorher in dem herrlichen, aufschlußreichen Brief an Eichstädt vom 15. September 1804 niedergelegten Bemerkungen über das Wesen der dichterischen Produktion ergänzt. Gerade die Partie über den „Geschmack“ ist aber auch subjektiv für die Entwicklung Goethes, für seine Stellung innerhalb der zeitgenössischen Literatur von Bedeutung. Sie präzisiert haarscharf, wie das auch Schlösser betont, sein Verhältnis zur Romantik. Läuft hier schon bewußt oder unbewußt Goethes Darstellung in ein persönliches Bekenntnis aus, so hat er, wie meines Wissens der Verfasser zuerst zeigt, diese Gelegenheit benutzt, um in mehr oder weniger verhüllten Anspielungen auf die Angriffe der Kotzebue und Merkel zu antworten. Schlösser macht darauf aufmerksam, daß in dem Artikel „Fréron“ zwar Fréron, zugleich aber auch Kotzebue charakterisiert wird. Auch in den Abschnitten „Palissot“ und „Die Philosophen“ findet er mit Recht Hindeutungen auf den verhaßten Gegner, und was Goethe in dem Artikel „Rameaus Neffe“ über die Fälle äußert, „wo Mißwollende teils durch Flugschriften, teils vom Theater herab anderen zu schaden gedenken,“ ist so ausgedrückt, daß in den Ausführungen unzweideutig zugleich die Kotzebueschen Versuche, seine Feinde in dramatischen Satiren bloßzustellen, gebührend gestreift werden. In herrlichen Worten, in denen Schlösser wieder mit Recht Goethes Antwort auf Kotzebues Verfahren erblickt, mit dem er ihm sittliche Mängel und Vergehungen vorwarf, erhebt er gegen das leidige Übel, den Dichter als Person vor den Richterstuhl der Moral zu

fordern, Einspruch. Vornehmer konnte er auf diese Gemeinheiten nicht reagieren.

Das achte Kapitel behandelt die Aufnahme der Übersetzung, das neunte beleuchtet das seltsame Gebaren der beiden ersten Herausgeber des französischen Textes des Dialoges, der lediglich eine höchst mangelhafte Rückübersetzung aus dem Deutschen war. Hier erscheint mir der immer wieder ausbrechende posthume Ärger des Verfassers über die leichtfertigen und unanständigen Herren etwas gar zu temperamentvoll.

Als Anhang bringt das zehnte Kapitel gute fortlaufende Erläuterungen zu solchen Stellen der Übersetzung, die, obwohl der Erklärung bedürftig, von Goethe dennoch nicht besprochen wurden.

Die treffliche Leistung, die das Buch darstellt, erregt den Wunsch, daß der Verfasser in derselben Weise die anderen Übertragungen Goethes: den Tancred, den Mahomet und die geniale Verdeutschung des Cellini wissenschaftlich untersuche, damit wir seine gesamte Übersetzertätigkeit in jenem tieferen Sinne überschauen, den die echte, nach reiner Erkenntnis des Dichters strebende Forschung erfordert.

Berlin. Otto Pniower.

Zeitler Julius, Die Kunstphilosophie von Hyppolyte Adolphe Taine. Leipzig 1901, Hermann Seemann Nachfolger. 6 M.

Der Verfasser hat sich vor einiger Zeit durch eine geistreich eindringende Studie über Nietzsches Ästhetik vorteilhaft bekannt gemacht. Wenn sich in dieser trotz aller Bewunderung für Nietzsche doch im großen und ganzen ein wesentlich oppositioneller Geist zeigte, so ist hier die bewundernde Zustimmung entschieden im Übergewicht, ohne aber ihrerseits gelegentlich berechtigte Bedenken auszuschließen.

Was Zeitler an beiden Helden vor allem fesselt, das ist eben in erster Linie das Heldenhafte: die Freude am Starken und Mächtigen und die Freude am Niederzwingen gewaltiger Schwierigkeiten. Taine und Nietzsche waren ja auch selbst befreundet, und der Verfasser verfehlt nicht, auch selbst in beiden Schriften auf Berührungspunkte hinzuweisen. Wenn ihm Taine noch höher steht als Nietzsche, so liegt es darin, daß er ihm das rein Heroische und Große (mit Recht oder Unrecht) noch reiner zu verkörpern scheint als jener. Zeitler, der im allgemeinen in seiner Polemik sehr maßvoll ist, wird nur einmal eigentlich heftig, und das ist in seiner Opposition gegen Ernst Grosse (S. 179 ff.). Der hervorragende Sozialphilologe und Kunstforscher hat nämlich in mehreren Schriften für den Typus des heroischen Gelehrten allzugeringe Achtung, und wie man wohl auch sagen muß, zu geringes Verständnis gezeigt. Durchaus treffend weist Zeitler darauf hin, mit wie ungleichen Waffen Grosse arbeitet, wenn er den Gelehrten fast nur als Karikatur,

den Künstler fast nur als Heros auftreten läßt (vgl. S. 183). Auch ich habe mich in einem kleinen Aufsatze in der „Nation" gegen diese Stellungnahme eines Forschers, dem wir sonst so ungemein viel zu danken haben, wenden müssen; daß es aber gerade Zeitler in so scharfer Weise tut, beruht darin, daß Grosse eben mit dieser Auffassung das eigentliche Fundament seiner Verehrung für den Begründer der modernen Sozialpsychologie erschütterte. Denn ein Heros ist ihm Taine im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht nur durch die schlichte Einfachheit seines Lebens, sondern vor allem eben durch die Großartigkeit seiner wissenschaftlichen Konzeption, durch die Energie, mit der er Riesenprobleme und Materialmassen niederzwingt und sie so niederzwingt, daß er auch im Kampfe noch immer für die schöne Form Freiheit genug behält, wie ein antiker Ringer den stärksten Gegner nicht nur niederwirft, sondern auch, indem er ihn niederwirft, eine künstlerisch schöne Position zeigt.

Zeitler wird nicht müde, an Taine diese beiden Punkte hervorzuheben: Die Schönheit seiner Ausdrucksweise und seine Vorliebe für die Kraft (vgl. z. B. S. 30). Aus diesen beiden Wurzeln blüht Taines stärkste Begünstigung hervor: die der Griechen (S. 106). Freilich scheint es ein Widerspruch dazu, daß Taine die Renaissance (S. 118) nicht vollkommen zu würdigen wußte und die Niederländer weit über diese erhebt. Es ist doch aber eben wieder die Freude an dem Vollsaftigen, Üppigen, Kraftstrotzenden der niederländischen Kunst, was ihn Rubens so hoch stellen läßt und was innerhalb der Renaissance ihm Tizian, Paolo Veronese, Tintoretto (S. 144) lieber macht, als diejenigen Künstler, die uns als der eigentliche Gipfel jener großen Kunstbewegung erscheinen.

Damit hängt nun etwas weiteres zusammen. Die Masse als solche kann dem Philosophen unter doppeltem Gesichtspunkte erscheinen. Betrachtet man sie als ein ganzes, so wird niemand, der sich nicht gegen alle Tatsachen mit jenem romantischen Haß verschließt, von dem Taine und Zeitler (S. 101) gleichweit entfernt sind, verkennen können, daß diese Masse ein starkes Individuum ist. Betrachtet man sie aber anderseits als eine Summe von einzelnen, so ist es eben dem, der Kraft und Stärke liebt, schwer, das „schwache einzelne Herdentier" nicht zu verachten. Aus diesem Dilemma entsteht die Unsicherheit, die auch Zeitler selbst in der berühmtesten Theorie Taines, in seiner Lehre vom Milieu (S. 17 ff.) scharfsinnig und wiederholt hervorhebt. Mit groben Worten, wie „Publikum" oder „Masse" (S. 181) läßt sich doch nur eben schwer arbeiten. Wenn das Genie selbst ganz ein Werk der Umwelt sein soll, so wird hier das Milieu als individuelle Kollektivpersönlichkeit betrachtet. Nun aber ist eben der berühmte „Gesamtzustand" (S. 48) auch nicht einmal mit derjenigen Genauigkeit zu bestimmen, die man über den Seelenzustand und den allgemeinen Habitus eines wirklichen Einzelmenschen etwa geben kann. Wenn in anderen Fällen Taine doch für das

Publikum eigentlich nur Geringschätzung hat und die Entstehung der Kunst (S. 88) keineswegs jenem blinden Riesen zuschreibt, so liegt eben hierin die Ursache dafür, daß in solchem Augenblicke der geniale Einzelne und der beliebige Einzelne allzu undeutlich nebeneinanderstehen.

Es ist ja auch gar nicht zu bestreiten, daß jene Unsicherheit bei Taine nicht lediglich dadurch herbeigeführt wurde, daß der Begriff des Milieus in so weiter Anwendung unpraktikabel wird. Es kommt ein zweites hinzu: Die Mischung des ästhetischen und des ethischen Elementes in Taine (S. 77, vgl. S. 63 u. ö.). Taine ist beherrscht von einer tiefen Schönheitssehnsucht, die er mit seinen Künstlern teilt (S. 78). Deshalb ist ihm alle Dekadenz verhaßt (S. 95) und alle Romantik verächtlich, weil die zu persönliche Kunst zu wenig Schönheit spendet (S. 103). Die germanische Kunst hat er daher, so vorurteilslos er sonst deutschem Wesen gegenüberstand, nicht in ihrer Tiefe zu würdigen verstanden (S. 116). Aber seine tiefe Schönheitssehnsucht ist doch zu wenig formalistisch, um sich mit der reinen Schönheit der Form begnügen zu können. Sie verlangt nach ethischer, ja geradezu nach sozialer Ausfüllung ihres Schönheitsbegriffes. Diese Ideen dringen bei Taine in die Empirie hinein, wenn er etwa (S. 87) mit zweifelhafter Berechtigung die Wirklichkeitskunst als die ursprüngliche ansieht.

Ethische und ästhetische Anschauungen finden einigermaßen ihren Zusammenklang in dem Bilde des großen Schaffenden; deshalb ist Taine selbst dem theoretischen Menschen (S. 103, vgl. S. 45) kaum günstiger gestimmt gewesen, als Nietzsche oder als Grosse. Er hat eben das Element des Schaffens in der wissenschaftlichen Arbeit mit jener edlen Bescheidenheit, die gerade der große Gelehrte zu leicht selbst dem kleinen Künstler gegenüber empfindet, viel zu gering angeschlagen. Undenkbar aber war es für ihn, gerade den Naturalismus zu begünstigen (S. 171), zu dessen Vater man ihn hat machen wollen. Widersprach ihm hier doch beides gleich sehr: in ästhetischer Hinsicht die Gleichgültigkeit gegen das Schöne, in ethischer das subjektive Haften am Einzelnen.

Das Gegenbild zu Taines Lehre vom Publikum bildet nämlich seine Lehre vom Genie (S. 164 ff.). Natürlich empfindet auch er das Genie vor allem als ein einzelnes und sieht gerade in dieser Einzigkeit seinen Wert. Diese Seite kehrt er hervor, sobald er einem großen Werke gegenübersteht, besonders also in seinen Reisebeschreibungen, die Zeitler mit vollem Rechte neben der Philosophie de l'art und neben den Essays seiner Darstellung zu grunde gelegt hat. Auf der anderen Seite soll das Genie wieder nicht zu sehr in seiner Vereinzelung schwelgen; das ist gerade ein Punkt, in dem Zeitler seinen Heros gegen üble Zeichen unserer Zeit anruft, freilich nur um persönlich damit zu schließen, daß er gerade in der Gegenwart die Elemente zu einer allgemeinen Versöhnung mit der großen Gestalt Taines erblickt (S. 210).

Ziemlich ungünstig urteilt er dagegen (S. 165 f.) über fast sämtliche früheren Kritiker und Darsteller Taines, wobei (S. 170) Amiel viel zu schlecht fortkommt, dieser merkwürdige Mann, der es wirklich einmal verstanden hat, aus seiner Schwäche eine Kraft und aus seiner Nervosität eine Macht zu schaffen.

Das Buch ist in klarer Einteilung in sechsunddreißig Abschnitte gegliedert, die das fehlende Register doch nicht ganz entbehrlich machen. Zeitlers Gesamturteil über Taine findet man vor allem im Eingange (S. 11 ff.), das kürzeste Resumé der Hauptpunkte von dessen Lehre in dem Abschnitte über Schönheit und Sittlichkeit (S. 78). Doch sollen diese Hinweise alles eher tun, als den Leser von einem gründlichen eingehenden Studium des ganzen wichtigen Werkes abzuhalten suchen.

Berlin. R. M. Meyer.

Schellings Münchener Vorlesungen: Zur Geschichte der neueren Philosophie und Darstellung des philosophischen Empirismus. Neu herausgegeben von Professor A. Drews. Philosophische Bibliothek, Band 104. Leipzig 1902. 4.60 M.

Diese Neuausgabe von Arthur Drews, dem bekannten Hartmannianer, mit einem fördernden Kommentar versehen, will nicht nur dem historischen Studium einer der wenigst bekannten Epochen Schellingscher Philosophie bequeme Hilfe und neue Anregung geben; sie stellt sich zugleich auch als ein Dokument heutiger philosophischer Kämpfe dar.

Ein erneutes Erwachen des metaphysischen Bedürfnisses, wie es in den letzten Jahren in philosophischen Fachkreisen wie namentlich auch in der durch die neuromantische Bewegung hervorgerufene ästhetische Spekulation sichtbar wurde, begünstigt ein Unternehmen, das aus der Gedankenwelt des wandlungsreichsten deutschen Idealisten die letzte „positive" Epoche wieder ins Licht zu stellen versucht, durch die er modernen metaphysischen Denkern aktueller als irgend ein anderer Philosoph der Vergangenheit erscheinen muß. Schon E. von Hartmann hat aufgefordert, sich für die metaphysische Orientierung an Schelling zu wenden, und solchen Winken getreu hat Drews die Ausgabe hergerichtet und Argumente des alten Schelling gegen die heute dominierenden Strömungen der atomistischen Entwicklungslehre und des neukantischen Idealismus gewendet, im selben kämpferischen Sinne, in dem sie inzwischen einer der bemerkenswertesten jungen Metaphysiker, Leopold Ziegler, schon aufgegriffen und zum eigenen Bekenntnis erhoben hat.

Es kann hier nicht versucht werden, diese dokumentarische Bedeutung zu prüfen oder gar den „positiven" Standpunkt Schellings mit den Waffen des Kritizismus zu bekämpfen. — Von neuem aber wird durch

diese Veröffentlichung eine Beobachtung nahegelegt, die unsere heute in neuer Blüte stehende Erforschung der Romantik betrifft.

Vor allem seit Haym ist Schelling, nach dem törichten Versuch, ihn zum Knecht des romantischen Denkens zu machen, zum romantischen Philosophen κατ' ἐξοχήν erklärt und seine Identitätsphilosophie ist auf dem Höhepunkte der „Romantischen Schule" zur Bedeutung einer romantischen Weltformel erhoben. Wenn jetzt allerorten die Forschung an die Arbeit geht, das grundlegende Werk Hayms nachzuprüfen und auszubauen, wird sich auch eine Revision der in der Gruppierung und Perspektive ausgesprochenen Bewertungen nötig machen. Die bewundernswerte Architektonik des wie wenig andere aus handschriftlicher Fülle herausgearbeiteten Buches beruht zum Teil auf einer der Hegelschen Dialektik entstammenden Geschichtsphilosophie, in der, trotz der Vorrede, die Strenge rein historischer Betrachtung nicht ganz über eine Auffassung Herr geworden ist, nach der sich gedankliche Entwicklungen durch ein ihnen selber innewohnendes Gesetz in einem sich systematisch erschöpfenden Kreislauf vollenden. Dazu kommt ein ganz persönliches Moment. Haym stand den eigentlichen Lebens- und Kunstgefühlen der Romantiker so fern wie möglich. Die Romantik ist ihm eine für immer abgetane historische Erscheinung. Er wollte eigentlich ihr Totengräber sein. So sehr nun die völlig objektive und durch eine bestimmte Ethik nicht zu stark eingeschränkte Haltung den Forschungen zugute gekommen ist, so hemmend mußte auf der anderen Seite eine Auffassung sein, die in der romantischen Bewegung nur einen Ausläufer des Klassizismus ohne Kraft und Möglichkeit eines „Fortschrittes zu neuen Idealen" erkennen konnte. Gerade hier setzen heutige Studien ein. Das Wiedererwachen romantischen Gefühlslebens, das Anfang und Ende des Jahrhunderts so seltsam verband, lehrt immer mehr den Romantismus als ein eigenes und auf ganz neuartigen psychischen Erscheinungen ruhendes Weltgefühl, mit einer selbständigen Art, die Dinge als schön zu empfinden, verstehen und würdigen. Den bekannten, schon von neuromantischem Geist (nicht immer zum Vorteil der Wissenschaft) berührten Arbeiten der letzten Jahre sind die Romantikbücher Ricarda Huchs gefolgt, mit einer neuen geistvollen Deutung des romantischen Menschen. Wenn darin auch nach Künstlerart die beste Erkenntnis nur in Bild und Analogie gegeben wird, wenn auch eine Gesamtanschauung von ganz neuem Tiefblick unter den Mangel jeder feineren historischen Scheidung schwer leidet, so muß die Fachwissenschaft — auch nach der wichtigen Besprechung durch O. F. Walzel — sich mit den Ergebnissen des Buches noch weiter auseinandersetzen. Die Anschauung des romantischen Wesens ist durch eine psychologische Erfassung des romantischen Gefühlslebens vertieft, und wo man vorher meist nur willkürliche Entartung und die fesselosen Spiele kraftloser Spätlinge sah, sind umfassende und gesetzmäßig verlaufende

psychische Erscheinungen angedeutet, die eine neue Idealbildung notwendig hervortreiben mußten und für die hoffende Anschauung der wahlverwandten Dichterin den Anfang neuen Menschentums bedeuten. Eine exakt beschreibende Literaturpsychologie muß sehen, wie weit sie den hier nur intuitiv, im Bild, erfaßten Komplex seelischer Vorgänge durch ihr diskursives Verfahren klären und schärfer umgrenzen kann. Schon rein historisch wäre z. B. die Entdeckung des Unbewußten, die für R. Huch das romantische Gefühlsleben bestimmt, als ein allmählich verlaufender Prozeß nachzuweisen, der aus der sensualistischen Psychologie des englischen und französischen Empirismus durch die Gefühlsphilosophie eines Jacobi bis in das seelische Erleben der Geniezeit sich erstreckt. Hier ist nur wichtig, daß die Beurteilung des romantischen Kunstlebens durch das genauere Erfassen der darin wirksamen Gefühlsform wesentlich vertieft werden kann. Aber im selben Maß wie die Lebens- und Kunstgefühle aus selbständigen und neuentdeckten Provinzen der Seele als ihrem eigentlichen Quellgebiet begriffen werden, wird auch ihr Verhältnis zur romantischen Theorie und deren Beurteilung neue Gesichtspunkte erfordern. Alle Ästhetik ist ja nichts anderes als ein Kompromiß solcher neuer Lebens- und Kunstgefühle mit den vorhandenen begrifflichen Formen. Soweit die theoretischen Gedanken nur in ihrer gleichsam von selber ablaufenden Entwicklung erfaßt werden, gehören sie strenggenommen gar nicht in die Literaturgeschichte. Sobald sie aber noch durchgreifender als Haym es versucht hat, in die Atmosphäre ihres Erlebtwerdens zurückverfolgt werden, löst sich an wesentlichen Stellen der enge Zusammenhalt, der der Haymschen Darstellung den Anschein eines organisch sich selbst vollendenden Prozesses gibt, und es tritt, wie überall, wo diese literarpsychologischen Fragen gestellt werden, die Forderung auf, auch die Gedankenbildungen, die für den Systematiker durch gleichartige Richtung oder logische Struktur zusammengehören, bis in die Fülle ihrer immer differenzierten Gefühlswerte zurückzuverfolgen, also in ein Gebiet, wo die Wissenschaft nur beschreibend, ordnend, nicht mehr konstruierend die Tatsächlichkeiten der seelischen Entwicklungen hinnehmen kann.

Es ist kein Zufall, daß in den Huchschen Büchern die philosophischen und theoretischen Teile so unzureichend ausgefallen sind. Es wird sich immer mehr zeigen, daß das romantische Erleben und die darin wurzelnde Gedankenwelt mit den metaphysischen Spekulationen der sogenannten romantischen Philosophie im tiefsten Grunde viel weniger zu tun hat, als gemeinhin angenommen wird. Diese blieben, wie groß ihr eigener systematischer Wert auch sein mag und wie notwendig sie auch für die Entstehung der ganzen Bewegung und für ihre Entwicklung zu einer neuen Weltbildung waren, alsbald wie eine fremde Hülle, wie eine erste theoretische Deutung des neuen Lebens zurück, während der Romantismus, als ein neues Vermögen die Wirklichkeit sich künstlerisch und

wissenschaftlich zu eigen zu machen, durch das Jahrhundert in immer neuen und europäischen Wandlungen sich ausbreitet. Es ist eine der interessantesten Aufgaben, neben den fast immer allein betonten tiefgreifenden Verwandtschaften (die auch meist zu sehr an der Oberfläche und im Inhaltlichen gesucht werden, statt — im Verfolg der wundervollen Diltheyschen Anregungen — in den methodischen Antrieben, aus denen unsere Geisteswissenschaften zum großen Teil erst entsprangen), auch einmal systematisch die Mißverständnisse zu verfolgen, durch die die Philosophie des deutschen Idealismus zur „romantischen" geworden ist; wie z. B. die transzendentale Apperzeption in das geniale Ich, den selbstherrlichen Künstlerwillen umgedeutet wurde und wie alle Funktionen, die sich in jener vollziehen sollen, in diesen herübergenommen sind. Der Grundgedanke des theoretischen Idealismus, daß durch das, was gewöhnlich als das Subjektive gilt, hier die Objektivität der äußeren Welt erst begründet wird, also „die ungeheure Reduktion des Substantiellen auf das Erkennen selbst", auf die Funktionen der Ichheit, dieser Grundgedanke konnte sie nur deshalb fesseln, weil diese dem Einzelbewußtsein untergebreitete Ichheit als geniale Produktion des einzelnen bewußten Ich verstanden wurde, und weil, in der praktischen Philosophie, der Individualismus des 18. Jahrhunderts, der die Allgemeinidee des Menschen betrifft und der durchweg ein Fundament der kritischen Philosophie geblieben ist, in den personalen Individualismus umgedeutet wurde, der die einmalige, nie wiederkehrende Totalität des einzelnen betrifft und der bei uns zum ersten Mal in der Geniezeit wahrhaft erlebt und dann erst durch die Romantik im ganzen Geistesleben zur Formulierung und zum Sieg gebracht wurde. Alle in diesem Individualleben neu entdeckten Kräfte, die aus dem unbewußten Seelenleben nach oben kamen, wurden nun in den von Fichte geforderten Akt der intellektuellen Anschauung aufgenommen, und der Wechselverkehr des wirklichen und idealistischen Ich sollte wirklich erlebt und am Rande des bewußten Innenlebens beobachtet werden.

Und doch ist gerade der Fichtianismus viel mehr eine „romantische" Philosophie als die Spekulationen des jungen Schelling. Beide waren ja in ihrer üppigen und selbstsicheren Männlichkeit weit ab von romantischem Empfindungsleben, der heroische, tatfrohe Redner an die deutsche Nation ebenso wie der mehr sinnlich empfängliche, schauensfrohe Schwabe, dem nur eine episodisch auftauchende Dichterkraft einmal in romantische Spuk- und Nachtwelt hinausgeschweift war. Aber bedeutsam ist, daß gerade den tiefsten und an Fichte emporgewachsenen Geistern der älteren Romantik, Novalis, Friedrich Schlegel, auch dem von Fichte unabhängigen Schleiermacher, die Spekulationen des jungen Schelling im Grunde immer fremd blieben. Die so folgenreiche und genial konzipierte Naturphilosophie nimmt ja Anschauungen der Geniezeit in der tiefen Umprägung, die

ihnen Goethe gegeben hat, auf; der Goethesche Naturbegriff ist ihr Lebenselement. Eine Darstellung des romantischen Naturfühlens und — Denkens würde zeigen, wie tief verschieden diese beiden Gefühlsweisen sind. Selbst in dem schon in der Geniezeit und im Klassizismus vorbereiteten Gedanken des Organismus, der organischen Formung, der ein Zentralgedanke der romantischen Metaphysik und Ästhetik wurde und die gesamte geistesgeschichtliche Betrachtung bis zu den formalen Fortschritten der Kunstkritik bedingt (R. M. Meyer hat ihn in einem Vortrag, von dem leider nur das Referat bekannt geworden ist, behandelt) — selbst hier lassen sich die tiefen Unterschiede aufweisen. Und wie viel mehr noch ist das unmittelbare Naturempfinden der meisten Romantiker verschieden von dem Goetheschen, verschieden von der Schellingschen Naturauffassung, deren Grundprinzip die Identität des Erkennenden und Erkannten, also ihr objektiver Idealismus ist. „Die bis dahin für tot geachtete Natur gab jene Zeichen eines tieferen Lebens, die das Geheimnis ihrer verborgenen Prozesse offen darlegten. Was man kaum zu denken gewagt hatte, schien Sache der Erfahrung zu werden." Diese rückblickenden Worte Schellings umgrenzen das dem Goethe-Schellingschen Naturbetrachten gemeinsame Grundgefühl. Aus diesem Gedanken des Zusammenhanges zwischen Mensch und Natur entspringen die tiefen Verwandtschaften ihrer Spekulation und das gemeinsame Streben, die Natur in das Geistesleben mit hineinzuziehen. Aber wenn Schelling der Natur alle Macht des Grauens und Beherrschens nimmt und aus dem neuen Empfinden die Grundvoraussetzung aller Erkenntnis auch für das Naturbetrachten entwickelt, daß nämlich nur dasjenige erkennbar ist, was selbst erkenntnisartig, d. h. logisch ist und daß es in aller Wissenschaft nur darauf ankommt, das gegebene Sein zu rationalisieren — so bleibt das eigentlich romantische Naturempfinden viel mehr, nach Jean Paul, dem ungeheuren, fast hilflosen Gefühl verwandt, „womit der stille Geist gleichsam in der wilden Riesenmühle des Weltalls betäubt steht und einsam". Und der dumpfe Naturgeist, der magische Gott, der selbst für Novalis tief unter dem moralischen steht, ragt als eine dunkel verwirrende Gewalt in das Menschenleben, und gerade durch Zurückverwandlung des Vernünftigen und Geistigen in die dumpfe Unbewußtheit der Natur kommen die stärksten Wirkungen romantischer Naturpoesie zu stand, das hat Haym selber hervorgehoben.

Nun kommt aber Schelling gerade durch Übertragung seines Naturbegriffes auf das ganze, auch das geistige Universum, durch die Universalisierung seiner Naturphilosophie zu den Anschauungen, die Haym als romantische Weltformel, als Kodifikation des romantischen Geistes in den Mittelpunkt seines Werkes stellt. Schon daraus erhellt, wie wenig vom eigentlich romantischen Geist in dieser Philosophie zu erwarten ist.

Auch in den kunstphilosophischen Teilen ist es nicht anders. Das spezielle kunsttheoretische Problem des Romantismus ist in den vom Klassizismus ausgehenden, dann von Wilhelm Schlegel übernommenen Definitionen (Sinnlichwerden der Idee im Kunstwerk ꝛc.) gar nicht einmal aufgeworfen. Und soweit die Schellingsche Metaphysik auf die romantische Dichtung anwendbar ist, ebensoweit enthält sie das Glaubensbekenntnis aller und jeder Kunst, auch der naturalistischen. Denn wenn in allem Dasein nicht die Einheit der Dinge wohnte, wenn die Materie nicht erloschener Geist, der Geist nicht sublimierte Materie wäre, wenn er sich weigerte in der rein und treu erfaßten Sinnlichkeit sichtbar zu werden, dann wäre gerade das Kunstprinzip des Realismus völlig sinnlos. Für alle Kunst leuchtet aus der einzelnen Erscheinung der Sinn des ganzen hervor; alle Kunst wurzelt im Glauben an diese Identität. Je tiefer die Grundlagen dieser Philosophie in der Unmittelbarkeit ihres Welterlebens gefaßt werden, um so deutlicher wird ihre tiefe Verschiedenheit vom eigentlich romantischen Geist. Die Romantik am wenigsten von allen Kunstprinzipien quillt aus dem monistischen Streben, die Einheit des subjektiven und objektiven Daseins als eine überpersönliche Harmonie herzustellen; sondern weit mehr aus der extremen Spannung der Gegensätze, wie sie in der Fichteschen Philosophie begrifflich gefaßt ist.

Die hier angedeuteten Gesichtspunkte können in diesem engen Rahmen nicht weiter verfolgt werden. Die ungeheure Bedeutung der Schellingschen Philosophie im Zusammenhange der älteren romantischen und dann vor allem der spätromantischen Spekulation ist dadurch nicht im geringsten angetastet. Sie kann nicht an der Oberfläche abgeschöpft werden. Nur auf die neuen Fragen sollte hingewiesen werden, die für eine psychologisch orientierte Betrachtung des romantischen Kunstlebens auch für die landläufigen Vergleichungen entstehen müssen. Die ganze Frage wird noch einmal von einem anderen Punkte aus sichtbar, wenn man vom letzten System Schellings, eben dem in der vorliegenden Neuausgabe bequem zugänglich gemachten, zurücksieht. Hier kommen jene Gedankengänge der „Freiheitslehre“ zu einem Abschluß, in denen Schellings Philosophie am ehesten eine romantische genannt werden kann, wenigstens im Sinne der geistvollen Parodoxie R. M. Meyers, die Schelling lieber einen romantischen Philosophen als einen Philosophen der Romantik nennen möchte. Hier nähert sich Schelling am meisten den Bezirken, in denen, lang vor Schopenhauer, die so gänzlich unverstandene Philosophie Friedrich Schlegels das Fundament zu einem spezifisch romantischen Weltsystem gelegt hatte. Hier hat nun auch Schelling den Übergang vom transzendentalen Idealismus zum transzendentalen Realismus vollzogen, hier stellt er schroff aller „negativen“, das heißt rein rationalen Philosophie, allem Panlogismus seine „positive“ Philosophie, seinen Voluntarismus gegenüber. Jene will die gesamte Wirklichkeit, ihrer Form wie

ihrem Inhalt nach, aus reiner Vernunft begreifen und erkennt nur ein einziges Prinzip des Seins, die Vernunft, die absolute Idee an; Schelling behauptet nun, daß die Vernunft nur das Was, den idealen Inhalt der Wirklichkeit, aber nicht ihr Daß, ihre Form als Wirklichkeit, als Existenz erklären könne. „Die ganze Welt liegt gleichsam in den Netzen des Verstandes oder der Vernunft, aber die Frage ist eben, wie sie in diese Netze gekommen sei, da in der Welt offenbar noch etwas anderes und etwas mehr als bloße Vernunft ist, ja sogar etwas über diese Schranken Hinausstrebendes." Dieses Mehr, um dessentwillen Schlegel die Weltidee der Freiheit in die der Liebe umgedeutet hatte, findet Schelling nun im Willen, der zu dem logisch-idealen Inhalt oder dem Was der Welt die Form der Existenz oder das Daß hinzufügt, und die positive Philosophie ist nichts anderes als der Versuch, die Wirklichkeit auf Grund der logischen Idee und des alogischen Willen zu begreifen (vgl. Vorwort und Einleitung S. X ff.).[1]) — In diesen Gedanken bewährt sich, wie in allen Epochen dieses unerschöpflichen Geistes, eine vorwegnehmende Genialität; die philosophische Bedeutung des Willens, die Novalis schon geahnt hatte, ist hier in einer auf die eigentlichen „romantischen" Philosophen, auf Schopenhauer, Hartmann, Nietzsche vordeutenden Energie entwickelt. Hier ist, durch unkritische Zertrümmerung alles Rationalismus, eine Fragestellung gewonnen, die dem Geist der Romantik viel mehr als die im reinen Denken verharrenden idealistischen Systeme innerlich verwandt ist. Die näheren Beziehungen könnten nur im Zusammenhang der letzten Perioden Schellings und ihrem Verhältnis zur Spätromantik ausreichend untersucht werden.

Die erste Vorlesungsreihe „zur Geschichte der neueren Philosophie" geht von einer geistvollen Kritik Descartes aus, durchläuft dann die gesamte Entwicklung bis Hegel, wobei eine gewaltsam zurechtbiegende und gegen Fichte undankbare Darstellung der Naturphilosophie gegeben wird, und endet mit einer für die spätromantische Spekulation wichtigen Kritik des Mystizismus und Theosophismus. Hier wird Hamann mit warmen Worten gefeiert, hier Jacobi, der in dem ungerechten „Denkmal" von 1812 so hart abgetan war, als ein echter Vorfahr romantischen Geistes begriffen und zugleich als ein Vorbereiter der „positiven" Philosophie anerkannt Er zuerst strebte ja zu einer Erkenntnis des „Jenseits des Bewußtseins", er erkannte „den wahren Charakter aller neueren Systeme, daß sie uns nämlich statt dessen, was wir eigentlich zu wissen verlangen und wenn wir aufrichtig sein

[1]) Die Drewssche Interpretation des Schellingschen „Willens", die einen der schwierigsten und vieldeutigsten Punkte dieser Philosophie betrifft, scheint mir, zum Nachteil der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung, von systematischen, an Hartmann orientierten Interessen allzusehr bestimmt zu sein, kann aber hier nicht erörtert werden. In einer Darstellung der romantischen Theorien (vor allem von Hemsterhuis, Friedrich Schlegel, Novalis) hoffe ich bald auch eine Skizze des Schellingschen Entwicklungsgangs vorzulegen, die auch das Obige begründen wird.

wollen, allein zu wissen der Mühe wert halten können, nur einen leidigen Ersatz bieten, ein Wissen, in welchem das Denken nie über sich selbst hinauskommt und nur innerhalb seiner selbst fortgeht, während wir eigentlich über das Denken hinaus verlangen, um durch das, was höher ist als das Denken, von der Qual desselben erlöst zu werden".

Und es ist im besten Geist der Romantik, wenn Schelling trotzdem die gefühlsselige Jacobische Philosophie ebenso scharf ablehnt wie den Mystizismus spätromantischer Schwärmer, die anstatt Herren des Gegenstandes und über ihm zu sein, selbst zum Gegenstand werden, anstatt zu erklären, selbst zum Phänomen werden, das Erklärung verlangt. „Unsere Bestimmung ist nicht, im Schauen zu leben, sondern im Glauben, das heißt im vermittelten Wissen ... Im Schauen an und für sich ist kein Verstand. Denn alles Erfahren, Fühlen, Schauen ist für sich stumm und bedarf eines vermittelnden Organs, um ausgesprochen zu werden; fehlt dieses dem Schauenden, oder stößt er es absichtlich von sich, um unmittelbar aus dem Schauen zu reden, so ist er eins mit dem Gegenstand und für jeden Dritten etwas ebenso unverständliches, wie der Gegenstand selbst.[1]) Mystizismus kann nur jene Geistesbeschaffenheit genannt werden, welche alle wissenschaftliche Begründung oder Auseinandersetzung verschmäht, die alles wahre Wissen nur von einem sogenannten inneren, auch nicht allgemein leuchtenden, sondern im Individuum eingeschlossenen Licht, aus einer unmittelbaren Offenbarung aus bloßer ekstatischer Intuition oder aus bloßem Gefühl herleiten will, wie denn, wenn man sich über den Ausdruck versteht, z. B. auch die Jacobische Gefühlsphilosophie mystisch genannt werden kann und oft genug so genannt worden ist; nur daß es ihr gänzlich an dem substantiellen Inhalt des eigentlich spekulativen Mystizismus fehlt." Es ist im Geiste der besten Romantik, wenn gefordert wird, daß alles, was in jenem Prinzip, das wir die eigentliche Substanz der Seele nennen können, potentia enthalten ist, erst zur wirklichen Reflexion, im Verstande oder im Geiste, gebracht werden muß, um zur höchsten Darstellung zu gelangen, und inmitten dieser abstrakten Erörterungen wird der ganze Unterschied geniemäßigen und romantischen Empfindens von neuem deutlich, wenn Trieb und Wissen so versöhnt werden sollen und Jacobis Gefühl eigentlich nur als Hunger nach Wissen verstanden wird. Das ganze Programm dieser positiven Philosophie gemahnt an den sieghaften, über alles mögliche hinausstrebenden Flug des Novalisschen Geistes, der ja auf einen ähnlichen Weg Glauben und Wissen, Fühlen und Denken versöhnen wollte; und mit mehr Recht als die Naturphilosophie hätte Fichte den Grundgedanken dieser positiven Periode „Schellingschen Novalismus"

[1]) Die Auslassungen über den Theosophismus bezieht Drews (S. 331) wohl richtig auf Franz von Baader. Über ihn vgl. Drews „Deutsche Spekulation seit Kant" 1893, 1, 285 ff.

nennen können. Hier ist in Wahrheit und in einem viel tieferen Sinne als hier anzudeuten möglich, eine Weltformel des romantischen Geistes, in diesem Streben den rationalistischen Pantheismus zu überwinden, in diesem tollkühnen Plan das Jenseits des Bewußtseins auf den Pfaden des Gedankens und Wissens zu erobern.

Die Vorlesungen wurden von 1827 ab in München gehalten. In einem Briefe von Fr. Thiersch aus dem Spätherbst dieses Jahres erfahren wir den großen Eindruck, den sie machten. Eine beträchtliche Anzahl halber und ganzer Graubärte war unter seinem Publikum, unter anderen auch der vor Jahren so unsanft rezensierte Niethammer. Jetzt waren diese Alten mit Schelling zufrieden, die Schilderung von Jacobi befriedigt sie „vollkommen"; Baaders Größe schien, obwohl sein Name gar nicht genannt wurde, schon bei der ersten kritischen Berührung zusammengefallen. Die positive Philosophie war ja in wesentlichen Teilen auch eine christliche Philosophie. — Ihre propädeutische Darstellung in der zweiten Reihe der Vorlesungen muß enttäuschen, auch wenn man sie im Zusammenhang der natürlich im Neudruck nicht zu erwartenden Philosophie der Mythologie und Offenbarung betrachtet. Noch trat Schelling damals „in frischer Jugend" vor seine Zuhörer, aber seine eigentliche Schöpferkraft war erlahmt. Es ist seltsam, wie die üppigste Naturkraft seiner Begabung in seinem Liebesleben mit Karoline ihm erwacht und dann mit ihrem Tod geschwunden ist. Dies ist vielleicht die wundervollste Wirkung dieser seltenen Frau. Sein Leben und Denken hat sie reich und überschwänglich gemacht. Aber die sieghafte Fülle hat sie dann mit sich genommen, die den Schöpfungen seiner ersten Zeiten das Bewußtsein gab, aus einer „Epoche" zu stammen.

Freiburg i. B. Erwin Kircher.

Das Incognito. Ein Puppenspiel von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Mit Fragmenten und Entwürfen anderer Dichtungen nach den Handschriften herausgegeben von Konrad Weichberger. Mit Umschlagzeichnung von Susanne Weichberger. Georg Maske, Oppeln 1901. 2 M.

Der Teil von Eichendorffs Nachlaß, den die königliche Bibliothek zu Berlin besitzt, ist durch Meisner, Hoeber und Krüger noch nicht völlig ausgeschöpft worden. Weichberger legt eine ganze Reihe Inedita vor, die sich um ein unvollendetes Puppenspiel „Inkognito" gruppieren. Über die Notwendigkeit der Veröffentlichung sei mit dem Herausgeber nicht gerechtet! Wesentlich erweitert wird unsere Kenntnis von Eichendorffs Dichten durch Weichbergers Büchlein nicht; die Tatsache, daß Eichendorff auch einmal ein Puppenspiel versucht hat, das indes sich völlig in den

Formen seiner bekannten dramatischen Satiren hält, konnte auch auf kürzerem Wege mitgeteilt werden. Ein Stich ins Dilettantische ist der Veröffentlichung eigen; hätte Weichberger nicht ungefähr gleichzeitig eine fleißige, an Nachweisen reiche Dissertation über „Ahnung und Gegenwart" vorgelegt, man zweifelte an seiner philologischen und literarhistorischen Schulung.

Nicht aber an seinem Spürsinn! Weichberger hat, die Dichtung zu deuten, eine lehrreiche Einleitung geschrieben, die einer Geschichte des deutschen Puppenspiels nahekommt, allerdings nur jenes Zweiges der Gattung, der der höheren Literatur entkeimt, nicht des volksmäßigen Puppenspiels. Er geht von Cervantes' „Don Quixote" (Buch 8) aus, wo die Aufführung eines Puppenspiels parodistisch geschildert wird, und von Fieldings „Puppet-show, called the Pleasures of the Town" (1729), in dem das Puppenspiel sich selbst parodiert. Weichberger stellt fest, daß „erst den Romantikern, die . . . dazu gelangten, den Don Quixote als verständigen Menschen verstehen zu können, es vorbehalten war, das Puppenspiel zu der Würde des Selbstzweckes zu erheben". Der parodistischen Richtung Fieldings schlossen sich zunächst an:

1. Goethes „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern".

2. Friedrich Schinks „Marionettentheater" (1778).

3. Karl Friedrich Henslers „Marionettenbude oder der Jahrmarkt zu Grünwald" (1795).

4. 5. Friedr. Hildebrand von Einsiedels zwei handschriftliche Puppenspiele „Die glücklichen Schleyer" und „Der große Bandit" (großherzogliche Bibliothek in Weimar).

6. Schinks „Prinz Hamlet von Dänemark" (1799). Nr. 5 und 6 verwerten zum ersten Male das Puppenspiel zu einheitlicher literarischer Parodie (und zwar von Zschokkes „Abällino" und von Schröders „Hamlet"). — Scheinbare, das heißt von Menschen in Puppenkostüm auszuführende Marionettenstücke sind in den folgenden beiden Bühnenstücken enthalten:

7. August Mahlmanns „Simon Lämmchen oder Hanswurst und seine Familie" (1803).

8. Ifflands „Marionetten" (1808).

Reine Puppenspiele sind wiederum:

9. Kotzebue: „Der Graf von Gleichen" (1808).

10. Friedrich Laun: „Das Schicksal" (1808).

Zu neuem Glanze erheben die Romantiker das Puppenspiel:

11. 12. Tieck: Hanswurst als Emigrant" (1795) und das Marionettenspiel des Jeremias im „Zerbino" (1799).

13—16. „Marionettentheater oder Sammlung lustiger und kurzweiliger Aktionen für große und kleine Puppen. Leipzig, Georg Voß 1806": „König Violon und Prinzessin Clarinette"; „Des Doktor Pandolfo

Begräbnis und Auferstehung"; „Die neue Gurli oder die Prophezeiung"; „Harlekin der Ehefliker".

17. 18. Arnim: „Die Appelmänner" und „Das Loch oder das wiedergefundene Paradies" (1813); dieses ein Schattenspiel ebenso wie Nr. 19—23:

19. Einsiedels Fragment „Colombine als Hausfrau" (Goethe-Schillerarchiv).

20. 21. Kerners „König Eginhard" (1811) und „Der Bärenhäuter im Salzbad" (1835).

22. Christian Brentano: „Der unglückliche Franzose oder der deutschen Freiheit Himmelfahrt" (1816).

23. Graf Pocci: Odoardo (1869).

Dann 24. Julius von Voß: „Pigmalion und die Bildsäulen" in seinen „Possen und Marionettenspielen" (1816); seine „Neuen Possen und Marionettenspiele" waren Weichberger unzugänglich.

25. Eichendorffs „Incognito" (1841).

Weichberger gibt in kurzen Strichen Inhaltsangaben der genannten Stücke. Unbekannt geblieben ist ihm zu Nr. 1 Max Herrmanns Buch über das „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" (Berlin 1900), wo S. 287 Näheres über Nr. 2, S. 118 und 133 über Nr. 3 zu finden ist, S. 79 ff. die Frage erörtert wird, wieweit Goethes „Jahrmarktsfest" überhaupt den Puppenspielen zuzuzählen sei (vgl. S. 156, Anmerkung 2 und Göttinger Gelehrte Anzeigen 1901, S. 986 f.).

Nr. 13—16, das anonyme „Marionettentheater" wurde — wie Weichberger S. 19 vermutet — zuerst von Meusel (Gelehrtes Teutschland im 19. Jahrhundert, 1821, 6, 60) August Mahlmann zugeschrieben; Nr. 13 und 14 findet sich in Mahlmanns „Sämtlichen Schriften" (1839 f.), die freilich lange nach des Verfassers Tode (1826) zusammengestellt worden sind. Weichberger weist nach, daß Nr. 13 und 15 aus dem Théâtre italien geschöpft seien: Nr. 13 beruhe auf „Arcagambis" von Romagnesi, Dominique und Riccoboni, Nr. 15 auf „L'horoscope accompli" von Gueullette. Die vier deutschen Stücke aber will Weichberger keinem Geringeren als Ludwig Tieck zuweisen.

Er beruft sich auf Mahlmanns Briefe an L. Tieck (bei Holtei 2, 286 ff.), deren erster, vom 9. Januar 1803, allerdings die Anfrage enthält, ob Tieck sein, dem Verleger Mahlmann in Dresden gegebenes Versprechen erfüllen und ob das projektierte Marionettentheater noch auf Ostern fertig werde. „Können oder wollen Sie es nicht zu Ostern liefern, ist Ihnen die Lust dazu ganz und gar vergangen, haben Sie etwas anders vor, das Sie gern an die Stelle setzen möchten, so schreiben Sie mir nur darüber." Der zweite, undatierte Brief meldet hingegen, Mahlmann habe sich den ganzen Sommer über so wenig um die „Handlung", das heißt um seinen Verlag bekümmert, „daß die Verabredung mit Herrn

Schulze über das Marionetten-Theater, welche eigentlich durch Spazier zwischen Voß und Schulze zu Stande gekommen ist, mir nicht eher bekannt wurde, als wie Schulze hier in Leipzig war und darüber mit Voß sprach". Und er fügt hinzu: „Es ist mir vielleicht unangenehmer wie Ihnen, daß eine Idee, die zuerst in uns beiden lebendig wurde, und von der ich Voß nur obenhin sagte, von ihm an einen andern übertragen worden ist, der — so wenig ich auch an seinen Talenten zweifle — doch vielleicht nicht daßelbe darunter versteht, was wir damals wollten."

Gemeint ist Friedrich August Schulze, der uns unter dem Pseudonym Friedrich Laun geläufiger ist. Von ihm rührt das zehnte der von Weichberger verzeichneten Puppenspiele her; er hat aber auch — wie ich ergänzend bemerke — ein zweites Puppenspiel geliefert: „Die Kuhpocken oder der Ehrenschnurrbart. Marionettenspiel mit lebenden Figuren, von Leberecht-Lustig" (Dresden 1805), vgl. Goedeke² 5, 526, Nr. 26.

Ist die Reihenfolge richtig, in der Holtei den datierten und den undatierten Brief mitteilt, so hat Tieck 1802 dem Verleger Mahlmann ein „Marionettentheater" zugesagt, es aber nicht geliefert; vielmehr ist der Gedanke von Schulze-Laun aufgenommen worden, der hinter dem Rücken Mahlmanns mit Mahlmanns Kompagnon Voß[1]) die Veröffentlichung eines Marionettentheaters vereinbarte. Für Weichbergers Vermutung bleibt da kein Platz.

Allein es ist möglich, daß der Brief, den Holtei zum zweiten macht, also etwa dem Herbst 1803 zuweist, tatsächlich dem Herbst 1802 angehört. Denn Mahlmann erkundigt sich in ihm durchaus nach Erscheinungen des Jahres 1802: er spricht vom Schlegel-Tieckschen Musenalmanach für 1802, er fragt, ob Schillers „Jungfrau" nicht Tiecks Meinung über Schiller geändert habe. Auch konnte Mahlmann im Herbst 1803 kaum an Tieck, der bei Graf Finkenstein zu Madlitz bei Frankfurt a. O. damals weilte, die Frage richten, ob er bald nach Leipzig komme, wohl aber 1802, da Tieck noch in Dresden war. Ist aber der Brief II ins Jahr 1802 zu versetzen, dann war der Sachverhalt: Tieck und Mahlmann hatten den Plan eines Marionettentheaters gefaßt, Schulze-Laun schloß alsbald mit dem Verleger Voß einen Vertrag gleichen Zieles ab, Tieck hielt zwar zunächst an dem Plane fest, gelangte aber freilich nicht zu einer Ausführung; wenn dann im Januar 1803 Mahlmann ihn mahnt, so scheint er nur mehr wenig Hoffnung auf Erfüllung seiner Bitte zu haben.

---

[1]) „Kompagnon" ist vielleicht zu viel gesagt; Mahlmann äußert sich selbst über sein geschäftliches Verhältnis zu Voß in dem zitierten Briefe: „Da ich keinen Antheil an der Voßischen Handlung habe, und überdieß Willens bin, auf künftiges Jahr, das unter uns bestehende Verhältniß ganz aufzuheben, so habe ich bey diesen Affairen nur eine Rath gebende, aber nicht entscheidende Stimme, welches ich gern allen meinen Freunden sagen möchte, die vielleicht das, was Voß druckt, für das halten, was mir gefällt."

Weichberger aber behauptet (S. 20 f.): „Mit Tieck hatte Mahlmann im Sommer 1802 verabredet, daß er bis Ostern des folgenden Jahres ein Marionettentheater dichten sollte, als dessen Verleger Voß in Leipzig von Mahlmann gewonnen war. Tieck scheint aber keine rechte Lust gehabt zu haben und Mahlmann drängte ihn in zwei Briefen, dem einem vom 9. Januar 1803, zur Vollendung; Tieck ... übersetzte also das erste und dritte Stück des Marionettentheaters ziemlich treu aus dem Nouveau Théâtre italien ... Da die im Marionettentheater enthaltenen Stücke auch der Eigenart Tiecks völlig entsprechen, so liegt wohl kaum ein Grund vor, zu zweifeln, daß er der wirkliche Verfasser, und daß der Name des Geschäftsvermittlers Mahlmann bis heute fälschlich für den des Dichters gehalten worden ist."

Hat Weichberger wirklich die Briefe Mahlmanns an Tieck gelesen? Steht da irgendwo eine Silbe davon, daß Mahlmann zwischen Voß und Tieck vermittelt habe? Drängt Mahlmann wirklich in beiden Briefen? Das einzige ernstere Argument, das Weichberger für seine Hypothese anführen konnte, war, daß Mahlmann noch im Januar 1803 auf Tiecks Marionettentheater hoffte. Ich frage: genügt dieses Argument, um Tieck ein 1806 veröffentlichtes Marionettentheater zuzuschreiben, das in Mahlmanns Werken zum Teil aufgenommen ist, und von dem kein Biograph oder Bibliograph Tiecks eine Silbe zu melden weiß? Dieses Marionettentheater von 1806 ist bei Voß in Leipzig erschienen, also gerade bei dem Verleger, der mit Schulze-Laun ein Konkurrenzunternehmen besprochen hatte. Wenn also der Verfasser zu suchen wäre, so müßte man zunächst an Laun denken, zu dessen Vorliebe für Pseudonyme der im Meßkatalog von 1806 dem Titel des „Marionettentheaters" angeführte Verfassername „Ehrenhold Schnirfax" (S. 19, Anmerkung 1) wohl paßte. Allein Mahlmann kann ja, nachdem Tiecks Versprechen unerfüllt geblieben war, nachdem er selbst sein Verlagsgeschäft aufgegeben und nachdem vielleicht auch Schulze-Laun den Verleger Voß in Stich gelassen hatte, für Voß ein Marionettentheater geschrieben haben.

Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich nach all dem Weichbergers Versuch den Text Tiecks zu vermehren als leichtfertig bezeichne. —

Wenn von dem Interesse die Rede ist, das Tieck dem Italiener Gozzi entgegenbrachte, so war (S. 22, Anmerkung 1) doch nicht mehr Haym und Brandes, sondern Köster zu zitieren („Schiller als Dramaturg" 1891, S. 222 ff.).

Etwas rasch abgetan sind die Schattenspiele (S. 23, Anmerkung 2). Bei Kerners „König Eginhard" war Uhlands Fortsetzung, das „Nachspiel zum König Eginhart" (bei A. von Keller „Uhland als Dramatiker" 1877, S. 184 ff.), ferner Jos. Gaismaiers aufschlußreiche Abhandlung zu nennen: „Über Justinus Kerners ‚Reiseschatten'" (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, Neue Folge 13, 492 ff.

14, 76 ff.). Hier ist ein eigener Abschnitt (S. 503 ff.) den Schattenspielen gewidmet und Beachtenswertes zu ihrer Geschichte angeführt; hier hätte Weichberger auch (S. 508, Anmerkung 2) einige weitere Literatur über das Puppenspiel kennen gelernt; insbesondere aber wichtige Nachrichten über die Bewertung dieser Form.

Er selbst bringt S. 14 ff. einige Zeugnisse bei, aus denen das hohe Interesse erhellt, das die Romantiker dem Puppenspiel widmeten,[1]) dann S. 33 ff. neuere Dichtungen, in denen dem Puppenspiel eine Rolle zufällt: Lenaus „Marionetten", Eichendorffs „Glücksritter", George Sands „Homme de neige", Storms „Pole Poppenspäler", Coppées „La bonne souffrance", ferner ein Verzeichnis neuerer französischer Puppenspiele, unter denen merkwürdigerweise Maeterlincks vielgenannte drames pour marionettes fehlen; zuletzt ist auf Graf Poccis Spiele hingewiesen.

Weichberger zitiert S. 16 Worte Mahlmanns: die gezogenen Puppen von Holz würden seine Dramen besser aufführen, als die hölzernen lebendigen der Theater. Hier liegt eine Anschauung vor, die in romantischer Zeit mehrfach wiederkehrt und in neuesten Bekenntnissen abermals zur Geltung kommt. Gaismaier zitiert S. 509 eine denkwürdige Äußerung von Justinus Kerner (Karl Mayer, Ludwig Uhland. Stuttgart 1867, 1, 140): „Es ist sonderbar, aber mir wenigstens kommen die Marionetten viel ungezwungener, viel natürlicher vor als lebende Schauspieler. Sie vermögen mich viel mehr zu täuschen ... die Marionetten ... haben kein außertheatralisches Leben, man kann sie nicht sprechen hören und nicht kennen lernen, als in ihren Rollen ... Bei den Marionetten und Schattenspielen ist eher die Täuschung, als gehe diese Begebenheit wirklich im Ernste an einem Orte der Welt vor und könne wie durch einen Zauberspiegel hier im kleinen, als in einer Camera obscura mit angesehen werden."

Viel tiefer greift Kleists Skizze „Ueber das Marionettentheater" in den „Abendblättern" vom 12.—15. Dezember 1810 (bei Zolling 4, 295). Jüngst hat R. Steig (Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe. 1901, S. 236 ff.) in dem Aufsatze scharfsinnig die gegen Ifflands Theaterleitung gerichteten Spitzen aufgedeckt; mag um solcher Polemik willen Kleist immerhin manches Wort schärfer gefaßt haben, als es unbedingt nötig war: sicher gesteht er den Puppen Vorteile gegenüber den lebenden Schauspielern zu: sie sind, weil sie unbewußt bleiben, graziöser, zieren sich nicht und leiden nicht unter der Trägheit der Materie.

Unmittelbar aber an die Argumente des Aufsatzes von Kleist knüpfte vor kurzem Hermann Bahr (Wiener Theater 1892—1898. 1898,

[1]) An dieser Stelle hätten die „Nachtwachen von Bonaventura" (1805) eine Erwähnung verdient; die „Vierte Nachtwache" enthält die Skizze eines fünfaktigen romantischen Puppenspiels (Neudruck, Lindau und Leipzig 1877, S. 40 ff.).

S. 440 ff.) an und sagte in Kleists Sinn: „Es mag Schauspieler geben, die an Kraft den Marionetten gleichen, nicht weniger fähig, Leidenschaften auszudrücken; aber dann ist es auf Kosten der Schönheit. Es mag andere geben, die ihnen an Schönheit gleichen, nicht weniger geschickt, durch ihre Linien zu gefallen; aber dann ist es auf Kosten der Kraft. So kräftig schön und von so schöner Kraft sind die Geberden der Schauspieler nie; immer sagen Marionetten mehr, indem sie es edler sagen." Ich verweile nicht bei der feinen Beobachtung Bahrs, daß dem Zuschauer allmählich die starren Mienen der Marionetten Leben zu gewinnen scheinen; sie verändern sich, drücken jede Wandlung der Seele mit Treue aus, regen sich auf, spannen sich ab, flehen, zürnen, klagen. Er setzt erklärend hinzu: „Die Phantasie des Zuschauers zögert nämlich nicht, aus den Geberden immer gleich die Mienen zu ergänzen, wie sie eine geballte Faust gewahrt, fügt sie aus eigenem die finstere Stirne hinzu und sie kann keine Linie der Demuth am Rücken sehen, ohne gleich auf die Lippen ein Lächeln der Güte zu zaubern."

Mit Kleist und Bahr aber stimmt völlig Hofmannsthals Glaubensbekenntnis im Prolog zur „Madonna Dianora" (Neue deutsche Rundschau 1898, 9, 604):

> Es wär mir beinah lieber, wenn nicht Menschen
> dies spielen würden, sondern große Puppen,
> von einem der's versteht gelenkt an Drähten.
> Sie haben eine grenzenlose Anmut
> in ihren aufgelösten leichten Gliedern
> und mehr als Menschen dürfen sie der Lust
> und der Verzweiflung selber sich hingeben
> und bleiben schön dabei.

Endlich sei hier noch auf E. T. A. Hoffmanns „Seltsame Leiden eines Theater-Direktors" hingewiesen. —

Weichbergers Einleitung gibt noch einige Notizen über die Quellen von Eichendorffs „Incognito". Genannt sind: des Freischützlibrettisten Kind „Prinz Incognito" (1802), das volkstümliche Puppentheater, Shakespeare, Brentanos Gockelmärchen, das Hausmärchen in Arnims „Kronenwächtern", ferner Goethes „Götz" und „Wilhelm Meister", endlich Cervantes' Zwischenspiele.

Über die Behandlung der Handschrift gibt Weichberger etwas schwerverständliche Mitteilungen. Soweit ich, ohne das Original selbst eingesehen zu haben, den Sachverhalt verstehe, hat er versucht die älteste Form der Dichtung herauszuschälen (S. 40—58) und spätere Zusätze unter die „Varianten" (S. 59—80) verwiesen. Wir erhalten also das Spiel „Incognito" in fünf Szenen, dann als „Varianten": eine andere Gestalt der 3. Szene, die 4. Szene in späterer Fassung, einen größeren Zusatz zur 5. Szene („Das Eisenbahn-Unglück"), dazu aber wiederum die frühere Fassung von Colombinens Lied in der 4. Szene. Diese sehr

unklare, allen wissenschaftlichen Bräuchen widersprechende Anordnung stützt sich, wie es scheint, auf zwei Entwürfe (S. 95 ff.), den „Ersten erhaltenen Entwurf“ und den „Letzten Gesamtentwurf“, und möchte die Entstehungsweise des Spiels begreiflich machen: nach Altensteins Tode leidet Eichendorff Kränkungen und unverdiente Zurücksetzungen unter dem neuen Minister Eichhorn. Dies und der Ärger über die Fortschritte des Liberalismus veranlassen ihn, eine Zeitsatire zu schreiben. Allein die Freude an der entstehenden poetischen Welt läßt den Dichter die beabsichtigte Zeitsatire ganz vergessen; um das Versäumte nachzuholen, flicht er nachträglich zwei Szenen Polemik gegen den Liberalismus ein. So denkt sich Weichberger (S. 4) die Entstehung; eine Prüfung der Hypothese wäre nur mit Hülfe des handschriftlichen Materials möglich.

Dem Abdruck sind Anmerkungen beigegeben. S. 65, Anmerkung 1 denkt Weichberger bei dem „Offizier“ an Byron, S. 68, Anmerkung 2 bei Willibald an Heine, S. 72, Anmerkung 2 bei „Mathilde“ an George Sand; alle diese Deutungen sind mehr als unsicher. Mathilde kann jede der Emanzipierten jener Tage sein, Willibald eher noch Alexis als Heine.

Als „Bruchstücke“ sind endlich S. 81 ff. abgedruckt: „Anfang von ‚Auch ich war in Arkadien‘“. „Geschichte des stolzen Landsknechts Schreckenberger“, „Vorwort“ (wohl zum unausgeführten „Tagebuch eines Einsiedlers“); den Entwürfen angefügt ist (S. 100 ff.): „Trösteinsamkeit; aus dem Tagebuch eines Einsiedlers“, „Allegorisch-dramatisches Spiel in Versen (wie die Autos)“, „Eine Tragikomödie wie Arnims ‚Halle und Jerusalem‘“, „Die Wanderschaft. Ein Märchen“, „Unstern“. Knappe Anmerkungen suchen diese Bruchstücke und Entwürfe zu deuten. Vermutungen und Anknüpfungen, die sich mir beim Lesen aufdrängten, sollen aber diese Anzeige nicht belasten.

Bern. Oskar F. Walzel.

Greulich Otto, Platens Literatur-Komödien. Eine literarhistorische Untersuchung. Bern, Kommissionsverlag von Schmid & Francke 1901. 2.50 M.

In den Eingangsworten des vorliegenden Buches bezeichnet der Verfasser seine Arbeit als eine Art von Gegenstück zu der Marburger Abhandlung, die vier Jahre früher Karl Heinze den romantischen Komödien Platens gewidmet hat. Aber während sein Vorgänger sich mit dem bloßen Dissertationsdruck seiner Untersuchung begnügt hat, unterbreitet Greulich die seinige zugleich in Buchform der Öffentlichkeit. Ich kann diesen Umstand nur bedauern, da er den Beurteiler nötigt, an die Arbeit einen Maßstab zu legen, dem sie nicht gewachsen ist: was als specimen eruditionis mit Ehren besteht, ist deshalb noch nicht immer eine literarhistorische Leistung. Ohne Zweifel lassen sich der Schrift Greulichs Fleiß

und Gewissenhaftigkeit nachrühmen: mit großer Sorgfalt geht der Verfasser den Einwirkungen des Aristophanes und Tiecks auf die „Verhängnisvolle Gabel“ und den „Romantischen Oedipus“ nach, unter Anführung von reichlichen, sogar überreichlichen Zitaten, die nach verständig gewählten Gesichtspunkten geordnet sind, verfolgt er Platens Verhältnis zu den von ihm verspotteten Schicksalstragödien, und auch die Abschnitte, die von Platens Satire gegen die Romantik und den Anspielungen auf nichtliterarische Dinge handeln, bieten zum wenigsten gute Materialsammlungen. Darüber, daß in den Hauptpunkten nichts wesentlich Neues beigebracht wird, könnten eine Anzahl hübscher Einzelergebnisse und die dankenswerte Fülle des Beigebrachten hinwegtrösten, sehr bedauerlich ist es aber, daß Greulich im Grunde über eine Reihe von gewissenhaften Zusammenstellungen nicht hinauskommt: er arbeitet sorgsam von Buch zu Buch, daß aber hinter den Dingen, mit denen er sich beschäftigt, bewegende Kräfte und lebendige Persönlichkeiten stehen, kommt ihm nur selten und undeutlich zu Bewußtsein. So hat er sich denn in seinen Helden gar nicht recht hineingelebt. Gleich die entscheidende Hauptfrage, wie es denn überhaupt möglich war, daß Platen, der erst ein paar Jahre zuvor mit fliegenden Fahnen in das Lager der Romantik übergegangen war und mit vollen Tönen ihr Lob gesungen hatte, 1826 auf einmal mit einer antikisierenden Komödie hervortreten und zwei Jahre später sogar eben dieser Romantik den Fehdehandschuh hinwerfen konnte, wird überhaupt nicht angeschnitten; wo die wechselnden Urteile Platens über die Müllnersche „Schuld“ oder die Schlegel und Tieck angeführt werden, erfahren wir über die tieferen Gründe dieser merkwürdigen Meinungsverschiebungen nichts, und daß Greulich sich über die einfachsten Haupttatsachen von Platens geistiger Entwicklung nicht klar ist, geht schlagend daraus hervor, daß er die aufklärerisch-freiheitlichen Gesinnungen der frühen Jugendzeit mit den entsprechenden Regungen des Mannes so zusammenstellt, als hätte der Dichter in der Zwischenzeit nie anders gedacht. Die merkwürdige Tatsache, daß Platen seine Satire gegen Schicksalsdrama und Romantik in aristophanische Form kleidet, diese Tatsache, die einen so überaus klaren und tiefen Einblick in seine ganze Kunstauffassung gewährt, nimmt Greulich einfach als etwas Gegebenes hin, ohne nach ihrer ästhetischen und geschichtlichen Berechtigung zu fragen; der schroffe Unterschied zwischen der lebendig dargestellten Komödie für das attische Volk und den kunstvoll ausgearbeiteten Lesedramen für das gebildete Publikum des vormärzlichen Deutschland wird nicht mit genügender Schärfe hervorgehoben. Kurz, die ganze Persönlichkeit des Schaffenden ist ihm unklar geblieben, andernfalls würde er wohl auch die ganz schiefe Frage nach der Selbstlosigkeit oder Interessiertheit der Platenschen Satire gar nicht aufgeworfen haben. Der Gerechtigkeit des Dichters wird wohl nicht leicht jemand ein Loblied singen wollen, aber

deshalb an seiner inneren Wahrhaftigkeit zu zweifeln ist denn doch ein starkes Stück!

Demgegenüber möchte ich auf eine Anzahl von kleinen Versehen und Unterlassungssünden weniger Gewicht legen. So hätte Greulich aus der ebenso geschmackvollen wie lehrreichen Schrift F. Reuters „Drei Wanderjahre Platens in Italien" (Ansbach 1900), die ihm leider entgangen zu sein scheint, entnehmen können, daß Platen sich im Oktober 1827 mit dem Plan zu einer Komödie „Der Schuhflicker und sein Weib" trug, die offenbar ebenfalls aristophanischen Charakter tragen sollte; dadurch angeregt entwarf Kopisch sogleich ein ähnliches Stück (Reuter S. 14 ff.)[1]) Bei der Entstehungsgeschichte des „Romantischen Oedipus" durfte nicht verschwiegen bleiben, daß laut Platens Tagebuch (Band 2, S. 851) die „brillante rhetorische Diatribe, der Verstand an Nimmermann" fast gleichzeitig mit der wichtigen „Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt" verfaßt wurde; die innere Zusammengehörigkeit beider Stücke ist dementsprechend sehr eng. Gelegentlich der Untersuchung über Platens Nachbildung aristophanischer Maße (S. 31 ff.) hätte die Frage nach der Art und Weise, wie der Dichter die Werte der antiken Metrik umzuprägen sucht und nach den deutschen Vorgängern, denen er dabei folgt, keinesfalls unerledigt bleiben dürfen; daß Platen auf die Nachbildung der komplizierten Chorstrophen in weiser Beschränkung verzichtet, hätte auch eine stärkere Hervorhebung verdient. In der Zusammenstellung der Tagebuchstellen über Müllners „Schuld" (S. 49 f.) hat Greulich an drei Stellen die scharfe Kritik, die schon der junge Platen an der Form dieses Dramas übt, sehr mit Unrecht unterdrückt. Daß Platen für Grillparzer von vornherein nur Geringschätzung übrig gehabt habe (S. 51), gilt lediglich in Bezug auf die „Ahnfrau"; der „Sappho" widmet das Würzburger Tagebuch im Mai 1819 (Band 2, S. 273 f.) eine, abgesehen von leichten Bedenken gegen Sprache und Vers, sehr warme Anerkennung. Bemerkenswert wäre es ferner gewesen, daß Platen zwei der krassesten Motive des Schicksalsdramas, Inzest und Blutsverwandtenmord, gar nicht berührt, nicht minder, daß er trotz des Kampfes gegen die Schicksalstragödien seinem alten Liebling Calderon die Treue wahrt (Romantischer Oedipus, Akt 5, Redlichs Ausgabe der Werke, Band 2, S. 401). Die Behauptung, daß der „Oedipus" nicht die Prinzipien der Romantik bekämpfe, sondern nur ihre Unfähigkeit auf dramatischem Gebiet (S. 92), möchte ich denn doch mit der allergrößten Skepsis aufnehmen; in einem Briefe an Kopisch vom 25. März 1828

[1]) Nach E. Petzet, dessen Ausgabe von Platens dramatischem Nachlaß (Berlin 1902) mir inzwischen zu Händen gekommen ist, wäre allerdings der „Schuhflicker", dem Kopisch die Anregung zu seinem aristophanischen Versuch verdankte, keine Platensche, sondern eine italienische Komödie (S. VII); immerhin hätte Greulich der Frage nähertreten sollen.

(Reuter S. 31) findet sich die bemerkenswerte Stelle: „Berlin ist in dieser Komödie (dem „Oedipus") nicht mehr so gelind wie in der Gabel behandelt, da ich mich bald überzeugte, daß alles, wodurch Deutschland verrückt geworden — —, von Berlin ausgegangen — —, der Romanticismus, der Pietismus, die Hegelei und so Vieles andere. — — Du weißt, daß Tieck, der Stifter der romantischen Schule, ein geborener Berliner ist; bald folgte ihm Fouqué und nun haben wir bereits das Beispiel eines vollkommenen poetischen Wahnsinns durch Immermann und Houwald." Hier stehen doch die Abneigung gegen die Romantik im allgemeinen und gegen ihr Drama im besonderen eng nebeneinander, und auch über Platens Stellung zu Tieck, den er sieben Jahre zuvor noch als einen Meister des romantischen Dramas besungen (Redlich, Band 1, S. 644), kann darnach kein Zweifel sein. Höchst anfechtbar scheint mir der Satz, daß Platen sich in seinen Würzburger Tagen die literarischen Urteile J. J. Wagners angeeignet habe (S. 119); ich möchte mich getrost anheischig machen, das gerade Gegenteil zu beweisen. Endlich wird noch (S. 124) erklärt, mit der Wendung „der Tod von Basel", die irgendwo in der „Gabel" vorkommt, ziele Platen auf die bekannte Holzschnittfolge des jüngeren Holbein; davon kann gar nicht die Rede sein, schon deshalb nicht, weil der Holbeinsche Totentanz in Lyon erschienen ist; vielmehr ist unbedingt der berühmte Totentanz des Basler Predigerklosters von 1312 gemeint.

Von wertvolleren Einzelheiten der Abhandlung möchte ich vor allem den Nachweis hervorheben, daß Platen bei Abfassung seiner beiden Komödien aller Wahrscheinlichkeit nach den Aristophanes nicht im Original, sondern nur in der kurz zuvor (1821—1823) erschienenen Übersetzung von Voß gekannt hat (S. 15 f.). Auch der Versuch, eine besonders starke Einwirkung der „Frösche" auf Platen darzutun (S. 20 ff.), scheint mir gelungen; besonders glücklich ist die Gegenüberstellung der Szenen zwischen Aeschylos und Euripides auf der einen und dem Verstand und Nimmermann auf der anderen Seite. Sehr schätzenswert ist auch der Hinweis auf die dauernde Hochachtung, die Platen Zacharias Werner zollte (S. 51). Von kleineren guten Bemerkungen möchte ich diejenige hervorheben, daß Platen auf die dankbare Verspottung der frühreifen Kinder, die in den Stücken der Müllner und Genossen ihr Unwesen treiben, merkwürdigerweise verzichtet hat.

Aber weder derartige Treffer noch die wirklich lehrreichen Vergleichungen in dem Kapitel über das Schicksalsdrama vermögen etwas daran zu ändern, daß Greulichs Abhandlung mehr eine Vorarbeit zu einer vollwertigen Behandlung von Platens Literatur-Komödien als eine Lösung der Aufgabe selbst darstellt. Über der lockenden Fülle des Materials, das die Platenschen Tagebücher darbieten, vergessen unsere Doktoranden nur zu leicht, wie außerordentlich schwierig es ist, dieses Dichters eigent-

lichste Natur zu erfassen. Was Waiblinger einst von ihm sang, gilt auch heute noch: „Verschwiegene Zauberhüter Stehn an seines Herzens Pforten Und nur wen'gen läßt er's öffnen“, oder, mit ihm selbst zu reden: „Es dringt kein flüchtiger Blick in seine tiefere Seele.“

Jena. Rudolf Schlösser.

Deetjen Werner, Immermanns „Kaiser Friedrich der Zweite“. Ein Beitrag zur Geschichte der Hohenstaufendramen. Berlin. Felber. 1901. = Schick und Waldberg, Literarhistorische Forschungen. Heft XXI. 4 M.

Deetjens Arbeit ist auf breitester Basis angelegt. In zahlreichen Anmerkungen und Exkursen unterrichtet sie uns über alle Gestaltungen des Hohenstaufen-Stoffkreises vom Tegernseer Antichristspiel (1160) bis zu Wilhelm Henzens „Kaiser, König und Bürger“ (1900). Vieles Verschollene wird hervorgezogen, zahlreiche Irrtümer hinsichtlich der Anregung, Autorschaft, Entstehungszeit, auch des Wertes einzelner Dramen werden berichtigt. Um so fühlbarer tritt der Mangel eines Personen- und Sachregisters hervor, das die Studie erst für die Mitarbeiter von Sammelwerken benutzbar machen würde, die unmöglich die ganze Spezialliteratur durchlesen können. Beigegeben sind dem Buche Briefe Hormayrs und des Kanzlers von Müller an Immermann. Der Brief des Kanzlers brauchte nicht ganz abgedruckt zu werden, da er größtenteils aus landläufigen Komplimenten besteht. Höchst dankenswert sind dagegen die im Anhange zum erstenmal publizierten umfangreichen Bruchstücke älterer Fassungen. Gerade die später gestrichenen Teile zeichnen sich durch Frische und Detailreichtum aus. Man kann sich nur freuen, daß uns solche Stücke aus der Calderon-Epoche der Tragödie hier dennoch vorgelegt werden. Zudem gewähren sie Einblicke in Immermanns, aber auch in Deetjens Arbeitsweise.

In der Darstellung der Entstehungsgeschichte geht Deetjen von der Auffassung aus, die Immermann vom historischen Drama hatte. Er huldigte nicht den naturalistischen Tendenzen Raupachs, Solgers und Tiecks, sondern wollte der Phantasie ihre Rechte gewahrt wissen. Daher benutzte er zwar Raumer, drängte aber die Ereignisse örtlich und zeitlich zusammen und fügte einen völlig frei erfundenen Bruderzwist hinzu. Die Söhne des Kaisers, Enzius und Manfred, streiten um Roxelane, in der sie dann ihre Schwester erkennen müssen. Deetjens Ausführungen, Immermanns Entwürfe und Äußerungen zeigen nun in interessantester Weise das allmähliche Vorrücken Roxelanes in den Mittelpunkt der Handlung. Die endgiltige Fassung erwähnt sie schon in der ersten Szene. Der Kaiser hat sie als Heidin unbekannt aufziehen lassen. Diese aus der Vergangenheit aufsteigende Schuld gibt den Gegnern des Kaisers

von vornherein das moralische Übergewicht, entfremdet ihm seine Anhänger, entzweit seine Söhne und entscheidet den großen Kampf zu gunsten der Kirche. So drängt die frei erfundene Handlung die historische zurück. Das ist das wichtigste Resultat der Untersuchung. Die Vertiefung der Charaktere, Herausarbeitung der Kontraste u. s. w. dürfte typisch für jede Entstehungsgeschichte sein.

Von den ausführlichen Analysen, die Deetjen folgen läßt, ist die Erörterung des Aufbaues ohne Zweifel am besten gelungen. Gar nicht überzeugt haben mich die Hinweise auf Vorbilder aus dem Gebiete der bildenden Kunst. Den abstraktesten Phrasen legt Deetjen ganz konkrete Beziehungen unter. Ich glaube nicht, daß Immermann irgend etwas davon vorgeschwebt hat.

Sehr wahrscheinlich macht Deetjen einen Einfluß Immermanns auf Richard Wagners „Sarazenin". Auf Immermanns Drama hat vornehmlich der „Wallenstein", sodann „Romeo und Julia", „Don Carlos", Goethes „Iphigenie" und der „Aias" des Sophokles gewirkt. Nicht genügend scheint mir der Einfluß des „Nathan" und der „Braut von Messina" betont zu sein. Bei Immermann wie bei Schiller erfährt der schuldige Bruder nach der Tat, daß die Geliebte seine Schwester ist, und wird in der Erkennungsszene verflucht. Wenn aber Enzius so furchtbar von der Entdeckung getroffen wird, daß der Kaiser Roxelane als Heidin hat aufwachsen lassen, so ist ihm Lessings Tempelherr mit der Entrüstung über den weisen Nathan vorangegangen, der durch Rechas Erziehung „die Stimme der Natur verfälscht hat". Die von dem christlichen Helden geliebte Maurin findet sich übrigens schon vor Novalis und Tieck in Klingers „Raphael". Charakteristisch für Immermann ist eine unverstandene Reminiszenz aus dem „Fiesko". Als Gianettino den Grafen von Lavagna nennt, erwidert Lomellin: „Sie werden über diesen schwarzen Stein noch den Hals brechen." Immermann läßt, ohne die Bedeutung des Namens Lavagna zu erkennen, seinen Kardinal ausrufen:

> Mit einem Fuß betret' ich schon den Thron,
> Und — Innocenz ist ein entnervter Greis.
> Er liegt, ein schwarzer Stein, auf meinem Wege,
> Der zur Tiara geht.

Leipzig. Robert Riemann.

Nalbandian Wahan, Leop. von Rankes Bildungsjahre und Geschichtsauffassung. (Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte. Band VIII, Heft 2.) B. G. Teubner, Leipzig 1902. 3.40 M.

Es ist ein hübsches Zeugnis für den Weltruhm Rankes und für die Bedeutung, die nicht zum wenigsten sein Name den historischen Se-

minaren Deutschlands verschafft hat, daß ein junger Armenier mit gründlichem Fleiß und eindringendem Ernst Entstehung und Wesen der Geschichtsauffassung des großen Meisters studiert. Vielleicht darf man das sogar als ein Zeugnis gegen die vom Verfasser behauptete Unpopularität Rankes (S. 96) anrufen! Daß Nalbandian hauptsächlich ein Schüler Lamprechts zu sein scheint, dient gleichzeitig der Legende von der Feindseligkeit des Leipziger Historikers gegen Ranke zur Widerlegung.

In gründlicher und wie es scheint vollständiger Weise stellt der Verfasser Rankes Selbstzeugnisse über jene beiden Probleme in übersichtlicher Ordnung zusammen. Ranke ist, wie Nalbandian mit Dove sagt, aus dem Leser von Geschichtsbüchern zum Geschichtsforscher geworden. Das Verlangen, zu wissen „wie es eigentlich gewesen", ist vom ersten bis zum letzten Federzug seine herrschende Leidenschaft geblieben. Ein System der Geschichtsphilosophie hat er nie besessen. Vielmehr hat er sich jeweilig aus den dargestellten Verhältnissen allgemeine Anschauungen abstrahiert, die deshalb auch nicht selten miteinander in Widerspruch stehen. Insbesondere hat er ein Hereintragen theologischer oder teleologischer Absichtlichkeiten in die Geschichte konsequent und ausdrücklich vermieden, dennoch aber als die eigentliche Hauptaufgabe des Geschichtsforschers dies angesehen, daß er das Walten einer höheren Macht in den Geschicken anschaulich zu machen habe. Über gewisse Kardinalprobleme der Geschichtsauffassung hat er sich nie ernstlich beunruhigt. Freiheit und Notwendigkeit, Macht des Einzelnen und der Umstände, Bedeutung der materiellen und der rein geistigen Faktoren treten bei ihm wechselnd je nach den wechselnden historischen Aspekten in den Vordergrund, freilich so, daß die Bedeutung der allgemeinen Zusammenhänge von geistiger Art entschieden das Hauptgewicht erhält.

Zu all diesen Punkten wird sich den Belegen und Ausführungen Nalbandians schwerlich viel hinzufügen lassen. Etwas anders steht es mit einigen Punkten, die der Verfasser mehr anhangweise beigegeben hat. Daß in Ranke die rein ästhetische Freude an der Fülle der Geschehnisse die ethische Wertung beinahe ganz unterdrückte, scheint mir durch ein paar gelegentliche, tadelnde Epitheta (S. 99) nicht widerlegt; wie es denn auch mit jenem berühmten Programm, die Dinge zu sehen wie sie waren, aufs genaueste übereinstimmt. Ebensowenig scheint mir der alte Einwurf, daß der große Geschichtsschreiber die Masse zu ignorieren liebte, durch den Nachweis einiger Ausnahmen abgetan. Es gibt eben Einzelhistoriker und Massenhistoriker; was die Größe eines Montesquieu, Niebuhr, Grote ausmacht, das haben die drei gleichzeitigen Meister der Geschichtsschreibung Thiers, Macaulay und Ranke in entsprechendem Maße nie besessen.

Die Hauptfrage bleibt natürlich die viel ventilierte der Ideenlehre. Sie ist es auch, die für die historische Disziplin im weitesten Sinne

und somit auch für die Philologie und Literaturgeschichte die weitaus bedeutsamste ist. Nalbandian gibt selbstverständlich gerade zu ihr reiches Material (S. 57 f.), er setzt sich auch hier etwas näher, wenn auch keineswegs tiefgreifend mit Fichte (S. 51), Schelling (S. 77) und W. von Humboldt (S. 75) auseinander. Im ganzen hat man doch gerade von diesem Problem keine recht klare Anschauung, obwohl Ranke gerade hier dieselben Anschauungen fast durch alle Perioden fast unveränderlich festgehalten zu haben scheint. Ich glaube, es wäre fruchtbar gewesen, wenn Nalbandian hier (wie es Lamprecht schon früher getan hat) die Lehren Herders und Goethes — der nur am Schlusse in anderem Zusammenhange gestreift wird — berücksichtigt hätte. Vielleicht darf ich mir erlauben, aus den vom Verfasser zitierten Stellen unter Benutzung jenes Hilfsmittels hier kurz eine Darstellung dieser Seite von Rankes Geschichtsauffassung zu geben.

Für Ranke wie für Goethe ist das, was tatsächlich vorhanden ist, ein „Urphänomen". „Der Begriff des Werdens ist dem Menschen durchaus versagt." Gegeben ist nun als geschichtliches Urphänomen für Ranke genau wie für Herder „ein System lebendiger Kräfte". Diese wirken aufeinander nach annähernd mechanischen Gesetzen. Die Reihenfolge der Zeiten ist ihrerseits ebenfalls eine solche lebendige Kraft von allergrößter Wirksamkeit, deren eigentümliche Äußerungsform die speziell historischen Erscheinungen der Erblichkeit, der Tradition und der Erweckung von Reaktion sind. Diese drei Faktoren sind in sich wieder weiterer Erklärung weder fähig noch bedürftig; es sei denn, daß man in dem letzteren eine gewisse Neigung zur Abwechslung als psychologische Wurzel anerkennen wollte. — Diese lebendigen Kräfte oder leitenden Ideen der Geschichte sind domiziliert in den Meinungen und Absichten der aktiven Persönlichkeiten, insbesondere epochemachender Genies wie etwa Cromwells (S. 82). Seltsamerweise hat man noch nirgends den Versuch gemacht, sie zu sammeln und zu klassifizieren, obwohl dies eine nicht zu schwierige und dankbare Aufgabe sein würde. Bestimmende Ideen solcher Art sind beispielsweise der Gedanke der Kirchenbesserung im 15. und 16., der Fürstengewalt im 16. und 17., der der Aufklärung im 18., der der Nationalität im 19. Jahrhundert. — Diesen Ideen ist eine doppelte Tendenz eingeboren: sich auszubreiten und sich zu realisieren; das erstere, weil ihre Träger denkende, das andere, weil ihre Träger wollende Menschen sind. Sie nehmen infolgedessen zu, bis sie einen höchsten Punkt erreicht haben, ein Maximum im Sinne Herders. Dies ist der Punkt ihrer größten Ausdehnung entweder in den Gedanken oder in der Tätigkeit der Menschen. Darnach sinken sie wieder herab und sterben auch wohl ganz ab; ihren Platz aber nehmen andere geschichtliche Ideen ein. — Woher nun diese Ideen ursprünglich kommen, ist für die Geschichtsforschung eine transzendentale Frage. Ebensowenig hat sie sich

damit zu befassen, was jede einzelne von ihnen, oder was die Ablösung der einen durch die andere in dem Ratschluß der Vorsehung zu bedeuten habe. Es genügt anzunehmen, daß diese Ideen in ihrer Gesamtheit nötig sind, um das göttliche Schauspiel der Weltgeschichte aufzuführen. Die Bürgschaft hierfür aber liegt in jener wesentlichsten Grundeigenschaft der Geschichte, die Ranke für diese ebenso entschieden postuliert wie Goethe für die Natur: in der Stetigkeit, das heißt der ununterbrochenen Folge der Ereignisse in der Zeit.

Damit dürfte wohl die Rankesche Ideenlehre genauer als es bis jetzt geschehen ist, umschrieben sein. Es leuchtet wohl ohne weiteres ein, daß diese Theorie ohne Veränderung sich auf die Entwicklung der Sprachen und Literaturen übertragen läßt und daß sie es vielleicht allein ermöglicht, sich zwischen den Extremen der antiquarischen und philosophischen Geschichtsauffassung in jener „Region des reinen Anschauens" zu halten, die für Ranke der Geschichte gegenüber ganz ebenso die natürliche Heimat war wie für Goethe gegenüber der Natur.

Berlin. Richard M. Meyer.

Hausrath Adolf, Erinnerungen an Gelehrte und Künstler der badischen Heimat. (Alte Bekannte, Gedächtnisblätter III.) S. Hirzel, Leipzig, 4 M.

Der berühmte Verfasser der neutestamentlichen Zeitgeschichte hat seit einigen Jahren auch der neuen Zeitgeschichte seine Aufmerksamkeit oder vielmehr, da es an dieser ihm nie gefehlt haben kann, seine Darstellungsgabe zu schenken begonnen. Dem Staatsminister Jolly und Heinrich von Treitschke hat er eigene Büchlein gewidmet, der neueste Band faßt Erinnerungen an verschiedene interessante Persönlichkeiten zusammen. Der Theolog handelt zuerst von Heidelberger Theologen im 19. Jahrhundert (S. 1), wobei das Wort nicht ganz eng gefaßt werden darf: es kommt auch der Kampf zwischen Voß und Creuzer zur Rede, aber freilich spielen Mitglieder der theologischen Fakultät in Heidelberg, wie vor allem Richard Rothe, die Hauptrolle. Neben ihm kommt besonders als eine Art Gegenbild Daniel Schenkel in Betracht, der freilich für die Gegenwart fast schon vergessen ist, während er doch einmal zu den meist genannten Männern Deutschlands gehört hat. — Der reichhaltigste, lebendigste und mit dem größten Anteil geschriebene Aufsatz ist der zweite, der den Philologen Otto Ribbeck (S. 31) schildert. Er war bereits in der Deutschen Rundschau erschienen, wie jener erste Vortrag schon als Rektorrede veröffentlicht wurde. Ribbecks Vorgeschichte und Lebensgeschichte, seine Eigenart und sein Wirken, sein Schicksal und seine Bedeutung werden uns hier nachdrücklich und doch ohne zu weit gehende Verhimmelung vorgeführt. Gelegentlich macht sogar der Verfasser Ausdrücke,

die Ribbeck selbst scherzhaft anwandte, in nicht ganz glücklicher Weise sich zu eigen, wie wenn er (S. 87) schreibt: „Leipzig wurde in der That der Meßplatz, wo er seine Vorlesungen mit Vorteil absetzte", ein Ausdruck, der gerade für eine den praktischen Tendenzen so ganz und gar abgewandte Natur wie Ribbeck etwas Verletzendes hat.

„Die drei großen Protestanten der Düsseldorfer Schule" (S. 99) faßt ein dritter Aufsatz zusammen. Die Zusammenstellung ist keine glückliche, denn von jenen drei sind zwar zwei, der Pietist Schirmer und der rationalistische Protestant Carl Friedrich Lessing, durchaus Männer der evangelischen Kirche gewesen, von dem dritten aber, nämlich von Wilhelm von Kaulbach, führt Hausrath selbst aus, daß er eben nur Skeptiker und Kulturkämpfer war, während es durchaus schwer sein würde, ein positives religiöses oder gar dogmatisches Bekenntnis bei dem Maler des „Peter Arbues" herauszufinden. Wie der Verfasser hier von seinem besonderen Standpunkt als protestantischer Theologe an die Kunst herantritt und das Fehlen von protestantischem Geist erfüllter Bilder auf der Berliner Jubiläumskunstausstellung zum Ausgangspunkt nimmt, so ist naturgemäß auch sein Kunsturteil ein stark subjektives, und wir werden uns vor allem in der unbedingten Bewunderung Carl Friedrich Lessings mit ihm nicht leicht zusammenfinden. Stützt sich doch diese Bewunderung großenteils auf den außerordentlich sorgfältigen antiquarischen Fleiß, mit dem der Meister der Hußbilder das Kostume und die zeitgenössischen Porträts studierte, während uns das doch als ziemlich unwesentlich vorkommen will gegenüber der historischen Unwahrheit im höheren Sinne, die in dem theatermäßigen Arrangieren sogar der letzten Augenblicke des Reformators liegt. Und wenn die Hussitenpredigt durch die Gewalt der aus den Gesichtern hervorbrechenden Leidenschaft uns heute vielleicht mehr sagt, als jene etwas mühsamen großen Szenenbilder vom Konstanzer Konzil und von der Leipziger Disputation, so hat gerade hier der Widerspruch in Bezug auf die „Wahrheit" sich sehr lebhaft geltend gemacht: die Gesichtszüge, behauptet man, seien durchwegs viel mehr von germanischer als slavischer Eigenart. Auf jeden Fall beweist das wohl, wie verfehlt das Mühen des Düsseldorfer Landschafts- und Historienmalers war, durch eine zu weit gehende Sorgfalt in Bezug auf jene Außenfragen seinen Bildern eine Dauer zu sichern, die schließlich doch einzig und allein die künstlerische Kraft ihnen hätte geben können. — Kaulbach wird etwas zu zart gezeichnet. So oft auch das Zerrissene, das Unruhige, das Unkünstlerische hervorgehoben wird, man sieht doch nirgends den Mann mit den flackernden Augen und mit der unbändigen Raufluft vor sich, den wir freilich wohl nie mehr für einen großen Künstler werden halten können, der aber doch als eine interessante Persönlichkeit verdient hätte, mehr im Einzelnen und weniger al fresco dargestellt zu werden.

In dem letzten Aufsatz werden die beiden Karlsruher Verkannten Scheffel und Feuerbach (S. 146) recht kunstvoll in ihren Lebensschicksalen verbunden, und das Gemeinschaftliche in diesen freilich sonst doch recht verschiedenen Naturen wird unter diesem Gesichtspunkte anschaulich herausgehoben. Neues erfahren wir besonders über Scheffel: über den biographischen Inhalt von Hugideo und Juniperus, auch Genaueres über seine Krankengeschichte. Hausrath war mit Scheffel und Feuerbach persönlich genauer bekannt und hat deshalb auch von ihrem äußeren Gehaben lebendige Bilder entwerfen können. Zu beanstanden scheint aber auch hier sein allgemeiner ästhetischer Standpunkt, ob Hausrath nun das nicht bloß für meinen Geschmack furchtbare Heidelberger Scheffeldenkmal verteidigt, ob er behaupten mag, Bilder bedeuteten für alle Generationen dasselbe, während Gedichte mit der Änderung des Sprachcharakters und der Lebensanschauung ihre Bedeutung verlieren (S. 210), ob er in ganz übertreibender Weise Scheffel zum fast alleinigen Vertreter der Deutschheit in der Dichtung seiner Zeit machen mag (S. 214) oder ob er in höchst ungerechter Weise über den Realismus unserer Tage einige schnöd wegwerfende Bemerkungen zum besten gibt (S. 217). Wir sehen in jenem Realismus recht viel mehr als bloß eine „greisenhafte Kunst, auf der Erde nichts zu sehen als die Regenwürmer", und ich möchte denn doch denken, daß in Hauptmanns „Webern" sehr viel mehr großartige Anschauung stecke als in sämtlichen Historienbildern der Düsseldorfer Schule. Feuerbach allerdings hatte das Recht zu seinem antirealistischen Idealismus, weil es eben eine ganz persönliche Lebensanschauung war, die er in seine Kunst hineintrug, während bei jenen andern nur zu oft ein Requisiten-Idealismus der minniglichen Brautmieder und der tapfern Reiterstiefel sich breit gemacht hat. Und gerade deshalb ist das Schicksal Feuerbachs, wie Hausrath es schildert, doppelt zu beachten in einer Zeit, in der von allen Seiten wieder gegen die angebliche Vorherrschaft „Berlins" und für die allein seligmachende Kleinstadt geworben wird. Was hat denn Karlsruhe für seinen Feuerbach und für seinen Scheffel getan? Ich wüßte nicht, daß Berlin jemals gegen ein großes Talent sich in ähnlicher Weise versündigt hätte.

Berlin. Richard M. Meyer.

Lothar Rudolf, Henrik Ibsen, Leipzig, Berlin und Wien, Verlag von E. A. Seemann und der Gesellschaft für graphische Industrie 1902. 4 M., geb. 5 M.

Berg Leo, Henrik Ibsen. Studien. Köln, Berlin und Leipzig, Verlag von Albert Ahn 1901, VI, 127 S. 2 M.

Litzmann Berthold, Ibsens Dramen 1877—1900. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas im neunzehnten Jahrhundert. Hamburg und Leipzig, Verlag von Leopold Voß 1901. 3.50 M.

Mit überraschender Schnelligkeit hat sich die neuere Literaturgeschichte und Kritik des merkwürdigsten Problems, das ihr jetzt vielleicht dargeboten wird, bemächtigt. Während ein eingehendes Verständnis für die beiden Mitbewerber um den idealen Nobelpreis, Tolstoi und Zola, noch fast ganz fehlt, gibt es kaum ein neueres Buch über Ibsen, in dem nicht die Grundzüge annähernd richtig dargestellt worden sind, und sogar für die Technik der Ibsen-Philologie — wenn es denn schon überall Philologie heißen muß — hat sich beinahe eine feste Methode ausgebildet. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß unter den letzterschienenen Schriften eine ganze Reihe das im wesentlichen feststehende Bild des nordischen Hexenmeisters zu vertiefen und zu bereichern gewußt haben.

Lothars reich und geschmackvoll illustriertes Werk legt sein Hauptgewicht auf den biographischen Teil, der durch eine große Anzahl von neuen Nachrichten, die nordische Freunde des Dichters vermittelten, einen Vorsprung vor den bisher in deutscher Sprache erschienenen Lebensbeschreibungen Ibsens erhält. Etwa das Leben in Aricia (S. 72) oder das erste Auftauchen des berühmten Gehrocks (S. 97), die Zeiteinteilungen (S. 120) oder die Wohnungseinrichtung (S. 143) sind Gegenstände, die wir gerade bei diesem realistischen Dichter sehr gern in ihrer anschaulichen Ausführlichkeit erfahren. Indes beschränkt sich das Neue in Lothars anregendem Werke doch keineswegs auf die Darstellung des äußeren Lebens. Vielmehr ist der Verfasser auch in der Darstellung der inneren Entwicklung seines Helden durchaus selbständig und oft genug glücklich. Mit besonderem Nachdruck weist er wiederholt auf zwei Punkte hin, auf die starken religiösen Einschläge in dem Werke des Dichters (S. 30, 77 und öfter) und auf die nahe Berührung von Tragik und Parodie in Ibsens Drama (S. 118. 140. 159 und öfter). Die Ironie Ibsens (S. 110), diese eigentümliche Kunst, das Große als klein erscheinen zu lassen, erhält ihr Gegengewicht durch die symbolistische Technik, die gerade das Kleine zum Vertreter des Großen und Allgemeinen macht (S. 114). Die Technik wird überhaupt besonders eingehend studiert (S. 138. 142 und öfter): die Modellstudien Ibsens (S. 72), die Bedeutung des Helden für sein Drama (S. 83); die Neigung zu musikalischen Effekten (S. 37) und Lichtwirkungen (S. 14) und vieles andere erfährt eine eingehende Beleuchtung. Ganz besonders bedeutsam scheint mir der Hinweis auf die „Spiegelhandlungen" (S. 138) das heißt auf gegenseitig sich erläuternde parallele Handlungen, wie ich sie früher auch schon als einen besonderen technischen Kunstgriff Goethes nachgewiesen habe.

Natürlich hat der in der Theatergeschichte besonders erfahrene Verfasser auf die allgemeinen dramaturgischen Gesichtspunkte in dem Werke des größten lebenden Dramatikers jederzeit ein festes Auge gerichtet und über Stilwandlungen (S. 38), wie auch besonders über jenes unendlich merkwürdige Problem, wie sich gerade bei Ibsen ein Drama aus dem andern

entwickelt (S. 38 ff. vgl. S. 154 „über das Kaleidoskop der Motive"), eingehend berichtet. Wie bei dem Dichter die Arbeiten entstehen (S. 126 vgl. S. 185 zur „Nora"), das darzustellen hat er so wenig übersehen, wie eine lehrreiche Nachricht über die Auflage der Ibsenschen Werke (S. 73), die in der Tat ein kulturhistorisches Dokument bildet. Sparsamer als die meisten Ibsendarsteller ist er in der Vergleichung des Dichters mit andern gewesen; während z. B. Berg wiederholt und ausführlich Parallelen zwischen Ibsen und Hebbel bietet, kommt Lothar nur einmal (S. 102) ganz kurz hierauf zu sprechen. So könnte man vielleicht auch in der Frage nach denjenigen Männern, die auf Ibsen gewirkt haben, gerade hier etwas mehr erwarten als die Hinweise auf Wergeland und Welhaven (S. 19 ff.) und auf Kierkegaard (S. 63), von dem der Verfasser sicherlich treffend betont, daß eine starke Beeinflussung des Dichters durch den Philosophen, trotzdem er nicht viel von ihm gelesen zu haben braucht, sehr wohl möglich ist (doch vgl. über Ibsens Lernen von Scribe S. 33. 36, Brandes S. 90, Björnson S. 155 ff.). Anderseits warnt er mit Recht (S. 95) vor täuschenden Übereinstimmungen und macht (S. 70) darauf aufmerksam, daß für einen Dichter ein Unterschied ist zwischen Durchleben und Erleben. „Man kann seine Schicksale auch bei andern erleben", hat Theodor Fontane einmal gesagt. Freilich scheint mir Lothar selbst in der naheliegenden Versuchung, Ibsensche Figuren auf ihren Verfasser zu beziehen, einmal viel zu weit gegangen in der mir fast unbegreiflichen Vergleichung Ibsens mit Brendel (S. 133), die höchstens insofern berechtigt ist, als eben jede dichterische Figur etwas von dem Blute ihres Schöpfers in sich tragen wird.

Gewisse Lieblingsgedanken und Lieblingsmotive des Dichters werden scharf hervorgehoben: sein Begriff der Ehe (S. 51), seine Lieblingsidee des „Thronforderers" (S. 92), seine Abneigung gegen die Presse (S. 85) und Wendungen wie die vom „übertünchten Grab" (S. 100). Der Verfasser knüpft auch gern eigene Betrachtungen meist zustimmender Art an die Urteile Ibsens, wobei wir freilich seinem Pessimismus in Bezug auf die moderne Ehe (S. 107) und seinem geringschätzigen Abtun des modernen Liberalismus (S. 115) keineswegs zuzustimmen vermögen. Aber aus einer gewissen Übereinstimmung der Tendenzen heraus hat er den Schluß von „Brand" (S. 67) meines Erachtens richtiger und schärfer erklärt, als dies bisher irgendwo geschehen ist. Er war deshalb wohl berechtigt, auf jene uns heute kaum noch begreiflich anmutenden Urteile früherer Kritiker mit Geringschätzung herabzusehen, wobei es uns doch freut, daß die Engländer Jones und Buchanan (S. 132) auch den beschränktesten Tageskritikern, von denen Philipp Stein zu erzählen weiß, noch den Rang ablaufen. Wenn er aber mit vollem Rechte auf die Verdienste hinweist, die sich Karl Heine mit seinem Wandertheater (S. 164) um die Verbreitung des Verständnisses für Ibsen in Deutschland

und besonders dem dem Dichter so wenig sympathischen Preußen (S. 98 vgl. S. 88) erworben hat, so wäre es wohl nur gerecht gewesen, auch auf die Propaganda der Schlenther, Brahm, Hoffory, Leo Berg mit einem Worte hinzuweisen.

Leo Berg gibt nicht eine zusammenfassende Darstellung, sondern sechs einzelne Aufsätze Henrik Ibsen (S. 3), Ibsen und die Romantik (S. 21), Ibsen in Deutschland (S. 32), die Tragödie des Egoisten (S. 43), Ibsens Epilog (S. 54), Ibsen und das symbolische Drama (S. 71). Sie sind sogar so einfach nebeneinander gelegt, daß einige Wiederholungen nicht vermieden werden. Dem Verfasser kommt es, wie es scheint, nicht so sehr in erster Linie auf die Erfassung des Problems Ibsen an, als vielmehr auf seine Ausnutzung zu einem allgemeinen Verständnis des Dramas überhaupt; wie er denn besonders in dem ausgezeichneten Schlußaufsatz sehr ausführlich auf allgemeine Fragen der Dramaturgie eingeht, die drei Einheiten (S. 76) vortrefflich aus psychologischen Anforderungen des Publikums herleitet und über die Zeitrechnung auf der Bühne (S. 81), über die Steigerung des Realitätsbewußtseins (S. 77), ja sogar über scheinbar unwesentliche und doch charakteristische Nebendinge wie die Titel der Dramen (S. 88. 93) sehr geistreich zu sprechen weiß. Hingegen ist mir der heftige Ausfall auf das Märchendrama (S. 73) völlig unverständlich geblieben, und ich vermag nicht einzusehen, weshalb Fulda im „Talisman" und Hauptmann im „Hannele" eine Technik nicht wagen durften, die so große Dramatiker wie Calderon und Grillparzer für berechtigt hielten.

Berg ist geistreich mit allen Vorteilen und Nachteilen dieser Eigenschaft. Er neigt dazu, Dinge für neu zu halten, die es nicht sind, weil er seine Erfassung über die allgemeinen Tatsachen setzt, wenn er z. B. (S. 26) das „Drama der Ernüchterung" mit Ibsen beginnen läßt, als ob Grillparzer niemals seine „Medea" geschrieben hätte. Er neigt dazu, einseitig ein einzelnes Aperçu zu verallgemeinern, wie wenn er eine ganze Reihe Dramen des norwegischen Meisters unter dem Gesichtspunkte der „Kritik des Geniekultus" (S. 28) auffaßt; er neigt dazu, in allzu pointierter Weise Namen zu gruppieren, die sich schlecht vertragen, wie wenn er (S. 32) Wildenbruch höchst ungerecht in viel zu schlechte Gesellschaft bringt. Auf der andern Seite aber glücken ihm auch wirklich neue und aufschlußreiche Bemerkungen, namentlich von allgemeiner Art: über das Verhältnis des Dichters zu den idealistischen Poeten (S. 23) und über seinen Realismus (S. 32), über seine „Bergmannsnaturen" (S. 48), über die elegische Stimmung in „Rosmersholm" (S. 67). Dem Problem des Umschwungs in Ibsens Dramen (S. 29, vgl. 44. 57) und der Parallelhandlungen und Episoden (S. 121) ist natürlich auch er in scharfsinniger Weise nachgegangen. Im großen und ganzen scheint mir Berg glücklicher, wo er über die Dramen, als wo er über den

Dichter spricht. Die „Nordische Heerfahrt“ (S. 20), für die er eine besondere Vorliebe hegt, und „John Gabriel Borkman“ (S. 119, vgl. S. 56) werden geistvoll beleuchtet und Ibsens Abneigung gegen Ella Rentheim (S. 51) wird hübsch illustriert. Dagegen scheint mir die Charakteristik Ibsens (S. 60) mindestens sehr einseitig, und die Behauptung, der Dichter besitze keine Lyrik, sondern nur Stimmung (S. 114), scheint mir weder völlig verständlich noch in Bezug auf das, was sie zu sagen scheint, berechtigt. Spricht doch Berg selbst am Schluß vortrefflich über die Atmosphäre der Ibsenschen Dramen, und wer die Atmosphäre wiederzugeben weiß, der ist ein Lyriker, ob man das nun Stimmung oder Lyrik nennen mag. Die reine Lyrik fehlt Ibsen sicherlich gerade so, wie sie Grillparzer und wie sie Otto Ludwig gefehlt hat; ja, nimmt man Hebbel noch hinzu, so möchte man meinen, das neuere Drama werde ganz wesentlich dadurch charakterisiert, daß seine Schöpfer keine Lyriker im Sinne der großen Dramatiker Sophokles, Shakespeare, Goethe gewesen sind. Und vielleicht hat eben deshalb sich ein neues, im eigentlichsten Sinne lyrisches Drama herausgebildet, auf dessen Vertreter Maeterlinck, ja auch Berg selbst (S. 72) hinweist. — Der ergiebigste unter den Aufsätzen ist der letzte, in dem über das Verhältnis von Symbol und Mythos (S. 116), über das „anekdotische Symbol“ (S. 95), über die Metaphern im „Catilina“ (S. 94), in den „Kronprätendenten“ (S. 97), im „Solneß“ (S. 113), im Epilog (S. 126) so gehandelt wird, daß dieser Abschnitt wohl einen dauernden Wert für die Ästhetik überhaupt beanspruchen darf.

Litzmanns Buch ist populärer gehalten als die beiden andern. Wenn Lothar eine zusammenfassende Darstellung von Ibsens Werden und Wirken beabsichtigt und Berg die nordische Sphinx befragt, um sich von ihr allgemeine Rätsel aus dem Gebiete der Kunst unserer Zeit beantworten zu lassen, so strebt der Verfasser des Buches über „Das deutsche Drama in den literarischen Bewegungen der Gegenwart“ jetzt wie damals nur das an, ein weiteres lernbegieriges Publikum mit den Grundzügen der neueren Dramen Ibsens bekannt zu machen; denn er beschränkt sich auf die dreizehn „modernen“ Dramen seit den „Stützen der Gesellschaft“, da die früheren nicht eigentlich demjenigen Ibsen angehören, der das deutsche Publikum interessiert, und da sie auch auf das deutsche Theater nicht eingewirkt haben. Doch stellt auch er Ibsen in einen allgemeineren dramaturgischen Zusammenhang. In höchst erfreulicher Weise hat Litzmann, wie er auch offen und ehrlich selbst bekennt, sich von der scharfen Gegnerstellung, die er früher gegen den nordischen Dramatiker einnahm, abgewendet, und seine außerordentliche Bedeutung gerade auch für die deutsche Kunst erkennt er jetzt rückhaltlos und freudig an. In diesem Sinne stellt die Einleitung Ibsen geradezu als den Wiederhersteller der gesunden dramatischen Tradition in Deutschland dar, die, wenn nicht durch Schiller,

so doch wenigstens durch Schillers Nachfolger unterbrochen wurde, nachdem schon Lessing die entscheidende Richtung auf das bürgerliche Drama eingeschlagen hatte und Schiller selbst ihm zunächst gefolgt war. Mein Freund Hoffory pflegte Schiller geradezu den Attila zu nennen, der die ganze dramatische Kultur Deutschlands wieder verwüstet habe, die sich mit Lessing und Goethe auf dem allerhoffnungsvollsten Wege befand. So weit braucht man ja nun gewiß nicht zu gehen. Ich meine vielmehr, daß man innerhalb der Tragödie selbst zwei berechtigte Tendenzen unterscheiden muß: die auf eine intime, psychologisch ausmalende, wenn man will, moderne Dramatik und die mit großen allgemeinen Mitteln arbeitende, wenn man will, stärker nationale Kunst. Jedenfalls aber, wie schon Eloesser in seinem vortrefflichen Buch über das bürgerliche Drama nachgewiesen hat, ist Ibsen in gewissem Sinne der Vollender jener Richtung, die von „Kabale und Liebe" zu „Maria Magdalena" geführt hat. Allerdings kann ich nicht finden, daß in Hinsicht auf den realistischen Stil Hebbels Dramen so weit zurückstehen, wie Litzmann (S. 6) annimmt (wobei ich in Parenthese die allzu schweren und unserm modernen Stil allzu wenig entsprechenden Sätze des Verfassers selbst (S. 4. 7) mit Bedauern hervorheben möchte). Auch das scheint mir nicht vollkommen zutreffend, daß „Maria Magdalena" und „Der Erbförster" zeitlos seien (S. 9). Vor allem das erstere Stück ist durch die Schilderung der Polizei und der ganzen über der Kleinstadt liegenden Atmosphäre so bestimmt in gewisse Zeitabschnitte gebannt, daß ein Kulturhistoriker aus diesen Andeutungen die Zeit der Handlung schließen könnte.

In fast dramatischer Weise läßt Litzmann dann Ibsen (S. 15) auftauchen, nachdem die französischen Dramatiker (S. 12) und ihre schlimmeren deutschen Nachtreter nach 1870 „längst ausgekämpfte Konflikte" (S. 15) mit den Mitteln ihrer Routine erörtert haben. Ob es ausgefochtene Konflikte gibt, mag dahin gestellt bleiben; sicher ist, daß diejenige Nuancierung uralter und ewiger Probleme, die diese immer von neuem künstlerisch fruchtbar macht, den Dumas und den Lindau ebenso völlig fehlte, wie Henrik Ibsen sie besaß.

In der Besprechung der einzelnen Dramen bietet Litzmann naturgemäß nicht allzu viel Neues; und wo er eine selbständige Auffassung gibt, steht sie oft genug ernsten Zweifeln ausgesetzt. Vor allem möchte ich die Deutung, daß „Nora" als ein ganz individueller und nicht als ein typischer Fall (S. 46) aufzufassen sei, mit einem recht energischen Fragezeichen versehen. Auch die sorgfältig eingehende Deutung von „Solneß" befriedigt nicht, wie denn überhaupt die rein sozialen Dramen besser als die individualistischen gedeutet werden. Ich würde es auch nicht wagen, in jenen beunruhigenden Worten Rubeks (S. 169) über die „hinterlistigen Kunstwerke" einen „versteckten Wahnsinn" des Bildhauers zu erkennen, eher noch mit Berg „boshaft schadenfrohe Bekenntnisse".

Ich möchte an dieser Stelle noch eine Bemerkung anknüpfen, die den beiden letztgenannten Büchern gilt. Sowohl Berg (S. 60) als Litzmann in der Einleitung und am Schluß machen sich mit der sogenannten „Ibsengemeinde" in polemischer Weise zu schaffen, Litzmann in milderer, Berg in bedauerlich bitterer und fast hämischer Form. Kritiker und Literarhistoriker sollten mit dem Großziehen von Legenden etwas vorsichtiger sein. Ich habe doch jene Zeit, die Litzmann (S. 14) schildert, und jene Kämpfe, auf die Berg mehrmals zu sprechen kommt, auch miterlebt. Von einer wirklichen „Ibsengemeinde" kann vielleicht in der Gegenwart die Rede sein; damals hat sie wirklich nicht existiert. Was vorhanden war, das waren drei oder vier junge Männer, die sich mit Enthusiasmus für die Aufgabe einsetzten, einem großen Künstler den Weg zu bahnen, den ihm tausend Vorurteile und Interessen verbarrikadierten. Unter ihnen war kein einziger blinder Ibsenfanatiker. Schlenther und Brahm haben zu derselben Zeit, in der sie sich bemühten beim Publikum für Ibsen zu wirken, ihren Eifer auch für Anzengruber und für Grillparzer tätig sein lassen; Hoffory hat über Ibsen seinen Molière und seinen Holberg niemals vergessen. Unter den Gründern der „Freien Bühne" war kein Einziger, der über Ibsen jemals in jenem Tone der Verhimmelung gesprochen hätte, den wir heutzutage schon als etwas Selbstverständliches ansehen, wenn von Maeterlinck die Rede ist. Die Gemeinden gehören immer mehr den Winkelpropheten als den großen Propheten; Dehmel hat eine von Anfang an gehabt, Ibsen nicht. Wenn aber selbst einmal die Verehrung, die sich an blindem Widerspruch noch mehr erwärmte, zu Mißverständnissen geführt haben mag — ist das wirklich schon ein Grund, heute von der Höhe kühlerer Erkenntnis spöttisch auf die herabzusehen, ohne die Deutschland auf diese Erkenntnis noch recht lange hätte warten können? Und wenn jene früheren Vorkämpfer des nordischen Dramatikers nach ihren eigenen ästhetischen Neigungen vor allem Realisten waren und deshalb das symbolistische Element zuerst unterschätzt haben mögen — gibt das wirklich einem andern um Ibsen verdienten Kritiker das Recht, von ihrer Dummheit zu sprechen, weil ihm selbst nach seinen eigenen symbolistischen Interessen das Verständnis gerade für diese Seite näher lag?

Auch Litzmann verfehlt nicht, über das Symbolische (S. 86), über Lieblingsbegriffe Ibsens wie das „dritte Reich" (S. 174), über technische Motive, wie die Verschleierung der Personen (S. 86) einige lehrreiche Bemerkungen zu machen. Und gerade in dieser Richtung auf das Tatsächliche, auf wirkliche Beobachtung, statt ästhetischer Spekulation sehen wir ja das erfreulich Gemeinsame, was allen diesen neueren Ibsenstudien innewohnt und was allein schon den mächtigen Einfluß verbürgt, den der Dichter nicht nur auf unsere Literatur, sondern überhaupt auf unsere Ästhetik gewonnen hat.

Berlin. Richard M. Meyer.

Bibliographie.

Bearbeitet von Alfred Rosenbaum in Prag.

1. Zeitschriften.[1])

Philologische und literarhistorische Zeitschriften.

Indogermanische Forschungen. 14. Band 1903.

Jellinek M. H., Zur Geschichte einiger linguistischer Hypothesen. — Ergänzungen zu Meyers Aufsatze im 13. Bande der Forschungen. Vgl. Euphorion 9, 834. — Dan. Jenisch war nicht der Entdecker des germanischen Akzentgesetzes. S. 44 ff. Schon Johann Peter Titz erkannte die Wurzelbetonung des Deutschen (Zwey Bücher von der Kunst Hochdeutsche Verse zu machen. Danzig 1642).

Jahresbericht über die **Erscheinungen** auf dem **Gebiete** der **germanischen Philologie.** 23. Jahrgang. 1901. 2. Abteilung.

XI. D. Seelmann W., Mittel- und neuniederdeutsche Denkmäler. — XIII. Bremer O., Friesisch. — XVI. Bolte J., Volksdichtung. A. Volkslied. B. Volksschauspiel. C. Spruch und Sprichwort. D. Rätsel und Volkswitz. — XIX. Schullerus A., Mythologie und Sagenkunde. — XX. Schullerus A., Volkskunde. A. Allgemeines. B. Brauch und Sitte. C. Haus und Tracht. D. Aberglaube. E. Volksmedizin. F. Hexenglaube. — XXII. Dihle E., B. Humanisten und Reformationszeitalter.

Jahresberichte für **neuere deutsche Literaturgeschichte.** 10. Band (Jahr 1899). 3. Abteilung.

I. Allgemeiner Teil. — I, 8. Hauffen A., Volkskunde. — I, 9. Gurlitt E., Kunstgeschichte. 1898, 1899. — I, 10. Lehmann R., Die Literatur in der Schule. 1899, 1900.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. — II, 7. Ellinger G., Humanisten und Neulateiner. 1898, 1899.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. — IV, 1. Allgemeines. c) Michels V., Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. 1899, 1900. — IV, 3. Fürst R., Epos. — IV, 7. Naumann E., Herder. 1898, 1899. — IV, 8 a). Harnack O., Goethe. Allgemeines. 1898, 1899.

Gottsched-Halle. Vierteljahrschrift der Gottsched-Gesellschaft. Herausgeber: Eugen Reichel.

1. Jahrgang. Heft 1 (März). Reichel E., Zur Einführung. — Neben eingehenden Betrachtungen über Gottscheds Wesen, Wirken und Schaffen sollen auch

[1]) Wo die Jahreszahl fehlt, ist 1902 zu ergänzen.

kleine Einzeldarstellungen über Leben und Leisten deutscher Dichter und Schriftsteller aus der Zeit von etwa 1650 bis 1750 geboten werden.

Heft 1. 2. Gottscheds Lyrik. Ein Beytrag zur gerechten Beurteilung des Meisters.

Heft 1. 2. 3. 4. Jahrgang 2. Heft 1. Gottsched im Urteil der Mit- und Nachwelt. — 1: Carl Ehrenfried Siebrand (= Chph. Ernst Steinbach): Joh. Chn. Günthers .. Leben und Schriften. Schlesien 1738. S. 91. 133. 139 ff. — 2: Zwey Streitschriften zu Gunsten Gottscheds gegen Siebrand-Steinbach: ‚Schreiben an Herrn Doctor Steinbach' (1738); ‚Gespräche zwischen Joh. Chn. Günthern aus Schlesien' usw. (1739). Verfasser: Joh. Wilh. Steinauer. Vgl. Euphorion 1895 2, 462. — 3: Stimmen aus 10 Jahrzehnten. — 4: Betrachtungen über Gottscheds Charakter in der kgl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 12. Sept. 1767 vorgelesen von Abraham Gotthelf Kästner. — Jahrg. 2. Heft 1: Eine Stimme aus dem Jahre 1825 [Karl Ludw. Heinr. Pölitz, Das Gesammtgebiet der teutschen Sprache].

Heft 1. 2. 4. Jahrg. 2. Heft 1. Deutsches Schrifttum im 17. und 18. Jahrhundert. — 1: Die Reimsucht. Satire von Gottsched (1724). Abgedruckt: Der „Patriot" [Hamburger Wochenschrift 1724/6]. — 2: Kaspar Ziegler. — 4: Adam Olearius. — Jahrg. 2. Heft 1: Christian Thomasius. [Abgedruckt wird S. 20/23: Johann Abrah. Birnbaum, Der hohe Geist des Thomasius.]

Heft 2. 3. 4. Gottsched-Worte. Heft 3. Die Gottsched-Bewegung. Vortrag.

Heft 4. Gottsched als Shakespeare-Kritiker. Gottscheds Austritt aus der Deutschen Gesellschaft. — Hinweis auf E. Krokers so betitelten Aufsatz in den ‚Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft in Leipzig' IX, 2.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVI. Band.

Nr. 11/12. Brandeis A., Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom.

Miszellen. Fries A., Zu Goethes Ilias-Studien.

P., Goethes Brief an Metternich (1817 Juli 30). — Faksimiliert.

Jellinek A. L., Goethe-Bibliographie 1902. IV.

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 12. Jahrgang.

Berger A. Frh. v., Wie Grillparzer über Lenau dachte. — I. Grillparzers Kritik der Gedichte Lenaus. II. Grillparzers Gedicht „Am Grabe Lenaus († 22. August 1850)".

Castle E., Amerikamüde. Lenau und Kürnberger. — Untersucht, „in welchen Beziehungen der Held von Kürnbergers Roman ‚Der Amerikamüde' zu Lenau steht, welche Tatsachen, Ansichten und Stimmungen überhaupt diesem ‚amerikanischen Kulturbild' zugrunde liegen".

Komorzynski E. v., Zum Jubiläum Bauernfelds.

Hruschka Ella, Ferdinand von Saar.

Holzer R., Ludwig Halirsch. (Zum hundertsten Geburtstage.)

Probst E., Johann Nepomuk Vogl. (Zur Erinnerung an seinen hundertsten Geburtstag.)

Sittenberger H., Franz Stelzhamer. (Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages.)

Kilian E., Raimunds „Gefesselte Phantasie" in neuem musikalischen Gewande. — Franz Schuberts Musik zum Melodram „Die Zauberharfe" (1820 im Theater an der Wien gegeben) von Felix Mottl bearbeitet und auf die „Gefesselte Phantasie" übertragen. Aufführung im Karlsruher Hoftheater 1898 März 13.

Ilwof F., Betty Paoli und Ernst Freiherr von Feuchtersleben. — Drei Briefe von Betty Paoli an Helene von Feuchtersleben (2 ohne Datum, 1 von 1867 Sept. 2) S. 202/4. 207 f. 269.

Glossy K., Hormayr und Karoline Pichler. — 53 Briefe von Hormayr an die Pichler (Wien 1806 August 13 bis Bremen 1841 Oktober 30). S. 241/323.

Kleine Mitteilungen. Meyer R. M., I. Das Kreuz im Kolosseum; II. Grillparzer in Schweden: Gustav Collijns F. Grillparzer. Hans lif och verk.

Zeitschrift für deutsche Philologie.

34. Band. Heft 4. 1902. Mensing O., Beiträge zur niederdeutschen Syntax. 1. dede in irrealen Bedingungssätzen.

Steig R., Zu den Kleineren Schriften der Brüder Grimm. (Vierter Beitrag.) — 1. Adam Oehlenschläger und Wilhelm Grimm: Dieser ist nicht Verfasser der anonymen Anzeige von Oehlenschlägers ‚Palnatoke' in Büsching-Kannegießers Pantheon 1810. 1, 251 ff. = Kleinere Schriften 1, 248 ff. Darnach auch die betreffenden Stellen in Goedeke 6, 169, 15) und 7, 692, p. zu berichtigen. — 2. bis 4. Drei Anfragen Jacob Grimms im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen (1809. 1810). — 5. Zum Reinhart Fuchs. — 6. Ein Berliner „Eingesandt" von Jacob Grimm: In der „Zeitungshalle" 1846 Nr. 52. — 7. Zu Jacob Grimms Erklärung über Wilhelm Müller: Die Urschrift zu der „Aufklärung über Adolf Friedrich Heinrich Schaumann, Professor in Göttingen" weicht von dem Abdrucke in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1846 Nr. 128 ab. — 8. Wilhelm Grimm über Franz Horns „Schöne Litteratur Deutschlands": Grimms Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern 1812 S. 913 mit der Handschrift verglichen. — 9. Zu Bürgers Ehestandsgeschichte: Die Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern 1812 S. 1199 f. stammt von Achim von Arnim. Einige Zufügungen und Änderungen von Wilhelm Grimm werden nachgewiesen.

35. Band. 1903. Heft 1. Mayer Ch. A., Über das Lied vom hürnen Seyfrid. I. Lied oder Lieder? II. Die metrische Form. — Hermanns und Golthers Ausführungen über das Verwandtschaftsverhältnis der Drucke des Seyfridliedes hält der Verfasser für unrichtig.

Golther W., Konrad Maurer. — S. 68/71 Schriftenverzeichnis.

Miszellen. Sokolowsky R., Die ersten Versuche einer Nachahmung des altdeutschen Minnesangs in der neueren deutschen Literatur.

Stiefel A. L., Ein unbekanntes Schwankbuch des 16. Jahrhunderts. — ‚Amoenissima et pudica iocorum Facetiarumque sylva, ex Poggij Florentini Facetiarum Libro' ... (Argentorati, Iacobus Cammer Lander. 1542. 12.). Der Kompilator, Polychorius, nennt als seine Quellen außer Poggio noch Valerius Maximus; eine dritte, des Ottomar Luscinius ‚Ioci ac sales' (1524), verschweigt er. — Stiefel vermutet, daß sich hinter dem Namen Polychorius sowohl wie Multicampanus, Multager und Vielfeldt der Drucker und Verleger Cammerlander selbst verbirgt. (S. 85 f.)

Kauffmann F., Zu Goethes Gesprächen.

Drescher K., Betz: La littérature comparée (1900).

Jellinek M. H., Just. Georg Schottelius: Friedens Sieg. Herausgegeben von F. E. Koldewey (1900).

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.

27. Band. Heft 3. 1902. Kjedegvist J., Lautlich-begriffliche Wortassimilationen. Zur halbhundertjährigen Geschichte des Begriffs der Volksetymologie.

28. Band. Heft 1. 1903. Lessiak P., Die Mundart von Pernegg in Kärnten.

Goetze A., Dialog von Luther und der Botschaft aus der Hölle [1523]. — Weist als Verfasser dieses in Braunes Neudrucke aufgenommenen Dialogs Erasmus Alberus nach.

Goetze A., Eine [Joachim] Vadianische Flugschrift. — ‚Der schlüssel Dauid . .' [Basel, Adam Petri] 1523. 4°.

The Journal of Germanic Philology. Vol. IV.

No. 1. Allen Ph. S., [9] Unpublished sonnets of Wilhelm Müller. — Aus dem Jahre 1814.

No. 2. Osthaus C., Abridged Editions of Modern German Authors. — Schulausgaben von Romanen Freytags, Scheffels, Roseggers, Hauffs, Dahns und Sudermanns in New-York und in Boston 1893 bis 1901 erschienen.

Kip H. Z., Goethe: Poems. Selected and edited . . by J. Goebel (1901).

No. 3. 4. Smith K. F., The tale of Gyges and the king of Lydia.

Monatsblätter für deutsche Literatur.

6. Jahrgang. Heft 12. Löser, W. Raabe.

Girschner, F. Hebbel.

7. Jahrgang. Heft 1. Busse C., C. F. Meyer als Lyriker.

Heft 2. Esmarch E., Briefe von Theodor Storm. — An den Mitteiler und dessen Vater.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

16. Jahrgang. Heft 7. Morsch, Griechische Tragödien, übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff.

Sahr J., Martin Greifs Ergänzung des Demetrius von Schiller [Leipzig 1902].

Sprechzimmer. Linde K., Zur Redensart „den Stier bei den Hörnern fassen".

Sahr J., Wohlrab: Ästhetische Erklärung von Shakespeares Hamlet.

Heft 8. Lyon O., Goethes Verhältnis zu Schiller. — Im Anschluß an Vogels Aufsatz im Goethe-Jahrbuch 1902. Vgl. Euphorion 9, 825.

Krüger G., Zur deutschen Zeichensetzung. — Besprechung von Elsters Methodischem Leitfaden der deutschen Interpunktionslehre (1901).

Keiper Ph., Imperativische Namen. (Nachtrag.) — Vgl. unten 17. Jahrgang. Heft 2.

Thimme A., Wallensteins Lager, eine Symphonie über den Krieg.

Distel Th., Bunte Hermäa. — Zur Wortforschung.

Sprechzimmer. Weizsäcker P., Noch ein Wort zum Buttlerbrief [in Schillers Wallenstein], hoffentlich das letzte. Vgl. Zeitschrift 13, 119 ff. 839 ff. 14, 783 f. — Löschhorn K., Anspielung auf die „allgemeine Humanität" und die „Logen" in Goethes „Epimenides Erwachen". — Löschhorn K., Schillers Persönlichkeit und Auftreten nach [den 1838 erschienenen Erinnerungen des] Dekan Göritz.

Gneiße K., Laehr: Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie.

Heft 9. Siefert G., Schillers Siegesfest.

Müller G. A., Erinnerungen an Ernst Moritz Arndt. Mit einem bisher ungedruckten Gedichte [aus dem Jahre 1849 März 15 „Ich denke, darum bin ich". S. 538].

Zechlin, Heinrich Heines Beziehungen zu Lüneburg.

Bothe F., Lutherisches. — 1. Das Wort sie sollen lassen stan. 2. Im Stich lassen. 3. So fürchten wir uns nicht so sehr.

Sprechzimmer. Löschhorn K., Goethes Urteile über Prellerei in Gasthöfen. — Sprenger R., Zu Schillers Gang nach dem Eisenhammer.

Heft 10. Warmuth K., Alice Freiin von Gaudy.

Grünwald E., Deutsche Poesie in lateinischem Gewande. — Zieht S. 602/13 mit Hilfe einiger Theoretiker und Praktiker die Grenzen der Übersetzungskunst, behandelt sodann insbesondere Übertragungen in die alten Sprachen und greift endlich S. 613/35 einige Übersetzer deutscher Poesien ins Lateinische heraus (Benj. Gtlo. Fischer 1822, Gust. Feuerlein 1831, Fr. Strehlke 1885, E. Eckstein 1894), um an ihnen die Ergebnisse seiner Betrachtungen zu erläutern und zu stützen.

Pappritz R., Paul Heyses Drama „Colberg" als Schullektüre.

Petsch R., Anzengruber. — Bespricht Anzengruber: Gesammelte Werke 1897/8; Anzengruber: Briefe; Friedmann: L. Anzengruber.

Sprechzimmer. Löschhorn K., Zur Entstehung deutscher Operntexte im Anfang des 19. Jahrhunderts: Kind- v. Webers Freischütz, Joh. Strauß, Suppé, Millöcker. — Löschhorn K., Ein neuaufgefundener Brief Schillers an Gottfried Körner [1789 März 10. 12: Jonas 2, 252].

Reuschel K., Tardel: Studien zur Lyrik Chamissos.

Fränkel L., Aschendorffs Ausgaben für den deutschen Unterricht [1901/2. 22 Bände].

Heft 11. Münch W., Sprache und Religion.

Damköhler E., Zu Schillers „Wilhelm Tell" [III, 3, 405].

Ladendorf O., Modephrasen und Neologismen. — Im Anschluß an Meyers 400 Schlagworte. 1. Er spricht wie ein Buch. 2. Er lügt wie gedruckt. 3. Manschetten haben. 4. Rechnung tragen. 5. Eine Rolle creiren. 6. Fort mit Schaden. Die Menge muß es bringen. 7. Naturwüchsig. 8. Unentwegt. 9. Voll und ganz. 10. Zweifelsohne.

Bothe F., Miszellen. I. Parallelstellen: Rückert, Heine; Claudius, Bürger, Mahlmann, R. Baumbach, Goethe, Schiller. — II. Redensarten. — III. Ausdrücke.

Sprechzimmer. Weizsäcker P., Der Geiger von Gmünd [von Justinus Kerner].

Heft 12. Steuding H., Wie vergeistigt Goethe in seinen Dramen die der griechischen Mythologie entlehnten Motive? Vortrag.

Ebstein E., Ein Beitrag zu G. A. Bürgers akademischer Lehrtätigkeit in Göttingen. — Im wesentlichen aus Göttinger Vorlesungsverzeichnissen entnommenes Material. S. 755/7 eine Stelle über Bürger aus: Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer (Leipzig 1791. S. 69/72). Der Ebstein unbekannte Verfasser dieses Büchleins war Wilh. Frdr. Aug. Mackensen. Vgl. Meusel, Lexikon 8, 428.

Unbescheid H., Anzeigen aus der Schiller-Literatur 1901—1902.

Sprechzimmer. Eickhoff R., Zu Schillers Gedicht: „Pompeji und Herculanum". — Ladendorf O., Friedrich der Große und Otto von Schönaich. [Zu Zeitschrift 16, 324 f.]. — Distel Th., Stilprobe des Kurfürsten Moritz: Brief an seine Gemahlin Agnes 1548 Nov. 13.

17. Jahrgang. 1903. Heft 1. Ottmann R. E., Fritz Mauthners Kritik der Sprache.

Geisenheyner L., Dialektwörter aus der Umgegend von Kreuznach.

Sprechzimmer. Behaghel O., Gelehrte Volksetymologie. — Zu „Zeitschrift" 16, 211 f.

Stoltenhoff H., Wie Schiller im „Ring des Polykrates" Herodots Bericht benutzt hat.

Heft 2. Foß, Peter Spichtigs Dreikönigsspiel von Lungern vom Jahre 1658.

Wünsche A., Die Pflanzenbilder in der Poesie des Alten Testaments.

Weber H., Der hohe Norden. — Zur Herkunft dieses Ausdrucks.

Vollmer H., Einiges über Lenau. — S. 116 Brief Just. Kerners an den Direktor Karl Weißer (1844 Oktober 23).

Sprechzimmer. Cascorbi, Nachlese zu Keiper: Imperativische Namen. Vgl. oben 16. Jahrgang, Heft 8.

Sprenger R., Zu Max von Schenkendorfs Gedicht „Auf den Tod der Königin" (Erschienen am 28. Juli 1810).

Knaack G., Chamissō, nicht Chamisso.

Scheich R., Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.

24. Jahrgang. 1903. Nr. 1. Woerner R., Goethe: Werke herausgegeben von K. Heinemann.

Nr. 2. Petsch R., Vogt: Die schlesischen Weihnachtsspiele.

Witkowski G., Gräf: Goethe über seine Dichtungen.

Zeitschrift für **deutsche Wortforschung.**

3. Band. 1902. 4. Heft. Gombert A., Noch einiges über Schlagworte und Redensarten.

Reichel E., Zugaben zum kleinen Gottsched-Wörterbuch. Neue Beiträge zur Bestimmung der neuhochdeutschen Wortchronologie.

Arnold R. F., Wortgeschichtliches. — Imponderabilien. Weiße Salbe.

Blumschein G., Altkölnisches.

Stosch J., Tirolisch Tolm [= Kaulquappe. Tölpel].

Nachträge und Berichtigungen: Ladendorf O., Notschreie; Zum Wortgebrauche von kneipe.

Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz. — Von R. Sprenger und P. Beck.

Kircher E., Boucke: Wort und Bedeutung in Goethes Sprache.

4. Band. 1903. Heft 1/2. Kircher E., Volkslied und Volkspoesie in der Sturm- und Drangzeit. Ein begriffsgeschichtlicher Versuch.

Kuntzemüller A., Zur Geschichte des substantivierten Infinitivs im Neuhochdeutschen.

Möller H., Ahd. frôno (nhd. fron-) als elliptischer Plural.

Singer S., Beiträge zur vergleichenden Bedeutungslehre.

Lüdtke G., „Gothisch" im 18. und 19. Jahrhundert.

Kluyver A., Trabant.

Zeitschrift des **Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.**

17. Jahrgang. 1902. Nr. 10. Dunger H., Schriftleiter oder Redakteur?

Wülfing J. E., Nochmals das vergleichende „als".

Nr. 11. Dunger H., Zur Erinnerung an Hugo Häpe. — Geb. 23. Mai 1818 zu Ebersdorf (Fürstentum Reuß), † 8. Oktober 1902. Gründer des Dresdner Tageblatts (nachherigen Dresdner Journals).

Müller K., Sprachreform und Fremdwörter. — Gegen H. Wernekes Programm. Mülheim a. d. R. Ostern 1901.

Nr. 12. Gomolinsky K., Verschwommenheit der Fremdwörter.

18. Jahrgang. 1903. Nr. 1. Pietsch P., Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede. IV. — Friedrich der Große. Schiller. Frdr. Ldw. Jahn.

Nr. 2. Behaghel O., Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Vierte Reihe. Heft 22. 1903.

Kluge F., Goethe und die deutsche Sprache. Vortrag.

Brenner O., Über Sprache und Aussprache.

Feldmann W. und Pietsch P., Wieland als Sprachreiniger.

Zeitschrift für **hochdeutsche Mundarten.**

3. Jahrgang. Heft 6. Bohnenberger K., Sprachgeschichte und politische Geschichte.

Meisinger O., Heimweh.

Heft 6. Jahrg. 4. Heft 1/2. Schöner G., Spezialidiotikon des Sprachschatzes von Eschenrod (Oberhessen). (Fortsetzung.)

Heft 6. Reichhardt R., Zum Wortschatz der nordthüringer Mundart

Keiper Ph., Die Boll und der Nollen. Nachtrag zu der im Jahrgang II, Heft 1 und 2 S. 41—58, dieser Zeitschrift veröffentlichten Abhandlung.

Heft 6. Jahrg. 4. Heft 1/2. Unfeld W., Schwäbische Sprichwörter und Redensarten. (Fortsetzung.)

4. Jahrgang. Heft 1/2. Heilig O., Badische Flurnamen.

Müller E., Goldschmieds Junge [Redensart].

Müller E., Glimpfwörter für Prügeln und Hängen.

Trebs E., Zur Deklination im Osterländischen.

Weber H., Kinderreime aus Eichstätt und Umgebung.

Gartner Th., Fremdes im Wortschatz der Wiener Mundart. (Fortsetzung.)

Jahrbuch des **Vereins** für **niederdeutsche Sprachforschung.** Jahrgang 1902. XXVIII.

Borchling C., Die niederdeutsche Literatur Ostfrieslands. Vortrag.

Borchling C., Ein prosaischer nd. Totentanz des 16. Jahrhunderts. — 5. Anhang der großen nd. Weltchronik ab orbe condito bis auf 1518 (Nr. 669 der Handschriften der Kgl. und Provinz.-Bibliothek zu Hannover) Blatt 450 a bis 453 a. Der Anfang des Totentanzes fehlt. Abdruck.

Jellinghaus H., Bestimmungswörter westsächsischer und englischer Ortsnamen.

Bolte J., Eine niederdeutsche Szene aus Gulichs Antiochus. — „Tragoedia oder Spil vom Wuterich dem Antiocho Epiphane Konig in Syria . . Gemacht vnd gefertigt durch Johann Gulichen Burger vnd Rathsverwandten zu Osterburg." 1 + 136 Blätter. Folio. Dem Herzoge Heinrich Julius von Braunschweig 1596 gewidmet. (Handschrift in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.) Über den bisher unbekannten Dichter vermochte Bolte nichts weiter zu ermitteln. Die abgedruckte Szene ist die zweite des Actus III.

Seelmann W., Die plattdeutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Biobibliographische Zusammenstellung. Nachtrag zum Nd. Jahrb. 22, 49 ff. — Plattdeutsche Zeitschriften und Kalender. S. 60/62. — Plattdeutsche Blütenlesen und Sammlungen. S. 62 f. — Die plattdeutschen Schriftsteller. S. 63/104. Fritz Reuter S. 87/95. — Anonyme plattdeutsche Schriften, deren Verfasser nicht ermittelt werden konnten [1810/1900]. S. 104 f.

Steig R., Zur niederdeutschen Dialektdichtung aus dem Nachlasse der Brüder Grimm. Fortsetzung. Vgl. Jahrb. 27, S. 152 ff. — 4. Fritz Reuter: Dessen Beziehungen zu den Grimms. S. 108 Brief Reuters an Gisela Grimm (Eisenach 1863 November 19).

Sprenger R., Zu Klaus Groth's Quickborn; Zum Düdeschen Schlömer. (Vgl. Nd. Jahrb. XV, 91 ff.)

Kohlfeldt G., [Nd.] Reimräthsel [15. Jahrh.].

Korrespondenzblatt des **Vereins** für **niederdeutsche Sprachforschung.** Jahrgang 1902. Heft XXIII. Nr. 5.

Behandelt werden niederdeutsche Wörter, Namen und Redensarten: Bomlitz, hundesvot, Brüsche Brüsche, Bansen, Dökmaget, Wat seggst nu Flesch? (bei Reuter) u. s. w.

Weihnachtsgebrauch (XXIII, 10, 47).

Symbolische Anwendung des Kusses (XXIII, 43, 50).

Reiche Th., Ostfälisches zu einigen in XXIII Nr. 4 behandelten Ausdrücken.

Sprenger R., Zu Koneman.

Kück E., Müller: Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften.

Zeitschrift für **vergleichende Literaturgeschichte.**

Neue Folge. Band XIV. Heft 6. 1901 [1903 erschienen].

Putz K., Josef v. Hammers Geschichte der persischen Redekünste, eine Quelle Rückert'scher Gedichte. — Bereits Boxberger (Rückert-Studien. 1878) und Beyer (Neue Mitteilungen. 1873) hatten auf diese Quelle Rückerts hingewiesen. Putz verzeichnet die weiteren Gedichte, deren Inhalt auf Hammers Buch zurückführt und teilt mehrere Stücke mit, die in den „Gedichten" und „Werken" Rückerts fehlen, so z. B. S. 434 f. Das Felskamel (Hannoversche Morgenzeitung 1846 Nr. 202), S. 449 f. ‚Seht, sich schmückt die Welt von neuem' (Frauentaschenbuch 1822 S. 47/49), S. 450/2 ‚Gegen die Narzisse wandte' (Ebenda. S. 50/52).

Reuschel K., Nachträge zu Landaus „Erdenwanderungen der Himmlischen". — Vgl. Euphorion 7, 384.

Distel Th., Moritz von Sachsen auf der Bühne. — Vgl. Euphorion 8, 198.

Herausgegeben von W. Wetz und J. Collin. Band XV. Heft 1/2. 1903.

Kinkel W., Anregungen zur Analyse des Genie-Begriffes im Anschluß an Kant.

Horn P., Morgenland [Persien] und Abendland. — Gemeinsame oder abweichende literarische Züge beider.

Becker Ph. A., Johann Barclay 1582—1621. — S. 113 f. 117 f. Übersetzungen.

Hüttemann W., Eigenes und Fremdes im deutschen Volksmärchen.

Neue Mitteilungen. Bolte J., Ein [gereimter] Schwank von der Rache eines betrogenen Ehemannes. — Einem auf der Kgl. Bibliothek in Berlin befindlichen Flugblatte entnommen: Ein schön new kurtzweilig Lied . . Von einem Edelman vnd einem Schumacher . . . [um 1610] ‚Hort zu jr Herrn groß vnd klein!' 28 fünfzeilige Strophen.

Studien für vergleichende Literaturgeschichte. 3. Band. 1903. Heft 1.

Reuschel K., Über Bearbeitungen der Geschichte des Bergmanns von Falun. — Ergänzung und Fortführung der Dissertation Georg Friedmanns 1887. Behandelt werden: Achim von Arnim, Des Bergmanns ewige Jugend (Gräfin Dolores. 1809. 2. Band) S. 2/4. — Hebel, Unverhofftes Wiedersehen (Friedmann S. 26/28). S. 4 f. — Friedrich Kind, Liebestreue (1810. Gedichte². Leipzig 1819. 3, 241). S. 5 f. — Paul Graf von Haugwitz, Das Bergwerk bei Falun (der, Reuscheln unbekannte, erste Druck steht im Frauentaschenbuch für das Jahr 1818 S. 70/72). S. 6 f. Das Gedicht wird aus Cosmars Odeum 1829. 1. Bändchen vollständig mitgeteilt. — A. F. E. Langbein, Der Bergknappe (zuerst, was dem Verf. gleichfalls entgangen ist, in Aug. Kuhns Taschenbuch ‚Hortensia' auf das Jahr 1811 S. 33/37 erschienen. Langbein hätte demnach mit Haugwitz den Platz zu tauschen). S. 7 f. — E. T. A. Hoffmann, Die Bergwerke zu Falun (1819. Friedmann S. 33/39). S. 8/12 und öfter. Anlehnungen Hoffmanns an Hebel bemerkt. Hoffmann habe allem Anscheine nach außer der Hebelschen Bearbeitung auch die von Kind und Rückert (Die goldene Hochzeit) gekannt und Arnims Ballade dürfte ihm kaum fremd geblieben sein. — Gustav Pfizer, Der verschüttete Bergknappe (Gedichte. Neue Sammlung. Stuttgart 1835 S. 215/21). S. 12/15. Vollständig abgedruckt. Ebenso die folgenden Gedichte von: — H. M., Der Bergmann (Cosmars Odeum 5, 47/50). S. 15/17 und: — Ludwig Kossarski, Die Eisengruben bei Falun (Cosmars Odeum. 1839. 10, 40/44). S. 17 f. — Hugo von Hofmannsthal, Das Bergwerk von Falun (Bruchstück: Die Insel. 1900. Oktober. S. 28/67). S. 19/22. Außer Franz von Holsteins ‚Haideschacht' die einzige Dramatisierung des Gegenstandes. Hofmannsthals alleinige Quelle war E. T. A. Hoffmann, dessen Einfluß auf Hebbels Nibelungen gestreift wird (S. 21 f.). — Georg von der Halde, Der Bergmann von Falun. Eine Bergmannsmär (Kiel 1902). S. 22/25. Epische Dichtung. — Am Schlusse seiner Übersicht verweist Reuschel auf eine im Königreiche Sachsen bekannte Begebenheit aus dem Jahre 1568, die eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der schwedischen besitzt (S. 26 ff.). — Reuschel selbst bezweifelt es (S. 2), ob seine Untersuchung allen Ansprüchen an Lückenlosigkeit genügt; es sei daher dem Referenten gestattet, auf fünf weitere Bearbeitungen kurz hinzuweisen: 1) Die einzige Hochzeit ihrer Art ‚Heran, wer weicher Seele ist': Neue Berlinische Monatsschrift 1810. 24. Band. November. S. 289/92. T. [in] W. 14 sechszeilige Strophen. — 2) Der Bergmann in Fahlun, Ballade von Goldmann: Zeitschrift für Poesie. Hg. von Goldmann und Freudenfeld. Unna 1812. Band 1. Heft 3. Kenne ich nur aus einer Rezension. — 3) Das Grabmahl zu Fahlun ‚Was liegt, aus tiefer Felsengruft': Aglaja für das Jahr 1817. Wien. S. 98/100. Bürde. — 4) Zwey Romanzen von Schmidt. [2.] Fahlun. (Eine Bergstadt in Norwegen, aus deren Chronik das Factum entlehnt ist) ‚Im fernen Norden liegt ein Land': Schlesisches Taschenbuch 1825.

Hg. von W. L. Schmidt. Hirschberg. S. 139/44. 16 sechszeilige Strophen. — 5) Die Braut des Bergmanns. ‚Vor dem Spiegel auf den Zehen‘: Schads Deutscher Musenalmanach. 7. Jahrgang. Würzburg 1857. S. 243/4. [Joh. Nep. Vogl]. 24 vierzeilige Strophen.

Payer von Thurn R., Paul Weidmanns Merope [Wien 1772].

Distel Th., Hermäa zu Lessing. — I. Die ältesten Schülerreime [Land-Schule Meisen, am 2. November 1743. Die sämmtlichen Afranischen Alumni] ‚Wie? dürfen wohl vor Dich auch freche Kinder treten, | O König‘. — II. Zu Szenerie und Namen in der „Minna“. — III. [Georg August von Breitenbauch und Lessing]. — V. Neues zu „Emilia Galotti“. — VI. Wieland über Lessing.

Arnold R. F., Ackermann: Lord Byron; Weddigen: Lord Byrons Einfluß auf die europäischen Literaturen der Neuzeit.

Bobertag F., Joh. Gottfr. Schnabel: Die Insel Felsenburg. 1. Theil. Herausgegeben von H. Ullrich.

Golz B., Mayer: Deutsche Thalia. I. Band.

Distel Th. [Rittmeister Neumann in Schillers Wallenstein].

[Als besonders gedrucktes Beiblatt Heft 1/4 beigegeben:] Jellinek A. L., Bibliographie der vergleichenden Literaturgeschichte. 1. Band.

Journal of Comparative Literature. New York 1903. January-March.

Spingarn J. E., Unpublished Letters of an English Humanist [John Phreas, auch Free, an Will. Gray Bischof von Ely und andere 1457 f.].

Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissenschaft. 30. Jahrgang. Band 115 B.

Nekrologe. Dieterich K., Gustav Meyer († 1900).

Winternitz, F. Max Müller († 1900).

[Kroll W.], Theodor Kock († 1901).

Schneidewin M., Zur Erinnerung an Ludwig Wiese.

Berliner philologische Wochenschrift.

23. Jahrgang. 1903. Nr. 7. Haeberlin C., Bauch: Deutsche Scholaren in Krakau . . 1460—1520.

Wiener Studien.

24. Jahrgang. Heft 1. Müllner K., Zur humanistischen Übersetzungsliteratur. (Fortsetzung.)

Archiv für das Studium der neueren Sprachen.

109. (Neue Serie 9.) Band. Heft 1/2. Bleich E., Die Märchen des Musäus, vornehmlich nach Stoffen und Motiven. III.

Meyer E., Ludwig Hölscher † [4. Avril 1902].

Heft 3/4. Stiefel A. L., Zu den Quellen des ‚Esopus‘ von B. Waldis.

Wiener L., Die Geschichte des Wortes ‚Zigeuner‘.

Singer S., Baier: Briefe . . an G. F. Benecke.

Meyer R. M., Haym: Aus meinem Leben.

Schultz F., Herrmann: Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Jellinek A. L., Liebau: König Eduard III. von England und die Gräfin von Salisbury; König Eduard III. von England im Lichte europäischer Poesie. — Ergänzt S. 414/21 Liebaus Zusammenstellung: ‚Gestalten aus der englischen Geschichte und Literaturgeschichte als dichterische Vorwürfe in der deutschen Literatur.‘

Modern Language Notes.

Vol. XVII. 1902. No. 7. Ferguson R., Goldsmith and the notions Grille and Wandrer in Werthers Leiden. II. — Vgl. Vol. XVIII. No. 1. Gerber A., Graef: Goethe über seine Dichtungen.

No. 7. 8. Meyer E. St., Fulda: Der Talisman. Edited by C. W. Prettyman. — Mit stoffgeschichtlichen Nachweisen.

Vol. XVIII. 1903. No. 1. Tupper F., The comparative study of riddles. Shumway D. B., Notes on Murners Schelmenzunft.

Walz J. A., Oliver Goldsmith and Goethes Werther. — Zu No. 6. 7. Nr. 2. Haas A., Goethe: Poems, selected and edited .. by J. Goebel (New York 1901).

Romanische Forschungen.

14. Band. Heft 1. Vollmöller K., Das Rezensions-Exemplar und die bezahlte Rezension. Zur Wahrung der Unabhängigkeit literarischer Kritik.

Zeitschrift für romanische Philologie.

27. Band. 1903. Heft 1. J. F. D. Blöte, Mainz in der Sage vom Schwanritter.

Rassegna Bibliografica della Letteratura Italiana. X.

10/11. Farinelli A., Galleti: Le teorie drammatiche e la tragedia in Italia nel secolo XVIII. Parte I.: Parducci: La tragedia classica italiana del secolo XVIII anteriore all' Alfieri.

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.

25. Band. Heft 1. 2. Zollinger O., Louis Sébastien Mercier's Beziehungen zur deutschen Literatur. — S. 121: „Von seinen 30 Dramen wurden 13 ins Deutsche übersetzt, manche sogar mehrfach .. Von seinen übrigen Werken erwarben sich namentlich An 2440 und Tableau de Paris einen sehr großen Leserkreis ... Wieland [Goldener Spiegel, vgl. S. 88/90], Goethe, Schiller [Don Carlos, vgl. S. 99/101. Die Polizei, vgl. S. 107 f.] empfingen von ihm Anregung und schätzten ihn hoch." Auch war er „einer der ersten modernen Vermittler deutschen Geistes in Frankreich".

Anglia. Zeitschrift für englische Philologie.

26. Band. (Neue Folge 14. Band). Heft 1/2. 1903. Küchler F., Carlyle und Schiller (Schluß folgt).

Übersicht über die im Jahre 1897 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze. Zusammengestellt von Alb. Petri. Supplementheft zur „Anglia" Jahrg. 1899—1900. Bd. XXII. Halle a. S.

Englische Studien.

31. Band. 1902. Heft 2. Machule P., [Sam. Taylor] Coleridge's Wallenstein-Übersetzung.

Heft 3. Ruete E., Otto Gildemeister.

32. Band. 1903. Heft 1. Frey E., Stanger: Der Einfluß Ben Jonsons auf Ludwig Tieck.

Sprenger R., Eine Stelle in Byrons Childe Harold und Geibels Tod des Tiberius.

Zeitschriften für Pädagogik und Schulgeschichte.

Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. 7. Band.

Heft 1. Schreck E., Ferdinand Schmidt in seiner Bedeutung als Jugendschriftsteller und Pädagoge.

Heft 5. Weitkamp H., Pestalozzis Gertrud als Muster einer Mutter und Erzieherin.

Pädagogisches Archiv.

43. Jahrgang. 1901. Heft 7/8. Schmeding, Ein Benekianer. — Heinrich Neugeboren † 3. April 1901 als Pfarrer in Kronstadt (Siebenbürgen).

44. Jahrgang. 1902. Heft 1. Hermann E., Ein ganzer Pädagog [Thomas Scherr, geb. 15. Dezember 1801].

Heft 3. Hermann E., Die deutsche Schule im Zeitalter der Reformation nebst einigen Nachträgen. — Besprechung einschlägiger Schriften von 1900 f.

Heft 4. Knortz K., Der Schulmeister in Literatur und in „Folklore".

Heft 11. Pudor H., Friedrich Ludwig Jahn. Zu seinem 50jährigen Todestage (15. Okt. 1852).

Heft 12. Hermann E., Drei wertvolle Früchte des 150jährigen Geburtstages Goethes. (Besprechung der Abhandlungen: „Aus dem Goethejahr" 1900.)

45. Jahrgang. 1903. Heft 2. Berg, Uhland, Das Glück von Edenhall. Eine Musterlektion u. s. w.

Meurer H., Einige Ergänzungen zu Büchmanns Geflügelten Worten. — I. ‚Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?'

Pädagogisches Magazin.

Heft 147. Sallwürck E. von, Interesse und Handeln bei Herbart.

Heft 168. Großkopf A., Der letzte Sturm und Drang der deutschen Literatur, insbesondere die moderne Lyrik. A. S.

Pädagogische Monatshefte. 8. Jahrgang.

Januar. Februar. Hohlfeld A. R., Der Literaturbetrieb in der Schule, mit besonderer Rücksicht auf die gegenseitigen Beziehungen der englischen und deutschen Literatur. Vortrag.

Pädagogische Monatshefte. Zeitschrift für das deutsch-amerikanische Schulwesen. Milwaukee, Wis.

3. Jahrgang. Heft 6. 7. Hohgrefe Anna, Das deutsche Lied in der Volksschule.

Heft 7. 8. Lessing O. E., Neuere Literaturgeschichten. — Bartels A.: Die Deutsche Dichtung der Gegenwart[4].

Heft 8. Jagemann H. C. G. v., Das Rüstzeug eines Lehrers des Deutschen.

Wilke E., Die neue deutsche Rechtschreibung.

Lessing O. E., Grillparzer: Der Traum ein Leben. Edited . . . by E. St. Meyer (1902).

4. Jahrgang. Heft 1. Dapprich E., Deutscher Unterricht in Amerikanischen Schulen.

Lessing O. E., Kritik und Antikritik. — Betreffend Ferrels Ausgabe von Grillparzers Sappho.

Pädagogische Studien. 23. Jahrgang.

Heft 1. Wolff M., Goethe und Basedow.

Heft 2/3. Hänßel O., Der Einfluß Rousseaus auf die philosophisch-pädagogischen Anschauungen Herders.

Deile G., Die höheren Schulen und das Fremdwort.

Heft 5. Hänsch B. F., Darstellung und Kritik der Gedanken Herders über die Muttersprache.

Zeitschrift für **Pädagogische Psychologie** und **Pathologie.** 3. Jahrgang. 1901.

Heft 5. Maurer L., Zur Psychologie des Rechtschreibeunterrichts. — Zum Kapitel des Verhörens.

Mitteilungen der **Gesellschaft** für **deutsche Erziehungs-** und **Schulgeschichte.**

Jahrgang 11. 1901. Heft 4. (Elsaß-Lothringer Heft.) Walter Th., Aus der Schulgeschichte des alten Rufach.

Kaiser H., Bischof Erasmus und die geplante Gründung einer Bildungsanstalt für den Klerus des Bistums Straßburg.

Knod G., Das Psalterium des Josias Rihel vom Jahre 1594. — S. 280/6 die Verteidigungsschrift Rihels gegen die sein Büchlein treffende Zensur des Schulkonvents (1595 Juni 5).

Albrecht K., Das ehemalige Evangelische Gymnasium zu Colmar im Elsaß (1604 bis 1794).

Faber C. W., Schulkomödien bei den Mindern Brüdern zu Thann i. E. im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts. — Zehn Schulkomödien aus den Jahren 1688 bis 1699 kurz besprochen.

Gény J., Das Schulwesen Schlettstadts bis zum Jahre 1789.

Jahrgang 13. 1903. Heft 1. Schneider M., Die Einrichtung einer „deutschen Schul" (d. h. Realabteilung) am Gymnasium zu Gotha durch Herzog Ernst d. Fr. im Jahre 1662.

Günther S., Die Universität Dillingen. — Anschließend an Specht's Geschichte dieser Universität (1902).

Neue Jahrbücher für das **klassische Altertum, Geschichte** und **deutsche Litteratur.**

4. Jahrgang. 1901. 7. und 8. Bandes Heft 1. Erste Abteilung. Ladendorf O., Neue Charakteristiken [von Erich Schmidt. 1901].

Zweite Abteilung. Reichardt P., Bismarcks Persönlichkeit in der Jugenderziehung. — Vortrag.

Schulz H., Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein und Friedrich August Wolf. — Betrifft den fallen gelassenen Plan, Wolf als Direktor des in Kopenhagen zu errichtenden Seminars heranzuziehen. S. 507/13 der hierauf bezügliche kurze Briefwechsel des Herzogs mit Wolf (1798) mitgeteilt.

5. Jahrgang. 9. und 10. Bandes Heft 1. Erste Abteilung. Sievers E., Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung. [Rede.]

Neumann A., Hebbel: Briefe; Sämtliche Werke . . herausgegeben von R. M. Werner.

Zweite Abteilung. Schwabe E., Das Lyceum zu Kamenz in der Oberlausitz zur Zeit von Gotthold Ephraim Lessings Schülerjahren. — S. 30 ff. Johann Gottfried Heinitz.

Heft 2. Erste Abteilung. Bergmann E., Das dramatische und das tragische Problem in Schillers Braut von Messina.

Matthias Th., Herrmann: Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Heinemann K., Goethes Shakespearefeier am 14. Oktober 1771.

Zweite Abteilung. Lüdecke F., Aus Heinrich Kunhardts Leben. Ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Domschule in Bremen. — Vgl. Goedeke². 7, 852, 34. — S. 108 f. über Joh. Lüw. Ummius.

Heft 3. Erste Abteilung. Scholz P., Graf Eberhard der Rauschebart [= Rotbart].

Ilberg J., Die Büchse der Pandora [Goethe].

Heft 4. Erste Abteilung. Golther W., Wilhelm Hertz ein Gedenkwort. — S. 315 f. Verzeichnis der Schriften von W. Hertz.

Zweite Abteilung. Wiesenthal M., Über das Nationalbewußtsein unserer humanistischen Poeten und klassischen Dichter.

Heft 6/7. Erste Abteilung. Reiter S., August Böckh (1785—1867). — Im Anschluß an M. Hoffmann, A. Böckh. (1901).

Ladendorf O., Deutsche Handwerkspoesie. — Im Wesentlichen auf Grundlage von Osk. Schades Sammlung „Deutsche Handwerkslieder" (Leipzig 1865).

Zweite Abteilung. Schwabe E., Das Fortleben von Cäsars Schriften in der deutschen Literatur und Schule seit der Humanistenzeit. — S. 311/20 Nicodemus Frischlin.

Heft 6/7. 8 9. Siefert G., Zwerge und Riesen. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und ihrer Behandlung in der Schule.

Heft 8. Erste Abteilung. Geffcken J., Karl Immermann. Eine psychologische Studie.

Zweite Abteilung. Wohlrab M., Die ästhetische Erklärung der Schriftsteller.

Heft 10. Erste Abteilung. Ladendorf O., Meyer: Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte. — Mit Nachträgen.

Zweite Abteilung. Immisch O., Erwin Rohde.

Schwabe E., Beiträge zur ältesten Geschichte der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen.

6. Jahrgang. 1903. 11. und 12. Bandes Heft 2. Erste Abteilung. Meyer R. M., Der Namenwitz. Ein Beitrag zur Theorie des Witzes.

Petsch R., Servaes: Heinrich v. Kleist.

Ladendorf O., Munckers Forschungen [Heft XIII bis XX].

Heft 2. 3. Zweite Abteilung. Hofmann R., Justus Mösers Gedanken über Erziehung und Unterricht.

Heft 3. Erste Abteilung. Wahl A., Einiges über historische Objektivität.

Petsch R., Fr. Hebbels dramatische Fragmente.

Das Gymnasium. 20. Jahrgang.

Nr. 7. Meyer P., Die erklärenden Schulausgaben der deutschen Klassiker.

Nr. 8. 11. Schmitz G., Zu Lessings „Minna von Barnhelm".

Das humanistische Gymnasium.

Weißenfels O., Die philosophischen Elemente unserer klassischen Literaturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule. (II. Goethe. Schiller.)

Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

55. (Neue Folge 35.) Jahrgang. 1901. August. Zürn L., Shakespeare-Vorträge.

Dezember. Biese A., Zum deutschen Unterricht. Ein Kapitel aus Theorie und Praxis.

56. (36.) Jahrgang 1902. August. September. Heine G., Die Entwicklung der Idee in Lessings „Nathan der Weise".

Oktober. Begemann H., Die Vornamen in der deutschen Literaturgeschichte.

57. (37.) Jahrgang. 1903. Januar. Bellermann L., Hoffmann: August Böckh. Hoffmann M., Böckhs Beurteilung der Schrift von G. F. Schömann ‚De comitiis Atheniensium' nebst Schömanns Erwiderung. — Abdruck dreier Briefe: von Böckh an Schömann (Berlin 1819 September 25) und von Schömann an Böckh (Greifswald 1820 Januar 16. April 8).

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen.

37. Band. 1901. Heft 5/6. Lochner G. H., Nugae. — Parallelstellen zu Goethes Tasso aus Horaz, Cicero u. s. w.

Bolt F., Jakob Locher und [der Mathematiker und Geograph] Jakob Ziegler. — Nachtrag zu Heft 1/2.

38. Band 1902. Heft 1/2. Köberlin K., Zur Geschichte des St. Annagymnasiums in Augsburg. — Schüler-Abschiedsreden von: Paul von Stetten dem jüngern (1731/1808. Vgl. Goedeke² 4, 210 f.), am 6. Juli 1749 in lateinischer Prosa; Johann August Urlsperger (1728/1805), am 18. September 1747, in deutschen Versen; Hier. Andr. Mertens (1773/99 Leiter des Gymnasiums), Der Dankaltar. Eine Rede in Versen ... den 5. März 1762 ... gehalten. Nur diese Rede vollständig mitgeteilt.

Nusser J., Zur deutschen Klassikerlektüre. Psychische Probleme.

Netrolog. Loesch K., Wilhelm Harster, kgl. Gymnasialrektor am alten Gymnasium in Nürnberg (geb. 7. Sept. 1846, gest. 18. Aug. 1901).

Heft 3/4. Beyschlag F., Knortz: Was ist Volkskunde? (1900).

Heft 5/6. 7/8. Stemplinger E., Studien über das Fortleben des Horaz. — Nach einem Überblick über die einschlägige Literatur verfolgt der Verfasser das Fortleben Horazens in Romanen und Dramen (S. 360), bei Musikern und Malern (S. 360 ff.), in den bildenden Künsten (S. 362 f.), zählt Parodien und Travestien auf (S. 363 ff.), verzeichnet historische Zitate aus Horazischen Oden (S. 497 ff.)

und berichtet über Nachwirkungen einzelner Oden: III 30 (S. 500 ff.) und I 3 (S. 505/14). Berücksichtigt wird vornehmlich die deutsche Literatur.

39. Band. 1903. Petzet E., Zur Kenntnis Jean Pauls. — Sieben zum Teil bis dahin ungedruckte Briefe Jean Pauls an Heinrich Voß den Jüngern (1816 November 22 bis 1818 Juli 17) nach den Originalen auf der Hof- und Staatsbibliothek in München.

Voll F., Ein unbekanntes Gedicht von Jakob Locher an Johann Stabius.

Zeitschrift für die **österreichischen Gymnasien.**

52. Jahrgang. 1901. Heft 11. Arnold R. F., Ein neues lexikologisches Verfahren. — Berichtigungen und Ergänzungen zu R. M. Meyers „Vierhundert Schlagworten", mit methodologischen Winken.

Heft 12. Kappelmacher A., Goethe als Homerübersetzer und Homerinterpret.

53. Jahrgang. 1902. Heft 1. Minor J., Zur Geschichte der Romantik und des jungen Deutschland. — Überwiegend ablehnende Rezension von Geiger: Dichter und Frauen I. II; Therese Huber; Das junge Deutschland und die preußische Zensur.

Heft 3. Schiffmann K., Zur Erklärung des nhd. eu.

Heft 3. 8/9. Beneš J., Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 10. 11. Jahrgang.

Heft 3. Streinz F., Lenau: Sämmtliche Werke. Herausgegeben von E. Castle.

Heft 4. Minor J., Roethe: Brentanos „Ponce de Leon"; Brentano: Valeria oder Vaterlist. Herausgegeben von R. Steig.

Weilen A. v., Ehrhard-Necker: Franz Grillparzer.

Heft 5. Arnold R. F., Jahnke: Vaterländische Gedichte aus der Zeit der Befreiungskriege.

Heft 6. Dopsch A., Max Büdinger.

Arnold R. F., Zur Geschichte eines Tropus. Nochmals die „rechte Hand".

Heft 7. Kraus E., Die alte böhmische Sage und Geschichte in der deutschen Literatur. — Auszug aus seinem Buche, mit einigen Nachträgen.

Heft 8/9. Wagner H. F., Holzmann-Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon.

Heft 10. Komorzynski E. v., Gesky: Lenau als Naturdichter.

Heft 11. Arnold R. F., Zur Deutung einer Fauststelle. — Faust II. Vers 2245 ff. Krystallisiertes Menschenvolk. Vgl. Euphorion 9, 327 ff.

Zimmert F., Bartels: Geschichte der deutschen Literatur I.

Heft 12. Minor J., Von und über Görres [A. Wibbelt; F. Schultz].

54. Jahrgang. 1903. Heft 1. Bernt A., Benedict S.: Die Gudrunsage in der neueren deutschen Literatur.

Zeitschrift für das **Realschulwesen.**

26. Jahrgang. 1901. Heft 12. Waneck A., Sauer: Euphorion VIII. Band. 1. Heft.

Lehrproben und **Lehrgänge.**

Heft 67. 1901. Willenbücher, Zu Goethes Egmont.

Heft 70. 1902. Baumeister, Fr. Nietzsche, ein gefährlicher Verführer der heranwachsenden Jugend.

Schädel, Einige Oden Klopstocks und die Lehre vom Vortrag.

Sprengel, Eichendorffs „Taugenichts" im Unterricht.

Heft 71. Tachau, Schillers Tell I, 2 und I, 3.

Heft 72. Denicke, Fragwürdiges in Uhlands Bertran de Born.

Deutsche Blätter für **erziehenden Unterricht.**

29. Jahrgang. Nr. 34. 35. 36. Bornemann L., [F. W.] Dörpfeld und [Frdr.] Albert Lange. Zur Einführung in ihre Ansichten über soziale Frage, Schule, Staat und Kirche.

Nr. 39. Lesser, Die Schule und die Fremdwörterfrage.

Nr. 43. 44. 45. Sallwürk E. v., Streifzüge zur Jugendgeschichte Joh. Fr. Herbarts.

Zentralblatt für **Volksbildungswesen.** 2. Jahrgang.

Nr. 3/4. Clemenz B., Zur Geschichte der Volksbildung in Schlesien. — S. 43/5 Kalender seit dem 15. Jahrhundert.

Badische Schulzeitung.

Nr. 8. E. H. Meyer: Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert.

Zeitschrift für das **österreichische Volksschulwesen.**

13. Jahrgang. Heft 1. Franke Th., Der Fremdwörterunfug in der Schulkunde.

Heft 2/3. B. K., Johann Nepomuk Vogl.

Comenius-Blätter für **Volkserziehung.**

10. Jahrgang. Heft 1/2. Keller L., Die Comenius Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre zehnjährige Wirksamkeit.

Monatshefte der **Comenius-Gesellschaft.**

10. Band. 1901. Heft 9/10. Die moralischen Wochenschriften, welche in den Jahren 1713 bis 1761 in deutscher Sprache erschienen sind. — Abgedruckt nach Ernst Milberg, Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts u. s. w. Meißen o. J. Die mitgeteilte, von Beck verfaßte Bibliographie erschien zuerst in Gottscheds „Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" (1761).

11. Band. 1902. Heft 1/2. Heubaum A., Die Auffassung von der Gottheit in ihrem Verhältnis zur Tatsache des Übels während des 18. Jahrhunderts. — S. 49 ff. Kant; S. 56 ff. Schiller.

Heft 3/4. Oncken H., Aus den letzten Jahren Sebastian Francks.

Strunz F., Johann Kunkel von Löwenstern. Ein Alchymist aus dem Zeitalter des Großen Kurfürsten. Zu seinem 200jährigen Todestage.

Heft 5/7. Keller L., Die Gottesfreunde, die „Deutsche Theologie" und die Rosenkreuzer. Nebst Johann Dencks Schrift „Etliche Hauptreden".

Pappenheim E., Fröbel als Begründer einer biologischen Pädagogik. Zur 50. Wiederkehr von Friedrich Fröbels Todestage (21. Juni).

Heft 8/10. Thudichum F., Johann Reuchlin (1455—1522).

Heft 11/12. Brenning E., Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796).

Keller L., Die Kultgesellschaften der deutschen Meistersinger und die verwandten Sozietäten.

Gottfried Herders Urteil über die deutschen Sozietäten und ihre Nachfolger. — Aus Herders Briefen zu Beförderung der Humanität. 1795.

Vorträge und **Aufsätze** aus der **Comenius-Gesellschaft.**

8. Jahrgang. 1900. 2. Stück. Keller Ludw., Die deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bildungslebens.

9. Jahrgang. 1901. 1. und 2. Stück. Romundt Heinr., Der Platonismus in Kants Kritik der Urteilskraft.

3. Stück. Keller Ludw., Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland. A. S.

Pestalozzi-Studien. Monatsschrift für Pestalozziforschungen. 6. Jahrgang. 1901.

Preußen und Pestalozzi.

Henning W., Züge aus Pestalozzis Leben, gesammelt seit dem 1. Mai 1810 aus eigener Erfahrung.

Drei Briefe Pestalozzis an den Staatsrat Herzog in Aarau.

Christlich-pädagogische Blätter. XXIV.

Nr. 18. 19. Schneider, Nietzsche-Zarathustra.

Christliche Schul- und Eltern-Zeitung.

5. Jahrgang. Nr. 9. Kralik R. v., Die Poesie F. Raimunds.

Katholisches Schulblatt.
48. Jahrgang. Heft 1. Volkmer A., Über „Realismus" in der deutschen Dichtung.

Katholische Schulzeitung für **Norddeutschland.**
18. Jahrgang. Nr. 46. Johann Michael Sailer.
Nr. 49. Ludwig Bechstein.
Nr. 50. Schlesische Dichter und schlesische Dichtung.
Nr. 51. Bartscht, Clauren redivivus.
19. Jahrgang. Nr. 17. Th. Fontane als Romandichter.
Nr. 18. Franz Grillparzer.
Nr. 19. Die Zustände des öffentlichen Schulwesens zur Zeit Salzmanns.
Nr. 42. F. L. Jahn und die deutsche Turnkunst.

Monatsschrift für **katholische Lehrerinnen.** 14. Jahrgang. 1901.
Weibliche Charaktere nach Adalbert Stifter.

Haus und **Schule.** Pädagogisches Zeitblatt. 33. Jahrgang.
Nr. 9. 10. 11. Gutsche O., Christian Bombard, ein wenig beachteter Denker. — Lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine hinterlassenen Aufzeichnungen gab Aug. Sperl heraus (Lebensfragen. Aus den Papieren eines Denkers. München 1894).

Lehrerheim. Breslau. 1901.
Nr. 43 (Beilage). Hennig M., Neue Beiträge zur Fabel von den drei Ringen.

Allgemeine deutsche Lehrerzeitung. 1901.
Nr. 43. Böhme A., Nietzsche und die Kultur der Gegenwart (Schluß).

Beiträge zur **Lehrerbildung** und **Lehrerfortbildung.** 20. Heft. 1900.
Israel A., Pestalozzis Institut in Iferten. Beiträge zu seiner näheren Kenntnis aus den nachgelassenen Papieren Dr. Karl Justus Blochmanns. [Aus: Pädagogische Blätter für Lehrerbildung.] A. S.

Lehrer-Zeitung für **Thüringen** und **Mitteldeutschland.** XV.
Nr. 42. Schmidt W., Goethe als Pädagoge.

Westdeutsche Lehrerzeitung.
9. Jahrgang. Nr. 23. Breiden, Leges scholasticae des Sebaldus Heiden.
Nr. 24/25. Berninger, Joseph Kehrein, der Germanist und Pädagoge.
Nr. 28. Die Enthüllungsfeier des Kehrein-Denkmales zu Montabaur.
10. Jahrgang. Nr. 14. Jansen, Webers Dreizehnlinden.

Die Mädchenschule. 16. Jahrgang. 1903.
Heft 2. Leschke, Nikolaus Lenau.
Über einige Vorwürfe gegen Heinrich Heine.

Philosophische Zeitschriften.

Archiv für Philosophie.
I. Abtheilung. Für Geschichte der Philosophie.
15. (Neue Folge 8.) Band. Heft 1. Bos C., Le Kantisme de Carlyle.
16. (9.) Band. Heft 1. Pérès J., Platon, Rousseau, Kant, Nietzsche (Moralisme et Immoralisme).
II. Abtheilung. Für systematische Philosophie.
7. Band 1901. Heft 3. 4. Erdmann B., Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. (Fortsetzung und Schluß.)

Philosophisches Jahrbuch.
14. Band. 1901. Heft 3. 4. Gietmann P. G., S. J., Nochmals über den Begriff des Schönen. Erwiderung. — Vgl. Euphorion 8, 824.
15. Band. 1902. Heft 1. 2. 3. Niestroj R., Über die Willensfreiheit nach Leibniz.

Vierteljahrsschrift für **wissenschaftliche Philosophie** und **Soziologie.** 26. Jahrgang (Neue Folge 1).
Heft 4. Götz H., War Herder ein Vorgänger Darwins?

Zeitschrift für **Philosophie** und **philosophische Kritik.** 120. Band.
Heft 1. Jodl F., Goethe und Kant.
Heft 1. 2. Schwedler E., Die Lehre von der Beseeltheit der Atome bei Lotze.
Heft 2. Cohn J., Hegels Ästhetik.
Vorländer K., Kants Briefwechsel 1789—1794.

Abhandlungen zur **Philosophie** und ihrer **Geschichte.** 15. Heft.
Markus D. F., Die Assoziationstheorien im XVIII. Jahrhundert. A. S.

Mind.
January. (New Series No. 41). Mackenzie J. S., The Hegelian point of view.

Revue philosophique de la **France** et de **l'Étranger.** 1901.
Décembre. Fouillée A., Les jugements de Nietzsche sur Guyau, d'après des documents inédits.

Revue de **Métaphysique** et de **Morale.**
10e Année. No. 1. Couturat L., Sur la métaphysique de Leibniz (avec un opuscule inédit).
Léon X., La philosophie de Fichte et la conscience contemporaine.

Annalen der **Naturphilosophie.** Hg. von Wilh. Ostwald.
Band 1. Heft 1. Ostwald W., Betrachtungen zu Kants „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft". I. Die Vorrede.
Sievers E., Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung.
Heft 3. Delbrück W., Das Wesen der Lautgesetze.

Zeitschrift für **Philosophie** und **Pädagogik.**
9. Jahrgang. Heft 1 bis 6. Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen. (Schluß.)
Heft 2. Flügel O., Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart. (Schluß.)
Maennel B., Aus der Hallischen Schulgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Kantstudien.
6. Band. 1901. Heft 4. Reininger R., Das Kausalproblem bei Hume und Kant.
7. Band. 1902. Heft 1. 2/3. Medicus F., Kants Philosophie der Geschichte.
Heft 1. Vaihinger H., Erläuterung der Begriffe von möglich und unmöglich, wahrscheinlich, unwahrscheinlich und gewiß, von Glück und Unglück. Ein wieder aufgefundenes „Loses Blatt" von Kant. Mitgeteilt.
Heft 2/3. Falckenberg R., Kants Berufung nach Erlangen.
Heft 4. Creighton J. E., Kantian Literature in America since 1898.
Brodnitz G., Ein französischer Romancier [Maurice Barrès] über Kant.

Zeitschrift für **Psychologie** und **Physiologie** der **Sinnesorgane.**
28. Band. Heft 3/4. Kalischer E., Analyse der ästhetischen Kontemplation. (Plastik und Malerei.)
29. Band. Volkelt J., Die entwickelungsgeschichtliche Betrachtungsweise in der Ästhetik.

The **American Journal** of **Psychologie.** XIII.
1. Mac Doughall R., Rhythm, Time and Number.

Studies from the **Yale Psychological Laboratory.**
Vol. X. Miyake I., Researches of rhytmic action.

Mittheilungen der **anthropologischen Gesellschaft** in **Wien.**
31. Band (3. Folge 1. Band). 1901.

Heft 1/2. Kretschmer P., Das Märchen von Blaubart. Vortrag. — „Das Perraultsche Blaubartmärchen ... ist aus der Verschmelzung, der Kontamination zweier verschiedener Erzählungen entstanden, eines Mythus vom Unterweltsdämon und einer in Volksliedern und Sagen lebenden Mordgeschichte."

Nekrologe: Heger F., Gustav Bancalari [1842—1900]: Mit Schriftenverzeichnis. — Winternitz M., F. Max Müller †.

Heft 1/6. Literaturberichte — Besprechungen von 71 Schriften zur Anthropologie und Volkskunde.

Heft 5. Andrian F. v., Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker. — Ausgehend von Kluges Aufsatz über den Ursprung des Ausdruckes „Die böse Sieben" (vergleiche Allgemeine Zeitung. München 1899. Beilage Nr. 65. 92. 98. 131), verfolgt der Verfasser das Vorkommen der Siebenzahl bei den asiatischen, afrikanischen, europäischen (Deutsche S. 252 f.) und amerikanischen Völkern.

Nekrolog: Eysn M., Karl Weinhold.

Heft 6. Nekrolog. Sieger R., Wilhelm Tomaschek.

Correspondenz-Blatt der **deutschen Gesellschaft** für **Anthropologie, Ethnologie** und **Urgeschichte.**
32. Jahrgang. 1901. Nr. 5. 6. 7. Pichler F., Ladinische Studien aus dem Enneberger Thale Tirols. — Zur Namensforschung.

Nr. 7. Hertzog A., St. Gangolf. — Wallfahrtsort in Ober-Elsaß. Volkskundliches.

Nr. 9. Wolfram, Die Entwicklung der Nationalitäten und der nationalen Grenzen in Lothringen. — Vortrag.

Allgemeine Zeitschrift für **Psychiatrie.**
58. Band. Heß E., Über Conrad Ferdinand Meyer.

Theologische Zeitschriften.

Archiv für **Religionswissenschaft.**
4. Band. 1901. Heft 4. Schell O., Der Volksglauben im Bergischen an die Fortdauer der Seele nach dem Tode.

5. Band. 1902. Heft 1. Negelein J. von, Bild, Spiegel und Schatten im Volksglauben.

Sartori, Ersatzmitgaben an Tote.

Heft 2. Siecke E., Max Müllers mythologisches Testament.

Negelein J. v., Die Luft- und Wasserblase im Volksglauben.

Branky F., Himmelsbriefe. — Aus der Gegend von Neustadl-Friedland (Böhmen). — S. 154/58 Biblische Stunden Uhr für fromme Christen [achtzeilige gereimte Strophen].

Heft 3. Jiriczek O. L., Mogk: Germanische Mythologie.

Theologische Studien und **Kritiken.**
74. Jahrgang. 1901. Heft 1. Dorner A., Schleiermachers Verhältnis zu Kant.

Heft 4. Schwartzkopff, Kant, Schleiermacher, Deussen und der christliche Theismus.

75. Jahrgang. 1902. Heft 2. Köhler W., Über den Einfluß der Wartburg-Postille Luthers auf die Postille des Antonius Corvinus.

Köstlin, Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und innerem Zusammenhange.

76. Jahrgang. 1903. Heft 1. Fuchs E., Wandlungen im Schleiermachers Denken zwischen der ersten und zweiten Ausgabe der Reden.

Studien zur **Geschichte** der **Theologie** und der **Kirche.** Band 7. Heft 3. 1901.

Huber Eug., Die Entwicklung des Religionsbegriffs bei Schleiermacher.

Neue kirchliche Zeitschrift.

13. Jahrgang. Heft 11. Schmidt W., Ethische Fragen. 8) Schopenhauer.

Zeitschrift für **katholische Theologie.**

25. Band. 1901. Heft 4. Paulus, Zur Wunderlitteratur des 16. Jahrhunderts.

Der Katholik.

81. Jahrgang. 1901. Mai. Paulus, Zur Biographie Tetzels.

Oktober. Paulus, L. Naaman, ein niederdeutscher Franziskaner des 16. Jahrhunderts.

Dezember. Paulus, Diehl: Friedrich Spe. 2. Auflage.

82. Jahrgang. 1902. Januar. Paulus N., Zur Biographie [Jakob] Hochstratens.

F. F., Der Speyrer Weihbischof Ant. Engelbrecht (1530). — Schloß sich der reformatorischen Bewegung an, kehrte aber schließlich zur alten Kirche zurück. Verfasser der unter dem Decknamen Warnher von Warnßheim 1546 erschienenen, in Reimpaaren abgefaßten „Abconterfeiung Martini Buceri" (18 S. Fol.).

Seydl E., Friedrich Nietzsche. Bericht über E. L. Fischers neuestes Werk.

Januar bis August. Raich M., Religiöse Volksgebräuche im Bistum Augsburg (Fortsetzung).

Februar. Seydl, R. Hermann Lotze († 1881).

März. Chronogramme und Chronosticha des Kostheimer Taufbuchs von 1600 bis 1700.

April. Paulus N., Luther und der Beruf in neuester Beleuchtung.

Juni. Seydl E., A. Kalthoff über Friedrich Nietzsche.

Stimmen aus **Maria Laach.** LX. 1901.

2. Scheid N., Leo Lucian von Roten. Schweizer Dichter 1829—1898.

3. Dreves M., Der Deutschen Schlachtlied zu St. Michael.

Ergänzungshefte. Nr. 82. 1902. Beissel Steph. S. J., Die Aachenfahrt. Verehrung der Aachener Heiligtümer seit den Tagen Karls des Großen bis in unsere Zeit.

Pastor bonus. XIV. 1901.

Nr. 2. Buchholz, Nietzsche und seine „Moral".

Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung.

Nr. 11. Vollert W., Richard Wagners Stellung zur christlichen Religion. — Dazu Nr. 28. 29.

Nr. 24. Der Jugendschriftsteller Karl May.

Neue kirchliche Zeitschrift.

13. Jahrgang. Heft 6. Tschackert P., Die bisher unbekannte Schwäbisch-Haller Handschrift der deutschen Augsburgischen Konfession.

Heft 7. Schultze V., Ein unbekannter Bericht über Luthers Lebensende.

Der Beweis des **Glaubens.**

37. (der 3. Folge 4.) Band. 1901. Heft 3. König E., Der Ursprung der Sprache.

Heft 5. Sogemeier, Das Menschheitsideal in Goethes „Faust“ und Hauptmanns „Versunkener Glocke“.

38. (5.) Band. Heft 2. Höhne, Alexander von Humboldts philosophische Voraussetzungen für objektive Erforschung und Beschreibung des Kosmos.

Heft 7/8. 9. Dennert E., Fechner als Naturphilosoph und Christ.

Deutsch-evangelische Blätter.

26. (der Neuen Folge 1.) Jahrgang. 1901. Nr. 1. Reinthaler, Karl Gerok.

27. (N. F. 2.) Jahrgang. 1902. Nr. 3. Siebert O., Friedrich Nietzsches „Der Wille zur Macht, Versuch einer Umwertung aller Werte“.

Nr. 4. Heine, Die ältere Romantik.

Nr. 7. Reinthaler, Goethe und Schiller im Werden ihrer Kraft.

Landenberger A., Zur Erinnerung an Jonathan Friedrich Bahnmeier.

Nr. 9. Haupt E., Johann Salomo Semler.

Protestantische Monatshefte.

6. Jahrgang. Heft 1. Hausrath A., Geschichte der theologischen Fakultät zu Heidelberg im 19. Jahrhundert.

Heft 4. Kühner K., Franz Xaver Kraus und sein letztes Buch.

Protestantenblatt.

Nr. 2. Veeck O., Gerhard Uhlhorn, der Abt von Loccum.

Nr. 4. Kind A., Die Sachsen im Siebenbürger Lande.

Nr. 5. Heymann W., Max Müllers Lebenserinnerungen.

Nr. 15. Bräutigam L., Hermann Allmers.

Die christliche Welt (Marburg).

15. Jahrgang. 1901. Nr. 51. 52. Schleiermachers Weihnachtsfeier 1805.

16. Jahrgang. 1902. Nr. 7. Emanuel Geibel.

Nr. 10. Christian Hermann Weiße.

Nr. 15. Christlieb M., Eduard Mörike. — Im Anschluß an die Biographien von Fischer und Mayne.

Nr. 17. Fechneriana.

Nr. 22. 25. 27. Bismarcks Religiosität.

Nr. 23. Die dreifache Ehrfurcht bei Goethe.

Nr. 48. Jahrgang 17. Nr. 3. 5. Goethe und die Goethe Literatur.

Nr. 50. Goethes Leben.

Der alte Glauben. Evangelisch lutherisches Gemeindeblatt.

3. Jahrgang. Nr. 18. Johann Kaspar Lavater.

Nr. 19. Franz Xaver Kraus.

Nr. 34. Goethes Lebenskunst.

Nr. 36. Nikolaus Lenau.

4. Jahrgang. Nr. 3. 4. Eduard Mörike.

Deutscher Merkur.

33. Jahrgang. Nr. 2. J. H. von Wessenberg.

Nr. 6. Religiöse Reformstimmen aus der deutsch-österreichischen Dichtung. I.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

6. Jahrgang. 1901. Nr. 1. Lavater als Liederdichter.

7. Jahrgang. 1902. Nr. 1. 2. 3. Spitta F., Der Dichter des Liedes: „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ [Martin Möller].

Nr. 3. Günther, Carlyle über Luthers Liebe zur Musik.

Nr. 4. Günther, Zum Gedächtnis von Karl Grüneisen.

Werner, Die Eilenburger Cantorei und Martin Rinckarts Verdienste um dieselbe.

Nr. 6. Nelle, Kirchengesang in Westfalen.

Spitta, Joh. Keßlers Überlieferung des Zwingliliedes.

Monatsschrift für die **kirchliche Praxis.**

September. Vom Hunsrücker Bauern. Bilder zur Volkskunde.

Zeitschrift für **Kirchengeschichte.**

22. Band. 1901. Heft 2. Köster, Beiträge zur Reformationsgeschichte Naumburgs von 1525—1545.

Heft 4. Clemen, Ein interessanter Ablaßbrief.

Schmidt, Ein ungedruckter Brief Luthers.

23. Band. 1902. Heft 1. 3. Friedensburg W., Beiträge zum Briefwechsel der katholischen Gelehrten Deutschlands im Reformationszeitalter (Fortsetzung).

Heft 2. Herrmann F., Miszellen zur Reformationsgeschichte. Aus Mainzer Akten.

Loesche G., Ein angebliches Stammbuch Luthers in der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Heft 3. Clemen O., Sechs Briefe aus der Reformationszeit. — Je einer von Wilibald Pirkheimer, Crocus, Nikol. Gerbel, Frz. Lambert und Just. Menius an Georg Spalatin (1513/27), einer von Thom. Münzer an Nikol. Hausmann (1521 Juni 15).

Heft 4. Reichel G., Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode.

Schriften des **Vereins** für **Reformationsgeschichte.**

Nr. 70. 1901. Brandenburg E., Martin Luthers Anschauung vom Staate und der Gesellschaft.

Beiträge zur **bayerischen Kirchengeschichte.**

VII. Band. Heft 1. 2. (1900.) Radlkofer M., Die volkstümliche und besonders dichterische Literatur zum Augsburger Kalenderstreit. — 1582 f. Einfluß Georg Müllers (Mylius), geb. 1548 in Augsburg, auf die Vorgänge S. 4 ff. Besprochen werden dreißig auf den Streit bezügliche Schriftstücke, ausführlich eine handschriftlich erhaltene vom protestantischen Standpunkte aus geschriebene Komödie (Nr. 30).

Heft 1. Schornbaum K., Ein Nachtrag zu dem Briefwechsel des ersten evangelischen Pfarrers von Krailsheim Adam Weiß. — Johann Rurer an Weiß (1526).

Heft 2. Schornbaum K., Zur Lebensgeschichte der ersten evangelischen Pfarrers von Ansbach Johannes Rurer. — S. 80/3 Joh. Rurer an Georg Vogler (1515).

Herold R., Ein Originalbrief Th. Münzers. — An Johann Lang, wahrscheinlich aus dem Frühjahr 1524.

Heft 3. 4. (1901.) Wolfart, Beiträge zur Augsburger Reformationsgeschichte. I. Die Reise des Ulmischen Sekretärs [Sebastian] Aitinger nach Hessen und Sachsen. August—September 1534. II. Zur Biographie des M. Bonifacius Wolfhart.

Heft 5. Kolde Th., Zwei Briefe von Joh. Eck. — An: Abt Gerwick von Weingarten 1535 Okt. 1; Pfalzgraf Ottheinrich 1542 Febr. 22.

Heft 6. Bossert G., Zum Briefwechsel von Adam Weiß, Pfarrer in Crailsheim. — Briefe an: Statthalter und Räte zu Onolzbach 1527 Febr. 27; (4) Markgraf Georg 1529/30.

Heft 6. Band VIII, Heft 1. Bickel J., Die Selbstbiographie des Balthasar Sibenhar, Pfarrers in Beyerberg 1572—1601. Mitgeteilt. — Geboren Anfang 1541, gestorben 17. November 1601. Kulturhistorisch interessanter Beitrag.

Heft 6. Barge H., Miszellen über Rothenburger Persönlichkeiten der Reformationszeit. — Über den Stadtschreiber Thomas Zweifel, Bürgermeister Ernfried-Kumpf, Johann Eberlin von Günzburg und Valentin Ickelshaimer (Ickelsamer).

Clemen O., Miszellen zur bayerischen Reformationsgeschichte. I. Zu Andreas Althamer. II. Zu Johannes Hornburg.

VIII. Band. Heft 1. 2. (1901.) Kolde Th., Hans Denck und die gottlosen Maler von Nürnberg. — Darstellung dieser Episode aus dem Anfang der Reformationsgeschichte. Über sieben religiöse Traktate des Malers Hans Greiffenberger S. 12/4. Andreas Osiander an den Nürnberger Rat (1524 Okt. und Nov.) S. 28/31.

Heft 2. Bossert, Zwei Briefe von Paulus Eber an den Markgrafen Georg Friedrich. — 1564 Nov. 15 und 1565 Febr. 22.

Hopp E., Zur Geschichte des Liedes „Erhalt uns Herr bei deinem Wort". Mitgeteilt. — Abdruck des von dem Windsheimer Pfarrer Sebastian Hornung am 30. Januar 1629 verfaßten Gutachtens über die Frage: „Ob man in ietziger Zeit den widersachern Zu gefallen das Erhalte . . etc. in den Evangelischen Kirchen mit unverletzten Gewißen einstellen möge?" Nein.

Heft 3. 4. (1902.) Wolfart K., Beiträge zur Augsburger Reformationsgeschichte. III. Caspar Schwenkfeld und Bonifacius Wolfhart. — Beilage: I. Sententia fratrum Argent: de Schwenckfeldio ca. fin. Septemb. 1533. — II. B. Wolfartus Bucero. Oktober 1533. — III. Wolfgang Capito an Jacob Truchseß von Rheinfelden. 21. Mai 1534. — Aus zwei Briefen von Schwenkfeld an Wolfhart S. 157/60; Brief von Wolfhart an Gervasius Schüler S. 161.

Heft 3. Kolde Th., Zum Briefwechsel Luthers und Melanchthons mit Urban Rhegius. — Briefe von Luther (vielmehr Johann Piscatorius. Vgl. Heft 4) (1526 Ende Okt. Ende Nov.) und Melanchthon (1540 Nov. 19) an Rhegius. Rhegius an Luther (1526 Nov. 9). — Aus der Sammlung von Briefabschriften in der St. Geneviève-bibliothek zu Paris, die außer den bereits gedruckten Briefen Melanchthons noch etwa 90 im Corpus Reformatorum und bei Bindseil fehlende enthält. Hierüber und über den Sammler Jakob Monau (1546—1603) S. 127/30.

Heft 3. 4. Lippert, Reformation und Gegenreformation in der Landgrafschaft Leuchtenberg.

Heft 4. Clemen O., Miszellen zur bayerischen Reformationsgeschichte. — III. Johannes Lyndenmayer. IV. Conrad Distelmair.

Haußleiter J., Zum Briefwechsel Luthers mit Urban Rhegius. — Nicht Luther, sondern Johannes Piscatorius ist Verfasser der zwei an Rhegius gerichteten Briefe (oben Heft 3).

Heft 5. Köhler W., Ein Spottgedicht auf Bischof Neithard v. Thüngen. — Aus Cod. XIII der Handschriften der Gießener Universitätsbibliothek. Der Verfasser des mutmaßlich im Frühjahr 1590 entstandenen Gedichtes ist unbekannt. — „Ach, soll ich nit vnglückh sagen, | Wem soll ich nun mein vnfall klagen?" S. 221/34.

Heft 6. Roth F., Zur Berufung des Ambrosius Blaurer, des Wolfgang Musculus und des Balthasar Keufelin nach Augsburg im Dezember 1530. — S. 259 f. Schreiben des Rates von Augsburg an: Ambrosius Plorer (1530 Dez. 26); S. 261 f. Wolfgang Capito und Martin Butzer (1530 Dez. 27). — S. 263 f. Antwort Butzers und Capitos (1531 Jan. 11).

Kolde Th., Zur Geschichte des Pietismus in Franken. Vorläufiges. — S. 280 f. Johann Adam Steinmetz an den Grafen Zinzendorf (Neustadt 1732 Juli 2).

Haußleiter J., Zur Stellung des Rhegius im Beginn des Abendmahlsstreites.

9. Band. Heft 1. 2. Schornbaum, Zur Reformationsgeschichte im Markgrafentum Brandenburg.

Heft 1. Kolde Th., Andreas Osianders Entwurf eines Statuts für die Kapitelsversammlungen. — 15. Februar 1535.

Heft 2. Clemen O., Henricus Phoeniceus = Urbanus Rhegius. — Inhaltsauszug aus der Schrift: Anzeygung, daß die Romisch bull mercklichen schaden . . gebracht hab . . durch Henricum Phoenicenum . . (Augsburg 1521). — Schon Uhlhorn (U. Rhegius. 1861. S. 34 ff.) identifizierte H. Phoeniceus mit U. Rhegius. Clemen fügt noch ein paar Indizien hinzu.

Beiträge zur **hessischen Kirchengeschichte.**

1. Band. Heft 2. Becker E., Die Wiedertäufer in Kirnbach.

Diehl W., Neue Funde zur Reformationsgeschichte der Wetterau.

Broß Ch., Die Pfarrer zu Pohl-Göns in Hüttenberg von Anfang des 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts.

Knab J., Oberhessische Winterschulen im 17. und 18. Jahrhundert.

Beiträge zur **sächsischen Kirchengeschichte.**

Heft 16. Brieger Th., Ein Leipziger Professor [Nikolaus Weigel] im Dienste des Baseler Konzils.

Zinck P., Die Universität Leipzig in den kryptocalvinistischen Wirren zur Zeit des Kurfürsten August.

Bönhoff, Wie hielt in Sachsen die Reformation auf dem Lande ihren Einzug?

Clemen O., Mosellanus contra Cellarius.

Brieger Th., Über zwei bisher unbekannte Handschriften von Nikolaus Weigels Collectura de indulgentiis.

Schweizerische theologische Zeitschrift.

18. Jahrgang. 1901. Heft 4. Steck R., Der Berner Ketzerproceß in neuer Beleuchtung nebst Mitteilungen aus den noch ungedruckten Akten. (Schluß.)

Kirchenblatt für die **reformierte Schweiz.**

Nr. 11. Stähelin R., Zwingli und Calvin.

Zwingliana. 1899.

Nr. 1. Finsler G., Über Caspar Ulenberg: Vita Zwinglii.

Egli E., Vorarbeiten für eine Neuausgabe der Zwinglischen Werke 7.

Zwinglis Riesensprung.

Egli E., Zwingli und die Pfarrbücher.

Egli E., Gebet um den rechten Verstand der Schrift.

Die Wellenberg zu Pfungen.

Egli E., Aus Carlstadts Predigten in Zürich.

Zürich sucht einen Arzt.

Egli E., Studien und Leben in Wittenberg.

Egli E., Aus England. 1540.

Egli E., Auf dem Wege zur Parität.

Nr. 2. Zeller-Werdmüller, Zwinglis Waffen.

Eröffnung des Zwinglimuseums.

Collins Prolog zur Plutos-Aufführung von 1531.

Egli E., Zwinglis lateinische Bibel.

Heusler Fritz, Petrus Gynoraeus.

Finsler G., Eine Legende zur Schlacht am Gubel.

Egli E., Zum Wandkatechismus 1525. A. S.

Actes du **premier congrès international d'histoire** des **religions.** Paris 1900.

Lettre de M. Max Müller.

Marillier L., Le Folk-lore et la science des religions.

La Liberté chrétienne. 1901.

15. Décembre. Hadorn W., Jean-Gaspard Lavater.

Zeitschriften für Kunst-, Theater- und Musikgeschichte.

Internationale Bibliographie der **Kunstwissenschaft.** Herausgegeben von A. L. Jellinek. 1. Jahrgang. Berlin, B. Behrs Verlag.

Jährlich sechs Hefte mit folgenden Hauptableitungen: I. Bibliographie, Lexika, Neue Zeitschriften. II. Ästhetik, Kunstphilosophie, Kunstlehre. III. Kunstgeschichte. IV. Baukunst. V. Skulptur. VI. Malerei. VII. Graphische Künste. VIII. Kunstgewerbe. IX. Verzeichnis der Reproduktionen von Einzelblättern.

Studien zur **deutschen Kunstgeschichte.**

Heft 25. Bredt Ernst Wilh., Der Handschriftenschmuck Augsburgs im XV. Jahrhundert.

Heft 26. Haack Frdr., Friedrich Herlin, sein Leben und seine Werke.

Heft 27. Suida Wilh., Die Genredarstellungen Albrecht Dürers. A. S.

Monatsberichte über **Kunstwissenschaft** und **Kunsthandel.**

1. Jahrgang. 1901. Heft 1 bis 12. Koch G., Bibliographische Rundschau.

Heft 3. Stettner Th., Das Münchner Künstlerfest von 1840. Eugen Neureuther. Gottfried Keller. — Reproduziert wird Neureuthers Radierung, die Gottfried Keller bei seiner bekannten Schilderung des Festes im „Grünen Heinrich" vor Augen hatte.

Heft 4. Ostini F. v., Boecklin †.

Heft 6. 12. K(och) G., Fuchs-Kraemer: Die Karikatur der europäischen Völker. 1. bis 11. Heft.

Heft 7. Stettner Th., Goethe und Eugen Neureuther. — Neudruck der Briefe Goethes an Neureuther aus Schottky, Die Kunstschätze Münchens (München 1833).

Heft 12. Frimmel Th. v., Vergessene Miniaturen des Gerhard von Kügelgen.

2. Jahrgang. 1902. Heft 1. Pallmann H., Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck [1811—1868].

Heft 2. Hajdecki A., Kunstgeschichtliche Notizen aus Wiener Archiven. 1. Das Jahr 1793 und 1794.

Die Kunst.

3. Jahrgang. Heft 4. Winkler G., Hans v. Marées und Adolf Friedrich von Schack.

Heft 7. Pixis Th., Wilhelm Busch. Zu seinem 70. Geburtstag.

Heft 11. 12. Winkler G., Graf Schack und Böcklin.

4. Jahrgang. 1902/3. Heft 3. Winkler G., Anselm und Henriette Feuerbach und ihre Beziehungen zum Grafen Schack.

Kunstchronik. Neue Folge 12. Jahrgang. 1900/1.

Nr. 15. Sauer J., Franz Xaver Kraus.

Die Kunst-Halle.

7. Jahrgang. Nr. 12. Hauck G., Erinnerungen an Arnold Böcklin. (Mit Beziehung auf „Die Gefilde der Seligen".)

Jahrbuch der **bildenden Kunst** 1902 (früher Almanach für bildende Kunst und Kunstgewerbe). Verlag der Deutschen Jahrbuch-Gesellschaft. Berlin.

Schmid Heinrich Alfred, Arnold Böcklin.

M. M., Carl Alexander Großherzog von Sachsen.

Jahrbuch der **kunsthistorischen Sammlungen** des Allerhöchsten **Kaiserhauses.**

22. Band. 6. (Schluß-) Heft 1901. Dörnhöffer F., Eduard Chmelarz.

23. Band. 2. Heft 1902. Dodgson C., Die illustrierten Ausgaben der Sapphischen Ode des Konrad Celtis an St. Sebald.

Meder J., Neue Beiträge zur Dürer-Forschung.

Die Rheinlande. Monatsschrift für deutsche Kunst. 2. Jahrgang.

Nr. 3. 1901. Moeller-Bruck A., Grabbe und was von ihm bleibt.

Mitteilungen des Kaiser Franz Josef-**Museums für Kunst und Gewerbe. Troppau.** 2. Jahrgang. 1899—1900.

Heft 2/3. Baumann E., Über eine geistliche Theater-Aufführung in Troppau im Jahre 1688. — „Heiliger Liebes-Streit Vmb Die Heilige Leiber vnd Reliquien S. Alexandri Martyrers vnd S. Valentine Jungfrauen, vnd Martyrin . . ." Abdruck des Prospekts (Zur Neyß drucks Lertz, Stadt Buchdrucker).

Neujahrsblatt der **Kunstgesellschaft** in **Zürich.**

Für 1901. Baud-Bovy D., Auguste Baud-Bovy in seinen Briefen.

Für 1902. Frey A., Arnold Böcklin in Zürich.

Deutsche Thalia. Jahrbuch für das gesamte Bühnenwesen. Herausgegeben von F. Arnold Mayer. Wien und Leipzig.

1. Band [mehr nicht erschienen].

I. Geschichtliche Beiträge. Mentzel Elis., Madame Fiala. Aus dem Leben einer Schauspielerin des 18. Jahrhunderts. — Mit Briefen an G. F. W. Großmann und dessen Gattin von Fiala und Th. Döbbelin, und an Fiala von Döbbelin.

Fritz A., Das Ehepaar Haizinger in Paris und die Pariser Erstaufführung des „Fidelio" im Jahre 1829.

Ebstein E., Neues über G. A. Bürgers Schwabenmädchen, Elise Hahn, als Schauspielerin. Acht ungedruckte Briefe von ihr (1803—1809) an den Reichsgrafen Friedr. Jul. Heinr. von Soden. Mitgeteilt. — Elisens Brief an Schiller (1802 Mai 8) S. 43 f. nach Urlichs ‚Briefe an Schiller. 1877. S. 483 f.) abgedruckt. — S. 50 Elisens Sonett ‚Der Frühling'.

Rollett H., Raimund als Schauspieler.

Jacobs M., Rudolf Dessoir. Aus ungedruckten Briefen [Dessoirs an den Schauspieler Heinrich Moritz, 1826/33].

Hanstein A. von, Eduard Devrient und Albert Lindner. Nach bisher ungedruckten Briefen [Devrients an Lindner 1864/6].

Maddalena E., [Gust.] Modena als Wallenstein. Nach zeitgenössischen Berichten.

Fürst R., Drei Theaterprologe aus dem 18. Jahrhundert. — Bey Eröffnung des neuen Theaters in Prag den 21. April 1783 „Er steht! Des Patrioten Plan"; [Rede der Mme. Cäcilie Spengler am 1. Jan. 1795 an die Prager] „Ein gutes Wort findt eine gute Statt"; Herzliches Lied des Tyroler Wastels und seiner Liesel 15. Juni 1797 „Ey schaut doch die Liesel is komma".

II. Das Theater der Gegenwart. 1. Kritischer Jahresbericht über deutsche Bühnen. Vom Saisonbeginn 1900/01 bis 31. Dezember 1901

Köster A., Einleitung. — Berlin. Schauspiel. Von M. Jacobs; Oper. Von H. Welti und K. Krebs. — Bern. Von O. F. Walzel. — Breslau. Von M. Koch. — Leipzig. Schauspiel. Von W. Deetjen; Oper. Von D. Schultz. — München. Schauspiel. Von P. Legband und E. Sulger-Gebing; Oper. Von P. Ehlers und E. Sulger-Gebing. — Prag. Schauspiel. Von F. Adler; Oper. Von R. Batka. — Stuttgart. Von R. Krauß. — Weimar. Von O. Francke. — Wien. Schauspiel. 1. Publikum und Kritik. Vom Herausgeber; 2. Die Bühnen von E. Horner. Mit zwei Beiträgen des Herausgebers [vgl. E. Horners Erklärung: Literarisches Echo 1902. Nr. 18. Sp. 1300. Dagegen F. A. Mayer: Literarisches Centralblatt. Nr. 26. Sp. 893 f. Horners Erwiderung: Ebenda. Nr. 28. Sp. 967]; Hofoperntheater. Von M. Graf. — Zürich und Basel. Von H. Trog. — 2. Theater der Fremden.

III. Die Praxis der Bühne und Verwandtes. Bormann W., Unsere Schauspielszene. — Kilian E., Vom Theaterzettel. — Gregori F., Eine Bühnenbibliothek. — Altmann J., Staatliche Theaterschulen. — Mekler S., Die Neubelebung der antiken Bühne. Ein Brief an den Herausgeber.

IV. Nekrolog. Sittenberger H., C. Karlweis. — Winds A., Albin Swoboda. — Zeidler J., Oskar Teuber.
V. Jellinek A. L., Die Literatur des Theaters im Jahre 1901.

Musikalische Studien. 1901.
VIII. Segnitz Eug., Franz Liszt und Rom.
IX. Schmid Otto, Musik und Weltanschauung. Die böhmische Altmeisterschule Czernohorskys und ihr Einfluß auf den Wiener Classicismus. Mit besonderer Berücksichtigung Franz Tumas. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Studie. A. S.

Publikationen der **internationalen Musikgesellschaft.** Beihefte. Heft 5.
Nef Karl, Zur Geschichte der deutschen Instrumentalmusik in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. A. S.

Allgemeine Musikzeitung. Charlottenburg. Berlin. 28. Jahrgang. 1901.
Nr. 43. Raabe P., Zum 100jährigen Geburtstage Albert Lortzings.

Neue Musikzeitung. Stuttgart. 22. Jahrgang. 1901.
Kruse G. R., Albert Lortzing.

Neue Zeitschrift für **Musik.** 68. Jahrgang. 1901.
Nr. 43. Neruda E., Albert Lortzing als Mensch.
Musiol R., Zum Geburtstage A. Lortzings [das Datum betreffend].

Die Musik. 1. Jahrgang.
Heft 9. Velart H., Richard Wagner und Johanna Spyri.
Heft 18. Müller H. v., Hoffmann-Reliquien. — 1. Abdruck von Hoffmanns Rezension von Beethovens Egmont-Musik (aus der Leipziger ‚Allgemeinen Musikal. Zeitung' 1813 Nr. 29). — 2. Verzeichnis der gedruckten Kompositionen Hoffmanns. — 3. Brief Hoffmanns an Kühnel, Inhaber der Petersschen Musikalienhandlung in Leipzig (Berlin 1807 Oktober 27) S. 1661/3. — 4. Verzeichnis der handschriftlich erhaltenen Kompositionen Hoffmanns.
Heft 20/21. Bayreuth-Heft (Richard Wagner gewidmet).

Die Musik-Woche (Wien).
Nr. 5. H. Kruse.
Nr. 7. J. G. Naumann.
Nr. 8. A. Böcklins Beziehungen zur Musik.

Signale für die **musikalische Welt.** Leipzig. 59. Jahrgang.
Nr. 58. Steuer M., Alb. Lortzing. Unmaßgebliche Gedanken zum 23. Oktober 1901.

Blätter für **Haus-** und **Kirchenmusik.** Langensalza. 1901.
Zenger M., Franz Schuberts Wirken und Erdenwallen I II.

Schweizerische Musikzeitung. 42. Jahrgang.
Nr. 1. Fuchs A., Goethe und die Musik.

Neujahrsblatt der **allgemeinen Musikgesellschaft** in **Zürich.**
89. 90. 1901. 1902. Steiner A., Richard Wagner in Zürich. 1. 2. Teil (1849—1855).

Zeitschriften für Bibliothekswesen.

Centralblatt für **Bibliothekswesen.**
18. Jahrgang. 1901. Heft 12. Fritzsche R. A., Über das literarisch Wertvolle vom Standpunkte des Bibliothekars. Vortrag.
19. Jahrgang. 1902. Heft 1/2. P. E. R., Kienitz-Wagner: Literatur der Landes- und Volkskunde des Großherzogtums Baden.

Burg F., Franz Eyßenhardt † [1. November 1901].

Heft 3. Häbler K., Warum tragen Gutenbergs Drucke keine Unterschrift?

Kan H., Eine bisher nicht aufgefundene Schrift des Staatsministers Freiherrn [K. A.] von Zedlitz. — ‚Plan d'une pépinière de pédagogues et de gouverneurs établies à Halle en 1777' (1778 in wenigen Exemplaren gedruckt).

Schulze A., Karpeles-Houben: Entwurf zu einer Deutschen Bibliographie.

Heft 5. Schorbach K., Der Rechtsstreit der Ennelin zu der Iserin Thür gegen Johann Gutenberg i. J. 1437, und Ennel Gutenberg.

Heft 6. 7. Roth F. W. E., Die Botaniker Eucharius Rößlin, Theodor Dorsten und Adam Lonicer 1526—1586. — Lieferten volkstümliche Handbücher der Gewächskunde. — S. 338/45 Bibliographie.

Heft 7. Friedensburg W., Petrus Lambecius an Lucas Holstenius über die Errichtung der Hamburgischen Stadtbibliothek und den Stand der Gelehrsamkeit in Hamburg (1651). — 2 Briefe vom 11/21. und 18/28. März.

Krüger H., Verfasser- und Vornamen-Ermittelung. — S. 331/7 ein Verzeichnis ermittelter Vornamen, Pseudo- und Anonymen, größtenteils aus den beiden letzten Dezennien.

Heft 9/10. Schröder E., Philologische Beobachtungen zu den ältesten Mainzer und Bamberger Drucken in deutscher Sprache.

Heidenheimer H., Peter Schöffer der Kleriker; Peter Schöffer der Jüngere in Basel und Venedig, eine Anregung. — Dazu Heft 11. S. 547.

Heft 11. Kopp A., Niederdeutsche Liederdrucke aus dem 16. Jahrhundert. — Zwölf Liederhefte, im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin, werden eingehend beschrieben.

Heft 12. Falk, Der P. Schöffer-druck ‚Jngang der Himmel'. — Ohne Angabe des Jahres, des Ortes und des Druckers. 115 Blätter 4^0.

20. Jahrgang. 1903. Heft 1/2. Zedler G, Das vermeintlich Gutenbergsche Missale.

Goldmann A., Holzmann-Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon. I.

Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen.

XXV. 1901. Nentwig H., Das ältere Buchwesen in Braunschweig. Beitrag zur Geschichte der Stadtbibliothek. Nach archivalischen Quellen und anderen Urkunden bearbeitet.

XXVI. 1902. Falk F., Beiträge zur Rekonstruktion der alten Bibliotheca fuldensis und Bibliotheca laureshamensis. Mit einer Beilage: Der Fuldaer Handschriften-Katalog aus dem 16. Jahrhundert. Neu herausgegeben und eingeleitet von E. Scherer.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Beiblatt zum Centralblatt für Bibliothekswesen.

2. Jahrgang. 1901. Nr. 3/4. Richter P. E., Über Volksbibliotheken und Lesehallen im Königreich Sachsen.

Nr. 3/4. 5/6. Reyer E., Die Verwaltung der Centralbibliothek in Wien.

Nr. 7/8. 9/10. Kohfeldt G., Zur Geschichte älterer volkstümlicher Lese-Einrichtungen in Mecklenburg.

Nr. 9/10. Ebel K. und K. Noack, Öffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken im Großherzogtum Hessen. II. Volksbibliotheken. (Schluß.) Provinz Oberhessen. Von K. Ebel.

3. Jahrgang. 1902. Nr. 3/4. Schultze E., Über die Auswahl des Bücherstoffes für Volksbibliotheken.

Nr. 5/6. Zur Frage der Bücherauswahl. Schultze E., Musterverzeichnis von Büchern belehrenden und wissenschaftlichen Inhalts für Volksbibliotheken.

Nr. 9/10. Schultze E., Die Jugendschriftenfrage und der Hamburger Jugendschriftenausschuß.

Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Heft 15.

Leonhard H., Zur Frage des Gerichtsstandes der Buchhändler, -drucker und -binder in Wittenberg und anderen deutschen Universitätsstädten während der Zeit von ca. 1550—1730.

Falckenheiner W., Bibliographie der im Druck erschienenen Universitätsmatrikeln. I. Die deutschen Universitäten, sowie die deutschen Nationen des Auslandes.

Spirgatis M., Englische Literatur auf der Frankfurter Messe von 1561 bis 1620. — Auf Grundlage von Georg Draudius, Bibliotheca exotica. Francofurti 1625. S. 291/301 zusammengestellt.

Dziazko K., Satz und Druck der 42zeiligen Bibel. A. S.

Mitteilungen des österreichischen Vereines für Bibliothekswesen.

5. Jahrgang. 1901. Nr. 4. Jahrgang 6 Nr. 1. 2. 3. Wilhelm F., Die historischen Handschriften der Universitätsbibliothek in Innsbruck. (Fortsetzung und Schluß.)

Goldmann A., Lampel: Die Incunabeln und Frühdrucke bis zum J. 1520 der Bibliothek des Chorherrenstiftes Voran. — Mit Berichtigungen.

6. Jahrgang. 1902. Nr. 1. Mantuanus J., Ein unbekanntes Druckwerk. — Die erste Ausgabe der „Musica" des Johannes Cochläus im Besitze der Wiener Hofbibliothek. Erschien anonym, o. O. u. J. (vermutlich Nürnberg, Anfang des 16. Jahrhunderts).

Nr. 2. 3. Meyer J., Leithes bibliothekarische Tätigkeit in Wien (1874—1896) (Fortsetzung).

Nr. 2. Grolig, Holzmann-Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon. I.

Nr. 3. Truhlař J., Verzeichnis der neugeordneten handschriftlichen Cimelien der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag. Mit Bewilligung des Autors übersetzt von B. Prusik.

Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau.

Hippe M., Christoph Köler, ein schlesischer Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Sein Leben und eine Auswahl seiner deutschen Gedichte.

Schweizerische Landesbibliothek. 6. Jahresbericht 1900—1901 erstattet von der Schweizerischen Bibliothek-Kommission.

Deutsche Buchhandelsblätter.

2. Jahrgang. Heft 4. Philalethes. König Johann von Sachsen als Dichter.

Eine herzogliche Dichterin [Amalie Herzogin zu Sachsen, pseudonym: Amalie Heiter].

Heft 8. Kratt W., Das Kernerhaus zu Weinsberg, seine Kunstschätze und Erinnerungen.

Blätter für Bücherfreunde. 1. Jahrgang.

Nr. 6. Eimer M., Christian Dietrich Grabbe.

Frankfurter Bücherfreund.

2. Jahrgang. 1901. Nr. 4/5. Gottsched der Büchersammler.

Nr. 6. Zusätze zu Goedekes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung § 199, 3. Louise Adelgunde Victorie Gottschedin.

3. Jahrgang. 1903. Nr. 2. Nikolaus von Frankfurt [1473—1524 Buchhändler und Buchdrucker in Venedig].

Zeitschrift für Bücherfreunde.

5. Jahrgang. 1901/2. Heft 4. Arnold R. F., Zur Bibliographie der deutschen Restaurationszeit. — Hierzu Ergänzungen und Nachträge von A. L. Jellinek und

Arnold im 9. und von G. Gugitz im 12. Hefte. Büchertitel nach dem Schema „Rom wie es ist“ (Übersetzung von Santo-Domingos Tablettes Romaines. 1824), das aber schon vor dem Erscheinen der Tablettes benutzt wurde.

Heft 5. 6. Wilke K., Die Leipziger Illustrierte Zeitung und ihre Geschichte.

Heft 6. Braun J., „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung.“ — Über eine bisher unbekannt gebliebene „Zweyte verbesserte Auflage“ dieser Schrift: Ohne Angabe des Verlegers, Druckers und Druckortes. 1806. 174 S. (die erste Auflage: 1806. 144 S.). Zur Frage nach dem Verfasser wird nichts Abschließendes beigebracht. Zugeschrieben wurde das Büchlein nacheinander dem Grafen Soden, dem Gymnasialprofessor (nach Anderen dem Konsistorialrat) Yelin und dem Rektor der Stadtschule in Altdorf Christian Heinrich Adler.

Jellinek A. L., Herrmann: Jahrmarktsfest zu Plauderswеilern. — Mit Nachträgen. — Weilen: Geschichte des Wiener Theaters.

Ebner Th., Klein-Hattingen: Das Liebesleben Hölderlins, Lenaus und Heines. — Abgelehnt.

Heft 7. 8. Krieger B., Hohenzollern-Bibliotheken. Die Königliche Hausbibliothek.

Heft 7. 8. 9. Hirschberg L., Ludwig Bechstein. Zu seinem hundertsten Geburtstage (24. November 1901). — [Biographische Skizze]; L. B.s Dichtungen; L. B. als Romancier und Novellist; B. als Forscher und Literarhistoriker. Mit Illustrationen aus Werken B.s.

Heft 7. Ficker O., Buchhändlerreklame vor zwei Jahrhunderten.

Fabricius W., Gaedertz: Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

Heft 9. Meisner H., Zwei Bauerntänze. Einblattdrucke des XVI. Jahrhunderts. Mitgeteilt.

Heft 10. 1902. Schmidt R., Die Baedeker. Zum hundertsten Geburtstage Karl Baedekers.

Heft 11. Seliger P., Unbekannte Nachahmungen von Goethes Werther. — Inhaltsangaben von elf Nachahmungen, die weder bei Appell noch bei Goedeke (IV, 652 ff.) aufgezählt werden. Von den acht deutschen (1777 bis ungefähr 1815) sind vier anonyme, darunter die beachtenswerten verfilzierten „Leiden des Alten Görge, ein gräßliches Minnelied in Zehn Vorträgen“ (o. O. 1777); die übrigen haben J. A. Rothe, Heinrich Müller (nicht Möller, wie S. 421 und 426 steht), Saul Ascher und Joseph Richter zu Verfassern. Außerdem zwei französische (1804 und 1821) und eine italienische (1864).

Zelle F., Drei Seltenheiten. — Das „Geystliche gesangk Buchleyn Tenor“ (Wittenberg 1524), ein Choralbuch aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und Valentin Trillers von Gora Christlich Singebuch (Breslau 1559).

Heft 12. Fuchs E., Musiker-Karikaturen. — S. 458 ff. Richard Wagner.

Schlossar A., Die „Wiener Zeitschrift“ von J. Schickh und F. Witthauer. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Journalwesens in vormärzlicher Zeit.

6. Jahrgang. Heft 1. Degener H. A. L., Die Bibliothek des British Museum.

Heft 2. Bader K., Vom Büchertitel einst und jetzt.

Heidenheimer H., Druckkunst und Pulvergeschütz.

Sudhoff K., Ein Kapitel aus der Geschichte der Setzerwillkür im XVI. Jahrhundert.

Fränkel L., Brümmer: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. 5. Aufl.

Heft 4. Luther J., Der Besitzwechsel von Bildstöcken im Zeitalter der Reformation.

Gugitz G., Die Wiener Stubenmädchenliteratur von 1781. Ein Beitrag zur Josephinischen Broschüren- und zur Dienstbotenliteratur. — Johann Rautenstrauchs anonym erschienene Broschüre „Über die Stubenmädchen in Wien“ (Wien 1781) und 14 Gegenschriften. Anschließend daran weitere Dienstbotenliteratur.

Minor J., Die Wahrheitsforderung in der Literatur und auf der Bühne. Ein bibliographischer Versuch. — Fortführung und Ergänzung des im Euphorion 1896. 3, 298/335 gedruckten Verzeichnisses.

Zur Geschichte der Karikatur.

Heft 5. Kopp A., Von allerley Ballhornerey. — Einer Untersuchung über die Nichtigkeit der dem Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn zugeschriebenen Sucht zur Schlimmbesserung folgt ein Verzeichnis seiner Drucke 1530 bis 1603.

Laur E. (†), Die erste französische Ausgabe von Heines Werken. — Bei Eugen Renduel. Von den geplanten sechs Bänden erschien nur der 2, 3. und 4. (1834 f.).

Stettner Th., Goethe und die Münchner Lithographie.

Goar M. St., Die Bibliophilen. Georg Burkhard Kloß und seine Bibliothek. — Kloß, geb. am 31. Juli 1787 in Frankfurt am Main, † am 10. Februar 1854, bekannt durch seine „Bibliographie der Freimaurerei" (1844). — Auszug aus dem Inhalt des Kloßschen Katalogs.

Fränkel L., Schoof: Die deutsche Dichtung in Hessen.

Heft 6. Luther J., Aus der Kunstwerkstatt der alten Drucker.

Zur Westen W. von, Zur Geschichte der Reklamekunst.

Baß A., Dar klóane Catechismo vor'z Beloseland. Eine Seltenheit aus dem Lande der Zimbern. — 1602, 1813, 1842.

Heft 8. Schmid W. M., Aus alten Stammbüchern.

Heft 9. Landsberg H., Deutsche literarische Zeitgemälde, Parodien und Travestien. I. — Von Christian Weise bis auf die Zeit Goethes und Schillers.

Heft 10. 1903. Schlossar A., Der Buchdrucker und Formenschneider Zacharias Bartsch zu Graz im XVI. Jahrhundert.

Geiger L., Drei Briefe Georg Joachim Göschens — An Adolf Müllner (1815 Juli 6. 1819 Sept. 27. Nov. 12).

—bl—, Grafs Porträt der Frau Dr. [Käthchen] Kanne [geb. Schönkopf].

Minor J., Eichendorff: Das Inkognito . . hg. von Weichberger. — S. 425 f. Als Verfasser des 1806 anonym erschienenen Marionettentheaters muß vorläufig Mahlmann weiter gelten. Tieck, wie Weichberger annimmt, kann es nicht sein. Vgl. oben S. 323/5.

Akademieschriften und Verwandtes.

Abhandlungen der königl. **bayerischen Akademie** der **Wissenschaften.** Philologisch-historische Klasse. Neue Folge, VI. Band.

Nr. 3. Möller H., Ein hochdeutsches und zwei niederdeutsche Lieder von 1563—1565 aus dem 7jährigen nordischen Kriege. Mit einem Anhange: Deutsche Lieder aus der Grafenfehde.

Sitzungsberichte der **philosophisch-philologischen** und der **historischen Klasse** der k. b. **Akademie** der **Wissenschaften** zu **München.**

Heft 3. Muncker F., Die Gralssage bei einigen Dichtern der neueren deutschen Literatur. — Bodmer S. 327/46. (Parcival 1753, Gamuret 1755, Jestute 1781.) — Verhältnis Klopstocks, Lessings, Wielands, Herders, Goethes, Schillers und der Romantiker zur Gralssage S. 347/56. — Immermans „Merlin" (1832). S. 357 f. — Richard Wagner S. 358/82.

Abhandlungen der kgl. **Gesellschaft** der **Wissenschaften** zu **Göttingen.** Philologisch-historische Klasse. Neue Folge 6. Band.

Nr. 3. Möller H., Ein hochdeutsches und zwei niederdeutsche Lieder von 1563—1565 aus dem siebenjährigen nordischen Kriege. Mit einem Anhang: Deutsche Lieder aus der Grafenfehde.

Nachrichten von der **königl. Gesellschaft** der **Wissenschaften** zu **Göttingen.** Philologisch-historische Klasse.

(Beiheft). Borchling C., Mittelniederdeutsche Handschriften in Wolfenbüttel und einigen benachbarten Bibliotheken. Dritter Reisebericht.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

146. Jahrgang. 1902. Nr. XII. Dziatzko K., Zedler: Gutenbergforschungen.

165. Jahrgang 1903. Nr. 1. Baur A., Johann Eberlin von Günzburg: Schriften herausgegeben von L. Enders. Band II. III.

Sitzungsberichte der königl. **preußischen Akademie** der **Wissenschaften** zu **Berlin.** Philosophisch-historische Klasse. 1903.

Nr. 9. Dilthey, Über die ersten Jahre der Wirksamkeit von Niebuhr in Berlin.

Berichte über die **Verhandlungen** der königlich **sächsischen Gesellschaft** der **Wissenschaften** zu **Leipzig.** Philologisch-historische Klasse. 54. Band.

1. Distel Th., Zum „Graf Ehrenfried" Christian Reuters.

Sitzungsberichte der **Gelehrten Estnischen Gesellschaft.** 1901. (Dorpat 1902).

664. Sitzung. Ein Livländer aus Schillers Freundeskreise. — Gustav Behaghel von Adlerskron. Vgl. unten Zeitungen: Rigaer Tagblatt.

666. Sitzung. Schlüter W., Finnisch-ugrische Bestandteile im Rotwelsch.

667. Sitzung. [Schlüter W.], Eine neue Biographie des Malers Gerhard von Kügelgen [von Const. v. Kügelgen. 1901].

668. Sitzung. Amelung F., Melchior Hoffmann in Livland und die Einführung der Reformation in den Landkirchspielen Dorpat und Rüggen im Jahre 1525.

Mitteilungen aus dem **Literaturarchive** in **Berlin.**

Briefe deutscher Philologen an Karl Weinhold. — Von: G. Freytag (Leipzig 1856 Okt. 24). — (9) Jakob Grimm (Berlin 1852 Dez. 30 bis 1860 Jan. 13). — Dorothee Grimm (Berlin [1863] Dez. 29). — Wilhelm Grimm (Berlin 1856 Dez. 26). — Rudolf Hildebrand (Leipzig 1868 Nov. 23). — Karl Müllenhoff (Kiel 1855 März 12). Vorher ein Brief von Weinhold an Müllenhoff (Halle 1848 Mai 12). — (4) Josef Viktor Scheffel (1873 Juli 13. Aug. 21. Sept. 30; 1874 Sept. 25. Der erste: Carlsruhe, die übrigen: Radolfzell Seehalde). — (5) Wilhelm Scherer (Straßburg 1877 Jan. 23. Febr. 17. Sept. 21; Berlin 1882 Dez. 21; 1884 Sept. 1). — Karl Simrock [Bonn 1864]. — Ludwig Steub ([München] 1875 Januar 24). — Karl Weigand (Gießen am Himmelfahrtstage 1874). — Anhang aus Weinholds Autographensammlung: Benecke an Karl Simrock (Göttingen 1827 Dez. 26). — A. Keller an Gottlob Regis (Tübingen 1843 Jun. 18). — C. Lachmann an Karl Simrock (Berlin 1835 Okt. 18). — H. F. Maßmann an Konrad Hofmann (Berlin 1856 Jan. 12).

Anzeiger des **Germanischen Nationalmuseums.**

Jahrgang 1901. Heft 4. Uhde-Bernays H., Johann Struthius [Strauß] Spiel „Die Bekerung S. Pauli". — 1572; Gedruckt zu Nürnberg durch Hans Koler.

Jahrgang 1902. Heft 3. Mitteilungen. Uhde-Bernays H., Catharina Regina von Greifenberg. I. — Auf Grund der in Nürnberg vorhandenen Quellen konnte auch die ausführliche Darstellung in Nagl-Zeidlers deutsch-österreichischer Literaturgeschichte (1, 802/13) mehrfach berichtigt und ergänzt werden.

Heerwangen H., Ein historisches Lied zum Jahre 1658. — Pasquillus in regem Galliae et eius legatos Francofurti existentes ‚Frankfurt ist schier erblindet'.

Katalog der **Gewebesammlung** des **Germanischen Museums.**

2. Teil. 1901. Nr. 2491. Decke. S. 20 f. Eingestickte Verse (1571).

Neujahrsblatt der **literarischen Gesellschaft Bern** auf das Jahr 1902.
Dübi H., Der Alpensinn in der Literatur und Kunst der Berner von 1537—1839. Eine Studie.

Allgemeine deutsche Universitäts-Zeitung (Berlin). XVI.
Nr. 14. Neko V. A., Lenaus Studienjahre.

Zeitschriften für Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Korrespondenzblatt des **Gesamtvereins** der **deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.** 49. Jahrgang. 1901.
Nr. 12. Dieffenbacher, Grimmelshausens Bedeutung für die badische Volkskunde. — Mit Benutzung von Aktenmaterial aus dem Generallandesarchiv zu Karlsruhe. Angekündigt wird ein größeres Buch Könnecks über Grimmelshausen, das unter Anderm auch das archivalische Material bringen wird.
50. Jahrgang. 1902. Nr. 1. Albert, Die Geschichts- und Altertumsvereine Badens.
Nr. 2. Denkschrift über die Fortsetzung des Walther-Konerschen Repertoriums der historischen Zeitschriftenliteratur.
Nr. 3/4. Jacobs, Zur Geschichte der Kirchenbücher.
Nr. 6. Lieboldt, Albertine Friederike, geborne Prinzessin von Baden-Durlach, Gemahlin des Fürstbischofs Christian August von Lübeck. — Geboren am 3. Juli 1682, † am 22. Dezember 1756. — S. 101 Nachruf Johann Matthias Dreyers.

Mitteilungen aus der **historischen Literatur** (Berlin).
2. Ergänzungsheft. 1903. Register über Jahrgang XXI—XXX. [1893—1902].

Historische Zeitschrift.
52. (88.) Band. Heft 1. 1901. Wrede F., Ethnographie und Dialektwissenschaft. — Gegen Otto Bremers „Ethnographie der germanischen Stämme" in Pauls Grundriß[2] 3, 735 ff.
Heft 2. 1902. Ducken H., August Reichensperger. — Besprechung von Pastors ‚August Reichensperger'. 1899. Bemängelt wird die Dürftigkeit des Abschnittes über die Jahre 1866 bis 1870 und die Art, wie Pastor das mitgeteilte Rohmaterial kommentiert.
Thimme F., Pick: Aus der Zeit der Not. 1806—1815.
54. (90.) Band. Heft 1. Meinecke F., Zur Geschichte Bismarcks. II. Bismarcks Eintritt in den christlich-germanischen Kreis.

Historisches Jahrbuch. Im Auftrage der **Görres-Gesellschaft** . . herausgegeben.
22. Band. 1901. Heft 1. Linsenmayer A., Die protestantische Bewegung in der Fürstpropstei Berchtesgaden bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.
Paulus N., Zu Luthers Romreise.
Schmidt, P. E., Lindemann: Geschichte der Deutschen Literatur. 7. Auflage.
Heft 2/3. Buschbell G., Zur Biographie des Justus Calvinus (Baronius) Veteracastrensis. — Geboren 1570, Todesjahr unbekannt. S. 312/6 drei Briefe des Baronius an den Kardinal Robert Bellarmin 1603/15 und ein Konzept Bellarmins (1616).
23. Band. 1902. Heft 3. Pistor J., Ein Kapitel aus der Lebensgeschichte Götz von Berlichingens.

Historische Vierteljahrsschrift.
4. Jahrgang. 1901. Heft 1. Götze A., Die Artikel der Bauern 1525.

Zwiedineck H. v., Johann von Wessenberg. — Bespricht Arneths Publikation (1898) und beklagt die Einschränkungen, die dieser sich auferlegt hat.

Below G. v., Bernhard Erdmannsdörfer. — Nekrolog.

Heft 3. Haarhaus J. R., Antipäpstliche Umtriebe an einer katholischen Universität [Bonn]. Ein Kapitel aus der Geschichte der Aufklärungszeit. — Eulogius Schneider S. 347/54.

Heft 4. Größler H., Wuttke: Sächsische Volkskunde.

Müller K., Hansen: Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter u. s. w.

Berger A. E., Loesche: Johann Mathesius, Ausgewählte Werke. 3. Bd.

Nachrichten und **Notizen.** II. (zur historischen Zeitschschrift).

4. Jahrgang. Heft 2. Karl Biedermann. — Nekrolog.

5. Jahrgang. 1902. Heft 1. Götze A., Die zwölf Artikel der Bauern 1525. Kritisch herausgegeben.

Ulmann H., Kritische Streifzüge in Bismarcks Memoiren. — I. Die Olmütz-Rede. — II. Bismarck und die Abdankungspläne König Wilhelms im September 1862. — III. Ein Traum Kaiser Wilhelms [1881].

Heft 2. Nachfahl F., Zur Beurteilung König Friedrich Wilhelms IV. und der Berliner Märzrevolution.

Heft 3. Bremer O., Politische Geschichte und Sprachgeschichte.

Heft 4. Kaufmann G., Beiträge zur Geschichte des Jahres 1848.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland.

129. Band. 1902. Heft 1. Hamann E. M., Immermann und Grabbe.

Heft 4. Bellesheim, F. X. Kraus und „Cavour".

Heft 5. Friedrich Spe.

Heft 7. Cardauns H., Herr Karl May von der andern Seite.

130. Band. 1903. Heft 3. B. H., Eduard Mörike. (Nach seinen neuesten Biographen.)

131. Band. Heft 6. E. K., König Johann von Sachsen als Dichter.

Geschichtliche Untersuchungen herausgegeben von K. Lamprecht.

Heft 1. Rühlmann P., Die öffentliche Meinung in Sachsen während der Jahre 1806—1812.

Studien und **Darstellungen** aus dem **Gebiete** der **Geschichte.** I. Band. 1. Heft. 1900.

Böhm B., Die Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts. A. S.

Neues Archiv der **Gesellschaft** für **ältere deutsche Geschichtskunde.** 27. Band. 1901.

Heft 1. Holder-Egger O., Aus Erfurter Handschriften. — S. 189 ff. Vier [lateinische] Gedichte über den Brand der Stadt [Erfurt, im Jahre 1472].

Deutsche Geschichtsblätter.

3. Band. 1901. Heft 1. Lippert W., Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften und ihr Neues Lausitzisches Magazin.

Heft 4. 5. (1902). Vancsa M., Historische Topographie mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs. — Übersicht über die zusammenfassenden einschlägigen Publikationen mit Ausschluß der Einzelarbeiten. — Dazu Heft 8. S. 223 f.; Heft 11/12. S. 320.

Vancsa M., Deutsch als Urkundensprache.

Heft 5. Müsebeck E., Zur Geschichte der landesgeschichtlichen Forschung in Lothringen. — Periodische Literatur. Dazu Berichtigung: Heft 6. S. 192. — Band 4. Heft 2: Bücherliteratur.

Heft 6/7. 8. Witte H., Ortsnamenforschung und Wirtschaftsgeschichte.

Heft 6/7. T[ille] A., Landesgeschichtliche Bibliographie. — Zusammenfassung der einschlägigen Publikationen.

Heft 8. Albert P. P., Ortsgeschichte.

4. Band. Heft 1. Bibliographie der Zeitschriftenliteratur. — „Deutsche bibliographische Gesellschaft in Berlin". — S. 23[1]) Literatur zur Geschichte der Zeitung.

Heft 3. Wolf G., Forschungen und Forschungsaufgaben auf dem Gebiete der Gegenreformation.

Revue d'Histoire de **Lyon.** Études Documents Bibliographie.

Tome 1. Fascicule 1. Baldensperger F., Les ‚Deux Amants de Lyon' dans la littérature.

Kwartalnik historyczny. Lemberg. 15. Jahrgang. 1901.

Heft 2. Hahn W., Hallgarten: Aus dem Nachlasse Ch. D. Grabbes. — Besprechung von Euphorion 1900. S. 547/64.

Český časopis historický. 9. Jahrgang. 1903. Heft 1.

Krejčí J., Sauer: Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg. 1. Band.

Archivalische Zeitschrift. Hg. durch das bayerische allgemeine Reichsarchiv in München. Neue Folge. 10. Band.

Primbs K., Beiträge zur Geschichte des altbayerischen Adels, seiner Güter und Wappen.

Waltzer H., Georg Hauer von Niederaltaich, ein bayerischer Chronist des 15. Jahrhunderts. — S. 280/89 Anhang. Aventin und Hauer.

Der deutsche Herold. 33. Jahrgang.

Nr. 10. Knetsch C., Goethes Ahnentafel.

Anzeigen-Beilage zum **„Deutschen Herold".** 32. Jahrgang. 1901.

Nr. 6. v. Hippel, Geschichte der Familie von Hippel. Erwiderung auf den Artikel in Nr. 3 des Herold vom Mai 1899.

Sembritzki J., Latinisierte, resp. gräcisierte Namen.

Nr. 7. Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. — Aus: Erfurter allg. Anzeiger 1900. Nr. 161.

Wagner F., Tapferkeit des Märkischen Adels u. s. w. [Frankfurt 1728. 4.] ein Plagiat. — Die „Thurnier-Geschichte", darin eine fast wörtliche Übersetzung der Bellica progymnasmata des Vigilantius Bacillarius Arbilla (zuerst gedruckt 1512).

Zwehl K. J. v., Eine Familiengeschichte aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. — Die handschriftliche Genealogia Rumpiorum . . niedergeschrieben 1718 von Geh. Wilh. Rump.

Nr. 8. 642. Sitzung. Seyler, Über Stammbücher.

Monatsblatt der kais. kön. **heraldischen Gesellschaft „Adler".**

5. Band. Nr. 22 (laufende Nr. 262). Schön Th., die niederösterreichische (Wiener) Familie Tafinger. — Aus der ältern württembergischen Linie zu erwähnen Wilh. Gottlieb Tafinger (1691/1757); besorgte 1742 das Württembergische Landesgesangbuch, dem er eigene Lieder beifügte, z. B. ‚Gott ist der Gott der Liebe'.

Zeitschrift für **Kulturgeschichte.** 9. Band.

Heft 1. 2. 1901. Krudewig J., Ein Erlaß der Kölner Universität zur Regelung der Depositionsbräuche [vom 14. März 1589].

Hoffmann P., Aus dem ersten Jahrhundert des Kaffees. Kulturgeschichtliche Streifzüge. II. — Kaffeepoesie des 18. Jahrhunderts: Daniel Stoppe, Th. L. Pitschel (in den Belustigungen des Verstandes und Witzes), Speroutes [= Joh. Sigism. Scholze], Die singende Muse an der Pleiße.

Heft 3. 1902. Otto E., Frau Gottsched über Erziehung, Frauenberuf und Frauenbildung.

Archiv für **Kultur-Geschichte.** Herausgegeben von Georg Steinhausen. Berlin. 1. Band. 1903.

Heft 1. Hüttner F., Selbstbiographie des Stadtpfarrers Wolfgang Ammon von Marktbreit († 1634). Mitgeteilt. — Die Aufzeichnungen Ammons reichen bis 1633. In der aus dem Jahre 1727 stammenden Abschrift stehen Zusätze von späterer Hand.

Tille A., Zwei Zeitungsprivilegien. — I. Bönnisches Intelligenzblatt. 1784. II. Wochenblatt. Nochlitz. 1818. Herausgeber Superintendent Thienemann.

Liebe G., Kippenberg: Die Sage vom Herzog von Luxemburg.

Dokumente des Sozialismus.

Heft 7. Der Grundtext zu Gerhart Hauptmanns „Webern". — Abgedruckt wird der als Quelle aufgeführte Aufsatz von F. W. Wolff „Das Elend und der Aufruhr in Schlesien" (Püttmanns Deutsches Bürgerbuch 1845) und das „Lied der Weber in Peterswaldau und Langenbielau".

Zeitschrift für **Sozialwissenschaft.**

5. Jahrgang. Heft 11. 12. Frauenstädt P., Aus der Geschichte der Zünfte. — I. Der Hund und die Zünfte. II. Die Verrufungen.

Mitteilungen des **Vereins** für **Erdkunde** zu Leipzig. 1901.

Grosse M., Die beiden Afrika-Forscher Johann Ernst Hebenstreit und Christian Gottlieb Ludwig, ihr Leben und ihre Reise. — Hebenstreit, geb. am 15. Januar 1702 (nicht 1703 oder 1701) in Neustadt an der Orla, † am 5. Dezember 1757. — Ludwig geb. am 30. April 1709 zu Brieg in Schlesien, † am 7. Mai 1773.

Historische Provinzial- und Lokal-Zeitschriften.

Zeitschrift des **Aachener Geschichtsvereins.**

24. Band. Fritz A., Theater und Musik in Aachen seit dem Beginn der preußischen Herrschaft. Erster Teil. — Nach archivalischen und gedruckten Quellen. — [Einleitung]. S. 166[1]) Notiz über den aus Wien stammenden Schauspieldirektor Georg Dengler. — 1. Theater und Konzerte während der Jahre 1814–1817: Friedrich Schirmers (S. 167 ff.) und Karoline Müllers (S. 170 ff.) Gesellschaft. — 2. Im Kongreßjahr 1818: Theaterdirektor Deroffi (S. 180 ff.), Rosina Regina Ahles (Alb. Lortzings nachmalige Gattin, S. 181 f. 188), Johann Lortzing (Vater Alberts, S. 182. 188), J. B. Ferd. Eßlair (S. 182 f.), Angelica Catalani (S. 185 f.). — 3. In den Jahren 1819—1824: Schauspieler-Gesellschaften H. Müllers (S. 190 f.), Ludw. Klingmanns (S. 193 ff.), F. S. Ringelhardts (S. 197 ff.), Fiévez (S. 200 f.). — 4. Die Entwicklung der städtischen Musik in den Jahren 1814—1824. — 5. Im neuen Schauspielhause. Aachens erste Beziehungen zum niederrheinischen Musikverein. Das erste Aachener Musikfest 1825: Aufführung von Beethovens neunter Symphonie unter der Leitung von Ferd. Ries während des Niederrheinischen Musikfestes, Pfingsten 1825 (S. 225 ff.). J. B. Rousseaus Besprechung der Symphonie in der „Rheinischen Flora" 1825 Mai 26 (vgl. S. 226[1]).

Kleinere Mitteilungen. 6. Lauchert F., Zur Bibliographie des Jesuiten-Dramas in Aachen. — Nachricht über ein in Bahlmanns Bibliographie (1896) fehlendes Stück: Salomona mater septem filiorum gloriosissima de Antiocho furente et blandiente triumphans . . Aquisgrani, typis W. F. Müller [September 1744] 4 Bl. 4. (Programm). Die Gesangstexte („Wörter der Music") S. 351 f. abgedruckt. — S. 352 f. Notizen über P. Paul Aler's ‚Joseph Patrem excipiens.

Tragoedia' (Coloniae Agrippinae, J. Alstorff. 1705. 52 S. 8.), über eine im Gymnasium der Franziskaner zu Montjoie 1763 aufgeführte Tragödie ‚Judith' (Aquisgrani, J. W. Müller. Szenarium und Gesänge, deutsch) und über das in der fünften Schule Aachens 1777 gespielte Trauerspiel ‚Die . . unzertrennliche Liebe zwischen Jonathas und David' (Aachen, J. W. Müller. 8 S. 4. Deutsches Szenarium und Text der Gesänge).

Alemannia. Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte, Volkskunde, Kunst und Sprache.

Neue Folge. Band 3 (ganze Reihe 30). Heft 1/2. Finke H., Franz Xaver Kraus. — Nachruf.

Krebs R., Die Weistümer des Gotteshauses und der Gotteshausleute von Amorbach.

Knepper J., Beiträge zur Würdigung des elsässischen Humanisten Adelphus Muling mit besonderer Berücksichtigung seiner deutschen Übersetzungen und Gedichte. — Größere Stücke abgedruckt aus Adelphus' Übersetzungen von: Keisersbergs Pater noster (1515. Anhang) S. 158/63 und Virgils Bucolica. (o. O. u. J. 30 Blätter. 4. Blieb Charles Schmidt unbekannt) S. 164 ff.; ferner das Gedicht des Adelphus ‚Von der Ee' im Anhange zu seiner Ausgabe der ‚Mörin' des Hermann von Sachsenheim (1512) S. 177/92.

Altbayerische Monatsschrift.

3. Jahrgang 1901/2. Heft 3/4. 5. Trautmann K., Aus altbayerischen Stammbüchern (Fortsetzung). — Stammbuch Hans Wolfg. Schwarzdorffs (geb. um 1558, † am 10. Juli 1609). — Die Eintragungen gehören den Jahren 1581 bis 1588 an.

Argovia. Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.

29. Band. 1901. † J. Hunziker, Präsident der aargauischen historischen Gesellschaft. — Geb. am 27. September 1827 in Kirchleerau, † am 5. Juni 1901.

Merz W., Die Freien von Arburg. Urkunden und Regesten mit einem Abriß der Familiengeschichte.

Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission.

Neue Folge. 5. Samuel Friedrich Sauter, Ausgewählte Gedichte. Eingeleitet und herausgegeben von Eug. Kilian. Mit 2 Bildern.

Der bekannte badische Volksdichter (Goedeke 5, 438; 7, 225), das Urbild von L. Eichrodts Biedermaier, kommt durch Kilians Bemühungen zu seinem Recht, indem aus seinen beiden Gedichtsammlungen von 1811 und 1845 eine Auswahl ohne Kürzung und Überarbeitung vorgelegt wird. Die Einleitung bringt eine vortreffliche Würdigung Sauters und ein Verzeichnis der Spezialliteratur über ihn. A. S.

Baltische Studien.

Neue Folge Band V. Schmidt B., Die Herkunft der Familie von Maltzahn und ihr Auftreten in Pommern. Eine genealogische Studie.

Heinemann O., Die Kurfürstlich Brandenburgische Hofbuchdruckerei in Stettin (1678).

Heinemann O., Die ältesten Stettiner Zeitungen. — Ergänzt M. Wehrmanns Angaben (Aus Pommerns Vergangenheit. 1891). — Kgl. privilegirte Stettinische Zeitung (zu deren Herausgabe H. G. Effenbarth am 28. August 1755 das Privileg erhielt). — Stettinische Ordinaire Zeitung seit 1710. — Europäische Zeitung 1656/7.

Beintker E., Beiträge zur Geschichte der Reformation in Pommern.

Baltische Monatsschrift.

Heft 9. 10. Bienemann F., jun., Tagebuchblätter von Carl Gotthard Graß aus der Zeit der Züricher Staatsumwälzung 1798.

Heft 10. Sabler G. v., Ein ungedruckter Aufsatz von Victor Hehn.

Basler Zeitschrift für **Geschichte** und **Altertumskunde.**

1. Band. Heft 2. Tobler G., Einige Briefe von Peter Ochs aus dem Jahr 1799. Mitgeteilt.

2. Band. Heft 1. Burckhardt A., Stadtschreiber Heinrich Ryhiner. — Geboren um 1490 in Brugg, † am 18. April 1553.

Liebenau Th. von, Zur Geschichte der Ablaßprediger in der Schweiz.

Neujahrsblatt, herausgegeben von der **Gesellschaft** zur **Beförderung** des **Guten** und **Gemeinnützigen. Basel.**

80. Holzach F., Die Basler in den Hugenottenkriegen.

Forschungen zur **Geschichte Bayerns.**

10. Band. Heft 1. 2. Schiedermair L., Künstlerische Bestrebungen am Hofe des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern.

Heft 2. 3. 4. Friedensburg W., Ambrosius von Gumppenberg als päpstlicher Berichterstatter in Süddeutschland. Zweiundzwanzig Briefe, mitgeteilt und erläutert.

Heft 4. Kleinere Mitteilungen. R[einhardstöttner], Zwei bisher unbekannte Briefe Andreas Zaupfers. — Abgedruckt in: K. Sudhoff, Joh. Peter Brinckmann, ein niederrheinischer Arzt im 18. Jahrhundert (1902).

Bayern und seine Hauptstadt im Lichte von Reiseschilderungen und fremden Kundgebungen. IX. — Joh. Georg Hagers Ausführliche Geographie (Chemnitz 1755), August Lewalds Panorama von München (Stuttgart 1835), Moritz Gottlieb Saphirs Ausgewählte Schriften (Brünn 1871) u. s. w. — S. VII/X ein chronologisches und alphabetisches Verzeichnis der in den bisherigen Bänden der „Forschungen" veröffentlichten Urteile über Bayern und seine Hauptstadt.

Studien und **Mitteilungen** aus dem **Benediktiner-** und dem **Cistercienser-Orden.** 23. Jahrgang.

Heft 1. 2/3. 4. Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrten mit den Benediktinern der Kongregation von St. Maur und deren Beziehungen zu den literarischen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts. I. Kathrein J. E., O. S. B., Die unedierte Korrespondenz des Johann Christoph Bartenstein und Dom Bernard de Montfaucon. — Zu Bartenstein vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 2, 87/93.

Archiv des **historischen Vereins** des **Kantons Bern.**

16. Band. Heft 3 (Schlußheft). Fluri A., Beschreibung der deutschen Schule zu Bern. Aufzeichnungen der deutschen Lehrmeister Gabriel Hermann (1556—1632) und Wilhelm Lutz (1625—1708). Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben. — I. Einleitung. Die deutschen Schulen in Bern bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts. 1. Biographische Notizen über die einzelnen Lehrmeister und Lehrfrauen S. 499/592. Hervorzuheben Hans Kotter: stand im Briefwechsel mit Bonifacius Amerbach (S. 511 f. 515. 519/21) und Zwingli. Verfasser eines Gedichtes auf Luther und die deutsche Nation (S. 513); Thomas Zinckenberg: Verfasser des ersten in Bern gedruckten Rechenbüchleins (S. 525/8); Urban Wyß: ‚Libellus . . multa & uaria scribendarum literarum genera complectens.' 1549 (S. 541/8); Hans Kiener: stellte eine, zum Teil wahrscheinlich von ihm selbst verfaßte (auf der Berner Stadtbibliothek befindliche) Sammlung von Sprüchen, Betrachtungen und Gebeten zusammen (1576/7), die unter anderm die älteste Kopie der Sprüche zu Manuels Totentanz enthält. Aus der zweiten Nummer ‚S. Peters Gespräch' (vgl. Goedeke[2] 2, 274, 80) wird S. 554 f. ein Bruchstück abgedruckt. — 2. Reformation und Volksschule. — 6. Die Schuljugend. (Kinderspiele. Knabenstreiche. Unfug.)

Neujahrsblatt herausgegeben vom **historischen Verein** des **Kantons Bern.**

Für 1902. Haller A., Benedikt Marti (Aretius). Ein bernischer Gelehrter und Forscher des XVI. Jahrhunderts.

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.

31. Heft. Meyer J., Zur Etymologie des Namens Schaffhausen.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

41. Jahrgang.

Heft 1. 2. 3. Hein A. N., Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. V. VI. (Fortsetzung). 1853—1868. — Briefe von Stifter an: Dr. Donberger in Wels (1850 Dez. 7). S. 63 f.; Theresia Simmet (1867). S. 253 f.; (5) seine Gattin Amalia (1861/6). S. 65 f. 224/8. Vgl. auch S. 239 f. — Brief an Stifter von Ottilie Wildermuth (ohne Datum). S. 32/36. — S. 48/51 wird Stifters ‚Menschliches Gut' aus H. Truskas ‚Frühlingsalbum' (Wien 1854) abgedruckt.

Heft 1. Schmidtmayer N., [J. Ch. A. Mickl]. Eine lustige Comedie . . Herausgegeben. (Schluß). — Actus II. III.

Der Böhmerwald. Monatsschrift. 4. Jahrgang.

Heft 1. Peter J., Bauernfeld. (Zum 100jährigen Geburtstag des Dichters 13. Januar.)

Heft 2. Bayerl-Schweda M., Die Hirschauer Stück'ln.

Heft 3. Peter J., Maxim. Schmidt. (Zum 100jährigen Geburtstag des Dichters.)

Peter J., Pestalozzi. (Zum 75jährigen Todestag des Meisters.)

Heft 4. Peter J., Zu Beethovens 75jährigem Todestage.

Heft 6. 7. 8. Urban M., Über Volksheilmittel als Beitrag zur Volksheilkunde in Deutsch-Böhmen.

Heft 6. Schacherl A., [Vier] Volkslieder der Böhmerwäldler.

Heft 8. Peter J., Wie man im Böhmerwalde liebt. Ein Beitrag zur deutschen Volkskunde.

Peter J., Nikolaus Lenau. (Zum 100jährigen Geburtstage des Dichters.)

Heft 11. Peter J., Joh. Nep. Vogl. Zum 100jährigen Geburtstage des Dichters.

Musil L., Volksbrauch und Aberglaube.

Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte.

15. Band. 1. Hälfte. Kaufmann G., Die Versetzung des Professors [Joh. Gtli.] Heineccius von Frankfurt a/O. nach Halle. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Universitäten unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. — Vgl. unten S. 384.

Kleine Mitteilungen. Granier H., Ein Reformversuch des preußischen Kanzleistils im Jahre 1800.

Fester R., Die Erlanger Zeitung im siebenjährigen Kriege.

Nießen P. van, Einige Briefe der „Mutter Käthe" [Gemahlin des Markgrafen Johann von Küstrin; aus den Jahren 1542 und 1568].

2. Hälfte. Naudé W., Denkwürdigkeiten des Ministers [Friedrich Wilhelm] Grafen von der Schulenburg. — Von den 1806 begonnenen Aufzeichnungen hat sich nur ein hier mitgeteiltes Stück unter der Aufschrift „Selbstcharakteristik" erhalten.

Steinecke O., Friedrich Anton von Heynitz. Ein Lebensbild, zum hundertjährigen Todestage des Ministers v. Heynitz nach Tagebuchblättern entworfen.

Kleine Mitteilungen. Schiemann Th., Die Noten der Kaiserin Katharina II. zu Dénina: Essai sur la vie et le règne de Fréderic II. Mitgeteilt.

Kaufmann G., Der Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck.

Warschauer A., Das Archiv der Stadt Nanen. — S. 249 f. über ein Spottgedicht auf Nanen aus der Zeit Friedrichs des Großen.

Archiv der **Brandenburgia** Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

9. Band. Mielke R., Denkschrift über die Herausgabe einer Brandenburgischen Heimatkunde.

Krüner F., Brandenburger in Italien im Zeitalter der Renaissance.

Galland G., Zur Geschichte der Blesendorf (Bläsendorf).

Meyer F., Goethe in seinen Beziehungen zu Berlin.

„Brandenburgia". Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

11. Jahrgang. Nr. 1. Lemke Elisabeth, Die Puppe, ein kulturgeschichtliches Bild aus Heimat und Fremde. — Dazu Nr. 2, S. 85/90 Diskussion über diesen Vortrag (Docke und Puppe) und Nr. 6, S. 224.

Nr. 3. Monke O., Volkskundliches aus Neu-Ruppin und Umgegend.

Rabenau A., Sagen, Märchen und Gebräuche aus der Umgegend von Vetschau im Spreewald. Dem Wendischen nacherzählt. — 1. Die dankbare Kröte. 2. Die weiße Frau. 3. Der reitende Tod. 4. Der Gesindemarkt zu Vetschau. 5. Der Geist auf dem Kirchhof zu Vetschau.

Nr. 5. Müller E., Walpurgis im Spreewalde. — Zum Hexenglauben.

Seiffert B., Landt-Receß: Der Universität Franckfurth an der Oder, de dat: 1653.

Monke O., Volkstümliches. — Kinderreim, Kinderspiel aus Lietzow bei Nauen, usw.

Nr. 6. Jülicher-Rixdorf R., Miszellen zur märkischen Volkssprache.

Braunschweigisches Jahrbuch.

Schüddekopf C., Caroline Neuber in Braunschweig. — Auf Grund der in den Bibliotheken zu Wolfenbüttel und Braunschweig befindlichen Einzeldrucke. — S. 7 f. wird nachgewiesen, daß ein Theater-Prinzipal Johann Spiegelberg aus der Theatergeschichte zu streichen sein dürfte: „Alle in neuerer Zeit bekannt gewordenen urkundlichen Erwähnungen der Truppe nennen Christian [Spiegelberg] als den Prinzipal." Vgl. Schmidts Chronologie (herausgegeben v. Legband) 1902 S. 244 f. — S. 10 f. Aus einem Glückwunschgedichte der Neuberin zum Geburtstage der Kaiserin Elisabeth Christine (21. Nov. 1727). — S. 14 f. Huldigungsgedicht zu des Herzogs Ludwig Rudolph und seiner Gemahlin Christine Luise Einzug in Braunschweig (Mai 1731), vermutlich von der Neuberin. — S. 25/28. 29/32 deren Gedichte zum Namensfeste der Erbprinzessin Antonette Amalia (17. Januar 1735) und an den Herzog Ferdinand von Braunschweig (1735). — S. 33/36 über das bisher nur dem Namen nach bekannte Vorspiel: Der Sieg der Schauspiel Kunst (Braunschweig 1745. 15 S. 4°). Verfasser vermutlich Johann Christian Krüger. Das Vorspiel gleichen Namens von Adam Gottfried Uhlich (4 Bl. 4°) hat mit dem vorgenannten nichts gemein. Von Interesse ist das Braunschweiger als „eine Art von Wiederholung des berühmten und leider verlornen Neuberschen Harlekin-Verbannungsspieles".

Schau-ins-Land . . an tag gegeben vom **Breisgau-Verein** „Schau-ins Land".

29ter Jahrlauf. 1. Halbband. Münzer, Dr. Balthasar Merklin, Stiftsprobst von Waldkirch und Bischof von Konstanz. — Geboren um 1479 in Waldkirch, † 21. Mai 1531.

Bremisches Jahrbuch. 20. Band.

Lüdecke F., Lavater in Bremen. — Vom 26. Juni bis 6. Juli 1786. Predigte unter großem Zulaufe am 2., 4. und 6. Juli. S. 88 f.: Lavaters ‚Fischerlied' (‚Wohin, rechts oder links wir sehen'. 1787 mit seinen drei Predigten gedruckt); S. 91/112 über Lavaters magnetische Kuren in Bremen, gegen die sich unter anderm auch das ‚Freudenlied der Jünger Lavaters', 1787 erschienen, richtet

(S. 105 f.). Der Verfasser war Joh. Ludw. Ummius: vgl. Goedeke 7, 739 (dort noch einige andere Abdrucke verzeichnet) und oben S. 356. — In den ‚Anlagen' S. 113/51 Akten und Briefe betreffend die von Lavater abgelehnte Berufung als dritter Prediger an der Anscharii-Kirche. — Ein ‚Nachtrag' S. 152/62 bringt Mitteilungen aus den (handschriftlichen) „Notizen aus meinem Leben" von Joh. Jak. Stolz.

Mitteilungen des **historischen Vereins** für **Donauwörth** und **Umgegend.** 1. Band.

Thalhofer F. X., Donauwörths Volksschulwesen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Egerer Jahrbuch. 1903.

Sieben Briefe W. H. Veits [des Komponisten] aus Eger .. veröffentlicht von A. John. — An den Kaplan Jos. Wilde 1854/61.

Der Liederschatz des Egerlandes. — S. 249/51 Verzeichnis von im Druck erschienenen Tonwerken mit Egerländer Volksliedern.

Mitteilungen des **Geschichts-** und **Altertumsforschenden Vereins** zu **Eisenberg** im Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Heft 17. 18. (Band III. Heft 2. 3.)

Dietze P., Geschichte des Klosters Lausnitz. — Von der Gründung (in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts) bis 1525.

Heft 18. Weise O., Über Joh. Gottl. Heineccius. — Hauptsächlich nach Kaufmanns Abhandlung (oben S. 382).

Jahrbuch für **Geschichte, Sprache** und **Literatur Elsaß-Lothringens.** 18. Jahrgang.

Bode W., Ludwig Heinrich von Nicolay. (Mit Nicolays Bildnis, aus Bd. LXXX der Allgemeinen deutschen Bibliothek 1788.) — Biographie und Würdigung. — S. 9 f. aus ungedruckten Briefen Gellerts an Nicolay (Leipzig 1751 Junius 28. Sept. 8; 1759). — S. 20 Strophe aus einem ungedruckten Liede Gleims an Kaiser Paul von Rußland. — S. 22 f. Verzeichnis von Nicolays Werken. — S. 31 Le Grand d'Aussy's ‚Fabliaux' als Quelle für Nicolays Erzählungen. — S. 34 f. Friedrich der Große über Nicolays Prosa-Erzählung ‚Das Schöne'. Brief Hertzbergs an den König und dessen Antwort (1783).

Ludwig Spach, Autobiographische Aufzeichnungen. Hg. von F. X. Kraus. (Schluß.) — Aufenthalt in Frankreich bis Mai 1825; in der Schweiz. S. 67 f., 76, 82, 93 Heinrich Meister; S. 93/95 Besuch in Hofwyl bei von Fellenberg; S. 95 Prediger Baggesen, Sohn Jens Baggesens.

Kahl W., Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770).

Pulpinus Th., Matthias Ringmann [genannt Philesius] 1482—1511. — Als Geburtsort Ringmanns wird Reichsfeld festgestellt. — Übersetzung von Ringmanns lateinischem Gedichte ‚Die Vogesen'. — S. 130 Ringmanns Epigramm ‚Kolbnarrensibus quibusdam' in Original und Übersetzung.

Hölscher K., Zum Falle Straßburgs. — Abdruck der Flugschrift ‚Brieff-Wechsel zwischen Deutschlandes vornehmsten Thurmen dem Wienerischen und Straßburgischen eröffnet Aus Curieuser Leute Cantzley. 1682' (Herzogl. Bibliothek zu Gotha).

Wolfhart Spangenberg, Wie gewunnen, so zerrunnen. [Ein kurtzweilig Spiel ... gestellet Durch Lycosthenem Psellionoros Andropediacum ... Nürnberg, Bey Georg Leopold Fuhrmann, 1613.] Neudruck von E. Martin.

Wallfahrtsblättchen zu den drei Ähren [15. Jahrhundert].

Teichmann W., Aus einem Arzeneibuch von 1796. — Geschrieben von dem 1818 verstorbenen Ackersmanne Joh. Georg Hummel in Bischheim am Saum bei Straßburg. Für die Geschichte des Aberglaubens von Interesse.

Teichmann W., Vom Straßburger Gimpelmarkt Anno 1577. — J. Fischarts Beschreibung einer Gimplerin und ihres Krames (Flöhaz 1577).

Landau A., Bemerkungen und Berichtigungen zum Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Bd. I.

Martzolff G., Drei Volksmärchen aus dem Gebirgsdorf Reipertsweiler bei Lichtenberg i. E. — In Satzbau und Wortstand dem Volke nacherzählt. Nur die mundartlichen Lautformen sind durch schriftdeutsche ersetzt worden. — 1. Der Mann mit den drei Hunden. 2. Der Hühnerkuchen. 3. Vom Mariannchen.

E. A., Ludwig Alfred Erichson. Lebensumriß. — Historiker, geb. am 16. Juni 1843 zu Münster im Ober-Elsaß, † am 12. April 1901 in Genua. — S. 224 f. Verzeichnis seiner Schriften.

Martin E., Das Straßburger Standbild des jungen Goethe. IV. Bericht.

Revue d'Alsace. Nouvelle série.

3. Band. Januar—April. Louvot, Six lettres inédites de J. J. Oberlin. — An C. L. Coste in Besançon 1800/5.

Mai—Juni. Hanauer, Les imprimeurs de Haguenau (Suite).

Revue catolique d'Alsace. Nouvelle série. 20. Band. 1901.

September 1901 bis Mai 1902. X., Mgr. A. Raess et l'oeuvre de la propagation de la fois (Suite et fin).

B[lumstein], La bibliothèque municipale de Strasbourg et son histoire (Suite).

Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden.

14. Band. Heft 1/2. Sundermann F., Die Ostfriesen auf Universitäten. Dritter Beitrag: Heidelberg 1386—1662. — Vgl. „Jahrbuch" XI und XII.

Borchling C., Ein Hausbuch Eggerik Benningas.

Kleinere Mitteilungen: VII. Bettelgedicht des Studenten Simon Petri in Emden 1600: ‚Ach Mensch bedenck dat Ende Din'. — IX. Borchling C., Ein ostfriesischer Poëta Laureatus: der von Joh. Rist gekrönte Jos. Heinrich Sterenbach [Stürenburg]. — XVII. Focken Th., † Rektor J. Fr. de Vries [geb. 3. Mai 1843, † am 11. Oktober 1898].

Nachrichten über die Gesellschaft vom 1. Mai 1899 bis zum 1. Mai 1902. — S. 360 ein Brief von Herm. Allmers an die Gesellschaft (Rechtenfleth 1878 April 12).

Mitteilungen aus den Versammlungen: 16. Januar 1900. S. 468: über einen Brief Theod. Fontanes an den Kaufmann J. de Beer jun. (1894 Juli 29) und über Fontane in Ostfriesland. — 24. April und 22. Mai 1900. S. 484 f. 489: Mundartliches. — 8. Mai 1900. S. 487 f.: ‚Wunderbare Schicksale des Martin Speelhoven . . zeitgemäß bearbeitet von Fr. G. Ferd. Schläger'. (Hannover 1858.) Robinsonade, Bearbeitung von: ‚Die Glücks- und Unglücksfälle Martins Speelhoven . . . von ihm selbst beschrieben'. (Dresden und Leipzig, Gerlach und Sohn. 1763.) — 26. Juni 1900. S. 495/8 über den Briefwechsel zwischen: Leibniz und dem Vizekanzler Avemann (33: 1689/98), Leibniz und Mentet Kettwig (7: 1695/6); Brief von Leibniz an Avemanns Witwe (1708). S. 496/8 wird ein Brief von Kettwig an Leibniz (1696 Juni 5) und Leibnizens undatierte Antwort abgedruckt.

Mitteilungen des Vereines für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.

23. Heft. Schröer, Der Erfurter Totentanz. Mit 45 Abbildungen. — 1736 ff. — Anhang. Die Verse des Lübecker Totentanzes.

Erzgebirgs-Zeitung.

23. Jahrgang. Nr. 1. 2. 4. 5. Czermak R., Böhmen in einer Erdbeschreibung des Jahres 1544. — Aus Sebastian Münsters Cosmographia.

Nr. 1. Bruch F., Der heilige Abend im Erzgebirge.

Endt J., Volkstümliche Überlieferungen aus Bärringen (Schluß).

Nr. 1. 2. 4. Urban M., Uffo Horn in der Teplitzer Versammlung des Jahres 1848. Eine historische Studie. — Vgl. Euphorion 2, 469.

Nr. 2. Struntz F., Die Karlsbader Wasserkatastrophe am 9. Mai 1582. (Mscr. Germ. in quarto Nr. 576 [42] der Handschriftensammlung der königl. Bibliothek zu Berlin.) — Abdruck einer diese Katastrophe betreffenden „Newen Zeittung" (Getruckt zu Augspurg durch Valentin Schoenigk. 1582).

Wilhelm F., Der Verein für Egerländer Volkskunde. Zugleich ein Mahnruf zur Gründung von Museen und volkskundlichen Vereinen.

Nr. 3. Urban M., Eine Hochzeit um Ossegg vor fünfzig Jahren. — Schilderung der Gebräuche, in der Hauptsache nach Karl Schaffers Ausführungen. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 9, 127 f.)

Nr. 3. 4. 5. 6. Die bisherigen Schriftleiter der „Erzgebirgs-Zeitung". — Ambros Mayr. August Weymann. Eduard Wenisch. Michael Urban.

Nr. 5. 7. Urban M., Wie man einst im Egerlande Hochzeit hielt.

Nr. 6. 8. Aus einem Walenbüchlein. — „Beschreibung deren Wahlenfern, welche in Teutschland Gold, Silber, Ertzte gesucht . . Von C. G. L. c. F. Gedruckt Frankfurt und Leibzig 1764. Beschrieben von mir Joseph Anton Augustin in Sebastiansberg. Anno 1803." 78 Blätter. kl.-8°.

Nr. 9. Müller A., Ein Aufzug Joachimstaler Bergleute vor Karl VI. in Karlsbad im Jahre 1732. — S. 194 f. Berg-Lied ‚Auf, auf Berg- und Hüttenleuthe'.

Nr. 10. 11. Urban M., Zauberssprüche und Sympathie-Mittel aus Westböhmen.

Nr. 10. Schmiedl A., [6] Sagen aus dem Obererzgebirge.

Nr. 12. Urban M., Deutsche Volksheilige im Dezember.

Beiträge zur **Geschichte** von **Stadt** und **Stift Essen.**

22. Heft. Schroeder F., Das Essener Stadtschreiberbuch des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben. — 1467 bis 1539.

Mitteilungen vom **Freiberger Altertumsverein** mit Bildern aus Freibergs Vergangenheit.

38. Heft. Inhaltsverzeichnis sämtlicher Jahreshefte [1—37]. — S. 113/5.

Mitteilungen zur **vaterländischen Geschichte.** Herausgegeben vom **historischen Verein** in **St. Gallen.**

XXVIII. Badianische Briefsammlung. IV. 1525—1530.

Die Chronik des Hermann Miles.

Mitteilungen der **Vereinigung** für **Gothaische Geschichte** und **Altertumsforschung.**

Hering F., Tambach im Thüringerwald. Eine Bilderfolge bis zum dreißigjährigen Krieg. — S. 87 ff. Leben und Treiben. S. 90. f. Schwerttanz.

Schneider M., Zur Geschichte des Gymnasiums zu Gotha. XI. Beitrag: Die ältesten Gesetze für die Coenobiten, den Famulus Communis und den Chor aus den Jahren 1572; 1574.

Zeitschrift des **Vereins** für **Hamburgische Geschichte.**

11. Band. Heft 2. Heckscher J., Biographisches und Druckfehler Verzeichnis zu: Die Litteratur des großen Brandes in Hamburg vom 5. bis 8. Mai 1842. — S. 181/3. Vgl. Euphorion 9, 533. Einige biographische Daten werden nachgetragen.

Amsinck E., Elisabeth Dorothea Mollers Tagebuch aus der Belagerung Hamburgs in den Jahren 1813 und 1814. — Die Verfasserin, geb. am 14 Dez. 1767, † am 25. Februar 1856. M. Prell benutzte das Tagebuch teilweise für seine „Erinnerungen aus der Franzosenzeit in Hamburg'.

Schultze W. A., Frau Professor Radspiller's Tagebuch aus Hamburg's Franzosenzeit. — Johanne Dorothea Friederike Radspiller, geb. Schubert, geb. am

5. Juni 1769 in Ratzeburg, † am 24. Oktober 1857 in Hamburg, Gattin des späteren Konrektors am Johanneum zu Hamburg Gotthelf David Radspiller. Das Tagebuch reicht vom 16. Dezember 1813 bis zum 12. Mai 1814.

Rüdiger O., [33] Urkunden zur hamburgischen Schulgeschichte [1568 bis 1856]. Mitgeteilt und erläutert.

Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte.

21. Jahrgang. 1901. Band 7. Heft 3. Nr. 1/2. C[ipriano] F[rancisco] Gaedechens †. — Lokalhistoriker, † am 22. Januar 1901 im 83. Lebensjahre.

Nr. 3. Sillem W., Aus Lupold von Wedels Reisetagebuch in den Jahren 1581 und 1585.

Nr. 6/7. Aus einem Briefe Theodor v. Haupts [Goedeke² 7, 251/3] vom Jahre 1803. — An seine Eltern, datiert: Hauptquartier Wibendorff bei Boitzenburg. Den 27. November 1813.

Übersicht über die im Jahre 1900 erschienene Literatur zur hamburgischen Geschichte.

Nr. 8. Lieboldt, Hamburg in den Memoiren des Freiherrn [Karl Ludwig] v. Pöllnitz. — Brief (1729 Juin 20) aus dessen ‚Mémoires' (Liège 1734) 1, 84/92.

Schnitger C. R. und Ferber, Hamburgische Schulliederbücher.

Nr. 9/10. 11/12. Nirrnheim H., Das Tagebuch des Herrnschenken Johann Eybert Goßler. — Geb. im September 1700. Das Tagebuch führte er vom Jahre 1743 bis 1770. Sein gleichnamiger Sohn setzte es bis 1797 fort. In den vorliegenden Nummern reichen die Mitteilungen daraus bis zum 7. September 1751.

Nr. 11/12. Grunwald M., Der Hamburger Judentumult im Jahre 1730.

Zahn W., Register über die Jahrgänge XIX, XX und XXI.

Hannoversche Geschichtsblätter.

5. Band. Heft 6. Ebstein E., Nochmals ‚Extra Gottingam vivere non est vivere'.

6. Band. 1903. Heft 1. Wendland Anna, Die Harrysche Autographen-Sammlung im Stadtarchive zu Hannover. — S. 1/4 biographische Notizen über Georg und dessen Sohn Hermann Harrys. Für das Schriften-Verzeichnis im Harrys Artikel Goedekes (¹ 3, 622) fällt einiges ab. Mehrere der von fürstlichen Persönlichkeiten und bildenden Künstlern stammenden Autographen werden mitgeteilt, unter anderm ein Brief Christian Rauchs an Julius Troschel (13. April 1843) S. 23/26.

Ebstein E., Freiherr vom Stein als Student in Göttingen. (Von Oktober 1773 bis Ostern 1777.)

Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde.

35. Jahrgang. Heft 1. Hassebrauk G. Die Geschichtliche Volksdichtung Braunschweigs. (Fortsetzung.) — Vgl. Euphorion 9, 534. — Nr. 114/57 (1605/74). Im Anhang ein nachgetragenes Pasquill vom Jahre 1603.

Neue Heidelberger Jahrbücher.

Jahrgang XI. Heft 1. 1901. Du Moulin Eckart R. Graf, Zum Gedächtnis Bernhard Erdmannsdörffers.

Wille J., Pfalzgräfin Elisabeth Äbtissin von Herford. Ein Vortrag.

Heft 2. 1902. Wille J., Karl Zangemeister (geb. 28. November 1837, gest. 8. Juni 1902).

Steig R., Zeugnisse zur Pflege der deutschen Literatur in den Heidelberger Jahrbüchern. — ‚Plan der Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur' S. 183 f. — Briefe von: Friedrich Creuzer an: (3) Karl Aug. Böttiger (1807 Okt. 23. 24; 1808 Jan. 10); (3) Wilhelm Grimm (1808 Okt. 26. Dez. 18; 1809 Jan. 27); (3) Achim von Arnim (1808 Dez. 18; 1809 Apr. 1; 1810 Jan. 2); (2) Jakob Grimm (1809 Apr. 10. Mai 2). — Bettina Brentano an Goethe (1808 März).

Nachschrift. — (24) Karl Windischmann an Aug. Böckh (1808 Juli 14 bis 1811 Jan. 31). — Joh. Georg Zimmer an: (7) Achim von Arnim (1809 Jan. 21 bis 1810 Juni); (2) Aug. Böckh (1809 Oct. 3; 1811 Juli 11); Clemens Brentano (1811 Juli 17). — Achim von Arnim an: (3) Friedr. Creuzer (1809 Jan. 25. Apr. 22. Nov. 25); (3) Aug. Böckh (1809 Juli 5; 1810 März 12; [1811]); Clemens Brentano (1811 Juli 17); (3) Friedr. Wilken (1812 April 16; 1813 Januar 3. November 29). — Aug. Böckh an: Wilh. Grimm (1809 Mai 29); (4) Achim von Arnim (1809 Juni 14. Juli 25; 1810 April 2. Juli 13); (2) Jak. Grimm (1809 September 25; 1810 November 1); Jak. und Wilh. Grimm (1810 Mai 31). — (3) Jean Paul an Aug. Böckh (1809 Mai 31. Juli 19; 1810 Febr. 5). — (6) Karl Justi an Aug. Böckh (1809 Juni 20 bis 1810 Dez. 11). — (4) Ernst Wagner an Aug. Böckh (1809 Juli 4. Aug. 4. Nov. 14; 1810 Jan. 23). — Karl Horstig an Aug. Böckh (1809 Aug. 4). — (4) Jakob Grimm an Aug. Böckh (1809 Nov. 5; 1810 Jan. 5. 21. Mai 14). — Aug. Frdr. [Ferd.] Bernhardi an Aug. Böckh. (1809 Dec. 28). — Wilh. Grimm an: (4) Aug. Böckh (1810 Jan. 5. Sept. 4. Nov. 12. Dez. 11); Frdr. Wilken (1811 Juli 23). — (3) Aug. Wilh. Schlegel an Aug. Böckh (1810 Jan. 23. Apr. 2. Aug. 6). — Karl Solger an Aug. Böckh (1810 Jan. 27). — Joh. Gust. Büsching an Aug. Böckh (1810 Juni 15). — (2) Franz Horn an Aug. Böckh (1810 Sept. 10; 1811 Jan. 17). — Frdr. Wilken an: Jean Paul (1811 Mai 13); (4) Jak. Grimm (1811 Juni 14. Sept. 20. Dec. 22; 1816 Febr. 12); (2) Wilh. Grimm (1812 Juli 7; 1814 Febr. 5).

Neues Archiv für die **Geschichte** der Stadt **Heidelberg.**

Band IV. 1901. Heft 4. Roth F. W., Geschichte und Bibliographie der Heidelberger Druckereien. 1485—1510.

Roth F. W. E., Zur Geschichte der Heidelberger Druckereien und Verlagsgeschäfte 1558—1618.

Roth F. W. E., Die kurf. Hof und Universitätsdruckerei zu Weinheim 1700.

Archiv für **hessische Geschichte** und **Altertumskunde.** Neue Folge.

I. Ergänzungsband. Heft 2. Diel W. und W. Köhler, Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte.

Quartalblätter des **Historischen Vereins** für das **Großherzogtum Hessen.**

Jahrgang 1901. III. Band. Nr. 1. Nebel, Andreas Schönwaldt, Pfarrer zu Dreieichenhain, der Verfasser des Gedichts vom Leben des großen Christoffel 1591. — Kurzes Referat über einen Vortrag. — Nicht Nikodemus Frischlin, dem es untergeschoben wurde, sondern Schönwaldt sei der Autor. Dies habe Nebel schon vor 40 Jahren im Anzeiger des Germanischen Museums nachgewiesen (S. 5 f.).

Horn W., Die Natur im Glauben des Volkes. — Referat S. 17/19.

Diehl W., Zur Geschichte des Darmstädter Singchors. — Straßensingen S. 23 f.

Becker E., Ein ungedruckter Brief Johann Reuchlins. — Antwort auf eine Zitation des Bischofs Georg von Speyer (1516 Juni 11). Nach einer Abschrift aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts S. 29 f.

Nr. 2. Kleinere Mitteilungen. Das Catzenelnbogener Gesangbuch von 1633 und die Marburger Gesangbücher aus der Zeit von 1635 bis 1668. — Nach einem Aufsatze Diehls in der ‚Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst'. 6. Jahrgang 1901.

Nr. 4. Knab, Vortrag über das oberhessische Volksschulwesen im 17. und 18. Jahrhundert. — Referat.

Roeschen A., Der Ortsname Mulstein. — Etymologisches.

Hessenland. Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur. 16. Jahrgang.

Nr. 12. 13. 14. 15. Armbrust L., Der Reformator Johann Sutel.

Nr. 22. Schwalm J. H., Kinderspiel und Kinderlied auf der Schwalm.
Nr. 24. Schmidt M. G., Ein hessisches Stammbuch.
Bennecke W., Kasseler Skizzen. 3. Lustige Theatergeschichten.

Carinthia I. Mitteilungen des **Geschichtsvereines** für **Kärnten.**
92. Jahrgang. Nr. 2. Kaindl R. F., Zum Ortsnamen Krangl.
Nr. 3/4. Rauscher E., Ferdcher von Steinwand [= Johann Kleinferdcher 1828—1902].
Morer M., Kärntnisches Dienstbotenleben im Gebirge. — S. 108 ff. Lieder.
Nr. 5/6. Dürnwirth R., Die Klöckler in der Millstätter Gegend. — Volkskundliches. — S. 149 ff. Versspröchlein.
Ortner M., Robert Hamerlings Beziehungen zu Kärnten und Kärntnern. — Im Anschluß an J. Böck-Gnadenaus Sammlung: Ungedruckte Briefe von R. Hamerling.
Dürnwirth R., Nagl-Zeidler: Deutsch-österreichische Literaturgeschichte (1899). — Ausführliche Besprechung.

Mitteilungen des **Musealvereins** für **Krain.**
15. Jahrgang. Heft 1/2. Kleine Mitteilungen. Ahn F., Eine „Newe Zeytung" aus Georg Widmanstetters Druckerpresse in Graz, Laibach betreffend. — „Zwo warhaffte Newe zeittung Vndt gründtliche Geschicht sich den achten Januari zu Läbach hat zugetragen das ein klein Kind ist gefunden worden . . . den 8. Jenner dises 1593. Jars." Abdruck nach dem Exemplare der Hof- und Staatsbibliothek in München.
Heft 3/4. Crnologar K., Ein Beitrag zur Geschichte der einstigen italienischen Oper in Laibach. — Nachricht über ein auf der Schloßbibliothek zu Weißenstein befindliches Buch: Der in alle Frauenzimmer sich verliebende Liebhaber. Ein Lust- und Singspiel. von Ageo Liteo. Vorgestellt in . . Laybach . . wehrender Herbstzeit des 1766 Jahrs. Aus dem italiänischen . . übersetzt von J. J. C. H. . . Laibach, gedruckt bey J. F. Eger. 271 S. kl.-8. Auch mit italienischem Titel (L'amante di tutte). Das italienische Original links, die freie deutsche Prosa Übersetzung rechts. Musik von Baldassar Galuppi (sonst Buranello benannt).
Heft 5/6. Johann Mannels lateinische Druckwerke (1575—1605). — Aus Ahns Aufsatze in den Mitteilungen des Vereins für österreichisches Bibliothekswesen 1900/1.

Sitzungsberichte der **Kurländischen Gesellschaft** für **Literatur** und **Kunst.** Aus dem Jahre 1901. (Mitau 1902.)
859. Sitzung. Diederichs H., Vortrag über Dr. Eisenbart. — Referat. Stützt sich hauptsächlich auf A. Kopps Abhandlung.
862. Sitzung. S. 27/31. Vgl. S. 25: Brief eines Herrn von Rutenberg, wahrscheinlich an Chr. Dav. Lenz (schwerlich an Ernst Frdr. Ockel) gerichtet: Berlin 1788 May 10.
Beilage. Brennsohn J., Die Ärzte Kurlands von 1825—1900. Ein biographisches Lexicon. (S. 1* bis 220*). — 582 Ärzte.

Annalen des **Vereins** für die **Geschichte** des **Herzogtums Lauenburg.**
7. Band. Heft 1. Diarium belli Bohemici et aliarum memorabilium. (Schluß.) — Vgl. Euphorion 9, 536. — 1631/7. S. 18/21 zum Jahre 1632: Ein Lied ‚Durch Tilli fall ist gantz verderbet'. — S. 38 f. 1634 Februarius: Ejus [Wallensteins] Epitaphium. ‚Hier liegt vnd faulet mitt haut und bein'.

Mitteilungen des **Vereins** für **Lübeckische Geschichte** und **Altertumskunde.**
Heft 9. 1899. Nr. 3/4. Hagen P., Ein Brief von J. H. Voß an Chr. A. Overbeck. — Jena. 1805 Februar 18. S. 36 f. über Chn. Wilh. Ahlwardt (Goedeke² 7, 740).

Hach Th., Vom „Klosterkinderfest" um 1790.

Haße P., Schulfeierlichkeiten im Catharineum vor hundert Jahren. (Aus dem Protokollbuche der St. Katharinen-Kirche.) 1790.

Nr. 5. Ein Reisebericht [von Adam Samuel Hartmann] über Lübeck aus dem Jahre 1657.

Nr. 6. Hirsch F., Wie Magister Georg Stampelius nach Lübeck kam. (Aus den Rechnungsbüchern der Petrikirche.) — 1611/3.

1900. Nr. 7/8. Haße P., Menagieren und Changieren. (Aus Detlef Dreyers Chronik.) — „1650 kahmen in Lübeck die 2 frantzöische Wörter erst auff, alß: Menagiren und Changiren."

Nr. 9. Walther C., Zwei Rätsel aus dem 15. Jahrhundert.

Crull, Joachim Balhorn. — Buchhändler in Lübeck, † 14. März 1559.

Zeitschrift des **Vereins** für **Lübeckische Geschichte.**

8. Band. Heft 2. 1900. Funk M., Die Straßen-Tumulte in Lübeck, 1843 und 1848. — S. 287 Lied des Lübecker Lokaldichters Theodor Tiemann ‚Sonst und Jetzt' („Lübeck an dem Travestrome"), durch das 1848 nicht zum wenigsten die Unzufriedenheit in Lübeck geschürt wurde.

Ruge W., Die Blütezeit der deutschen Schulen Lübecks in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nach urkundlichen Quellen dargestellt. — S. 415 ff. J. Bugenhagen; S. 421 f. Herm. Bonnus; S. 434 ff. Valentin Curtius.

Ons Hémecht. Organ des **Vereines** für **Luxemburger Geschichte, Literatur** und **Kunst.**

8. Jahrgang. Heft 1/12. Küborn H., Ospern in älterer und neuerer Zeit. Ein kurzer Beitrag zur kirchlichen und bürgerlichen Geschichte dieser Ortschaft. — — S. 101/9. 180/9 Pfarrer und Vikare von Ospern vor 1444 bis 1901. — S. 314/20. 350/54. 427/36 Hervorragende Persönlichkeiten aus Reichlingen und Ospern.

Heft 4/10. 12. H. W., Lorenz Menager. Eine biographische Skizze. — Musiker, geb. am 10. Januar 1835.

Heft 5. Léonardy N., Orts- und Flurnamen meiner Heimat Olingen. Kurz- und langweilige Erörterungen.

Ergänzungshefte zu **„Ons Hémecht".** Heft 1.

Blum M., Bibliographie Luxembourgeoise ou Catalogue raisonné de tous les ouvrages ou travaux littéraires publiés par des Luxembourgeois ou dans le Grand-Duché actuel de Luxembourg. Première partie: Les Auteurs connus. Livraison 1. — Umfaßt die Buchstaben A und B.

Der **Geschichtsfreund. Mitteilungen** des **historischen Vereins** der **V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden** und **Zug.**

57. Band. Brandstetter J. L., Literatur der V Orte von den Jahren 1900 & 1901. (Schriften über die V Orte und aus den V Orten). — Anhang. Nekrologe aus den V Orten. 1900 [und] 1901.

Zeitschrift des **deutschen Vereines** für die **Geschichte Mährens** und **Schlesiens.**

6. Jahrgang. Heft 1. Wotke K., Zwei Mildereliquien. — I. [Vincent Ed.] Milde als Reformator des Gefängniswesens. II. Milde als Historiker.

Schulz H., Zierotin-Funde. Mitgeteilt. — Vier Briefe Karls von Zierotin an Hartwich von Stitten aus dem Jahre 1613.

Miszellen. Stoklaska O., Zwei Künstlertestamente. — Der Maler Johann Georg Etgens († 1757) und Leonhard Schwingenhammer († 1591).

Heft 2/3. Stoklaska O., Die Testamente der Brünner Bürger. Nach den Testamentbüchern und Originaltestamenten (1412—1783) bearbeitet.

Welzl H., Zur Geschichte der mährischen Theaterzensur. III. [Schluß]. — 1838 bis 1848.

S. 217 f. Referat über einen Vortrag K. Wotkes: [Karl Heinrich] Seibt, der erste Professor des deutschen Sprachfaches in Prag: Vgl. Goedeke² 6, 714/6.

Heft 4. Wallner J., Geschichte des Konviktes in Olmütz von der Gründung bis zur Vereinigung mit der k. k. Theresianischen Akademie in Wien (1566—1782).

Knaflitsch K., Einiges über die schauspielerische Tätigkeit der Troppauer Ordensleute [der Jesuiten, Minoriten und der marianischen Bruderschaft]. — Einleitung. I. Nach Zeit und Zweck bekannte Troppau'sche Ordensspiele: „Die erste Vorstellung der Troppauer Lateinschüler fällt auf den 15. August 1632"; Vermerk aus dem Landesprotokoll vom 24. Mai 1700: „Den 24. Mai. Haben die gesammten Stimmen Herrn Johann Christian Hallmann J. C. [Goedeke² 3, 223] wegen Dedizierung eines von ihm verfertigten Trauerspiels ‚die unüberwindliche Keuschheit oder die großmüthige Princessin Liberata' genannt, 60 Gulden zum Recompens zwar ausgesetzet, doch daß derselbe ins Künftige mit dergleichen Dedicationen die Fürsten und Stände verschonen solle." — II. Über die technische Seite der Spiele.

Geschichtsblätter des **deutschen Hugenotten-Vereins. Magdeburg.**

XI. Zehnt. Heft 2/3. Tollin H., Salomon Péricard, der Kolonisator.

Heft 4. Cuno, Daniel Toussain, Sieur de Beaumont, nach seiner Bedeutung für die Gemeinden des pfälzischen Refuge.

Heft 5. Brandes, Der Große Kurfürst und die Hugenotten.

Heft 6. Tollin, Jacques Péricard, der Organisator der modernen Armenpflege.

Heft 7. Wittgen W., Landgraf Friedrich II. von Homburg und die Hugenotten.

Heft 8/9. Brandes, Henri Wilhelm Nathanael Tollin, Lic. theol. et med. Dr.

Heft 10. Binay A., Urkunden zur Geschichte hugenottischer Vereine in Deutschland. Herausgegeben.

Mannheimer Geschichtsblätter.

2. Jahrgang. 1901. Nr. 11. Diefenbacher J., Chn. Frdr. Schwans Selbstbiographie (Schluß).

Studenten aus Mannheim auf den Universitäten Heidelberg und Ingolstadt.

Nr. 12. Schwan an Körner (1811 Juli 14). — Bereits von Minor veröffentlicht.

3. Jahrgang. 1902. Nr. 1. Maurer H., Spuren einer uralten Sage am Rhein und an seinen Nebenflüssen. — Kind in der Wiege auf dem Wasser treibend. Seine Rettung.

Ein Schreiben Voglers an Dalberg 1778.

Nr. 4. Die älteste Hofbuchhandlung in Mannheim. — Frdr. Damknoch, 1733.

Nr. 6/9. Busch J., Karl Ludwig Sand.

Zeitschrift des **historischen Vereins** für den **Reg.-Bezirk Marienwerder.**

41. Heft. Kötz, Die Chronik der Stadt Danzig von Curicke, ein typographisches Unikum. — Reinhold Curicke, geb. 1610, † am 2. April 1667. Die Chronik beendigte er im Jahre 1642. Erst seinem Sohne Georg wurde ihre Veröffentlichung gestattet, jedoch mit Ausschluß der Kapitel des 4. Buches, die über die Religionsstreitigkeiten handelten. Sie erschien Amsterdam 1687 und 1688. — S. 31 ff. Die Manuskripte der Chronik von Curicke auf der Danziger Stadtbibliothek.

Flauß R. v., Die von Grelle, eine pommerellisch-lauenburgische Familie.

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichte** der **Stadt Meißen.**

6. Band. Heft 1. 1901. Markus P., Zur Geschichte Meißens im siebenjährigen Kriege. Originalberichte, mitgeteilt. — X. Die Friedensfeier zu Meißen. S. 95/99 (Aus: Dresdnische Gelehrte Anzeigen auf das Jahr 1763. S. 249 f. 495 f.).

49. Jahresbericht des **Historischen Vereins** für **Mittelfranken.**

Reuter F., Ein Brief der Gräfin Platen, der Mutter des Dichters. — Ansbach 1840 Juni 14, an den Pfarrer Karl Reuter, dessen Vater Gottlieb des Dichters Lehrer gewesen war. — S. 46 Stammbuchblatt Platens (1806 Sept. 16) aus Uzens Gedichten entnommen für Gottlieb Reuter.

Meyer J., Zur Geschichte der Ansbacher Schloßbibliothek.

Mühlhäuser Geschichtsblätter. Zeitschrift des Mühlhäuser Altertumsvereins **(Thüringen).**

3. Jahrgang. 1902/3. Schulze E., Goethe in Mühlhausen. Eine Säkularerinnerung. — Goethe kehrte am 5. Juni 1801 auf einer Reise nach Pyrmont in Mühlhausen ein.

Bulletin du **Musée historique** de **Mulhouse.**

25. Jahrgang. 1901. Lutz, Les réformateurs de Mulhouse. — Unter anderm wird ein von Farel an Capito und Butzer gerichteter Brief abgedruckt.

Niederlausitzer Mitteilungen.

7. Band. Heft 1/4. Schulze Th., Spottgedicht auf den Grafen Joach. Andr. Schlick 1620.

Blätter des **Vereines** für **Landeskunde** von **Niederösterreich.** Neue Folge. 35. Jahrgang. 1901.

Nr. 1/2. 3/6. Lampel J., Ladesdorf: Ladendorf oder Losdorf. Mit Erörterungen über ein Urkundenfragment aus dem XII. Jahrhundert.

Nr. 3/6. 7/9. Zák A., Das Chorherrenstift Pernegg. (Schluß.)

Nr. 10/11. Müller R., Der Name Österreich.

Annalen des **historischen Vereins** für den **Niederrhein.**

Heft 73. Poht J., Die Schicksale der letzten [21] Mönche von Heisterbach. — Die Abtei Heisterbach wurde durch ein kurfürstliches Dekret vom 12. September 1803 aufgehoben.

Oidtmann H., Das Linnicher Geschlecht van weyrdt. Ein Beitrag zur Familiengeschichte des Johann von Werth. — Johann von Werth wurde von Wolfgang Müller von Königswinter dichterisch verherrlicht (Köln 1858). — S. 127 f. zur Entstehung des Liedes ‚Jan un Griet'. Erschien zuerst im ‚Omnibus zwischen Rhein und Weser' (1837 oder 1838), unterzeichnet Karl am Rhein; unter diesem Decknamen verbarg sich Karl Cramer.

Steffens A., Gerresheim bei Düsseldorf. Geburtsort des venetianischen Buchdruckers Johannes Manthen [de Geretzhem].

Heft 74. Pauls E., Aus der Geschichte der Inquisition in der Erzdiözese Köln. Ein päpstlicher Inquisitor im Jahre 1735 [der Dominikaner Ludwig Fliegen].

Meister A., [5] Pasquille gegen Gebhard Truchseß. — Darunter ein, bereits 1877 von Göcke veröffentlichter, hier mit Varianten und Umdichtungen nochmals abgedruckter gereimter lateinischer Brief an den Pfalzgrafen von Zweibrücken, und ein noch ungedrucktes ‚schön neu Liedt in der Melodei: Venus du und dein kindt' (‚Gebhard mit trug und list | Churfürst du worden bist') S. 159 f. Die übrigen drei Stücke in Prosa.

Schaefer H., Zur Entwicklung von Namen und Beruf des Küsters.

VI. Beiheft. Tille A, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. II. Band. 2. Heft: Die Kreise Erkelenz, Geilenkirchen und Heinsberg.

Zeitschrift des **Historischen Vereins** für **Niedersachsen.**

Heft 2. Tetzner F., Christian Hennig. — Historiker und Lexikograph der hannövrischen Wenden, geb. am 3. Oktober 1649 zu Jessen bei Wittenberg, † am 27. September 1719. — S. 204/48 wird Hennigs ‚Kurtzer Bericht Von der Wendischen Nation überhaupt u. s. w.' (1705) abgedruckt, S. 248/67 die Vorrede zum ‚Vocabularium Venedicum'.

Heft 3. Himly E., Johann Georg Dr. Ritter v. Hülsemann. Auf Grund des Ritter Diploms und von Familien-Nachrichten mitgeteilt. — Geb. am 17. Dezember 1799 in Stade, † am 8. März 1864 in dem illyrischen Bade Gorizia.

Niedersachsen. Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens.

8. Jahrgang. 1902/3. Nr. 5. Müller E. F., Volkstümliche Wendungen bei Fritz Reuter.

Nr. 6. Biese A., Theodor Storm. Ein Rückblick.

Nr. 7. Schröder L., Friedrich Woeste [1807/78]. Ein Gedenkblatt.

Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

25. Jahrgang. Heft 1. Dinnebier J., Dorfgebräuche. — Hahnenschlag. Maibaum.

Heft 2. Cartellieri W., Erinnerungen an Wenzel Heinrich Veit. II.—IV.

Simm J. und Kögler A., Feuersegen und Soldatenaberglaube.

Heft 3. Entstehung von Ortschaften. — Auch zur Ortsnamenforschung.

Paudler A., Aus dem Volksmunde. — Zwölf Lieder, schon vor 20 bis 30 Jahren gesammelt. Zum „Besenbinderlied" vgl. Heft 4. S. 397.

Verzeichnis der veröffentlichten Schriften von Prof. Rudolf Müller. — 1866—1900.

Neder E., Aus dem Polzenthale. — 2. Wirtshausinschriften vor 200 Jahren.

Heft 4. Urban M., Wünschelruthe, Wunschspiegel und Zauberwurzeln.

Aukert H., Sagen über Bern-Dietrich. Aus den Papieren Dr. W. Katzerowskys.

Paudler A., Zur Ortsnamenkunde.

Kögler A., Bücherreime. — ‚Dieses Büchlein ist mir lieb, wer es stiehlt, der ist ein Dieb' und ähnliches.

Bräuer W., Stephan Roth [1492—1546].

Oberbayrisches Archiv. 51. Band.

Heft 2. Legband, Münchener Bühne und Literatur im 18. Jahrhundert. — Vgl. Euphorion 9, 544. — IX. Dramatische Literatur von 1772—1799. — Reine Dramen. — Angewandte Dramen: Westenrieder und die modische Literatur. Pasquill und Satire. Bauern. Bürgertum und Adel. Tendenzdramen wider schlechte Juristen. Tendenzdramen gegen das Klostergelübde. Bekämpfung adliger Vorurteile. Schilderung höfischer Zustände. Nationaler Gehalt der Dramen. Bayern und Deutschland. Bayerischer Patriotismus. — Forderung einer Nationalschaubühne. — Preisausschreiben für nationale Dramen. — Vaterländisches in der bayerischen Dramatik. — Zensurverbot vaterländischer Dramen (1782). — Behandelt werden in den vorgenannten Gruppen: Adolph Anton, Jos. Marius Babo, Der Baier in Paris. Ein Lustspiel (München 1784. Verfasser unbekannt), Joh. Frdr. Freiherr Binder von Krieglstein, Maxim. Blumhofer, Heinr. Braun, Ant. Claus (Klaus), Frdr. Aug. von Courtin, Ant. Ado. von Crenzin, Jos. Ant. von Destouches, Karl von Eckartshausen, Joh. Mart. Maxim. Einzinger von Einzing, Karl Förg, Ludw. Fronhofer, F. F. von Gö[t]z, Leop. Freih. von Hartmann, Frz. Xav. Heigel, Katharina von Hesse, H[uber? Die Baronin vom Lande. Lustspiel], Matth. Georg Lambrecht, Joh. Nep. Lengenfelder (Längenfeld), Eman. Mayer, F. G. von Nesselrode, Jos. Sebast. von Rittershausen, Graf Savioli, Joh. Alois Senefelder, Jos. Val. Edler von Speckner, Anton Graf von Törring-Seefeld, Klemens Graf von Törring-Seefeld, Theod. Graf Topor Morawitzky, Lor. Westenrieder, Joh. Chph. von Zabuesnig und Jos. Zimmermann.

Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins.

Neue Folge. 10. Band. 1901. Becker W. M., Aktenstücke zur Gründungsgeschichte der Universität Gießen, ausgewählt.

Becker W. M., Der Übergang der Marburger Stipendien nach Gießen (1605). 11. Band. 1902. Becker W. M., Gießener Studententum in der Frühzeit der Universität (1605—1624).

Zeitschrift für die **Geschichte** des **Oberrheins.** Neue Folge. Band. XVII.

Heft 1. Kaiser H., Die Briefsammlung des bischöflichen Offizials Nikolaus Lindenstumpf aus Straßburg. — Nikolaus Lindenstumpf, auch Nikolaus de Offenburg und Nikolaus Sonnenschein genannt, aus Straßburg gebürtig, † in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Briefsammlung befindet sich im Codex G 4918 des Straßburger Bezirksarchivs.

Heft 1. 2. 3. 4. Bossert G., Beiträge zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte.

Heft 1. Weech F. v., Franz Xaver Kraus †.

Rieder K., Die Archivalien des Münsterarchivs zu Breisach.

Heft 2. Frankhauser F., Badische Geschichtsliteratur des Jahres 1901.

Kiener F., Paul Scheffer-Boichorst [1843—1902].

Heft 3. Birkenmayer A., Archivalien aus Orten des Amtsbezirks Neustadt i. Schw.

Heft 4. Knod G. C., Oberrheinische Studenten im 16. und 17. Jahrhundert auf der Universität Padua (Nachträge und Register). — Vgl. Zeitschrift Band XV und XVI.

Kaiser H., Elsässische Geschichtsliteratur des Jahres 1901.

Platz F. und J. Schenermann, Archivalien aus Orten des Amtsbezirks Offenburg.

Oberschlesien. Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens.

1. Jahrgang. Heft 3. Siegel K., Eine Schulordnung des Markgrafen Georg Friedrich. — Für das Fürstentum Jägerndorf und die zugetanen Herrschaften, im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Heft 4. Drechsler P., Schlesische Ortsneckereien.

Heft 5. Lechmann P., Der oberschlesische Bauernsonntag.

Heft 6. 7. Zivier E., Oberschlesisch-polnische Volkssagen und Märchen.

Heft 7. Lechmann P., Die Spinnstuben oder Rockengänge in Oberschlesien.

Wahner J., Ein oberschlesischer Faust. — Johann Christian Ruberg, geb. 1751 zu Ilsenburg in Wernigerode. Vgl. Heft 10.

Heft 8 Wahner J., Vom Berggeiste. — Acht Sagen mitgeteilt.

Drechsler, Das Verhältnis des Oberschlesiers zu den Himmelskörpern. Eine volkskundliche Betrachtung. — Vgl. Heft 10.

Heft 9. Lechmann P., Die oberschlesische Kirmes. Ein Bild aus dem Volksleben.

Drechsler, Fahrendes Volk in Oberschlesien.

Neumig H., Geckerts Tagebuch von der Belagerung der Stadt und Festung Neiße vom 23. Februar bis 15. Juni 1807. Mitgeteilt.

Heft 10. 1903. Zivier E., Aus der Anfangszeit des oberschlesischen Steinkohlenbergbaues und Johann Christian Ruberg, der oberschlesische Faust. — Vgl. Heft 7.

Drechsler P., Das Verhältnis des Schlesiers zu den Naturelementen. — Vgl. Heft 8.

Koenig W., Aberglaube in Oberschlesien.

Lechmann P., Weihnachts- und Neujahrsgebräuche in Oberschlesien.

Heft 11. Wedding Hermann, Jugenderinnerungen aus Oberschlesien. — Über Hans Kohlhaas und seine Nachkommen S. 732 ff.

Schiller A., Über schlesische Dialekte und schlesische Dialektpoesie. — Skizze ihrer Geschichte vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

Riedel J., Volkserzählungen aus dem Neißer Kreise. — S. 777 eine oberschlesisch gefärbte Darstellung der Sage vom „Wilden Jäger".

Heft 12. Zivier E., Die Amtssprache in Schlesien.

Bartsch A., Ein anonymes Büchlein vom Jahre 1715 und seine Bedeutung für schlesische, bezw. oberschlesische Sagen. — „Compendium Magisch Sympathetisch- und Antipathetischer Arcanitaeten Wider die Zauberer, Hexen, Unholden und Truten .... Anno M.D.CC.XV. Frankfurt (Leipzig) und Regenspurg". — S. 848 ff. über Goethes ‚Totentanz' und dessen mutmaßliche Abhängigkeit von der oberschlesischen Sage, die schon im vorgenannten ‚Compendium' S. 34 f. erzählt wird.

Scharnweber, Die Dirschelmutter. Eine Sage aus der Umgegend von Katscher.

Mitteilungen des **Institutes** für **Österreichische Geschichtsforschung.**

23. Band. Heft 3. Wittichen P., Die dritte Koalition und Friedrich von Gentz. Eine Denkschrift Gentz vom Oktober 1804. Mitgeteilt.

Jahrbuch der **Gesellschaft** für die **Geschichte** des **Protestantismus** in **Österreich.**

23. Jahrgang. Heft 1/2. Bibl V., Das österreichische Reformationsedikt vom Jahre 1578. Eine quellenkritische Untersuchung.

Witz-Oberlin D. C. A., Opitiana. Mit Benutzung archivalischer Quellen. — I. Inhaltsauszug aus: Menschen Spiegel .. gestellt durch M. Josuam Opitium, Evangelischen Prediger zu Wien .. 1578. — II. Berufungsschreiben und Revers des M. Josua Opitz (13. April 1574). — III. Ständ. Abschiedsbrief für die 3 Theologen Josua Opitius, Joannes Tettelbach und Michael Hugo (10. August 1579).

Haase Th., Inaugurations-Programm der lateinischen Jesusschule in Teschen [vom Jahre 1725]. Verfaßt von Johann Adam Steinmetz, Pastor und Schulinspektor Teschen, nach seiner Landesverweisung General-Superintendent in Magdeburg. Herausgegeben.

Scheuffler, Der Zug der österreichischen Geistlichen nach und aus Sachsen. IX. (Fortsetzung). — Nr. 504/77.

Heft 1/2. 3/4. Bauer C. J., Das Evangelium in und um Pilsen. Kurze Geschichte der evangelischen Gemeinde Pilsen-Budweis. Nach den Akten und Berichten des Pfarrarchivs und anderen Quellen.

Heft 3/4. Schenner F., Georg Schildt, der pastor primarius in Znaim, und sein Nachfolger.

Loserth J., Nachträge zu den Akten und Korrespondenzen zur Geschichte der Gegenreformation unter Erzherzog Karl II.

Buchwald G., Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Mittenberger Ordiniertenbüchern seit dem Jahre 1573. (Fortsetzung.) — 1596/8. Nr. 473/540.

Loesche, Bibliographie über die den Protestantismus in Österreich betreffenden Erscheinungen des Jahres 1901 u. s. w.

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichte** und **Landeskunde** von **Osnabrück.**

26. Band. 1901. Riehemann J., Der Humor in den Werken Justus Mösers. — I. Patriotische Phantasien. Kleinere, den patriotischen Phantasien verwandte Stücke. S. 5/85. — II. Schriften religiösen Inhalts. Das Schreiben über die deutsche Sprache und Literatur. S. 86/94. — III. Harlekin oder Verteidigung des Grotesk-Komischen. Harlekins Heirat. Joseph Patridgen untertänigste Vorstellung und Bitte. S. 94/104. — [Auch im Sonderdruck erschienen.]

Mitteilungen der **geschichts- und altertumsforschenden Gesellschaft** des **Osterlandes.**

1. Ergänzungsheft. 1901. Geyer M., Verzeichnis der Handschriften in dem Archive der Gesellschaft.

Mitteilungen des **Altertumsvereins** zu **Plauen i. V.** 15. Jahresschrift auf die Jahre 1901/2.

Fischer W., Adam Viether aus Plauen, Lehrer an der Lateinischule zu Eger. Auszüge aus Akten des Egerer Stadtarchivs und des Plauischen Ephorialarchivs.

Fischer W., Zwei Urkunden betreffend Georg Rauke. — S. 22 f. Schreiben Rautes und Corbinianus Heindels (Plauen 1547 März 6). — Ein Schreiben Rautes an den Bürgermeister Hans Schmidl zu Eger (Plauen 1531) vorher S. 13 f.

Fischer W., Ein Brief der Kurfürstin Anna an den Rat von Plauen ... Dresden, 29. April 1581.

Pommersche Jahrbücher.

3. Band. Frommhold G., Aus der Greifswalder Universitätsgeschichte. — Betrifft die öfter geplante Verlegung der Universität nach Stettin.

Israël M., Bilder aus dem häuslichen und geselligen Leben Stralsunds in der nachreformatorischen Zeit. (2. Hälfte des XVI. Jahrhunderts.) — Quelle: Das Tagebuch des Bürgermeisters Nicolaus Gentzkow, herausgegeben von E. Zober (1870).

Gaebel G., Die Handschriften der deutschen Pomerania .. Preisschrift. — Die Abschriften führen als Autornamen den des Thomas Kanzow, oder des Nikolaus von Klempzen oder beide zusammen.

Vogt, Lebenserinnerungen des Malers Wilhelm Titel. Mitgeteilt. — Geboren 1784 in Neuvorpommern. — ‚Kurtzer Umriß meines Lebens und meiner Ausbildung zum Künstler‘ (datiert:) Greifswald im September 1851.

Runge H., Geschichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1901.

Der Wanderer im Riesengebirge.

22. Jahrgang. Nr. 1. 2. (Laufende Nr. 231.232.) Philo vom Walde [= J. Reinelt], Die Entwicklung der schlesischen Dialektdichtung. — S. 3 f. Holtei; S. 21 Rob. Rößler und Max Heinzel; S. 22 f. Gerhart Hauptmann; S. 23 f. Herm. Stehr.

Nr. 3. 6 (233. 236). Nase, Adalbert Stifter. Seine Heimat und seine Naturbilder.

Nr. 7 (237). Regell P., Die Ortsnamen auf seifen.

Nr. 10 (240). Krause G., Ein fast vergessener Zähltreim. (Weif-Zähltreim.) — Dazu Nr. 11 (241). S. 169.

Nr. 12 (242). 23. Jahrgang. Nr. 1 (243). Schneege G., Ursprung und Entwicklung der staufischen Kaisersage.

Neues Archiv für **Sächsische Geschichte** und **Altertumskunde.**

23. Band. Heft 1/2. Haake P., Zur Kritik der Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne‘ [1705 von Ernst Christoph von Manteuffel verfaßt]. — Vgl. Euphorion 9, 550.

Metzsch-Reichenbach C. von, Briefe sächsischer Offiziere aus den Kriegsjahren 1809 und 1812. Mitgeteilt.

Kleinere Mitteilungen: 5. Clemen O., Ein Brief des Wolfgang Cyclopius von Zwickau. — Cyclopius, nannte sich vorher Cantharifusoris, hieß ursprünglich Kannegießer, geb. wahrscheinlich 1476 in Zwickau, „eine der interessantesten Figuren der Reformationszeit“. Von ihm unter anderen das Gedicht ‚Antidotarius contra furiosam Veneris frenesin‘. — Der Brief ist an Johann Bischof von Naumburg gerichtet (zwischen 1508 und 1510).

6 Clemen O., Kleinere Beiträge zur sächsischen Gelehrtengeschichte in der Reformationszeit. — Carmen Gratulatorium Christophori Hegendorffini Lipsici, ad .. Vlricum Pfister .. Epitaphium domini prepositi Jacobi Kollers [Köhlers] nuper defuncti. Liptzk, Val. Schumann 1518. 4°. — Hegendorfers Epitaphium Gregorij Coellij Aubani. — Gedicht Philipp Novenians an

Georg Rhau. — Brief Heinrich von Eppendorfs an Nik. Hausman (1522) — Brief Andreas Francks an Oswald Lasan (1539 Apr. 17).

7. Vetter P., Zu Jakob Schencks [des Freiberger Reformators] Ende. — S. 146 f. Brief von Schenck an Kurfürst Johann Friedrich (Baruth 1546 April 20).

Heft 3/4. Günther O., Ein historisches Lied gegen Herzog Moritz von Sachsen. — 1547. ‚Von eim, der sich thut nennen | Von Sachsen hertzog Moritz'. 40 achtzeilige Strophen. — Nach einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Abschrift in der Danziger Stadtbibliothek.

Kleinere Mitteilungen. 2. Friedensburg W., Aleander, Miltitz und Emser (1521). — S. 329 f. Emser an: Aleander (1521 März 10); die Nuntien Caracciolo und Aleander (1521 April 16).

3. Clemen O., Die Einführung der Reformation in Borna.

Mitteilungen der **Gesellschaft** für **Salzburger Landeskunde.** 42. Vereinsjahr.

Heft 2. Engl J. E., Aus Leopold und des Sohnes Wolfgang Mozarts irdischem Lebensgange. Vortrag.

Zeitschrift des **Vereins** für **Geschichte** und **Altertum Schlesiens.** 36. Band.

Heft 1. (Breslauer Studien. Festschrift .. zum 25jährigen Amtsjubiläum .. Herm. Markgraf.) 1901.

Türk G., Lateinische Gedichte zum Lobe Breslaus. — 1. Laurentius Corvinus (1496, 1509). — 2. Pancratius Vulturinus (Geier: Sieh Euphorion 9, 551. — 3. Barthol. Sthenus (etwa 1512). — 4. George von Logau (G. Logus; 1529, wohl 1527 entstanden). — 5. Franz Köckeritz (F. Faber, † 1565). — 6. Gedicht auf dem vom Maler Weyhner 1562 ausgeführten Plane der Stadt Breslau. — 7. David Sigismund, genannt Cassovius (in Nicol. Reußners Itinerarium.² Basel 1692). — 8. Johannes Caselius († 1613). — 9. Valens Acidalius (1589). Von dem 2. Gedichte Ad Solem de urbe Vratislavia veranstaltete Elias Major 1655 eine besondere Ausgabe, der er fünf lateinische Umdichtungen und eine deutsche Übersetzung hinzufügte. Letztere stammt von Friderich Ortlob aus Oels. — 10. Tobias Cober (1593). — 11. Wenzel Clemens (1626). — 12. Christoph Schwartzbach (1630). — 13. Georg Schöbel (1667). — 14. Johannes Fechner (1675). — 15. Daniel Plorantius (1677). — 16. Fibiger (1704). — Erwähnt: Christian Rohrmanns hundert Anagramme (1705).

Feit, Breslauer Häusernamen.

Wendt H., Der Breslauer Syndikus Dr. Andreas Assig (1618—1676) und seine Quellensammlungen.

Hippe M., Aus dem Tagebuche eines Breslauer Schulmannes im siebzehnten Jahrhundert [Elias Maiors 1588—1669, Rektors des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau]. — Das Tagebuch beginnt mit dem 1. Januar 1640 und endet mit dem 16. Juni 1669. Auch frühere, fragmentarische, Aufzeichnungen Maiors (1610/35) haben sich erhalten. — S. 174 f. Probe aus: ‚Angst- Buß- Trost- Und Valet-Lieder. A. R., der am 5. Julii im Jahr 1668 in Breßlau sein peinlich Leiden Hertzhafft überstanden. Gedruckt im selbigen Jahr'. Der Schüler des Elisabethgymnasiums Alexander Reichart war wegen eines Unzucht-Verbrechens hingerichtet worden. Vgl. S. 172 ff. — S. 176/90 über Schulaufführungen in Breslau. — S. 190 f. Englische Komödianten in Breslau (1658).

Bauch G., Johann Thurzo [Bischof von Breslau 1506/20] und Johann Heß. Mit brieflichen Beilagen. — Briefe Johanns an Heß (1516/9) S. 218/23. — Im Anhange S. 223 f. Briefe (1513) von Christoph Scheurtin an: Johann Thurzo (1), Joh. Scheurlin (1), Leonhard Vogel (1) und Barthol. Dempelfheldt (1).

Heft 2. 1902. Grünhagen C., Zwei Nekrologe. — 1. Gottlieb Biermann. 2. Karl Weinhold.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in **Schleswig-Holstein, Hamburg** und **Lübeck.**

12. Jahrgang. Nr. 1. Schumann, Erklärung auffälliger Ortsnamen in Lübeck und Umgegend.

Nr. 2. 4. 5. 6. 9. Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein.

Nr. 2. Wiedenfeld, die Fastlamfeier vor 50 Jahren.

Nr. 2. 5. Langfeldt, Beiträge zur Erklärung schleswigscher Ortsnamen.

Nr. 4. Frahm, Wie es in meines Großvaters Wohnstube aussah.

Nr. 11. Hansen, Zur Geschichte der Personennamen in Schleswig-Holstein. Jensen, Märchen aus Nordfriesland.

13. Jahrgang. Nr. 2. Wisser, Das Märchen von der untergeschobenen Braut.

Zeitschrift des **Historischen Vereins** für **Schwaben** und **Neuburg.** 28. Jahrgang. 1901.

Roth F., Zur Geschichte der Wiedertäufer in Oberschwaben. — III. Der Höhepunkt der wiedertäuferischen Bewegung in Augsburg und ihr Niedergang im Jahre 1528.

Diözesanarchiv von Schwaben. 20. Jahrgang.

Nr. 1. 2. 3/4. 5. Mayer F. X., Zur Geschichte der Gegenreformation in den Komburgschen Pfarreien Steinbach (b. Schw. Hall) und Gebsattel.

Nr 1. 6. 7. Lindner P. P., O. S. B., ‚Album Wibligense' (Fortsetzung und Schluß). — Nr. 346/80. Register.

Nr. 2. Schwäbische Biographien. 32. Erhard Knab von Zwiefalten, Doktor der Medizin zu Heidelberg († 1481). — Nr. 5: Brehm C., 34. Der Ulmer Dominikaner Felix Fabri [geb. 1441 oder 1442, † 14. März 1502].

Schön Th., Geschichte des Theaters in Ulm. (Schluß.) — 1842/7.

Beck, Übers Meer, über den Rhein, über die Donau schwören. — Erweiterung des Aufsatzes im Euphorion 1900. 7, 586.

Nr. 3/4. Beck, Lavaters Beziehungen zu Schwaben, ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Todestag (2. Januar 1801). — S. 34/36 Aus Briefen Franziskas Herzogin von Württemberg an Lavater (1786/95); S 37 f. Wieland; S. 38 Schiller; S. 38 ff. Schubart. Lavaters Brief an diesen (1777 Febr. 12); S. 40 f. Ludwig Schubart; S. 41 f. Joh. Mich. Armbruster; S. 42 ff. Pfarrer Jgn. Val. Heggelin. S. 44 f. dessen Briefe an Lavater (1794. 1797) und Lavaters Antwort (1794); S. 46 f. Frz. Ant. Mesmer; S. 48 ff. Der Wunderdoktor und Tierarzt Martin Keil (1708/89).

Nr. 3/4. 6. 9. 10. Die Reichsabtei Weingarten O. S. B. im französischen Überfall ꝛc. Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer zu Weingarten. (Fortsetzung.)

Nr. 3/4. Beck, Wielandiana. — Sprachliches, Fremdwörter, Anspielungen und Sticheleien, Redensarten und anderes bei Wieland.

Nr. 5. Kleinere Mitteilungen. Beck, Kalabrien in Schwaben. — Erweiterter Abdruck aus der Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1900. S. 272 f.

Nr. 6. 7. 9. W., Zur Geschichte der Stadtpfarrei Schwäb. Gmünd. Gmünder Stadtpfarrer. — 48 biographische Skizzen aus dem 14. bis 19. Jahrhundert.

Nr. 6. Beck, Korrespondenz zwischen Lavater und dem Dichter Schubart über ein Kunstwerk aus Elfenbein. — 2 Briefe Lavaters (1776 Febr. 3. März 23), einer von Schubart (1776 Febr. 7).

Nr. 7. B[e]ck, Herzog Karls [von Württemberg] Klosterreisen.

Kleinere Mitteilungen. Zur Sebastian Sailerschen Bibliographie in „Alemannia" XIX. 1891, S. 36 ff. — Kleiner Nachtrag.

Nr. 9. Beck, Der Name Lorenz (Laurentius) in Deutschland.

Nr. 12. Beck, Nochmals die Franzosen in Altdorf-Weingarten i. J. 1796. — Nach des Landschaftseinnehmers Rhomberg gleichzeitigen Aufzeichnungen.

Anzeiger für **Schweizerische Altertumskunde.** Neue Folge. Band IV. 1902/3.

Nr. 2/3. Liebenau Th. v., Pritschenmeister Heinrich Gering von Zürich.

Anzeiger für **schweizerische Geschichte.** 33. Jahrgang.

Nr. 1. Imesch, Ein Brief des Thomas Platter an Landeshauptmann Peter Owlig in Brig.

Archiv des **Vereins** für **siebenbürgische Landeskunde.** Neue Folge. 30. Band.

Heft 2. Teutsch F., Denkrede auf Albert Arz von Straußenburg gehalten .. am 29. August 1901 in Hermannstadt. — Geb. 14. Oktober 1833 in Hermannstadt, † 16. Februar 1901.

Veröffentlichungen der **Historischen Landes-Kommission** für **Steiermark.**

XV. Zub F., Beiträge zur Genealogie und Geschichte der steirischen Liechtensteine.

Straßburger Diözesanblatt. Neue Folge. 4. Band.

März—Mai. Pfleger, Fr. Ldw. Schönmerlin, ein Thanner Franziskaner des ausgehenden 15. Jahrhunderts. — War 1483 Lesemeister im Barfüßerkloster zu Thann.

Pfleger, Johann Nasser. Ein Elsässer Pfarrer des 16. Jahrhunderts.

Zeitschrift des **Vereins** für **Thüringische Geschichte** und **Altertumskunde.** Neue Folge. 12. (der ganzen Folge 20.) Band.

Heft 2. 1901. Bühring J., Hans Schöner, Wurst genannt, wider die Grafen von Schwarzburg. Ein Privat- und Staatsprozeß aus der Zeit der Grumbachschen Händel. Nach Akten des Fürstl. Landesarchivs in Sondershausen dargestellt.

Bühring J., Archivrat Hermann Schmidt. Ein Gedächtniswort. — Geb. am 2. Nov. 1828 in Arnstadt, † am 30. Oktober 1900. — S. 324/6 Verzeichnis seiner Vorträge und Veröffentlichungen.

Heft 3/4. 1902. Böhl E, Die Beziehungen Thüringens zu dem evangelischen Österreich im Zeitalter der Reformation. — Die Abhandlung bildet den ersten Abschnitt von Böhls Werke „Evangelisches Österreich".

Koch E., Der Lebensausgang und die Bestattung Graf Wilhelms IV. zu Henneberg [geb. 1434, † 1480].

Deichmüller O., Geschichte des Ortes und der Kommende Liebstedt. Ein Beitrag zur thüringischen Ortsgeschichte. (Fortsetzung und Schluß.) — Vgl. Euphorion 9, 555.

Dobenecker O., Übersicht der neuerdings erschienenen Literatur zur Thüringischen Geschichte und Altertumskunde.

Neue Mitteilungen aus dem **Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen.** Im Namen des .. **Thüringisch-Sächsischen** Vereins .. herausgegeben.

21. Band. Heft 2. Schmidt R., Friedrich Gottfried Elteste, der erste Geschichtsschreiber Zörbigs. — Geb. am 26. Januar 1684 in Kalbe a. d. Saale, † am 30. Juni 1751 in Zörbig.

Schmidt L., Zu Hartung Cammermeister. — Zur Ausgabe der Chronik Cammermeisters, besorgt von Reiche (1896). Einige geschichtlich wertvolle Abschnitte einer unberücksichtigt gebliebenen Handschrift (Ende des 15. Jahrhunderts) werden abgedruckt.

Zeitschrift des **Ferdinandeums** für **Tirol** und **Vorarlberg.** 3. Folge. 46. Heft.

Fischnaler C., Die Meistersingen in Schwaz. — Die spärlichen Nachrichten über eine Gesellschaft von Meistersingern in Schwaz stammen aus dem Jahre 1532 und 1536. S. 305 ff. zur Frage über den Aufenthalt Hans Sachsens in Schwaz.

8. Historisches Neujahrs-Blatt herausgegeben vom **Verein** für **Geschichte** und **Altertümer** von **Uri** auf das Jahr 1902.

Baumann A., Erinnerungen an die Eisenbahn-Bauzeit in Wassen (1880—82).

Zeitschrift des **Westpreußischen Geschichtsvereins.**

Heft XLIV. Freytag H., Die Beziehungen der Universität Leipzig zu Preußen von ihrer Begründung bis zur Reformation 1409—1539. — S. 45/89 Verzeichnis der [70] preußischen Dozenten in Leipzig während des genannten Zeitraumes.

Toeppen R., † [29. Juni 1901], Die jüngere Redaktion der Thorner Stadtchronik mit Fortsetzung für 1548—1593. Herausgegeben.

Günther O., Miszellen aus Danziger Drucken. IV. Dr. Christophorus Heyl, ein rheinischer Humanist im Osten Deutschlands. — Abdruck der von Günther aufgefundenen Autobiographie Heyls (1560) S. 246/57. Geburts- und Todesjahr unbekannt. — S. 262/4 einige Bemerkungen über die Nachkommen Heyls.

Neujahrs-Blatt der **Hülfsgesellschaft** von **Winterthur** herausgegeben zum Besten der hiesigen Waisenanstalt.

XL. Isler A., 1798 und 1799. Mitteilungen aus den Memoiren Rektor Trolls.

Neujahrs-Blatt der **Stadtbibliothek** in **Winterthur** auf das Jahr 1902.

238. Stück. Biedermann C. †, Aus Joh. Rud. Schellenbergs handschriftlichem Nachlaß.

Vom Rhein. Monatsschrift des **Altertums-Vereins** der **Stadt Worms.** 1. Jahrgang.

September. Oktober. November. Bonin. [Drei Briefe Goethes an Herder und dessen Frau nach den Urschriften. Weimarer Ausgabe der Briefe 9. Band, Nr. 2673, 2819 und 2920.]

Oktober. Weckerling, Ein Flugblatt vom Jahre 1505 mit einer Zeichnung des Wormser Malers Nikolaus Nievergalt. — ‚Kein redt, kein schrifft, darzu kein ter | Yetz in der weldt man achtet mer'. Über eine Mißgeburt: zwei aneinander gewachsene Hasen. Bezug genommen wird auf Seb. Brants Deutung des Bürstädter Naturwunders (1495).

Weckerling, Zur Geschichte des 1527 begründeten Gymnasiums zu Worms.

November. Dezember. Heyl E. v., Reisebeschreibung eines Wormsers [Cornelius Heyls] aus dem Jahre 1812.

Württembergische Vierteljahrshefte für **Landesgeschichte.** 11. Jahrgang.

Heft 1/2. Kolb Ch., Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg. — III. Der Übergang zur Toleranz vom 1715 ab. — Anhang: Weitere Verbreitung des Separatismus.

Krauß R., Übersicht über Uhlands Briefwechsel. — Die Korrespondenz Uhlands wird nur soweit gebucht, als sie gedruckt oder aus Druckwerken zu belegen ist; die noch nicht veröffentlichten, dem Verfasser bekannt gewesenen Briefe von und an Uhland blieben unberücksichtigt. Uhlands Geschäftsschreiben, soweit sie sich auf Ausübung der Advokatur beziehen, wurden grundsätzlich weggelassen. — Anhang. Aus dem Briefwechsel der Frau Emma Uhland.

Loeffler E. v., Marx Otto, Vater und Sohn, Schreiner und Diplomat. — M. Otto, der Diplomat, † am 5. November 1674. — S. 141/5 Proben aus den

gelegentlich seines und seiner Frau Margarethe († 1678) Absterbens erschienenen Gedichten.

Schmid, Zur Geschichte des Volksschulwesens im Kapitel Crailsheim bis zum Jahre 1810.

Heft 3/4. Hirzel K., Ein Gelehrtenkongreß in Ulm aus der vorachtundvierziger Zeit. Zugleich ein Beitrag zur deutschen Gelehrtengeschichte. Ein Vortrag. — Fünfte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Ulm 1842 September 28 bis Oktober 1.

Schön Th., Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1901. (Mit Nachträgen zu der von 1899 und 1900.)

Württembergische Neujahrsblätter. Neue Folge. 1903.

Blatt 8. Hartmann J., Schwäbische Selbstbeleuchtung in alter und neuer Zeit. Des Schwabenspiegels. 2. Teil.

Zürcher Taschenbuch.

Neue Folge. 25. Jahrgang. 1902. Schweizer P., Der Hexenprozeß und seine Anwendung in Zürich.

Meyer von Knonau G., Eine briefliche Zurechtweisung Johannes Müllers durch Johann Casp. Lavater aus dem Jahre 1780.

Heß P. D., Pfarrer J. C. Lavater, geschildert von seinem Kollegen und Amtsnachfolger Salomon Heß. Mitgeteilt.

Escher C., Der Pannerherr Andr. Schmid (1504—1565).

Escher H., Lavater und die Bücherzensur.

Ganz P., Die Familie des Malers Hans Leu von Zürich. II. Teil.

26. Jahrgang. 1903. Escher C., Bürgermeister Johannes Haab (1503—1561). Ein Besuch des Königs Friedrich von Württemberg in Zürich 1808. — Mitteilung des Amtsbürgermeisters Hans Konrad von Escher an Ratsherr Paulus Usteri (Zürich 1808 July 6).

Meyer von Knonau G., Bericht des Direktors Ratsherrn Johann Heinrich Schinz, Verwalter des Salzamtes, über seine Verrichtungen als Gesandter nach München im Jahre 1765. Mitgeteilt.

Hunziker R., J. J. Reithard als Essayist. — Abdruck dreier Essais von Reithard: Jeremias Gotthelf (zuerst anonym in der „Schweizerzeitung" 1843. Nr. 36. 40. 41.) — Erinnerungen an Dr. Karl Rudolf Tanner (zuerst in der „Neuen Illustrierten Zeitschrift für die Schweiz". St. Gallen 1851. Band III. Nr. 3); S. 126 f. Reithard an Tanner (1849 Juli 6); S. 127 Reithard an Eduard Höffekel (1849 Oktober 25); S. 128 f. Gottfr. Kellers Besprechung von Tanners Heimatlichen Liedern und Bildern (aus der Neuen Zürcher Zeitung 1846 Nr. 250 abgedruckt). — Krieg oder Frieden (zuerst anonym in der „Allgemeinen Zeitung". Augsburg 1847 Nr. 228. 229).

Schultheß-Meyer F., Aus zwei Stammbüchern junger Züricher. XVII.—XVIII. Jahrhundert. — 17. Jahrhundert: Stammbuch von Hans Grebel, mit Eintragungen aus den Jahren 1632/4. — 18. Jahrhundert: Von Joh. (Hans) Georg Schultheß (geb. 1724, † 1804). Enthält an 300 Denksprüche, darunter von Frdr. von Hagedorn, Bodmer, Breitinger, Klopstock, Gleim, Ramler, Rabener, Sal. Geßner, A. G. Kästner, Gellert, Joh. Ado. Schlegel und J. G. Sulzer, aus den Jahren 1749 und 1750.

Schär A., Einiges aus Gottfried Kellers Briefwechsel. — Briefe an Keller von: Herm. Hettner (ohne Datum, etwa 1853). — (2) Heinr. von Orelli (Berlin 1861 Okt. 4. Dec. 27). — (3) Friedr. Nietzsche (Leipzig 1882 Sept.; Rom 1884?; Ruta Liguri 1886 Okt. 14).

Schieß T., Josias Simler und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicosoprano. — Simler war der Schwiegersohn H. Bullingers. Der Aufsatz schöpft zumeist aus Briefen Müllers an Simler (1571 ff.).

Berger M., Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich. November 1901 bis September 1902.

Neujahrsblatt herausgegeben von der **Stadtbibliothek** in **Zürich.** Auf das Jahr 1902. Nr. 258. Vetter Th., Johann Jakob Heidegger, ein Mitarbeiter G. F. Händels.

Mitteilungen des **Altertumsvereins** für **Zwickau** und Umgegend. Heft VII. Clemen O., Johannes Sylvius Egranus. (Fortsetzung und Schluß) — † 11. Juni 1535 in Joachimsthal. — Als Beilagen werden unter andern abgedruckt: zwei Briefe von Egranus an Barthol. Golsibius und Nikol. Decander S. 18/20; ‚Ein sermon von der puß M. Egrani' S. 25/31; ein Brief von Erasmus an Egran (ohne Datum) S. 32.

Allgemeines.

Deutsche Arbeit. Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen.

1. Jahrgang. Heft 4. Kralik von Meyrswalden R., Volkspoesie und nationale Poesie.

Langer: Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen.

Heft 5. 9. 10/11. Hauffen A., Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen. — 3. Das Egerland und sein Umkreis. 4. Das Erzgebirge und das mittlere Nordböhmen. 5. Das östliche Böhmen. 6. Nachwort [Prager Deutsch]. — Mit reichen, teilweise hier zum ersten Male gedruckten Proben. — Nachtrag S. 895.

Heft 5. 10/11. Wolkan, Die politischen Dichtungen der Deutschen in Böhmen.

Heft 7. Laube G. C., Die Entstehung der farbentragenden Verbindungen an den Prager Hochschulen.

Sauer A., Die neue Stifterausgabe der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen".

A. H., Braun von Braunthal: Faust.

Heft 8. Poensgen-Alberty M., Das Repertoire der deutschen Theater in der Spielzeit 1900—1901. — Statistik.

Jung J., Theodor von Bernhardi und seine Beziehungen zu Böhmen.

Heft 9. Horcicka A., Adalbert Stifter als Landschaftsmaler. — S. 713 f. Stifters erstes unter dem Decknamen Ostade im Österreichischen Bürgerblatt (Linz 1830. Nr. 15 vom 19. Februar) gedrucktes Gedicht „An ihre Heimat" mitgeteilt.

John A., Der Böhmerwald in Literatur und Kunst.

Horcicka A., Das Adalbert-Stifter-Denkmal in Linz.

Heft 10/11. Schuster H., Volkslied und Urheberrecht. Eine Erwiderung. Kralik R. von, Gegenantwort. — Dazu Heft 12. S. 999.

Pröll K., Aus meiner Briefmappe. — Briefe an ihn von Alfr. Meißner (1884 Juni 4. 1885 März 7) und Jos. Rank (3, aus dem Jahre 1892).

Heft 12. A. H., [9] Naturgeschichtliche Volksmärchen aus Deutschböhmen.

Urban M., Ein Gedicht des Professors Dr. Johann Christian Mikan auf die deutsche Naturforscherversammlung in Prag 1837. — Abdruck des bei Goedeke² (6, 745, 12) erwähnten Gedichtes.

A. S., Graf Kaspar von Sternberg: Ausgewählte Werke. 1. Band herausgegeben von Aug. Sauer.

2. Jahrgang. Heft 1. Hauffen A., Böhmische Sage und Geschichte in der deutschen Literatur. — Besprechung des Buches von E. Krans.

Heft 3. 4. Zum Andenken an W. H. Veit [deutschböhmischen Komponisten]. — I. A. H., Allgemeines: Biographische Skizze. — II. III. Haudeck J., W. H. Veit und der Leitmeritzer Musikverein. Weitere Beiträge zum Leben und Wirken Veits.

Urban M., Das „Gericht Jupiters“ von Paul Niavis [Schneevogel, Humanist, † um 1515].

Steig R., Brentano und Arnim über Böhmen und Prag.

Heft 4. 1903. Hoenig B., Die Gestalt Wallensteins in der Volksmythe und auf der Bühne.

Heft 5. Richter R., Theodor Körner in Böhmen. Mit einigen bisher unveröffentlichten Gedichten und Briefen. — Gedichte: ‚Freundlich blinken schon die Sterne‘ S. 355[4]; Der holden Geberin [Marianne Saaling]. Karlsbad am 25. Juli 1811 ‚Tief fühlt manches Menschenherz‘ S. 365; Zum Annentage. Karlsbad am 25. Juli 1811 ‚Viele Feste seh ich bereiten‘ S. 369; „Vergißmeinnicht“. Karlsbad am 10. August 1811 ‚Vergiß, vergiß, ruft mancher Tor vermessen‘ S. 371.

Batka R., Heinrich Porges. Erinnerungen und Briefe [von Porges an den Verfasser über Richard Wagner u. a.].

Hauffen A., Goethe und Österreich. — Im Anschluß an Aug. Sauers Publikation (Schriften der Goethe-Gesellschaft. 17. Band).

Der Autor. Monatschrift für Literatur und Kunst. 1. Jahrgang.

Nr. 4. Kehlmann M. C., Richard Wagner und seine Nachahmer.

Neue Bahnen (Wien).

1. Jahrgang. 1901. Heft 24. Benzmann H., Bürgers Bedeutung für die klassische Ballade.

2. Jahrgang. 1902. Heft 2. Trübswasser J., Zum Grillparzertage.

Heft 16 (Lenauheft).

Bayreuther Blätter.

Nr. 1. 2. 3. Schlösser R., Gottsched-Schriften von E. Reichel.

Burschenschaftliche Blätter.

16. Jahrgang. Hohohm M., Fichtes Einfluß auf das akademische Leben, insonderheit seine Stellung zu den Ordensverbindungen.

17. Jahrgang. Nr. 1. Hofmann H., Stammbuchblätter von Wilhelm Hauff. Mitgeteilt. — Aus Hauffs Studentenzeit.

Bühne und Welt. IV. Jahrgang.

Nr. 8. Glossy K., Ein Theatertagebuch Eduards von Bauernfeld.

Nr. 11. Wilhelm P., Josef Lewinsky.

Gaedertz K. Th., Fritz Reuter als Dramatiker.

Krauß Rud., Grillparzers „Esther“ und ihre Fortsetzung.

Nr. 15. Kohlrausch R., Der Prinz von Homburg und Fehrbellin.

Nr. 20. Witkowski G., Dramen in einem Akt.

Golther W., Titel, Benennung und Widmung in Richard Wagners Werken.

Nr. 21. Schlesinger M., Dramaturgisches aus Schillers Briefen. H.

Literarisches Centralblatt. 53. Jahrgang.

Nr. 1. M. K., Greulich: Platens Literatur-Komödien.

—l., Huch: Blütezeit der Romantik[2].

Nr. 14/15. Bang W., Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache.

E. L., Ehrhard: Franz Grillparzer. Deutsche Ausgabe von M. Necker.

P., Kleist: Mich. Kohlhaas herausgegeben von Pniower; Buurmann: Erläuterungen und Aufsätze zu Goethes Faust; Goethe: Ausgewählte Gedichte herausgegeben von Harnack.

Nr. 20. M. K., Houben: Gutzkow-Funde.

Nr. 21. Ldw. Pr., Shakespeare: Macbeth übersetzt von F. Th. Vischer herausgegeben von H. Conrad.

M. K., Valentin: Die klassische Walpurgisnacht.

Nr. 25. Hebbel: Briefe von R. M. Werner herausgegeben. Nachlese. — Mit einigen Ergänzungen zum Briefverzeichnis.

Nr. 26. M. K., Reichel: Kleines Gottsched-Wörterbuch; Mitteilungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Band IX. Heft 2.

Komorzynski E. von, Jean Paul: Briefwechsel mit seiner Frau und Chn. Otto. Herausgegeben von P. Nerrlich.

Nr. 27. M. K., Kaufmann: Heines Charakter und die moderne Seele.

Nr. 29. Boucke: Wort und Bedeutung in Goethes Sprache.

K. F., Castle: Nikolaus Lenau.

Nr. 30. M. K., Goethes Werke . . herausgegeben von K. Heinemann.

Nr. 31. Zarncke E., Abwehr. — Gegen Reifferscheids Bemerkung über F. Zarncke in den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte. 10. Band. I 2:72.

Nr. 32. —nn—, Prahl: Das deutsche Studentenlied.

Nr. 33. —l, Meyer: Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte.

Nr. 35. M. K., Zielinski: Die Tragödie des Glaubens; Deetjen: Immermanns Kaiser Friedrich 2.

Kluge: Rotwelsch. — Mit einigen Nachträgen und Berichtigungen.

Nr. 41. —a—, Holzmann-Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon.

K—i E. v., Grabbe: Werke herausgegeben von E. Grisebach.

Nr. 45. M. K., Fries: Goethes Achilleis.

Nr. 47. Dechent H., Goethe und Lavater: Briefe und Tagebücher herausgegeben von H. Funck.

Nr. 49. K—i E. v., Mießner: Ludwig Tiecks Lyrik.

p., Harnack: Goethe in der Epoche seiner Vollendung.

Nr. 52/52. M. K., Goethe: Werke. Herausgegeben von K. Heinemann. 5. 6. Band.

Die schöne Literatur. Beilage zum **Literarischen Centralblatt** für Deutschland. 3. Jahrgang.

Nr. 8. Weitbrecht R., Zwei Lebensbilder Mörikes [von Fischer und Mayne].

Nr. 24. Bartels A., Wieland: Ausgewählte Werke. Herausgegeben von W. Bölsche; Bürger: Sämtliche Werke herausgegeben von W. v. Wurzbach; Hebbel: Sämtliche Werke herausgegeben von A. Stern.

Daheim (Leipzig).

Nr. 38. 45. Pantenius Th. H., Nikolaus Lenau.

Deutsch-Böhmerwald. Österreichisches Familienblatt. 2. Jahrgang.

Halbheft 2. Neubauer K., Rosegger und Defregger.

Zettl Z., Übers „Wajazen". Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens.

Halbheft 3. Altburg J., Eine Erinnerung an Alfred Meißner.

Riedel M., Sagen aus dem Braunauer Ländchen. — Das Gespenst beim Kreuzhause.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn.

Eine neue vom Grafen von Hoensbroech herausgegebene Zeitschrift, welche die deutschen Interessen ohne chauvinistische Einseitigkeit fördern helfen will.

Nr. 1. 2. Litzmann B., Emanuel Geibels politische Dichtung.

Hartmann E. von, Persönliches und Sachliches. 1. Schicksale meiner Philosophie. 2. Meine Stellung zum Christentum.

Nr. 3. Gaedertz K. Th., Von Ivenack nach Ivenack. Neue Mitteilungen aus Fritz Reuters Leben und Schaffen. — Unter anderm S. 277/81 ein bis dahin unveröffentlichter Dialog Reuters. (April 1856.)

Nr. 4. 1903. Seeger E., Wilhelm Hauff als vaterländischer Dichter.

Das literarische Deutsch-Österreich.

2. Jahrgang. Heft 7. Christel, Ferchers von Steinwand als Lyriker.

Heft 11. Gründorf, Anzengrubers Hochzeitstag.

Heft 12. Christel, Rosegger als Erzieher des Volkes.
3. Jahrgang. Heft 3. Pach, Zur Stifterdenkmal-Enthüllung in Linz.
Heft 4. Christel, Nik. Lenau.
Heft 6. Wall, Über Annette von Droste Hülshoff.

Dichterstimmen der Gegenwart. 16. Jahrgang.

Nr. 6. Kohler K., Eichendorff und Heine. Literarische Parallele.
Scheid P. N., S. J., Lebrecht Dreves.
Nr. 7. Domanig K., Ambros Mayr [1849/97].
Nr. 8. Franken, W. Smets.
Nr. 9. Lignis A., Der Monolog bei H. von Kleist im Vergleich mit der Technik seiner Vorbilder und Vorgänger. Literaturgeschichtlich-dramatische Studie.
Nr. 10. Niderberger F., Hans v. Matt, ein schweizerischer Sänger [1848 bis 1898].

Deutsche Dichtung.

XXXI. Heft 7. 8. Geiger L., Goethes Bearbeitung von Kotzebues Schutzgeist.
Heft 11. 12. Ullmann M., Kleine Heine-Studien. — I. Wahrheit und Dichtung. Ludwig Börne. Der erste Mai. II. Rousseau. Der fliegende Holländer. Irving. Wassermann. Lorelei. III. Ludwig Philipp und Barbarossa. Atta Troll. Der ältere Dumas. Zola und Heine. Das Akrostichon des Salomon Halevi.
XXXII. Heft 4. 6. 7. Bunte Reihe. Ungedruckte Briefe von Alexander von Humboldt, E. Duller, F. Th. Vischer, Alfr. Meißner, Wilhelm Busch, Wilhelm von Humboldt, J. F. Castelli, J. L. Deinhardstein, F. Rückert, K. Immermann, J. von Auffenberg, K. von Holtei, An. Grün, Robert Blum, F. Freiligrath und Theodor Storm.
Heft 5. Franzos K. E., Heine und Gabriel Rießer. (Mit einem Briefe Heines.)
Heft 10. Franzos K. E., Reliquien von Nikolaus Lenau. (Zwei bisher ungedruckte Gelegenheitsgedichte.)
Heft 11. 12. Franzos K. E., Zum Kapitel Heine in Frankreich.
XXXIII. Heft 1—8. Eine deutsche Akademie. — Anfrage von K. E. Franzos mit Gutachten von Heyse, Wilbrandt, F. Kluge, Th. Mommsen, Paulsen, Minor, Spielhagen, Ompteda, Frenzel, Fulda, Köster, Bulthaupt, Blüthgen, R. M. Werner u. v. a.
Heft 1. Karl Lachmann und Ernst Schulze. Mit Briefen von Karl Lachmann.
Heft 4. Pseudo-Heineana. H.

Naše doba [Unsere Zeit].

Wagner O., Sociální poesie Freiligrathová a její český ohlas [Freiligraths soziale Dichtung und ihr tschechischer Widerhall].

Dokumente der Frauen. 7. Band.

Heft 6. Frost L., Johanna Schopenhauer und Goethe.

Das literarische Echo.

4. Jahrgang. Heft 7. Wildenbruch E. v., Nochmals der Schillerpreis. Ein sachliches und persönliches Wort.
Heft 8. Literaturbilder aus deutschen Einzelgauen. XV. Lothar R., Wien.
Bethge H., J. J. David.
J. J. David. [Autobiographische Skizze.]
Fürst R., Bettelheim: Briefe von Ludwig Anzengruber.
Legband P., v. Komorzynski: Emanuel Schikaneder.
Heft 9. Presber R., Wilhelm Busch, der Philosoph. — Sp. 587 aus einem Briefe Buschens (1886 Okt. 8).

Meyer R. M., Goetheschriften. — Von Harnack, Gräf, Kalthoff, Valentin, Tewes (J. P. Eckermann), Farnik, Riemann, Bliedner, von der Hellen, Stein und anderen.

Poppenberg F., Der Triumph der Empfindsamkeit. — Ausführliche Würdigung von P. Rachels „Elisa von der Recke".

Heft 10. 11. Hauser O., Das Sonett. Studie. — Geschichte des Sonetts und seiner Entwicklung in der Literatur der Romanen, Germanen und Slaven.

Heft 10. Bettelheim A., Berthold Auerbach und Grabbe. — Mitgeteilt werden Auerbachs Charakteristiken Grabbes aus Lewalds Europa (1838. 2. Band) und der 16. Auftritt aus Auerbachs Lustspiel „Der Ultimo" (Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1840. S. 305/60), in welchem Grabbe als Ebbarg eingeführt wird.

Heft 11. Lyon O., Paulsen: Schopenhauer, Hamlet, Mephistopheles.

Ehrenfeld A., Kraeger: C. F. Meyer, Quellen und Wandlungen seiner Gedichte.

Mayne H., Mendheim: J. L. Uhland.

Jantzen H., von Schönaich: Die ganze Ästhetik in einer Nuß .. herausgegeben von A. Köster.

Heft 12. Pniower O., Consentius: Lessing und die Vossische Zeitung.

Georg Büchner in Zürich.

Heft 13. Geiger L., Neue Schriften über Jean Paul. — Jos. Müller und Ferd. Jos. Schneider.

Heft 15. Isolde Kurz. [Autobiographische Skizze.] — Sp. 1021 protestiert die Dichterin gegen die Annahme, als sei sie eine Schülerin Konrad Ferdinand Meyers. Diesen habe sie, als die „Florentiner Novellen" entstanden, gar nicht gekannt, auch seien Meyers künstlerische Prinzipien niemals die ihrigen gewesen. Ihr Lehrmeister war der Vater.

Heft 16. 17. Benzmann H., Die deutsche Ballade.

Heft 16. Kreowski E., Uli [Julius August] Schanz [geb. am 19. September 1828, † am 18. April 1902].

Heft 17. Krauß R., Schillerliteratur.

Heft 18. [6] Briefe an eine Freundin. Von Gustav Freytag. — An Frau M. B. geb. Sethe (1861/74).

Geiger L., Gustav Freytag als Essayist. — Besprechung der von Elster herausgegebenen „Vermischten Aufsätze".

Bormann W., Klein-Hattingen: Das Liebesleben Hölderlins, Lenaus, Heines.

Heft 19. Aus dem Engern. Literaturbilder aus deutschen Einzelgauen. XVI. Kiesgen L., Das Rheinland.

Heft 20. Zweig St., Johannes Schlaf.

Johannes Schlaf [Autobiographische Skizze].

Jantzen H., Houben: Gutzkow-Funde.

Mayne H., Mießner: Ludwig Tiecks Lyrik.

Heft 21. Landsberg H., Deutsche Literaturkomödien. — Eine Übersicht, in der unter anderen auch das durch Sauers Neudruck (Deutsche Säkulardichtungen. 1901. S. 380 ff.) wieder zugänglich gemachte Lustspiel „Der Thurm zu Babel" einen Platz verdient hätte.

Berger K., Schoof: Die deutsche Dichtung in Hessen; Heidelbach: Hessische Heimat.

Bettelheim A., Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 11. Jahrgang. — Mit einem von Sauer weiter geführten Vorschlage zur Sammlung deutsch-österreichischer Literaturquellen.

Haynel W., Meyer: Grundriß der neuern Literaturgeschichte.

Heft 22. Koch M., Eine amerikanische Schillerbiographie. — C. Thomas, The Life and Works of F. Schiller.

Heft 23. Kirchbach W., Das Pseudonym. — Zur Definition und Geschichte. Schlaf J., Arno Holz und ich. — Stellt die landläufige Ansicht über ihre Zusammenarbeit richtig.

Bormann W., Kilian: Der einteilige Theater-Wallenstein.

5. Jahrgang. Heft 1. Bölsche W., Weltstadtpoesie.

Benzmann H., Prinz Emil Schoenaich-Carolath.

Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. XII. Emil Prinz v. Schoenaich Carolath.

Notizen. Moeller C., Wie die ‚Kinder der Welt' [P. Heyses] erschienen.

Heft 2. Lothar R., Eine neue Literaturgeschichte. — Von Adolf Bartels.

Heft 3. Kühnemann E., Friedrich Nietzsches Nachlaß.

Heft 4. Meyer R. M., Goetheschriften.

Heft 5. Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. XIII. Gustav Falke.

Heft 6. Lorenz M., Politik und Theater.

Minde-Pouet G., Neues von und über Heinrich von Kleist. — Steig, Servaes u. s. w.

Necker M., Lessing: Schillers Einfluß auf Grillparzer.

Der Fall Sudermann. — Dessen Feuilletons über die Verrohung der Theaterkritik (siehe unten ‚Berliner Tageblatt') und die hierdurch hervorgerufenen Aufsätze. Vgl. auch Heft 7. Sp. 472 f. Heft 8. Sp. 541.

Erwinia. Monatsblatt des literarischen Vereins „Alsabund".

9. Jahrgang. Nr. 3. Schmitt Ch., Robert Hamerling. — Vortrag.

10. Jahrgang. Nr. 3. Eimer M., Zur Ehre Wilhelm Hauffs. — Gegen Busses Ausführungen unten S. 416.

Die Frau. Monatsschrift.

Heft 4. Poppenberg F., Aus der Gefühlswelt des achtzehnten Jahrhunderts. — Im Anschluß P. Rachels Ausgabe der Briefe und Aufzeichnungen Elisas von der Recke.

Heft 8. 9. Oppenheim St., Johanna Schopenhauer.

Freistatt. Kritische Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst.

4. Jahrgang. Nr. 46. Kohut A., Ein Fürstenspiegel [von Joh. Jak. Engel].

Nr. 49. Stümcke H., Wilhelm Hauff.

Frührot (München). 1901.

Heft 31. Sommer H., Heinrich Heine. Ein literarisches Porträt.

Fürs Schweizer Haus. 1. Jahrgang.

Nr. 25. Tobler G., Albrecht von Haller als Salzdirektor [der Salzbergwerke zu Roche im untern Wallis 1758—1764].

Nr. 30—32. Tobler G., Albrecht von Haller als bernischer Sanitätsrat [seit 1765].

Die Gartenlaube. 50. Jahrgang.

Nr. 1. 6. 8. Zur Geschichte der „Gartenlaube". 1. 2. 3.

Nr. 47. Hofmann H., Wilhelm Hauff.

Die Gegenwart. 31. Jahrgang.

Nr. 5. Reichel E., Vorstudien zum Faust-Stil. Eine Gottsched-Betrachtung zum 2. Februar. — Will Beeinflussung des Goetheschen Faust durch Gedichte Gottscheds erweisen.

Nr. 15. Reichel E., Lebendige Literaturwissenschaft. (Gegen den heutigen Betrieb der Literaturgeschichte.)

Nr. 17. Matthes O., Böcklins Kunstweise in Goethescher Beleuchtung.

Nr. 18. Fokke A., Fritz Reuter und Karl Kraepelin. I.

Nr. 20. 21. Sosnosky Th. von, Die Unnatur der Ich-Technik.

Nr. 28. Wentorf O., Lenaus Faust.

Nr. 38. Ebstein E., Wie man den Sänger der Lenore geehrt hat. H.

Die Gesellschaft. Halbmonatschrift. 18. Jahrgang.

Heft 1. 2. Kraus G., Über Theaterzensur.

Heft 1. Friedländer O., Christian Dietrich Grabbe.

Heft 2. Tielo A. K. T., Hermann von Lingg.

Heft 4. Raff H., Erinnerungen an Wilhelm Hertz.

Heft 7. Hofmiller J., Nietzsches Testament.

Heft 9. Consentius E., Hinter den Kulissen der „Schillerpreis"-Kommission [ursprünglicher, vom Verfasser gewählter Titel: Hebbels Schillerpreis]. — Der Schillerpreis war 1863 Hebbels „Nibelungen" zuerkannt worden, obwohl das Schillerkomitee den „König Alboin" von Rudolf Otto Consentius vorgeschlagen hatte. — Abgedruckt werden ein Brief von Eduard Devrient an Consentius (1862 Juni 8), Consentius' Antwort (vom 17. Juni) und dessen Schreiben an Herrn von Putlitz (1873 Oktober 18).

Die Grenzboten. 61. Jahrgang.

Nr. 6. Heinemann O. von, Wolfenbüttel und Lessings Emilia Galotti. H.

Der Heide. Blätter für religiöse Renaissance.

Nr. 23/24. Freimund, Christian Wagner, der Bauer und Dichter zu Warmbrunn.

Deutsche Heimat. Blätter für Kunst und Volkstum.

5. Jahrgang. Heft 1. Bartels, Heimatkunst.

Heft 3. Mielke, Das deutsche Pfarrhaus und die Volkskunst.

Schrader, Vom Bilderschmuck der deutschen Sprache.

Heft 5. O. Devrient.

Heft 11. Goethe-Briefe.

Heft 14. Poske, H. von Stein.

Müller-Guttenbrunn A., Weihnacht, Neujahr und Dreikönig im Banat.

Seidl A., Wagneriana.

Heft 16. Pichler A., Der Fasching eines Geognosten.

Heft 19. Wachler E., Herder und Jakob Burckhardt über nationale Kultur, Kunst und Poesie.

Heft 20. Eine Blütenwanderung durch Jean Paul.

Heft 20. 21. 26. 27. 28. 30. Knigge A. v., Die Reise nach Braunschweig.

Heft 22. Ernst P., Des Knaben Wunderhorn.

Heft 28. Diederich F., Wilhelm Busch.

Heft 30. Euler H, Friedrich Friesen.

Heft 43. Friedrich P., [4] Gedichte von Julius Mosen.

Heft 45. Friedrich P., Moritz Graf von Strachwitz.

Müller-Guttenbrunn A., Im Geburtsort Lenaus.

Weltzien O., John Brinkmann.

Heft 47. Müller Guttenbrunn A., Nikolaus Lenau und seine Heimat.

Heft 48. Benzmann H., Annette von Drostes Bedeutung für die deutsche Dichtung.

Heft 49. Aus Adolf Pichlers Tagebüchern.

6. Jahrgang. Heft 3. Havemann J., Das Wunderbare in E. Th. A. Hoffmanns Dichtungen.

Benzmann H., Ed. Mörikes Lyrik.

Heft 16/19. Heyck E., Scheffel in Donaueschingen und sein Wartburgroman.

Heimgarten. 27. Jahrgang.

Februar. Rosegger P., Etwas von Ludwig Anzengruber. — Besprechung der durch Bettelheim herausgegebenen Briefe von Anzengruber.

Februar—September. Briefwechsel zwischen Robert Hamerling und Peter Rosegger.

April. Gründorf K., Anzengrubers Hochzeitstag.
Steiner-Wischenbart J., Sagen aus Ost-Steiermark. H.

Iduna. Weimarisches Taschenbuch auf 1903 herausgegeben von Ernst Wachler. Das deutsche Theater der Zukunft. Vom Herausgeber.

Preußische Jahrbücher.
Band 107. Heft 2. Sandvoß F. (Xanthippus), Harnack: Goethe in der Epoche seiner Vollendung.
Heft 3. Hecker M. F., Amalie von Helvig. Unter Benutzung ungedruckten Materiales. — Behandelt eingehend ihr mit Fouqué herausgegebenes „Taschenbuch der Sagen und Legenden" (1812. 1817), dessen literarhistorische Bedeutung innerhalb der Romantik aufgewiesen wird.
Band 108. Heft 1. Alt C., Der Gedanke der Theodicee in Goethes Faust.
Xs. [F. Sandvoß], Sauter: Ausgewählte Gedichte herausgegeben von C. Kilian.
Lorenz M., Berendt: Schiller-Wagner.
Heft 2. 3. Band 109. Heft 1. Harlan W., Schule des Lustspiels.
Band 109. Heft 1. Sandvoß F. (Xanthippus), Schultz: Jos. Görres; Laehr: Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie.
Lorenz M., „Dramatische Handwerkslehre" [von Avonianus = Rob. Hessen].
Band 110. Heft 1. Trost K., Das Lutherbild in der katholischen Geschichtschreibung.
Heft 2. Haym R., Ulrich Hegner. (Aus seinem Nachlaß herausgegeben.) — Im Anschluß an Hedwig Wasers Buch (1901).
Heft 2. 3. Nachfahl F., König Friedrich Wilhelm IV. und die Berliner Märzrevolution im Lichte neuer Quellen. — Aus den Papieren des Stadtrats Nobiling.

Janus. Blätter für Literaturfreunde.
1. Band. Heft 1. 2. Sauer A., Über das Zauberische bei Grillparzer. (Drahomira, Medea, Libussa.)
Heft 2. Koch M., Zur neuesten Grillparzer-Literatur.

Jugend (München).
Nr. 1. Scheffel, Ein Gang zur großen Kartause.
Ein Brief Scheffels.
Scheffel, Neue Gedichte.
Proelß, Scheffel in Maulbronn.
Nr. 4. Franz Grillparzer, Des Kaisers Joseph II. Bildsäule („Laßt mich herab von dieser hohen Stelle").
Sauer A., Grillparzers Kathy [Fröhlich].
Necker M., Grillparzer als Politiker.
Sauer A., Zwei Briefe Grillparzers. Bisher unveröffentlicht. — An: Ed. Freih. v. Badenfeld (9. Januar 1842) und Theodor [vielmehr: Emil] Wickerhauser (6. Mai 1863).
Grillparzers Albumblatt für Katharina Fröhlich (6. März 1821) in Faksimile.
[Elf] Epigramme von Grillparzer.
Nr. 14. Zu W. Buschens 70. Geburtstag.

Jugendschriften-Warte. 10. Jahrgang.
Nr. 8. Volquardsen A., Dürfen wir den Kindern Hebels Erzählungen unverstümmelt in die Hand geben — oder nicht? — Ja.

Kalender des Deutschen Schulvereins auf das Jahr 1903. 17. Jahrgang.
Milow St., Ferdinand von Saar.
Christel F., Fercher von Steinwand [Johannes Kleinfercher] † [9. Mai 1902]. Ein Gedenkblatt.

Peter J., Tanzbodenleben und G'stanzelnsingen [im Böhmerwald]. Ein Dorfbild.

Die Kultur. Halbmonatsschrift **(Köln).** 1. Jahrgang.

Heft 2. Türck H., Neue Spinoza-Elemente im Faust.

Heft 3. Bleuten E. F. van, Nikolaus Lenaus Geisteskrankheit und seine Kunst.

Heft 3/4. Salomon L., Die Presse des Rheinbundes.

Heft 4. 5. Koegel F., Zur Psychologie Wagners.

Heft 5. Kohut A., Karl Simrock und Heinrich Heine.

Heft 9. Harnack O., Eduard Mörike.

Heft 10. Arpad M., Wilhelm Hauff und die morgenländische Romantik.

Heft 13. Ernst O., Goethe und Tasso.

Die Kultur. Herausgegeben von der österreichischen Leo-Gesellschaft.

3. und 4. Jahrgang. Helfert J. Frh. von, Erlebnisse und Erinnerungen.

3. Jahrgang. Heft 6/7. Innerkofler A., Dr. Johannes Emanuel Veith. Eine biographisch-literarische Studie.

Leopold Kupelwieser. Erinnerungen seiner Tochter.

Heft 8. Muth R. v., Zur Würdigung Friedrich Hebbels nebst allerlei Exkursen über Wiener Theater und Epigonen. Aus Anlaß einer neuen [der Wernerschen] Hebbel-Ausgabe.

Der Kunstwart.

15. Jahrgang. Heft 10. Bartels A., Wilhelm Hertz.

Heft 11. H. H., Literarische Kritik und literarisches Schaffen.

Heft 13. A[venarius], Vom „deutschen Volks-Schillerpreis".

A., Busse: Geschichte der deutschen Dichtung im 19. Jahrhundert.

Heft 18. Batka R., Richard Wagners Schriften.

Bartels A., Julius Grosse.

Heft 22. Aus Goethes Jugendbriefen.

Heft 24. Bartels A., Friedrich Hebbel. — Aus Bartels ‚Geschichte der deutschen Literatur'. 2. Band. — Dazu: Auftritte aus Hebbels Dramen.

16. Jahrgang. Heft 1. Die Nacht in deutscher Lyrik. — Anthologie.

Heft 5. Brautzeit in deutscher Lyrik. — Anthologie.

Bartels A., Wilhelm Hauff.

Heft 6. A., Verrohung und Schlummeres. — Im Anschluß an Sudermanns „Verrohung der Theaterkritik" (siehe unten ‚Berliner Tageblatt').

Heft 7. 8. R. B., Das deutsche Kunstlied. 3. Die Berliner Schule. 4. Die schwäbische Schule.

Der Kyffhäuser.

3. Jahrgang. Heft 19. Regener A. E., Chn. Dietr. Grabbe.

Heft 20. Trübwasser J., Deutschtum Grillparzers. Zum 30. Sterbetag des Dichters.

Heft 23. Scholz W. von, Eingangsworte zu Schillers Demetrius-Fragment.

Das Land. 10. Jahrgang.

Nr. 1. 1901. Landenberger, Volkstümliches von der Schwäbischen Alb, insbesondere der Uracher Alb.

Nr. 3. Marquard, Dorfneckereien.

Nr. 5. L. Uhland über ländliche Feste.

Nr. 6. Gogarten, Über volkstümliche Adventsumzüge und Spiele.

Nr. 7. 1902. Guthke, Hinrich Jansen, der Bauerndichter.

Nr. 8. Seemann, Das Weihnachtsfestspiel zu Breesen.

Internationale Literaturberichte.

9. Jahrgang. Nr. 1. Rubinstein S., Hieronymus Lorms Weltanschauung.

Nr. 3. Tielo A. K. T., Hermann von Lingg als Lyriker.

Nr. 5. 6. Buſſe C., Humor und Kunſt.
Nr. 9. Lorenzen A., Aus der Zeit der Freiheitskriege.
Nr. 10. Kranß R., Die Quellen der Grillparzerſchen Eſther.
Nr. 11. Baſedow H. von, Julius Große.
Nr. 13. Kohut A., Johann Jakob Engel.
Nr. 14. Mens, Die Neu-Romantik. Zur Pſychologie der neueſten Literatur.
Nr. 15. 16. 17. 18. Banchwitz H., Johannes Richard zur Megede.
Nr. 17. 18. Arpad M., Lenaus magyariſcher Genius.
Nr. 17. Simrocks 100. Geburtstag.

Allgemeines Literaturblatt. XI. Jahrgang.

Nr. 2. Schönbach A. E., May: Die Behandlungen der Sage von Eginhard und Emma. — Mit Winken für Unterſuchungen geringfügiger Sagenſtoffe.
Nr. 3. Muth R. v., Zeitler: Nietzſches Äſthetik.
Nr. 11. Arens E., Schwering: Friedrich Wilhelm Weber.
Nr. 12. Muth R. v., Geiger: Das junge Deutſchland.
Nr. 14. Arens E., Kreiten: Anna E. Freiin von Droſte-Hülshoff.
Nr. 15. Hornich R., Reichel: Gottſched-Denkmal.
Muth R. v., Herrmann: Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern.
Nr. 18. Muth R. v., Komorzynski: Emanuel Schikaneder; Goetheſchriften [von Fiſcher, Türck, Valentin, Bnurmann, Eckermann-Tewes und Sogemeier].
n., Huch: Blütezeit der Romantik[2].
Nr. 20. Schönbach A. E., Kippenberg: Die Sage vom Herzog von Luxemburg.

Deutſche Literaturzeitung. 23. Jahrgang.

Nr. 1. Uhl W., Sahr: Das deutſche Volkslied.
Nr. 3. Frey A., Schmidt: Charakteriſtiken. 2. Reihe.
Kühnemann E., von der Pfordten: Werden und Weſen des hiſtoriſchen Dramas.
Nr. 10. Hoppe W., Schneider: Jean Pauls Altersdichtungen Fibel und Komet.
Nr. 11. Kranß R., Mendheim: Joh. Ludw. Uhland.
Nr. 13. Walzel O. F., Roethe: Brentanos „Ponce de Leon"; Brentano: Valeria . . herausgegeben von R. Steig.
Nr. 15. Strauch Ph., Schnabel: Die Inſel Felſenburg. 1. Teil. Herausgegeben von H. Ullrich.
Witkowski G., Goethe: Briefe herausgegeben von E. v. d. Hellen; herausgegeben von Ph. Stein.
Nr. 17. Geffcken J., Goldſchmidt: Die literariſche Geſellſchaft zu Hamburg.
Groſſe E., Gummere: The Beginnings of Poetry.
Nr. 18. Reicke E., Bauch: Die Anfänge des Humanismus in Ingolſtadt.
Nr. 19. Walzel O., F., Houben: Gutzkow-Funde.
Nr. 21. Jonas F., Schneider: Schillers Entwicklungsgang. — Dazu Nr. 23. Sp. 1442 f.
Dreſcher K., Mey: Der Meiſtergeſang in Geſchichte und Kunſt. — Abgelehnt. — Dazu Nr. 24. S. 1532 f.
Nr. 22. Vierkandt A., Hoffmann-Krayer: Die Volkskunde als Wiſſenſchaft.
Nr. 23. Köſter A., Thomas: The Life and Works of Friedrich Schiller.
Nr. 24. Weilen A. v., Hebbel: Sämtliche Werke . . von R. M. Werner. Band 3—5. 9.
Nr. 25. Steig R., Baier: Briefe . . an Geo. Frdr. Beuecke. — Das Verhältnis der Brüder Grimm zu Beuecke (nach Entlaſſung der Göttinger Sieben) und zu Graff, ſowie das Lachmanns zu Wilh. Schlegel wird durch Stellen aus ungedruckten Briefen Lachmanns und der Brüder Grimm beleuchtet.
Nr. 26. Morris M., Fries: Goethes Achilleis.

Martin E., Knepper: Jakob Wimpfeling.

Nr. 27. Strack A., Schoof: Hessisches Dichterbuch; Die deutsche Dichtung in Hessen.

Nr. 28. Biese A., Batt: The treatment of nature in German litterature etc.

Nr. 30. Meyer R. M., Germanistische Abhandlungen H. Paul zum 17. März 1902 dargebracht.

Nr. 31. Golther W., Weltrich: Wilhelm Hertz.

Nr. 32. Nicten O., Consentius: Lessing und die Vossische Zeitung.

Nr. 33. Morris M., Pick: Faust in Erfurt.

Harnack O., Bode: Goethes Ästhetik.

Nr. 35. Komorzynski E. v., Holzmann-Bohatta: Deutsches Anonymen-Lexikon.

Minde-Pouet G., Gaudig: Heinrich von Kleist.

Nr. 36. Harnack O., Mosapp: Charlotte von Schiller.

Nr. 37. Morris M., Funck: Goethe und Lavater.

Nr. 39. Minor J., Lohre: Von Percy zum Wunderhorn.

Nr. 40. Köster A., Johann von Schwarzenberg: Das Büchlein vom Zutrinken herausgegeben von W. Scheel.

Nr. 42. Muncker F., Reichel: Gottsched der Deutsche.

Nr. 43. Farinelli A., Fehse: Christoph Wirsungs deutsche Celestinaübersetzungen. — Dazu Nr. 50. Sp. 3167/70.

Nr. 45. Witkowski G., Waht: Johann Christoph Rost.

Nr. 46. Voretzsch C., May: Die Behandlung der Sage von Eginhard und Emma.

Nr. 47. Meyer R. M., Roetteken: Poetik. 1. Teil.

Nr. 51/52. Minor J., Gabriel: Friedr. von Heyden.

Brandl A., Vischer: Shakespeare-Vorträge.

Der Lotse. 2. Jahrgang.

Heft 18. Greiner L., Lenau. Eine psychologische Betrachtung.

Wendt G., Johannes Wedde.

Heft 24. Kalthoff A., Kants sozialpolitische Bedeutung.

Heft 28. Habich G., Ein letzter Besuch bei Böcklin.

Poppenberg F., Mörike-Miniaturen.

Heft 32. Bethge H., Theodor Storms Jugendlyrik.

Heft 35. Strobl K. H., Annette von Droste.

Heft 39. Seliger P., Barthold Heinrich Brockes.

Das Magazin für Literatur. 71. Jahrgang.

Nr. 3. Nowak K. F., Eduard von Bauernfeld.

Türck H., Magie und Sorge in Goethes Faust.

Nr. 4. Tielo A. K. T., Felix Dahns Lyrik.

Nr. 26—28. Philips F., Lied und Lust in der modernen Frauenlyrik.

Nr. 32—34. Philips F., Nicolaus Lenau.

Nr. 38. Zweig St., Wilhelm Holzamer.

Nr. 43. 44. Kohut A., Ein plattdeutscher Dramatiker. (Johann Meyer in Kiel, geboren 1829 zu Wilster.) H.

Mir Boshij. XII. (Russische Zeitschrift.)

Degen E., E. T. A. Hoffmann.

Sozialistische Monatshefte. 6. Jahrgang.

Heft 3. Huch Ricarda, Der Mensch in der romantischen Weltanschauung.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Jahrgang 1.

Heft 4. Lienhard F., Persönlichkeit und Kultur.

Heft 5. Mutheßius H., Die moderne Umbildung unserer ästhetischen Anschauungen.

Schliepmann H., Unser Lesejammer.
Heft 7. Ein Brief Heinrich von Treitschkes.
Bartels A., Nietzsche und das Deutschtum.
Heft 8. Weitbrecht R., Die Poesie, die Jugend und das Volk.
Heft 9. Koch K., Wilh. Raabe und das deutsche Gemüt.
Heft 11. 12. Freydorf Alberta von, Josefine Scheffel, die Mutter des Dichters.
Heft 12. Siebert O., Nietzsche und sein letztes Werk.
Schmidt Leopold, Die Stellung der Musik zur modernen Literatur.
Koch K., Goethe und Bismarck uns vorbildlich auch in Bezug auf Leibeszucht. H.

Die Nation. 19. Jahrgang.
Nr. 14. Bettelheim A., Die Zukunft des Buches.
Nr. 17. Meyer Al., Ernst Wichert.
Leyen Friedrich v. d., Wilhelm Hertz.
Nr. 20. Sosnosky Th., Die Sprache der Roman-Menschen. Randbemerkungen eines kritischen Romanlesers.
Nr. 22. Widmann J. V., Hallers Gedichte.
Nr. 24. Meyer R. M., Großstadt-Poesie.
Nr. 36. Widmann J. V., Beim Lesen Goethescher Briefe.
Nr. 39. Meyer R. M., Georg Brandes.
Nr. 42. 43. Lublinski S., Romantik und Stimmung.
Nr. 42. Bettelheim A., Lenau und Bismarck.
Nr. 49. Fitger A., In Erinnerung an Otto Gildemeister.
Nr. 51. Mehring S., Der Reim auf der Bühne. H.

Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern.
Auf das Jahr 1902. Düdi H., Der Alpensinn in der Literatur und Kunst der Berner von 1537—1839. Eine Studie.

Nord und Süd.
101. Band. April. Lindau P., 1877—1902. Zum Jubiläum der Zeitschrift Nord und Süd.
Lindau P., Erinnerungen vor 40 Jahren in Paris.
Lindau H., Adolf Wilbrandts neue Dichtungen.
Juni. Ostwald H., Felix Holländer.
102. Band. Juli. Lamprecht H., Die deutsche und niederländische Dichtung im 16. und 17. Jahrhundert entwicklungsgeschichtlich betrachtet.
Castle E., Der geschichtliche Faust.
September. Krause A. F., Gabriele Reuter.
Gottschall R. v., Die Frauen im Leben Lenaus.
103. Band. Oktober. Genée R., Aus der Zeit meiner Wanderjahre.
November. Heiderich A., Georg Hirschfeld. H.

Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für modernes Judentum. 2. Jahrgang.
Nr. 3. Achad Ha'am (U. Ginzberg), Nietzscheanismus und Judentum (deutsch von J. Friedländer).

Der Osten (Görlitz). 2. Jahrgang.
Nr. 3. Schlesinger M., Schillers Briefe an das Breslauer Theater. — An Karl Schwarz (vgl. Jonas Nr. 1952. 1962).
Nr. 5. Goldschmidt K. W., Der Kampf mit Goethe.
Nr. 7. Kreowski E., Julius Waldemar Grosse. (Persönliche Erinnerungen mit Briefen.)
Nr. 8. Goldschmidt K. W., Nicolaus Lenau.
Nr. 9. Sittenfeld L., Andreas Scultetus.

Der ferne Osten. Illustrierte Vierteljahrsschrift. Shangai. 1. Jahrgang.

Heft 1. Brunnhofer, Goethes und Schillers Anklänge an Brahmanismus und Buddhismus.

Reclams Universum.

18. Jahrgang. Nr. 50. Bodeck, Zu Nikolaus Lenaus 100. Geburtstage.

19. Jahrgang. Heft 1. 2. Geiger L., Ein Liebesroman Chamissos. Nach bisher ungedruckten Briefen. — Helmina von Chézy.

Heft 3. Gottschall R. von, Begegnungen mit Karl Gutzkow.

Das Reichsland. Monatshefte für Wissenschaft, Kunst und Volkstum. 1. Jahrgang.

Heft 3. Degenhart H., Etwas über Beziehungen Moltkes zur Poesie.

Heft 6—10. Happach P., Abriß der elsässischen Literaturgeschichte bis zur Reformation.

Renaissance. Monatsschrift für Kulturgeschichte, Religion und schöne Literatur. 3. Jahrgang.

Heft 1. Das Bild in der Dichtung. Philosophie und Geschichte der Metapher. I. Theorie der Metapher.

Revue critique. 36 année.

Nr. 44. Geiger: Poètes et femmes; Frédéric le Grand et la littérature allemande; vie et oeuvres de Goethe; annuaire de Goethe, XXIII.

Schultz: Görres.

Nr. 52. Meyer R. M.: Bibliographie de la littérature allemande moderne.

Revue des deux mondes.

1er Octobre. Bossert A., ‚Faust' de Goethe, ses origines et ses formes successives.

1er. 15 Décembre. Seillière E., L'âme styrienne et son interprète: Pierre Rosegger.

Deutsche Revue. 27. Jahrgang.

April. Gottschall R. von, Die Literatur und das Publikum.

Behaghel O., Poetische Krankheiten. (Krankheiten als Gegenstände dichterischer Darstellung.)

Juli. Wasiliewski W. von, Gespräche mit Adolf von Wilbrandt.

September. Schmidt M. G., Ein Stammbuch aus dem Frankfurter Parlament. H.

Deutsche Rundschau.

28. Jahrgang. Heft 4. Steig R., Herman Grimm. Zum 6. Januar.

Heft 4. 5. 6. Bojanowski E. von, Herder und die Herzogin Louise. — Mit Briefen und Gedichten (diese auch in der Festschrift zu R. Hayms 80. Geburtstag) Herders an die Herzogin und mit Briefen der Herzogin an Herder und dessen Frau, an Lavater und an ihren Bruder, den Prinzen Christian, aus den Jahren 1783 bis 1804.

Heft 5. Hausrath A., Zur Erinnerung an Otto Ribbeck.

Heft 6. Hatfield J. T., Wilhelm Müllers unveröffentlichtes Tagebuch und seine ungedruckten Briefe. — Bericht über Müllers Nachlaß: ein Berliner Tagebuch (7. Oktober 1815 bis Ende 1816), neun unbekannte Sonette (inzwischen veröffentlicht, vgl. oben S. 347), einige für Müllers Biographie interessante Papiere und 24 Briefe: an seine Gattin Adelheid (22: 1822/6. Der aus Weimar 26. August 1826 S. 378 vollständig abgedruckt), an Karl Förster (15. Juni 1820) und an den Herausgeber der Berliner Literaturzeitung (doch wohl der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik? 21. November 1826). Das Tagebuch und die Briefe, von denen Bruchstücke und Auszüge mitgeteilt werden, erschienen vor kurzem, herausgegeben von Allen und Hatfield (Chicago, University of Chicago Press. 1903). —

S. 369/74 über Müllers Verhältnis zu Luise Henſel. — Die Zahl der bereits veröffentlichten Briefe Müllers iſt etwas größer als Hatfield S. 374 annimmt.

Franz Xaver Kraus.

Feſter R., Friedrich der Große und die Herzogin Friederike Eliſabeth von Württemberg.

Heft 7. 8. 9. Droyſen G., Johann Guſtav Droyſen und Felix Mendelsſohn-Bartholdy. — Geſchichte dieſes Freundſchaftsbundes mit Briefwechſel. — S. 111 f., 195, 198, 213 f. Dichtungen Droyſens. — S. 123 Brief von Heine an Droyſen (Helgoland 1829 Sept. 6).

Heft 9. Frommel O., Gottfried Kellers religiöſe Entwicklung.

Laban F., Ungeleſene Bücher als Zeichen der Zeit. — Giacomo Leopardi. Deutſch von P. Heyſe (1878). Strophen des Omar Chijam. Deutſch von A. F. Grafen Schack (1878).

Mangold W., Wieder aufgefundene Gedichte Friedrichs des Großen. — 1736/40, im Königl. Geheimen Staatsarchiv in Berlin.

Heft 10. Schöne H., Das Burgtheater vor vierzig Jahren. Erinnerungen.

Bogusławski A. von, Erneſtine von Wildenbruch. Mitteilungen aus ihrem Leben und ihren Briefen. — Erneſtine von Wildenbruch, geb. von Langen (1805/58), Mutter des Dichters von Wildenbruch. Die Briefe, an die Eltern des Herausgebers gerichtet, ſtammen zumeiſt aus den 50er Jahren.

Heft 11. Walzel O. F., Nikolaus Lenau.

Elſter E., War Heine franzöſiſcher Bürger? — Nein.

Eisler R., Wilhelm Wundt.

Heft 12. Frommel O., Die Lebensanſchauung Theodor Storms.

29. Jahrgang. Heft 1. Kalbeck M., Aus Brahms' Jugendzeit. — Vgl. Heft 5.

Wildenbruch E. v., Das tote Haus am Bodenſee. Eine Reiſeerinnerung. — Heinrich von Herzogenburg, Komponiſt, geb. 1842 in Graz, † am 9. Oktober 1900. Dazu E. Hauptmann in Heft 4.

—r—, Freytag: Vermiſchte Aufſätze.

Heft 2. Ribbeck E. geb. Baeyer, Eine Knabenfreundſchaft Kaiſer Friedrichs III. Erinnerungen und Briefe [an Eduard Baeyer].

Heft 2. 3. Frey A., Arnold Böcklin. Nach den Erinnerungen ſeiner Züricher Freunde. — I. Aus Arnold Böcklins Lehrjahren. II. Arnold Böcklins Perſönlichkeit.

Heft 3. Iſrael O., Rudolf Virchow. 1821—1902.

Eucken R., Zur Erinnerung an Adolf Trendelenburg. (Geb. 30. November 1802.)

Hausrath A., Frommel: Neuere deutſche Dichter in ihrer religiöſen Stellung.

Finnländiſche Rundſchau. 2. Jahrgang.

Heft 1. Arnheim F., Göttinger Studenten und Profeſſoren im Jahre 1779. Reiſeeindrücke des finnländiſchen Hiſtorikers Heinrich Gabriel Porthan. — Zwei Briefe Porthans vom 22. Juli 1779, in deutſcher Übertragung.

Kanko, Das finniſche Epos Kalevala. — S. 62/68 Proben aus der deutſchen Überſetzung H. Pauls.

Neue deutſche Rundſchau. 13. Jahrgang.

Heft 4. Huch Ric., Romantiſche Ärzte.

Osborn M., Wilhelm Buſch.

Südweſtdeutſche Rundſchau.

1. Jahrgang. Heft 24. Hagemann E., Einiges über Grabbe.

2. Jahrgang. Heft 4. 5. Ziegler L., Die Weltanſchauung Richard Wagners und ihr Verhältnis zu Schopenhauers Metaphyſik.

Heft 6. Geiger A., Hans Sachs und das Nürnberger Gewerbe.

Heft 8. Hagemann E., Buſch, der Dichter.

Heft 9. Benzmann H., Goetheliteratur.

Die Schweiz. 6. Jahrgang.
Heft 1. Waser O., Goethes „Schöne Mailänderin".
Heft 5. Zehnder G., Martin Disteli. Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages (28. Mai 1902).

Der Türmer.
4. Jahrgang. Heft 3. Koch M., Ch. D. Grabbe.
Heft 4. Harms P., Milieukunst und Kunstmilieu.
Mayne H., Die literarhistorische Biographie.
Mayne H., H. Düntzer.
Heft 5. Rosegger P., Etwas von Ludwig Anzengruber. — Im Anschluß an Bettelheims Briefausgabe.
Heft 6. Poppenberg F., Leben, Tod und Theater.
Heft 7. Oettingen W. von, Goethe gegen Diderot.
Spahn M., Franz Xaver Kraus.
Poppenberg F., Romantische Ferne.
Heft 8. Busse C., Elisabeth Dorothea Schillerin. Zur 100. Wiederkehr des Todestages von Schillers Mutter.
Heft 9. Schwänke und Schwieten aus dem alten Dorpater Burschenleben. Bilder aus einem alten Buche.
Morold M., Ein „neuer Anzengruber"?
Heft 11. Lienhard F., Nikolaus Lenau.
Heft 12. Koch M., Karl Joseph Simrock.
5. Jahrgang. Heft 2. Busse C., Wilhelm Hauff. — Vgl. oben Erwinia.

Türmer-Jahrbuch.
Oettingen W. von, Arnold Böcklin.
Wolzogen H. von, Aus Richard Wagners Schule.
Heman, Nietzsches „Antichrist".

Über Land und Meer. 44. Jahrgang.
Band 87. Nr. 18. Sack Th., Wilhelm Hertz.
Nr. 22. Schubert E., Aus Eduard Mörikes Leben.
Nr. 32. Schubert E., Goethes „schöne Mailänderin".
Nr. 44. 45. Gensichen O. F., Nikolaus Lenau. Eine Säkularerinnerung.

Die Umschau (Frankfurt a. M.) 6. Jahrgang.
Nr. 22. Gebeschus J., Goethe und Beethoven.

Velhagen & Klasings Deutsche Monatshefte.
16. Jahrgang. Heft 12. Jäger O., Die schwäbische Dichterschule. (Mit persönlichen Erinnerungen.)
17. Jahrgang. Heft 2. Pantenius Th. H., Aus meinen Universitätsjahren. H.

Die Wage. Eine Wiener Wochenschrift. Jahrgang V.
Nr. 2. Hollitscher J., Nietzsches Nachlaß.
Nr. 3. Ein Brief Bauernfelds. — 18. November 1839 an K. von Holtei.
Nr. 17. Holzner E., Eine neue Gestalt des Dramas. — Über die Chordramen von Christian von Ehrenfels.
Nr. 49. Stoeßel O., Christian Günther. H.

Die Wahrheit.
7. Band. 1901. Heft 12. Lignis A., Friedrich Wilhelm Helle. Biographisch-literarische Skizze.

Literarische Warte. Monatschrift für schöne Literatur.
3. Jahrgang. Heft 7. 8. Aus Fr. Wilh. Helles Nachlaß.
Heft 9. 11. Holthoff E., Wilhelm Raabe.
Heft 10. Lignis A., Wilhelm Kreiten S. J. †.

Heft 11. Heß, Schiller und das jüngste Deutschland.
4. Jahrgang. Heft 1. 2. Kralik R. v., Das Hamlet-Problem.
Heft 2. Dramer, Schillerhaß und Fortschritt.

Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. 46. Jahrgang.
Heft 544. 545. Holländer F., Aus dem letzten Jahrhundert norddeutscher Schauspielkunst.
Heft 544. Devrient H., Briefwechsel zwischen Gustav Freytag und Eduard Devrient. (Schluß.)
Heft 546. Poppenberg F., Moderner Buchschmuck.
Heft 547. Schücking Th., Marie von Ebner-Eschenbachs Heimat.
Heft 548. Brunnhofer H., Friedrich Max Müller.
Düsel F., Ludwig Anzengruber in seinen Briefen.
Heft 550. Krauß R., Danneckers Schillerbüsten. Mit Benutzung von Danneckers ungedrucktem Nachlaß auf der kgl. Landesbibliothek in Stuttgart. — Mit 4 Reproduktionen.
Frost Laura, Johanna Schopenhauer. Mit 4 Porträts.
Mayer E. von, Dichtkunst und Religion. H.

Das Wissen für Alle. 2. Jahrgang.
Nr. 22. Schiller F., Ein österreichischer Dichter und Politiker [Moritz Hartmann].
Nr. 53. Wittner O., Hieronymus Lorm. Ein Nekrolog auf Grund bisher unveröffentlichter Briefe.

Die Woche (Berlin). 4. Jahrgang.
Nr. 15. Pixis Th., Wilhelm Busch in München. Erinnerungen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren.

Das freie Wort. 2. Jahrgang.
Nr. 1. Simmel G., Zum Verständnis Nietzsches.

Die oberen Zehntausend. Wöchentliches Unterhaltungsblatt. 1. Jahrgang.
Nr. 21. Pasig P., Corona Schröter.

Die Zeit (Wien).
Nr. 380. Horner E., E. von Bauernfeld.
Nr. 391. Jellinek M. H., Die neue Schulorthographie.
Nr. 394. Eucken R., Die Lebensanschauungen der großen Denker. Ein Epilog.
Adelt L., Von der neuen Lyrik.
Nr. 399. David J. J., Das Slavische in der deutschen Literatur.
Nr. 401. Holzhausen A., Ein Amt für deutsche Rechtschreibung.
Gnad E., Karl Hauptmann.
Fürst R., Adalbert Stifter und die bildende Kunst.
Söhns F., Götter und Pflanzen.
Nr. 406. Wassermann J., Mißbrauchte Sprache, mißbrauchte Kunstform.
Nr. 408. 409. Volkelt J., Kunst, Moral, Kultur.
Nr. 408. Salten F., Hofburgtheater und Volksbildung.
Nr. 409. Hellpach W., Die lyrische Parität der deutschen Katholiken.
Nr. 410. Castle E., Lenau. H.

Die neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. 20. Jahrgang.
Nr. 18. 19. 20. Lessing Th., Über Goethe.
Nr. 19. Mehring F., Nikolaus Lenau.

Deutsche Zeitschrift. 15. Jahrgang.
Heft 2. Klings, Schlesisches Volksleben.
Heft 2. 11/12. Rau A., Nietzsche-Studien.
Heft 4. Thode, A. Böcklin.
Heft 6. Friedrich P., Chrn. Dietr. Grabbe.

Heft 10. Lichtenberger H., Der Individualismus Nietzsches. Aus dem Französischen von F. von Oppeln-Bronikowski.

Heft 11/12. Jantzen H., Deutsche Literaturgeschichte in Frankreich.

Berliner Illustrierte Zeitung.

Nr. 14. Max Kretzer, Wie ich schaffe.

Illustrierte Zeitung (Leipzig).

Nr. 3058. Hundrieser R., Joh. Chph. Gottsched.
Nr. 3059. Winterfeld A. v., Friedrich Maximilian von Klinger.
Nr. 3072. Salomon G., Julius Grosse.
Nr. 3085. Winterfeld A. v., Aus Lenaus Liebesleben.
Nr. 3086. Karl Simrock.
Ruland C., Zu Corona Schröters 100jährigem Todestage.
Nr. 3102. Vogel J., Ein verschollenes Schiller-Bildnis.

Agramer Zeitung.

Nr. 28. Tropsch St., Riedels Lied eines alten Kroaten aus dem Jahre 1776. Mitgeteilt.

Augsburger Abendzeitung. Sammler.

Nr. 75. Werner L., Bericht [Zelters] an Goethe über München sowie Augsburg und sein Theater im Jahre 1827.
Nr. 114. 115. Werner L., Christoph Jakob Wagenseil (1756—1839).

Elbe Zeitung (Aussig).

Nr. 108. Geschenke von Goethe-Lewetzow-Reliquien an das Stadtmuseum in Aussig.

Wissenschaftliche Beilage zur Germania (Berlin).

Nr. 2. Kißling, Mainzer Aktenstücke zu Luthers „Trostschrift an die Christen zu Halle". 1527.

Berliner Neueste Nachrichten.

Nr. 55. Eben-Lederer S., Am Grabe Charlotte von Steins.
Nr. 375. Benzmann H., Nikolaus Lenau.
Nr. 393. Muralt A. v., Corona Schröter.

Kreuz-Zeitung (Berlin).

Nr. 377. 379. 381. Briefe Theodor Fontanes an die Redaktion der Kreuz-Zeitung.
Nr. 425. 427. Schüler A., Wilhelmine Hensel.

National-Zeitung (Berlin).

Nr. 41. Heilborn E., Anzengruber in seinen Briefen. — Anläßlich der Bettelheimschen Ausgabe.
Nr. 103. Osborn M., Die Insel Felsenburg. — Zu H. Ullrichs Neudruck.
Nr. 109. Zillich H., F. M. Klinger.
Nr. 160. Heyse P., Über eine Akademie für deutsche Literatur. — Ablehnend.
Nr. 228. Morris M., Roman und Kriminalakten. — Willibald Alexis schöpfte für seinen Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" nicht nur aus dem 2. Bande des „Neuen Pitaval" (Giftmischerin Ursinus = Lupinus bei Alexis), sondern auch aus dem 9. (Wilster genannt Baron Baron von Essen = Legationsrat von Wandel).
Nr. 213. 215. Osborn M., Wilhelm Busch.
Nr. 314. 322. Houben H. H., Hebbels dramatische Entwürfe.
Nr. 374. Mayne H., Gustav Freytag als Tagesschriftsteller.
Nr. 377. B. P. v., Goethe im „Gesangbuch" — „Wandrers Nachtlied" in einem bremischen Gesangbuch unter dem Titel „Friede und Freudigkeit in Gott".

Nr. 431. 433. Landsberg H., Das literarische Plagiat.
Nr. 485. Weisstein G., Heinrich Heines Nachlaß.
Nr. 497. Zabel E., Zur Aufführung der Journalisten [von Gust. Freytag].
Nr. 503. H. L., Otto Gildemeister.
Nr. 505. Steig R., Karl Simrock.
28. Nov. Suphan B., Über Schillers Entwurf zu seinem vaterländischen Gedichte („Deutsche Größe") 1801.

Sonntagsbeilage zur **National-Zeitung (Berlin).**
1901. Nr. 50. K. N.-St., [Amalie von Imhoff] „Die Schwestern von Lesbos".
1902. Nr. 6. Steig R., Vom deutschen Geistesleben in Nordamerika. — Konrad Krez († 1897) und Julius Gugler.
Nr. 7. Freiberg G. v., Hamerlings Jugendliebe.
Nr. 10. C. F., Schiller und Plutarch.
Nr. 12. 13. Nerrlich P., Aus dem Briefwechsel Jean Pauls [mit seiner Frau].
Nr. 27. 28. Consentius E., Voltairiana. (Aus ungedruckten Briefen.) — Julius Karl Schlägers, des Numismatikers, an den Propst Joh. Chph. Harenberg (1765/9).
Nr. 42. Böhrig K., Aus der Theater-Geschichte der Berliner Gymnasien.
Nr. 48. Tschirch O., Zur Erinnerung an Joh. Frdr. Reichardt.

Die Post (Berlin).
Nr. 87. Schillers Lieblingsschwester [Christophine].
Nr. 177. Ebner Th., Schillers Mutter.
Nr. 378. Handke H., Aus Lenaus Heimat.
Nr. 380. Jean Paul in Berlin.
Nr. 390. Salomon L., Corona Schröter.

Tägliche Rundschau (Berlin).
Nr. 3. Strecker, Grabbe und der „Kunstwart". — Vgl. Euphorion 9, 222.
Nr. 10. Consentius E., „Faust" von Bauernfeld. — Handschriftlicher Entwurf aus dem Besitz der kgl. Bibliothek.
Nr. 24/26. Böcklinerinnerungen.
Nr. 27. Nebe A., Aus Bürgers Leben.
Nr. 32. Peter J., Ein Kinder- und Blumenfreund (Rob. Reinick).
Nr. 76. Eine Vorrede von Friedrich Nietzsche.
Nr. 78. Afrikanus Z., Eine Oster-Erinnerung an Herm. Allmers.
Nr. 110. Moeller C., Erinnerungen an Julius Grosse.
Nr. 116. 117. Chamberlain H. St., Richard Wagner als Schriftsteller.
Nr. 177. 178. Leixner O. von, Der Dirnengeist in der Frauenlyrik. — Dazu Nr. 180. 184. 186.
Nr. 184. 185. Strecker K., Französische Lenau-Literatur.
Nr. 187. 188. Strecker K., Lenau. Zu seinem 100. Geburtstage.
Nr. 200. Böhme R., Karl Simrock.
Nr. 201. Schaerffenberg P., Goethes Farbenlehre.
Nr. 223. 226. 232. 242. Richard Wagner und seine Familie. Ungedruckte Briefe R. Wagners an seine Schwester Klara. Eingeleitet .. von G. Manz.
Nr. 231. Strecker K., Jean Paul in Weimar.
Nr. 242. Pudor H., Friedrich Ludwig Jahn.
Nr. 279. 280. Holthof L., Wilhelm Hauff.
Nr. 303. Siehr S., Friederike Unzelmann und die erste Darstellung der Goetheschen „Iphigenie" in Berlin (27. Dez. 1802).

Der Tag (Berlin).
Nr. 79. Bleuten C. F. van, Eduard Mörike. — Auf Grund der Biographien von Mayne und Fischer.

Nr. 85. Pniower O., Emilie Fontane [Theodor F.s Gattin].
Nr. 93. Jacobs M., L. Anzengruber. Nach Bettelheims Brief-Ausgabe.
Nr. 103. Saenger S., Ist Schopenhauer unzeitgemäß? — Nein.
Nr. 283. 285. Becker M. L., Das Urbild des Rautendelein. — In alten schlesischen Märchen und Sagen.
Nr. 313. Landsberg H., Ein vergessener Lieblingsschriftsteller [Johann Jakob Engel].
Nr. 343. Ducken H., Eine politische Reminiszenz aus dem Leben Gottfried Kellers [1872].
Nr. 375. Müller-Rastatt C., Lenau und die Frauen.
Nr. 381. Schönhoff L., Politische Nachklänge zur Lenaufeier.
Nr. 393. Bode W., Corona Schröter.
Remer P., Matthias Claudius.

Berliner Tageblatt.
Nr. 70. Wenden H., Berthold Auerbach.
Nr. 107. Engel E., Eine Akademie der deutschen Sprache. — Dagegen.
Nr. 124. Block P., Beim Einsiedler von Mechtshausen [Wilhelm Busch].
Nr. 158. Kappstein Th., Judas Ischariot. — In Dichtung und Kunst.
Nr. 235. G. A., Karl Simrock.
Nr. 245. Legband P., Corona Schröter.
Nr. 378. Zincke W., Drei ungedruckte Briefe Heinrich Laubes.
Nr. 553. 568. 586. 599. 610. Sudermann H., Die Verrohung der Theaterkritik. — Vgl. F. Engel in Nr. 612 und oben ‚Literar. Echo'.

Der Zeitgeist (Montagsblatt des **„Berliner Tageblatt"**).
1901. Nr. 51. Fuchs G., Der Humor in den altdeutschen Weihnachtsspielen.
1902. Nr. 1. Bode W., Die neun Musen Goethes.
Nr. 17. 18. 19. Birnbaum M., Aus Goethes Krankheitstagen.
Nr. 25. 28. 31. Schlaf J., Die Anfänge der neuen deutschen Literaturbewegung.
Nr. 27. Müller-Bohn H., Kaiser Friedrich und Gustav Freytag.
Nr. 32. Poritzky J. E., Nikolaus Lenau.
Nr. 47. Dernburg F., Neues aus Nietzsches Leben.
Nr. 51. Kohut A., Ludolf Wienbarg. — Mit zwei bis dahin ungedruckten Briefen.

Berliner Zeitung.
Nr. 401. Jolowicz Julie, Karl Simrock.

Deutsche Zeitung (Berlin).
Nr. 43. Düsel F., Theodor Fontanes „Mielchen" [seine Gattin Emilie].
Nr. 188. Nikolaus Lenau und Marie Behrends.

Deutsche Welt. Wochenschrift der Deutschen Zeitung **(Berlin).**
Nr. 18. Berger K., Zwei Mörike-Biographien [von Mayne und Fischer].
Nr. 19. Lienhard F., Eine Blütenwanderung durch Jean Paul.
Kirchbach W., Siebenbürgische Lieder.
Nr. 20. Berger K., L. Anzengruber. — Nach Bettelheims Brief-Ausgabe.
Nr. 32. Wisser, Das Märchen von der Jungfer Maleen. — Nach der Erzählung einer holsteinischen Bäuerin.

Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung.
Nr. 2. Kluge F., Ludwig Börne über Geburtsjahr und Geburtstag des Wortes „Preußenthum". — Vermutlich zuerst gebraucht in der Rede des Regierungspräsidenten von Schlesien Frhrn. v. Lüttwitz auf Blücher (16. Oktober 1820), verspottet in Börnes „Fragmenten und Aphorismen". Vergleiche R. M. Meyer, Vierhundert Schlagworte S. 37. Zeitschrift für Deutsche Wortforschung 1902. 3, 150/3.

Nr. 4. Fiege R., Alb. Lortzings „Hans Sachs“ und Rich. Wagners „Meistersinger“. — Vgl. Euphorion 8, 349 f.

Nr. 5. 6. Houben H. H., Zwei Biographien Eduard Mörikes. — Von H. Mayne und K. Fischer. Dazu zwei Richtigstellungen von Ir. in Nr. 10.

Nr. 8. Wilhelm Hertz †.

Türck H., Zwei Symbole in Goethes Faust. (Eine Entgegnung.) — Gegen C. Alt in Nr. 281 (1901). Vgl. Euphorion 9, 229.

Nr. 22. Joh. Rud. Zumsteeg (geb. 10. Januar 1760, † 27. Januar 1802).

Nr. 28. 30. Achelis Th., Sprachwissenschaft und Philosophie. — Mit besonderer Rücksicht auf F. Mauthners ‚Beiträge zu einer Kritik der Sprache‘.

Nr. 29. B—t F., Freiligraths Prosa.

Nr. 39. Leuchsenring [† 1827].

Nr. 41. Wiese J., Pestalozzi als Schriftsteller. Ein Gedenkblatt zu seinem 75. Todestage († 17. Febr. 1827).

Nr. 63. Alkalay E., Ein Franzose [August Ehrhard] als Grillparzer-Biograph.

Nr. 70 a. Friedrich P., Ein neuer Grabbe-Fund. — Originalhandschrift der ersten drei Akte des „Marius und Sulla“ (königl. Bibliothek in Berlin). Bruchstücke daraus mitgeteilt.

Nr. 84. Reichel E., Gottsched und die Franzosen.

Nr. 86 a. Houben H. H., Hebbels Denkmal. — Hebbels Werke herausgegeben von R. M. Werner.

Nr. 94. Br., Otto Ludwig als Kritiker Schillers. — H. Kühnlein, O. Ludwigs Kampf gegen Schiller (1900).

Nr. 115. Goethe in seinen Briefen. — E. v. der Hellens Auswahl.

Nr. 121. 172. Stümcke H., Der Große Kurfürst im deutschen Drama. — Joach. Chn. Blum (1770), Frdr. Eberh. Rambach (1795), Heinr. von Kleist, Frdr. de la Motte Fouqué (1813), Eduard Wahrmann (1826), „Feldmarschall Derfflinger“ (1848), Hans Köster (1851. 1864), Ernst Wichert (1869), Ernst von Wildenbruch (1891), Alb. Lindner (1900) und Andere.

Nr. 126 a. 127. Lobedan H., Christine Reinhard, geb. Reimarus (1773 bis 1815). Ein Lebensbild.

Nr. 130. Houben H. H., Hebbel als Historiker.

Nr. 142. 143. Hirschberg L., Verschollene Opern. — 3. „Zemire und Azor“ von Spohr. 4. „Die Neckereien“ von Karl Löwe.

Nr. 155. 162 a. 166. Geiger A., Die Seele des deutschen Weibes in seiner modernen Lyrik. Eine Untersuchung.

Nr. 158. 161. 165. Sosnosky Th. von, Roman-Lügen. Randbemerkungen eines kritischen Romanlesers. — Verstöße: aus Vergeßlichkeit und Flüchtigkeit; gegen die Wahrheit der Tatsachen; gegen die empirische und psychologische Wahrheit.

Nr. 188. Friedrich P., Nikolaus Lenau. Zum 100. Geburtstage des Dichters.

Nr. 197. Nosca E., Corona Schröter. Zu ihrem 100. Todestage (23. August).

Nr. 210 a. 222. Houben H. H., Verschollene Dramen Karl Gutzkows. — I. Gutzkows dramatische Produktion. „Die stille Familie“. „Die beiden Auswanderer“. — II. „Anonym“. „Die Diakonissin“. — Mit Briefen an seine Frau Amalie und an Emil Devrient (1843/53).

Nr. 235. Möbis E., Fr. v. Matthisson in Berlin. — Aus dessen ‚Erinnerungen‘.

Nr. 271. Ernst, Friedrich Nietzsches Geisteskrankheit. — Besprechung von Moebius: Über das Pathologische bei Nietzsche.

Nr. 280. Z. G., Wilhelm Hauff. Zum 100. Geburtstage.

Bienenstein K., Franz Stelzhamer. Ein Jubiläumsblatt.

Vossische Zeitung (Berlin).

Nr. 73. Engel E., Schiller-Abende im Berliner Rathaus.

Nr. 75. Geiger L., Goethe und Lavater. — Im Anschluß an: Schriften der Goethe-Gesellschaft. 16. Band.

Nr. 89. Eloesser A., Erlebnisse Fausts in Frankreich. — Urteile über Goethes Faust im Mercure de France.

Nr. 109. Braun L., Kotzebue und Goethe. — Zum 5. März 1802.

Nr. 113. Klaar A., Das Nathanjubiläum. — Über die Aufführungen im Jahre 1783 und am 10. März 1802.

Nr. 135. 139. 151. 163. Franzos K. E., Briefe von Ludmilla Assing.

Nr. 239. Houben H. H., Dunkles aus dem Leben Gutzkows. — Briefe aus den Jahren 1865/6 nach seiner Genesung in der Heilanstalt St. Gilgenberg.

Nr. 269. Klaar A., Adalbert Stifter als Maler.

Nr. 293. 295. Klaar A., Neue Goethe-Schriften.

Nr. 375. Klaar A., Nikolaus Lenau.

Nr. 393. Semerau A., Corona Schröter.

Nr. 401. Otto Gildemeister.

Nr. 427. Houben H. H., Ein Ausflug nach Muskau.

Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung (Berlin).

Nr. 1. 2. Schwann M., Die Goethe-Sphinx.

Nr. 2. 3. Klaar A., Eduard von Bauernfeld.

Houben H. H., Entwurf zu einer deutschen Bibliographie.

Nr. 3. Tschirch O., Der Hans Kohlhase der Geschichte und der Michael Kohlhaas in Kleists Novelle.

Nr. 4. Tschirch O., Noch einmal Hans Kohlhase.

Nr. 7. 8. Berg Leo, Friedrich Maximilian Klinger.

Nr. 8. 9. Die Bücherhallenbewegung im Deutschen Reiche.

Nr. 10. 11. Behsemeyer H., Briefe Hoffmanns von Fallersleben.

Nr. 14. Consentius E., Lessing und Naumann mit Benutzung von ungedruckten Briefen.

Fischer Kuno, Goethes Satanologie im Faust.

Nr. 15. Mayne H., H. von Kleists Berliner Kämpfe. (Nach dem Buche von Reinh. Steig.)

Nr. 16. 17. Sittenberger H., Die Dramaturgie und die Methoden der ästhetischen Kritik.

Holzhausen P., Aus dem Werdegang eines vornehmen Geistes. Erinnerungen von und an Rudolf Haym.

Nr. 16. Renner H., Mathias Leopold Schleifer. Aus einem Dichterleben.

Nr. 17. Volz R., Soldatenbriefe aus dem 7jährigen Kriege.

Nr. 18. Genée R., Krieg und Wissenschaft. Zur Geschichte der Bibliotheken.

Nr. 19. Ein Beitrag zur deutschen Rechtschreibung. — Aus den „Weimarischen Anzeigen" von 1759.

Nr. 20. 21. Holstein H., Schillers Jungfrau von Orleans vor hundert Jahren.

Nr. 22. Ellinger G., Wilhelm Hertz als Dichter und Übersetzer.

Deetjen W., Zu Grabbes Hannibal.

Nr. 24. Jantzen H., Zur Bühnengeschichte von Gutzkows Uriel Acosta.

Nr. 27. 28. Poppenberg F., Züge zu Arndts Bild.

Nr. 29. 30. Sterne Carus, Die Rolandsbilder. Eine historisch-mythologische Untersuchung.

Nr. 29. Witkowski G., Nochmals der siebenjährige Krieg im Drama der Zeit.

Engel Ed., Der Dichter Theodor Körner.

Nr. 30. 31. 32. Geiger L., Aus Adelbert von Chamissos Berliner Frühzeit.

Nr. 32. Berg Leo, Zu Lenaus 100. Geburtstage.
Nr. 35. 36. Hoffmann K., Der Dramatiker Max Halbe.
Nr. 38. 39. Krauß R., Esther im deutschen Drama und auf der deutschen Bühne.
Nr. 43. Schuster G., Melanchthons Charakter und Lebensanschauung.
Lanser W., Ein altes deutsches Volkslied. (Der junge Zimmergesell.)
Nr. 48. Berg L., W. Hauff.
Nr. 51. Minor J., Schillers Hymnus an die Deutschen. (Zu Suphans Ausgabe. Mit vielen neuen Beiträgen zur Erklärung des Inhalts.)
Kern O., Ernst Curtius in seinen Briefen. V. Der Dichter. (Stellt den Einfluß von Platen und Geibel auf Curtius fest. Gibt Proben.) H.

Sonntagsblatt des **Berner Bund.**
Nr. 6. 7. Hügli E., Der „24. Februar" von Zacharias Werner.
Nr. 9. 10. 11. Blösch H., Ein poetischer Dilettant aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Allerlei Ergötzliches aus alten Folianten. Mitgeteilt. — Verse eines Ulmer Pastors Joh. Mart. Miller.
Nr. 14. Stucki A., Grillparzer und die österreichische Politik.

Bonner Zeitung.
Nr. 202. Karl Simrock.

Braunschweigische Anzeigen.
Nr. 117. 118. 121. 122. Zimmermann P., Englische Komödianten am Hofe zu Wolfenbüttel.

Neueste Nachrichten (Braunschweig). 1901.
Nr. 248. Hagemann K., Albert Lortzing.
Nr. 253. Mönch F. K., Goethe und Zachariä.

Literarisches Beiblatt zum „Mähr.-schles. Korrespondent" **(Brünn).**
Nr. 14. Basch H., Johann Nepomuk Vogl. Nachwort zu seinem 100. Geburtstage.

Budapester Tagblatt.
Nr. 246. Haupt M., Ein deutsch-ungarischer Dichter [Karl Beck].

Dortmunder General-Anzeiger.
Nr. 164. Droop F., Robert Prutz.

Montagsbeilage des **Dresdner Anzeigers.** 2. Jahrgang.
Nr. 9. 10. 11. 12. Houben H. H., Dresdener Literaturbilder. — Über Gutzkows Stellung als Dramaturg am Dresdner Hoftheater, über Emil Devrient, Bogumil Davison und andere.
Nr. 14. Hammer W. A., Viktor Scheffel. — In Anschluß an L. von Kobells Briefausgabe.
Nr. 15. Gaehde Ch., Kleist und Hebbel.
Nr. 17. Biedermann W. Frhr. v., Der Urfaust.
Nr. 31. 32. 33. Bräß M., Aus Lenaus Heimat.
Nr. 41. Hebbel F., Aufzeichnungen aus meinem Leben.

Dresdner Journal.
Nr. 49. Stern A., L. Anzengruber. — Bettelheims Briefausgabe.
Nr. 198. Stern A., Jean Paul.

Egerer Zeitung. 1900.
Nr. 40—43. John A., Aus den Papieren einer schöngeistigen Dame Egers. — Anna (Nannette, Marianne) von Scheidt geborene Schreyer. Ihr handschriftlicher Nachlaß umfaßt prosaische Schriften (darunter auch volkskundliche Aufzeichnungen), lyrische (vornehmlich patriotische aus den Jahren 1780—1801), epische

(gereimte Erzählungen, Feenmärchen und anderes) und dramatische Dichtungen („Der geopferte Isaak" in vier Vorstellungen; „Das Heyrathsplänchen"). Ihr erster Versuch fällt in das Jahr 1769. Die in dem Gedichte „Die Gesellschaft" aufgestellte Liste ihrer Lieblingsdichter, von Cronegk bis Klopstock reichend, beleuchtet die Einflüsse, die ihre Dichtung erfuhr. Vollständig abgedruckt werden außer dem vorgenannten noch folgende Gedichte: Als der Freund meiner Jugend starb. 1780; Gedanken über den Tod Theresiens. Im Dezember 1780; Am Begräbnis-Abende meines Vetters Nepom. Kauders den 11. Merz 1786.

General-Anzeiger der Stadt Frankfurt.

Nr. 112. Reinhard L., Karoline von Günderode.

Nr. 134. 141. 149. 156. 255. R. F. v., Beiträge zur Geschichte des Frankfurter Schauspielhauses.

Frankfurter Zeitung.

1901. Nr. 187. Hammeran A., Goethes Gretchen und ihr Wohnhaus.

Nr. 241. Heuer O., Lise von Türckheim und Goethes Lili.

Nr. 252. 253. Houben H. H., Ludwig Börne und Karl Gutzkow.

Nr. 268. 269. Wolff E., Shakespeares Einfluß auf Heinrich von Kleist.

1902. Nr. 1. Geiger L., Goethe als Journalkritiker.

Nr. 31. Heuer O., Das Goethehäuschen auf dem Frankfurter Mühlberge und seine Erinnerungen [Marianne von Willemer].

Nr. 36. Fischer K., Eduard Mörikes Peregrina und ihr Urbild. — Nachtrag zu seinem Buche über Mörike.

Nr. 45. Ziel E., Hie Ballade! Hie Romanze! Anregungen zu einer Grenzregulierung.

Nr. 46. Mentzel E., Der junge Friedrich Maximilian Klinger.

Nr. 53. Michaelis P., Johanna Schopenhauer.

Nr. 81. Schwann M., Christiane Goethe.

Nr. 86. Leitschuh, Dürer und die Faust-Idee.

Nr. 98. Krüger G., Johanna Schopenhauer an ihren Sohn.

Nr. 125. Meyer R. M., Johann Anton Leisewitz. Zu seinem 150. Geburtstag: 9. Mai 1902.

Nr. 166. Kilian E., Klingemanns Braunschweiger Theaterleitung. — Im Anschluß an H. Kopps Buch.

Nr. 170. F. J. Gall über Goethes Kopf. — Brief Galls an Franz Brentano (1827 Mai 7).

Nr. 180. Widmann J. V., Zur Neuausgabe von Heinses Ardinghello.

Nr. 183. 218. 231. Mentzel E., Im alten Frankfurter Schauspielhaus.

Nr. 188. Proelß J., Heine und Scheffels Gaudeamus-Humor.

Nr. 190. Froitzheim J., Goethes Doktor-Promotion in Straßburg.

Nr. 215. Lessing Th., Goethes Haus- und Finanzwirtschaft.

Nr. 222. Paul O., Nikolaus Lenau.

Nr. 231. Schorn A. v., Corona Schröter.

Nr. 232. Geiger L., Chamissos Selbstbiographie und biographische Notizen über seinen Bruder.

Nr. 237. Hofmann H., Goethe und Johann Konrad Seekatz.

Nr. 238. Holthof L., Karl Simrock.

Nr. 273. Proelß J., Karl Gutzkows Tod.

Nr. 326. Suphan B., Die nächste Publikation der Goethe-Gesellschaft. Zur Aufklärung.

Nr. 328. Krauß R., Iffland und das Stuttgarter Hoftheater.

Nr. 334. Schücking L., d. j., Vier Briefe Rob. Hamerlings an Lewin Schücking [1867/76].

Nr. 351. Suphan B., Zu Schillers Gedicht „Deutsche Größe" 1801.

Nr. 362. Suphan B., Der Agamemnon des Aeschylus. Ein unbekannter Brief Goethes an Wilhelm von Humboldt, den Übersetzer der Tragödie [Tennstedt 1. Sept. 1816].

Tagespost (Graz).

1901. April 23. 24. Ilwof F., Alte Stammbuchblätter. — 12 Eintragungen in das Stammbuch eines siebenbürgischen Grafen Emerich Bethlen aus den Jahren 1795/7 von: J. R. Forster, J. M. Schroeckh, Goethe (Jena 1796 März 13), J. H. Voigt, Schiller (Jena 1796 März 18), Christ. Gottfr. Schütz, J. C. Schütz, J. G. Herder, L. T. Spittler, G. Hufeland, Aug. Herder, Aug. Lud. Schlözer.

1902. Nr. 127. Prem S. M., Schillers „Demetrius" mit einer rhapsodischen Ergänzung von Martin Greif. — Besprechung.

Nr. 329. Schlossar A., Franz Stelzhamer.

Hamburgischer Korrespondent. Beilage.

Nr. 2. Wolff E., Ein neues Originalbild von Heinrich von Kleist. — Erklärt es für eine Kopie.

Nr. 10. 11. Geiger L., Elise Reimarus und Moses Mendelssohn. — Briefe Elises (1779/85) an Mendelssohn.

Nr. 19. Petsch R., Grillparzers Sappho.

Hamburger Nachrichten.

Beilage Nr. 19. Paul E., Fr. von Matthisson in Hamburg.

Neue Hamburger Zeitung.

Nr. 46. Achelis Th., Goethes Lyrik.

Nr. 80. Müller-Rastatt C., F. M. Klinger.

Nr. 124. Grabe F., Erinnerungen an Hermann Allmers.

Nr. 222. Julius Waldemar Grosse. Persönliche Erinnerungen mit Briefen.

Hannoverscher Kourier.

Nr. 23659. Benzmann H., F. Hebbels Briefwechsel.

Nr. 23703. Klein C., Die Lösung des Faust-Problems. — Im Anschluß an H. Türck.

Nr. 23767. Kohlrausch R., Ein Jubiläum der Iphigenie [15. Mai 1802 aufgeführt in Ettersburg].

Nr. 23769. Joh. Ant. Leisewitz als Sozialpolitiker.

Nr. 23917. Stoeßl O., Nikolaus Lenau.

Nr. 23937. Kohlrausch R., Corona Schröter. — Dagegen eine Erwiderung in Nr. 23943. Vgl. auch Nr. 23940.

Nr. 24071. Benzmann H., Goethes und Schillers Einfluß auf die Gegenwart.

Sonntagsbeilage Nr. 618. Ludwig H., Die Sage vom Auszug der hamelnschen Kinder und die Rattenfängersage.

Nr. 622. Ludwig H., Der Anteil Niedersachsens an der geistigen Entwicklung Deutschlands.

Kieler Zeitung.

Nr. 20877. Biese A., Eduard Mörike. — Gelegentlich der Biographien von Mayne und Fischer.

Nr. 21339. Jansen F., Neue Briefe Theod. Storms.

Sonntagsbeilage Nr. 32. Wilms E., „Das Schilflottchen" [Nikolaus Lenaus].

Leipziger Tagblatt.

Nr. 432. Germer F., Theodor Körners Tod. — Nach einem Berichte in der Erfurter Zeitung 1852.

Nr. 436. Härlin A., Goethe als Briefschreiber.

Leipziger Zeitung.

1901. Nr. 127. 128. Bruchmüller W., Die Pleißeschäfer. Bilder aus dem Leipziger Studentenleben des 17. und 18. Jahrhunderts.

Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung.

Nr. 8. Riffert J., Franz Grillparzer.
Nr. 20. Riffert J., Goethe in Rom
Nr. 32. Riffert J., L. Anzengruber.
Nr. 34. Bruntsch M., Jean Paul.
Nr. 38. Wünsche A., Das Redentiner Osterspiel (1464).
Nr. 66. Riffert J., Eduard Mörike. — Nach der Biographie von Maync.
Nr. 74. Riffert J., Auf Goethes Spuren in Ilmenau.
Nr. 75. Anwand O., Das Theater in Lauchstädt.
Nr. 93. Riffert J., J. V. von Scheffel.
Nr. 101. Kellner L., Corona Schröter.
Nr. 126. Fries A., Goethes Schema zur Ilias.

Lippische Landeszeitung.

Nr. 226. Kellermann A., Ernst Meyer. — Zum 50. Todestage des Detmolder Dichters.

Magdeburger Zeitung.

Nr. 144. Widmann W., Die Bühnenschicksale von Lessings „Nathan der Weise".
Beilage Nr. 20. Thaer A., Leisewitz und Goethe.
Beilage Nr. 21. Holstein H., Schillers Turandot, Prinzessin von China.
Nr. 269. Schollmeyer W., Erinnerungen an Julius Grosse.
Nr. 281. Heyse Th., Die Wiege eines Dichters. — Gedicht des zwölfjährigen Paul Heyse.
Nr. 298. Rüdiger O., Karoline Rudolphi. — Vgl. Goedeke² 7, 406 f.
Beilage Nr. 32. Schultzenstein S., Nikolaus Lenau.
Nr. 407. Gleichen-Rußwurm A. Frh. v., Nikolaus Lenau. — Brief Lenaus an Schillers Tochter.

Münchner Neueste Nachrichten.

Nr. 107. 111. 119. 121. Weltrich R., Wilhelm Hertz.
Nr. 163. Zur Vorfeier von Wilhelm Buschs 70. Geburtstag. — Samuel Friedrich Sauter.
Nr. 173. 175. Keyßner G., Wilhelm Busch.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München).

Nr. 4. Hauviller E., F. X. Kraus' letzte Tage.
Nr. 6. Necker M., Das elfte Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.
Nr. 12. Ernst Moritz Arndt und die Wahlen zum Frankfurter Parlament. — Zwei Briefe Arndts an den Pfarrer Joh. Prectorius in Simmern auf dem Hunsrück (Bonn 1848 Wonnemonds 5. Mai 11).
Nr. 17. Bormann W., Veit Valentin über Goethes Homunculus und Helena. — Valentin, Die klassische Walpurgisnacht. 1901.
Nr. 18. Geiger L., Eine literarische Festschrift. — ‚Literarische Mitteilungen' der Berliner Literatur-Archiv-Gesellschaft.
Nr. 20. Bulle O., Wilhelm Hertz.
Nr. 22. 23. 24. Erinnerungen an General Möring. — Verfasser der ‚Sibyllinischen Bücher aus Oesterreich' (1847). Mit Briefen Mörings (1862/70).
Nr. 22. Minckwitz M. J., Ein Gedankensplitter zur vergleichenden Literatur. — Lenorenthema (G. A. Bürger, Frédéric Mistral und Mihail Eminescu).
Nr. 27. 28. 29. 93. 228. Marsop P., Der Kern der Wagner-Frage. Museumskunst oder Bühne der Lebenden. — Dazu K. v. Bernhardi: Nr. 38; S. Hellmann: Nr. 91; H. Pfitzner: Nr. 109; M. Schillings: Nr. 167.

Nr. 48. Golther W., Wilhelm Hertz als Gelehrter.

Nr. 62. 63. Braun-Artaria R., Im [Robert von] Hornsteinschen Hause zu München. Eine Erinnerung an vergangene Zeiten. — Vornehmlich über Paul Heyse.

Nr. 64. 65. M., Nikolaus Kratzer, ein Münchener Humanist. Ein biographischer Versuch. — Geboren 1487 in München, † kurz nach 1550 (?).

Nr. 65. 66. A. F., Zwei baltische Frauen. — Marie Helene von Kügelgen geb. Zöge von Manteuffel 1774/1842 (im Anschluß an ihr Lebensbild von Wilh. von Kügelgen 1900). — Elisa von der Recke (Paul Nachels Publikation 1900).

Nr. 65. Zur Erinnerung an den Dichter Georg Scheurlin 1802—1872.

Nr. 72. 73. Voretzsch E., Unsere Soldatenlieder.

Nr. 77. Geerds Rob., Die Briefe der Herzogin von Ahlden und des Grafen Philipp Christoph von Königsmark. — Königsmark an Sophie Dorothea (1692 Juli 23), Sophie Dorothea an Königsmark (1692 Sept. 2).

Nr. 80. 81. 82. Dietrich J. R., Phylandria. Ein Kulturbild aus Goethes Jugendzeit. — Geschildert wird nach einem fast vollständigen Exemplar der ‚Protokolle' und ‚Acta' (Briefbücher): I. Die Arkadische Gesellschaft zu Phylandria. — II. Die Verhandlungen über Goethes Aufnahme in die Arkadische Gesellschaft: Briefe aus dem Jahre 1764 von: Ludwig Ysenburg von Buri an Goethe (May 26. Juni 26). Karl Schweitzer (Alexis) an Buri (May 29. Juli 10. 20). Goethe an Buri (Juli 6. Auszüglich). Buri an Joh. André (Juli 16). Joh. André an Buri (July 18). Buri an Schweitzer (Juli 20. 24. Sept. 1).

Nr. 83. Wahner J. G., Die Anfänge der bayerischen Dorfgeschichte.

Nr. 87. Leyen F. von der, Eine deutsche Akademie. — Plan und Vorschläge zur Gründung einer solchen in München. — Vgl. Nr. 103 und Nr. 104 S. 247.

Nr. 91. S. 141. La palma del Goethe.

Nr. 94. X., Großherzog Friedrich und das Karlsruher Hoftheater.

Nr. 97. 98. Berdrow E., Zur [Karl] Loewe-Literatur und zur Wiederbelebung des Balladengesanges.

Nr. 101. Mayer E., Der Malefizschenk. — Kampf des Reichsgrafen Franz Ludw. Schenk von Castell (Allgemeine deutsche Biographie 36, 766 f.) gegen das württembergische Gaunerunwesen im 18. Jahrhundert.

Nr. 106. Nassen J., Hat Heinrich Heine sich in Frankreich naturalisieren lassen? — Ja. — Bestritten von F. Mentz in Nr. 123. S. 399.

Nr. 111. Dukmeyer F., Die Deutschen in Tolstois Schilderung.

Nr. 112. Holzamer W., Auf Goethes Spuren. — In Wetzlar (Werther).

Nr. 113. Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik im vorigen Jahrhundert. — Im Anschluß an Ch. Petzets Buch (1902).

Nr. 114. Hammer W. A., Homer in Platt. — Aug. Dührs Übersetzung der Ilias und Odyssee in meklenburgisches Platt.

Nr. 117. Haug E., Goethe und Lavater. — Besprechung von H. Funcks gleichnamigem Werke.

Nr. 122. Proelß J., Scheffel und sein Schweizer „Doppelgänger". (Mit noch ungedruckten Briefen des Dichters.) — Briefe Scheffels an August Corrodi aus den fünfziger Jahren.

Nr. 127. Scholz W. v., Der Meister von Palmyra [Adolf Wilbrandts] und Ahasver.

Nr. 129. Goetz L. K., Briefe von Fr. X. Kraus an Fr. H. Reusch [den Herausgeber des Theologischen Literatur-Blattes] aus den Jahren 1866—1874.

Nr. 134. Steinberger J., Wielands Originalität.

Nr. 145. Strunz F., Theophrastus Paracelsus als Persönlichkeit.

Nr. 161. Weizsäcker P., Neue Funde, alte Wünsche, Wielandbilder betreffend.

Nr. 162. Pinkus L. F., Karl Gutzkows Teilnahme am Emanzipationskampf der Juden.

Nr. 168. G., Hamlet, Prinz von Dänemark — ein modernes Trauerspiel.

Nr. 171. Pfannkuche A., Nietzsche als Prophet.

Nr. 180. Brunhuber, Rahel Varnhagen. — Im Anschluß an Berdrows Buch (^{2}1902).

Nr. 182. Proelß J., Lenau und Cotta. Zur Richtigstellung und Abwehr. — Mit Briefen Lenaus an Cotta.

Nr. 184. Geiger A., Nikolaus Lenau. Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages (13. August 1802).

Nr. 191. Holzamer W., Ein literarischer Franktireur. — Der 82jährige Byron- und Shakespeare-Übersetzer Alexander Reidhardt.

Krauß R., Ein vergessener schwäbischer Komponist. — Friedrich Jonathan [im Taufregister: Frdr. Immanuel] Knapp geb. 1784, † 1817.

Nr. 192. Müller E., Über Schillers religiöses Jugendleben bis 1780.

Nr. 198. Friedrich F., Aus den Briefen Christine Reinhards. — Besprechung von: Lettres de Mdme Reinhard à sa mère (1901).

Nr. 199. Engelhardt, Franz von Baader [1765—1841], ein romfreier Katholik.

Ebstein E., Gottfried August Bürger und Elise von der Recke. Ein Beitrag zur Bio- und Ikonographie Bürgers. — Dazu P. Rachel in Nr. 208. S. 495.

Nr. 238. Brenner O., Aufgaben der Volkskunde.

Woerner R., [Gräf:] Goethe über seine Dichtungen.

Nr. 249. Zorn Ph., Konrad Maurer.

Nr. 250. Ebner Th., Schiller contra Wagner. Ein Kritik. — Behrends Schiller — Wagner.

Nr. 260. Flake O., Nietzsches zweite Periode.

Nr. 263. Uhde-Bernays H., Wilhelm Hauffs Verleger. — Friedr. Gottlob Franckh (1803/45). Brief an ihn von Hauff (Stuttgart 1827 Aug. 7). S. 309. Der im Briefe und in der dazu gehörenden Anmerkung erwähnte Quedlinburger Verleger heißt Basse, nicht Busse. — Über Franckhs Beziehungen zu Wilh. Waiblinger berichtet ergänzend R. Krauß in Nr. 267. S. 343.

Nr. 269. 270. Ziegler L., Schellings Münchener Vorlesungen. — Im Anschluß an Drews Ausgabe.

Nr. 273. Enders K., Johann Christian Günther. Seine Biographen und Herausgeber. — W. v. Scholz: Strophen Ch. Günthers (1902).

Nr. 274. Mendheim M., Kulturgeschichtliches in Hauffs Werken. Ein Beitrag zum 100. Geburtstag des Dichters.

Nr. 283. Witkowski G., Albert Bielschowsky.

Nr. 287. Lambel H., Franz Stelzhamer. (Zu seinem 100jährigen Geburtstage.)

Bettelheim A., [5] Briefe von Franz Stelzhamer an Cotta. — 1851—1872.

Nr. 297. 298. Houben H. H., Ein Verschollener vom Jungen Deutschland. Zum Gedächtnisse Ludolf Wienbargs.

Nordhäuser Familienblätter.

Nr. 72. Kolbe W., Karl Duval. — Lyriker, geb. 1818, † 1853.

Fränkischer Kurier (Nürnberg).

1901. Nr. 541. Schuster A., Die Familie Lortzing in Bamberg.

Pester Lloyd.

1901. Nr. 296. Heveši L., Zacharias Werner.

1902. Nr. 193. Heveši L., Lenau.

Bohemia (Prag).

Nr. 1. Bringt zur Eröffnung ihres 75. Jahrganges außer zahlreichen rückschauenden Aufsätzen der Mitarbeiter (1. Beilage: Klaar A., Erinnerungen) Kopien je der 1. Nummer der „Unterhaltungsblätter" (1828) und der „Bohemia" (1830).

Beilage: Nr. 70 Wiener O., Das deutsche Kinderlied.
Nr. 285. Widmann W, Zum Jubiläum der ‚Journalisten' [Gust. Freytags].

Die Politik (Prag).

Nr. 4. 11. 25. 32. 46. 53. 67. 83. Literarisches aus Alt-Prag. — Wilhelm Marsano.
Nr. 127. 128. J. M., Libussa in der deutschen Literatur. — Nach Grigorovitzas Studie.

Prager Tagblatt.

Nr. 218. Der Dichter der VII. Rangsklasse [Adalbert Stifter].

Rheinisch-Westfälische Zeitung.

Nr. 174. Isolani E., „Der verunglückte 5. März" [Schwank von Charlotte von Schiller. 1802].
Nr. 467. Seldern H., Freiligraths erstes Auftreten. — Gedichte in Moritz Bachmanns Taschenbuch „Gunloda" (1833).
Nr. 608. Hellern E., Goethe und Jung-Stilling.
Nr. 633. Niemann F., Nikolaus Lenau.

Rigaer Tagblatt. 1901.

Nr. 32/34. D[iederichs] H., Ein Livländer aus Schillers Freundeskreise. — Behandelt die nahen Beziehungen des Livländers Gustav Behaghel von Adlerskron zu Schiller während der Jahre 1789 bis 1793. Vgl. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft. 1901. (Dorpat 1902.) S. 87 f.

Salzburger Zeitung.

Nr. 8. Breitner A., Die Scheffel-Nummer der „Jugend". Ein Protest.

Allgemeine Schweizer Zeitung. Sonntagsbeilage.

Nr. 1. 2. Jenny H. E., Gottfried Keller und das deutsche Geistesleben.

Straßburger Post.

Nr. 167. Morgen-Ausgabe. E. M., Anton von Klein. — Anzeige von K. Krükl, Leben und Werke des elsässischen Schriftstellers A. von Klein.

Schwäbische Kronik des Schwäbischen Merkurs (Stuttgart).

Nr. 282. Kreowski E., Charlotte Birch-Pfeiffer.
Prölß J., J. V. Scheffel und die Schwabenalp.
Nr. 546. Kr. R., Wann sind Schillers Räuber zum ersten Mal in Stuttgart gegeben worden? [bereits am 5. März 1784].

Weimarische Zeitung.

Nr. 34. Suphan B., Zum Sonntag Estomihi. — Zu Herders Werken (Suphan) 29, 645.
Nr. 123. Suphan B., Corona Schröter. Ansprache.
Nr. 131. Wachler E., Wie kann Weimar zu einer neuen literarischen Blüte gelangen? — Dazu F. Lienhard: Nr. 133, E. v. Wildenbruch: Nr. 135, H. Friedrichs: Nr. 136, M. v. Stern: Nr. 138, R. v. Kralik: Nr. 143, M. Bittrich und H. P. Frh. v. Wolzogen: Nr. 150.
Nr. 140. Bartels A., Julius Grosse.
Nr. 145. 147. Suphan B., Ernst Moritz Arndt und Max von Schenkendorf in Stammbüchern.
Nr. 275. Suphan B., Erklärung, Schillers vaterländisches Gedicht vom Jahre 1801 („Deutsche Größe"), die nächste Publikation der Goethe-Gesellschaft, betreffend. — Gegen Minors unten S. 431 verzeichnete Notiz.

Wiener Abendpost.

1901. Nr. 287. Ein Brief Lessings.
Ein ungedrucktes Gedicht Robert Hamerlings. — „Der Regenbogen" (1862).

1902. Nr. 13. Wyplel L., Neues über Grillparzer. — Berichtet über das von Marie Knitschke eingesandte Grillparzersche Handexemplar des Schauerromans „Die Blutende Gestalt". Vgl. Euphorion 7, 725 ff.

Nr. 20. Weltner A. F., Christian Gottlob Klemm. — Vgl. Goedeke 5, 309 f.

Nr. 67. Schaukal R., Goethes Leben und Wesen.

Nr. 73. 77. 83. Aus den Memoiren des Hofschauspielers Ludwig Arnsburg [1816—1891].

Nr. 182. Schlossar A., Zwei ungedruckte Briefe Nikolaus Lenaus. Ein Erinnerungsblatt zu dessen 100jährigem Geburtstage. — An Reinbeck.

Nr. 275. Holzer R., Franz Stelzhamer.

Danzers Armee-Zeitung (Wien).

III. Criste O., Eine Erinnerung an Varnhagen von Ense.

Illustriertes Wiener Extrablatt.

Nr. 37. Alexander R., Joh. Nep. Vogl.

Nr. 314. Sylvester Wagner († 1865). — Salzburger Dialektdichter.

Fremdenblatt (Wien).

Nr. 17. Belmonte C., Eine Freundin Lenaus [Karoline Unger].

Nr. 34. Jgn. Frz. Castelli.

Nr. 66. Anger L. A., Ludwig Halirsch.

Nr. 72. Lindner A., Grillparzer im Urteile seiner Zeitgenossen.

Nr. 80. Molden B., Siebzig Jahre nach Goethes Tode.

Nr. 93. Lindner A., Goethe als Buddhist und Okkultist. — Im Anschluß an die Werke von P. Carus und M. Seiling.

Nr. 219. Hevesi L., Nikolaus Lenau.

Nr. 231. S. L., Corona Schröter.

Nr. 272. Goethe und die Grafen von Sternberg. — Im Anschluß an: Ausgewählte Werke des Grafen Kasp. von Sternberg. 1. Band. Herausgegeben von Aug. Sauer.

Wiener Morgen-Zeitung.

Nr. 155. Morgan C., Ein ungeschriebenes Werk Stifters.

Nr. 222. Koppel H., Nikolaus Lenau.

Neue Freie Presse (Wien).

Nr. 13424. Münz S., Franz Xaver Kraus.

Nr. 13428. Glossy K., Eduard von Bauernfeld.

Gomperz Th., Zur Erinnerung an Eduard von Bauernfeld.

Nr. 13431. Schlenther P., Grillparzer und Bauernfeld.

Nr. 13435. Hackl L., Erinnerungen an Hamerling.

Nr. 13442. Bahr H., Das wilde Mädchen [in Bauernfelds „Bürgerlich und Romantisch"].

Nr. 13477. M., Baudelaire über Heinrich Heine.

Nr. 13484. Thaler K. v., Briefe von Adolph Pichler. — An K. von Thaler 1862/1900.

Nr. 13526. Goldbaum W., Siebeck: Goethe als Denker.

Nr. 13576/7. Glossy K., Österreicher in Jena. — Karl Leonhard Reinhold und Baron Paul Herbert. (Auch im Sonderdruck erschienen.)

Nr. 13607. Hackl L., Ungedrucktes von Robert Hamerling.

Nr. 13608. Jellinek A. L., Die Studentin in der modernen Dichtung.

Nr. 13614. Hackl L., Von und über Bauernfeld.

Nr. 13636. Holewa H., Lenaus Muse [Sophie Löwenthal].

Evers A., Zwei Briefe der Freundin Lenaus, Emilie Reinbeck, an Karl Evers.

Nr. 13629. Berger A. Frhr. v., Nikolaus Lenau.

Nr. 13640. Glossy K., Lenau in Wien.

Nr. 13657. Wittmann H., Schillers Schweizerreise.
Nr. 13712. Fournier A., Freiherr von Knigge.
Nr. 13718. Minor J., Ein verschollenes Oppositionsblatt. — „Die Flüchtlinge" des durch seine Beziehungen zu Schiller bekannten Verlegers Michaelis.
Petak A., Joh. Nep. Vogl.
Nr. 13726. Minor J., Schillers Dichtung „Deutschland". — Vgl. oben S. 429 und Liter. Echo 5, Sp. 544*).
Nr. 13731. Weilen A. v., Zur Geschichte der Wiener Theater-Zensur.
Nr. 13745. Glossy K., Noch ein Dichter-Jubiläum [Johann Schön].
Nr. 13765. Minor J., Großstadtkunst und Heimatkunst.

Die Reichswehr (Wien).

Nr. 3057. Radicz P. v., Lenau in Gmunden.

Ostdeutsche Rundschau (Wien).

1901. Nr. 342. Abdruck von des Freiherrn von Nell (Goedeke 6, 595 f.) „Nachweisung der Quelle, aus der F. L. Z. Werner den Stoff zu seinem 24. Februar geschöpft haben mag."
1902. Nr. 37. Wagner H., Joh. Nep. Vogl.
Nr. 63. Wilms E., Schiller und der 5. März 1802.
Nr. 127. Härlin A., Der Dichter des „Julius von Tarent" [Leisewitz].
Nr. 135. Burghaus A., Karl Simrock.
Nr. 166. Himmelbauer F., Stifter-Andachten.
Nr. 189. Bienenstein K., John Brinckmann.
Nr. 223. Hagemann A., Lenau in Amerika.

Neues Wiener Tagblatt.

Nr. 32. Franzos K. E., Heinrich Heines Duell. — Mit Salomon Strauß. Brief Heines (1841) über diese Angelegenheit.
Nr. 47. Allram J., Ein Hamerling-Denkmal in Wien.
Nr. 163. Necker M., Ferd. Raimunds Liebesbriefe. — Mit Briefen Raimunds an Antonie Wagner.
Nr. 170. Meyer M. W., Ein Besuch bei Goethe und Schiller.
Nr. 220. Necker M., Lenaus Briefe. — Stammbuchblatt und Brief an Schleifer in Gmunden.
Nr. 243. Khuenberg S. von, Robert Hamerling.

Deutsches Volksblatt (Wien).

Nr. 4702. Ign. Frz. Castelli.
Nr. 4705. Rob. Reinick.
Nr. 4715. E. Fl., Friedr. Maximilian Klinger und seine Jugenddramen.
Nr. 4747. P. A., Goethe und das Deutschtum.
Nr. 4889. Madjera W., Nikolaus Lenau.
Nr. 4893. Wald R., Karl Simrock.
Nr. 4895. Hartberg, Lenaus Geigen.
Nr. 4979. Nowak K. F., Uhland und seine Erbe [die deutsche Ballade].

Österreichische Volkszeitung (Wien).

Nr. 37. Schoeppl H., Joh. Nep. Vogl.
Nr. 236. Komorzynski E. v., Karl Simrock.

Die Zeit (Wien).

Nr. 54. Zwei Briefe von Franz Stelzhamer an Julius von der Traun.
Nr. 75. Minor J., Schillers Hymnus an die Deutschen.

Deutsche Zeitung (Wien).

1901. Nr. 10761. Willibald Alexis.
1902. Nr. 10812. Joh. Nep. Vogl.
Nr. 10907. Müller-Guttenbrunn A., Nikolaus Lenau und seine Heimat.

Nr. 10954. 10965. 11034. Masaidek F. F., Erinnerungen an Anzengruber.
Nr. 10997. Nikolaus Lenau.

Wiener Zeitung.

28. Jänner. Schlossar A., Ein Erinnerungsblatt zum Todestage Adalbert Stifters (28. Jänner). (Mit einem ungedruckten Briefe aus Stifters Nachlasse.)
Nr. 74. Schlossar A., Friedrich Halm. — Enthält Ungedrucktes, so eine Äußerung Halms über seine Burgtheater-Leitung.
Nr. 164. Schlossar A., Johann Gabriel Seidl.
Nr. 172. 175. 178. Hein A. R., Adalbert Stifters Beamtenlaufbahn.

Württembergische Kriegerzeitung. 26. Jahrgang.

Nr. 23. Pfister A. von, König Wilhelm II. und die Schillerverehrung.

Stadtchronik der Zürcher Post.

Nr. 55. 56. 57. Arnold Böcklin aus den Tagebüchern von Otto Lasius herausgegeben von Lina Lasius.

Zürcher Wochen-Chronik.

1901. Nr. 49. Jak. Stutz.
1902. Nr. 21. 22. Barth F., Luther und Zwingli in Marburg.
Nr. 40—42. Sch[ultheß]-M[eyer] F., Jugenderinnerungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Neue Zürcher Zeitung.

Nr. 35. Betz L. P., Ein westschweizerischer Werther-Roman. Benj. Constants „Adolphe".
Nr. 59. Meyerfeld M., Goedeke up-to-date. — R. M. Meyers „Grundriß".
Nr. 61. 62. Frey A., Eduard Mörike. — Besprechung der Biographien von Mayne und Fischer.
Nr. 85. Fränkel J., Ein Goethe-Denkmal. — Bettina Brentano und Goethe.
Nr. 176/80. Ehrenfeld A., Jacques Ernst (1823—1888), ein Winterthurer Novellist.
Nr. 200/3. Heer J. C., Aus der Werkstatt des Schriftstellers.

Anhang.

Französische Zeitschriften.

Bearbeitet von Charles Senil in Paris.

Revue des deux Mondes.

1901. 1 février. Fouillée A., La religion de Nietzsche.
15 mars. Le théâtre de Max Halbe.
15 juin. Wyzewa E. de, Quelques épisodes de la vie de Kant.

Revue de Paris.

1901. 15 janvier. Lemoine G. et Lichtenberger A., Frédéric II poète et la Censure française.
1902. 15 avril. Lichtenberger, Le testament philosophique de Nietzsche.

Grande Revue.

1901. 1 février. Basch V., Individualistes modernes: Friedrich Nietzsche.
1 mars. Frédéric Nietzsche. Souvenirs et correspondance.
1 juin. Basch V., Individualistes modernes: Max Stirner.

Nouvelle Revue.
1900. Octobre. Morel E., Oberammergau.
Décembre. Bouyer R., La symphonie après Beethoven.
1901. Février. Bouyer R., De Beethoven à Wagner.

La Revue.
1901. 1 novembre. Herbert F., Le roman allemand en 1901.
1 décembre. Bonnefou C., Psychologie de l'Allemand du Nord.

Revue bleue.
1901. 12 janvier. Servieres G., Le drame de la passion à Oberammergau.

Revue littéraire de la France.
1901. Baldensperger F., La résistance à Werther dans la littérature française.

Revue critique.
1901. Nr. 37. A. C., Morel: Goethe et les Français.
Nr. 49. Senil C., Lothar: Das Burgtheater.
Senil C., Bettelheim: L. Gabillon.

Revue blanche.
1900. 15 septembre. Arnauld M., Frédéric Nietzsche.
1901. 15 août. Richard Wagner-Beethoven.

Revue encyclopédique.
1900. 15 décembre. Wolff M., Le mystère de la passion à Oberammergau.

Revue des Revues.
1900. 15 décembre. Brainville J., Les courants franco-allemands dans la vie d'autrefois.
1901. 1 avril. Choisy G., Mouvement littéraire de l'Allemagne en 1900.

Le Correspondant.
1900. 25 décembre. André M., Le roman de M. de Bismarck d'après ses lettres à sa fiancée et à sa femme.
1901. 10 décembre. Kannengiesser, Une nouvelle correspondance de Bismarck.
1902. 10 janvier. Kannengiesser, Les universités allemandes contre l'empereur Guillaume.

Mercure de France.
1900. Octobre. Albert H., Frédéric Nietzsche.
1901. Mars. Prozor M., Nietzsche en Russie.
1902. Janvier. Baldensperger F., Le Faust de Goethe et le romantisme français.

Revue de Métaphysique et de morale.
1901. Janvier. Verrier Ch. le, Friedrich Nietzsche.
Ruyssen, Le mysticisme spéculatif en Allemagne au XIV siècle.
Mai. Boutroux P., Exposé critique de la philosophie de Leibnitz.
1902. Janvier. Léon X., La philosophie de Fichte es ses rapports avec la conscience contemporaine.

Revue latine.
1902. 25 février. Faguet E., Le premier livre de Nietzsche.

Revue pédagogique.
1902. 15 avril. Rocheblanc, L'art français en Allemagne au XVIII siècle.

Revue des cours et conférences.
1901. 14 mars—23 mai. Boutroux E., La morale de Kant.

14 mars. Chuquet A., Le Fiesque de Schiller.

18 avril. Fouquier H., Le théâtre de Kotzebue: Misanthropie et Repantier.

23 mai. Zebrowski Mme M., L'influence de la femme sur la littérature allemande.

1902. 17 avril—8 mai. Lichtenberger H., Les Discours à la nation allemande de Fichte.

Journal des débats.

1900. 22 septembre. Muret M., Une opinion allemande sur la réforme de l'orthographe.

31 octobre. Une pièce nouvelle de M. Sudermann (Das Johannisfeuer).

1901. 4 septembre. Barine A., Michel Kramer de G. Hauptmann.

21 septembre. Muret M., L'influence française à la cour de Berlin. Frédéric I et Sophie Charlotte.

1902. 25 février. Seillière E., Montmartre et l'art allemand.

9 mars. Chaumeiz A., Le don Juan de Lenau.

14 mars. Chantavoine J., Un drame nouveau de Gerhard Hauptmann. Der rothe Hahn.

19 mars. E. F., Le dernier drame de Sudermann. Es lebe das Leben.

29 mars. Muret M., Nietzsche et la littérature européenne.

26 avril. E. F., Bismarck poète.

Minerva.

1902. 1 et 15 mai. Chuquet A., La soeur de Goethe.

---

2. Bücher.[1])

Allgemeines.

Aly Frdr., Humanismus oder Historismus. Marburg, R. G. Elwerts Verlag. 60 Pf.

Betz Louis P., Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 4.50 M.

Inhalt: Literaturvergleichung. — Edgar Poe in der französischen Literatur. — Gérard de Nerval. Ein Dichterbild aus Frankreichs deutschfreundlichen Tagen. — Heinrich Leuthold. Der Dichter und Dichter-Dolmetsch. — Emilie Montégut. Ein französischer Vermittler der Weltliteratur. — J. J. Bodmer und die französische Literatur. Ein Literaturbild der Kulturmacht Frankreichs im XVIII. Jahrhunderts. — Benjamin Constants „Adolphe". Ein welschweizerischer Wertherroman. — Gottfried Keller in der Pariser Sorbonne. — Die Schweiz in Scheffels Leben und Dichten. — Heinrich Heine. Ein Weltdichter und ein Dichter der Welt. — Internationale Strömungen und kosmopolitische Erscheinungen.

Die schön ausgestattete Sammlung enthält ziemlich ungleichwertige Arbeiten, tiefgründige Forschungen und flüchtige Skizzen, die ein anderer vielleicht nicht aus dem Dunkel der Zeitschriften, in denen sie zuerst erschienen, hervorgezogen hätte. Der erste und der letzte Aufsatz entwickeln das Programm des Verfassers, das er aber selbst schon an andern Orten vollständiger und richtiger ausgesprochen hat. Der deutschen Forschung wird in der Entstehungsgeschichte der neuen Wissenschaft, für die sich der Name „vergleichende Literaturgeschichte"

[1]) Wo die Jahreszahl fehlt, ist 1902 zu ergänzen.

durchgesetzt hat, nicht der richtige Platz angewiesen. Durch Wort und Schrift hat z. B. der unvergeßliche Bernays sehr viel zur Entwicklung dieser Disziplin beigetragen und unermüdlich die Wichtigkeit der Übersetzungsliteratur gepredigt. Rosenkranz, Cholevius und Stern verdienen auch in einem raschen Überblick eine ehrenvolle Erwähnung neben Hettner und Süpfle. Selbst Goedeke stand auf dem Boden der vergleichenden Literaturgeschichte, wenn er in seinem Grundriß leider erst für das 18. und 19. Jahrhundert für die Übersetzungsliteratur eigene Paragraphen vorgesehen hat, die seine Fortsetzer jetzt immer reicher und farbiger ausgestalten. — Die Abhandlung über Bodmer und die französische Literatur aus dem bekannten Zürcher Sammelwerk hätten wir beim Wiederabdruck viel lieber erweitert als gekürzt gesehen. — Störend wirkt der internationale Mischstil, den sich Betz angewöhnt: ich halte selbst die zahlreichen fremdsprachlichen Zitate nicht für notwendig; was die Franzosen oder Italiener als ihr gutes Recht ansehn, das dürfen wir auch tun: in darstellenden Werken (nicht in rein wissenschaftlichen Forschungen) solche Zitate in unsere Sprache übertragen. A. S.

Saintsbury G., History of Criticism and Literary Taste in Europe. Vol. II. Edinburgh, Blackwood.

Wendelstein L., Beitrag zur Vorgeschichte des Euphuismus. Dissertation. Halle.

Worsfold W. A., Principles of Criticism. An Introduction to the Study of Literature. New edition. London. Allen.

England. Kratz F., Das deutsche Element in den Werken H. W. Longfellows. II. Programm. Wasserburg.

Shakespeare. Burmeister O., Nachdichtungen und Bühneneinrichtungen von Shakespeares merchant of Venice, Rostock, H. Warkentien. 4 M.

Evans M. P., Der bestrafte Brudermord, sein Verhältnis zu Shakespeares Hamlet. Dissertation. Bonn.

Uhde-Bernays Herm., Der Mannheimer Shakespeare. Ein Beitrag zur Geschichte der ersten deutschen Shakespeare-Übersetzungen (Literarhistorische Forschungen. Herausgegeben von J. Schick und M. Frh. v. Waldberg. XXV. Heft). Berlin, E. Felber. 2 M.

Wolff Eugen, Von Shakespeare zu Zola. Zur Entwicklungsgeschichte des Kunststils in der deutschen Dichtung. Berlin, H. Costenoble. 5 M.

Frankreich. Giuriani Renzo, Béranger und die deutsche Lyrik. Mailand, Druckerei Lombardi von M. Bellinzaghi.

Deutschland. Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Philologie herausgegeben von Rich. Bethge. Leipzig, O. R. Reisland. 12 M.

Aus dem Inhalt: Siebs Th., Die Entwicklung der germanistischen Wissenschaft im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. — Deutsche Grammatik. Scheel W., Neuhochdeutsche Schriftsprache; Seelmann W., Niederdeutsch; Loewe R., Mundarten. — Saran Fr., Metrik. — Deutsche Literatur: Bolte J. und Luther J., Das 16. Jahrhundert. — Petsch R., Volkskunde.

Koethe Gust., Vom literarischen Publikum in Deutschland. Festrede. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 40 Pf.

Schultz Ernst, Wie wir unsere großen Dichter ehren sollten. Ein Wort über Dichter-Denkmäler und anderes. Mit einem Motto von Gust. Falke. Leipzig, L. Staackmann. 50 Pf.

Schultze Siegm., Die Erhöhung des Menschen in der modernen Literatur. Ein Beitrag zur Erkenntnis des neuen Zeitgeistes. Halle, C. A. Kaemmerer & Co. 1.20 M.

Deutsche Literaturgeschichte. Bartels Adf., Geschichte der deutschen Literatur. 2. (Schluß-)Band. Das 19. Jahrhundert. Leipzig, E. Avenarius. 5 M.

Koenig Rob., Deutsche Literaturgeschichte. 29. Aufl., herausgegeben und bearbeitet von Karl Kinzel. 2 Bände. Bielefeld 1903, Velhagen & Klasing. 15 M.

Leixner Otto von, Geschichte der deutschen Literatur. 6., vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1903, O. Spamer. 16 M.

Robertson John G., History of German literature. London, W. Blackwood & S. Sh. 10, 6 d.

Storck Karl, Deutsche Literaturgeschichte. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart 1903, Muth. 5 M.

Urban Erich, Tabellen zur Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. Berlin 1903, Schuster & Löffler. 2 M.

Wem diese knappe Zusammenstellung dienen soll, ist mir unerfindlich. In den älteren Jahrhunderten durch Gewährsmänner gestützt, wird der Verfasser in der neuesten Zeit immer unkritischer und mischt Wichtiges und Unwichtiges bunt durcheinander. Drollige Schnitzer begegnen, z. B. werden Geßner und Bronner als Nachfolger Klopstocks angeführt; eine Schrift Hamanns heißt: „Kreuzzüge des Philologen *ΠΑΝ*“ S. 48; auch die Korrektur könnte genauer sein (S. 48 Stollberg: S. 50 Dahlberg, S. 51 Volksstedt u. s. w.). —r.

Freund H., Aus der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Nach Stammbuchblättern. Programm. Charlottenburg.

Mitteilungen aus dem auf der Berliner Königlichen Bibliothek befindlichen Stammbuch des Danziger Kaufmannssohns Joh. Heinr. Soermans (1750—1802) von seiner Studienreise Juli—Dez. 1775. Die Eintragenden sind meist Gelehrte, aber auch einige Dichter sind darunter. In Göttingen schreiben sich alle Koryphäen der Universität bis zum Universitäts-Stallmeister ein. Es folgen Eintragungen aus Halle, Dessau (Basedow), Wittenberg (Triller), Leipzig (Weiße, J. J. Engel), Dresden, Prag, Wien (Denis, Mastalier), Preßburg, Innsbruck. Eine Fortsetzung der Auszüge wäre willkommen, in den beigegebenen Biographien der Schreiber aber weit größere Knappheit zu wünschen.

19. Jahrhundert. Barthel Karl, Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. 10. Aufl., neu bearbeitet und fortgesetzt von Max Vorberg, weitergeführt und vollendet von Guido Burkhardt. 7. Lieferung. Gütersloh 1903, C. Bertelsmann. 1.50 M.

Huch Ricarda, Ausbreitung und Verfall der Romantik. Leipzig, H. Haessel Verlag. 5 M.

Bräutigam Ldw., Übersicht über die neuere deutsche Literatur 1880—1900. 1. und 2. Auflage. Kassel 1903, G. Weiß. 1 M.

Die kleine Schrift ist ein Sonderabdruck des zwölften Kapitels der zweiten Auflage der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts von Friedrich Kirchner [vgl. unten]. Sie ist viel zu viel Übersicht geblieben, als daß man einen wirklichen Nutzen aus ihr ziehen könnte. In deutlichen Umrissen treten uns nur wenige und nicht immer die bedeutendsten Erscheinungen entgegen. Ricarda Huch z. B. verschwindet ganz hinter Clara Viebig. Das Namensregister ist unvollständig. Einen Namen, wie den Walter Siegfrieds habe ich aber auch im Buche selbst nicht gefunden. A. S.

Gottschall Rud. von, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt. 7. vermehrte und verbesserte Auflage. 7. und 8. Halbband. Breslau, E. Trewendt. 8.40 M.

Es ist beschämend für die wissenschaftliche Literaturgeschichte, daß sie diesem gänzlich veralteten und überholten Werke keines von gleicher Ausführlichkeit entgegensetzen kann, wie es die Sache zweifellos erfordert und das Publikum mit Recht verlangt. Es soll hier nicht untersucht werden, ob Gottschalls Werk jemals auf der Höhe gestanden habe: eingegriffen in die Entwicklung der Literatur selbst hat es gewiß und das Bleibende an ihm sind vielleicht die jeweiligen Vorreden, die die 7. Auflage leider über Bord geworfen hat. Heute kann das Werk auch den mäßigsten Ansprüchen nicht mehr genügen. Den eigentlichen Fortschritt des letzten Menschenalters, in Grillparzer, Hebbel, O. Ludwig, Gotthelf, Keller,

Fontane, Ibsen die großen Dichter des 19. Jahrhunderts erkannt zu haben, hat Gottschall nicht mitgemacht, ihm sind diese Dichter noch immer grad so viel wert, als sie zur Zeit ihres ersten Auftretens gegolten hatten. Nach seiner lächerlichen Behauptung fehlten bei Grillparzer nach antikem und romantischem Vorbilde die Fülle der individuellen Züge, Grillparzers Entwicklung biete gar keinen Fortschritt, keinen Anfang und kein Ende, er hätte seine ersten Stücke ebensogut zuletzt wie die letzten zuerst schreiben können; noch immer wird die Wahl des Herostoffes als ein Fehlgriff bezeichnet. Kein Wunder, wenn ich in der bibliographischen Anmerkung 1, 312 als „Laner" mit nichts anderem als einer „Einleitung zu Grillparzers Werken" (1892) erscheine, die Gottschall nie in der Hand gehabt hat. Noch immer wird Hebbel von Grabbe bei weitem an Frische, Kraft, glühendem und hinreißendem Dichterfeuer übertroffen; noch immer weht in Hebbels Werken dumpfe, schwüle Lazarettluft, noch immer wird der Ring des Gyges als ein Rückfall in die grillenhafte Genialitätssucht bezeichnet. Auch heute noch ist ihm Gotthelf die „literarische Käserei aus den Alpen" (4, 590), Keller ein weit überschätztes kleines Novellentalentchen und der grüne Heinrich gerade gut genug, um über den Titel einen abgeschmackten Witz zu machen, der sich in jüngere Literaturgeschichten fortgeerbt hat. Noch immer werden Gutzkows 'goldene Worte' über das poetisch sein sollende Geknorpel im Dionysius Longinus gegen Ibsen ausgespielt. Nicht wohler fühlt man sich unter dem Notbau, den Gottschall der neuen Auflage angeflickt hat, um der „Moderne" Unterkunft zu gewähren und sie auf diese Weise vor den gehaßten „Literarhistorikern der Clique" zu retten. Mit instinktiver Sicherheit erhebt er die Schein- und Halbdichter über die echten Talente, sieht in Hauptmann nichts anders als den glücklicheren Rivalen Sudermanns, den „Nestling aus dem Naturalistenhorst in Niederschönhausen", den „Leib- und Magendichter der Temperenzler" (4, 711), drückt Liliencron zu einem verpfuschten Balladendichter, Dehmel zu einem verpfuschten Odendichter herab (4, 658) und gießt über die „eiskalte Bude" von Holz und Schlaf, als die Stätte, von der neues Heil der Literatur ausging in die Welt, gemütlosen Spott aus (4, 613). Nicht einmal als Nachschlagebuch ist das kostspielige Werk zu verwenden; denn es wimmelt von Druckfehlern. Baronin Ebner ist in Zoschlawitz geboren (4, 448), Bierbaum hat eine 'Gugoline' geschrieben (4, 742); Emil Marriot heißt eigentlich „Emilie Mataga" (4, 809); Flaischlen ist in Flaischlin (4, 623), L. Foglar in Folgár (2, 611 und im Register) entstellt u. s. w. Hier könnte in der neuen Auflage, auf die Gottschall rechnet, wenigstens Wandel geschaffen werden; denn er sagt von den ‚Jüngstdeutschen' (4, 621): „Die Talente gehen zwar nie in einer bestimmten Richtung gänzlich auf, und so ist es auch hier der Fall; aber die Gruppe als solche verlangt, so vorübergehend auch ihre Bedeutung sein mag, doch eine gesonderte Besprechung, wobei wir freilich die Kleinsten, die um den Parnaß herumkrabbeln, nicht mit an die kritische Nadel spießen wollen — vielleicht wachsen sie bis zur nächsten Auflage dieses Werkes." A. S.

Heinze Paul, Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart. Mit Einleitung über die deutsche Literatur von 1800—1832 .. Vollständig umgearbeitete, unter besonderer Berücksichtigung der jüngsten Vergangenheit ergänzte und bedeutend vermehrte 2. Auflage. Leipzig 1903, F. A. Berger. 7 M.

Kirchner Frdr., Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. 2. Auflage. Ergänzt von Ludw. Bräutigam [vgl. oben]. Kassel 1903, G. Weiß. 8 M.

Meyer-Benfey Heinr., Die moderne Literatur und die Sittlichkeit. Leipzig, H. Seemann Nachf. 75 Pf.

Messer Max, Die moderne Seele. 3. Auflage. Leipzig 1903, H. Seemanns Nachf. 2 M.

Ein feuriger Wagnerianer, für den (S. 52) sein Meister „als Künstler so hoch über allen Künstlern steht, wie Christus über allen Menschen", predigt die Erziehung zu dem Bilde eben dieses „ersten und einzigen Uebermenschen" (S. 103):

Christus. „Modern" und „christlich" sind ihm (S. 125) identische Begriffe, die in der Unbewußtheit ihre höhere Einheit finden. Dies ist das Geheimnis auch der Frauenseele (S. 56 f.), die deshalb nicht zu der männlichen Art entarten darf. Judentum ist bewußt, ist Wille zur Macht, Christentum unbewußt, Wille zur Selbstentäußerung (S. 50 f.). Das Höchste aber ist (S. 124) ein die Bewußtheit überwindendes bewußtes Schaffen.

Diese mit einem geringen Vorrat von Begriffen und einem kaum viel größeren von Anschauung arbeitenden Rhapsodien eines Kunstprimitiven, der Burne, Jones (S. 69) und Tolstoi (S. 90) gleichzeitig feiern möchte, haben eine symptomatische Bedeutung. Es ist eine Art Religionsbekenntnis des „Jung-Bayreuthertums". Auch der Glaube der Wagnerianer hat sich dem religionsgeschichtlichen Gesetz nicht entziehen können, wonach jede Religion, je mehr sie die Welt besiegt, um so viel von der Welt besiegt wird. Die „unzeitgemäße" Seele möchte „modern" werden; vielmehr — sie ist es längst schon geworden!

Richard M. Meyer.

Moeller-Bruck Arth., Die moderne Literatur in Gruppen- und Einzeldarstellungen. Berlin, Schuster & Löffler. Je 50 Pf.

9.: Stilismus. — 10.: Das junge Wien. — 11.: Der neue Humor; Variétéstil. — 12. (Schluß-)Band: Propheten.

Strobl Karl Hans, Die Weltanschauung der Moderne. Leipzig, H. Seemann Nachf. 1 M.

Landschaften. Nagl J. W. und J. Zeidler, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. 21. Lieferung. Wien, C. Fromme. 1 M.

Inhalt: Die Volksdichtung Altösterreichs (Fortsetzung).

Siebs Thdr., Geschichte der friesischen Literatur. 2., völlig umgearbeitete Auflage [Aus: „Pauls Grundriß der germanischen Philologie"]. Straßburg, K. J. Trübner. 1 M.

Kellermann Alfr., Gedenkblätter zur Kunst und Literatur Livres. 2. Band. Album der Dichter und Denker der „roten Rose". Dessau, E. Vollmar. 1.50 M.

Lexika. Holzmann Michael und Hans Bohatta, Deutsches Anonymen-Lexikon 1501—1850. Aus den Quellen bearbeitet. Band 1. A—D. Gesellschaft der Bibliophilen Weimar.

Deutsch-österreichisches Künstler- und Schriftsteller-Lexikon . . . Herausgegeben von Herm. Cl. Kosel. Wien, Gesellschaft für graphische Industrie (Wiener Mode). 1. Band. Biographien der Wiener Künstler und Schriftsteller. Redigiert von Paul Gust. Rheinhardt auf Grundlage von Ludwig Eisenbergs „Das geistige Wien". 7 M.

Schuller Frdr., Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. IV. Band. (Ergänzungsband zu J. Trausch, Schriftsteller-Lexikon . . der Siebenbürger Deutschen). Hermannstadt, W. Krafft. 7.23 M.

Da eine vollständige Neubearbeitung des im Jahre 1871 abgeschlossenen Schriftsteller-Lexikons der Siebenbürger Deutschen von Josef Trausch, wie das Vorwort angibt, gegenwärtig und für längere Zeit aus mehreren Gründen unmöglich schien, so wurden die im Laufe eines Menschenalters notwendig gewordenen Nachträge und Berichtigungen zu einem Ergänzungsband zusammengestellt und ein Register über alle vier Bände hinzugefügt. Mit einer selten zu erreichenden Vollständigkeit verzeichnet Schuller die gesamten schriftstellerischen Leistungen seines Volksstamms auch auf den Gebieten der Fachgelehrsamkeit und bringt dadurch den schönsten Beweis für dessen ungebrochene Kraft. Weit über den engeren landsmannschaftlichen Kreis hinaus verlangen Beachtung der Artikel Joh. Honterus mit einer äußerst genau gearbeiteten Bibliographie nach einer Zusammenstellung von O. Netolitschka, ferner Michael Albert, der Sprachwart L. M. Moltke, der Bischof Friedr. Müller, Franz Obert, Friedr. Teutsch, der Bischof Georg Daniel Teutsch, Traugott Teutsch. Durch die Biographien und

Schriftenverzeichnisse jüngerer Fachgenossen erhält der Band für den Literarhistoriker besonderen Reiz.

Keiters katholischer Literaturkalender. Neubearbeitet von Jos. Jörg. 6. Jahrgang. Essen, Fredebeul & Koenen. 3 M.

Wachler Ernst, Wie kann Weimar zu einer neuen literarischen Blüte gelangen? Mit einem Anhange: Pflichten einer führenden Bühne, dramaturgische Studie. Unter Mitwirkung von Max Bittrich, Herm. Friedrichs, Rich. v. Kralik u. a. herausgegeben [Aus: „Weimar. Ztg."] Weimar 1903, H. Böhlaus Nachfolger. 80 Pf.

Drama. Avonianus [= Rob. Hessen], Dramatische Handwerkslehre. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, Herm. Walther. 5 M.

Foth M., Das Drama in seinem Gegensatz zur Dichtkunst. Ein verkanntes Problem der Ästhetik. 1. Band. Die Stellung des Dramas unter den Künsten. Leipzig, G. Wigand. 3 M.

Friedmann Sigismund, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts in seinen Hauptvertretern. 2. Band. Leipzig 1903, Hermann Seemann Nachfolger. 4 M.

Inhalt: I. F. Halm. — II. F. Raimund. J. Nestroy. — III. K. Gutzkow. — IV. H. Laube. E. Brachvogel. R. v. Gottschall. E. v. Bauernfeld. M. Benedix. — V. G. Freytag. — VI. L. Anzengruber. — VII. A. Wilbrandt. A. Fitger. — VIII. E. v. Wildenbruch. — IX. H. Sudermann. — X. G. Hauptmann.

Klaar Alfr., Schauspiel und Gesellschaft. Eine Studie. Berlin, J. Räde. 1 M.

Lex M., „Körperliche Beredsamkeit" in den Dramen der (deutschen) Klassizisten. Dissertation. München.

Reich Hermann, Der Mimus. Ein literar-entwicklungsgeschichtlicher Versuch. 1. Band. 1. und 2. Teil. Berlin, Weidmann. 24 M.

1. Buch: Die Theorie des Mimus. 2. Buch: Die mimische Hypothese. Grundlinien ihrer Geschichte von den primitiven Anfängen bis in die moderne Zeit (behandelt unter anderm auch das Fastnachtspiel, Opitzens Daphne, Goethes Lanne des Verliebten und Faust, Hauptmanns Versunkene Glocke, die Wiener Posse).

Wethly Gust., Dramen der Gegenwart. Kritische Studien. Straßburg 1903, L. Beust. 3.50 M.

Zabel Eug., Zur modernen Dramaturgie. Studien und Kritiken. 2 Bände. 2. Auflage. Oldenburg 1903, Schulze. Je 5 M.

1. Das deutsche Theater. — 2. Ausländische Theater.

Lyrik. Friedländer Max, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Quellen und Studien. Mit 350 . . Musikbeispielen. 2 Bände in 3 Abteilungen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.

I, 1. Musik. 8 M. — I, 2 Musikbeispiele. 12 M. — II. Dichtung. 12 M.

Petzet Chn., Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Naturgeschichte. München, J. F. Lehmanns Verlag. 9 M.

Altes und Neues aus den Akten der Gemeinde Gabelbach. Herausgegeben im Jahre 1902. Ilmenau, A. Schroeter. 1.50 M.

Landschaften. Falbisaner Adf., Das deutsche Lied in der deutsch-amerikanischen Dichtung. Eine Blütenlese aus dem deutsch-amerikanischen Dichterwalde. [Aus: „Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter".] Chicago, Koelling & Klappenbach. 25 Pf.

Hauffen Adolf, Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen (Erweiterter Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Deutsche Arbeit"). Prag 1903, J. G. Calve.

Inhalt: 1. Zur Einführung. 2. Der Böhmerwald und das südliche Böhmen. 3. Das Egerland und sein Umkreis. 4. Das Erzgebirge und das mittlere Nordböhmen. 5. Das östliche Böhmen. 6. Nachwort.

Eckart Rud., Hannoverland in Liedern verherrlicht. Ein Hausbuch heimatlicher Dichtungen. Verden [1901], F. Dreffan. 2 M.

Das Lahnlied. Geschichte des Wettbewerbs vom Jahre 1899, nebst einem Anhange, enthaltend 100 Lieder zum Preise der Lahn. Herausgegeben vom Emser Jagdverein. Ems (R. Sommer). 2 M.

Steiff Karl, Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs. Gesammelt und unter Mitwirkung von Gerh. Mehring herausgegeben. 3. Lieferung. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1 M.

Kirchenlied. Unsere Kirchenliederdichter. Bilder und Bildnisse aus der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes. 11./20. Heft. Hamburg, G. Schloeßmann. Je 10 Pf.

11. Buchwald G., Paul Eber. — 12. Nelle W., Philipp Nicolai, der Dichter des Wächter- und Morgensternliedes (Anna 1598). — 13. Brüssau A., Johann Heermann. Der Kreuz- und Troftsänger der evangelischen Kirche. — 14. Fick H. A., Johann Rist, der Pfarrer von Wedel. — 15. Goens G., Lampertus Gedicke. Ein Gottesstreiter unter den streitbaren Männern. — 16. Fick H. A., Erdmann Neumeister. — 17. Ulbrich M., Johann Mentzer, Knorr von Rosenroth, Appelles von Löwenstern. Drei schlesische geistliche Liederdichter. — 18. Novalis (Friedrich von Hardenberg). Wie ein großer Geist das Kreuz auf Golgatha singen lernte. — 19. Brüssau O., Albert Knapp, der Vater des neueren geistlichen Liedes. — 20. Barth H., Luise Hensel und Julie von Hausmann, zwei Dichterinnen geistlicher Lieder.

Achenbach Fritz, Behandlung des Kirchenliedes auf historischer Grundlage. Lehrbeispiele nach psychologischer Methode. Hilchenbach, L. Wiegand. 3 M.

Fischer Albert, Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts ... vollendet und herausgegeben von W. Tümpel. 1. 2. Lieferung. Gütersloh, C. Bertelsmann. Je 2 M.

Das Werk ist auf ungefähr 5 Bände zum Preise von je 12 M. berechnet.

Wildenburg Ernst v., Ueber die Geschichte und Pflege des katholischen deutschen Kirchenliedes. Ein Beitrag zur Diözesan-Gesangbuchfrage. Bregenz, J. N. Teutsch. 45 Pf.

Anthologien. Bodensch P., Perlen deutscher Lyrik. Eine auserlesene Sammlung neuer lyrischer Gedichte. Nebst einem Anhang: Aus fremden Zungen. 2. Auflage. Langensalza 1903, Schulbuchhandlung. 4 M.

Knodt K. E., Wir sind die Sehnsucht. Liederlese moderner Sehnsucht. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 4 M.

Wischer Fr., Aus dem plattdeutschen Dichterwald. Eine Anthologie der besten plattdeutschen Dichtungen. Kiel, R. Cordes. 2 M.

Andreen G. A., Studies in the Idyl in German Literature. (Augustana Library Publications No. 3.) Rock Island Ill., Lutheran Augustana Book Concern. 1903.

Österreichisches Novellenbuch. 1. und 2. Sammlung. Wien 1903, Carl Fromme. Je 3.50 M.

1. Beiträge von Ferd. v. Saar, Steph. Milow, Arnold Hagenauer, Ant. Renk, Frz. Himmelbauer, Ado. Schwayer, Hans Fraungruber, sowie einem Begleitwort von Max Morold.

2. Beiträge von Emil Ertl, Rainer Maria Rilke, Hugo Greinz, Heinr. v. Schullern, Rud. Havel und Hans Weber-Lutkow.

Das schön ausgestattete Werk gibt einen vorzüglichen Überblick über die reichen Kräfte, die in der österreichischen Literatur der Gegenwart der Novelle erwachsen sind. Wohltuend berührt es, daß bei sichtlicher Bevorzugung der jüngeren Dichter die ältere Generation nicht übergangen ist; freilich hätte Frau von Ebner nicht fehlen dürfen, wenn der Kreis hätte geschlossen werden sollen. In diese Zeitschrift gehört das Buch besonders durch das Begleitwort von

M. Morold über Charakter und Geschichte der österreichischen Novelle, ein Thema, das in größerem Zusammenhang und mit weiteren historischen Kenntnissen aufgenommen werden muß. Wir sehen der Fortsetzung der empfehlenswerten Sammlung mit Freuden entgegen. A. S.

Ästhetik. Poetik. Croce Benedetto, estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale, I. Teoria. II. Storia. Mailand, Palermo, Neapel, Remo Sandron. 5 L.

Hölzke H., Das Häßliche in der modernen deutschen Literatur. Eine kritische Studie. Braunschweig, R. Sattler. 1.20 M.

Keußler Gerhard v., Die Grenzen der Ästhetik. Leipzig 1903, H. Seemann Nachfolger. 2 M.

Manch gute oder doch anregende Bemerkung über Ästhetik des Häßlichen (S. 154) und Kunstvernunft (S. 145), über den Begriff „Schriftbesitz" (S. 82) und das Doppelwirken von Schriftsteller und Kritiker (S. 114), über Überschriften (S. 112) u. s. w. Dem Ganzen hab ich nichts abgewinnen können. R. M. M.

Müller Jos., Das Bild in der Dichtung. Philosophie und Geschichte der Metapher. 1. Band: Theorie der Metapher. — Indien, China, Chaldäa, Ägypten. München 1903. Straßburg, C. Bongard in Komm. 2 M.

Rubinstein Susanna, Psychologisch-ästhetische Fragmente. Leipzig 1903, A. Edelmann. 2 M.

Cremer C., Die poetischen Formen der deutschen Sprache nach ihrer historischen Entwicklung und ihrem Wesen dargestellt und an zahlreichen Beispielen erläutert. Ein Hilfsbuch für den gesamten Unterricht im Deutschen. Berlin, Gerdes & Hödel. 4.50 M.

Roetteken Hub., Poetik. (In 3 Teilen) 1. Teil. Vorbemerkungen. Allgemeine Analyse der psychischen Vorgänge beim Genuß einer Dichtung. München, C. H. Beck. 7 M.

Inhalt: Vorbemerkungen. — 1. Die Sprache und das innere Bild. — 2. Die ästhetische Anschauung (Allgemeine Beschreibung. Der Eindruck der Lebenswahrheit. Die Illusion). — 3. Die Gefühlswirkung (Der assoziative Faktor. Die Einschmelzung. Die einzelnen Gefühlsanlässe. Einige allgemeine Bedingungen und Gesetze der Gefühlswirkung). — 4. Der Wert der Poesie (Der ästhetische Wert. Der außerästhetische Wert).

Sammelwerke. Germanische Abhandlungen. Herm. Paul zum 17. März 1902 dargebracht. Straßburg, K. J. Trübner. 8 M.

Aus dem Inhalt: Sulger-Gebing, August Wilhelm Schlegel und Dante. — F. Muncker, Eine Hauptquelle für Lessings Tagebuch seiner italienischen Reise. — L. Sütterlin, Die Vorstellungen der niederen Volkskreise in Heidelberg. — P. Zimmermann, Englische Komödianten in Wolfenbüttel. — R. Woerner, Die älteste Maria Stuart-Tragödie.

Allen Phil. Schuyler, Studies in popular poetry. The University of Chicago, The Decennial Publications. Printed from vol. VII. Chicago, The University of Chicago Press.

Inhalt: I. Nature introductions and vivification in the older German 'Volkslied'. II. Old Ballads newly expounded. III. Heine and the „Schnaderhüpfel".

Am Anfang des Jahrhunderts. Berlin, J. Edelheim. Je 30 Pf.

Heft 13: Schlesinger-Eckstein Ther., Die Frau im 19. Jahrhundert. — 14: Becker Jul., Aberglaube und Mystik im 19. Jahrhundert. — 15: Kelles-Krauz Casim. von, Die Soziologie im 19. Jahrhundert.

Beiträge zur neueren Philologie Jakob Schipper zum 19. Juli 1902 dargebracht. Wien und Leipzig, W. Braumüller.

Aus dem Inhalt: Weilen A. v., Der „Kaufmann von London" auf deutschen und französischen Bühnen. — Arnold R. F., Ferdinand Raimund in

England. — Hoenig B., Memoiren englischer Offiziere im Heere Gustav Adolfs und ihr Fortleben in der Literatur. — Duschinsky W., Der Wiener Neuphilologische Verein 1894—1902.

Chuquet Arthur, Études de littérature Allemande. Deuxième série. Ewald de Kleist. — Goethe en Champagne. — La jeunesse de Schiller (1759—1780). — Les Brigands. Paris, Plon-Nourrit et Cie.

Duboc Jul., Streiflichter. Studien und Skizzen. Leipzig, O. Wigand. 3 M.

Aus dem Inhalt: Der Körper als Geberde des Geistes. — Über Staatsromane. — Justus Möser. — Zu Huttens Gedächtnis. — Ein Besuch bei Goethe. — Goethe und Plessing. — Sprachlicher Tiefsinn. — Aus der Jugend (Erinnerungen an 1848): 1. Die Krisis des ersten deutschen Parlaments 18. September 1848. 2. 9. November 1848. 3. Revolutions-Lyrik. 4. Persönliche Erinnerungen: a) Hoffmann von Fallersleben. b) Löwe-Calbe. — Im Alter. 1. Dämmerstunden. 2. Lebensstufen. 3. Todesnähe. Ein Epilog.

Die geistreichen Plaudereien des liebenswürdigen Philosophen fesseln wo man sie aufschlägt. Für uns ist besonders von Wert die Schilderung von August Kestners Besuch bei Goethe auf der Gerbermühle am 30. August 1815, S. 169 ff. Leider aber hat Duboc das Wichtigste, die Skizzierung des mit Goethe geführten Gespräches, weggelassen, worauf der Verwalter des Biedermannschen Erbes aufmerksam gemacht sei. Für die Charakteristik Plessings S. 174 ff. hat sich Duboc die neu erschlossene Hauptquelle, seine Briefe an Kant, entgehen lassen. Die Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben enthalten auch drei Briefe Hoffmanns aus Corvey (1861 Dez. 28; 1862 Nov. 16; 1864 Jan. 9). S. 220 f. steht ein Brief G. Kinkels (Unterstraß bei Zürich) 1877 April 9) mit einigen biographischen Mitteilungen. Endlich enthält das Buch Erinnerungen an Feuerbach und seinen Kreis S. 224 ff.

Festschrift des germanistischen Vereins zu Breslau. Herausgegeben zur Feier seines 25jährigen Bestehens. Leipzig, B. G. Teubner. 8 M.

Aus dem Inhalt: 1. Arens Ed., Das Balladenjahr der A. v. Droste-Hülshoff. Nebst einer verschollenen Quelle zu ihren Gedichten. — 2. Drechsler P., Der alten Weiber Philosophey. Ein Beitrag zur deutschen Volkskunde aus dem 16. Jahrhundert. — 3. Wahner J., Die wilde Jagd in Schlesien. — 4. Jantzen H., G. A. Dethardings Übersetzungen Holbergscher Lustspiele. — 8. Brie Friedr., Eulenspiegel und Hans Sachs. — 9. Speck H., Zu A. v. Arnims Päpstin Johanna.

Freundesgaben für Karl Frenzel zu seinem goldenen Doktorjubiläum am 19. Februar 1903. Berlin. Als Handschrift in 150 Exemplaren gedruckt.

Aus dem Inhalt: Bojanowski. P. v., Herzog Karl August von Weimar in einer Sitzung der Pariser Akademie. — Lessing Julius, Von der Berliner Kunst vor vierzig Jahren. — Schmidt Erich, Grillparzer über den Kaiser Franz. — Suphan B., Asylrecht des Fremdwortes. — Tempeltey Ed., Korpsgeist, Brief von G. Freytag an Herzog Ernst von Coburg-Gotha, Siebleben 1854 Sept. 23. — Voß Georg, Nationale Kunst. — Weißstein Gotthilf, Berliner Briefe. 1. Seydelmann an seinen Kunstgenossen August Maurer in Stuttgart, Stuttgart 1831 August 28. — 2. Michael Beer an Theodor Winkler, Berlin 1823 April 6. — 3. Graf Brühl an Theodor Winkler, Berlin 1827 Februar 25.

Frommel O., Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Acht Aufsätze. Berlin, Gebr. Paetel. 5 M.

Inhalt: 1. F. Hebbel. 2. G. Keller. 3. Th. Storm. 4. C. F. Meyer. 5. Th. Fontane. 6. Marie v. Ebner-Eschenbach. 7. P. Rosegger. 8. Schlußwort.

Aus der Humboldt-Akademie. Dem Generalsekretär Max Hirsch .... gewidmet von der Dozentenschaft. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 5 M.

Aus dem Inhalt: Hirschberg Leop., Carl Loewes Geister-Balladen. — Weddigen O., Die Nebelsagen. Ein Beitrag zur Sagenkunde und Volkspoesie. — Klein Maximilian, Die Methode der Philosophie. Ein Abschnitt aus der Wissenschaftslehre. — Wegscheider-Ziegler Hildegard, Varnhagen von Ense's Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens. — Genthe Theodor, Von der ästhetischen Weltanschauung. — Frey Ed. Ferd., Zur Würdigung Uhlands. — Kappstein Theodor, Goethe und die Religion. — Pochhammer Paul, Die Wiedergewinnung Dantes für die deutsche Bildung.

Pastor Willy, Studienköpfe. 20 essayistische Porträts. Berlin, G. H. Meyer. 3 M.

Aus dem Inhalt: J. H. Mackay (Novellen) (1894). — H. Grimm (1897). — P. Heyse (Lyrik) (1897). — W. Raabe (Erzählungen) (1898). — Th. Fontane (1898). — Fritz Mauthner (Kritik der Sprache) (1901).

Pudor Heinr., Neues Leben. Essays. Dresden, C. Reißner. 3 M.

Rößler Const., Ausgewählte Aufsätze. Herausgegeben von Walt. Rößler. Berlin, G. Stilke. 10 M.

Inhalt: I. Vorwort. II. Verzeichnis der nicht aufgenommenen Schriften. III. Constantin Rößler von Hans Delbrück. — 1. Neue Lessing-Studien. Die Erziehung des Menschengeschlechts (1867). — 2. Graf Bismarck und die deutsche Nation (1870). — 3. Schleiermachers Lehrjahre und die gleichzeitigen Zustände in Preußen (1871). — 4. An Goethes 50jährigem Todestag (1882). — 5. Die Entstehung des Faust (1883). — 6. Eduard Lasker (1884). — 7. Ein Denkmal für Arthur Schopenhauer (1884). — 8. Die Gegensätze in der preußischen Landeskirche (1884). — 9. Fürst Bismarck zum 1. April 1885. — 10. 16. Leopold v. Ranke, Weltgeschichte (1885. 1887). — 11. Unsere nationale Einheit und kirchliche Zerrissenheit (1886). — 12. Der Gang des Kulturkampfes (1886). — 13. Leopold Ranke (Nachruf) (1886). — 14. Das erste Jahrhundert seit Friedrichs Tod (1886). — 15. Gustav Freytag (1886). — 17. Der Dresdener Faustfund (1888). — 18. 24. Sybels Werk über die Begründung des Deutschen Reiches (1880. 1895). — 19. Gotthold Ephraim Lessing (1890). — 20. Helmuth v. Moltke (1890). — 21. Das Leben Max Duncker's (1891). — 22. Hingeworfene Gedanken zur Frauenfrage (1893). — 23. Kuno Fischers Geschichte der neueren Philosophie (1894). — 25. Die nationale Rechtsidee (1894). — 26. Die vorbereitenden Ereignisse des Krieges von 1870 (1895).

Sauer August, Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland. Wien und Leipzig 1903. Carl Fromme. 6 M.

Inhalt: Friedrich Hölderlin (1885). — J. G. Seume (1895). — Goethes Freund Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen (1901). — Zur Geschichte des Burgtheaters. Aus Josef Schreyvogels Papieren (1888). — Akademische Festrede zu Grillparzers hundertstem Geburtstag (1891). — Grillparzer und Katharina Fröhlich (1894). — Ein treuer Diener seines Herrn (1892). — Über das Zauberische bei Grillparzer. (Drahomira, Medea, Libussa.) (1899). — Ferdinand Raimund. Rede zur Enthüllung der Gedenktafel in Pottenstein (1886). — Ferdinand Raimund. Eine Charakteristik (1888). — Otto Ludwig (1892). — Josef Viktor v. Scheffel (gestorben am 9. April 1886). Eine Gedenkrede. — Ludwig Anzengruber als Volksdichter (1898). — Marie v. Ebner-Eschenbach (1898). — Luise Elsner. Ein Wort der Erinnerung (1897).

Segrè C., Nuovi profili storici e letterari. Firenze, succ. Le Monnier. 3 L.

Aus dem Inhalt: Goethe e Carlotta di Stein.

Seidl Arth., Kunst und Kultur. Aus der Zeit — für die Zeit — wider die Zeit! Produktive Kritik in Vorträgen, Essais und Studien. Berlin, Schuster & Löffler. 6 M.

Zeitler Julius, Taten und Worte. Ein Stück Literaturpsychologie. Leipzig 1903. Hermann Seemann Nachfolger. 3 M.

Inhalt: Vorwort. I. Grundzüge einer Literaturtheorie. II. Taines literarische Persönlichkeit und seine Produktionspsychologie. III.—V. Psychologie der englischen Literaturgeschichte. VI. Der klassische Geist und die Revolution. VII. Napoleon, Stendhal und Goethe. VIII. Typen des Essays. IX. Realisten und Romantiker in Frankreich. X. Germanische Charaktere. XI. Herzog Goethe. XII. Golgatha der Worte.

Wir besitzen von dem Verfasser bereits eine geistreiche „Kunstphilosophie Taines" und eine auffallend selbständige „Aesthetik Nietzsches". Er ist ein begeisterter Verehrer Wundts (S. 12. 143) und vor allem Taines, doch auch hier keineswegs ohne eigene Kritik. Das neue Werk schließt sich eng an die Betrachtung Taines an. In etwas anspruchsvoller Weise deduziert die Vorrede, diese Achillesferse fast aller guten Bücher junger Autoren, bisher habe man nur die Geschichte der Literatur gesucht, als einer Reihe der Werke, nicht die Geschichte der Literatur, und dies Verfahren sei sinnlos (S. 20, vgl. S. 25. 26). Mir ist keine Literaturgeschichte von irgend welcher Bedeutung bekannt, die nicht wüßte, daß es „auf die Urheber" ankommt. Es wird also ähnlich stehn, wie da Buckle die „Geschichte zum Rang einer Wissenschaft zu erheben" ankündigte: eine Überschätzung gewisser, bis dahin vielfach vernachlässigter, nun aber mit Übertreibung in den Vordergrund geschobener Gesichtspunkte.

So steht es in der Tat. Zeitler stellt eine lange Reihe interessanter literarischer Typen zusammen, in der ersten größern Hälfte des Buches in geschicktem Auszug aus Taines englischer Literaturgeschichte, seinen Essais u. s. w.; im zweiten mit eigener Nachbildung, wobei er „Germanische Charaktere" wie Goethe (S. 202 f.), Lichtenberg (S. 92), Fechtersleben (ebenda), den Demokrit Weber (S. 193) und mit weitgehender Überschätzung Klinger (S. 199) behandelt. Diese Überschätzung hat ihre Ursache in jener Anschauung, der das an geistreichen Aphorismen nicht arme Werk seinen Titel verdankt. Für Zeitler — wie im gewissem Maß eben auch für seinen Meister Taine — ist das Schreiben nur ein Surrogat für das „Tun": auch für Modernste wie Liliencron, Dehmel, Schnitzler (S. 194 f.) wird dieser Gesichtspunkt durchgeführt: im Grunde sollen allen tüchtigen Naturen „Worte" entweder nur ein Trost für versagte „Taten" sein (wie bei Balzac 160 f.) oder eine Beigabe zu solchen wie bei Napoleon (133 f.).

Wir begrüßen diese Theorie als eine berechtigte Reaktion gegen die „Exaltation des (geistigen) Schaffens" (S. 42). Aber mehr als dieser bedingte Wert der „Trotzwahrheit" dürfte ihr schwerlich zukommen. Vor allem: was sind denn „Taten"? Wir werden in der Anbetung des opus operatum doch nicht so weit gehen wollen, daß jegliches Tun als solches, jegliches Eingreifen in fremde Schicksale uns an sich schon verdienstvoll schiene! Der Satz, in der Kunst komme es nur auf das Wie an, gar nicht auf das Was, ist schon anfechtbar genug; soll nun noch die Paradoxie dazu kommen, im Leben habe das Was alles zu bedeuten, das Wie gar nichts? Philipp II. oder Peter Arbuez haben sicherlich mehr „getan", als Mörike und Spinoza: sind sie deshalb schon glücklich zu preisen? — Aber mag man auch dem Wort „Tat" einen prägnanten Sinn geben — in dieser Allgemeinheit bleibt der Satz immer eine Übertreibung. Gewiß fehlt es nicht an Schriftstellern, die sich nach einem Wirken mit rascher sichtbarer Folge sehnten: aber umgekehrt hat nicht bloß ein schwacher Regent wie Friedrich Wilhelm IV, sondern auch ein so großer wie Friedrich II. in dem dichterischen „Schaffen" die höchste Befriedigung gefunden.

Es ist also nicht Empfindlichkeit über die hergebrachten Scherze betreffs der „Goethephilologie" (S. 246 f.), wenn wir auf unser Anfangsurteil zurückkommen: eine Anzahl interessanter Typen und eine Menge geistreicher Bemerkungen finden wir in dem Buche, die Erwartung, daß es für die Literaturpsychologie eine neue Epoche bedeute, scheint uns keineswegs begründet. Richard M. Meyer.

Geschichte der Wissenschaften. Gelehrtengeschichte.

Poggendorff J. C., Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften. 4. Band (Die Jahre 1883 bis zur Gegenwart umfassend.) Herausgegeben von A. J. v. Oettingen. (In etwa 15 Lieferungen.) Leipzig, J. A. Barth. Je 3 M.

Wissenschaften. Wrany A., Geschichte der Chemie und der auf chemischer Grundlage beruhenden Betriebe in Böhmen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Prag, F. Rivnáč. 10 M.

Sudhoff Karl, Jatromathematiker vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert. Eine Studie (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin . . 2. Heft). Breslau, J. U. Kern. 4 M.

Deutsche Medizin im 19. Jahrhundert. Säkulararticel der Berliner klinischen Wochenschrift. Herausgegeben von C. A. Ewald und C. Posner. 2. Band. Berlin, A. Hirschwald. 3 M.

Thiele R., Die Schicksale der Erfurter Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften nach der ersten Besitznahme Erfurts durch Preußen (1802 bis 1803). Programm. Erfurt.

Gelehrte. Gierke Otto, Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Rechtssystematik. 2., durch Zusätze vermehrte Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus. 9 M.

Adolf Bayersdorfers Leben und Schriften. Aus seinem Nachlaß herausgegeben von H. Mackowsky, A. Pauly, W. Weigand. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. 14 M.

Aus dem Inhalt: II. Abhandlungen und Aufsätze. 4. Ein elementarer Lyriker, Martin Greif. — Einzelnes über Theater, Literatur und Kunst. 5. Raimund und Nestroy (Walhalla 1870, Nr. 101). 8. H. P. Sturz (1879 oder 1880). — IV. Briefe, unter andern an Martin Greif, Ludwig Speidel, R. Eitelberger, Woldemar v. Seidlitz. — V. Humoresken.

Berger Heinr., Aus dem Hamsterkasten. Erinnerungen. München, Seitz & Schauer. 1.50 M.

Billroth Thdr., Briefe. 6. vermehrte Auflage. Hannover, Hahn. 15 M.

Flasch Adam, Heinrich von Brunn. Gedächtnisrede. München, G. Franz' Verlag in Komm. 80 Pf.

Curtius. Erinnerung an Ernst Curtius, geb. 2. September 1814, gest. 11. Juli 1896 [Aus „Biograph. Jahrbuch für Altertumskunde"]. Leipzig, O. R. Reisland. 1 M.

Curtius Ernst. Ein Lebensbild in Briefen. Herausgegeben von Frdr. Curtius. Berlin 1903, J. Springer. 10 M.

Inhalt: 1. Schule und Universität 1830—1836. — 2. Griechenland 1837—1840. — 3. Berlin 1841—1856. — 4. Göttingen 1856—1868. — 5. Berlin 1868—1896.

Schenck F., Zum Andenken an A. Fick [Aus: „Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere"]. Bonn, E. Strauß. 1.20 M.

Jung J., Zur Erinnerung an Julius Ficker. München, Buchdruckerei der „Allgemeinen Zeitung".

Hamburger M., Gedächtnisrede auf Immanuel Lazarus Fuchs (geb. am 5. Mai 1833, gest. am 26. April 1902). Mit . . einem Verzeichnisse seiner Schriften. [Aus: „Archiv der Mathematik und Physik".] Leipzig, B. G. Teubner. 1 M.

Koch J. B., Nikolaus Thaddäus v. Gönners Staatslehre. Eine rechtshistorische Studie. (Staats- und völkerrechtliche Abhandlungen . . 4. Band, 1. Heft.) Leipzig, Duncker & Humblot. 4.20 M.

Wildenbruch Ernst von, Zur Erinnerung an Herman Grimm. Berlin und Stuttgart, W. Spemann 1901. 16 S.

Hartert Ernst, Aus den Wanderjahren eines Naturforschers. Reisen und Forschungen in Afrika, Asien und Amerika, nebst daran anknüpfenden, meist ornithologischen Studien. Aylesburg 1901. 1902. Berlin, R. Friedländer & Sohn in Komm. 25 M.

Hasse K. E., Erinnerungen aus meinem Leben. 2. Aufl. Leipzig, W. Engelmann. 6 M.

Riehl Alois, Rudolf Haym. Rede zu seinem Gedächtnis. Halle, M. Niemeyer. 50 Pf.

Heinemann O. von, Aus vergangenen Tagen. Lebenserinnerungen in Umrissen und Ausführungen. Wolfenbüttel, J. Zwißler. 5 M.

Koenigsberger Leo, Hermann von Helmholtz. 3 Bände. Braunschweig 1902/3, F. Vieweg & Sohn.

Volhard Jac. und Emil Fischer, August Wilhelm von Hofmann. Ein Lebensbild im Auftrage der deutschen chemischen Gesellschaft verfaßt. Berlin, R. Friedländer & Sohn in Komm. 9 M.

Krebbiel Alb., Franz Joseph Hugi in seiner Bedeutung für die Erforschung der Gletscher (Münchener geographische Studien, herausgegeben von S. Günther. 12. Stück). München, Th. Ackermann. 1.80 M.

Kußmaul Ado., Aus meiner Dozentenzeit in Heidelberg. Mit dem Bilde des Verstorbenen. . . Herausgegeben von Vinzenz Czerny. Stuttgart 1903, A. Bonz & Co. 3 M.

Kohut Ado., Ferdinand Lassalle. 2. Aufl. (Bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart . . VI.) Berlin, H. Schildberger. 50 Pf.

Lehrs Karl, Kleine Schriften . . Mit . . einem Anhange herausgegeben von Arth. Ludwich. Königsberg, Hartung. 12 M.

Liliencron Rochus Frhr. von, Frohe Jugendtage. Lebenserinnerungen. Kindern und Enkeln erzählt. Leipzig, Duncker & Humblot. 3 M.

Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von F. Mehring. III. (Schluß). Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf.

Marx Karl und Friedr. Engels, Gesammelte Schriften 1841—1850. 3. Band. Von Mai 1848 bis Oktober 1850. 7 M.

Perlmutter Salomea, Karl Menger und die österreichische Schule der Nationalökonomie. Eine kritische Untersuchung (Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte. Herausgegeben von Ludwig Stein. 37. Band). Bern, C. Sturzenegger. 1 M.

Wäschke Herm., Dr. Heinrich Mohs. Lebensbild eines Arztes und Menschenfreundes. Dessau 1903, P. Baumann. 2 M.

Bienemann Frdr., Der Dorpater Professor Georg Friedrich Parrot und Kaiser Alexander I. Zum Säkulargedächtnis der alma mater Dorpatensis. Reval, F. Kluge. 7 M.

Voit Carl v., Max von Pettenkofer zum Gedächtnis. Rede. München, G. Franz' Verlag in Komm. 3 M.

Bielau Frz. von, Authentische Biographie von Schlesiens berühmtem Naturarzte und Erfinder der Wasserheilkunde Vinzenz Prießnitz. Freiwaldau, B. Titze. 1.70 M.

Schulze B., Charakter und Entwicklung der Länderkunde Karl Ritters. Dissertation. Halle.

Lentner Ferd., Sebastian Ruf, Irrenhaus-Kaplan zu Hall i. T., als Seelenforscher. Ein Beitrag zur Lehre von der Zurechnung im Strafrecht. Innsbruck, Wagner. 2 M.

Dümmler E., Gedächtnisrede auf Paul Scheffer-Boichorst [Aus: „Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaft"]. Berlin, G. Reimer in Komm. 1 M.

Joseph D., Heinrich Schliemann. Grundriß der Geschichte seines Lebens und seiner Ausgrabungen. 2. Auflage (Bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart . . . V.). Berlin, H. Schildberger. 50 Pf.

Schwind Ernst Frh. v., Heinrich Siegel. Festrede, gehalten zur Feier der Aufstellung seines Denkmals in den Arkaden der Wiener Universität. Wien, Gerold & Co. 70 Pf.

Schulze F., Die wissenschaftliche Bedeutung der Reiseberichte Balthasar Springers, des ersten bekannten Indienfahrers aus Deutschland. Leipzig.

Wiesner Jul., Franz Unger. Gedächtnisrede. [Aus: „Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien"]. Wien (A. Hölder). 75 Pf.

Bock H., Jakob Wegelin als Geschichtstheoretiker. Dissertation. Leipzig.

Geschichte. Kulturgeschichte.

Clemenz Bruno, Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in Deutschland bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Donauwörth, L. Auer. 50 Pf.

Meyer Eduard, Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen. Halle, M. Niemeyer. 1.20 M.

Kulturgeschichte. Knoke Arn., Deutsche Kulturgeschichte in Tabellen. Eine Übersicht über die gesamte Entwicklung des deutschen Volkes. Wiesbaden, C. G. Kunzes Nachf. 1.80 M.

Klaußmann A. Osc., Sonst und Jetzt. Rückblick auf Deutschlands Entwicklung in der Neuzeit. Ein kulturgeschichtlicher Abriß. Berlin, Bruer & Co. 10 M.

Meyer Christian, Kulturgeschichtliche Studien. Gesammelte Aufsätze. 2. Auflage. Berlin 1903, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 5 M.

Scherr Johs., Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 11. Auflage. Leipzig, O. Wigand. 6 M.

Fuchs Eduard, Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit. 2. vermehrte Auflage. Berlin, A. Hofmann & Co. 15 M.

Die Carolina und ihre Vorgängerinnen. Text, Erläuterung, Geschichte. In Verbindung mit anderen Gelehrten, herausgegeben und bearbeitet von J. Kohler. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses.

II. Die bambergische Halsgerichtsordnung. Unter Heranziehung der revidierten Fassung von 1580 und der brandenburgischen Halsgerichtsordnung zusammen mit dem sogenannten Correctorium, einer romanistischen Glosse und einer Probe der niederdeutschen Übersetzung, herausgegeben von J. Kohler und Willy Scheel. 10 M.

Helbing Frz., Die Tortur-Geschichte der Folter im Kriminalverfahren aller Völker und Zeiten. 2 Bände. Berlin, J. Gnadenfeld & Co. 12 M.

Hampe Theod., Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von Ge. Steinhausen. 10. Band). Leipzig, E. Diederichs. 4 M.

Spiegel N., Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Mit 2 Beilagen: 1. Das Alter des Basler Ratsmandates gegen die Gilen und Lamen, sowie das liber vagatorum. 2. Der Text des liber vagatorum und das ‚Bedelerordens' von Gengenbach. Programm. Schweinfurt (E. Stoer). 1 M.

Deutsche Geschichte. Kuhl J., Der Jülicher Kirchenstreit im 15. und 16. Jahrhundert. (Aus der rheinischen Geschichte Nr. 35.) Bonn, P. Hanstein. 2 M.

Mc Glothlin W. J., Die Berner Täufer bis 1532. Dissertation. Berlin.

Singer P., Beziehungen des schmalkaldischen Bundes zu England im Jahre 1539. Dissertation. Greifswald 1901.

Lorenz Karl, Die historisch-politische Parteibildung in Deutschland vor Beginn des 30jährigen Krieges im Spiegel der konfessionellen Polemik. München 1903, C. H. Beck. 3.50 M.

Gallati Frieda, „Der königl. schwedische in Teutschland geführte Krieg" des Bogislav Philipp von Chemnitz und seine Quellen. [Vorher als Zürcher Dissertation.] Frauenfeld, Huber & Co. 2.40 M.

Meyer Chn., Briefe aus der Zeit des 1. schlesischen Krieges. Herausgegeben und erläutert. Leipzig, H. Dege in Komm. 5 M.

Becker Rho., Der Dresdener Friede und die Politik Brühls. (Bibliothek der sächsischen Geschichte und Landeskunde, herausgegeben von Gust. Buchholz. I. Band. 1. Heft.) Leipzig, S. Hirzel. 3 M.

Merx O., Der Aufstand der Handwerksgesellen auf der Gartlage bei Osnabrück am 13. Juli 1801. Eine kulturhistorische Studie. [Aus: ‚Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Osnabrück'.] Osnabrück, Rakhorst in Komm. 1.50 M.

Mayr M., Die Vorbereitungen der dritten Befreiung Tirols im Jahre 1809 [Aus: „Neue Tiroler Stimmen"]. Innsbruck, Vereins-Buchhandlung und Buchdruckerei. 30 Pf.

Schwab R., Der deutsche Nationalverein, seine Entstehung und sein Wirken. Dissertation. Bern.

Aus dem Unstruttale. 1. bis 3. Heft. Langensalza, Wendt & Klauwell. Je 50 Pf.
Heft 1: Ludendorff, Immobil. Erinnerungen eines Landwehr-Offiziers an die Schlacht bei Langensalza am 27. Juni 1866. 1901.
2: Cramm Burgh. Baron von, Aus Langensalza. Ein Erinnerungsblatt [1902].
3: [Wolf] Langensalzaer Erinnerungen aus der Zeit vor und während des tollen Jahres 1848/49. [1902].

Majunke Paul, Geschichte des „Kulturkampfes" in Preußen-Deutschland. Wohlf. Volksausgabe. 2. Auflage. Paderborn, F. Schöningh. 1.80 M.

Vancsa Max, Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben. Vortrag. Wien (Gerold & Co.) 80 Pf.

Landschaften. Hassenstein J., Aus 15 Jahrhunderten! Bilder aus der Geschichte Altpreußens, des Kreises und der Stadt Allenstein. Allenstein, W. E. Harich. 1 M.

Jung Emil, Das Deutschtum in Australien und Ozeanien (Der Kampf um das Deutschtum. 19. Heft.) München, J. F. Lehmanns Verlag. 1.40 M.

Bayern. Kleinschmidt Arth., Bayern und Hessen 1799—1816. 2. erweiterte Auflage mit 2 Registern. Berlin, J. Räde. 6 M.

Simonsfeld H., Mailänder Briefe zur bayerischen und allgemeinen Geschichte des 16. Jahrhunderts. I. II. [Aus: „Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaft".] München 1901, G. Franz' Verlag. 9 und 3 M.

Böhmen. Bernau Frdr., Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatkunde des deutschen Sprachgebiets in Böhmen und Mähren ... 1. Halbband. Prag, J. G. Calve. Vollständig 15 M.

Dengel J. Ph., Ein Bericht des Nuntius Josef Garampi über Böhmen im Jahre 1776. [Aus: „Sitzungsberichte der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaft".] Wien, F. Rivnáč in Komm. 20 Pf.

Zemmrich J., Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen. Braunschweig, F. Vieweg & Sohn. 1.60 M.

Zibrt Zdeněk, Bibliografie České Historie. Díl druhý. I. Prameny. II. Zpracování. (Politická historie: Celek, jednotlivá období od věků nejstarších do r. 1419.) [Bibliographie der böhmischen Geschichte.] V Praze. Nákladem české Akademie Cisaře Františka Josefa.

Kalbe W., Beiträge zur brandenburgisch-preußischen Geschichte beim Regierungsantritte des Großen Kurfürsten. Dissertation. Göttingen.

Funke Alfr., Aus Deutsch-Brasilien. Bilder aus dem Leben der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul. Leipzig, B. G. Teubner. 7 M.

Naumann L., Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 3. Heft. Eckartshaus bei Eckartsberga. (Leipzig, H. G. Wallmann.) 1 M.

Eckers Andr., Allerhand aus dem Eifelland. 2. Bändchen. Daun, A. Schneider. 60 Pf.

Kerschbaumer Ant., Gentiana Austriaca. Erinnerungen aus dem Erlaftale. Gesammelt und bearbeitet. Wien, H. Kirsch. 1.60 M.

Schmidt O. E., Kursächsische Streifzüge. Leipzig, F. W. Grunow. 3.50 M.

Falkmann A., Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Lippe aus archivalischen Quellen. 6. Band. Graf Simon VI. zur Lippe und seine Zeit. 3. Periode. Fortsetzung bis zum Tode Simons. Detmold, Meyer. 5 M.

Poelchau Arth., Die livländische Geschichtsliteratur in den Jahren 1900 und 1901. Riga 1902, N. Kymmels Verlag. 1 M.

Mecklenburg. Beyer C., Kulturgeschichtliche Bilder aus Mecklenburg. Zauberei und Hexenprozesse im evangelischen Mecklenburg. Unter den Elenden und Ehrlosen. (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von R. Beltz, A. Rische, A. Rudloff u. a. 6. Heft.) Berlin 1903, W. Süsserott. 3.50 M.

Dasselbe. Der Landpastor im evangelischen Mecklenburg. Des Bauern Leben und Sitte. 7. [Ergänzungs-] Heft.) Evenda 1903. 3.50 M.

Oelgarte F., Die Herrschaft der Mecklenburger in Schweden. Dissertation. Halle.

Veröffentlichungen der historischen Kommission für Nassau. Wiesbaden, J. F. Bergmann.

IV. Nassau-oranische Korrespondenzen. Meinardus Otto, Der Katzenelnbogische Erbfolgestreit. 2. Band. 1. Abteilung. Geschichtliche Darstellung bis zum endlichen Ausgleich (1557). — 2. Abteilung. Briefe und Urkunden 1538—1557. 13 M.

Schwartz P., Die Neumark während des 30jährigen Krieges. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. Geschichte der Neumark in Einzeldarstellungen.) 2. Teil [1631—1653]. Landsberg, F. Schaeffer & Komp. in Komm. 4 M.

Wehrmann M., Aus Pommerns Geschichte. 6 Vorträge. Stettin, L. Saunier. 1.60 M.

Preußen. Acta borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Herausgegeben von der königlichen Academie der Wissenschaften. Die einzelnen Gebiete der Verwaltung. Münzwesen von Frdr. Freih. von Schrötter. Beschreibender Teil. 1. Heft. Die Münzen aus der Zeit der Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. Berlin, P. Parey. 11 M.

Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. A. v. Stägemann. Herausgegeben von Frz. Rühl. III. Band: 1. 2. Teil (Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen). Leipzig, Duncker & Humblot. Je 8 M.

Preußens auswärtige Politik 1850—1858. Unveröffentlichte Dokumente aus dem Nachlasse des Ministerpräsidenten Otto Freiherrn von Manteuffel. Herausgegeben von Heinr. von Poschinger. 2. 3. Band. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 12.50 und 11.50 M.

Prutz Hans, Preußische Geschichte. 4. (Schluß-) Band. Preußens Aufsteigen zur deutschen Vormacht (1812—1888). Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 8 M.

Zorn Phpv., Im neuen Reich. Reden und Aufsätze zur preußisch deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Bonn, F. Cohen. 9 M.

Rheinlande. Deutschmann Karl, Die Rheinlande vor der französischen Revolution. Neuß, R. Noack. 1 M.

Joesten Jos., Kulturbilder aus dem Rheinlande. Beiträge zur Geschichte der geistigen und sozialen Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts am Rhein. Bonn, C. Georgi. 5 M.

Rühlmann Paul, Die öffentliche Meinung in Sachsen während der Jahre 1806 bis 1812. (Geschichtliche Untersuchungen, herausgegeben von Karl Lamprecht. 1. Heft.) [Vorher als Dissert.] Gotha, F. A. Perthes. 2.40 M.

Hoese Alex. und Herm. Eichert, Die Salzburger. Kurze Geschichte und namentliches Verzeichnis der im Jahre 1732 in Litauen eingewanderten Salzburger. Gumbinnen, C. Sterzel. 1.25 M.

Bullen und Breven aus italienischen Archiven 1116—1623. Herausgegeben von Caspar Wirz (Quellen zur Schweizer Geschichte. 21. Band). Basel, Basler Buch- und Antiquariatsbuchhandlung vormals A. Geering. 15 M.

Thiele R., Bilder aus Thüringens Sage und Geschichte. Nach Konrad Stolles Chronik. Erfurt, C. Villaret. 75 Pf.

Fischer G., Der Anteil Vorarlbergs am österreichischen Erbfolgekriege im Jahre 1744. Progr. Feldkirch.

Veröffentlichungen der historischen Kommission der Prov. Westfalen. Inventare der nichtstaatlichen Archive der Prov. Westfalen. 1. Band. Reg.-Bez. Münster. 2. Heft. Kreis Borken. Bearb. von L. Schmitz. Münster 1901, Aschendorff. 2 M.

Erstes Beiheft. Urkunden des fürstlich Salm-Salmschen Archives in Anholt. Bearb. von L. Schmitz. Ebenda. 3 M.

Württemberg. Belschner C., Geschichte von Württemberg in Wort und Bild. Gemeinfaßlich dargestellt. Stuttgart, Zeller & Schmidts Verl. 12.50 M.

Erzberger M., Die Säkularisation in Württemberg von 1802—1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen. Stuttgart, Deutsches Volksblatt. 7.50 M.

Winterlin Frdr., Geschichte der Behördenorganisation in Württemberg. Herausgegeben von der Kommission für Landesgeschichte. 1. Teil. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1.50 M.

Ortschaften. Jenrich W., Alt-Trotha. Ein Beitrag zur Heimatskunde. Halle, C. A. Kaemmerer & Co. 1.50 M.

Weiß Ernst, Basels Anteil am Kriege gegen Gianiacomo de Medici, den Kastellan von Musso 1531—1532. Ein Beitrag zur politischen Geschichte der Reformationszeit. Basel, R. Reich. 2.80 M.

Rodt Edu. v., Bern im 17. Jahrhundert. Bern 1903, A. Francke. 5 M.

Roder Jos. Gebh. († 1850), Bregenz vor 50 Jahren [Aus: „Vorarlberger Volksblätter"]. Bregenz, J. N. Teutsch. 20 Pf.

Wagner A., Breslau. 900 Jahre seiner Geschichte. Eine Festgabe . . . Breslau (Müller & Seifert). 50 Pf.

Wetterer Ant., Bruchsal vor 200 Jahren. Zwanglose Notizen zur Geschichte der Stadt Bruchsal. Bruchsal (W. Ott). 30 Pf.

Müller F., Beiträge zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin. Demmin, W. Gesellius. 1.80 M.

Schultz F., Geschichte des Kreises Deutsch-Krone. Deutsch-Krone, P. Garms. 5 M.

Bienemann Fr., Die Katastrophe der Stadt Dorpat während des nordischen Krieges. Nebst zeitgenössischen Aufzeichnungen (Bibliothek livländischer Geschichte, herausgegeben von Ernst Seraphim. III. Band). Reval, F. Kluge. 6 M.

Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Herausgegeben von dem historischen Vereine für Dortmund und die Grafschaft Mark. Dortmund, Köppen. 3 M.

Overmann Alfr., Die ersten Jahre der preußischen Herrschaft in Erfurt, 1802—1806. (Festschrift zur Feier der 100jährigen Zugehörigkeit Erfurts zu Preußen . .). Erfurt, Keyser. 2 M.

Philippsen H., Kultur- und Naturbilder von Föhr. Föhr, Gmelin. 75 Pf.
Kwiecinski Max, Das Wichtigste aus der Geschichte von Görlitz. Görlitz, Vierling. 3 M.
Tippel Otto, Guhrau an der Jahrhundertwende. Bearbeitet und herausgegeben als Beitrag zur schlesischen Ortsgeschichte. Anhang: Bericht über die Feier des 600jährigen Stadt-Jubiläums in Guhrau am 19. und 20. August 1900. Schweidnitz 1901, L. Heege in Komm. 2 M.
Voß Magn., Chronik des Gasthauses zum Ritter St. Jürgen zu Husum. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt. Husum, Friedr. Petersen. 2 M.
Rachel Walth., Verwaltungsorganisation und Ämterwesen der Stadt Leipzig bis 1627 (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. Herausgegeben von G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks, G. Seeliger. VIII. Band. 4. Heft.) Leipzig, B. G. Teubner. 7.20 M.
Ecker Stef., Chronik von Lofer. Ausführliche Beschreibung und Geschichte des Marktes und Gerichtsbezirkes und Schilderung der Kriegsereignisse im Pinzgau 1800, 1805, 1809. Salzburg, E. Höllrigl in Komm. 5 M.
Urkunden-Buch der Stadt Lübeck. Herausgegeben von dem Vereine für lübeckische Geschichte und Altertumskunde. 11. Teil. 1. und 2. Lieferung. Lübeck, Lübcke & Nöhring. 9 M.
Oeser Max, Geschichte der Stadt Mannheim. Auf Grundlage der Geschichte der Stadt Mannheim von Heinr. von Feder und unter Berücksichtigung neuester Forschungen ausgearbeitet. (In 20 Lieferungen.) Mannheim, J. Bensheimers Verlag. Je 50 Pf.
Albers J. H., Geschichte der Stadt Metz. Nach den zuverlässigsten Chroniken auf Grund von Einzeldarstellungen bis auf die Gegenwart bearbeitet. Metz, G. Scriba. 4 M.
Thiele Geo., Hundert Jahre unter Preußens Aar! 1802—1902. Festschrift zur Feier der 100jährigen Zugehörigkeit des Landkreises Mühlhausen in Thüringen zur Krone Preußen. Mühlhausen i. Th. (E. Albrecht). 1.60 M.
Heineck Herm., Brandenburg-Preußen und Nordhausen in urkundlicher Darstellung. Zur Feier der 100jährigen Zugehörigkeit der Stadt Nordhausen zur Krone Preußen. (6. Juni 1902.) Nordhausen, C. Haacke in Komm. 2 M.
Schulz G., Aus Ohlaus Vergangenheit. Programm. Ohlau.
Raab C. v., Das Amt Plauen im Anfang des 16. Jahrhunderts und das Erbbuch vom Jahre 1506. Bearbeitet und herausgegeben. Beilage zu den Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen i. V. 15. Jahresschrift. Plauen (R. Neupert jr.). 6 M.
Schneider W., Querfurter Stadt- und Kreis-Chronik. Querfurt, W. Schneider. 1.80 M.
Schuster Ed., Rastatt, die ehemalige badische Residenz und Bundesfestung. Rastatt. Lahr, O. Schauenburg & Co. 1 M.
Brunstermann Frdr., Die Geschichte der kleinen oder St. Johannis Gilde in Wort und Bild (zum Jubiläumsjahr 1901). Riga (N. Kymmels Sortim.). 18 M.
Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock. Herausgegeben im Auftrage des Vereins für Rostocks Altertümer von Karl Koppmann. 3. Band. 3. Heft. Rostock, Stiller in Komm. 2 M.
Seifert Adf., Die Stadt Saaz im 19. Jahrhundert. Geschichtlich und statistisch geschildert. (In 5 Lieferungen.) Saaz (A. Ippoldts Nachf.) Je 1 M.
Spatz Willy, Aus der Geschichte Schmargendorfs. Ein Beitrag zur Geschichte des Kreises Teltow. Vornehmlich nach Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin. Berlin, Liebel in Komm. 2 M.
Mörath Ant., Schloß Schwarzenberg in Franken, das Stammhaus der Fürsten zu Schwarzenberg. Eine historische Skizze. Krumau (Böhmen), Fürstlich Schwarzenbergsches Central-Archiv. 1 M.

Dütschke G., Zur Geschichte des Kreises Schwelm. Progr. Schwelm.

Boehmer F., Beiträge zur Geschichte der Stadt Stargard in Pommern. 1. 2. Heft. Stargard (Weber). Je 1.75 M.

Fischnaler C., Urkunden-Regesten aus dem Stadtarchiv in Sterzing .. Innsbruck, Wagner. 7 M.

Kerschbaumer Ant., Geschichte der Stadt Tulln. 2. Auflage. Krems. (Wien, H. Kirsch.) 4 M.

Müller Edu. J. L., Weimar. Ein Gedenkbuch. Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart. Weimar, H. Große. 2 M.

Wien. Die Rechnungen des Kirchenmeisteramtes von St. Stephan in Wien. Im Auftrage des Stadtrates .. herausgegeben von K. Uhlirz. 2. Abteilung: Einnahmen und Ausgaben während der Jahre 1404, 1407, 1408, 1415—1417, 1420, 1422, 1426, 1427, 1429, 1430, 1476, 1535. Einleitung, Beilagen, Sach- und Ortsverzeichnis. Wien, W. Braumüller in Komm. 17 M.

Wiener Chronik. Von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Von A. v. G. 2., durch ein Repertorium vermehrte Ausgabe. Wien, W. Braumüller. 1.40 M.

Heine Frdr., Geschichte von Wörbzig und Frenz (Beiträge zur anhaltischen Geschichte. 5. Heftchen). Cöthen, P. Schettlers Erben. 1.50 M.

Juden. Bamberger M. L., Dokumente zur Geschichte der Bücher-Zensur. Beitrag zur Geschichte der Juden in Baden. Aus Anlaß des 50jährigen Regierungs-Jubiläums .. des Großherzogs Friedrich veröffentlicht. Karlsruhe, G. Pillmeyer. 50 Pf.

Grunwald Max, Aus dem Hamburger Staatsarchiv. Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag. Wien und Hamburg. Berlin, M. Poppelauer. 50 Pf.

Sammelwerke. Allgemeine Deutsche Biographie. 229—233. Lieferung. Band 46, Lieferung 4 und 5. Band 47, Lieferung 1—3. Nachträge. Graf Julius Andrassy — Christaller. Leipzig, Duncker & Humblot.

Aus dem Inhalt: Rudolf Besser, Verlagsbuchhändler 1811—1883 (Berbig). — A. Fr. W. Beste, Theologe 1817—1889 (J. Beste). — Heinrich Beta (eigentlich Bettziech), Publizist 1813—1876 (L. Fränkel). — Daniel Betulius, gest. 27. Mai 1642 (R. Wolkan). — F. F. Graf von Beust 1809—1886 (B. Erdmannsdörfer). — Aloys Emanuel Biedermann, Dogmatiker 1819—1885 (E. Chr. Achelis). — Franz Biese, Schulmann 1803—1895 (A[fred] B[iese]). — Theodor Billroth, Chirurg 1829—1894 (Georg Fischer). — O. E. L. Fürst v. Bismarck 1815—1898 (Max Lenz). — K. H. Bitter, Musikhistoriker 1813—1885 (Rob. Eitner). — Friedrich Blaul, Dichter 1809—1863 (L. Fränkel). — Franziska Blumenreich (von Kapff-Essenther), Romanschriftstellerin 1849—1899 (L. Fränkel). — J. J. Blumer, schweizerischer Historiker 1819—1875 (Meyer von Knonau). — J. K. Bluntschli, Jurist, Historiker, Politiker 1808—1881 (Meyer von Knonau). — Eduard Bock, preußischer Schulmann 1816—1893 (Sander). — F. M. Bodenstedt 1819—1892 (L. Fränkel). — Franz Magnus Böhme, Volksliedersammler 1827—1898 (R. Eitner). — H. W. L. Böhmer, Philologe 1791—1842 (von Bülow). — K. Th. R. Bohn, klassischer Archäolog 1849—1898 (Conze). — A. W. Bohtz, Ästhetiker und Literarhistoriker 1799—1880 (Roethe). — Amely Bölte, Romanschriftstellerin 1811—1891 (L. Fränkel). — Pasquale Bondini, Theaterdirektor, gest. 1789 (H. A. Lier). — Charles Boner, Dichter 1815—1870 (Hyac. Holland). — Hermann Bonitz, Schulmann 1814—1888 (Sander). — Franz Bonn, Humorist 1830—1894 (Hyac. Holland). — Ed. Bonnell, Pädagog 1802—1877 (Sander). — J. L. Bonnet, reformierter Theologe 1805—1892 (Dechent). — Adolf Bonz, Buchhändler (K. Fr. Pfau). — K. W. E. Bormann, Schulmann 1802—1882 (Fr. Brümmer). — Karl Böttticher, Architekt und Altertumsforscher 1806—1889 (Ad. Michaelis). — Robert Bor

berger, Literarhistoriker 1836—1890 (Edw. Schröder). — Karoline Luise Brachmann 1777—1822 (Fr. Brümmer). — A. E. Brachvogel, Dichter 1824—1878 (L. Fränkel). — Peter von Bradke, Sprachforscher 1853—1897 (H. Hirt). — M. G. W. Brandt, Schulmann 1818—1894 (Ed. Jacobs). — W. v. Braumüller, Buchhändler 1807—1884 (K. Fr. Pfau). — Isabella Braun, Jugendschriftstellerin 1815—1886 (Hyac. Holland). — Kaspar Braun, Xylograph und Verleger 1807—1877 (Hyac. Holland). — Ludwig Braunfels, Übersetzer 1810—1885 (Veit Valentin). — Heinrich Breitinger, Literarhistoriker und Philolog 1832—1889 (Theodor Vetter). — Friedrich Brenner, katholischer Theologe 1784—1848 (Lauchert). — Friedr. Christ. Bressand, Theaterdichter, gest. 1699 (P. Zimmermann). — Karl Gustav von Brinckmann 1764—1847 (E. F. Koßmann). — J. P. L. E. Brinckmeier, Schriftsteller 1811—1897 (P. Zimmermann). — L. O. Bröcker 1814—1895 (H. Bulendey). — Hermann Brockhaus, Orientalist 1806—1877 (H. C. Kellen). — E. W. Ritter von Brücke, Physiolog 1819—1892 (A. Ritter von Töply). — Friedrich Bruckmann, Verleger 1814—1898 (Hyac. Holland). — J. G. M. Brückner, Geograph und hennebergischer Geschichtsforscher 1800—1881 (W. Germann). — Heinrich Brugsch, Ägyptolog 1827—1894 (Eduard Naville). — Sebastian Brunner, katholischer Theolog und Schriftsteller 1814—1893 (Lauchert). — Lothar Bucher 1817—1892 (H. von Poschinger). — Georg Büchmann, Philolog 1822—1884 (L. Fränkel). — August Buchner, Publizist 1848—1899 (L. Fränkel). — M. R. Buck, schwäbischer Dialektdichter und Kulturhistoriker 1832—1888 (A. Schulte). — J. G. Bühler, Indolog 1837–1898 (M. Winternitz). — Margarete von Bülow, Erzählerin 1860—1884 (L. Fränkel). — Jakob Burckhardt 1818—1897 (Carl Neumann). — Heinr. Burmester, plattdeutscher Dichter 1839—1889 (K. Th. Gaedertz). — Konrad Bursian, Philolog 1830—1883 (A. Baumeister). — Arnold Busson, Geschichtsforscher 1844—1892 (v. Krones). — Bernhard Anemüller, Bibliothekar 1820—1896 (Ernst Anemüller). — Berthold Auerbach 1812—1882 (Anton Bettelheim). — J. J. W. Campe, Buchhändler 1792–1867 (W. Sillem). — Moriz Carriere 1817—1895 (W. Christ). — Peter Ritter von Chlumecky, mährischer Historiker 1825–1863 (B. Bretholz). — Karl Leo Cholevius 1814—1878 (Edw. Schröder).

Delbrück Hans, Erinnerungen, Aufsätze und Reden. Berlin, Georg Stilke. 3 M.

Aus dem Inhalt: Persönliche Erinnerungen an Kaiser Friedrich und sein Haus (1888). — Das Tagebuch Kaiser Friedrichs (1888). — Die Ideen Steins über deutsche Verfassung (1889). — Gustav Freytag über Kaiser Friedrich (1889). — Die Regierung Friedrich Wilhelms IV. (1890). — Die Anfänge des Bismarckschen Ministeriums (1890). — Die Fortführung des Sybelschen Werkes (1890). — Du gute alte Zeit (1893). — Der Ursprung des Siebenjährigen Krieges. — Hermann Walther † (1896). — Constantin Rößler (1897). — Fürst Bismarck und die Weltgeschichte (1898). — Das Programm der „Preußischen Jahrbücher“ (1899). — Moltke (1890. 1891. 1900). — Erzherzog Karl (1901). — Kaiserin Friedrich (1901).

Der Redakteur der „Preußischen Jahrbücher“ hat schon einmal eine Anzahl seiner historisch-politischen Aufsätze gesammelt herausgegeben. Wie jene hübsche Sammlung so ist auch die neue berechtigt: der Verfasser hat vielerlei zu sagen und verleugnet in keinem Artikel die ausgesprochene Eigenart seiner Persönlichkeit.

Schon äußerlich tritt diese innere „Einheit des Mannigfaltigen“ hervor. Gneisenau und nächst ihm Clausewitz sind die eigentlichen Helden Delbrücks, des Historikers wie des Menschen; ihre Namen kehren wie in der ersten so auch in der zweiten Sammlung als hellklingende Leitmotive wieder. Bezeichnend ist ferner für den Geschichtsforscher, dessen Methode der wechselseitigen Erhellung von den Burgunderkriegen so lehrreiche Schlüsse auf die Perserkriege zu ziehen

wußte, die Richtung auf vergleichende Geschichtskunde. Dahin gehört vor allem (S. 179 f.) der wunderhübsche Aufsatz über „die gute alte Zeit", der in immer weiter zurücksteigenden Zeitklagen die ständige Unzufriedenheit jeder Periode mit ihren Zuständen illustriert, belehrend so gut für den Kulturhistoriker, der so gern aus den Verdrießlichkeiten der laudatores temporis acti weitgehende Folgerungen zieht, wie für den Philosophen, der über den Fortschritt des Menschengeschlechts grübelt. Ein lehrreicher Nachtrag versteht es wieder aus der Aufnahme, die der Artikel gefunden hat, charakteristische Schlüsse zu ziehen. Dahin gehören ferner die kleine Sammlung moderner Legenden (S. 224 f.) oder die von übertriebenen Erwartungen betreffs des Einflusses neuer technischer Entwicklungen auf den Krieg (S. 507), gewissermaßen ein verkleinertes Gegenstück zu jener Zusammenstellung von Belegen für die gute alte Zeit auf einem Spezialgebiet.

Wichtiger natürlich sind noch die inneren Übereinstimmungen. Den Schüler Rankes beherrscht vor allem die Idee, daß die äußere Politik der Staaten entscheidend sei auch für ihre innere Entwicklung (S. 295, 393, 527 u. ö.). Eine ganze Reihe von Aufsätzen besonders zur Geschichte der Freiheitskriege und der Zeit Kaiser Wilhelms dient diesem Nachweise. Auch Delbrücks eigene politische Stellungnahme wird vor allem durch diese Erwägungen bedingt. Ihre starke Selbständigkeit ist bekannt. Im Scherz bezeichnete er sich einmal (S. 614) als „konservativen Sozialdemokraten", etwa wie in England Lord Randolph Churchill „Tory Radical" hieß. Ein kräftiger Optimismus (S. 362) trägt seine warmherzigen patriotischen Empfindungen, deren zentrale Interessen einerseits die Sozialpolitik (S. 270 ff.), anderseits die Polenfrage (S. 526 f.) bilden. Interessant sind besonders die Stücke, in denen der Politiker und Patriot mit dem Historiker Hand in Hand geht, wie das in dem vortrefflichsten Aufsatz, den ich über die Abrüstungsfrage gelesen habe (S. 498), der Fall ist; obwohl übrigens Delbrück selbst sich der Grenzen bewußt ist, innerhalb deren die historische Analogie anwendbar ist (S. 509). Freimütig urteilt der Verehrer Bismarcks, die Entlassung sei unvermeidlich gewesen (S. 619); mit gerecht abwägender Charakteristik zeichnet er das Bild Hardenbergs (S. 602), mit wenigen Strichen das Moltkes (S. 546 f., bes. 574) oder der von ihm besonders verehrten Kaiserin Friedrich (S. 606) in ausführlicher Darstellung. Chauvinistisch empfundenen Verherrlichungen z. B. des Erzherzogs Karl (S. 582) tritt er mit Entschiedenheit entgegen.

Suchen wir nach einer abschließenden Charakteristik, so geben wir sie am besten mit Delbrücks eigenen Worten (S. 624): „Ein Historiker, der auch die Gegenwart schon mit der unbefangenen Wahrhaftigkeit der Wissenschaft anzuschauen und in den Einzelerscheinungen und Persönlichkeiten die allgemeinen Kräfte der Geschichte zu entdecken sucht". Diese Tendenz vermag natürlich nicht vor Irrtümern und Fehlgriffen zu schützen; aber sie gibt den Einzelstudien die anregende Kraft eines großen Hintergrundes und den allgemeinen Betrachtungen die Wärme einer persönlichen Anschauung. R. M. Meyer.

Festschrift zum 50jährigen Regierungsjubiläum . . des Großherzogs Friedrich von Baden . . von dem großherzoglichen General-Landesarchiv in Karlsruhe. Heidelberg, C. Winters Univ. Buchh. 2 M.

Inhalt: 1. Weech Fr. v., Eine Schweizerreise des Markgrafen Karl Friedrich von Baden im Jahre 1775. Aufzeichnungen des Professors Johann Lorenz Böckmann. — 2. Obser Karl, Voltaires Beziehungen zu der Markgräfin Karoline Luise von Baden-Durlach und dem Karlsruher Hofe. — 3. Krieger Albert, Die Vermählung des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach und der Prinzessin Auguste Marie von Schleswig-Holstein. — 4. Brunner Karl, Die Erziehung des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. — 5. Roller O. K., Zur Charakteristik des Großherzogs Karl Friedrich ein genealogischer Versuch.

Für eine literarhistorische Zeitschrift kommt der erste Aufsatz hauptsächlich wegen der aus Klopstocks Biographie bekannten Persönlichkeit des Berichterstatters und wegen des Besuchs bei Voltaire in Betracht. — In dem zweiten würdigt Obser den von ihm zum ersten Male vollständig veröffentlichten Briefwechsel zwischen Voltaire und der Markgräfin Karoline Luise. — Der vierte Aufsatz, der die Studien des Markgrafen Georg Friedrich in Straßburg und Dôle aktenmäßig behandelt, ist ein bemerkenswerter Beitrag zur Geschichte der Pädagogik am Ende des 16. Jahrhunderts.

Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen seinen Mitgliedern gewidmet zur Feier des 40jährigen Bestandes. 27. Mai 1902. Prag J. G. Calve. 4 M.

Aus dem Inhalt: Laube Gustav C., Rückblick auf die Geschichte des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in dem Zeitabschnitte 1887/88—1901/2. — Hallwich H., Wallensteins „Dame". — Hauffen A., Kleine Beiträge zur Biographie Egon Eberts. — Horčička Ad., Über eine im Besitze des Vereines befindliche Handschrift J. Kants. — Lambel H., Einige Bemerkungen zu Clemens Stefanis Satyra. — Sauer A., Adalbert Stifter als Stilkünstler. — Weber O., Die Prager Revolution von 1848 und das Frankfurter Parlament. — Wolfan R., Mathias Schnffenhauer S. J. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur Böhmens im 17. Jahrhundert.

Graevenitz G. v., Deutsche in Rom. Studien und Skizzen aus elf Jahrhunderten. Leipzig, E. A. Seemann. 8 M.

Inhalt: I. Karl der Große und die Anfänge germanischen Lebens in Rom. II. Otto der Dritte, ein deutscher Kaiser in Rom. III. Deutsches Leben und deutsche Gäste in Rom im 15. Jahrhundert. IV. Die deutsche Nationalstiftung und Kirche Maria dell' Anima. V. Luther in Rom. VI. Hutten in Rom. VII. Aus dem römischen Leben Winkelmanns. VIII. Anton Rafael Mengs. IX. Der römische Kreis Goethes. X. An der Wende des Jahrhunderts.

Hampe Thdr., Das germanische Nationalmuseum von 1852 bis 1902. Festschrift zur Feier seines 50jährigen Bestehens, im Auftrage des Direktoriums verfaßt. Leipzig (J. J. Weber). 12 M.

Stromberger Christ. Wilh., Biographische Charakterbilder. Eine Sammlung kleiner Schriften. Frankfurt a. M. 1901, Heyder & Zimmer. 2.50 M.

Siebmacher J., Großes und allgemeines Wappenbuch, in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch-genealogischen Erläuterungen neu herausgegeben. Nürnberg, Bauer & Raspe.

III. Band, 11. Abteilung. Der Adel der russischen Ostseeprovinzen. 2. Teil. Der nicht immatrikulierte Adel. Bearbeitet von Max. Gritzner. 1901. 79 M.

VI. Band, 10. Abteilung. Ausgestorbener mecklenburgischer Adel, bearbeitet von G. A. von Mülverstedt. 34 M.

Familien. Krones Frz. v., Die Baumkircher. Geschichtliche Untersuchungen. [Aus: „Archiv für österreichische Geschichte".] Wien, C. Gerolds Sohn in Komm. 2.60 M.

Eggenschwiler Ferd., Zur Geschichte der Freiherren von Bechburg. (Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Solothurn, 1. Heft.) Solothurn, Th. Petri. 2 M.

Nowack Alfons, Die Reichsgrafen Colonna, Freiherrn von Fels, auf Groß Strehlitz, Tost und Tworog in Oberschlesien. Groß-Strehlitz, A. Wilpert. 2 M.

Mitteilungen aus dem fürstl. Fürstenbergischen Archive, herausgegeben von der fürstl. Archivverwaltung in Donaueschingen. II. (Schluß-) Band. Quellen zur Geschichte des fürstl. Hauses Fürstenberg .. 1560—1617. Herausgegeben von F. L. Baumann und G. Tumblüt. Tübingen, H. Laupp. 22 M.

Meyer Chn., Chronik der Familie Fugger vom Jahre 1599. Herausgegeben und erläutert. München, Selbstverlag. 3 M.

Schaefer K. H., Geschichte der Familie Günther. Ein Beitrag zur rheinischen Familien-Geschichte. Köln 1901, J. & W. Boisserée in Komm. 30 M.

Joesten Jos., Geschichte der Familie Joesten und deren Familienstiftungen. Zugleich als Beitrag zur rheinischen Kulturgeschichte mitgeteilt. Bonn, P. Hanstein. 1.50 M.

Klarmann Joh. Ludw., Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbsrieth. Mit besonderer Rücksicht auf Charlotte von Kalb und ihre nächsten Angehörigen. Nach den Quellen bearbeitet. Erlangen, Junge & Sohn. 10 M.

Aus den Schriftbeilagen 1—82 seien einige ungedruckte hervorgehoben: Nr. 32, Brief des preußischen Gardeleutnants August von Kalb an Jean Paul. Berlin 1815 Nov. 24. — Briefe von Charlotte von Kalb an Peter Poel; Nr. 38 an v. Knebel, an Herder (2); an Herders Gattin; an Wieland (2); an Böttiger (3); an Bertuch (2); an die Fürstin Karolina v. Schwarzburg-Rudolstadt; an Erichson (3); an Kohlrausch; an Jean Paul, an Jean Pauls Gattin; an Hermann Fichte (3); an P. von Hornthal; an Varnhagen v. Ense (4); an Alwina Frommann; Varnhagen an Charlotte von Kalb; Edda v. Kalb an Varnhagen, an H. Fichte; Erichson an Varnhagen. — Übersicht der nachgelassenen Werke, schriftstellerischen Versuche und Briefe von Charlotte von Kalb.

Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familien-Kreds i Tidsrummet 1770—1827, meddelelser af Arkiverne paa Pederstrup og Brahe-Trolleborg, udgivne paa Foranledning af Hofjaegermester, Lehnsgreve C. E. Reventlow ved Louis Bobé. Femte Bind. Kjobenhavn, Lehmann & Stages Forlag. 8.40 M.

Inhalt: Briefe von Gräfin Charlotte Schimmelmann an Gräfin Louise Stolberg, geb. Reventlow (1808—1813), und an Gräfin Friederike Sophie Reventlow, geb. von Beulwitz.

Regenten. Czerny J., Herzog Bernhard von Weimar und der französische Hof im Jahre 1637. Programm. Brüx.

Ernst August, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Briefe an Johann Franz Diedrich v. Wendt aus den Jahren 1703 bis 1726. Herausgegeben von Erich Graf Kielmannsegg. Hannover, Hahn. 8 M.

Wilkinson C. Allix, König Ernst August von Hannover. Erinnerungen an seinen Hof und seine Zeit. Autorisierte Übersetzung von Hanno Beranus. Nebst einer biographischen Skizze und dem Porträt des Königs. Braunschweig, R. Sattler. 5 M.

Friedrich der Große. Friedrich der Große als Kronprinz im Briefwechsel mit Voltaire. Deutsche Bearbeitung mit Vorwort, Erläuterungen und Inhaltsübersicht von Heinr. Hersch (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Nr. 1600/5). Halle, O. Hendel. 1.50 M.

d'Ancona A., Friedrich der Große und die Italiener. Übersetzt von A. Schnell. Rostock, Stiller. 2.40 M.

Krause Gtli., Der Bericht eines Augenzeugen über die Zusammenkunft Friedrichs des Großen und Josephs II. in Neiße 1769. Programm. Königsberg (Gräfe & Unzer, Buchhandlung). 1 M.

Mamlock Ghold Ldw., Friedrichs des Großen Beziehungen zur Medizin. Berlin, A. Duncker. 2 M.

Petersdorff Herm. von, Friedrich der Große. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Berlin, A. Hofmann & Co. 16 M.

Vehse Eduard, Friedrich der Große und sein Hof. Durchgesehen ... [Aus: „Illustr. Geschichte des preußischen Hofes, des Adels und der Diplomatie".] Stuttgart, Franckh. 5 M.

Lorenz Ottok., Friedrich, Großherzog von Baden. Zum 50jährigen Regierungsjubiläum 1852—24. April 1902. Ein Charakterbild mit einem Anhang

biographischer Nachrichten nach meist handschriftlichen Quellen. Berlin, Gebr. Paetel. 2.50 M.

Der große Kurfürst. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ... 18. Band. Politische Verhandlungen. 11. Band. Herausgegeben von Ferd. Hirsch. Berlin, G. Reimer. 32 M.

Heyck Ed., Der Große Kurfürst. (Monographien zur Weltgeschichte .. herausgegeben von Ed. Heyck. XVI.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.

Grebe E. L., Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Hessen. Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und seiner Regierungszeit. Cassel, C. Victor. 2 M.

Milde J., König Johann von Sachsen. Ein Lebensbild. Zur Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag 12. Dezember 1801—1901. Leipzig [1901], J. Milde. 30 Pf.

Rogge Bernh., Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, genannt „der Großmütige". Eine Gedenkschrift zur 400jährigen Wiederkehr seines Geburtstages. Halle, E. Strien. 1.60 M.

Geheime Korrespondenz Josefs II. mit seinem Minister in den österreichischen Niederlanden Ferdinand Grafen Trautmannsdorff 1787—1789. Herausgegeben von H. Schlüter. Wien, A. Holzhausen. 14 M.

Ziekursch J., Die Kaiserwahl Karls VI. (1711). Dissertation. München 1901.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg und seine Zeit. Herausgegeben vom württembergischen Geschichts und Altertums-Verein. (In 14 Heften.) Stuttgart 1903, P. Neff Verlag. Je 2 M.

Jansen Günth. Großherzog Nicolaus Friedrich Peter von Oldenburg. Erinnerungen aus den Jahren 1864—1900. Oldenburg 1903, Schulze. 2.50 M.

Lorenz O., Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—1871 nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner. Jena, G. Fischer. 10 M.

Personen. Kiepert Adolf, Rudolf von Bennigsen. Rückblick auf das Leben eines Parlamentariers. 2., bedeutend vermehrte Auflage. Hannover 1903, C. Meyer. 2.50 M.

Bismarck. Lenz Max, Geschichte Bismarcks. Leipzig, Duncker & Humblot. 6.40 M.

Whitman Sidney, Fürst von Bismarck. Persönliche Erinnerungen an ihn aus seinen letzten Lebensjahren. Stuttgart, Union. 7 M.

Zeitlin Leon, Fürst Bismacks soziale, wirtschafts- und steuerpolitische Anschauungen. Darstellung und Kritik. Leipzig, R. Wöpke. 6 M.

Braun Dietr. C., Auf und Ab in Süd Afrika. Erlebnisse eines Deutschen über See. Berlin 1903, F. Fontane & Co. 5 M.

Viertel A., Busbecks Erlebnisse in der Türkei in den Jahren 1553—1562. Nach seinen Briefen dargestellt. Programm. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht). 1.20 M.

Caspary Anna, Ludolf Camphausens Leben. Nach seinem handschriftlichen Nachlaß dargestellt. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 8 M.

Helfert Frh. von, Casati und Pillersdorff und die Anfänge der italienischen Einheitsbewegung. Mit einem urkundlichen Anhange [Aus: „Archiv für österreichische Geschichte"]. Wien, C. Gerolds Sohn in Kommission. 5.70 M.

Curtius P., Bürgermeister Curtius. Lebensbild eines hanseatischen Staatsmannes im 19. Jahrhundert. Berlin, J. Springer. 3 M.

Arens B., S. J., Pius Graf des Effans d'Avernas (1875—1901). Erinnerungsblätter an einen edlen deutschen Jüngling, von dessen Verwandten und Freunden gesammelt. Zusammengestellt und der studierenden Jugend dargereicht. Graz, U. Moser. 2 M.

Ludwig Ferdinand, Prinzessin von Bayern, Emanuela Therese vom Orden der heil. Klara, Tochter Kurfürst Max Emanuels von Bayern (1696—1754). Ihre Geschichte, hauptsächlich nach ungedruckten Briefen und Schriftstücken zum ersten Mal erzählt. München. 10 M.

Pieper Herm., Der märkische Chronist Andreas Engel (Angelus) aus Straus berg. 1. Teil. Engels Leben. Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

Hörmann A., Francisco de Enzinas und sein Kreis bis zum Beginn des ersten Wittenberger Aufenthaltes im Jahre 1541. Mit kommentierten Briefen. Dissertation. Berlin.

Erinnerungen eines alten Eftländers. Gr. Lichterfelde-Berlin, E. Runge. 2.25 M.

Alteneder Jos., Franz Xaver Gabelsberger, Erfinder der deutschen Stenographie. München, G. Franz' Verlag. 5 M.

Fürst Hardenberg. Blumenthal Max, Aus Hardenbergs letzten Tagen (Bausteine zur preußischen Geschichte, herausgegeben von Max Blumenthal. II. Jahrgang. 1. Heft). Berlin, H. Costenoble. 1.75 M.

Süßheim K., Preußische Annexionsbestrebungen in Franken 1791—1797, ein Beitrag zur Biographie Hardenbergs. Dissertation. Berlin.

Waltzer H., Georg Hauer von Niederaltaich, ein bayerischer Chronist des 15. Jahrhunderts. Dissertation. München.

Krauel R., Prinz Heinrich von Preußen als Politiker. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. IV. Band.) Berlin, A. Duncker 10 M.

Preuß Th., Graf Hertzberg als Gelehrter und Schriftsteller (Bausteine zur preußischen Geschichte herausgegeben von M. Blumenthal. II. Jahrgang. 2. Heft). Berlin, H. Costenoble. 1.20 M.

Knapp Hans, Matthias Hoe von Hoenegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des dreißigjährigen Krieges. Mit einer Beilage: Neun die kirchliche Frage betreffende Friedenspunkte aus dem Frühjahr 1633. (Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte. Herausgegeben von G. Droysen. 40. Heft. Halle, M. Niemeyer. 1.60 M.

Iwof Frz., Josef Freiherr von Kalchberg (1801—1882), wirklicher kaiserlicher Geheimer Rat, Leiter des Ministeriums für Handel und Volkswirtschaft. Sein Leben und seine Schriften. Innsbruck, Wagner. 1 M.

Moeller-Bischleben H., Friedrich Ludwig Jahn, Deutschlands Turnvater. Ein Lebensbild zur 50. Wiederkehr seines Todestages am 15. Oktober 1902 . . Veitshöchheim-Würzburg, Etlinger. 50 Pf.

Detmer Heinr., Bilder aus den religiösen und sozialen Unruhen in Münster während des 16. Jahrhunderts. I. Johann von Leiden. Seine Persönlichkeit und seine Stellung im münsterischen Reiche. Münster, Coppenrath. 1.25 M.

Komatar F., Die Teilnahme Hans Katzianers an den Kämpfen gegen Zápolya im Jahre 1527. Programm. Laibach.

Poschinger Heinr. v., Bei Robert von Kendell. Ein Bismarck-Interview. Berlin, B. Paul. 50 Pf.

Taube von der Issen Freifrau H. v, Graf Alexander Keyserling. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern zusammengestellt von seiner Tochter. Berlin, G. Reimer. 20 M.

Lebensbild Gebhard Antons von Krosigk, weyland herzogl. anhaltischen Gesammtraths [geb. 1754, † 1840] . . . . . und seiner Gemahlin Auguste Ernestine Elisabeth von Krosigk, geb. von der Schulenburg [geb. 1761, † 1840]. 2 Bände. (Von Auguste von Krosigk, geb. v. d. Schulenburg.) Gr. Lichterfelde Berlin, E. Runge. 8.50 M.

Schmid J., Des Kardinals und Erzbischofs von Salzburg (1519—1540) Matthäus Lang Verhalten zur Reformation. Preisschrift. München 1901.

Matthis Carl, Jacob der letzte Lichtenberger und die schöne Bärbel. Zwei geschichtliche Bilder aus dem Hanauer Länd'l. Straßburg, J. H. E. Heitz. 50 Pf.

Schmidt F., Maximilian Graf von Lüttichau, ein treuer Diener seines irdischen und himmlischen Königs. Liegnitz, Buchhandlung des schlesischen Prov. Vereins für innere Mission, Vereinsbuchhandlung. 3 M.

Müller Leonh., Lebenserinnerungen eines alten Kurhessen ... 1806—1870. Zugleich als Versuch einer Familienchronik. Bearbeitet und herausgegeben von Adolf Müller. Dresden 1903, Zahn & Jaensch in Kommission. 1 M.

Girodie André, Eugène Müntz. (Biographies alsaciennes.) [Aus: „Revue alsacienne illustr."] Straßburg, J. Noiriel. 2.80 M.

Pfister Alb., Deutsche Zwietracht. Erinnerungen aus meiner Leutnantszeit 1859—1869. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger.

Haupt Antonie, Tapfere Frauen der Reformationszeit. Charitas Pirkheimer. Maria, die katholische, Königin von England. Zwei historische Lebensbilder. Essen 1903, Fredebeul & Koenen. 3 M.

Prell Marianne, Erinnerungen aus der Franzosenzeit in Hamburg 1806—1814. Herausgegeben von H. F. Beneke. 4. Auflage. Hamburg, Herold. 1.25 M.
Vollständige Ausgabe mit allen Vorworten und Anhängen. 2 M.

Faßbender M., F. W. Raiffeisen in seinem Leben, Denken und Wirken im Zusammenhange mit der Gesamtentwicklung des neuzeitlichen Genossenschaftswesens in Deutschland ... Berlin, P. Parey. 5 M.

Wertheimer Eduard, Der Herzog von Reichstadt. Ein Lebensbild. Nach neuen Quellen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 9 M.

Reichenberger Rob., Wolfgang von Salm, Bischof von Passau (1540—1555). Ein Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts. (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. 2. Band. 1. Heft.) Freiburg i. B., Herder. 1.50 M.

Sigel Frz., Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1848 und 1849. Herausgegeben von Wilh. Blos. Mannheim, J. Bensheimers Verlag. 85 Pf.

Lehmann Max, Freiherr vom Stein. 1. Teil. Vor der Reformation 1757—1807. Leipzig, S. Hirzel. 10 M.

Turquan Jos., Eine Adoptivtochter Napoleon I. Stephanie, Großherzogin von Baden. Nach Aussagen von Zeitgenossen und bisher unveröffentlichten Dokumenten. Übertragen von Osc. Marschall von Bieberstein. Leipzig, H. Schmidt & C. Günther. 3.60 M.

Wustmann Gust., Der Wirt von Auerbachs Keller, Dr. Heinrich Stromer von Auerbach. 1482—1542. Mit 7 Briefen Stromers an Spalatin. Leipzig, H. Seemann Nachfolger. 1 M.

Türk Joh. B., Jugend und Kriegs-Erinnerungen. Herausgegeben von Ferd. Khull. Programm. Graz, Leuschner & Lubensky in Kommission. 1.50 M.

Leinhaas G. A., Erinnerungen an Victoria, Kaiserin und Königin Friedrich. Mainz, V. v. Zabern in Kommission. 2 M.

Villard Heinrich Hilgard, Jugenderinnerungen 1835—1853. New York, Hermann Bartsch.

Roos Wilh., Die Chronik des Jakob Wagner über die Zeit der schwedischen Okkupation in Augsburg vom 20. April 1632 bis 28. März 1635. Augsburg (Lampart & Co.). 1 M.

Fuchs H., Christoph Roßhirt: Des Fürsten Wilhelm, Grafen zu Henneberg, Leben, Amt und seliger Abschied. Drei Geschichten von Besessenen, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Programm. Schleusingen.

Utzinger Wilh., Bürgermeister Johann Heinrich Wasers eidgenössisches Wirken 1652—1669. Ein Beitrag zur Geschichte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. [Vorher als Dissertation.] Zürich 1903, Schultheß & Co.

Windthorst Ldw., Ausgewählte Reden, gehalten in der Zeit von 1851—1891. 1². 2. Band. Osnabrück 1902/3, B. Wehberg. Je 1.50 M.

Reichenberger R., Wolfgang von Salm. Bischof von Passau (1540—1555). Ein Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts. Dissertation. München.

Kirchengeschichte. Theologie.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. In 3. verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von Alb. Hauck. 10—12. Band. Leipzig 1901/2, J. C. Hinrichs.

Aus dem Inhalt: Kaspar Kantz, der Reformator Nördlingens (Chr. Geyer). — Sixt Karl Kapff (Burk). — Georg Karg (Parsimonius, 1512—1576 (Theodor Kolde). — Andreas Karlstadt, gestorben 1541 (H. Barge). — Katechismen Luthers. Katechismen und Katechismusunterricht im Mittelalter und in der Neuzeit (Ferd. Cohrs). — Heidelberger oder Pfälzer Katechismus (M. Lauterburg). — J. Th. H. Katerkamp, 1764—1834. — Jakob Kautz Cucius, Anabaptist der Reformationszeit (Hegler). — August Kayser, protestantischer Theolog 1821—1885 (A. Erichson). — Bartholomäus Keckermann, 1571—1609 (E. F. Karl Müller). — K. A. G. Keil 1754—1818 (Woldemar Schmidt). — Karl Friedr. Keil 1807—1888 (Pastor Keil). — K. Th. Keim 1825—1878 (H. Ziegler). — Christian Keimann 1607—1662 (Georg Müller). — Andreas Keller (Cellarius) 1503—1562 (G. Bossert). — Joh. Keßler (Ahenarius) 1502/3—1574 (B. Riggenbach; E. Egli). — Heinr. von Kettenbach, gestorben 1525 (?) (G. Kawerau). — Gotthard Kettler (gestorben 1587) und die Reformation in Kurland (F. Hoerschelmann). — Kirche (J. Köstlin). — Kirchenagende (Georg Rietschel). — Kirchenbücher (E. Jacobs). — Evangelische Kirchengesang vereine (H. A. Köstlin). — Kirchengeschichte (Bonwetsch). — Deutsches Kirchenlied (Hermann Hering). — Kirchenlied der böhmischen Brüder (Rudolf Wolkan). — Kirchenmusik (H. A. Köstlin). — Kirchenordnungen (Meier; Sehling). — Melchior Kirchhofer 1775—1853 (Hagenbach; C. A. Bächtold). — Thomas Kirchmeyer (Naogeorgus) (G. Kawerau). — Adolf Klarenbach und Peter Fliesteden, verbrannt 28. Sept. 1529 (Bratke). — Walter Klaser, gestorben 1566 (E. Egli). — Joh. Friedr. Klenker 1749—1827 (Arnold). — Th. Fr. D. Kliefoth 1810—1895 (Haack). — Christian Friedr. Kling 1800—1862. — Fr. G. Klopstock (A. Freybe). — Alb. Knapp (Palmer; Rich. Laurmann). — Georg Christ. Knapp 1753—1825 (Tholuck; Georg Müller). — Joh. Knipstro 1497—1556 (G. Kawerau). — Aug. Wilh. Knobel 1807—1863 (Zöckler). — Andreas Knopken (gestorben 1539) und die Reformation in Riga (Hoerschelmann). — Th. Joh. Rud. Kögel 1829—1896 (Georg Rietschel). — August Köhler 1835—1897 (Sellin). — Samuel König (1670—1750) und die Anfänge des Pietismus in Bern (Trechsel; W. Hadorn). — H. Friedr. Kohlbrügge 1803—1875 (Cataminus). — Christian und Hieronymus Kohler, Stifter der Brüggler Sekte, Mitte des 18. Jahrhunderts (Hadorn). — Franz Kolb 1465—1535 (Blösch). — Joh. Komander, der Reformator Graubündens, gestorben 1557 (B. Riggenbach). — Konkordienformel (F. Frank; R. Seeberg). — Kaspar Janszoon Koolhaas 1536—1615 (H. C. Rogge). — Christian Kortholt 1632—1694 (Hagenbach; P. Tschackert). — H. E. Freiherr von Kottwitz 1757—1843 (Bosse). — O. K. Krabbe 1805—1873 (K. Schmidt). — Adam Krafft 1493—1558 (H. Hochhuth; C. Mirbt). — Joh. Krafft (Crato von Craftheim) 1519—1585 (Gillet; P. Tschackert). — Joh. Chr. G. L. Krafft 1785—1845 (K. Goebel). — Karl Krafft 1814—1898 und Wilh. Krafft 1821—1896 (Sieffert). — Albert Krantz, gestorben 1517 (C. Berthean). — Nikolaus Krell 1550—1601 (Oswald

Schmidt; Georg Müller). — F. A. Krummacher 1767—1845 (H. Mallet). — F. W. Krummacher 1796—1868 (Rud. Kögel). — G. D. Krummacher 1774—1837 (M. Göbel). — Rob. Kübel 1838—1894 (C. Burck). — C. G. Kühnöl 1768—1841 (Zöckler). — J. H. Kurtz 1809—1890 (Bonwetsch). — Joh Lachmann, Reformator in Heilbronn, gestorben 1538 (G. Bossert). — Paul de Lagarde 1827—1891 (Nestle). — Franz Lambert, hessischer Reformator 1486—1530 (Wagenmann; Carl Mirbt). — Fr. Ad. Lampe 1683—1729 (O. Thelemann; E. F. Karl Müller). — Max. Albert von Landerer 1810—1878 (H. Schmidt). — Heinr. Lang 1826—1876 (P. Christ). — Joachim Lange 1670—1744 (Wagenmann; Georg Müller). — Joh. Peter Lange 1802—1884 (W. Krafft). — Jos. Langen 1837—1901 (L. K. Goetz). — Bartholomäus Latomus, katholischer Humanist, gestorben 1570 (G. Kawerau). — J. C. Lavater (G. v. Schultheß-Rechberg). — G. W. Leibnitz (R. Eucken). — Gottfr. Leß 1736—1797 (Wagenmann; P. Tschackert). — G. E. Lessing (C. Berthean). — Familie Leyser (Wagenmann; Joh. Kunze). — Lichtfreunde (C. Mirbt). — C. Th A. Liebner 1806—1871 (Michael). — Wenzeslaus Link 1483—1547 (R. Bendixen). — R. A. Lipsius 1830—1892 (F. R. Lipsius). — Ambros. Lobwasser (R. Lauxmann; H. A. Köstlin). — A. J. Löbe 1805—1900 (R. Löbe). — Wilh. Löhe 1808—1872 (A. Stählin; Hauck). — J. M. von Loen 1694—1776 (Wagenmann; C. Mirbt). — Kaspar Löner 1493—1546 (Chr. Geyer). — Val. E. Löscher 1673—1749 (v. Engelhardt; Georg Müller). — Sibrandus Lubbertus 1556/7—1625 (S. D. van Deen). — G. Chr. Frdr Lücke 1791—1855. — Joachim Lütkemann 1608—1655 (Dilthey). — M. Luther (Jul. Köstlin). — Separierte Lutheraner (Froböß). — J. L. S. Lutz 1785—1844 und Samuel Lutz (Lucius) 1674—1750 (Güder). — Georg Major 1502—1574 (G. Kawerau). — Fr. L. Mallet 1793—1865 (J. Fr. Iken). — W. J Mangold 1825—1890 (Adolf Kamphausen). — Niklaus Manuel (List). — Joh. Marbach 1521—1581 (Paul Grünberg). — Marburger Religionsgespräch (Th. Kolde). — Ph. K. Marheineke 1780—1846 (G. Frank). — Ch. H. de St. George, Marquis de Marsay, gestorben 1753 (Hegler). — Matthias Martinius 1572—1630 (H. Achelis). — Joh. Matheſius (G. Loesche). — Joh. H. May 1653—1719 (Erwin Preuschen). — Joh. Friedr. Mayer 1650—1712 (C. Berthean). — Nikolaus Medler, der Reformator Naumburgs 1502—1551 (O. Albrecht). — Kaspar Megander (Großmann) 1495—1545 (Güder; Egli). — Ernst Julius Meyer 1828—1897 (G. Rietschel). — Otto K. A. Meyer 1818—1893 (G. Ulhorn). — K. H. J. Meinhold 1813—1888 (Th. Meinhold). — Balthasar Meisner 1587—1626 (A. Tholuck; Hauck). — Phil. Melanchthon (Landerer und Herrlinger; Kirn). — Justus Menius 1499—1558 (G. Kawerau). — Gottfried Menken 1768—1831 (E. F. Karl Müller). — Balthasar Mentzer der Ältere 1565—1627 (Erwin Preuschen). — G. H. Merz 1816—1893 (J. Merz).

Kirchengeschichte. Müller Karl, Kirchengeschichte. II. Band. 1. Halbband. 2. Heft (Grundriß der theologischen Wissenschaften ... Abt. 12 b. IV. Teil. 2. Band). Tübingen, J. C. B. Mohr. 6.80 M.

Schubert Hans v., Die heutige Auffassung und Behandlung der Kirchengeschichte, Fortschritte und Forderungen. (Ein Konferenz-Vortrag.) Tübingen, J. C. B. Mohr. 75 M.

Buchwald Geo., Geschichte der evangelischen Kirche (Schloeßmanns Bücherei für das christliche Haus. 1. Band). Hamburg, G. Schloeßmann. 2 M.

Ficker Gerh, Das ausgehende Mittelalter und sein Verhältnis zur Reformation. Leipzig 1903, J. A. Barth. 1.80 M.

Fischer E., Zur Geschichte der evangelischen Beichte. I. Die katholische Beichtpraxis bei Beginn der Reformation und Luthers Stellung dazu in den Anfängen seiner Wirksamkeit (Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche,

herausgegeben von N. Bonwetsch und R. Seeberg. VIII. Bd. 1. und 2. Heft). Leipzig, Dieterich. 4 50 M.

Dokumente zum Ablaßstreit von 1517. Herausgegeben von W. Köhler. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften, als Grundlage für Seminarübungen, herausgegeben unter Leitung von G. Krüger. II. Reihe. 3. Heft.) Tübingen, J. C. B. Mohr. 3 M.

Müller E. F. K., Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche. In authentischen Texten mit geschichtlicher Einleitung und Register herausgegeben. Leipzig 1903, A. Deichert Nachf. 22 M.

Finke Heinr., Aus den Tagen Bonifaz VIII. Funde und Forschungen (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen. Herausgegeben von H. Finke II.). Münster, Aschendorff. 12 M.

Kniebe R., Der Schriftenstreit über die Reformation des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg seit 1613. (Hallesche Abhandlungen zur neuern Geschichte. 41. Heft.) Halle, M. Niemeyer. 4 M.

Theologische Abhandlungen. Eine Festgabe zum 17. Mai 1902 für Heinrich Julius Holtzmann dargebracht ... Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr. 8.60 M.

Darin u. a.: Ficker Johs., Das Konstanzer Bekenntnis für den Reichstag zu Augsburg 1530. 1.60 M. — Lobstein P., Zum evangelischen Lebensideal in seiner lutherischen und reformierten Ausprägung. 1 M.

Landschaften. Eberl A., Geschichte der bayerischen Kapuziner Ordensprovinz (1593—1902). Freiburg i. B., Herder. 15 M.

Rocholl Heinr., Die Reformation im Elsaß. (Festschriften für Gustav Adolf-Vereine ... 4. Heft.) Leipzig, A. Strauch. 10 Pf.

Hatheyer B., Die protestantische Bewegung im Lungau und das Kapuzinerkloster in Tamsweg. Programm. Salzburg.

Böhl Edu., Beiträge zur Geschichte der Reformation in Österreich. Hauptsächlich nach bisher unbenutzten Aktenstücken des Regensburger Stadtarchivs. Jena, G. Fischer. 9 M.

Herold Rhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen 1552—1569. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Nr. 75.) Halle, M. Niemeyer in Komm. 1.20 M.

Granier Herm., Preußen und die katholische Kirche seit 1640. Nach den Akten des geheimen Staatsarchives. 9. Teil. (Schluß.) Von 1803—1807. (Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven. 77. Band.) Leipzig, S. Hirzel. 24 M.

Die Kirchenbücher Schlesiens beider Konfessionen. Herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Breslau, E. Wohlfarth. 1.50 M.

Schultze B., Waldeckische Reformationsgeschichte. Leipzig 1903, A. Deichert Nachf. 6.50 M.

Neu Heinr., Geschichte der evangelischen Kirche in der Grafschaft Wertheim. Heidelberg 1903, C. Winters Verlag. 4 M.

Ortschaften. Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonat Breslau. 1. Teil. Nebst Visitationsordnungen herausgegeben von J. Jungnitz (Veröffentlichungen aus dem fürstbischöflichen Diözesan-Archive zu Breslau. 1. Band. 1. Teil). Breslau 1902, G. P. Aderholz. 20 M.

Stelzmann, Beiträge zur Geschichte der Pfarre St. Aposteln. Programm. Cöln.

Ringholz P. Odilo, O. S. B., Geschichte des fürstl. Benediktinerstiftes U. L. F. v. Einsiedeln, seiner Wallfahrt, Probsteien, Pfarreien und übrigen Besitzungen. Mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte. Einsiedeln, Benziger & Co. 1. Band. (Vom hl. Meinrad bis zum J. 1526.) (In 10 Lief.) 1. Lieferung. 2.60 M.

Hölscher, Die Geschichte der Reformation in Goslar, nach dem Berichte der Akten im städtischen Archive dargestellt. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. 7. Band.) Hannover, Hahn. 3.60 M.

Uckeley A., Reformationsgeschichte der Stadt Greifswald. Dissertation Greifswald.

Schmidt Jak., Die katholische Restauration in den ehemaligen Kurmainzer Herrschaften Königstein und Rieneck. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. III. Band, 1. Heft.) Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. (Vorher als Dissertation. Münster 1901.) 1.80 M.

Tobner P. Paul, Lilienfeld. 1202—1902. Zur Erinnerung an die Feier des 700jährigen Jubiläums dieses Cistercienserstifts. Wien. (W. Frick). 7 M.

Schreiber Heinr., Die Reformation Lübecks. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Nr. 74). Halle, M. Niemeyer in Komm. 1.20 M.

[Billiger Burkard] Geschichtliche Notiz zum Kirchenbau Merenschwand, mit einem Auszug aus der Kirchenbaurechnung Aarau (H. R. Sauerländer & Co.). 1.20 M.

Bonin D., Die Waldenser-Gemeinde Pragela auf ihrer Wanderung ins Hessenland. Aktenmäßige Untersuchungen. Programm. Worms. 1901.

Keller Greg., O. S. B., Abtei Seckau in Obersteiermark Graz, Styria. 80 Pf.

Klein Paul, Die evangelische Gemeinde Turn bei Töplitz in Böhmen. (Im wesentlichen aus: „Die Wartburg".) (Festschriften für Gustav Adolf-Vereine. 5. Heft.) Leipzig, A. Strauch. 10 Pf.

Theologen. Baumgartner A., Heinrich Baumgartner, gewesener Pfarrer in Brienz. Ein Zeit- und Lebensbild. [Aus dem „Hardermannli" von Interlaken.] Interlaken, Bern, K. J. Wyß. 1 M.

Hennig Max, A. E. Biedermanns Theorie der religiösen Erkenntnis. Eine religionsphilosophische Studie. Leipzig, G. Wigand. 3 M.

Schulze Mart., Calvins Jenseits-Christentum in seinem Verhältnisse zu den religiösen Schriften des Erasmus, untersucht. Görlitz, R. Dülfer. 1.60 M.

Collenbusch Sam., Aufsätze, Briefe und Tagebuchblätter. Aus dem Nachlaß eines Gottesgelehrten. Herausgegeben von Herm. Cremer. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 3 M.

Aus der Briefmappe des hochseligen Bischofs Dr. Conrad Martin von Paderborn. Von Chn. Stamm. Paderborn, Junfermann. 4.50 M.

Frommel Emil, Segen und Trost. Reden aus dem Amte. Herausgegeben von Otto H. Frommel. (Das Frommel-Gedenkwerk. Herausgegeben von der Familie. 5. Bd.) Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 3.75 M.

Mehrtens C. J., Ludwig Harms', des Begründers der Hermannsburger Mission, Leben und Wirken. 1. Band. Stade, F. Schaumburg. 3.20 M.

Dalton Herm., Daniel Ernst Jablonski. Eine preußische Hofpredigergestalt in Berlin vor 200 Jahren. Berlin 1903, M. Warneck. 6 M.

Keller Heinr., Erinnerungen eines Gebirgspfarrers. Frauenfeld, Huber & Co. 2.80 M.

Bann Fr., Johannes Kullen. Ein schwäbischer Stundenhalter. (1787—1842.) Stuttgart, Buchhandlung der evang. Gesellschaft. 20 Pf.

Sebastian Lotzers Schriften. Herausgegeben von Alfred Goetze, Leipzig, B. G. Teubner. 3 M.

Sebastian Lotzer, der Kürschnergeselle aus Horb, wurde, wie so mancher andere in den Frühlingstagen der Reformation, durch die gewaltige Bewegung der Zeit emporgeschnellt, um für kurze Zeit als Flugschriftenverfasser und Wanderprediger sein Wesen zu treiben und dann wieder spurlos zu verschwinden. Goetze (vgl. auch schon seine scharfsinnige und gelehrte Untersuchung in der Historischen Vierteljahrsschrift 1901, 1 ff. und seine sorgfältige kritische Ausgabe

der 12 Artikel ebenda 1902, 1 ff.) hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß Lotzer der Verfasser der (Anfang Februar 1525 entstandenen) 12 Artikel der Bauern ist. „Diese Erkenntnis stellt die Würdigung seines Lebens und Wirkens auf eine völlig neue Basis." So rechtfertigt sich auch eine Neuausgabe seiner übrigen Schriften, obgleich diese meiner Meinung nach über das Niveau der anderen schier unzähligen Flugschriften jener Tage kaum hinausragen, oft nur Mosaiken von Bibelzitaten sind und z. B. den Vergleich mit den Schriften eines Eberlin von Günzburg bei weitem nicht aushalten. Man wundert sich zunächst, daß Goetze seine Arbeit nicht den „Neudrucken deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts", in der bekanntlich schon eine ganze Reihe von „Flugschriften aus der Reformationszeit" erschienen ist, eingefügt hat. Wahrscheinlich aber hat er sich deshalb an die Teubnersche Verlagsbuchhandlung gewandt, weil diese die Historische Vierteljahrsschrift herausgibt, in der seine Neuausgabe der 12 Artikel (siehe oben) bereits erschienen ist.

In der mit großem Fleiße und peinlicher Akribie gearbeiteten Einleitung handelt Goetze zuerst über Lotzers Leben und Schriften (zum Teil im Anschluß an den Aufsatz von Wilh. Vogt in der Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben VI, 413 ff.) und gibt sodann Vorbemerkungen zu dem Abdruck der einzelnen Schriften. Aufgefallen ist mir, daß Goetze, obwohl er weiß, daß damals eine ganze Menge von Gedanken und Ausdrücken, Bildern, witzigen Redensarten, Bibelstellen und Zusammenstellungen von Bibelstellen literarisches Gemeingut waren, doch „Parallelstellen" und „Anklängen" zu viel Beweiskraft beimißt. Zu S. 12: Daß Badian die Schrift „Vom alten und neuen Gott, Glauben und Lehre" verfaßt habe, hat Kück mit nichten bewiesen, nur wahrscheinlich gemacht. Vor allem hat dieser die beiden mit J. N. (doch wohl = Judas Nazaräi) unterzeichneten Schriften „Der schlüssel Dauid . . ." (datiert vom Januar 1523. Druck von Adam Petri in Basel. Panzer, Annalen II, Nr. 1963) und „Von der rechten Erhebung Bennonis ein sendbrieff" (Beiträge zur Geschichte der Stadt Buchholz III 62, IV 86 f., 207 ff., V [Festschrift zum 400jährigen Jubiläum der Stadt] 141 f.) noch nicht mit in Betracht gezogen. — Die S. 27 ff. folgenden Neudrucke geben die Originaldrucke wieder, nur sind die Abkürzungen aufgelöst (indessen ist z. B. S. 42 Pau. = Paulus, Pro. = Prophet stehen geblieben) und ist die Interpunktion modernisiert. Ein Exemplar des Beschirmbüchleins (S. 47 ff.) auch in Zwickau (I. VII. 9).

Otto Clemen (Zwickau i. S.).

Lütkemann Heinr., D. Joachim Lütkemann. Sein Leben und Wirken. Nach älteren Quellen dargestellt. 2., umgearbeitete Auflage. Braunschweig, H. Wollermann. 2 M.

Luther. Gallen A., Die Bußlehre Luthers und ihre Darstellung in neuester Zeit. Dissertation Rostock.

Köstlin J., Martin Luther. 5., neubearbeitete Auflage, nach des Verfassers Tode fortgesetzt von G. Kawerau. Berlin, A. Duncker. 20 Lieferungen zu 50 Pf.

Langbein Paul, D. Martin Luther im evangelischen Haus. Bearbeitet und herausgegeben. Köln, Schafstein & Co. 13 M.

Luther als Erzieher. Von *_*_*. 6—10. Tausend. Berlin 1902, M. Warneck. 2 M.

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 25. Band. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 15 M.

Der im Juli 1902 erschienene Band enthält zunächst die 17 Vorlesungen über die Briefe an Titus und Philemon, welche Luther vom 11. November bis 18. Dezember 1527 gehalten hat. Von diesen waren bisher nur Bruchstücke bekannt, die 1797 von Brums veröffentlicht wurden nach einer jetzt in Wolfenbüttel befindlichen Handschrift des Franz Scharschmied. Eine zweite Handschrift, früher in Heidelberg, jetzt in der Vatikanischen Bibliothek, ist aus den Scharschmiedschen abgeleitet. Deren Quelle wiederum war die (jetzt in Jena befindliche)

Handschrift Rörers, die auf unmittelbarer Nachschrift der Vorträge Luthers beruht und ihren Inhalt vollständiger als die beiden abgeleiteten Handschriften wiedergibt. Auf Grund dieser Rörerschen Handschrift hat Lic. G. Koffmane den Text gestaltet, wobei die im allgemeinen minderwertige Abschrift Scharschmieds gelegentlich die schwierige Entzifferung der Rörerschen Kurzschrift erleichtern half. An zweiter Stelle gibt Koffmane die in den Jahren 1527—29 mit Unterbrechungen gehaltenen Vorlesungen über Jesaia, von denen unmittelbare Nachschriften sich nicht erhalten haben. Dagegen beruht wohl auf der Nachschrift Rörers der 1532 erschienene Druck der Scholia in Esaiam, von dem 1534 eine durch Zusätze vermehrte und stellenweise veränderte zweite Ausgabe auf den Markt kam. Allem Anschein nach ist der Bearbeiter dieser beiden Luftschen Drucke Veit Dietrich gewesen, der übrigens die Zusätze zur 2. Ausgabe aus anderen Schriften und Vorlesungen Luthers zusammengestellt hat. Koffmane hat den Text auf Grund beider Drucke hergestellt, und durch eine sehr geschickte Druckeinrichtung heben sich die beiden Vorlagen deutlich voneinander ab. Den Rest des 25. Bandes füllen die 33 Predigten über ausgewählte Abschnitte des 3. und 4. Buchs Mose, welche Luther vom 7. April 1527 bis zum 13. Dezember 1528 gehalten hat; ihr Text wurde auf Grund der Rörerschen Aufzeichnungen von D. G. Buchwald bearbeitet. Über den durchgehenden Arbeitsanteil des Leiters der Ausgabe, Prof. Paul Pietsch, gibt das Vorwort Auskunft. A. B.

Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften, herausgegeben von Joh. Geo. Walch. Aufs Neue herausgegeben im Auftrage des Ministeriums der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 17. Band. St. Louis, Mo. 1901. Zwickau, Schriften-Verein in Komm. 18 M.

Bullemer K., Quellenkritische Untersuchungen zum ersten Buche der Rhetorik Melanchthons. Dissertation. Erlangen.

Hausrath Adolf, Richard Rothe und seine Freunde. 1. Band. Berlin G. Grote. 8 M.

Inhalt: Zur Charakteristik Rothes. 1. Im Elternhause 1799—1817. — 2. Heidelberg 1817—1819. — 3. Berlin 1819—20. — 4. Kandidatenjahre. Wittenberg und Breslau 1820—1823. — 5. Die Jahre in Rom 1824—1828. — 6. Am Wittenberger Predigerseminare 1823—1837.

Koehler F., Pfarrer Heinrich Sander, ein Charakterbild aus der evangelischen Kirche am Ende des 17. Jahrhunderts. Berlin, Liebheit & Thiesen. 1 M.

Schleiermacher. Eitle, Schleiermacher als Erzieher. Programm. Urach.

Franzenburg E., Absolutheit, Geistigkeit und Persönlichkeit Gottes bei Schleiermacher. Dissertation. Erlangen.

Meyer-Benfey Heinr., Moderne Religion. Schleiermacher. Maeterlinck. Leipzig, E. Diederichs. 3 M.

Schleiermacher Frdr., Monologen. Kritische Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie und Index von Frdr. Mich. Schiele. (Philosophische Bibliothek. 84. Band.) Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 1.40 M.

Uhlhorn Frdr., Gerhard Uhlhorn, Abt zu Loccum. Ein Lebensbild. Stuttgart 1903, D. Gundert. 4.80 M.

Kügelgen Const. v., Die Ethik Huldreich Zwinglis. Leipzig, R. Wöpke. 4 M.

Buchdruck und Buchhandel.

Kleemeier Frdr. Joh., Handbuch der Bibliographie. Kurze Anleitung zur Bücherkunde und zum Katalogisieren, mit Literaturangaben, Übersicht der lateinischen und deutschen Namen alter Druckstätten, sowie mit alphabetischem Verzeichnis von Abkürzungen, Worterklärungen und mit Register. Wien 1903, A. Hartleben. 6 M.

Hupp Otto, Gutenbergs erste Drucke. Ein weiterer Beitrag zur Geschichte der ältesten Druckwerke. Regensburg, Verlagsanstalt vormals G. J. Manz. 18 M.

Zedler Gottfried, Die älteste Gutenbergtype (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft I). Mainz, Verlag der Gutenberg-Gesellschaft. (Nur für Mitglieder.)

The life and times of Georg Joachim Goschen Publisher and printer of Leipzig 1752—1828. By his Grandson Viscount Goschen. London, John Murray, Albemarle Street 1903. 2 Bände.

Leonhard Hans, Samuel Selfisch, ein deutscher Buchhändler am Ausgange des 16. Jahrhunderts. (Volkswirtschaftliche und wirtschaftsgeschichtliche Abhandlungen, herausgegeben von W. Stieda. 4. Heft.) Leipzig, Jäh & Schunke. 4 M.

Bibliotheken.

Allers W., Aus einer alten Bibliothek. Programm. Holzminden.

Kohl Herm., Die Leichenpredigten der Bibliothek des grauen Klosters. Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

Kayßer Adf., Mitteilungen über die Stadtbibliothek in Cöln. 1602—1902. Führer für ihre Besucher ... Köln, M. Du Mont Schauberg. 1.20 M.

Keiffenscheid A., Mitteilungen aus Handschriften der St. Nikolaikirchenbibliothek zu Greifswald. Greifswald.

Klassert A., Mitteilungen über die Michelstädter Kirchenbibliothek. Programm. Michelstadt.

Gaß Jos., Straßburgs Bibliotheken. Ein Rück- und Überblick auf Entwicklung und Bestand. Straßburg. F. X. Le Roux & Co. 1.50 M.

Lampel Theodorich, Die Inkunabeln und Frühdrucke bis zum Jahre 1520 der Bibliothek des Chorherrnstifts Boran. Wien 1901, Verlag der Leo-Gesellschaft. 5 M.

Neutwig Heinr., Silesiaca in der reichsgräflich Schaffgotschen Majoratsbibliothek zu Warmbrunn. 2. (Schluß-) Heft. Leipzig, O. Harrassowitz in Komm. 11 M.

Geschichte der Publizistik.

Salomon Ldw., Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. 2. Band. Die deutschen Zeitungen während der Fremdherrschaft (1792—1814) [Umschlag: Napoleon I. und die deutsche Presse]. Oldenburg, Schulze. 3 M.

Schierse B., Das Breslauer Zeitungswesen vor 1742. [Vorher als Dissertation.] Breslau, J. U. Kern. 3 M.

Bibliographie der deutschen Rezensionen mit Einschluß von Referaten und Selbstanzeigen. 2. Band. 1901. (Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur. 2. Supplement-Band.) Unter besonderer Mitwirkung von A. L. Jellinek und E. Roth, herausgegeben von F. Dietrich. Leipzig, F. Dietrich. 30 M.

Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur mit Einschluß von Sammelwerken und Zeitungsbeilagen. 10. Band. Januar—Juni 1902. Unter besonderer Mitwirkung von E. Roth für den medizinisch-naturwissenschaftlichen Teil und mit Beiträgen von A. L. Jellinek und E. Funke, herausgegeben von F. Dietrich. Leipzig, F. Dietrich. 20 M.

Geschichte der Musik und des Theaters.

Musikgeschichte. Brendel Frz., Geschichte der Musik in Italien, Deutschland und Frankreich. Von den ersten christlichen Zeiten bis auf die Gegenwart. 25 Vorlesungen. Durchgesehen und ergänzt von Rob. Hövker. Leipzig 1903, Bibliographische Anstalt A. Schumann. 10 M.

Eitner Rob., Biographisch-bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten der christlichen Zeitrechnung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. 6., 7. Band. Leipzig Breitkopf & Härtel. Je 12 M.

Hundert Jahre Musikgeschichte. Berlin, Schuster & Loeffler. 1 M.

Meßkataloge. Göhler R. A., Die Meßkataloge im Dienste der musikalischen Geschichtsforschung. Eine Anregung zur zeitgenössischen Bücherbeschreibung. Dissertation. Leipzig.

Göhler Alb., Verzeichnis der in den Frankfurter und Leipziger Meßkatalogen der Jahre 1564—1759 angezeigten Musikalien. Angefertigt und mit Vorschlägen zur Förderung der musikalischen Bücherbeschreibung begleitet. Leipzig, C. F. Kahnt Nachf. 8 M.

Kuhn M., Die Verzierungskunst in der Gesangsmusik des 16.–17. Jahrhunderts (1535—1650). Dissertation. Leipzig.

Oper. Batka R., Die moderne Oper. Prag.

Bulthaupt Heinr., Dramaturgie der Oper. Mit Notenbeispielen, als Anhang zum 2. Bande, versehen. 2. neu bearbeitete Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 2 Bände. 10 M.

La Mara, Musikalische Studienköpfe. 5. Band: Die Frauen im Tonleben der Gegenwart. 3. neubearbeitete Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 5 M.

Landschaften. Küffner Karl, Die Musik in ihrer Bedeutung und Stellung an den bayerischen Mittelschulen. Nürnberg (C. Koch). 2.50 M.

Zulauf E., Beiträge zur Geschichte der Landgräflich-Hessischen Hofkapelle zu Cassel bis auf die Zeit Moritz des Gelehrten. Dissertation. Leipzig.

Werner Arno, Geschichte der Kantorei-Gesellschaften im Gebiete des ehemaligen Kurfürstentums Sachsen. (Publikationen der internationalen Musikgesellschaft. Beihefte. 9. Heft.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. 3 M.

Lampadius Frdr., Die Kantoren der Thomasschule zu Leipzig. Ein biographisches Denkmal, deutschen Tonmeistern errichtet. Leipzig, Ch. Steffen. 1.50 M.

Musiker. Beethoven. Neue Beethovenbriefe. Herausgegeben und erläutert von Alfr. Christlieb Kalischer. Berlin, Schuster & Löffler. 4 M.

Livonius, Ludwig van Beethoven. Ein Gedenkblatt zum 75. Todestage des unsterblichen Meisters. 1827. 26. März 1902. Mit einem Anhang: Beethovens Missa solemnis. Kiel, Lipsius & Fischer. 1 M.

Rollett Herm., Beethoven in Baden. Biographischer und stadtgeschichtlicher Beitrag. 2. ergänzte Auflage. Wien, C. Geroldś Sohn. 1 M.

Bülow. Altmann Wilh., Chronik des Berliner philharmonischen Orchesters (1882—1901). Zugleich ein Beitrag zur Beurteilung Hans v. Bülows. [Revidierter und etwas erweiterter Abdruck aus „Die Musik“.] Berlin, Schuster & Löffler. 60 Pf.

Fischer Geo., Hans von Bülow in Hannover. Hannover, Hahn. 80 Pf.

Storck Karl, Joseph Joachim. Eine Studie. (Moderne Musiker.) Leipzig, H. Seemann Nachfolger. 1 M.

Gerlach L., August Klughardt, sein Leben und seine Werke. Leipzig, Gebr. Hug & Co. 2 M.

Münnich R., Johann Kuhnau. Sein Leben und seine Werke. Dissertation. Berlin.

Liszt Franz, Briefe an Carl Gille. Mit einer biographischen Einleitung. Herausgegeben von Adolf Stern. Leipzig 1903, Breitkopf & Härtel. 5 M.

Hunnius Carl, Rudolf v. Procházka. Ein deutscher Tondichter aus Böhmen. Literarische Skizze. Leipzig, R. Wöpke. 1.50 M.

Pauli Walther, Johann Friedrich Reichardt, sein Leben und seine Stellung in der Geschichte des deutschen Liedes (Musikwissenschaftliche Studien, veröffentlicht von E. Ebering. 2. Heft). [Vorher als Dissertation 1902.] Berlin 1903, E. Ebering. 6 M.

Erinnerungen an Franz Schlechta (2. Februar 1832 bis 6. Dezember 1899) ... Herausgegeben vom Deutschen akad. Gesangvereine Graz. Graz. Im Selbstverlage des Deutschen akad. Gesang-Vereines. 1901.

Litzmann Berth., Clara Schumann. Ein Künstlerleben. Nach Tagebüchern und Briefen. 1. Band. Mädchenjahre. 1819—1840. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 9 M.

Abert Herm., Robert Schumann. (Berühmte Musiker. Herausgegeben von Heinr. Reimann. 15. Band.) Berlin 1903, „Harmonie". 4 M.

Ottzenn C., Telemann als Opernkomponist. Ein Beitrag zur Geschichte der Hamburger Oper. Mit einem Bande Noten-Beilagen. (Musikwissenschaftliche Studien, veröffentlicht von E. Ebering. 1. Heft.) [Vorher als Dissertation.] Berlin, E. Ebering. 5 M.

John Alois, Heinrich Wenzl Veit (1806—1864). Lebensbild eines deutsch-böhmischen Tondichters. Eger 1903. (J. Kobertsch & Gschihay.) 1 M.

Im Anhang 12 ungedruckte Briefe Veits aus Eger. Vgl. oben S. 384.

Wagner. Golther Wolfg., Die sagengeschichtlichen Grundlagen der Ringdichtung Richard Wagners. Charlottenburg, Verlag der Allgemeinen Musik-Zeitung. 2.40 M.

Istel E., Richard Wagner im Lichte eines zeitgenössischen Briefwechsels (1858—1872). [Aus: „Die Musik".] Berlin. Schuster & Löffler. 1 M.

Laudien Vict., Richard Wagner und die Religion des Christentums. Vortrag. Königsberg, F. Beyer. 50 Pf.

Schemann Ludw., Meine Erinnerungen an Richard Wagner. Stuttgart, F. Frommann. 1.50 M.

Auf den Fernerstehenden macht dieses Buch in seiner Breite und Geschwätzigkeit einen unangenehmen Eindruck. Der Verfasser schreibt, vor seinem Genius auf den Knien liegend; überschätzend verzeichnet er jede Miene, jede Bewegung, jedes Schweigen des Meisters: bedeutungsvolle Aussprüche weiß er aber kaum eine Hand voll mitzuteilen. S. 40 f. über Nietzsche und seinen Bruch mit ihm; S. 41 f. über Goethe und Schiller mit einer verächtlichen Äußerung über „Hermann und Dorothea"; S. 43 Byron; S. 45 Mommsen; S. 46 Bismarck; S. 47 Carlyle; S. 47 f. Gobineau; S. 48 über die spanische Tragödie; S. 48 f. die Parallele Rubens-Händel, Dürer-Bach; S. 49 Gluck; S. 49 f. Beethoven; S. 50 f. Cherubini (besonders über die „Medea"); S. 52 Schumann; S. 52 f. Liszt. — S. 24 und 26 zwei Briefe von Wagner; S. 71 ff. Schemanns Nachruf auf Wagner, gesprochen zu Cassel am 16. März 1883.

Schilling A., Aus Richard Wagners Jugendzeit. 2. Auflage. Berlin, E. Globig. 3 M.

Schwerin Claudius Freih. von, Richard Wagners Frauengestalten: Brünhilde. Kundry. Leipzig, F. Reinboth. 1.50 M.

Seidl Arth., Wagneriana. Kritische Ästhetik. 3. Band. Die Wagner-Nachfolge im Musik-Drama. Skizzen zur Kritik der „modernen Oper". Berlin, Schuster & Löffler. 5 M.

Werner Rich., Richard Wagners dramatische Dichtungen in französischer Übersetzung. 2. Teil. Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

Wagner Rich., Nachgelassene Schriften und Dichtungen. 2. Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 4.80 M.

Karpath Ldw., Siegfried Wagner als Mensch und Künstler. (Moderne Musiker.) Leipzig, H. Seemann Nachfolger. 1 M.

Wolf Hugo, Briefe an Emil Kauffmann . . herausgegeben von Edm. Hellmer. Berlin 1903, S. Fischer, Verlag. 3.50 M.

Theatergeschichte. Olivier Jean-Jacques, Les Comédiens Français dans les cours d'Allemagne au dix-huitième siècle. Deuxième série. La cour Royale de Prusse 16 . .—1786. Paris, Lecène, Oudin & Cie.

Christian Heinrich Schmids Chronologie des deutschen Theaters. Neu herausgegeben von Paul Legband. (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Band 1.) Berlin, Verlag der Gesellschaft für Theatergeschichte. (Nur für Mitglieder.)

Die neue Gesellschaft führt sich durch den sorgfältigen Neudruck dieses wichtigen und seltenen Werkes sehr glücklich ein. Knappe Anmerkungen und ein gutes Register machen diese Quellenschrift erst benutzbar. Die Einleitung sucht das Leben und Wirken des Verfassers in raschen Umrissen zu zeichnen. Die Ausstattung ist von gefälliger Einfachheit, nur die Lettern der Einleitung wünschten wir etwas größer. Das angehängte Mitgliederverzeichnis der Gesellschaft weist noch viele Lücken auf. Auffallend ist die Zurückhaltung der Theaterstadt Wien (24 Mitglieder gegen 18 in Prag!). Wir hoffen, daß die werbende Kraft dieser ersten Publikation das Mißverhältnis ausgleichen wird.

Ortschaften. Goldmann Paul, Die „neue Richtung". Polemische Aufsätze über Berliner Theater-Aufführungen. Wien 1903, C. W. Stern. 2.50 M.

Gudopp Ernst, Dramatische Aufführungen auf Berliner Gymnasien im 17. Jahrhundert. (Schluß.) Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

Mentzel E., Das alte Frankfurter Schauspielhaus und seine Vorgeschichte. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 2 M.

Schaefer J., Das alte und das neue Stadttheater in Fürth. Eine Wanderung durch die neuere Stadtgeschichte von 1816—1902. Festschrift zur Eröffnung des neuen Stadttheaters am 17. September 1902. Fürth, G. Rosenberg in Kommission. 2 M.

Hannover. Fischer Geo., Musik in Hannover. 2. vermehrte Auflage von: Oper und Konzerte im Hoftheater zu Hannover bis 1866. Hannover 1903, Hahn. 6 M.

Noack E., Hoftheater-Erinnerungen. Auslese hervorragender Theatervorstellungen und Konzerte aus zirka 13.000 Gesamtaufführungen des königl. Theaters zu Hannover, zum 50jährigen Jubiläum herausgegeben und mit zahlreichen historischen Anmerkungen versehen. Hannover, M. & H. Schaper. 1 M.

Die Theater Wiens. 28. 29. Heft. Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. 12 M.

Inhalt: V. Kapitel. Die letzten Jahre des Josephinischen Burgtheaters (von Oskar Teuber). — V. Kapitel. Das Nachjosephinische Burgtheater. 1. Peter von Brauns erste Direktionsjahre 1790—1797. 2. Kotzebue in Wien 1798. 3. Brauns weitere Direktionsführung 1799—1806. 4. Die Kavaliers-Direktion bis zum Amtsantritte Schreyvogels 1807—1814 (von Alex. von Weilen).

Es ist eine Übergangszeit, die hier dargestellt wird. Unter großen innern und äußern Schwierigkeiten, denen Kaiser Josefs Schöpfung ausgesetzt war, gingen die künstlerischen Errungenschaften der früheren Epoche verloren. Es fehlte die führende machtvolle Persönlichkeit an der Spitze des Theaters. Unter Kotzebues kurzer Leitung zeigen sich Ansätze zu einer neuen Blüte; ja Weilen ist geneigt, ihm eine hohe organisatorische Begabung zuzusprechen, die sich in der Pflege eines besseren Zusammenspiels und in zielbewußten Engagements neuer Schauspieler äußerte; dadurch sei er der Grundleger des berühmten Burgtheaterspiels, der Vorbereiter der großen Epoche der Wiener Hofbühne geworden (S. 135). Aber sein Charakter war zu schwach, die Kabalen gegen den Ausländer zu groß; so dauerte es noch weitere 15 Jahre, bis der Erlöser erschien. — In jedem der vier Abschnitte charakterisiert Weilen die Leiter, ihre finanziellen Mittel und ihre

künstlerischen Grundsätze, die maßgebenden Schauspieler, die geltenden Zensurvorschriften, das Repertoire, die beliebtesten Dichter, das Publikum und die Kritik. Eine Hauptquelle für diesen Zeitraum versagte fast vollständig: die Theaterakten selbst, die zum Teil nicht mehr vorhanden sind, zum Teil gerade jetzt nicht aufgefunden wurden. Dagegen standen Weilen die Zensurexemplare oder Souffleurbücher der aufgeführten Stücke zur Verfügung, aus denen er köstliche Proben mitteilt. (Von Zacharias Werners „Templern auf Cypern" hat sich eine Theaterbearbeitung des Verfassers in Joseph Kürschners Nachlaß erhalten, vielleicht die S. 196 vermißte.) Andere handschriftliche Quellen, wie die Tagebücher von Zeitgenossen (Rosenbaum und Perth) und ungedruckte Briefe (z. B. von Collin an Iffland und Unger, von Roose an Collin S. 155 f., von Frau von Weißenthurn S. 157, von Schreyvogel an Winkler S. 162, leider alle ohne Angabe des Fundortes zitiert) werden reichlich, im Text selbst vielleicht zu reichlich benutzt, wodurch der Stil buntscheckig und unruhig geworden ist. Bedenkt man aber, wie rasch Weilen für seinen gefallenen Vordermann in die Bresche gesprungen ist, so kann man ihm die Bewunderung für seine Leistung trotz dieser Unausgeglichenheit nicht versagen.

Baumeister. Gregori Ferd., Bernhard Baumeister. (50 Jahre Burgtheater.) (Moderne Essays . . herausgegeben von Hans Landsberg.) Berlin, Gose & Tetzlaff. 50 Pf.

Schlenther Paul, Bernhard Baumeister. 50 Jahre Burgtheater 1852—1902. Eine Statistik. Wien, C. Konegen. 2 M.

Kunstgeschichte.

Knackfuß H. und Max. Geo. Zimmermann, Allgemeine Kunstgeschichte. 10. Abteilung. 3. Band. Barock und Neuzeit von Zimmermann. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 2 M.

Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Straßburg, J. H. E. Heitz.

38. Heft. Scherer Val., Die Ornamentik bei Albrecht Dürer. [Vorher als Heidelberger Dissertation.] 4 M.

39. Heft. Rapke Karl, Die Perspektive und Architektur auf den Dürerschen Handzeichnungen u. s. w. [Vorher als Königsberger Dissertation.] 4 M.

40. Heft. Beringer Jos. Aug., Peter A. von Verschaffelt, sein Leben und sein Werk. Aus den Quellen dargestellt. 10 M.

Stöcker H., Zur Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts. Von Winckelmann bis Wackenroder. Dissertation. Bern.

Die Kunst. Sammlung illustrierter Monographien, herausgegeben von Rich. Muther. Berlin, J. Bard. Je 1.25 M.

1. Band. Muther Rich., Lucas Cranach.
2. Band. Gurlitt Corn., Die Lutherstadt Wittenberg.
4. Band. Servaes Frz. Max Klinger.

Landschaften. Alttirolische Kunstwerke des 15. und 17. Jahrhunderts . . . Innsbruck, H. Schwick in Kommission. 10 M.

Haendke Berth., Studien zur Geschichte der sächsischen Plastik der Spätrenaissance und Barockzeit. Dresden 1903, E. Haendcke. 8.50 M.

Beringer Jos. Aug., Geschichte der Mannheimer Zeichnungsakademie. Nach dem urkundlichen Material dargestellt. [Vorher als Heidelberger Dissertation.] Straßburg, J. H. E. Heitz. 2 50 M.

Malerei. Entwicklung der Malerei in Deutschland im 19. Jahrhundert. Eisenach, H. Kahle. 1 M.

Koeppen Alfr., Die moderne Malerei in Deutschland. (Sammlung illustrierter Monographien. Herausgegeben von Hans von Zobeltitz. 7. Band.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.

Bruck Rob., Die elsässische Glasmalerei ... vom Beginn des 12. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 9. und 10. (Schluß-)Lieferung. Straßburg, W. Heinrich. Je 5 M.

Hammelwerke. Hermann Geo., Skizzen und Silhouetten. Essays. Darmstadt, E. Roether. 4 M.

Hirth Geo., Kleinere Schriften. 1. Band. München, G. Hirth. 2 M.
Inhalt: Wege zur Kunst-Geschichte — Technik — Physiologie — Monacensia.

Künstler. Leisching Jul., Rudolf von Alt. [Aus: „Graphische Künste".] Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Künste. 12 M.

Böcklin. Floerke Gust., Zehn Jahre mit Böcklin. Aufzeichnungen und Entwürfe. 2. vermehrte Auflage. München 1903, Verlagsanstalt. 1.50 M.

Schick Rud., Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren 1866, 1868, 1869 über Arnold Böcklin. 2. Auflage. Herausgegeben von Hugo von Tschudi. Gesichtet von Cäs. Flaischlen. Berlin, F. Fontane & Co. 12 M.

Michaelson Hedw., Lucas Cranach der Ältere. Untersuchung über die stilistische Entwicklung seiner Kunst. (Beiträge zur Kunstgeschichte. Neue Folge. XXVIII.) Leipzig, E. A. Seemann. 6 M.

Beyer Boppard E., Danneckers Ariadne. Eine kunsthistorische Studie. Mit 4 Abbildungen und den biographischen Skizzen von v. Dannecker und S. M. v. Bethmann. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 1 M.

Weigmann O. A. Eine Bamberger Baumeisterfamilie des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Dientzenhofer. I. Dissertation. München 1901.

Heilmeyer Alex., Adolf Hildebrand. (Künstler-Monographien. Herausgegeben von H. Knackfuß. LX.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 3 M.

Hoff Joh. Frdr., Lehrjahre bei Ludwig Richter und in München. Fortsetzung von „Aus einem Künstlerleben" und „Ein Künstlerheim vor 70 Jahren". Frankfurt a. M. 1903, J. Alt. 6 M.

Klinger. Brieger Wasservogel Loth., Max Klinger (Männer der Zeit ... 12. Band.) Leipzig, H. Seemann Nachfolger. 3 M.

Mautnani Jos., Beethoven und Max Klingers Beethovenstatue. Eine Studie. Wien, Gerold & Comp. 1.40 M.

Kupelwieser Leopold. Erinnerungen seiner Tochter. Stuttgart, J. Roth. 30 Pf.

Laugel Auselme, Louis Schützenberger (Biographies alsaciennes). [Aus: Revue alsacienne illustrée.] Straßburg, J. Noiriel. 8 M.

Vollmer H., Franz Stuck (Bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart. Herausgegeben von H. F. v. Ossen. XI). Berlin, H. Schildberger. 50 Pf.

Ostini Fritz v., Uhde (Künstler-Monographien. Herausgegeben von H. Knackfuß. LXI.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.

Zimmeter K., Michael Angelo und Franz Sebald Unterberger. Ein Beitrag zur Geschichte der Tiroler Malerei des 18. Jahrhunderts. Innsbruck, Wagner. 1.50 M.

Geschichte der Philosophie.

Vorländer Karl, Geschichte der Philosophie. 2. Band. Philosophie der Neuzeit (Philosophische Bibliothek. 106. Band). Leipzig 1903, Dürrsche Buchhandlung. 3.60 M.

Külpe Osw., Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen nach Vorträgen. (Aus Natur und Geisteswelt. 41. Bändchen.) Leipzig, B. G. Teubner. 1 M.

Lange Frdr. Alb., Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. 2 Bände. 7. Auflage. . . Biographisches Vorwort und Einleitung mit kritischem Nachtrag in 2., erweiterter Bearbeitung von Herm. Cohen. Leipzig, J. Baedeker. 12 M.

Goldfriedrich J., Die historische Ideenlehre in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Geisteswissenschaften, vornehmlich der Geschichtswissenschaft und ihrer Methoden im 18. und 19. Jahrhundert. Berlin, R. Gaertner. 8 M.

Rüscher J. A., Die Teleologie in ihrem Verhältnis zur Gottesidee, mechanischen Naturansicht und göttlichen Notwendigkeits-Weltanschauung. Eine prinzipielle Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung von Haeckel, Wundt, Lotze und Fechner. Dissertation. Zürich.

Müffelmann Leo, Das Problem der Willensfreiheit in der neuesten deutschen Philosophie. [Vorher als Rostocker Dissertation.] Leipzig, J. A. Barth. 3.60 M.

Sammelwerke. Festschrift. Wilhelm Wundt zum 70. Geburtstage überreicht von seinen Schülern. 1. 2. Teil. (Philosophische Studien. Herausgegeben von W. Wundt 19. und 20. Band.) Leipzig, Engelmann. 16 und 18 M.

Windelband Wilh., Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie. 2. vermehrte Auflage. Tübingen 1903, J. C. B. Mohr. 6.60 M.

Philosophen. Benekе. Löwenberg A., Benekes Stellung zur Kantschen Moralphilosophie. Dissertation. Zürich 1901.

Renner Hugo, Benekes Erkenntnistheorie. Ein Beitrag zur Kritik des Psychologismus. Dissertation. Halle. (Leipzig, Buchhandlung G. Fock.) 1.50 M.

Eckstein E., Der Begriff des Daseins bei Julius Bergmann. Dissertation. Erlangen.

Fleisch A., Die erkenntnistheoretischen und metaphysischen Grundlagen der dogmatischen Systeme von A. E. Biedermann und R. A. Lipsius. Dissertation. Zürich 1901.

Jacob L., Über die Grundbegriffe der Wissenschaftslehre Bernard Bolzanos. Dissertation. Erlangen.

Neubert-Drobisch Walth., Moritz Wilhelm Drobisch. Ein Gelehrtenleben. Leipzig, Dieterich. 2.80 M.

Pöhlmann Hans, Rudolf Euckens Theologie mit ihren philosophischen Grundlagen dargestellt. Berlin 1903, Reuther & Reichard. 1.50 M.

Dennert E., Fechner als Naturphilosoph und Christ. Ein Beitrag zur Kritik des Pantheismus. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1 M.

Scherer Carl Chph., Die Gotteslehre von Immanuel Hermann von Fichte. Ein Beitrag zur Würdigung der neueren Philosophie in ihrem Verhältnis zur Theologie. (Theologische Studien der Leo-Gesellschaft. Herausgegeben von Alb. Ehrhard und Frz. M. Schindler. 3.) Wien, Mayer & Co. 3.20 M.

J. G. Fichte. Kabitz Willy, Studien zur Entwicklungsgeschichte der Fichteschen Wissenschaftslehre aus der Kantischen Philosophie. Mit bisher ungedruckten Stücken aus Fichtes Nachlaß. Berlin, Reuther & Reichard. 4.50 M.

Lask Emil, Fichtes Idealismus und die Geschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr. 6 M.

Tempel G., Fichtes Stellung zur Kunst. Dissertation. Straßburg 1901.

Erdmann J. E., Abhandlung über Leib und Seele. Eine Vorschule zu Hegels Philosophie des Geistes, herausgegeben von G. J. P. J. Bolland. Leiden, Adriani. 1.50 Frcs.

Herbart. Flügel O., Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 3 M.

Kinkel Walt., Joh. Fr. Herbart, sein Leben und seine Philosophie. Gießen 1903, J. Ricker. 3 M.

Kant. Dohna Graf Stanislaus, Kants Verhältnis zum Eudämonismus. Dissertation. Berlin, Reuther & Reichard. 1.50 M.

Eisenhans Theod., Das Kant-Friesische Problem. Heidelberg, J. Hörning. 1.50 M.

Endler R., Kants physische Monadologie im Verhältnis zur Philosophie und Naturwissenschaft der Zeit. Dissertation. Leipzig.

Fleischer P., Pantheistische Unterströmungen in Kants Philosophie. Dissertation. Leipzig.

Hägerström Axel, Kants Ethik im Verhältnis zu seinen erkenntnistheoretischen Grundgedanken systematisch dargestellt. Upsala. Leipzig, O. Harrassowitz. 12 M.

Marcus Ernst, Kants Revolutionsprinzip (Kopernikanisches Prinzip). Eine exakte Lösung des Kant-Humeschen Erkenntnisproblems, insbesondere des Problems der „Erscheinung" und des „Ding an sich". Herford, W. Menckhoff. 4 M.

Medicus Fritz, Kants Philosophie der Geschichte. [Aus: „Kantstudien".] Berlin, Reuther & Reichard. 2 40 M.

Mellin Geo. Sam. Alb., Mariginalien und Register zu Kants Kritik der Erkenntnisvermögen. Zur Erleichterung und Beförderung einer Vernunfterkenntnis der kritischen Philosophie aus ihrer Urkunde. 2. Teil: Mariginalien und Register zu Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urteilskraft. Züllichau 1795. Neuherausgegeben und mit einer Begleitschrift „Der Zusammenhang der Kantischen Kritiken" versehen von Ludw. Goldschmidt. Gotha, E. F. Thienemann. 6 M.

Mirkin S., Hat Kant Hume widerlegt? Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. Dissertation. Bern.

Palágyi M., Kant und Bolzano. Eine kritische Parallele. Halle, M. Niemeyer. 3 M.

Rauschenbach P. L., Der Unterschied zwischen Untugend und Laster bei Kant. Dissertation. Leipzig.

Romundt H., Kants philosophische Religionslehre, eine Frucht der gesamten Vernunftkritik. Gotha, E. F. Thienemann. 2 M.

Sänger E., Der Glaubensbegriff Kants in seinen drei „Kritiken". Dissertation. Halle.

Schwartzkopff Paul, Das Leben als Einzelleben und Gesamtleben. Fingerzeige für eine gesunde Weiterbildung von Kants Weltanschauung. Allen Verehrern Kants gewidmet. Halle 1903, C. E. Müller. 2 M.

Stange C., Der Gedankengang der „Kritik der reinen Vernunft". Braunschweig, F. Vieweg & Sohn. 3 M.

Weis L., Kant: Naturgesetze, Natur- und Gotteserkennen. Eine Kritik der reinen Vernunft. Berlin 1903, C. A. Schwetschke & Sohn. 3.60 M.

Vorländer Karl, Die neukantische Bewegung im Sozialismus. [Aus: „Kantstudien".] Berlin, Reuther & Reichard. 1.50 M.

Kants gesammelte Schriften. Herausgegeben von der preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, G. Reimer.

I. Band. 1. Abteilung. 1. Band. Vorkritische Schriften. I. 1746—1756. 12 M.

XII. Band. 2. Abteilung. Briefwechsel. 3. Band. 1795—1803. Nachträge und Anhang. 9 M.

Krause. Leonhardi Herm. Freih. von, Karl Christian Friedrich Krauses Leben und Lehre. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Paul Hohlfeld und Aug. Wünsche. Leipzig, Dieterich. 3 M.

Krause Karl Chn. Frdr., Briefwechsel, zur Würdigung seines Lebens und Wirkens. Aus dem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von Paul Hohlfeld und Aug. Wünsche. Leipzig 1903, Dieterich. 12 M.

Krause Karl Chn. Frdr., Anschauungen oder Lehren und Entwürfe zur Höherbildung des Menschheitlebens. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Paul Hohlfeld und Aug. Wünsche. 4. Band. Leipzig, Dieterich. 9 M.

Hanisch Rud., Der Positivismus von Ernst Laas. Dargestellt und kritisiert. Dissertation. Halle a. S., Kreibohm & Co. 1 M.

Baensch Otto, Johann Heinrich Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant. Tübingen, J. C. B. Mohr. 2 M.

Leibniz. Fischer Kuno, Gottfried Wilhelm Leibniz. Leben, Werke und Lehre. 4. Auflage. (Geschichte der neueren Philosophie. Jubiläumsausgabe 3. Band.) Heidelberg, C. Winters Univ. Buchhandlung. 18 M.

Kofer Rho., Über eine Sammlung von Leibniz-Handschriften im Staatsarchiv zu Hannover. [Aus: „Sitzungsbericht der preußischen Akademie der Wissenschaften".] Berlin, G. Reimer in Kommission. 1 M.

Krause W., Ossa Leibnitii. [Aus: „Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften, Anhang."] Berlin, G. Reimer in Kommission. 1 M.

Salomon L., Zu den Begriffen der Perzeption und Apperzeption von Leibniz bis Kant. Dissertation. Bonn.

Stener A., Die Philosophie des Justus Lipsius. I. Teil. Dissertation. Münster 1901.

Lotze. Raub W. L., Die Seelenlehre bei Lotze und Wundt. Dissertation. Straßburg 1901.

Schoen Henri, La metaphysique de Hermann Lotze ou la philosophie des actions et des réactions réciproques. Paris, Fischbacher.

Tromsdorff F., Lotzes Bedeutung für die Pädagogik. Dissertation. Jena.

Nietzsche. Dowerg R., Friedrich Nietzsches „Geburt der Tragödie" in ihren Beziehungen zur Philosophie Schopenhauers. Ein Beitrag zur Beurteilung Nietzsches. Dissertation. Leipzig, Dr. Seele & Co. 2 M.

Eisler Rud., Nietzsches Erkenntnistheorie und Metaphysik. Darstellung und Kritik. Leipzig, H. Haacke. 5.20 M.

Fouillée A., Nietzsche et l'immoralisme. Paris, Alcan. 5 Fr.

Friedrich Karl, Nietzsche und der Antichrist. Berlin, Goie & Tetzlaff. 1 M.

Horneffer E., Vorträge über Nietzsche. Versuch einer Wiedergabe seiner Gedanken. 3. Auflage. Berlin, F. Wunder. 2 M.

Köhler Jul., Friedrich Nietzsche nach seiner Stellung zum Christentum. Hannover, C. Meyer. 40 Pf.

Lasserre P., La morale de Nietzsche. Paris, Société du Mercure de France. 3.50 Fr.

Petrone Igino, F. Nietzsche e L. Tolstoi: idee morali del tempo: conferenze lette alla società Pro Cultura (in Napoli). Napoli, Pierro. 1.50 L.

Pfannkuche A., Nietzsche als Prophet. [Aus: „Allgem. Zeitg. Beilage".] Osnabrück, Rackhorst in Komm. 50 Pf.

Rheinhard W., Der Mensch als Thierrasse und seine Triebe. Beiträge zu Darwin und Nietzsche. Leipzig, Th. Thomas. 3 M.

Roberty Eugène de, Frédéric Nietzsche. Contribution à l'histoire des idées philosophiques et sociales à la fin du XIXe Siècle (Bibliothèque de Philosophie contemporaine). Paris, Félix Alcan. 2.50 Fr.

Seydl Ernst, Also sprach Zarathustra. Eine Nietzsche-Studie (Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Neue Folge. 21. Bd. 9. Heft). Hamm, Breer & Thiemann. 50 Pf.

Ungern-Sternberg Isabella Freifrau von, Nietzsche im Spiegelbilde seiner Schrift. Leipzig, C. G. Naumann. 6 M.

Vaihinger Hans, Nietzsche als Philosoph. Berlin, Theosophische Zentralbuchh. 1.20 M. — 2. durchgesehene Auflage. Berlin, Reuther & Reichard. 1.50 M.

Nietzsche Friedr., Gesammelte Briefe. Berlin, Schuster & Löffler. Je 11 M.
1. Band. Briefe an Pinder, Krug, Deußen, Frhrn. von Gersdorff, Carl Fuchs, Frau Baumgartner, Frau Louise O., Freih. von Seydlitz u. A. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast. 3. Auflage.

2. Band. Briefwechsel mit Erwin Rohde. Herausgegeben von Elis. Förster-Nietzsche und Fritz Schöll. 2. Auflage.

Schelling. Fischer Kuno, Schellings Leben, Werke und Lehre. 3. Auflage (Geschichte der neueren Philosophie. Jubiläums-Ausgabe. 7. Band). Heidelberg, C. Winters Univ.-Buchh. 22 M.

Roth L., Schelling und Spencer. Eine logische Kontinuität. Dissertation. Bern 1901.

Schopenhauer. Bauch A., Die Psychologie Arthur Schopenhauers dargestellt als Lehre von den Motiven. Dissertation. Leipzig.

Ebel W., Schopenhauers Bedeutung für Lehrer und Erzieher. Programm. Charlottenburg.

Friedlaender S., Versuch einer Kritik der Stellung Schopenhauers zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der „Kritik der reinen Vernunft". Dissertation. Jena.

Fischer E., Von G. E. Schulze bis A. Schopenhauer. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantischen Erkenntnistheorie. Dissertation. Zürich 1901.

Wundt. Eisler Rud., W. Wundts Philosophie und Psychologie. In ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig, J. A. Barth. 3.20 M.

König Edm., W. Wundt als Psycholog und als Philosoph. 2. durchgesehene Auflage. (Frommanns Klassiker der Philosophie, herausgegeben von Richard Falckenberg. XIII.) Stuttgart, Frommann. 2 M.

Pädagogik und Geschichte des Unterrichtes.

Allgemeines. Monumenta Germaniae paedagogica. Schulordnungen, Schulbücher und pädagogische Miszellaneen aus den Landen deutscher Zunge. Herausgegeben von Karl Kehrbach. Berlin, A. Hofmann & Komp.

XXIII. Cohrs Ferd., Die evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion. Herausgegeben, eingeleitet und zusammenfassend dargestellt. 4. Bd. Undatierbare Katechismusversuche und zusammenfassende Darstellung. 15 M.

XXIV. Brunner Karl, Die badischen Schulordnungen. 1. Band. Die Schulordnungen der badischen Markgrafschaften. 20 M.

Vogel A., Die philosophischen Grundlagen der wissenschaftlichen Systeme der Pädagogik. (Locke, Kant, Hegel, Schleiermacher, Herbart, Beneke.) Zur Einführung in das Verständnis der wissenschaftlichen Pädagogik. (Einleitung in „Greßlers Klassiker der Pädagogik".) 3. Auflage. Langensalza 1903, Schulbuchhandlung. 3.30 M.

Keferstein Horst, Wanderungen durch die Geschichte der Pädagogik und die Erziehungs- und Unterrichtslehre, nebst einem „Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers" enthaltenden Anhange. 2., durch „Randbemerkungen zu pädagogischen Zeitfragen" erweiterte Ausgabe. Leipzig, H. Haacke 3 M.

Weimer H., Geschichte der Pädagogik. (Sammlung Göschen. 145. Bändchen.) Leipzig, G. J. Göschen. 80 Pf.

Beyer Otto Wilh., Deutsche Schulwelt des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild. 12 Lieferungen. Wien 1902/3, A. Pichlers Wwe. & Sohn. Je 60 Pf.

Keller Ldw., Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre 10jährige Wirksamkeit. (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft, X. Jahrgang, 1. Stück.) Berlin, R. Gaertner. 75 Pf.

Die Kinderfragen: Der erste deutsche Katechismus. M.D.XXI. Herausgegeben und mit einer Einleitung und einem Abriß der Brüdergeschichte versehen von Alex. Kästner. (Neudrucke pädagogischer Schriften. XVII.) Leipzig, F. Brandstetter. 80 Pf.

Oberg Heinr., Die Bedeutung des Märchens für Erziehung und Unterricht. (Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. Herausgegeben von W. Bartholomäus. VII. Band. 7. Heft.) Bielefeld, A. Helmich. 40 Pf.

Landschaften. Brunner K., Die Entwicklung des Schulwesens in den badischen Markgrafschaften (1453. 1803). Karlsruhe.

Strakosch-Graßmann G., Bibliographie zur Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. II. Heft: Die Universitäten. Programm. Kornenburg.

Seidel H., Zur Geschichte des deutschen Aufsatzes bei der Reifeprüfung an den höheren Lehranstalten Preußens. II. Programm. Sagan.

Strüver F. W., Zur Geschichte der Lateinschulen in Sachsen, insbesondere ihr Verhältnis zur Kirche und ihr Religionsunterricht. Progr. Schneeberg.

Rendtorff F. M., Die schleswig-holsteinischen Schulordnungen vom 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Texte und Untersuchungen zur Geschichte des Schulwesens und des Katechismus in Schleswig-Holstein. (Schriften des Vereines für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte. I. Reihe. 2. Heft. Kiel, R. Cordes in Komm. 5 M.

Universitäten. Paulsen Frdr., Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium. Berlin, A. Asher & Co. 6 M.

Die Matrikel der Universität Leipzig. Herausgegeben von Geo. Erler. 3. Band. Register (Codex diplomaticus Saxoniae regiae. 2. Hauptteil. 18. Band). Leipzig, Giesecke & Devrient. 50 M.

Pieper Ant., Die alte Universität Münster 1773—1818. Ein geschichtlicher Überblick. Mit einem Verzeichnis der Universitätslehrer von Bahlmann. Münster, Regensberg. 1.50 M.

Höhere Schulen. Strüver F. W., Zur Geschichte der Lateinschulen in Sachsen, insbesondere ihr Verhältnis zur Kirche und ihr Religionsunterricht. Progr. Schneeberg.

Bahn E., Die Abiturienten des [Berliner] Joachimsthalschen Gymnasiums. Teil I. 1789—1870. Programm. Berlin.

Paudler A., Die älteste Schulordnung des Böhmisch-Leipaer Gymnasiums. Progr. Böhm.-Leipa.

Ammann Hartm., O. S. Aug., Geschichte des k. k. Gymnasiums zu Brixen. II. Teil 1816—1849. Brixen (A. Weger). 1 M.

Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 50jährigen Bestandes der deutschen Staats-Oberrealschule in Brünn. I. Teil. Zur Geschichte des mährischen Realschulwesens und der deutschen Staats-Oberrealschule in Brünn. II. Teil. Beiträge ehemaliger Schüler der Lehranstalt. Brünn. (C. Winiker). 6 M.

Bachmann O., Die Programme der Kgl. Friedrichsschule zu Frankfurt a. O. 1694—1813. Ein Beitrag zur Schulgeschichte des 18. Jahrhunderts. Programm. Frankfurt a. O.

Reichenbach K. v., Geschichte des Gymnasiums zu Iglau. III. Geschichte des Gymnasiums von seiner Übernahme in die Staatsverwaltung 1773 bis zur Reorganisation 1848. Progr. Iglau.

Mücke R., Aus der älteren Schulgeschichte Ilfelds. Programm. Ilfeld.

Altinger A., Geschichte des Gymnasiums zu Kremsmünster. I. Programm. Linz.

Binder Jos. Jul., Geschichte der k. k. Staats-Oberrealschule in Laibach. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes. Laibach (J. v. Kleinmayr & F. Bamberg). 4.80 M.

Görges W., Die Schulen des Michaelisklosters in Lüneburg. II. Die Michaelisschule. Progr. Lüneburg.

Ruhe A., Geschichte des Königl. Gymnasiums in Meppen. Festschrift. Meppen.

Beyer Thdr., Die ältesten Schüler des Neustettiner [Fürstin-Hedwig-] Gymnasiums. Programm. 5. Teil. Schluß. Dazu Register über alle Teile. Neustettin (F. A. Eckstein). 1 M.

May O., Beiträge zur Geschichte des Oppelner Gymnasiums. Progr. Oppeln.
Runge F., Beiträge zur Geschichte des [Osnabrücker] Ratsgymnasiums in älterer Zeit. Programm. Osnabrück.
Pröll L., Die Schulordnungen der Schola s. Petri. Ein Beitrag zur Schulgeschichte Salzburgs. I. Programm Salzburg.
Hinrichsen L., Die Schleswiger Domschule in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Programm. Schleswig.
Lemke H., Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratsschule in fünf Jahrhunderten. I. Urkunden. 4. Abteilung: Der Chorus symphoniacus. Programm. Stettin.
Knaflitsch K., Geschichte des Troppauer Gymnasiums. I. Programm. Troppau.
Prosch F., Dokument zur Geschichte der Anstalt k. k. Staats-Gymnasium nebst Erläuterungen. Programm. Weidenau.
Keiper P., Neue urkundliche Beiträge zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im früheren Herzogtum Zweibrücken, insbesondere des Zweibrücker Gymnasiums. 4 Teile. Programm. Zweibrücken.
Volksschulen. Geschichte der Entwicklung des Volksschulwesens im Großherzogtum Baden. 3. Band. Die badischen Markgrafschaften. Bearbeitet von Bened. Schwarz. Bühl, Konkordia in Komm. 3 M.
Sorgius M., Die Volksschulen im Elsaß von 1789—1870. Dargestellt unter Berücksichtigung der Regulative und der geschichtlichen Entwicklung des französischen Unterrichts. Straßburg, F. Bull. 3.60 M.
Clausnitzer E., Die Volksschulpädagogik Friedrichs des Großen und der preußischen Unterrichtsverwaltung seiner Zeit. (Die pädagogischen Klassiker .. Herausgegeben von E. Friedrich und H. Gehrig. 7. Band.) Halle, H. Schroedel. 1.60 M.
Krug Alb., Die Pestalozzische Schule in Preußen. (Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. Herausgegeben von W. Bartholomäus. VIII. Band. 1. Heft.) Bielefeld, A. Helmich. 40 Pf.
Pädagogen. Bachofner Heinrich, Seminardirektor. Ein Lebensbild, mit Auszügen aus seinen Briefen. 2. Auflage. Zürich, Depot der evangelischen Gesellschaft. 3.20 M.
Rosin H., Diesterwegs parlamentarische Tätigkeit und sein Einfluß auf die Schulgesetzgebung (Pädagogische Bausteine. 14. Heft). Dessau. Berlin, Gerdes & Hödel. 60 Pf.
Dinter Gustav. Bearbeitet von G. Fröhlich. (Greßlers Klassiker der Pädagogik .. Herausgegeben von Hans Zimmer. 21. Band.) Langensalza, Schulbuchhandlung. 9 M.
Bornemann L., Dörpfeld und Albert Lange. Zur Einführung in ihre Ansichten über soziale Frage, Schule, Staat und Kirche (Pädagogisches Magazin. Herausgegeben von Frdr. Mann. 194. Heft). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 45 Pf.
Meyer P., Droyßig 1852—1902. Eine Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Droyßiger Anstalten am 1. Oktober 1902 .. herausgegeben. Breslau, F. Hirt. 3 M.
Schiel Adelb., Ignaz von Felbiger und Ferdinand Kindermann. 1. Teil. Ihr Leben und ihre Schriften. 2. Teil. Felbigers Hauptwerk: „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute" (Die pädagogischen Klassiker ... 6. Band. 2 Teile). Halle, H. Schroedel. Je 80 Pf.
Foß R., Erinnerungen eines Schulmannes. Aus dem alten Danzig (1822—1841). (Gedanensia. Beiträge zur Geschichte Danzigs. 5. Bändchen.) Danzig, L. Saunier. 1 M.
Müller E., Friedrich Fröbel. Sein Leben und seine Schriften. (Die pädagogischen Klassiker. Herausgegeben von E. Friedrich und Herm. Gehrig. 8. Band.) Halle, H. Schroedel. 1.25 M.

Köberlin K., M. Gottfried Hecking, Rektor des Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg 1743—1773. Programm. Augsburg.

Winteler J., Erinnerungen an Dr. Jakob Hunziker, Professor der aargauischen Kantonsschule 1859—1901. Aarau, H. R. Sauerländer & Co. 80 Pf.

Wolke Karl, Vincenz Eduard Milde als Pädagoge und sein Verhältnis zu den geistigen Strömungen seiner Zeit. Eine kultur- und quellengeschichtliche Einleitung in seine „Erziehungskunde". (Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte. 4. Heft.) Wien, W. Braumüller.

Motz E., A. H. Niemeyer in seinem Verhältnisse zu Kant. Dissertation. Leipzig.

Pestalozzi Heinr., Sämtliche Werke. Herausgegeben von L. W. Seyffarth. 11. und 12. Band. Liegnitz, L. Seyffarth. 6 und 5.70 M.

Pfalz Frz., Ein Knabenleben vor 60 Jahren. Pädagogische Betrachtung eigener Erlebnisse. 2. Band. Leipzig, R. Wöpke. 1.50 M.

Schneider G. A., Emil Adolf Roßmäßler als Pädagog. Dissertation. Leipzig.

Nottenius Diedr. A., Zur Erinnerung an Professor W. C. Sanders und seine Zeit. Ein Beitrag zur bremischen Schulgeschichte. Bremen, J. Morgenbesser. 1 M.

Meffer Aug., Hermann Schiller als Pädagog. [Aus: „Südwestdeutsche Schulblätter".] Karlsruhe (Gießen, J. Ricker). 60 Pf.

Dähne M., Johann Georg Sulzer als Pädagog und sein Verhältnis zu den pädagogischen Hauptströmungen seiner Zeit. Ein Beitrag zur Pädagogik im 18. Jahrhundert. Dissertation. Leipzig.

Die deutsche Literatur in der Schule.

Anthologien. Jahnke Rich., Vaterländische Gedichte aus der Zeit der Befreiungskriege. 2. Teil. Erläuterungen (Die deutschen Klassiker erläutert . . . 20. Bändchen). Leipzig, H. Bredt. 1.50 M.

Loewenberg J., Vom goldnen Überfluß. Eine Auswahl aus neueren deutschen Dichtern für Schule und Haus im Auftrage und unter Mitwirkung der Literarischen Kommission zur Pflege der künstlerischen Bildung herausgegeben. Leipzig, R. Voigtländer. 1.60 M.

Unter den mannigfachen Bestrebungen die Volkslektüre und die Schullesebücher von altem Wust zu reinigen und auf moderne Grundlage zu stellen, nimmt dieses schöne Buch eine ehrenvolle Stelle ein. Es enthält eine wohlüberlegte Auswahl aus den lyrischen Dichtungen von Annette von Droste-Hülshoff, Mörike, Gilm, Hebbel, Weber, Storm, Groth, Keller, Fontane, C. F. Meyer, Leuthold, Heyse, Hamerling, Marie v. Ebner-Eschenbach, Fitger, Lilieneron, Wildenbruch, Conrad, Alberta von Puttkamer, Prinz Emil von Schönaich-Carolath, G. Falke, Isolde Kurz, F. Avenarius, Sudermann, Otto Ernst, Arno Holz, Dehmel, Ricarda Huch, Marie Eugenie delle Grazie, Bierbaum und Evers. Ein Süddeutscher hätte Grillparzer und Stelzhamer nicht übergangen. Ein bedenkliches Zugeständnis an die Person des Herausgebers ist die Aufnahme seiner eigenen minderwertigen Gedichte. Den Titel finde ich maniriert und irreführend. A. S.

Windel R., Dichter der Freiheitskriege. Gedichte von Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Max von Schenkendorf, Friedrich Rückert. Für den Schulgebrauch herausgegeben. 2. Auflage. Leipzig, G. Freytag. 70 Pf.

Müller E., Der schwäbische Dichterkreis. Eine Gedichtsammlung für Schule und Haus. Leipzig, G. Freytag. 80 Pf.

Volkmer A., Redneriſche Proſa. Für den Schulgebrauch gesammelt und erläutert (Ausgaben deutscher Klassiker mit ausführlichen Erläuterungen. Ergänzungsbände. V.). Paderborn, F. Schöningh. 1.30 M.

Goethe. Stoffel J., Goethes Egmont. Ein Trauerspiel (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. VIII.). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 80 Pf.

Goethes Gedankenlyrik. Für Schule und Haus. Herausgegeben von Adolf Matthias. Leipzig, G. Freytag. 80 Pf.

Grosse Emil, Zur Erklärung von Goethes Gedicht. Das Göttliche (Grosse E., Zum deutschen Unterricht. Heft 2). Berlin, Weidmann. 50 Pf.

Goethe J. Wolfg. v., Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von M. Schmitz-Mancy. Münster 1901, Aschendorff. 1 M.

Stoffel J., Goethes Götz von Berlichingen (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. IX.). Langensalza, H. Beyer & Söhne. 80 Pf.

Goethe Wolfg. v., Hermann und Dorothea Für den Schulgebrauch, herausgegeben von A. Hauffen. 2, verbesserte Auflage. Leipzig, G. Freytag. 60 Pf.

Trenkner Karl, Erläuterungen zu Goethes Reineke Fuchs (Wilh. Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 61. Bändchen.) Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Goethe J. Wolfg. v., Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von S. Widmann. Münster, Aschendorff. 1 05 M.

Grillparzer. Grillparzer Frz., Die Ahnfrau. Trauerspiel. Schulausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von Adf. Lichtenheld. 3. Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 80 Pf.

Grillparzer, Der Traum, ein Leben .... edited with introduction and notes by Edward Stockton Meyer. (Heath's Modern Language Series.) Boston, U. S. A., D. C. Heath & Co.

Pachaly Paul, Erläuterungen zu Grillparzers „Medea". („Goldenes Vließ". Teil III.) (Wilh. Köhlers Erläuterungen zu den Klassikern. 53. Bändchen.) Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Pachaly Paul, Erläuterungen zu Grillparzers „Sappho". (Wilh. Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 52. Bändchen.) Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Hebbel Frdr., Die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Alfr. Neumann. Leipzig, G. Freytag. 1.50 M.

Herder. Herder Joh. Gtfr. v., Der Cid. Nach spanischen Romanzen besungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Ernst Wasserzieher. Münster, Aschendorff. 1.05 M.

Herder J. G., Nemesis . . Nebst einer Auswahl von Zugehörigem aus andern seiner Schriften von Emil Grosse. 1. Teil (Nemesis). 2. Teil (Auswahl). (Emil Grosse, Zum deutschen Unterricht. 5. und 6. Heft.) Berlin, Weidmann. 60 und 75 Pf.

Humboldt Wilh. von, Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung (Grosse E., Zum deutschen Unterricht. Heft 3). Berlin, Weidmann. 60 Pf.

Klopstocks Messias und Oden. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Paul Verres. Münster 1901, Aschendorff. 1.10 M.

Lessing. Stecher Rich., Erläuterungen zu Lessings Miß Sara Sampson (Wilh. Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 57. Bdch.). Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Lessing, Minna di Barnhelm . . con note italiane del Sigismondo Friedmann. (Collezione di classici tedeschi con introduzioni e note italiane.) Milano 1903, Ulrico Hoepli.

Grosse Emil, Übersicht über Lessings Laokoon und Schillers Abhandlung über das Erhabene (Grosse E., Zum deutschen Unterricht. Heft 1). Berlin, Weidmann. 50 Pf.

Lessings Nathan der Weise. With introduction, notes, and an appendix of parallel passages by Tobias J. C. Diekhoff. New York-Cincinati-Chicago. American Book Company.

Ludwig Otto, Die Makkabäer. Trauerspiel. Herausgegeben und bearbeitet von Rob. Petsch. (Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Töchterschulen, herausgegeben von G. Bornhak. 28. Bändchen). Leipzig, B. G. Teubner. 80 Pf.

Riehl. Riehl W. H., Land und Leute. Schulausgabe mit einer Einleitung und Anmerkungen von Th. Matthias. 2. verbesserte Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 1.20 M.

Riehl W. H., Sechs Novellen. Schulausgabe mit einer Einleitung und Anmerkungen von Thdr. Matthias. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1.20 M.

Schiller. Schiller Frdr. v., Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören. Für den Schulgebrauch herausgegeben von A. Kleffner. Münster, Aschendorff. 95 Pf.

Peters Rud., Schillers Braut von Messina (Deutsche Klassiker erläutert ... 22. Bändchen). Leipzig, H. Bredt. 1.20 M.

Schiller Friedrich v., Geschichte des 30jährigen Krieges. Für den Schulgebrauch herausgegeben und erläutert von W. Böhme. Leipzig, G. Freytag. 1.40 M.

Schiller Frdr. v., Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Karl Menger. Münster, Aschendorff. 1.10 M.

Grosse Emil, Kallias oder über die Schönheit, aus Schillers Briefen an Körner. Nebst Inhaltsangabe des Gedichtes Das Ideal und das Leben „in vernehmlicher Prosa" (Grosse E., Zum deutschen Unterricht. Heft 4). Berlin, Weidmann. 50 Pf.

Schiller Frdr. v., Maria Stuart. Ein Trauerspiel. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Jos. Arns. Münster, Aschendorff. 1 M.

Stoffgeschichte.

Möller H., Die Bauern in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. Dissertation. Berlin.

Müller Gust. Adf., Die Braut von Fikensholt. Eine geschichtliche Untersuchung der oldenburgischen Sage. Westerstede in Oldenburg, Eberh. Ries. 1.20 M.

Benedict Siegm., Die Gudrunsage in der neueren deutschen Literatur. Rostock, H. Warkentien in Kommission. 2.50 M.

Hartenstein O., Studien zur Horusage. 1. Teil. Dissertation. Kiel.

Lindner Felix, Zur Geschichte der Oberonsage. Vortrag. Rostock, H. Warkentien. 60 Pf.

Fischer H., Beiträge zur Literatur der Sieben weisen Meister. I. Die handschriftliche Überlieferung der Historia septem sapientium. Dissertation. Greifswald.

Bossert A., La Légende chevaleresque de Tristan et Iseult. Essai de Littérature comparée. Paris, Hachette et Cie.

Heinemann Frz., Tell-Ikonographie. Wilhelm Tell und sein Apfelschuß im Lichte der bildenden Kunst eines halben Jahrtausends (15.—20. Jahrhundert) mit Berücksichtigung der Wechselwirkung der Tell-Poesie. Luzern, Geschw. Doleschal. Leipzig, E. Avenarius. 4.20 M.

Laurmann R., Weinsberg im Munde der Dichter und Sänger. Ein Vortrag. Weinsberg, Verlag der Weinsberger Zeitung. 35 Pf.

Maurus P., Die Wielandsage in der Literatur (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von H. Breymann und J. Schick. 25. Heft). [Vorher als Münchener Dissertation.] Leipzig, A. Deichert Nachfolger. 5 M.

Volkskunde.

Knortz K., Streifzüge auf dem Gebiete amerikanischer Volkskunde. Altes und Neues. Leipzig. Darmstadt, E. Wartig. 3.50 M.

Hirsch J. D., Der Aberglaube. Ein Beitrag zur vaterländischen Kultur- und Sittengeschichte. Bielefeld, A. Helmich. 1 M.

Siebert Herm., Das Tanzwunder zu Kölbigk und der Bernburger Heil'ge Christ. Festschrift ... Leipzig, R. Siebert in Kommission. 60 Pf.

Frohmann Walt., Wie spricht das Volk? 1000 landläufige Redensarten, Sprichwörter, Kraftausdrücke, Witz und Weisheit, Splitter und Späne. Aus dem Volksmunde gesammelt. Leipzig, A. F. Schlöffel. 60 Pf.

Tobler Alfr., Der Appenzeller Witz. Eine Studie aus dem Volksleben. 2. Auflage. Wolfhalden (Dornbirn, F. Rusch). 1.50 M.

Eichen Ernst O., Die norddeutschen Volksstämme im Hausgewande. Stuttgart, Verlag Heimdall. 1.20 M.

Zimmerer E. M., Kräutersegen. Die Bedeutung unserer vorzüglichsten heimischen Heilkräuter in Sitte, Sage, Geschichte und Volksglauben .... gesammelt und herausgegeben. 2., durchgesehene und verbesserte Auflage. Donauwörth, L. Auer. 8 M.

Volkslied. Baragiola Arist., Il canto popolare tedesco. (Piccola biblioteca di cultura moderna, No. 3.) Bari, Gius. Laterza e figli. 1 L.

Daur A., Das alte deutsche Volkslied besonders des 16. Jahrhunderts nach seinen formelhaften Elementen betrachtet. (Einleitung.) Dissertation. Heidelberg.

Kircher Erwin, Volkslied und Volkspoesie in der Sturm- und Drangzeit. Dissertation. Straßburg, Trübner.

Sagen. Reiser Karl Aug., Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Aus dem Munde des Volkes gesammelt. 21. (Schluß-)Heft. Kempten, J. Kösel. 1 M.

Kuoni J., Sagen des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1903, Wiser & Frey. 4 M.

Luck Geo., Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens. Davos(-Platz), Buchdruckerei Davos A.-G. 1.25 M.

Bernard A. Herm., Ein Sammlung von Rheinsagen. 10. Auflage. Wiesbaden, G. Quiel. 2.50 M.

Kusche Arth., Sagen vom Rhein. Mainz, V. v. Zabern. 2.50 M.

Spiele. Klimke Karl, Das volkstümliche Paradiesspiel und seine mittelalterlichen Grundlagen. (Germanistische Abhandlungen .. herausgegeben von Frdr. Vogt. XIX. Heft.) [Vorher als Dissertation.] Breslau, M. & H. Marcus. 3 M.

Das Höttinger Peterlspiel. Ein Beitrag zur Charakteristik des Volkstums in Tirol. Herausgegeben von A. Rud. Jenewein. Innsbruck 1903, Wagner. 1 60 M.

Jordan R., Das hessische Weihnachtsspiel und das Sterzinger Weihnachtsspiel vom Jahre 1511. Programm. Krumau.

Kinderlieder. Brenner Alb., Baslerische Kinder- und Volksreime, aus der mündlichen Überlieferung gesammelt. 2. vermehrte Auflage. Basel, H. Lichtenhahn. 2 M.

Züricher Gertr., Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Volksausgabe. Nach mündlicher Überlieferung zusammengestellt. Bern 1903, A. Francke. 2.50 M.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, geleitet von Adolf Hauffen. Prag, J. G. Calve.

1. Band. 2. Heft. Laube Gustav C., Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Zweite durchgesehene und vermehrte Aufl. 1902. 1.80 M.

4. Band. 2. Heft. John Alois, Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines egerländer Dorfes. 1903. 3 M.

Gaßner J. M., Aus Sitte und Brauch der Mettersdorfer. Ein Beitrag zur Siebenbürgisch-Sächsischen Volkskunde. Programm. Bistritz.

Froelich G., Beiträge zur Volkskunde des preußischen Litauens. Programm. Insterburg.

Ganzlin, Sächsische Zauberformeln. Ein Beitrag zur Kenntnis des deutschen Volksglaubens. Programm. Bitterfeld.

Drechsler P., Mythische Erscheinungen im schlesischen Volksglauben. I. Der wilde Jäger und Frau Holle. Programm. Zabrze.

Neuhochdeutsche Schriftsprache. Mundarten. Metrik.

Sütterlin Ldw., Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu Wilh. Wundts Sprachpsychologie. Heidelberg, C. Winter. 4 M.

Weise Osk., Ästhetik der deutschen Sprache. Leipzig 1903, B. G. Teubner. 2.80 M.

Engelien Aug., Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 5. Auflage, herausgegeben unter Mitwirkung von Herm. Jantzen. Berlin, W. Schultze. 8 M.

Beese W., Die neuhochdeutsche Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrhunderts. Programm. Kiel 1901.

Baumgartner E., Die neuhochdeutschen Adverbia auf -lings. Dissertation. Freiburg.

Cutting Starr Willand, Concerning the modern german relatives „das" and „was" in clauses dependent upon substantivized adjectives. [Sonder-Abdruck aus The Decennial Publications of the University of Chicago. Vol. VII.] Chicago, Selbstverlag.

Steglich W., Über die Ersparung von Flexions- und Bildungssilben bei kopulativen Verbindungen. Dissertation. Freiburg.

Lexikographie. Grimm Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. Je 2 M.

10. Bandes 10. Lieferung. Sonnenstandung — Spaneisen. Bearbeitet von M. Heyne im Vereine mit H. Seedorf, H. Meyer und B. Crome. 1903.

13. Bandes 2. Lieferung. Wächterzeichen — Wagen. Bearbeitet von K. von Bahder.

Gombert A., Bemerkungen zum deutschen Wörterbuche. Programm. Breslau 1901.

Magnus Karl, Der Handel, Geldverkehr, Buchhaltung, Briefwechsel, Warenverkehr und Versicherungswesen. Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter der Handelssprache . . . 3. verbesserte Auflage. (Verdeutschungsbücher des allgemeinen deutschen Sprachvereins. II.) Berlin, Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. 60 Pf.

Namenforschung. Vornamen. Baß Alfr., Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen. Mit Stammwörterbuch. Leipzig 1903, O. Ficker. 1.80 M.

Pulvermacher Nathan, Berliner Vornamen. Eine statistische Untersuchung. Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

Wilhelm Ottomar, Tauf und Rufnamen im Herzogtum Coburg. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung. Programm. Coburg (H. Bonsack). 1 M.

Ortsnamen. Brandstetter Jos. Leop., Die Namen der Bäume und Sträuche in Ortsnamen der deutschen Schweiz. Programm. Luzern (Geschw. Doleschal). 2.20 M.

Hintner Val., Die Stubaier Ortsnamen mit Einschluß der Flur- und Gemarkungsnamen. Eine sprachliche Untersuchung. Wien, A. Hölder. 2.60 M.

Jellinghaus H., Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern. 2. vermehrte Ausgabe. Kiel, Lipsius & Tischer. 5 M.

Idiotika. Fischer Herm., Schwäbisches Wörterbuch. 5. 6. Lieferung. Bärenhäuter — Bett. Tübingen 1902/3, H. Lauppsche Buchhandlung. Je 3 M.

Schweizer. Idiotikon. 44. 45. Heft. Frauenfeld, Huber. Je 2 M.

Mundarten. Kohbrok H., Der Lautstand des zym-Gebietes in Dithmarschen. Dissertation. Kiel 1901.

Gönsgen W., Die Mundart von Dubraucke. Ein Beitrag zur Volkskunde der Lausitz. Dissertation. Breslau.

Hoffmann K., Laut- und Flexionslehre der Mundart der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz. Dissertation. Straßburg 1900.

Regehr J., Die langen Vokale in der niederdeutschen Mundart der Tiegenhöfer Niederung vergleichend dargestellt. Dissertation. Königsberg.

Metrik. Dabney J. P., The Musical Basis of Verse. A scientific study of the principles of poetic composition. New York, Longmans, Green & Co. 1901.

Grau Jul., Versuch des Nachweises, daß positionslange Silben nicht durch Satzung, sondern infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit lang sind. Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

---

15. und 16. Jahrhundert.

Matthias A., Untersuchungen über die deutsche Übersetzung des alten Testaments in der Münchener Handschrift Cg. 341 aus dem XIV. Jahrhundert; besonders über Prolog, Genesis und Exodus. Dissertation. Greifswald.

Björkman Erik, Bemerkungen zu den niederdeutschen Bearbeitungen des Narrenschiffs. Upsala, Berlings boktr.

Des Humanisten Johs. Caselius Jugendgedichte. In Auswahl und mit einer Einleitung herausgegeben von Frdr. Koldewey. [Vorher als Programm. 1901.] Braunschweig, J. H. Meyer. 2 M.

Dedekindus Frider., Grobianus. Herausgegeben von Aloys Bömer (Lateinische Literaturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Max Hermann. 16.). Berlin 1903, Weidmann. 3.40 M.

Lucke W., Die Entstehung der „15 Bundesgenossen" des Johann Eberlin von Günzburg. Dissertation. Halle.

Gossart Ernest., Un livre d'Erasme réprouvé par l'université de Louvain (1558). (Extrait des Bulletins de l'Académie royale de Belgique. [Classe des letres, etc.] Nr. 6 juin 1902.) Brüssel, Haiez.

Faust. Pick A., Faust in Erfurt. Programm. Meseritz.

Dr. Fausts großer und gewaltiger Höllen-Zwang. Mächtige Beschwörungen der höllischen Geister, besonders des Aziel .... Nach einer alten seltenen Handschrift des Jesuiten-Kolleg in Prag. Leipzig, A. F. Schlöffel. 1.20 M.

Martin M., Johann Landtsperger. Die unter diesem Namen gehenden Schriften und ihre Verfasser. Dissertation. Halle.

Walther Edu., Hans Sachsens Tragödie Tristrant und Isalde in ihrem Verhältnis zur Quelle. Eine literarhistorische Untersuchung. München. (Leipzig, G. Fock.) 1.20 M.

Schulze Frz., Balthasar Springers Indienfahrt 1505/6. Wissenschaftliche Würdigung der Reiseberichte Springers zur Einführung in den Neudruck seiner „Meerfahrt" vom Jahre 1509. (Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung. VIII.) Straßburg, J. H. E. Heitz. 6 M.

Voß G., Christoph Stummel (Stymmelius). Sein Leben und seine Werke. II. Programm. Aachen.

Bürger Otto, Beiträge zur Kenntnis des Teuerdank (Quellen und Forschungen zur Sprach und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Herausgegeben von Alois Brandl, Ernst Martin, Erich Schmidt. 92. Heft). [Vorher als Dissertation.] Straßburg, K. J. Trübner. 4.50 M.

Knepper Jos., Jakob Wimpfeling (1450—1528). Sein Leben und seine Werke nach den Quellen dargestellt. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludw. Pastor. 3 Bd. 2.—4. Heft.) Freiburg i. B., Herder. 5.50 M.

Fehse W., Christof Wirsungs deutsche Celestinaübersetzungen. Dissertation. Halle.

17. Jahrhundert.

Himmler G., Zur Sprache des Ägidius Albertinus. Beiträge zur Geschichte der Münchener Literatur- und Druckſprache am Beginne des 17. Jahrhunderts. I. Teil. Nebst einem bibliographisch-kritischen Anhang. Programm. München.

Kralik Rich. von, Angelus Silesius und die christliche Mystik. (Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Neue Folge .. 21. Band. 11. Heft.) Hamm, Breer & Thiemann. 50 Pf.

Tüngerthal, Ein Beitrag zur Würdigung von Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Programm. Bielefeld.

Günther Christian, Strophen. Ausgewählt, eingeleitet und herausgegeben von W. von Scholz. Leipzig. E. Diederichs. 4.50 M.

Opitz Mart, Teutsche Poemata. Abdruck der Ausgabe von 1624 mit den Varianten der Einzeldrucke und der späteren Ausgaben. Herausgegeben von Gg. Witkowski (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts Nr. 189/92). Halle, M. Niemeyer. 2.40 M.

18. Jahrhundert.

Weil H., Die Quellen von Alxingers ‚Doolin von Mainz'. Programm. Mödling.

Feldmann W., Friedrich Justin Bertuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Goethezeit. Mit der Rede des Kanzlers von Müller auf Bertuch. (Dissertation.) Saarbrücken, C. Schmidtke. 2.40 M.

Bürger. Bürgers sämtliche Werke in 4 Bänden. Mit einer Einleitung und Anmerkungen. Herausgegeben von W. v. Wurzbach. Leipzig, M. Hesse. 1.25 M.

Bürgers sämtliche Gedichte. Vollständige Ausgabe in 2 Bänden. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von W. von Wurzbach. Mit Bürgers Bildnis und 2 Registern. Leipzig, M. Hesse. 1 M.

Fulda Fürchtegott Christian, Trogalien zur Verdammung der Xenien. 1797. Herausgegeben von Ludw. Grimm (Antixenien, 1. Heft) = Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von August Sauer. Nr. 125. Dritte Folge Nr. 5. Berlin, B. Behrs Verlag 1903. 1.20 M.

Kretschmer E., Gellert als Romanschriftsteller. Dissertation. Heidelberg.

Frau Rat. Briefe der Frau Rat an ihre lieben Enkeleins. (Herausgegeben von C. v. B.) Leipzig (Schleswig), L. Detlefsen. 2 M.

Bastier Paul, La mère de Goethe d'après sa correspondance. Paris, Perrin et Cie. 3.50 Fr.

Ein liebenswürdiges Buch, dazu bestimmt, französischen Lesern die Persönlichkeit der Frau Rat näher zu bringen. Herr Bastier glaubt um so mehr,

daß ihm das gelingen werde, als er in ihrer Natur etwas dem romanischen Wesen Verwandtes entdeckt hat: „elle a, semble-t-il, de l'esprit français" (S. 363). Ob ihm darin seine Landsleute beistimmen werden, bleibt abzuwarten. Er verfährt nicht als Biograph, sondern hat seinen Stoff mehr systematisch geordnet: „I. Elisabeth Textor; II. Madame la Conseillère impériale; III. Maman Aja: § 1. Sa philosophie, § 2. Sa personne et le train de son existence; IV. Ses relations avec la duchesse de Weimar u. s. w." Und er läßt seine Heldin im wesentlichen selbst reden, d. h. er übersetzt ihre Briefe — lediglich die von der Goethe-Gesellschaft herausgegebenen — recht geschickt, soweit ich mir ein Urteil zutrauen darf, freilich auch sehr frei und öfters unnötig frei, ja inkorrekt. Immerhin bekommt man ein gutes Bild. Kleine Flüchtigkeiten sind mehrfach untergelaufen: die Herzogin Anna Amalie heißt bei Bastier Marie-Amélie; S. 92 f. wird der Brief über die Verheiratung der Luise Laroche mit dem Hofrat Möhn mitgeteilt, S. 223 f. aber darauf Bezug genommen mit der Bemerkung, Frau Aja habe ihrer Entrüstung über die Heirat von Bettinens Mutter freien Lauf gelassen. Die ebendort gebrachte Erzählung von der Echappade der „petite Bettine" ist doch kaum geeignet, richtige Vorstellungen über den Besuch des seltsamen „Kindes" in Weimar zu wecken. V. M.

Witkowski Geo., Cornelia, die Schwester Goethes. Mit ihren zum Teil ungedruckten Briefen und Tagebuchblättern. Frankfurt a. M. 1903, Literarische Anstalt. 5.50 M.

Witkowskis Ausgabe der Briefe Corneliens wird von allen Goethe-Freunden mit lebhaftestem Dank begrüßt werden. Wir haben nun (abgesehen von dem kleinen Aufsatz Goethe-Jahrbuch 7, 139 ff., den ich an des Herausgebers Stelle auch mit zu Abdruck gebracht hätte) die Dokumente, die uns das Verständnis dieser eigenartig-spröden Mädchennatur erschließen müssen, beieinander. Sorgfältige, auf gründlicher Kenntnis beruhende Anmerkungen begleiten sie. Die von Otto Jahn nicht ausgeschöpften Briefe an Katharina Fabricius nach den Originalen der Leipziger Universitätsbibliothek wird niemand ohne die innigste Teilnahme lesen können, auch nicht ohne Interesse für das schriftstellerische Geschick Corneliens, das Witkowski, auf die Mischung von Dichtung und Wahrheit bei passender Gelegenheit verweisend, in das rechte Licht stellt. Zu 161, 30: das Lied „Es war einmal ein Hagenstolz" ist Goethes komische Romanze „Pygmalion", Weimarer Ausgabe 37, S. 39. 195, 25 und 196, 11 ist nicht Lisette Runkel, sondern Lisette von Stockum gemeint.

Witkowski hat sich indessen nicht mit einer bloßen Briefausgabe begnügt, sondern ihr als Einleitung eine gründliche und liebevolle Biographie Corneliens vorausgeschickt, die nur vielleicht ein wenig knapper hätte gehalten werden können, übrigens die bisherigen Arbeiten über Cornelie durchwegs in Schatten stellt. Er schreibt, gewiß mit Recht, das Unbefriedigte in Corneliens Existenz mehr einer angebornen unglücklichen körperlich-seelischen Veranlagung zu als dem ja auch nicht durchwegs glücklichen und für ihre Entfaltung geeigneten Milieu. V. M.

Goethe. Leben. Grimm Herm., Goethe. Vorlesungen, gehalten an der königl. Universität zu Berlin. 2 Bände. 7. Auflage. Stuttgart 1903, J. G. Cotta Nachf. 7.50 M.

Der Text ist von Reinhold Steig „auf Grund des verarbeiteten Materiales Wort für Wort durchgesehen". Am Schlusse des zweiten Bandes sind sämtliche Vorreden zu den früheren Auflagen zusammengestellt.

Lewes G. H., Goethes Leben und Werke. Neu übersetzt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von Paul Lippert. 7. Auflage. 2 Teile in 1 Band. Berlin, Neufeld & Henius. 7.50 M.

Stiehler Heinr., Goethes Leben und Wirken. (Eine Biographie.) [Aus: „Goethes Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Morris Max, Goethe-Studien. Zwei Bände. 2 veränderte Auflage. Berlin, C. Skopnik. Je 3 M.

Inhalt: 1. Band: Die Form des Urfaust. — Swedenborg im Faust. — Die geplante Disputationsszene im Faust. — Die Walpurgisnacht. — Faustquellen. — Gemälde und Bildwerke im Faust. — Die Faustvaralipomena. — Faustmotive in Goethes übriger Dichtung. — Prometheus und Hanswurst. — Pandora. — Der Schuhu in Goethes Vögeln. — Frau von Stein und die Königin der Nacht. — Schillers Totenfeier. — 2. Band: Herzogin Luise in Goethes Dichtung. — Christiane Vulpius in Goethes Dichtung. — Christus in Rom. — Hermann und Dorothea und das Fähnlein der sieben Aufrechten. — Die Achilleis. — Über die Quelle der Wahlverwandtschaften. — Goethes Gedicht: Flieh, Täubchen, flieh! — Zu Goethes Gedicht: Deutscher Parnaß. — Die Weisfagungen des Bakis. — Goethe und der Genius anderer Welten. — Mitteilung aus Handschriften. — Zur Textkritik. — Zur Datierung Goethescher Briefe. — Miszellen.

Eck S., Goethes Lebensanschauung. Tübingen, J. C. B. Mohr. 3.20 M.

Muthesius Karl, Goethe, ein Kinderfreund. Berlin 1903, E. S. Mittler & Sohn. 2.50 M.

Siebeck Herm., Goethe als Denker. (Frommanns Klassiker der Philosophie, herausgegeben von Rich. Falckenberg. XV.) Stuttgart, F. Frommann. 2.50 M.

Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt von Theodor Vogel. 3. Auflage. Leipzig 1903, B. G. Teubner. 2.80 M.

Man kann über den Nutzen derartiger Blütenlesen wie die vorliegende geteilter Meinung sein. Für den, der in Goethes Werke gut eingelesen ist, wird eine so geschickt gemachte und gut geordnete Zusammenstellung nahezu sämtlicher Äußerungen des Dichters über religiöse Dinge als Nachschlagebuch von großem Nutzen sein, für andere vielleicht eher schädlich, da die aus dem Zusammenhang gelöste Stelle nicht selten eine unrichtige Vorstellung erwecken wird. Es kann gar nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß Fausts Worte „Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht u. s. w." in erster Linie als Fausts Worte und als eingegeben durch eine bestimmte dramatische Situation verstanden werden müssen und erst in zweiter Linie als Zeugnis für Goethesche Anschauungen verwertet werden dürfen. Hoffen wir, daß die vielen Freunde, die sich das Buch Vogels in seinen früheren Auflagen erworben hat, unter den verständigen Lesern zu suchen sind. Die neue Auflage zeigt zahlreiche Nachträge, die, mit Unternummern versehen, eingefügt sind und macht in freundlicher Ausstattung mit „Buchschmuck" einen sehr gefälligen Eindruck. Goethes Werke sind nach der Hempelschen Ausgabe zitiert V. M.

Ebrard W., Alliterierende Wortverbindungen bei Goethe. II. Programm. Nürnberg 1901.

Spieß B., Goethe und das Christentum. Frankfurt a. M. Englert & Schlosser. 1.50 M

Böhtlingk Arth., Goethe und das kirchliche Rom zum 28. August 1902. Historisch politische Abhandlung. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 50 Pf.

Trost Karl, Goethe und der Protestantismus des 20. Jahrhunderts. Berlin, A. Duncker. 1 M.

Steinel Osk., Goethes Urteile über die wichtigsten Tagesfragen des 20. Jahrhunderts. In wörtlichen Auszügen aus Eckermann zusammengestellt. Erlangen 1903, F. Junge. 75 Pf.

Festgabe der Stadt Ilmenau zur XVIII Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 1902. (Herausgegeben von Paul Pasig.) Ilmenau. (A. Schröder. — P. Schultze.) 50 Pf.

Inhalt: I. Goethe und Ilmenau. II. Goethe und Corona Schröter.

Stieda Wilh., Ilmenau und Stützerbach, eine Erinnerung an die Goethe-Zeit. Leipzig, H. Seemann Nachfolger. 2 M.

Nagel Wilib., Goethe und Beethoven. Vortrag. (Musikalisches Magazin. Herausgegeben von Ernst Rabich. 6. Heft.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. 40 Pf.

Eckermann Joh. Pet., Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit einer Einleitung, erläuternden Anmerkungen und Register, herausgegeben von L. Geiger. 3 Teile in 1 Bande. Leipzig, M. Hesse. 1.25 M.

Briefe. Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen, herausgegeben von Ed. von der Hellen. 2. Band (1780—1788). Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 1 M.

Goethe-Briefe. Mit Einleitungen und Erläuterungen, herausgegeben von Philipp Stein. 3. Band. Weimar und Italien. 1784—1792. Berlin, O. Elsner. 3 M.

Goethe und Österreich. Briefe mit Erläuterungen. I. Teil. Herausgegeben von August Sauer. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Erich Schmidt und Bernhard Suphan. 17. Band.) Weimar. Verlag der Goethe Gesellschaft.

Inhalt: Vorwort. — Einleitung. — Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica (1810—1831): I. Carl Fürst Lichnowsky. II. Graf Franz von Althann. III. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck. IV. Abbate Clemente Bondi. — Aus den Kreisen der österreichischen Armee (1803—1828): I. Fürst Karl Joseph von Ligne. II. Gräfin Christine O'Donell, geb. Prinzessin de Ligne. III. August Freiherr von Steigentesch. IV. Fürst Moriz Joseph von Liechtenstein. V. Heinrich Freiherr von Heß. VI. Johann Baptist Graf Paar und Anton Prokesch. VII. Susi von Petrőczy, geb. v. Doleviczeny. — Der Kreis der Staatskanzlei (1806—1831): I. Friedrich von Gentz. II. Fürst Metternich. III. Franz Joseph Graf Saurau. IV. J. L. Deinhardstein. V. Josef Freiherr von Hormayr. — Drei österreichische Künstlerinnen (1826—1829): I. Gräfin Rosa Kaunitz. II. Leopoldine Grustner von Grusdorf. III. Therese v. Eißl, geb. v. Obern dorfer. — Anmerkungen.

Werke. Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

I. Abteilung, Band 34: Erste Abteilung: Sanct Rochus-Fest zu Bingen. — Im Rheingau Herbsttage. — Kunst und Altertum am Rhein und Main. — Aus einer Reise in die Schweiz, bearbeitet von Eckermann.

Band 41. Erste Abteilung. Literatur. Beiträge zum Morgenblatt für gebildete Stände. 1807—1816. — Über Kunst und Altertum. Mitteilungen im ersten bis dritten Bande. 1816—1822. — Nachträge zu Band 49.

IV. Abteilung. Band 26. Briefe. 24. Mai 1815 bis 30. April 1816.

Goethe Joh. Wolfg. v., Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig, Bibliographisches Institut. Je 2 M.

5. Band. Faust. Bearbeitet von Otto Harnack. — 6. Band. Dramen in Versen. — 13. Band. Dichtung und Wahrheit 3—4. Bearbeitet von Karl Heinemann. — 14. Band. Italienische Reise 1. Bearbeitet von Rob. Weber.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bänden. Herausgegeben von Eduard von der Hellen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. Je 1.40 M.

1. Band. Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard von der Hellen. 1. Teil.

6. Band. Reineke Fuchs. Hermann und Dorothea. Achilleis. Mit Einleitung und Anmerkungen von H. Schreyer.

12. Band. Iphigenie auf Tauris. Torquato Tasso. Die natürliche Tochter. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Alb. Köster.

30. Band. Annalen. Mit Einleitung und Anmerkungen von O. Walzel.

Goethe Joh. Wolfg. v., Sämtliche Werke in 36 Bänden. Berlin, Th. Knaur Nachfolger. 14 M.

Occella Ildegarde, Una canzonetta italiana ed una imitazione del Goethe. Torino, tip. Paravia.

Goethe Wolfg. von, Dichtung und Wahrheit. Illustrierte und kommentierte Ausgabe unter Mitwirkung von Jul. Vogel und Jul. Zeitler, herausgegeben von Rich. Wülker. Leipzig 1903, H. Seemann Nachfolger 15 M.

Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur. 13. Band: Zipper Alb., Goethes Egmont (Universal-Bibliothek Nr. 4284). Leipzig, Ph. Reclam jun. 20 Pf.

Faust. Baumgart Herm., Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert. 2. Band. Die Erklärung des zweiten Teils des Faust. Königsberg, W. Koch. 5 M.

Fischer Kuno, Goethe-Schriften. 7. Goethes Faust. 4. durchgesehene und vermehrte Auflage. 2. Band: Entstehung, Idee und Komposition des Goetheschen Faust. Heidelberg, C. Winters Univ.-Buchh. 4 M.

Harnack Otto, Der Gang der Handlung in Goethes Faust. Darmstadt, A. Bergsträßer. 40 Pf.

Heynacher M., Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Faust? Programm. Hildesheim.

Langkavel M., Die französischen Übertragungen von Goethes Faust. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Übersetzungskunst. Straßburg. Trübner.

Petsch Rob., Vorträge über Goethes „Faust". (Würzburger Hochschulvorträge. 1. Band.) Würzburg 1903, Ballhorn & Cramer Nachfolger. 2 M.

Steiner R., Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung. Berlin (F. Grunert, Sep.-Eto.) 50 Pf.

Türck Herm., Eine neue Faust-Erklärung. 3. unveränderte Auflage. Berlin, O. Elsner. 2 M.

Wellen Karl, Der dramatische Inhalt von Goethes „Faust". Wien, C. Konegen. 3 M.

Hermann und Dorothea. Biese A., Goethes epische Kunst und Lebensweisheit in Hermann und Dorothea. Programm. Neuwied.

Reide S., Der Apotheker in Goethes Hermann und Dorothea. Programm. Landsberg.

Wohlrab Mart., Ästhetische Erklärung von Goethes Iphigenie auf Tauris. Dresden 1903, L. Ehlermann. 1.50 M.

Seuffert Bernhard, Teplitz in Goethes Novelle. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger 1903. 80 Pf.

Diese feinsinnige Untersuchung war für den ersten Band meines Buches: Goethe und Österreich bestimmt. Wie ein diamantener Reif hätte sie die zerflatternden Untersuchungen über Goethes persönliche Beziehungen, wie sie dort vorgelegt wurden, zusammenhalten sollen; denn was nützen uns alle noch so genauen Nachweise persönlicher Berührungen, wenn sich diese in Goethes Dichtung nicht irgendwie abspiegeln. Aber es ergaben sich Raumschwierigkeiten und schnellfertig brach man der Pflanze das Herz aus. Nun sucht die kleine Schrift allein ihren Weg. Mit Glück und Scharfsinn weist Seuffert nach, wie Goethes genaue Kenntnis der Teplitzer Örtlichkeiten, der Stadt, des Schlosses, der Ruine und der an hervorstechenden Persönlichkeiten reichen Familie Clary auf die Entstehung der Novelle eingewirkt haben, wie der dem Allgemeinen zustrebende Dichter aber die besondern Züge vielfach wieder verwischt und verschoben hat, so daß diese Beziehungen den Forschern solange verborgen bleiben konnten. In Ergänzung seiner älteren, der Novelle gewidmeten Arbeiten führt uns der Verfasser immer tiefer in das Verständnis dieser bewundernswerten Dichtung ein und erschließt uns immer neue Einblicke in die Geheimnisse der

Goethischen Arbeitsweise. Die nahe Beziehung, in die mich der Verfasser zu seiner Schrift treten ließ, darf mich nicht abhalten, die fesselnd geschriebene Abhandlung für ein kleines Meisterstück zu erklären. A. Sauer.

Koch, Über den Versbau in Goethes Tasso und natürlicher Tochter. Programm. Stettin.

Hecker Max F., Der Triumph der Empfindsamkeit. Zum 24. Mai [Aus: „Weimar. Ztg."] Weimar, H. Böhlaus Nachfolger. 25 Pf.

Goethe, Die Leiden des jungen Werther. (Pantheon-Ausgabe. Textrevision und Einleitung von Otto Pniower.) Berlin, S. Fischer, Verl. 2.50 M.

Peltzer Alfred, Die ästhetische Bedeutung von Goethes Farbenlehre. Heidelberg 1903, C. Winters Universitätsbuchhandlung. 1.20 M.

Das Schriftchen ist durch die warme Begeisterung für die Goethesche Farbenlehre in ihrer genialen Einheitlichkeit und bestechenden Geschlossenheit eingegeben. Der Verfasser stellt sie in ihren Hauptpunkten kurz dar, indem er im wesentlichen Goethe selber reden läßt. Was er aus eigenem dazu tut, ist unbedeutend und laienhaft. Von der gewaltigen Literatur, die sich über die von ihm berührten Fragen angehäuft hat, scheint er nichts gelesen zu haben, noch zu ahnen, wie kompliziert die Probleme mittlerweile geworden sind. V. M.

Gottsched Joh. Chr., Gesammelte Schriften (Ausgabe der Gottsched-Gesellschaft). 1. Band. Berlin, Gottsched-Verlag.

Inhalt: Die vernünftigen Tadlerinnen. Herausgegeben von Eugen Reichel. 1. Band.

Diese nur für die Mitglieder der Gottsched-Gesellschaft veranstaltete Gesamtausgabe der Werke Gottscheds soll vorläufig die vernünftigen Tadlerinnen, den Biedermann, die Gedichte, die gesammelten Reden, den Versuch einer kritischen Dichtkunst, die Weltweisheit, die ausführliche Redekunst, die deutsche Sprachkunst und die gesammelten Aufsätze bringen. Leider ist die Ausgabe, wie sich übrigens der Herausgeber selbst bewußt ist, wissenschaftlich wertlos, da er die Texte verschiedener Auflagen kontaminiert und die Wortformen modernisiert. Vor Änderungen wie der S. 104 vorgenommenen („gegen dasjenige" statt „gegen demjenigen") hätte den Herausgeber ein Blick ins deutsche Wörterbuch bewahren können.

Haller. Greyerz Otto von, Albrecht Haller als Dichter. Öffentlicher Vortrag. Bern, E. Sutermeister. Dresden, H. Schultze. 1 M.

Jenny Heinr. Ernst, Haller als Philosoph. Ein Versuch. Basel (R. Reich). 2 M.

Kronecker Hugo, Haller redivivus [Aus: „Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft von Bern"]. Bern, K. J. Wyß. 80 Pf.

Haller Albr. von, Die Alpen. Mit einer Beilage und Kupfern. Dem Andenken Hallers gewidmet von Karl Geiser. Bern, A. Francke. 8 M.

Heinse. Jessen Karl Detlev, Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Ästhetik. Zugleich ein Beitrag zur Quellenkunde des Ardinghello (Palaestra . . Herausgegeben von Alois Brandl und Erich Schmidt XXI). Berlin 1901, Mayer & Müller. 7 M. Vgl. Euphorion 9, 258.

Heinse Wilh., Sämtliche Werke. Herausgegeben von C. Schüddekopf. Leipzig, Insel-Verlag. Je 6 M.

4. Band. 1902. Ardinghello und die glückseligen Inseln.

5. Band. 1903. Hildegard von Hohenthal. 1. und 2. Teil.

Auf diese große Ausgabe eines unserer merkwürdigsten Vorklassiker werden wir ausführlicher einzugehen haben, sobald die Bände vollständig vorliegen. Aber die Sorgfalt des Herausgebers, die sich ja schon an dem schwierigsten Material der Goethe-Ausgabe von Weimar bewährt hat, kommt schon hier um so mehr zur Geltung, je weniger die früheren Ausgaben uns damit verwöhnt hatten. Der erste der beiden bis jetzt vorliegenden Bände bringt außer dem aufmerksam revidierten Text noch einige Vorarbeiten und in der Edition von 1794 beseitigte

Stellen. Unter den Notizen sind äußerst charakteristische Beschreibungen der Mediceischen Venus, die ja damals denselben Rang einnahm wie heute „unsere liebe Frau von Milo“; die Anwendung der brutalsten Körperbezeichnungen in der Mitte des Schwärmens ist ganz spezifisch Heinsisch. Unter den stilistischen und sprachlichen Änderungen hebt Schüddekopf selbst den Kampf gegen den Hiatus als besonders beachtenswert hervor.

Eine neue Ausgabe des merkwürdigen Mannes, dessen Ruhm und dessen Fluch es war, überall, wo er auftrat, ein „Vorläufer“ zu sein, gehörte längst zu den Desideraten der Literaturgeschichte. Sie hat lange auf sich warten lassen; nun ist sie aber auch gleich in die rechten Hände gekommen! Wir wünschen und erhoffen ihr raschen Fortgang und dem tapferen Verleger auch einen buchhändlerischen Erfolg, wie er sich in unserer an Heinsischen Tendenzen nicht armen Zeit wohl auch prophezeien läßt. Richard M. Meyer.

Herder. Genthe T., Der Kulturbegriff bei Herder. Dissertation. Jena.

Häußel Otto, Der Einfluß Rousseaus auf die philosophisch-pädagogischen Anschauungen Herders. Dissertation. Dresden, Bleyl & Kaemmerer. 2.60 M.

Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Herausgegeben von Paul Nerrlich. Berlin, Weidmann. 7 M.

Herder und Carl August. Urkundliches von der Herder-Ausstellung des Goethe- und Schiller-Archivs zum 25. August 1902 mit Erläuterungen von Bernhard Suphan. (Sonderdruck aus den Nummern 199 und 200 der „Weimarischen Zeitung“ 27. und 28. August 1902.) Weimar, Druck der Hofbuchdruckerei.

Inhalt: 1. Begrüßung am Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich. (9. Februar 1783.) — 2. Aus dem Entwurf zur Predigt am Dankfest. — 3. Ein Bericht Herders über kirchlich-ökonomische Zustände und Carl Augusts Resolution. 1787.

Jeß Hartw., August Friedrich Ernst Langbein und seine Verserzählungen. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Frz. Muncker. XXI.) [Vorher als Leipziger Dissertation.] Berlin, A. Duncker. 5 M.

Holzhausen P., Friedrich Christian Laukhard. Aus dem Leben eines verschollenen Magisters (Burschenschaftliche Bücherei. Herausgeber: H. Böttger. II. Band. 4. Heft). Berlin, C. Heymann. 60 Pf.

Auf Grund von Laukhards Selbstbiographie, aber zugleich mit Zuhülfenahme seiner reichen kulturgeschichtlichen Kenntnisse entwirft Holzhausen ein rasches Bild des berüchtigten Mannes, das er schließlich durch aktenmäßige Forschungen zu ergänzen weiß. Neues Licht fällt auf Laukhards spätere Lebenszeit. Er lebte von 1805/9 in Veitsrodt als Pfarrvikar, wurde aber von der französischen Regierung — offenbar seiner Vergangenheit wegen — zu der definitiven Pfarrstelle nicht zugelassen; er blieb noch mehrere Jahre in Veitsrodt wohnen, lebte zuletzt in Kreuznach, wo er am 29. April 1822 starb. Laukhards schriftstellerische Tätigkeit hätte etwas größere Beachtung in dem Vortrage verdient. A. S.

Lavater Joh. Kasp. 1741—1801. Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages. Herausgegeben von der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich, A. Müllers Verlag in Kommission. 10 M.

Inhalt: Finsler Georg, Lavater in Amt und Privatleben. — Meyer von Knonau Gerold, Lavater als Bürger Zürichs und der Schweiz. — Schultheß Rechberg, Lavater als religiöse Persönlichkeit. — Funck Heinrich, Lavater und Goethe. — Maier Heinrich, Lavater als Philosoph und Physiognomiker.

Die Kraft und Kunst eines Haym, Justi oder Erich Schmidt, eine große Persönlichkeit aus den Tiefen ihres Wesens zu erfassen und nach allen Seiten ihrer Betätigung darzustellen, droht uns verloren zu gehen. Man löst derartige Aufgaben in ihre Teile auf. Wie für Haller und Bodmer, so begnügt man sich auch für Lavater mit einer Sammlung einzelner Essays von verschiedenen Ver

fassern und zeigt uns das Bild des künftigen Biographen nur von ferne (S. 356). Ja hinter dem Bodmerwerke bleibt das vorliegende in Bezug auf Vollständigkeit um ein Bedeutendes zurück: eine geplante Abhandlung über Lavaters Beziehungen zu Kunst und Künstlern ist nicht zustande gekommen S. 487; eine Gesamtcharakteristik des Schriftstellers Lavater fehlt, nicht einmal ein Schriftenverzeichnis ist beigegeben. Sieht man von diesem Grundmangel und von den nicht wenigen Wiederholungen ab, so verdienen die einzelnen Beiträge bis auf H. Funck, der sich seine Arbeit sehr leicht gemacht hat und über bloße Zitate nicht hinaus gekommen ist, hohes Lob. Auf Grund des gesamten gedruckten und ungedruckten Materials, besonders des überreichen Briefwechsels wird Lavater nach den verschiedenen Seiten seiner Tätigkeit gründlich und anschaulich geschildert; die landsmannschaftliche Wärme tut nirgends dem gesunden wissenschaftlichen Urteil Eintrag und allmählich baut sich aus den hunderten von Einzelzügen die machtvolle Persönlichkeit vor uns auf, die die Besten ihrer Zeit so lange im Bann hielt. — Von Einzelheiten erwähne ich die Urteile und Mitteilungen über Goethe S. 39—41 und die Anmerkung über das Wort „übermenschlich" S. 304. Besondere Hervorhebung verdient der reiche Bilderschmuck.

Lessing. Consentius Ernst, Gotthold Ephraim Lessing. (Eine Biographie.) [Aus: „Lessings Werke."] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Staedler Karl, Die Horazfrage seit Lessing. Ein Beitrag zu ihrer Lösung. Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

Lessing Gtthold Ephr., sämtliche Schriften. Herausgegeben von K. Lachmann. 3., aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch F. Muncker. 16. Band. Leipzig, G. J. Göschen. 4.50 M.

Mit diesem Bande, der den Rest der Entwürfe und unvollendeten Werke aus Lessings Nachlaß, hauptsächlich aus der Wolfenbüttler Zeit enthält, haben die eigentlichen Werke Lessings ihren Abschluß gefunden; Band 17 bis 21 werden die Briefe von und an Lessing enthalten; daran wird sich der 22. Band mit den Nachträgen, dem Verzeichnis einer Lessingbibliothek und einem ausführlichen Gesamtregister reihen.

Lessing G. E., Minna von Barnhelm oder Das Soldatenglück. Lustspiel. Herausgegeben im Auftrage der literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins von G. Gramberg. (Weises deutsche Bücherei.) Berlin, Th. Fröhlich in Kommission. 30 Pf.

Bischoff E., Erläuterungen zu Lessings hamburgischer Dramaturgie. (W. Königs Erläuterungen zu den Klassikern. 62. und 63. Bändchen.) Leipzig, H. Beyer. 40 Pf.

Bröse G., Eine der Quellen Lessings für Minna von Barnhelm. Freundesschule (L'école des amis). Lustspiel in fünf Aufzügen von Nivelle de la Chaussée. Programm. Naumburg.

Lessing, Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. (Pantheon Ausgabe.) Textrevision von Otto Pniower, Einleitung und Erläuterungen von Alb. Köster. Berlin, S. Fischer Verlag. 2.50 M.

Mickl Joh. Chr. A., Plus ultra. Ein lateinisches episches Gedicht über die Entdeckung Amerikas. Herausg. von P. R. Schmidtmayer. Wien, Österr. Leo-Gesellschaft.

Recke Elisa von der, I. Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen. 2. Auflage. II. Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren. Herausgegeben von P. Rachel. Leipzig, Dieterich. 8 M.

Wahl Gust., Johann Christoph Rost. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verlag. (Vorher als Heidelberger Dissertation.) 3.20 M.

Schiller. Leben. Schneider Ferd., Schillers Entwicklungsgang und die Bedeutung der Kenntnis desselben für das Verständnis seiner Werke. Programm. Friedeberg [1901/2] (M. Kohlschmidt). 1.30 M.

Stiehler Heinr., Schillers Leben und Wirken. (Eine Biographie.) [Aus: „Schillers sämtliche Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Linn-Linsenbarth O., Schiller und der Herzog Karl August von Sachsen. II. Programm. Kreuznach.

Ein unbekannter Schillerbrief. Zum 10. November 1902 in Druck gegeben von Carl Schüddekopf. Als Handschrift in 100 numerierten Exemplaren gedruckt. An Göschen, Weimar 1789 Februar 26.

Schillers Demetrius. Das Fragment, dazu ein Nachspiel mit Prolog und rhapsodischem von vier lebenden Bildern begleiteten Epilog. Von Martin Greif. Leipzig, C. F. Amelang. 1 M.

Deutsche Größe, ein unvollendetes Gedicht Schillers 1801. Nachbildung der Handschrift im Auftrage des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft herausgegeben und erläutert von Bernhard Suphan. Weimar.

Ein ausgezeichnetes Faksimile der bekannten, zuerst von Goedeke in der kritischen Ausgabe, zuletzt von Sauer in den Säkulargedichten herausgegebenen Gedichtentwürfe. In den Erläuterungen teilt Suphan Bruchstücke aus Goethes erhaltenem Plan zu einem deutschen Volksbuch 1808 und ein Goethisches Stammbuchblatt (Weimar 1817 Januar 10) mit einem Zitat aus Walther von der Vogelweide mit.

Volger Frz., Deutschland. Fragment eines Gedichtes von Friedrich von Schiller. Vortrag. Altenburg, O. Bonde. 30 Pf.

Heine G., Entwicklung allgemeiner Begriffe im Anschluß an Schillersche Gedichte. Programm. Bernburg.

Honicke, Über Schillers Gedicht: Das Ideal und das Leben. Programm. Dramburg.

Dieckhöfer E., Der Einfluß von Leisewitz' ‚Julius von Tarent' auf Schillers Jugenddramen. Dissertation. Bonn.

Geisel J., Der Glockenguß. Materialien zur Besprechung des Schillerschen Liedes von der Glocke. Mit 8 Abbildungen und einer Skizze. Für den Gebrauch in höheren Lehranstalten bearbeitet und herausgegeben. 2., vermehrte Auflage. Leipzig 1903, Dürrsche Buchhandlung. 90 Pf.

Lücking Gust., Schiller als Herausgeber der Memoirensammlung. II. (Capilupi.) Programm. Berlin, R. Gaertner. 1 M.

Schillers philosophische Schriften und Gedichte. (Auswahl.) Zur Einführung in seine Weltanschauung. Mit ausführlicher Einleitung herausgegeben von Eug. Kühnemann. (Philosophische Bibliothek. 103. Band.) Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 2 M.

Longo M., Schiller-Ibsen: studi di psicologia penale (I Masnadieri di Schiller; Spedizione nordica, Hedda Gabler di Ibsen). Torino, frat. Bocca. 2 L.

Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur. 13. Band. Zipper Alb., Schillers Wallenstein (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 4316/17). Leipzig, Ph. Reclam jun. 40 Pf.

Hachtmann O., Graf Julius Heinrich von Soden als Dramatiker. Dissertation. Göttingen.

Graf Kaspar v. Sternberg, Ausgewählte Werke. Erster Band. Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg (1820—1832). Herausgegeben von August Sauer (Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, Band XIII). Prag, J. G. Calvesche Buchhandlung. 4 M.

Wieland. Koskull B. H. von, Wielands Aufsätze über die französische Revolution. Einige Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen Erforschung. Dissertation. München 1901.

Wielands ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von W. Bölsche. Leipzig, M. Hesse. 1.25 M.

19. Jahrhundert.

Geiger L., Bettine von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. Ungedruckte Briefe und Aktenstücke, herausgegeben und erläutert. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 4.80 M.

Bischoff Heinr., Richard Bredenbrücker, Letterkundige Studie. Gent, A. Siffer.

Mit warmherziger Begeisterung schießt der Verf. der kleinen Lobschrift wohl übers Ziel heraus, wenn er in der Analyse der Bauerngeschichten Bredenbrückers (S. 20 f.) lauter kleine Meisterwerke erblickt. Die Bedeutung seines Helden sieht er vor allem in dessen oft satirisch gefärbtem Realismus; doch kommt der Gegensatz zu den „Auerbachianern" nicht recht deutlich heraus. R. M. M.

Brentano und Tieck, Romantische Märchen. 1. Reihe. In Auswahl und mit Einleitung von B. Wille. Leipzig, E. Diederichs. 4.50 M.

Chamisso. Adelb. v. Chamissos sämtliche Werke in 4 Bänden. Mit Porträt, einer Biographie und Charakteristik Chamissos von A. Bartels. Leipzig, M. Hesse. 1.25 M.

Chamisso Adelb. von, sämtliche Dichtungen in 2 Bänden. Mit des Dichters Bildnis und einer Einleitung, herausgegeben von K. Siegen. Leipzig, M. Hesse. 1.25 M.

Tardel Herm., Studien zur Lyrik Chamissos. Programm. Bremen (G. Winter). 1 M.

Inhalt: I. Gedichte nach deutschen Sagen. II. Bearbeitung von Volksliedern. III. Napoleon-Gedichte. IV. Griechenlyrik. V. Ein soziales Gedicht. VI. Korsika Gedichte. VII. Ahasver-Gedichte. VIII. Die „Sage von Alexandern". IX. „Vetter Anselmo". — Anhang: Zur „Versöhnung".

Eichendorff. Jahn Kurt, Joseph Freiherr von Eichendorff. (Eine Biographie.) [Aus: „Eichendorffs Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Eichendorff, Gedichte. Ausgewählt von Emil Strauß (Pantheon-Ausg. Textrevision von E. Strauß, Einleitung von Kurt Jahn). Berlin, S. Fischer, Verl. 2.50 M.

Gustav Freytag an Salomon Hirzel und die Seinen mit einer Einleitung von Alfred Dove. Als Handschrift für Freunde gedruckt. Leipzig, S. Hirzel 1903.

Die Verlagsbuchhandlung S. Hirzel in Leipzig hat aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens die Briefe Gustav Freytags an die Familie Hirzel in einem Privatdruck herausgegeben. Es sind 211 Briefe, die, nach einem vereinzelten Schreiben vom 29 Oktober 1847, mit dem April 1854 einsetzen und bis zu Freytags Tod reichen. Zwischen Freytag und Salomon Hirzel bestand ein trauliches Freundschaftsverhältnis, das auf Kinder und Enkel überging. Die Briefe beleuchten nicht bloß das literarische und politische, sondern auch das intime Leben Freytags und sind für seine Auffassung und Würdigung grundlegend. Seit der verlornen Handschrift, die S. 137 von ihrem Verfasser abfällig charakterisiert wird, läßt sich die Entstehungsgeschichte aller Werke Freytags hier verfolgen, ebenso seine Tätigkeit an den Grenzboten und an der Zeitschrift: „Im neuen Reich". — Wir heben einiges Allgemeinere heraus: S. 24 über den Briefwechsel zwischen Goethe und Karl August; die Korrespondenz der Jugendzeit habe Goethe selbst vernichtet. — S. 25. Plan des Großherzogs Karl Alexander, ein Leben Karl Augusts von Drohsen schreiben zu lassen. — S. 30 ff. 45. 178. Goethiana in Gotha. — S. 41. Über Klaus Groth. — S. 48. Sammlung für Otto Ludwig. — S. 52 f. Über Scheffel und seinen Ekkehard. — S. 58. Über die fünf Bücher deutscher Lyrik. — S. 59. Über Holteis Volkslieder. — S. 94 f. 98 f. Über den Schillerpreis von 1860 und 1863. — S. 120 f. Über Julian Schmidts Literaturgeschichte. — Zur Geschichte der deutschen Philologie, besonders des Deutschen Wörterbuchs, fällt manches ab; doch sind die

Urteile über Hildebrand, Bernays, Scherer höchst einseitig und ungerecht. — Ob die bekannten Monarchenspitznamen „Lehmann (Lehmännchen) alias Schulze" (vgl. S. 59, 61; sonst auch: Meyer, Prohaska 2c.) schon anderwärts literarisch belegt sind, weiß ich nicht. A. S.

Rechtwisch Thdr., Gustav Frenssen, der Dichter des „Jörn Uhl". Biographisches und Literarisches. Berlin, A. Duncker. 1 M.

Auerswald A. von, Franz von Gaudy. (Eine Biographie.) [Aus „Gaudys poetische und prosaische Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Görres Joseph, Charakteristiken und Kritiken. Herausgegeben von Franz Schultz. Zweite Folge. (Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Dritte Vereinsschrift für 1902.) Köln, J. P. Bachem.

Inhalt: Einleitung. — Die Zeiten. — Friedrich Schlegels Rolandepos. Spees Trutznachtigall. Von deutscher Baukunst. — Über deutsche Bildung. — Des Knaben Wunderhorn. — Ossian. — Jean Paul Friedrich Richters sämtliche Schriften.

Bartels Adolf, Jeremias Gotthelf. Berlin, Meyer & Wunder. 2.50 M.

Grabbe. Nieten O., Christian Dietrich Grabbe. Eine Einführung. Berlin, B. Behrs Verlag. 60 Pf.

Grabbe Chn. Dietr., Sämtliche Werke. In vier Bänden, herausgegeben mit textkritischen Anhängen und der Biographie des Dichters von Ed. Grisebach. Berlin, B. Behrs Verlag. Je 4 M.

1. Band. Dramatische Dichtungen: Herzog Theodor v. Gothland. — Nannette und Maria. — Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. — Marius und Sulla. — Über die Shakespeare-Manie.

2. Band. Don Juan und Faust. — Die Hohenstaufen: I. Kaiser Friedrich Barbarossa. — II. Kaiser Heinrich VI. — Aschenbrödel.

3. Band. Napoleon. — Barbarossa im Kyffhäuser. — Kosciuszko. — Hannibal. — Der Cid. — Die Hermannsschlacht. — Fragmente: Alexander der Große. — Christus.

4. Band. Das Theater zu Düsseldorf. Rezensionen einzelner Aufführungen. Vermischte kleinere Schriften. Briefe. Biographie.

Münz Bernh., Marie Eugenie delle Grazie als Dichterin und Denkerin. Wien, W. Braumüller. 2.40 M.

Grillparzer Franz, Ausgewählte Gedichte (Cottasche Handbibliothek). Stuttgart und Berlin. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. 60 Pf.

Grillparzers Werke. In 8 Bänden. Mit Einleitung von August Sauer nebst der Einleitung und den Nachworten von Heinr. Laube. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 8 M.

Collijn Gustaf, Franz Grillparzer. Hans lif och verk. Stockholm. Gustaf Lindströms förlag. 6.50 M.

Gutzkow Karl, Meisterdramen. Mit einer Einleitung von Eug. Wolff. (Zopf und Schwert. Uriel Acosta. Königsleutnant. Urbild des Tartüffe.) Berlin, H. Costenoble. 3 M.

Hahn-Hahn Ida Gräfin, Gesammelte Werke. Mit einer biographisch literarischen Einleitung von Otto von Schaching. Regensburg, J. Habbel.

I. Serie. Romane und Gedichte. (In 120 Lieferungen.) Zu 30 Pf.

1. Maria Regina. Eine Erzählung aus der Gegenwart.

Hansjakob Heinr., Letzte Fahrten. Erinnerungen. Stuttgart, Bonz & Co. 4 M.

Arx Walth. v., Alfred Hartmann. Sein Leben und seine Schriften. Programm. Solothurn (A. Lüthy). 2.80 M.

Hofmann Hans, Wilhelm Hauff. Eine nach neuen Quellen bearbeitete Darstellung seines Werdeganges. Mit einer Sammlung seiner Briefe und einer Auswahl aus dem unveröffentlichten Nachlaß des Dichters. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. 4 M.

Kirschstein Max, Gerhart Hauptmann. Sein Leben und seine Werke in einer kurzen Übersicht dargestellt. 2. Auflage (Bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart. II. III.). Berlin, H. Schildberger. 1 M.

Hebbel. Scheunert A., Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Ästhetik Friedrich Hebbels. Dissertation. Würzburg.

Waetzoldt Wilh., Friedrich Hebbel. (Eine Biographie.) [Aus: „Hebbels Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Hebbel Frdr., Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Rich. Maria Werner. Berlin, B. Behrs Verlag. Je 2.50 M.

6. Band. Dramen. VI. Demetrius (1864). — Gedichte, I. Gesamtausgabe. 1857. — Gedichte II. Aus dem Nachlaß. 1857—1863. 2.50 M.

7. Band. Gedichte. III. Nachlese. 1828—1859. 1903.

8. Band. Novellen und Erzählungen. — Mutter und Kind. — Pläne und Stoffe (1835—1863). 2.50 M.

Hebbel Frdr., Sämtliche Werke in 12 Bänden. Nebst Auszügen aus den „Tagebüchern" und einer Auswahl von „Briefen" des Dichters. Herausgegeben und eingeleitet von Adf. Stern. Berlin, Th. Knaur Nachfolger. 6 M.

Patzak Bernh., Friedrich Hebbels Epigramme. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Frz. Muncker. XIX.) Berlin, A. Duncker. (Vorher als Breslauer Dissertation.) 3 M.

Hebel J. P., Allemannische Gedichte .. Neue revidierte Volksausgabe. 5. Auflage. Aarau, H. R. Sauerländer & Co. 1 M.

Heine. Holzhausen Paul, Heinrich Heine und Napoleon I. Frankfurt a. M. 1903, M. Diesterweg. 5 M.

Heine Heinr., Buch der Lieder. (Pantheon-Ausgabe. Textrevision und Einleitung von Ernst Elster.) Berlin, S. Fischer, Verlag. 2.50 M.

Weltrich Rich., Wilhelm Hertz. Zu seinem Andenken. Zwei literaturgeschichtliche und ästhetisch-kritische Abhandlungen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 1.50 M.

Erweiterter Abdruck des in der „Allgemeinen Zeitung" erschienenen Nekrologs und Wiederholung einer kritischen Studie über „Bruder Rausch" aus der „Süddeutschen Presse" vom 17. bis 28. Mai 1884.

Holz. Schlaf Johs., Noch einmal „Arno Holz und ich". Berlin, C. Messer & Co. 50 Pf.

Strobl Karl Hans, Arno Holz und die jüngstdeutsche Bewegung (Moderne Essays zur Kunst und Literatur. Herausgegeben von H. Landsberg. 19. Heft). Berlin, Gose & Tetzlaff. 50 Pf.

Horn Uffo, Werke. Herausgegeben von E. Langer. [Aus: „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen".] 1. Band. Bunte Kiesel. Erzählungen. Braunau (Prag, J. Taussig). 4—5 Lieferungen zu 76 Pf.

Jacobowski Ludw., Werther der Jude. Roman. 4. Auflage. Dresden 1903, E. Pierson. 3 M.

Johann, König von Sachsen, Dichtungen. Herausgegeben von Carola, Königin-Witwe von Sachsen. Leipzig, B. Tauchnitz. 3 M.

Inhalt: I. Dichtungen aus Anlaß von Familienfesten. — II. Religion. — III. Reiseerinnerungen. — IV. Todesgedanken. — V. Dramatisches — VI. Natur. — VII. Widmungen an einzelne Personen. — VIII. Dichtungen vermischten Inhalts. — IX. Übersetzungen.

Leppmann F., Gottfried Kellers „Grüner Heinrich" von 1854/55 und 1879/80. Beiträge zu einer Vergleichung. Dissertation. Berlin.

Mitteilungen aus Justinus Kerners „Magikon". Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Herm. Barth. 1. Lieferung. Bitterfeld, F. E. Baumann. 30 Pf.

Kleist. Badstüber Hub., Heinrich von Kleist. Sein Leben und seine Werke. Für höhere Schulen und zum Selbstunterrichte. Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn. 1.60 M.

Genée Rud., Heinrich von Kleist. (Eine Biographie.) [Aus: „Kleists sämtliche Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Holzgraefe Wilh., Schillersche Einflüsse bei Heinrich von Kleist. Programm. Cuxhaven (A. Rauschenplat). 2 M.

Servaes Franz, Heinrich von Kleist. (Dichter und Darsteller. Herausgegeben von R. Lothar. IX.) Leipzig, E. A. Seemann. 4 M.

Steig Rhold., Neue Kunde zu Heinrich von Kleist. Berlin, G. Reimer. 3 M.

Kleist Heinr. von, Meisterwerke mit Erläuterungen von Eug. Wolff. Minden, J. C. C. Bruns. III. Michael Kohlhaas. Kritische Ausgabe. 1.20 M.

Körner. Auerswald A. von, Theodor Körner. (Eine Biographie.) [Aus: „Körners sämtliche Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Körner Thdr., Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von Otto Frz. Gensichen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 2 M.

Körner Theodor, Sämtliche Werke. 2 Bände. Leipzig, C. Grumbach. 5 M.

Lange Edm., Heinrich Kruses pommersche Dramen. Ein Erinnerungsblatt. Greifswald, J. Abel. 80 Pf.

Kürnberger Ferd., Firdusi. Drama; Das Pfand der Treue. Bürgerliches Schauspiel (Allgemeine National-Bibliothek. Nr. 301/2. 303/4). Wien, C. Daberkow. Je 40 Pf.

Leben und Abenteuer des königl. Alumnus Jeremias Rohrbein während seines Aufenthaltes zu St. Augustin. Ein komisches Heldengedicht nach Art der Cyropaedie in neun Gesängen ..... bearbeitet und herausgegeben von Moldanus Moldanissimus. Grimma 1850. I. II. III. Gesang. Neu aufgelegt durch die Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. Meißen. Grimma, G. Gensels Verlag in Komm. 50 Pf.

Kühl G., Lilienecron (Moderne Essays zur Kunst und Literatur. Herausgegeben von H. Landsberg. 21. Heft) Berlin, Goße & Tetzlaff. 50 Pf.

Lenau. Castle Ed., Nikolaus Lenau. Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt ... Leipzig, M. Hesse. 1.50 M.

Ernst Adf. Wilh., Lenaus Frauengestalten. Stuttgart, C. Krabbe. 5 M.

Gesky Thdr., Lenau als Naturdichter. Literar-historische Abhandlung, dem Andenken Lenaus zu seinem 100. Geburtstage, 13. August 1902 gewidmet. Leipzig, O. Gracklauer. 1.50 M.

Dichter-Biographien. 8 Band. Gottschall Rud., Nikolaus Lenau (Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 4339). Leipzig, Ph. Reclam jun. 20 Pf.

Klenze C. v., The treatment of nature in the works of Nicolaus Lenau [Sonderabdruck aus The Decennial Publications of the University of Chicago. Vol. VII]. Chicago, Selbstverlag.

Lampadius Frdr., Nikolaus Lenau. Eine Gedächtnisschrift zu seinem 100. Geburtstage. Leipzig, Ch. Steffen. 20 Pf.

Prem S. M., Lenau. Federstriche zu seiner Charakteristik. Ein Vortrag. Graz, Druck und Verlag „Leykam".

Preuß R., Nicolaus Lenau. (Eine Biographie.) [Aus: „Lenaus sämtliche Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

J. Saly-Stern, La vie d'un poète. Essai sur Lenau. Paris, Calmann-Levy. 3.50 Fr.

Lenau Nikol., Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von Otto Frz. Gensischen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 2 M.

Lenaus ausgewählte Dichtungen. Halle, Herm. Gesenius. 3.50 M.

Enthält außer einer Auswahl der Gedichte nur Clara Hebert, die Marionetten und den Mischka-Zyklus. Die biographische Einleitung (2 Seiten) läßt

Lenau außer in Heidelberg auch in Würzburg studieren, seine Gedichte gibt während der Amerika-Reise Gustav Schwab heraus, Faust ist ein dramatisches Gedicht u. s. w. R. S.

Lenau Nikol., Gedichte. (Min.-Ausg.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger. 3 M.

Lenaus Gedichte. Stuttgart, C. Krabbe. 3 M.

Eichner Walt., Otto Ludwig. (Eine Biographie.) [Aus: „Ludwigs ausgewählte Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Maria Bernardina O. Cap., Julie von Massow, geb. von Behr. Ein Konvertitenbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach authentischen Quellen dargestellt. Freiburg i. B., Herder. 3 M.

Igenstein Heinr., Mörike und Goethe. Eine literarische Studie. Berlin, R. Schröder. 2 M.

Erinnerungsblätter aus dem Leben Luise Mühlbachs. Gesammelt und herausgegeben von ihrer Tochter Thea Ebersberger. Leipzig, H. Schmidt & Günther. 5 M.

Inhalt: Vorwort. — 1. Erinnerungen aus der Jugend (Aus der Neuen Freien Presse). — 2. Erinnerungen an Louis Napoleon. — 3. Ein Spaziergang im Salon. Plauderei. — 4. Briefe aus Ems an den New-York Herald (1873). — 5. Briefe von Theodor Mundt an seine Gattin.

Nr. 1 und 4 waren bereits gedruckt, vermutlich auch Nr. 2 und 3; doch ist der Neudruck der Jugenderinnerungen freudig zu begrüßen. Neu sind also nur die Briefe Mundts aus den Jahren 1838, 1839, 1850, 1851 und 1857. Sie bezeugen das glückliche Zusammenleben der beiden Gatten, die hohe Meinung, die Mundt von Claras Talent hatte, und seinen starken Antisemitismus. Von seinen eigenen Romanen (Die Matadore S. 297; Graf Mirabeau S. 303. 305) ist gelegentlich die Rede. Sonst wäre hervorzuheben: S. 283 „Ottilie von Goethe ist ein höchst interessantes, originelles und tiefangelegtes Wesen. Es ist merkwürdig, daß der alte Goethe, dieser klare antik gehaltene Kryſtallfelsen, doch vorzugsweise romantische Naturen, seinen Gegensatz, in seine Nähe bannte" (13. Juli 1838); S. 300 über einen Besuch Hebbels (8. Juli 1853), der Clara Mundt schätzte und ihre reiche Begabung zugibt (Werke 10, 192); S. 306 f. ein wütender Ausfall auf einen Kritiker Kossak, der Clara den historischen Clauren genannt hatte.

Deutsche Dichtung und Kunst Nr. 4 (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 289/290). Anton Ohorn-Heft. Prag. 80 h.

Inhalt: Reinwarth Jul., Anton Ohorn. — In der Neujahrsnacht 1814. Gedicht. Philister über Dir. Novelle. Von Anton Ohorn.

Pichler Adolf, Das Sturmjahr. Erinnerungen aus den März- und Oktobertagen 1848. (Aus dem Nachlaß Adolf Pichlers.) Berlin 1903, Meyer & Wunder. 2.50 M.

Platen Aug. Graf von, Dramatischer Nachlaß. Aus den Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, herausgegeben von Erich Petzet (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausgegeben von August Sauer. Nr. 123. 3. Folge, Nr. 4). Berlin, B. Behrs Verlag. 6 M.

Inhalt: Einleitung. 1. Belnzi (1806). — 2. Charlotte Corday (1812). — 3. Konradin (1813—1816). — 4. Horatius von Corneille (1814). — 5. Die Tochter Kadmus (1816). — 6. Berenice. Nach Racine (1816). — 7. Der Hochzeitgast (1816). — 7 a. Alearda (1818). — 8. Tristan und Isolde (1827). — 9. Iphigenie in Aulis (1827). — 10. Gevatter Tod (1828). — 11. Lieben und Schweigen (1828). — 12. Katharina Cornaro (1832).

Löser L., Wilhelm Raabe. Festrede. Wolfenbüttel.

Raimund Ferdinand, Dramatische Werke. Nach den Original- und Theatermanuskripten herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. Dritte, unveränderte Auflage. 3 Bände. Wien 1903, Verlag von Carl Konegen.

Reinick Rob., Märchen, Lieder und Geschichten ... Berlin, R. Gahl. 3 M.

Reuter. Müller C. F., Zur Sprache und Poetik Fritz Reuters. I. Programm. Kiel.

Müller Carl Frdr., Zur Sprache Fritz Reuters. Ein Beitrag zur Geschichte der mecklenburgischen Mundart. Leipzig, M. Hesse. 80 Pf.

Müller Carl Frdr., Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Sammlung und Erklärung volkstümlicher Wendungen und sprichwörtlicher Redensarten im mecklenburgischen Platt. Leipzig, M. Hesse. 1.80 M.

Reuter Fritz, Sämtliche Werke. Neue wohlfeile Volksausgabe in 8 Bänden. Wismar, Hinstorffs Verlag. 12 M.

Böhme Rich., Friedrich Rückert. (Eine Biographie.) [Aus: „Rückerts Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Deutsche Dichtung und Kunst. Herausgegeben vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Nr. 3. Hugo Salus-Heft. Wertheimer Paul, Hugo Salus Gedichte (Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 280/1). Prag, J. G. Calve in Komm. 60 Pf.

Proelß Johs., Scheffel. Ein Dichterleben. Volksausgabe. Stuttgart, A. Bonz & Co. 2.40 M.

Eine verkürzende Umarbeitung der bekannten größeren Scheffelbiographie von Proelß, mit Weglassung des dort mitgeteilten urkundlichen Materials, aber mit Benutzung der seitdem erschienenen Literatur. In den Anmerkungen S. 399 ist Scheffels Brief an Uhland, Heidelberg, 8. Januar 1854, womit er diesem den „Trompeter" übersandte, mitgeteilt.

Holz Arno, Johannes Schlaf. Ein notgedrungenes Kapitel. Berlin, J. Sassenbach. 50 Pf. Neue Auflage. 1 M.

Friedrich Herm., Prinz Emil von Schönaich-Carolath. Berlin 1903, S. Cronbach. 1 M.

Silbermann Adalb., Ernst Schulzes bezauberte Rose. [Dissertation.] Berlin, E. Ebering. 1.50 M.

Stifter. Holzer Rud., Adalbert Stifters Leben und Dichten. Separatabdruck des Vorwortes aus der bei E. Mareis erschienenen Volksausgabe zur Erinnerung an die Enthüllungsfeier am 24. Mai 1902. Linz, E. Mareis. 40 Pf.

Stoeßl Otto, Adalbert Stifter. (Eine Biographie.) [Aus: „Stifters Werke".] Berlin, A. Weichert. 1 M.

Adalbert Stifter als Schulmann. Festgabe zur Enthüllung des Adalbert Stifter-Denkmales in Linz am 24. Mai 1902. Linz (V. Fink). 1 M.

Inhalt: Samhaber Edward, Adalbert Stifter (Gedicht). — Görner Karl von, Bericht des Denkmal-Ausschusses. — Zenz Wilhelm, Einige Beiträge zur Kenntnis Adalbert Stifters als Schulmann: 1. Einiges aus dem Berichte über die vom September 1850 bis März 1851 von dem k. k. Schulrate Adalbert Stifter gemachten Amtsreisen (Linz, 4. April 1851). — 2. Aus Stifters Gutachten über die Notwendigkeit der Errichtung einer Lehranstalt zur Bildung von Lehrerinnen (Linz, 4. Februar 1851). — 3. Rede bei der Eröffnung der Unterrealschule in Linz, 3. Dezember 1851. — 4. Aus Stifters schriftlichen Äußerungen über die Unterrealschule in Linz (Linz, 15. September 1852; 30. Januar und 24. November 1854). — 5. Begutachtung des Schulrates Stifter, die fragliche Umgestaltung des Präparanden-Unterrichtes nach Abtrennung der Unterrealschule von der Normalhauptschule in Linz betreffend (Linz, 1. September 1852). — 6. Äußerung des Schulrates Stifter, die Klassenzuteilung an die Lehrer der k. k. Haupt- und Unterrealschule zu R. betreffend (Linz, 22. März 1854). — 7. Äußerung des Schulrates Stifter über seine bisherigen Amtsreisen (Linz, 13. Januar 1855).

Lichtenstein B., Über die Gedichte Theodor Storms. Programm. Jägerndorf.

Strachwitz. Mickoleit K., Graf M. von Strachwitz als Mensch und Dichter in den Grundzügen seines Wesens. Dissertation. München.

Tielo A. K. T., Die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Frz. Muncker. XX.) Berlin, A. Duncker. 7.50 M.

Inhalt: I. Strachwitz' Geist und Wert im allgemeinen. — II. Strachwitz' eigentliche Lyrik. — III. Strachwitz' episch-lyrische Poesie. — IV. Strachwitz' Bedeutung. — V. Anhang. Chronologisches und Textkritisches. Ungedrucktes.

Kerr Alfr., Herr Sudermann, der D.. Di.. Dichter. Ein kritisches Vademecum. Berlin 1903, Verlag Helianthus. 1 M.

Tieck. Haßler K., Ludwig Tiecks Jugendroman William Lovell und der Paysan perverti des Restif de la Bretonne. Dissertation. Greifswald.

Mießner Wilh., Ludwig Tiecks Lyrik. Eine Untersuchung (Literarhistorische Forschungen. Herausgegeben von J. Schick und M. Frh. v. Waldberg. XXIV. Heft). Berlin, E. Felber. 2.40 M.

Zelak Dominik, Tieck und Shakespeare. Ein Beitrag zur Geschichte der Shakespearomanie in Deutschland. Tarnopol (Leipzig, Buchh. G. Fock). 3 M.

Moestue W., Uhlands nordische Studien. Berlin, W. Süsserott. 1.20 M.

Vogl Joh. Nep., Lyrische Gedichte, Balladen und Erzählungen. Wien, C. Konegen. 3.50 M.

Voß Rich., Allerlei Erlebtes. Stuttgart, A. Bonz & Co. 2 M.

Müller Johs. Herm., Der Sozialdemokrat Johannes Wedde als literarische Größe. Hamburg 1901, A. Janssen. 1 M.

Weddigen Otto, Erinnerungen aus meinem Leben. Gotha, R. Schmidt. 2 M.

Ehret P., Johann Georg Zetter (Friedrich Otte). Programm. Mühlhausen.

Mitteilungen.

In Berlin ist eine Gesellschaft für Literatur und Geschichte der deutschen Volksschauspiele begründet worden. Jahresbeitrag 5 M.

Unter dem Ehrenvorsitze Sr. Exzellenz des österreichischen Ministers für Kultus und Unterricht Wilhelm Ritter von Hartel hat sich in Wien ein „Literarischer Verein" gegründet, der den Zweck verfolgt, ein Literaturarchiv für die deutschen Dichter Österreichs anzulegen und in seinen (nur für die Mitglieder gedruckten) Schriften seltene oder unbekannte Werke deutscher Schriftsteller aus Österreich in Neudrucken oder kritischen Ausgaben vorzulegen. Die Schriften sollen eröffnet werden durch eine Sammlung von Grillparzers Gesprächen und durch ein Sammelwerk: Grillparzer im Urteile seiner Zeitgenossen, beide herausgegeben von August Sauer. Außerdem wird im ersten Geschäftsjahr noch eine Sondergabe: eine Mappe mit Reproduktionen von Stammbuchblättern Grillparzers erscheinen. — Vorsitzender des Vereins ist der Direktor der städtischen Sammlungen, Regierungsrat Dr. Karl Glossy in Wien (I. Rathaus); Kassier: Dr. Edmund Weißel (Wien, I. Strauchgasse 1). Jahresbeitrag: 20 Kronen.

Zur Förderung der Rabelais-Forschung wurde in Paris eine ‚Société des Études Rabelaisiennes' gegründet. Zuschriften sind zu richten an M. Abel Lefranc, au Collège de France, rue des Écoles Paris (V^e^) oder an M. Jacques Boulenger, secrétaire du comité, 26 rue Cambacérès Paris (VIIIe).

Die Gesellschaft für Theatergeschichte bereitet vor: 1. Jos. Schreyvogels Tagebücher, herausgegeben von C. Glossy. — 2. Eine Sammlung von Laubes zerstreuten Aufsätzen, herausgegeben von Alexander von Weilen. — 3. Fortsetzungen und Travestien von Lessings Nathan, herausgegeben von Stümcke. — 4. Ein Mappenwerk: Porträts von ungefähr 30 der hervorragendsten deutschen Bühnenkünstler und -künstlerinnen des 18. Jahrhunderts, herausgegeben von Philipp Stein. —

Außerdem wird die Gesellschaft unter der Leitung von Hans Devrient eine Vierteljahrschrift: „Archiv für Theatergeschichte" herausgeben.

Der Schwäbische Schiller-Verein beabsichtigt für das Jahr 1905 als Vereinsgabe für seine Mitglieder aus seinen Beständen ein Marbacher Schillerbuch herauszugeben. Das Buch soll den Anfang weiterer regelmäßiger Veröffentlichungen des Vereins bilden.

In der 12. Jahresversammlung der Modern Language Association of America wurden folgende Vorträge gehalten: Harris Martha Austice, The Melody of Verse. — Keppler A. C., America in the Popular and Student Poetry of Germany. — Schinz A., Der Anteil des Symbolismus an der Entwicklung der Literatur im 19. Jahrhundert. — Swiggert G. L., The Authorship of the Schlegel Fragment „Die Amazonen". — Haas Albert, Five Unpublished Letters of J. H. Schlegel (an Reverdil). — Lessing O. E., The Tragic Problem in Grillparzer's Sappho. — Schmidt F. G. G., Christian Gottfried Böckhs († 1792) Altdeutsches Glossarium. — Wood Henry, Der Dichter in dem Vorspiel auf dem Theater in Goethes Faust.

Das Archiv der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin umfaßt gegenwärtig über 22.000 Briefe und etwa 700 größere Handschriften von deutschen Dichtern und Gelehrten. Hinzugekommen sind im Jahre 1902 mehrere Manuskripte aus dem Nachlasse des Romanisten Diez, als Geschenk des Prof. Tobler, ferner die Niederschriften von Vorträgen Karl Hillebrands über deutsche Literatur, als Geschenk der Witwe des Autors, endlich der ganze briefliche Nachlaß Ernst Dümmlers, welcher wertvolle Stücke von Ranke, Sybel, Waitz, M. Duncker, Moritz Haupt, Gustav Freytag und Andern enthält.

Die frühere Vierteljahrschrift ‚Americana Germanica' erscheint jetzt unter derselben Leitung als Monatsschrift unter dem Titel: The German American (bei Chas. H. Breitbarth in Philadelphia, Pa.).

Oskar Walzel in Bern gibt bei Alex. Francke ebendaselbst „Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte" in einzelnen Heften heraus. Demnächst erscheinen: Heft 1. Hans Bloesch, Das junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich. — Heft 2. Hermann Gschwind, Die ethischen Neuerungen zur Frühromantik.

G. Witkowski in Leipzig gibt bei Max Hesse ebendaselbst unter dem Titel: „Die Meisterwerke der deutschen Bühne" eine Sammlung von deutschen und ausländischen Dramen mit Einleitungen und Anmerkungen in einzelnen Bänden heraus.

Preisaufgaben der Kunst-Stiftung: 1. Über die äsopischen Fabeln und deren Bearbeiter in allen Literaturen und zu allen Zeiten. Als Muster ist Goedekes Geschichte des Asinus Vulgi in Benfeys Orient und Occident 1, 531—560 und Max Müllers Arbeit über die Milchfrau in dessen Chips from a German workshop, Band IV, London 1875, zu nehmen. — 2. Eine Zusammenstellung der in Bromyard (Summa predicantium) enthaltenen Apologe und Geschichten mit dem Nachweis ihrer Entstehung und Verbreitung in allen Literaturen. — Der Preis beträgt für jede Aufgabe 1500 M. Die Zeit der Einsendung endet mit dem 20. Dezember 1805, die Zusendung ist an das Dekanat der philosophischen Fakultät in Leipzig zu richten.

Die Rubenow-Stiftung der Universität Greifswald schreibt zum 1. März 1906 einen Preis von 1800 M. aus für die Behandlung des Themas: „Ernst Moritz Arndt in den Jahren 1806—1815." Es wird gewünscht, nähere Aufklärung der äußeren Lebensumstände des Mannes, insbesondere seiner Beziehungen zu bestimmten politischen Kreisen, zum Beispiel während seines Berliner Aufenthalts 1810, sowie seiner patriotischen Schriftstellerei nach Plan und Wirkung während der französischen Herrschaft in Deutschland. Vorausgesetzt wird Aufspürung und Verwertung neuer Materialien.

Unter den Preisaufgaben für Studierende der Breslauer Universität (Einreichungstermin 2. Dezember 1903) befindet sich die folgende: Dietrich von Bern in der neueren Literatur vom Endpunkt der in Wilhelm Grimms „Deutsche Heldensage" enthaltenen Zeugnisse bis zur Gegenwart. Auf möglichst umfassender bibliographischer Grundlage soll eine Verarbeitung und Darstellung des Stoffes geboten werden.

Das Körner-Museum in Dresden hat in letzter Zeit drei Briefe von Dr. Chrn. Gottfr. Körners Freunden, zwei Briefe von Körners Mutter und einen von Körners Schwester an den Dichter, vier noch unbekannt gewesene ungedruckte Dichtungen Theodor Körners (Hymne, An Dorothee, Sonett und Am Grabe von Wilhelm von Uechtritz), einen Brief Theodor Körners an seinen Jugendfreund Fritz Henoch vom Jahre 1799 erworben.

Rudolf Schlösser in Jena ist mit einer umfänglichen Arbeit über Platen in Venedig beschäftigt, die, mit des Dichters erstem venezianischen Aufenthalt als Mittelpunkt, des Dichters Verhältnis zur bildenden Kunst und die Entwicklung seiner Sonettdichtung darstellen soll.

Professor Dr. Karl Fischer, Gymnasialdirektor in Wiesbaden, und Dr. Rudolf Krauß, Archivar in Stuttgart, bereiten eine Sammlung ungedruckter Briefe Mörikes vor und bitten um Mitteilung von Abschriften oder um Angaben, wo ungedrucktes Material noch zu finden ist.

W. Bolin in Helsingfors und F. Jodl in Wien geben bei Fr. Frommann in Stuttgart eine neue zehnbändige Ausgabe der Sämtlichen Werke Ludwig Feuerbachs heraus, die gegenüber der früheren Gesamtausgabe einen vermehrten und gereinigten Text aufweisen wird.

Zur dauernden Erinnerung an Grillparzers Aufenthalt in Gastein soll daselbst an geeignetem Ort eine Gedenktafel errichtet werden. Beiträge nehmen entgegen: Ludwig Lobmeyr, Wien, I. Kärntnerstraße 26, und Karl Straubinger, Gastein.

An dem Hause, das Karl Goedeke bis zu seinem Tode (1887) bewohnte, wird der Magistrat von Göttingen eine Gedenktafel anbringen lassen.

Am 6. Februar 1903 starb zu Dresden in hohem Alter der Goetheforscher Gustav Woldemar Freiherr von Biedermann (geb. 5. März 1817 in Marienberg), in dem auch diese Zeitschrift einen ihrer Mitarbeiter betrauert. Er gehörte derjenigen Generation an, die, von begeisterter Liebe zu Goethe getragen, die wissenschaftliche Durchdringung des weitschichtigen Stoffes vorbereitete und anbahnte, durch die Teilnahme an der Weimarer Ausgabe aber auch die Früchte des eigenen Wirkens pflücken durfte. Sein gesegnetes Andenken wird in hohen Ehren bleiben.

Am 20. Mai 1903 starb zu Steglitz in Berlin dreiundsechzigjährig der Mitarbeiter an Suphans Herder-Ausgabe Otto Hoffmann, der sich auch sonst um die Erforschung Herders, seines Briefwechsels und seines Wortschatzes Verdienste erworben hat.

Berichtigung.

Dr. R. Sokolowsky unternimmt es in einem Aufsatz über „H. Ibsens Römerdramen" (Euphorion IX, 4, 593 ff.) „die Lücken auszufüllen", die meine Behandlung des Stoffes und der Quellen (H. Ibsen, Band 1, Kapitel II und IX) nach seiner Meinung aufweist. Dies geschieht nicht zum kleinsten Teile auf Grund so unbegreiflicher Mißverständnisse, daß mir ein Wort rein sachlicher Abwehr verstattet sein muß.

S. 300 meines Buches heißt es über Kaiser und Galiläer: (1.) „Die Hauptquelle für den geschichtlichen Stoff ist Ammianus Marcellinus gewesen. (2.) Außerdem sind ... zahlreiche Stellen zum Teil wörtlich benutzt aus Julians eignen Schriften und aus vielen andern: (folgen die Namen). (3.) Doch hat der Dichter, der in seiner Jugend nur ein geringes Maß philologischer Unterweisung genoß und sich nie einer

ihm entbehrlichen Gelehrsamkeit befleißigte, so ziemlich alles aus zweiter Hand empfangen." Daß der dritte Satz nur den zweiten beschränkt, nicht auch den ersten, darüber läßt schon das unmittelbar Folgende keinen Zweifel. Ich bestätige aus einem Briefe Ibsens an mich, daß er „eine ganze Reihe kirchenhistorischer Schriftsteller durchgegangen und ausgezogen" hat, und fahre fort: (4.) „Aufzuzählen, was dem Ammianus und zur Ergänzung etwa dem Neander, Ullmann u. s. w. entlehnt ist —". Ferner verweise ich in den Noten wiederholt mit genauer Angabe von Buch und Kapitel auf wichtige von Ibsen benutzte Stellen des Ammianus, und aus meiner Anmerkung zu S. 302 geht klar hervor, daß sich Ibsen der Übersetzung von Troß und Büchele bedient hat. — Dr. Sokolowsky nun führt von den numerierten Sätzen nur den dritten an, also die im Zusammenhang des Vorausgehenden und Folgenden gar nicht mißzuverstehende Bemerkung, daß Ibsen so ziemlich alles aus zweiter Hand habe, und fügt hinzu (S. 598): „Soll sich diese Behauptung Woerners auch auf den Ammian beziehen, so ist sie nicht richtig. Vielmehr ist der Nachweis zu führen, daß Ibsen den Ammianus Marc. ganz außerordentlich stark und gründlich heranzog. Freilich: Um sich die Sache zu erleichtern, hat er offenbar nicht den Urtext, sondern die 1825 erschienene Übersetzung von Troß und Büchele benutzt." Und diesen Konditionalis, diese Feststellungen, nachdem ich den Ammianus die Hauptquelle genannt, zwischen ihm und den ergänzenden Quellen unterschieden und die Übersetzung von Troß und Büchele als Ibsens Hülfsmittel kenntlich gemacht habe! — Nur noch eine Stelle, die sich wiederum ausdrücklich auf mich bezieht. Dr. Sokolowsky schreibt S. 602: „Dr. R. Woerner steht auf dem Standpunkte, daß Ibsen sich die Gestalt des Julian gedacht habe, wie wir im gewöhnlichen Leben etwa von einem politischen Genius zu sprechen pflegen." Ich verwahre mich entschieden gegen eine solche Annahme. Unmöglich deckt sich meine eingehende Analyse des vielfältigen Charakters mit einer so kurzen Formel — am wenigsten mit dieser mir zugeschobenen, die einer bedenklichen Mißdeutung der Absicht des Dichters gleichkäme.

Freiburg i. B. Roman Woerner.

Entgegnung.

Einen Irrtum oder ein Mißverständnis einzugestehen, ist Pflicht vor allem des Gelehrten. Ich gebe Herrn Professor Woerner darum gern zu, daß ich ihn an der ersten der obigen Stellen unzweifelhaft mißverstanden habe. Bei der zweiten dürfte es ihm wohl nicht ganz gelungen sein, sich in seinem knappen und schweren Stile mit unzweideutiger Klarheit auszudrücken. Herr Prof. Woerner stellt Ibsen und Tolstoi einander gegenüber, von denen dieser wie Lessing auf das Volk, auf die Masse vertraue, während Ibsen als Heldengläubiger seinen Platz neben Carlyle nehme. „Es sind die zwei Grundanschauungen, die mehr als je die Geister trennen und im politischen Leben offner oder versteckter um die Herrschaft ringen." Das ist natürlich richtig. Auch ein Einfluß des schönheitfeindlichen Bismarck auf Ibsens Julian-Drama ist in diesem Punkte vielleicht zuzugeben. Wird aber Ibsens Lehre vom Genius damit in unmittelbare Verbindung gebracht, so liegt die Annahme doch sehr nahe, daß Herr Prof. Woerner Ibsens Julian oder besser: den Begründer des dritten Reiches in der Art aufgefaßt habe, „wie wir im gewöhnlichen Leben etwa von einem politischen Genius zu sprechen pflegen". Zum mindesten, glaube ich, würde eine klarere Auseinandersetzung von Ibsens „drittem Reiche" Herrn Prof. Woerner vor der Gefahr, mißverstanden und mißdeutet zu werden, besser geschützt haben. — Im übrigen schätze ich das Woernersche Buch außerordentlich hoch und sehe mit Spannung dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen.

Hamburg. Dr. R. Sokolowsky.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Euphorion 9, 652. Der Dichter des in Fischarts Armada eingelegten Gedichtes Carmen triumphale ad Elisabetham ist, wie ich einer handschriftlichen Eintragung des Bandes Anglica im Thesaurus Picturarum der Hofbibliothek in Darmstadt entnehme: Theodorus Beza Vezelius (Théodore de Bèze), der bekannte Genfer Reformator und calvinistische Schriftsteller. A. H.

Zu meiner Mitteilung über die englische Quelle von Hauffs Märchen „Die Höhle von Steenfoll“ in Euphorion 9, 842 trage ich auf Grund eines Aufsatzes von Dr. Max Batt, Chicago, in den Modern Language Notes, Vol. XVII, No. 3 vom März 1902 über „Gillies and the Foreign Quarterly Review“ berichtigend nach, daß Robert Pearse Gillies zwar der Gründer und Mitarbeiter der betreffenden Zeitschrift, die von 1827 an bis zu ihrer Vereinigung mit der Westminster Review im Jahre 1846 erschien, gewesen ist, nicht aber deren Redakteur, als welcher infolge von Abhaltung des Gründers J. G. Cochrane zeichnete. Der Irrtum hat sich trotz einer jeden Zweifel ausschließenden Notiz des Beiträgers John Macray in den „Notes and Queries“ schon von 1859 durch Jahrzehnte hindurch erhalten. Hans Hofmann.

9, 820 Zeile 14 lies: „der Kampf um Dino Compagni“.

10, 71 ff. war auf Schüddekopfs Nachträge in der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 4, 188 ff. und auf den daselbst zitierten Aufsatz von Pröhle zu verweisen.

In der Handschrift abgeschlossen am 1. Januar, im Satz am 8. Juli 1903.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Verlag der k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung CARL FROMME in Wien und Leipzig.

Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland

Von August Sauer.

1903. Gr. 8°. VIII. 400 Seiten. Preis K 7.20 = Mark 6.—.

INHALT: Friedrich Hölderlin. — Joh. Gottfr. Seume. — Goethe's Freund Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen. — Zur Geschichte des Burgtheaters. — Festrede zu Grillparzers 100. Geburtstag. — Grillparzer und Kath. Fröhlich. — Ein treuer Diener seines Herrn. — Über das Zauberische bei Grillparzer. — Ferdinand Raimund. — Otto Ludwig. — Josef Viktor v. Scheffel. — Ludwig Anzengruber als Volks-Dichter. — Marie von Ebner-Eschenbach. — Luise Elsner.

ÖSTERREICHISCHES NOVELLENBUCH.

Die erste Sammlung
enthält Beiträge von Ferdinand von Saar, Stephan Milow, Arnold Hagenauer, Anton Renk, Franz Himmelbauer, Adolf Schwayer und Hans Franngruber sowie ein Begleitwort von Max Morold. Mit Buchschmuck v. Rud. Hanke.

Die zweite Sammlung
enthält Beiträge von Emil Ertl, Rainer Maria Rilke, Hugo Greinz, Heinrich von Schullern, Rudolf Hawel und Hans Weber-Lutkow. Mit Buchschmuck v. A. Hartmann.

Preis des Bandes elegant gebunden K 5.70 = M. 4.75, elegant broschiert K 4.20 = M. 3.50.

Das „Österreichische Novellenbuch" bezweckt ausschließlich die Veröffentlichung von Originalbeiträgen und möchte den jungen Dichtern, den neuen Männern eine Stätte bieten, wo sie sich nicht nur, wie sonst, in Zeitungen und Zeitschriften, an ein oberflächlich-zerstreuungsuchendes Publikum, sondern auch an einen ernsteren Kreis von Literaturfreunden und Kritikern zu wenden vermögen. Nur Saar und Milow sind von den Alten vertreten, sie sollen dem Werke die Weihe geben.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zur Quellenfrage des hürnen Seufrid von Hans Sachs.

Von Elly Steffen in Schwerin.

Die Tragödie des hürnen Seufrid von Hans Sachs hat bezüglich ihrer Entstehung eine Kontroverse veranlaßt: Welche Quelle hatte Sachs für seinen VII. Akt? — Für I—V inklusive wird im großen ganzen das uns im Druck vorliegende alte Lied von hürnen Seyfrid, für Akt VI die Rosengartenüberlieferung angesetzt. Was jene Hauptfrage betrifft, so entscheiden sich mehrere für Annahme einer dritten Vorlage; andere lassen auch Akt VII auf die gleiche Quelle wie I—V zurückgehen. Berücksichtigt haben den strittigen Fall — teils freilich nur durch beiläufige Bemerkung —: J. Grimm, W. Grimm, Tittmann, Steiger, Muth, Philipp, Goetze, Golther, Drescher. Ich gebe die Aufstellungen der einzelnen Forscher nach chronologischer Ordnung unten in Anmerkung.[1]) Die erste eingehende Behandlung erfuhr die Kontroverse durch den letzteren. Drescher hat

[1]) J. Grimm, Jorcus und Zivelles; Haupts Zeitschrift VIII: „Hans Sachs hat seine tragödie 1557 nach jenem Nürnberger gedicht eingerichtet, bietet also der forschung nichts weiteres." —

W. Grimm, Die deutsche Heldensage; Berlin 1867. S. 313 ff.: „Man könnte schon deshalb" (Ansetzung der Bekanntschaft zwischen Seufrid und Crimhild vor der Entführung als Faktum, während das Lied sie nur voraussetzt — Tournier Vers 265 — Tod der Mutter Crimhilds) „eine etwas verschiedene Quelle mutmaßen, aber aus einer bedeutenden Abweichung" (Einführung des Schlafes) „wird es gewiß, daß der Dichter einen anderen Text" (bezieht sich auf das uns erhaltene Siegfriedslied) „vor sich hatte." —

Tittmann, Dichtungen von H. Sachs, Teil III 1871. Einleitung. — Annahme dreier Quellen; vgl. den Grund W. Grimms. —

Steiger, Die Gestaltungen der Siegfriedssage; Leipzig. Dissertation 1873. — Die Ermordung Seufrids im Schlafe ist „im Interesse seiner Darstellung eingeführte eigene Neuerung" von Sachs. —

Muth, Einleitung in das Nibelungenlied; 1877. S. 404. — Vermutung einer verlorenen Fassung des Siegfriedsliedes, welche die nordische Lesart (Ermordung Siegfrieds im Schlafe) mit der deutschen kombiniert. —

— trotz großer Sorgfalt im Herausarbeiten seiner Begründung — nicht genügenden Nachdruck gelegt auf eine ins einzelne gehende exakte Vergleichung von Hans Sachs' hürnen Seufrid I—V und seiner gemeinhin angenommenen Vorlage dafür: Lied vom hürnen Seyfrid, vgl. Golthers Ausgabe in den Halleschen Neudrucken Nr. 81 und 82. Hierdurch allein aber: durch eine solche kritische Vergleichung erhalten wir einen annähernd sicheren Anhaltspunkt für Sachsens Arbeitsweise. Und diese wiederum nur kann eine Grundlage abgeben für die Bestimmung der weiteren Vorlage des Dichters. Ich werde im folgenden in drei Hauptabschnitten, die sich mit Rücksicht auf die Quellenbestimmung analog in Sachsens Tragödie abheben, meine Untersuchungen über diesen Gegenstand vorlegen, um zuletzt mit einem zusammenfassenden Ergebnisse zu schließen.

I.

Akt I—V der Tragödie. — Lied vom hürnen Seyfrid, Strophe 1—169 inklusive. Der Grund, das uns erhaltene Lied vom hürnen Seyfrid als Muster für Sachsens Tragödie I—V hinzustellen, ist leicht ersichtlich: Der Gang der Erzählung stimmt in beiden; der gleiche Vorwurf — die gleiche Wirkung. Nur Unwesentliches — so scheint es — ist bei Sachs verändert. Es erhebt sich eine dreifache Frage jetzt, um das genaue Verhältnis beider zu konstatieren:

a. Welche Ähnlichkeit, beziehungsweise Gleichheit zeigen die beiden Stücke?
b. Welche Zusätze finden wir bei Sachs?
c. Wo läßt Sachs im Inhalte nach, beziehungsweise wo ändert er denselben?

Philipp, Zum Rosengarten, 1879. — Die Abweichung Akt VII des Dichters eigene Zutat, dem die Situation aus dem Liede nicht verständlich. —

Goetze, Der hürnen Seufrid, Tragödie von H. Sachs; Hallescher Neudruck Nr. 29, 1880: „Ich glaube aber, daß W. Grimm in seiner Heldensage Recht hat, drei Quellen, für jeden Teil eine besondere, anzunehmen." — W. Grimm hat — nach meiner Auffassung — gar nicht die Absicht, drei Quellen aufzustellen; vgl. oben seine eigenen Worte: Er findet im ersten Teile nur noch keine zwingenden Beweise für eine etwas abweichende Liedvorlage. —

Golther, Studien zur germanischen Sagengeschichte S. 476 ff. in den Abhandlungen der Philosophisch-Philologischen Klasse der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften XVIII; München 1890: „Hans Sachs hat in seiner Tragoedie ‚der hürnen Seufrid' 3 Quellen benutzt, das Sigfriedslied, den Rosengarten und ein verlorenes lied von Sigfrieds tod, worin die Ermordung Sigfrids im Schlafe erzählt wird." —

Drescher, Hans Sachs und die Heldensage; Dissertation. Berlin 1890. S. 28: „Es sind vielmehr für die Tragödie nur zwei Quellen, Siegfriedslied und gedrucktes Heldenbuch benutzt, und diese sind mit Ausnahme von Akt VI, wo die zweite Vorlage allein in Betracht kommt, bei der Quellenuntersuchung nicht von einander zu trennen." —

Alle drei Fragen spitzen sich zu in die Hauptfrage: Warum verfährt der Dichter so? Wie ist die Art seiner Quellenbehandlung.

a.

I — Strophe 1—7 b: Die uns vorliegenden zwei Erzählungen der Sage vom hürnen Seufrid[1]) — die epische des alten Liedes, wie die dramatische von Hans Sachs — setzen mit der Beratung König Sigmunds aus Niederland mit seinen beiden Räten über den widerspenstigen Seufrid ein.

S. 58 und 59.[2])

Ist frech, verwegen und muetwillig,
Starck, rüedisch und handelt unbillig;

S. 61, 64, 65.

Es stet all sein gemüet und pegern
. . . .
. . . .
Und von aim lande zu dem andern
Eben gleich aim lantfarer wandern;

S. 67 (Dietlieb).

So last ein zeit in zihen hin,[3])

S. 72 (Derselbe).

Last in in der frembd etwas nieten,

Sl. 2 a und b.

Der knab was so mûtwillig,
Darzů starck und auch groß,

Sl. 2 g und h.

Im stund seyn synn und mûte,
Das er nur zůg darvon.

Sl. 3 b.

Nun last jn ziehen hyn,

Sl. 3 e.

Und last jn etwas nieten,

[1]) Die Orthographie der Personennamen richte ich nach Sachs. — Die Namensform Seufrid bei Sachs gegen Seyfrid, Sifrit in den uns erhaltenen Drucken vor 1557 (dem Jahr der Sachsischen Tragödie) braucht nicht aufzufallen. Sie darf kaum als störendes Moment für die Annahme, Sachs habe nach einem jener Drucke gearbeitet, angesehen werden; mag man nun mit Drescher (S. 7 f.) Einfluß einer lokalisierten Sage auf die Namensform annehmen, oder mit Golther (S. IX) eine Sachs bekannte sozusagen ältere Auflage eines in späterer erhaltenen Liedabdruckes. Beide Behauptungen haben gleiche Möglichkeit für sich. Ich will — obwohl die Frage für den Quellennachweis Sachsens geringen Wert hat, da sie doch nun einmal aufgeworfen ist — noch darauf hinweisen, daß der Gebrauch der Namensform leicht bei Sachs ein willkürlicher gewesen sein kann, wie z. B. an anderer Stelle, im Lieddruck von 1585 nämlich, die Form nicht genau beobachtet wird: hier gewöhnlich „Sewfried", Strophe 83 aber Seyfrid. Wichtiger ist vielleicht der Beleg, daß Sachs auch an anderer Stelle „ei"-Laut durch „ew" gibt: 119 „grewssen" z. B. — Übrigens zeigt schon das nach Golther verschollene Liedfragment (Nr. 11), welches Herrmann, Überlieferung des Liedes vom Hürnen Seyfrid (Zeitschrift für deutsches Altertum XLVI 1 und 2) als Eigentum der Königlichen Bibliothek zu Berlin nachweist, laut Angabe desselben die gleiche Namensform der Sachsischen Tragödie Als spätestes Entstehungsjahr wird dort (S. 80) mit Bezug auf den weiter unten von mir zitierten Hinweis Aberlins das Jahr 1534 angesetzt.

[2]) Ich zitiere Sachs (S.) nach der Ausgabe Goetzes, das Lied vom hürnen Seyfrid (Sl.) nach Golther. Die Ziffern weisen bei letzterem auf die Strophen, die Buchstaben auf die einzelnen Kurzzeilen. Bei nächster wörtlicher Beziehung der Zitate ist gesperrt gedruckt. — Den „u", „v", „w"-Laut setze ich nach neuer Schreibneigung.

[3]) Das veränderte Versmaß fordert kleine Zusätze.

Seufrid kommt zu einem Schmiede, bei dem er Knechtsdienste nimmt. Sein bekanntes Kraftstück am Amboß hat Sachs nur angedeutet: Anmerkung nach Vers 153 „Seufrid thuet ein grausamen schlag auf den ampos." Selbst dem Meister und seinem Mitknechte gibt er seine Stärke zu fühlen, so daß jener sich seiner zu entledigen sinnt. Er schickt Seufrid in den Wald — angeblich, um vom Köhler Kohlen zu holen — in der Hoffnung, ein dort hausender Drache werde ihn abtun.

II — Strophe 7 c—19 a und Strophe 32. Seufrid besiegt den Drachen und verbrennt ihn. (Im SL. ist die Verbrennung ein neues Abenteuer direkt nach der Bekämpfung des Drachen. Siehe unten c.) In das nun flüssig werdende Horn taucht Seufrid verwundert einen Finger, der — wie er erkaltet — hörnen wird; darauf bestreicht er auch seinen Leib mit dem Horn. So zieht er an Gibichs Hof. — Ein feuerspeiender Drache entführt Crimhilt durch die Luft auf ein Gebirge. Gibich läßt zu Crimhilts Errettung auffordern.

III — Strophe 19—60 h. Die Jungfrau beweint täglich ihr Geschick auf dem Drachenstein.

S. 356 und 357.	SL. 31 a und c.
Westen mich doch die prüeder mein, Ein ider wagt das Leben sein.	Westen mich meyne brüder Und gült es jn jr leben,

Der Drache versorgt sie mit Essen und Trinken. Fünf Jahre und einen Tag muß sie dort bei ihm bleiben: dann wird er von seiner Drachengestalt erlöst und wieder zu einem Jüngling werden.

S. 377.[1]	SL. 125 g und h.
Von ainr pulschaft verfluechet worn,	Das kam jm von bülschaffte, Ein weyb jn da verflücht.

Crimhilt bittet ihren Entführer, sie einstweilen heimzulassen unter heiliger Versicherung wieder heraufzukommen. Er schlägt ihre Bitte ab.

S. 390.	SL. 25 c, d, e.
Du solt kain mensch auf erden sehen,	Deyn vatter und deyn můter Gesichst du nymmer mer, Noch auch keyn creature

Mehr als vier Jahre sind vergangen, bis der Befreier naht:

S. 396, 397, 398.	SL. 36 b—d.
Nun pin ich ie vier nacht und tag Gangen, das ich nie ruens pflag, Hab auch nit gessen noch getruncken;	Untz auff den vierdten tag, Das er essens und trinckens Und auch nie rüge pflag,

[1] Hier wie an manchen anderen Stellen ist die Beziehung Sachsens zum Liede nicht in der gleichen Reihenfolge wie dort. Dies betrifft jedoch nur minder wichtige Wendungen der Erzählung, die auf den Gang derselben ohne Einfluß sind.

Seufrid verliert den Weg, hofft auf Gottes Beistand. Der Zwerg Englein kommt, er ist prächtig gekleidet:

S. 408.	Sk. 44 a und b.
Er treget auf ein reiche kron	Er fürt auff seynem haupte Ein kron von reicher art,

Er begrüßt Seufrid wie bekannt. Dieser zeigt sich verwundert darüber; Englein nennt ihm darauf die Namen seiner Eltern: Sigmund und Siglinga. Er warnt ihn vor dem Drachen.

S. 427 und 428.	Sk. 49 e, g und h.
Wan darauff wont ain groser trach; Du pist des dods, pald er dich spüert.	Ein Trach, wont da hie vorn Und wirdt er deyn hie innen, Deyn leyb hast du verlorn.

Er erzählt von der Königstochter am Rhein:

S. 431 und 433.	Sk. 50 a, b und h.
Die wont hoch oben auf dem stein. . . . . . . Die wirt erlöffet nimer mer,	Es wont auff disem stayne Die aller schönste magdt, ... Wirdts erlößt nymmer mer.

Seufrid erklärt, die Jungfrau befreien zu wollen. Der Zwerg gibt ihm die Unmöglichkeit seines Vorhabens zu verstehen:

S. 445.	Sk. 56 e und g.
Kan nimant helffn, den got allain.	On außgenummen Gotte, ... Sunst kan jr niemandt helffen,
S. 449 und 450.	Sk. 55 g und h.
Zaig mir den weg, oder ich wil Dir abhauen das haubet dein,	Sunst schlag ich dir das haupte Ab mit der krone deyn. —
S. Anmerkung nach 448.[1]	Sk. 57 c.
Seufrid greuft den Zwerg peim part.	Das Zwerg nam er beym hare,
S. 452, 453, 454.	Sk. 58 a, b, e, f.
Mein herr Seufrid, stil deinen zorn, Du küner helde auserkorn, Ich wil dich weissen auf das spor,	Er sprach: „still deynen zorne, Du tugenthaffter man! . . . . . . Ich wil mit gantzen treuen Dich weysen auff das gspor.“

Der Zwerg berichtet noch, daß Seufrid zuvor den Schlüssel holen müsse:

S. 456.	Sk. 59 b.
Pey aim rissen, haist Kuperon,	Ein Ryß heyst Kuperan.

[1] Herrmann a. a. O. S. 70 weist rücksichtlich dieser Stelle auf den entsprechenden Holzschnitt des Liedruckes B hin, hier hat Seufrid den Zwerg beim Barte gefaßt.

Noch einmal kündigt er Seufrid dann an, wie schwer er zu fechten haben werde; doch Seufrid ist gutes Muts. Beteurung des Zwerges, daß er es treu mit ihm gemeint.

IV — Strophe 61—100. Seufrid klopft (S.), beziehungsweise ruft (SL.) den Riesen aus seiner Höhle heraus.

S. Anmerkung nach 512.	SL. 62 a—c.
Der ries springt heraus mit seiner stehelen stangen.	Do sprang der ungetreue Rauß für die staynen wand Mit eyner stähleyn stangen,
S. 513 und 514.	SL. 62 e—g.
Hór zu, du junger, thu mir sagen, Wer hat dich in die wiltnus tragen?	„Was hat dich her getragen, Du vil junges bübleyn? Gar bald in disem walde

Seufrid erklärt den Grund seines Kommens, daß er die Jungfrau befreien wolle. Der Riese schlägt nach Seufrid mit der Stange. Seufrid springt zurück; sie kämpfen. Als der Riese die ihm entfallene Stange aufnehmen will, gibt ihm Seufrid einen Schwertschlag. —

S. Anmerkung vor 541.	SL. 68 b.
Der ries lauft Seufrid an.	Und lieff Seyfriden an.
S. 541.	SL. 68 e.
Du junger helt, da mustu sterben,	„Du hast deyn leyb verloren
S. 543.	SL. 68 h.
Ich hoff, got werd mir pey gesten,	„Du lengst, ob es Got wil!“

Der Riese läßt zuletzt die Stange fallen und flieht in den Felsen. Neu bewaffnet kommt er dann heraus, er bedroht Seufrid:

S. 551—553.	SL. 75 g und 33 e—h.
Ich wil dich selb lebendig fahen Und dich an ainen paumen hahen Dir zu ewigem hon und spot.	Nun můst du lernen hangen — Der pflag so grosser stercke, Das er die Löwen fieng Und sie dann zu gespótte Hoch an die bäume hieng.
S. 554.	SL. 76 a.
Vor dir wol mich pehüeten got!	„Das sol dir Got verbieten,

Wieder bezwingt Seufrid den Riesen.

S. 559—561.	SL. 82 e—g.
O helt, verschon dem leben mein, So wil ich dein gefangner sein, Wil geben dir mein schilt und schwert,	Du solt mich lassen leben, So wil ich geben dir Brinne schwerdt und mich selber
S. 564.	SL. 83 a.
Ja, ries, das wil ich geren thon,	„Das wil ich thůn vil gerne,“

unter der Bedingung, daß der Riese ihm die Magd gewinnen helfe. Der Riese verspricht es.

S. 570.	SL. 85 d.
Dein wunden thun mir also we;	Mir thůn deyn wunden wee."

Seufrid verbindet sie ihm. Versöhnung durch Handschlag (S.), beziehungsweise Eidschwur (SL.). Der Riese zeigt Seufrid von fern den Ort, von wo es acht Klafter tief zur Pforte geht; dann schlägt er den voraufgehenden Seufrid durch einen Schwertschlag nieder. Euglein bedeckt Seufrid mit der Nebelkappe. Vergebens sucht ihn der Riese. Der Zwerg richtet Seufrid auf; dieser wirft die Kappe dann von sich und beginnt den Kampf von neuem. Der Riese bittet zuletzt wieder um sein Leben.

S. 598.	SL. 96 e—h.
An mich so kan kain mensch zu ir.	Und schlechst du mich zů tode, Du außerwelter man, So ist auff erden niemandt, Der zů der Junckfrau kan.
S. 605 und 607.	SL. 81 c, g und h.
Du dugenthafter junger mon, Ich merck, du pist von edlem stamen.	„Du edler degen Herre, Du bist von allen ehren Eyn degen unverzeyt.

Seufrid läßt den Riesen jetzt voraufgehen. —

V. — Strophe 101—169 h. Besorgnis der Jungfrau, als sie Seufrid begrüßt, der ihr dann bedeutet, daß er sie befreien wolle oder darum sterben. Der Riese zeigt Seufrid ein Schwert, das allen auf Erden den Sieg über den Drachen erringen helfen kann. Indem schlägt der Riese Seufrid aufs neue, wird wieder von diesem besiegt und vom Gebirge herabgestoßen.

S. 663.	SL. 113 g.
Dreymal hastu prochen dein eid.	[Ich] bin dreymal treuloß worden,
S. 666.	SL. 114 g.
Und zerfall dich in dausent stůeck.	Er fiel zu hundert stücken.

Darauf wendet sich Seufrid zur Jungfrau, ihr Trost zusprechend. Sie gelobt sich ihm in Treue. Auf Seufrids Erwähnung, daß er vier Tage nichts gegessen, bringt ihm Euglein Speise. Der Drache naht mit Getöse und Feuerschein. Der Zwerg flieht. Vor des Drachen Hitze verbergen sich auch Seufrid und Crimhilt auf der letzteren Rat. Seufrid greift den Drachen an; dieser reißt ihm den Schild herab, und obwohl Seufrid zu Falle kommt, besiegt er doch zuletzt den Drachen und stößt ihn gleichfalls hinab; er selbst aber fällt ohnmächtig nieder. Crimhilt hält ihn für tot. [Im Liede wird sie

nun vor Leid ohnmächtig, dann durch Englein, der „jr ein wurtz in mund“ gibt, zu sich gebracht, während Seufrid schon früher sich von selbst erholt hat. — Bei Sachs bringt Englein Crimhilt eine Wurzel, womit sie dann Seufrid zu sich bringt. — Erklärende Ausführung über diese Abweichung unter c]. Durch eine Wurzel schafft Englein Hülfe. Nun dankt die Jungfrau Seufrid.

S. Anmerkung nach 711.	SL. 152 g und h.
Die junckfraw halst und küest in.	Sie halßt jn minniglichen Und küßt jn an seyn mundt.

Der Zwerg tut kund, daß Seufrid auch ihn mit tausend Zwergen erlöst hat. Er bietet ihm sein Geleit an. Seufrid erbittet vom Zwerge, dieweil er der Sterne kundig, Nachricht, wie es ihm gehen solle. Englein berichtet, daß er sein Weib nur acht Jahre haben werde; dann werde er durch Mord umkommen, aber an seinen Mördern gerächt werden. Seufrid zeigt sich ergeben in sein Geschick. Gibich erhält Botschaft von der Befreiung und Ankunft seiner Tochter. Der Adel soll zur Hochzeitsfeier aufgeboten werden. —

Der Vergleich der zwei hier in Frage kommenden Siegfriedsüberlieferungen ergibt nach dem obigen so starke Berührungspunkte in fortlaufender Reihe, daß der Beweis einer nahen Verwandtschaft beider damit erbracht ist. Kurzerhand aber anzunehmen — wie bisher geschehen —, das uns bekannte Siegfriedslied sei Sachsens direkte Vorlage, ist einstweilen unbewiesen. Die Frage läßt sich erst wieder aufnehmen, wenn auch die Zusätze und Auslassungen Sachsens jener angenommenen Vorlage gegenüber erörtert sind. Daß ihm die Siegfriedsüberlieferung in metrischer Form gegeben war, darf mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus den wörtlichen Einflüssen, die wir in seiner Tragödie gefunden haben, gefolgert werden. Eine metrische Form steht auch meist dem Gedächtnis näher, und gewiß hat Sachs das so verbreitete Siegfriedslied in irgend einer Form gekannt und zum nicht geringen Teil im Kopfe gehabt.[1]) Sicher wird die Vorlage einer Reimform durch die von Sachs an gleicher Stelle verwandten gleichen Reime, z. B.:

S. 66/67 sin: hin.	SL. 3 b und d. hyn: syn. —
„ 396/397 tag: pflag.	„ 36 b und d. tag: pflag. —
„ 454/455 spor: vor.	„ 58 f und h. gspor: vor. —

[1]) Daß man die Länge dieses und ähnlicher Lieder nicht scheute beim Auswendiglernen, bezeugt eine Angabe Jänickes in Haupts Zeitschrift XV, „Zur deutschen Heldensage“: Anzeige von drei Bibelliedern durch Joachim Aberlin 1534, deren Lernbarkeit damit motiviert wird, daß sie nützlicher und ebenso gering zu lernen wie „der Berner“, „Ecken Außfahrt“, „Hertzog ernst“, „der hürne Seufrid“, „auch als andere unnütze, langwirige und hailloße lieder“.

b. (Zusätze.)

Die beiden Räte sind mit Rücksicht auf die dramatische Bearbeitung mit Namen versehen: Dietlieb, eine Reminiszenz der Heldensage und Hortlieb, ein Analogon zum ersteren.[1]) Die Beratungsszene ist mit Geschick dialogisiert; die Rede der Räte auf beide erweiternd verteilt, wobei Hortliebs Vorschlag, Seufrid nach Frankreich oder Spanien zu schicken, nicht undeutlich den Autor als einen Zeitgenossen Franz I. und Karls V. zu erkennen gibt. Die Überleitung zu den folgenden Geschehnissen durch Sigmund Vers 94 ff. zeugt von künstlerischem Geschmack in Bezug auf die Einheit der Darstellung. (Vgl. jedoch die Einschränkung des Schlußwortes bezüglich dieser Ergänzung.) Das folgende Zwiegespräch zwischen Sigmund und Seufrid kommt wieder auf Rechnung der dramatischen Ausgestaltung. Die Zeilen 100 ff. aber müssen als bedeutsam auffallen, wenn man sie gegen das Nibelungenlied hält.

S. 100—104. Seufrid, mein aller liebster sun,
Wir wollen dich iz schicken thun
Hinauf gen Wurmes an den Rein,
Zu küng Gibich, da dich allein
Pelaitten soln auf hundert man,

S. 114—117. Ich pin starck und darzu noch jung,
Wil mit der haut mir gwinen gnung.
So darff ich auch nach deim peschaid
Kein hoffgesind, das mich pelaid.

Nibelungenlied, nach Kellers Druck der Piaristenhandschrift 57 c und d, dann 58 (Hinweis auf diese Handschrift bei Golther, a. a. O. XXII):

Ich wil nach unsern helden senden, traut sune mein.
Di sollen mit dir reiten gen Wurmes an den Rein.

Des ist mir nit zu mute, so sprach der kün Seifrit;
Mir sollen von den meinen auch keiner folgen mit;
Man sprech, ich brecht durch forchte dahin so mangen man;
Ich trau sie dort alaine mit streit gar wol bestan.

Meistersängerisch nüchtern schließt die Szene:

Das glaid wol wir dir geben naus
Vür das künigliche hoff haus.

Die einzelnen Zusätze dieser Szene können typisch für die meisten der folgenden stehen:

Forderung der dramatischen Ausgestaltung ist z. B. mit Rücksicht auf jene Zeit der Herold, der den Prolog und den Epilog[2])

[1]) Nach Drescher, a. a. O. S. 7.

[2]) Beide berühren die Quellenfrage nicht, weichen nicht von der Sitte jener Zeit ab: Der Prolog gibt neben der Anrede an die Zuschauer einen kurzen inhaltlichen Hinweis auf das aufzuführende Stück. Der Epilog ist ein moralisierender Rückblick.

zu sprechen hatte. Sachs hat ihn mit Geschick in der Rolle eines Dienstmannes etwa in das Stück hineingezogen. — Weiter sind Folgen der Veränderung zur Bühnendarstellung die Hereinberufung Crimhilts zu Gibich vor der Drachenentführung, — die Näherbestimmung der Verhältnisse, wie sie Vers 315 und 376 geben. Warum der Orient für die Lage des Drachensteins gewählt wurde, bedarf kaum einer Erklärung. Er war schon seit Jahrhunderten das Land der Fabel und des Wunders, welchen Charakter nebelhafte Ferne auch noch in unseren Tagen leiht. Neuerdings kam in jener Zeit Schrecken und Abscheu vor dem Türken hinzu, um jenes Land zum würdigen Hintergrund eines Drachenschensals zu machen. — Daß der Prinz aus Griechenland ist, stimmt geographisch zum vorigen und im übrigen auch mit der Heldensage, wozu Drescher a. a. O. die Bezüge gibt. Nicht aber mit Rücksicht auf diese Einzelfälle ward Griechenland als Heimat gewählt, sondern dazu führte gleichsam selbstverständlich die allgemeine Überlieferung. — Die Begrüßung Seufrids durch Englein bringt durch Zusatz des Seufridsnamens in der Anrede (Vers 412) ein Erkennen des Helden durch den Zwerg klarer zum Ausdruck, so daß sich Seufrids Antwort Vers 414/415 natürlicher anschließen kann. — Die Szeneneingänge zeigen teils zur Einführung in die folgende Handlung selbständige Zutaten Sachsens. Nur die Minderzahl hat dramatischen Eingang. Von diesen ist die Schmiedeszene besonders gut gelungen; sie mutet wie ein Spiegel der sogenannten guten alten Zeit an. Auch Seufrids Ankunft und Dienstnahme bei Gibich II, 2 mag hier erwähnt werden und die epische Rede Crimhilts vor und während der Entführung, die dramatisch lebendig gestaltet ist. Unter den einleitenden Einzelreden sind die Klage-Monologe charakteristisch; vgl. III, 1; V, 1; V, 2. Die Klage Crimhilts III, 1 geht auf 20 g, h wie auf 30 und 31 zurück. Die Anrufung Gottes daselbst, nicht der „reynen magt Maria" verstand sich für den reformatorisch gesinnten Sachs von selbst. Eine analoge Abänderung derselben Stelle hat übrigens schon der Hamburger Druck, so daß dahingestellt bleibt, ob nicht Sachsens Vorlage ebenfalls schon diesen Wandel zum Protestantismus aufwies. — Geschickte Dramatisierungsgabe bekundet auch der Schluß Akt V: Aufforderung Gibichs an Seufrid, das Erlebte zu erzählen, was dieser sehr angebracht Vers 783 ff. auf gelegenere Zeit verschiebt.

Was die Dialogisierung epischer Teile und die Erweiterung angeführter Reden betrifft, so finden wir letztere nur noch bei der Hin- und Herrede zwischen Seufried und dem Riesen vor dem Kampfe, erstere mehrfach, z. B. Absendung Seufrids zum Köhler; — Vers 694 ff. Teilnahme des Zwerges am Dialog bei Ankunft des Drachen; — Englein bei Gibich als Bote Seufrids und Crimhilts

und der weitere Verlauf der Szene. Hier weisen Vers 765 die „stiffel und sporn" wieder auf die Entstehungszeit hin. Ich stimme in bezug auf diese Botenrolle mit Drescher überein, der sie aus dramatischer Ökonomie erklärt; es ist aber noch begründend hinzuzufügen, daß Sachs den Anlaß dazu wahrscheinlich in 169 a und b fand. Überdies mag er durchgefühlt haben, daß Engleins Rücksendung im Liede nur in der darauffolgenden Schatzabholung ihr Motiv hatte, somit mußte Sachs sich schon weiter mit Englein abfinden.

Sehr beachtenswert sind die meisten Szenenschlüsse, die mit einer gewissen Gewandtheit, wenn auch teils in trockener Form die für das Weiterspiel überflüssigen Personen von der Bühne entfernen: 122/123; Anmerkung nach 159; 189 ff.; 217 ff.; 275/276; 394/395; 496 ff.; 621 ff.; (721/722) 746/747; 798. — 217 ff. verdienen besondere Hervorhebung im Vergleich mit dem Volksbuche 5 b oben:

S. 217—222.	Vbch. (nach Golther S. 64).
Des mag ich vnrpas weiter nit Mein leben füeren bei dem schmit; Wil mich abton meinr groben weis, Hoffzucht leren mit allem fleis. Ich wil den nechsten auf Wurms fragen Ans künigs hoff; — —	gedacht er, du kanst hinführo wohl ein anderer Cavallier (wie man itzo redet) werden, begiebt sich demnach von dannen an des weitberühmten Königs Gibaldus Hoff.

Hierbei ist allerdings zu beachten, daß das Volksbuch erst etwa Ende des 17. Jahrhunderts seine Entstehung fand (vgl. Golther S. XXVIII), so daß also das Volksbuch auf Sachs zurückgehen könnte. Immerhin, da keine weiteren Berührungspunkte stattfinden — abgesehen von solchen, die im Siegfriedslied ihren Grund haben — bleibt es nicht ausgeschlossen, daß Sachs und dem Volksbuche ein gemeinsamer oder besser verwandter Hinweis diente. Dreschers Behauptung, daß diese Motivierung 219/220 im Widerspruche mit der in den Versen 10 und 1112 gegebenen Auffassung stehe, muß ich entgegentreten: Seufrids Verlangen Hofzucht zu lernen, geht nach 216—218 mehr aus Übermut hervor, denn aus innerlicher Bekehrung über sein altes flegelhaftes Betragen: Er will Nr. I sein, und so stimmt diese Stelle gerade recht gut mit dem früheren und dem folgenden (vgl. Akt VI).

Mehrfach finden sich für das Stück unwesentliche Zusätze: Vers 167 „Ein korbfol gueter aychen koln". Vielleicht hat Sachs der Hausgebrauch darauf geführt, nachdem der Anlaß durch fehlende Silben in der Verszeile gegeben sein kann. Die Drachenhöhle Vers 196 entspricht einer landläufigen Vorstellung, dergleichen Waldungetüme in einer Höhle unterzubringen; sie wird Sachs als selbstverständlich eingeflossen sein, wobei auch die spätere Szenerie des Drachensteins unterstützend gewirkt haben mag. — Daß der biedere Meistersänger

den Gefährten der Königstochter zum verzauberten Prinzen stempelt, wird niemand ernstlich wundern; auch kann man eine allgemeine Sagen-, beziehungsweise Märchenreminiszenz darin sehen. — Des Riesen abergläubische Himmelsguckerei darf uns interessant sein als ein Beleg unter vielen, wie zu allen Zeiten der Mensch geneigt war, für nahendes Unheil ein eigentümliches Ahnungsvermögen vorauszusetzen.

Bedeutsam vor allen sind zuletzt jene Stellen, die Beziehung zu anderen Sagenüberlieferungen enthalten; so zuerst die oben S. 513 angeführten Verse Sachsens und des Nibelungenliedes. Der Inhalt beider Versgruppen deckt einander in der Hauptsache. Zur Erklärung kann nur ein direkter oder indirekter Einfluß der Nibelungensage dienen. — S. 222 ff. erzählt die Absicht der Werbung um Crimhilt. Die Beziehung zum Nibelungenlied (vgl. III. Abenteuer a. a. O.) kann hier allenfalls eine zufällige sein, da Sachs durch SL. 12 a und b gestützt ist, um so mehr, als diese Zeilen unmittelbar auf 11 g und h folgen:

SL. 11 g und h.

Er zoch an Gybichs hoffe — Und was auch manheyt vol.

SL. 12 a und b.

Er dienet willigklichen — Dem künig sein tochter ab, —

Die folgende Stelle:

S. 263 ff. Du aber pleib in dem schlos hinnen
Und schau zu oben an der zinnen,
Wie der adel thurniren thu.
Und du, Seufrid, rüef dich auch zu. —

Diese Stelle soll nach Drescher eventuell durch SL. 172 angeregt sein; es ist das nicht unmöglich, obwohl das Heranziehen des Nibelungenliedes, das wenigstens in ähnlicher Situation das Tournier bringt, hier näher liegt — um so mehr, als durch Sachs 100 ff. festgestellt ist, daß Sachs Einflüsse des Nibelungenliedes aufweist.

Nl. 130: Wann er beweist sein krefte, der kune degen milt,
Mit rittern und mit knechten; daz sach gar gern Krenhilt;
Sie sas in einem Fenster etc.

Drescher irrt, wenn er S. 16 a. a. O. sagt, es finde sich nirgends „auch nur eine leise Spur" von einer Kenntnis des Nibelungenliedes bei Sachs. Die Spuren sind schon da; sie verlangen nur Feststellung, ob Sachsens Kenntnis des Nibelungenliedes eine mittelbare oder eine unmittelbare war. Goetze nennt jene Abweichung „wenig erheblich": immerhin ist sie zu konstatieren und in Beziehung auf Verwandtschaftsverhältnisse zu beleuchten, wenn ich auch selber zugebe, daß Sachs aus dem Triebe heraus, den Grund von Crim-

hilts Hinaussehen zum Fenster klarzustellen, möglicherweise auf das Tournier verfallen sein kann. Der Wechsel von Fenster und Zinne mag durch den Reim veranlaßt sein, überdies gab ihn der Bühnenapparat an die Hand. Gleich die folgenden Verse 271 ff. zeigen, daß Sachs dazu neigt, Klarheit und Folgerichtigkeit herzustellen. 755/756 und später 775 bezeugen dasselbe; es wird hier der Tod der Mutter Crimhilts erzählt. Wenn Goetze in Anschluß daran sagt: das Siegfriedslied nenne Crimhilts Mutter überhaupt nicht, so hat er Strophe 18 g übersehen. Sachs fand nach 18 g, 23 c, 25 c, 102 c, die Zeugnisse für das Vorhandensein von Crimhilts Mutter zur Zeit des Drachenraubes; 169 ff. wird nur noch der Vater erwähnt, das mußte auffallen. War die Mutter bei der Wiederkehr der Tochter nicht vorhanden, so gab es überhaupt keine andere Erklärung als die, sie sterben zu lassen. Hinweisen will ich auf „Die Klage", Vers 1976 ff. Lachmann; es ist dies nach der Rache im Hunnenlande. Dreschers Bezugnahme auf den Tod Nyblings (a. a. O. S. 13) erscheint zum mindesten ungerechtfertigt. — Schon hier muß auf Vers 744 verwiesen werden: „Nach dem werstu im schlaff erstochen." Diese Abweichung von der überlieferten deutschen Sage hat die Streitfrage um die von Quelle Akt VII hervorgerufen; sie wird deshalb am besten unten unter III abgehandelt werden. Jedenfalls ist aber schon hier dieser Widerspruch zum Nibelungenliede festzustellen. Eine andere Sage spielt 482 f. hinein:

Hab auch zwen lebentig gefangen,
Pein schwenzen ubert mauer gehangen.

Rosengarten (Keller, Gedrucktes Heldenbuch S. 594):

so grosz was die sterke sein
das er die leo fieng
und sie mit den schwanczen fein
über die mauren hieng.

Über das Verhältnis der Tragödie zum Rosengarten wird unter II in Anschluß an Akt VI näher einzugehen sein.

Überblicken wir im obigen die Zusätze Sachsens, so sehen wir die meisten aus den Forderungen der Umarbeitung des Liedes zum Schauspiele hervorgehen:

Es sind mancherorts nähere Bestimmungen gemacht, wie denn das Drama größere Klarheit dem Epischen gegenüber erheischt.
Die Verknüpfung der einzelnen Teile ist beobachtet.
Der Dialog ist teils auf epische Hinweise gegründet.
Die Reden sind mehrfach erweitert.
Der notwendige Abgang von der Bühne wird motiviert.

Nur in Einzelheiten geringerer Bedeutung geht der Autor seinen eigenen Weg: Die Überlieferung vom hürnen Seufrid — für Sachs mehr Geschichte als Sage — durfte in ihrem Wesen nicht angetastet werden. — Aus anderen Zusätzen haben wir die Erkenntnis gewonnen, daß Sachs nicht nur unter dem Einflusse dessen, was uns das erhaltene Siegfriedslied mitteilt, gestanden hat; vorzüglich trat Beziehung zum Nibelungenlied hervor. (Schluß folgt.)

Briefe eines Berliner Journalisten aus dem 18. Jahrhundert.

Mitgeteilt von Ernst Consentius in Berlin.

Briefe einer vergessenen Größe, eines Journalisten, würden kaum eine eingehendere Beleuchtung verdienen, wenn ihr Inhalt nicht das Leben Größerer zu erhellen vermöchte, und ihr Schreiber mit den führenden Männern seiner Zeit in Verbindung gestanden. — Ich glaube, daß die nachfolgenden Briefe von Christlob Mylius dieser Vorbedingung, die ihnen Beachtung sichern könnte, entsprechen und lege sie hier im Auszuge vor.

Mylius' letztes Unternehmen, seine geplante Reise nach Amerika machte einiges Aufsehen. Von dieser Reise sprechen seine Briefe an Haller und den Professor Hollmann; sie standen an der Spitze der Gesellschaft, die Mylius zur Forschungsreise aussandte. Die Hoffnungen, die man auf Mylius gesetzt, erfüllte er aber nicht. Bedeutende Gelder waren nutzlos aufgewandt; denn dem Reisenden selbst fehlte die nötige „prudentia Oeconomica"; und der schlechte, selbstverschuldete Ausgang seiner amerikanischen Reise diente künftigen Unternehmungen ähnlicher Art zur Warnung.[1]) Aber es wäre ungerecht, wollte man allein bei Mylius alle Schuld suchen. Es fehlte auch von Seiten der Leitung an der nötigen Präzision, an einer genau vorgezeichneten Reiseroute und an einem verbindlichen Kontrakte.

Als Mylius nach Göttingen kam, um von Haller die letzten persönlichen Informationen zu erhalten, hatte Haller „aus unübersteiglichen Gründen", wegen einer „Liebes Affaire" seiner Tochter,

[1]) Vgl. Brief von Scheidt aus Hannover am 22. November 1756 an J. D. Michaelis; auch Scheidts Brief vom 11. April 1757. (Handschrift der Universitäts-Bibliothek Göttingen, cod. philos. 157.)

Deutschland verlassen, und Professor Hollmann in Göttingen übernahm neben Haller die Aufsicht über das Reiseunternehmen. Daß diese Teilung der Direktion für Mylius' Reise vorteilhaft gewesen, wo er nunmehr von Bern und Göttingen abhing, läßt sich nicht sagen. Allerdings ist sie nicht die Ursache, daß der Plan so unglücklich ausschlug. Denn in der undisziplinierten Art von Mylius selbst liegen die Gründe für das völlige Mißlingen des Unternehmens. Noch kurz vor Mylius' Tode hatte sich Haller bemüht, den Reisenden, der aus London nicht fortkam, auf den richtigen Weg zu bringen. „Bewundern Sie doch mit mir den Hrn. von Haller! — schrieb Lessing, als sein Freund gestorben, in der Vorrede seiner Schriften — Entweder er hat es gewußt, das [!] ihn Hr. Mylius ehedem so schimpflich kritisirt habe; oder er hat es nicht gewußt. In dem ersten Falle bewundre ich seine Großmuth, die auf keine Rache dieser persönlichen Beleidigung gedacht, sondern sich den Beleidiger vielmehr unendlich zu verbinden gesucht hat. In dem andern Falle bewundre ich = = seine Großmuth nicht weniger, die sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die Namen seiner spöttischen Tadler zu wissen = =".

Ein guter Teil der Bewunderung, die Lessing für Haller fordert, fällt weg, sobald man in Mylius nicht nur den Herausgeber der „Hällischen Bemühungen" sieht. Unsere Briefe zeigen, wie Mylius willig für Hallers Interesse eingetreten ist, als La Mettrie seine Schmähungen gegen den Göttinger Gelehrten richtete. Der Journalist war mit seiner scharfen Feder und seinen Beziehungen in Berlin damals dem Göttinger Professor ein gern gesehener Verbündeter; er verpflichtete sich Haller zu Dank. Auch Mylius' Auftreten gegen Maupertuis, das den verschlagenen und leichtsinnigen Zeitungsschreiber uns zeigt, der, selbst ein Gelehrter, in dem berüchtigten Streite zwischen dem Präsidenten der Berliner Akademie und Samuel König für Hallers Landsmann Stellung nahm, konnte in Göttingen nur angenehm sein.

Dies interesselose Eintreten für eine gerechte Sache läßt einen Menschen — wenn er auch sonst keinen liebenswürdigen Zug besäße — sympathisch erscheinen. Ehrlicher Haß gegen Maupertuis spricht aus Mylius' Briefen mit zynischer Freude. In dem Streit der Akademie stand Lessings Freund Seite an Seite mit Voltaire, dem Verfasser der „Diatribe du docteur Akakia"; Mylius übersetzte diese giftigste Satire, die gegen Maupertuis geschrieben ist, und sorgte für ihre Verbreitung. Sein tätiger Anteil an dem Streite der Großen, in dem Friedrich II. parteinehmend für seinen Präsidenten die Feder führte, war der Grund, daß Mylius' Abreise von Berlin sich verzögerte, und auf seiner Reise durch Deutschland und

Holland diente Mylius mehr der Sache Samuel Königs, als daß er auf dem kürzesten Wege das Schiff zu erreichen suchte, das ihn nach Amerika bringen sollte.

Das wesentlichste Interesse, das Mylius lange Zeit in Anspruch genommen, war der Streit der Berliner Akademie mit Samuel König. Mylius' Anteil an dem Streite beweisen seine Briefe.

Seine Briefe enthalten auch bisher unbekannte Tatsachen, die Friedrichs II. Stellungsnahme gegenüber Lessing in neuem Lichte erscheinen lassen.

Lessings Briefwechsel mit Voltaire über die Druckbogen von dessen Siècle de Louis XIV. ist längst bekannt. Ebenso ist die enge Verbindung des jungen Lessing mit Mylius niemals neu gewesen. — Dieses Mylius' Schriftstellerei gab für Friedrich den Anlaß zum Zensur-Edikt von 1749, und der absolute Wille des Königs fand in dem Verbot des Myliusschen Wochenblattes „Der Wahrsager" seinen Ausdruck.[1]) Unbekannt aber ist geblieben, daß Lessings Freund auf die Verbrennung des „Akakia" „ein Bänkelsängerlied gemacht", das er „geschrieben in Berlin ausstreuen ließ". — Was man in Berlin drucken lassen durfte, wußte Mylius zweifelsohne seit 1749 genau, nachdem „Der Wahrsager" wegen einer Verspottung La Mettries unterdrückt war.

Die Verbrennung des „Akakia" war von Friedrich II. sehr ernst gemeint. Voltaire hatte die königliche Ungnade zu fühlen und mußte Berlin verlassen. Für Mylius gab das Brandopfer auf dem Gensdarmenmarkt den Anlaß zu seinem Spottgedicht und der Umstand, daß er es geschrieben ausstreute, läßt darauf schließen, daß seine Verse derart waren, daß er den Druck nicht wagen konnte, oder der Drucker in diesem Falle dem Verfasser den Dienst verweigerte. In seinem Bänkelsängerlied und in den frommen Versen seines „Abschieds aus Europa" zeigte sich Mylius, als er Berlin verließ, noch zuletzt als Dichter.

Unbekannt konnte in jener Zeit Mylius' Auftreten gegen den Präsidenten der Berliner Akademie, der sich in ungewöhnlicher Weise des königlichen Schutzes zu erfreuen hatte, nicht bleiben; und aus Mylius' Briefen ergibt sich, daß der Übersetzer des „Akakia", eben Lessings Freund, von verschiedenen Seiten, als er seine Reise angetreten, von durchaus nüchtern denkenden Männern zu wiederholten Malen gewarnt wurde, preußisches Gebiet zu betreten, damit er nicht auf des Königs und Maupertuis' Befehl verhaftet und nach Spandau gebracht würde.

---

[1]) Vgl. Consentius, Der Wahrsager. Zur Charakteristik von Mylius und Lessing. Leipzig 1900.

Als Mylius bei seinem Gönner Samuel König im Haag in Sicherheit war, las er die Briefe, die dort für ihn eingelaufen waren und schrieb in sein Tagebuch: „... Ich ersah aus vielen derselben, daß man für gewiß vorgegeben, ich sey im preußischen Gebiete arretiret und so gar gehangen worden, wegen der Streitigkeiten des Maupertuis, welcher — freylich sein möglichstes mochte gethan haben mich ins Unglück zu bringen, wie mir auch Voltaire in seinem Briefe vom 28sten April meldete ....“ — Mylius selbst hatte die Überzeugung, daß Maupertuis in ihm einen seiner Widersacher kannte, der ihm als schreibfertiger und unabhängiger Publizist unbequem sein mußte, und sprach in epigrammatischen Versen seinen ungezügelten, durchaus persönlichen Haß gegen den Präsidenten der Berliner Akademie aus. In der Sache befangen, hatte ihn der Kampf, den er mit Voltaire gemeinsam führte, blind gemacht.

Maupertuis seinerseits hatte bei dem Stolz, der den hochfahrenden und ehrsüchtigen Präsidenten auszeichnet, allerdings Grund, in dem Zeitungsschreiber Mylius eine gemeine Kreatur zu sehen, die gedingt von seinen Gegnern ihn mit Schmutz bewarf — denn mit ihm hatte der Berliner Journalist ein doppeltes Spiel getrieben. Dem allmächtigen Präsidenten ins Gesicht versicherte Mylius sein aufrichtiges Interesse, stellte sich ganz eingenommen für die Ehre Maupertuis' und schrieb eine Kritik über das „Jugement de l'Académie“, worin er „dem Herrn von Maupertuis die Wahrheit gut gesagt“. Und Voltaires beißende Satire war ihm noch nicht giftig genug, so daß er sich beim Neudruck seiner Übersetzung des „Akakia“ bemühte, eine Verbesserung, die von Samuel König stammte, anzubringen.

Den Verfasser der „Diatribe“ ließ Friedrich II. um Maupertuis' willen fallen. Dem Übersetzer der Satire, der nicht müde ward, für ihre Verbreitung zu sorgen, hätte der König niemals eine Gnade gewährt. Denn Friedrich der Große stand nicht über den Streitenden, sondern hatte selbst Partei genommen.

Die an dem Streit Beteiligten wußten, welches Interesse Mylius an ihm nahm. Nicht frei von der Sucht Aufsehen zu erregen und von sich reden zu machen, stellte er sich in den Dienst der einen Partei und gab sich dadurch bei seinen zahlreichen Verbindungen selbst eine größere Wichtigkeit. Er war der Agent Voltaires und Samuel Königs und — Lessings Freund. Kästner hatte wiederholt von ihm, dem „gazetier de Berlin“, Maupertuis geschrieben, hatte ihn Maupertuis, wie er selbst eine Berufung an die Berliner Akademie ausschlug, als einen gelehrten und kenntnisreichen Mann empfohlen, der der Stelle würdig sei; hatte gelegentlich empfehlend

geschrieben: „il a traduit votre Cosmologie assés bien,"[1]) und Mylius selbst hatte Gelegenheit genommen, dem Präsidenten seine Ergebenheit zu versichern, tat es auch öffentlich in der Zeitung und — stand mit Maupertuis' Gegnern im feindlichen Lager. Das wußten die Beteiligten. Denn mit einem der angesehensten Parteigänger von Maupertuis', mit Euler, war Mylius „ordentlich in den Zeitungen in Streit gerathen", wie Mylius am 26. September 1752 Haller schrieb; man konnte eine Beleidigungsklage für Mylius befürchten.[2])

Lessing wurde Mylius' Nachfolger, „gazetier de Berlin", war Jahre lang aufs engste mit dem leichtfertigen Journalisten verbunden gewesen, nannte sich einen seiner vertrautesten Freunde. — Daß Lessing, äußerlich betrachtet, Mylius bei der Vossischen Zeitung ersetzte, konnte ihm weder bei der Akademie der Wissenschaften, noch bei Friedrich dem Großen zur Empfehlung dienen. Lessing stand zu Mylius in engeren Beziehungen, als ihm nach dessen Tode lieb war. Ich habe in meiner Studie: „Der Wahrsager" darauf hingewiesen (S. 78). In der Tat konnte Lessing die Freundschaft mit dem Spötter La Mettrie's und dem Gegner Maupertuis' in den Augen Friedrichs des Großen, der diesen beiden Franzosen bis zuletzt ein gnädiger Fürst gewesen und an ihrem Leben ein größeres Interesse genommen, als es sich hinter höfischen Formen verbirgt, nicht von Vorteil sein. — Aus der genaueren Kenntnis von Mylius' Leben heraus hat man Lessings eigenartige Vorrede zu den „Vermischten Schriften" (1754) seines Freundes zu beurteilen.

Solange Maupertuis Präsident war, erhielt Sulzer als Akademiker keine Pension mehr; denn er hatte nicht verborgen, daß er in dem Streite der Akademie mit Samuel König anders dachte als der Präsident.[3]) Und ich glaube, auch von dem Akademie-Streit, der solange Maupertuis lebte, der hauptsächlichste Gegenstand seines Interesses war, muß man ausgehen, um Friedrichs des Großen Verhältnis zu Lessing, und Lessings Wahl in die Akademie im richtigen Lichte zu sehen, zumal es nicht zufällig zu sein scheint, daß Mylius' Freund erst nach Maupertuis' Tode von der Akademie gewählt wurde. Adolf

---

[1]) Vgl. Le Sueur: Maupertuis et ses correspondants (1897) S. 278, 289 f., 301 f., 304, 306.

[2]) Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 3, 371.

[3]) Lehrreich sind Prémontvals Briefe vom 4. April und 9. Dezember 1754 an J. D. Michaelis. Auch sie zeigen, daß Maupertuis die Mitglieder der Akademie nach der Stellung, die sie in dem Streite mit König einnahmen, schätzte oder mit Verachtung strafte. So stand Prémontval beim Präsidenten in schlechtem Kredit und fürchtete: deshalb meide ihn Lessing, um sich nicht selbst in Mißkredit bei Maupertuis zu setzen. Diese Befürchtung ist zweifelsohne, soweit sie sich auf Maupertuis bezieht, begründet. — Vgl. Briefwechsel von Joh. David Michaelis, herausgegeben von Buhle, Band 1 (1794) S. 97 ff., 112 ff.

Harnack sagt in der „Geschichte der Akademie der Wissenschaften“ (1900) auf S. 350 f. des ersten Bandes: die Akademie hatte „neun auswärtige Mitglieder aufgenommen (13. März, 16. und 23. Oktober 1760), und der König hatte diese Wahlen bestätigt, wahrscheinlich ohne nähere Prüfung. Diese Neun sind mithin die einzigen Mitglieder, die nicht mehr unter Maupertuis' Präsidentschaft und noch nicht durch Initiativentschließung des Königs aufgenommen worden sind. Sie verdanken ihre Rezeption also lediglich der freien Wahl der Akademie unter Eulers Leitung. Unter ihnen befanden sich drei Deutsche: Silberschlag in Magdeburg (später ordentliches Mitglied der Akademie), der Arzt Huber in Cassel und — Lessing. Wer ihn vorgeschlagen hat (Sulzer?),[1]) ist aus den Acten nicht zu ersehen ..... Die Aufnahme war eine würdige Belohnung im rechten Moment — endlich einmal eine Wahl, bei der die Akademie sich ihrer Aufgabe, die deutsche Litteratur zu pflegen, erinnert hat!

„Aber der König mißbilligte die Entschließung. Wir wissen bestimmt, daß er mit den Receptionen, die seit Maupertuis' Tode vollzogen worden waren, unzufrieden gewesen ist. Da sich diese Unzufriedenheit schwerlich auf die sechs gewählten Ausländer (in Paris, Bologna, der Schweiz und im Haag) bezogen hat, so kann sie nur durch Silberschlags, Hubers oder Lessings Wahl veranlaßt worden sein. Von diesen dreien kannte er die beiden ersten kaum, von Lessing aber wußte er genug; Voltaire hatte ihn früher bei ihm verleumdet. Die Folge war, daß der König die nächsten Vorschläge, die die Akademie am 2. April 1761 zur Bestätigung vorlegte — es handelte sich wieder um zwei hervorragende Deutsche, Gellert und Lambert —, zunächst überhaupt nicht beantwortete, dann aber nach drei Jahren (am 6. Januar 1764) durch d'Argens der Akademie erklärte, S. Maj. halte es zur Zeit nicht für opportun, die gemachten Personalvorschläge zu bestätigen, und Sie befehlen, „qu'on ne reçût à l'Académie aucun membre jusqu'à ce qu'Elle eût nommé un président, et qu'Elle se réservait pour le présent le droit de nommer Elle seule jusqu'à ce temps les membres que l'Académie recevrait.“ Dabei blieb es ..... Es ist wahrscheinlich, daß die mißliebige Wahl Lessings diesen Entschluß mitverursacht hat. Der erste richtige und muthige Schritt hat der Akademie die Ungnade des Königs zugezogen!“

Mit gutem Grunde hat Harnack auf Lessings Verhältnis zu Voltaire hingewiesen. Aber gerade bei einer Berufung in die Berliner Akademie konnten „Verleumdungen“ Voltaires kaum die königliche

[1]) Harnacks zweifelnde Vermutung findet an den sehr bestimmten Angaben von Lessings Bruder keine Stütze; vgl. K. G. Lessing, Lessings Leben. Band 1 (1793) S. 211 f.

Entscheidung allein leiten. Denn Voltaire gegenüber vertrat Friedrich der Große auch noch nach Maupertuis' Tode die Partei seines Präsidenten, und wenn er Lessing als einen Berliner Schriftsteller und Journalisten kannte, so war dieser Lessing der Nachfolger von Mylius, den der königliche Lobredner La Mettries und Maupertuis' bei mehr als einer Gelegenheit in unvorteilhaftester Weise nur zu gut kennen gelernt hatte. Seine unglückliche amerikanische Reise mußte Lessings Freund zudem als einen leichtfertigen Schuldenmacher erscheinen lassen. —

Als sich Lessing nach Mylius' Tode von seinem Freunde lossagte, geschah es nicht, weil er sich als Schriftsteller dem Älteren gegenüber überlegen dünkte, sondern aus persönlichen Gründen; seine nahe Verbindung mit Mylius konnte er nur für kompromittierend halten.

Wie aus Harnacks Mitteilungen hervorgeht, war Friedrich der Große im Jahre 1760 gegen Lessings Person eingenommen. Die Gründe, die des Königs Abneigung bestimmten, müssen von schwerwiegender Natur gewesen sein. Denn noch sechs Jahre später übersah der König Lessing absichtlich und versagte ihm die Anstellung als Bibliothekar — trotz der gültigen Empfehlung des Obersten Quintus Icilius — nicht weil ihm Lessing unbekannt war, sondern weil er ihn kannte.

Aus Lessings Brief vom 21. Dezember 1767 muß man schließen: Lessing war überzeugt, daß er keinen Anlaß gegeben, daß ihm in Preußen die Ausstellung versagt würde. Sonst hätte er schwerlich seinem Vater schreiben können: „Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das Einzige, worauf ich so lange gehofft, und worauf man mich so oft vertröstet, fehlgeschlagen." Der alten Angelegenheit mit den Voltaireschen Druckbogen gedachte er nicht mehr; fürchtete nicht, daß sie seine Hoffnungen vereiteln könnte. Und wie gesagt: Voltaires Verhältnis zu Friedrich dem Großen war nicht der Art, wo es Lessing an bestimmter Fürsprache nicht fehlte, daß der König Voltaire zuliebe einen fähigen Bewerber zurückgewiesen hätte. Denn Zuverlässigkeit und sittlichen Anstand hatte Friedrich gerade bei Voltaire vermißt.

Den Grund dafür, daß Fr drich Lessing nicht verwenden wollte, möchte ich nicht in Lessings Person, sondern in seiner früheren Vereinigung mit dem übelberufenen Mylius suchen. Es fehlt nicht an bestimmten Beispielen, welche die Mißstimmung kennzeichnen, die in Friedrichs Umgebung gegen Berliner Rezensenten und Journalisten zum Ausdruck gekommen. Und Mylius wie Lessing waren Berliner Kritiker. — Die scharfen Worte, die Lessing am 25. August 1769 über die angebliche Freiheit des Denkens in Berlin geschrieben:

„sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal Einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als Dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie Einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es itzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sclavischste Land von Europa ist." — Diese Worte sagen in dem Tone des empörten Unwillens dasselbe, was Mylius leichthin spottend in der letzten Strophe seines Bänkelsängerliedes auf die Verbrennung des „Akakia" ausgesprochen. Daß Lessings Worte nicht unberechtigt sind, zeigt auch das Exempel von Mylius. Was Lessing hier an Nicolai geschrieben, klingt wie ein lang zurückgehaltener Vorwurf, der infolge persönlicher Verstimmung eine scharfe Formulierung erfahren. Es ist die Kritik Lessings an der Regierung Friedrichs des Großen.

Wenn ich darauf hinweise, daß die mannigfachen Beziehungen von Lessings Jugendfreunde Mylius zu Vertretern französischer Literatur und französischen Gelehrten am Hofe Friedrichs II. einen Journalisten, der vor Lessing die Vossische Zeitung bediente, notwendigerweise in ein ungünstiges Licht bei dem preußischen König setzen mußten; und daraus folgere: Lessing selbst, als Nachfolger von Mylius und als ein Berliner Literat, stand bei Friedrich dem Großen in üblem Ansehen, so geschieht das im Gegensatze zu einer Annahme von Richard Fisch. — Fisch hat in seiner neuerdings von Borinski und A. Schöne wieder beachteten Schrift: „Generalmajor v. Stille und Friedrich der Große contra Lessing" (1885) lediglich auf Hypothesen die Ansicht gegründet: Stille wollte der deutschen Literatur ein Mäcenas sein, Friedrich der Große ein Augustus und der Laublinger Pastor Lange sei der von beiden geschätzte deutsche Horaz gewesen. Friedrich nahm die Dedikation von Langes Horazübersetzung an; er wollte — nach Fischs Ansicht — der Welt zeigen, daß er dem neuen Horaz der neue Augustus wäre. Wenn Friedrich II. solche Absichten hatte, mußte ihn Lessings „Vade mecum" allerdings in hohem Maße verstimmen. Aber ehe das „Vade mecum" gedruckt wurde, erhielt Lange ein Schreiben aus dem Kabinett des Königs vom 9. April 1752, in dem Friedrich für die Horazübersetzung dankt; es heißt darin: „. . . also zweifele Ich

nicht, es werde eure wohl gerathene Arbeit der Schul Jugend bey Lesung dieses lebhaften Autoris in der That nützlich seyn, und dadurch der Zweck eurer angewandten Bemühungen völlig erreichet werden. Ich verbleibe übrigens Euer Gnädiger König ...."[1])

Fisch meint, Friedrich II. habe sich den Hoffnungen und Wünschen Stilles und Langes gegenüber „in fast unglaublicher Weise zugänglich" gezeigt; das leuchtet aus den angeführten Worten des Kabinettsschreiben nicht hervor; zumal wenn man weiß, daß die einzelnen Wendungen des Dankschreibens auf ein Formular der königlichen Kanzlei zurückgehen. Sonst würde z. B. der Dank des Königs an die deutsche Gesellschaft zu Königsberg für die Widmung ihrer Schriften keine so auffallende Übereinstimmung mit dem von Friedrich unterzeichneten Schreiben, das Lange erfreute, aufweisen.[2])

Wollte man aus dem Kabinettsschreiben, das der horazische Dichter erhielt, das persönliche Urteil des Königs herauslesen, so könnte man es nur in den Worten finden, die der Langeschen Übersetzung einen Wert für die Schuljugend zusprechen. Denn diese Worte konnten in einem allgemeinen Formular für königliche Dankschreiben nicht vorgesehen sein. — Aber sie bedeuten kein besonderes Lob für den dichtenden Freund des verewigten Pyra. Gerade Friedrich II. nahm an Langes Übersetzung keinen persönlichen Anteil, oder er sah — wenn man sein Dankschreiben sorgfältiger liest — in ihr eine Eselsbrücke für Schüler, und spricht mit keinem Worte davon, daß dieser deutsche Horaz einen Ehrenplatz auf dem Parnaß verdiene. Sein Urteil mußte bei dem kühnen Flug der Gedanken, dem Stille und der horazische Sänger in Laublingen nachjagte, den Richard Fisch mit warmer Teilnahme phantastisch sich ausmalte und an den Beginn eines goldenen Zeitalters deutscher Literatur dachte, die ein deutscher August in seinen königlichen Schutz nehmen wollte, sein Dankschreiben mußte so ernüchternd wirken, wie ein Strahl kalten Wassers, der die überhitzten Köpfe trifft. Den Pastor Lange nahm Friedrich für keinen Dichter von Gottes Gnaden — nur als Schullehrer, der sich den Schülern nützlich machen wollte, ließ er ihn gelten. Friedrichs Zeilen an Lange beweisen, daß er die Rolle, die ihm von den Freunden zugedacht war, nicht spielen wollte; er dankte dem Übersetzer mit kurialen Worten für die Widmung; aber daß er die Hoffnungen, die Stille und Lange an die Überreichung des Horaz knüpften, nicht erfüllen würde, konnte jeder Unbefangene schon sehen, bevor Lessings „Vade mecum" erschien.

---

[1]) Fisch, a. a. O. S. 59.
[2]) Vgl. Gottlieb Krause, Gottsched und Flottwell (1893) S. 34 f.

Aus diesen Gründen kann ich Friedrichs II. Abneigung gegen Lessing nicht auf die Züchtigung, die der Pastor in Laublingen durch den jungen Kritiker erfahren, zurückführen. Lessings „Vade mecum" war nicht die Ursache, daß der König — wie Fisch meint — ein kaum gewonnenes Interesse für deutsche Literatur wieder aufgeben mußte; denn Langes Horazübersetzung hatte Friedrich für die deutsche Literatur eben nicht eingenommen. Soweit die Pflichten des Staates den König als ersten Diener nicht in Anspruch nahmen, lebte der Philosoph von Sanssouci im Kreise der Franzosen, die er um sich gesammelt, und blieb französischen Interessen dienstbar. Der Anteil, den er an französischen Gelehrten und französischem Wissen nahm, überwog beiweitem die Fürsorge, die der König für wenige Deutsche hatte, und diese — durften keine Zeitungsschreiber sein. Denn der Schätzung des Königs hatte sich der Journalist nicht zu erfreuen. Friedrich schrieb in seinem: „Epitre au général Bredow":

. . . . . .

Dès qu' un livre nouveau s'étale chez Néaulme,
Nos beaux esprits manqués, sur le titre du tome,
Jugent sévèrement l'ouvrage et son auteur;
Tout quartier de Berlin a certain connaisseur
Qui sur ces nouveautés raisonne, dogmatise,
Du vulgaire à son gré gouverne la bêtise.

. . . . . .

Ah! quel plaisir de voir ces censeurs refrognés
Dans toute leur folie en public désignés!

. . . . . .

Ainsi d'un scélérat le vain raisonnement
Devient l'opinion du vulgaire ignorant;
Plein de ses préjugés, il donne son suffrage,
Il approuve, il condamne, il loue, il vous outrage,
Il veut apprécier les grands et les héros,
Sans les avoir connus il reprend leurs défauts.[1])

. . . . . .

Lessing war wie der verrufene Christlob Mylius ein Berliner Journalist.

Soweit mir Mylius' Briefe vorlagen, wird Lessings Name in ihnen nicht genannt. Das ist beachtenswert; denn Mylius vergißt

[1]) Vgl. Oeuvres de Frédéric le Grand, Band 10 (1849) S. 136 ff., wo näheres über die Abfassungszeit des Gedichtes zu finden; auch: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Band 13 (1900) S. 62 f. Es ergibt sich hieraus, daß das Gedicht zwischen 1750 und 1752 entstanden ist; 1752 war es bereits gedruckt. Richard Fischs Behauptung (a. a. O. S. 75), wonach das „Gedicht um das Jahr 1754 verfaßt sein muß," durch die dem Leser von Fischs Schrift eine gewisse Beziehung auf Lessings 1754 erschienenes „Vade mecum" nahegelegt wird, ist aus der Luft gegriffen.

es selten, den Namen eines einflußreichen oder angesehenen Mannes, zu dem er Verbindung hatte, zu nennen. Als Mylius die Briefe schrieb, war Lessing noch der unbekannte, junge Mann, der wie sein Vater fürchtete, Herrn Mylius „zur Frohne" arbeiten müsse. Es war die Zeit, in der Naumann, der Dichter des „Nimrod", den Protektor des jungen Lessing spielen konnte und dem Freunde ein Übersetzungshonorar verschaffen wollte. Naumann glaubte, diese Einnahme selbst nicht nötig zu haben. — Wenn man von Lessings späteren, bedeutenden Leistungen ausgeht, vergißt man leicht, daß er als ein Junger seine Zeitgenossen nicht überragt hat, daß auch er „geworden" ist und durch eine seltene Energie den Platz, der ihm die literarische Führung sicherte, erst erreicht hat. Den Weg, auf dem Lessing ihn erreichte, hat ihm sein älterer Freund Mylius gewiesen. Sonst ihm unähnlich, war Mylius' Beispiel für den jungen Leipziger Studenten von entscheidendem Einfluß, daß er die Traditionen seiner Familie verließ und Literat wurde. Dem Freunde folgte Lessing nach Berlin, und Mylius machte es dem jungen Landsmann in der preußischen Hauptstadt leicht, sein Talent als Journalist zu üben und auszubilden. Der leichtfertige, aber reichbegabte Mylius, den eine Fülle geistiger Interessen stets in Spannung erhielt, ist in mancher Hinsicht Lessings Lehrer. Kurze kritische Urteile von ihm stehen in der Vossischen Zeitung jener Jahre neben den Anzeigen, die Lessing geschrieben. Es ist der Wissenschaft bisher noch nicht gelungen, diese Rezensionen zu scheiden und in jedem Falle ihrem Verfasser zuzuweisen.[1]) Mylius' Briefe dienen vielleicht dazu, daß man sie mit Lessings Briefen aus denselben Jahren vergleicht, um festzustellen, welche charakteristischen Kennzeichen die Ausdrucksweise des einen Freundes von der des anderen unterscheiden; oder — um festzustellen, daß derartige Abweichungen nicht bedeutend genug sind, um daraus einen sicheren Schluß für die Autorschaft bei anonymen Rezensionen zu ziehen, zumal die normierende Hand des Druckers feinere Unterschiede verwischen kann.

Eine Abschrift der Mylius'schen Briefe, die zum größten Teile von der Stadtbibliothek in Bern verwahrt werden, verdanke ich der Liebenswürdigkeit von Herrn Professor Erich Schmidt. Empfindliche Lücken, welche die Briefbände der Hallerschen Korrespondenz aufweisen, sind für die Berner Bibliothek bestimmend, wie mir Herr Professor von Mülinen bei einem flüchtigen Besuche in Bern verbindlichst mitteilte, die Einsicht dieser Briefe nicht mehr außerhalb der Räume der Berner Bibliothek zu gestatten. — Die Zeiten liegen

[1]) Vgl. Consentius: Lessing und Vossische Zeitung. Leipzig 1902.

noch nicht weit zurück, wo die Hallersche Korrespondenz dank einer früher geübten Liberalität an eine deutsche Bibliothek zu wissenschaftlicher Benutzung versandt wurde.[1]) Über einzelne Lücken läßt vielleicht ein Begleitbrief zu einem Hallerschen Autograph einen Schluß zu. Das Autograph befindet sich mit nachfolgendem Schreiben an „Herrn Prof. Dr. Troxler" unter Hallers Briefen, welche die Königl. Bibliothek in Berlin besitzt (Varnhagensche Sammlung):

Hochverehrter Herr Collega!

Hier ein Autographum Alb. Halleri.
Es ist eines der zahlreichen Notizen Blätchen die, in Pakete vertheilt, die Stadtbibliothek aufbewahrt.

Hochachtend und Ergebenst

17. Nov. 1842. Trechsel p.
Bibl.

NS. Von dem großen Haller sind alle momentanen Notizen so klein geschrieben In der Correspondenz scheint er größer geschrieben zu haben. Ich konnte nichts anderes auftreiben. In der Ausgabe seiner Gedichte von Wyß findet sich ein Facsimile von einem ganzen Brief. Briefe schrieb er mit größern bessern Lettern. Es scheint, daß ihm selbst im höhern Alter die kleine Handschrift, welche er sich in der Jugend zum Behuf seiner Collectaneen und Excerpten angewöhnt hatte, lästig gefallen. Groß nannten die Berner ihren Albrecht Haller nicht seiner Seelen- oder Geistesgröße wegen, sondern seiner Statur wegen.

Nach wenigen, kurzen Tagen eines Besuches von Bern, in denen ich die persönliche Liebenswürdigkeit des Herrn von Mülinen erfahren und an der Quelle schöpfen durfte, bedauere ich die Zurückhaltung, die von der Berner Bibliotheksverwaltung jetzt geübt wird um so mehr, da die Hallersche Korrespondenz noch längst nicht in abschließender Weise durchforscht ist.

Die Unterstützung der Königl. Bibliothek zu Berlin habe ich stets mit Dank zu nennen, ebenso freundliche Hülfe, die mir durch Herrn Direktor Dziatzko und Herrn Oberbibliothekar Graesel in Göttingen geworden ist. Auch durfte ich der reichen Sammlung von Herrn Alexander Meyer-Cohn einen Mylius-Brief entnehmen.

N° 1. An Haller.

Hochwohlgebohrner
Höchstzuehrender Herr Hofrath

Ewr. Hochwohlgeb. wird es nichts ungewohntes seyn, von Anfängern in der Naturlehre um Dero allezeit entscheidendes Urtheil über ihre Versuche angeflehet zu werden. Wenn ich auch Dieses nicht vermuthete, so würde mich doch das allgemeine Gerücht von Dero Leutseligkeit so dreuste gemacht haben, Ew. Hochwohlgeb. beyliegenden Anfang einer physikalischen Monatschrift[2]) gehorsamst zu übersenden

[1]) Vgl. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachen. Jahrgang 1891, S. 130.

[2]) Physikalische Belustigungen. Berlin, bey Christian Friedrich Voß 1751—1757; dreißig Stücke 8°. — Diese Monatsschrift kann gewissermaßen als Fortsetzung

und dieselbe Dero Beurtheilung[1]) zu unterwerfen. Ich habe mir auch die Freyheit genommen, eine Probe von den hiesigen gelehrten Zeitungen,[2]) deren Verfasser ich, auf des Hn. Prof. Eulers[3]) Recommandation, bin, beyzulegen. Uebrigens habe ich die Ehre, mit aller ersinnlichen Hochachtung Zeit Lebens zu seyn

Ew. Hochwohlgebohrnen
Meines höchstzuehrenden
Herrn Hofraths
gehorsamster Diener

Berlin
den 30. Jenner,
1751.

C. Mylius.
Med. Cand.

Ludwig Hirzel sagt ungenau, daß der Briefwechsel zwischen Mylius und Haller am 26. April 1751 begann; vgl. Hirzel, Hallers Gedichte (1882) S. CCCXVII.

N° 2. (Berlin, den 8. Juni 1751 an Haller.) ... Ich habe vorige Woche eine kleine physikalische Reise zu dem großen Kalksteinbruch,[4]) wo einige Strata voll Versteinerungen sind, gethan, werde dergleichen auch in das Freyenwalder Bad[5]) und in das Eisenbergwerk bey Zehdenick,[6]) wo Electrum unter der Eisenerde gefunden wird, vornehmen. Von diesen ganz merkwürdigen Dingen werde ich in meiner Monatschrift Nachricht ertheilen. Ich verlange Zeit Lebens alles, was ich verdiene[7]) (und sonst habe ich nichts) zu nichts, als zur Betrachtung und Erforschung der Natur anzuwenden, und wenn mein Verdienst so groß, als meine Begierde wäre, so würde ich die meiste Zeit meines Lebens mit Aufsuchung der Werke des Schöpfers in den entferntesten Theilen des Erdbodens zubringen. ....

---

des „Naturforscher" (Goedeke[2] 4 S. 35,9) gelten; vgl. den Vorbericht zum „Naturforscher". Zum dritten Bande der Physikalischen Belustigungen — beginnend mit dem 21. Stück 1753 — schrieb Abraham Gotthelf Kästner die Vorrede; er war nach Mylius' Abreise von Berlin Herausgeber, vgt. auch Lessing, Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 37.

[1]) Vgl. Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen 1751, S. 301 f. 846 f., 1752 S. 889 f. und Brief Nr. 4.

[2]) Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1751. Berlin. In der Hande- und Spenerischen Buchhandlung. — Über Mitarbeiter der Critischen Nachrichten vgl. Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung (1902) S. 39, 65 ff.

[3]) Euler 1707—1783.

[4]) Vgl. Physikalische Belustigungen Band 1, S. 403—417: „Nachricht von den Kalkbergen bey Riedersdorf."

[5]) Vgl. a. a. O. S. 483—517. Mylius' Freund Johann Gottlob Lehmann berichtet, was sie „beyderseits in Freyenwalde im verwichenen Julius" während eines „dreytägigen Aufenthalts daselbst bemerket haben"; vgl. auch S. 712 ff.; über Lehmann vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Band 18, S. 140; Harnack, Geschichte der Akademie der Wissenschaften (1900) und Lessing (Hempelsche Ausgabe) 20, 1, S. 35, auch Brief Nr. 19 Anmerkung; Lehmann stand mit Haller im Briefwechsel, vgl. Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 64 f.

[6]) Vgl. Physikalische Belustigungen Band 1, S. 643—653.

[7]) Vgl. Brief Nr. 7 und 13.

N° 3. (Berlin, den 20. August 1751 an Haller.) .... Die Deutsche Uebersetzung der Art de jouir des la Mettrie[1]) nebst der Zueignungsschrift an E. Hochwohlgeb. wird nun hoffentlich zu allem Glück nicht gedruckt werden. Ein gemeiner Soldat von der Garde, Namens Remda, hat die Uebersetzung gemacht, welche aber so schlecht gerathen, daß man dem Hn. la Mettrie den Druck derselben ausgeredet. Es ist dieses um so viel desto besser, da ich nach der Zeit erfahren, (und zwar von einem, der die Zueignungsschrift gelesen) daß er sich sehr muthwilliger Ausdrückungen gegen Dieselben bedienet, welche, ob sie Ihnen gleich nicht das mindeste von Dero allgemeinen Hochachtung hätten entziehen können, Ihnen doch gewiß nicht würden angenehm gewesen seyn. Der Hr. Graf von Rothenburg[2]) ist zwar wieder hergestellet: aber seine Genesung wird leider! abermals mit Unrecht bey Hofe diesem Franzosen zugeschrieben ....

Im Hannöverischen müssen mehr Mecänaten seyn, da auf einmal 3 Preisse[3]) gestiftet werden. Hier sind die Gelehrten die letzten, an welche bey H— und reichen Leuten gedacht wird, man müßte denn Franzosen und Gelehrte für einerley halten ....[4])

Ich kann meine Ohren noch nicht an die Klopstockische Versart[5]) gewöhnen, und ich glaube, daß diese Herren die Reinigkeit der Versart etwas gar zu gering schätzen. Doch man darf sich kaum unterstehen, hiervon seine Gedanken zu sagen, weil man immer in den Verdacht geräth, als wenn man nichts weiter davon verstünde, als das Sylbenmaaß. Bey diesem Gedichte, dem Messias, ist es mir immer als etwas seltsames vorgekommen, daß es, als der erste Versuch eines jungen Dichters, der noch dazu sehr unvollständig ist, sogleich einen so erstaunlichen Ruhm und Beyfall erlanget. Entweder muß es also ganz was ausserordentl. vortreffliches seyn, oder es müssen gewisse kritische Anekdoten dahinter stecken. Indessen ist doch das Feuer des Hn. Klopstocks billig hochzuschätzen.

Ich muß Ew. Hochwohlgeb. ein gewisses Vorhaben entdecken, um zu vernehmen, ob es Dero Beyfall hat, und die Maaßregeln danach zu nehmen. Es haben einige Personen hier den Vorsatz gefasset, jemanden nach Ostindien auf ihre Kosten zu schicken und die Wahl ist auf mich gefallen. Diese Personen wollen das dazu nöthige Geld zusammen bringen. Der Herr Prof. Sulzer[6]) ist der Haupturheber davon, und der Hr. Prof. Euler giebt sich auch viel Mühe, es zu Stande zu bringen ..... Ew. Hochwohlgeb. werden am besten sagen können, was diese Reise recht nützlich machen kann .... So viel Lust, als ich zu so einer Reise

---

[1]) La Mettrie 1709—1751. Vgl. Lessings Schriften herausgegeben von Muncker 4, 270 ff., dazu Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 16 ff. — La Mettries Verhältnis zu Haller vgl. Hirzel, Hallers Gedichte S. CCLIV ff.

[2]) Er gehörte zum Potsdamer Kreise Friedrichs II.; vgl. Harnack, Geschichte der Akademie der Wissenschaften (1900) 1, 318; Friedr. Nicolai, Anekdoten von König Friedrich II. (1788 f.) S. 264. Friedrich Rudolf Graf Rothenburg starb am 29. Dezember 1751, vgl. Allgemeine deutsche Biographie.

[3]) Vgl. Critische Nachrichten auf das Jahr 1751 S. 294.

[4]) Lessing, Hempelsche Ausgabe 20, 1, S. 24: „Es ist wahr, in Berlin sind Gelehrte die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug.“ K. G. Lessing, Lessings Leben Band 1 (1793) S. 113: „Er [Lessings Vater] bildete sich ein, und traf es wohl auch in etwas, nur ein witziger Franzose könne da sein Glück machen. Jene weltberühmten Männer, von Voltairen bis auf den Abbé de Prades, waren ihm keine Gelehrten, sondern Weltleute mit mannichfaltigen aber oberflächlichen Kenntnissen ....“

[5]) Vgl. auch Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 30, 32 und Sonntagsbeilage Nr. 14 der Vossischen Zeitung vom Jahre 1902. „Lessing und Naumann.“

[6]) Sulzer 1720—1779; vgl. Brief Nr. 8 Anmerkung.

habe, wird man bey wenigen finden: ob ich dazu geschickt bin, davon müssen die jenigen urtheilen, die mich abschicken. Aus dem, was bereits von der Reise des Hn. Hasselgeist [sic][1] bekannt worden, sollte man vermuthen, daß auch die meinige nützlich werden könnte .....

N° 4. (Berlin, den 23. September 1751 an Haller.) ... Ich habe schon wieder Neuigkeiten von la Mettrie zu berichten, und ich wollte wünschen, daß sie gut wären. Er hat, da er derjenige nicht ist, welcher Vorstellungen hören und begreifen kann, dennoch die Deutsche Uebersetzung des Soldaten Rembd von seiner Art de jouir[2] drucken lassen und derselben eine ausgelassene Zueignungsschrift an Dieselben in Franz. Sprache vorgesetzt. Das ist es noch nicht alles. Gleich darauf ließ er ein ander sauberes Werkchen drucken, unter dem Titel: le petit homme à longue queüe[3] (womit er sich selbst und mit dem langen Schwanze die Theologen meynt, wie er zum Schlusse zu verstehen giebt.) Dieses ist nun eigentl. wider seinen Gegner, den Hn. D. Tralles,[4] gerichtet, aber er mischt Ew. Hochwohlgeb. überall auf das unverschämteste mit ein. Er bringt allerley Erdichtungen vor, worunter ich auch das rechne, wenn er sagt, daß er in Göttingen Dero Schüler und besonders vertrauter Freund gewesen. Ich habe geglaubt, daß man diese flüchtigen Blätter am besten durch Stillschweigen unterdrücken könne, weswegen ich auch in meinen Critischen Nachrichten nichts davon gesagt. Doch wenn Dieselben befehlen, etwas davon zu gedenken, und auf was für Art, so soll es ohne Verzug geschehen. Ich trage Bedenken, Ihnen diese beyden Schriften zu senden, weil ich glaube, daß Dero Zeit Ihnen und der Welt zu kostbar ist, als daß Sie selbige auf Lesung solcher Halequinaden sollten wenden können:[5] doch stehn sie allemal zu Dero Befehl .....

---

[1]) Friedrich Hasselquist, geboren 1722, trat gegen Ende des Jahres 1749 seine Reise nach dem Orient an, starb in Smyrna 1752. Linné hat die Reisebeschreibung seines Schülers herausgegeben (1757), vgl. auch Physikalische Belustigungen 1, 765.

[2]) Vgl. Poritzky, Lamettrie (1900) S. 339 Anmerkung 34. Johann Georg Zimmermanns Bericht im: Leben des Herrn von Haller (1755) S. 235 findet eine Bestätigung durch Mylius Briefe. — Heinsius verzeichnet eine später erschienene Übersetzung: Die Kunst Wollust zu empfinden, aus dem Französischen des Herrn Demetrius. 8°. Cöthen 1756. — Kayser nennt: de Lametherie, Gedanken über die Glückseligkeit. 8. Halle 1751; sollte das Rembds Übersetzung sein??

[3]) Vgl. Nérée Quépat, Essai sur La Mettrie (1873) S. 188: „Pamphlet dirigé contre Haller, et cité par d'Argens dans Ocellus Lucanus. Edition de 1762, page 245: C'est tout ce que nous savons sur cette pièce, que nous n'avons jamais vue en brochure, si toutefois elle a jamais paru sous cette forme. On peut supposer qu'elle a été publiée dans quelque journal périodique de l'époque." Poritzky, a. a. O. S. 339 Anmerkung 33 wiederholt Quépats Bemerkung. — Vgl. Zimmermann, a. a. O. S. 235 f. Die königl. Bibliothek in Berlin besitzt die ungemein seltene Schrift von 56 Seiten (das Titelblatt ist bei dieser Bezifferung mitgezählt) in einem Sammelbande von Maupertuisianis, Signat: Al 5302; er stammt aus der Bibliothek des Dr. Cothenius, der Kleists Arzt war und auch La Mettrie vor seinem Tode behandelte: *LE / PETIT HOMME / à LONGUE QUEUE. / Ridendo dicere verum.* — ohne Ort, ohne Jahr. 8°.

[4]) Balthasar Ludwig Tralles 1708—1797. Von ihm stammt eine Widerlegung des L'homme machine: De machina et anima humana .... commentatio, libello .... homo machina inscripto, opposita et ad ... Alb. Hallerum exarata. Lips. et Vratisl. 1749. — Vgl. Poritzky, Lamettrie (1900) S. 186 ff.

[5]) Haller am 25. Oktober 1751 an Mylius: „Ich habe die Schrift ‚le petit homme à longue queue' gelesen ..." Vgl. Hirzels Haller S. CCLVIII und

Ich muß aber Ew. Hochwohlgeb. dieses im voraus melden, daß unser Entwurf in so weit geändert ist, daß meine Reise vorerst nicht nach Ostindien, sondern nach Surinam, und von da nach Nordamerica gehen soll ..... Gelingt mir diese Reise, so muß ich doch auch noch Ostindien besuchen .....[1]

Für die abermalige gütige Recension der physikalischen Belustigungen[2] bin ich Ew. Hochwohlgeb. ganz gehorsamst verbunden .....

Morgen reise ich auf etliche Wochen in die Uckermark zu dem Hn. von Arnim auf Sukow,[3] einem Vetter des Staatsministers dieses Namens, dessen Naturaliencabinet und Büchervorrath, welches beydes beträchtlich ist, ich in Ordnung bringen soll .....

N° 5. (Sukow, bei Prenzlau in der Uckermark, den 29. November 1751 an Haller.) .... Ew. Hochwohlgeb. geneigte Zuschrift,[4] worinnen sich Dieselben wegen des muthwilligen la Mettrie beklagen, erhielt ich zugleich mit Nachricht aus Berlin, daß er todt sey.[5] Er hat ein Fieber gehabt, wobey er sich der durch seine Universalmedicin, das häufige Aderlassen, so entkräftet, daß er sogar die letzten 8 Tage sprachlos gelegen,[6] Vitaque cum gemitu fugit indignata sub

---

Critische Nachrichten 1751 S. 380; auch Göttinger Anzeigen 1753 S. 213. Hallers Brief vom 10. November 1751 an Maupertuis zeigt, wie sehr ihn das Pamphlet La Mettries erregte; Maupertuis Antwort vom 25. November 1751 erscheint uns wenig befriedigend, vgl. auch Brief Nr. 18 und Harnack, a. a. O. 1, 324; Haller begnügte sich damit, sorgte aber für Veröffentlichung dieser Korrespondenz (vgl. auch Zimmermann, a. a. O. S. 425). Haller an Formey aus Göttingen am 20. December 1751: „.... Je viens de faire imprimer 100 copies, destinées uniquement a mes amis, et qui ne feront pas du reffort de la librairie, d'une letre de ce Savant [Maupertuis], qui me fervira de reparation pour les folies que le pauvre de la M[ettrie] a debité fur mon conte ....." (Handschrift der königl. Bibliothek in Berlin); vgl. Hirzels Haller S. CCLXII Anmerkung 1, auch die Freyen Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und der Historie überhaupt. Hamburg 1751, Stück vom 24. December 1751 und folgende S. 785 ff.

[1] Vgl. auch Anmerkung zu Brief Nr. 39.

[2] Vgl. Brief Nr. 1.

[3] Vgl. Physikalische Belustigungen Band 1, S. 587 ff.; 2, S. 51 ff. Christian Wilhelm Grundmann, Versuch einer Uckermärckischen Adels-Historie (Prentzlau 1744) S. 205 f. — Allgemeine Deutsche Biographie Band 1, S. 567 f. = der Staatsminister von Arnim vgl. Brief Nr. 13; ferner: Der Königlichen deutschen Gesellschaft in Königsberg Eigene Schriften. Erste Sammlung. Königsberg 1754, S. 575 ff.; Grundmann a. a. O. S. 208 George Friedrich von Arnim auf Suckow, „ist gebohren den 30. Augusti 1717. und hat die Studia erwählet, solcherhalb so wohl zu Franckfurth an der Oder, als zu Halle, verschiedene auch Jahre sich aufgehalten". Nach Grundmanns Angaben wäre dieser George Friedrich der Brudersfohn vom Staatsminister George Dietlof von Arnim.

[4] Wohl Hallers Brief vom 25. Oktober 1751 vgl. Hirzels Haller S. CCLVIII und Brief Nr. 4.

[5] Er starb am 11. November 1751; vgl. Voltaire œuvres ed. Beuchot Band 55, S. 684.

[6] Das stimmt nicht zu Nicolais Bericht; vgl. Fr. Nicolai Anekdoten von König Friedrich II. (1788) S. 19 f.; beruht Nicolais Erzählung auf Wahrheit? Friedrichs Eloge nennt als unmittelbare Ursachen von La Mettries Tode: „une fievre chaude, avec un délire violant" und fügt hinzu: „le malade fut obligé d'avoir recours à la science de ses collegues." „Er fuhr durch die Macht seiner Krankheit, gedankenlos, dahin" sagt Zimmermann a. a. O. S. 237 mit

vinbras: Die Verehrer seiner Schriften bedauern, daß man seine letzten Reden nicht hat sammlen können. Was Ew. Hochwohlgeb. zu Dero völligen Vertheidigung mir gemeldet haben, habe ich bereits bekannt gemacht;[1] denn der Tod dieses Lästerers kann doch die Wirkungen seiner Lästerungen nicht hindern.[2] In meinen Critischen Nachrichten ist ihm ein Epitaphium gesetzt, und es sind auch sonst allerley seiner würdige Trauerlieder,[3] Französisch und Deutsch, verfertiget worden. Man will ihn auch noch in Gesellschaft seiner im Leben geliebten Soullé[4] in Kupfer stechen lassen.[5]

Die Critischen Nachrichten werde ich mit diesem Jahr aufhören zu schreiben, weil ich doch, wie ich sonst müßte, wegen meines Vorhabens [Reise], mit dem Verleger keinen neuen Contract auf ein ganz Jahr eingehen kann. Dieser will sie also auch nun gar beschließen und den Vortheil nicht erwarten, den ein Verleger bey dergleichen Werken erst nach vielen Jahren hoffen kann .....

Wir haben nun schon 8 Interessenten [für die amerikanische Reise] beysammen, wir suchen aber immer noch mehrere. Ich will mich bey dieser Gelegenheit eben nicht bereichern, aber so viel ist doch gewiß, daß man mit mehrerem Gelde mehr ausrichten kann. Dero eigene und auszuwirkende Rekommendationen werden meine Unternehmung ungemein befördern.

Das starke Cabinet und die noch stärkere Bibliothek des Hn. von Arnim, welcher einer von Dero größten Verehrern ist, halten mich weit über die vor gesetzte Zeit auf: doch aber werde ich, ob ich gleich noch eine Ausschweifung nach Pommern[6] machen werde, noch vor Weihnachten wieder in Berlin seyn.

Mylius übereinstimmend. — Du Bois Reymond, La Mettrie (1875) sagt S. 13 „drei Tage darauf" — nach dem Genuß der Pastete mit Trüffeln beim Lord Tyrconnel — sei La Mettrie gestorben. Ebenso Quépat a. a. O. S. 37. Désormes sagt: „Il est mort après vingt jours de maladie" vgl. Desnoires terres, Voltaire et Frédéric (1870) S. 197.

[1] Vgl. Critische Nachrichten 1751 S. 380 und Brief Nr. 4.

[2] „Weil der Herr de la Metrie nicht mehr lebet, so kann er auch seine begangene Beleidigungen nicht mehr ersetzen. Die Beschuldigung währet noch immer fort, und sie könnte dem Hrn. von Haller allenthalben, wo er nicht persönlich bekannt ist, nachtheilig sein," wie die Freyen Urtheile und Nachrichten (1751) S. 785 gestützt auf die Vorrede zu Hallers Briefveröffentlichung (vgl. Brief Nr. 4 Anmerkung) sagen. Vgl. dazu Lessings Schriften, herausgegeben von Muncker, Band 4, S. 279.

[3] Vgl. Critische Nachrichten 1751 S. 380 f., daß diese Grabschrift mit Unrecht Haller beigelegt wurde — vgl. B. A. Wagner, Lessingforschungen (1881) S. 100 Anmerkung — geht wohl aus Mylius' Brief deutlich genug hervor; „Trauerlieder" verzeichnet Poritzky a. a. O. S. 43 ff.

[4] „..... il [Frédéric II.] donna six cents livres de pension à une fille de joie que la Métrie avait amenée de Paris, quand il avait abandonné sa femme et ses enfants." Vgl. Voltaire œuvres, édit. Beuchot, Band 40, S. 88 f. „Il laisse à Berlin une maîtresse éplorée, qui malheureusement n'est pas jolie, et à Paris des enfants qui meurent de faim." Ebenda, Band 55 S. 684.

[5] Über Kupferstiche, die La Mettrie darstellen, vgl. Quépat a. a. O. S. 201 f. Eine schlechte Wiederholung des Kupfers von Georg Friedrich Schmidt — das zu 16 Groschen verkauft wurde, vgl. Vossische Zeitung Annonce zum 132. Stück vom Jahre 1752 — stammt von Petrus Antipief; im Besitz des königl. Kupferstich-Kabinetts in Berlin. — Auch Lavaters Physiognomische Fragmente, 3. Versuch (Leipzig 1777) bringen ein Kupfer La Mettries; auf S. 279 Lavaters Beschreibung; vgl. dazu Haller, Tagebuch seiner Beobachtungen, 2. Teil (1787) S. 76.

[6] Vgl. Physikalische Belustigungen Band 2, S. 53; Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 6.

Des Hn. Gmelin[1] Reise habe ich mit großem Vergnügen gelesen, und ich sehe den übrigen Theilen mit Verlangen entgegen. Wie wird es dem armen Nimrod[2] vor dem Richterstuhl der Critik ergehen? Der Verfasser desselben hat mich oft zu meinem Verdruß in Leipzig mit Vorlesung desselben gemartert und mir ihn lange Zeit zum Durchlesen gegeben, ich habe mich aber nicht überwinden können, mehr, als die erste Seite zu lesen. Der Herrmann ist eben so schlecht, aber auf eine andere Art. Gleichwohl setzt ihn Hr. Gottsched, nach seiner Gewohnheit, dem Meisterstück der Ausländer dieser Art[3] entgegen. Aber die Welt wird sich nicht betrügen lassen .....

N° 6. (Berlin, den 10. März 1752 an Haller.) .... Wollten Ew. Hochwohlgeb. dieses über sich nehmen [die Direction von Mylius' Reise], wie wir [die Interessenten] gänzl. hoffen, so würde ich mir auch Dero Erlaubniß ausbitten, in dem zu druckenden Schreiben[4] Dieselben als das Haupt dieser Gesellschaft zu nennen, und anzuzeigen, daß Dieselben die Hauptsorge dieses Werks über sich nehmen, die Gelder eincassiren und an mich durch Wechsel übermachen würden. Ich weis gewiß, dieses würde unser Vorhaben sehr bald zu Stande bringen, wenn man erführe, daß dieses Unternehmen unter Dero Protection geschähe. Wir erwarten mit äußerster Ungedult Dero Erklärung hierüber, und so bald, als es nur Dero häufige und wichtige Geschäfte zulassen ..... Ich hatte neulich in Sukow für den Hn. von Arnim ein Project von dieser Reise aufgesetzt, welches er aus guter Absicht an den bekannten Hn. Spalding[5] geschickt. Durch den war es an den Hn. Prof. Dähnert in Greifswald gekommen, welcher sich die Freyheit nahm, es in seine gelehrten Zeitungen zu setzen.[6] Ich hatte Ursache, dieses sehr übel zu nehmen und verwies es ihm[7] in meinen critischen Nachrichten; welchen Verweis er denn auch hernach, zu Büßung seiner Schuld, ebenfalls in seine gelehrten Zeitungen setzte. Das Project war noch nicht reif genug und durfte also noch nicht öffentlich

---

[1] Johann Georg Gmelin 1709—1755. Gmelins Reise durch Sibirien. Göttingen 1751 f.; vgl. Hirzels Haller S. CCCXIV; die ausführliche Anzeige in den Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit (1751) S. 411 ff. darf man wohl Mylius zuweisen.

[2] Nimrod, von Christian Nicolaus Naumann 1720—1797. Zu Munckers Skizze in der Allgemeinen Deutschen Biographie gab ich einige Ergänzungen in der Sonntagsbeilage Nr. 14 der Vossischen Zeitung (1902) „Lessing und Naumann", vgl. auch Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung passim; auf Naumanns „Scherzhafte Lieder nach dem Muster des Anakreon" (1743), auf die Motive Lessings zurückweisen, machten Köster und Schüddekopf aufmerksam.

[3] Vgl. Gottscheds Vorrede zu Schönaichs „Hermann" (1751), Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen, 2. Teil (1787) S. 199, sowie Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 4 ff

[4] Das Einladungsschreiben zum Beitritt zur Reisegesellschaft ist in den Physikalischen Belustigungen Band 2, S. 710 ff. abgedruckt; ein Kontrakt, der aber nur Hallers Namen als Unterschrift zeigt, ebenda S. 718 ff.; der Plan der Reise wurde noch geändert (a. a. O. S. 724), der sogenannte Kontrakt aber nicht entsprechend abgeändert. Vgl. Brief Nr. 8, 12 und 41.

[5] Johann Joachim Spalding 1714—1804; über seine Beziehungen zu Arnim vgl. J. J. Spaldings Lebensbeschreibung (1804) S. 37, 48, 71, 73. Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim (1771) S. 73 f., 92, 98, 107 f., 117, 130 f. Spalding war Mitarbeiter an Dähnerts Critischen Nachrichten, vgl. Lebensbeschreibung S. 49.

[6] Vgl. Critische Nachrichten durch Johann Carl Dähnert, 2. Band (1751) S. 382 ff.; 3. Band (1752) S. 8.

[7] Vgl. Mylius' Kritische Nachrichten (1751) S. 424.

bekannt werden ..... Ich schmeichele mir auch, bald eine geneigte Antwort zu erhalten, weil, wenn einige Möglichkeit ist, die Reise dieses Jahr noch angetreten werden soll ....

N° 7. (Berlin, den 29. April 1752 an Haller.) .... Die hiesigen Mitglieder der Reisegesellschaft sind höchsterfreut, daß Ew. Hochwohlgeb. die Direction dieses Unternehmens gütigst übernommen haben, und sind versichert, daß es auf diese Art auf das glücklichste von statten gehen wird, weil niemand Bedenken tragen wird, sein Geld Ew. Hochwohlgeb. anzuvertrauen, welches bey andern ein schwerer Punct gewesen seyn würde .....

Vor Surinam fürchte ich mich gar nicht; weil ich mich nicht, wie Hr. Bartsch,[1] auf den Geiz der Holländer verlassen, sondern für mein Geld da leben werde. Ich habe ganz besonders gute Recommendationen[2] dahin an ein Paar der vornehmsten Planters; daher ich schwerl. von dieser Reise werde abzubringen seyn. Der Bruder dieser beyden Herren, Hr. Knöfel [sic],[3] Münz-Director allhier, mein sehr guter Freund, hat mir gesagt, daß er den einen Bruder diesen Sommer allhier vermuthe. Vielleicht könnte ich alsdenn gar frey mit ihm hinreisen, und für den Unterhalt in Surinam würde ich gewiß nicht sorgen dürfen ....

Diesen Sommer werde ich mich hauptsächl. mit der Botanic und Bekanntmachung der americanischen Gewächse beschäftigen. Die Englische Sprache ist mir schon so zieml. bekannt, daß ich auch längst mit dem Hn. Watson in London[4] einen Briefwechsel in dieser Sprache führe. Nur ist zum Reden hier wenig Gelegenheit. Ueberdem werde ich mich auch durch Hülfe des Hn. Frisch,[5] in dem Zeichnen nach dem Leben festsetzen. Wenn nur erst die Reise recht vollkommen gewiß wäre, so wollte ich alle übrigen Arbeiten fahren lassen, mich bloß zur Reise vorbereiten und mir unterdessen etwas weniges zum Unterhalt von der Gesellschaft ausbitten. Denn bey mir hat es immer geheißen, virtus laudatur et alget. Was ich verdiene,[6] das habe ich, weiter nichts. Will ich also leben, so muß ich, so zu sagen, für das tägliche Brod arbeiten; wobey ich denn freyl. eben nicht Hunger leide, aber auch nichts übrig habe.

Der Hr. Prof. Sulzer ist itzo mit seinem Hausbau so sehr beschäftiget,[7] daß ich in Jahr und Tag nicht hoffen darf, von ihm eine Zeile von der Instruction auf-

---

[1] Johann Bartsch starb als Physikus in Surinam (Erschs und Grubers Enzyklopädie Band 7, S. 461), war ein Sohn von Heinrich Bartsch; über diesen vgl. Adelungs Fortsetzung zu Jöchers Gelehrten-Lexikon.

[2] Vgl. Brief Nr. 10, 24.

[3] Der Adres-Calender der königl. Preuß. Haupt und Residentz-Städte Berlin, auf das Jahr 1753 nennt S. 183: Hr. Peter Lorentz Knöffel, Königl. Controlleur und Unter Director, wohnt auf der Müntze.

[4] Vgl. Mylius' Tagebuch: „Den 10. Sept. [1753] zu Mittage speisete ich bei dem Herrn Watson, Apotheker und Mitgliede der königlichen Societät der Wissenschaften, mit welchem ich schon seit 1750 correspondiret hatte .... Herr Watson ist ein geschickter, aufgeweckter und artiger Mann." (J. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte ꝛc. Band 7 (1787) S. 66 ff., auch S. 147. — Universitäts Bibliothek Göttingen); Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit (1751) S. 96, 344; Physikalische Belustigungen Band 1, S. 280 ff., 600 ff.; Band 2, S. 366 ff.

[5] Der Adres Calender (Berlin) auf das Jahr 1751 nennt unter: Kupferstecher S. 136: Hr. Ferdinand Helfreich Frisch, wohnt vor dem Spandauischen Thor in seines Vaters Hause.

[6] Vgl. Brief Nr. 2 und 13.

[7] Sulzer an Bodmer am 29. April 1752: „Ich muß bei allen meinen Bangeschäften noch für die Academie arbeiten; und dieses nimmt mir auch die

geſetzt zu ſehen. Ew. Hochwohlgeb. werden alſo ſchon die Gütigkeit haben, und ſie ſelbſt nach Dero eigenem Gutdünken aufſetzen, da ſie denn auch gewiß allen Mitgliedern recht ſeyn wird .....

N° 8. (Berlin, den 20. Juni 1752 an Haller.) .... Da der Hr. Prof. Sulzer darauf beſtanden, daß ich mich von dem beſchwerlichſten meiner bisherigen Geſchäfte frey machen ſollte, um mich durch Bekanntmachung der nöthigen Schriften, und ſonſt, recht zu meiner Reiſe vorzubereiten, ſo hat er mich durch einen Vorſchuß hierzu in den Stand geſetzt.[1]) Doch habe ich den ihm darüber gegebenen Schein ſo eingerichtet, daß, wenn, wider alles Vermuthen, das Unternehmen rückgängig werden ſollte, niemand, als ich allein, zur Wiederſtattung verpflichtet iſt. Derjenigen, welche ſchriftlich und mündlich ihren Beytrag verſprochen haben, ſind nunmehr ſo viele, daß in Anſehung deſſen wohl kein Zweifel mehr an Ausführung

---

Sonntage weg, da ich ſonſt noch Zeit hätte, an meine Freunde zu ſchreiben." (Briefe der Schweizer, herausgegeben von Körte, 1804, S. 174; ferner Ludwig Hirzel, Wieland und Martin und Regula Künzli (1891) S. 53 f.

[1]) Vgl. Brief Nr. 13, ferner Sulzer an Haller: „..... Je vois bien, que j'ai fait une faute en avançant à Mr. Mylius tant d'argent, ſans vous consulter. Cependant comme il m'avoit promis de Vous en informer d'abord, j'avois cru, qu'en lui remettant la ſomme neceſsaire pour ſon equippement, Vous auriez égard à ce qu'il avoit deja reçu de moi [es waren 70 Thl.]. Car mon intention n'a jamais été de preter de l'argent à Mr. Mylius, je ne cherchois par là, qu'à avancer notre projèt, dont je ſuis le premier auteur [vgl. Brief Nr. 3].

Je ſuis moi-même un peu inquiet à cauſe de la ſomme aſsez conſiderable, que notre homme a depensée ſans preſque rien faire. Ce n'est que depuis peu, que je m'apercois, qu'il n'est pas auſsi bon économe que je l'avois cru, et je crains fort, que la ſomme de 270 écus actuellement employée ne ſuffiſe pas encore pour le mettre en chemin; je voudrois qu'il fut deja à Göttingue. Il y a longtems, que je le preſse de partir, mais je m'apercois, qu'il n'a d'égard pour moi, que qand il a beſoin de ſecours. Je lui ai compté il y a quelques jours les derniers 50 écus, qu'il faloit pour completter la ſomme pour la quelle Vous lui avez envoyé le plein pouvoir . . . [200 Thlr. vgl. Göttinger Anzeigen aus dem Jahr 1754, S. 876.]

Mr. Mylius vient de ſortir de ches moi. Il ne veut point fixer ſon depart, prétendant qu'il a encore mille chose à faire, pour les quelles un terme de 4 ſemaines lui paroit trop court [vgl. Brief Nr. 19]. Il a un petit valet, qu'il envoye tous les jours ches un peintre pour apprendre à deſsiner et à peindre d'apres nature, ce qui est fort bon [vgl. Phyſikaliſche Beluſtigungen Band 2, S. 725]. Enfin j'ai bonne esperance, pourvû que la chose ne traine pas trop longtems.

Le Roi ſe montre Protecteur fort zelé de Mr. de Maup[ertuis] meme contre Voltaire. Le dernier ayant fait imprimer à Potsdam et en Hollande un écrit dans le quel il cherche à rendre notre Préſident ridicule [„Diatribe du docteur Akakia'], le roi en ayant eu connoiſsance, a demandé tous les examplaires, qu'il a fait bruler, et pour ceux de Hollande, Il a obligé Voltaire de donner ordre de les remettre à Mr. de Hellen, Resident de S. M. à la Haye. .....

à Berl. ce 19 de Decemb.

52 Sulzer."

(Handſchrift der Stadtbibliothek Bern; Hallerſche Korreſpondenz.) Dieſer Brief Sulzers greift dem Kommenden ſchon vor.

dieses Vorhabens ist. Nun ist aber nöthig, auf ein Mittel zu denken, wie die Gelder ohne fernern langen Aufschub beyzutreiben sind. Es würde wohl am nachdrücklichsten seyn, wenn Ew. Hochwohlgeb. in Dero Namen deswegen auf irgend eine Art eine Nachricht bekannt machten[1]) und eine gewisse Zeit festsetzten, wenn Dieselben den ersten Termin von den Mitgliedern in Empfang nehmen wollten .... Unterschiedene haben schriftl. von mir verlanget, noch näher von dem Vorhaben unterrichtet zu seyn. Daher habe ich beschlossen, Deren aufgesetzte Instruction oder Contract sogleich drucken zu lassen und zu versenden ....[2]) Daß der Hr. Euler sich, aus Gefälligkeit gegen den Hn. von Maupertuis,[3]) welcher sogar die ganze Akademie seine vielleicht nicht ganz gerechte Sache verfechten läßt, (jugement de l'Academie Royale &c.[4]) den Hn. Prof. König[5]) im Haag zum Feinde gemacht hat, ist mir deswegen sehr unangenehm, weil ich mir durch diese beyden Männer gute Recommendationen nach Surinam versprach .....

N° 9. (Berlin, den 1. August 1752 an Haller.) .... In ganz Sachsen habe ich keinen einzigen [Interessenten] auftreiben können, als den einzigen Hn. Kästner.[6]) In Halle ist auch nichts zu machen; vielleicht weil dieser Ort zu nahe an meinem nichts als Fressen und Saufen liebenden Vaterlande[7]) liegt. Der Hr. Prof. Lange[8]) hat mir nicht einmal geantwortet ..... da der Hr. Prof. König auch Dero Freund ist, so wird der Schaden leicht ersetzt werden, den mir, wie ich glaubte, das Verfahren der hiesigen Akademie gegen ihn zuziehen würde.

---

[1]) Vgl. Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen 1753, S. 51.

[2]) Vgl. Physikalische Belustigungen Band 2, S. 718 ff.; auch Brief Nr. 6, 12 und 41.

[3]) Maupertuis 1698—1759. Vgl. Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit (1751) S. 34, 72, 105 f., 162. Vossische Zeitung 1751, Stück 44.

[4]) Jugement de l'Academie royale ... sur une lettre pretendue de Mr. Leibnitz. (Berlin, 1752); von den Unterschriften, die das Protokoll vom 13. April 1752 nennt, hebe ich hervor: Euler, Formey, Sulzer, Kies, Merian. Es handelte sich bei dieser Sitzung der Akademie um ein Brieffragment von Leibniz, das Samuel König im Märzheft der Leipziger Nova Acta Eruditorum vom Jahre 1751 veröffentlicht hatte. Maupertuis glaubte, daß durch dies Brieffragment ihm die Priorität seiner gelehrten Entdeckung von den Gesetzen der Bewegung und Ruhe — des Principe de la moindre quantité d'action — streitig gemacht werden sollte. Die Berliner Akademie handelte im Sinne ihres Präsidenten, wenn sie in der genannten Sitzung erklärte: „... il est assurement manifeste que sa cause [de M. König] est des plus mauvaises, & que ce fragment a été forgé, ou pour faire tort à M. de Maupertuis, ou pour exagérer, comme par une fraude pieuse, les loüanges du grand Leibnitz, qui sans contredit n'ont pas besoin de ce secours. Toutes ces considérations duëment pesées, l'Académie ne balancera pas à déclarer ce fragment supposé, & à le dépoüiller par cette déclaration publique de toute l'autorité qu'on auroit pû lui attribuër." — Vgl. Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 40, S. 90 f.; Band 56, S. 97, 132 f., 183, 189, 226; Band 20, S. 485; ferner Harnack a. a. O., Band 1, S. 332 ff.

[5]) Samuel König 1712—1757. Vgl. Rudolf Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. 2. Zyklus (1859) S. 147; Wolfs biographische Skizze stützt sich auf Handschriften der Berner Bibliothek.

[6]) Kästner 1719—1800. Anmerkung zu Brief Nr. 1, ferner Brief Nr. 16.

[7]) Mylius war wie Lessing Oberlausitzer; vgl. Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 101; auch das Neue Lausitzische Magazin 1836, S. 306 ff.

[8]) Johann Joachim Lange (1698—1765), Professor der Philosophie und Mathematik in Halle; vgl. Physikalische Belustigungen Band 1, S. 303 ff.

Der Hr. von Maupertuis hat sich hierdurch bey sehr vielen äuserst verhaßt gemacht; und die Akademie leidet auch sehr darunter.[1]) Denn die Welt weis nicht, wie sehr wenige Mitglieder ihr Ja von Herzen dazu gegeben, und daß der Hr. v. M[aupertuis] die ordentlichen Mitglieder nicht anders tractiret, als ein Oberster seine Soldaten. Denn hier ist alles despotisch .....

N° 10. (Berlin, den 8. August 1752 an Haller.) .... Auch hat der Hr. Prof. Bose[2]) in Wittenberg etwas, aber nicht viel, dazu [zur Reise] zu geben versprochen. Er ist mir wenigstens viel Obligation schuldig[3]) .... Ich habe also gedacht, ob es Ew. Hochwohlgeb. nicht etwan für rathsam befänden, meinen Weg zuerst nach Surinam zu nehmen. Der Hr. Münzdirector Knöffel [sic] allhier ermahnet mich auch stark dazu, weil er, da seine Brueder etwas bey Jahren und schwächl. sind, nicht wissen kann, ob ich sie nach 2 bis 3 Jahren in Surinam noch lebendig finden möchte. Er hat mir versprochen, wenn sie noch leben, mir in diesem höchsttheuren Lande Wohnung und Unterhalt frey zu schaffen;[4]) welches freyl. ein überaus großer Vortheil wäre. Doch es kömmt alles auf Dero hohes Gutbefinden an, und mein Einfall ist nur allenfalls als eine unmaaßgebliche Anfrage anzusehen. Letzlich habe ich bey der Frau Gräfin von Bentink,[5]) auf ihr viel-

[1]) „Haben Sie nicht Nachricht, ob Maupertius schon Voltairen umgebracht hat? Welch ein Spectakel? Wie sehr halten diese durch ein fremdes Clima in Unordnung gebrachten französischen Köpfe die Deutschen wegen der Hindansetzung schadlos, womit sie eine Zeit her gekränkt worden!" (25. Mai 1753) in: Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim (1771) S. 119. — „Maupertuis est devenu, à la vérité, insociable." (Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 55, S. 465.) — Sulzer an Künzli „An St. Martins Tag [1752]" aus Berlin: „... Weil Maup[ertuis] alle Gewallt in den Händen hat, und man nicht sehr laut gegen ihn reden darff, so ist die Verbitterung im Geheim desto stärker, und dieses thut der Academie großen Schaden ...." (L. Hirzel: Wieland und Künzli, 1891, S. 55.)

[2]) Bose 1710—1761. Vgl. Lessing (Hempelsche Ausgabe) Band 20, 1, S. 29, 34; Bose war an den Physikalischen Belustigungen beteiligt; Mylius besuchte ihn später bei seiner Durchreise durch Wittenberg, vgl. J. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte 2c. Band 5 (1786) S. 98, Band 7 (1787) S. 148. (Universitäts-Bibliothek Göttingen.) Briefe von ihm bei Le Suenr, Maupertuis et ses correspondents.

[3]) Ist von Mylius die Rezension in den Critischen Nachrichten 1751, S. 389 ff.? — C. N. Naumann aus Wittenberg, d. 3.ten Advent 1752 an Haller: „... Einige Freunde des hiesigen Herrn Prof. Bosens haben ihn wider die Auflagen der Herren Theologen seiner orthodoxen Collegen spitzig und scharf vertheidiget. Die Schrift ist rar und in Berlin unter dem Titel: Der Samojed herausgekommen. In dem Wochenblatte der Freygeist vom Hn. Mylius stehet auch bald zum Anfange [Der Freygeist, eine Wochenschrift auf das Jahr 1745. Leipzig; vgl. das 3. Blatt] ein Gespräch eines Samojedens: Man will daher den Verfaßer muthmaaßen, welchem Vorgeben ich aber, aus Gründen, mich widersetzet habe ..." (Handschrift der Stadt-Bibliothek Bern, Hallersche Korrespondenz.)

[4]) Vgl. Brief Nr. 7 und 24.

[5]) Gräfin von Bentinck und Aldenburg; vgl. Lessing (Hempelsche Ausgabe) Band 20, 1, S. 59; K. G. Lessing, Lessings Leben Band 1 (1793) S. 121; Voltaire, œuvres ed. Beuchot, Band 1 S. 377, 381; Band 58 S. 101 2c. „Meine hohe Gönnerin" nennt sie Mylius in seinen Tagebüchern (J. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte 2c. Band 6, 1787, S. 69; Universitäts-Bibliothek Göttingen). Über ihre Besitzungen in Ostfriesland, die Mylius besuchte, ebenda S. 73. Ferner C. F. Hempels Europäisches Staats-Rechts-Lexikon Band 3 (1752)

maliges Verlangen, meine Aufwartung gemacht, welche mir guten Muth zur Reise zugesprochen. Sie ist die leutseligste Dame von der Welt. Als sie zum ersten mal ihr Wort wegen des Beytrags von sich gegeben, hat sie gesagt, daß sie es Ew. Hochwohlgeb. wegen mit größtem Vergnügen thäte, und es nicht thun würde, wenn die hiesige Akademie (welche sie gar nicht, den Hn. von Voltaire[1]) ausgenommen, leiden kan) etwas damit zu thun hätte. Sie hat hinzugesetzt, sie wolle, wenn ich auch Zeit Lebens reisete, jährl. 50 Thl. dazu geben. In diesem guten Gedanken würde diese Dame ohne Zweifel sehr bestärket werden, wenn es Ew. Hochwohlgeb. für gut befinden sollten, an dieselbe zu schreiben, und dieser ihrer Großmuth mit zu erwähnen. Sollten Dieselben kein Bedenken tragen, dieses zu thun, so würde es ohne Zweifel sehr gut seyn, wenn ich ihr diesen Brief einhändigte. Ich wollte wünschen, daß Hr. König die hiesige Akademie nach Würden belohnte, wiewohl diese Ahndung sehr wenig einzelne Mitglieder treffen würde. Ich habe von dem bewußten Jugement etc. eine Recension in dem Hamburger Correspondenten eingeschickt,[2]) worinnen ich dem Hn. von M[aupertuis] die Wahrheit gut gesagt habe; wenn sie nur unverändert gedruckt wird. Ich wollte wünschen, daß der Hr. Prof. König eine Abschrift von dieser Recension bekäme .....

N° 11. (Berlin, den 22. August 1752 an Haller.) .... Zuförderst muß ich Denenselben gehorsamsten Dank für die besondere Ehre abstatten, da Sie mich zum Correspondenten der Kön. Soc. der Wissenschaften erklären wollen.[3]) Diese Ehre ist um so viel schmeichelhafter für mich, da sie so unverhofft und von einem Gönner kömmt, dessen Urtheil über Fähigkeiten und Verdienste über alle andere geht. Ich werde mich möglichst derselben würdig zu machen suchen. Ein Charakter hilft freylich bey so einem Unternehmen etwas, da man oft mit Leuten zu thun bekömmt, welche nur fragen: was ist er? und nicht, was kann er? ....

Wenn der König von Dänemark einmal sein Wort gegeben hat, so hoffe ich auch gewiß auf eine ansehnliche Summe [als Beitrag zu den Reisekosten]; denn seine Königl. Freygebigkeit ist bekannt .....[4]) Ew. Hochwohlgeb. Sorgfalt für meine Gesundheit[5]) erkenne ich mit gehorsamsten Dank. Weil aber doch die Beweg

---

S. 1054 ff.; Siebmachers Wappenbuch, hoher Adel 2. Reihe (1878) S. 1 f. Ferner Briefe Nr. 13 und 18.

[1]) Voltaire 1694—1778; vgl. Anmerkungen zu den Briefen Nr. 8, 29 und 34; ferner die Briefe Nr. 16 und 18. — Es sei auf einzelne Notizen der Vossischen Zeitung, die sich auf Voltaire beziehen, hier verwiesen: 1748 Stück 145; 1749 Stück 22, 154; 1750 Stück 12, 101; 1751 Stück 129; 1752 Stück 34, 55, 56; 1753 Stück 9, 99; 1754 Stück 30, 93. Ferner Critische Nachrichten, Jahrgang 1751, S. 262, 373.

[2]) Vgl. Brief Nr. 11 und 13.

[3]) Vgl. Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen 1752, 21. September, S. 937: „Auch ist der unermüdete Hr. Christlob Mylius, welcher die Reise nach America zu Ergänzung der Natur-Geschichte vornehmen wird .... wegen dieser löblichen Bemühung und seiner übrigen Verdienste und Geschicklichkeit, zum Correspondenten der Königl. Societät aufgenommen." — In einem sehr devoten, aber inhaltsleeren lateinischen Briefe vom 26. September 1752 sprach Mylius seinen Dank für diese Ernennung der Göttinger Akademie aus. (Handschrift der Universitäts Bibliothek Göttingen, Cod. hist litt. 116, I.) Die Kenntnis dieses Briefes verdanke ich der Liebenswürdigkeit der Herren Direktor Dziatzko und Oberbibliothekar Dr. A. Graefel.

[4]) Friedrich V., der Wohltäter Klopstocks, gab zu Mylius' Reise 300 Thaler schweren Geldes; vgl. Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen 1754, S. 881 und Brief Nr. 31.

[5]) Vgl. Brief Nr. 13.

ursachen, nach Surinam erst zu reisen, bey mir immer noch die Oberhand haben; weil ich durch gute Diät der Krankheit vorzubeugen denke; weil Ew. Hochwohlgeb. selbst meine Meynung am weisten zu seyn scheint, und weil Sie mir völlig meinen Willen hierinnen lassen, so habe ich wirkl. beschlossen, meinen Weg zuerst nach Surinam zu nehmen; wiewohl ich zugl. auch die Englischen Recommendationen mitnehmen werde, um, wenn es ja die Nothwendigkeit erfordern sollte, auch noch diesen Schluß zu ändern, meinen Weg sogleich nach Georgien zu nehmen. Den Chirurgum und andere Landsleute[1]) hoffe ich im andern Jahre zu sprechen.

Meine Recension des Jugement etc.[2]) ist nunmehr in den Hamb. freyen Urtheilen gedruckt, und Ew. Hochwohlgeb. werden sie vermuthl. gelesen haben.

[1]) In der von Haller aufgesetzten Instruktion heißt es: „Er geht das erste Jahr über England nach Georgien und hält sich hauptsächlich zu Eben Ezer bey den Deutschen auf, als am südlichsten Orte vom Englischen America." (Physikalische Belustigungen Band 2, S. 719.) Vgl. Brief Nr. 13.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 10 und 13; Mylius' Rezension aus dem 68. Stück der Hamburger Freyen Urtheile vom Jahre 1752 bringt auch die: „Vollständige Sammlung aller Streitschriften, die .... zwischen .... Maupertuis .... König .... und andern mehr, gewechselt worden" (Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf. 1753) auf S. 86 ff. — Vgl. auch: Maupertuisiana (Hamburg 1753. Königl. Bibliothek Berlin Al 5296 auch Al 5302 — S. 37 f.; eine Beschreibung des seltenen Druckes gab Bengesco: Voltaire, Bibliographie de ses œuvres Band 2 (1885) S. 65 f. Auf Maupertuis' Wort „Tremblés", das auf der lustigen Vignette in Kupfer verewigt ist, spielt Schönaich an, vgl. Neologisches Wörterbuch (herausgegeben von Köster) S. 268; Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 39, S. 507. Es konnte für Maupertuis nur wenig erfreulich sein, daß ihm Kästner am 17. Juni 1752 geschrieben: „... je ferai parler du jugement [de l'académie] les gazettes de Hambourg, qui ont cours par toute l'Allemagne et qui le feront mieux connoitre que nos gazettes littéraires de Leipzig ...." (Le Sueur, Maupertuis et ses correspondants — 1896 — S. 311 f.)

Ein Brief Henzis an Haller mag hier seine Stelle finden. Die darin erwähnte Schrift: „Apel au Public" ist Königs Antwort auf das: Jugement de l'Académie [vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 8]. über: sollicitations de Mr. Maupertuis vgl. Appel au public (1752) S. 107 ff. Maupertuis suchte den Statthalter der holländischen Republik zu bestimmen, daß seinem Gegner eine Antwort auf das „Jugement" untersagt würde. Vgl. Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 56, S. 134, 226; Band 20, S. 486. Über: Le vigilant Euler ... lettre Latine vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 29 und „Lettres concernant le Jugement de l'Académie" — Berlin 1752 — Königl. Bibliothek Berlin Al 5311. Hier ist Henzis Brief:

„J'espere que Vous aurés reçù l'Apel au Public qui a enfin parù malgré toutes les sollicitations de Mr Maupertuis. Mr Scheidt Bibliothecaire à Hannover [vgl. Brief Nr. 18] a été chargé de le Vous faire parvenir.

Mr Koenig vient de recevoir une lettre fort obligeante de Mr Mylius [Nach einer Auskunft der Königl. Bibliothek im Haag befinden sich dort keine Briefe von Mylius.] .... ou il lui marque que l'Apel étant arrivé le Vendredi 13e 7bre Le vigilant Euler avoit deja fabriqué le Dimanche suivant une, risposte en la forme d'une lettre Latine, a L'auteur de la pieçe du cogito ergo sum, qui doit eclorre cette semaine traduite dans le François par Mr Formey. Mr Mylius a eù la bonté d'envojer une recension du Jugement de L'Acad. dans les fraye Urtheile de Hambourg qui a deplù souverainement a Mr M[aupertuis] et E[uler] ce der Lui a replique dans l'école réale de Berlin, [vgl. auch: „Lettre, que Mr Euler a fait mettre dans

Maupertuis hat sie auch gelesen und er ist fast rasend darüber, und bemüht sich äusserst, den Verfasser oder Einsender zu erfahren; aber ich hoffe, daß mich niemand verrathen wird. Er ist inzwischen der gänzlichen Meynung, Hr. König habe die Recension selbst eingeschickt, und ich wenigstens unterstehe mich nicht, ihm hierinne zu widersprechen. Er schickt alle Tage in die Buchläden, und läßt sehen, ob nicht etwas von Hn. König in den Actis Erud.[1] oder im Journal des Savans[2] steht. Diese Sache wird noch sein Tod seyn. Er ist ohnedieß im äusersten Grad schwindsüchtig,[3] speyt viel Blut und Materie, sieht aus wie ein Scelet, kann aus Mangel des Athems kaum 6 Schritte gehen etc. welches alles gewiß nicht Zeichen eines langen Lebens sind. Als ein Zeichen von seinem Tode betrachtet man es auch, daß er den Quadranten,[4] mit welchem er in Lappland observiret, aufs Observatorium geschenkt. Ohne Zweifel sieht er ihn als ein Monument seiner Thaten an. Denn er hat darauf stechen lassen, daß er diesen Quadranten, mit welchem er in Lappland gemessen, der Akademie geschenket. Als dem Könige letzt. die Königische Streitigkeit über der Tafel (vermuthl. von dem Abbé des Prades,[5] des Hn. von Maupertuis Freund) erzählet worden, hat er gesagt, man solle ihn aus der Akademie jagen. Ohne Zweifel hat der K[önig] noch nicht gewußt, daß Hr. K[önig] sein Diploma selbst schon zurückgeschickt.[6] Indessen heißt es, daß der Hr. v. M[aupertuis] hiervon Gelegenheit zu fernerer Rache nehmen und ihn künftigen Donnerstag auf eine unanständige Art in der Versammlung ausschließen wird. Ich will nicht hoffen, daß Hr. K[önig] diese Beschimpfungen alle auf sich wird sitzen lassen. Er hat nicht Ursache, seinen Gegner zu fürchten. Der

---

la Gazette de Berlin en date du 2e Septembre 1752" S. 39 ff. der „Maupertuisiana" Königl. Bibliothek Berlin Al 5302] et Mr Mylius y a derechef repliqué. Il est bon que la Verité opprimée trouve en lui un genereux defenseur .... Voicy une lettre d'un Academicien de Berlin a un Academicien de Paris qui rend a Mr de Maupertuis la justice qui lui est due, a en juger par le ftile et l'ortographe [vgl. Desnoiresterres, Voltaire et Frédéric (1870) S. 212 f.], Mr de Voltaire doit en être l'auteur .....

La Haye le 25e 7bre 1752. R. Henzi."

(Handschrift der Stadt-Bibliothek Bern.)

Es dürfte zum mindesten ein Irrtum vorliegen; denn Friedrich II. ist Verfasser des hier genannten: Lettre d'un Académicien und steht durchaus auf Maupertuis' Seite; vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 14. Gegen Maupertuis richtet sich: „Extrait d'une lettre d'un Académicien de Berlin, à un membre de la société Royale de Londres" — o. O. o. J. — (Königl. Bibliothek Berlin Nr. 10 des Sammelbandes Al 5291.) Ferner: „Reponse de l'Académicien de Paris a l'Académicien de Berlin" — London 1753 — (Königl. Bibliothek Berlin Nr. 8 des genannten Sammelbandes.)

R. Henzi war der Sohn des in Bern geköpften Samuel Henzi, ein geschickter Schüler des Professors König (vgl. Mylius' Tagebücher, Bernoulli a. a. O. Band 6, S. 95 und 108. Universitäts-Bibliothek Göttingen). Samuel Henzi hatte König die Kenntnis des Brieffragmentes vermittelt, das zum eigentlichen Gegenstande des Akademiestreites wurde.

[1] Vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 8.

[2] Vgl. Hatin: la Presse périodique Française (1886) S. 28 ff.

[3] Vgl. Harnack a. a. O. 1, 338.

[4] Dieser Forschungsreise, die dazu diente, die Gestalt der Erde festzustellen, dankt Maupertuis vornehmlich seinen Ruhm als Gelehrter. — Vgl. auch Lessings Schriften, herausgegeben von Muncker, Band 1, S. 247.

[5] Abbé des Prades zirka 1720–1782; vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 3.

[6] Vgl. „Appendice, contenant les lettres, écrites par Mess. de Maupertuis & Formey d'une part, & Mr. Koenig de l'autre." S. 38. Diese Brief

in Göttingen bekannte Hr. M[agister] Breithaupt[1]) hat letzt. allhier des Hn. von Maupertuis Lettre für les progrès de sciences deutsch übersetzt drucken lassen, und dabey gezeigt, daß er weder Deutsch, noch Französisch, noch von den Wissenschaften etwas versteht. Der Hr. v. M[aupertuis] und Hr. Formey[2]) haben selbst über den Druck derselben viel Sorge getragen. Ich habe deswegen ersterem einen Begriff von dieser Uebersetzung gemacht und mich sehr für ihn und seine Ehre eingenommen gestellet. Er erkannte das erstere und nahm das letztere mit vielem Dank und Zutrauen an. Noch ein Wort von dem Jugement etc. zu gedenken, so muß ich versichern, daß es das Urtheil sehr weniger Mitglieder der Akademie ist.[3]) Hr. Euler hat seinen Namen aus Haß gegen Leibnitz[4]) und aus interissirter Gefälligkeit gegen den Hn. v. M[aupertuis] und gar nicht aus Hochachtung gegen denselben, hergegeben. Der Hr. von Kleist[5]) ist sein guter Freund. Sonst sind nur die Herren Prémontval[6]) und Merian[7]) (ein Mensch, dessen Verdienste ich noch nicht erkannt, ob ich ihn gleich sehr oft spreche) seine Anbether. Sonderl. der letztere, welchen er

sammlung ist Königs: „Appel au public" beigefügt. — Königl. Bibliothek Berlin Nr. 3 des Sammelbandes Al 5291. — Vgl. Harnack a. a. O. Band 1, S. 337. Die Vermutung, Maupertuis werde „auf eine unanständige Art" König von der Akademie ausschließen, hat sich nicht bestätigt; vgl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1752, S. 814 f.

[1]) Just Friedrich Veit Breithaupt; Meusel, Band 1 (1802) S. 578 nennt: Schreiben des Herrn von Maupertuis über den Wachsthum der Wissenschaften; aus dem Französischen mit Anmerkungen. Berlin 1752. 8°. — Kayser verzeichnet eine Ausgabe: Hamburg 1753.

[2]) Formey 1711—1797.

[3]) Vgl. Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 56, S. 183; auch Harnack a. a. O. Band 1, S. 338. Sulzer versicherte nicht nur Künzli (L. Hirzel, Wieland und Künzli, 1891, S. 55): „Ich habe keinen Antheil daran, obgleich mein Nahme in der Liste der Richter steht; denn ich habe zu dem harten Verfahren gegen Hrn. König meine Einwilligung nicht gegeben" — vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 8 — sondern schrieb auch dasselbe an Haller. Sulzers Stellung im König-Maupertuisschen Streite war auch der Grund, daß er, solange Maupertuis Präsident war, keine Pension erhielt (Harnack a. a. O. S. 327 oder Sulzers Lebensbeschreibung, abgedruckt von Merian und Nicolai, 1809, S. 30).

Sulzer an Haller (ohne Datum; unter Hallers Briefen vom Jahre 1752 befindlich):

„. . . . On parle sans doute beaucoup ches Vous du Jugement de l'ac. et de l'appel, et on parlera encor des lettres écrites ici a ce sujet. Tout Berlin en parle, et d'une maniere assez honorable pour Mr. König. Pour moi, qui ai toujours soutenu la cause de Mr. K[önig] même dans l'assemblée où le fameux jugement fut porté (quoique le protocolle en garde un silence absolu) j'ai maintenant la satisfaction de pouvoir regarder d'un oeil tranquile tout ce qui s'ecrit à ce sujet. Mons. de Maup[ertuis] s'est retabli contre l'opinion de tout le monde, il veut partir dans peu pour la france. Mr. Formey est malade . . ." (Handschrift der Stadt-Bibliothek Bern.)

[4]) Vgl. Harnack a. a. O. Band 1, S. 337.

[5]) von Kleist, Kurator der Akademie; er setzte auch vor die Streitschriften, welche von der Akademie in dieser Sache ausgingen, sein: soit imprimé.

[6]) Prémontval 1716—1764; vgl. Lessing, Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 40, 50. Einer Empfehlung von Samuel König verdankte Prémontval seine Aufnahme in die Berliner Akademie, vgl. Harnack a. a. O. Band 1, S. 332. Über ihn vgl. auch L. Hirzel, Wieland und Künzli S. 117; ferner Vossische Zeitung 1754, Stück 55; 1755, Stück 25.

[7]) Merian 1723—1807; vgl. L. Hirzel, ebenda; Poritzky, Lamettrie S. 340.

ordentl. zum Mignon und Spion bey der ganzen Academie hat. Aber es kann ein Ende mit ihm nehmen, wie mit dem Hn. Battier.[1]) Ich weis wohl, daß Hr. König vor 2 Jahren hier war:[2]) aber das Glück wollte niemals, daß ich ihn bey dem Hn. Euler oder Kies[3]) angetroffen hätte .....

N° 12. (Berlin, den 26. August 1752 an Haller.) .... An dem Mittwoche habe ich von dem Hn. Baron van Swieten[4]) einen Brief erhalten, welchen ich hier in Abschrift beyzulegen für nöthig befunden habe. Ew. Hochwohlgeb. werden mir soviel Ueberlegung zutrauen, daß ich, da unser Vorhaben durch Dero Mühe und Ansehen so weit gekommen, von Dero Aufsicht nicht abgehen werde. Es ist zwar wahr, daß es für mich vortheilhafter und sicherer zu seyn scheint, mein Reisegeld von einem einzigen zu bekommen, als von so vielen; daß der, welcher es geben will, sich ganz freywillig und gleich mit so einer Gewißheit dazu erbothen, da andere ihre 20—50 Thl. mit zitternden Händen geben, und sich vielleicht in 3 Jahren 3 mal anders besinnen und mich unglückl. machen können; und endl. daß mir der Hr. van Swieten noch mehr als 3000 Thl.[5]) versprichtt, da wir zur Zeit noch nicht so viel zusammen bringen können. Allein ausser meiner Pflicht und Schuldigkeit gegen diejenigen, mit welchen ich mich schon so weit eingelassen, und auf deren Seite zu bleiben die Redlichkeit erfordert, bedenke ich auch, daß ich

---

[1]) Guillaume Battie 1704—1776. Vgl. Biographie Universelle Band 3 (1843) S. 267. „La part active qu'il prit dans la dispute qui s'éleva, vers 1750, entre le collége des médecins de Londres et le docteur Schomberg, lui attira le radicule honneur de devenir le sujet d'un poëme intitulé la Battiade, dont deux chants seulement ont été imprimés." Näheres über den Druck der Battiade bei Leslie Stephen: Dictionary of National Biography Band 3 (1885) S. 421; vgl. auch die Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1751, S. 531 f.

[2]) Daß Lessing 1750 König in Berlin persönlich kennen lernte — wie Redlich meinte (Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 33) — erscheint mir zweifelhaft; vielleicht war König nur Lessings „großer Gönner", weil er Lessings Freunde Mylius zu Dank verpflichtet war.

[3]) Kies 1713—1781 vgl. Lessing, Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 36 f.; diese Briefstelle Lessings findet durch Mylius' Tagebuch eine Ergänzung „den 1sten August [!] ... Selbigen Abend erhielt ich den lamentablen und fatalen Brief von dem Herrn Prof. Kies in Berlin vom 1sten dieses [des vorigen?], welcher aber nur einen terrorem panicum verursachte." Dazu bemerkt der Herausgeber der Tagebücher: „Dies beziehet sich vermuthlich auf die Streitigkeiten von Maupertuis mit König. Kies .... war von Königs Parthey." (Bernoulli, Archiv zur neuern Geschichte 2c. Band 6, S. 112. Universitäts-Bibliothek Göttingen.) In der Tat verließ Kies Berlin, und Euler unterhandelte mit Johann Tobias Mayer in Göttingen, der Kies' Nachfolger werden sollte. (Handschrift der Universitäts-Bibliothek Göttingen, cod. philos. 159.) Maupertuis' Urteil über Kies bei Harnack a. a. O. Band 2, S. 278.

[4]) Gerhard Baron van Swieten, Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia 1700—1772, ein wissenschaftlicher Gegner Hallers. Nach einer Auskunft der k. k. Hofbibliothek in Wien befindet sich dort nichts von einer Mylius'schen Korrespondenz mit van Swieten. Vgl. Briefe Nr. 13, 14, 32, 41. — Was Zimmermann im Leben des Herrn von Haller S. 303 f. über Swietens Reiseplan mit Mylius sagt, geht lediglich auf Hallers „Nachricht von der Mylius'schen Reise" (Göttinger Anzeigen 1754, S. 875 f.) zurück; Mylius' Briefe stimmen verschiedentlich mit Hallers Schlußbericht nicht überein; vgl. auch Physikalische Belustigungen Band 2, S. 718 und besonders den Brief Nr. 41.

[5]) Vgl. Brief Nr. 24.

unsere Reisegesellschaft in Dero Person auch als eine einzige Person[1]) betrachte, und sobald der Vergleich geschlossen[2]) und die Reise angetreten ist, ich wegen des Reisegelds mich an niemand zu halten habe, als an Ew. Hochwohlgeb., wovon Sie die Nothwendigkeit selbst nicht in Abrede seyn werden, wie Sie denn auch genug Mittel haben werden, die stipulirten Gelder einzutreiben, oder wenigstens mich allenfalls nicht nothleiden zu lassen. Und wer weis, zu was für ansehnlichen Summen sich noch der König von Dänemark[3]) und der Herzog v. Braunschweig[4]) entschlossen haben, und was andere noch thun. Kurz, ich kann und will von meiner ersten Verbindung nicht abgehen. Denn ich hoffe doch, daß unsere Sache nunmehr recht gewiß und bald zu Stande kömmt, damit wenn durch längeren Verzug ein Zufall irgend gar einen Strich durch die Rechnung machte, ich mich nicht, wie man redet, zwischen zwey Stühlen niedersetze,[5]) welches mich viel tausendmal gereuen und mir Zeit lebens nicht aus dem Sinn kommen würde. Ich habe dem Hn. v. Swieten geantwortet, und zwar so, daß ich nichts versprochen, aus schuldiger Hochachtung aber gegen so eine vortreffliche und großmüthige Entschließung, auch es nicht ganz abgeschlagen habe. Bey dem letztern ist sonderlich mein Zweck, zu versuchen, ob man ihn nicht etwan mit einer ansehnlichen Summe zum Beytritt bewegen könnte, oder ob er nicht vielleicht die ganze Summe einem andern gäbe, welcher mit mir in Gesellschaft reisete. Vis vnita fortior . . . . .

Die Kenntnis dieses Briefes verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Alexander Meyer Cohn. Vgl. Katalog einer Autographen-Sammlung herausgegeben von dem Besitzer Alexander Meyer Cohn. (Berlin 1886) S. 6.

N° 13. (Berlin, den 26. September 1752 an Haller) von L. Geiger in der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte Band 3 (1890) S. 367 ff. veröffentlicht.

N° 13a. (Berlin, den 4. November 1752 an Haller) von K. E. Franzos in der Deutschen Dichtung, Band 24 (1898) S. 267 f. veröffentlicht. Diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Sauer.

N° 14. (Berlin, den 28. November 1752 an Haller.) . . . [Mylius sendet] eine Liste der Beyträge, welche gewiß oder doch höchstwahrscheinlich sind . . . .

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 41.

[2]) Der früher erwähnte Kontrakt (Briefe Nr. 6 und 8) war also von Mylius noch nicht unterzeichnet, vgl. Brief Nr. 41.

[3]) Vgl. Brief Nr. 11.

[4]) In Braunschweig sah Mylius den Herzog selbst: „Der Herzog von Braunschweig ist lang, wohl gewachsen, roth im Gesicht und hat eine sehr lange dicke Nase, und in den Augen etwas besonderes, wenn er nach der Seite sieht." (Mylius' Tagebücher in J. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte ꝛc. Band 5 (1786) S. 151, Universitäts-Bibliothek Göttingen). — Auch an der Wolfenbütteler Bibliothek war Mylius bei seiner Reise nicht vorübergefahren: „Den 28. April [1753] besah ich die sehr prächtige und zahlreiche herzogliche Bibliothek, worinnen besonders viel schöne Manuscripte und Autographa sind." (Ebenda S. 148.)

[5]) Mit der gleichen Wendung schreibt Kästner an Nicolai aus: „Göttingen am Schalttage 1772" „. . . . Also, vor die A[llgemeine] D[eutsche] B[ibliothek] kömmt mein Gesichte nicht, weil es vor meine Werke kommen sollte, und vor meine Werke kömmt es nicht, weil es nicht vor ihren zweyten Theil kommen soll. Das heißt sich zwischen 2 Stühle niedergesetzt . . . ." (Handschrift der Königl. Bibliothek Berlin; Nicolais Briefsammlung.)

Dieses macht zusammen 535 Thl. [pro Jahr]. Vielleicht habe ich auch noch einige kleine Posten vergessen. ..... Dasjenige nun, was Dieselben schon baar oder in schriftlichen Versicherungen in Händen haben, zu diesen 535 Thln. hinzugethan, wird wohl hinlängl. seyn, daß ich die Reise mit Zufriedenheit und bald antreten kann; denn es sollte mich sehr schmerzen, wenn ich die beste Schiffahrt, nämt. im März,[1] sollte versäumen müssen ..... Daß ich übrigens mein erstes Wort halte; daß ich mich auf Dero Beystand und Ansehen mehr verlasse, als auf eines andern baare 3000 Thl. und daß ich dem zufolge dem Hn. van Swieten seinen Antrag gänzl. abgeschlagen habe,[2] dieses alles werden Ew. Hochwohlgeb. aus dessen abschriftlich beyliegendem nachdrücklichen Antwortschreiben ersehen.

Die Lettre d'un Academicien de Berlin à un Academicien de Paris,[3] worinnen Maupertuis fast vergöttert und Hr. König fast infam gemacht worden, ist hier auf des Hn. von Maupertuis Befehl ins Deutsche übersetzt worden. Verwegene Leute, welche aber gewisse Nachricht haben wollen, versichern, daß dieser Brief von dem Lobredner des la Mettrie[4] gemacht sey. Obstupui steteruntque comae vox faucibus haesit .....

N° 15. (Berlin, den 12. December 1752 an Haller.) .... Die Theurung in Surinam anbelangend, so bin ich auch schon völlig unterrichtet, daß es so arg nicht ist, wie gemächliche Leute vorgeben.[5] Es ist wahr, in Parimaribo ist es etwas theurer: aber ich werde die meiste Zeit auf den Plantagen seyn, wo ein Europäer, wie man mich versichert, fast ganz umsonst reisen kann und von den Planteurs mit Vergnügen frey gehalten wird. Ueberhaupt dünkt mich, mit Ew. Hochwohlgeb. gütiger Erlaubniß zu sagen, es nunmehr zu spät zu seyn, an eine große Veränderung meiner Reise zu denken, da itzo nichts nöthiger ist, als zur Ausführung unverzüglich zu schreiten. Wir haben wahrhaftig nicht viel mehr Zeit vor uns. Ich muß im Februar schon in Holland seyn, um mit dem ersten Schiffe im März abreisen zu können,[6] damit ich nicht die beste Zeit versäume .....[7]

---

[1] Vgl. Briefe Nr. 15, 34 und 40.

[2] Vgl. Briefe Nr. 12 und 13.

[3] Von Friedrich II., vgl. Oeuvres de Frédéric le Grand, Berlin 1850, Band 15, S. 59 ff. Eine Angabe, daß der Prinz von Preußen, der Bruder Friedrichs II., diesen Brief übersetzt habe, erscheint nicht allzu unwahrscheinlich; ein Druck dieses Briefes, der dem französischen Text die deutsche Übersetzung gegenüberstellt, zeigt auch zum Schluß der Übersetzung den preußischen Adler. (Königl. Bibliothek Berlin Nr. 7 des Sammelbandes Al 5291.) Über Friedrichs II. Parteinahme für Maupertuis vgl. Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 56, S. 189, 205 f. Es ist allgemein bekannt, wie Friedrich der Große für Maupertuis eintrat; er war „Protecteur fort zelé de Mr. de Maupertuis meme contre Voltaire", wie Sulzer sich ausdrückte (vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 8); Harnacks Geschichte der Akademie der Wissenschaften bringt dafür wiederholt urkundliche Beweise.

[4] Friedrichs II. „Lettre d'un Academicien" sollte sehr bald mit dem: „Eloge du sieur la Mettrie" und dem „Eloge de Monsieur Jordan" unter dem Titel: „Eloges de trois Philosophes" (London 1753) zusammen gedruckt werden; die Absicht dieses Druckes wird deutlich durch die vorangestellten Verse aus einer Ode des Königs:

„De ses mains toujours chastes
Il écrit dans leurs Fastes
Quelques noms immortels;"

und das Motto: „Il n'en faut que trois pour illustrer un Siècle."
vgl. Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 56, S. 286.

[5] Vgl. Lessing (Hempelsche Ausgabe) Band 20, 1, S. 20.

[6] Vgl. Brief Nr. 41.

[7] Vgl. Briefe Nr. 14, 34 und 40.

N° 16. (Berlin, den 21. Januar 1753 an Haller.) ..... Ju 8 bis 10 Tagen werde ich nun ganz sicher von hier abreisen; daher ich nach dieser Zeit hier keinen Brief mehr von Ew. Hochwohlgeb. erwarte. Da der Hr. Prof. Käſtner[1]) sehr wünscht, mich, als einen seiner besten Freunde, noch zu sprechen, so werde ich meinen Weg über Leipzig nehmen .....

Ich hatte letzlich eine Commission an den Hn. von Voltaire,[2]) bey welcher Gelegenheit ich $^3/_4$ Stunden bey ihm war. Er hat 2 mal vergebens um seinen Abschied angehalten. Nun soll gar die Welt glauben, er habe die Diatribe[3]) nicht gemacht. Ich weis es zum wenigsten gewiß .....

N° 17. (Berlin, den 27. Januar 1753 an Haller.) .... Itzo nöthiget mich der Ew. Hochwohlgeb. wohl bekannte Umstand mit dem Buchhändler Martini in Hamburg,[4]) Dieselben noch einmal von hier aus mit einem Schreiben zu beschweren. Wehe demjenigen Schriftsteller, welcher in eines solchen Verlegers Klauen geräth, wie dieser Martini ist! Ich habe fast niemals baar Geld von ihm bekommen können; ich mußte also gezwungen oder gern meiner Neigung neue physikalische und zum Geschmack gehörige Bücher zu haben, allzusehr folgen und mich fast mit lauter Büchern bezahlt machen, da denn freylich, wider mein Vermuthen, mein Conto ungleich stärker ward, als mein verdientes Honorarium. Er machte eine unverschämte Forderung von 68 Thln. an mich. Diese zu bezahlen konnte ich mich niemals entschließen, weil ich gewiß wußte, daß ich ihm nicht so viel schuldig war. Endlich hat er sich so weit bedeuten lassen, daß er mit 50 Thln. zufrieden ist, obgleich die Rechnung, nach meinem gemachten Abzuge nur etl. 30 Thl. betrug. Ich habe mich auch mit ihm nun schon so gesetzt, daß Ew. Hochwohlgeb. weiter keine Sorge und Ungelegenheit davon haben sollen.[5])

Es ist mir verdrießlich genug, daß er den Proceß mit der Execution angefangen,[6]) und Ew. Hochwohlgeb. mit seiner Forderung importuniret hat. Dieselben

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 9. Seine Schriften und Briefe enthalten mehr als einen Beweis seiner Freundschaft mit Mylius; ich erinnere nur an seinen bekannten Brief an Lessing (Hempelsche Ausgabe Band 20, 2, S. 14) und an seinen wiederholt gedruckten Aufsatz: Dem Andenken seines Freundes Christlob Mylius, Correspondentens der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, gewidmet von Abraham Gotthelf Käſtner (Leipzig 1754); vgl. Käſtners Werke (1841) Band 3, S. 156 ff.

[2]) Vgl. Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 40 f.

[3]) Diatribe du docteur Akakia (1753) vgl. Sulzers Brief vom 19. Dezember 1752 (Anmerkung zu Brief Nr. 8 und 18); Bengesco: Voltaire, Bibliographie de ses œuvres, Band 2 (1885) S. 63 ff. Die Diatribe du docteur Akakia ist auch in der: Historie du docteur Akakia zu finden, vgl. Bengesco a. a. O. S. 67, wo nur eine Ausgabe der: Histoire — Berlin 1753, 61 Seiten — genannt wird, mit dem Bemerken: „Nous ne connaissons pas l'édition en 44 pp. mentionnée par Beuchot." Vgl. Oeuvres de Voltaire ed. Beuchot Band 39, S. 472. Von der Ausgabe der: „Histoire du docteur Akakia et du natif de St. Malo" zu 44 Seiten besitzt die Königl. Bibliothek Berlin ein Exemplar (o. O. 1753) in dem Sammelband: Al 5292 unter Nr. 20; ferner ein Exemplar, gleichfalls o. O. 1753, zu 48 Seiten in dem Sammelbande: Al 5294 unter Nr. 3.

[4]) Bei Johann Adolph Martini erschienen die von Mylius' herausgegebenen: Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (1747—1748). Sie brachten Lessings erstes Lustspiel: Damon, oder die wahre Freundschaft. Mylius' Brief gestattet auch einen Schluß auf Lessings erste Honorare als Schriftsteller. Vgl. über Mylius' Schuld Brief Nr. 34, auch am Schlusse Hollmanns Brief an Haller.

[5]) Vgl. Brief Nr. 34.

[6]) Vgl. Consentius, „Freygeister, Naturalisten, Atheisten —" ein Aufsatz Lessings im Wahrsager (1899) S. 14.

wollen gütigst mir diesen verdrießlichen Handel nicht als ein Verbrechen zu rechnen und Dero hohe Gewogenheit deswegen gegen mich nicht verändern. Es kann mich zum wenigsten nicht hindern, auf meiner Reise gute Sammlungen und Beobachtungen zu machen, und in dieser Hoffnung bloß werden Ew. Hochwohlgeb. an Dero Sorgfalt für meine Unternehmung nichts abgehen lassen. Es ist eine kleine Episode, welche vielleicht zum Ganzen der Hauptshandlung eben so unentbehrlich ist, als das Uebel in der besten Welt . . . . .[1]

N° 18. (Berlin, den 30. Januar 1753 an Haller.) . . . . Es geht mir
— — si parva licet componere magnis,[2]
wie dem Aeneas, da er Carthago verlassen und nach Italien abgesegelt wollte. Je näher der Tag meiner Abreise heran kömmt, jemehr häufen sich die Hindernisse dieser Abreise . . . . Inzwischen ist es keine Dido, welche mich zurückhält, auch sind die Hindernisse nicht von der Art der Martiniſchen[3] und überhaupt nicht von der Wichtigkeit, daß sie mich noch länger als 8 Tage aufhalten könnten.

Ich bin gestern wieder bey dem Hn. von Voltaire gewesen, welcher noch immer sehr misvergnügt ist, ob man gleich aus den öffentlichen Zeitungen schließen sollte, daß alles wieder hergestellet wäre.[4] Als er erfuhr, daß ich die Ehre Dero besondern Gewogenheit habe, so trug er mir folgendes Compliment an Ew. Hochwohlgeb. auf: Dites lui, que je fuis un de ſes plus grands admirateurs, en tant que j'entends ſes Ouvrages[5] Die Frau Gräfin von Bentinck[6] war auch da, und wir stellten gleichsam ein Antitriumvirat vor. Bey dieser Dame habe ich auch heute zumittage gespeiſet, und beyde mal hat sie nicht Worte genug finden können, ihre Hochachtung gegen Dieſelben auszudrücken. Sie läßt Ew. Hochwohlgeb. nebst einem recht ehrerbiethigen Compl. folgendes sagen: „Sie hätte wichtige „Urſache gehabt, bisher Dero Commiſſion noch nicht auszurichten. Der Hr. v. „M[aupertuis] habe Dieſelben bey Sr. M. so schwarz gemacht, daß sie bisher „unmögl. einen guten Erfolg ihrer Commiſſion hätte erwarten können. Sie müßte „noch 4 bis 6 Wochen warten: alsdenn hoffte sie alles nach Dero Wunsch aus„zurichten. Sie würde Ihnen in einem Briefe, welchen sie mir mitgeben wollte,[7] „mehr Licht hiervon geben." Was sie mir sonst von der Bosheit des M[aupertuis] gesagt, muß ich bis zur mündlichen Unterredung versparen. Man sieht wohl, daß dieser unbändig hochmüthige Mann alle große Männer, todte und lebendige, mit Gewalt stürzen will, um allein von der Nachwelt verehret zu werden. Aber die Mittel, welche er hierzu anwendet, werden ihm gerade das Gegentheil zu wege bringen. Gedachte Dame hat mich aber versichert, daß seine Actien schon wieder sehr gefallen sind,[8] und daß er wohl keine Viſiten en Domino mehr bekommen

---

[1]) Vgl. Consentius, Leſſing und die Voſſiſche Zeitung S. 97 f.

[2]) Vgl. Vergil, Georgica IV, 176.

[3]) Vgl. Brief Nr. 17.

[4]) Vgl. Desnoiresterres, Voltaire et Frédéric (1870) S. 386.

[5]) Hirzel, Haller S. CCCXCIII lieſt diese Worte etwas anders als ich; Herr Profeſſor Walzel hatte die Liebenswürdigkeit, diese Stelle für mich noch besonders zu vergleichen.

[6]) Vgl. Briefe Nr 10, 13.

[7]) Hollmann schreibt an Haller aus Göttingen am 13. Mai 1753: „. . . . Die Nachrichten, so Hr. Mylius von Ihm [Voltaire] und der Gräfin v. B[entinck] an Eur. Hochwohlgeb. auszurichten hatte, waren von keiner sonderlichen Wichtigkeit, und will alſo solche biß zu Eur. Hochwohlgeb. Zurückkunft verspahren . . . ." (Handschrift der Stadt-Bibliothek Bern.)

[8]) Mit dem gleichen Ausdruck heißt es in einem Briefe Scheidts aus Hannover am 25. Juli 1755 an J. D. Michaelis: „. . . Solte ich dem Herrn von Haller rathen, so läßt er die Gedanken [an eine Rückkehr nach Göttingen] so

dürfte.[1] Man wird vermuthlich bald für ihn sehr nachtheilige Folgen der Verbrennung des Akakia[2] sehen. In Leipzig wird eine Uebersetzung davon mit spöttischen Zusätzen[3] gedruckt. Aus Holland werden wir bald die Seance memorable,[4] eine eben so bittere Satire, wie der Akakia, bekommen. Hr. K[önig] hat mir schon den ersten Bogen von seiner Defense de l'Appel au Public[5] geschickt. Sie wird sehr bescheiden, aber auch sehr nachdrückl. seyn. Er hat mir auch aufs neue seine Hülfe heilig versprochen, und er freut sich recht auf meine Ankunft. Er bittet mich, ihm ein Packet von dem Hn. Bibliothecar Scheid [!],[6] wovon dieser schon weis, mit zu bringen. Ich glaube, daß ihm, gewisser Ursachen wegen, viel daran gelegen ist. Ew. Hochwohlgeb. würden sich also ihn und mich sehr verbinden, wenn Sie sorgen wollten, daß ich dieses Packet in Göttingen fände, weil ich doch wohl nicht nach Hannover kommen werde. Ich wollte mich gern der Vorsorge der Hn. K[önig] würdig machen .....[7] (Schluß folgt.)

---

lange ruhen, bis der Zeitpunct heran nahet, da er sie ins Werk setzen kan. Ich besorge ohnehin *seine Actien mögten* mit der Zeit bey uns *fallen*, wann der Herr D. Brendel als würklicher Leib-Medicus hieher kommen, und wie es doch fast zu vermuthen ist, einige figur machen solte ..." (Handschrift der Universitäts-Bibliothek Göttingen cod. philos. 157.)

[1] Friedrich II. hatte, von der Redoute kommend, den erkrankten Maupertuis im Domino besucht, wie sich aus Mylius' Brief vom 16. Dezember 1752 (im Besitz von Gotthilf Weisstein) an Haller ergibt.

[2] Vgl. Desnoiresterres: Voltaire et Frédéric (1870) S. 341 ff. — Ein paar Aktenstücke zur Akakia-Angelegenheit teilte Mangold mit: Voltairiana inedita (1901) S. 28 f., 87 ff. — Vgl. auch Sulzers Brief in der Anmerkung zu Brief Nr. 8. — Die Vossische Zeitung 1752, Stück 155 vom Dienstag den 26. Dezember berichtet: „Am Sonntage des Mittags, wurde eine schändliche Schmähschrift *La Diatribe &c.* betittelt, durch die Hand des Scharfrichters, an verschiedenen Orten öffentlich verbrannt. Man sagt, daß der *Herr von Voltaire* Verfasser davon sey. Sie ist wider den *Herrn von Maupertuis*, Präsidenten der hiesigen Königl. Akademie der Wissenschaften."

[3] Vgl. auch Danzel, Gottsched und seine Zeit (1848) S. 62 ff.; ferner Heinsius' Bücherlexikon S. 677 und Brief Nr. 28.

[4] von Voltaire, vgl. Bengesco: Voltaire, Bibliographie de ses œuvres Band 2 (1885) S. 64. — Vgl. Briefe Nr. 25 und 28. Oeuvres de Voltaire ed. Beuchot Band 39, S. 491 ff

[5] Vgl. Königs Brief vom 2. April 1752 unter den Anmerkungen zum Brief Nr. 29.

[6] „... Scheidius corpore erat torto, statura zacchaeus, officiosus, laboris admodum patiens. A nutu Administrorum status Hannoverani totus pendebat .... Schmau[s]sii, Prof. Hist. et Juris publici filiam elegerat tori sociam. Cum ea Hafniensem in Academiam ivit, Professoratum hist. et iuris naturae administravit. Uxor septem licet liberos peperisset, insatiabili postea etiam flagravit aestro ..... ob mala domestica, ab uxore ipsi illata, aeger animo & corpore fuit ...." — Notiz von Harenbergs Hand vgl. Scheidts Brief vom 25. Mai 1752; Handschrift der Universitäts-Bibliothek Göttingen, cod. phil. 143. — Christian Ludwig Scheidt lebte seit 1748 als Hofrat und Bibliothekar in Hannover, starb 1761; vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. — Von dem Prozeß, zu dem ihn der Ehebruch seiner Frau zwang, spricht Scheidt wiederholt in Briefen an J. D. Michaelis; vgl. Handschrift der Universitäts-Bibliothek Göttingen, cod. philos. 157.

[7] Vgl. Brief Nr. 28.

Zu Johannes Falks Bericht über seine erste Reise nach Jena und Weimar.

Von Albert Leitzmann in Jena.

Johannes Falks Brief an seinen jüngeren Bruder David, in dem der Hallenser Student über seinen ersten Ausflug nach Jena und Weimar mit so schöner jugendlicher Begeisterung an Natur und Menschen Bericht abstattet, ist zweimal veröffentlicht worden, 1851 durch Rosalie Falk, die Tochter des Verfassers, in Kühnes Europa (Nr. 24. 25. 27; S. 185. 193. 209) und 1857 durch Heinrich Doering, der den früheren Druck nicht kannte, im Weimarischen Jahrbuch (6, 1). Beide Abdrücke stimmen fast ganz miteinander überein und bieten nur an einer geringen Anzahl von Stellen Abweichungen, deren textkritische Bedeutung sich von vornherein gleich im großen und ganzen erledigt, wenn wir bedenken, daß dem Abdruck in der Europa die Handschrift, dem Druck Doerings dagegen nur eine Abschrift von Falks Bruder zugrunde liegt. Da unter den abweichenden Lesarten der Europa sich, wie wir sehen werden, ein paar wichtige befinden, so ist es bedauerlich, daß in der Literaturgeschichte stets nach Doerings Druck zitiert zu werden pflegt. Da das Datum des Briefes in beiden Drucken übereinstimmend 28. Dezember 1794 lautet, so nahm man durchweg an, daß auch die erzählten Ereignisse in dieses Jahr fallen müßten, ohne diesen Zeitansatz genügend auf seine Möglichkeit oder Durchführbarkeit zu prüfen. Schon im Jahre 1881 hat Düntzer demgegenüber (Goethejahrbuch 2, 178) mit Entschiedenheit und durchaus zutreffend behauptet, daß die Erlebnisse, die Falk erzählt, in den Juli 1792 gehören, leider ohne seine Behauptung im einzelnen zu belegen; Minor hat (Preußische Jahrbücher 77, 42) diesem chronologischen Ansatz zugestimmt. Ob Düntzer mit seiner weiteren Annahme, „daß Falk nur geflunkert hat", das Richtige trifft, soll nachher untersucht werden. Seine zeitliche Fixierung wurde zunächst gänzlich übersehen und Biedermann reihte in seiner Sammlung von Goethes Gesprächen (1, 147) den Besuch bei Goethe wieder unter dem Sommer 1794 ein. Auch Schultze in seinem vielfach so kritiklosen Buche über Falk und Goethe (S. 16) schließt sich dieser Ansicht an: er kennt zwar Düntzers abweichende Meinung, polemisiert aber gegen ihn (S. 19 Anmerkung 2) in einer so gedankenlosen Weise, daß man glauben möchte, er habe Falks Brief niemals mit rechter Aufmerksamkeit durchgelesen. Eine einfache Erwägung aller in dem

Briefe erwähnten chronologischen Momente führt jeden, der sehen will, zwingend zu dem Resultate Düntzers und die höhnischen Bemerkungen Schultzes sind durchaus nicht am Platze. Da die Gefahr vorzuliegen scheint, als solle die Frage nunmehr in Schultzes Sinne für erledigt gelten (vgl. Euphorion 9, 452), so sei im folgenden versucht, Düntzers These im einzelnen zu begründen.

Alle chronologischen Daten, die Falks Bericht gibt oder erschließen läßt, schließen sich ohne Ausnahme zu einem festen Bilde zusammen:

14. Juli 1792 (Sonnabend): Früh von Halle nach Lauchstädt, von da nach Naumburg; Nachmittags über Camburg und Dornburg nach einer Waldschenke.
15. Juli (Sonntag): Früh nach Jena; Nachmittags bei Schütz, Spaziergang mit ihm, seiner Frau und Hufeland auf ein „romantisches Dörfchen“ (wohl Lichtenhain); Abends wieder bei Schütz.
16. Juli (Montag): Früh bei Schiller, Griesbach, Döderlein; unterdessen Studententumult; Nachmittags nach Weimar, Spaziergang im Stern.
17. Juli (Dienstag): Früh bei Goethe, projektierter Besuch bei Wolf; Nachmittags vergeblich bei Wieland, dann nach Erfurt.
18. Juli (Mittwoch): Früh bei Dalberg.

Über den weiteren Verlauf der auf neun Tage berechneten Reise wissen wir nichts.

Falk beginnt damit, seine Schreibfaulheit zu entschuldigen; er lebe seiner Gewohnheit nach mehr in der Studierstube als in der großen Welt und sei während seines „jährigen“ Aufenthalts in Halle (so liest die Europa statt des „mehrjährigen“ bei Doering; damit fällt das Argument, das Schultze S. 19 Anmerkung 2 aus dieser falschen Lesart gegen Düntzers Zeitbestimmung entnimmt, in nichts zusammen) kaum ein paarmal spazieren gegangen; die Lustreise nach Thüringen habe er aus gesundheitlichen Rücksichten unternommen. Das Bad Lauchstädt entspricht nicht recht seinen Erwartungen, „wie es uns oft geht, wenn mit Goethe zu reden das Dort ein Hier wird“ (das Zitat stammt aus Werthers Brief vom 21. Juni, Goethes Werke 19, 39 weimarische Ausgabe): der geschmacklose Anzug der Badegäste und die Parfumwolken stoßen ihn ab. Auf dem Wege nach Naumburg wird das Schlachtfeld von Roßbach besucht, auf dem der Pflug vielfach französische Schädel zutage fördert; der Naumburger Dom wird nur von außen besehen. Der Sohn des westpreußischen Flachlandes gerät in Entzücken, sowie sich bei dem „herrlichen“ Camburg das romantische Saaltal mit seinen waldigen Hügeln auftut, belebt durch Mühlen und Eisenhämmer. In Dornburg, das wie häufig mit Naschhausen verwechselt wird, zieht das älteste der drei Schlösser die Betrachtung auf sich, das auf dem

steil sich hinaufwindenden Fahrweg erreicht wird. Ein entgegenkommender Wagen zwingt die Reisenden auf dem schmalen Fahrweg nach Jena zu einem unfreiwilligen Aufenthalt, so daß sie genötigt sind, in einer Waldschenke zu übernachten (die Beschreibung genügt nicht zur Feststellung der Örtlichkeit; Neuengönna, aber auch Porstendorf könnte gemeint sein). Hier genießt Falk in vollen Zügen den Reiz einer warmen, mondhellen Sommernacht und am Morgen das schöne Schauspiel des Heraustauchens der Bergkette des rechten Saaleufers aus den kämpfenden Frühnebeln. In Jena, wo gleich bei der Einfahrt die schwarzledernen Käppchen der Studenten ebenso unangenehm wie die langen blauen Mäntel der Bürgerstöchter angenehm auffallen, nehmen seine Begleiter im besten Wirtshaus am Markt (der „Sonne") Wohnung; er selbst erhält Unterkunft bei einem Landsmanne Hildebrand (Konstantin Gottfried Hildebrand aus Danzig war am 18. Oktober 1791 in Jena immatrikuliert worden). Empfehlungsbriefe aus Halle eröffnen ihm den Zutritt zu einigen der gelehrten Notabilitäten. Zunächst sucht er am Nachmittag Schütz in seinem Hause vor dem Löbdertor, der sogenannten „Literatur" auf (das auch den heutigen Jenensern noch wohlbekannte lange gelbliche Haus mit dem Reliefmedaillon hat erst in allerjüngster Zeit dem neuen Postgebäude Platz machen müssen) und verbringt mit ihm, seiner Frau, einer Danziger Landsmännin, und Hufeland den Rest des Tages. Frau Schütz findet er mehr hübsch und geistvoll als kenntnisreich; ihre Vorliebe für griechisches Kostüm, die sie bei einem Versuche, es wieder einzuführen, mit der „ehrsamen Jenaer Schneidergilde" in Konflikt brachte, stimmt zu andern gleichzeitigen Nachrichten: auch Schiller, der sie (Briefe 1, 402) trivial, gefallsüchtig und eitel nennt, berichtet, daß sie sich „durch die auffallendsten übelangebrachten Kleidertrachten" lächerlich gemacht habe; ferner sei auf jenes Erlebnis Goethes im Jenaer Paradies hingewiesen, das eine der Anregungen zu dem Märchen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten gewesen sein soll (vgl. Goethes Werke 16, 17 Hempel). Abends erzählte Schütz eine Anzahl literarischer Anekdoten vom Mitauer Schulz, Hermes, Forster, Meißner, Klotz, Schirach und sprach über Literaturwerke Klopstocks und Wielands. Die Anekdoten sind teilweise auch sonst bekannt: zu den Beziehungen zwischen Schütz und Meißner vgl. z. B. Fürst, August Gottlieb Meißner [S. 68; der Brief Meißners, aus dem Schütz zitiert, ist sonst nicht bekannt, ebensowenig Kästners Epigramm, das wenigstens in Justis Sammlung fehlt.

Am andern Morgen setzt Falk seine Besuche fort und geht zunächst zu Schiller, dem er eine Empfehlung von Schütz überbrachte. Er beschreibt zunächst sein Äußeres, findet ihn infolge seiner kürzlich

erlittenen Krankheitsanfälle (vgl. Müller, Regesten zu Schillers Leben und Werken S. 73. 74. 75) hager, abgefallen und von einer Blässe, die durch das wild um den Kopf fliegende rote Haar des in der Morgenbequemlichkeit Gestörten noch bemerkbarer wurde, ist aber von der stillen Melancholie seiner Züge und der Leutseligkeit seines Auges gerührt und begeistert. Psychologisch fein ist es dann, wenn er fortfährt, Schiller habe „das Ansehen eines Abwesenden oder eines Mannes, der, in Nachsuchung eines geliebten und verlorenen Klein- odes vertieft, die äußeren fremden Gegenstände unbemerkt an seiner geängstigten Seele vorübergleiten läßt." „Er spricht sehr leise, aber schön und ungekünstelt; Verse mache er wenig, wie er mich versicherte, wegen des großen Aufwandes von Zeit." Jeder Zug, der hier von Schillers Aussehen, Gehaben und Stimmung berichtet wird, trägt den Stempel der Wahrheit und feinen Beobachtung. Was Falk dann von Schillers Lebensgang schreibt, daß er nach dem Besuch der Stuttgarter Militärschule Feldscheer und nachher Schauspieler (diese drei Worte stehen in der Europa, fehlen aber bei Doering, wohl weil sie der Wahrheit nicht entsprechen; doch ist bei den engen Beziehungen Schillers zu dem Mannheimer Theater eine Verwechslung von Theaterdichter und Schauspieler leicht erklärlich, mag sie nun Falk selbst oder sein Gewährsmann verschuldet haben) gewesen sei, wegen Schwächlichkeit keine Vorlesungen halte (danach ist der Zweifel bei Müller S. 75 in eine Gewißheit zu verwandeln), früher 5—600 Hörer gefesselt habe, den vorhergehenden Winter einen leisen Schlaf gehabt habe, unaufhörlich von Träumen unterbrochen, in die sich die Gesichts- und Gehörsbilder der Außenwelt gespenstisch-lebhaft verwoben, alles dieses wird auf Erzählungen von Schütz zurückgehen, mit dem Falk viel über den Dichter gesprochen haben wird. Er schließt den Bericht über Schiller mit einer Betrachtung über die nervenzerrüttende Wirkung des Dichterberufs, wobei er an Hölty und Michaelis erinnert und sich auf einen Ausspruch seines „ehrwürdigen Freundes" Nösselt, des Hallischen Theologen, beruft, den er auch gegen Ende des Briefes noch einmal nennt und dem er wenige Jahre später seine erste Dichtung, den „Menschen", gewidmet hat.

Die beiden nächsten Besuche galten den Theologen Griesbach und Döderlein: mit jenem, auf den Falk Lessings Beschreibung des Patriarchen aus dem Nathan anwendet, wurde die Kantische Philosophie, mit diesem das neue preußische Religionsedikt besprochen. Wenige Monate später, am 3. Dezember 1792, starb Döderlein; schon dies eine Datum setzt die Chronologie der berichteten Ereignisse außer Zweifel. Während dieser Morgenbesuche war in der Stadt ein allgemeiner Studententumult ausgebrochen: es handelt sich

um die Unruhen, die dem berühmten Auszug der Studenten nach Nohra unmittelbar vorhergingen, über die die ausführliche Darstellung Keils in der Geschichte des Jenaischen Studentenlebens S. 263 und die Bemerkungen Schüddekopfs im Goethejahrbuch 19, 33 zu vergleichen sind. Alles, was Falk von den akademischen Unruhen dieser Tage berichtet, stimmt bis in die allerkleinsten Einzelheiten genau zu den zeitgenössischen Darstellungen, die Keil benutzt und dem betreffenden Kapitel seines Buches zugrunde gelegt hat (vgl. besonders S. 268). Wichtig und entscheidend für die zeitliche Fixierung ist Falks Satz: „Ähnlichen Unordnungen (wie der am 10. Juni erfolgten Demolierung des Hauses des Prorektors Ulrich) vorzubeugen, hatte der Herzog von Weimar den Tag vor meiner Ankunft in Jena Soldaten einrücken lassen"; dieses Husaren- und Jägerkommando, das dann die unmittelbare Veranlassung zu dem Auszug nach Nohra wurde, rückte am 14. Juli 1792 in die Stadt ein (Keil S. 267). Der von Falk erwähnte junge Grieche ist Cyriacus Polizo (Schüddekopf S. 32); der Herzog Karl August befand sich gerade in Koblenz, wo sich die preußische Armee zum Feldzug gegen Frankreich konzentrierte. Wenn in der folgenden Erzählung von den wunderlichen Sitten des anmaßenden Berliners der Juni als Reisetermin genannt wird, und zwar übereinstimmend in beiden Drucken, so kann dies, wenn es nicht Druckfehler ist, nur ein Erinnerungsfehler oder einfacher Schreibfehler Falks für Juli sein.

Am Abend dieses ereignisreichen Tages kommen die Reisenden in Weimar an, wo die Zeit nur noch zu einem Spaziergang nach dem Kloster und der Ruine im Park auslangt. Am nächsten Morgen geht Falk zu Goethe, was ich hier zunächst übergehen will. Von Goethe aus hatte er die Absicht, den Kapellmeister Wolf zu besuchen, unterließ dies aber, da er hörte, daß dieser an den Folgen eines vor kurzem erlittenen Schlaganfalles darniederliege, „und wie ich aus den öffentlichen Blättern ersehe, so ist er bereits gestorben": Ernst Wilhelm Wolf, dem Goethe in der Zeit der Physiognomik, in die sein Bild aufgenommen werden sollte, „garstige Selbstgefälligkeit ohne Drang und Fülle und Dumpfheit" zusprach (Briefe 3, 140), den er aber später wohlwollender beurteilte (ebenda 6, 133, 143), seit 1768 weimarischer Hofkapellmeister, starb am 7. Dezember 1792. Auch den projektierten Besuch bei Wieland konnte Falk nicht abstatten, da dieser bei der Herzogin Anna Amalia in Tiefurt sich befand, was sich leider aus andern gleichzeitigen Quellen nicht weiter bestätigen läßt. Daher fuhr man denselben Abend noch nach Erfurt, wo man in demselben Gasthof einkehrte, wie wenige Tage vorher Friedrich Wilhelm II. mit seiner Suite auf der Reise zur Armee nach dem Rhein: die Durchmärsche der Preußen hatten be-

reits am 18. Juni begonnen, der König passierte die Stadt am 11. und 12. Juli (vgl. auch Goethes Briefe 9, 320). Am folgenden Morgen besucht Falk, wieder mit Hallischen Empfehlungsbriefen, den Koadjutor Dalberg; mit einigen Mitteilungen über sein Interesse an Gelehrsamkeit und theatralischer Kunst und über seine regelmäßigen Dienstagsassembleen (vgl. Schiller und Lotte 1, 294) schließt der Brief.

Der gesamte Reisebericht Falks hat sich uns demnach bis in die geringfügigsten Kleinigkeiten hinein als wahrheitsgetreu erwiesen: Örtlichkeiten und Persönlichkeiten, Charaktere und Stimmungen, historische und lokalgeschichtliche Daten, alles ist mit unbefangener Objektivität und scharfer Beobachtungsgabe aufgefaßt; die chronologische Verknüpfung der Ereignisse ist lückenlos genau; nirgends drängt sich der Schreiber mit seiner Person oder seinen Meinungen ungebührlich in den Vordergrund; nirgends auch konnte eine Färbung oder willkürliche Ausschmückung des Erzählten nachgewiesen werden, wozu doch z. B. die Beschreibung des Studententumults leicht hätte verführen können. Dies gesicherte Gesamturteil über Falks Erzählung muß uns nach den Grundsätzen einer gesunden Kritik auch bei der Beurteilung desjenigen Abschnitts derselben leiten, der für uns der wichtigste ist, der Begegnung mit Goethe. Es ist verwunderlich, wie Düntzer, der doch die Erlebnisse Falks zuerst richtig zeitlich fixiert hat, trotz genauer Erwägung des Inhalts, die allein ihm zu dieser Fixierung verhelfen konnte, zu dem kritiklosen, nach dem Vorigen unbegreiflichen Resultat kommen konnte, daß Falk „geflunkert" habe. Das ist nach den obigen Darlegungen psychologisch undenkbar. Wenn Düntzer es ferner für völlig unglaublich hält, daß „der aus gutem Grunde gegen Besuche so zurückhaltende, ja, wie man finden wollte, steife und kalte Goethe gegen einen wildfremden zweiundzwanzigjährigen Studenten (übrigens war Falk fast 24 Jahre), der an ihn nicht einmal empfohlen war", sich so eingehend ausgelassen haben sollte, so müssen wir dem einfach unser kritisches Resultat, das Falks Wahrhaftigkeit in allen Punkten dargetan hat, entgegenhalten und mit der Tatsache rechnen, daß das Gespräch stattgefunden hat. Von einem Empfehlungsschreiben sagt zwar Falk nichts, doch dürfen wir das Vorhandensein eines solchen wohl als selbstverständliche, unerläßliche Vorbedingung des ganzen Besuchs betrachten, der sonst wohl überhaupt nicht hätte gewagt werden dürfen; so können wir auch nicht berechnen, inwieweit etwa der Empfehlungsbrief und sein Schreiber an Goethes größerer Offenheit schuld sind. In Rechnung ziehen muß man ferner, daß wir überhaupt von Goethes Stimmungen und Umgänglichkeit in den ersten Neunzigerjahren sehr wenig wissen, da unsere Quellen nur sehr

spärlich fließen. Wo wir also etwa in Falks Bericht innere Unwahrscheinlichkeiten finden sollten, werden wir sie nur als irrtümliche oder getrübte Erinnerungen, niemals aber etwa als Fälschungen auffassen dürfen.

Über zwei Themata sprach Goethe mit Falk, über Schiller und über Italien. Düntzer bezweifelt, daß Goethe sich überhaupt für Schillers Persönlichkeit und seine Schriften damals so sehr interessiert haben sollte; dem gegenüber hat Minor mit Recht hervorgehoben, obwohl er Düntzers Zweifel teilt, daß der Inhalt des Gesprächs alle Spuren der Wahrheit trägt, da er durch Schillers Briefe genau bestätigt wird. Schillers unsägliche Anstrengung bei der Arbeit, sein rastloses Schaffen, das ihn alle Gesellschaft meiden, ja das Essen vergessen ließ, seine hochgespannten Anforderungen an seine Kunst und besonders an seine eigenen Geistesgeburten, die daraus entspringende Schwierigkeit, in seine Psychologie und in die seiner poetischen Gestalten einzudringen, alles dies wurde von Goethe hervorgehoben, der schließlich gestand, auch aus Schillers eigenem Gesichte nicht ganz klug werden zu können, dem der Kampf, den Schwärmerei, Vernunft und Einbildungskraft in der Seele des Dichters gekämpft hätten, mit unverkennbaren Zügen eingegraben sei, woher eben die sonderbare Mischung von Schwermut, Freundlichkeit, Ernst und Zerstreuung in demselben rühre. Wenn wir diese Geständnisse (denn daß überhaupt von Schiller die Rede war, kann nicht wohl bezweifelt werden) doch, was auch ich zugeben muß, etwas reichlich ausführlich und offenherzig finden, um sie bei Goethes damaliger Stellung zu Schiller und Falk gegenüber für ganz wahrscheinlich zu halten, so bleibt nur ein Ausweg, der meines Erachtens vieles für sich hat: einzelne dieser Urteile und Bemerkungen stammen eigentlich von Schütz, durch den Falk, wie wir sahen, die erste genauere Kunde von Schiller erhielt, mit der Zeit verschmolzen in der Erinnerung beide Schillers Wesen zum Gegenstand habende Gespräche miteinander und Falk glaubte dann Schützsche Urteile von Goethe gehört zu haben. Schließlich wendet Falk (nicht Goethe, wie Düntzer und Minor nach Doerings Druck meinen; die Europa bietet hier mit ihrem „paßt" für Doerings „passe" die einzig richtige Lesart: die indirekte Redeform hört auf und Falk schließt den Bericht über Goethes Worte mit einer eigenen Bemerkung ab) die Charakteristik, die Schiller im Geisterseher (Sämtliche Schriften 4, 197) vom Prinzen gibt, auf den Dichter selbst an; das Zitat umfaßt nur einen Satz, die bei Doering falsch gesetzten Anführungsstriche haben in Düntzer ein weiteres Verdachtsmoment erzeugt, das man bei ihm nachlese. — Seine italienischen Eindrücke pflegte Goethe zeitlebens, besonders aber in den ersten

Jahren nach seiner Rückkehr aus dem Süden, gern im Gespräch zum Besten zu geben und die Berichterstatter wissen seine leichte und glänzende Erzählungskunst gerade auf diesem Gebiete nicht hoch genug zu rühmen (ich verweise nur auf Goethes Gespräche 1, 125. 2, 135. 3, 130. 4, 114. 254. 5, 21. 6, 203. 341. 7, 79. 81. 91. 119. 139. 9, 1, 115). Was Falk von Goethes Äußerungen über Land und Volk Italiens berichtet, trägt ganz Goethesches Gepräge, selbst im Ausdruck, und es würde nicht allzuschwer sein, Parallelen aus seinen Schriften und Briefen zu einzelnen Stellen und Wendungen anzuführen. Das Beispiel von Lips, den er selbst veranlaßt hatte, sich in Weimar niederzulassen, und mit dem er lange zusammen zu arbeiten pflegte, mußte Goethe besonders naheliegen, wenn er die Schwierigkeit des Formenstudiums in Deutschland mit einem aktuellen Beleg verdeutlichen wollte. — Vom Äußeren Goethes gibt Falk gleichfalls einen kurzen Bericht und es gelingt ihm vortrefflich, die eigenartige Mischung von anziehender Freundlichkeit und zurückhaltender Hoheit zu schildern, deren auch andere Besucher so oft gedenken. Als „biederherziger Amtmann" tritt uns Goethe auch auf Lipsens Porträt, das nur wenig älter als Falks Bericht ist, entgegen.

Daß die von Falk geschilderten Ereignisse in die Mitte des Juli 1792 gehören, dürfte nach dem Vorhergehenden erwiesen sein. Wann aber ist der Brief geschrieben? Das in beiden Drucken übereinstimmend überlieferte Datum des 28. Dezember 1794 kann hinsichtlich der Jahreszahl nicht wohl richtig sein, wenigstens möchte man nicht leicht an eine so arge Verspätung des Reiseberichts glauben. Am nächsten läge 1792, doch führt uns eine Stelle des Briefes („Die Danziger waren damals noch nicht preußisch") auf 1793: durch die zweite Teilung Polens fiel Danzig am 23. Januar 1793 vertragsmäßig an Preußen, am 25. März kapitulierte die Stadt vor den Besetzungstruppen. Man muß also annehmen, daß Falk versehentlich schon vier Tage vor dem Antritt des Jahres 1794 die neue Jahreszahl in die Feder gekommen sei, eine Vermutung, die noch mehr Wahrscheinlichkeit erhält, wenn wir Falk später einmal erklären hören (Briefe an Karl Morgenstern S. 15): „Bemerke nur, wie systematisch mein Kopf wird, seitdem ich geheiratet habe; ich weiß schon Datum und Jahreszahl und das ist immer ein gutes Zeichen bei einem Poeten."

Die Sprachstatistik in Anwendung auf Goethes Prosa.

Von Constantin Ritter in Ellwangen.

Am 3. März 1887 hat Eduard Zeller in einem Vortrag vor den Mitgliedern der Preußischen Akademie der Wissenschaften, anläßlich des Streits über die zeitliche Folge der Platonischen Schriften, die Verwendbarkeit sprachstatistischer Zusammenstellungen für die chronologische Ordnung undatierter Texte in Frage gezogen. Ehe man auf solche Zusammenstellungen sich stützen dürfe, hält er eine unbestreitbare Bewährung für notwendig; so kommt er zu dem Vorschlag, „die Methoden welche man auf die alten Schriftsteller anwenden will, erst an den neueren zu prüfen, und solche Schriften, z. B. von Goethe, deren Abfassungszeit uns genau bekannt ist, . . darauf zu untersuchen, ob die Merkmale bei ihnen zutreffen, von denen wir annehmen, daß sich an denselben bei Werken, deren Abfassungszeit wir nicht kennen, das Frühere vom Späteren unterscheiden lasse". [1]) Leider ist keiner von Zellers zahlreichen Schülern und leider auch keiner von den Goethe-Philologen auf den gemachten Vorschlag eingegangen, obgleich er bei verschiedenen Anlässen von Zeller erneuert und auch von R. Hirzel in seiner Geschichte des Dialogs empfohlen worden ist. So sah sich der Urheber des Vorschlags veranlaßt, selbst eine Probeuntersuchung anzustellen. Einige Beobachtungen, die er an D. Fr. Straußens Briefen machte — sie sind veröffentlicht im Archiv für Geschichte der Philosophie 11, S. 1 ff. — schienen ihm gegen die Brauchbarkeit der Sprachstatistik zu zeugen; und so lang keine gründlichere Untersuchung eines Verfechters jener Methode vorliegt, haben die Gegner das scheinbare Recht, darauf sich zu berufen. Es ist deshalb wirklich an der Zeit, daß die Sache gründlich angefaßt und zum Austrag gebracht werde. Die Arbeit, mit der ich das zu leisten versuchte, hat mich recht viel Zeit und Anstrengung gekostet. Als ich sie abgeschlossen sah, war meine Mühe erst noch nicht zu Ende. Denn kein Verleger wollte sie übernehmen und jeder Zeitschrift war sie zu umfangreich. So sah ich mich genötigt, das Ganze in drei Teile zu zerreißen und jeden Teil mit einem besonderen Saume einzufassen. Natürlich ist nun nirgends die wünschenswerte Vollständigkeit, und ich muß die Leser, die sich für die ganze Sache interessieren, bitten, daß sie zu dem, was hier veröffentlicht wird, auch die Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum 11, 1, S. 241—261 und 313—325 und das Goethejahrbuch von 1903 S. 185—203 sich ansehen.

[1]) Sitzungsberichte S. 218 f.

Es gibt gute Abhandlungen über Goethes Sprache in großer Zahl. Sie ſind zum Teil auch hiſtoriſch angelegt, indem ſie z. B. die Einflüſſe Homers, der lutheriſchen Bibelüberſetzung, Klopſtocks, Herders auf die Geſtaltung ſeiner Sprache nachweiſen wollen. Auch beſondere Aufſätze, die Goethes Jugendſtil und die Weiſe des alten Goethe kennzeichnen, ſind vorhanden. Meiſt beſchäftigen ſie ſich aber nur nebenbei mit der Proſa, die gerade der Gegenſtand meiner Unterſuchung ſein ſoll, und außerdem achten ſie weniger darauf, große und genaue Zahlen zur Veranſchaulichung einer fortſchreitenden Entwicklung des Stils zu erzielen, als dies für unſeren Zweck notwendig iſt: ihr Blick iſt mehr auf das Große und Ganze gerichtet und bleibt ebendarum weniger an den für ſich unbedeutenden und oberflächlichen Kleinigkeiten haften, die, eben weil ſie unbedeutend und oberflächlich ſind, am leichteſten eine merkbare Wandlung erfahren und deshalb für uns, für die Statiſtik, beſonders beachtenswert und beſonders leicht zu verwerten ſind.

Für die Goetheforſchung zeigt ſich nur auf einem ſehr beſchränkten Gebiet, das wir nachher auch ſchüchtern betreten werden, wo nämlich die Echtheit in Frage ſteht, das Bedürfnis ſolcher Kleinigkeiten zuſammentragenden Statiſtik. Manche der beſten und vertrauteſten Kenner Goethes haben ſich nie um dergleichen Krimskrams gekümmert, und ſo wird es auch fernerhin ſein. Wenn ihrer einige dem, was ich hier als Frucht mühſamer Arbeit mitzuteilen habe, vielleicht einen mitleidsvollen Blick widmen werden, ſo hoffe ich trotzdem, ganz gleichgiltig werden ihnen die mitgeteilten Einzelheiten auch nicht ſein und die Goethephilologie werde ſie als willkommenen, wenn auch unbedeutenden Beitrag hinnehmen. Denn Tatſachen ſind es doch immer, die damit offenbar werden, und jede Tatſache kann einmal unverhoffte Bedeutung gewinnen. Natürlich bin ich aber den Tatſachen nicht weiter nachgegangen, als meine Aufgabe gebieteriſch erheiſchte. So bleibt, was ich geben kann, recht lückenhaft und ſtellenweiſe faſt zuſammenhangslos. Auch macht nicht alles auf volle Genauigkeit Anſpruch. Ich habe die Unterſuchung nicht durchaus allein geführt, ſondern habe mich in einigen Stücken fremder Hilfe bedienen dürfen. So angenehm ich die damit gewonnene Erleichterung empfand, ſo muß ich ſie doch hintennach mit dem Unbehagen bezahlen, daß ich in einigen Einzelheiten mich nicht ganz ſicher fühle. Übrigens halte ich mich ſelbſt auch gar nicht für unfehlbar. Leider konnte ich auch nicht für alle ausgeſuchten Stücke die neueſten kritiſchen Ausgaben benutzen und mein Bemühen, die Abſchnitte durchgehends gleich lang zu geſtalten, damit die Zahlen der Liſte ohne weiteres das Verhältnis des wechſelnden Gebrauchs wiedergeben, wurde durch manche teils zufällige, teils in der Natur

der Sache liegende Umſtände vereitelt. So muß der Leſer die vermerkte Seitenzahl wohl berückſichtigen.

Der Einheitlichkeit zulieb iſt ſie immer nach der 40bändigen Cottaiſchen Geſamtausgabe von 1853—1858 angegeben oder auf volle Seiten dieſer Ausgabe zurückgeführt durch eine Gleichung, die etwaige fremde Einlagen, ſowie die Lücken und Zwiſchenräume des Druckes, die beſonders bei den Dramen ziemlich viel ausmachen, mit in Anſchlag bringt.

Die durchgenommenen Abſchnitte aber, die in den nachfolgenden Überſichten nur in Abkürzungen mit beigeſetzten Ordnungszahlen (1—23) bezeichnet werden ſollen, ſind (in annähernd chronologiſcher Aufzählung) folgende: I. Aus den Jahren 1770—1775: Brief des Paſtors u. ſ. w. und zwo bibliſche Fragen (zuſammen = $23^1/_2$ vollgedruckten Seiten. Band 14 S. 245 ff.; abgekürzt in der Form past. 1.) — Briefe aus den Jahren 1764—1774 (Cottaiſche Bibliothek der Weltliteratur S. 1—40; S. 99—139 und S. 74—91 ſamt S. 139—161 je = zirka 34 vollen Seiten im Druck jener Cottaiſchen Geſamtausgabe; abgekürzt br. 2., 3. und 4.) — Von deutſcher Baukunſt und Verſchiedenes über Kunſt (Cotta, Band 31 S. 3 ff.; zuſammen = 21 Seiten; abgekürzt bau. 5.) — Geſchichte Gottfriedens von Berlichingen, dramatiſiert, 1. Aufzug (Band 34, S. 3—42 = zirka 33 Seiten; abgekürzt göz. 6.) — 3 Abſchnitte aus Werthers Leiden (Band 14, zuerſt S. 5—44 = zirka 40 Seiten, dann S. 72—92 = zirka 20 Seiten, endlich S. 108—154, wieder etwa = 40 Seiten; abgekürzt wert. 7. 8. 9.) — Clavigo (Band 9, S. 247 ff. = 51 Seiten; abgekürzt clav. 10.) — Satyros und Prolog zu den neueſten Offenbarungen (Band 7, S. 179 ff., zuſammen 25 wegen der metriſchen Form kaum halb bedruckte Seiten; abgekürzt sat. 11) — Götter, Helden und Wieland (Band 7 S. 213 ff. = 15 Seiten; abgekürzt wiel. 12.) — II. Aus den Jahren 1794—1804: Meiſters Lehrjahre (Band 16 S. 1—40 und Band 17 S. 94—114; abekürzt Lehr. 13. 14.) — Rezenſionen in der Jenaiſchen A. Lit.-Zeitung (Band 32, S. 112—134 = zirka 20 Seiten; abgekürzt Lit. Z. 15) — III. Aus den Jahren 1812—1827: Wahrheit und Dichtung (Band 22, S. 302—345 = etwas über 40 vollen Seiten; abgekürzt W. D. 16.) — Briefe von 1815 (Sophien-Ausgabe IV, 25, S. 240—290, etwa = 40 Cottaiſchen Seiten; abgekürzt BR. 17) — Abſchnitte aus Meiſters Wanderjahren (Band 18, zuerſt S. 179 bis 191 und 202—223, zuſammen = zirka 40 Seiten; dann S. 240 bis 280; abgekürzt WAND. 18. 19.) — Von deutſcher Baukunſt und Herſtellung des Straßburger Münſter (Band 31 S. 352 ff., zuſammen = 15 Seiten; abgekürzt BAU. 20.) — Verſuch einer Witterungslehre (Band 40, S. 353 ff. = 29 Seiten; abgekürzt WIT.

Abgekürzter Titel:	past.	br.			bau.	göz.	wert.			cla
Nummer der Abschnitte:	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10
Umfang (1 = 40 Seiten):	(1/2+)	(7/8)	(7/8)	(7/8)	(1/2+)	(3/4+)	(1)	(1/2)	(1)	(5/4
Substantiva auf *-chen*	1	19	16	33	4	2	17	10	9	1
gleich	4	1	4	4	1	4	2	2	2?	7
sogleich	—	—	—	1	—	—	1(2)	1	—	—
abermals	1	—	—	—	—	—	—	—	--	—
manchmal	1	4	7	15	—	1	5	7	5	3
nach und nach	—	—	1	2	2	2	1	—	—	1
nunmehr	—	—	—	1	2	—	—	1	—	—
alsdann	—	2	1	1	—	1	1	—	—	2
sodann	—	—	1	2	—	—	—	—	1	—
bedeutend	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—
völlig	—	2	2	—	—	1(?)	3	1	—	—
vollkommen	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
höchst	—	—	2	—	—	—	—	—	1	—
dergestalt	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
beinahe[2]	—	1	—	—	—	—	—	—	(1)	—
einigermaßen	2	—	2	3	—	—	—	—	—	1
gewissermaßen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
gleichsam	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—
gleichfalls	—	3	1	—	—	2	—	—	—	—
Und	?	5	29	34	6	33	4	11	26	30
Und dann (u. dann)	—	2	2	4	—	2	—	—	1	10
Und so (u. so)	—	—	3	4	2	--	1	1	1	3
Aber oder —, *aber*	11	13	27	32	8	17	10	5	8	14
. . . *aber*	3	7	8	13	2	6	7	4	5	2
also	5	6	8	11	4	2	3	2	1	6
daher	—	1	1	—	—	1	1	1	3	—
darum	4	—	—	1	1	4	—	1	—	2
drum	—	1	3	1	3	1	1	2(?)	2(?)	1
deswegen	3	4	4	—	1	—	—	1	—	—
derjenige	2	3	3	—	1	—	2	—	1	—
derselbe (-er)	—	—	1	—	—	—	1	1	—	--
der (relativ)	79	57	99	100	79	41	174	63	137	152
welcher (relativ)	—	1	2	3	3	3[4]	3	(1	(1	—
Konditionalsätze:										
wenn . . . so	5	5	9	17	4	5	7	3	3	8
„ , ohne *so*	2	3	14	6	2	3	6	3	3	10
„ , Subjekt voraus	3	—	3	7	—	—	1	1	2	—
Frageform, *so*	1	4	2	2	2	4	2	1	1	7
„ ohne *so*	1	—	1	1	1	—	—	1	1	—
„ Subjekt voraus	1	2	2	—	3	2	—	—	—	2

deshalb, durchaus, jedoch u. s. w. siehe oben.

[1] Zweifel an der Richtigkeit einer Zahlenangabe, die mir selbst nachträglich s
Werther zeigen an, daß die Wörter erst im umgearbeiteten Text vorkommen.
[2] In einem Brief von 1767 (und einem Abschnitt des Werther aus dem Ja
[3] In den Wanderjahren sind für die Relativa, für derjenige und derselbe die
[4] Ueber diese 3 Stellen des Götz siehe das Nähere unten.

sat.	wiel.	Lehr.		Lit. Z.	W. D.	BR.	WAND.		BAU.	WIT.	NOV.	MUS.
11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.
(1/4+)	(3/8)	(1)	(1/2)	(1/2)	(1)	(1)	(1)	(1)	(3/8)	(3/4−)	(3/4−)	(7/8)
—	6	16	5	2	2	5	6	5	—	—	1	—
2	—	5	4	1	3	2	11	1	—	1	—	2
—	—	5	3	2	3	3	12	8	—	4	5	5
—	—	1	—	1	—	7	2	3	—	1	2	2
—	1	8	1	2	3	3	—	—	—	1	—	—
—	1	4	4	2	5	—	2	—	3	8	4	1
—	—	7	—	—	6	4	7	7	1	1	2	5
—	—	—	1	1	1	—	4	2	2	1	2	—
—	—	—	—	1	1	2	5	3	2	2	4	—
—	—	—	—	—	1	3	7	7	5	1	2	1
—	—	1	1	4	5	1	2	6	1	1	—	1
—	—	2	1	—	4	5	3	4	—	1	—	4
—	—	2	—	—	4	4	4	12	4	3	1	16
—	—	1	1	3	—	1	2	1	—	—	2	2
—	—	—	1	—	1	2	2	—	1	1	1	2
—	—	1	1	4	4	1	3	4	1	2	—	1
—	—	—	—	—	1	—	—	2	—	1	—	—
—	—	—	—	2	3	1	1	1	—	—	—	—
—	—	—	2	1	5	1	4	1	2	5	—	2
10	10	8	1	8	3	5	2	5	1	—	3	1
1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
—	1	1	1	2	—	5	3	3	1	—	—	1
2	5	14	21	6	35	4	29	20	3	7	27	5
2	2	14	15	8	23	18	27	31	12	20	28	19
—	2	1	—	—	2	3	3	2	1	4	3	—
—	1	3	1	3	8	4	2	1	2	10	—	5
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	1	3	2	—	2	—	1	1	2
—	—	3	—	1	4	6	8[3])	4	1	8	—	6
—	—	1	—	5	3	10	12[3])	1	5	11	2	6
7	51	119	65	44	94	75	121[3])	67	16	39	46	41
—	—	13	3	6	35	34	15[3])	22	20	48	4	48
—	2	7	2	5	17	4	9	6	1	4	5	—
2	3	8	1	3	3	—	1	—	—	—	2	3
—	1	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—
2	1	3	6	10	13	11	2	4	6	13	3	2
1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	4	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

ergeben haben, sind durch beigesetztes (?) angedeutet. Die in Klammern gesetzten Ziffern beim

: 1786).

eiten 117—139 und 171—193 der Reclamischen Ausgabe verglichen.

21.) — Novelle (Band 19, S. 385 ff. = 27 Seiten; abgekürzt NOV. 22.) — Aus der Monatsschrift des Vaterl. Museums in Böhmen (Band 32, S. 380 – 417 = 35 Seiten; abgekürzt MUS. 23).

Ich gehe nun zur Nachweisung von Einzelheiten über. Ich habe bemerkt in:

(abgekürzter Titel)	Lehr.		Lit. Z	W.D.	BR.	WAND.		BAU.	WIT.	NOV.	MUS.
(Nummer der Abschnitte)	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
(Umfang: 1=40 Seiten[1])	(1)	(1/2)	(1/2)	(1)	(1)	(1)	(1)	(3/8)	(3/4-)	(3/4-)	(7/8)
die Wörter:											
allenfalls	1	1	—	2	2	—	2	—	—	2	—
alsbald, alsobald	—	—	1	—	—	—	3	—	3	2	3
genugsam	—	—	1	2	—	2	1	—	2	—	—
durchaus	2	1	7	8	4	3	2		—	—	3
denn doch	—	—	1	1	3	3	1	—	1	2	—
wo nicht . ., doch	2	2	1	2	—	2	—	—	4	—	1

mal, in den 9 Abschnitten 1–12 aber (past., br. etc. — wiel.) nirgends.

Bei jedem einzelnen dieser Wörter könnte man es für rein zufällig halten, daß sie uns nur in einem Teil der untersuchten Abschnitte aufstoßen, in anderen dagegen fehlen; die Gesamtzahl der Stellen, an denen ich sie gefunden, ist überhaupt gering; und erst bei großen Summen darf man annehmen, daß sie das Spiel des Zufalls für die Statistik ausschließen. (Beispiele für diese bekannte Wahrheit sind überflüssig.) In ihrer Vereinigung jedoch bekommen schon die angeführten Wörter mit ihren geringen Zahlen Gewicht. Ich glaube wirklich, es wäre nicht allzu kühn, aus ihnen allein chronologische Schlüsse zu ziehen, falls wir diese für Goethes Schriften nötig hätten. Freilich, einen Ungläubigen würden wir damit wohl nicht überzeugen. Und mit Recht forderte ein solcher weitere Ausdehnung der Beobachtungen.

Ich kann sein Begehr befriedigen und teile ihm mit, es finde sich innerhalb sämtlicher von mir durchgesehener Stücke:

in	Lit. Z.	W. D.	BR.	WAND.		BAU.	WIT.	NOV.	MUS.	
	15	16	17	18	19	20	21	22	23	
deshalb	1	6	3	4	6	—	2	1		5mal
jedoch	—	8	4	9	14	1	4	5		9mal

und sonst — nirgends! Während verschiedene Synonyme von *jedoch* und *deshalb* über die Schriften der Jugend, des mittleren und hohen Alters ziemlich gleichmäßig sich verteilen. Daß dies nicht aus dem verschiedenen Charakter der einzelnen Schriften erklärt werden

[1]) Wo möglich sind die Abschnitte immer etwa dem Umfange von 40 Cottaischen Seiten gleich bemessen worden; die Bruchteile eines solchen mit 1 bezeichneten ganzen Abschnittes sind nur annähernd berechnet und + oder — ist den Brüchen beigesetzt, wenn die Verhältniszahl etwas zu klein oder zu groß angegeben ist.

kann, wie Zeller ganz ähnliche Tatsachen deuten möchte, welche die Statistik an Platons Schriften aufgezeigt hat: nicht dadurch, daß „der Schriftsteller durch die Beschaffenheit seines Themas oder durch sonstige Gründe zu einem ruhigeren oder bewegteren, einer trockeneren oder schwungvolleren, einer stetig entwickelnden oder einer . . lebhafteren Darstellung veranlaßt wurde",[1]) liegt doch wohl auf der Hand. Wahrlich, ich wäre begierig zu erfahren, ob *jedoch* im Unterschied von *doch*, *dagegen*, *indes*, *aber*, *allein* der schwungvolleren oder der trockeneren Darstellung angehören solle, ob *deshalb* mit *deswegen*, *daher*, *also* verglichen dem ruhigeren oder dem bewegteren Stil eigen sein möge. Für den Unbefangenen bleibt nur die Erklärung, daß die Zeit ihren Einfluß auf die Umbildung des Stils betätigt habe, daß in der Bevorzugung teils dieser, teils jener völlig gleichbedeutenden Wörter eine leichte Veränderung des Geschmacks offenbar werde, die sich gewiß allmählich und zum größten Teil unbewußt bei dem Schriftsteller vollzogen hat.

Daß es in Goethes Jugendschriften und Jugendbriefen eine ganze Anzahl von Formen und Wörtern gibt, die der am Weimarer Hofe Eingelebte sich nicht mehr gestatten möchte, ist bekannt. Ich zitiere dafür einen Vortrag Burdachs, gehalten auf der Dessauer Philologenversammlung von 1884, dem ich folgendes nachschreibe: „Mit Goethes Ankunft in Weimar ändert sich der Charakter seiner Sprache bald sichtlich. Anfangs gehts noch in der früheren derb genialen Weise fort, die rheinische Mundart, das Deutsch der Frau Aja führt nach wie vor die Zügel . . Aber allmählich bildet sich Goethe für seine Dichtung eine neue Sprache. Und als er 1786 bei Göschen die erste Sammlung seiner Schriften veranstaltete, unterzog er seine Jugendschöpfungen, besonders den Werther, die Stella, und teilweise auch den Götz einer durchgreifenden sprachlichen Bearbeitung: so sehr hatte er sich und seinen künstlerischen Stil in den 10 Jahren geändert. Das zu Schroffe wurde gemildert, das Übertriebene gemäßigt, Härten im ganzen geglättet, die rheinische provinzielle Sprache dem Gemeindeutschen, das heißt dem Ostmitteldeutschen, mehr genähert, außerdem gewisse Reste aus der altertümlichen Schriftsprache . . beseitigt und mit dem Modernen vertauscht." (S. 178 f. der gedruckten Verhandlungen.) Burdach gibt im Anschluß daran zahlreiche hübsche Beispiele für die Veränderung der Flexion, wobei er auch einen schädigenden Einfluß der Thüringer Mundart in den hin und wieder neu auftretenden Imperativformen wie *trete* und *nehme* nachweist. (Übrigens habe ich solche Formen vereinzelt auch früher bemerkt, siehe z. B. Briefe S. 14, 33

[1]) Zeller in den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschafte 1887, S. 218.

leſe st. lies, 10. Dezember 1765.) Die Belege für dergleichen Formwandlungen laſſen ſich jetzt ſehr bequem in beliebiger Zahl aus dem Lesartenverzeichnis der Sophienausgabe entnehmen, dem die Herausgeber auch manche allgemein orientierenden Bemerkungen beigefügt haben. Eine Zuſammenſtellung von Wörtern, die der Jugendzeit eigentümlich wären, iſt mir nicht bekannt geworden. Nach meinen Beobachtungen gehören dazu folgende nicht eben ſeltenen Gebrauchs: *ein* (oder *das*) *bißchen*, *juſt*, *eins*, *einem*, *einen* = jemand (man), *kriegen* = bekommen, *jetzo*, *zeither*.

Davon kommt z. B. *juſt*, wenn ich recht gezählt, je 3mal in Werther, Götz und Clavigo, 13mal in der Cottaiſchen Sammlung der Briefe bis zum Schluß des Jahres 1775, je 2mal in past. 1 und bau. 5, je 1mal in sat. 11 und wiel. 12 vor; *bißchen* 10mal in wert. 7—9, 4mal in br. 4, je 2mal in past. 1 und götz 6, je 1mal in br. 3, cl. 10, wiel. 12. Es iſt nicht unmöglich, daß eines oder das andere dieſer Wörter in ſpäteren Abſchnitten meinem Auge verſteckt geblieben iſt. Daß ſie Goethe ſich ſchon zur Zeit der Abfaſſung des erſten Buches der Lehrjahre (die mir das früheſte Probeſtück der Weimarer Zeit abgegeben) ganz habe abgewöhnt gehabt, will ich nicht feſt behaupten. Was *jetzo* betrifft, ſo habe ich es 3mal noch in Briefen an Frau von Stein aus dem Jahre 1779 (die ich übrigens nicht alle durchgeleſen) neben *jetzt* gefunden; derſelben altertümlichen Form hat Goethe auch 1786 in einer der Einlagen, mit denen er ſeinen Werther für die 2. Ausgabe verſah, ſich bedient, wo ſie freilich der kritiſche Herausgeber Seuffert mit Rückſicht auf die ſonſt vom Korrektor der Göſchenſchen Druckerei durchgeführte Form *jetzt* aus dem Text entfernt hat (Sophien-Ausgabe 118, 12). Daß Goethe *kriegen* in jener Zeit ſchon nicht mehr gern hingehen ließ, zeigt die Vergleichung der 2. Ausgabe des Clavigo mit der erſten: Sophien-Ausgabe 94, 17 iſt das alte „was krieg' ich . . für Complimente“ durch „was macht man mir für Compl.“ erſetzt (19, 15 iſt *kriegen* geblieben). Auch die Verba *gucken* und *schmeißen* werden ſich wohl nur in den Jugendwerken finden; wahrſcheinlich iſt ihnen ferner das unflektierte *all* (z. B. „das iſts all“) eigen; ebenſo das wohl aus Luthers Bibelüberſetzung ſtammende *mit nichten*, wofür ſpäter *keineswegs* (vielleicht auch *durchaus nicht*) eintritt.

Mit den aus ſolchen Beobachtungen gewonnenen Hilfsmitteln vermögen wir 2 Stilperioden Goethes zu unterſcheiden, zwiſchen denen eben die Lostrennung des Dichters von der Heimat und ſeine Überſiedlung nach Weimar einſchneidet. Aber die Weimarer Zeit ſelbſt iſt nicht einheitlich. Keinem Leſer kann es entgehen, daß Meiſters Lehrjahre in einem anderen Stil geſchrieben ſind, als die Wanderjahre. Wer es verſucht, nach unmittelbarem Eindruck den

Unterſchied in der Schreibart zu kennzeichnen, der wird etwa ſagen: die Lehrjahre ſeien friſcher, anſchaulicher, unterhaltender, die Wanderjahre trockener, farbloſer, mit lehrhaften Ausführungen belaſtet. Mit einer ſo allgemeinen Kennzeichnung iſt mehr geſagt, als mit Angabe des Unterſchiedes in einigen Partikeln, auf den wir ſchon aufmerkſam geworden ſind, in gewiſſen Wortverbindungen und Satzformen; aber ſie leidet an dem Mangel, daß ihre gegenſätzlichen Merkmale nicht in überſichtlicher Kürze ſich veranſchaulichen laſſen und daß deshalb auch nicht leicht nachgeprüft werden kann, ob und wie weit ſie richtig angegeben ſind. So wird es gut ſein, wenigſtens zu ihrer Unterſtützung und Sicherung auch hier noch weitere ſprachliche Einzelheiten aufzuſtöbern. Da muß nun freilich zuvor wieder eine allgemeine Bemerkung eingeflochten, etwas, das ſchon oben gelegentlich angedeutet worden, noch beſtimmter und ausführlicher geſagt werden. Wir dürfen nicht erwarten, daß es uns immer gelingen werde, für 2 verſchiedene Stilperioden ſolche Merkmale zu finden, die der einen von ihnen ganz ausſchließlich eigen wären und der anderen ganz fehlten. Ein auffallender Unterſchied in der Häufigkeit des Gebrauchs wiegt nach Umſtänden ebenſo ſchwer wie Neuauftauchen oder völliges Erlöſchen. Es ſind doch immer Beſtandteile der lebendigen Sprache, um die es ſich handelt. Sie konnten Goethe nicht unbekannt ſein. Und die Möglichkeit, ſie zu verwenden, ſtand ihm offen auch zu Zeiten, da er nicht zu ihnen gegriffen hat. So gewiß er das Wort *deshalb* manchmal geleſen und gehört hatte, ehe wir es in ſeinen Schriften und Briefen finden, ſo gewiß hätte es ihm auch in der Jugendzeit ſchon einmal aus der Feder fließen können; niemand wunderte ſich heute darüber: niemand wußte ja überhaupt, daß dieſe Partikel ſeinem Jugendſtil fremd ſei, bis es jetzt — ſofern wir meine Beobachtungen verallgemeinern dürfen — als wahrſcheinlich giltige Tatſache ſich herausgeſtellt hat. Gerade ſo iſt es mit den andern aufgezählten Wörtern. Auch ein vereinzeltes *iedoch* oder *durchaus*, das uns in den von mir nicht betrachteten Abſchnitten der Jugendſchriften oder einer von mir nachläſſig übergangenen Zeile jener aufgezeigt würde, bildete darum noch keine Klippe, an der mein Verſuch der Abteilung von Stilperioden ſcheitern müßte. Indem wir uns dies klar machen, erhält eine umfangreichere Tabelle, die ich hiermit vor Augen ſtelle, ihre Bedeutung.

Nach allem, was ich ſchon ausgeführt habe, bedürfen die Zahlen kaum mehr einer Erläuterung. Es fällt in die Augen, daß unter den Folgerungspartikeln *alſo* ab-, *daher* zunimmt, daß *drum*, *darum* anfangs die häufigſte Verwendung findet, nach und nach aber ſo ſelten wird, daß man das Neuaufkommende *deshalb* als Erſatz dafür betrachten kann; daß von *gleich* aus Goethe zu *ſogleich* weiter-

ſchreitet, daß die *aber*, deren Zahlverhältnis zu *doch*, *dennoch*, *jedoch*, *dagegen*, *indessen* u. ſ. w. feſtzuſtellen vielleicht auch nicht ganz ohne Belang wäre, in der Nachſtellung — dieſe iſt durch . . *aber* angezeigt — entſchieden zunimmt, daß die Subſtantiva auf *-chen* mehr und mehr zuſammenſchmelzen (vollends für die pluraliſchen *-chens* wird das gelten); daß unter den Zeitadverbien *nach und nach* zunimmt, noch deutlicher *nunmehr*, von *sodann* gar nicht zu reden, während *manchmal* abnimmt; wahrſcheinlich gilt dasſelbe für *neulich*, und noch beſtimmter glaube ich es von *ehemals*, *ehestens*, *ins künftige* und *künftig* behaupten zu können, nur habe ich darüber keine ausreichenden Belegſtellen, ſo daß ich die Wörter aus der Liſte weglaſſen mußte; eine zweckmäßige Ergänzung erhielte dieſe wohl auch durch Aufnahme der Stellen von *solch*, *ein solcher* und *so ein*, von *gerade* und *eben:* Nach meinen Wahrnehmungen dehnt *solch* ſeinen Gebrauch aus, aber es wäre, um dies deutlich zu machen, zwiſchen verſchiedenartigen Fällen zu unterſcheiden, was ich verſäumt habe; *so ein* geht zurück; *gerade* gewinnt neben ſeinem Synonymon *eben* mehr und mehr Boden; Goethe ſelbſt bezeichnet in einem Brief an ſeinen Sekretär Riemer vom 20. Juni 1813 beide als „Euphoniſche Zwiſchenwörter", die „auch wohl hier und da gelöſcht werden" dürften. Im allgemeinen ſcheint mir, habe ſich der älter Werdende den Gebrauch ſolcher faſt nichtsſagender Zwiſchenwörter mehr und mehr angewöhnt: die zahlreicher auftretenden *gleichsam*, *einigermaßen* und *gewissermaßen* darf man wohl auch als Beiſpiele dafür nehmen, wiewohl die Neigung des Greiſes zum Symboliſieren an der Vermehrung dieſer Wörter beteiligt ſein wird. Die Steigerungswörter *gar*, *ganz*, *gänzlich*, *sehr*, *recht*, *wohl*, *äußerst* verdienten wohl neben *völlig* und dem ſichtlich zunehmenden *vollkommen* in der Liſte Platz. Die Ziffern, an denen ich ihr Vorkommen meſſen wollte, ſind mir zu zahlreich geworden. Ich glaubte übrigens zu bemerken, daß *recht* und *ganz* abnehme, *gar* zunehme;[1]) *gewaltig* als ſteigerndes Adverbium kommt wohl überhaupt nur in der Jugendzeit vor. Wenn von der Hellen bei ſeinem Bemühen, Goethes Beiträge aus Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten auszuſcheiden, einmal (S. 38) *höchst* als ganz gewöhnlich von Goethe verwendetes Wort hinſtellt, das „ſelten bei Lavater" nachzuweiſen ſei, ſo iſt das offenbar unrichtig. Es gehört zu den Wörtern, die Goethe in der Jugend ſo ſpärlich gebraucht, daß ich umgekehrt bei Texten zweifelhaften Urſprungs vor der Weimarer Zeit es als Zeugnis gegen Goethes Anſprüche verwenden möchte. Neben *höchst* ſcheint auch *höchlich* erſt ſpät aufgekommen zu ſein, das ich mir 3mal aus Schriften des Alters notiert habe. Von

[1]) Beiſpiele ähnlicher Wortſtellung wie „gar zu ein groß Ding" weiß ich übrigens nur aus der Jugend.

ja sogar (ja . . sogar) kann ich mit Beſtimmtheit ſagen, daß es in den von mir durchgeſehenen Jugendſchriften nirgends vorkommt; auch *sogar* iſt in der Jugend verhältnismäßig ſelten, wogegen einfaches *ja* und das mit *sogar, vollends* gleichbedeutende *gar* entſchieden häufiger gebraucht wird, als ſpäter. Auch *meistens*, das z. B. WAND. 18 2mal aufſtößt, fehlt in der Jugend, dagegen wird die einfache Form *meist*, die uns an Stelle davon nicht ſelten begegnet (z. B. ban. 5 und wert. 9 je 2mal), den Schriften des Alters fremd ſein. Ferner fehlt in den Jugendſchriften *sofort* gänzlich, *allerdings, beinahe* und *bloß* faſt gänzlich;[1] umgekehrt gilt von *selbiger, derselbige* und *etliche*,[2] daß ſie, wenn nicht auf die Jugendſchriften beſchränkt, doch jedenfalls dort zu Hauſe ſind und nur wie verirrte Fremdlinge jenſeits der Grenze der Frankfurter Zeit ſich noch ſehen laſſen. Ganz auffallend iſt auch die Abnahme des in der Jugendzeit gar gewöhnlichen *was* = etwas (das in den Verbindungen *so was* und *was anders* ſich wohl am längſten erhält). Eine genaue Überſicht über das Vorkommen dieſer ſämtlichen Wörter müßte unſere Liſte um wichtige Einzelheiten bereichern. — Von dem Adjektiv *bedeutend*, das allgemein als Goethiſches Lieblingswort bekannt iſt, läßt die Überſicht erkennen, daß es dazu doch erſt mit der Zeit geworden iſt. In den früheren Schriften vertritt *groß*, allein oder mit *ganz* verbunden, gern ſeine Stelle, auch *ungeheuer* aber und *gewaltig, erhaben* leſen wir manchmal bei dem jungen Goethe, wo der alte faſt ſicher eben *bedeutend* geſagt hätte. Ich konnte dieſe Tatſache wieder nicht durch erſchöpfende Zahlen zur Darſtellung bringen und muß mich mit wenigen Einzelbeiſpielen begnügen, die ich alle dem Aufſatz „Von deutſcher Baukunſt“ entnehme: „einen Babelgedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß — ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele — die düſteren erhabenen Öffnungen — die unwiderſtehliche Macht des großen Ganzen — wahre, große Kunſt — (ſie iſt ganz und lebendig —) die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden“; daneben enthält dieſer ein *bedeutend*: „das bedeutende Rauhe“.

---

[1] Um das Vorkommen der Wörter *allerdings, beinahe* und *bloß* feſtzuſtellen, auf die ich nicht von Anfang an ſelbſt pünktlich achtgegeben hatte, hat es ein Freund von mir unternommen, die von mir ausgewählten Abſchnitte der vorweimariſchen Zeit und außerdem den Reſt des Werther, das Schauſpiel Götz von Berlichingen in ſeiner erſten Faſſung von 1773, die Stella und ſämtliche Briefe der Cottaiſchen Auswahl bis Ende des Jahres 1775 durchzuſehen. Er hat aufgefunden: *allerdings* 1mal in den Zwo bibliſchen Fragen — *bloß* 1mal in einem Brief (vom 21. Auguſt 1774) — *beinahe* (außer einer Stelle im Werther, die nur der 2. Ausgabe angehört) ebenfalls nur 1mal in einem Briefe (vom 16. Oktober 1767).

[2] Beachtenswert ſcheint mir namentlich das Verhältnis von *etlichemal* zu *manchmal*.

Auch ſonſt iſt eine Veränderung von Goethes Geſchmack an der wechſelnden Bevorzugung einiger Adjektiva zu erkennen und ſchon andere haben ſie wahrgenommen. Ich muß dafür namentlich auf Knauth verweiſen, deſſen verdienſtvolles Buch über „Goethes Sprache und Stil im Alter" (Leipzig 1898) mir leider erſt zu Geſicht gekommen, wie ich mit meiner Arbeit ſo ziemlich abgeſchloſſen hatte. Von ſeinen Angaben kann ich aus meiner Beobachtung ſicher die Abnahme von *artig*, das durch *anſtändig* einen Erſatz findet, beſtätigen. Außerdem glaube ich aufſtellen zu dürfen, in der Jugend brauche Goethe häufiger *arm, brav, lebhaft, munter, ehrlich. offen, garſtig, ganz, groß, gewaltig, warm, innig, herzlich. hold. lieb, heilig, himmliſch, ewig, wahr, rein. ſüss. fürtrefflich, übel;* im Alter (außer *bedeutend* und *anſtändig*) *bedeutungsvoll, anſchnlich, würdig, ehrwürdig, behaglich (behäglich), angenehm. freundlich. geſittet, verbindlich. zierlich, wundersam, ſeltſam.*[1] Als 2 Subſtantiva, die vorwiegend Goethes Jugendſprache angehören, führe ich an *Kerl* mit dem Pluralis *Kerls* und *Geſchöpf*. Die Schrift Götter, Helden und Wieland allein bietet für *Kerls* 6 Belege; *Geſchöpf* findet ſich im Werther, z. B. S. 8—21 der Reclamſchen Ausgabe 5mal: „der liebenswürdigſten Geſchöpfe — das liebenswürdigſte G. — das G. — das gegenwärtige, holde G. — eines ſolchen Geſchöpfs". Dagegen lieſt man z. B. S. 130 (Reclam) der Wanderjahre: „der Gegenwart des ſchönen Weſens", S. 131 den Ausruf „himmliſches Weſen!" Im Stil des Werther wäre dafür „des ſüßen Geſchöpfs" und „himmliſches Geſchöpf!" zu ſchreiben. — Weitere aus der Liſte zu erſehende Tatſachen, die den Satzbau angehen, werde ich weiter unten beſprechen.

Jetzt aber möchte ich beſondere Aufmerkſamkeit für die Relativformen in Anſpruch nehmen. Aus unſerer Tabelle kann, was J. Minor darüber in ſeinen „Sprachgrobheiten" mitteilt, bedeutſam ergänzt werden.[2] Es iſt deutlich, daß dem naturwüchſigen Frankfurter Kind die Formen *welcher, welche, welches* u. ſ. w. kaum mund-

[1] Nach Knauth auch *tätig friſch lebendig weit tief.* wogegen ich aus meiner Erinnerung und meinen Aufzeichnungen nichts vorzubringen habe; ferner, was mir zweifelhaft iſt, da ich dieſe Wörter auch in Jugendſchriften häufig genug gefunden, *herrlich* und *lieblich:* — über *genugſam* ſiehe meine Tabelle.

[2] Erſt bei der Druckkorrektur bin ich auf die eingehende Abhandlung J. Minors in Sievers' Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache 16, 477—499 über den „Gebrauch von *der* und *welcher* in Relativſätzen" aufmerkſam gemacht worden. Die dort gegebenen Ausführungen, von denen der Verfaſſer ſelbſt hervorhebt, daß ſie nur als vorläufig zu betrachten ſeien und der Ergänzung bedürfen, ehe bündige Schlüſſe daraus zu ziehen wären, geben mir keinen Anlaß, im Text irgend etwas zu ändern. Da Minor die früheren Schriften Goethes ſo gut wie ganz außer Augen gelaſſen hat, mußte ihm der allmähliche Wandel der Sprache Goethes im Gebrauch der Relativa natürlich verborgen bleiben.

gerecht sind, daß aber der gealterte Weimarer Minister sie ganz bequem findet, namentlich im Zusammenhang wissenschaftlicher Erörterungen. Die spärlichen Stellen früherer Jahre, an denen uns *welcher* begegnet, verlohnt es sich einzeln anzusehen: In dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst" von 1772 lesen wir *auf welche* (Cotta 31, S. 11; Kürschner Band 107, S. 181), in den über Falconet von 1776 *welche* (C. 31, S. 19; K. 107, S. 274), am Schluß der dritten Wallfahrt nach Erwins Grab *unter welchen* (C. 31, 24; K. 107, 279); in der ersten Ausgabe des Werther *unter welchen* (Reclam S. 2; Sophien-Ausgabe S. $6_{/16}$), *in welcher* (R. S. 5; Soph. A. S. $14_{,12}$), *an welchen* (R. S. 18; Soph. A. S. $41_{,22}$) in den Jugendbriefen der Cottaischen Ausgabe S. 7, 12. *welcher* als dat. sing. f; S. 57, 2 und 133, 12 *welches* = was, an einen Satz anschließend; S. 118, 25 „die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen;" S. 151, 11, „Akkompagnement, welches;" S. 78, 31 „das liebenswürdigste Herz ist das, welches am leichtesten liebt, aber das am leichtesten liebt, vergißt auch am leichtesten". In dem letzten Beispiel wird die Scheu vor dem Zusammentreffen der gleichlautenden Demonstrativ- und Relativform als Ursache dafür anzusehen sein, daß *welches* Aufnahme gefunden hat. Trotzdem ist für Goethes Jugend nicht anzuerkennen, was Minor a. a. O. S. 26 hinstellt, daß von Lessing an wohl alle Späteren jene Gleichklänge vermeiden. Seinem Beispiel: Goethe schreibt „es ist die, welche (nicht die) sich nach Höchst zieht", ließe sich eine nicht ganz geringe Anzahl von anderen, wie Briefe S. 28 (1766) „eine eitle Farbe, die die Menschen erfunden haben", Hohes Lied (1775) 9: „die die Wingerte verderben", (Kürschner 107, 252) Rezension von Sulzers Schönen Künsten (1772) „den den Glücklichsten nennen, der der Stärkste wäre" (Cotta 32, S. 22; Kürschner 107, 73) gegenüberstellen, und wenn er weiter gegen Wustmann bemerkt, daß Goethe sonst eben auch mit dem von diesem verpönten Demonstrativum *derjenige* sich behelfe, wie in dem Satze „diejenigen, die abergläubisch sind", so soll doch auch nicht verschwiegen werden, daß diese 4silbigen Demonstrativa anfangs eben auch recht selten bei ihm sind, und bedeutend häufiger (als Behelf, wenn man so will) die Ausstoßung des Demonstrativs vor dem Relativum zu bemerken ist, die ja auch in jenem Satze aus dem Brief vom 1. Juni 1769 neben der Verbindung *das welches* vorkommt (vgl. z. B. auch Briefe S. 11, 28) und die wenigstens in der Verkürzung eines *das was*, zu *was* und *der welcher* zu *wer* heute allgemein üblich ist; der junge Goethe liebt solche Verkürzungen, auch wo das Demonstrativum in seiner Endung vom Relativum abweicht; siehe z. B. Briefe S. 76 „niemand als wem er nütz ist;" die einsilbige Demonstrativform wird von ihm anfangs auch den

Formen *dieser*, *diese*, *dieses* nicht ſelten vorgezogen: im Brief des Paſtors z. B. findet ſich *eben das, von der Seite* und *die* (abgeſehen von 5 anderen *das* = dies, dieſes) neben 12 Formen von *dieser*, während ein gleich langer Abſchnitt der Witterungslehre 35 *dieser*, *diese*, *dieses* u. ſ. w. und nicht eine jener kürzeren Formen enthält. Die Wahrnehmung, daß die Formen des 2ſilbigen Relativſtamms ganz überwiegend in Verbindung mit Präpoſitionen vorkommen oder wenn *welches* an einen ganzen Satz ſich anſchließt und alſo = unſerem *was* (nicht = *das*) ſteht, dürfte ſich wohl bei Ausdehnung der Unterſuchung über die ganze Maſſe der Jugenderzeugniſſe Goethes auch noch beſtätigen. Woher indes dieſe Formen mitſamt den ſpäter ſich immer mehr breit machenden *diejenigen*, *dieselben* u. ſ. w. ſtammen, darüber kann kaum ein Zweifel ſein. In dem durch von der Hellen in die Cottaiſche Ausgabe der Jugendbriefe aufgenommenen einzigen Schreiben aus der Rechtspraxis des Advokaten Goethe finden wir hintereinander folgende beachtenswerten Einzelheiten: „Dero geehrtes . ., welches . . Denenſelben . . zuvörderſt . . Denenſelben . . zuvörderſt muß ich dieſelben benachrichtigen . . Sodann . ." wobei ich noch eine Anzahl *Dieselben* und *Denenselben* überſpringe. Dieſen Kanzleiſtil, den der Anwalt zu handhaben wußte, obgleich er ihm offenbar nicht gefiel, ahmt der Dichter des Götz gefliſſentlich nach, indem er den kaiſerlichen Rat im 4. Aufzug (Cotta, Band 34 S. 102) alſo ſprechen läßt: „*welches* ihr mit unterthänigem Dank erkennen und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, *welche* euch hiemit vorgeleſen werden ſoll".[1])

Derſelbe hochtrabend feierliche Amts- und Geſchäftston wird hie und da ſcherzweiſe in den Briefen angeſchlagen und ich glaube, daß damit vor allem die beiden *sodann* ſich erklären, die oben aus den Jugendbriefen ausgehoben ſind; wie auch wohl einige anderen Eigentümlichkeiten, die die Statiſtik zu verwirren drohen, auf dieſe Weiſe ihre Erklärung finden dürften. Ganz klar iſt die Sache bei dem *sodann* von S. 128, das einem launigen Brief an Keſtner vom Januar 1773 entnommen iſt, der ſich ganz in den Formen des Geſchäftsſtils bewegt; aber auch für das andere von S. 150, aus einem Brief an Eliſabeth Jacobi möchte ich dieſelbe Erklärung in Anſpruch nehmen: „Meine Wette ſodann, liebe Frau, meine Wette." Der nachfolgende Satz: „Geht's denn überall wie bei Gericht?" unterſtützt ſie. Auch ein *sogleich* aus dieſen Briefen, S. 157 (31. De-

[1]) Im übrigen habe ich in der dramatiſierten Geſchichte Götzens, ohne ſie ganz durchzugehen, noch 2mal *welcher* gefunden, nämlich im 4. Aufzug Cotta, S. 104: *um welcher willen*, alſo wieder mit Präpoſition, und außerdem im 1. Aufzug S. 15: „welchen Kranken du anrührſt, der . ." Doch dieſer Gebrauch iſt eigenartig und ſchließt ſich an Luthers Sprache an.

zember 1773) ebenfalls an Elisabeth Jacobi gerichtet, wird durch die scherzhaften Kanzleiformeln, in die es eingeschlossen ist, wie durch Anführungszeichen für uns aus dem Texte herausgehoben, den wir als wirklich goethisch zu behandeln haben.

Im übrigen beschränkt sich freilich Goethe schon in der ersten Fassung des Werther nicht auf das Einfache *gleich*. Ich habe mir aus ihr für *sogleich* folgende 2 Stellen notiert Sophienausgabe 49, 17 (= Reclam S. 21), wo die Lesart *zugleich* von E^6 doch wohl nur auf Versehen beruht, und 78, 6 (= Recl. S. 35). Ein weiteres *sogleich* aber, das wir in unseren gewöhnlichen Wertherausgaben lesen (S. 36 = Recl. 13), gehört einem der erst für die Neuausgabe von 1787 gemachten Zusätze an. Ein Überblick über die Umgestaltungen dieser Neuausgabe ist überhaupt für unsere Untersuchung wichtig. Ich habe sie nur zum Teil an der Hand der Sophienausgabe durchgeführt, besonders die größeren Abweichungen verfolgend, und halte von dem, was ich mir ausgezogen, folgendes für bemerkenswert: Die neue Fassung führt ein: 22, 12 *dergestalt* 141, 15 *dasjenige was* 142, 20 und 144, 23 *gleichsam* 142, 23 *derselbige den* 146, 1 *vor welcher* 148, 11 *höchst zuwider* (wodurch freilich nur ein an anderer Stelle, siehe S. 410, 27 wegfallendes *höchst* der ersten Fassung aufgewogen wird); sie ersetzt 155, 22 das alte *an eben dem Tage* durch *an demselben Tage*, 161, 20 ein altes *was* durch *etwas*, läßt auch S. 181 ff. ein *was*, das Substantivum *Schöne* und ein *etlichemal* verschwinden und bringt uns dafür unter anderem 1 *sogar*, 1 zweites *dergestalt* 182, 21 und ein *beinahe* 155, 15.

Wir haben in der ganzen bisherigen Untersuchung den Satzbau noch außer acht gelassen. Unterschiede, die an ihm zutage treten, haben für den Stil im ganzen eine größere Bedeutung als die Vertauschung einzelner Wörter mit Synonymen. Aber es ist weit schwieriger und umständlicher, Wandlungen des Satzbaues deutlich nachzuweisen. Über einige Ansätze, die ich dazu gemacht, habe ich nur kurz zu berichten, daß sie mißglückt sind. So ging es mit Vergleichung der durch die Konjuktionen *als*, *bis*, *da*, *damit*, *daß*, *ehe*, *indem*, *indes*, *indessen*, *insofern*, *nachdem*, *obgleich*, *obwohl*, *sobald*, *solang*, *während*, *wann*, *wenn*, *weil* eingeleiteten Nebensätze, die sich auf verschiedene hinreichend lange Abschnitte der Briefe von 1771 und 1815, des Werther, aus Wahrheit und Dichtung, der Wanderjahre und der Aufsätze im Böhmischen Museum erstreckte. Was die Häufigkeit des Vorkommens betrifft, so glaubte ich nur soviel wahrzunehmen, daß die Konjunktionen *indem*, *während*, *damit* etwas zunehmen, womit ja aber weniger eine Wandlung des Satzbaus als eben wieder ein Wechsel in einigen Wörtern angezeigt ist. Wie ich meine Aufmerksamkeit auf die hypothetischen Sätze einschränkte,

entdeckte ſich mir allerdings ein nicht ganz bedeutungsloſer Unterſchied früheren und ſpäteren Gebrauchs, der zum Teil ſchon in der oben abgedruckten Liſte bezeichnet iſt. Erſt mit der Zeit wird es zu feſten Regel, daß ſowohl die mit *wenn* eingeleiteten, als die ohne Konjuktion in Frageform vorausgeſchickten hypothetiſchen Vorderſätze durch ein *ſo* zu Beginn des Nachſatzes aufgenommen werden;[1] in der Jugend vertritt zuweilen ein *da* die Stelle dieſes *ſo*, häufiger beginnt der Nachſatz ohne ſolches zurückverweiſendes Adverb und gar nicht ſelten unterbleibt im Nachſatz die Inverſion, was ſpäter nur als vereinzelte Erſcheinung ſich erhält. Als Beiſpiel diene Werther S. 44/5 (Recl. S. 19) „Wenn wir immer ein offenes Herz hätten . . ., wir würden alsdann auch Kraft genug haben" (nach gekürztem Bedingungsſatz Werther S. 182 Schluß = Recl. S. 82 Schluß des 2. Abſatzes).

Auch in Konzeſſiv-, Kauſal- und Temporalſätzen meine ich ähnliche Unterſchiede des früheren und ſpäteren Gebrauchs bemerkt zu haben; doch treten ſie wohl nicht ſo deutlich hervor.

Tiefer in die Geheimniſſe des Satzbaus müßte wohl eine ſcharfe Beobachtung des Wörtchens *und* hineinführen. Doch war ſie mir zu umſtändlich. Schon eine pünktliche Abzählung des der Satzverknüpfung dienenden *und* würde wohl zu beachtenswertem Ergebnis führen. Mir ſcheint, daß die Partikel in dieſem Gebrauch allmählich erheblich ſeltener wird. Meine Zahlen reichen hier nicht weit und obgleich ich ſie ſelbſt erſammelt habe, halte ich ſie nicht für ganz verläßlich. Mitteilen will ich ſie doch, ohne nochmalige Nachprüfung. In den Wanderjahren habe ich auf dem Raume von etwa 432 vollen Zeilen der Sophienausgabe (1, S. 286—302) nur 26 ſolcher *und* gefunden, im Werther in gleich langem Abſchnitt (S. 114—133 mit Auslaſſung der Zuſätze der Neubearbeitung) 62; bei einer früher angeſtellten Zählung ſind mir auf 10 Seiten des Reclamſchen Textes der Wanderjahre (Buch 2 S. 127—136) 45 Hauptſätze verbindende *und* bemerklich geworden, auf 8 Seiten des Werther (S. 25 Schluß — 33) deren 71, auf ebenſo vielen aus Wahrheit und Dichtung (S. 174—180) 36. In dem Bemühen, bei meinen Zählungen auch darauf Rückſicht zu nehmen, ob das *und* nur als Abſchluß einer Reihe auftrete nach einfachem oder mehrfachem Aſſyndeton, ob die angefügten Sätze neues Subjekt haben oder nicht, ob ſie bei Subjektsgleichheit nur aus einem neuen verbalen Prädikat beſtehen oder aus mehreren Wörtern, habe ich mich verwirrt. Ein

[1] Bemerkenswert iſt, daß z. B. der Satz in der erſten Szene des 3. Akts des Clavigo „Fühlt' ich), daß du ihn verachteteſt, . . ſo wollt' ich kein Wort weiter reden, ſo ſollt er mein Angeſicht nicht mehr ſehen" in der erſten Ausgabe der beiden *ſo* entbehrt. Gar manche jener *ſo*, die ich in den Jugendſchriften gefunden und in der Tabelle regiſtriert habe, mögen ſo erſt durch die ſpätere Überarbeitung hineingekommen ſein.

Verſuch aber, mit gröberem Maßſtab ſolche Schwierigkeiten zu vermeiden und durch einfache Gegenüberſtellung ſämtlicher in den verſchiedenen Texten gebrauchter *und* das von mir vermutete Entwicklungsgeſetz zu veranſchaulichen, ſchlug fehl. Zwar bei den Briefen ſchien es ſich wirklich auch ſo zu verraten, indem auf einem gleichen Raum je = etwa 432 vollen Zeilen der Sophienausgabe in den Briefen des Jahres 1771/2 (Cotta S. 99—114) 141 *und* von mir gezählt wurden, während ich in denen von 1815 (S. 240—259) nur 76 ſolche fand. Aber für die ebenſo langen Abſchnitte 1, 286 ff. der Wanderjahre und 113 ff. des Werther ergaben ſich anſtatt der Zahlen 26 und 62 jetzt vielmehr die Zahlen 82 und 96: mit ſo geringer Differenz, daß ſie wirklich nicht betont werden dürfte; und wenn man auch noch einen gleich langen Abſchnitt des Clavigo heranzog (Reclam S. 144—150), verſchwand vollends jeder Unterſchied: in dieſem Abſchnitt wurden 83 *und* gezählt. Alſo *und* im ganzen ſcheint nicht ſeltener zu werden, nur zur Satzverknüpfung ſcheint es mit der Zeit ſpärlicher benutzt zu werden. Die abnehmende Häufigkeit des ſatzverknüpfenden *und*, das gern mit *doch* oder *dann*, auch mit *nun* und *ſo* ſich vereinigt (während *und ſo . . denn* ſamt dem einfachen *ſo . . denn* ſpäteren Gebrauchs zu ſein ſcheint), zeigt nun aber wohl eine tiefer einſchneidende Abänderung des Satzbaues an. Ich kann dieſe nicht genau beſchreiben, doch glaube ich ſie an einigen Beiſpielen zur Not kenntlich machen zu können. In den Schriften des Alters wird man vergeblich eine Satzfolge ſuchen, ähnlich wie Werther 121, 19—27: „Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Äſte waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geiſtlichen, die ſie vor ſo vielen Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Namen oft genannt, den er von ſeinem Großvater gehört hatte; und ſo ein braver Mann ſoll er geweſen ſein, und ſein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen“ (vgl. 124, 12—20).

Auch in folgendem Satz, den ich der dramatiſierten Geſchichte Götzens von 1771 entnehme, erblicke ich einen typiſchen Vertreter des Jugendſtils: „Wenn ſie das Übermaß von Wonne fühlen werden in ihren Unterthanen glücklich zu ſein; wenn ſie menſchliche Herzen genug haben werden um zu ſchmecken welche Seligkeit es iſt, ein großer Menſch zu ſein: wenn ihr wohlgebautes geſegnetes Land ihnen ein Paradies gegen ihre ſteife gezwungene einſiedleriſche Gärten ſcheint; wenn die volle Wange, der fröhliche Blick jedes Bauern, ſeine zahlreiche Familie die Fettigkeit ihres ruhenden Landes beſiegelt und gegen dieſen Anblick alle Schauſpiele, alle Bilderſäle ihnen kalt werden; dann wird der Nachbar dem Nachbar Ruhe gönnen, weil er ſelbſt glücklich iſt.“ (Cotta 34, S. 94 f.) Auch bei ihm zweifle ich, ob

er im Alter überhaupt ſeinesgleichen hat; dagegen werden wir im Werther nicht lange ſuchen müſſen, um ganz ähnliche Sätze zu entdecken: ſo S. 8 (R. S. 2 f.), S. 73 f. (R. 33). Wie in dem erſten Beiſpiel Hauptſatz an Hauptſatz geknüpft war, ſo haben wir hier allemal eine Kette gleichartiger Vorderſätze, die ſich Glied für Glied aneinanderſchließen, um dann ihren Halt zu finden an einem kurzen Hauptſatz, dem ein zweiter, auch wohl ein zweiter und dritter nachfolgen kann, zum Teil mit kleinen Erweiterungen. Die Sätze geraten bei ſo einfachem Bau oft recht lang. Wir haben unter den angeführten Beiſpielen ſolche von 18 und 20 Zeilen. Trotzdem bleiben ſie überſichtlich und klar. Zu den verwickeltſten Sätzen, die ich aus Jugendſchriften anführen könnte, gehört folgender des Werther: „Wer aber in ſeiner Demut erkennt, wo das alles hinausläuft, wer da ſieht, wie jeder Bürger, dem es wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weiß, und wie unverdroſſen dann doch auch der Unglücklichſte unter der Bürde ſeinen Weg fortkeucht, und alle gleich intereſſiert ſind, das Licht der Sonne noch eine Minute länger zu ſehen; — ja der iſt ſtill, und bildet ſich auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt“ (S. 15 f. = R. 6). Viel verwickelter und künſtlicher zuſammengeſetzt ſind da doch folgende Sätze der Wanderjahre: „Der Major aber, von jeher gewohnt die anmutige Weisheit römiſcher Schriftſteller und Dichter zu ſchätzen und ihre leuchtenden Ausdrücke dem Gedächtnis einzuprägen, erinnerte ſich einiger hierher gar wohl paſſender Verſe, hütete ſich aber, um nicht als Pedant zu erſcheinen, ſie auszuſprechen oder auch nur ihrer zu erwähnen; verſuchte jedoch, um nicht ſtumm und gefühllos zu erſcheinen, aus dem Stegreif eine proſaiſche Paraphraſe, die aber nicht recht gelingen wollte, wodurch das Geſpräch beinahe ins Stocken geraten wäre“ (1, 295, 17 ff.) und „Der Major aber, der ſich zurückzuziehen ſuchte, da er bloß als Litterator und Liebhaber gelten wollte, ſuchte, da ihm kein Ausweg gelaſſen war, wenigſtens auszuweichen, indem er die Dichtart, in der er ſich allenfalls geübt habe, für ſubaltern und faſt für unecht wollte angeſehen wiſſen“. Auch ſie können wieder als Typen gelten, zu welchen aus den Schriften des Alters zahlreiche gleichartige Sätze zu finden wären. An Ausdehnung erreichen dieſe mannigfacher zuſammengeſetzten Gebilde nicht mehr die alte Länge. Man kann von den letzten Beiſpielen aus zu der Vermutung kommen, daß dem während der Jugend häufigeren Gebrauch des ſatzverbindenden *und* ſpäter eine Mehrzahl relativiſcher Satzanſchlüſſe einigermaßen die Wage halte Und ich glaube, dieſe Vermutung wäre ganz richtig.

Eine Zuſammenſtellung über den Gebrauch von *wo*, *worüber*, *wobei*, *woneben* und dergleichen, die ich mir angelegt, gibt darüber

keinen genügenden Aufſchluß, da ich zwiſchen der Beziehung dieſer Relativformen auf Subſtantiva, die in der Jugend häufiger zu bemerken iſt, und der auf Sätze nicht zuverläſſig unterſchieden habe. Im allgemeinen kann man im Hinblick auf die Geſamtheit der Relativa unſerer Liſte nicht von einer Zunahme der Relativkonſtruktionen reden, ebenſowenig von einer Abnahme. Gelegentlich will ich aber noch anmerken, daß Erſatz der relativiſchen Formen durch demonſtrativiſche, eines *weshalb* durch *deshalb*. *woran* durch *daran* u. ſ. w., zu allen Zeiten nachweisbar, in der Jugend dem Schriftſteller beſonders geläufig war. Der Clavigo allein z. B. gibt 7 ſolche Beiſpiele: *der*, *daran*, *bis dahin*, *daraus*, *darein*, *darin*, *darauf*.

Daß das in ſpäteren Schriften von mir etwas häufiger als früher bemerkte *indem*, *während* zum Teil auf Koſten von *und* ſich Platz ſchaffe, wird man mir zugeſtehen, wenn man z. B. den Wertheriſchen Satz anſieht: „Einen neuen Freund, ſagte ſie, und lockte ihn auf ihre Hand“ (120, 11).

Auch Knauth iſt es aufgefallen, daß *und* von dem gealterten Goethe vielfach durch anderes erſetzt werde. Er macht beſonders auf die dafür eintretenden *wie*, *so* .. *wie* oder *so* .. *so* oder *so* .. *als* und *auch* aufmerkſam. Ich konnte dieſem Winke des mir erſt ſpät bekannt gewordenen Forſchers nicht mehr viel Beachtung ſchenken, habe ihn jedoch in allem, was ich noch fernerhin durchlas, zutreffend erfunden. Überhaupt bin ich der Überzeugung, daß die meiſten der in jenem Buch ſowie in Olbrichs Unterſuchung über den Einfluß der Antike auf Goethes Sprache (Leipzig 1891) angegebenen Eigentümlichkeiten, obgleich ja die Verfaſſer in erſter Linie die dichteriſche Sprache Goethes im Auge haben, ſich zu chronologiſchen Meßpunkten auch für die Entwicklung des Goethiſchen Proſaſtils verwenden ließen. Insbeſondere gilt dies ſicher 1. von der Häufigkeit des ſubſtantivierten Neutrums, 2. der durch *lich* erweiterten, mit *sam* und *haft* gebildeten Adjektiva und der Zuſammenſchweißung zweier Adjektiva, 3. dem (teils durch ſolche Zuſammenſchweißung erzielten) Oxymoron und anderen ſpielenden Antitheſen, 4. dem Elativ und 5. dem deklinierten Infinitiv. Ich muß mich darauf beſchränken, zur Verſtärkung von Knauths eigenen Beiſpielen das hierher Gehörige aus 1, 286—307 der Wanderjahre herzuſetzen: zu 1: S. 299 „ein überliefertes Gutes — ſie hat etwas Ähnliches von“ (= einige Ähnlichkeit mit) „Ihrem Jugendgedicht“; zu 2: 296 „beſcheidentlich, 302 behutſam, 288 zauderhaft, 300 treufleißiger Arbeit“; zu 3: 289 „ihre zarte, ſchweigende, halbſchweigende, halbhandelnde Manier“; zu 4: 293 „zierlichſter — in das wünſchenswerteſte Gleichgewicht“; zu 5: 293 „eines willkommenen Erſcheinens, 299 ſeinem Erinnern, 300 durch das Einreden ſeines von Zeit zu Zeit ſtörenden Sohnes, 301 im Gefolge

solchen Empfindens und Betrachtens, 303 dem Durchkreuzen — eines Gelingens — durch das verständige Bemerken einsichtiger Ökonomen".

Ebenso auffallend wie das Aufkommen solcher Infinitive finde ich auch die immer massenhafter sich einstellenden Partizipien, namentlich die des Präsens. Auch hier begnüge ich mich, da es mir an umfassenden Aufzeichnungen fehlt, mit Angabe bemerkenswerter Beispiele aus jenen 20 Seiten der Wanderjahre: S. 293 „gleichsam ein unterbrochenes Gespräch wieder anknüpfend, 294 des umschlingenden Bandes, 296 für einen fortschreitenden, die Fähigkeiten des Vaters steigernden Jüngling, 299 die sämtlichen Unterredenden, 302 jene menschenkennenden Frauen, 303 das Abgestorbene zu beleben, und das Stockende in Umtrieb zu setzen"; vgl. dazu noch die kurz vorher aus S. 289 und 300 angeführten Stellen samt dem weiter oben aus S. 295 genommenen Satze. Daß sich auch aus früher Zeit fremd klingende Partizipien beibringen lassen, weiß ich; so schreibt Goethe z. B. im Juli 1772 an Herder (Briefe S. 112): „daß ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte." Aber auf das Zahlenverhältnis kommt es hier an.

Olbrich hat für Goethes poetische Werke gezeigt, daß die zahlreichen Partizipien der späteren Zeit als Frucht der Beschäftigung des Dichters mit den antiken Klassikern hinzunehmen seien. Für die Prosa gilt offenbar dasselbe. So stark sich Goethe in der Jugendzeit durch die lutherische Bibelübersetzung beeinflussen läßt, ebenso stark erweist sich in seinem vorgerückten Alter der Einfluß der Antike. Auch die schon beleuchtete Umgestaltung der einfacheren Satzformen in die künstlicher zusammengesetzten Perioden der späteren Werke wird auf Rechnung der Antike zu setzen sein. Man macht dem Unterricht in den klassischen Sprachen heute oft den Vorwurf, daß er den naturwüchsigen deutschen Stil verderbe, indem der Schüler in Nachahmung griechischer und lateinischer Perioden seine eigenen Sätze lang hinzudehnen und ihre Glieder ineinander zu schachteln sich gewöhne. Ich halte den Vorwurf für ungerecht und ich glaube im Gegenteil, daß ein sorgfältiger Unterricht in jenen, der bei Auflösung der fremdsprachigen Perioden häufig ihre Zerteilung in mehrere deutsche Sätze verlangt, die umgekehrte Wirkung haben und die Besonderheiten des deutschen Sprachgeistes recht zum Bewußtsein bringen müsse. Aus den Schreibstuben der Verwaltungsbeamten, aus der Feder von Kanzlisten, Aktuaren u. s. w. gehen die schwerfälligsten und künstlichst verschnörkelten Sätze hervor: daß gerade sie besonders heftig von klassischer Bildung angekränkelt wären, sollte niemand argwöhnen; ihre Sprache äfft freilich lateinische Vorbilder nach, aber es sind nicht die der alten Klassiker. Und wer die Häßlichkeit dieser Kanzlei- und Aktensprache recht empfinden will, kann

ſich den Blick ebenſogut durch Vergleichung mit den im Gymnaſium geleſenen Römern und Griechen, als etwa mit gewandten franzöſiſchen Stiliſten ſchärfen. Trotzdem wird man zugeben müſſen, daß Goethe in ſeinem Stil von den Alten ungünſtige Einwirkungen erfuhr: das hängt aber damit zuſammen, daß er mit Abſicht ſich auf den Verſuch einließ, die Sprache des eigenen Volkes durch fremde Formen zu bereichern. Da ihn der feinſte Sinn, das entwickeltſte Formgefühl dabei leitete, hat er wirklich zum guten Teil für die poetiſche Sprache namentlich, aber auch für die Proſa, Neues errungen, das wir als dauernden Beſitz dankbar feſthalten, aber manches wurde von der deutſchen Sprache eben doch abgewieſen, das ihr gar zu ſehr gegen den Strich ging; und dies erſcheint uns heute eben noch ſo fremd, wie einſt den zeitgenöſſiſchen Kritikern ſeiner Verſuche. Nur das Vollbewußtſein ſeiner Kraft kann einen Meiſter der Sprache zu derartigen abſichtlichen Verſuchen der Neueinführung fremder Redeweiſe ermutigen; dem Schüler, der fremde Sprachen kennen lernt, wird kein Gedanke daran kommen: und deshalb droht ihm auch die Gefahr nicht, der Goethe wirklich nicht ganz entging, von ſeiner natürlichen angeborenen Art etwas dabei einzubüßen. Deshalb dürfte man alſo jedenfalls mit Hinweiſung auf manches gezwungene und verunglückte Antikiſieren bei Goethe die oben erwähnten Bedenken gegen unſern ins Studium der Alten einführenden Gymnaſialunterricht nicht bekräftigen. Und zugegeben muß wohl auch werden, daß der Ausſpruch von Löpers einige Berechtigung hat: „Die angeblichen Mängel der Goetheſchen Altersſprache fallen .. mit .. Vorzügen mehrfach zuſammen, und ſie iſt zu einem nicht unerheblichen Faktor der neueſten deutſchen Sprachform geworden“.[1]) Freilich, trotz aller Lobpreiſung dieſer Altersſprache, in der ſich namentlich Knauth kaum genugtun kann, der darin die eigentlichſte Stilreife mit vollendetſter Ausprägung der einzigartigen Individualität Goethes erblickt, wird den Unbefangenen die Sprache des Werther und Götz oder jedenfalls die der Lehrjahre mehr anmuten. Aber allerdings: die Periodenbildung der ſpäteren Zeit bedeutet wohl einen Fortſchritt. Und wenn ſie wirklich aus der Anregung kommt, die von den alten Klaſſikern ausging, ſo iſt ſchon damit entſchieden, daß dieſe auch für die Äußerlichkeit der ſprachlichen Form mehr Erfreuliches als Bedauerliches wirkte. Über jene Subſtantivierung des Neutrums und des Infinitivs und die Ausdehnung der Partizipialkonſtruktionen hinaus, die merkwürdigerweiſe Goethe ſo ſehr am Herzen lag, daß er am 20. Juni 1813 ſeinem Sekretär die briefliche Weiſung erteilt, das überſandte Manuſkript, das er

[1]) Wie ſtark iſt z. B. Gottfried Keller von Goethes Altersſtil beeinflußt?

orthographiſch zurichten und nach Gutdünken von Fremdwörtern befreien ſoll, auch darauf anzuſehen, ob es ihm nicht gelinge, noch einige Vereinfachung durch Partizipien daran vorzunehmen, (— „Beſonders verdrießen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandlung in die Partizipalkonſtruktion, die ich ſcheue, weil ſie mir nicht geraten will“: man ſieht, wie er dem eigenen Sprachgefühl, das ſich ſträubte, damit Zwang antun will —) darüber hinaus wird man, wenigſtens für die Proſa, kaum ungünſtige Einflüſſe der antiken Literatur auf Goethes Stilgeſtaltung entdecken können. Die Steifheiten, die nach und nach ſich einſtellten, haben anderswo ihre Quelle. Sie ſind zum großen Teil aus der Amtsſprache der Akten gefloſſen, die für den einſiedleriſch ſich abſchließenden Greis in ſeiner letzten Lebenszeit je länger je mehr an die Stelle perſönlichen Umganges traten. Ihr gehören jene ſilbenreichen Formen, nicht bloß die *derjenige, welcher, derſelbe*, ſondern auch die *abermal, ſolchergeſtalt, gleichermaßen*, die Adjektivbildungen auf *lich* und *ſam*, ein *dankbarlich, förderſam*, ihr die Zuſammenſetzungen wie *treugehorſamſt, hochgefälligſt* und dergleichen an, die uns haufenweiſe ſchon in den Schriftſätzen des jungen Frankfurter Advokaten ſich darbieten und dann beſonders die Briefe des Alters als Schnörkelwerk durchziehen.

Ich glaube das Angeführte alles miteinander genüge vollauf, um den Beweis zu erbringen, den Ed. Zeller verlangt hat. An Goethes Schriften hat ſich die Sprachſtatiſtik als ſicheres Hilfsmittel der Chronologie erprobt. Daß ſie auch zur Sichtung von Echtem und Unechtem vorzüglich geeignet ſei, habe ich im Goethejahrbuch an den Rezenſionen der Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772 nachgewieſen. Hier will ich in aller Kürze auch noch die Frage erörtern, ob die Beiträge, die Goethe zu Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten lieferte, von dieſem unverändert aufgenommen worden ſind, und ob ſie über das hinausreichen, was in der neueſten, auf von der Hellens Arbeit fußenden kritiſchen Ausgabe Witkowskis (Deutſche National-Literatur Bd. 107 S. 297 ff.) ihm zuerkannt wird. Ich nehme Anſtoß an *wo nicht . .*, *doch* in den Eingangsworten des 2. Abſchnitts (Witkowski S. 326), an *höchſt gewaltig* (S. 336) und *höchſt edel* (S. 338) in den Schilderungen des Scipio und Titus, an *nicht bloss* (S. 348) und *bloß* (S. 351) (und *welches* = was S. 352) in der Schilderung Newtons. Dieſe Bemerkungen mögen das Urteil von der Hellens beſtätigen, der über die Erklärung der Tafeln Scipio, Titus u. ſ. w. bemerkt „überall finden wir Goethe, teils unverfälſcht, teils überarbeitet“[1]) und ebenſo das Urteil Witkowskis über jenes andere Fragment „dieſer Beitrag Goethes iſt offenbar

[1]) Goethes Anteil an Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten S. 186.

von Lavater stark überarbeitet".[1]) Wer den Streit zwischen L. Hirzel und von der Hellen über den Verfasser des C. v. Hedlinger schildernden Aufsatzes noch nicht für entschieden hielte, den dürfte es interessieren, zu erfahren, daß 4mal *beinahe* darin vorkommt (kein *fast*), je 1mal *höchst*, *bloss* und *vollkommen*. Also wirklich: schon aus sprachlichen Gründen kann Goethe nicht sein Verfasser sein.

„Nachtwachen von Bonaventura."

Von Richard M. Meyer in Berlin.

Im Jahre 1805 erschien bei dem Verleger Dienemann in dem kleinen sächsischen Städtchen Penig als Einzelband eines „Journals von neuen deutschen Originalromanen" eine merkwürdige Produktion: „Nachtwachen von Bonaventura". Wie es scheint, wurden sie bald Schelling zugeschrieben, der unter dem gleichen Pseudonym 1802 in A. W. Schlegels Musenalmanach seine „Letzten Worte des Pfarrers auf Drottning" hatte erscheinen lassen. Auch berichtet Varnhagen, ein Exemplar mit Widmung von Schelling an Schlegel sei in seine Bibliothek gekommen. Auf diese Indizien sowie darauf gestützt, daß Dienemann nach Varnhagens Bericht Schelling besonders dringlich zur Mitarbeiterschaft aufgefordert hatte, erklärte der ungenannte Herausgeber eines Neudrucks in der „Bibliothek deutscher Curiosa" (Berlin, A. Hofmann & Ko., 1881), es bestehe über Schellings Autorschaft unter Literaturkundigen kein Zweifel mehr.

Dieser Herausgeber war, nach freundlicher Auskunft Erich Schmidts, der Dichter Alfred Meißner, dem eine spezielle Autorität in dieser Frage jedenfalls nicht zukam. Dagegen hatte sich, allerdings ein halbes Menschenalter früher, eine der bedeutendsten Autoritäten hierüber geäußert: Rudolf Haym, der (1870) in seiner „Romantischen Schule" (S. 636 Anmerkung) sehr gut begründete Zweifel an Schellings Verfasserschaft vorgetragen hatte. Diese bestehen noch heute zu recht, denn seitdem sind — meines Wissens — neue Anhaltspunkte zur Autorschaftsfrage nicht beigebracht worden.

Indessen habe auch ich früher die Nachricht von Schellings Vaterschaft der „Nachtwachen" einfach hingenommen. Vor kurzer Zeit trat plötzlich die Notwendigkeit der Revision dieser Frage an mich heran. Der beste lebende Kenner der romantischen Philosophie, Wilhelm Dilthey, erklärte mir im Gespräch, daß das von ihm neuerdings gelesene Werkchen unmöglich von Schelling herrühren könne. Er führte dafür drei Gründe an, von denen mindestens zwei

[1]) S. 348 Anmerkung.

mir allerdings zwingend erscheinen: In dem ganzen Buch sei keine Spur von Schellings doch so stark ausgeprägter Eigenart, die sich sonst auch in kleinen Stücken nie verleugne; es finden sich darin so triviale Partien, wie sie bei ihm überhaupt undenkbar seien; es wehe darin eine Stimmung, von der der Philosoph 1805 sich so energisch abgewandt hatte, daß auch nur eine nachträgliche Veröffentlichung eines in diesem Sinne gehaltenen Bekenntnisses ausgeschlossen sei. — Dem zweiten Argument vermag ich weder in bezug auf das Urteil, noch auf die Folgerung völlig beizupflichten. Es finden sich Teile von entschieden „schmökerhaftem“ Charakter; im ganzen möchte ich aber Hayms Urteil unterschreiben, daß die „Nachtwachen“ ohne Zweifel zu den geistreichsten Produktionen der Romantik gehören. Bei diesen aber sind wir ja fast stets auf eine Ungleichheit der Stücke, auf das Vorkommen ganz öder Partien neben bedeutenden gefaßt; ich erinnere nur an die „Lucinde“. Hätte Schelling wirklich, etwa des äußeren Vorteils wegen, ein größeres literarisches Werk zu schaffen versucht, so würde mir ein Ausfüllen der Lücken mit solchen minderwertigen Füllseln nicht unwahrscheinlich vorkommen. — Aber die beiden andern Gründe sind ja völlig ausreichend, um Schelling auszuschließen. Dazu ist noch der eine sehr triftige Einwand Hayms zu erwägen, daß die Heldin der Ehebruchsgeschichte des dritten Abschnitts eine Caroline ist.

Wer ist nun aber der Verfasser?

Haym sagt (a. a. O.): „Die Einmischung Jean Paulscher Töne, das Grelle mancher Erfindungen, wie z. B. die Auftritte im Narrenhaus und auf dem Kirchhof deuten mehr auf die spätere romantische Schule, auf einen Dichter halb in der Weise Arnims und Brentanos, halb in der Weise E. Th. A. Hoffmanns.“ Wenn man nun an einen der Dichter der jüngeren Romantik dächte? — Nun überwiegt das Hoffmannische bedeutend alles, was an Arnim und Brentano erinnert. Mein erster Eindruck, als ich die durch Schellings Ausscheiden frei gewordene Stelle zu besetzen suchte, war: E. Th. A. Hoffmann. Bedenken waren sofort zur Stelle. Aber Hayms Worte wurden mir doch eine leise Bestätigung meines Verdachts. Ich möchte ihn näher begründen, ohne übrigens einen Augenblick die Unsicherheit meiner Hypothese zu verkennen.

Zuvörderst sind zwei Bedenken zu erledigen, die die Vermutung a limine abweisen könnten.

Das erste, stärkere betrifft die äußere Beglaubigung. Ich gebe es mit den Worten des hervorragendsten Herausgebers der Werke Hoffmanns. Eduard Grisebach war so freundlich auf meine Anfrage, was er zu meiner Vermutung meine, ausführlich zu antworten. Er schrieb mir:

„‘Bonaventuras Nachtwachen’ kenne ich nur dem Titel nach, aber von E. Th. A. Hoffmann kann es nicht sein. Seit dem kleinen Artikel im „Freimütigen“ von 1803 (Schreiben eines Klostergeistlichen „Ueber die Chöre in Schillers Braut von Messina“) hat Hoffmann nichts Literarisches drucken lassen bis zum 15. Februar 1809, wo sein ‘Ritter Gluck’ in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung erschien. Als dies Erstlingswerk gedruckt erschienen war, schreibt er in sein Tagebuch: ‘Meine literarische Karriere scheint beginnen zu wollen’ (Hitzig, 1. Auflage 2, 22). Daß sich diese Tagebuchsnotiz auf den ‘Ritter Gluck’ bezog, habe ich zuerst vermutet. Die Forschungen Hans von Müllers haben inzwischen diese Vermutung aktenmäßig bestätigt. Hätte Hoffmann in seiner Warschauer Zeit (er traf im Mai 1804 dort ein) ein Werk wie die ‘Nachtwachen’ herausgegeben, so würde sein Warschauer Intimus Hitzig davon zweifellos erfahren und das Faktum gebucht haben. Die Bamberger Tagebuchsnotiz von 1809 halte ich aber für ausreichend, um mit jenem Werk Hoffmanns Konto nicht zu belasten.

Übrigens glaube ich, daß in Raßmans Pseudonym-Lexikon von 1830 die ‘Nachtwachen’ wohl nur deshalb dem Schelling zugeschrieben werden, weil dieser des Pseudonyms in Schlegels Musen-Almanach von 1802 sich bedient hatte. (Feßler Des Corsen Bonaventuras mystische Nächte, Berlin 1807, haben wohl mit den ‘Nachtwachen’ nichts zu tun?)“

Die Kraft dieser Gründe ist nicht zu verkennen. Ein entscheidendes Gewicht möchte ich ihnen dennoch nicht beilegen.

Das argumentum e silentio pflegen wir heute wohl nicht mehr so hoch einzuschätzen, wie es früher der Fall war. Zu unberechenbar sind die Möglichkeiten, weshalb eine Erwähnung, sei es bei dem Autor, sei es bei dem Berichterstatter, unterblieben sein könnte. Im vorliegenden Falle könnten es sogar positive Gründe gewesen sein, z. B. der schlechte Erfolg des Buches, Deutungen jener Ehebruchsepisode auf Caroline Schelling und dergleichen.

Aber die Tagebuchstelle! Sie scheint mir in der Tat fast für unsere Auffassung zu verwerten! Hoffmann spricht von seiner „literarischen Karriere“. Ich will nicht urgieren, daß uns heutzutage die „Nachtwachen“ im eigentlichen Sinn „literarisch“ nicht mehr scheinen, so daß wirklich erst nach ihnen die literarische Laufbahn des Dichters begänne. Aber die Karriere ist doch mit der Tätigkeit nicht gleichbedeutend! Kann ein Verfasser von seinem ersten Werk sagen: seine literarische Karriere scheine beginnen zu wollen? Ich denke, dieser Ausdruck setzt einen Gegensatz voraus: geschrieben habe ich schon früher, aber nun erst hat es den Anschein, als werde mir die literarische Karriere eröffnet. Nun erst hat ein angesehenes

Organ Hoffmann die Spalten geöffnet; nun erst hat ein Produkt Beifall gefunden, Diskussion hervorgerufen. Würde das Schreiben als solches genügen, so hätte Hoffmanns Laufbahn schon längst mit seinen zahlreichen unveröffentlichten Dichtungen begonnen; genügte die Drucklegung, so hätte sie wenigstens mit dem „Schreiben des Klostergeistlichen“ eingesetzt! Und so schrieb Hoffmann ja auch schon, nachdem dieses erschienen war: „Frohe Aspekten der literarischen Laufbahn.“ (Grisebach, Hoffmanns Werke S. XXIII.)

Nun deutet aber einiges wirklich in die Richtung der „Nachtwachen“. An Hippel schreibt Hoffmann 1804 (Grisebach a. a. O. S. XXIV): „Wie wärs, wenn wir noch auf einige witzige Aufsätze dächten und ein Taschenbuch für 1805 edierten? . . . Es ist nur des Absatzes und der Kupfer wegen . . . diese müßten durchaus satirischen Inhalts sein . . . ich würde hoffen (ich zeichne alles selbst) ein gutes Honorar zu erhaschen und die gelehrte Welt einmal zu einem Lachkrampf zu reizen.“

Wer sich zumal die ersten Nachtwachen daraufhin ansieht, wird bemerken, daß sie zu derartiger Illustration wie gemacht scheinen. Als ich neulich das Buch wieder las, fühlte ich mich durch das Drängen der bildähnlichen Situationen sofort an Andersens „Bilderbuch ohne Bilder“ erinnert. Der Pfaff, der sich am Totenbett des Freigeistes abmüht; die Erscheinung des Teufels; der automatische Beamte mit seiner ehebrecherischen Gattin! Gegenstände, wie gemacht, den satirischen Griffel Callot-Hoffmanns herauszufordern! Er hätte sie für jenen Plan geschrieben und später in das Buch gesteckt; wie denn auch sonst manche Anzeichen für ein Zusammenwachsen des Werkchens aus mehreren Anfängen sprechen. Man vergleiche nur etwa Rebmanns Obskuranten-Almanach auf das Jahr 1798 mit seinen eigenen Kupfern und der „geheimen Erklärung des 5. Kupfers der 4. Lieferung zu Wielands Werken“, und man wird sehen, wie groß die Verwandtschaft der Art — und wie viel größer freilich noch die Verschiedenheit der individuellen Behandlung ist! Oder den Revolutions-Almanach für 1802 mit seinen kleinen Geschichtchen und allerdings nur zum geringen Teil satirischen) Bilderchen. Für ein solches Unternehmen scheint der Anfang der „Nachtwachen“ wie gemacht; aus solcher Technik ist er hervorgegangen.

Hoffmann schreibt weiter: „Der Riese Gargantua muß ausgegearbeitet werden“ — Hindeutung auf einen satirischen Roman nach Rabelais, zu dessen grotesktem Übermut Hoffmann allerdings keine innere Verwandtschaft besaß. Und in Voltaires „Candide“ fand er die Norm eines guten Romans: „Der philosophisch ausgeführte Satz versteckt sich hinter dem Vorhang voll Karikaturen. Die Würze ist der Menschen Albernheit, mit lebhaftem Kolorit dargestellt.“ Das ist

geradezu eine Charakteristik der „Nachtwachen“! Dabei habe ich absichtlich nach Stellen, die etwa passen könnten, nicht erst lange gesucht, sondern nur verwertet, was Grisebach (a. a. O. S. XXV) als besonders wichtige Äußerungen hervorgehoben hat.

Aber wenn wir auch die Argumente aus der äußern Beglaubigung glauben widerlegen zu können, und wenn auch einige Brief- und Tagebuchsstellen geradezu auf unsere „Nachtwachen“ bezogen werden könnten: das schwerste Bedenken bleibt noch übrig! Spricht der Stil, der so entscheidend gegen Schelling spricht, nicht auch gegen Hoffmann?

Meinem Zweifel, ob der Stil nicht von Hoffmanns scharfem und hartem Stil zu sehr abweiche, stimmten Kenner wie Dilthey und Erich Schmidt zu, und gewiß auf diese Empfindung gestützt, schrieb mir die geistreiche Geschichtsschreiberin der Romantik, Ricarda Huch, soviel sie sich der „Nachtwachen“ erinnere, scheine Hoffmann ihr ausgeschlossen. Es ist aber eins nicht zu übersehen. Unsere Vorstellung von Hoffmanns Eigenart ist auf die reifen Werke des Dichters gegründet, was ja auch ganz in der Ordnung ist. Die „Nachtwachen“ aber werden aus einer Epoche stammen, aus der zur Vergleichung einzig (neben Briefen und andern nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Dokumenten) das „Schreiben eines Klostergeistlichen“ vorliegt. Gleich die „Fantasiestücke“ mit dem „Ritter Gluck“ sind etwa zehn Jahre jünger.

Gewiß gilt vieles, was von diesen gesagt werden kann, auch für das fragliche Werk. Was etwa Ellinger (E. Th. A. Hoffmann S. 86 f.) über die Einwirkungen der Romantik auf Hoffmann ausführt, läßt sich durchwegs auch hier anwenden: „Die Neigung zum Geheimnisvollen und Wunderbaren, das stoffliche Interesse an Künstlern und Künstlerleben, die schrankenlose Hingebung an das Gefühl und daneben die schneidende Ironisierung aller der Verhältnisse, die mit dem in der Seele des Künstlers lebenden Ideale im schneidenden Widerspruch stehen“ (a. a. O. S. 39). Aber das läßt sich ebensogut von allen aus dem Kreise der jüngeren Romantik (und der meisten aus der Gemeinschaft der älteren) hervorgegangenen Schriften aussagen. Wichtiger schon sind zwei speziellere Bezüge. Ellinger betont mit Recht ganz anders den starken Einfluß Jean Pauls; und wie dieser bei Hoffmann niemals übersehen werden konnte, ist er auch für Bonaventura durch Haym hervorgehoben worden. Hier ist er in der Tat mit Händen zu greifen: die Geburtstagsrede etwa, die als Leichenrede aufgefaßt wird (S. 75 des Neudrucks), ist reinster Jean Paul, die Abschiedsrede an die untergehende Erde (S. 65) ist es kaum weniger. Zweitens legt Ellinger (S. 38) Nachdruck auf die Einwirkungen der Tieck-Wacken-

roderschen Schriften; von ihnen stammen wohl auch (trotz Grisebachs Widerspruch a. a. O. S. XVI) die Figur des „Klostergeistlichen“, wie Ellinger ausführt. Und auch an diese erinnern die „Nachtwachen“ nicht nur durch das Vorführen abgerissener Bilder, sondern selbst durch Einzelheiten wie die hyperbolische Deutung der „kleinen Unendlichkeit der Dinge dieser Erde“ („Phantasien über die Kunst“, Ausgabe von 1814, S. 145, vgl. Bonaventura S. 107 über die „Sekunden der Weltgeschichte“) oder die charakteristische Schilderung des „immerfort sausenden Räderwerks der Zeit“ (ebenda S. 194 f. vgl. Bonaventura S. 49).

Gehen wir denn dazu über, zwischen Hoffmanns eigenen Frühwerken und dem problematischen Werk Ähnlichkeiten oder Beziehungen aufzusuchen.

Im Stil steht das alte „Schreiben eines Klostergeistlichen“ mit seiner einfachen Satzfügung den „Nachtwachen“ auffallend viel näher als die späteren Schriften mit ihren künstlichen Perioden und unaufhörlichen ironischen Wendungen. Aber es enthält eine noch viel merkwürdigere Beziehung zu dem Buche Bonaventuras.

Den Hauptinhalt des „Schreibens“ bildet eine zu dem Charakter des Schreibenden nicht eben gut passende Verhöhnung der „Braut von Messina“. Die Einführung des Chors wird mit dem herbsten Spott kritisiert: „Jemand schreibt zwar in dem ‘Freimütigen’, daß der Chor von sieben Männern gesprochen worden sei, und daß es geklungen habe, als sagten Schüler ihre Lektion auf, und ich kann mir auch in der Tat nichts Läppischeres und Ungereimteres denken, als wenn mehrere Leute auf dem Theater Verse hersagen, ohne an jene notierte Deklamation, die sie zum Halten des Tones und des Rhythmus nötigt, gebunden zu sein“ (Werke, herausgegeben von Grisebach 15, 7). Man versteht ja auch leicht, was den Vorläufer des „Gesamtkunstwerkes“ an Schillers kühn dilettantischer Tat verletzen mußte. Nun aber hat er gegen das Stück noch viel mehr auf dem Herzen, als nur die Chorpoesie, die ihm allerdings immer das Schlimmste bleibt. Und dies holt er — wenn eben er es ist! — in den „Nachtwachen“ nach. Sie enthalten im vierten Kapitel eine beispiellos kecke Verspottung der „Feindlichen Brüder“, die mir beim Lesen sofort unzweifelhaft schien, ohne daß der Inhalt des „Sendschreibens“ mir irgend gegenwärtig gewesen wäre. Man höre nur! „Zuerst gibt es eine Mozartische Symphonie, von schlechten Dorfmusikanten exekutiert“ (S. 41) — ein Ausdruck, den Bonaventura einmal für den Chor gebraucht. „Dann kommt der Hanswurst“ — womit nichts anders gemeint scheint, als eben wieder der Chor; was ihm in den Mund gelegt wird, entspricht zum Teil — dem Vorwort Schillers. Doch dieser Prolog ist immerhin noch frei ge-

halten. Nun aber folgt die offensichtliche Parodie. „Darauf treten die hölzernen Puppen selbst auf: zwei Brüder ohne Herzen umarmen sich“ („Braut von Messina“, Goedekes Ausgabe, Vers 459 f.). „Der eine hölzerne Bruder bleibt im Marionettencharakter, und drückt sich unendlich steif aus, macht auch lange trockene Perioden, worin gar kein Leben hinein kommen will, und die deshalb Muster im prosaischen Stile abgeben (gemeint ist Don Manuel, vgl. Vers 599—600). Die andere Puppe aber möchte gern einen lebendigen Akteur affektieren, und spricht hin und wieder in schlechten Jamben, reimt auch wohl gar zu Zeiten die Endsilben (Vers 588—590), und der Hanswurst nickt dabei mit dem Kopfe, und hält eine Rede über die Wärme des Gefühls in einer Marionette.“ — Darauf geben sich die Brüder die hölzernen Hände (Vers 498 f.) und gehen ab. Der Hanswurst tanzt ein Solo zur Zugabe (Vers 860 f.), und dann redet im Zwischenakte Mozart wieder durch die Dorfmusikanten (Vers 968 f.).

Jetzt gehts weiter. Zwei neue Puppen treten auf, eine Kolombine mit einem Pagen, der den Sonnenschirm über sie ausspannt; die Kolombine ist die Primadonna der Gesellschaft und ohne Schmeichelei das Meisterstück des Formenschneiders. „Wahrhaft griechische Konture, und alles an ihr ins Ideale hinübergearbeitet.“ Dies ist wohl die bezeichnendste Stelle der Parodie. Daß wirklich ein ganz bestimmtes Drama gemeint sei, macht sie neben anderen wohl unzweifelhaft; wie merkwürdig mischt sich aber in diesen Worten, die gewiß auf keine zweite Rolle der deutschen Bühne genauer passen als auf Beatrice, eine unwillkürliche Bewunderung mit groteskem Spaß: Kolombine mit dem Sonnenschirm! — „Der eine Bruder kommt, derjenige, der vorher in Prosa sprach (Verwechslung, wie ähnliche vielleicht absichtlich, um den Leser ein wenig zu narren); er erblickt sie, schlägt sich auf die Stelle des Herzens (Vers 1116), redet darauf plötzlich in Versen (Vers 1125 f.), reimt alle Endsilben, oder bringt die Assonanz in A und O an, daß die Kolombine darüber erschrickt, und mit dem Pagen davon läuft (Vers 1140. 1210 f.).“ Es folgt wieder eine zum Text der „Braut von Messina“ nicht genau passende, höhnische Analyse. Dann: „Im dritten Akte erscheint die Kolombine wieder, und tut sehr schön mit der andern Brudermarionette, sie singen ein zärtliches Duett mit einander (Vers 1802 f.) . . .“ Folgt wieder eine toll erfindende Paraphrase. Möglich, daß die (auf Münchhausen anspielenden) Worte: „Der Pantalon macht recht gute Bemerkungen über sein musikalisches Gehör, verteidigt auch das Märchen, daß die Töne am Nordpol gefrören, und nur im warmen Süden wieder auftauneten“ — auf die er noch einmal zurückkommt — auf Vers 1868 f. zielen; doch hat der Verfasser hier so viel grotesk paro-

dierende Erfindung eingeschoben, daß ich an direkte Bezugnahme erst wieder bei Vers 1896 f. denken möchte: „Nun wird eine tragische Situation sehr schlecht ausgeführt. Die schöne Kolombine erscheint nämlich, und als der Bruder ohne Herz sie dem andern als seine Gemahlin vorstellt, fällt dieser ohne ein Wort zu sagen, höchst ungeschickt, mit dem hölzernen Kopfe auf einen Stein. . .“ Und nun wirbeln wieder Motive aus dem Drama, kritische Gedanken über dasselbe und tolle Erfindungen seines eigenen Hirns durcheinander, bis die Analyse des Marionettendramas in die Handlung der „Nachtwachen“ wieder übergeht.

Mir scheint es mindestens im höchsten Grade wahrscheinlich, daß diese ganze ironische Schilderung auf Schillers Schicksalsdrama gemünzt ist. Wer mit der Eigenart der romantischen Parodien auch nur einigermaßen vertraut ist, wird aus den mannigfachen zum Teil völlig phantastischen Abweichungen und Zusätzen ein Gegenargument nicht entnehmen. Nur darum kann es sich handeln, ob die nachgewiesenen oder angedeuteten Übereinstimmungen zwingend sind. Und hierbei haben wir noch unser natürliches Widerstreben zu überwinden, daß uns ein hochgefeiertes Meisterwerk der Deutschen Bühne in so unerwarteter Beleuchtung gezeigt wird. Dergleichen haben wir aber an der Romantik oft genug erfahren — ich erinnere nur etwa an die Aufnahme der „Glocke“ im Schlegelischen Kreise. Und von Hoffmann selbst steht ja eben fest, daß er den „Hanswurst“ Bonaventuras, den wohlweise über die Ereignisse raisonnierenden Chor, „läppisch und ungereimt“ (a. a. O. S. 7) genannt hat. Da wäre es für seine Autorschaft der „Nachtwachen“ doch kein geringes Indizium, wenn diese Schrift über dasselbe Drama in Form einer grausamen Parodie urteilen würde!

Inhaltliche Momente, die auf Hoffmann deuten, fehlen auch sonst nicht. Besonders hebe ich die Vorliebe für die Verwendung der Marionetten hervor, der wir ja auch eben begegnet sind, und die in den „Nachtwachen“ mit charakteristischer Häufigkeit (S. 36 f., 40 f., 95 f. u. s. w.) vorkommt. Ferner die Benutzung musikalischer Analogien, wie bei dem „Lauf durch die Skala“ (S. 122). Die ausführliche, übrigens an sich merkwürdige Betrachtung der Affentheorie des älteren Darwin (S. 94 f.) ruft die Erinnerung wach an jenen wohlerzogenen Affenmenschen Hoffmanns, dessen Erfindung der Jubilar von heute, Wilhelm Hauff, sich so ungeniert aneignete. Der „Monolog des wahnsinnigen Weltschöpfers“ (S. 106 f.) ist eine Erfindung von wahrhaft Hoffmannischer Kühnheit und Bitterkeit, wogegen ich auf die Tollhausszenen und Benutzungen von „Hamlet“ kein Gewicht lege. Aber ganz in seiner Art ist wieder das Spiel mit der belebten Statue (S. 19) und dem zur Statue erstarrenden

Mann (S. 36), wobei auch noch an die leidenschaftliche Liebe des Dichter-Komponisten zum „Don Juan" erinnert werden mag. Der Beamte, der ein Automat geworden ist (S. 21), ist ein Lieblingsmotiv Hoffmanns. „Echter Ernst und tragischer Spaß" (S. 35) bilden auch seine Losung. Endlich kommt noch ein kleiner, aber nicht unwichtiger Zug in Betracht. Zweimal kurz nacheinander steht (S. 135, 138) der Aufruf: „Das Leben ist doch schön." Sicherlich konnte ihn jeder Beliebige auch schon vor dem „Don Carlos" ausstoßen; aber von Hoffmann ist es uns nun gerade als Lieblingszitat bezeugt. Ebenso hat er damals anderwärts die von ihm gern im Gespräch verwandten „angenehmen Schnörkeln" literarisch verwertet.

Manches deutet auf Hoffmanns Lieblingslektüre in jener Zeit. Den „Don Quijote" (S. 174) hat er natürlich immer hochgehalten; aber das ist nichts Spezifisches. Wohl aber, daß der „Triumph der Empfindsamkeit", auf den Truffaldin in der „Prinzessin Blandine" (Grisebach 15, 38) anspielt, („es ist aber in der Tat auch eine recht liebe Einsamkeit . . . . . und so allerliebst gemacht, man möchte gleich alles auf die Tafel stellen . . .") auch in den „Nachtwachen" eine Spur hinterlassen hat (Mandandane S. 98). Und keineswegs allgemein romantisch war Hoffmanns Vorliebe für Lichtenberg (Ellinger S. 75), von dessen satirischem Narrenhaus er (S. 103 f.) die Einkleidung geradezu entlehnt hat. (Später hat Tieck das Motiv in den „Reisenden" aufgenommen, vgl. Minor, Akademische Blätter I, 143.)

Endlich bringe ich noch ein paar Punkte, in denen unser Anonymus sich gerade mit den ältesten Produkten Hoffmanns berührt. Dahin gehört schon der Name „Bonaventura", der stark an den „Benfatto" des Berganza erinnert. Wenn der Verfasser des „Dey von Elba" sich als Türmer maskiert (15, 60), so ist diese Verkleidung der des Nachtwächters ähnlich; freilich liegen beide nahe und sind auch sonst oft benutzt worden. Schreibt Johannes Kreisler (ebenda S. 70) einen ganzen Brief über die Harmonika, so wird dies freilich von Jean Paul und Justinus Kerner mit Vorliebe besprochene Instrument von Bonaventura wenigstens (S. 114) erwähnt. Hogarth, dessen Stiche nach Ellingers gewiß zutreffender Vermutung (a. a. O. S. 75) auf die Callot-Phantasien eingewirkt haben, fehlt auch hier (S. 38 und besonders S. 178) nicht. Der Spott auf Schiller macht sich in dem „Sendschreiben" auch über die Verhöhnung des Chors heraus in Schlegelscher Zusammenstellung des „Wallenstein" mit Mahlmanns „Hussiten" bemerkbar (15, 7) und ebenso wird A. W. Schlegel auch sonst an beiden Orten lobend angerufen (Bon. 110—115, Werke 8, 35). Daß Kotzebue als der Typus des schlechten Skribenten (S. 36) erscheint, ist aber selbstverständlich nicht gerade auf Schlegels Rechnung zu setzen. —

Anklänge von mehr spezifischem Gepräge sind die beiden Schilderungen der belebten Antiken (Apoll: Bon. 149—15, Werke 407) und ganz auf der anderen Seite die Neigung, mit dem unvornehmsten Körperteil zu operieren (S. 145 f., zu welcher witzigen Satire die berühmte „Schwierige Aufgabe“ Detmolds zu vergleichen wäre; „Moderne Welt“, 15, 17; „Prinzessin Blandine“ ebenda 35). Wie der Klostergeistliche schon auf die vielen Klostergeschichten Hoffmanns vordeutet, so finden wir in den Nachtwachen die schaurige Beerdigung einer lebenden Nonne (S. 120), zu der ihn vielleicht polnische Lokalsagen veranlaßten; entstammt doch die historische Barbara Ubryk dem gleichen Boden. Ein höchst charakteristischer Einzelzug ist endlich die Art, wie in den „Nachtwachen“ (S. 135) und in der „Blandine“ (S. 407) sich jemand künstlich in Verzweiflung hineinredet. —

Für Schelling könnte man nur die Erwähnung Jakob Böhmes (S. 7—31) und die Polemik gegen Fichte (S. 90 u. ö.) anführen, wie das Meißner auch getan hat. Aber auch der junge Hoffmann nimmt auf die Philosophie seiner Zeit Bezug und zitiert („Folgen eines Sauschwanzes“ S. 16) Schellings „Weltseele“. Und daß das Buch auf das Konto des Philosophen gesetzt wurde, erklärt sich ja auch leicht genug. Das Pseudonym gab sicherlich, wie Grisebach meint, den Anlaß, Schelling selbst aber mußte ja in Bamberg von dem Schriftchen Hoffmanns eher als sonstwo hören. Hoffmann, der Jurist — ich sage noch einmal, wenn er es war — hat in die „Nachtwachen“ auch allerlei juristische Scherze verwebt: so in der geistreichen Rede an die Richter (S. 81 f.), so in den Späßen mit der „Carolina“; diese mußten aber gerade in Bamberg interessieren, und es konnte Schelling Freude machen, dies Bambergische Produkt mit seiner Anfechtung Fichtes sich anzueignen. —

Es liegt mir fern, in all dem eine zwingende Beweisführung zu sehen oder etwa die Sicherheit zur Schau zu tragen, mit der man beliebige Lustspiele Heinrich von Kleist zugeschrieben hat. Aber was ich vorgebracht habe, scheint mir allerdings einige Wahrscheinlichkeit dafür zu erbringen, daß in den „Nachtwachen“ einer jener Romane vorliegt, mit denen sich Hoffmann von 1796 ab (Grisebach S. XVI) beschäftigt hat. —

Zum Schluß teile ich noch zwei Gutachten hervorragender Kenner der jüngeren Romantik mit. Hans von Müller, der Herausgeber des „Kreislerbuches“, hält sich an die Überlieferung und sieht keinen Grund, die „Nachtwachen“ dem Bonaventura des Musenalmanachs abzusprechen. Dagegen hat Oskar F. Walzel Zweifel. Er verwies mich noch auf zwei Stellen: Waitz' „Caroline“ 1, S. 5 Anm., wo allerdings nur die überhaupt unhaltbare Vermutung abgewehrt wird, die Autorschaft könne Carolinen gehören; und Zeitschrift

für Deutsches Altertum 23, 203 f. (Bei Goedeke finde ich Bonaventuras Nachtwachen weder unter Schelling noch sonst angeführt.) An letzter Stelle berichtet der Leipziger Philosoph R. Seydel über das Rahel-Varnhagensche Exemplar des Buches und gibt ein paar Nachrichten aus mündlicher Tradition und aus Varnhagens Notizen, die alle Meißner in seiner Einleitung des Neudrucks benutzt hat. Das Wichtigste aber ist doch der starke Zweifel, den Schellings Sohn äußerte; er schrieb an J. H. Fichte: „Bis jetzt habe ich keine Spur gefunden, welche Schellings Autorschaft jenes Romans anzeigte. — Hat mein seliger Vater jene Nachtwachen Bonaventuras verfaßt, so verdanken sie ihren Ursprung sicher nur Schellings Humor, der sich in dieser Weise auslassen wollte, ohne alle anderen Nebenabsichten; da ihm aber zugleich daran lag, sich als Verfasser nicht zu bekennen (indem er nur Werke der Wissenschaft unter seinem Namen ausgeben wollte) — so konnte er nichts Besseres tun, als die launige Arbeit Dienemann zu überlassen. Vielleicht findet sich noch irgendwo im Nachlaß Schellings ein Beleg für seine Autorschaft; vor der Hand muß alles Mutmaßung bleiben."

Das gilt denn auch jetzt noch; nur daß Schelling wohl endgiltig von dem Verdacht der Autorschaft zu befreien ist. Die beiden Bonaventura, der Pfarrer und der Atheist, sind sicherlich Doppelgänger nur dem Namen nach! —

Ich trage nach, was bei der Diskussion meiner Hypothese in der Berliner „Gesellschaft für deutsche Literatur" eingewandt wurde. Alexander Meyer fand es von Bedeutung, daß ein solcher Kenner Schellings wie Kuno Fischer an der Autorschaft Schellings nicht gezweifelt, vielmehr den „Nachtwachen" einen ganz bestimmten Platz innerhalb seiner Entwicklung angewiesen habe. Dagegen war Erich Schmidt der Ansicht, daß das Buch dem Philosophen endgiltig abzusprechen sei, konnte aber Bedenken gegen Hoffmanns Verfasserschaft nicht unterdrücken. Insbesondere schien ihm der Stil doch auch schon in Hoffmanns Jugendwerken von dem der „Nachtwachen" erheblich abzustehn — ein Argument, dessen Bedeutung ich nicht verkenne. Auch vermißte er in den Betrachtungen Bonaventuras über Musik jenen persönlichen, intimen Ton, den die Musik und Musiker betreffenden Herzensergießungen des Dichterkomponisten zu zeigen pflegen, und bezweifelte anderseits, ob diesem ein so starkes Interesse an Philosophie und so eingehende Kenntnis der Philosophen zugetraut werden dürfe. Endlich warf er die Frage auf, ob nicht der Name „Bonaventura" absichtlich in irreführender Absicht gewählt sein könnte. — Die Frage, ob nicht etwa eine gemeinschaftliche Arbeit Mehrerer (z. B. Hoffmanns mit andern) vorliege, glaubten wir bei dem durchaus einheitlichen Charakter des Werkchens verneinen zu müssen.

Nachträgliches zu E. T. A. Hoffmann.

Mitgeteilt von Hans von Müller in Berlin.

Im neunten Bande des Euphorion habe ich S. 365—368 ein Verzeichnis der literarischen und persönlichen Papiere in Hoffmanns Nachlaß gegeben. Einige Nummern konnte ich nur nach der Tradition anführen; so hatte ich unter den Tage- und Entwurfbüchern an erster Stelle zwei Manuskripte angeführt: das „Plocker Tagebuch“ und die „Miscellaneen“. In Wirklichkeit handelt es sich dabei nur um ein Manuskript, das ich seitdem aus Joseph Kürschners Nachlaß erworben habe und nachstehend beschreiben möchte.

Die Handschrift besteht aus 18 Bogen Oktav in einem derben Halblederband. Von den 144 Blättern, die ursprünglich darin waren, sind aber 23 herausgerissen; bei den meisten wird Hoffmann selber das getan haben, einzelne Blätter, die einen abgeschlossenen, an sich interessanten Text trugen, mag Hitzig an Sammler verschenkt haben. Er erwähnt in einem Briefe an Dorow seine Schwäche, „nicht leicht einem Autographen-Sammler, der sich an mich wandte, haben abschlagen zu können (sic), ihm zu geben wonach sein Herz begehrte“. Tatsächlich sandte er Dorow mit diesem Briefe ein Blatt aus unserm Manuskript, das die Themata der am 15. März 1808 an Naegeli gesandten Kompositionen enthielt und das Dorow dann in Faksimile mitgeteilt hat.

Zunächst mag der Bestand des Buches spezifiziert werden: ich gebe im nachstehenden von jedem Bogen an, welche Blätter fehlen, welche weiß sind und welche Text enthalten:

A 1 mit Text
2 fehlt
3—6 mit Text
7 fehlt (zusammen mit 2 ausgerissen vor Benutzung)
8 mit Text (Fortsetzung von 6)

B 1 von Hoffmann weggeschnitten bis auf einen dünnen Streifen
2 mit Text
3—6 fehlen
7. 8 mit Text

C 1 fehlt
2—4 mit Text (schließt unmittelbar an B 8 an)
5—7 weiß
8

D 1—8 } mit Text
E 1. 2 }

3—6 fehlen
7 weiß
8

F 1. 2 } mit Text

3—6 fehlen
7. 8

G 1—8 } weiß
H 1. 2 }

3—6 fehlen
7 mit Text
8 fehlt

J 1—8 } mit Text
K 1—6 }

7. 8 fehlen

L 1—8 } weiß
M 1. 2 }

3 mit Text
4 weiß
5—8

N 1—4 } mit Text

5—8

O 1—4 } weiß

5—8

P 1 } mit Text
2 weiß
3. 4 mit Text
5—8

Q 1—8 } weiß
R 1—8 }
S 1—8

Es sind also 121 Blätter vorhanden. Diese enthalten (auf insgesamt 102 beschriebenen Seiten) vier Arten von Aufzeichnungen, die Hoffmann nebeneinander geführt hat und die durch dazwischenliegende weiße Blätter und zum Teil durch Schmutztitel deutlich geschieden sind. Der erste Teil des Buches enthält, außer einem Aufsatz, Briefkonzepte und vermischte geschäftliche Notizen vom 9. August 1803 bis zum 1. September 1808. Der zweite Teil wird durch zwei unvollendete Singspiele gebildet, deren erstes im März 1804 geschrieben ist. Der dritte Teil besteht aus einem Tagebuch, das vom 1. Oktober 1803 bis zum 10. März 1804 reicht. Der vierte Teil endlich enthält verschiedene fremde Gesangstexte, die Hoffmann sich zum komponieren abgeschrieben hat.

Den zweiten Teil (C 8—H 6) hat Hoffmann am seitlichen Rande um $^1/_2$ cm beschnitten (wohl kurz nach Beginn der Arbeit an den Singspielen), um die drei Hauptteile gleich durch den Griff unterscheiden zu können. Man hat daher zuerst den Eindruck, daß das Buch aus drei etwas ungleichen Heften zusammengebunden ist; die Untersuchung der Bogen erweist jedoch die ursprüngliche Zusammengehörigkeit des Ganzen, auch erkennt man, daß der Schnitt nicht kunstgerecht (vom Buchbinder) ausgeführt ist.

Im einzelnen enthalten die vier Teile folgendes:[1])

I.

[Titel:] Miscellaneen | die litterarische und künstlerische | Laufbahn betreffend. | Angefangen im Exil und zwar im August | 1803. (A 1 a)

[Angebot einer Clavierfantasie für das Repertoire des clavécinistes] An Herrn Hans Georg Naegeli zu Zürich, d. d. Warschau [statt Plock] den 9 August 1803, unterz. Guiseppo [sic] Dori. — „Abgegangen nach Berlin zur weitern Versendung d. 9. Aug. 1803." — „Antwort erhalten den 15 9br: 1803. Totaliter misglückt". (A 3 a. b)

Schreiben eines KlosterGeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt. Unterz. G. D. [= Guiseppo Dori.] (A 4 a—5 b) — [Begleitschreiben dazu] An den Buchhändler Sander in Berlin [als Verleger des Freimüthigen] d. d. W[arschau st. Plock] d. 19. Aug. 1803, unterz. G. D. [= Guiseppo Dori]. — „Abgesendet d. 21 Aug: 1803". (A 6 a) [Zwei Monate darauf schreibt Hoffmann unter das Briefconcept feierlich die bibliographische Notiz zu dieser seiner einzigen vorbambergischen litterarischen Publication:]

Eingerückt im Freimüthigen
am 9 September 1803.
D. 26 Oct: 1803.
Hff

An den CollegienRath von Kotzebue mit dem Lustspiel Der Preis. [Ohne Datum und Unterschrift.] — „Abgesendet d. 22 Septbr. 1803." (A 6 b) [Dazu] Nachschrift. (A 8 a) [Später hinzugesetzt:] „Günstige Beurtheilung des Preises im

[1]) Hoffmanns Überschriften habe ich nicht in Anführungszeichen gesetzt, nur seine Zusätze und Zwischenbemerkungen.

Freymüthigen" (ebenda). [Auf der Rückseite des Blattes zufällige Notizen: Preise von angezeigten Instrumenten und Büchern.] — [Verlagsangebot des Preises] An den Buchhändler Froelich in Berlin, d. d. 14. Febr. 1804. (B 2 a)

[Angebot einer Sonate für das Repertoire des clavécinistes] An den Buchhändler Naegeli in Zürich, d. d. 4. März 1804. — „Keine Antwort!" (B 2 b)

„Zwey Jährige Stille!" (B 7 a)

[Begleitschreiben zum Canonicus von Mayland] An den Schauspieler Bethmann in Berlin d. d. Warschau d. 28 Junius 1806 (B 7 a—8 a); [als Einlage dafür ein Brief] An Werner (B 8 b. C 2 a—3 a). „Werners Antwort vom 8. 7br: 1806" [folgt erste Zeile dieser Antwort: C 3 a].

„Große Katastrophe! | Ankunft in Berlin" [Juli 1807. Darauf genaue Notizen über alle späteren Verhandlungen mit Auswärtigen, namentlich mit Gräff in Leipzig, mit Naegeli in Zürich, mit Soden und Cuno in Bamberg; am Schluß dann:] „d. 1. Septbr. [1808] in Bamberg angekommen". (C 3 b. 4 a).

II.

Der Renegat | Ein Singspiel in zwey Aufzügen. | März 1804. (C 8 a—E 2 b) [Bricht unten auf der Seite in der 5. Scene des 1. Aktes ab; war vielleicht auf den dann fehlenden Bll. E 3—6 noch etwas weitergeführt.]

Faustina | Ein Singspiel in einem Aufzuge. [Bricht in der 2. Scene ab. (E 8 a—F 2 a)

III.

[Tagebuch vom Winter 1803/04] (H 7 a. J 1 a—K 6 b [vollständig].)

IV.

[Fremde Gesangstexte: italienische (zum Teil mit deutscher Uebersetzung)] (M 3 a. 5 a—6 a. N 2 a—4 a); [dazwischen:] Nacht-Musik. | Aus der Genovefa des Mahler Müller. (M 7 a—N 1 a); [Kirchentexte] (O 5 a—P 1 a).

Bemerkungen für meine minorennen Expedienten (P 3 a. 4 a).

Hoffmann selber hat von dem allen nur das 'Schreiben eines Kloster-Geistlichen' veröffentlicht. Hitzig hat das Buch genau durchgesehen und das Wichtigere inhaltlich mitgeteilt; wörtlich hat er nur einige Stellen aus dem Wintertagebuch von 1803/04 wiedergegeben. Jedoch auch in diesen von ihm publizierten Stellen hat er die Namen fortgelassen, die zum Teil biographisches Interesse haben. So schildert Hoffmann mit besonderer Liebe, wie er am 13. Februar 1804 in Königsberg Malchen Hatt als erwachsenes Mädchen wiedersieht, die Tochter seiner Jugendgeliebten, der vor vier Jahren verstorbenen Frau Hatt. Hitzig hat den Namen Hatt durch das neutrale N. ersetzt, und dieser Buchstabe hat zu der Annahme verleitet, daß Malchen das uneheliche Kind eines Schulmädchens Amalie Neumann gewesen ist, der Hoffmann zwölf Jahre vorher als Gymnasiast vergeblich Fensterpromenaden gemacht hatte.

Der erste Teil der Handschrift ist unschätzbar als offenbar vollständiges Repertorium aller vorbambergischen Versuche Hoffmanns, als Komponist oder Schriftsteller an die Öffentlichkeit zu kommen. Man darf hier sagen: quod non est in actis, non est

in mundo. Der Text der hier inhaltlich resümierten Briefkonzepte wird im Laufe des Winters im II. Bande meiner Sammlung 'E. T. A. Hoffmann im brieflichen und persönlichen Verkehr' erscheinen. Die beiden Singspiele erscheinen im diesjährigen ersten Oktoberheft der 'Musik'.

Sappho-Probleme.

Von O. E. Lessing in Northampton, Mass. U. S. A.

Seit den feinsinnigen Erörterungen Volkelts[1]) hat man sich daran gewöhnt, Grillparzers „Sappho" und Goethes „Tasso" als die zwei vollkommensten Künstlerdramen unserer Literatur zusammen zu nennen. Wog man beide Dichtungen nach ihrer Eigenart gegeneinander ab, so ging man stets von der Unterscheidung aus, die Grillparzer selbst in seiner geplanten Erwiderung auf Müllners Kritik ausgeführt hat:[2]) „Es lag in meinem Plane, nicht die Mißgunst, das Ankämpfen des Lebens gegen die Kunst zu schildern, wie Correggio oder Tasso, sondern die natürliche Scheidewand, die zwischen beiden befestigt ist." In dem ganzen Aufsatz betont der Dichter wiederholt und nachdrücklich seine Absicht, den Gegensatz zwischen Kunst und Leben deutlich zu machen. Wir haben also keinen Grund daran zu zweifeln, daß er ursprünglich selbst die Dichtung als Künstlerdrama aufgefaßt wissen wollte. Um so auffallender ist es dann, wenn er in der Selbstbiographie ganz im Widerspruch dazu den Tadel, er hätte „in Sappho mehr das Weib als die Dichterin geschildert," mit den Worten zurückweist: „Ich war nämlich immer ein Feind der Künstlerdramen. Künstler sind gewohnt, die Leidenschaften als einen Stoff zu behandeln. Dadurch wird auch die wirkliche Liebe für sie mehr eine Sache der Imagination, als der tiefen Empfindung. Ich wollte aber Sappho einer wahren Leidenschaft, und nicht einer Verirrung der Phantasie zum Opfer werden lassen."[3])

Auch sonst zeigen sich schroffe Widersprüche in Grillparzers Äußerungen über die Sappho. Zu Robert Zimmermann sagte er: „Als ich sie schrieb, war mir eigentlich nichts an der Sappho gelegen. Ich wollt' eben nur etwas machen, was ganz was anderes

---

[1]) Volkelt, Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen S. 39 ff., Ästhetik des Tragischen S. 120. 177. 317; Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 4, 7. 21; 10, 33 ff.

[2]) Werke 18, 173 ff.

[3]) Werke 19, 74 f.

wäre als die Ahnfrau ... Die Sappho, die ist so eine Fiakeridee, da heißt's: ‚Gleich und Gleich gesellt sich gern!'"[1]) Ähnlich spricht er, ungefähr zur selben Zeit (1866), zu Frau von Littrow-Bischoff, als ob er nie den Zwiespalt zwischen Kunst und Leben durchgekämpft und dargestellt hätte. Er leugnet jeden Zusammenhang mit Mad. de Staëls Künstlerroman Corinna. Die Sappho ist ihm einfach eine „Liebesgeschichte": „Sappho springt ins Meer, weil Phaon ihr die Gegenliebe weigert; das konnte keinen triftigeren Grund haben, als weil er eine andere liebte und damit ist alles gegeben."[2]) Dagegen heißt es im Sappho-Aufsatz: „Erstens lebte der Stoff wirklich in mir, und forderte mich auf, ihn nach außen hinzustellen"; und: „Ich war, als ich zur Ausführung ging, vielleicht begeisterter, als je in meinem Leben." So sagt Grillparzer noch im Tagebuch des Jahres 1826: „Überhaupt hat mich nur zu zwei dichterischen Leistungen eine eigentlich innere Nötigung gezogen. Zur Sappho nämlich und zur Medea."[3])

Man könnte nun geneigt sein, solche Widersprüche mit dem Wechsel der Stimmungen des Dichters zu erklären. Man könnte, auf die Dichtung selbst weisend, einwenden: Liebes- und Künstlerdrama sind miteinander verschmolzen wie im Tasso, und Grillparzer hat eben bald die eine, bald die andere Seite hervorgehoben. —

Aber Grillparzer erzählt uns in seinem Aufsatz, daß er in der Mitte des Stückes seinen Plan geändert habe; er fand es nötig, die eine Hälfte gegen die andere zu verteidigen. Nun ist das Drama in der kurzen Zeit von drei Wochen niedergeschrieben worden. Die Komposition scheint so festgefügt, so einheitlich, daß man sich um die angebliche Änderung des Planes wenig gekümmert hat.[4]) Und doch hätte Grillparzer bei seinem eindringenden Kunstverstand kaum darauf hingewiesen, wenn es sich seiner Ansicht nach hier nicht um eine wesentliche Schwäche des Dramas handelte.

Auch innerhalb der erwähnten Frist konnte ein völlig fremdes Element in das Werk hereinkommen. Wir wissen, daß bei Grillparzer die geringste Störung genügte, der auf einen gewissen Punkt konzentrierten Geistestätigkeit plötzlich eine ganz andere Richtung zu geben. Die Entstehungsweise des Goldenen Vließes ist bekannt. Zu Foglar sagte Grillparzer: „Wenn ich es aufs Höchste trieb, trat eine plötzliche Abspannung, ein Nachlassen der Nerven ein, so daß

[1]) Jahrbuch 4, 345 f.

[2]) Littrow Bischoff, Aus dem persönlichen Verkehre mit Franz Grillparzer S. 79 f.

[3]) Laube, Franz Grillparzers Lebensgeschichte S. 56.

[4]) Lichtenheld, Schulausgabe der Sappho S. 4 f.; Ehrhard Necker, Grillparzer S. 254.

ich mehrere Tage nicht darüber schreiben oder denken konnte.“ [1]) Berichtet er bei Gelegenheit der Sappho etwas Ähnliches, so haben wir es also mit einer für Grillparzers Schaffensweise charakteristischen Erscheinung zu tun, und müssen seine Worte beachten. Er redet sehr deutlich. Die Störung trat gegen das Ende des dritten Aktes ein: „Ich wurde nämlich krank und mußte mit der Arbeit aussetzen. Als ich wieder daran ging, war meine Stimmung und mit ihr mein ganzer Ideengang geändert. Gerade auf den Punkt, wo ich stehen geblieben, fiel der von vornherein beabsichtigte Wendepunkt in Sapphos Handlungsweise. Ich konnte nicht dazu gelangen, den Faden genau da wieder aufzunehmen, wo ich ihn fallen gelassen, und der vierte Akt kam dadurch in einen ziemlichen Kontrast mit dem früheren. Die Schlußszene des dritten Aktes und der größte Teil des fünften war mir schon beim Anfang zu deutlich, als daß meine veränderte Gemütslage darauf einen sehr wesentlichen Einfluß hätte nehmen können.“ [2])

Nach dem, was wir von Grillparzers innerem Leben wissen, [3]) haben wir auf seine Aussage, der Stoff habe wirklich in ihm gelebt, allen Nachdruck zu legen. Wir müssen von der Annahme ausgehen, daß er die „Tragödie der vereinsamten Dichterseele“ [4]) schreiben wollte. Das wäre also eine besondere Fassung der Tragik des einsamen Individuums überhaupt, der Tragik „der schrecklichen Gebundenheit in der Einseitigkeit“. Die dramatische Gestaltung dieses Problems mußte die Motivierung mit strengster Konsequenz aus der psychologischen Notwendigkeit holen; Zufall und Laune, oder gar Intrigue irgend einer Art mußten unbedingt ausgeschlossen werden. Und allem Anscheine nach war dies die bestimmte Absicht des Dichters. Warum sonst denn würde er wiederholt betonen, daß er mit Goethes „Kalb gepflügt“ habe, [5]) daß ihm der Stoff schon wegen der großen Einfachheit, die im schärfsten Gegensatz zu der Ahnfrau stand, willkommen gewesen sei? Aber auf den ersten Anblick sehen wir, worin auch die meisten Kritiker übereinstimmen, daß gerade am wichtigsten Punkte die Kette der Motive nicht schließt. [6]) Die Katastrophe ist durchaus nicht notwendig, sondern im besten Falle nur möglich. Das bedeutet aber einen so ernstlichen Bruch im Gefüge des ganzen

[1]) Foglar, Grillparzers Ansichten S. 30.

[2]) Ohne dem Wortlaut sklavisch zu folgen, werde ich versuchen den Sinn dieser Stelle zu deuten.

[3]) Jahrbuch 3, 351.

[4]) Weilbrecht, Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts S. 53.

[5]) Werke 19, 137; Jahrbuch 4, 346.

[6]) Ich gehe von den Erörterungen Joh. Krumms aus, Friedrich Hebbel, Drei Studien S. 81 ff.

Werkes, daß wir uns über die Ursachen desselben Klarheit zu verschaffen suchen müssen.

Ganz aus dem Grunde von Sapphos Seele wächst die Verwicklung hervor. Sappho ist zurückgekehrt in die Heimat, wo ihr Wesen Grund und Wurzel hat, zu den Menschen, unter denen sie sich wohl fühlt und glücklich sein darf. Und glücklich wird sie sein, jetzt, da nach vielen Enttäuschungen alle äußeren Bedingungen zum Glück erfüllt sind. Zu dem höchsten Dichterruhm, den sie sich selbst errungen, wird der schöne Jüngling, den sie ihren Volksgenossen als neuen Bürger zuführt, ihr alle Seligkeiten der Liebe bringen. Noch hat Sappho keine Gewähr, ob in seinem Wesen all das liegt, was sie sich ersehnt. Von Anfang an wird sie von Unsicherheit gequält. Sie übertreibt die guten Eigenschaften Phaons nicht nur darum, weil ihn ihre Liebe idealisiert, oder um sich vor den Landsleuten gewissermaßen zu entschuldigen,[1]) sondern weil sie ihn zu dem machen muß, was er für sie sein soll.

Seine äußere Schönheit, seine begeisterte Hingabe an die Künstlerin, sind ihr Versprechungen für die Zukunft. Erfüllt er ihre Erwartungen nicht, so hat sie verlorenes Spiel. An ihr liegt es, die warme Glut der Begeisterung zur hellen Flamme der Liebe, die die Seelen in eins schmilzt, anzufachen. Wohl weiß sie, daß ihr Phaon noch nicht ganz gehört.

Sappho. Drum, mein Geliebter, prüfe dich!
Du kennst noch nicht die Unermeßlichkeit,
Die auf und nieder wogt in dieser Brust . .
Phaon. Erhabne Frau!
Sappho. ... Sagt dir dein Herz denn keinen süßern Namen?

Mitten in die Lockungen verlangender Liebe kleidet sie die Warnung vor dem Dämon in ihrer Brust, der trennend zwischen ihn und sie treten kann. Um so wonniger klingt ihr jedes holde Wort aus Phaons Munde.

Sappho. Du schmeichelst süß, doch, Lieber, schmeichelst du!

Als er ihr nun mit jugendlicher Überschwenglichkeit ihr eigenes, verklärtes Bild ausmalt, wie er es lange, ehe er sie je gesehen, im Herzen trug, da fühlt sie, in der demütigen Bescheidenheit der Liebe, sich als die Arme, auf seinen Reichtum angewiesene. Sie unterbricht seine Herzensergießungen mit erneutem Ausdruck banger Sorge für ihr Glück. Er achtet nicht darauf; so ganz berauscht er sich in der Erinnerung an jenen wunderbaren Augenblick, da er sie fand. Auch Sappho ist hingerissen. Sie vergißt Zweifel und Sorge. Ganz ge-

[1]) Ehrhard-Necker a. a. O., S. 241. Im übrigen berühren sich meine Ausführungen teilweise mit denen Ehrhards.

hört er ihr an. Jetzt darf sie sich rückhaltslos ihrem Glücksgefühl hingeben.

Sappho. Hier wollen wir, gleich den Unsterblichen ...
Des schönen Daseins uns vereint erfreun ...

Stolz und selig will sie den Sklaven den neuen Herrn zeigen. Ein einziges Wort ihres Hausmeisters, die unwillig verwunderte Frage: „Herrn?" raubt ihr die Fassung, stört ihre Freude.

In schroffem Ton erteilt sie ihre Befehle. Und kaum ist der Geliebte aus den Augen verschwunden, so kommt es grollend hervor: „Melitta! Nun?" Der Mund, der eben noch von zärtlichen Liebesworten überfloß, stößt jetzt bittere Vorwürfe aus, hart und scharf wie Stahl.

Sappho. ... Und dumpf ist ein: was, o Gebieterin?
Der erste Laut, der ihnen sich entpreßt!
Fürwahr, dich hassen könnt' ich! — Geh!

Wieder traut Sappho ihrem Glück nicht; sie braucht die Bestätigung anderer. Ein Blick auf das verschüchterte Mädchen zu ihren Füßen besänftigt sie. Sie schämt sich vor sich selber. Ihr Zorn soll das letzte Aufflackern all der bösen Leidenschaften gewesen sein, die sie über dem Meer zurückgelassen. Die Liebe beseligt nicht nur, sie veredelt auch. Sappho hat es Phaon zu verdanken, wenn sie noch wahrhaft gut wird, wenn sie ihre Einseitigkeit als Künstlerin zu überwinden, wenn sie ein wahrer Mensch unter Menschen zu sein lernt.

Was hat sie ihm dafür zu bieten? Kann sie ihn glücklich machen? Er ist schön, jung und stark. Jeder Schritt bringt ihn vorwärts; die Zukunft, die Welt gehört ihm. Sie gehört der Vergangenheit, schmerzlichen Erinnerungen, die sie nie wieder ganz froh werden lassen. Was sie zu erringen vermocht, das hält sie in den Händen — die dürren Blätter vom Ruhmeskranz. So ganz Demut, Verzagtheit und Hingebung ist Sappho jetzt, daß ihre Worte sich anscheinend erfüllt haben: Stolz, Schroffheit, Härte sind verschwunden für immer.

Aber so plötzlich, wie sie vom Entzücken seliger Liebe zu schneidender Strenge überging, so rasch schüttelt sie die weichen Gefühle anschmiegender Zärtlichkeit, bescheidener Abhängigkeit von sich. Gleichen, ja höheren Reichtum kann sie dem Phaons entgegensetzen. Ihre Zeit ist ja gar nicht vorbei. Ihr winkt eine herrlichere Zukunft als sie Phaon allein je zuteil geworden wäre. Für das Erdenglück, das er ihr schenken soll, wird sie ihn mit zur Unsterblichkeit tragen. Der Siegesblick der stolzen Gebieterin leuchtet in Sapphos Augen wieder auf. Der Sklavin scheint sie zu zürnen. Sappho aber

sinkt aufs neue zurück in schwermütige Betrachtung, und ihr Gebet an die Göttin klingt in Sehnsucht und Kummer aus.

Alle Elemente tragischen Geschicks und dramatischer Verwicklung sind in diesem ersten Akte, in dem Grillparzer der psychologischen Kunst seines Vorbildes Goethe (soweit die Sappho in Betracht kommt) am nächsten kam, gegeben: Brennendes Verlangen nach Betätigung vollen Lebens, Kampf um das ersehnte Glück, halber Erfolg, der zum Siege werden kann; zwei Individuen, die sich verstehen und ergänzen wollen, die schon begonnen haben sich einander anzupassen. Die Erreichung des Zieles hängt von der stärkeren Persönlichkeit ab. Diese muß sich selbst überwinden; ihr „Inures muß schmelzen, Um Eins zu sein mit einem andern Innern". Aber Sappho gelingt es nicht, den Bann ihrer Leidenschaften zu brechen. Die verschiedensten Stimmungen liegen in ihr im Streit wie Feuer und Wasser. Ein Mittleres zwischen verzehrender Ekstase und erkältendem Haß gibt es für sie nicht: sonst wäre sie nicht die Künstlerin von der ganz besonderen Eigenart, sondern eine Durchschnittserscheinung. Darum muß sie an dem Versuch, an dem mit Aufbietung aller Energie gemachten Versuch, sich in das Wesen der menschlichen Gesellschaft, deren Glück von der Zügelung individueller Leidenschaften abhängt, hineinzugewöhnen, scheitern. — Phaon kann die Unermeßlichkeit ihres Innenlebens nicht fassen. Der jähe Wechsel ihrer Stimmungen macht ihm liebevolle Hingebung unmöglich.

Es ist klar, zur Darstellung dieses Konfliktes, der in ihm selbst lebte und ihn unglücklich machte, brauchte der Dichter, wofern ihm an dramatischer Wirkung nichts gelegen war, einen Gegenspieler nur aus formellen Gründen. Wir könnten uns Phaon und Melitta als Folie denken; wir würden Sapphos Ergüssen seelischen Schmerzes lauschen und von der subjektiven Wahrheit, der lyrischen Innigkeit solcher Dichtung im tiefsten Herzen ergriffen werden. Dann müßte Sapphos innere Entwicklung ohne zufällige Störungen an uns vorüberziehen. Wir hätten ein unvergleichliches Monodram.

Aber es war Grillparzers Absicht, ein wirkliches Drama zu schaffen. Sapphos Geschick sollte als objektive Notwendigkeit vor Augen geführt, ein unvereinbarer Gegensatz, der zwischen Kunst und Leben, in individuellen Gestalten verkörpert werden. Sapphos Gegenspieler mußte ein Charakter sein, mit dem sie als Künstlerin nie ganz zusammenwachsen kann. Sollte Enttäuschung in der Liebe als wichtiger, oder gar als wichtigster Hebel im Getriebe der Handlung gebraucht werden, sollte Phaon die Wahl haben zwischen Sappho und Melitta, so mußte Sappho selbst ihn in mindestens gleichem Maße abstoßen, wie Melitta ihn anzog. Elemente in Sapphos eigenstem Wesen aber mußten den Ausschlag geben. Geschah das nicht,

ſo war die dramatiſche Folgerichtigkeit gebrochen und Sapphos Schickſal vom Tragiſchen zum bloß Traurigen herabgedrückt. War ſie nicht ſelbſt ſchuld an der Entfremdung Phaons, ſo brauchte ſie ſich nicht anzuklagen und ſie konnte, als der ſtarke Charakter, der ſie war, nicht verzweifeln. — Tiefer aber wäre das Problem gefaßt geweſen, wenn Sappho und Phaon trotz gegenſeitiger Liebe, doch nie zu einer Einheit ſich hätten zuſammenſchließen können: ſo wie Hebbels Herodes und Mariamne, wie Grillparzers Primislaus und Libuſſa.

Der Zwiſchenakt bringt Phaon und Melitta „in jenen Zuſtand des Berührtſeins, das der Liebe den Weg bereitet“. Die Roſenſzene führt die beiden einander zu, ohne daß ſie ſich über die wahre Natur ihrer Empfindungen klar wären. Die Eiferſucht Sapphos wird erregt; ihr „verletzendes Einwirken“ entſcheidet, indem es „den Trotz Phaons zur Auflehnung bringt“. — Dieſe Entwicklung iſt immer noch in der Richtung des Tragiſchen, obgleich die Tragik vereinfacht und, wie geſagt, vertieft worden wäre, hätte Sappho ſelbſt den erſten Anſtoß zur verhängnisvollen Wendung gegeben. Wohl ſind nach dem erſten Akte Befürchtungen für Sapphos Glück in uns aufgeſtiegen. Wir haben die ganze Leiter ihrer wechſelnden Stimmungen durchlaufen; ruhiges Genießen ſchien dieſem Charakter verſagt.

Aber ſeit wir Sappho verlaſſen haben, iſt von ihr aus nichts geſchehen, was ihr Verhältnis zu Phaon hätte trüben können. Wir finden ſie angeſichts einer drohenden Gefahr wieder.

Wie nach Phaons Weggang im erſten Akte Melitta gegenüber, ſo ſpricht ſie ſich jetzt Phaon gegenüber aus. Hier wie dort könnten ihre Worte geradezu als Monolog aufgefaßt werden. — Was ihr Herz bewegt, iſt noch kaum Eiferſucht zu nennen; noch iſt ein edleres, ein paſſives Gefühl vorherrſchend, das der Sorge um ihr Glück. Noch nimmt ſie Melitta nicht ernſt; noch glaubt ſie nicht, oder will es nicht glauben, daß ihre Sehnſucht ſich ungeſtillt verzehren, daß ſie die Qualen verſchmähter Liebe erdulden ſoll. In dem ganzen Reiz des liebeſuchenden, des liebenswerten Weibes ſteht ſie vor Phaon; den ganzen Reichtum ihres Gemütes entfaltet ſie vor ihm. Er ſieht ſie nicht. Ihre Worte dringen nicht an ſein Herz; er hört kaum, was ſie ſagt. Zu Anfang des Aktes hatte er fern vom lärmenden Treiben des Feſtes, fern von Sappho, Sammlung geſucht. So iſt jetzt für Sappho, wie ſchon einmal am Ende des erſten Aktes, ein Augenblick gekommen, wo ſie allein um Faſſung ringen muß. Bei Phaon findet ſie kein Verſtändnis. Die Kluft, die ſie immer geahnt hatte, zeigt ſich offen. Wir ſehen, keines läßt das andere in den tiefſten Kern ſeines Weſens ſchauen. Jedes ſteht für

ſich allein. Werden ſie ſich je verſtehen können? — In ſolcher Richtung bewegt ſich der Gang der tragiſchen Verwicklung.

Aber ſchon zu Anfang des dritten Aktes, ſcheint es mir, hat die Spannkraft des Dichters nachgelaſſen. Ganz äußerlich betrachtet, zeigt ſich Form und Inhalt auffallend abhängig von Vorbildern. Der mittlere Teil des Eingangsmonologs iſt eine matte Nachahmung von Taſſo II, 1 und Schillers „Würde der Frauen". Wie kleinlich, ja geradezu trivial klingen die vier Verſe: „Und findet er die Lieb'," ꝛc., die dem kraftvollen Schilleriſchen Ausdruck: „Nach außen geht ſein raſtlos, wildes Streben" nachhinken. Noch ſchlimmer ſteht es mit den fünf Verſen: „Und manches, was dem Weibe Frevel dünkt," ꝛc. — Anderſeits das Erwecken Phaons durch Sapphos Kuß und Phaons Ausruf: „Melitta!" — So effektvoll dieſes Motiv auf der Bühne erſcheint, ſoviel Zartheit die Kunſt taktvoller Schauſpieler hineinlegen kann: ſtreift es nicht das bloß Opernhaft-theatraliſche, oder auch Familienromanmäßige mehr als es ſich mit der Einfachheit des urſprünglichen Planes verträgt? Doch iſt das eine geringfügige Einzelheit, über die zudem ſubjektives Gefühl zu entſcheiden hat. Daß der ganze Monolog unangenehm rhetoriſch gehalten iſt, das wird man im Hinblick auf die plaſtiſche Sprachfülle der Reden des erſten Aktes wohl zugeben müſſen.

Weit wichtiger iſt jedoch die Verſchiebung der inneren Form. Schon jetzt iſt das Problem nicht mehr rein geführt. Allzu ausſchließlich, zu konkret-ſinnlich, richten ſich Sapphos Gedanken auf den Kampf gegen eine Nebenbuhlerin um den Beſitz des geliebten Mannes. Grillparzer deutet auf die geheime Wunde hin, wenn er ſagt: „Ein Meiſter hätte vielleicht verſtanden, Sapphon ſelbſt im Sturme der Leidenſchaften die Farbe, die die Dichtkunſt ihrem Charakter gab, ſichtbar zu machen," ꝛc. Aber erſt verſchoben, noch nicht unterbrochen iſt der Lauf der dramatiſch-tragiſchen Entwicklung. Von Phaons Bruſt iſt der beängſtigende Druck gewichen; der Fiebertaumel, der ihm die Klarheit des Denkens benommen hatte, iſt verſchwunden. Froh und heiter iſt er, und Sapphon ſo zugetan wie nie zuvor. Jetzt iſt er daran, ſein ganzes Herz vor ihr auszuſchütten. Jetzt verſucht er, Sapphos Weſen zu faſſen und ihr das ſeine zu erſchließen. Schwebt ihm nicht eine Verbindung mit Sappho vor, höherer, geiſtigerer Art und unauflöslicher als er ſie bis jetzt ſich ausgedacht hatte? Sollte Grillparzer, der ſoeben aus Taſſo einen Gedanken entlehnt hatte, nicht, im Bannkreis jener Dichtung ſtehend, eine ähnliche Entwicklung im Auge gehabt haben, wie die des Verhältniſſes zwiſchen Prinzeſſin und Taſſo, nachdem jene Taſſo ihrer Liebe und Freundſchaft verſichert hat? Dürfen wir uns in dieſer Szene nicht Sappho annähernd in der Rolle Taſſos, Phaon in

der der Prinzessin vorstellen? Wie Tasso wäre Sappho nicht mit dem schönen Einklang der Seelen zufrieden gewesen. In derselben unbezähmbaren Glut hätte sie das Unmögliche verlangt. — Sollte vielleicht Phaon jetzt, zwischen zwei Frauen gestellt, zu voller Männlichkeit heranreifen und somit ein Sappho ebenbürtiger Vertreter des Lebens werden? Oder, wenn wir auf die Rede des Rhamnes am Schluß schauen, sollte Phaon, von Melittas unbedeutender Lieblichkeit bezaubert, in Sappho sein wahres Glück verscherzen, sich und Sappho elend machen? —

Man mag solche Vermutungen als leere Spielereien von der Hand weisen — eine Lücke ist da. Was will Phaon noch hinzufügen, als ihn Sappho unterbricht und fortschickt? Darf uns der Dichter so, mit einer unbeantworteten Frage entlassen?

Phaon. Wie? gehen soll ich?
Nur eines laß mich, Sappho, dir noch sagen —
Du willst nicht hören? Ich soll gehn? — Ich gehe!

Im Drama muß doch das tragische Problem unter allen Umständen debattiert werden. Eine eigentliche Auseinandersetzung aber hat zwischen Sappho und Phaon überhaupt noch nicht stattgefunden. Einmal spricht Sappho allein, dann Phaon allein, die kurzen Zwischenreden des andern führen jeweils das Gespräch und die innere Entwicklung nicht weiter, sie bezeichnen nur Pausen für den Sprecher.

Jetzt da Phaon über sich selbst klar geworden ist und die volle Herrschaft über seine inneren Kräfte erlangt hat, jetzt da er also endlich einen bewußten, ernstlichen Versuch machen kann und will, sich mit Sappho zu verständigen, seinen Standpunkt zu vertreten, Verschiedenheiten zum Austrag zu bringen — da wird ihm das Wort abgeschnitten. Konnten wir diesen monodramatischen Charakter des Werkes als poetisch berechtigt anerkennen, solange die Handlung nicht durch äußere Anstöße vorwärts bewegt wurde — hier, an dem „Wendepunkt von Sapphos Handlungsweise," wo diese im Begriff steht, gegen Phaons Schützling und damit gegen Phaon selbst Gewaltmaßregeln zu ergreifen, müssen wir objektiv von der Notwendigkeit und Möglichkeit der folgenden Ereignisse überzeugt werden. Jeder Ausweg muß abgeschnitten sein.

Sappho wollte Phaon zu dem machen, was er für sie sein sollte: jetzt war die Gefahr ihn zu verlieren gekommen, jetzt mußte sie mit aller Kraft um seine Seele werben. Vertritt Phaon „die Partie des Lebens", fühlt Sappho zwischen Leben und Kunst eine Kluft: jetzt müssen wir mit aller Deutlichkeit erfahren, worin diese Kluft eigentlich besteht; wir müssen die Unvereinbarkeit der Gegen-

ſätze erkennen, dem hoffnungsloſen Kampf Sapphos mit innigſter Teilnahme zuſchauen können. Und dieſer Kampf ſoll ja um Sapphos Glück geführt werden. Die Brücke ſoll geſchlagen werden von der Kunſt zum Leben, von der Dichterin Sappho zum Menſchen Phaon. — Nichts von alle dem! Der Kampf geht nicht um Phaons Seele, ſondern gegen die Nebenbuhlerin Melitta. Phaon ſoll die Wahl gar nicht gelaſſen werden. Der ſeeliſche Konflikt iſt plötzlich zum Intriguenſpiel geworden.

Hier in der zweiten Szene des dritten Aktes, glaube ich, klafft der Riß, der die zweite Hälfte des Dramas von der erſten trennt. Dem poetiſchen Wert nach ſteht das Folgende, abgeſehen von Einzelheiten, tief unter dem Vorhergehenden. Sollte der Dichter nicht am Ende deswegen dieſe erſte Hälfte gegen die zweite in Schutz genommen haben? Warum verhielt ſich das Publikum in den letzten zwei Akten kühler?[1]) Warum war der Theatererfolg kein nachhaltiger?[2])

Ich meine beim Leſen der Szene herauszuhören, wo ein neues Motiv in das alte hereintönt, wo das Grundmotiv noch einmal voll durchklingt, um dann gänzlich vom neuen übertönt zu werden. Auf den markig und voll lautenden erſten Vers, der aus Goethes Werkſtätte zu ſtammen ſcheint, kommt mit einemmal die klappernde Rhetorik der nächſten dreizehn, im Ton der Übertreibungen jugendlicher Schillerepigonen. Dann einundzwanzig Verſe zwar von breitem Pathos, aber doch lebendiger Anſchaulichkeit. Die letzten dreizehn Verſe endlich ſind wieder rhetoriſch geſpannt, wenn auch nicht ſo manieriert wie der Anfang. Der äußere Wechſel der Sprache ſpiegelt die innere Veränderung des Inhalts wieder.

Eiferſucht kleinlichſter Art, gekränkte Eitelkeit alſo, das iſt des Pudels Kern? Das ſoll den Ausſchlag geben? Die königliche Sappho kann es nicht ertragen, daß eine Sklavin für ſchöner gehalten und ihr vorgezogen wird? — Müſſen wir uns dieſe Fragen nicht ſtellen, nach dem Eingang und Schluß dieſer Szene? Nachdem wir erwartet hatten, daß die Künſtlerin Sappho am Leben ſcheitern ſollte? — „Der hohe Flug des Dichtergenius erzeugt bei Sappho Hilfloſigkeit und Fehlgehen gegenüber dem Leben?“[3]) Was hat denn die Dichterin Sappho mit dieſem kleinlichen, intriganten, eiferſüchtigen Weib zu ſchaffen? „Sie iſt zu durchgeiſtigt, als daß ſie ſich, wie die Durchſchnittsnaturen, mit Takt und Natürlichkeit in die Bedürfniſſe und Genüſſe des gewöhnlichen Lebens einzulaſſen

[1]) Jahrbuch 1, 378.
[2]) Schwering, Franz Grillparzers helleniſche Trauerſpiele S. 9.
[3]) Jahrbuch 4, 21; 10, 34.

imstande wäre."[1]) Welche Bedürfnisse und Genüsse? Doch wohl nur die Seligkeiten rein menschlicher Liebe! Was war denn taktlos und unnatürlich an der Art und Weise, wie sie Phaon zu gewinnen suchte? Schon Caroline Pichler bemerkt mit vollem Recht, daß Sapphos Leidenschaft zu Phaon ein „Mißgriff war, den nicht die Kunst, nur die Natur zu verantworten hat."[2]) Soweit wir in Sapphos äußere, materielle Verhältnisse hereinzublicken Gelegenheit haben, erscheint alles in vollkommener Ordnung. Ganz anders als z. B. in Öhlenschlägers Correggio. — Durchschnittsnaturen hätten sich allerdings so nicht gefunden, wie Phaon und Sappho, im Augenblick göttlicher Begeisterung. Darin lag aber an und für sich durchaus nicht der Keim innerer Spaltung. Nein, gerade jetzt, im entscheidenden Momente, wo sie ganz anders als die Durchschnittsmenschen hätte handeln sollen, jetzt sinkt Sappho auf die tiefste Stufe kleinlicher, unedler Menschlichkeit herab. Die Künstlertragödie ist zur Liebesintrige geworden.[3]) Ein Konflikt, der nur im Kreise von Adelsnaturen zu tragischer Krisis sich verdichten kann, ist zum Streit niederer Instinkte verflüchtigt.

So hat sich Schillers Staatsaktion, der Streit großer Prinzipien, „Maria Stuart", zum bloßen Weiberzank verwandelt. Und der Elisabeth gleich will nun auch Sappho ihre glückliche Nebenbuhlerin von der Nähe betrachten. Nach dem Muster von „Kabale und Liebe" wird dann dieses Motiv weiter ausgeführt. Daß sich Grillparzer hier literarischer Reminiszenzen nicht erwehren kann, scheint mir wie am Anfang des Aktes auf innere Unsicherheit zu deuten.

Ganz verschieden von Beginn und Ende dieser Szene ist der mittlere Teil, worin der ursprüngliche Plan auf einen Augenblick in den neuen übergreift; allerdings nur in der Form subjektiven Gefühlsausdrucks. — Wäre sie nie herabgestiegen von den Gipfeln der Dichtkunst! Was Sappho für heitre Blütentäler hielt, das Leben, das erscheint ihr jetzt als engbegrenztes Tal, das nur Armut, Treubruch und Verbrechen birgt. Ihr, der von den Göttern zur Genossin Erkorenen ist nichts gemein mit den niedern Erdenbürgern. — In deutlichem Anschluß an I, 2 wird hier also das Grundproblem des Dramas ausgesprochen. Aber nur ausgesprochen! Daß ein tatsächlich unvereinbarer Gegensatz bestehe, ist uns, wie bereits bemerkt wurde, noch gar nicht zur Anschauung gebracht

[1]) Jahrbuch 4, 7 f.

[2]) Jahrbuch 3, 351. Im Gegensatz zu der in meiner Dissertation „Schillers Einfluß auf Grillparzer" S. 195 geäußerten Ansicht bin ich inzwischen zur Überzeugung gekommen, daß Sappho Phaon wirklich liebt.

[3]) Jahrbuch 8, 66. Die Bemerkung von Zedlitz enthält viel Wahres.

worden. Also sollte das jetzt, wenn überhaupt, geschehen. Dem Dichter gleitet aber der kaum wiederaufgenommene Faden abermals aus der Hand. An die Stelle der göttlichen Sängerin tritt wieder die rachsüchtige, liebeswahnsinnige Intrigantin.

Sappho gibt Eucharis den Auftrag, Melitta zu holen. Wie Lady Milford will sie der Nebenbuhlerin ihre Überlegenheit zeigen, sie unschädlich machen. Wie Elisabeth kann sie das Lob der Gegnerin nicht ertragen.[1]) Melitta soll für ihren Triumph büßen. Nach kurzem Schwanken geht Sappho an die Ausführung eines tenfelischen Planes. Um ihr ein Geständnis zu entlocken, schmeichelt sie der Sklavin, appelliert an die Dankbarkeit des verlassenen Kindes. Sie spielt mit den edelsten Regungen eines unschuldigen Gemütes, um die Ahnungslose in ein Netz scheinbarer Lügen zu verwickeln und die Wehrlose zum Trotz zu reizen. Das Leben der Sklavin ist ihr verfallen. Sie zückt den Dolch auf deren Brust. Phaon kommt gerade noch zeitig genug, ihr in den erhobenen Arm zu fallen, Melitta vor ihrer blinden Wut zu schützen.

Jetzt ist zwischen Sappho und Phaon alles aus. Hat sie sich am Schluß der ersten Szene dieses Aktes von ihm gewandt, ohne ihn anzuhören, der sich von ihr noch nicht gelöst hatte, so kehrt er jetzt ihr voll Abscheu den Rücken. Eine Binde fällt von seinen Augen. Für eine stolz-erhabene Sängerin hat er sie gehalten, nun steht sie vor ihm in ihrer wahren Gestalt, als boshafte Zauberin, in dämonischer Leidenschaft rasend. Jetzt gilt es vor dem tödlichen Haß dieses Weibes auf der Hut zu sein.

Damit sind wir an dem Punkte der dramatischen Entwicklung angelangt, den Grillparzer mit den Worten bezeichnet: „Bis Sapphos Eifersucht eine Stärke gewonnen, die durch verletzende Einwirkung den Trotz Phaons zum Auflehnen bringt und ihn durch die Menschen so gewöhnliche Verwechslung glauben macht, weil er Sapphon unrecht tun sieht, sie sei von jeher gegen ihn im Unrecht gewesen." Und: „Sappho ist in der Katastrophe ein verliebtes, eifersüchtiges, in der Leidenschaft sich vergessendes Weib; ein Weib, das einen jüngeren Mann liebt."

Ist das nun am Ende die „Unermeßlichkeit in ihrer Brust", vor der sie Phaon früher gewarnt hat? Ist sie von ihm getrennt worden, weil er dem jähen Wechsel ihrer Stimmungen sich nicht anpassen konnte, weil er in dem Auf- und Abwogen ihrer Leidenschaften die im Grunde stets gleichbleibende Liebe nicht mehr zu erkennen vermochte? Oder hat Sappho etwa ihr Glück verscherzt, weil sie als Künstlerin zu durchgeistigt war, um der praktischen

[1]) „Erzählung wollt' ich hören, und nicht Lob!" vgl. Maria Stuart 1398 ff.

Seite des Lebens gerecht zu werden? Oder hat ſie ſich unfähig gezeigt, das Leben zu genießen? — Wir müſſen alle dieſe Fragen verneinen. Die Dolchſzene mit ihren Folgen hat mit dem Problem der Kluft zwiſchen Kunſt und Leben abſolut keinen inneren Zuſammenhang. Zur unedlen Intrigantin konnte und durfte ſich die Sappho des erſten Aktes nie verzerren laſſen; bis zum lächerlichen Prahler durfte auch Phaon nicht herabſinken. Zu dieſem „Höhepunkte“ der Entwicklung konnte die Dichtung vielmehr von dem Boden irgend einer, ganz anders exponierten, Liebeswirre gelangen.

So trägt denn auch der ganze vierte Akt, mit Ausnahme ſehr vereinzelter Stellen, zur Entwicklung der „Künſtlertragödie“ nichts bei. Dieſe Stellen, wo das alte Motiv durchklingt, ſind in IV, 1 und 2 enthalten. Dort gibt Sappho, wiederum in rein lyriſcher Weiſe, ihrem Schmerz Ausdruck über den Undank Phaons, deſſen Namen ſie im Liede unſterblich gemacht hätte. Hier klagt ſie ihn an, daß er ſie von den Höhen der Dichtung, wo weder Freuden noch Leiden der Erde ſie erreichten, herabgeriſſen habe in die öde Wüſte des Lebens.[1]) Im natürlichen Zuſammenhang mit dem Vorausgehenden ſteht das nicht. Und ſonſt iſt alles äußere Intrigenhandlung. Da Phaon ihr verloren iſt, ſoll Melitta ihn auch nicht beſitzen. Rhamnes ſoll ſie nach Chios bringen, wo ſie einſam ihr Leben vertrauern ſoll. Wieder tritt Phaon im kritiſchen Augenblick dazwiſchen. Den Plan Sapphos will er für ſeine Zwecke benutzen, mit Melitta fliehen. Rhamnes wird durch Sapphos Dolch gezwungen, bis zum Ufer mitzugehen. Sind die beiden im rettenden Kahn, dann darf er ihre Flucht Sapphon melden. Rhamnes reißt ſich früh genug los, daß die Freunde Sapphos zur Verfolgung der Entflohenen aufgeboten werden können. Sappho denkt nur an Rache. Doch die Erſchütterungen des Tages ſind zuviel für ihre Kraft; ſie bricht zuſammen und erwartet in dumpfer Starrheit die Rückkehr der Verräter. Als dieſe endlich gefangen vor ſie geführt werden, da iſt ſie nicht gefaßt genug Phaon ins Geſicht zu ſehen, als ſtrenge Richterin ihre Augen in die ſeinen zu bohren, wie ſie ſich vorgenommen hatte. Mit Phaon hat ſie abgeſchloſſen; er iſt frei und kann gehen. Melitta aber gehört ihr; ſie bleibt.

Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe ganze Intrige die innere Entwicklung um keinen Schritt vorwärts gebracht hat. Wir ſtehen wieder am ſelben Punkte wie am Schluß der Dolchſzene. Der ganze Gewinn beſteht darin, daß Sapphon eine zweite Gewalttat, die Trennung der Liebenden, mißlungen erſcheint. Es iſt nicht einmal eine weſentliche Steigerung in Phaons Erbitterung gegen Sappho

[1]) Vgl. Jungfrau von Orleans 2582 ff., 2606 ff. und Braut von Meſſina 996 f.

wahrzunehmen. Und Melitta ist dieselbe geblieben, beharrlich in ihrer Liebe zu Phaon, demütig bereuend in ihrer Anhänglichkeit an Sappho. Was in dieser selbst vorgeht, das erfahren wir nicht. Hat eine innere Läuterung in ihr stattgefunden? Wäre das anzunehmen, so müßten wir einwenden: wozu der ganze Apparat von Intrigen, um eine innere Läuterung vorbereiten zu helfen? Lag das im Plane des Dichters, der in seinem Werk durchaus harmonische Ruhe walten lassen wollte, im Gegensatz zu dem bunten Treiben der Ahnfrau? Ist die Dolchszene, der ganze vierte Akt, der Anfang des fünften, viel besser als die bewegte Handlung in der Ahnfrau? Gewiß nicht! Man stelle daneben den Wortwechsel zwischen Antonio und Tasso, die Veranstaltungen zur Entführung des Götterbildes in der Iphigenie, und man wird erkennen, wie weit Grillparzer hier hinter Goethe zurückgeblieben ist, wofern es galt, äußere Handlung zum Hintergrund seelischer Entwicklung zu machen. Oder will man sagen: Phaon hat sich durch sein Benehmen so unbedeutend, so brutal gezeigt, daß Sappho sich des Unwürdigen ihrer Liebe bewußt wird? Darauf wäre zu erwidern: Wie zeigt sich denn Sappho zur selben Zeit? Zeigt sie sich nicht ebenso menschlich wie Phaon? Ist in der Handlungsweise der beiden, während dieser Szenen, etwa der Unterschied zwischen Kunst und Leben widergespiegelt? Man kann nicht einmal sagen, Sappho benehme sich ungeschickt; ihr Plan ist vielmehr listig und umsichtig ersonnen (wenn es auf ihren angeblichen Mangel an praktischem Sinn ankommen soll!). Hier gilt nur Macht und List gegen Schnelligkeit und physische Kraft. Phaon und Sappho sind einander völlig gleich geworden.

Es ist überflüssig Vermutungen darüber aufzustellen, wie Grillparzer die innere Scheidung der Vertreter von Kunst und Leben psychologisch, ohne Dolch, Verbannung und Flucht sich hätte entwickeln lassen können. Er hat später ähnliche Probleme meisterlich zur Anschauung gebracht. Hier genügt es darauf hinzuweisen, daß V, 3 das Verhältnis der drei Hauptpersonen zueinander kein anderes ist als am Schlusse des dritten Aktes. Schon im Wortlaut schließt sich Phaons Rede an die III, 6 an:

Dort: Und wenn mir je ein Bild verflossner Tage
In süßer Wehmut vor die Seele tritt,
Soll schnell ein Blick auf diesen Stahl mich heilen!
Hier: Wie anders malt' ich mir, ich blöder Thor,
Einst Sapphon aus in frühern schönern Tagen! ...

Darauf appelliert er an Sapphos eigenstes Wesen. Und nun sind wir endlich wieder bei der Behandlung des eigentlichen Problems angelangt. Phaons Rede von: „Zurück! Du rührst an deinen Tod, berührst du sie!" bis: „Zeig dich als Göttin! Segne, Sappho!

segne!" halte ich für den Übergang zur Wiederaufnahme des ersten Planes. Das Folgende führt eine fehlende, aber als vorhanden vorausgesetzte Entwicklung zu Ende: Natürlich nun nicht in der strengen Folgerichtigkeit einer tragischen Katastrophe. Denn der Dichter wischte die mittleren Akte nicht aus; er versuchte vielmehr den Schluß des ursprünglichen Planes, der ihm im Gedächtnis haften geblieben war, so gut es ging an den eingeschobenen zweiten Plan anzugliedern, zwei Gebäude mit einem Dach zu krönen. Daraus erklären sich die vorhandenen Widersprüche.

Phaon erkennt jetzt auf einmal den wahren Charakter seines Verhältnisses zu Sappho. Keine Wesensgleichheit besteht zwischen ihnen. Sie ist die Göttin, zu der er, der Mensch, in Verehrung aufschaut. Nicht zur Lebensgefährtin, wie er gemeint hatte, war sie ihm bestimmt, sondern zur Führerin, zum unerreichbaren Vorbild alles Schönen und Guten. Erkennt das Sappho, so ist der Konflikt gelöst, soweit Phaon und Melitta in Betracht kommen. Nicht aber für Sappho, denn sie wollte Liebe, wollte Anteil am Leben, nicht kalte Bewunderung und Freundschaft. Es ist überflüssig hervorzuheben, daß das ganze Intrigenspiel offenbar nicht geeignet war, jene Erkenntnis in Phaon wachzurufen. Aber Phaon erklärt sich nicht nur sein Verhältnis zu Sappho; er stellt außerdem an diese eine Forderung:

> Mit Höhern, Sappho, halte du Gemeinschaft,
> Man steigt nicht ungestraft vom Göttermahle
> Herunter in den Kreis der Sterblichen.
> Der Arm, in dem die goldne Leier ruhte,
> Er ist geweiht, er fasse Niedres nicht.

Im Anklang an den mittleren Teil von Sapphos Monolog III, 2 und an I, 2 ist also in den ersten drei dieser Verse wieder der Gegensatz von Kunst und Leben, der als Unterschied wie zwischen Göttlichem und Menschlichem hingestellt wird, ausgesprochen: immer noch nicht dargestellt! Daß ein prinzipieller Gegensatz zwischen Kunst und Leben, als zweien in sich gleichberechtigten Mächten, noch nicht zur Anschauung gebracht worden ist, das dürfte jetzt wohl erwiesen sein. In den letzten zwei der eben zitierten Verse aber erscheint das Problem zudem schon wieder verschoben; und ihr Wortlaut führt uns in den Kern der ganzen Frage hinein. Phaon hat ganz Recht: die gottgeweihte Sängerin darf Niederes nicht anfassen. Aber sind Niederes und Leben gleiche Begriffe? Wie wäre es denn, wenn Sappho mit ihr ebenbürtigen Menschen zusammengetroffen wäre? Wenn an der Stelle des unreifen Jünglings Phaon ein Mann wie Antonio, an Stelle des unbedeutend anmutigen Mädchens Melitta eine Frau wie die Prinzessin gestanden hätte? — Doch ver-

folgen wir zunächſt den Gang der Handlung von der angezogenen Stelle an weiter.

Sappho antwortet auf Phaons Mahnung vom Standpunkte der wahren Künſtlerin, vom Standpunkte des eigentlichen Problems aus:

Hinab in Meeresgrund die goldne Leier,
Wird ihr Beſitz um ſolchen Preis erkauft!

Damit ſoll doch wohl geſagt ſein: Die Kunſt löſt ſich in Nichts auf, iſt ein Unding, wenn dem Künſtler verſagt ſein ſoll, ſich an dem Leben, aus dem er ſchöpfen, das er geſtalten ſoll, zu beteiligen. So enthält dieſes Wort Sapphos die Tragik, welche das Drama darſtellen ſollte. Hier leuchtet der Dichter wirklich in die Tiefe des unergründlichen Problems, der Tragik des Künſtlertums hinein.

Phaon fährt fort, Sappho Aufſchluß zu geben über die eigentümliche Täuſchung, in der er befangen war. Seine Worte dringen jetzt in ihr Herz; ſie ringt nach Faſſung. Ihr Schweigen wird von Phaon mißverſtanden; ſchon wird er wieder ſtörriſch und ſinnt auf Gewalt, da findet Melittas Reinheit und kindliche Hingebung das löſende Wort:

Sei Richter, Sappho, zwiſchen mir und ihm!

Und Phaon folgt ihr auf dem Weg zur Verſöhnung:

Gib uns, was unſer, und nimm hin, was dein!
Bedenke, was du tuſt und wer du biſt!

Sind dieſe Worte nicht ganz im Sinne von Goethes Iphigenie geſprochen, die an des Königs Gerechtigkeitsſinn appellierend, den rettenden Ausweg findet: Mir ſcheint, es beſtehe eine direkte Beziehung zwiſchen den Worten Phaons und denen Iphigeniens:

Verdirb uns — wenn du darfſt.

Liegt nicht eine friedliche Löſung, wonach Sappho entſagend, einſam zurückgeblieben wäre, wie Thoas, in der Richtung dieſer Szene, ſofern ſie die „Liebestragödie" fortentwickelt? Es iſt unnötig auf die Ähnlichkeit der Situation in beiden Dramen näher einzugehen. Sappho findet freilich zunächſt keine Worte. Aber ſie kommt bald darauf, um Phaon ſeine Freiheit zu geben.

Sappho.
Lieben! Haſſen!
Gibt es kein Drittes mehr? Du warſt mir wert
Und biſt es noch und wirſt mir's immer ſein,
Gleich einem lieben Reif'genoſſen, den
Auf kurzer Überfahrt des Zufalls Laune
In unſern Nachen führte, bis das Ziel erreicht
Und ſcheidend jeder wandelt ſeinen Pfad,
Nur manchmal aus der fremden weiten Ferne
Des freundlichen Gefährten ſich erinnernd —

Drückt ſie nicht damit die Stimmung der Abſchiedsrede Iphigeniens, ſogar im Wortlaut daran erinnernd, aus, und die Stimmung, die der wortkarge, ſeinen Schmerz in ſich verſchließende König in die zwei Worte: „Lebt wohl!“ preſſen muß? Ich wage zu behaupten, daß dies der natürliche Ausgang des Liebesdramas, das heißt des zweiten Planes, war. Sappho liebt, glaubt ſich wieder geliebt, ſieht ſich getäuſcht; ihre Eiferſucht wird entflammt, ſie ſucht ſich zu rächen und findet ſchließlich die Kraft zu entſagen. Eine ernſte Verwicklung, die zu einer traurigen aber nicht tragiſchen Löſung führte, durchaus nicht zur Vernichtung von Sapphos Exiſtenz.

Aber Grillparzer war von ganz andern Vorausſetzungen ausgegangen. Das tragiſche Ende der Dichterin Sappho war ſtofflich gegeben; es galt eine Kataſtrophe nachträglich dramatiſch zu motivieren: „Dazu geſellte ſich, ſobald das Wort: Dichterin ausgeſprochen war, natürlich der Kontraſt zwiſchen Kunſt und Leben —“ Für dieſen Konflikt gab es keine Löſung, ſondern nur ein Ende im Tod. Wir haben geſehen, daß am Anfang des Stückes ſowohl der Charakter Sapphos, als die Situation, worein ſie geſtellt iſt, tragiſch war. Die Entwicklung war unterbrochen, endlich im fünften Akte wieder aufgenommen worden. Grillparzer begann in den oben angeführten zwei Verſen Sapphos: „Hinab in Meeresgrund die goldne Leier,“ ꝛc. die Vorbereitung der Kataſtrophe nachzuholen. Künſtler- und Liebesdrama ſchlingen ſich auf einen Augenblick ineinander. Aber am Ende der dritten Szene verſchwindet Sappho; und als ſie wieder erſcheint, zeigt ſie zwar die Kraft der Entſagung, hat aber trotzdem mit dem Leben bereits abgeſchloſſen. Grillparzer mußte fühlen, daß eine Lücke zu ergänzen, Verſäumtes nachzuholen ſei, wenn das von Anfang an geplante Ende nun noch verſtändlich werden ſollte. Zu dieſem Zweck ſchiebt er den vierten Auftritt ein.

Sapphos Stellung wird ausführlich erklärt. Das Wechſelvolle ihres Charakters wird durch Melitta und Rhamnes noch einmal nachdrücklich hervorgehoben. Und Rhamnes hält in langer Rede Phaon vor, was er an Sappho geſündigt, was er an ihr verloren habe. Rhamnes hatte im erſten Manuſkript keinen Namen. Tritt er jetzt plötzlich ſo bedeutſam hervor, ſo ſcheint Grillparzer damit ſeine Anſichten ausſprechen zu wollen.[1]) Jedenfalls ſtehen die Zuſchauer unter dem Eindruck der Rede. Und da müſſen wir uns fragen: Hat denn Phaon ſolch furchtbaren Fluch verdient? Hat er ſich auch in jugendlichem Ungeſtüm bis zu brutaler Roheit[2]) gegen

[1]) Dagegen Reich, Grillparzers Dramen S. 53 f. Schillers Verfahren in der Parrizida Szene des Tell wäre als Parallele zu vergleichen.

[2]) Schwering a. a. O., S. 49.

Sappho hinreißen lassen: Sappho selbst war nicht weniger unedel. „Sie ist gegen Phaon nicht so im Recht, wie es uns Grillparzer glauben macht.“ Nach den letzten Vorgängen darf Phaon unmöglich „wie ein Verbrecher, Sappho wie eine beleidigte Göttin dastehen“.[1]) Die Strafrede des Rhamnes steht in gar keinem Verhältnis zu den Entwicklungen des zweiten Planes. Will Grillparzer seine Zuschauer im Sturm der Beredsamkeit zu einem Punkte tragen, wohin sie nur auf den Stufen der geraden dramatischen Entwicklung hätten gelangen sollen? Was Rhamnes sagt, schließt das Drama ab, wie es nach dem ursprünglichen Plane hätte werden können. Phaon war berufen, an Sapphos Seite in die Unsterblichkeit hineinzuleben. Er faßt Sapphos Wesen nicht. Töricht wendet er seine Neigung einem anmutigen Mädchen zu, das ihm nichts bieten kann. Wie Phaon selbst ist Melitta nichts ohne Sappho. Was er in Melitta zu lieben glaubte, war Sapphos Geist. Sein wahres Glück hat er einem flüchtigen Sinnenrausch zulieb von sich gestoßen. Als Sapphos Mörder muß er die Verachtung Griechenlands tragen. Seine Schmach wird fortleben, nicht sein Ruhm.

Wenn wir uns nun die Szenen des zweiten Planes hinwegdenken, so hätten wir der Rede des Rhamnes gemäß folgenden Konflikt: Zwei Individuen versuchen, sich zu einer Einheit zu verbinden. Im Charakter beider liegen Elemente, die eine Verschmelzung unmöglich machen. Die wechselvolle Leidenschaftlichkeit der stärkeren Individualität erschwert eine Ausgleichung der vorhandenen Unterschiede. Die schwächere Partie fühlt sich abgestoßen, sucht einen Halt bei einem dritten Wesen, das ihr zu entsprechen scheint, findet aber auch da keine Befriedigung. Zuletzt gehen alle drei einsam zugrunde. — Also ein tragisches Ende auch für Phaon. Gewiß der einzig mögliche Ausgang, wofern von Anfang an Phaon und Sappho als zusammengehörig dargestellt wurden. Das war aber auch nach dem ersten Plane des Dichters nicht der Fall. Phaon schien nur zu Sappho zu gehören. Er glaubte sie zu lieben, aber er liebte nur das Phantasiebild, das er sich von ihr gemacht hatte. Er suchte sie wohl zu verstehen, aber sie war ihm zu hoch. Er fand ein bescheidenes Glück bei Melitta. Sappho allein wird vernichtet. So ist denn in der Rede des Rhamnes zuletzt noch ein neues Element in das Drama hereingekommen. Hier enthüllt sich dem Dichter das Problem endlich in seinem ganzen Umfang. Aber gestaltet hat er es in der Sappho nicht. Sappho ist weder die Tragödie der Einsamkeit des Individuums überhaupt, noch auch die Tragödie der vereinsamten Dichterseele im besonderen geworden. In der

[1]) Freiherr von Berger, Dramaturgische Vorträge[2] S. 61 f.

Katastrophe sehen wir ein Wirrnis von Motiven, von denen keines klar durchgeführt ist.

Daß die Katastrophe vom Standpunkte des „Liebesdramas" aus nicht motiviert ist, haben wir gesehen. Nach jenen Worten: „Lieben! Hassen!" ꝛc. konnte der Dichter Sappho nicht in den Tod gehen lassen.

Auch vom Standpunkte des Künstlerdramas aus können wir die Katastrophe so, wie sie einmal dargestellt ist, nicht als zwingende Notwendigkeit fühlen. Der Mangel an Motivierung ist schon oft aufgezeigt worden. Die wahre Ursache scheint mir im Wechsel des Planes zu liegen. Durch die eingeschobene Liebesintrige sind wir aus der Stimmung, in die uns die ersten zwei Akte versetzt hatten, ganz herausgerissen worden. Die Rede des Rhamnes kann ihren Zweck nicht mehr erfüllen, da ein weiteres neues Element durch sie hereingetragen wird. Die Gründe, mit denen sich Sappho die Notwendigkeit zu sterben einredet, bleiben uns daher unverständlich. Sie gibt sich anscheinend den Tod wie eine Priesterin, die sich entweiht glaubt. Aber durch die Rede des Rhamnes war sie in den Augen der Zuschauer mehr als gereinigt. Am Lebensbecher hat sie nicht einmal genippt. Was wir mit Sappho erlebt haben, ist nur eine zufällige Enttäuschung gewesen, die nicht durch Sapphos Individualität herbeigeführt war. War „Künstler- und Liebesdrama" als ineinander verwoben gedacht, wie im Tasso, so hätte Sappho für die Trennung von Phaon verantwortlich gemacht werden müssen.

Um den Gegensatz von Kunst und Leben dramatisch zu gestalten, brauchte Grillparzer einen vollwertigen Vertreter des Lebens. Wenn Phaon als solcher geplant war, so hat er sich jedenfalls nicht dazu entwickelt. Wir glauben es Sappho nicht, daß sie ohne diesen Phaon nicht leben kann. Sappho fühlt eine Kluft zwischen sich, der Künstlerin, und den realen Lebensmächten. Der Dichter gibt ihr aber keine Gelegenheit, sich mit diesen zu messen. Wie hätte sich Sapphos Geschick gestaltet, wenn sie inmitten bedeutender Menschen gestanden wäre, wenn sie wieder und wieder versucht hätte, mit diesen Menschen verbunden, von denen sie Bewunderung, Liebe, Verständnis erfahren darf, glücklich zu leben? Vielleicht wäre sie bis zu einem gewissen Grade glücklich gewesen, hätte sich mit einem geliebten Manne eins, und doch aus ihrer eigentlichen Sphäre herausgerissen gefühlt. Dieses Problem hat Grillparzer in der Sappho nur gestreift. In der Libussa hat er die künstlerische Form dafür gefunden. Libussa scheitert an der Sehnsucht nach dem Leben. Libussa und Primislaus gehören zusammen und bleiben doch beide einsam, getrennt durch die jedem Individuum eigene Atmosphäre, die kein

anderes je durchdringen kann.[1]) Erst als er selbst die Tragik dieses Geschicks in ihrer ganzen Bitterkeit durchkostet hatte, konnte sie Grillparzer dichterisch bewältigen. Das andere Problem aber, das weniger tiefe, die Tragödie scheinbarer Liebe und grausamer Enttäuschung hat er schon im Goldenen Vließe in vollkommener Weise gestaltet.

Den voranstehenden Erörterungen gemäß stelle ich mir die Entstehungsweise der Sappho etwa folgendermaßen vor: Der Dichter beginnt eine Künstlertragödie zu schreiben. Er hat aber das Problem von Anfang an nicht tief genug gefaßt. Er überhastet die Ausarbeitung;[2]) wird dazu noch durch Krankheit im Schaffen ernstlich gestört. Als er die Arbeit wieder aufnimmt, hat sich die Künstlertragödie unversehens zur bloßen Liebesintrige verwandelt. Auch dieser neue Plan wird nicht konsequent durchgeführt, sondern mündet in den Schluß des alten Planes ein, der im Gedächtnis des Dichters haften geblieben war. Liebesdrama und Künstlerdrama erscheinen somit ineinander geschoben, nicht zu organischer Einheit verbunden. Die Katastrophe ist daher dramatisch nicht begründet. Soweit das Problem der Künstlertragödie überhaupt zur Behandlung kommt, geschieht dies durchaus in lyrischer Form.

Goethes Lyrik vor ihrem Richter.

Von Robert F. Arnold in Wien.

Nennt man die Namen Goethe und Österreich nebeneinander, dann steigen vor unseren Augen zunächst nur jene Personen auf, welche diesem Dichter dieses Land und diesem Lande diesen Dichter erschlossen haben: abenteuernde Literaten, glänzende Conférenciers, findige Buchhändler, unternehmende Bühnenleiter, Staatsmänner und Heerführer, kleine und große Dichter in Worten und Tönen, Philologen und Naturforscher, weltliche und geistliche Kommentatoren, begeisterte Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen aller Stände, selbst des höchsten; und billig mögen sich Bauernfelds, Grillparzers, Feuchterslebens Landsleute des durch Sauer nun gehobenen Schatzes brieflicher Zeugnisse für die Goethereife oder mindestens die Goetheverehrung auch des alten vormärzlichen Österreich erfreuen.

[1]) Vgl. Volkelt, Jahrbuch 10, 36.

[2]) Schwering hat zum Teil nachgewiesen, wie ungleichartig die äußere Form ist. Man pflegt das nicht zu beachten.

Aber das durch jene beiden Namen angeschlagene Thema weist auch eine andere, minder erfreuliche, doch historisch nicht minder beachtenswerte Seite auf. Mußten sich die Goethesche Dichtung und Weltanschauung schon außerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle vom Erscheinen des Götz angefangen bis zur Gegenwart immer von neuem gegen heftige, oft dem Anschein nach übermächtige Gegner verschiedenster Parteien durchsetzen und behaupten, was Wunder, wenn Altösterreich, vor der jungromantischen Periode immer im Nachtrab der deutschen Literaturentwicklung marschierend, die Bestrebungen eifriger Goethe-Apostel auch schon seit den Tagen des Götz durch zähen Reibungswiderstand erschwerte. Und eben diese Rückständigkeit charakterisiert die altösterreichischen Goethehasser; denn sie bekämpfen den Dichter nicht wie Kotzebue mit Klatsch und Skandal, nicht mit nationalem oder religiösem oder politischem Pathos wie Menzel, Pustkuchen, Börne — sie sind die laudatores temporis acti, ihnen ist Goethe nur von vielen Geschmacksverderbern der größte, und von ihm und den bösen Romantikern abgewendet blicken sie sehnsüchtig in die goldene Zeit der Schäfer und der Barden, des regelmäßigen Dramas und des sächsischen Lustspiels zurück. Die leidenschaftliche Jugenddichtung Goethes erschien den Bewunderern Ramlers kraß und überspannt, Werke wie Iphigenie oder Tasso fanden kaum leichter Gnade, und die weisheitgesättigte Altersdichtung hatte diesen Gestrengen vollends gar nichts zu sagen.

Sie maßen Goethe verächtlich an der Antike, an den Dichtern des vermeinten deutschen goldenen Zeitalters, bisweilen auch an ihrer eigenen vermeinten Größe. Gewiß, ihnen tönte Hohn und Widerspruch entgegen, aber auch lauter Beifall; ihren absurdesten Angriffen auf „Götzenthum und Nahmenritterey“ öffneten sich vielgelesene Blätter wie die „Theaterzeitung“, und man mußte es schon so bunt treiben, wie der Pedant, dem die nachfolgenden Zeilen gelten, um den moralisch verantwortlichen Redakteur zu einer Verwahrung zu nötigen. Es mag ein wunderliches Geschlecht alter Zöpfe gewesen sein, das sich zur Kongreßzeit noch um die dichtenden Offiziere Ayrenhoff[1]) und Steigentesch, um die Gelehrten Ignaz Liebel und Joseph Reichel scharte und jezuweilen noch Verstärkung aus den Reihen der letzten Wieland- und Klopstockjünger und der im damaligen Österreich noch nicht erloschenen spätlateinischen

[1]) Vgl. Horner, Goethe und Ayrenhoff, Chronik des Wiener Goethe-Vereines 13 (1899), 4 ff., auch 16 (1902), 8 ff. — Wie Horner, haben mich auch der verehrte Herausgeber des „Euphorion“, Prof. L. Geiger, Herr R. Payer v. Thurn und Dr. Daubrawa durch wertvolle Hinweise und Mitteilungen zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Dichtung erhielt.[1]) Allmählich starben sie auseinander, bis zum Tode getreu der Fahne Nicolais, der sie zugeschworen, und nicht im mindesten versöhnt mit den „sogenannten Klassikern".

Zu ihnen nun gehörte der Mann, dem unter allen Gegnern Goethes, wenn auch nur auf dem Felde unfreiwilliger Komik, der Preis gebührt und zugleich ein nicht eben wertloses Dokument zur Geistesgeschichte seiner Heimat verdankt wird, Martin Span.

Den Lebenslauf dieses sonderbaren Mannes durchaus zu ermitteln, ist heute, wie es scheint, nicht mehr möglich, so daß Geburtsort und -jahr nur vermutungsweise, jener irgendwo im Schwäbischen, dieses nahe der Mitte des XVIII. Jahrhunderts anzunehmen ist. Er mag, wie so viele seiner katholischen Landsleute der theresianischen Zeit, sein Glück in Wien zu machen versucht und hier seit etwa 1790 Unterricht erteilt haben; in der ersten Hälfte der 90er, vielleicht schon Ende der 80er Jahre muß er am Gymnasium zu St. Anna definitiv angestellt worden sein, erscheint 1795 als Grammatikallehrer daselbst, avanciert 1803 zum Professor der Rhetorik, wird Herbst 1807, als man das Annen-Gymnasium dem Schottenstift übergibt, als Lehrer der Geschichte und Erdbeschreibung ans Gymnasium in Brünn versetzt, ohne indes diese Stelle anzutreten, und geht 1809 in Pension. Nach einer Hochschulprofessur hat Span lange und erfolglos gestrebt; 1799 bewarb er sich um das durch Mumelters Tod erledigte Lehramt der Weltgeschichte, wurde auch primo loco vorgeschlagen, indes bei dem vier Jahre später stattfindenden sogenannten Konkurse als ungeeignet befunden; 1807 hatten seine Bemühungen um dieselbe Kanzel denselben Erfolg, und auch die Professur der Ästhetik, welche 1821 seine Wünsche weckte, blieb ihm glücklicherweise versagt. Als Pensionist hat er schriftstellernd noch bis tief in die Dreißigerjahre, vermutlich immer in Wien, gelebt, wo er in hohem Alter gestorben ist.[2]) Dem geistlichen Stande scheint er

---

[1]) Vgl. J. Zeidler, Deutschösterreichische Literaturgeschichte 2, 52 ff.; Sauer, Goethe und Österreich 1, LXXXIX f.

[2]) Hauptquelle: Franz Gräffer, in den Sonntagsblättern 2 (1843), 30 ff., dann in seinen Kleinen Wiener Memoiren 2 (1845), 82 ff., die Bibliographie ziemlich vollständig bei Meusel 7, 553; 20, 531 und bei Wurzbach 36, 56 ff.; ferner: Programm des Wiener Schottengymnasiums 1857, S. 9 f.; Akten der Vereinigten Hofkanzlei; Hof- und Staats-Schematismen, Schematismen für das Markgrafthum Mähren. In den „Verzeichnissen über den Personalstand der Säkular- und Regulageistlichkeit der erzbischöflichen Wienerdiözes" erscheint er nicht. — Grillparzer Jahrbuch 1, 302, Grillparzers Werke [5]19, 24, Führer durch die Grillparzer-Ausstellung (1891), S. 18. — Der Sammler (Wien) 1819 Nr. 151. Friedrich Wähner in Hormayrs Archiv 1819, Nr. 120. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1819 Chronik der österreichischen Literatur Nr. 28, 46. — Der Berliner „Gesellschafter" 4 (1820), Nr. 192, dagegen das Wiener „Conversationblatt" 3 (1821) Nr. 10. — Im letzten Halbjahrhundert hat auf

nicht angehört zu haben, wiewohl die österreichischen Gymnasiallehrer jener Tage ihrer großen Mehrzahl nach Ordens- oder Weltpriester waren, indes ist dies nur eine Vermutung ex absentia (siehe die Anmerkung). Sicher dagegen wissen wir, daß zu Spans Gymnasiasten bei St. Anna auch der kleine Grillparzer (1800, vielleicht auch noch später) zählte; ob jener Professor, den Grillparzers Vater mit — Oleanderkübeln bestach, und unser Span ein und dieselbe Person waren oder nicht, bleibt ungewiß.

Sei noch erwähnt, daß er irgendwann vor 1808 den Kronprinzen (später Kaiser) Ferdinand in Geschichte, Geographie und Statistik informierte, daß er im Schulamte „seinen Platz würdig ausfüllte", würdiger jedenfalls als in der Kritik, daß seine Gelehrsamkeit groß, aber viel kleiner als seine Selbstgefälligkeit war, daß eine 1807 von ihm verfaßte Schulrede bei der Oberbehörde „in Form und Stoff" großen Anstoß erregte (erfolgte seine Versetzung nach Brünn etwa strafweise?), daß Wien ihn als originellen Kauz kannte und insbesondere seine Goethe-Verbesserungen lange im Gedächtnis bewahrte. Amtliche Qualifikationen beanstandeten seinen „heftigen und alles tadelnden Charakter", der sich unter anderem in „stättem Schimpfen" über die Wiener Historiker geäußert habe.

Spans schriftstellerische Leistungen[1]) gehören, soweit sie alltäglichen Bedürfnissen oder Mittelschulzwecken dienen, nicht hierher; sein Trauerspiel „Hermann der Cherusker" (1819), angeblich nach dem Plane des jüngeren Pindemonte, ist tatsächlich nur eine (stark verkürzte) Übersetzung aus dem Italienischen und daher aus der Reihe der deutschen Hermannsdramen auszuscheiden, erlaubt auch keinen sicheren Rückschluß auf poetische Befähigung und literarische Parteistellung Spans. Wohl aber ermöglicht dies seine auf große Ausdehnung berechnete, aber nur bis auf 2 Bändchen gebrachte „Würdigung der deutschen Dichter" (1827), deren steifleinener Titel[2]) schon fast ebensogut wie der Inhalt die poesielose Pedanterie des Verfassers bezeugt. Will man ihm glauben, so hat die deutsche Literatur längst ihren Höhepunkt überschritten, auf den sie von Gellert, Lessing, Wieland und Lichtenberg geführt worden, und

---

Span anscheinend nur Baculatus (pseudonym für Renner) in der „Gegenwart" 21 (1882), 182 unter dem Titel „Auch ein Goethe-Verbesserer", übrigens ohne irgend welche Förderung unserer Erkenntnis, hingewiesen.

[1]) Mehrmals hat er übrigens das Autorenrecht seiner Manuskripte andern Personen käuflich überlassen.

[2]) „Würdigung der deutschen Dichter mit comparativen Parallelen ihrer Kunstversuche als Mittel zur Bildung der ästhetischen Urteilskraft, oder Beantwortung der copulativen Frage: Zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt; und wie kann sie der nötigen Vollkommenheit näher gebracht werden?"

sich), je untreuer sie dem Muster der alleinseligmachenden „Alten“ ward, desto mehr dem völligen Verfall genähert.

> Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
> Ach und hinter uns weit liegt schon die goldene Zeit,

zitiert er mit ausdrücklicher Verwahrung gegen die Ironie der Xeniendichter, denn überall vermißt er in der Dichtung der von ihm statuierten Verfallszeit Beobachtung der metrischen Gesetze, der Grammatik, des „Menschenverstandes“, der Schönheit. Um aber nicht als unbefugter Tadler zu gelten, stellt er neben die seiner Meinung nach verfehlten Produkte gleich eigene Verbesserungen derselben, ein Verfahren, dem in den veröffentlichten beiden Bändchen der „Würdigung“ zunächst noch Dichter aus der vermeintlichen Blütezeit unterzogen werden: Gleim, Uz (Bd. 1), Klopstock und Ramler (Band 2), welch letzterer hier einer fürchterlichen literarischen Nemesis anheimfällt. Keine „Sprachverhunzung“ entgeht dem alten Schulfuchs, keine Apo- oder Synkope, kein noch so leicht hinkender Vergleich, und schließlich bleibt in Spans Bearbeitung von den Original-Gedichten kaum viel mehr übrig als die Reime und der aller Poesie entkleidete, auf dürre Sätze skelettierte Gedankengang; das nannte er „durch praktische Beweise anschaulich machen, was die deutsche Sprache in der Darstellungskunst überhaupt und besonders in der schönen Literatur leisten könne, wenn sie einer sorgsamen Pflege [wie z. B. durch ihn] sich zu erfreuen hätte“. Und ließe er sichs wenigstens genügen, lyrischen Dichtern Konzept und Ausführung zu korrigieren!

Aber auch die Philologen, die Sprachvergleicher, die Übersetzer seiner Zeit entgehen seinem Grimme nicht: weder Adelung, noch Herder, weder Friedrich, noch August Wilhelm Schlegel, welch letzteren er durch eigene, gar nicht üble Shakespeare-Verdeutschungen und Essays bekämpft, mitunter freilich, wie mir Dr. Brotanek nachweist, periodenlang einfach aus des alten Warton „History of poetry“ abschreibend.

In dem „Wiener Conversationblatt“, derselben Zeitschrift, welcher er seine Shakespeare-Studien[1]) und die Vorrede seiner „Würdigung“[2]) anvertraute, hat er denn auch einen kleinen Feldzug gegen Goethe unternommen, der ihm schon in jenen Tagen eine freilich nicht beneidenswerte Bekanntheit auch außerhalb Österreichs und in unseren

---

[1]) Jahrgang 1819, Nr. 45. — War Shakspeare ein Gelehrter? Jahrgang 1820, Nr. 41 f. — Wie wurde Shakspeares kraftvolle Beredsamkeit bisher in deutschen Übersetzungen nachgebildet? Nr. 81, 86 f., 134 f.

[2]) Unter dem Titel: „Über die schöne Literatur der Deutschen. An eine Engländerin“ Nr. 138 f.

Tagen ein bescheidenes Plätzchen bei anderen Kuriosen der Literaturgeschichte gesichert hat; der betreffende Aufsatz, den wir mit Weglassung einzelner wenig charakteristischer Stellen seiner geringen Zugänglichkeit halber im nachstehenden abdrucken, erschien Jahrgang 3 (1821) Nr. 8 f. am 27. und 31. Januar und sollte als Probe aus einem (nie veröffentlichten) Abschnitt der „Würdigung" dienen; einige Wochen später hätte übrigens der famose Essay wenigstens im „Conversationblatt" keinen Unterstand gefunden, da die Redaktion der Zeitschrift am 10. März von dem Schriftsteller und Buchhändler Gräffer an J. F. Castelli, bekanntlich einen begeisterten Verehrer Goethes, überging.

Göthe als Lyriker.

Beleuchtet von M. Span.

In dem zweyten Tricennio[1]) haben als Vorläufer am wirksamsten der Herr v. Göthe durch leichte und J. H. Voß durch groteske Genie Sprünge dem Nachwuchse gezeigt, wie die Deutsche Sprache und Darstellungskunst von dem vernünftigen Gange ihrer hoffnungsvollen Ausbildung könne abgelocket werden. Herr v. Göthe metamorphosierte allererst an den jungen Leuten die altmodische Beschaffenheit der moralischen Urtheilskraft mit seinem Werther, indem er die gesetzwiderige Sinnlichkeit, mit einer gefälligen Draperie ausgeschmückt, jungen Lesern zu empfehlen suchte. Hierauf folgte Götz von Berlichingen, welcher in der ersten Auflage ohne Apostopese in völlig ausgeführtem Satze zum Fenster hinausschreyend: „Euer Hauptmann soll mich im —" bey den jungen Leuten durch seine geschwätzige Derbheit als geniale Schilderung echt Altdeutscher Sitten hohen Beyfall gewann. In seinen lyrischen Gedichten wurde unter freudiger Zustimmung der jungen Welt den Dichterlingen handgreiflich gemacht, wie ohne intensiven Gehalt, mittels schaler Reime, sowohl den allgemeinen Gesetzen des rationellen Denkens und Erkennens, als den auf sie gegründeten Regeln der Schriftsprache und nebenbey, in der ärgerlichen Dichtung: Die Braut von Corinth, wie auch dem Respecte des ehrwürdigsten Gegenstandes der Wahlplatz könne abgewonnen werden. Zugleich hatten die aufeinanderfolgenden Parteyen der critischen Philosophie die jungen Köpfe verrücket; und durch sie und die afterpoetischen Muster kollerig gemacht, suchten lärmende Kraft-Genies[2]) abenteuerliche Theorien im Fache der redenden Künste aufzustellen, um ihre eben so abenteuerlichen Hirngeburten als Muster der prosaischen und poetischen Vollkommenheit vor den Augen der Unkenner geltend zu machen. Leider war kein Lessing mehr vorhanden, dessen Riesenkraft allein hinreichend gewesen wäre, diese verderbliche Seuche von der Ehre der Deutschen Urtheilskraft entfernet zu halten. Die neuen Sectirer erklärten den Herrn v. Göthe als ihren Meister: aber daß er als Jünger sie anzuerkennen keine Neigung hegte, hat er durch das Quatrain (!) sichtbar gemacht, in welchem er von dem Dichter sagt: „Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen, die Dichtkunst. Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt." Herr v. Göthe ist wirklich mit allen seinen Fehlern ein Dichter im Vergleiche (sic) seiner Nachäffer, welche nur das Tadelhafte von ihm mit Vergrößerung nachahmen, aber dessen divinae particula mentis sich nicht aneignen konnten. Sie sind in Materie und Form tausendmal schlechter.

---

[1]) Span gliedert die deutsche Literatur nach „Tricennien"; sein „zweites", das von ihm sogenannte „Lessingsche", reicht von 1770—1800, vgl. „Würdigung" 1, 24.

[2]) Gemeint sind natürlich die sogenannten älteren Romantiker.

In dem Hüttenwesen wird das Gold mit Hülfe des Bleyes gereiniget, nach einer Erfindung, deren Alter schon zu Phocylides Zeiten [um] bekannt war. Wir wollen nun die goldenen Gedichte des Hrn. v. Göthe nach den noch älteren Gesetzen der Vernunft in den kritischen Schmelztiegel bringen; meine Parallelen sollen den Dienst des Bleyes vertreten und die fremdartigen Schlacken entfernen. Die Vorrede seiner lyrischen Gedichte, das ist Eines seiner letzten Producte,[1]) soll den Anfang machen.

An die Günstigen.

Von Herrn v. Göthe.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen,
Lob und Tadel muß ja seyn.
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertrau'n wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

An die Freunde meiner Muse.

Nach Herrn v. Göthe, umgeändert von M. Span.

Dichter, ungeneigt zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen;
Denn nach Lobe streben sie.
Kündend vor dem Volksgewühle
Das Geheimnis der Gefühle,
Die der Musenhain verlieh.

All mein Irren und mein Streben,
Was ich fühlt' und dacht' im Leben,
Zeiget dieser Blumenstraus.
Wie mein Alter so die Jugend,
Wie mein Fehler so die Tugend,
Spricht in Liedchen hier sich aus.

Die Proposition: „Ich habe die Verirrungen und Bestrebungen, die Leiden und Freuden meines ganzen Lebens in Lieder gebracht, deren Sammlung ich den Freunden meiner Muse als einen Blumenstraus überreiche", ist sehr unrichtig vorgetragen. Hr. v. Göthe will sagen, daß die Dichter nicht gern schweigen, das ist, daß sie ihre Gedichte nicht gern unbekannt lassen, sagt aber dafür: „die Dichter lieben nicht (um) zu schweigen"; und das heißt in der Deutschen Sprache nicht Les poëtes n'aiment pas à se taire, sondern pour se taire, also ganz was Anderes als er sagen will. Das Vorwort „zu" mit dem Infinitive bezeichnet 1) den Bestimmungsbegriff („die Pflicht zu schweigen"); 2) den Zutheilungsbegriff („Geneigt zu schweigen"); 3) den Zweck- und Absichtsbegriff („Ich komme zu hören, venio auditum, auditurus"); 4) den Begriff der Möglichkeit („Das Buch ist zu haben"); 5) den Begriff der Notwendigkeit („Hievon ist zu schweigen"); aber niemals bedeutet es den transitiven Begriff, zu dessen Bezeichnung gesagt werden muß: „Die Dichter lieben das Schweigen nicht". Der dritte Vers soll dem vorhergehenden als Causal-Satz folgen, gibt aber gegen die Denkgesetze non causam ut causam; denn auch der erbärmlichste Reimer läßt seine Reimereyen darum nicht bekannt werden, weil nach seiner Meinung der Tadel seyn muß, sondern um als witziger Kopf gelobet zu werden. „Niemand beichtet gern in prosa" ist eine falsche Metapher; weil bey den Christen und Juden, und bei den Budhaisten kein Mensch in Versen beichtet. „Vertrau'n" ist erstens eine zu harte Syncope, und dann ein syntactischer Fehler per defectum, weil dieses Zeitwort als Transitivum einen Accusativ verlangt. „In der Musen stillem Hain(e)" ist nebst dem Sprachfehler mit dem Hauptsatze disharmonisch.

Wenn der Dichter nur im Musenhaine den Gehalt seiner Liebe etwann den Göttinnen selbst oder einem begegnenden Musensohne anvertrauet: so höret ja die Volksmenge nichts davon, und diese soll ja laut des zweyten Verses der ersten

[1]) Damals doch schon 21 Jahre bekannt!

Strophe sie vernehmen. In der zweyten Strophe sind die intransitiven Zeitwörter „irren, streben, leben“ mit einem transitiven Accusative gefüget, welchen sie nicht annehmen können. In dem dritten Verse ist das restrictive Bindewort „nur“ außer seiner zweydeutigen Stellung auch aus dem Grunde fehlerhaft, weil hier keine Restriction Statt haben kann, ausgenommen wenn Herr v. Göthe sagen will, daß seine Gedichte nur Blumen und keine assa foetida seyen. Statt „im“ sollte „in einem Strauß(e)“ gesagt seyn; weil hier nicht der Specialbegriff, sondern der Einheitsbegriff zu bezeichnen ist. Die drey Schlußverse würden minder unrichtig als Causal Satz durch „denn“ verbunden seyn, als durch „und“ im copulativen Bezuge. Auch „gut“ kann in dem letzten Verse nur im ästhetischen, und nicht im moralischen Sinne eine Wahrheit geben. Moralische Fehler können niemahls in Liedern sich moralisch gut ausnehmen, aber wohl zum Ärgernisse unbewahrter Gemüther ein ergiebiges Mittel des moralischen Verderbnisses werden: so wie im Gegentheile Gedichte, welche auf die Gottheit und ihre moralische Weltregierung einen lehrreichen Bezug haben, welche das Gemüth an die Pflichten des Menschen und an das bevorstehende Schicksal seiner unsterblichen Seele erinnern, welche die Segnungen der Sittenreinheit, die traurigen Folgen der Laster, Mäßigung bei sinnlichen Freuden, Starkmuth im Unglücke, gottesfürchtige Besinnung im Glücke, mit der eindringenden Anmuth echter Poesie dem Leser und Hörer an das Herz legen, gewiß Eines der ersprießlichsten Beförderungsmittel der Tugend und gesellschaftlichen Wohlfahrt sind. Dies war die weise Ursache, wegen welcher Plato, nicht die poetischen Lehrer der Tugend, wohl aber die erotischen und regellos sinnlichen Dichter aus seinem idealischen Staate mit vollem Rechte verbannte. Herr v. Göthe hätte in Plato's Staate keine Aufnahme gefunden, noch weniger Einer seiner Jünger mit seinen Frivolitäten . . .

An den Mond.

Von Herrn v. Göthe.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmahl
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In die Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt.

An den Mond.

Nach Herrn v. Göthe, umgeändert von M. Span.

Sey willkommen hundert Mahl!
Sanften Nebelglanz
Breitet über Berg und Thal
Deiner Lilien Kranz.

Du erheiterst mein Gefild:
Aber meinen Blick
Lenkst du auf ein Trauerbild,
Ach! auf mein Geschick.

Du erneuerst mir den Schmerz
Der entschwebten Zeit,
Wo der Liebe sich mein Herz
Wonnevoll gefreut.

Freundlich blickst du auf den Fluß,
Und er eilt davon:
So ist Lauras Treu' und Kuß
Lieblos mir entfloh'n.

Zeuge war dein sanfter Strahl,
Als sie mich geküßt:
Wehe! daß mir dies zur Qual
Sich so schwer vergißt.

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh',
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu.

Wenn Du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält,
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Du beleuchteſt mir den Fluß
Und ſein Uferland,
Daß ich gleichwohl lernen muß,
Hier ſey kein Beſtand.

Wie er nun bei Frühlingspracht
Junge Knoſpen küßt,
Aber in des Herbſtes Nacht
Tobend ſich ergießt:

So bringt auch der Strom der Zeit
Seine Launen mit;
Nicht für Freud' und nicht für Leid
Hält er gleichen Schritt.

Selig wer die Gegenwart
Ungetrübt genießt;
Deß, was ſeiner künftig harr't
Und was war, vergißt;

Wer bei deinem Wandelſchein
Ehrfurchtsvoll bedenkt:
„Es iſt Gott, nur Gott allein,
„Der die Zeiten lenkt."

„Thu' ich treu, was ihm gefällt,
„Ehr' ich ihn allein:
„O ſo wird in jener Welt
„Er mir gnädig ſeyn."

Jedes Gedicht ſoll eine Einheit ſeyn, folglich einen Hauptſatz haben, zu deſſen Veranſchaulichung mittels der Bezeichnung ſeiner characteriſirenden Merkmahle alle übrigen Sätze als untergeordnete Beſtandtheile mit gleichartiger Bezweckung wirken müſſen. Daß ein Ding mit ſich ſelbſt übereinſtimme, iſt ein logiſches und ontologiſches Geſetz, welchem Alles in der Körper- und Geiſterwelt, in dem Reiche der Wirklichkeit und Möglichkeit, um nicht ein Unding zu ſeyn, ſich fügen muß. Aber dieſes Lied, welches der proteſtantiſche Prediger Hr. Schaller in ſeiner Sammlung als ein vorzügliches Meiſterwerk lobpreiſend aufſtellet,[1]) hat ſich dieſem Geſetze nicht unterworfen, folglich lieber ein poetiſches Unding werden wollen. Herr v. Göthe gab ihm drey heterogene Beſtandtheile, und dieſes Verfahren befolgen die Verſificatoren der Frankfurter Schule, der Logik und Metaphyſik zum Trotze, ſehr oft; denn obſchon alles menſchliche Thun und Laſſen ſich den Geſetzen der ewigen Vernunft gehorſam fügen muß, um nicht in Tollſinnigkeit über zu gehen: ſo glauben doch die poetiſchen Freyheitsmänner von ihrer Souveränität unabhängig zu ſeyn. Der Verfaſſer hätte dieſen Hauptſatz zum Geſichtspunkte wählen ſollen: „Die freundliche Beleuchtung des Vollmondes, zu ernſten Betrachtungen einladend, läßt mich, bey meinem Grame über die treuloſe Geliebte, an allen Gegenſtänden ſehen, daß in dieſer Sinnenwelt weder Freuden noch Leiden dauern, und daß nur die Verdienſtlichkeit der Tugend unvergänglich ſey." Dann hätte Herr Horn,[2]) wenigſtens bey dieſem Stücke, einen Grund weniger gehabt,

[1]) Gemeint iſt des Magdeburger Predigers Karl Auguſt Schaller Handbuch der neueren deutſchen Literatur 1 (1811), 22.

[2]) Span kann hier von Franz Horns Schriften nur „Die ſchöne Litteratur Deutſchlands während des XVIII. Jahrhunderts" (1812 f.) im Auge haben.

an Hrn. v. Göthe (übrigens findet dieser Critiker nichts auszustellen) mit Rechte zu tadeln, daß dieser so wenig in seinen Lesern moralische Gesinnungen zu wecken, und so wenig sie an den Urheber der Allheit zu erinnern suche. Aber dafür apostrophiret Herr v. Göthe allererst den Mond, und zwar in der Pöbelsprache, indem er nach der Art ungebildeter Menschen in den drey ersten Strophen die Zeitwörter ohne ihre persönlichen Fürwörter, das heißt ohne ausdrückliche Subjects-Bezeichnung setzet, welches doch nur in jenen Sprachen geschehen kann, welche das Subject mit seinem Zahl- und Personal-Verhältnisse durch die Endsylbe unverkennbar bezeichnen. „Still" ist im zweyten Verse pleonastisch; weil der Mond niemahls laut sein Licht verbreitet. Was „die Seele lösen" heißen soll, bleibt dem Leser zu entziffern; es wird nur zu verstehen gegeben, daß der Mond bisher die übrigen Seelen ganz, die des Dichters seit langer Zeit nur zum Theile gelöset habe. Das fehlerhafte Asyndeton der zweyten Strophe läßt sehen, daß „mild" und „lindernd" nur darum ihre Plätze haben vertauschen müssen, damit auf „Gefild", nolens volens, ein Reim herbey genöthiget werde. Daß der Mond seinen Blick über die Gegend „lindernd" verbreitet, läßt muthmaßen, daß die Gegend an einer schmerzhaften Krankheit leide. In der dritten ist „Froh" für „Froher" eine in Versen und Prosa widerrechtliche Apocope: und bey „Wandle" bleibt es wieder dem Leser anheimgestellet, ob er dasselbe für einen dem Monde geltenden Imperativ, oder mit nothdürftiger Ergänzung des gegen das Sprachgesetz weggeworfenen „ich" für den Indicativ wolle gelten lassen. — Für dieses Mahl ist der Mond, an welchen das Lied überschrieben wurde, mit drey Strophen abgefertiget; und nun kommt mit neuem Texte die Reihe an den Fluß, welcher, damit er wisse, daß die Rede ihm gelte, gleich Anfangs apostrophiret wird: „Fließe, fließe, lieber Fluß, nimmer werd' ich froh." Was für einen Zusammenhang diese zwey Verse haben, und wie bey dem verstümmelten Rothreime „Und die Treue so", die Treue verrauschen könne, muß der Leser enträtzeln. In der folgenden Strophe tröstet sich anfänglich der Dichter, fällt aber gleich wieder in seinen Jammer zurück, wobey zwey Mahl „doch" und „man" für „ich" unschicklich vorkommt.

Nun wandelt den Dichter die Manie an, im Winter und Sommer unaufhörlich zu singen; und der Fluß erhält die imperativische Weisung, „dem Sange desselben, das Thal entlang, ohne Rast und Ruhe Melodien als Accompagnement zu zurauschen, zu zuflistern, so wohl, wann er in der Winternacht wüthend überschwelle, als wann er um die Frühlingspracht junger Knospen quelle." Nachdem auch der Fluß mit vier Strophen seine Sache erhalten hat, kommt abermahls ein neuer Actus; es wird derjenige selig gepriesen, welcher einen Freund am Busen hält, und mit ihm genießt, „was, von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht." Was dieses seyn soll, kann wieder der geduldige Leser auszumitteln suchen. Solches Zeug wird in Deutschland in Auflagen über Auflagen gekauft, gelesen, gepriesen. Auf uns Deutsche paßt also noch nicht, was Horaz gesagt hat: Mediocribus esse poëtis non Di, non homines, non concessere columnae.

Die schöne Nacht.

Von Herrn v. Göthe.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald;
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streu'n mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Die schöne Nacht.

Nach Herrn v. Göthe, umgeändert von M. Span.

Von dir scheidend, Lottchens Hütte!
(Bald siehst du mich wieder, bald)
Leit' im Dunkeln ich die Schritte
Einsam durch den öden Wald.
Luna blickt durch Busch und Eichen,
Zephyr gaukelt durch die Luft,
Und der Birken sanftes Streichen!)
Fächelt um mich Balsamduft.

Wie ergetz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O, wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen! —
Und doch wollt' ich, Himmel, Dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen eine mir.

Wie erquickend sind die kühlen
Lüfte dieser Sommernacht:
Einsam läßt sich doppelt fühlen,
Was die Seele glücklich macht.
Kaum kann ich die Wonne fassen:
Dennoch wollt' ich, Luna, Dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäbe Lottchen Eine mir.

Die Anacreontische Tändeley ist nichts weniger als mit Anacreons Nettigkeit vorgetragen. „Meiner Liebsten" ist zu gemein und „verhüllt" eine unschickliche Metapher. Wie Zephyr den Lauf der Luna melden könne, läßt sich nicht begreifen. „Streu'n, küßten, gäb', mein" sind harte und unerlaubte Abkürzungen, „Eichen und Reigen" falsche Reime, „läßt sich kaum die Wonne" eine unerlaubte Inversion, „Himmel" und „mein Mädchen" eine unschickliche Antithese: lauter Fehler, welche am wenigsten in einem so kleinen Gedichte zu gestatten sind.

An die Erwählte.

Von Herrn v. Göthe.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt Dein Liebster noch vorbey;
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne Dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb schon ist mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen geh'n,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen seyn.

Abschied. An die Erwählte.

Nach Herrn v. Göthe, umgeändert von M. Span.

Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!
Bleib mir, liebes Mädchen, treu!
Sey getrost! denn jede Klippe
Schifft gewandt dein Freund vorbey.
Wann nach froher Fahrt im Hafen
Er bekränzt vom Glück erscheint:
Soll der Himmel ihn bestrafen,
Wenn er dir's nicht redlich meint!

Frisch gewagt ist halb gewonnen:
Halb ist schon mein Werk vollbracht.
Sterne glänzen hell wie Sonnen
Und beleuchten mir die Nacht.
Blieb ich noch an deiner Seite:
O so drückte Kummer mich;
Suchen muß ich in der Weite,
Liebes Mädchen, Glück für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo einst Hand in Hand wir geh'n,
Und den Fluß bey Abendstunden
Mit Gemurmel gleiten seh'n.
Freundlich winken uns die Wiesen,
Und der schöne Buchenhain:
Freue dich! uns nimmt bei diesen
Einst ein trautes Hüttchen ein.

Herr von Göthe weiß nie seine Gedanken in richtige Harmonie zu bringen. Er will die Geliebte bey dem Abschiede ermuntern, sagt aber gerade im dritten, vierten und sechsten Verse, was sie bekümmern muß. Auch weiß er seine Tändeleyen niemahls mit Anacreon's Feinheit darzustellen. So ist „dein Liebster" gemein und „genießt" übel gewählt.

In der zweyten Strophe enthalten der fünfte und sechste Vers eine unrichtig construirte Periode, und das folgende exceptive „doch" steht unlogisch vor einem conse-

cutiven Satze. In dem fünften und sechsten Verse der letzten Strophe ist kein vollständiger Sinn. Statt der aufgestellten Merkmahle stehen gehaltleere Wörter z. B. „in aller dieser Weite, hinter allen diesen, einst zusammen". Kurz es fehlt an Allem, was bey solchen Tändeleyen, wie bey ernsthaften Gedichten, den kunstgewandten Dichter kennbar macht . . .[1])

Das Veilchen.

Von Herrn v. Göthe.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferinn
Mit leichterm Schritt und muntrem Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang (t) und starb und freut' sich noch!
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie
Zu ihren Füßen doch.

Das Veilchen.

Nach Herrn v. Göthe, umgeändert von M. Span.

Auf einer Wiese buntem Rand',
In stiller Demuth blühend, stand
Der Flora Lieblingsveilchen;
Und einer jungen Schäferinn
Der Fröhlichkeit geweihter Sinn
Kam (!) nun daher
Voll Lieblichkeit und sang.

Da sprach das Veilchen: Wär' ich nur
Die schönste Blume dieser Flur,
Ach, nur ein kleines Weilchen!
Ich fühlte dann, von ihr gepflückt,
Am reinsten Busen mich entzückt;
Ach, wär' ich's nur
Ein Viertelstündchen lang!

Doch als das Mädchen nahe kam,
Und nicht in Acht das Veilchen nahm:
Trat, leider! sie das Veilchen.
Dieß (!) sank. und sinkend sprach es noch:
Zu meinem Troste sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!

Außer dem unechten Reime des ersten Verses ist der Comparativ „leichterm" eine Unschicklichkeit [vielmehr ein Druckfehler]. In der zweyten Strophe ist der Wunsch des Veilchens sehr übel ausgedrückt. In der letzten ist „Es sang" vermuthlich ein Druckfehler [allerdings; vgl. Weimarer Ausgabe I, 1, 404]; aber tadelswert ist außer dem widerigen „Ach! aber ach!" die fehlerhafte Begriffsfolge, in welcher das Veilchen nach dem Sinken und Sterben sich freut . . . und hierauf mit „Und" anfangend, nach dem Sterben noch spricht.

So wie die aufgestellten sieben Muster mit allen Gattungen der Fehler verunstaltet sind: eben so sind die meisten übrigen Poesien des Herrn von Göthe beschaffen. Indessen findet das jetzige Deutschland sie ohne Ausnahme schön, und die Scribbler ahmen nach Kräften nicht das Gute, das Vortreffliche des Dichters, sondern seine Fehler nach. Wenn einst durch die Gunst Apollo's und der neun Schwestern die Deutsche Nachwelt aus Vernunftprincipien besser wird urtheilen lernen, als die Zeitgenossen des Herrn v. Göthe, so wird sie ganz gewiß sagen: At nostri proavi Goethinos et numeros et laudavere sales, nimium patienter utrumque, ne dicam stulte, mirati.

---

[1]) Folgen „Jägers Abendlied" und 2 Distichen aus den „Vier Jahreszeiten" (Hempel 2, 168 f.) mit „Umänderung" und Begründung derselben.

Spans Antigoethe blieb nicht unbeachtet oder, was fast dasselbe wäre, unwidersprochen.

In Wien selbst zog Dr. Eduard Sommer mit einem langen aber ganz amüsanten Aufsatze[1]) wider ihn zu Felde; kürzer fertigte ihn der Wiener Korrespondent des Brockhausischen Literarischen Conversations-Blatts[2]) ab, und selbst ein so unverschämter Bekrittler Goethes wie F. K. J. Schütz[3]) verwahrte sich gegen Waffenbruderschaft mit Span. F. F. Hempels „Taschenbuch ohne Titel für das Jahr 1822“[4]) redet von der Frechheit „Meister Spans“, wie von einer bekannten Sache.

An unserem Landsmann bewahrheitete sich auch das juvenalische „facit indignatio versum“, denn ein Ungenannter[5]) bombardierte das „Spänlein, das die Sonne will beleuchten“ mit zwei Sonetten, deren hübscheres hier folgen mag:

Du müheſt Dich, den Goethe zu entgoethen,
Mühſeligſter von allen Profeſſoren?
Laß ab, laß ab, die Müh iſt ganz verloren,
Denn Du kannſt weder Leib noch Seele tödten

Der Dichtung, die in ew'gen Morgenröthen
Als Lenz der Poeſie uns ward geboren,
Des ſüßen Lieds, das Liebe ſelbſt erkoren,
Ihr ſchönſtes Lied als Nachtigall zu flöten!

Aus einem Span läßt kein Apoll ſich ſchnitzeln,
Vom Marmor gleiten alle Schneiderſcheren,
Der Gott bleibt Gott trotz allem Federkritzeln,

Die Künſtelei kann höchſter Kunſt nichts lehren.
Ach, Span! wozu in Scherz und Ernſt das Witzeln,
Haſt Du kein Ohr für Harmonie der Sphären!

Ob sich die beiden berüchtigten Nummern des Wiener „Conversationblatts“ nach Weimar verirrt haben? Wohl möglich; und sicher, daß sie dann dem alten Herrn eine vergnügte Stunde bereiteten.

---

[1]) Über die Ausfälle des Herrn M. Span auf die deutsche Literatur im allgemeinen und auf Klopstock und Goethe insbesondere: Wiener Zeitschrift 1821, Nr. 30 f., 37, 39. Vgl. über Sommer Wurzbach 35, 289.

[2]) Jahrgang 1821 Nr. 57 Beilage. In derselben Zeitschrift noch 1823, Nr. 168. „Ein Herr Span, in poetischem Schülereifer, bemüht sich, Goethes lyrische Gedichte, die er zum Theil gar nicht versteht, umzuschneidern.“

[3]) Goethe und Pustkuchen (1832) S. XVIII; vgl. hiezu Literarisches Conversations-Blatt 1823 Nr. 26.

[4]) S. 44.

[5]) Literarisches Conversations-Blatt 1821 Nr. 80.

Zu Heinrich Heines Salon IV und seinem Gedichtzyklus „Katharina".

Von J. Nassen in Jülich.

Die Sammlung „Katharina" erschien in der Gestalt, wie sie uns jetzt in den neuen Gedichten vorliegt, zuerst im Salon IV, der im Oktober 1840 erschien und bei der zeitgenössischen Kritik so gut wie unbeachtet blieb.

„In dem betäubenden Lärm, den Heines Schrift gegen Börne hervorrief," sagt Karpeles (H. Heine und der Rabbi von Bacharach; Wien 1895), „ging der vierte Teil des 'Salon' vollständig verloren. Der 'Rabbi von Bacharach' blieb ein Stiefkind der Kritik bis auf diesen Tag." Da Karpeles in seiner Studie über das Fragment keine gleichzeitige Rezension des Salon IV vorgebracht, und die ganze bisherige Heineforschung, soweit ich sie überblicke, bis jetzt noch keine Kritik aus Heines Tagen namhaft gemacht hat, so dürfte ein Hinweis auf eine Beurteilung des vielbewunderten Torsos und des zuerst ihn enthaltenden Büchleins von einem Zeitgenossen unseres Dichters ungeteiltes Interesse beanspruchen können.

Der kleine Aufsatz findet sich in der ziemlich verschollenen Zeitschrift „Unser Planet", Jahrgang 1840, November,[1]) redigiert von Ferdinand Philippi (1795—1852). Philippi gab eine ganze Reihe von belletristischen und anderen Zeitschriften heraus und ward vom Großherzog von Sachsen-Weimar zum Hofrat ernannt.

Die von ihm aufgenommene Kritik des Salons IV von E. K. dürfte auch seinen eigenen Standpunkt Heine gegenüber charakterisieren. Sie rührt offenbar von dem später mit dem vollen Namen Ernst Keil (1816—1878) unterzeichnenden Verfasser des fast durch alle Nummern des „Planeten" gehenden Feuilletons her, der schon als Buchhandlungsgehilfe in Leipzig Redakteur jenes Blattes war. Liest man nur Keils Bemerkung zu dem in Nr. 186 der genannten Zeitschrift abgedruckten Gedichte „Ich liebe solche weiße Glieder" (bei Elster 1, 258), die da lautet: „Ein Pröbchen der Heineschen Poesie, das wir dem soeben erschienenen 4. Bande seines 'Salons' entnehmen. Diese widrige, saloppe Liederlichkeit nennt man jetzt Poesie", — so sollte man in dem Verfasser nicht den späteren Redakteur der „Gartenlaube" vermuten. Er war damals 24 Jahre alt.

[1]) Feuilleton der Literatur- und Kunst-Angelegenheiten der Zeitschrift „Unser Planet". Dresdener Merkur für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Nachdem Keil in der nächsten Nummer noch den „Salon“ IV angezeigt hat, folgt in Nr. 188 seine längere Besprechung des genannten Werkes; sie lautet — alles Unwichtige und Nebensächliche lasse ich weg —: „Heines ‚Salon IV‘ ist nicht geeignet, sein Machwerk über Börne vergessen zu machen — — — — — — — Wer wird es leugnen, daß Heine ein Poet ist? Er ist es immer, auch in der Prosa und das ist eben Heines größtes Verdienst, daß er uns eine poetische Prosa geschaffen hat.

Ob dieses Mixtum-Compositum von wirklicher Poesie und bloßer Formenschönheit das Juste-Milieu einer deutschen Prosa bleiben kann, bezweifeln wir; wer Poesie hat, wird wie früher den poetischen Ausdruck und die poetische Form für seine Schöpfungen brauchen, und wenn er Prosa schreibt — eben Prosa schreiben.

Auch in diesem Fragment ‚Der Rabbi von Bacharach‘ offenbart sich Heines alt-poetische Kraft; alles darin lebt in einem wunderbaren Zauber, und vieles ist so zart und lieblich, daß man sich hinreißen lassen könnte, wenn nicht über dem Ganzen ein giftiger, anwidernder Hauch ausgebreitet läge.

Was bezweckt Heine mit dieser Novelle?

Will er die Juden und deren Gebräuche lächerlich machen oder hat er nur diesen Stoff gewählt, um Figuren zu benutzen, die seinem Witz und beißenden Humor zum losen Spiel am geeignetsten scheinen? Beides erbärmlich, bei Heine aus bekannten Gründen doppelt erbärmlich.

Und das ist eben Heines größtes Unglück, daß man über dem Dichter nie den Menschen vergessen wird, weil seine dichterische Individualität seiner krank-menschlichen immer untertan ist, die dann aus allen seinen Schöpfungen das Erhebende und Versöhnliche wie ein böser Dämon verdrängt und unterdrückt. Dennoch ist die Novelle doch das Beste in diesem Buche.“

Auf diese seltsame Kritik kann man füglich Heines Wort anwenden: „Selten habt ihr mich verstanden.“ O, si tacuisses. In dem folgenden können wir Keil schon eher beistimmen. „Wäre Heine mit Liedern aufgetreten, wie sie die 2. Abteilung dieses Salons bringt, man hätte ihm verächtlich den Rücken gekehrt und ihn den quäkenden Bänkelsängern beigezählt, die durch Deutschlands Gauen mit zotigen Reimereien und schmutzigen Gassenhauern ziehen. Unter der ganzen Sammlung sind höchstens 4 oder 5, die den alten Heine wieder erkennen lassen, die übrigen sind Machwerke, wie sie jede H—e in den gemeinsten Häusern des Hamburger Berges johlt. Oder ist es etwa Poesie, wenn er singt:

Der Stern erstrahlte so munter,
Da fiel er vom Himmel herunter.
Du frägst mich, Kind, was Liebe ist?
Ein Stern in einem Haufen Mist.

Wie 'n räudiger Hund, der verrecket,
So liegt er mit Unrat bedecket.
Es kräht der Hahn, die Sau sie grunzt,
Im Kote wälzt sich ihre Brunst.

Nicht besser ist das Lied, was wir bereits abdruckten ('Ich liebe solche weiße Glieder'), ebenso die erste Romanze, welche beiläufig gesagt, bereits vor mehreren Jahren in der 'Mitternachtszeitung' (1836, Nr. 21) stand und damals allgemein seinem 'geliebten Freunde, H. Laube', zugeschrieben wurde.

Wenn die Poesie zur schmutzigen Metze, zur verächtlichen Liederlichkeit herabsinken kann, so liefert Heine das glänzendste Beispiel dazu. Und wenn der Kot auch vergoldet ist, wenn auch hier und da ein glänzendes Steinchen durchschimmert, es bleibt immer Kot, man mag ihn wenden, wie man will, jeder Reinliche wendet sich ausspuckend davon ab.

Über die „Theaterbriefe" maßen wir uns kein Urteil an, sie sind geistreich geschrieben; ob aber auch wahr, das ist eine andere Frage, die einer genaueren Prüfung bedarf.

Schließlich führen wir noch eine kleine Stelle aus dem 'Rabbi von Bacharach' an, die uns ganz auf Heine zu passen scheint. 'Das macht der Ruhm', sagt er; 'man ist oft weit und breit für einen größeren Narren bekannt, als man selbst weiß. Doch gebe ich mir viel Mühe ein Narr zu sein und springe und schüttle mich, damit die Schellen klingeln.'

Bei Heine klingen die Schellen so laut, daß man sie am äußersten Ende des nördlichen Deutschlands, weit, weit von Paris ab, noch hört."

Soweit die Kritik Keils über Salon IV und seine 2×9 Gedichte.

Eine zweite kürzere Rezension steht in dem seltenen Buche „Heinrich Heine". (Mit Porträt. Cassel, Ernst Balde. 1853, 180 S., 16^{0}.) Der mir unbekannte Verfasser gibt hier eine ausgezeichnete, mit vielen Gedichten Heines durchwobene Lebensbeschreibung, die merkwürdigerweise, obschon sie als Druckjahr die Jahreszahl 1853 nennt, doch S. 180 schon den Tod Heines erzählt. Nach S. 170 hatte der Verfasser in den Dreißigerjahren im „Chateau des fleurs" in Paris die Demimonde gleich den tollen Willis tanzen sehen.

In dem genannten Büchlein findet sich auf S. 171 eine Besprechung des „Salon IV." „Der vierte Band," sagt der sonst mit

Heine so gut vertraute Verfasser, „enthalt das Fragment einer Novelle 'Der Rabbi von Bacharach', nach unserer Überzeugung das Unbedeutendste, was aus Heines Feder geflossen und wahrscheinlich deshalb Heinrich Laube gewidmet. Dann kommt eine Reihe von Gedichten, welche wir bereits in den 'Neuen Gedichten' gefunden haben, und den vortrefflichen Schluß bilden die Briefe über die französische Bühne, an August Lewald, im Mai 1837 geschrieben. In die dramatischen Urteile hinein wirft der Verfasser seine Pointen, seine Malicen — man gerät in Verlegenheit, was man zuerst tun soll, das Treffende dieser Urteile zu bewundern, über des ungezogenen Verfassers Nasenstüber zu lachen, die er nach allen Seiten hin austeilt — diesmal sind gar keine Fußtritte dabei — oder ob man sich freuen soll, über die kleinen, hübschen, echt französischen Bilder, welche er aus seiner Umgebung nimmt und sie ganz unbemerkt in den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung einfließen läßt. Wie prächtig z. B. weiß er den alten Grenadier zu benutzen! —"

Dann folgen einige Lücken andeutende Striche. Der Anonymus, der also ebensowenig wie Keil damals den tieferen Sinn des Rabbi erfaßte, schließt sein sonst so schönes und an treffenden Urteilen so reiches Büchlein mit den Worten:

„Es kann niemand unter uns sein, der es wagen dürfte, Heine die höchste Anerkennung zu versagen — und wenn Heine ein großer Dichter ist, wie Deutschlands ganze Literatur wenig oder kaum noch aufzuweisen hat, sollen wir ihm dafür nicht vergeben können, daß er auch ein Mensch gewesen ist.

Heines Ruhm ist unvergänglich; laßt auch unsere Verehrung für ihn unvergänglich sein!"

Doch kehren wir wieder zum Zyklus „Katharina" zurück! Bei Elster 1, 256—261, bei Karpeles 1, 310 f. Hiervon finden sich Nr. 3, 4, 5, 8 und 9 bereits im Merkur 1835, Nr. 121 und 123, wo sie mit fünf anderen Gedichten, zuerst unter dem Titel „Gedichte von H. Heine" erschienen. Nr. 5, 3, 4, 8, 9 bei Elster entsprechen im Merkur 1, 2, 3, 7, 10. Nr. 4 im Merkur ging in die Sammlung Angelique 5 = Elster 1, 232; Nr. 5, 8 und 9 in die Serie „Kitty" = Elster 2, 30—31 und Nr. 6 in den Zyklus „Hortense" 3 = Elster 1, 237 über.

Das erste Gedicht des Kreises „Katharina" „Ein schöner Stern" wurde zuerst mit der Überschrift „O lüge nicht" in der „Zeitung für die elegante Welt", 1. Juni 1839, Nr. 105 abgedruckt, wo unter der Rubrik „Neue Gedichte von Heinrich Heine" noch das Gedicht „Psyche" nebst Nr. 1, 2, 3, von „Ritter Olaf" sich findet.

Von dem zweiten Gedichte der in Rede stehenden Sammlung

Wollen Sie ihr nicht vorgestellt sein?
Flüsterte die Herzogin.

war bislang nur der Abdruck in „Salon IV“ bekannt.

Und doch existieren noch zwei andere, bisher unbekannte Drucke, die August Lewald veröffentlicht hat.

Der erste findet sich nach den „Blättern für Literatur und bildende Kunst, herausgegeben von Theodor Hell“ (Dresden und Leipzig, 16. Mai 1838, Nr. 39) in Lewalds „Europa“ 1838, II, 1. Theodor Hell sagt in seiner Zeitschriften-Musterung dort:

„Ein Bogen neue Gedichte von H. Heine: J. G. Seidl, Artur Schott und E. v. d. Haide.

Die Heineschen beginnen hochpoetisch folgendermaßen:

Wollen Sie ihr nicht vorgestellt sein?
Flüsterte die Herzogin —
Bei Leibe nicht, ich müßt ein Held sein,
Ihr Anblick schon wirrt mir den Sinn.

Vortrefflich!“

In meinem Exemplar des Jahrgangs 1838 der Europa, worin leider die Kupfer fehlen, müssen wohl mit diesen die Gedichte ausgerissen worden sein. Ein anderes Exemplar weiß ich nicht aufzutreiben.

Der zweite mir vorliegende und bisher übersehene Druck findet sich in August Lewalds „Album der Boudoirs“ (1838, Stuttgart, Literatur-Komptoir, 192 S.) S. 49—50.

Er zeigt nur in Strophe 4, 5 und 7 einige kleine Varianten gegenüber „Salon IV“.

Lewald gibt in Vers 3 und 4 der 4. Strophe:

Der künft'ge Sturm, der mir erschüttert
Der Seele allertiefsten Sitz.

„Der Salon“:

Der künft'ge Sturm, der mich erschüttert
Bis in der Seele tiefsten Sitz.

In Vers 3 der 5. Strophe gibt Lewald „sah“ für das „seh'“ des „Salon“.

Der Schluß lautet hier bekanntlich:

Hab' nichts gehört von dem Gesang.

dort:

Ich habe nichts gehört von dem Gesang.

Daß das Gedicht sich nur auf einen feinen Pariser Salon und nicht auf eine beliebige Katharina in Paris beziehen kann, zeigt schon

der Vers „Flüsterte mir die Herzogin" und der Schluß, wo von der Sängerin die Rede ist.

Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich die Szene in den Salon der Herzogin Decazes verlege und in der vorzustellenden Dame die schöne Fürstin Belgiojoso vermute.

In einer Notiz der Lewaldschen „Europa" (1840, 1, 264) werden auch die Salons der beiden Damen in einem Atem nebeneinander genannt. „Die Herzogin — empfangen am Donnerstag — die Prinzessin Belgiojoso am Montag."

Ferner nennt Heine den Herzog Decazes im April und im Mai 1832, ungefähr zur Zeit, wo er die schöne Fürstin kennen lernte.

Herr Jules Legras möchte allerdings (Deutsche Rundschau, 1894) das Datum dieser Bekanntschaft bereits in das Jahr 1831 setzen. Dieser so heinekundige französische Gelehrte spricht sich hierüber noch näher in seinem inhaltreichen Buche „Henri Heine Poète" aus: „C'est probablement dans le salon de Lafayette, en 1831, que le poète lui fut présenté! Quelques années plus tard, le prince Belgiojoso ayant réussi à se faire rendre ses biens confisqués par les Autrichiens, la princesse ouvrit un salon qui fut bientôt célèbre à Paris, et dont Henri Heine devint l'un des hôtes les plus assidus."

Heine gibt zwar selbst in den „Florentinischen Nächten II"[1] an, wann er die reizende Italienerin kennen lernte; denn er spricht hier von einer glänzenden Soirée in der Chaussee d'Antin, auf der Liszt sich hatte ans Fortepiano drängen lassen und unter anderm „La marche au supplice" von Berlioz spielte — aber es fehlt hier leider eine nähere Zeitbestimmung. Bei diesem Feste sah er Mademoiselle Laurence wieder, die mit einem alten Manne von hoher militärischer Gestalt die Gesellschaft verließ.

Als ich die Dame des Hauses, erzählt Heine weiter — — also die Fürstin Belgiojoso — um den Namen der jungen Person befragte — lachte sie mir heiter ins Gesicht und rief: „Mein Gott! wer kann alle Menschen kennen! ich kenn ihn ebensowenig ..... Sie stockte; denn sie wollte gewiß sagen, ebensowenig wie mich selber, den sie ebenfalls an jenem Abend zum ersten Male gesehen." Es wäre also festzustellen, wann dies Fest stattgefunden hat.

---

[1] Bei Elster 4, 365 und 368 und bei Karpeles 4, 364. Dieser gibt folgende Erklärung: Im Salon der Fürstin Belgiojoso (1808—1871), die Heines Freundin war. Liszt und Heine verkehrten in den Jahren 1836 und 1837 viel mit dem französischen Philosophen P. S. Ballanche —. Die Komposition von Berlioz' „La marche au supplice" hat Liszt aufs Klavier übertragen.

Ein Billett Heines an die schöne Fürstin vom 11. April 1835, das Legras veröffentlicht hat, ist wohl das erste Lebenszeichen eines schriftlichen Verkehrs zwischen beiden.

Jedenfalls zeigt die ganze Darstellung in dem Gedichte „Wollen Sie ihr vorgestellt sein?“ sehr deutlich, daß unser Dichter sich noch nicht so sicher auf dem Parquettboden von Fürsten und Herzögen fühlte, besonders wenn sie generis feminini und von so hinreißender Schönheit, wie die Belgiojoso waren. „Wie meines Schicksals wilde Sterne, Erscheinen diese Augen mir“ ruft Heine aus, und Alfred de Musset: „Ihre Augen sind so groß, daß ich mich ganz darin verloren habe.“

Der elegante Historiker Mignet schlug aber die beiden Troubadoure im Liebestournier um das Herz dieser gefeierten Dame. „Vergebens hatte Heine in den feurigsten Liebesbriefen seine Geistesfunken sprühen lassen: Bald ward er trotz aller Versuche den Reizen Mathildens zu entgehen, ganz von ihren Netzen umstrickt und schrieb am 27. September 1835 seinem Laube: „Ich befand mich auf dem Schlosse des schönsten und edelsten und geistreichsten Weibes . . . . . in welches ich aber nicht verliebt bin. Ich bin verdammt, nur das Niedrigste und Törichste zu lieben. Begreifen Sie, wie das einen Menschen quälen muß, der stolz und sehr geistreich ist.“ [1])

Nr. 5 des Zyklus „Ich liebe solche weiße Glieder“ ist in der Zeitschrift „Unser Planet“ (1840, Nr. 186) abgedruckt, vgl. oben S. 624.

In Lewalds oben genanntem Album folgt an zweiter Stelle das Gedicht „Der Frühling schien schon vor dem Tor“, bei Elster Nr. 6 im Zyklus „Katharina“; also auch ein älterer Druck als im Salon IV; doch ohne Varianten.

Dieses Gedicht könnte sich dem Inhalte nach auch gut auf die Belgiojoso beziehen.

An dritter Stelle folgt im Album das jetzt „In der Frühe“ überschriebene Gedicht (bei Elster 1, 273), Nr. 9 der „Romanzen“, welches bisher nur aus Salon IV bekannt war. Der ältere Druck zeigt denselben Wortlaut wie jener.

Nach einer durch ein Sternchen angedeuteten Lücke folgt dann im Album noch das Gedicht „Meine gute, liebe Frau —“, das jetzt

---

[1]) Man vergleiche mein Buch „H. Heines Familienleben“, Fulda 1895, S. 22 f. Ferner Kohut, „H. Heine und die Frauen“, Berlin 1888; Louis V. Betz, „H. Heine und Alfred de Musset“, Zürich 1897. „Deutsche Rundschau“, Juni 1894, Heft 9 und andere mehr über die Belgiojoso.

auch den Titel „In der Frühe“ (Elster 2, 37) trägt und zuerst von Strodtmann und Engel veröffentlicht wurde.

Schon der jetzt noch beiden Gedichten gemeinsame Titel weist deutlich auf ihre Zusammengehörigkeit hin. Während der „Salon“ in Vers 1 der 3. Strophe aufweist: „Auch der Stimme Flötenton“ — lesen wir hier als einzige Variante „Ihrer Stimme Flötenton“.

Dann aber folgen im Album noch zwei Strophen, die jetzt bei Elster 2, 25, Nr. 49 stehen, und bei denen Lücken angedeutet sind. Strodtmann hat sie zuerst (in Band 16, 203) veröffentlicht. Er sagt „dies Fragment (der Schluß eines verloren gegangenen Gedichtes) findet sich mit nachfolgender Variante im Originalmanuskript der „Neuen Gedichte“:

Heute nur will mich bedünken,
Nicht mehr ganz so schlank wie ehemals
Sei die Taille, auch ihr Gang
Sei nicht mehr so ätherisch.

Das Album bietet:	Neue Gedichte:
Heute nur, bedünkt es mich —	Heute nur, will mich bedünken
Weiß nicht warum — ein bischen schmäler	— (Weiß nicht, warum), — ihre Taille
Dürfte ihre Taille sein	Sei nicht mehr so schlank wie ehemals,
Nur ein kleines bischen schmäler.	Könnt' ein bischen schmäler sein.

Die beiden Gedichte gehören also zusammen und behandeln offenbar seine schon intimer gewordene Liaison mit Mathilde; der Anfang des Gedichtes scheint von der Zensur gestrichen worden zu sein.

Im Album folgt dann an vierter Stelle das Gedicht „Während ich nach andrer Leute, — Schätze spähe“. Es bildet jetzt Nr. 6 des Zyklus Angelique (Elster 1, 233) und steht in den „Neuen Gedichten“ 1844. Hier haben wir also einen um 6—7 Jahre älteren Druck, aber ohne Varianten.

Dann folgt endlich im Album die Unterschrift: links „Paris“ und rechts „H. Heine“.

Vom Album des Boudoirs besitze ich noch den ersten Jahrgang, der weiter nichts als eine kurze Erwähnung des gleichzeitig abgedruckten Liedes „Ein Fichtenbaum steht einsam —“ enthält. Ob das Album noch fortgesetzt wurde, weiß ich nicht. Der erste Jahrgang erschien Leipzig und Stuttgart bei Scheible.

Wie wir sahen, gehören die im Zyklus „Katharina“ vereinigten Gedichte verschiedenen Zeiten an.

Und doch begegnet man oft der Ansicht, daß die unter den Untertiteln von Mädchennamen jedesmal vereinigten Gedichte dieselbe

Person behandelten, wobei wohl vorausgesetzt wird, daß sie alle so ziemlich aus derselben Zeit stammten.

Ja, vor etwa einem Dezennium fand ich einen Aufsatz angezeigt mit dem ominösen Titel „Katharina", Heines 11. Geliebte seit 1832. Als Verfasser nannte sich C. Freigang, und der Artikel stand in der „Leipziger Universitäts-Zeitung" (1889, II, 8, 9). Da diese Zeitschrift bald darauf einging, konnte ich bis heute diesen Aufsatz nicht erreichen.

Gegen solche Deutungen der Gruppe „Verschiedene" hat sich bereits Legras folgendermaßen ausgesprochen: „Le groupement de Verschiedene n'est donc pas historique, mais artistique" und — „une suite de poèmes n'est pas nécessairement une exacte confession, et Verschiedene ne doit pas être accepté, les yeux fermés, comme un page authentique du carnet de Don Juan."

Auch gerade die Entstehung des Zyklus „Katharina" gibt dem französischen Forscher Recht; denn Nr. 8 ist aus dem Jahre 1831, Nr. 3—7 entstanden vier Jahre später, Nr. 1 entstammt dem Jahre 1839, Nr. 2 1837/1838 und endlich Nr. 9 aus dem Jahre 1834.

Franz Stelzhamer und Robert Burns.[1])

Von Josef Wihan in Prag.

II. Stelzhamer und Burns als Volksdichter.

Die Liebeslieder mögen die ansehnliche Reihe der Gedichte eröffnen, welche volkstümliche Gegenstände behandeln. Stelzhamers Gedicht „As is halb so!" (1, S. 65) kann kaum verleugnen, daß es seine Entstehung dem einen oder andern Schnaderhüpfel ähnlichen

---

[1]) Vgl. oben S. 193 ff. — Bevor ich meine Betrachtungen weiterführe, muß ich zum ersten Teile meines Aufsatzes eine Ergänzung, beziehungsweise Berichtigung nachtragen. S. 201 dieses Bandes habe ich den Anschluß der Stelzhamerschen freien Bearbeitung der Ballade „John Barleycorn" an eine bestimmte Übersetzung nicht feststellen können; nur auf wenige Übereinstimmungen mit Heintze und Bartsch konnte ich hinweisen, ferner drei Stellen heranziehen, an denen Stelzhamer in auffallender Weise mit der Übertragung von C. Cornelius zusammentrifft — eine Benutzung hat nicht stattgefunden — und sich zugleich dem Originale nähert. Daraus glaubte ich die Vermutung schöpfen zu dürfen, daß der oberösterreichische Sänger im Alter auch den schottischen Text der Burnsschen Gedichte kennen gelernt hat. Inzwischen ist mir die Burns-Übersetzung von Georg Pertz (Lieder von Robert Burns. Leipzig und Heidelberg 1859) zugänglich geworden und ich finde, daß die Pertzsche Übertragung der Ballade alle jene Übereinstimmungen vereinigt, ja sogar noch weitere aufzeigt, so daß der Anschluß

Inhalts verdankt; die ersten vier Zeilen lassen bereits das Thema anklingen, welches das ganze Lied durchzieht: Das Mädchen liebt den Burschen trotz aller Fehler.

---

an Pertz mit der größtmöglichen Sicherheit behauptet werden kann, während die Berührungen mit Bartsch, Heintze und C. Cornelius die ihnen von mir beigelegte Bedeutung einbüßen.

Ich stelle die Übereinstimmungen hier zusammen (vgl. dazu: oben S. 201 bis 203):

Pertz, Vers 5–8:	Stelzhamer:
Im Acker ward er eingepflügt, Sein Haupt bedeckt mit Koth, Und schwun'n mit einem heil'gen Eid: Hans Gerstenkorn sei todt! (Ähnlich Bartsch.)	Habn án eing'ackert guat, Habut'n zuadeckt mit Kaoth, Und schwörn heilig und treu: Dá Hans wár iazát taodt!
Vers 29 f.:	
Sie legten auf den Rücken ihn, Und schlug'n ihn lahm und krumm. (Ähnlich Heintze.)	Kein án aft áf'n Ruck Und dádröschn án sichlkrump.
Vers 35 f.:	
Und hoben drein Hans Gerstenkorn — „Schwimm oder sauf du baß!" (Ähnlich Bartsch und Heintze.)	Da hoaßt's: Sauf, Hánsl, sauf, Doh dáfauf nöt ganz.
Vers 13—16:	
Die schwüle Sommersonne kam, Und er war **stark und breit,** Sein Haupt mit Lanzen wohl bewehrt Zum Schutz vor jedem **Leid.** (Vgl. C. Cornelius.)	Dá hoaße Summá geht ein, Und dáfs'n ja nix gschiacht z' **Lead,** Sötzt á Spieß áf, dá Hans, Und saust sö **dick und broat.**
Vers 19 f.:	
Am welken Leib, am müden Haupt Ward's kund, es fehlt ihm was. (Vgl. C. Cornelius.)	Und in fis gelling Aus sehgn kennst, Fáhln thuat eahm was.
Vers 41—44:	
Sie dörrten über Feuersgluth Das Mark der Knochen sein; Der Schlimmste war der Müller doch, Zermalmt' ihn auf dem Stein! (Vgl. C. Cornelius.)	Aft hitzen und dörrn s'eahm Gar Mark und Boan, Doh der Örgst is dá Müllner, Der z'millt'n mit'n Stoan.

Weitere Berührungen zwischen Stelzhamer und Pertz an Stellen, wo Pertz frei übersetzt:

Burns, Vers 21 f.:	Pertz:	Stelzhamer:
His colour sickened more and more, He faded into age;	Die Haut ward bleicher jeden Tag, Zum Greise **schrumpft' er ein.**	**Schnurt zsam** und geht ein Wiar á stoanoldá Mann.

Wia nur das sein muaß?
Às is hald schan so —
Is 'r áh voll Keanruaß
Um's Mäul, i buß'n doh!

Vgl. dazu: Salzburger Volkslieder, gesammelt von Maria Vinzenz Süß, Salzburg 1865, S. 253, Nr. 951:

Mein Schaotz is a Melcha,
Ea schmöckt vo da Knah,
Is auf und auf mistög,
Afa dechta mein Bua.

Freilich hebt Stelzhamer das liebende Mädchen dadurch, daß er ihr Empfindungsleben verfeinert, über den gewöhnlichen Schlag der Bauerndirne hinaus, aber gleichwohl verrät die Oberösterreicherin bei ihm nicht jene geistige Höhe, welche die Schottin bei Burns auszeichnet. (For a' that, 1, S. 182 f.; bekannter unter dem Titel „Women's minds" = Mädchenherzen.) Den Schotten zieht am stärksten das witzige und gefühlvolle Mädchen an:

But there is ane aboon the lave,
Has wit and sense and a' that;
A bonnie lass, I like her best ...

Hier ist es der Liebhaber, der an dem Mädchen Fehler findet, und diese sind Wankelmut und Flattersinn, während bei Stelzhamer das wenig einnehmende Äußere des Burschen und seine zu geringe Zärtlichkeit dem Mädchen Anlaß zur Klage geben. Aber die Liebenden sieht das nicht an; wie der Schotte singt:

For a' that an' a' that,
And twice as meikle's a' that,
The bonnie lass that I lo'e best,
She'll be my ain for a' that,

so bekennt die Oberösterreicherin zum Schluß:

Mein Schatz, i liab di doh,
I liab di, weil i muaß —
Às is hald schan á so!

Burns, Vers 37—40:	Pertz:	Stelzhamer:
They laid him out upon the floor, To work him farther woe, And still, as signs of life appeared, They tossed him to and fro.	Sie trugen ihn zur Scheune hin, **Sein Kelch war noch nicht voll,** Und zerrten, bis er leblos schien, Ihn hin und her, wie toll!	Denn glei wird á wieder—áh, **sein Qual,** **Dö is lang nuh nöt z' End'!** — Af'n Tenn, bis f' 'n taodt glaubn, Rund gwalzt und gwuzelt und gwend't.

Aus den durchgeführten Gegenüberstellungen glaube ich die Folgerung ziehen zu dürfen, daß Stelzhamer auch im Alter die schottisch-englischen Texte der Burnsschen Gedichte nicht angezogen hat.

Es liegt in der Natur des naiven Dichters wie in der Natur des Volkes, Fehler, Gebrechen, üble Gewohnheiten des Nächsten mit gutmütigem, oftmals übertreibendem Spotte zu verfolgen; man denke an den Typus der Feigheit und Häßlichkeit bei Homer, Thersites; und Wolframs von Eschenbach größtes Epos hat eine ähnliche Figur. Der naive Dichter empfindet eben wie das Volk und dieses hat eine starke satirische Ader. Auch Burns und Stelzhamer gießen über die weibliche Häßlichkeit ihren Spott und Hohn aus: „Sic a wife as Willie had" (3, S. 66 f.) — „Dös anbrent Rosl" (1, S. 60). Der Oberösterreicher versetzt sich in die Lage jenes unglücklichen Ehemannes, dem sein Weib unerträglich wird; Burns dagegen überläßt die Trägerin aller Häßlichkeit lieber dem Nachbar, dem sie das Leben verbittert. (Wm. Scott Douglas bemerkt zu dem Gedichte 3, S. 67: „Cunningham tells us that the heroine was the wife of a farmer who lived near Ellisland.") Mag auch jenes Kunstmittel Stelzhamers die Teilnahme für den geschlagenen Ehemann erhöhen, in der Häufung und Übertreibung der unschönen Züge des Weibes kann er sich mit Burns nicht messen; doch mag zu seinen Gunsten gesagt werden, daß er weniger einen Ausbund weiblicher Häßlichkeit als vielmehr den Typus des unüberlegten, ein wenig empfindsamen, dabei ungeschickten Weibes dem Gespötte preisgeben will. Den wackeligen, hinkenden Gang, die unsanft fassenden, übermäßig großen Hände, den unreinen Mund, die betäubende Stimme hat die Oberösterreicherin mit der Schottin gemein; letztere erfreut sich außerdem zweier mächtiger Höcker, denen die vielen Kröpfe der Oberösterreicherin allerdings nicht viel nachgeben; ihr einziges Auge, ihre schwarzen Zähne, wohlgezählte fünf nebst einem bloßen Stumpf, ein Bärtchen auf der Oberlippe, eine Nase, welche beständig das Kinn gefährdet, sind nicht geeignet, ihre Anmut zu erhöhen. Und selbst jene häßlichen Züge, welche beide gemeinsam haben, sind von Burns weit drastischer dargestellt worden. Ihr hinkender Fuß ist um eine Handbreite kürzer als der andere; ihre übergroßen Fäuste gleichen Kehrichtfässern; ihren Mund reinigt sie mit einem alten Staubtuch; ihre Stimme kann selbst einen Müller betäuben; durch die Berührung mit ihrem Antlitz werden die Wellen des Logan-Water getrübt. Gegen ein solches Weib legt der Dichter im stetigen Kehrreime Verwahrung ein:

Sic a wife as Willie had,
I wad na gi'e a button for her.

Nur schwach nimmt sich dem gegenüber Stelzhamers Ablehnung aus:

Du bist ja á Gschosl,
Dö Koaná nöt mecht.

Spottverschen auf häßliche Mädchen kennt die österreichische Schnaderhüpfelliteratur in großer Zahl; den Anlaß geben meist Neckereien, die landschaftliche Besonderheiten und Gegensätze zur Voraussetzung haben. Wenn Stelzhamer sich über die zahlreichen Kröpfe der Unschönen lustig macht, so war ihm dieser Spott durch Vierzeiler nahegelegt. (Vgl. Süß a. a. O., Nr. 628. 659. 939. 942, am derbsten Nr. 393.) Auch der wackelige Gang findet unter den übermütigen Bauernburschen der Alpen seinen Spötter: Ziska und Schottky S. 232, Ludwig von Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, 3. Auflage, Innsbruck 1894, Nr. 130. 131. Vgl. ferner Stelzhamer 1, S. 87, Nr. 39; 2, S. 189, Nr. 23.

Rührseligkeit, Empfindsamkeit ist im Grunde dem Volksempfinden fremd. Der verschmähte, der betrogene Liebhaber zerwühlt nicht sein Inneres, sondern schüttelt bald den Liebesgram von seiner Brust; mag er auch eine Zeitlang den Kopf hängen lassen, so denkt er sich doch bald:

's gibt meahr so scheni Menscha,
Du bist nid alloan,

(Ziska und Schottky S. 223, Nr. 3 und 6), oder:

Weg'n oan' Diendl traurig sein,
Das wär' decht Sünd',
An andere Muetter
Hat á' á schöns Kind.

(Hörmann Nr. 438; vgl. Deutsche Volkslieder aus Böhmen, herausgegeben vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Redigiert von Hruschka und Toischer S. 333, Nr. 575. Adolf Pichler, Allerlei Geschichten aus Tirol. 5. Auflage 1901, S. 128.) Auch Stelzhamers betrogener Liebhaber in der umfangreicheren Dichtung „'s schwäri Herz" findet Trost und singt sich den Liebesgram von seiner Seele mit den Versen (2, S. 17, Vers 93—100):

O Ephásil Ephásil,
Wärst doh dö mein;
Awá weilst ás nöt bist,
Wird's á andáne sein!
Dá Bám is voll Blättel,
Mit alln spielt dá Wind,
Und án andáne Muadá
Hat ár á schens Kind.

(Vgl. dazu die Vorrede zum Epos „D' Áhnl": 2, S. 81.)

Das verlassene schottische Mädchen trauert zwar über die Treulosigkeit des Freundes, aber auch sie will nicht klagen, sondern hofft auf einen andern:

I may be distressed, but I winna complain;
I'll flatter my fancy I may git anither, —
My heart it shall never be broken for ane.[1])

Anderwärts spricht Burns dem Freunde Mut zu, das Liebchen, wenn die Mutter ins Heu gegangen ist, keck zu umarmen und zu küssen, und tröstet ihn für den Fall, daß er schlecht ankomme, mit den Worten:

Ne'er break your heart for ae rebute (= repulse),
But think upon it still, jo,
That gin the lassie winna do't,
Ye'll find anither will, jo.

(Douglas' Ausgabe: 3, S. 245.)[2])

Er weiß jedoch noch andern Rat, den Herzensgram zu bannen, in einem Liede, das auch nur eine Verbesserung eines alten Gesanges ist (Douglas 3, S. 157 f.):

Go, find an honest fellow,
Good claret set before thee,
Hold on till thou art mellow,
And then to bed in glory!

Aber nicht immer kommt der Betrogene so leicht über den Schmerz hinweg; auch dem Älpler blutet das Herz, wenn er an sein „schens Schatzerl" denkt, so flink wie ein Reh, so fromm wie eine Taube, so weiß wie Schnee, so rot wie Sonnenaufgang, weil er es jetzt meiden muß:

Drum sing i und seufz' i,
Wo i geh und wo i steh:
Eya, dass d' má's denn anthoan magst,
Schatzerl — Awoh! (1, S. 68, Nr. 23).

Das Gedicht macht den Eindruck, als ob ein wirkliches Erlebnis des Dichters Schmerz verursacht hätte, noch mehr gilt dies vom

[1]) So in einem Liedchen, das augenscheinlich mit Unrecht Burns zugeschrieben worden ist.

[2]) Douglas weist in einer Bemerkung zu dem Liede auf ein altes denselben Gegenstand behandelndes Volkslied hin, dem Burns sogar die ersten vier Verse entnahm, ferner auf einige Verse in D'Urfey's „Collection of Ballads and Songs", die lauten:

Take not a woman's anger ill,
For this should be your comfort still,
That if she won't, another will.

(Die genannte Kollektion ist identisch mit der 1712 erschienenen Sammlung englischer Lieder und Balladen „Wit and mirth or pills to purge Melancholy".) Vgl. ferner: „The shepherd's resolution" in „Percys Reliques", ed. Schröer, 2, S. 637 f. Das Lied schließt mit den Versen:

I will scorne and let her goe!
If she be not made for me,
What care I for whom she be?

„Daubá" (1, S. 21 f.). Und auch dem schottischen Hochlandburschen bricht Untreue der Geliebten das Herz, aber er schlägt sich die Kränkung doch leichter aus dem Sinn:

She's fair and fause that causes my smart,
I lo'ed her meikle and lang;
She's broken her vow, she's broken my heart,
And I may e'en gae hang ...
But Woman is but warld's gear,
Sae let the bonie lass gang. (2, S. 196.)[1])

Daß Burns auch die rührendsten Klagelaute für das Leid des verlassenen Mädchens findet, beweist der Gesang: „Thou hast left me ever, Jamie." (3, S. 155 f.) Und kann selbst das Volkslied ergreifendere Töne anschlagen als der Dichter in den das Weh des verzweifelnden Herzens doppelt und dreifach wiederklingenden Versen?

O saw ye my Dear, my Philly?
O saw ye my Dear, my Philly?
She's down i' the grove, she's wi' a new Love,
She winna come hame to her Willy. (3, S. 210.)[2])

Hoffnungslose Liebe ist nicht minder schwer zu ertragen als gebrochene Treue. Bei beiden Dichtern kommt sie zum Worte: bei Stelzhamer sehnt sich das Mädchen, wie es wenigstens scheint, vergeblich nach dem Burschen, auf den es ein Auge geworfen hat ('s kranke Herzerl, 1, S. 58 f.), bei Burns klagt der aussichtslos liebende Bursche (3, S. 156 f.: Where are the joys I hae met?). Beiden raubt die Ungewißheit oder Aussichtslosigkeit die Freude, die Ruhe, den Frieden:

Mein Herzerl is krank
Und wird schwerli mehr gsund! ...
As freut mi koan Arácht,
Vodroißt mi má Gwand,
Und so zwidá von Herz'n
Is már olls mitánand!

Where are the joys I hae met in the morning,
That danc'd to the lark's early sang?
Where is the peace that awaited my wand'ring,
At e'ening the wild-woods amang?

[1]) Über den Zusammenhang dieses Liedes mit der Volkspoesie vgl. Otto Ritter, Quellenstudien zu Robert Burns 1773—1791. (Palästra XX.) Berlin 1901, S. 200 f. Der Gesang „O Tibbie, I hae seen the day" ist eine trotzige Absage an die untreue Geliebte. Siehe Otto Ritter, a. a. O. S. 5—8; ferner Max Meyerfeld, Robert Burns, Studien zu seiner dichterischen Entwicklung. Berlin 1899, S. 17 f.

[2]) Ebenso rührend erklingen die Worte: „Stay, my charmer, can you leave me?" oder: „Canst thou leave me thus, my Katie?" Vgl. zum ersteren: Otto Ritter, a. a. O. S. 184.

Stelzhamers schmachtendes Mädchen teilt ihr Leid der Freundin mit, die jedoch ihrer Klage nur Scherz und Spott entgegensetzt. Der Stolz Hansens allein verursacht ihren Schmerz, aber ihr Entschluß, den Burschen nicht aufzugeben, bleibt fest; denn sie hat noch nicht alle Hoffnung aufgegeben:

Dansweder i stirib
Oder — Er wird dá mein!

Burns' unglücklicher Liebhaber verschließt das Leid, das auch nur im Stolze des Mädchens seine Ursache hat,

A' that has caused the wreck in my bosom,
Is lenny, fair lenny alone,

in die eigene Brust; für ihn gibt es keinen Trost, nur im eigenen Weh will er Freude suchen: „Enjoyment I'll seek in my woe." Dieser sentimentale Ton befremdet uns bei Burns; in Stelzhamers Gesang wird er uns schwerlich ans Ohr klingen.

Das Haupthemmnis der glücklichen Vereinigung der Liebenden bildet sehr oft der Widerstand der Eltern oder das Widerreden der Leute. „'s olte Gsang," das Stelzhamer anstimmt (1, S. 152 f.), gilt der Entzweiung der Liebenden, die nur durch das Gerede der Leute herbeigeführt worden ist. Die Herzen werden allmählich durch Schmälen und Zürnen einander ganz entfremdet; kein Teil bringt es dann mehr zuwege, dem andern zur Versöhnung die Hand zu reichen. Dieses Leid macht dem Sänger das Herz gar schwer, das ohnedies niemals leicht trägt. Ein anderes Klagelied „'s schwári Herz" (2, S. 10 ff.) hebt in ganz volksliedmäßigem Tone an:

Mein Schatzerl hat gheirácht
Und hat iazt án Mann —[1])

Der Grund, warum das Mädchen dem reichen Bauernsohn die Hand gereicht hat, ist der Zwang und das Drängen der gesamten Verwandtschaft. Diese prüft den Wert des Bewerbers nach der Menge des Getreides, das er anbaut:

Und sein Badá hat gfroat:
Wia viel baut á denn Droat?

Die häßliche Stiefmutter weiß ihm gar die gröbsten Laster nachzusagen:

Dáss á trinkt, dáss á spielt
Und á Menscháleanl is!

[1]) Denselben oder einen ähnlichen Eingang haben zahlreiche Schnaderhüpfeln; manche unter ihnen treffen mit Spott und Hohn das Mädchen, das einen Reicheren vorgezogen hat: Süß a. a. O., Nr. 834 (= Hörmann Nr. 532). 264. 451. 562. 981.

Da kann freilich der Betroffene dem reichen Nachbarn den Rang nicht ablaufen.

Auch Burns kennt die Zurücksetzung des armen Teufels, der nicht nach dem Geschmacke der Eltern seiner Auserkorenen ist; aber er nimmt den Widerstand der gesamten Sippschaft auf die leichte Schulter (Here's to thy health, 1, S. 19 f.):

I ken thy freens (= friends) try ilka means
Frae wedlock to delay thee;
Depending on some higher chance —
But fortune may betray thee.
I ken they scorn my low estate,
But that does never grieve me;
For I'm as free as any he;
Sma' siller will relieve me.[1])

Er bewahrt sich seinen Humor; das Gefühl der Unabhängigkeit hält seinen Mut aufrecht; er braucht nicht viel, um froh gestimmt zu sein; er kann aber auch — wenn er gezwungen wird — verzichten. Doch rät er seinem Liebchen noch, den Vogel, dessen Gefieder von Ferne so schmuck aussieht, aus der Nähe zu prüfen; und um Mitternacht will er wiederkommen wie früher. Er gibt sie nicht auf, sondern genießt das Liebesglück so lange, als ihm der Weg zu Liebchens Tür nicht verrammelt wird.

Viel schwerer dagegen leidet das Mädchen, das nicht nach eigener Wahl dem Getreuen ihre Hand verschenken darf; einsam und verlassen, friede- und freudelos irrt sie mit tränendem Auge umher; ihr blutendes Herz sehnt sich nach ewiger Rast; ihr Sinn weilt nur unten am Strome und am Schloßanger, wo der Treuliebende wandert, der ihr gerne die Zähre vom Auge küßte. (Wae is my heart, 3, S. 231.)

Alte Motive durchziehen alle diese Liebeslieder, aber sie erscheinen in eigentümliche dichterische Individualitäten getaucht; allem, was durch ihr Gemüt und ihren Geist gegangen ist, ist dessen Eigenart aufgedrückt; das Alltägliche ist verfeinert, veredelt und darum mit neuem Reize umgeben. Und die Sprache ist so natürlich und einfach, wie sie nur die unmittelbare Empfindung eingibt. Wir glauben schlichte Volkssänger zu vernehmen, aber ihr Liedchen darf sich sehr wohl in die feinsten Salons wagen. Burns steigt wohl nirgends in die Niederungen des Trivialen oder derb Bäurischen herab; auch Stelzhamer hält sich in den Liebesliedern durchwegs auf der Höhe einer edleren Herzensbildung, wenn er auch mitunter derberem Scherz und Volkswitz Eingang gewährt. Er gebietet jedoch über weniger Töne als der schottische Dichter, dessen Blut zugleich

[1]) Vgl. Otto Ritter, a. a. O. S. 19 f.

heißer, rascher, aber auch leichter wallt. Des Schotten Laune ist ausgelassener und übermütiger, obwohl ihn eine weit ernstere und trübere Landschaft umgibt als den Oberösterreicher, der tief, sicher und stetig empfindet, aber frei von Empfindsamkeit ist. Die Überwindung des Liebesschmerzes ist beim Schotten Ausfluß seines leicht beweglichen Sinnes, bei Stelzhamer Ausfluß einer herberen Natur und männlichen Stolzes.

Beide Dichter bewahren gerne das süße Geheimnis glücklicher Liebe im Herzen; nur im Liede verraten sie die heimliche Neigung: „'s Ghoamnis" (1, S. 74). — „I love my love in secret" (2, S. 221 f.). Burns lehnt sich auch hier an einen alten Gesang an (vgl. die Anmerkung bei Douglas 2, S. 222), Stelzhamer nimmt in echt volksliedmäßiger Weise, wie es auch Burns sonst gerne tut, zum Schlusse des Gedichtchens die Eingangsstrophe mit geringfügigen Änderungen wieder auf. Der Entschluß, das Geheimnis zu bewahren, gewinnt dadurch an Bestimmtheit und Festigkeit. Sein Liebhaber versteht sich im geheimen mit Justerl und wird dadurch noch zuversichtlicher; das schottische Mädchen wagt aus Scheu nicht, seine Gefühle für Sandy zu zeigen.

In der Art, wie die beiden Dichter den Reiz des Auges der Geliebten schildern, verrät sich die Neigung Stelzhamers zur Reflexion und die rein lyrische Veranlagung des Schotten. Während für Burns die Begegnung mit dem holden Wesen, ja der bloße Blick in ihre süßen blauen Augen zur bedeutsamen Begebenheit wird, die sein ganzes Schicksal zu bestimmen vermag (2, S. 249 f., The blue-eyed lass: I gaed a waefu' gate yestreen), stellt Stelzhamer weitläufige Betrachtungen über Wirkung und Ausdruck der verschiedenen Augen an (1, S. 159 f.: D' Augn). Beschreibung und Betrachtung lösen sich gegenseitig ab; an die vorausgestellte Behauptung schließt sich der Beweis an; das Ganze gleicht einer kurzen poetischen Abhandlung. Die strenge Musterung entscheidet aber auch bei ihm für das herzige Blauaug, weil es in seiner Farbe dem Himmel und Walde gleicht.

Das Geständnis der Liebe ist sowohl bei dem österreichischen als auch bei dem schottischen Dichter gelegentlich ein wechselseitiges und entwickelt sich daher in einem Wechselgesang oder vielmehr in einem Wettgesange. In den Vergleichen, durch welche die Liebenden die Stärke ihrer Neigung, die Heftigkeit ihrer Leidenschaft veranschaulichen wollen, suchen sie sich gegenseitig zu überbieten (Stelzhamer: Dö närrisch Liab, 1, S. 82 f. — Burns: Philly and Willy, 3, S. 222 f.). Aber gerade in den Gegenständen der Vergleiche unterscheidet sich wieder der zarter fühlende Schotte von dem mehr bäuerischen, darum realistischeren Oberösterreicher. Dem Liebespaare des Letzteren geht die Liebe über den realen Besitz und die

gewöhnlichen Vergnügungen des Landlebens: über Haus und Hof, über Roß und Wagen; über Geiß und Kuh, über Schmalz und Rahm; die Kegelbahn, Bier und Most, Zucker und Met, ja selbst Eltern und Verwandte sind ihnen nicht teurer. Die Liebenden des Schotten kennen edlere Freuden, höhere Werte: den blauen Himmel und milden Sonnenschein, welche eine reiche Ernte versprechen; die zwitschernde Schwalbe, die sich über die Frühlingsflur schwingt; den süßen Nektar, den die Biene aus Blumen saugt; den süßen Duft, der des Abends dem Geißblatt entströmt; die Freude, welche Gold verleiht. Über alles dies wert und lieb ist ihnen der gegenseitige Besitz. Die Übereinstimmung der beiden Gedichte erstreckt sich jedoch nicht bloß auf den Inhalt, sondern auch auf die Form. Der Wechselgesang bewegt sich in vierzeiligen Strophen; die jambischen Verse sind mit Ausnahme jedes vierten im Burnsschen Liede vierhebig mit männlichem Schlusse; die Reimstellung bei Stelzhamer: a a b b, bei Burns: a a a n, b b b n ... (n ist abwechselnd Philly-Willy). Wie dort beide zum Schlusse vereint singen:

Mir ham uns gern, so gern, so gern,
Kann oans den andern nöt liabá wern.
Das Gernhabn, meine liaben Leut,
Das is schen dert á rechte Freud!

so bei Burns nach je einer Entgegnung:

For a' the joys that gowd (= gold) can gie,
I dinna care a single flie;
The { lad / lass } I love's the { lad / lass } for me,
And that's my ain dear { Willy / Philly }.

Allein trotz der überraschenden Übereinstimmung sind wir nicht berechtigt, eine Nachahmung festzustellen; denn der österreichische Volksgesang kennt sowohl die Form des Dialoges (Ziska und Schottky S. 109. 118 f. 219) als auch den Gegenstand des obigen Wettgesanges, die Liebe über alles (Ziska und Schottky S. 63).

In gleicher Weise kennt das österreichische und ebenso auch das schottische Volkslied die Sitte des Kiltganges oder das Fenster l'n. Die Schnaderhüpfelliteratur weist eine große Zahl von Vierzeilern auf, die den nächtlichen Besuch des Burschen bei seinem Mädchen zum Gegenstande haben oder zum Vortrage auf diesem Gange bestimmt sind. (Hier sei nur auf Hörmann S. 197—238 verwiesen, nicht weniger als 116 Liedchen enthaltend.) So singt auch Stelzhamer dem Mädchen des Abends vor dem Kämmerlein sein „Fenstágsángl" (1, S. 225 ff.) oder schildert höchst drastisch und in urwüchsiger Sprache seine Abenteuer auf einem nächtlichen Gange.

(„Dá Gfocktö" 1, S. 65 ff.) Besonders das letztere Gedicht verrät Zusammenhang mit dem überlieferten volkstümlichen Gesange. (Vgl. Ziska und Schottky S. 129. 131.) Kecker, schelmischer und stürmischer begehrt in Burns' Nachtständchen der Freier Einlaß bei seinem Liebchen. Auch er fußt hier auf alten Weisen seiner Heimat. Wer denkt nicht an das von Herder übersetzte „Nachtgespräch" (von Redlich aus dem Druck-Manuskript der Volkslieder veröffentlicht, Herder (Suphan) Band 25, S. 592 f.), das der Sammlung Wit and mirth entnommen ist? Schon hier wird das Lied zu einem Zwiegespräch zwischen dem Begehrenden und der Abwehrenden; und welche feine Wendung nimmt der Schluß, indem endlich die Spröde unter der Scheinbedingung den Widerstand aufgibt:

Du gehst auch bald —
Komm, komm zu mir hinein![1])

Noch weit bewegter wird das Gespräch in Burns' Lied

Wha is that at my bower-door? (1, S. 59.)

Schlag auf Schlag folgen hier Frage und Antwort, Bedingung und Entschluß; überraschend ist nicht bloß die Schlagfertigkeit des Zudringlichen, sondern noch mehr die Verwegenheit, mit der er gerade das begehrt und zu tun entschlossen ist, was sie fürchtet z. B.:

I fear ye'll bide till break o' day —
Indeed will I, quo' Findlay.

oder:

What may pass within this bower —
Let it pass, quo' Findlay.

Ein anderes balladenartiges Gedicht „Open the door to me, oh!" (3, S. 112 f.) ist ein altes Volkslied, das Burns nur abgeändert hat. Es ist weit entfernt von der Lebensfreude, der zuversichtlichen Liebe, der verwegenen Begehrlichkeit anderer Gesänge, die auf der Freite angestimmt werden. Ein tief elegischer Ton, der dem tragischen Ausgange sehr wohl angemessen ist, durchzieht vielmehr das Ganze. Der Liebende begehrt noch einmal, nachdem er treulos hintergangen worden ist, eingelassen zu werden, um in ihrem Auge wenigstens Mitleid zu lesen; aber da seine Bitte kein Gehör findet, ruft er zum letztenmal aus:

False friends, false love, farewell! for mair
I'll ne'er trouble them, nor thee, oh!

---

[1]) Ein ähnliches Zwiegespräch enthält ein Fenstergesang, den Otto Ritter anführt, a. a. O. S. 10, Anmerkung. (Mit dem Kehrreim: „Open the window, my Love, do!")

Da öffnet sie das Tor, „sie öffnet es weit", da sieht sie seinen Leichnam liegen und sinkt mit dem Schmerzensrufe: „My true love!" sterbend an seiner Seite nieder.[1])

Die Bitte um einen Kuß verstehen Stelzhamer und Burns ebenso wie das Begehren um Einlaß in fast unwiderstehliche Worte zu kleiden. Der erstere sucht zuerst das Mädchen durch den Hinweis auf einen Naturvorgang auf sein Verlangen vorzubereiten und schon im voraus zu gewinnen:

Dö Bleamel, i sag enks,
Sán duettá wia d' Leut,
Und sö bußel'n sö d' Wángerl
A z' öftás voll Freud. (1, S. 17.)

Dann aber begehrt er leidenschaftlich:

Drum Schatzerl, so gib má —
Los', herst nöt án Wind?
Faßt bußeln sö d' Bleamel —
A Bußerl gschwind, gschwind!

Burns bittet und fordert heftig und doch einschmeichelnd:

And I'll kiss thee, yet, yet (1, S. 25).

Die Beteuerung seiner Liebe und Treue muß sein Begehren unterstützen:

And by thy een sae bonie blue,
I swear I'm thine for ever, O!

und er fügt noch den schelmischen Schwur hinzu:

And on thy lips I seal my vow,
And break it shall I never, O!

Über den Schüchternen, der nicht einmal einen Kuß zu fordern wagt, machen sich beide Dichter lustig. Stelzhamers „Labauf" (1, S. 212) ist ein gar zu „rechtschaffná Bua," darum muß er sich über die Gleichgültigkeit seiner Geliebten beklagen; erst spät kommt ihm der Gedanke:

Kunnt dá nöt á mein Liab
Öbbá z' rechtschaffen sein?
Han nix than, wos glünt,
Han nix than, wos gschaut,
Han má d' Händ' aus dá Taschen
Nia fürá z' thoan traut.

Er verspricht, sich zu ändern, aber kaum hat er das Wort gewagt, fürchtet er schon wieder Anstoß erregt zu haben und fügt, sein Verlangen unterdrückend, hinzu:

[1]) Vgl. zu dem Gesange: Max Meyerfeld, a. a. O. S. 116 f.

Und had 's nuh á Bid,
Ja, o mein Gott! i beid,
I beid gern bis áf's Jahr,
Wann's di ehntá nöt freut.

Seine Mutlosigkeit und Schwächlichkeit werden auf diese Weise lächerlich gemacht. Burns verspottet nicht so sehr den Verzagten, sondern läßt vielmehr das Mädchen begehrlicher erscheinen, das sich nicht scheut, selbst dem Geliebten Mut zum Lieben und Küssen zuzusprechen: „Iamie, come try me". (2, S. 220 f.)[1]) Bei dem vorliegenden Gedichte wäre die Möglichkeit einer Anregung Stelzhamers durch den Schotten nicht ausgeschlossen; „Iamie, come try me" war sowohl bei Gerhard (S. 115) als auch bei Heintze (S. 107) übersetzt. Aber im Schnaderhüpfel war die Gestalt des zaghaften Liebhabers nicht nur bekannt, sondern auch wie bei Stelzhamer ein Gegenstand des Spottes (Süß Nr. 175, 671) und der Zusammenhang mit dem Vierzeiler ist hier ganz deutlich und sicher.

Noch schlechter als der schüchterne Liebhaber kommt der geplagte Ehemann weg. Nicht immer ist jedoch der Eheherr der schwächere Teil. Der Piesenhamer verrät sich vielmehr als eine starke männliche Natur. Der Mann weiß sich für gewöhnlich auf die Beine zu stellen und nackensteif zu bleiben; das beweisen die zwei Ehestandsliedchen (1, S. 83). Im ersten („Dáfs d' ás woaßt!") ruft er seiner mit ihm unzufriedenen Ehehälfte die nicht mißzuverstehenden Worte zu:

Nah dán Breameln und Grein'n
Wird án Daunderlaun gfroat!

und im zweiten setzt er dem Willen seines Weibes sein „extárá nöt!" entgegen:

Awá grad, weilst ás thuast,
Geh i wieder und spiel,
Dáfs d' nöt sagn kannst: Du muaßt
Má thoan, wiar i will!

Den Pantoffelhelden dagegen gibt der Dichter in zwei Simándl-Gsángá (1, S. 283—285) dem Gespötte preis. In dem ersten läßt er den traurigen Helden sein Leid klagen:

I bi dös gnat Mannl
Und han á bes's Wei;
Und drum fötzt's amm und dann
Zwischen üns Keierei.

Sie ist ein wahrer Haustenfel von mächtigem Wuchse, mit einem Paar fester Arme, nichts weniger als maßvoll im Essen:

Sie mag ganze Schüsseln voll
Sauerkraut und Fleisch.

[1]) Über den Zusammenhang mit dem Volksgesange vgl. Otto Ritter, a. a. O. S. 204 f.

In der Wirtschaft schreit und lärmt sie umher; alles Zanken, Fluchen, Beten und Bitten des Geplagten ist erfolglos; er schlägt auch mitunter mit der Faust drein — aber nicht auf sein Weib, sondern auf den Tisch oder sein Gehirn. Auch ein anderer kühner Versuch schlägt fehl. Da ihn die Nachbarn verhöhnen, will er einmal im traulichen Kreise der Dorfschenke zeigen, welche Gewalt er in seinem Hause ausübe, und läßt sich noch ein frisches „Mäßerl" einschenken; bald aber zupft ihn sein Bübchen am Rockschoße und flüstert ihm zu:

Láf, Badá, láf,
Odá d' Muadá timmt físt!

Seinem Söhnchen voran eilt er nach Hause, um den Zorn nicht verrauchen zu lassen: „Ja, i bi," fügt er mit Selbstironie hinzu, „wann's má z'braun wird, á dámpischá Kund!" aber der Erfolg ist:

I trink oll Tag mein Bierl
Nur z' Haus hald — ja z' Haus!

Der zweite Gesang ist ein ironisches Enkomion auf das Los eines Weiberhelden, diesem selbst in den Mund gelegt, wirkt aber nicht mit der gleichen Lebendigkeit und Anschaulichkeit wie das erste Lied.

Bei Burns ist das Weib nicht minder herrsch- und zanksüchtig, der Störefried und der böse Geist des Hauses, meist der an Bosheit überlegene Teil der Ehe. In einem Wechselgesange zwischen den beiden Gatten ringt der Mann noch um seine ihm von der Natur gewordene Herrschaft. („My spouse Nancy" 3, S. 160 f.) Sein Weib fordert, daß er die Herrscherminen ablege; da er jedoch entschlossen entgegnet:

One of two must still obey,
Nancy, Nancy;
Is it man or woman, say,
My spouse Nancy?

nimmt sie zu Drohungen ihre Zuflucht: sie will ihn verlassen, sie will Hand an sich selbst legen, sie will als Gespenst ihn allnächtlich quälen, aber durch seinen Gleichmut weiß er die Drohungen unwirksam zu machen und den höchsten Trumpf gibt er aus, indem er mit der Gegendrohung heranrückt, sich dann ein Weib zu nehmen, vor dem alle Gespenster, ja selbst die Hölle weichen müsse.

Während hier der Dichter den Mann die Oberhand gewinnen läßt, verrät ein anderes Lied die Plagen, die dem Schwachen das stets keifende und zeternde Weib verursacht. („O ay my wife she dang me" 3, S. 243.) An sich selbst hat der Klagende die bittere Erkenntnis gewonnen:

If ye gie a woman a' her will,
Gude faith! she'll soon o'er-gang ye.

Ihm bleibt nur der eine Trost, daß er hier bereits die Strafen des Fegefeuers abbüßt.

Ein vom gleichen Lose Betroffener schlägt den Ärger, den ihm jetzt Grete bereitet, während sie als Mädchen lieblich, sanft und milde war, mit seinem stetig wiederkehrenden Ausrufe in den Wind: „Whistle o'er the lave o't!" (2, S. 230.) Aber er wird ein wenig unfein, wenn er sein Gretchen den Würmern als Leibgericht wünscht.

Einem dritten Leidensgenossen, der unter dem harten Joche 21 Jahre lang geschmachtet, dem die scharfe Zunge seiner besseren Ehehälfte das Leben sauer gemacht hat, ist das Glück zuteil geworden, daß Gott sie von seiner Seite abberief:

But to my comfort be it spoke,
Now, now her life is ended.

(„The joyful widower"),[1]) aber ihr Geist treibt sich noch bei Sturm und Wetter umher, denn aus dem Grollen des Donners vernimmt er noch immer ihre Stimme.

Am überraschendsten ist die Übereinstimmung der beiden Dichter nicht nur im Gedankengehalte, sondern auch im Wortlaute der Gedichte „'s Amuxlg'sang" (1, S. 90) und „Crowdie ever mair" (3, S. 299). Wer findet das folgende Zusammentreffen nicht auffallend?

Stelzhamer, Vers 5—8:

Häd i mein Löbtá nöt gheurácht,
Wár i á lustigá Bua!
Häd i mein'n Weiberl án Fried göbn,
Liaßen má d' Kinder á Ruah.

Burns, Vers 1—4:

O that I had ne'er been married,
I wad never had nae care,
Now I've gotten wife an' weans (= children),
An' they cry „Crowdie" ever mair.

Gleichwohl müssen wir Bedenken tragen, eine Beeinflussung des deutschen Dichters anzunehmen. Ein Schnaderhüpfel kann sehr wohl die Anregung gegeben haben; man vergleiche nur z. B. Süß, S. 219, Nr. 529:

Wann i nöt g'heurath hät,
Hät i koan Kindt,
Eßat mein Loabl Brod,
A nit so g'schwindt.

[1]) Vielleicht fälschlich Burns zugeschrieben; von Wm. Scott Douglas nicht aufgenommen.

Und auch Burns bezeichnet selbst in einem Briefe an Mrs. Dunlop vom 15. Dezember 1793 die einleitende Strophe und die Verse des Chors als einen Teil eines alten schottischen Gesanges (Douglas, 3, S. 299). Nur die Schlußstrophe verrät sich durch ihre ausdrucksvolle Sprache und die treffende bildliche Darstellungsweise (Not und Hunger lauern am Eingange zu seiner Hütte; kaum sind sie zur Tür hinausgewiesen, lebt der Arme wieder in Furcht, daß sie zurückkehren) als unzweifelhaftes Gut des Dichters. Stelzhamer weiß aber den Klagen des mißvergnügten Ehemannes eine andere Schlußwendung zu geben; denn plötzlich taucht diesem das Bedenken auf:

Awá wer druckát má d' Augn aft,
Wann i ámal gstoribn wár, zua?[1])

In der Verspottung des zanksüchtigen Weibes und des gequälten Ehemannes geben unsere Dichter einander nicht viel nach, nur daß die Satire des Schotten beißender, sarkastischer ist als die harmlose Ironie des Oberösterreichers. Bei jenem rächt sich der Beklagenswerte durch unfromme Wünsche und teuflische Freude über den Hingang des Weibes, bei diesem fügt er sich in sein wenig beneidenswertes Los und macht sich die Lage dadurch erträglich, daß er sie dem Schicksale jenes gegenüber herausstreicht, der durch Widerstreben die Sache noch verschlimmert.

Trotz einer gewissen Scheu vor der Ehe, die wenigstens in der Dichtung hervortritt, haben beide Sänger ihre Wiegenlieder; freilich ist es darin nur die Mutter, welche dem Kinde die größten Opfer an Schlaf und Mühe bringt und ihre ganze Liebe in das Liedchen überfließen läßt. Sie schließen sich an die volkstümlichen Lieder dieser Gattung an, ja Burns' Wiegengesang („The highland balou" 3, S. 190) erweist sich geradezu als Übertragung eines gälischen Volksliedes in die Mundart des Tieflandes. Welche Zärtlichkeit liegt in den Worten der schottischen Mutter:

Hee balou = hushaby!, my sweet wee Donald,
Picture o' the great Clanronald!

Aber wie sonderbar mutet es uns wieder an, wenn sie dem Säugling schon voraussagt, daß er prächtige Füllen stehlen und fette Kühe heimbringen werde, wenn sie ihm die Mahnung gibt, bis er erst groß geworden, das ganze Tiefland zu durchstreifen und zu plündern! Offenbar hat Burns die Verse nur um ihrer Eigen-

[1]) Zum Beweise, daß auch Burns einem glücklichen Eheleben seinen Gesang widmet, sei das bekannte Gedichtchen genannt: John Anderson, my jo, John. Vgl. dazu Otto Ritter, a. a. O. S. 206 f.

art willen überliefert, die in der Auffassung des Sittlich-Erlaubten und in der sozialen Stellung des Hochlands beruht. Stelzhamers Wiegenliedchen „Schlaf, mein Kinderl, schlaf!“ (2, S. 25) wandelt gleichfalls ganz in volkstümlichen Bahnen: bloße Einlullverschen, die einerseits, wenn auch nicht Sinnloses, so doch Selbstverständliches, anderseits Ausblicke auf soziale Lebensverhältnisse enthalten, wie z. B. in den Worten:

Haoch und niader, arm und reich,
Schlafád sán már alle gleich.

Ich bin weit davon entfernt, in diesen Versen etwas Störendes zu erblicken; das Lied gewinnt vielmehr an einem lyrischen Elemente. Wie trefflich wird durch den einzigen Zug die Armut der kleinen Häuslichkeit gekennzeichnet, wenn sich sogar in das fast gedankenlose Liedchen der Mutter die Erinnerung an ihr mühsames Dasein mischt! Durch einen reicheren Empfindungsgehalt und dramatische Bewegtheit sowie durch größere Regelmäßigkeit in der Form erheben sich die beiden andern Wiagngsángl Stelzhamers: „Das is á brává Bua!“ „Bist schon wiedá muntá, Kind!“ (2, S. 26 f.) über die genugsam bekannten Volkslieder dieser Gattung.

Miszellen.

Nachträge zu den Kleinigkeiten.

6. Ein Zwillingslied.

Alles kommt zu seinem Ende.

„Alles kommt zu seinem Ende“, nur wie es den Anschein erwecken dürfte, die Erörterung über den Entwicklungsgang unseres merkwürdigen Zwillingsliedes nicht. Indessen wie für das eine Glied in diesem Pärchen „Klippen, Felsen, hohe Berge“ wohl ein befriedigender Abschluß erreicht sein dürfte, so daß es jetzt nicht nötig ist, wieder davon zu sprechen, ebenso wird hoffentlich nunmehr für das andere Glied oder Lied „Alles kommt zu seinem Ende“ zur Genüge vorgesorgt sein, damit auch dafür Ziel und Halteplatz als gefunden gelten könne.

Über beide Lieder findet man ausgiebige Nachweisungen in der Neubearbeitung von Hoffmanns Werk „Unsere volkstümlichen Lieder“ durch Prahl (1900) S. 9 und 165. Mustert man aber die dort bezeichneten Stellen durch und sucht überall die Ursprungszeugnisse auf, so fühlt man sich wenig aufgeklärt und gefördert. Ein Gedicht von Günther „Alles eilt zum Untergange, Nur mein hart Verhängniß nicht“ weist außer dieser Ähnlichkeit in den Anfangsworten, sodann außer Gleichheit im Strophenbau, schließlich außer ganz entfernter Verwandtschaft im Inhalt, nichts Gemeinsames mit dem Volksliede auf; noch schwächer und kaum wahrnehmbar sind Spuren von Beziehungen eines Liedes bei Sperontes „Alles, alles eilt zum Untergange“ in drei zehnzeiligen Strophen, worin außer der Anlehnung

an Günther bei den Anfangsworten sonst weder in Tonfall und Versbau, noch in Wortlaut und Gedankengang auch nur die schwächste Ähnlichkeit mit jenen jammervollen Klageliedern vorhanden ist. Weder das Gedicht Günthers noch dasjenige bei Sperontes kann eigentlich als Vorläufer des im Volke verbreiteten Liedes gelten.

Wie bei vielen Liedern ist man auch in diesem Falle irregeführt durch Überschätzung der mündlichen Überlieferung, während auch hier wie sehr oft jene kleinen fliegenden Drucke den Schlüssel zum richtigen Eingange bieten.

Yd 7901. I. 13: Sechs schöne Weltliche Lieder. Das Erste. Picketen wollen wir . . . Das Fünfte. Alles kommt zu seinem Ende. Das Sechste. Wilt du dein Herz verschenken, so ꝛc. Gedruckt in diesem Jahr. (E

Alles kommt zu seinem Ende,
aber mein Verlangen nicht,
wo ich mich hinkehr und wende,
alle Treue mir gebricht,
kein Vergnügen steht mir offen,
mein Verlangen bricht allzeit,
und ich muß vergebens hoffen,
weil ich seh Unmöglichkeit.

Klippen, Felsen, hohe Berge,
finstre Wälder, tiefes Thal,
wilde Thiere, Wasserwellen,
wehet Luft und Echoschall;
helfet meinen Schmerz beweinen,
seht doch meinen Jammer an,
helfet, helfet, helfet weinen,
helfet, wer da helfen kann.

Euch muß ich mein Unglück klagen
und bekennen in der Still,
was mich thut so heimlich plagen,
mir geschicht gewiß zu viel:
daß ich muß unschuldig leiden,
sagt, wie kan ich frölich seyn?
sagt, ob wohl ein größer Leiden
in der ganzen Welt kann seyn?

Unglück spannet seinen Bogen,
zielt auf mich mit seinem Pfeil,
hat die Schnur schon angezogen,
mich zu treffen in der Eil;
und ich kan mich nicht entbinden,
weil es mir das Herz abnagt,
kein' Ursach an mir zu finden,
warum Unglück mich so plagt.

Andre leben stets in Freuden,
aber ich muß traurig seyn,
andre wissen nichts von Leiden,
und ich weiß von nichts als Pein,
andre sind zur Freud' gebohren,
leben stets in Frölichkeit,
ich zum Leiden auserkohren,
sterbe fast für Traurigkeit.

Ich bin gleich den Turteltauben,
die sich selbst den Schluß gefaßt,
wenn man thut ihr Echo rauben,
setzt sie sich auf einen Ast;
wenn ihr Echo ist gestorben,
girrt und klagt sie immerfort:
Angst und Noth hab ich erworben,
weil ich bin an diesem Ort.

Nun mein Unglück wird sich wenden,
wenn der Unglücksturm sich legt,
wird den Schluß der Himmel enden,
wie er sonsten immer pflegt;
alsdenn werd ich voll Verlangen
dich mit grössern Freuden sehn,
küssen deine zarte[n] Wangen,
Himmel, laß es bald geschehn![1]

Yd 7901. I. 31: Fünf schöne Arien. Die Erste. Keine Rosen ohne Dornen . . . Die Vierte. Alles kommt zu seinem Ende, ꝛc. Die Fünfte. Mein Herze hat der Freyheit ꝛc. Gedruckt in diesem Jahr. (U

Str. I, Z. 5 ebenfalls: mein Vergnügen, Z. 7 ich mag; III, 6 kann ich; IV, 5 ich kann; V, 8 vor Traurigkeit; VI, 8 in diesem Ort; VII, 7 deine zarte.

[1] Str. I, Z. 5 mein Vergnügen; Str. VII, Z. 3 lies: senden.

Yd 7901. II. 60: Auserlesene neue Arien und Lieder zum angenehmen Zeit vertreib und Gemüths-Belustigung herausgegeben. Gedruckt in diesem Jahr. (3

Das 15 Lied. Alles kommt zu seinem Ende, aber mein Verlangen nicht . . . Str. I, Z. 5 mein Vergnügen, Z. 7 ich mag; III, 6 kann ich; IV, 5 ich kann; V, 8 vor Traurigkeit; VI, 8 in diesem Ort; VII, 7 deine zarte.

Yd 7902. II: Sechs schöne Arien und Lieder. Die Erste. Als ich noch im Flügelkleide . . . Die Fünfte. Alles kommt zu seinem Ende. Die Sechste. Lebe wohl, gedenke meiner. Berlin, in der Zürngib'lschen Buchdruckerey (33.)

Str. I, Z. 5 mein Vergnügen, Z. 7 ich muß; II, 4 wehret; III, 1 mein Schicksal, 4 mir geschieht, 6 kann ich fröhlich sein, 8 kann seyn; IV, 5 ich kann; V, 6 Fröhlichkeit, 7 Leide, 8 vor Traurigkeit; VI, 8 an diesem Ort; VII, 5 alsdann.

Dasselbe Yd 7903. 24.

Yd 7912. 15: Sechs Lieder. Das Erste. Kein Stand ist so hoch gestiegen. Das Zweyte. Keine Rosen ohne Dornen . . . Das Fünfte. Alles kommt zu seinem Ende. Das Sechste. Herbey, herbey, zum vaterländschen Becher. Leipzig, in der Solbrigschen Buchdruckerey. U

Str. I, Z. 5 mein Vergnügen, Z. 7 ich mag; III, 6 kann ich fröhlich seyn; IV, 5 ich kann; V, 6 Fröhlichkeit, 7 Leiden, 8 vor Traurigkeit; VI, 8 an diesem Ort; VII, 5 alsdenn, 7 deine zarten.

Yd 7913. 31: Acht ganz neue Lieder. Das Erste. Nur fröhliche Leute ꝛc. Das Zweite. Fahret hin! fahret hin! . . . Das Siebente. Alles kommt zu seinem Ende, aber ꝛc. Das Achte. O Himmel! ich verspüre, ich kann ꝛc. Frankfurth a. d. O., bei Trowitzsch und Sohn.

Str. I, Z. 3 hin kehr', 5 mein Vergnügen, 7 ich muß; II, 4 wehret, 8 helfe; III, 1 mein Schicksal, 4 geschieht, 6 wie kann ich fröhlich sein, 8 kann sein; IV, 5 ich kann; V, 6 Fröhlichkeit, 7 Leide, 8 vor Traurigkeit; VI, 8 an diesem Ort; VII, 5 alsdann, 7 deine zarte.

Yd 7904. III: Drei neue Gesänge. 1. Wunderbare Begebenheit . . . 13ten August 1807 . . . Ein Ritter stolz geritten kam. 2. Hört, ihr Anmuths Rosenfelder. 3. Brüder, nützt das kurze Leben . . . Buchdrucker Littfas in Berlin [113].

Hört, ihr Anmuths Rosenfelder, die mein Fuß durchwandeln kann, und ihr angehör'gen Wälder, meine lauten Klagen an . . .

Ach die Hoffnung hat betrogen, und mein Vorsatz ist zerstört . . . 8 achtzeilige Strophen, wovon die vorletzte und der Anfang der letzten lautet, wie folgt:

Felsen, Klippen, Berge, Höhlen, Bannesspitzen, tiefes Thal, wilde Thier' und Wasserwellen, höret meinen Jammerschall, helfet mir den Schmerz ertragen, seht doch meine Leiden an, ich will euch ein Unglück klagen, ach, ich bin der ärmste Mann.

Mädchen ich muß von dir scheiden, bleiben muß ich ganz allein . . .

Lübeck, Stadtbibliothek: „Zwey schöne neue Lieder" 1. Alles kommt zu seinem Ende . . . 7 achtzeilige Strophen. 2te: Klippen, Felsen, hohe Berge . . . VI, 5 Ego.

London, Britisches Museum. Sammelband 11,521 e e 28, St. 27: Sechs ganz neue auserlesene Arien. Die Erste. Ganz gelassen will ich leben . . . Die Dritte. Alles kommt zu seinem Ende . . . Gedruckt in diesem Jahr. (26) Alles kommt . . . 7 achtzeilige Stophen. 2te: Klippen, Felsen . . .

Neben diesen zahlreichen, früher in den weitesten Kreisen verbreiteten und beliebten Jahrmarktsdrucken haben Aufzeichnungen aus dem Volksmunde wenig

Bedeutung und Wert, sie kommen höchstens noch in Betracht, um zu zeigen, wann und wo das Lied noch bisweilen gesungen wurde. Ob es also in manchen Fällen nicht besser wäre, zu der Fassung des Einzelsängers die gedruckte nachzuweisen, mit welcher sie zusammenstimmt, und außer der Melodie nur die Anfangszeilen des Einzelvortrages, wenn aber das ganze Lied, so dieses nach dem zugrunde liegenden Druck zu geben, das wäre wohl der Erwägung wert.

Erk und Irmer, Die deutschen Volkslieder, H. 5, Nr. 30 Alles kommt . . . 7 achtzeilige Strophen. 2te: Klippen, Felsen . . . „Mündlich, aus der Umgegend von Haynau in Schlesien." Erk-Böhme, Liederhort 2, S. 479, Nr. 681 Klippen, Felsen, hohe Berge . . . eine Fassung in 3 achtzeiligen Strophen nach mündlicher Überlieferung, eine andere von 4 achtzeiligen Strophen nach dem Bergliederbüchlein (1700). Böhme, Volksthümliche Lieder S. 352, Nr. 469 Alles kommt zu seinem Ende . . . 7 achtzeilige Strophen. 2te: Klippen, Felsen . . .

Daß zu allen diesen Fassungen zwei Lieder von verschiedener Herkunft beigesteuert und sich darin zu einem neuen Ganzen verschmolzen haben, ist bereits festgestellt. Auch ist bereits dasjenige Lied, auf welchem der Hauptteil dieser Zusammensetzung, das Mittelstück, beruht, auf seinen Ursprung zurückgeführt worden. Es erübrigt, auch das Lied, welches die Einrahmung zu dem Hauptstück, den Anfang und den Schluß geliefert hat, in selbständiger Fassung aufzuweisen. Wieder sieht man sich an die Einzeldrucke verwiesen, welche die Königliche Bibliothek zu Berlin in unerschöpflicher Fülle bietet, welche bisher viel zu wenig beachtet sind und an welchen fortan kein Sammler und Forscher vorbeigehen sollte, wenn er nicht aller Vergleichung und jeglicher Sorge um den geschichtlichen Zusammenhang entraten zu können glaubt. In diesen Einzeldrucken finden sich für zahlreiche Lieder die fehlenden Zwischenstufen, die von dem Ursprünglichen zu dem mündlich Überlieferten führen, sie geben die Grundlage für den Volksgesang fast in seinem ganzen Umfange her, sind wenigstens für den Wortlaut in viel höherem Grade maßgebend, als die stets nur vereinzelt und zufällig sich ermöglichenden Aufzeichnungen aus dem Volksmunde.

Yd 7906. 71: Sechs vortreffliche Schöne Arien. 1. Verdenkt mich nicht . . . 6. Alles kommt zu seinem Ende, aber. Ganz neu herausgegeben. 1)

Alles kommt zu seinem Ende,
aber mein Verlangen nicht;
denn wo ich mich nur hinwende,
seh ich Schatten und kein Licht.
Kein Vergnügen will sich zeigen,
keine Sonne wird erblickt,
und ich muß mit Gram verschweigen,
was mein armes Herze drückt.

Aeußerlich muß ich mich stellen,[1]
als wenn ich vergnüget wär,
da doch bei betrübten Fällen
mein Gemüth ist Zentnerschwer.
Ob ich gleich von außen scherze,
so geschiehts doch nur zum Schein,
innerlich fühlt doch mein Herze
nichts als Sorgen, Angst und Pein.

Dieser Zwang thut meiner Seelen
Große Qual und Unruh an,
aber wie soll ich's verhehlen,
da ich's doch nicht ändern kann.
Nur zum Seufzen und zum Klagen
hat mein Schicksal mich bestimmt,
doch ich will's geduldig tragen,
bis es mir den Kummer nimmt.

Wach ich auf, so macht mein Kummer
mir das Morgen Compliment,
und dann wird bei jedem Schlummer
Gram mein Schlafgesell genennt.
Elend ist mein täglich Essen,
das mit Kreuze abgewürzt;
könnt ich doch den Gram vergessen,
der mein Lebensziel verkürzt.

[1]) Str. II, Z. 1 verstellen.

Die Geduld geht schon zu Grabe,
weil ich hier auf dieser Welt
nichts als lauter Unglück habe,
welches keinen Wechsel hält.
Es verfolgt mich auf der Erden
Kummer, Angst und Traurigkeit.
Wenn wird's einmal besser werden?
Wenn kommt die Erlösungszeit?

Endlich wird die Nacht zum Tage,
und die Finsterniß verschwindt,
wenn ich mit Geduld ertrage,
was man unerträglich find't.
Endlich steht mein Anker feste,
Sturm und Wellen legen sich;
endlich, endlich kommt das Beste,
ja die Hoffnung tröstet mich.

Yd 7909. 39: Fünf schöne neue Weltliche Lieder, Das Erste. Sey content mein werthes Leben ... Das Dritte. Alles kommt zu seinem Ende ... Das Fünfte. Was fehlet dir mein Herz, daß du ꝛc. Gedruckt im Jahr.

Alles kommt zu seinem Ende, aber mein Verlangen nicht, wo ich nur mein Aug hinwende, seh ich Schatten und kein Licht, kein Vergnügen will sich zeigen, keine Wahrheit wird erblickt, ich muß leiden, und verschweigen, was mich auf dem Herzen drückt.

Aeusserlich muß ich mich stellen, als ob ich vergnüget wär ...
Dieser Zwang thut meinen Sinnen, viel Gewalt und Unruh an ...
Endlich werden Tag zu Jahren, dicke Finsterniß zu Licht ...

Yd 7914: 9te Sammlung worinn die schönsten und angenehmsten Lieder und Arien für muntere Gesellschaften enthalten sind. 9. Köln am Rhein, bey Christian Everaerts ...

244. Alles kommt zu seinem Ende, aber mein Verlangen nicht ... keine Freude wird erblickt ...

Aeusserlich thu ich mich stellen, als ob ich vergnüget wär ...
Dieser Zwang thut meinen Sinnen viel Gewalt und Unrecht an ...
Endlich werden Täg zu Jahren, und die Finsterniß zu Licht ... wie Yd 7909, doch, wie man sieht, mit nicht unwesentlichen Abweichungen.

Yd 7921. 33: Fünf schöne neue weltliche Lieder, Das Erste: Sey content ... Das Dritte: Alles kommt zu seinem Ende ... Das Fünfte: Was fehlet dir mein Herz, daß du ꝛc. Gedruckt in diesem Jahr.

1. Alles kommt zu seinem Ende ... 2. Aeußerlich muß ich mich stellen ... 3. Dieser Zwang ... Unruh an ... 4. Endlich ... dicke ...

Dieser Einzeldruck stimmt zu demjenigen in Yd 7909 fast buchstäblich.

Yd 7921. 51: Sieben neue weltliche Lieder. Das erste. Alles geht zu seinem Ende ... Das siebente. Die Metzger können mich, ꝛc. Gedruckt in diesem Jahr.

Alles geht zu seinem Ende ... (Z. 4) Find ich Schatten ... (5) willt ... 6) Als nur Elend über mich ... (8) Was mir auf dem Herzen liegt.

2. Aeusserlich muß ich mich stellen ... 3. Dieser Zwang ... Unruh an ... 4. Endlich kommt die Zeit zu Jahren, Und die Finsternuß zu Licht ...

Yd 7926. 31: Fünf schöne neue Lieder. Das Erste. Am Eckenfenster wieder saß ... Das Dritte. Alles kommt zu seinen Enden ... Das Fünfte ... Ein Mädchen holder Mienen ꝛc. Frankfurt a. d. O. und Berlin ... Trowitzsch und Sohn. (248.)

Das Dritte.

Ein Arrestant in seiner Gefangenschaft.

Alles kommt zu seinen Enden,
aber mein Verlangen nicht,
wo ich mich hin dreh und wende,
seh ich Schatten und kein Licht.

Kein Vergnügen will sich zeigen,
keine Sonne wird erblickt,
und ich muß mit Gram verschweigen,
was mein armes Herze drückt.

Ob ich gleich mitunter scherze,
so geschieht es nur zum Schein,
innerlich da fühlt mein Herze
weiter nichts als Angst und Pein.

Wach ich auf, so macht mein Kummer
mir des Morgens Kompliment,
und so wird bei jedem Schlummer
Gram mein Schlafgesell genennt.

Andre leben stets in Freuden,
und ich weiß von nichts als Pein,
andre sind zur Freud geboren,
und ich sterb vor Traurigkeit.

Elend ist mein täglich's Essen,
in Verzweiflung auch gestürzt,
ach könnt ich den Gram vergessen,
der mein Lebensziel verkürzt.

Nur zum Seufzen und zum Klagen
hat mein Schicksal mich bestimmt,
doch ich will's geduldig tragen,
bis es mir den Kummer nimmt.

Endlich kommt die Nacht zum Tage,
und die Finsterniß verschwindt,
was ich mit Geduld ertrage,
wird auch endlich wieder gut.

Endlich steht mein Anker feste,
Sturm und Wellen legen sich,
endlich, endlich kommt das Beste,
ja die Hoffnung tröstet mich.

Ach, wär' ich doch nie geboren,
nie ein Mensch ich heißen mag,
nie zu einem Mensch erkoren,
dürft ich nicht leiden solche Schmach.[1]

Erk und Irmer, Die deutschen Volkslieder, Heft 5 Nr. 31, geben das Lied in 5 achtzeiligen Strophen, sonst entsprechend Yd 7906, unter Weglassung der dritten Strophe „Mündlich, aus dem Liegnitzischen". Ebenfalls nach mündlicher Überlieferung bei Mündel, Elsässische Volkslieder S. 282 „Alles kommt zu seinem Ende" in 4 sonst der kürzeren Fassung entsprechenden Strophen, wobei jedoch die Verstümmelung der dritten Strophe die Minderwertigkeit der mündlichen Überlieferung im Vergleich zu gedruckten Fassungen wieder einmal darzutun geeignet ist. Wolfram, Nassauische Volkslieder S. 345, bietet auch „Alles geht zu seinem Ende" aus dem Volksmunde mit 4 entsprechenden Strophen, wobei nur in der dritten Strophe Zeilen 1—4 mit 5—8 den Platz getauscht haben.

Es ist kaum nötig zu sagen und leuchtet ohne weiteres ein, daß hier von einer überwiegend mündlichen Fortpflanzung dieser Texte gar keine Rede sein kann, daß vielmehr alles auf solchen kleinen Jahrmarktsdrucken beruht, wie deren recht zahlreiche vorstehend aufgeführt worden sind. Es ist nicht einmal nötig, mehrere Zwischenglieder anzunehmen von der Person, die sich das Lied nach einem fliegenden Blatt aneignete, bis zu derjenigen, aus deren Munde dieser oder jener Sammler es vernahm und aufzeichnete. Was die Sammler „aus dem Volksmunde" wiedergeben, ist eigentlich nichts anders als der Inhalt irgend eines Flugblattes, davon abweichend nicht vermöge langsamer, allmählich fortschreitender Weiterentwicklung auf der Wanderschaft von Mund zu Mund, sondern vermöge gleichgültiger Abirrungen im Gesange der einzelnen, zufällig sich darbietenden Person, von der die besondere Fassung vorgetragen wurde. Ob nun alle fehlerhaften in jedem Einzelfalle des Vortrages teilweise zufällig, teilweise willkürlich eintretenden Abweichungen so lehrreich sind und unsere Kenntnis vom Wesen und Werden des Volksgesanges dermaßen bereichern, daß man jede dieser Einzelfassungen buchstabengetreu der Nachwelt überliefern und verewigen muß, das mag dem Urteil einsichtsvoller Fachgenossen anheimgestellt werden.

Berlin. A. Kopp.

[1]) Str. V, Z. 2 lies: als Leid; Str. VIII, Z. 2 entweicht — 4 leicht; Str. X, Z. 4 um zu leiden.

Ein verschollenes Pamphlet Johann Joachim Schwabes.

Gottscheds Anteil an der Pamphletliteratur der Fünfzigerjahre des 18. Jahrhunderts ist bisher in der Regel unterschätzt worden. Das erklärt sich ohne weiteres aus der von ihm beliebten Methode standhaften Ableugnens. Auch seine dienstfertigen Anhänger scheinen sich bald daran gewöhnt zu haben. Es gehört schon zu den Ausnahmeerscheinungen, wenn einmal einer wie der offenherzige Freiherr von Schönaich gegen die unwahre Sophisterei, wie sie Gottsched in Sachen des neologischen Wörterbuchs öffentlich übte, energisch Front machte. Und man kann den tödlichen Schreck ermessen, den ihm des erklärten Günstlings drohende Haltung einjagte.

Denn Gottsched wäre allerdings als Lügner entlarvt gewesen, wenn Schönaich die wahre Vorgeschichte jenes Werkes verraten hätte. Er war aber zuviel Kavalier und schwieg. Die heilsame Lehre hat nicht viel gefruchtet. Kaum war der verhängnisvolle Bruch glücklich abgewendet, so sehen wir Gottsched wieder jene alte verborgene Taktik befolgen. Zwar dem Baron von Schönaich bewahrt er in Zukunft bei seinen neologischen Flugschriften in der Hauptsache mehr ein scheues Wohlwollen als aktive Unterstützung; der ehrliche und rücksichtslose Draufgänger schien wohl doch nicht ganz ungefährlich. Ein um so willfährigeres Werkzeug seiner Absichten fand er aber dafür in dessen angeblichem Freund, dem intriganten Starzeddeler Hofmeister Johann Gottfried Reichel, der ihm sogar ausdrücklich einen Freibrief für eventuell rätliche Doppelzüngigkeit ausstellte. Ihm ging er nicht nur, wie noch später dem Casseler Anhänger Casparson, nach wie vor mit Bücherspendungen und brieflichen Ratschlägen zur Hand, sondern gewährte ihm selbst bei der Abfassung der gegen Zachariä gerichteten „Freymüthigen Anzeige" Einblick in seine Privatkorrespondenz. Daher ist Gottsched nicht nur für Reichels „Bodmerias", sondern auch für die ganze Folge der anderen ästhetischen Streitschriften dieses Pamphletisten als geheimer Mitarbeiter anzusehen.

Mit welchem Eifer aber Gottsched von Anfang diese beiden Getreuen in der Provinz über alle Neuigkeiten des Literaturstreites auf dem Laufenden hielt, darüber gibt es noch ein unbekanntes, aber sehr charakteristisches Zeugnis. Im Februar 1754 war in Leipzig aus Anlaß der Magisterpromotion Karl Friedrich Bruckers eine in griechischen Lettern gedruckte Satire erschienen, die nach einer Anspielung in Reichels „Bodmerias" (S. 26 f.) einen großen Heiterkeitserfolg hatte. Und bereits im März quittieren die Lausitzer Schützlinge dankend über den Empfang des Schriftchens, das dem Baron von Schönaich gerade rechtzeitig in die Hände fiel, um es bei der Abfassung seiner „Ästhetik in einer Nuß" noch gebührend mit zu verwenden. Diese Satire, deren abgekürzten Titel[1]) nebst einer allerdings unzulänglichen Inhaltsskizze Waniek in seiner Gottschedmonographie (S. 617) anführt, schien inzwischen verschollen zu sein. Wenigstens hat sich Albert Köster nach seiner Angabe im Neudrucke des neologischen Wörterbuchs (Deutsche Literaturdenkmale, neue Folge Nr. 20—31) ebenso bei Waniek wie bei etwa vierzig Bibliotheken vergeblich um den Verbleib der Flugschrift bemüht. Dennoch hat Gottsched selbst zu ihrer Erhaltung beigetragen, indem er ihr „zur Beschämung der Antipoden des

[1]) Auch ich gebe den Titel mit Auslassung einer Stelle, wo durch ein Druckversehen der Sinn unverständlich geworden ist: *Δεμ δουρχ ανφσετζουνγ εινες ούτες νεν ανγενομμενεν Δρουνδεν Καολ Φριδρειχ Βρουκκερ, καισαρισχ βελορβερτεν Βαρδεν ουνδ γλιεδμας δερ γεσελλσχαφτ δερ φρεγεν κυνστε ιν Λειψιγ αμ ιυνγστεν ταγε δες όρνουνγ . . . . . σανγ μειστερ αίλ νιχτ τρινκ αίλ ειν αλτερ Σκαλδερ.* — Ein Geschaffenes, itzo zum Gebrauche der Rubensischen Delphinen mit einer Dolmetschung begleitet, künftig aber zum Vergnügen und Unterrichte ihrer Eidlis mit einem Scholiasten zu versehen. Leipzig, gedruckt bey J. G. J. Breitkopf in 4.

gereinigten Witzes" mit Vergnügen eine Stelle in seinem „Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit", 4. Band, S. 209 ff. gönnte. Er muß also sein besonderes Wohlgefallen daran gefunden haben. Über den Zweck der Satire orientiert die Vorerinnerung hinreichend. Sie hat eine doppelte Spitze, eine formale und inhaltliche.

Einmal wendet sie sich gegen Bodmers und Wielands Propaganda für den Antiquadruck in deutschen Gedichten, der freilich bereits von Ramler 1749 angeregt und von Gleim zuerst angewandt wurde, aber sich schließlich doch als eine unangebrachte Neuerung erwies. Dieser Spott gegen die schweizerischen Gedichte, die in den lateinischen Typen „das Zeichen des Thieres", das heißt der Verwerfung gleich an der Stirn trügen, gefiel dem Freiherrn von Schönaich dermaßen, daß er alles Ernstes daran dachte, den Titel des neologischen Wörterbuchs ebenfalls griechisch setzen zu lassen. Ja, er hielt es nicht einmal für ausgeschlossen, daß die Alpiner wirklich die griechischen Buchstaben annehmen könnten.

Anderseits will dies Pamphlet die Schweizerdichtungen durch Verhöhnung ihrer fremdländischen Einflüsse und ihrer kauderwälschen und verstiegenen Ausdrucksweise sowohl im allgemeinen als auch Bodmers und Klopstocks Leistungen im Besonderen der Lächerlichkeit preisgeben. Das letztere bestätigt Gottscheds Wiener Korrespondent Christoph von Scheyb ausdrücklich, indem er mitteilt, er habe beim Durchlesen der auch ihm übersandten Satire wohl bemerkt, „daß der arme Klopstock noch immer in der Hechel sitzt" (6. April 1754). Was aber diese Satire zu einem literarhistorisch interessanten Stück macht, ist der eigenartige Inhalt. Zwar die einleitenden Bemerkungen haben nicht viel zu besagen. Sie begründen nur die Anwendung der griechischen Lettern. Dann aber entpuppt sich der Verfasser plötzlich als ein ironischer Lobredner der alten nordischen Mythologie, die mit ihren Göttern und Helden, Zauberern, Zwergen und Riesen einem neumodischen Dichter ein ganz unabsehbar fruchtbares Feld zu poetischen Wundergebilden erschließen könne. Denn:

Läßt deutscher Witz durch Miltons Geist sich düngen,
Kann Hoheit nicht auch Nordens Edda bringen?

Dieser sarkastische Vorschlag ist höchst bezeichnend. Denn er beweist nicht nur, daß man bei den Gottschedianern schon aus den ersten schüchternen Bemühungen der Schweizerpartei um das Bardentum kommendes Unheil voraussahnte, sondern er ist auch ein interessantes Seitenstück zu Klopstocks späterem nationalen Programm, fortan die griechische Mythologie durch die germanische zu ersetzen. Der Pamphletist geht noch weiter. Er gibt selbst ein konkretes Beispiel zur weiteren Erläuterung, indem er ein Stück aus der Snorra-Edda herausgreift, das ihm zur wirksamen Verhöhnung der Schweizerbarden um so geeigneter erschien, als es nur einer verhältnismäßig leichten Bearbeitung bedurfte. Es handelt sich um den Mythus vom Dichtermet, den Gott Bragi in den Bragaröður dem Meeresgott Ägir auf seine Frage über den Ursprung der Dichtkunst mitteilt. Ein Zeugnis für eine frühe metrische Behandlung eines altnordischen Stoffes in Deutschland, das weder Seuffert bei seiner Zusammenstellung (Göttinger Gelehrte Anzeigen 1895, 1, S. 69 ff.), noch R. Batka bei seiner ausführlichen Untersuchung (Euphorion, 2. Ergänzungsheft, S. 1 ff. und 6. Band, S. 67 ff.) über dies Thema erwähnt haben. Die Übertragung des Mythus auf die Sänger des Schweizer-Pindus oder Grimselberges, die ein elendes Surrogat als Kwasirs Saft von ihrer Feya kredenzt erhalten und dann in schwerem Rausche ihre holprigen und dunklen Lieder ertönen lassen, läßt an Schärfe nichts zu wünschen übrig. Selbst der Baron von Schönaich meinte, daß sie sein neologisches Wörterbuch bei weitem an Derbheit übertrumpfe.

Es ist daher begreiflich, daß der Verfasser mit seinem Namen hinter dem Berge hielt. Daß man ihn unter Gottscheds Freunden zu suchen hat, ist klar. Aber dennoch überrascht es, ihn in seinem getreuen Schildknappen Johann Joachim

Schwabe zu finden, dem Wanieck überhaupt eine aggressive Beteiligung an dem Literaturstreite, zumal seit dem Aufhören der „Belustigungen“ gar nicht recht zutrauen will, obwohl bereits aus der von Danzel mitgeteilten Briefstelle (von Schönaich an Gottsched, 19. März 1754) zu entnehmen war, daß Schwabe nicht nur die Ausgabe des neologischen Wörterbuchs besorgen, sondern sogar durch eigene Einschaltungen bereichern wollte, was sich freilich zum Verdrusse Schönaichs bald zerschlug. Für Schwabes Autorschaft ist eine briefliche Anspielung (Reichel an Gottsched, 18. März 1754) beweisend. Über die Wirkung, die das Pamphlet auf die Schweizer übte, betehren zwei Anspielungen in „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz“ Berlin 1755, S. 58 und 63, wovon schon Wanieck die erste kurz anmerkte. An beiden Stellen werden die angeführten Verse dem Freiherrn von Schönaich in den Mund gelegt, der ja auch in seinem neologischen Wörterbuch wiederholt auf Schwabes Pamphlet hindeutete und ebenfalls einmal ein in deutsche Buchstaben umgeschriebenes wörtliches Zitat bringt (S. 163). Den wahren Verfasser scheint man eben nicht erraten zu haben.

Leipzig. Otto Ladendorf.

Zur Sage von Eginhard und Emma.

Heinrich Mays neuerliche Untersuchung über die Entwicklung der Sage von Eginhard und Emma (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte 16. Band) weist an einer Stelle eine erhebliche Lücke auf, die auch Karl Neuschel in seiner fördernden Besprechung in dieser Zeitschrift nicht ergänzt hat (8. Band, S. 727 ff.). Ich meine beim Übergang von der französischen Erzählung „Ima“ des frivolen Jean-Baptiste-Joseph Villart de Grécourt (Poésies diverses. Edition 1747, 1, S. 95 ff.) zu den ersten epischen Bearbeitungen des Stoffs in deutschen Versen. Diese datiert der Verfasser irrtümlich erst seit dem Erscheinen der verkürzten deutschen Übersetzung der Lorscher Chronik, welche Helferich Peter Sturz 1776 im 2. Bande des Deutschen Museums S. 709 ff. veröffentlichte. Dabei übersieht er aber Daniel Schiebelers Travestie „Eginhard und Emma“ (Auserlesene Gedichte. Hamburg 1773, S. 260 ff.).

Diese bildet ein wichtiges Zwischenglied zwischen dem französischen Gedicht und den burlesken Romanzen Pfeffels und Langbeins. Denn so bedeutungslos, als der Verfasser annimmt, ist Grécourts Erzählung für die Sage denn doch nicht gewesen. Rein stofflich freilich konnte sie weder Schiebeler noch Pfeffel viel bieten. Denn Grécourt legt allen Wert auf die Vorgeschichte, und die kommt wenigstens bei Schiebeler auffallend schlecht weg. Und Pfeffel wiederum geht, wie aus einer Anspielung auf die „Chronika“ erhellt, offenbar auf die alte Tradition unmittelbar zurück. Fraglich ist es nur, ob er wirklich erst durch die deutsche Übersetzung angeregt wurde. Jedenfalls scheint die saloppe und pikante Behandlungsweise gerade dieses Stoffes, die Grécourt anschlägt, ebenso auf Schiebeler, der sich ja in dem Genre besonders gefiel, als auf Pfeffel gewirkt zu haben. Gekannt haben ihn sicherlich beide. Für den Elsässer genügt es auf Poll zu verweisen (Straßburger Studien 3. Band, S. 377 f.). Was den Hamburger betrifft, so hat schon Klenze (Die komischen Romanzen der Deutschen. Marburg 1891, S. 41 ff.) unter Hinweis auf die dem Franzosen entlehnte Romanze „Pygmalion“ die Vermutung ausgesprochen. Woher allerdings Schiebeler die spezielle Stoffgrundlage genommen hat, wird sich bei seiner ungewöhnlichen Belesenheit auch in ausländischen Autoren nicht leicht sicher angeben lassen. Auch der Inhalt seiner Romanze gibt nichts Bestimmtes an die Hand. Doch folgt auch er der Lorscher Überlieferung.

Sein Gedicht setzt sogleich mit der Schilderung der mondscheinhellen Winternacht ein, in der sich das Liebesabenteuer zuträgt. Karl der Große windet sich

jämmerlich auf weichem Pfühl und kann den Schlaf nicht finden. Selbst die Lektüre von zwanzig Seiten Trillerscher Fabeln, an sich gewiß ein erprobtes Schlafmittel, schlägt ebensowenig an, als der vorher genossene Rebensaft. Vor Ungeduld springt er endlich aus dem Bette ans Fenster und schaut die bekannte Szene im Vorhof des Palastes. Von Zorn entflammt, beruft er bei Tagesanbruch die Versammlung seiner Paladine. Der einstimmige Urteilsspruch lautet auf Tod und wird vom König angenommen. Auf seinen Befehl wird das bange Liebespaar vor seinen Thron geführt, wo sich nun eine Rührszene abspielt. Ihrem Weinen, Flehen und Seufzen vermag sein hartes Herz auf die Dauer nicht zu widerstehen. Er lenkt ein:

Sein Zorn verlischt, sein Herz vergibt,
Er läßt die Beyden sich vermählen.
Und traun! das heißt in solchem Fall
Das allerbeste Mittel wählen.

Der Mangel individueller Züge macht sich besonders in der eingeschalteten Schilderung der beiden Hauptpersonen geltend. Da kommt Schiebeler über farblose Allgemeinheiten nicht recht hinaus. Hier hatte die Tradition und auch Grécourt viel besser vorgearbeitet, bei dem nicht nur der unwiderstehliche Herzensbrecher Eginhard, eine Auffassung, die namentlich auch Pfeffel und Langbein durchaus teilen, ein ganzes Arsenal von Liebeskünsten alarmiert, sondern auch Prinzessin Emma nicht ungeschickt dadurch charakterisiert wird, daß sie anfangs über ihre doch recht unstandesgemäße Wahl schamhaft errötet. Übrigens verwendet auch Grécourt die Erinnerung an den frommen Trojaner Aeneas, die May nur bei Flayder und Dmeis notiert. Von dem durch den Holländer Baerle in die Sage eingeführten Motiv des Unterrichts, das auch bei Pfeffel wiederkehrt, macht Schiebeler ebensowenig Gebrauch als von Eginhards fingierter Bitte um Einlaß als Beauftragter des Königs, die die Lorscher Quelle bietet, sondern wir erfahren nur nachträglich ganz summarisch, daß die nächtlichen Vertraulichkeiten der beiden, ähnlich wie bei Grécourt, schon geraume Zeit bestehen, ehe die zufällige Entdeckung erfolgt. Diese selbst genügend zu motivieren, gibt sich aber der Dichter sichtliche Mühe, wie dies schon bei den spanischen Romanzen zumal gern beliebt wurde, während hier Grécourt nur die einfache Angabe bietet: Fors éveillé par inspiration. Was des Königs hartnäckige Schlaflosigkeit verschuldet, läßt Schiebeler nur erraten. Wahrscheinlich ein körperliches Leiden. Wenigstens taucht dies Motiv dann sofort bei Pfeffel auf, bei dem der vom Zipperlein heimgesuchte Kaiser seine Zuflucht zum Schachspiel nimmt, und es hat sich erhalten bis zu Wilhelm Busch, der ihm ein aus dem Sachsenkriege mitgebrachtes Rheumatismusleiden andichtet und ihn aus Verzweiflung über die Schmerzen das A B C üben läßt.

Wenn aber auch eine Nachwirkung Schiebelers auf Pfeffel bei alledem ebenso zweifelhaft erscheint wie bei Langbein, der gleichwohl durch die populäre Eingangsmoral seines Gedichts an Schiebelers Schlußwendung erinnert, so ergibt sich doch ein gewisser Zusammenhang poetischer Tradition von Grécourt zu den burlesken Romanzen Schiebelers,[1] Pfeffels und Langbeins bis zu dem burschikosen Fidulitätslied von Busch.

Leipzig. Otto Ladendorf.

[1] Eine Notiz darüber brachten inzwischen auch H. Jeß (Minkers Forschungen 21. Band, S. 38 f.) und A. L. Jellinek (Anzeiger für deutsches Altertum 28. Band, S. 264) zugleich mit manchen anderen Nachträgen. Ich erinnere auch noch an die derb komische Parodie des Stoffs in Kotzebues Lustspiel „Carolus Magnus“ (1806) und an die deutsche Bearbeitung der Auberschen Operette (May) S. 113 ff.) durch Castelli, welche in Wien mit Erfolg aufgeführt wurde (Stuttgarter Morgenblatt 1824, S. 448). Korrekturnote des Verfassers.

Zu zwei Goethischen Gedichten.

1. Diné zu Koblenz.

Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Diese Zeilen schrieb Goethe auf dem Wege von Vallendar nach Bendorf ‚in irgend ein Stammbuch'. Später hängte er sie den Knittelversen über das Mahl in den Drei Reichskronen zu Koblenz an, zu deren ‚Sippschaft' sie gehören (Dichtung und Wahrheit, 14. Buch) und ohne die sie unverständlich wären. Die erklärungs- und bekehrungseifrigen Tischreden der zwei Gefährten finden also auf der Weiterreise ihre Fortsetzung. Um die Wette suchen die beiden das leichtsinnig widerstrebende Weltkind auf ihrem Ideenhochfluge mitzureißen. Das ist der Inhalt der vier Zeilen. Unklar bleibt jedoch eine Einzelheit: der Vergleich mit dem Gange nach Emaus. Da stimmt wohl die Dreizahl der Wanderer, sonst aber kein Zug. Die beiden Jünger, die mit dem Auferstandenen unter stillen Gesprächen nach Emaus wandeln, und der ‚Sturm- und Feuerschritt' (Dichtung und Wahrheit a. a. O.) der Basedow-Lavaterschen Reden — wo steckt hier das tertium comparationis? Goethen schwebt offenbar eine andere biblische Szene vor, nämlich der Wettlauf der beiden Jünger zum Grabe Christi, Joh. 20, 4: ‚Es liefen aber die zwei mit einander und der andere Jünger lief zuvor, schneller, denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe.'

Die Vermischung dieser Szene mit der Wanderung nach Emaus ist leicht erklärlich: Hier wie dort zwei Jünger, die am Ostertag aus der Stadt gehn, hier wie dort eine Beziehung zu dem Auferstandenen; auch die unmittelbare Nachbarschaft der beiden Stellen bei Lukas mag mitgespielt haben.

In der scherzhaften Verwendung dieser Johannesstelle hat Goethe Vorläufer in den Osterspielen des Mittelalters, die bekanntlich den Wettlauf der Jünger zu einer komischen Episode ausgestalteten (vgl. die Apostelszenen im Wiener und im Sterzinger Osterspiel). Neuerdings ist die Stelle in ernster Auffassung in Burnards ‚Disciples' (Musée du Luxembourg) zu bildlicher Darstellung gekommen. Vor den Charakterköpfen dieses Bildes findet mans doppelt begreiflich, wie Goethe damals an Petrus und Johannes gemahnt werden konnte, wenn er den heftigen Basedow und den schwärmerischen Lavater reden hörte.

2. Seelied.

Am 15. Juni 1775 fuhr eine Schar übermütiger Gesellen von Zürich nach Richterswyl. In dem Gekritzel eines Tagebuchheftchens hat ein und der andere von ihnen diese Stunde des Mutwillens verewigt.

Dem Wolf, dem thu ich Esel bohren,
Dadurch ist er gar baß geschoren,
Da sitzt er nun, das arme Schaf
Und fleht Erbarmen von dem Graf.

Der Graf ist einer der Stolberge, Wolf ist der ‚Dr. Wolf' der Frau Aja. Ihm ist ‚ganz kannibalisch wohl':

Ohne Wein kanns uns auf Erden
Nimmer wie dreihundert werden;
Ohne Wein und ohne Weiber
Hol der Teufel unsre Leiber!

Diese kräftige Strophe schreibt er in das Notizenheft. Andere Teilnehmer der Fahrt waren der junge Frankfurter Theologe Passavant, Hangwitz und Lavater.

Ein Vierteljahrhundert vorher, am 30. Juli 1750, fuhr eine andere frohgestimmte Schar singend über den See, auch in ihrer Mitte ein gefeierter deutscher Dichter: Klopstock. Er hat dem festlichen Tage in seiner berühmtesten Ode ein Denkmal gesetzt:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Ob die jungen Kraftgenies an jenem 17. Juni dessen gedachten, wissen wir nicht; aber daß einem von ihnen, Goethen, Klopstocks vielbewundertes Gedicht leise durch die Seele klang, dafür blieb uns, wie mir scheint, ein Zeugnis.

Auch Goethe hat auf dieser Seefahrt eine lyrische Perle gefischt, die er später aus der wilden Umgebung der Stegreifreime von den „dreihundert" durch Milderung ihres derben Einsatzes (Ich lieg an deiner Nabelschnur u. s. w.) reinlich gelöst hat.

Und frische Nahrung, neues Blut
Sang ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!

Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist!
Hier auch Lieb und Leben ist ....

Schon die Apostrophe an die „Mutter Natur" gemahnt an den „Zürchersee". Nach diesem Eingang folgt hier wie dort die Schilderung der Fahrt, wobei der Eindruck der fernen Alpenkette betont wird, die bei einer Wendung des Sees in den Gesichtskreis trat: ‚Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'' — ‚Und Berge, wolkig himmelan, Begegnen unserm Lauf.' — Inmitten der sonnigen Natur, der heitern Geselligkeit und der Huldigungen, die den Messiassänger umschmeicheln, gedenkt er sehnsüchtig der fernen Lieben in der nordischen Heimat:

und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:
Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand ....

Auch Goethe versinkt, trotz der lauten Fröhlichkeit der Genossen, inmitten der morgenfrischen Landschaft, in sehnsüchtiges Träumen, von Liebesheimweh erfaßt:

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?

Ist das nicht ein Wiederklang aus Klopstocks Ode?

Auf dieser Schweizer Reise hören wir sie noch einmal leise anklingen, als Goethe, auf der Heimkehr, vom Straßburger Münster ‚vaterlandwärts, liebwärts' schaut und Erwins Wunderbau in alter Begeisterung aufs neue preist: ‚Vor dir, wie vor dem schaumstürmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebürge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, deiner Wolkenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthard! Wie vor jedem großen Gedanken der Schöpfung[1]) wird in der Seele reeg, was auch Schöpfungskraft in ihr ist.' (Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775.)

Und noch viel später taucht bei ihm einmal, mit der verwandten Situation, eine Wendung aus dem „Zürchersee" auf. Als er am 12. September 1786, mit der Neubearbeitung der Iphigenie beschäftigt, zu Torbole über die bewegten Wellen des Gardasees hinausblickt, einsam wie seine Heldin am Gestade von Tauris,[2]) da schieben sich in die Vorlage die stimmungsvollen Verse ein:

Und an dem Ufer steh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend.

Laibach. Anton Wallner.

---

[1]) Schon im ersten Druck gesperrt.

[2]) Am Gardasee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo ich wenigstens so allein war als meine Heldin am Gestade von Tauris, zog ich die ersten Linien der neuen Bearbeitung. (Italienische Reise, 6. Januar 1787.)

Rezensionen und Referate.

Wunderlich H., Der deutsche Satzbau. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. 2 Bände. Stuttgart (Cotta) 1901. 418 und 441 S. 18 M.

Auf den nahezu vierfachen Umfang der ersten, vor 11 Jahren erschienenen, Auflage angewachsen, liegt jetzt Wunderlichs Werk vor uns. Nicht wenige Absätze der ersten Bearbeitung sind zwar vollständig in die neue übernommen, das meiste aber ist umgearbeitet und wesentlich erweitert, manche Teile sind umgestellt, vereinzelte fortgelassen, z. B. solche Stellen, die der Polemik gegen Wustmanns „Sprachdummheiten" dienten, der ja nach des Verfassers Worten die erste Ausgabe mit entsprungen war. Gleichwohl fand sich auch jetzt noch öfter Gelegenheit, gegen die Sprachmeisterei einzuschreiten (2, 30. 61 und sonst). Der Verfasser war bestrebt, den gegenwärtigen Stand seiner Auffassung zur Geltung zu bringen und die Darstellung umfassender zu gestalten. 'Der geschichtliche Hintergrund wurde verbreitert und vertieft, so daß die Beispiele möglichst jede Erscheinung von ihrem ersten Auftreten bis auf die letzten Ausläufer begleiten.' Den Leserkreis, dem er sich 'im besondern zuwendet', sollen die Lehrer der deutschen Sprache bilden; sie mögen dem Verfasser danken, daß er ziemlich viel bei ihnen voraussetzt: leicht liest sich sein Buch nicht immer; wieweit es aber in diesem Kreise wirkliche Teilnahme findet, müssen ja neben dem Absatz in der Folge die deutschen Schulgrammatiken lehren, die immer noch mit unheimlicher Geschwindigkeit und in beängstigender Menge aus jenem Kreise herauswachsen und doch bislang eigentlich nur in Laut- und Formenlehre den Fortschritten der grammatischen Forschung gründlich Rechnung zu tragen sich bemühten. Um dem Werke für die der Schule naheliegenden Zwecke eine noch größere Brauchbarkeit zu sichern, wünschen wir für eine künftige Auflage ein ausführlicheres Wort- und Sachregister: die klare Systemübersicht des Inhaltsverzeichnisses und das knappe Register helfen recht nur dem,

der das ganze schon durchgearbeitet hat. Und um gleich noch eine Äußerlichkeit zu erwähnen: gegen 60 Druckfehler, besonders in den kursiv gedruckten Belegen, sind etwas viel, wenngleich sie selten den Sinn entstellen.

Die Systemfrage ist ja im letzten Jahrzehnt mehrfach erörtert worden. Wenn die Riessche Theorie in der Praxis nicht eben sehr durchgeschlagen hat, so liegt das wohl mit an der rastlos vordringenden Einzelforschung, die an vielen Punkten zugleich einsetzte und einerseits sonstige Neuerungen brachte, anderseits jener Auffassung wenigstens stellenweise zustimmte. Und wenn Wunderlich erklärt, daß er sich nicht veranlaßt sehe, 'von dem System, das er den Anregungen Scherers folgend in die deutsche Syntax eingeführt habe, abzugehen', wenn er der Wortverbindung dem Satze gegenüber eine selbständige Bedeutung nur in bedingtem Maße zugesteht, so haben doch ganze Strecken seiner Darstellung lediglich Wortgruppen, losgelöst vom Satze und ohne Nötigung, den Satz dabei heranzuziehen, zum Gegenstande, wie z. B. die ersten Teile im 2. Bande (beim Substantiv, auch beim Adjektiv); auch läßt sich die Gliederung nach den Wortarten nicht überall streng durchführen, das Reflexivpronomen und die Possessiva z. B. mußten bei den Wortarten aufgenommen werden, mit denen sie sich zur Wortgruppe verbinden, dem Verbum und Substantiv, worauf ja auch 2, 227 hingewiesen wird.

Den ersten Band eröffnet eine 50 Seiten lange Einleitung, deren Inhalt in der ersten Auflage nur zum Teil enthalten ist. In der Feststellung des Begriffes des Satzes legt Wunderlich besonderen Wert auf 'den dritten Faktor, der neben den beiden von Paul geforderten Momenten unentbehrlich ist für das Wesen des Satzes, eine Grenzlinie, die diese von anderen Wortgruppen abtrennt'. Freilich ist dieses abschließende Moment in der Schrift meist nicht vorhanden und 'muß oft aus dem Zusammenhang erraten werden'.

Ob also eine Wortgruppe als Satz oder nur Satzteil anzusprechen sei, hänge von dem Vorhandensein jenes Momentes ab. Zum Beweise führt er Uhlands „Lob des Frühlings" an. Doch erscheinen die psychologisch-syntaktische Interpretation und die Folgerungen, die Wunderlich hieraus zieht, nicht einwandsfrei. Er betont, daß die Wortpaare 'Saatengrün, Veilchenduft' u. s. w. keine Sätze seien, wohl aber die drei Paare zusammen ein Satz ohne sprachlich angedeutetes Prädikat; das komme zunächst nur durch den Ton zum Ausdruck und erhalte seine eigentliche Darstellung erst in der zweiten Strophe ('Wenn ich solche Worte singe' u. s. w.). Zur zweiten Strophe seien dann jene sechs Substantiva das psychologische Subjekt. Man fragt sich da zunächst: sollen also jene Worte nur Satzteil (immer psychologisch verstanden!) oder Satz sein? Wunderlich behauptet S. XVI und XVII offenbar beides. Nun ist ja zuzugeben, daß auch zwei Sätze sich als Subjekt und Prädikat zu einem

Ganzen zusammenschließen können: wendet man das auf obige Strophen an, so bedarf es allerdings eines Bindegliedes, jenes 'abschließenden Momentes'. Aber ich vermag die erste Strophe überhaupt nicht als Satz anzuerkennen, auch nicht in dem Sinne wie etwa der Ausruf Feuer! einer ist. Eben weil jene Worte zunächst dem Hörer noch zweideutig erscheinen müssen und es noch unklar bleibt, ob sie die Funktion des Subjektes oder Prädikates haben. Nehmen wir an, dem Leser (oder Hörer) gebe die Überschrift „Lob des Frühlings" das Subjekt, so kann er die Wortpaare, mit denen das Gedicht anhebt, nur als Prädikat fassen, Subjekt werden sie aber durch die anaphorische Zusammenfassung der ersten Zeile der zweiten Strophe ‚Wenn ich solche Worte' u. s. w. Hier liegt also erst der Einschnitt, nicht knapp vorher, wie Wunderlich will. Aus dem Grunde scheint mir die Notwendigkeit eines dritten gleichwertigen Gliedes zur Satzbildung hierdurch nicht erwiesen. (Einen anderen Charakter nimmt das dritte Moment S. XXVII an, wo es in den Flexionsformen des Verbs gefunden wird.) Übrigens scheint mir das angezogene Beispiel unter die Fälle zu gehören, wo nach Paul (Prizipien², 238 f.) Ausgleichung des Widerspruchs zwischen grammatischem und psychologischem Subjekt stattfindet. — Der 2. Abschnitt der Einleitung behandelt die einfachsten Formen des Satzes; bei den Interjektionen wird auf den Unterschied des bloßen Ausrufs und Reflexlautes vom Anruf (zweckbewußte Mitteilung) hingewiesen, der beim inneren Ausbau des Satzes zu verschiedenen Entwicklungen führt. Während sich dort der Gegensatz zwischen Prädikat und Subjekt ausbildet, ist es hier mehr der zwischen Verbum und Subjekt, was für die Entwicklung der Wortklasse des Verbums entscheidend wurde.

Im 3. Abschnitt werden die für das Satzgefüge wichtigen Faktoren: die beiden Hauptgattungen der Rede, die Denkgesetze, die Ideenassoziation und ihre Wirkung auf die Parataxe und Hypotaxe beleuchtet.

Es folgen die Ausdrucksmittel, die neben dem Wortmaterial im Satze mitwirken: Zusammenhang, an den der Satz anknüpft, Tempo der Rede und Abstufung der Betonung. Mit den 'Stilformen der Sprache' schließt die Einleitung.

Den ersten Band füllt nun der erste Teil des in drei gegliederten Stoffes: das Verbum. In 4 Kapiteln wird vom Verbum als Wortklasse, seinen Flexionsformen, den Verbalnomina und der Wortstellung des Verbs gehandelt. Das 1. Kapitel bespricht die Abgrenzung von Verbum und Nomen in der Darstellung von Vorgängen, das Verbum als Ausdrucksmittel für Zustände und die Ergänzungsbedürftigkeit und Selbstgenügsamkeit der Verba. S. 70 wird bei den Präfixen als Mittel zur Transitivierung Faust 10531 angezogen; hier soll die Form angeweibt wie ein Eingriff in die Sphäre des Präfixes bemuten: das Treibende für die Bildung scheint mir aber doch die Analogie zu angetraut zu

sein. Wenn ebenda betont wird, daß das Präfix be- kaum einen Widerstand bei irgend einem Verbum finde außer bei *rasen* = wüten, so liegt eben die Erklärung dieses Falles in der Differenzierung von berasen (mit Gras), worauf hinzuweisen war. — Das 2. Kapitel beginnt mit der 'Kennzeichnung des Subjektes in der Verbalform'. S. 83 soll unter andern eine Fügung wie 'Ach geh du ungezogner Junge' das nachgesetzte Pronomen beim Imperativ belegen: in diesem Beispiel bildet aber *du* mit den *folgenden* Nomina eine Wortgruppe. — Die Besprechung der Tempusformen wird durch eine Übersicht über die 3 Zeitstufen und 4 Aktionsarten eingeleitet. Bei den einzelnen Tempora werden sowohl die Grundformen wie die Umschreibungen behandelt. Das Futur anlangend möchte ich auf den stehenden Gebrauch des umschreibenden *will* in der Formel 'was will das werden?' hinweisen. Die Umschreibungen aus *werden* mit abgeschliffenem Partizipium Präsentis betreffend sei bemerkt, daß sie auch in mitteldeutschen Mundarten häufig sind, besonders aber nur bei Einführung überraschender Fortschritte der Handlung vorkommen. Ein kurzer Hinweis auf das sogenannte Futurum exactum wird vermißt; daß es einerseits nicht bloß in den Schulbüchern sein Unwesen treibt, anderseits in seiner doppelten Funktion (temporal und modal) nicht immer richtig beurteilt wird, zeigt ein jüngst in der Zeitschrift für deutschen Unterricht 17, 117 erschienener Artikel. — S. 193 ff. enthalten den wichtigsten Abschnitt der ganzen Tempuslehre, über Gebrauch und gegenseitiges Verhältnis von Aorist und Perfekt. Das Kriterium für letzteres Tempus, die erzählte Begebenheit vom Standpunkt der Gegenwart aus zu erfassen, besteht zu recht, die Durchbrechung der Regel durch mundartliche oder andere subjektive Einflüsse ebenfalls, doch dürfte man der Unterstellung einzelner Fälle unter diesen Gesichtspunkt widersprechen (Maria Stuart 3, 4: 'Ihr habt mich sprechen wollen'; umgekehrt S. 230 in dem Beispiel aus Keller: 'Daß man überall die größte Freude empfand', wo das einfache Präteritum bewußt in durativem oder auch iterativem Sinne gewählt zu sein scheint).

An die Tempora reihen sich die Modi. Bei der Umschreibung des Imperativs durch *sollen* war auf Fügungen zu achten wie 'du solltest das nicht tun' gegenüber der positiven Wendung, denn es ließen sich daran temporale wie modale Eigentümlichkeiten aufzeigen; auch beim Optativ des Präteritums hab ich nichts darüber gefunden. Der Konjunktiv wird in Jussiv (Präsenz), konzessiver Konjunktiv (gegen die 1. Auflage selbständiger behandelt), Optativ und Potentialis gegliedert. Daß sich die Grenzen nicht immer scharf ziehen lassen, gibt Wunderlich selbst mehrfach zu (S. 275, 303 ff.), immerhin erachten wir seine Methode für wertvoll, wo es sich bei dem Mangel an durchgreifendem Formenunterschied, wie hier, um Aufhellung der Bedeutung handelt. Nicht genügend herausgearbeitet erscheint mir der Gebrauch des Kon-

junktivus Präteriti in Konzessivsätzen: in dem ‚Konzessiv' überschriebenen Abschnitt kommt er überhaupt nicht vor, beim Optativ und Potentialis werden nur die verwandten Erscheinungen im Bedingungssatze behandelt. S. 366 ist vom Überhandnehmen der Umschreibung mit würde die Rede; es fehlt aber der Hinweis darauf, daß sich innerhalb des konditionalen Gefüges ein fester Brauch (Umschreibung nur im Hauptsatz!) herausgebildet hat. — Das 3. Kapitel beginnt mit einer vorzüglichen Charakteristik der Verbalnomina; das Ziel ist, ihre Mittelstellung zwischen Verbum und Nomen in der Wirkung auf das Satzgefüge zu untersuchen. Zu den Verben S. 382, die sich durch Infinitive ergänzen, wäre brauchen = müssen nachzutragen, das landschaftlich mit und ohne zu erscheint. Zur Erklärung des absolut gebrauchten Partizip des Präteritums nimmt Wunderlich Einwirkung lateinischer Konstruktionen in weitgehendem Maße an, auch bei imperativischem Gebrauch. Daneben war vielleicht auch auf die Art des vertretenen oder, wenn man so will, als Parallele heranzuziehenden Satzes — neben der Befehls- und Aussageform kommen besonders konzessive und konditionale Verhältnisse in Betracht — zu achten: vom Imperativ war der Übergang zu konzessivem Gebrauch leicht und von hier aus wieder zu einfacher Aussage. — Das letzte Kapitel dieses Bandes stellt noch schärfer als die 1. Auflage den Satz auf: Die Stellung des Verbums gegen das Subjekt beherrscht unsere ganze Wortstellung. Im übrigen sind die Grundlinien für die Behandlung dieses wichtigen Abschnittes schon in der 1. Auflage vorhanden.

Der zweite Band gliedert sich in 2 Hauptteile, Nomen-Pronomen und die Partikeln als Satzbindemittel. Schon äußerlich deutet der Verfasser damit an, daß er jetzt einen engeren Zusammenhang der Nomina zugesteht als in der 1. Auflage. Auch im einzelnen ist die Disposition strenger. Als Wortklasse an sich und in ihren Gebrauchsformen werden die Nomina betrachtet. Zu jenem Teil bilden Unterabteilungen 1. 'Die Lockerung und Verengerung des Satzgefüges durch das Substantiv', worunter die einfachste Form des Prädikatsatzes (Substantiv für sich) und Apposition und Attribut begriffen werden. 2. 'Das Substantiv als Mittelpunkt von Wortverbindungen' (= 'Substantiva als Ausdrucksmittel' in 1. Auflage). Die Apposition betreffend bleibt es mir doch fraglich, ob Wunderlich im Recht ist, wenn er (S. 18) den Kongruenzzwang mit dem durch sie erläuterten Substantiv nur vom Standpunkt der Schulgrammatik aus für berechtigt hält: die älteren Beweise, die er für Inkongruenz anführt, sind zu wenig und einem zu engen literarischen Gebiet entnommen; in diesen nominativischen Zusätzen liegt eine ganz lockere, meist zwischensatzartige Fügung vor, ein durch den vorhergehenden Ausdruck des Namens ausgelöster Reflex, der sich in dieser knappen Form äußert. Dies nimmt ja Wunderlich auch als Entstehungsursache der Apposition an, doch wird man eben solche Fälle von der

Apposition als syntaktischer Funktion scheiden müssen: wo sie heute noch vorkommen, entspringen sie entweder irgendwelchem Ungeschick oder aber stilistischer Absicht; letzteres dürfte der Fall sein bei den aus Goethe und Bismarck ausgehobenen Belegen. — In der Kasuslehre ist der in der 1. Auflage nur gestreifte Vokativ jetzt mehr zur Geltung gekommen. Von einer Nachwirkung des schwachen adjektivischen Attributs beim Vokativ Singularis im Neuhochdeutschen, die Wunderlich S. 98 mit den Belegen aus Raupach zu erweisen sucht, kann wohl keine Rede sein; 'von euch, getreuen Diener', 'euch, lieben Meister' ist doch nur aus Beeinflussung durch euch zu erklären, zumal im Mittelhochdeutschen im Singular nur starkes Adjektiv da stehen würde. — Die S. 105 mit Recht getadelte schulgrammatische Auffassung, daß das sogenannte Prädikativ bei nennen und ähnlichen Verben in Beziehung auf einen Objektsakkusativ im gleichen Kasus stehen müsse (z. B. 'man nennt ihn den Herrn Doktor'), ist durch die lateinische Regel beeinflußt, nicht nur, was Wunderlich als allein treibend anführt, durch Überleitung des in solchen Fällen als ursprünglich anzusprechenden Vokativs ins Prädikat. — Zu S. 107: Gehen mit einfachem durch als angeknüpften Substantiv kann ich noch landschaftlich belegen, ostthüringisch 'sie geht als Aufwartung' (auch bei andern 'auf Arbeit gehenden' Personen). — Einen prädikativen Nominativ sieht Wunderlich ebenda in dem Ausdruck *hêre frouwe* in Walthers Lied „Unter der Linde"; bisher faßte man das wohl als Anrufung der Jungfrau Maria auf; Paul in seiner Ausgabe[2] setzt auch demgemäß nach *empfangen* ein Komma. Dann freilich paßte das ganze Beispiel gar nicht in Wunderlichs Zusammenhang. — Zu S. 119: Beim Akkusativ der Zeit wäre der Hinweis auf die übliche Art das Datum zu bezeichnen nicht überflüssig gewesen; anderseits fehlt da auch eine Präpositionalverbindung wie 'auf den Freitag': mundartlich in Ostthüringen ganz gewöhnlich, auch wohl sonst in der Umgangssprache. — S. 154: Wenn Wunderlich das frühe Auftreten des Akkusativ nach gegen in mittel- und niederdeutschen Denkmälern als einen Zug der entsprechenden Mundart hinstellt, so konnte er auch auf die Unterstützung hinweisen, die dieser Kasus durch die bekannte Abschleifung der Endungs-m zu n im Mitteldeutschen erfuhr.

Am Schlusse der Kasuslehre (S. 198) steht ein trefflicher Hinweis darauf, 'wie fest der Genetiv unserm Sprachgefühl noch eingeprägt ist'; wenn die „Sprachmeister" irgendwo mit Grund einsetzen können, so möchte man es hier wünschen, in der Erhaltung dieses Kasus!

Das 3. Kapitel dieses Teiles, die Pronomina, stellt dem Personale und Demonstrativum die Pronomina des Relativsatzes gegenüber. Das Demonstrativ dringt gegen das Personalpronomen besonders in der dritten Person vor, in der Vertretung sächlicher Vorstellungen neben dem papierenen dasselbe in obliquen Kasus auch Partikelverbindungen,

während anderseits aber auch das Personalpronomen auf Sachen bezogen wird. Warum durch eine solche Ausdrucksweise wie 'Nimm das Messer und brich ihm (statt 'daran') die Spitze ab' unser Sprachgefühl vergewaltigt werden soll, kann ich nicht einsehen.

Der dritte Hauptteil des ganzen Werkes handelt von den Pronominalpartikeln: daß, da, nun, denn, so, also, als und den Bindepartikeln: und, auch, weder-noch, entweder-oder, aber, sondern. Die Präpositionen, die in der 1. Auflage hier noch besonders erschienen, sind (wie auch die Adverbia) in ihren syntaktischen Funktionen schon vorher bei den mit ihnen in Verbindung tretenden Wortklassen eingereiht; auch die frühere Verteilung der Partikeln nach dem Inhalt des Satzverhältnisses tritt nicht mehr hervor, so daß alle Gebrauchstypen jeweils bei der einzelnen Partikel durchgenommen werden. In der Entwicklungsgeschichte von *daz* (S. 319) ist der elliptische Gebrauch übergangen in Fällen wie 'daß du aber auch kommst' oder 'daß das geschehen mußte!' — S. 335 konnte auf 'wofern' hingewiesen werden, um die Fortwirkung der Partikel wo im Bedingungssatze zu bestätigen. — S. 342: Wenn Wunderlich betont, daß als vom 15. Jahrhundert an eine schärfere Ausprägung der momentanperfektiven Aktionsart am Verbum bedingt, als da in Hypotaxe, so sei auch zum Vergleich angezogen, daß wir das lateinische sogenannte *cum inversum* in Hypotaxe mit als, in Parataxe aber mit da wiedergeben müssen. — S. 364 wie 323 fehlt der Hinweis auf den Übergang der hypothetischen Bedeutung von ob in die konzessive; desgleichen ob in Ellipsen wie 'na, und ob!' — S. 383: Wichtig ist für die Verwendung der Partikel so in Hypotaxe in bedingender Bedeutung die Stellung als Vordersatz; darauf war hinzuweisen. Inwieweit die Satzmelodie syntaktische Wirkungen ausübt, ist auch zu erwägen, namentlich inwiefern bestimmten Partikeln bei gewisser Satzbetonung Einlaß gewährt wird. — S. 386: Warum in einem Beispiel wie ‚Und doch sind Tag g'west, wo' (Anzengruber) gerade eine Spur der alten relativen Verwendung von so hervortreten soll, erscheint unerfindlich: man muß wohl eher an *dô*, da denken. — S. 389: also als zusammenfassende Partikel findet sich auch absolut, als Interjektion: 'na also!', wofür ostthüringisch auch 'alsdenn'. — S. 412: Als Eröffnungsform des Satzgefüges ist und besonders auch im konzessiven Verhältnis beliebt, wo es die Hälfte der konjunktionalen Funktion übernimmt, während die andere von doch im Nachsatze getragen wird, Beispiel: ‚Und nähme ich Flügel der Morgenröte u. s. w.'

Diese wenigen Anmerkungen, die Referent dem kurzen Überblick über Wunderlichs ausgezeichnetes Werk sich einzufügen gestattete, mögen genügen. Im einzelnen nachzuweisen, was aus dem kleinen Buch von 1892 in dem stattlichen „Satzbau" geworden ist, hieße Stelle für Stelle vergleichen und ist unmöglich. Die Geschlossenheit der Darstellung, die allseitige Anwendung der psychologischen Methode auf geschichtlicher Grund-

lage, die kräftige Herausarbeitung der Probleme und ihre Lösung zeigen das Buch auf der Höhe der Forschung und machen es jedem Fachgenossen unentbehrlich.

Gera (R.). Friedrich Weidling.

Kraus Ernst, Böhmens alte Geschichte in der deutschen Literatur. (Stará historie česká v německé literatuře.) Prag, Bursik und Kohout 1902.

Es ist literarhistorisch recht verlockend, zu verfolgen, wie böhmische Stoffe in der deutschen Literatur bearbeitet und verwertet wurden, und einzelnes hat man ja auch in dieser Beziehung bereits geleistet. Der Verfasser will sich aber der Aufgabe in ihrem ganzen Umfange unterziehen und sein Buch bietet den ersten Teil seiner Arbeit. Es behandelt die böhmische und mährische Geschichte seit den ältesten Zeiten bis zur Schlacht am Marchfelde, der Verfasser gedenkt sie dann bis zum Jahre 1400 weiterzuführen, in einem besonderen Teile von Hus und den Hussiten in der deutschen Literatur zu handeln, um dann bis zur neuesten Zeit vorwärts zu gehen.

Schon dieser Plan beweist, wie groß die ganze Arbeit angelegt ist. Und man muß gleich bei dem ersten Bande die Geduld bewundern, womit der Verfasser ans Werk ging. Denn so verlockend das Thema ist, so undankbar ist es auch. Es ist tatsächlich meist kaum der Mühe wert, über so manches, was da zusammengeschrieben wurde, zu reden; es sind längst vergessene und verschollene Dinge, durch die man sich durcharbeiten muß, ohne den kleinsten und anspruchslosesten ästhetischen Genuß zu haben. Allein hier hat die Literaturgeschichte ihre Schuldigkeit zu tun. Der Verfasser tut sogar mehr als nötig ist: es hätte vielleicht sein Bewenden dabei haben können, bei so nichtssagenden Reliquien einfach den Inhalt kurz anzugeben und sie nicht mitunter noch näher zu analysieren; man fühlt das Nichtige nur um so mehr heraus. Aber man sucht sich gern dadurch für alles Ungenießbare zu entschädigen.

Wenn also das zahlreiche, im Buche verarbeitete Material überwiegend nur historischen, ich möchte fast sagen archivalischen Wert hat und die sogenannten Dichter in recht zweifelhaftem Lichte erscheinen, so wäre es vielleicht vorteilhafter gewesen, bei der Anordnung des Buches nicht das Stoffliche vor allem hervorzuheben und dieses zum Ausgangspunkte zu machen. Es berührt recht unangenehm, wenn dadurch von einem und demselben Dichter wiederholt an verschiedenen Stellen gesprochen werden muß und seine dichterische Tätigkeit eigentlich auseinandergerissen wird. Vielmehr sollte es sich lediglich darum handeln, was der betreffende Stoff für den oder jenen Dichter zu bedeuten hat, auf welche Weise er ihn persönlich zu verwerten wußte und nicht darum, *welcher* Dichter über-

haupt den betreffenden Stoff bearbeitete. Es ist befremdend, wenn z. B. von Grillparzer, der doch mehrere Stoffe aus der böhmischen Geschichte wählte, die Ausführungen getrennt werden. Grillparzer, der Dichter des Ottokar und der Libussa, ist eine und dieselbe Individualität und man muß trachten, beide Werke innerhalb dieser einen Persönlichkeit zu erklären und jede von seinen dichterischen Bearbeitungen für seine Individualität abzuschätzen. Diesem Standpunkte sollte man das mehr übersichtliche und bequeme Anordnen unterordnen.

Ich kann auch damit nicht einverstanden sein, wenn der Verfasser eine Behauptung aufstellt, die für ihn bei seiner Arbeit prinzipiell war: es sei nicht gleichgültig, vielmehr wichtig, wie ein Werk oder Werkchen, mag es noch so gering sein, die einzelnen Momente der böhmischen Geschichte auffaßte; ein jedes von ihnen hätte zur öffentlichen Meinung beigetragen und sei daher von Wirkung und Bedeutung gewesen. Ich glaube, daran ist recht wenig gelegen. Es kümmert mich wenig, wenn ein Machwerk eventuell gehässige Tendenzen verfolgt. War sein Urheber eine nichtssagende Persönlichkeit, so hat auch sein kleinlicher Haß nichts zu sagen. Ich will damit nicht gesagt haben, daß man derartige Meinungsäußerungen ohne weiteres unbeachtet lassen soll. Was ein Grillparzer, ein Hebbel oder andere sagen, darf mich nicht gleichgültig lassen. Allein ich trachte auch ihre Äußerung, mag sie noch so ungünstig lauten, zu erklären und auf ihre Stichhaltigkeit hin zu prüfen, und es wird selten bei einem wirklichen Dichter vorkommen, daß sich das alte comprendre c'est tout pardonner auch hier nicht bewährte. Dadurch wird aber das Tendenziöse bedeutend abgeschwächt und mithin auch das, was für mich das Prinzipielle sein sollte.

Zu kritischen Bemerkungen findet der Verfasser mitunter Anlaß. Ist er doch eifrig bemüht, bei dem in der Tat so minderwertigen Material sich nichts entgehen zu lassen, was wissenschaftliche Bedeutung wenigstens zu haben scheint. Nun kommt freilich nicht viel dabei heraus, wenn man ein Datum korrigiert oder einen mißverstandenen mythologischen Namen konstatiert oder einen Druck- oder Schreibfehler aufzudecken weiß. Es sind ja, wie gesagt, meist so ganz verblaßte Gesichter. Und was die bedeutenderen betrifft, so ist ja manches nur für die engeren böhmischen Kreise neu und interessant, für die deutsche Literaturgeschichte sind es begreiflicherweise bekannte Dinge, wenn auch freilich einzelnes selbständige Auffassung zeigt. Mitunter scheint mir der Verfasser ein wenig weit zu gehen, so wenn er (S. 40) Brentanos Gründung Prags die glänzendste Libussadichtung nennt — Grillparzer steht doch wohl höher. Anderseits würde ich (S. 56) Brentano nicht mit Komareck vergleichen und ihm sofort den Vorwurf machen, daß er von Musäus entlehnt und sich dafür nicht bedankt hat. Bei Brentano wäre es auch lohnend, zu erfahren, wer denn behauptet, er habe auf mythologischem Gebiete auch auf slavische Schriftsteller Einfluß

geübt (S. 60). Den „Einfluß" scheint der Verfasser auch zu überschätzen. Es ist kein Einfluß Uhlands, wenn man eine von seinen Dichtungen im ‚Kranz' reproduziert findet (S. 132 ff.). Ebenso ist es mehr Zufall als Einfluß, weswegen bei Eberts Wlasta auf Schillers Räuber hingewiesen wird (S. 132); richtig ist aber wohl, daß Eberts Břetislav in seiner Tendenz von Grillparzers Ottokar beeinflußt wurde, wie der Verfasser (S. 265) konstatiert. Von Mundts Madonna sollte nicht bloß der Inhalt angegeben werden; das Werk ist wegen seines Humors und seiner Parodie interessanter als es scheint und hängt mit den Emanzipationsideen des jungen Deutschland zusammen. In dieser Beziehung verdient auch Schubert mehr Beachtung als eine Kolostojade oder ein Komareck. Es wäre auch von Nutzen gewesen, wenn hie und da auf böhmische Bearbeitungen hingewiesen würde; so bei Dagmar auf Svatopluk Čech, dessen Dichtung man nun allerdings auf ihre Quelle hin wird leicht untersuchen können; so bei Horymir, denn die bekannte Ballade von J. Marek (Jan z Hvězdy) scheint eine direkte Übersetzung von Grieſel zu sein; desgleichen konnte bei Drahomira das Drama von Vrchlický erwähnt werden, bei Libussa die schöne Dichtung von Zeyer und anderes. Doch das hat der Verfasser wohl absichtlich beiseite gelassen.

Bei der Fülle des außerordentlich reichen Materials fällt es schwer, den Inhalt des ganzen Buches kurz wiederzugeben, zumal die einzelnen Abschnitte kein Resumé aufweisen und man bei den einzelnen Werken nach einem literarhistorisch-organischen Zusammenhange oder einer Reziprozität meist vergeblich sucht. Ich will wenigstens die Werke anführen, die bei den einzelnen Stoffen überhaupt in Betracht kommen.

Im ersten Abschnitte (Marbod, Samo, Krok, Čech) erwähnt der Verfasser die Arminius-Dramen: Kleists „Hermannschlacht" (1809, gedruckt 1821) und Kotzebues Oper „Hermann und Thusnelda" (1813, gedruckt 1819), E. Rüffers „Hermannschlacht" (1862), in denen des heidnischen Herrschers Marbod Erwähnung geschieht, allerdings ganz willkürlich, ebenso wie Samo in Daniels „Heldenchronik" (1851) so gut wie nichts bedeutet. Eine bedeutendere Rolle spielt Čech in J. F. E. Albrechts Roman „Die Töchter Kroks" (1792), der von Komareck in zwei Dramen umgearbeitet wurde (1793). Kraupners Gedicht „Tschech" (1884) blieb dem Verfasser unzugänglich.

Der zweite Abschnitt handelt über Libussa. Es wird — wohl unnötigerweise — die Bedeutung der Sage, wie sie von verschiedenen Forschern versucht wurde, erörtert und ihre Darstellung bei den Chronisten von Kosmas bis Hájek und ihre älteste dichterische Bearbeitung von Lope de Vega (El rey Bamba) wie auch Johannes Keplers Somnium (1634) berührt. 1664 tritt dann Libussa mit ihren Schwestern in Hohbergs Epopoe „Der Habspurgische Ottobert" auf, ungefähr um dieselbe Zeit

wurden Libussa-Dramen aufgeführt (Velten), aber die ältesten erhaltenen poetischen Werke über Libussa und die Gründung Prags, welche man in Deutschland kennen lernte, sind italienische Opern, von denen wir aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts Nachrichten besitzen (vgl. Teuber, Geschichte des Prager Theaters 1, 42, 144). Auf dieselben ist ein deutsches Drama aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts zurückzuführen, „Der eiserne Tisch," wenn auch die Sage von Libussa in allen diesen Stücken in ganz geringem Umfange verwertet ist; dieses Drama wurde unter dem Titel „Der verirrte Liebesstand oder der durchlauchtige Bauer" in Dänemark aufgeführt (1711). In einem kleinen Epigramme wird Přemysls und Libussas in Gudes' „Staat von Böhmen" (1707) gedacht. In die klassische Poesie wurde Libussa bekanntlich durch Herder eingeführt („Die Fürstentafel"), wodurch die Sage später populär geworden. In demselben Jahre (1779) erscheint auch das erste Libussa-Drama von Steinsberg, „Libussa, Herzogin von Böhmen". Es folgt dann die Erzählung von Musaeus (Volksmärchen 1782 bis 1786, III), die dann auch selbständig mit verschiedenen Veränderungen oder Zusätzen gedruckt wurde, der Roman „Libussa, Herzogin von Böhmen, eine Geschichte aus den Ritterzeiten" (1791), Albrechts erwähnter Roman „Die Töchter Kroks", 1794 die Bearbeitung der Libussa-Sage von einem ungenannten Autor als Einleitung zur Bearbeitung von Šebivys „Wlasta und Scharka", 1793 dramatisierte Komareck den Roman von Steinsberg in dem fünfaktigen Nationalschauspiel „Przemisl", bei welchem er auch Albrechts Roman benutzte. Erhabener erscheint Libussas Gestalt in Werners Tragödie „Wanda" (aufgeführt in Weimar 1808, gedruckt 1810), die wohl auf Brentano nicht ohne Einfluß blieb, dessen „Gründung Prags" (1815) ausführlicher Kritik unterzogen wird. Das lyrische Element dieser Dichtung konnte leicht zu Musikdramen locken; so wurde 1823 eine Oper „Libussa" in Prag und auf anderen Bühnen aufgeführt, welche Kreutzer in Musik setzte und zu welcher J. K. Bernard den Text schrieb; J. L. Chonlants Zauberoper „Libussa, Herzogin von Böhmen" (1823) blieb dem Verfasser unbekannt. Er bespricht dann ausführlich Grillparzers Libussa, um nachher die übrigen Bearbeitungen des beliebten Stoffes anzuführen. Von diesen entstanden zwei, noch ehe Grillparzers Gedicht bekannt wurde, Arends Drama „Libussas Wahl" (stenographiert) und das Drama „Libussa" von Ferd. Stamm, welches jedoch nie gedruckt wurde. 1816 schrieb von Maltitz für die Prager Zeitschrift ‚Hesperus' sein Gedicht „Libussa" und in Rainolds ‚Erinnerungen' (1830) veröffentlichte K. E. Mussik sein Gedicht „Přemysl und Libussa". Ulfo Horn leitet den zweiten Jahrgang von Klars Almanach mit seinem Gedichte „Libussas Liebe" ein, im achten besingt David Mendl die „Böhmische Herzogshuldigung", wo er eigentlich den Schluß von Herders Fürstentafel weiterführt. Von W. Gerhard besitzen wir eine Ballade

„Libussa“ (1880), von Ant. Müller vier Romanzen „Kassa und Biwoi“. (Monatschrift des böhmischen Museums I.)

Der dritte Abschnitt behandelt den Mädchenkrieg. Auf Hájek beruht die dramatische Bearbeitung von J. Velten „Der siebenjährige Weiberkrieg“ (1666, als zweiter Teil seiner „Comedie von der Libussa“) und der Roman Albrechts („Die Töchter Kroks“); Wlastas Gestalt tritt auch bei Komareck auf. Die Erzählung „Wlasta und Scharka. Der böhmische Mädchenkrieg“ aus dem Jahre 1794 ist in ihren Hauptzügen eine freie Bearbeitung des nach Hájeks Chronik verfaßten böhmischen Romanes České Amazonky von Prokop Šedivý (1792); sie wurde noch 1839 in die anonymen romantischen ‚Rückblicke auf Böhmens früheste Vorzeit‘ aufgenommen. Brentano hatte den Plan gefaßt, ein Drama „Der Mägdekrieg“ zu dichten, es schwebte ihm schon bei der ‚Gründung Prags‘ vor und ist in dieser Dichtung eigentlich schon ausgeführt. Ausführlich erzählt die Sage Karoline von Woltmann in ihrer Novelle „Der Mädchenkrieg“ (Volkssagen der Böhmen 1815). Dem Einflusse von Brentanos Drama ist es vielleicht zuzuschreiben, daß 1817 und 1818 in Wien zwei Dramen aufgeführt wurden: „Wlasta oder die kriegerischen Mädchen in Böhmen“ und „Scharka, die Retterin Böhmens oder der Hunnenkönig,“ das auf große historische Perspektive schließen läßt. Nach Hájek erzählt die Sage Gerle in seinem „Frauenregiment“ (1819), ausführlicher ist S. W. Schießlers „Mädchenkrieg“ (1821, aufgenommen in Polts Sagen und Geschichten der Vorzeit Böhmens 1839), wo ein neues Motiv, das der Liebe hinzutritt. Einen fesselnden, aber auch ins Gemeine gezogenen Roman, auf welchen seine Vorgänger nicht ohne Einfluß waren, schrieb van der Velde: „Der Mädchenkrieg“ (1823 in der Dresdener Abendzeitung), aus welchem er die Episode von der Liebe Scharkas in dem Drama „Die böhmischen Amazonen. Romantisches Gemälde in zwei Akten“ selbst dramatisierte. (Nachgelassene Schriften II, 1827.) Dramatisiert wurde dann die Sage noch von Köllner-Werdenau in der Oper „Die böhmischen Amazonen“ (aufgeführt in Wien 1823), von H. G. Lambrecht, ganz nach van der Veldes Roman im Drama „Wlasta oder die Männerfeindin“ (1826), von einem unbekannten und talentlosen Dichter in Perels Deutscher Schaubühne 1871 („Der böhmische Mägdekrieg“, für van der Veldes Werk ausgegeben), und noch 1886 von Roloff im Drama „Wlasta oder der Amazonenkrieg in Böhmen. Nebst einem Vorspiele, Libussas Tod.“ 1823 erscheint im Prager ‚Kranz‘ das Gedicht von K. E. Ebert: „Burg Motol. Bruchstück aus einem epischen Gedichte: Der Mädchenkrieg“, ohne uns über den Plan des Dichters näher zu unterrichten, bis dann 1829 sein umfangreiches Gedicht „Wlasta“ erschien. In der Form zeigt sich der Einfluß Uhlands, was den Inhalt betrifft, waren für den Dichter vor allem die heimischen Chronisten, Brentano und van der Velde maßgebend. Das

Grundmotiv bildet die Liebe Vlastas zu Přemysl und ihr Verhältnis zu Černoboh und zur Unnatur. Das Gedicht wird überhaupt wieder sorgfältig analysiert, es wird mehr auf das Innere der auftretenden Personen Gewicht gelegt. Eberts Gedicht bedeutet den Gipfel der poetischen Darstellungen des Mädchenkrieges und folglich den Gipfel der patriotischen Dichtung seiner Zeit; es wurde auch mit Begeisterung aufgenommen. Th. Mundt fand es jedoch zu sentimental und stellte ihm sein Bruchstück „Bohemiconymphomachia" entgegen (in seiner Madonna 1823). Eberts Einfluß rief einige Dramatisierungen des Stoffes hervor, so J. Wenzigs Drama „Wlasta" (1836: erhalten hat sich jedoch das Drama nicht, vgl. Bohemia 1836, Nr. 151 ff.) und F. C. Schuberts Drama „Wlasta oder der Mädchenkrieg" (1874), in welchem die Frauenemanzipation den Mittelpunkt bildet. Prosaisch reproduziert wurde Eberts Gedicht von C. J. Kinderfreund in der Erzählung „Wlasta und die Zauberzwergin Straba oder der Mädchenkrieg" (1858).

Der vierte Abschnitt behandelt die heidnischen Herzoge. Hier kommt zuerst aus der Zeit Nezamysls Johns umfangreiche Epopoe „Kolostojade" (1832) in Betracht, deren erste Proben 1819 und 1820 im Prager Hyllos erschienen, Eberts Gedicht „Smichow" (Hyllos 1819) aus der Zeit Mnatas, und in die Zeit Křezomysls fällt die Sage von Horymir, worauf sich Herders Gedicht „Das Roß aus dem Berge" (im Journal von Tiefurt 1781 und in Schillers Musenalmanach 1796), ferner Griesels Ballade „Ritter Horimir" (Aurora 1812), Karoline von Woltmanns Sage „Das Roß des Horimir" (1814), Gerles Bearbeitung des Herderschen Gedichtes „Horimir oder das Roß aus dem Berge" (1819), A. Müllers Gedicht „Horimir und sein Roß Šemik" (1827) und Uffo Horns Drama „Horimir" (1835) bezieht, das jedoch nicht gedruckt wurde (vgl. Bohemia 1835 Nr. 139). In Neklans Zeiten gehört die Erzählung von Karoline von Woltmann „Die Eiche des starken Ritters" (gemeint ist Styr-Tur, 1821), A. Müllers Bruchstück aus dem Epos „Neklan und Wlaslaw" (1828), Eberts Drama „Czestmir" (1833, aufgeführt 1835, ursprünglich in Hormayrs Taschenbuch 1830 Stir von Chejnov benannt), das aber weit hinter dem Erfolge von Wlasta zurückblieb, und Griesels Erzählung „Die Durings-Erle" (1820).

Nicht viel Bedeutendes vermochte die deutsche Literatur aus dem Kampfe zwischen Christentum und Heidentum zu gewinnen (Abschnitt V). Die Jesuiten ließen lateinische Dramen von den slavischen Aposteln aufführen (1664, 1690), 1668 wurde ein Drama von den Königen Svatopluk und Svatoboj gespielt. F. A. von Meyer schrieb ein Schäferspiel „Schwatopluk, die Gottheit an der March (?)" (1774), aber nur der Titel ist bekannt. Erst aus dem Jahre 1797 stammt ein historischer, von einem Geistlichen verfaßter Roman: „Swatopluk, sonst Zwentibold

oder der heilige Knabe, König in Großmähren, romantische Geschichte aus den Zeiten des sinkenden Heidentums der Slaven", ein ästhetisch schwaches, aber kulturhistorisch interessantes Werk. Eine Übersicht der gesamten Tätigkeit Zyrills und Methods bietet J. G. Meinert in seinem „Lobgesang auf die heiligen mährischen Apostel" (Hormayrs Taschenbuch 1814), ein unbekannter Dichter schrieb eine Tragödie für die Jugend „Zyrill oder der Kampf zwischen Natur und Religion" (1814), die sich auf die Bekehrung Mährens beziehen dürfte. Die Taufe Borivojs bietet den Stoff zu einem Gedichte von Gräf („Von Borzivojs Taufe zu Welehrad", 1818) und zu der Romanze von Fr. Haas von Oertingen „Borivors Bekehrung" (1828). Wenzel, Boleslav, Ludmilla und Drahomira waren ebenfalls Helden und Heldinnen lateinischer Jesuitendramen. Ludmilla sollte in Brentanos geplanter Trilogie (Die Gründung Prags, Blasta, Libussa) das Schlußdrama bilden. J. A. Zimmermann veröffentlichte in der Monatschrift des böhmischen Museums sein Gedicht „Der heiligen Ludmilla Marienbild" (1828). — Drahomiras Name erscheint schon in Lohensteins Roman Arminius (als eine Hofmeisterin), Aug. Zitte versuchte (1780) die Legende von Drahomira zu dramatisieren, wie sie ja auch zu den frühesten Plänen Grillparzers gehört. Eine wichtige Rolle spielt sie im ersten Teile der romantischen Tragödie von J. Schön „Der Sieg des Glaubens" (1827), die Hauptperson ist sie in Kachlers Drama „Drahomira" (1833); eine Legende „Drahomira" schrieb Schießler (1823), eine Ballade „Dragomirs Untergang" W. A. Swoboda (1819), ein Trauerspiel „Drahomira" besitzen wir von Weilen (1868). — Von Swoboda stammt auch das Gedicht „Sankt Wenzeslaw und Ratislaw" (1818), von Schießler „Die Kraft des Höchsten" (vom heiligen Wenzel, 1819), von Haas von Oertingen „Der Sieg des heiligen Wenzeslaus" (1827), von Herrmann „St. Wenzeslaw und Ratislaw" (1830). Als Probe aus einem größeren Gedichte vom heiligen Wenzel bezeichnete Haas von Oertingen sein Gedicht „Der Reichstag zu Regensburg" (1824), denselben Stoff verarbeitete Swoboda in seinem Romanzenzyklus „St. Wenzel im Fürstenrat zu Regensburg" (1827); sein Gedicht, „Sankt Wenzel und Podiwin" (1847) bildet die Grundlage eines englischen Gedichtes von John Mason Neale (1856). Auch Margelik besingt ein Wunder des heiligen Wenzel in einem schwachen Gedicht (1850). Den Tod des Heiligen besingt J. Richter in der Ballade „Brudermord" und Schröckinger in der Ballade „Der heilige Wenzel" (1818), wie er auch in Schöns Tragödie die Haupthandlung bildet. Die historische Erzählung von Joh. Neumann „Kain oder Wenzel und Boleslaw" (1836) blieb dem Verfasser unzugänglich. Als dann die Person des heiligen Wenzel mit der alten Sage in Verbindung gebracht wurde, wußten die Dichter auch daraus zu schöpfen: Griesel für seine Erzählung „König Artus und seine Genossen in

Böhmen" (1821), der Dichter der Sage „Zdenko von Zasmuk und seine Gefährten" (1798), Gerle für sein Märchen „Die Ritter aus dem Berge Blanik" (1819), J. Schön für seine „Ritter des Berges Blanik" (1822), J. C. Passy für sein gleichnamiges Gedicht (1825), Herlossohn für seine Erzählung „Die Fünfhundert vom Blanik" (1826), Schießler für seine Sage „Die Retter in der Not" (1822), Em. Feder für sein Gedicht „Blanik" (1842) und ein Geistlicher für seinen „Warner vom Berge Blanik" (1843). Der älteste Beleg für den Aufenthalt des heiligen Wenzel im Blanik hat man in Meißners „Žižka" (1846) zu suchen. — Boleslavs Bekehrung und seine Teilnahme an dem Kampfe mit den Ungarn bildet eine wichtige Episode eines anonymen klopstockisierenden Dichters „Otto der Große und die Ungarn" (herausgegeben von Fried. Beck 1839).[1]) — Die Legende vom Einsiedler Iwan war gleichfalls ein beliebtes Thema der Jesuitenspiele, zu welchen auch deutsche Argumente hinzufügt wurden (1674, 1731, 1737). — Adalbert erweckte Interesse als preußischer Bischof. Schon im 14. Jahrhundert wurde seine Biographie nach lateinischer Vorlage verfaßt, aus welcher 277 Verse enthalten sind (Scriptores rerum Prussicarum 2, 423 bis 428). In Werners „Kreuz an der Ostsee" (1805) tritt Adalbert in der Gestalt eines wahrsagerischen Spielmannes auf, Swoboda besang eine wichtige Episode aus seinem Leben „St. Adalbert am grünen Berge" (1821). Furchau schrieb ein Gedicht in drei Büchern „Adalbert, der Preußen Apostel" (1831), Gerle eine Legende „Adalbert" 1824, und Ruschka ein schlechtes Drama „Adalbert und seine Brüder" (1809).

Großes Interesse erweckte das Geschlecht der Přemysliden und Werschowetze (Abschnitt VI). Das Eingreifen der Werschowetze in die historischen Ereignisse wurde in älteste Zeiten versetzt und schon in Brentanos Libussa, van der Veldes Mädchenkrieg, in den Werken von den heidnischen Herzogen und im Kampfe der Heiden und Christen spielen sie eine unsympathische Rolle. Schießler schrieb dann eine Erzählung von „Der Werschowetzer Rache" (1823). Ihr Frevel und ihre Verbrechen erreichen unter Boleslav II. die Höhe und die poetischen Werke von den Werschowetzen betreffen am häufigsten die Namen Jaromir und Oldřich. Hierher gehört das niederländische Gedicht von Jakob Cats: „Verhael behelsende het trou-geval van koningh Ulderick eer eente, ende Phryne Bocena, Heerderinne, ter anderer zijde. das man im dritten Buche seines Trou-Ringh (1637) findet. Dasselbe wurde von Georg Neumark ins Deutsche übersetzt (Verhochdeutschte Fryne Bozene 1651) und von J. G. Albini unter dem Titel „Des königlichen Prinzens Erofilo Hirtenliebe" im Jahre 1652 bearbeitet. Die Jesuiten führten latei-

[1]) Von Franz Unterrichter Frhr. von Rechenthal auf Saleck. Vgl. Kehrein 2, 216. Die Redaktion.

nische Dramen von Jaromir auf, 1725 wurde in Hamburg eine Oper Bretislaus von J. Ph. Prätorius aufgeführt, G. H. Heinse verfaßte einen Roman „Herzog Othelrich von Böhmen und sein Sohn Brezislaus“ (1793), der auf der Chronik von Dubravius beruht. J. B. Rupprecht schrieb ein Gedicht „Jaromirs Rettung“ (1812), erwähnt wird Udalrich in Uhlands Drama „Ernst Herzog von Schwaben“ (1818), Gollinger besingt die „Judith“ (1817), Gräf erzählt von „Judithas Entführung“ (1818), J. J. Polt schildert die ganze Geschichte der beiden Brüder in der Sage „Udalrich und Božena“ (1820), Griesel nahm in sein Märchen- und Sagenbuch auch die Sage von „Prinz Brzetislaus“ auf (1820), Gerle schrieb eine Novelle „Jaromir und Udalrich“ (1823), deren Stoff er auch dramatisierte in der Tragödie „Jaromir und Udalrich, Herzog von Böhmen“, welche zwar 1827 in Prag aufgeführt, aber nicht ganz gedruckt wurde (gedruckt wurde nur ein Fragment „Der falsche Freund“ im Kranz 1822, 7, das Vorspiel „Der Wrssowecer Rache“ in der Monatschrift des böhmischen Museums 1827 und drei Szenen aus dem fünften Akt in Hormayrs Taschenbuch 1838). Die Sage interessierte auch Grillparzer. Schön schrieb eine Ballade „Herzog Ulrichs Braut“ (1828), L. Bechstein einen umfangreichen Roman „Die Weissagung der Libussa“ (1829), und in demselben Jahre erschien eine Szene aus Eberts Drama „Břetislav und Jutta“, das 1825 gedruckt wurde. Chamisso dichtete eine Romanze „Herzog Huldreich und Beatrix“ (1832), Uhle ein Epos „Oldřich und Božena“ (1830). F. von Ernst schrieb für Škroup einen Operntext „Udalrich und Božena (1839), Ewald Dietrich einen umfangreichen Roman „Howora der Träumer oder die Schauernächte im Schlosse Krakow“ (1839). — In die Zeit der Regierung Udalrichs fällt nach Dalimil auch die Gründung von Frauenburg (Přimda), die episodenartig in Spieß' Märchen „Hans Heiling“ (1798) erzählt wird, sowie von Karoline Woltmann in „Schloß Frauenberg“, 1815, woraus Polt einen kurzen Auszug machte („Die Frauenburg 1833); M. v. Canaval bearbeitete die Sage in der Ballade „Die Frauenburg“ (1816), Uhland wollte die Sage dramatisieren, Haas von Oertingen schrieb ein Gedicht „Schloß Primda“ (1826). Die Sage wurde auch auf andere Burgen übertragen; hierher gehört H. Cunos' Drama „Das Diadem oder die Ruinen von Engelhaus“ (1828). — Den Untergang der Werschowetze zum Motive hat die Erzählung von Aneck „Der Glöckner von Altbunzlau“ (1841), Schuberts Drama „Die Werschowetze“ (1844), J. Müllers kurze Erzählung „Der letzte Werschowetz“ (1839). — Von den nichthistorischen Herzogen erzählt Gerle in seinen Volksmärchen (von Stillfried und Brunswig) 1819, in den dreißiger Jahren erschien die Erzählung „Stillfried und Brunzwick oder der Drachenkampf“, 1842 ein Gedicht von Frankl „Das Schwert in der Brücke“.

Dann geht das Buch zu den ersten Königen (Abschnitt VII) über. In F. C. Schlenkerts Werken „Kaiser Heinrich IV" (1788 bis 1795, 5 Bände), „Graf Wiprecht von Groizsch" (1789 bis 1796, 3 Bände), besonders aber auch in seinem Nationalschauspiel „Graf Wiprecht von Groizsch" (1790) spielt seine Rolle auch der erste böhmische König Bratislav; Mussik besang „Wipert von Groizsch" in einer Romanze von drei Gesängen (1829), denselben Stoff bearbeitete K. Binder in der Erzählung „Böhmens erster König" (1839). Anstatt Bratislav tritt in der Tragödie von Th. Schliephake „Kaiser Heinrich IV." (1841) Bořivoj auf, gerechter wird der böhmische König in Hans Kösters Trilogie „Heinrich der Vierte von Deutschland" (1844) behandelt. Gräfs Gedicht „Die Friedensfürstin Wirbirge" (1817) besingt eine mährische Episode aus dem Leben des ersten Königs. Auf Soběslav bezieht sich Eberts Gedicht „Ein Heldendenkmal" (1827), eine Erzählung in Hormayrs Taschenbuch 1827 (Der Bauernfürst), Horns Ballade „Der Bauernherzog" (1844). — Vladislavs Krönung betrifft das nach französischer Vorlage um das Jahr 1172 verfaßte Gedicht Gráve Rudolf, nur in Bruchstücken erhalten, H. F. Möller schrieb ein historisches Schauspiel „Wladislaw der Zweyte" 1791, vom Kampfe Vladislavs gegen Konrad handelt Gräfs Gedicht „Des alten Znaym Untergang" (1828), von seinen Kämpfen in Italien Schöns „Mayland und der Barbarossa" (1824), Busso von Hagens Eichenkranz „Barbarossa" (1841). — Die unselige Zeit nach Vladislav mit ihren endlosen Streiten berührt Reinhart, den König Wenzel „Biterolf und Dietleib", das Verfasser in das 13. Jahrhundert versetzt. — Auf Přemysl I. beziehen sich nach Burdach vielleicht die Worte Walthers von der Vogelweide „die armen künege dringent dich", aber ausdrücklich wird er in der alten deutschen Literatur nicht genannt. Auf seinen Streit mit Vladislav weist Gräfs Gedicht „Wladislaw, Markgraf von Mähren" hin (1820), desgleichen Schießlers Ballade „Der Bruderkampf" (1821), die Sage von E. V. Dietrich „Der Sohn des Waldes" bringt Přemysl mit einer Görlitzer Sage in Verbindung. Aber einen viel beliebteren Gegenstand der Poesie bildete Přemysls Tochter Dagmar. Ihr Andenken erhielten die dänischen Kämpeviser, auf Grund der alten Lieder erzählt von ihr Ingemann in „Valdemar Seier" (1826), Wilhelm Grimm übersetzt die dänischen Lieder ins Deutsche (1811). Wenzel I. wurde von Reinmar von Zweter, Sigeher und Sunburg besungen. Conrad schildert „Europas Rettung von der barbarischen Verwüstung durch Jaroslav von Sternberg vor Olmütz" (1818), Swoboda übersetzte aus der Königinhofer Handschrift das Gedicht von den Tartaren („Der Mongolen Einfall" 1818), der auch eine mährische Sage in der Ballade „Der Gastesmord auf der Maidenburg" (1822) bearbeitete. Von den Tartaren handelt auch K. Reins Gedicht „Wratislaw" (1844).

Schließlich handelt der Verfasser von Přemysl II. Er erwähnt vorerst die auf ihn bezüglichen mittelalterlichen Gedichte von Sigeher, Sunburg, Tanhuser, Wernher, Heinrich, Ulrich von Eschenbach, den Meißner, die Cantilena de rege Bohemiae, Konrad von Würzburg, Ottokars österreichische Reimchronik und die Kronike von Pruzinlant, dann die neueren Gedichte von Höger von Högen (Das Mährchen von König Ottokar 1787), Schiller, C. F. Meyer (Engelberg 1872), Collins „Rudolphiade" (1810), Grillparzers geplanten epischen Zyklus „Rudolf und Ottokar" (1819), Pyrkers „Rudolphias" (1823), Kollmanns Ballade „Seyfried von Mährenberg" (1812), M. von Collins Gedichte „Rudolph von Habsburg" (1816), Cannavals Gedicht „Rudolph an Ottokars Leiche" (1816), ein anonymes Gedicht „Kaiser Rudolph und Herbart von Füllenstein" (1817), „Die Marchfeldschlacht" von Anschütz (1835), „Habsburgs Schild" von Stoklaska (1835), Bowitschs Gedicht „Rudolf ehrt die Tapferkeit des Feindes", Gollingers „Ottokars Leichnam" (1817), ein anonymes Gedicht „Ottokars Raub aus der Franziskanergruft von Znaym im Jahre 1296" (1817), Feders „Ottokar der Große" (1842), Fr. Schmieds auf der Cantilene beruhendes Gedicht „Ottokar". — Von den Dramen kommen in Betracht die austriaca tragedia Rudolphottocarus von Georgius Calaminus (1595), Vernulaeus' Ottocarus, Bohemiae rex (1631), Lope de Vegas La imperial de Oton, die Oper Rudolphus Habsburgicus von S. Müller (um 1728), Ludovicis Drama „König Ottokar von Böhmen" (in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts), Werthes' Ritterdrama „Rudolph von Habsburg" (1775), Kleins Aufklärungsdrama „Rudolph von Habsburg" (1787), Hemmerdes Drama „Ottokar, König von Böhmen" (1791), Ochsens Schauspiel „Ottokar von Böhmen" (blieb dem Verfasser unzugänglich, 1791), Schillers geplantes Drama „Rudolf von Habsburg", Poppers Drama „Rudolph von Habsburg" (weder aufgeführt noch gedruckt, vgl. Jahrbuch der Grillparzergesellschaft IX., Glossy), Zieglers Schauspiel „Thekla, die Wienerin" (1816), Mynarts Schauspiel „Rudolf von Habsburg" (1812), Kotzebues Familiendrama „Rudolf von Habsburg und König Ottokar in Böhmen" (1816), Schönes Drama „Rudolph von Habsburg" (1816), Karoline Pichlers Operntext „Rudolf von Habsburg" (1818). Ausführlich wird dann natürlich über Grillparzers Werk gesprochen, desgleichen über Uffo Horns politisches Drama „König Ottokar" (1845); schließlich werden Kopps Drama „Rudolf von Habsburg" (1856) und Lauffs „Burggraf" (1897) charakterisiert. — Von den Romanen kommt bereits Lohensteins „Arminius" in Betracht (Přemysl = Atcorott, Hermio = Rudolf), Schlenkerts historisch-romantisches Gemälde „Rudolf von Habsburg" (1752 bis 1754), Montanus' „Ottokar der Stolze" (1830), Tromlitzens „König Prze-

misl Ottokar II." (1843), „Závis von Rosenberg" von A. Peters (1860), und Sperls Roman „Die Söhne des Herrn Budiwoj" (1897).[1]

Prag. Johann Krejčí.

Kleines Gottsched-Wörterbuch, zusammengestellt von Eugen Reichel. Berlin, Gottsched-Verlag 1902 (davon S. 93—108 ein Verzeichnis von Reichels Vorträgen, Aufsätzen und Büchern über Gottsched nebst einer Auswahl anerkennender Beurteilungen in Tageszeitungen und Zeitschriften). 5 M.

Eugen Reichels Kleines Gottsched-Wörterbuch ist, soweit ich gesehen habe, in wissenschaftlichen Zeitschriften einer wesentlich günstigeren Beurteilung begegnet als seine früheren der Würdigung Gottscheds dienenden und freilich oft in eine übertriebene Verherrlichung des Mannes hineingeratenen Bücher.

[1] Vielleicht sind nachfolgende gelegentlich gesammelten Notizen zur Ergänzung nicht unwillkommen: Von Joh. Aug. Apel (1771—1816) teilt Friedr. Laun in seinen Memoiren (Bunzlau 1837) 2, 11 folgendes mit: „Apels Pult hat ... noch einen ziemlichen Vorrath von Dramen, theils ganz, theils halb vollendet, enthalten. Besonders erinnere ich mich eines aus der böhmischen Geschichte, in dem der Kampf des Heidenthums mit dem Christianismus unter zwei großen Frauengestalten, Libussa und Drahomira, geschildert war, eines Werkes, das überaus glänzende Situationen darbot. Als Ganzes jedoch genügte es ihm nicht. Er beabsichtigte eine völlige Umarbeitung desselben, ist aber vielleicht entweder durch seinen unerwartet frühen Tod, oder durch das Uebermaas von Versuchen anderer Schriftsteller von diesem Gegenstande abgehalten worden." — Der S. 33 angeführte Roman: „Libussa, Herzogin von Böhmen ... Leipzig 1791" ist von Ludwig Schubart, vgl. Goedeke² 7, 196; es gibt davon auch einen Wiener Nachdruck. — Aus der großen Oper Libussa 1. Aufzug: Erichsons Thalia 1812, Nr. 15/6. — Libussa, Oper in 2 Aufzügen von Ed. Freiherrn von Lannoy, gespielt zu Brünn 1819, vgl. Wurzbach 14, 143. — Über Kreutzers Libussa vgl. K. M. von Weber, Reisebriefe S. 28. Webers Lebensbild 2, 485. Weech, Badische Biographien 1, 330. Wiener Zeitschrift 17. Dezember 1822, Nr. 151, S. 1221 4. Vgl. S. 1268. — Libussa, eine historische Romanze von Jos. Ant. Miniberger: Hormayrs Archiv 1824, Nr. 25/27. — W. A. S. [Swoboda], Libussa als Gesetzgeberin: Archiv für Geschichte und Statistik, 28. Mai 1824, Nr. 64. — Theodor Berling, Geschichten Böhmischer Frauen, wie mit der Sage verwebt, ältere Historiographen sie erzählen. I. Libussa: Ceres, herausgegeben von Gräffer, 2. Teil, Wien 1824, S. 314/37. Vgl. Wiener Zeitschrift 28. Oktober 1823, Nr. 129, S. 1069. — Joh. Heinrich Mirani, Der Adler der Libuscha. Romantisches Gemälde: Österr. Morgenblatt. 5. Jahrgang. März 1840, Nr. 29 ff. — A. W. Griesel, Treue siegt über Verrath. Dramolet: Seidls Aurora für 1838. Vgl. Zuschauer 1837, Nr. 147, S. 1494. — Johann Lissl, Drahomira. Musik von Gläser, zum ersten Male aufgeführt am 24. Juli 1818 im Theater in der Leopoldstadt — W. A. Swoboda, Drahomira. Ballade: Aglaja für 1819, S. 155/65. — C. R. von Paumgartten, Rudolph von Habsburg, Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. Wien 1859. — Über Werthes hätte das Buch von Herold, über Anton von Klein das von Krüll (Euphorion 9, 258) herangezogen werden müssen. Auch der wichtige Aufsatz von Wihan (Euphorion, 5. Ergänzungsheft) ist nicht benutzt. A. S.

Es scheint hier eine ganz natürliche Entwicklung vorzugehen. Reichels Kampfesstimmung ist, wie er auf S. V der Vorrede selbst sagt, allgemach einer beruhigten Milde gewichen, und er verheißt uns für die Zukunft, daß seine Kraft der stillen wissenschaftlichen Werbe- und Förderungsarbeit gewidmet sein soll; und so schallt es denn auch zur Antwort etwas freundlicher aus dem Walde heraus. Dieser Entwicklung kann sich jeder ruhige Beobachter, der weder einem einzelnen noch einer Schule pflichtig ist, nur herzlich freuen. Reichel ist früher hier und da von manchem abgekanzelt worden, der es nicht eben nötig gehabt hätte, sich dem aufmerksam lesenden und einzig sammelnden Manne gegenüber aufs hohe Roß zu setzen. Wir dürfen die Tatsache nicht vergessen oder verschweigen, daß durch Reichels eingehende Mitteilungen in weiten Kreisen unserer gebildeten Bevölkerung für Gottsched eine lebhaftere Teilnahme erregt worden ist als sie seit mehr als hundert Jahren vorhanden war, und daß er nach dieser Richtung hin mehr erreicht hat, als vor fünf Jahren Waniek durch sein gelehrtes und wertvolles Buch. Ferner hat Reichel nicht erst in der Vorrede zum Kleinen Gottsched-Wörterbuche selber darauf hingewiesen, daß er nicht Gelehrter oder Sprachforscher von Fach sei, und da erscheint es nicht als ritterlich, wenn solchem Geständnisse gegenüber ein herber oder gar hochmütiger Ton angeschlagen wird. Doch zum Glück sind ja wissenschaftliche Todesurteile nicht immer tödlich. Ich denke dabei mit ruhigem Behagen zurück an die Abkanzlung (sie war wohl eigentlich als Abschlachtung gemeint), die mir selber vor einem Jahrzehnt im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 1893, S. 189 bis 191 zuteil geworden ist. Welcher nur halbwegs ehrliebende Hund konnte nach solchem Bannspruche wohl noch ein Stück Brot von mir nehmen? Und doch hat mir jenes Todesurteil gar nicht geschadet. So wird auch Eugen Reichel in dem, was er wirklich Neues und Gutes bringt, allmählich die Anerkennung finden, die dem fleißigen und redlichen Arbeiter gebührt; wo er über das Ziel hinausgeschossen hat, wird durch eigenes weiteres Forschen sein Urteil besser geklärt und berichtigt werden als durch grobe oder höhnende Redewendungen. Ich bin auch überzeugt, daß Reichel im Laufe der Zeit von einigen bei ihm bemerkbaren Eigenheiten oder Schrullen zurückkommen wird, z. B. von der Schreibung seyn (esse), die, glaub ich, Gottsched, wenn er jetzt lebte, wohl selber nicht mehr vertreten würde. Ebendahin muß man es zählen, daß Reichel Friedrich Kluge mit der näheren Bezeichnung Freyburg versieht, während es doch schon lange vor Kluges Geburt üblich war, die Stadt im schönen Dreisamtal Freiburg zu schreiben.

Über das Kleine Gottsched-Wörterbuch kann ich mich ziemlich kurz fassen. Reichel hat S. 5 bis 76 eine stattliche Reihe von Wörtern aus Gottsched belegt, die bei Grimm und bei Sanders entweder erst aus

späterer Zeit bezeugt erscheinen oder überhaupt keine Erwähnung finden. Weiteres Arbeiten auf diesem Felde wird ihn lehren, daß es nicht schwer ist, aus einem einigermaßen umfangreichen Schriftsteller früherer Zeit zu den meisten Bänden des Grimmschen Wörterbuches reichliche Nachträge zu bringen.

Sanders endlich, dessen Verdienst ich jetzt williger würdige als vor zwanzig Jahren, hat doch, da er hauptsächlich auf sich selber angewiesen war, neben oft überraschender Ergiebigkeit ebenso überraschende Lücken, und Heyne hat in seinem dreibändigen Wörterbuche überhaupt nicht nach Vollständigkeit gestrebt. Reichel scheint nun in seiner Verehrung für Gottsched allzu geneigt zu sein, diesem alle Wörter zuzuschreiben, die er nicht schon bei Stieler oder aus einem Gottsched voraufgehenden Schriftsteller in den eben genannten drei Wörterbüchern verzeichnet gefunden hat. Auf S. 3 unter der Überschrift ‚Neubildungen' setzt er allerdings einschränkend hinzu, daß die in seinem Verzeichnisse (S. 5 bis 76) aufgeführten und aus Gottsched belegten Wörter dem ‚Besitzstande Gottscheds nur durch nachweisbar ältere Quellen entzogen werden könnten'. Ganz richtig; nur wird eine eingehende Forschung eben lehren, daß noch manche von Reichel als gottschedische Neubildungen verzeichnete Wörter schon in älteren Quellen zu finden sind, und daß dadurch der ‚Besitzstand Gottscheds' vielleicht nicht unerheblich verringert werden wird. Trotzdem kann man schon jetzt mit Zuversicht behaupten, daß Gottsched als Wortbildner bedeutender ist, als man vor den Arbeiten Reichels angenommen hat. Dies im einzelnen genauer festzustellen, würde eine Erörterung nötig sein, die an Umfang kaum hinter dem 72 Seiten umfassenden Verzeichnis zurückstehen dürfte. Ich verzichte auf dergleichen begründende und berichtigende Erörterungen, will vielmehr nur aus Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Band 3, Heft 4 wiederholen, daß Reichel meine früher in derselben Zeitschrift 2, S. 275 ausgesprochene Vermutung, das Wort Romanheld müsse schon lange vor 1763 vorhanden gewesen sein, jetzt durch einen Gottschedischen Beleg aus dem Jahre 1732 bestätigt hat.

Auf Hervorhebung von Einzelheiten soll hier aber verzichtet werden. Fr. Kluge will ja, wie der Umschlag zu Band 2, Heft 3 seiner Zeitschrift zeigt, dem eifrigen Gottschedverehrer Gelegenheit geben, in jener Zeitschrift Zugaben zum Kleinen Gottsched-Wörterbuch zu bringen, und es ist wohl anzunehmen, daß der fleißige Sammler und Forscher einen großen Teil der Berichtigungen und Ergänzungen, die ich jetzt zu dem Buche zu geben hätte, bald selber gefunden haben wird. Was dann etwa noch zu berichtigen bleibt, kann später an Reichels Nachträge angefügt werden.

Mein Urteil über das Kleine Gottsched-Wörterbuch ist demnach in der Hauptsache günstig. Reichel hat unzweifelhaft nachgewiesen, daß bei Gottsched eine große Zahl von Wörtern vorkommt, die in unsern

Wörterbüchern erst aus späteren Schriftstellern nachgewiesen sind. Welche von diesen Wörtern nun wirklich eine Neubildung Gottscheds darstellen, muß weiterer Untersuchung vorbehalten bleiben, und diese Untersuchung angeregt zu haben, ist auch ein Verdienst Reichels, das nicht geschmälert werden kann, wenn sich auch herausstellen sollte, daß mancher Ausdruck, den Reichel seinem Helden zuzuschreiben geneigt ist, schon früher bei Christian Wolf, bei Thomasius, bei Leibniz oder bei Schottelius wäre.

Breslau. A. Gombert.

Jeß Hartwig, August Friedrich Ernst Langbein und seine Verserzählungen. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Herausgegeben von Franz Muncker. XXI.) Berlin 1902, Alexander Duncker. Subskriptionspreis 4.20 M., Einzelpreis 5 M.

Die vorliegende Arbeit ist eine Probe gründlichster Schulung und hartnäckigsten Fleißes. Bei einem Teile des Buches möchte man freilich wünschen, er wäre ungedruckt geblieben — denn wohin soll es führen, wenn nicht bloß der Autor bei seinen Vorarbeiten, sondern auch der Leser, der um so dankbarer ist, je knapper und prägnanter ihm das Wesentliche geboten wird, mit jeder notwendig erschienenen, wenn auch resultatlos gebliebenen Nebenuntersuchung geplagt wird? Hierin darf im Seminar nichts erlassen werden; wohl aber sollten beim Druck etwas engere Grenzen eingehalten werden, als Jeß für nötig erachtet. Die Lesbarkeit seiner stilistisch frischen und klaren Darstellung wird durch diese allzu große Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit geschädigt. Das ist um so mehr zu bedauern, als er es verstanden hat, dem wenig ergiebigen Stoff ziemlich viel abzuringen.

Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt in dem Nachweis, wie die Langbeinschen gereimten Erzählungen den Übergang bilden von der alten Verserzählung eines Gellert und Hagedorn zu der neuen eines Chamisso und Kopisch. Mit großer Sorgfalt legt er in Technik, Stil, Stoffbehandlung und Tendenz die Fäden bloß, die Langbein mit der älteren Generation, wie anderseits mit der von Bürger begründeten Balladendichtung verknüpfen. Besonders gelungen ist dabei die Charakteristik der Balladen Langbeins, welche weiter nichts sind als modernisierte Erzählungen, die aus der neuen Form Verjüngung zu gewinnen suchen. Das Äußerlichste wird Bürger abgeguckt; im Kern kann der Dichter nicht mit der Zeit gleichen Schritt halten. Indem Jeß so mit gutem Takt immer die Grenzen im Auge behält, die Langbein durch seine mäßige Begabung und dürftige Individualität gezogen waren, vermeidet er glücklich jede Übertreibung der künstlerischen Bedeutung seines Schaffens. Seine Popularität wird ebenfalls gut erklärt aus der Reichhaltigkeit des rein Stofflichen und der Mannigfaltigkeit der bald dem älteren, bald dem

neueren Geschmack angepaßten Formen wie der typischen Philistrosität seiner Anschauungen und Tendenzen, die nur teilweise durch Lüsternheit einen vielbeliebten pikanten Zusatz erhält.

Daß diesen lüsternen und anstößigen Erzählungen nur ganz kurz und anhangsweise eine besondere Charakteristik vergönnt wird, erscheint nur allzu begreiflich. Trotzdem hätten sie darauf hinführen können, einen Gesichtspunkt genauer zu verfolgen, der nicht unwesentlich zum historischen Verständnis Langbeins beitragen dürfte. Die „Langbeinsche Laune" ist denn doch nicht etwas so ganz eigentümliches; sie hat ihren notwendigen Vorläufer in der vielberufenen „Schalkhaftigkeit" der Schäferpoesie und Anakreontik des 18. Jahrhunderts. Die La Fontaine, Chapelle, Chaulieu u. s. w. hatten mit ihrer Schlüpfrigkeit wie mit ihren vers irrèguliers bereits manche Nachahmer in Deutschland gefunden, die sicher Langbein nicht unbekannt geblieben waren, und neben dem biederen Gellert darf der zierlichere Uz und der plump obszöne Rost nicht übersehen werden. Auch zur Begründung des Wechsels von Prosa und Vers in den „Schwänken" dürfte von hier auszugehen, freilich auch Wieland heranzuziehen sein. Selbst die komischen Epen werden vielleicht bei näherer Vergleichung doch manchen charakteristischen Berührungspunkt bieten. Jedenfalls erfordern aber die anakreontischen Rudimente bei Langbein eine sorgfältige Untersuchung, die freilich ergeben müßte, daß selbst auf diesem Gebiete seine Originalität nicht groß ist.

Zu dem Verzeichnis von Langbeins Schriften bietet vielleicht der folgende, an den Verleger Leo gerichtete Brief, dessen Original sich in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befindet, einen Nachtrag. Oder sollte die darin besprochene „Wintermuße" identisch sein mit den „Feyerabenden?" Ich konnte das Buch nicht erlangen; doch stehen in Kayfers Bücherlexikon „Miscellen, Dresden 1793" verzeichnet, ohne den Zusatz „1. Teil". Der Brief Langbeins lautet:

Dresden, 28. März 93.

Ew. Hochedelgeboren erhalten hier 3 Hefte Mscpt. Der Schluß der Erzähl. folgt gleich nach den Feiertagen.

Der Ihnen, mein theuerster Herr Leo, neulich angegebene Haupttitel „Miszellen" will mir nicht mehr gefallen. Wenn es noch Zeit zur Abänderung, und er nicht schon in dem Meßkatalog gedruckt ist, so wollten wir lieber den beyliegenden „Wintermusse" wählen. Uebrigens lassen wir, wie ich Ihnen schon vorzuschlagen die Ehre gehabt habe, den Zusatz „Erster Theil" weg. Dies Buch mag für sich bestehen. Gleich nach der Messe werde ich Ihnen den Plan eines neuen Werkchens von mehrern Bänden bekannt machen.

Wie ich eben höre, sind meine Schwänke, bis auf wenige Exemplare die nicht einmahl in dieser Messe ausreichen werden, schon vergriffen. Ich wünsche der Wintermuße einen ähnlichen schnellen Abgang, und habe die Ehre, mit innigster Hochachtung und Freundschaft zu seyn

Ew. Hochedelgeboren

ganz ergebenster

Langbein.

Noch ein zweiter Brief Langbeins befindet sich unter den Autographen der Münchner Staatsbibliothek. Er gibt eine charakteristische Illustration zu der treffenden Darstellung, die Jeß von der gedrückten Persönlichkeit des ehrenwerten königl. preußischen Zensors in seinem Alter entwirft. Langbein dankt darin seinem alten Freunde Stephan Schütze (geboren 1. November 1771 in Olvenstädt bei Magdeburg, seit 1804 in Weimar ansässig und dort als Hofrat am 19. März 1839 gestorben) für das „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet", das jener im Verlage von Friedrich Wilmans in Frankfurt am Main herausgab:

Theuerster Freund!

Wenn doch der Mensch nicht alt würde! Wenigstens gebe ihm Gott einen ruhigen Feierabend, und bewahre ihn vor dem kläglichen Zustande, sich noch als Greis um's tägliche Brot placken zu müssen. Das ist leider mein Schicksal; und dabei hatte ich seit den ersten Tagen des Decembers keine gesunde Stunde. Ich ward zu einer Abendgesellschaft in ein Haus geladen, das beinahe eine halbe Meile von meiner Wohnung entfernt ist. An Sparsamkeit gewöhnt, versagte ich mir die Bequemlichkeit eines Wagens; ich ging in Schlackerwetter und Schneewirbeln zu Fuß. Während des Abendessens hatte sich ein gräßlicher Sturm erhoben. Ich sehnte mich nun nach einem Wagen; aber weit und breit war keiner zu erlangen; ich mußte mich um Mitternacht zu Fuß wieder heim arbeiten. Da war denn eine vollständige Erkältung fertig, die mich abwechselnd mit Schnupfen, Husten, Zahnschmerzen, Kopf- und Fußgicht heimsuchte. In solchen Folterqualen verlebte ich beinahe zwei Monate; ich war in Schwermuth und Lebensüberdruß versunken. In leidlichen Stunden las ich Goethe's schon oft gelesene Schriften und Vossens Homer. Aber Feder und Tinte ekelten mich an. Es kostete mich schon Ueberwindung, wenn ich ein Imprimatur schreiben mußte. Mein Geist flog oft nach Weimar, und besuchte Sie in ihrem Museum. Wenn mich aber mein Gewissen mahnte, mich für das mir freundlich zugesandte Taschenbuch bei Ihnen zu bedanken, da überfiel mich meine Federscheu, und ich that das Gelübde: daß ich am ersten Tage nach meiner Genesung meine Briefschuld abtragen wolle. Das geschieht denn heute, weil ich gestern zum ersten Mal ausgegangen war.

Daß Sie mich mit Ihrem Taschenbuche, woran ich doch dießmal kein Theil habe, beschenkten, erkenne ich für eine besondere Güte, und danke herzlich dafür. Erlauben Sie mir aber das freimüthige Geständniß, daß mich der Inhalt weniger, als sonst, angesprochen hat. Von einem Jahre zum andern hoffe ich, eine liebliche Erzählung von Ihnen darin zu finden; aber diese Freude machten Sie mir und andern Lesern schon lange nicht. Es ist überhaupt Schade, daß Sie Ihre treffliche Laune und leichte, gewandte Schreibart der Welt so wenig zu genießen geben. Sie könnten uns allerliebste Geschichten liefern, welche den viel besprochenen Novellen des von seinen Lobhudlern weit überschätzten Tieck den Rang streiten machen würden.

Daß mein zum Druck im Taschenbuche bestimmtes Gedicht abermals durchgefallen, ist mir sehr gleichgültig. Ich bitte überhaupt, die drei noch von mir in Händen habenden Gedichte (der zärtliche Bräutigam, das Schlüsselloch und der Zwerg) dem Veto des Herrn Wilmans nicht weiter auszusetzen.[1]) Dergleichen Höflichkeiten sind der Lohn, dessen sich ein alt und grau gewordener Schriftsteller in Deutschland zu erfreuen hat. Wollte Gott, ich hätte nie eine Zeile drucken lassen,

[1]) Die drei genannten Gedichte erschienen dann im folgenden Jahrgang des Taschenbuchs, 1831.

sondern wäre ein trockner Jurist geblieben; ich befände mich jetzt besser. Wenn bisweilen Studenten oder andere junge Leute zu mir kommen, die mich über belletristische Versuche zu Rathe ziehen wollen, so warne ich sie ehrlich, sich mit dergleichen brotlosen Künsten nicht zu befassen; denn ich selbst muß es noch in meinem Alter bereuen, daß ich mich in meiner Jugend zur Liebschaft mit den Musen hinreißen ließ.

Beiliegendes Briefchen bitte ich dem Herrn Doctor Döring gefällig zukommen zu lassen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich zum Abtrag dieser alten Schuld aufforderten.

Mit alter Liebe und Treue

Ihr

Berlin, am 26sten Jänner
1830. A. F. E. Langbein.

So unbefriedigt und resigniert klingt das Leben eines viel gelesenen und gepriesenen deutschen Schriftstellers aus, auch hierin typisch für viele andere. Um so mehr ist ihm der bescheidene Nachruhm zu gönnen, den Jeß in seiner verdienstlichen Arbeit ihm sicher gestellt hat: auch er hat zu der Entwicklung unserer Literatur nach dem Maße seiner Kräfte beigetragen.

München. Erich Petzet.

Lohre H., Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland. (Palaestra XXII.) Berlin, Mayer & Müller 1902. 4 M.

Mit seinem zunächst als Doktor-Dissertation verfaßten Buche „Von Percy zum Wunderhorn" füllt Lohre in der Geschichte der deutschen Literatur, zumal der Volksdichtung jene frühere Lücke gründlich und glänzend aus. Wenn er als den Zweck seiner Arbeit bezeichnet „eine Übersicht der Entwickelung in der Weise zu geben, daß auf die weniger bekannten Strecken der Bahn das reichlichere Licht fällt", so hat er diesen Zweck vollkommen erreicht. Bedenkt man und findet man in diesem Buche neu bestätigt die Bettelhaftigkeit und Zerfahrenheit in Deutschlands geistigem Leben zu jener Zeit, so muß man doppelt erkenntlich sein für die große Geschicklichkeit, mit welcher der Verfasser trotzdem die kümmerlichen Spuren zu einem schönen Ganzen zu verarbeiten und seinem an sich dürren Stoff die freudige Teilnahme des Lesers bis ans Ende zu sichern gewußt hat.

Lohre verteilt seinen Stoff in zwei Hauptabschnitte; die Schriften und Personen werden, je nachdem sie mehr an der englischen Sammlung hafteten oder sich dem deutschen Volksliede zuwandten, geschieden und zusammengeordnet. Diese Zweiteilung könnte, da die Beschäftigung mit der englischen Volksdichtung bei den deutschen Poeten doch unwillkürlich und ohne weiteres die Gedanken auf entsprechende Hervorbringungen des eigenen Volkes lenken mußte und meist in der Tat gelenkt hat, der Theorie nach unangebracht erscheinen; in Lohres Praxis aber ist sie gut

ausgeführt und erweist sich als unbedenklich, wenn auch nicht als unzweifelhaft geboten. Gemeinsam beiden Abschnitten sind besonders die Namen von Herder, Bothe, Schlegel.

Bei Schilderung mancher Persönlichkeiten, so namentlich Elwerts und Gräters, bekundet der Verfasser eine so schätzbare Kraft der Charakteristik, daß man bedauern möchte, dieser ausgezeichneten Feder nicht Aufgaben zugewiesen zu sehen, in denen sie sich mehr entfalten und ihrer Eigenart Geltung verschaffen könnte. Man wird von der gewählten, dabei völlig ungezwungenen Ausdrucksweise gefesselt; maßvoll mit weiser Sparsamkeit eingestreute bildliche Wendungen von großer Schönheit und nicht alltäglicher Art beleben die streng wissenschaftliche Darstellung aufs angenehmste. Ein paar Ausdrücke mögen allerdings minder wählerisch anmuten: „den Leser lächert's“ (S. 54), „die polemischen Drucker“ (S. 70), „längst nicht die Augen haben“ (S. 86), „Schulschmäcklein“ (S. 101) und einiges andere möchte man eher als gesucht denn als glücklich gewählt bezeichnen. Ganz unstatthaft ist es, das Wort „erhören“ (S. 67), das eine seit langem festgesetzte Bedeutung hat, für „erlauschen“ oder „erhorchen“ anzuwenden.

Auch sachlich beherrscht Lohre seinen Stoff, den er in den abgesteckten Grenzen erschöpft hat. Den Ausgangspunkt und die Endstation, die „Reliques“ und das „Wunderhorn“ hat er als auch ihrer Geschichte nach ausreichend bekannt weniger eingehend behandelt, immerhin hat er für die Vorgeschichte des letzteren den durch Steig veröffentlichten Briefwechsel Brentanos und Arnims sorgfältig benutzt, die für seinen Zweck wichtigsten Stellen daraus hervorgehoben und ein zutreffendes, anschauliches Bild von der engeren Entstehungsgeschichte des Wunderhorns in großen Zügen entworfen. Für die der eigentlichen Entstehung vorhergehende Zeit ließe sich aus Almanachen, Anthologien sowie Gedichtsammlungen überhaupt vielleicht noch manches gewinnen, doch kann es sich dabei nur um Einzelheiten handeln — Wichtiges und Ergiebiges ist sicherlich nichts übersehen und läßt sich wohl schwerlich nachweisen. So bringt der Wienerische Musenalmanach in einigen Jahrgängen vereinzelte Beiträge zum Volksgesange: 1778 S. 138 Abschrift eines Gassenhauers. Ich küße dich oft in Gedanken . . . (4 sechszeilige Strophen; 1 = Liebesr. 1747 Strophe I, 4 = III, 2 und 3 wohl Nachdichtung von Leon, der das meiste für diesen Jahrgang beigetragen hat.) 1782 S. 89 Ein Schöner bergreyen, Von der schönen Madalena. *) Wer ich ein Wilder falcke . . . (13 vierzeilige Strophen.) „*) Dieser alte Volksgesang war nebst noch einem anderen auf einem einzelnen Oktavblatte, gedruckt zu Straubing durch Hansen Burger, in einer Sammlung von Volksliedern meist aus dem 15. Jahrhundert, welche sich zu Neustadt auf einer Klosterbibliothek befand. Gottlieb Leon.“ Hierher gehört es auch, wenn im Leipziger Frauenzimmer-Almanach öfter Beiträge zur Volkskunde und 1784

aus der Pomona der Sophie Laroche französische Vorlage wie deutsche Nachdichtung des auch in Deutschland schnell volkstümlich gewordenen Marlborough-Liedes (Euphorion 6, 278 f.) oder in der Sophie Mereau-Brentano Sammlung: Bunte Reihe kleiner Schriften (1805 S. 108) das aus dem 16. Jahrhundert stammende Lied „So wünsch ich ihr eine gute nacht, bei der ich war alleine" anzutreffen sind.

Berlin. A. Kopp.

Schillerliteratur der Jahre 1900 und 1901.

Während unsere quellenmäßige Kenntnis von Schillers Leben und Schriften in den beiden hier zu besprechenden Jahren keinerlei Bereicherung durch neu veröffentlichtes Material erfahren hat, sind zwei gemeinfaßliche, auf die Teilnahme weiterer Kreise berechnete Biographien Schillers erschienen, eine deutsche und eine englische, die beide der wissenschaftlichen Erkenntnis ihres Helden keinen besonderen Gewinn bringen, was vielleicht auch nicht in ihrer Absicht lag. In der von Rudolf Lothar herausgegebenen, reich illustrierten Sammlung „Dichter und Darsteller" hat Ludwig Bellermann ein Lebensbild Schillers erscheinen lassen (Schiller. Leipzig, Berlin und Wien, Seemann, 1901). Seiner kritisch durchgesehenen Ausgabe von Schillers Werken, die im Verlage des bibliographischen Instituts erschienen ist, hatte Bellermann eine knappe biographische Skizze vorausgeschickt, der ich (Euphorion 6, 143) nachgerühmt habe, daß sie allen dort zu stellenden Anforderungen entspreche und einen gut durchdachten und wohl disponierten Abriß der Lebens- und Geistesgeschichte des Dichters als Einleitung zu seinen Werken darstelle. Diese biographische Skizze fast in ihrem vollen Umfange sowie große Teile der Einleitungen, die Bellermann in seiner Ausgabe den Gedichten und den einzelnen Dramen Schillers beigegeben hatte, bilden, wörtlich übernommen oder doch nur leise im sprachlichen Ausdruck verändert, das Skelett des vorliegenden Buches, das in einem andern Verlage erschienen ist. Durch eine Anzahl von meist dem Gebiete anekdotenhafter Biographik angehörenden Zusätzen und durch viele Zitate aus Briefen ist das Buch auf den vorliegenden Umfang gebracht worden. Es muß natürlich jedem Schriftsteller unbenommen bleiben sich selbst auszuschreiben; doch hätte es meines Erachtens die Rücksicht auf das lesende und kaufende Publikum erfordert, in einem Vorwort auf diese weitestgehende Übereinstimmung mit ein paar Worten hinzudeuten, was leider versäumt worden ist. Da die Anforderungen, die an eine selbständige Biographie, und diejenigen, die an eine zur Einführung der Werke bestimmte biographische Skizze gestellt werden müssen, wesentlich verschieden sind, so kann auch das Lob, das ich Bellermanns Skizze seinerzeit gespendet habe, nicht in gleicher Weise dem Lebensbilde gelten. Dort genügte es den Einzeleinleitungen, die sich

mit den Schöpfungen des Dichters als individuellen Erscheinungen befassen, eine allgemein orientierende Skizze des Lebensganges und der geistigen Entwicklung in den gröbsten Zügen beizugeben: hier will die Literaturgeschichte, die Psychologie des Menschen und des Dichters und die Biologie des individuellen Kunstwerkes zu gleicher Zeit, eine in ihrer Wechselwirkung mit der andern, berücksichtigt sein. Hier versagt Bellermann auf allen Punkten: von literarhistorischen Faktoren wird fast nirgends gesprochen, eine psychologische Entwicklung des Dichters wird nicht versucht, so kann auch von keinem wirklichen Verständnis eines Einzelwerkes die Rede sein. Was das Buch außer dem rein Anekdotenhaften enthält, sind mehr oder weniger Allgemeinheiten, die sicher nicht dazu angetan sind, in den großen Kampf gegen die moderne Schillerverachtung, den wir führen müssen, irgendwie wirkungsvoll und siegreich einzugreifen.[1]) In dem, was das Werk bietet, in den biographischen Einzelheiten, wird man kaum auf etwas Zweifelhaftes oder Unrichtiges stoßen: ich bemerke nur, daß S. 85. 115 ohne Bedenken in Gotters „Schwarzem Mann" eine beabsichtigte Verhöhnung Schillers gesehen wird, eine Vermutung Minors, die mir noch immer durch Schlössers Einwände (Friedrich Wilhelm Gotter S. 261) stark erschüttert zu sein scheint. Die Illustrationen sind mit Verständnis ausgewählt bis auf das Porträt Wilhelm von Humboldts (S. 185), der natürlich wieder (vgl. Euphorion 7, 345) in einem Alter erscheint, wie ihn Schiller nie gekannt hat. —

Ganz auf der deutschen Forschung des verflossenen Jahrhunderts beruht die Biographie von Calvin Thomas (The life and works of Friedrich Schiller. New York, Holt und Co., 1901). Sie gibt einen schlichten, für das Verständnis weiterer Kreise berechneten Abriß von Schillers Leben und Schriften und wandelt dabei überall in den gebahnten Pfaden, wie sie unsere deutsche Schillerliteratur seit langem betreten und ausgebaut hat, ohne irgendwo einen neuen Gesichtspunkt zu bringen, ein neues Problem aufzuwerfen. Selbst in Gebieten, wo noch alles zu tun ist, bleibt der Verfasser konventionell und man sieht sich vergebens z. B. in der Behandlung der dramatischen Meisterwerke, die in einzelnen unzusammenhängenden Kapiteln nacheinander aufgereiht werden, oder in dem Kapitel über die Gedankenlyrik nach einem fördernden Gedanken um. Das ganz ungenügende 13. Kapitel zeigt an einem neuen Beispiel, wie schwierig es doch für manchen heutzutage sein muß, Schillers ästhetische Anschauungen sowohl von der Seite ihres rein intellektuellen

[1]) Mit der Bekämpfung der „Mär vom veralteten Schiller" hat es besonders eine Schrift von Karl Weitbrecht (Schiller und die deutsche Gegenwart. Stuttgart, Bonz und Co., 1901) zu tun, auf die ich in diesem Zusammenhange nicht näher eingehe, mit deren Tendenz man aber durchaus einverstanden sein muß, auch wenn man den vielen Aufwand von Pathos, oft nahe an die Phrase heranreichend, aufs entschiedenste mißbilligt.

Inhalts wie von der ihrer Wirkung auf seine dramatische Dichtung wirklich voll zu bewältigen. Recht unangenehm wirken für deutsche Leser eine Reihe von platten Geschmacklosigkeiten und ein häufig hervortretender erzphilisiröser Zug in der Beurteilung menschlicher Verhältnisse und Charaktere. Geschmacklos ist es doch entschieden, wenn Thomas die ästhetischen Briefe (S. 282) als einen Versuch bezeichnet „einen vergifteten Ozean mit einer Flasche ästhetischen Sirups zu versüßen", wenn er die Lionelszene der Jungfrau von Orleans (S. 379) lächerlich zu machen versucht oder (S. 404) den Chor in der Braut von Messina durch ein gutes Ballet ersetzen möchte, wie überhaupt die Verbesserungsvorschläge zu den einzelnen Dramen, da sie weder geistreich noch witzig sind, lieber hätten weggeschnitten werden sollen. Eine erschreckende Philisirosität zeigt sich z. B. in der Beurteilung von Schillers Verhältnis zu Charlotte von Kalb (S. 202) und zu den Schwestern Lengefeld (S. 213)[1]) oder in dem, was über Ideal und Leben und über die Würde der Frauen (S. 312. 317) gesagt wird, wo uns sogar eine volle Strophe von Schlegels Parodie nicht erspart wird, die doch wahrhaftig in keine Schillerbiographie gehört. Von dem Vorwurf, den Thomas (S. 454) den Kritikern um 1850 macht, daß sie kein Verständnis für das Daseinsrecht und die innere Geschlossenheit einer künstlerischen Individualität vom Range Schillers besessen hätten und sich gäben, als verstünden sie alles weit besser als er, ist er selber leider nicht freizusprechen. Ein Anhang bringt eine knappe Bibliographie: hier figuriert merkwürdigerweise (S. 473) das wüste Pamphlet von Mauerhof (vgl. Euphorion 7, 355); fälschlich wird (ebenda) Karl Berger, der Verfasser der Schrift über Schillers Ästhetik, mit dem Dramatiker Adolf Wechßler, der unter dem Pseudonym Karl Berger geschrieben hat, identifiziert. Ob das Buch in Amerika einem Bedürfnis entgegenkommt, vermag ich nicht zu beurteilen; in Deutschland dürfte ihm wohl kaum irgend eine Wirkung zu versprechen sein. —

Den eigentlichen Biographien schließe ich ein brauchbares Regestenbuch an, das wir Ernst Müller verdanken (Regesten zu Friedrich

[1]) Es ist eine Freude zu sehen, wie vorurteilsfrei und psychologisch fein dagegen dieses Verhältnis von Hermann Mosapp in seinem Leben Lottens (Charlotte von Schiller, ein Lebens- und Charakterbild. Zweite vermehrte Auflage. Stuttgart, Kielmann, 1902) behandelt wird. Ich erwähne das liebenswürdige, von warmer Begeisterung und trefflichem Verständnis für die Menschen, die es schildert, getragene Buch hier nur anmerkungsweise, da es wissenschaftlichen Wert weder hat noch beansprucht und bei seiner Anlage und seinem Zweck zu keinerlei Diskussionen Veranlassung gibt. Nur das Lob der dem Buche als Motto beigegebenen geschmacklosen Verse Oehlenschlägers (S. 4) möchte ich bei einer neuen Auflage getilgt sehen. Ein störender Druckfehler hat S. 143 in einem schönen Worte Schillers an Christiane von Wurmb aus den „anspruchslosen" Talenten der Frauen „anspruchsvolle" Talente gemacht.

Schillers Leben und Werken mit einem kurzen Überblick über die gleichzeitige Literatur, in tabellarischer Anordnung bearbeitet. Leipzig, Voigtländer, 1900). Die Haupterfordernisse eines solchen, unbedingte Zuverlässigkeit, Vollständigkeit und Übersichtlichkeit, sind in dem vorliegenden Falle fast durchweg erfüllt, so daß sich das Buch gewiß als bequemes Nachschlagewerk einbürgern wird. In einer Hauptkolumne jeder Seite werden die Ereignisse aus Schillers äußerem und innerem Leben nebst den Nachrichten über den Fortgang seiner literarischen Arbeiten ausführlich gebucht; eine Nebenkolumne verzeichnet alle Briefe in Monatsgruppen, wobei die seit Jonas' Ausgabe hinzugekommenen Nummern mit aufgenommen sind, sowie die einzelnen Werke mit Angabe des ältesten Druckortes. Das Nebeneinander beider Kolumnen würde an Übersichtlichkeit gewonnen haben, wenn nicht hie und da etwas mit dem Raume gespart worden wäre. Daß in der Hauptkolumne vielfach wörtliche Zitate aus Briefen Schillers der Prägnanz der Ausdrücke wegen aufgenommen sind, ist an sich durchaus zu billigen: es mußte aber hier möglichst konsequent entweder der ganze betreffende Satz mit Beibehaltung aller „ich" und „mein" aufgenommen und dann in Gänsefüßchen eingeschlossen oder der Kontext durchweg in die dritte Person des Referats umgesetzt werden; Müller vermengt fortwährend beide Methoden und die vielen in Anführungszeichen eingeschlossenen Referatssätze in dritter Person wirken entschieden störend. Von den einzelnen Stücken des dramatischen Nachlasses sind selbstverständlich nur die wenigen aufgenommen, deren Abfassungszeit feststeht, ein Prinzip, das leider nicht ganz konsequent durchgeführt ist: während für die „Polizei" (S. 135) wenigstens ein sicherer Anhalt durch Goethes Tagebuch gegeben ist, schwebt die Datierung der Elfride (S. 119) und des „Schiffs" (S. 132) fast völlig in der Luft; auch daß der Plan eines Julian in den März 1786 gehöre (S. 39), ist nicht sicher zu begründen. Eine sehr zweischneidige Sache ist es endlich um die Rubrik der „gleichzeitigen literarischen Erscheinungen und Ereignisse", die bei jeder neuen Jahreszahl unter dem Texte auftritt und sowohl Erscheinungen von Literaturwerken als Geburts- und Todestage von Dichtern und Schriftstellern verzeichnet. Soweit die erwähnten Werke oder Persönlichkeiten irgend eine Beziehung zu Schiller haben, von ihm gelesen oder gekannt, geschätzt oder verurteilt worden sind, könnte man eine solche Übersicht gelten lassen, obwohl man meines Erachtens nicht so weit gehen dürfte wie Müller, der die Inhalte aller Thalia- und Horenhefte und aller Musenalmanache, die Schiller herausgab, hier abdruckt; denn für derlei Dinge ist Goedekes Grundriß da. Was sollen aber z. B. die Geburtsdaten von Männern wie Heinrich König, Spindler, Gotthelf, Knapp, Spitta, Bechstein, Feldmann, Bube, Mosen, Reinick oder gar Lachmann, Ranke, Simrock u. s. w. in einem Schillerregestenbuch? Ich glaube, daß die Rubrik überhaupt

nicht vermißt werden würde, wenn sie fehlte, und möchte sie für durchaus entbehrlich halten. Sie enthält zudem nicht nur falsche oder ungenaue Titel (S. 3 Don Sylvio, S. 6 Lenore, S. 8 Forsters Weltreise) und falsche Jahreszahlen (S. 19 Babos Otto von Wittelsbach, S. 61 Forsters Ansichten vom Niederrhein), sondern auch ein paar wunderliche Doppeldaten: Heinrich von Kleist wird unter dem 10. Oktober 1776 und nochmals unter dem 18. Oktober 1777 als geboren aufgeführt (S. 7. 8), obwohl doch ein Streit darüber nicht mehr bestehen kann; ebenso erscheint Platen zweimal, am 24. Oktober 1786 und 1796 (S. 39. 101).

Ohne Vollständigkeit zu erstreben, stelle ich im folgenden zusammen, was mir bei Durchsicht des Buches an fehlerhaften oder ungenauen Angaben aufgestoßen ist und was mir sonst noch einer Bemerkung wert scheint. S. 5: Der Jugendbrief an Frau Stoll ist vom 21., nicht vom 25. April 1772; das geographische Schulheftchen ist vom 17. Juni, nicht Juli 1773 datiert (der Fehler beruht auf Weltrich, Friedrich Schiller 1, 789 und Minor, Schiller 1, 113, wo aus Versehen Juli gedruckt steht, während in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1888 S. 1071 richtig und, wie mir Karl Schüddekopf mitteilt, mit der Handschrift übereinstimmend Juni steht). S. 6: Die Bestrafung mit zwölf Streichen wegen geborgter Wecken gehört in den November, nicht Dezember 1773 (richtig angegeben bei Weltrich 1, 230, unrichtig bei Minor 1, 107). S. 9 ist für den Stammbuchvers für Moser eine falsche Quelle angegeben; das Richtige steht in Schillers Sämmtlichen Schriften 1, 361 (hier hat Goedekes Grundriß[2] 5, 160 wohl zu dem Fehler verleitet). S. 11 hätte sollen der Tag, an dem Goethe der akademischen Preisverteilung beiwohnte, genauer angegeben werden. S. 29: Der Entwurf zu einem Journal „Die Flüchtlinge" hat, wie Minor in der Neuen Freien Presse 1902 Nr. 13718 nachgewiesen hat, aus Schillers Werken zu verschwinden. S. 33 fehlt bei dem Brief an Gökingk das Datum des 23. S. 45: Der Brief an Schröder aus dem September 1787 gehört in den Oktober; vgl. Schillers Briefe 1, 514. Nach S. 51 soll Schiller am 6. Oktober 1788 warmes Interesse für den „nach Italien reisenden" Herder gezeigt haben: Herder hatte diese Reise schon am 6. August angetreten; hat Müller die Äußerung an Körner vom 27. Juli des Jahres (Briefe 2, 92) im Auge? S. 62 ist das Datum des 24. zu streichen; vgl. Schiller und Lotte[4] 2, 211. S. 64. 80: Über Baggesens Besuche in Jena vgl. dessen Biographie 1, 305. 2, 14; danach dürfte der Stammbucheintrag auf den 5. oder 6. August 1790 fallen, wenn er nicht vielleicht im Original ein authentisches Datum trägt, was einmal konstatiert werden sollte. S. 85. 86: Müller teilt hier die bisher allgemein gebilligte Ansicht von zwei wichtigen Unterredungen Schillers mit Goethe und schließt sich meiner auf Grund des Tagebuchs des Jenaer Museumsschreibers Färber seinerzeit im Euphorion 6, 140 gegebenen

Datierung der ersten auf den 20.—22. Mai 1794 an; ich glaube jedoch jetzt, daß durch Harnacks Bemerkungen (Euphorion 6, 541) die vielbehandelte Streitfrage endgiltig in anderm Sinne erledigt ist, und stimme ihm vollständig zu, wenn er die beiden Gespräche über die Urpflanze und über Kunst und Kunsttheorie identifiziert und sie in den Juli verlegt; seine Berechnung wird durch Färbers Tagebuch bestätigt, das einen Aufenthalt Goethes in Jena vom 20.—23. Juli verzeichnet. Der S. 86 erwähnte unbekannte Aufsatz Goethes, den Schiller dann auch Körner mitteilte, war nicht für die Thalia und überhaupt nicht zum Druck bestimmt; ich sehe nicht, woher Müller diese Behauptung hat (vgl. auch S. 88). S. 99 steht Wilhelm für Friedrich Schlegel als Verfasser der Abhandlung über die griechischen Frauen. S. 105: Die Notiz zum 21. Mai 1796 ist fehlerhaft; vgl. Briefe 4, 449. S. 153 ist der 30. Oktober 1801 durch den 27., S. 159 der 2. November 1802 als Tag einer Wallensteinaufführung durch den 13. zu ersetzen. —

Zu Schillers Gedichten in den ersten vier Bänden von Goedekes Ausgabe hat Fritz Jonas allerhand Bemerkungen, Notizen und Lesefrüchte zusammengetragen (Erläuterungen der Jugendgedichte Schillers. Berlin, Reimer, 1900), für die die im Titel gewählte Bezeichnung „Erläuterungen" einen viel größeren Begriff erweckt, als dann faktisch durch das Büchlein realisiert wird. Ein allseitiger und umfänglicher Kommentar zu Schillers Gedichten, der seit anderthalb Dezennien auch zu meinen Lieblingsplänen gehört (vgl. Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1889, 280), ist ein dringendes Bedürfnis der Wissenschaft und dürfte eines der wichtigsten Hilfsmittel zur richtigen Erkenntnis von Schillers geistiger Eigenart in ihren bleibenden Grundzügen und in ihrer sich wandelnden Entwicklung werden, wenn er in gleicher Weise eine genaue Geschichte seines Ideensystems und eine Geschichte der Verkörperung desselben im sprachlichen und stilistischen Ausdruck zu geben sich zur Aufgabe setzte. Viehoffs Kommentar ist nicht entfernt das, was auf diesem Gebiete genügen könnte; gediegene Vorarbeiten zu einzelnen Gedichten, namentlich der sogenannten dritten Periode, sind allerdings vorhanden. Auch die vorliegenden Zusammenstellungen von Jonas wird man den brauchbaren und nützlichen Vorarbeiten zuzählen, trotzdem sie überall den Charakter des zufällig und gelegentlich, nirgends den des systematisch Gesammelten an sich tragen. So hat es ja entschieden sein Verdienstliches, stilistische und sprachliche Parallelstellen aus Schiller einerseits, der Bibel, Haller, Klopstock anderseits zu sammeln; es muß aber möglichste Vollständigkeit erstrebt und dann der Versuch einer psychologischen und entwicklungsgeschichtlichen Verwertung gemacht werden: nur jene läßt die stilistischen Wertverhältnisse der Worte und Wendungen erkennen und gibt allein ein farbenreiches und wohlgeordnetes Bild des poetischen Sprachschatzes, in dem sich

Eigenes und Angeeignetes wie Zettel und Einschlag deutlich auseinanderlegen; dieser macht die an sich öde Statistik erst lebendig und fruchtbar. Es ist doch geradezu verwunderlich, daß wir über Hallers Einfluß auf Schiller, der bis in die Periode der Reife hinein deutlich fühlbar ist, nur das ungenügende Programm von Boxberger, über den Einfluß Wielands dagegen überhaupt nichts besitzen, von andern hierhergehörigen Untersuchungen gänzlich zu schweigen. Jonas' Bemerkungen betreffen in der überwiegenden Mehrzahl den sprachlichen Ausdruck; für die eigentliche gedankliche Erläuterung der Jugendgedichte, die besonders Kuno Fischer so viel verdankt, fällt verhältnismäßig wenig ab. Den meisten wissenschaftlichen Wert scheinen mir folgende vier Bemerkungen beanspruchen zu können, die ich deshalb hier registrieren will: der in dem Gedicht auf Rousseau begegnende eigentümliche Ausdruck „Ufer der Garonne" für Frankreich schlechtweg geht, wie Bellermann dem Verfasser mitgeteilt hat, auf eine Stelle in Wielands Oberon (6, 14; das Zitat bei Jonas S. 63 ist falsch) zurück, wodurch ein Zeugnis für Schillers Kenntnis dieses Epos und zugleich ein terminus a quo für die Abfassung des Gedichtes gewonnen ist; für dasselbe Gedicht kommt vielleicht auch (S. 65) ein Aufsatz Johann Georg Jacobis (Sämtliche Werke 3, 135; bei Jonas fehlt ein genaues Zitat) als stimmendes Moment in Betracht, dem am Schlusse Verse angehängt sind, die sich inhaltlich mit Schillers Gedicht aufs innigste berühren und auch metrisch diesem ganz nahe stehen; S. 85 werden Notizen über den bayrischen Leibarzt Sänftel beigebracht, die für das Verständnis des Gedichts „Gespräch" (Sämtliche Schriften 1, 243) wichtig sind; S. 138 werden mit Recht, wie ich glaube, auch die drei mit G. gezeichneten Gedichte der Anthologie für Schiller in Anspruch genommen in der ansprechenden Erwägung, daß Schiller in der Selbstrezension seines Almanachs sonst nur eigene Produkte bespricht, über diejenigen seiner Freunde dagegen sich des Urteils enthält, wovon diese drei Gedichte die einzige Ausnahme bilden würden. Im einzelnen habe ich gegenüber den Behauptungen von Jonas an einer ganzen Reihe von Stellen mehr oder weniger starke Bedenken, von denen ich nur ein paar beliebig herausgreifen will, ohne hier auf strittige Punkte einzugehen, auf deren Erledigung ich ein andermal zurückzukommen hoffe: die Diskrepanz der Lesart in den von Schiller für die Elegie auf Weckerlins Tod als Motto benutzten Versen Hallers (S. 54) ließ sich durch einen Blick in den Variantenapparat von Hirzels Ausgabe (S. 331) leicht erklären und dadurch zugleich feststellen, daß Schillers Exemplar von Hallers Gedichten eine der Auflagen zwischen der dritten und der zehnten gewesen sein muß; „Gelese" in der Bedeutung „Werk, das gelesen wird", woran Jonas S. 99 Anstoß nimmt und das er sonst nicht zu belegen weiß, weist Grimms Wörterbuch 4, 1, 3011 aus Wieland und dem Frankfurter Dialekt nach, ohne für den letzteren Goethes Briefe 2, 121

zu zitieren; S. 105 wird behauptet, nur der Ausdruck „jüngstes Gericht", nicht aber „jüngster Tag" komme in der Bibel vor: vgl. aber Johannes 6, 39. 40. 44. 55. 11, 24. 12, 48. Sehr bedauerlich ist an dem Büchlein die unverhältnismäßig große Inkorrektheit des Druckes und die vielen fehlerhaften Zahlen und namentlich Worte in Zitaten, die schwerlich alle dem Setzer zur Last fallen (vgl. z. B. S. 36. 45. 48. 54. 56. 73. 82. 95. 97. 148. 152. 153); S. 91 wird das „Lied an die Glocke" zitiert! —

Ich wende mich zu zwei Arbeiten über Bühnendichtungen Schillers, einer über den Wallenstein und einer über den dramatischen Nachlaß. Weniger der Erkenntnis Schillers und seines großen Dramas als vielmehr der Theatergeschichte kommt eine Untersuchung Eugen Kilians über die Versuche zugute, das die dramaturgischen Fesseln sprengende elfaktige Trauerspiel für einen einzigen Theaterabend zusammenzustreichen (Der einteilige Theater-Wallenstein, ein Beitrag zur Bühnengeschichte von Schillers Wallenstein. Berlin, Duncker, 1901. Munckers Forschungen zur neueren Literaturgeschichte 18). Kilian referiert eingehend über die einteiligen Bearbeitungen von Fleischer (Glogau 1802), Vogel (Mannheim 1802), einem Anonymus H. W . . . r (Wien 1814), Schreyvogel (Wien 1827), Immermann (Düsseldorf 1834) und Wolzogen (Schwerin 1869), von denen die beiden vorletzten nur handschriftlich, die übrigen durch Drucke bekannt sind; von Vogels Bearbeitung existiert noch eine Dresdener Revision, die Winke Körners verwertet hat, über dessen Bemühungen auch im Briefwechsel mit Schiller einiges enthalten ist. Ein kurzer Anhang behandelt die französische Bearbeitung Constants, für die auch auf Walzel in den Forschungen zur neueren Literaturgeschichte für Heinzel S. 298 zu verweisen ist. Man muß Kilian durchaus beistimmen, wenn er nach Musterung aller dieser Versuche, von denen nur die von Schreyvogel und Immermann durch die pietätvolle und feinsinnige Art ihrer Arbeit ernstlichen Anspruch auf theatralische Beachtung haben, die Aufgabe für ungelöst und ohne nicht zu verschmerzende Opfer an poetischen Schönheiten unlösbar erklärt; denn gerade die künstlerisch bedeutendsten Situtionen und Figuren, wie z. B. das Lager, der Bankettakt der Piccolomini, die Gestalten der Mörder in Wallensteins Tod, müssen hier notwendig dem Rotstift zum Opfer fallen und das blühende, farbenreiche Leben des unvergleichlichen Dramas vielfach zu schematischer, korrekter Verständlichkeit verblassen. Es wird daher wohl jede Bühne, die das Stück zu ihrem ständigen Repertoire zählen will, bei der unverkürzten Aufführung an zwei aufeinanderfolgenden Abenden stehen bleiben, wenn sie nicht das bei der Säkularfeier des Wallenstein in Weimar wieder mit Erfolg und großer Wirkung angewendete Experiment nachahmen will, das Ganze an einem Nachmittag und Abend zu geben. — Über die dramatischen Fragmente und Pläne orientiert in

einem in Wien gehaltenen Vortrage Robert F. Arnold (Schillers dramatischer Nachlaß. Prag 1901. Sammlung gemeinnütziger Vorträge 270). Da derselbe für weitere Kreise berechnet ist, bietet er nur eine geschickte Verarbeitung der bisherigen Resultate und für die Forschung, abgesehen von ein paar stoffgeschichtlichen Hinweisen (so z. B. S. 9 Anmerkung auf eine 1791—92 erschienene deutsche Bearbeitung der französischen Warbecknovelle Lapaix') kaum etwas Neues. Die beiden größten Lücken in der Quellengeschichte der Schillerschen Entwürfe, die historische Ableitung der marinen Dramen in ihren Einzelheiten und der eigenartigen Gräfin von Flandern (vgl. Euphorion 7, 340), sind auch durch Arnold nicht ausgefüllt worden: für den Eigennamen Jones in den Flibustiers weist er S. 6 auf den berühmten englischen Admiral Paul Jones, gewiß mit Recht, hin; wenn er dagegen S. 2 der Gräfin von Flandern „leichten Herzens den Abschied geben" will, „ohne ihre Nichtvollendung allzusehr zu beklagen", so bekenne ich mich zu einer durchaus entgegengesetzten Meinung, da mir dieser farbenprächtige und stimmungsreiche Entwurf immer in der vordersten Reihe gestanden hat und seine Nichtvollendung vielmehr aufs tiefste zu bedauern ist.

Jena. Albert Leitzmann.

Hofmann Hans, Wilhelm Hauff. Eine nach neuen Quellen bearbeitete Darstellung seines Werdeganges. Mit einer Sammlung seiner Briefe und einer Auswahl aus dem unveröffentlichten Nachlaß des Dichters. Frankfurt a. M. Moritz Diesterweg 1902. Geheftet 4, gebunden 5 M.

Die hundertste Wiederkehr von Wilhelm Hauffs Geburtstag ist nicht nur mit einer förmlichen Springflut von Zeitungsartikeln auf uns eingestürmt, sondern hat uns auch ein Werk über den Dichter beschert, das auf wissenschaftliche Bedeutung Anspruch erhebt und darum eine eingehende Würdigung erheischt. Der Verfasser, Dr. Hans Hofmann, Gymnasialoberlehrer in Solingen, aber ein Ulmer von Geburt, der seine Ausbildung in Schwaben erhalten hat, ist manches Jahr mit der Sammlung des einschlägigen Materials beschäftigt gewesen und keineswegs leichtsinnig an seine Aufgabe herangetreten. Dem umständlichen Titel des Buches entspricht sein Charakter: wir haben es weniger mit einer künstlerisch geschlossenen Biographie als mit einer wertvollen Sammlung von Einzelbeiträgen zu einer solchen zu tun. Es dürfte demgemäß in der Ordnung sein, wenn wir die verschiedenen Abschnitte des Werkes einzeln betrachten.

Auf ein Geleitwort, einen Vorblick und eine Inhaltsangabe (S. I—XVI) folgt als erster Hauptteil „W. Hauffs Leben" (S. 1—117).

Hofmann ist dabei auf die ungedruckten Quellen zurückgegangen, die ihm in erster Linie die Nachkommen von Hauffs Geschwistern und die königliche Landesbibliothek in Stuttgart zur Verfügung gestellt haben. Selbstverständlich hat er sich auch in der schon früher veröffentlichten Literatur über Hauff fleißig umgesehen und namentlich die verschiedenen Arbeiten von Julius Klaiber, dessen Mutter eine Schwester des Dichters gewesen ist, zu Rat gezogen. Daß dem Verfasser da und dort einiges Gedruckte entgangen ist, wird sich im Laufe dieser Besprechung herausstellen. Eine bibliographische Übersicht über die bisherige Hauff-Literatur hätte den Wert des ganzen Werkes erhöht. In der Mitte zwischen ungedruckten und gedruckten Quellen steht eine überaus wertvolle, nur als Handschrift gedruckte Schrift, die über Württemberg hinaus wenig bekannt geworden ist. Sie stammt aus der Feder des verstorbenen württembergischen Finanzministers Karl Riecke und führt den Titel „Meine Eltern, ihre Geschwister und ihre Freunde“ (Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer, 1897). Karl Riecke war der Sohn eines der intimsten Jugendfreunde Hauffs, des 1865 verstorbenen Direktors der Hofdomänenkammer in Stuttgart Christian Heinrich Riecke. Der Sohn konnte aus dem Vollen schöpfen: ihm standen die Jugenderinnerungen seines Vaters, dessen Korrespondenz mit Wilhelm Hauff und andere Papiere zu Gebote. So verdankt Hofmann dieser Rieckeschen Publikation das wichtigste Material zu seinem Buche.

Man darf der in Frage stehenden Hauff-Biographie das Zeugnis ausstellen, daß sie eine gründliche und auf gediegener wissenschaftlicher Grundlage ruhende Arbeit ist, und wenn sie nicht alle Wünsche befriedigt, so ist zu erwägen, daß es sich um den ersten Versuch handelt, Hauffs Leben und Wirken in umfassender Weise zu schildern. Die Darstellung ist gewandt und warmherzig, das Urteil meist besonnen abwägend; die Anordnung des Stoffes geht freilich nicht überall von künstlerischen Gesichtspunkten aus, der Autor steckt oft allzutief in seiner Materie. Hofmann hat es gewagt, mit Vorsicht Hauffs Schriften für die Biographie auszubeuten, und umgekehrt weist er an den Einzelheiten seines Lebens die Entstehung der Dichtungen nach. Überraschend ist insbesondere, wie Hauff seine kleineren Ausflüge und größeren Reisen überall in seinen Erzählungen verwertet hat, ja, wie er überhaupt in der Anknüpfung an wirkliche Erlebnisse oder Ereignisse sich als echten Realisten bewährt. Es ist dem Verfasser gelungen, die Spuren des Lichtenstein sehr weit zurückzuverfolgen, und er hat damit den Beweis erbracht, daß der Roman doch eine längere Vorgeschichte hat, als man gewöhnlich annimmt. In der Streitfrage, ob „Der Mann im Monde“ von Haus aus schon als eine Parodie auf Clauren oder vielmehr als ein ernsthafter Gesellschaftsroman gedacht war, neigt Hofmann entschieden zu der letzteren Ansicht und macht zu deren Gunsten durch die von ihm beigebrachten Gründe

die Wagschale vollends sinken. „Ich gestehe offen", sagt er, „daß auch ich Hauff lieber gar nicht in diese Händel verwickelt mir denken möchte, und daß ich ihn trotz, nicht wegen des Mannes im Monde liebe." Gewiß: das ist der einzig richtige Standpunkt. Wir müssen den Angriff auf Clauren als eine Tat jugendlichen Mutwillens betrachten, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß unserem Dichter im Verlaufe des Kampfes das sittliche Pathos, das er gegen den Feind aufwandte, mehr und mehr zur inneren Überzeugung geworden ist.

Auf ausführliche Analysen der Hauffschen Werke hat Hofmann wohl darum verzichtet, weil sie jedermann bekannt und vertraut sind. Auch sonst tritt die ästhetische Betrachtungsweise hinter der literarhistorischen zurück. Sehr eingehend sind die Einflüsse, die andere Dichter auf Hauff ausgeübt haben, und seine inneren wie äußeren Beziehungen zu zeitgenössischen Schriftstellern dargelegt. Unter seinen literarischen Vorbildern hätte auch noch Georg Reinbeck genannt werden dürfen, den als solches Ernst Müller in dieser Zeitschrift[1]) nachgewiesen hat. Mehr noch vermißt man in Hofmanns Buch eine zusammenfassende Vergleichung Hauffs mit den andern schwäbischen Dichtern seiner Epoche; gerade die auffallenden Gegensätze zu diesen hätten sein literarisches Profil noch schärfer heraustreten lassen. Besonders nahe lag die Zusammenstellung mit Wilhelm Waiblinger. Die Satansmemoiren berühren sich enge mit gewissen Schriften Waiblingers aus derselben Zeit, namentlich mit dem ungedruckten „Vampyr Olura" (Manuskript auf der königlichen Landesbibliothek in Stuttgart). Beide hatten auch denselben Verleger, Friedrich Gottlob Franckh in Stuttgart. Dieser schrieb an Waiblinger, als dessen Satire „Drei Tage in der Unterwelt" eben erschienen war, am 30. Mai 1826, er solle nur im humoristischen Tone fortfahren, er sei recht geeignet, die Satansliteratur zu Ehren zu bringen; er solle auch Hauffs Memoiren lesen. „Ich bin überzeugt," fährt dann Franckh fort, „daß Sie das Satanische der Sache viel tiefer auffassen würden, wie dies von Hauff geschah, was ihm auch alle Rezensenten vorwerfen; dagegen besitzt dieser den leichten Erzählungston, hat eine leichte Schürzung des Knotens und weiß zu spannen".[2])

Hofmanns literarhistorische Betrachtungen führen zu dem unwiderleglichen Ergebnis, daß Hauff durchaus Eklektizist gewesen ist. Er hat das Gute von allen Seiten vorurteilslos genommen und hat sich von noch so bewunderten Vorbildern niemals ganz ins Schlepptau nehmen lassen: so erscheint er — ohne ausgesprochene literarische Physiognomie — doch nicht ohne Eigenart. — Auch über Hauffs Stil und Diktion hat Hofmann fleißige und selbständige Studien angestellt. Er weist

[1]) Euphorion 4 (1897), S. 319—323.
[2]) Beilage zur Allg. Zeitung 1902, Nr. 267.

in seinen Werken Provinzialismen, neue Sprachbildungen, Fremdwörter, Anklänge an Goethe und Schiller, altklassische Reminiszenzen nach, und der Eindruck verstärkt sich, wie vielseitige Bildungselemente dieser junge Dichter in sich aufgenommen hat.

Die patriotisch-politische Seite in Hauffs Leben und Werken wird von Hofmann mit Recht nachdrücklich betont. Hauffs Haltung war bis zu einem gewissen Grade schon durch Familienüberlieferung prädestiniert. War doch sein Großvater, Johann Wolfgang Hauff, unter jenem Herzog Karl, der die heftigsten Kämpfe mit der württembergischen Landschaft ausgefochten hat, Konsulent, das heißt Rechtsberater, eben derselben Landstände gewesen! Hatte doch August Friedrich Hauff, der Vater des Dichters, seine Hinneigung zur Sache der Freiheit mit Festungshaft bezahlen müssen![1]) Unter der Einwirkung der großen französischen Revolution gärte es auch in Württemberg allenthalben. Am 6. Januar 1800 schrieb Erzherzog Karl vom Hauptquartier in Donaueschingen an den Herzog Friedrich, den nachmaligen ersten König von Württemberg, und machte ihm von einer gefährlichen Verbindung Übelgesinnter mit dem Feinde Mitteilung. Infolge davon fanden eine Anzahl Verhaftungen statt. Darunter war auch August Friedrich Hauff. Die Arrestanten kamen auf die Festung Hohenasperg. Eine eigene geheime Untersuchungskommission wurde niedergesetzt. Der Erzherzog erhielt über das Ergebnis ihrer Tätigkeit einen Bericht, wonach eine Gesellschaft Deutscher von dem rechten Rheinufer mit Gesinnungsgenossen auf dem linken Rheinufer und in der Schweiz in Verbindung stehe, um die Revolutionierung, wo nicht von ganz Deutschland, doch eines großen Teiles desselben und insbesondere des Schwäbischen Kreises durchzuführen. In dem erwähnten Berichte wird der „Regierungssekretarius und Registrator Hauff“ als Nr. 15 unter 20 Hauptmitgliedern des Geheimbundes also charakterisiert: „Kennt den Plan, wenigstens zum Teil, besuchte bisweilen die Gesellschaft der hiesigen Mitglieder, nahm an deren Gesprächen über diese Sache und an der vorgehabten Verschickung einiger Mitglieder ins französische Hauptquartier Anteil. Er ist bereits verhaftet.“ Schon Ende Februar wurde er jedoch „aus besonderer Gnade des bisherigen Arrestes einstweilen gegen juratorische Kaution entlassen“. Er mußte sich verpflichten, sich jederzeit dem Richter zu stellen, und hatte sich bis zum Austrag der Angelegenheit aller amtlichen Verrichtungen zu enthalten. Der Prozeß endete mit seiner vollständigen Freisprechung, da man ihm nichts Aufrührerisches nachweisen konnte. Über die ganze

[1]) Es ist mir gelungen, einzelnes über die Beteiligung des Vaters Hauff an jener Geheimgesellschaft aktenmäßig zu erheben. Obgleich ich das schon in der Wiener Tageszeitung „Die Zeit“ (1902, Nr. 69, Abendblatt) veröffentlicht habe, nehme ich doch keinen Anstand, es hier im wesentlichen zu wiederholen, da es sonst leicht verloren gehen könnte.

Verschwörungsgeschichte wuchs rasch das Gras, und der Vater Hauff hätte im Staatsdienste Karriere gemacht, wenn er nicht schon am 1. Februar 1809 aus dem Leben geschieden wäre.

In den Erzählungen „Jud Süß“ und „Das Bild des Kaisers“ klingen die Schicksale von Hauffs Vorfahren nach. Der Unabhängigkeitssinn war sein väterliches Erbteil. In den Satansmemoiren hat er bekanntlich Metternich angerempelt. Am 26. Dezember 1826 schreibt er an Karl Herloßsohn: „.... Überdies weiß ich nicht einmal, ob ich nicht in den nächsten zwei Monaten mit „angemessener Arbeit“ auf die Festung komme; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gab mir zu verstehen, daß ich mein Leibweißzeug rüsten solle, weil mich Metternich wegen des zweiten Teiles meiner Memoiren des Satan verklagen wolle. Das war indessen eine der beliebten Hauffschen Mystifikationen; wir haben lediglich keinen Anhaltspunkt, daß Hauff von dem Lose seines Vaters bedroht gewesen sei (vgl. Hofmann S. 101). Sein Bürgerstolz scheint ihm nicht einmal gestattet zu haben, seine Werke dem Landesherrn zu überreichen. Ich habe mir die Mühe genommen, die Dedikationsschreiben der Schriftsteller an König Wilhelm I. von Württemberg aus den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts durchzugehen, stieß aber nicht auf Hauffs Namen. Und doch war dies eine fast allgemein übliche Form der Höflichkeit, der sich Gustav Schwab und viele andere unbedenklich fügten! Und doch hätte ein solcher Schritt gerade beim Lichtenstein, dem vaterländischen Romane, der einen Ahnherrn des Regentenhauses verherrlicht, besonders nahe gelegen!

Der Hang zur Unabhängigkeit hinderte unsern Dichter jedoch keineswegs, ein guter deutscher Patriot zu sein. Schon seine Tätigkeit in der Tübinger Burschenschaft spricht dafür, und auch in seinen Dichtungen bricht da und dort das nationale Gefühl mit Entschiedenheit durch. Daß er im „Bild des Kaisers“ der damals in Schwaben noch weit verbreiteten Napoleon-Bewunderung seinen Zoll entrichtet hat, darf uns nicht beirren. Warum hätte er auch nicht die Größe des Mannes anerkennen sollen, obgleich dieser Deutschlands Feind war? Und Hauff vertrat mit Recht die Ansicht, daß dieser Feind dem Vaterlande mehr genutzt habe als Millionen von Freunden, daß er durch Zerstörung des alten Reichs mit seiner Vielstaaterei Raum geschaffen habe für eine bessere politische Zukunft. Übrigens befleißigt sich der Dichter gerade im „Bild des Kaisers“ einer durchaus objektiven Haltung, und man darf nicht ohne weiteres den Standpunkt der darin auftretenden Napoleonschwärmer zu seinem eigenen machen. Über preußische Anmaßung hat sich Hauff wiederholt lustig gemacht. Aber darum ist er der letzte, die Vorzüge des preußischen Wesens zu verkennen. Und auch seine schwäbischen Landsleute bekommen von ihm mehr als einmal herbe Wahrheiten zu hören (vgl. Hofmann S. 64 f.).

Leider verunstalten zahlreiche Druckfehler die Hofmannsche Biographie: S. 26 unten Studium für Stadium, S. 53 Schubert für Schubart, S. 66 oben Bührlin für Bührlen u. s. w. Am fatalsten ist die falsche Angabe des Todestages (19. statt 18. November) auf S. 112.

An die Biographie ist noch ein Verzeichnis der „Rezensionen von Schriften Hauffs und zeitgenössischen Abhandlungen über ihn" (S. 117 f.) angehängt, das allerdings der Ergänzung fähig ist. Z. B. fehlt die Besprechung des Lichtenstein in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung (1826, Nr. 175).

Der zweite Abschnitt enthält „Briefe von Wilhelm Hauff" (S. 119—163). Von den 36 Nummern der Sammlung sind die fünf ersten und einige weitere nur Auszüge. Es gewährt einen eigentümlichen Reiz, Hauffs Briefe im chronologischen Zusammenhang kennen zu lernen und zu beobachten, wie sich der vorlaut burschikose Ton des heranreifenden Jünglings allmählich läutert und vergeistigt, ohne daß er von seiner naturwüchsigen Frische und sprudelnden Laune etwas einbüßt, wie dazwischen wieder und wieder das warme Gemüt siegreich durchbricht. Leider ist gerade diese Briefausgabe der anfechtbarste Teil des ganzen Buches. In einer Art von Nachschrift (S. 292) erklärt Hofmann, er habe Vollständigkeit angestrebt, soweit sie bis jetzt zu erreichen sei. Und solche durfte man in der Tat auch erwarten, da sich ja von Hauffs Korrespondenz nur ein kleiner Bruchteil erhalten hat; von den 36 mitgeteilten Stücken sind überdies vier nicht von Hauff, sondern an ihn geschrieben (Nr. 8, 10, 11, 12). Nun hat aber Hofmann nicht einmal alle von Riecke veröffentlichten Briefe, beziehungsweise Briefstellen in seine Sammlung aufgenommen. Gewiß müßte auch noch aus Bibliotheken, Archiven, Museen, Autographensammlungen von Privaten mancher Hauff-Brief aufzutreiben sein. Sollte nicht das Archiv der Cottaschen Buchhandlung solche Korrespondenzen verwahren? Einige Schreiben hält die Familie noch zurück. Auch die Briefe aus der Brautzeit hat sie von jeher für nicht mitteilbar angesehen. Neuerdings scheinen diese (nach Hofmann S. 292) der Vernichtung anheimgegeben worden zu sein. Hier möge ein kurzes ungedrucktes Schreiben (Original im Schillermuseum Marbach) eingeschaltet werden, das Hofmann entgangen ist:

Adresse:
Sr. Wohlgeboren
Herrn Advocat Dr. W. S. Lindner
in
frei Nürnberg.

Dresden.
Stuttgart 28. Mai 27.

Euer Wohlgeboren

werden mir wohl zürnen daß ich einstweilen ein Vierteljahr älter geworden bin, ehe ich meine Lebensverhältnisse Ihnen mitteilte; daran ist aber nur die Zögerung schuld, womit mich einige Reutlinger und Tübinger Buchhändler wegen

meiner Nachforschungen nach Nachdruck aufhielten. Noch bin ich nicht ganz fertig, dafür sollen Sie aber auch eine reichliche Quelle bekommen. Beiliegend ist eine Rechnung von einer angesehenen Buchhandlung, die sich nicht entblödet den Nachdruck zu unterstützen, sondern ihn sogar auf gedruckten Rechnungen verkündet; wie Nachdrucke von: Clauren, Shakespeare, von der Velde ꝛc. Mit nächster buchhändlerischer Gelegenheit werde ich Ihnen die versprochenen Cataloge zusenden und bin mit ausgezeichneter Hochachtung Eurer Wohlgeboren ergebener

Dr. Wilhelm Hauff.
(Herausgeber des Morgenblatts) [1])

Ein weiterer Mangel der Hofmannschen Briefpublikation ist der, daß zwischen alten und neuen Briefen nicht unterschieden, daß bei den ersteren nicht der erste Druckort und überhaupt die Lagerstätte des Originals nur ausnahmsweise angegeben ist. Der Unkundige muß wähnen, Hofmann veröffentliche die Mehrzahl der von ihm mitgeteilten Briefe zum ersten Male. Dem ist aber keineswegs so. Soviel ich sehe, hat er nur die Korrespondenz zwischen dem Dichter und den Schwestern Nane Klaiber und Lina Geiger neu hinzugetan. Die interessanten literarischen Briefe an Karl Herloßsohn (Nr. 28) und Theodor Hell (Nr. 32) standen zuerst im Schwäbischen Merkur vom 24. Juni 1893 Sonntagsbeilage, die an Brockhaus (Nr. 33) und Ludwig Robert (Nr. 34) in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht XIV (1900) S. 528 ff.; den Brief an den Verleger Franckh (Nr. 35) brachte erst kürzlich die Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Nr. 263 von 1902); der an Ludwig Tieck (Nr. 31) ist der von Holtei ausgewählten Sammlung „Briefe an Ludwig Tieck“ I, S. 330 f. entnommen; die schönen Mitteilungen an Moriz Pfaff über des Dichters junges Eheglück (Nr. 40) sind zuerst in der „Gegenwart“ und seitdem sehr oft gedruckt worden. Die meisten übrigen Briefe oder Auszüge aus solchen stammen aus Riecks Schrift oder den verschiedenen Arbeiten Klaibers über Hauff. Der Wert der Hofmannschen Edition liegt darin, daß sie zum ersten Male Hauffs Korrespondenz im Zusammenhange bietet. Wie viele oder wenige Erstdrucke darunter sind, ist nicht wesentlich. Nur mußte unter allen Umständen dem wissenschaftlichen Benutzer das Material an die Hand gegeben werden, um sich über jene Frage leicht und bequem unterrichten zu können.

Die Seiten 165 bis 178 bringen eine Anzahl Beilagen zum ersten und zweiten Abschnitt: Texte zu Predigten, die Hauff gehalten hat, sein Doktordiplom, Auszug aus dem Enzweihinger Gemeinderatsprotokoll

[1]) Der Brief bezieht sich wohl auf eine Bitte um Lebensdaten und Nachweise von Nachdrucken für Menzels Gelehrtes Teutschland, dessen Bearbeiter der Adressat Lindner war. Ein dürftiger Artikel über Hauff steht in der 2. Abteilung des 22. Bandes, der aber mehrere Monate nach Lindners Tode herauskam († 12. Juli 1831). Nachdrucke Hauffscher Werke sind darin nicht verzeichnet, auch fehlt die Angabe, daß Hauff Herausgeber des Morgenblattes war.
Anmerkung der Redaktion.

über seine Aufnahme in das dortige Bürgerrecht, Wiederabdruck mehrerer zeitgenössischen Rezensionen von Werken Hauffs, G. Schwabs bekanntes Gedicht auf ihn, die aus Rieckes Schrift entlehnten „Memorabilien für mich und meine Freunde", das heißt von Hauff selbst mit kurzen Merk- und Schlagworten aufgezeichnete Erinnerungen aus der Tübinger Schulzeit, dem Blaubeurer Kloster- und dem Tübinger Studentenleben, als biographische Quelle von Wichtigkeit.

Und nun zum dritten, „Aus dem Nachlaß" betitelten Hauptteil, der mit einer kleinen Anzahl ungedruckter Jugend- und Gelegenheitsgedichte (S. 181—194) eröffnet wird! Sie vermögen natürlich das feststehende Urteil über den Lyriker Hauff nicht umzustoßen. Die patriotische Schlußwendung des ersten Stücks „Hoffe!" ist beachtenswert. Das artige „Spanische Volkslied" (S. 183) rührt (wie auch Hofmann aus äußeren Gründen mutmaßt) nicht von Hauff her, ist vielmehr eines der bekanntesten Gedichte Brentanos (unter dem Titel „Nach Sevilla"). Es hat also in der Sammlung nichts zu tun. Auf diese folgen einige Varianten zu den Gedichten (S. 194—196) und Stammbuchblätter für Freunde (S. 196—201). Bei der Variante zu Reiters Morgengesang (S. 194) wäre der Platz gewesen, das sich mit der Entstehung des Liedes befassende Pforzheimer Realschulprogramm von 1897 („Zur Geschichte eines Volksliedes") zu erwähnen. Dann werden Proben aus dem Scherzepos „Die Seniade" nebst Inhaltsangabe (S. 202—210) mitgeteilt. Das Gedicht ist bekanntlich Zachariäs Renommisten nachgebildet, an den es aber entfernt nicht heranreicht: das Ganze erhebt sich in nichts über das Niveau von Kneipzeitungen, wie sie jeder halbwegs reimfertige und witzbegabte Musensohn zustande bringt. Etwas höher sind die „Reden" (S. 211—226) zu werten. Von den drei im Kränzchen der Kompagnie gehaltenen birgt allerdings nur die über „Freundschaft und Liebe" eigene Gedanken; die für den Stuttgarter Liederkranz gefertigte Rede „Über die Macht des Gesanges" steht mit der letzteren etwa auf derselben Stufe. Köstlich sind die beiden Zukunftsphantasien, die er — schon in der Zeit seiner schriftstellerischen Blüte — bei einer Zusammenkunft der Feuerreiter und bei einem Familientauffest preisgegeben hat. Hervorgehoben sei, daß auch Hauff der damals in Württemberg spukenden Triasidee gehuldigt zu haben scheint: nimmt er doch (S. 225) an, es gebe noch im Jahre 1902 eine eigene preußische und „süddeutsche" Armee. Nur im Auszuge wiedergegeben sind die simulierten „Briefe eines Mädchens", die man mit Recht als Hauffs „Anfänge in der Novelle" bezeichnet hat (S. 227 f.). Zwar hat nicht bloß früher schon Klaiber daraus Mitteilungen gemacht, sondern auch neuerdings Dr. Gustav Wilhelm das Ganze in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (1895, Beilage Nr. 188) veröffentlicht. Trotzdem hätte sich ein vollständiger Abdruck in diesem Zusammenhange verlohnt.

Eine „Studie über zwölf Romane Walters Scotts“ aus dem Jahre 1826 gewährt einen erwünschten Einblick in die eingehende und systematische Beschäftigung Hauffs mit seinem großen englischen Vorbilde (S. 229—242). Das unter dem Titel „Kritik“ Zusammengefaßte ist Wiederholung von Arbeiten Hauffs, die dieser in verschiedenen Blättern erscheinen ließ (S. 242—252). Die „Fragmente und Entwürfe“ (S. 253—270) sind wenig bedeutende Schnitzel und Abfälle, abgesehen von den Beiträgen zur Entstehungsgeschichte des Lichtenstein, die eine gediegene Handhabe zur Quellenforschung über diesen Roman bieten. Die Mitteilung der drei dramatischen Stücke zeigt Hauffs Talent von einer neuen Seite (S. 270—292). Die Parodie von Wallensteins Lager ist freilich kaum besser als die Seniade; aber die Inhaltsübersicht zum Singspiel „Das Fischerstechen“ und die fertigen Szenen einer andern unbenannten Oper aus der mittelalterlichen Geschichte, die sich Julius Benedikt bei Hauff bestellte, lassen die Möglichkeit offen, daß dieser bei längerem Leben als Librettist Glück gemacht hätte. Beide Textbücher sollten ein volkstümliches Gepräge tragen; in beiden schwebt über der Herkunft der Heldin, beziehungsweise des Helden ein geheimnisvolles Dunkel; „Das Fischerstechen“ erinnert einigermaßen an Lortzings Waffenschmied.

Im allgemeinen verschiebt sich aber durch den von Hofmann veröffentlichten Nachlaß Hauffs dichterisches Gesamtbild durchaus nicht. Er bietet weniger an sich als in Hinblick auf den Entwicklungsgang des Dichters Interesse. Die Anordnung, die nichts weniger als leicht war, ist etwas bunt. Zwischen Gedrucktem und Ungedrucktem wird auch hier nicht bestimmt genug unterschieden. Manches hat Hofmann selbst schon vor dem Erscheinen seines Buches in Zeitungen und Zeitschriften bekannt gegeben.

Ein nützliches Personen- und Sachregister beschließt das Werk (S. 293—297). Diesem geht noch ein Stammbaum der Familie Hauff voran. Er führt nur bis zu Wilhelms Großvater, dem Landschaftskonsulenten Johann Wolfgang Hauff (1721—1801), hinauf. Und doch sind die Stammväter des Dichters bis zu jenem aus Österreich eingewanderten Daniel Hauff lückenlos bekannt (vgl. Georgii Georgenau, Biographisch-genealogische Blätter aus und über Schwaben (Stuttgart 1879, S. 329 ff.). Durch Diplom Kaiser Rudolf II. vom 24. Juli 1604 wurden die Brüder Alexander, Hans Daniel und Georg „die Hauffen“ geadelt (vgl. „Über den Adel und das Wappen des Dichters Wilhelm Hauff“ im Jahrbuch des Vereins „Roter Löwe“, Leipzig 1882). Zum Schluß seien noch über die Geburt von Wilhelm Hauffs einziger, jung verstorbener Tochter einige Nachrichten aus dem Stuttgarter Kirchenregister beigefügt. Sie ist in der Nacht vom 10. auf 11. November 1827 zur Welt gekommen, aber offenbar nach Mitternacht; denn ihr offizieller

Geburtstag war nicht, wie Hofmann (S. 110) angibt, der 10., sondern der 11. November; sie war ein Sonntagskind, wie Wilhelm Hauff. Getauft wurde sie in der Stuttgarter Hospitalkirche am 26. November, 8 Tage nach dem Tode ihres Vaters. Sie erhielt die Namen Katharina Eleonore Luise. Eine selbst für die damalige Zeitsitte außerordentliche Menge von Paten standen dem vaterlosen Täufling zur Seite: nicht nur die ganze weit verzweigte Sippe, die Hauff, Klaiber, Grüneisen, Elsässer, sondern auch alle treuen Freunde der Kompagnie; unter den persönlich Anwesenden wird der Nördlinger Kaufmann August Hauff, ein Bruder von Wilhelms Gattin, verzeichnet, der also herbeigeeilt war, um seiner Schwester in diesen schweren Tagen beizustehen.

Stuttgart. Rudolf Krauß.

Wackernell J. E., Beda Weber 1798—1858 und die tirolische Literatur 1800—1846. (Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer. Durch die Leo-Gesellschaft herausgegeben von J. Hirn und J. E. Wackernell. Band IX.) Innsbruck 1903, Verlag der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung. 8 M.

Der Mann, dem diese Biographie gilt, war im Vormärz für Tirol eine literarische Celebrität, die auch auswärts als solche anerkannt wurde. Er schrieb (1838) das erste brauchbare Reisehandbuch für Tirol, aus dem die Folgenden, namentlich auch Ludwig Steub fleißig schöpften; letzterer wunderte sich noch in seinen alten Tagen, woher nur Beda so reichlichen Stoff geschöpft habe. Dann hat B. Weber, angehaucht vom Geiste der Romantik, den Überresten der mittelhochdeutschen Poesie in Tirol nachgeforscht und dabei die Handschrift des Nibelungenliedes, die jetzt in Berlin ist, auf Schloß Montan im Vintschgau entdeckt. Von den Gedichten Oswalds von Wolkenstein veranstaltete er die erste Ausgabe (1847). Am Benediktiner-Gymnasium zu Meran wirkte Pater Beda als ein anregender Lehrer, dessen Ignaz Zingerle (der seine Biographie schreiben wollte[1]) und seine Büste im Studierzimmer stehen hatte) stets mit Dankbarkeit gedachte. Im Jahre 1848 saß er als Abgeordneter für Meran in der Paulskirche. Als den Frankfurter Katholiken damals ihr Pfarrer durch den Tod entrissen wurde, schwankte die Wahl zwischen Alois Flir und Beda Weber, und da ersterer ablehnte, wurde letzterer gewählt. Als katholischer Stadtpfarrer von Frankfurt a. M. und Dom-

[1]) Die gesammelten Materialien verwertete sein Sohn Oswald von Zingerle in der Ferdinandeumszeitschrift, 3. Folge, Heft 44 (1900) S. 45—56: „Über P. Beda Webers Jugend und Studienzeit."

kapitular des Bistums Limburg ist er im Jahre 1858 nach einer energischen und in gutem Gedenken stehenden Wirksamkeit gestorben.

Er war geboren 1798 zu Lienz, einem Städtchen im Pustertal, wo man neben der Bauerschaft auch ein Gewerbe trieb; Weber lernte die Schusterei. Er kam erst ziemlich spät (1814) zum Studieren, absolvierte bei den Franziskanern in Bozen das Gymnasium, darauf in Innsbruck die sogenannte Philosophie, die zwischen Gymnasium und den Fachstudien nach dem damaligen Studienplane eingeschoben war und zu welcher die Jünglinge des ganzen Landes in dessen Hauptstadt zusammenkamen. Hier bildeten (1818) die literarisch begabten Hörer einen Verein, der zu dauernder Freundschaft und zur Herausgabe eines Musenalmanachs führte, der „Alpenblumen aus Tirol", die drei Jahre lang (1828—1830) erschienen. Unter den Teilnehmern treffen wir außer Beda Weber, der indessen in das Benediktinerstift Marienberg (an der obersten Etsch) eingetreten war, dessen geistlichen Mitbruder Pius Zingerle, einen Oheim des Germanisten, ferner Johannes Schuler in Innsbruck, Josef Streiter in Bozen und Simon Strobl, die wenn auch nicht durchwegs Dichter, so doch Leute von Bedeutung waren. Pius Zingerle widmete sich mit Erfolg tyrologischen Studien, Johannes Schuler, ein Mann von umfassender Bildung, ward von Fallmerayer, Steub, Adolph Pichler, Julius Ficker (dem Historiker) respektiert. Er starb als Universitätsprofessor in Innsbruck 1859. Josef Streiter, ein Führer des Liberalismus in Tirol, schrieb zahlreiche publizistische Schriften über Tirolische Zustände und Politik, die im Auslande maßgebenden Einfluß übten, so daß Anton Springer in seiner Geschichte Österreichs (2, 385, 389, vgl. 617) sich hauptsächlich an ihn hält, woraus freilich eine ziemlich einseitige Darstellung resultierte. Denn Streiter war ein Parteimann, in seinen späteren Jahren Bürgermeister von Bozen und Landtagsabgeordneter, als welcher er sich mit dem Bischof von Brixen um die liberalen Anforderungen herumstritt. Er starb 1873. Endlich Simon Strobl, der in den Alpenblumen in der Manier Matthissons zirpte, lebte noch in den Sechzigerjahren als Oberlandesgerichtsrat in Innsbruck, ein feingebildeter Mann, in dessen Bibliothek keines der von Streiter publizierten Bücher fehlte (wovon der Referent profitierte, da Strobls ältester Sohn sein Mitschüler war). Diese Perspektive hätte sich Wackernell nicht entgehen lassen sollen: Streiters Prosa und seine politische Wirksamkeit machen seine Bedeutung aus, nicht seine Gedichte. Und die Strobls waren auch nur eine Jugendsünde des vortrefflichen Mannes. Unter den Juristen besaß, wenn ich recht weiß, seine Schrift über den Kindsmord guten Ruf. Also hatte das Dichten für ihn nur eine formale Bedeutung.

Den meisten dieser Männer klebten neben ihren Talenten auch persönliche Schwächen an. Der etwas gewalttätige Streiter hat in der

Folge bald den Schuler und bald den B. Weber befehdet; er verwickelte auch Ludwig Steub in die Fehde, die dieser in seinem 1882 erschienenen Buche „Sängerkrieg in Tirol" geschildert hat, wesentlich im Streiterschen Sinne und nach Streiterschen Briefschaften, aber doch auch aus eigener Überzeugung. Schon damals blieb der Widerspruch nicht aus; Ignaz Zingerle trat für seinen Lehrer Beda Weber ein, Adolph Pichler, schon seit geraumer Zeit auf dem Kriegsfuß mit Steub, griff letzteren heftig an. Wackernell behandelt diesen Sängerkrieg auf Grund von neuen Materialien, während er die alten, nämlich Artikel der Allgemeinen Zeitung, der Historisch-politischen Blätter und der Augsburger Postzeitung mit einem Fleiße durchgearbeitet hat, daß er Steubs Darstellung in mehr als einem Punkte berichtigen kann. Von Bedeutung war es, daß die handschriftlich erhaltenen Memoiren Albert Jägers dem Verfasser, wenn auch nur auf kurze Frist, zur Verfügung standen, da der genannte Historiker als Klostergenosse und Kollege Bedas am Meraner Gymnasium ein wichtiger Zeuge ist. Auch die Akten der Innsbrucker Zensurbehörde dürfen jetzt von ernsten Forschern benutzt werden; da die Schriftsteller unter dem Franziszeischen Regierungssystem als gefährliche Leute galten und strenger Beaufsichtigung unterlagen, eine nicht zu verachtende Quelle. Es bezeichnet aber jener Sängerkrieg, was Wackernell nicht gehörig markiert, einen Wendepunkt in der Geschichte der tirolischen Literatur. Beda Weber hatte mit seiner des Mystizismus vollen Schrift „Tirol und die Reformation" (1841) als Historiker sich geschmacklos dem Einflusse des alten Görres ergeben, während dieser gleichwohl Bedas 1842 (bei Cotta) erschienenen „Gedichte" als der Logik bar zensurierte. Die Ausgabe des Oswald von Wolkenstein hat Ignaz Zingerle zeit seines Wirkens als Professor für wenig gelungen bezeichnet.

Soll man deshalb Bedas Namen aus der Geschichte der Literatur streichen? Mit nichten, ebensowenig wie der Name von Josef Görres daraus zu streichen ist. Beide hatten ihre Zeit; sie ging mit den Vierzigerjahren zu Ende.

Auf dem Gebiete der tirolischen Literatur sind Fallmerayers „Fragmente aus dem Orient", Steubs „Drei Sommer in Tirol", endlich J. F. Lentners „Geschichten aus den Bergen" und seine „Novellen" für jenes Dezennium epochemachend (woneben die „Frühlieder aus Tirol", 1846, wie Wackernell richtig andeutet, abgesehen von Gilms Beiträgen, nur von sekundärer Bedeutung sind).

Den Widerstreit der Alten und der Jungen hat Steub in seiner Biographie Lentners, die dessen „Novellen" (1855) vorangestellt ist, mit Humor und wo es not tat mit Ironie charakterisiert. Man entnimmt Steubs Bericht, daß Lentner das Meraner Leben und Treiben in der 1844 erschienenen Novelle „Traubencur" vortrefflich zur Darstellung gebracht habe, auch am „Plattebner und seine Kinder" wird die Charakter-

zeichnung gelobt (womit Beda Webers Versuche auf diesem Gebiete, vgl. Wackernell S. 296, wohl zu vergleichen gewesen wären).

Während Steubs „Sängerkrieg" nach wie vor die notwendige Ergänzung zu dem bildet, was Adolph Pichler (der durch zwanzig Jahre neben Steub in zweiter Linie stand) zuerst in Edlingers Literaturblatt, dann an verschiedenen anderen Orten, über die literarische Bewegung in Tirol vor 1848 publiziert hat, gibt Wackernells Buch die erste mit wissenschaftlicher Akribie gearbeitete Darstellung, worin für den Mann von Fach viel mehr steht, als in einer Besprechung verhandelt werden kann. Manches, was aus dem Ende des 18. oder dem Anfang des 19. Jahrhunderts mitgeteilt wird, wirkt, weil bisher in Vergessenheit begraben, gleich einer Neuheit. Dann empfängt man über die mannigfachen Einwirkungen der Literatur erschöpfende Aufschlüsse, wie unter anderen Byron, Walter Scott, Manzoni, Tieck, Grillparzer, Adalbert Stifter u. s. w. in Tirol aufgenommen wurden, so daß dieser Winkel der deutschen Nationalliteratur vollkommen erhellt vor uns liegt.

Prag. Julius Jung.

Scheffer Theodor, Die preußische Publizistik im Jahre 1859 unter dem Einfluß des italienischen Krieges. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland. Leipzig, Teubner 1902. 6 M.

Der Hauptwert der vorliegenden Abhandlung liegt nach der Ansicht des Beurteilers darin, daß wieder einmal hingewiesen wird auf die große Wichtigkeit der zeitgenössischen Quellen für die neuere Geschichte, und zwar von Quellen, die nicht offizielle Akten, Gesandtschaftsberichte ꝛc. sind. Daß sich Verfasser diesmal auf Broschüren beschränkt, lag in seiner Wahl, er weist aber wiederholt auch auf den Wert der Zeitungen hin. Sehr richtig bemerkt Verfasser S. 157, daß die Stimmen solcher öffentlicher Beobachter der Zeitereignisse, wenn sie geirrt haben, leicht und gern in Vergessenheit geraten. Er sieht darin „eine Art wissenschaftlichen Verfahrens sich nicht zu blamieren"; meint aber, daß trotzdem diese Stimmen wieder auferweckt werden sollten, um zu zeigen, wie man damals gedacht hat, welche Widerstände zu überwinden waren, um den Erfolg, den wir heute sehen, zu erringen. Gerade aus dem Jahre 1859 weiß Verfasser bedeutende Namen zu nennen, wie Raumer, Loebell, Herzog Ernst von Koburg, die an eine bevorstehende Einigung Italiens nicht geglaubt haben.

Ganz besonders möchte ferner der Berichterstatter die geradezu glänzende Methode der vorliegenden Arbeit hervorheben, die sowohl dem Verfasser als auch seinem Lehrer, Professor Marcks, zur höchsten Ehre gereicht. Und das ist vielleicht auch das höchste Lob, das man einer Erstlingsarbeit angedeihen lassen kann.

Große positive Resultate wird man da nicht erwarten dürfen. Aber der vorliegende Versuch kann für folgende einschlägige Untersuchungen als mustergültig bezeichnet werden.

Verfasser hat mit großer Emsigkeit die preußischen Broschüren über den italienischen Krieg von 1859 gesammelt, sie auf ihre Verfasser hin sicher gestellt und analysiert dieselben nun auf die Hauptfrage hin, was sollte Preußen in der damaligen Lage tun? wobei eine ganze Reihe von Nebenfragen in Erörterung kommen müssen: die allgemeine Auffassung der politischen Persönlichkeit Napoleon III., die Beurteilung Österreichs — die eine einstimmig ungünstige ist, die Beurteilung der großen europäischen Verträge von 1815; diese werden als eine große Gefahr angesehen, da sie den Augenblickszuständen nicht entsprechen und geradezu Österreich die Handhabe geben, nationale Fortschritte zu hemmen. Die Publizisten nach ihren Ansichten jeweilig in bestimmte Gruppen teilend, untersucht der Verfasser den Inhalt der ihm vorliegenden Broschüren, der bei aller Gegensätzlichkeit der verschiedenen Urteile doch in bestimmten Forderungen an die neue Regierung in Preußen (Regentschaft Wilhelms) resultiert, die wiederum in dem Verlangen nach Lösung der deutschen Frage und Herstellung der deutschen Einheit gipfeln.

In einer der Bewertung und Verwertung deutscher Sprache und Literatur gewidmeten Zeitschrift darf vielleicht hervorgehoben werden, daß, so klar der Verfasser in den meisten Fällen sein Handwerkszeug benutzt, doch auch sehr peinliche sprachliche Schlampereien vorkommen. So formuliert er (S. 117) seine Hauptfrage: „welche Stelle Preußen ihm seine Publizisten ... anweisen." Oder er schreibt S. 134 von dem Dichter Franke: „wir haben ihn durch die Untersuchung so mitgenommen," wobei er unter „so" nichts anderes als „nebenbei" versteht. Statt Eötrós (im Register heißt es Eötvós) ist natürlich Eötvös zu lesen.

Der Verfasser wird wohl mit Vergnügen merken, wie wenig das eingangs gespendete warme Lob seiner Leistung durch diese Bemerkungen berührt wird. Es ist eine Wohltat, unter so vielen der Not des Augenblickes entstammenden Dissertationen ꝛc. einmal eine wirklich interessante und wertvolle Arbeit anzutreffen.

Prag. O. Weber.

Heyse Paul, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. Dritte Auflage. Berlin 1900. Wilhelm Hertz. 6 M.

Lingg Hermann von, Meine Lebensreise. Berlin 1899. Schuster & Löffler. = Zeitgenössische Selbstbiographien I. Band. 5 M.

Der künftige Literarhistoriker der durchaus nicht glücklich auf den Namen der Münchener Dichterschule eingetragenen Poetengenossenschaft verfügt über ein reichhaltiges und wertvolles Material an geschichtlich

zusammenfassenden Vorarbeiten und — vielfach allerdings subjektiv stark gefärbten — biographischen Versuchen. Fast jeder der hierher gehörenden Dichter hat von sich und seinen Gefährten Kunde gegeben. So Hans Hopfen („Streitfragen und Erinnerungen" 1876 und „Wie ich in die Literatur kam" in K. E. Franzos' „Geschichte des Erstlingwerks" 1893), so Julius Grosse („Ursachen und Wirkungen" 1896), Wilhelm Jensen (bei Franzos a. a. O. und „Heimaterinnerungen" in Velhagen & Klasings Monatsheften vom Juni 1901), Felix Dahn („Erinnerungen" 1890—94 und Franzos a. a. O.). Zwei Abhandlungen über Wilhelm Hertz hat Richard Weltrich kürzlich zu einem lehrreichen Büchlein zusammengefaßt, und jetzt haben auch die beiden Dichter, die trotz Geibel die größte absolute Bedeutung unter ihresgleichen beanspruchen dürfen, Paul Heyse und Hermann Lingg, die gleichfalls in dem Franzosschen Sammelbande schon vertreten waren, zu umfassenden Memorabilien das Wort ergriffen.

Es ist ein reiches, glückbegabtes Leben, in das Heyses Erinnerungen uns Einblick gewähren.

Vor allem tut sich eine schöne Jugend vor uns auf. Von einem deutschen Vater und einer jüdischen Mutter geboren, rühmt sich Paul Heyse seiner „westöstlichen Natur", der in gewissenhaftem Schaffensernst und leichter prickelnder Sinnlichkeit sich kundgebenden Blutmischung, die in seiner Dichtung augenfällig hervortritt. Beide Eltern standen dem talentvollen, lebhaften Knaben gemütlich und geistig sehr nahe. Der Vater war ein gediegener Gelehrter ohne die rechte Fähigkeit, seine Gaben nutzbar zu machen und sich die verdiente Anerkennung zu erringen; still, ernst und schwerbeweglich, hielt er wie der Rat Goethe darauf, daß der plänevolle Sohn jeden einmal angefangenen Entwurf zu Ende führte, auch wenn jener „mitten in der Arbeit die Lust oder selbst den Glauben an den Wert des Stoffes verloren hatte" (S. 50). Und an die märchenfrohe, stets humorvolle Frau Aja gemahnt Paul Heyses treffliche Mutter, die trotz halbseitiger Blindheit sich so wohl in ihrer Haut fühlte und als „Einspänner" rüstig durchs Leben fuhr. Die Eltern gewährten dem Sohne den Anblick einer idealen Ehe. Namentlich groß war auf ihn der Einfluß der geistig sehr regen und gebildeten Mutter, die, wie sie selbst in den Kreisen der Rahel und der Henriette Hertz aus- und eingegangen war, so auch dem Knaben reichen und wertvollen Umgang erschloß. Nicht nur, daß dieser in einer sehr weit verzweigten Verwandtschaft meist tüchtiger Menschen heimisch wurde, wo er auch eine ganze Anzahl wunderlicher Originale, dergleichen Justinus Kerner in seinem köstlichen „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" vorführt, kennen lernte, sondern er fand vor allem auch Eingang in ein geistig führendes Haus wie das Mendelssohnsche im nachmaligen alten Reichstagsgebäude zu Berlin, wo er den Knaben Felix und Franz Liszt spielen hörte, die Rahel

bewunderte, mit scheuer Ehrfurcht zu Thorwaldsen aufsah und Ferdinand Lassalle traf.

Anmutig berichtet Heyse von seinem knabenhaften Liebesleben; von einer flüchtigen Primanerleidenschaft zu Anna von Stein, einer Urenkelin von Goethes Frau Charlotte, mit der er sich verlobte, ohne sie je zu küssen. Die Novelle „Das Freifräulein" enthält viele hierbei erlebte Züge. Und vollends wie eine Novelle liest sich das reizvoll erzählte Abenteuer im Hotel Du Sauvage zu Meiringen, dessen Eingang wohl nicht zufällig an Goethes Friederiken-Bericht in „Dichtung und Wahrheit" anklingt. Wir begleiten den jungen Studenten in die Bonner Lehrzeit und auf ein Jahr nach Italien, wo der neue Doktor und Staatsstipendiat bei paläographischen Arbeiten in der Vatikana übel anlief. Heyse berichtet von alledem an der Hand seiner Tagebücher und Briefe, namentlich der an die Eltern gerichteten. Was er Italien dankt, dessen ist er sich voll bewußt: „Die neuen Maßstäbe für das wahrhaft Feste und Mächtige in der Kunst und die unvergängliche Liebe zu dem großen Stil der Natur" (S. 170).

Dann erzählt ausführlich in einem für die allgemeine Literaturgeschichte besonders wichtigen Kapitel der „Königlich bayerische Günstling" seine Eindrücke und Erlebnisse und setzt auseinander, warum er es stets als ein großes Glück betrachtet habe, in jungen Jahren aus dem heimatlichen Berlin nach München verpflanzt worden zu sein. Seine Darstellung erscheint als die zuverlässigste gegenüber den von ihm teils bestätigten, teils bestrittenen Angaben durch Hopfen, Dahn, Haushofer, Grosse und namentlich Jensen, in dessen „Heimaterinnerungen" Heyse starke Spuren persönlicher Verstimmung findet. Heyse vergleicht das alte mit dem neuen München, behandelt das „Krokodil", die Symposien ꝛc. unbefangen und ansprechend und äußert sich ebenso offen wie würdig über sein Verhältnis zu König Max, ohne jemals ruhmredig zu werden. Er führt uns in die Kreise seiner Freunde ein, an denen es ihm dank seinem „Talent zur Freundschaft" zeitlebens nicht gefehlt hat, und berichtet auch von ihnen, was uns interessant und wert ist. Von manchem unter ihnen möchten wir hier wohl mehr vernehmen, doch hat sich Heyse über einige bereits anderwärts ausgesprochen, so über Eduard Mörike und Hermann Kurz in der trefflichen und inhaltreichen Einleitung zu des letzteren Gesammelten Werken.

Die „Erinnerungen" führen nur bis zum Tode des Königs Max, also nur bis in das 35. Lebensjahr des Dichters. Damit bricht dieser ab, um nicht bei noch Lebenden Anstoß zu erregen. Er begnügt sich in der Folge mit einzelnen Nachträgen, die in erster Linie seiner beiden schönen Ehen gedenken, Ehen, „wie sie harmonischer, Seele und Sinne im Tiefsten erquickender nicht gedacht werden können"; so darf er rühmen.

Paul Heyse nennt sich weit entfernt von einem gleichmütigen, von innerlichen Stürmen und Kämpfen stets verschonten Menschen. Es ist falsch, den freilich Sehr-Glücklichen als einen Nur-Glücklichen hinzustellen. Ihm sind die schwersten Schicksalsschläge nicht erspart geblieben; und wären sie es, es wäre dem Dichter nicht zugute gekommen. Als Kind schon empfand er das Unglück seines einzigen, älteren, zufrüh geborenen und infolgedessen halb idiotischen Bruders weit tiefer als dieser selbst; und ein Ereignis seines späteren Lebens macht geradezu den Eindruck einer tragischen Dichtung: Sein Schwager Hans Kugler, ein guter, hoffnungsvoller Mensch, als Maler ein Schüler Böcklins, ist unheilbar krank und nimmt, um seiner angebeteten Mutter den Anblick seiner langen Leiden zu ersparen, Gift. Die Mutter in ihrem Schmerze vergiftet sich gleich nach der Tat ebenfalls. Nach einigen Stunden aber erwacht der Totgeglaubte wieder, das vorgefallene Gräßliche bleibt ihm kein Geheimnis, und nach mehreren vergeblichen Versuchen gelingt ihm ein zweiter Selbstmord. Ein heißgeliebtes Weib hat Heyse — neben den Eltern — verloren und teure Kinder, denen er Totenlieder gesungen hat, die wohl die Höhe seiner Lyrik, ja vielleicht seiner gesamten Dichtung darstellen.

Sehr ergiebig ist das Buch auch für andere bedeutende Männer, zu denen Heyse in Beziehungen gestanden hat, oder über die er sich fachverständig äußert. Er hat Justinus Kerner, Grillparzer, Halm, Hebbel, Laube, Riehl, Friedrich Vischer wohl gekannt. Ritschl, Overbeck, Rethel, Kaulbach, Genelli, Adolf Menzel, Böcklin (S. 129 ff.) sind ihm nahe getreten und Männer wie Franz Kugler, Welcker, Burckhardt, Ribbeck, Jakob Bernays, Friedrich Diez, Karl von Hase, Bluntschli, Liebig, Gregorovius, Goethes Enkel Wolf. Leider fehlt dem Buche ein Namenregister. Vielleicht erweise ich den Fachgenossen einen kleinen Dienst, wenn ich aus einem Verzeichnis, das ich mir selbst angelegt habe, wenigstens die Namen von Dichtern, hauptsächlich des 19. Jahrhunderts, ausziehe:

Arndt 90.
Bodenstedt 192 f.
Dingelstedt 201 f.
Eichendorff 51. 63. 80.
Freiligrath 64. 80.
Fontane 64. 77. 87. 93. 235 ff.
Geibel 45. 58. 81 f. und sonst.
Gottschall 224.
Grosse 214 f. 62.
H. Grimm 95 f.
Goethe 60.
Grillparzer 69. 270.
Hölderlin 74.
Hölty 74. 88.
Hopfen 62.
Heine 51. 60. 63 f.
Halm 267.
Hebbel 270.
Jordan 281.
Keller 335. 64.
Kerner 110 f.
Kinkel 94. 97.
Klopstock 86.
Körner 74.
Kurz 278.
Ludwig 69.
Laistner 321 f.
Leuthold 62. 220 ff.
Mörike 61. 64. 109. 197. 325 f. 339.
C. F. Meyer 335.
Prutz 57.
Riehl 207 f.
Rückert 335.
Roquette 89.
Storm 64.
Shelley 74.
Schack 108. 209 f.
Simrock 96.
Scheffel 155 f. 222 ff.
Scherenberg 88.
Tieck 107.
Uhland 90. 247.
Varnhagen 10. 37.

Für Heyses nähere Bekannte lassen sich schwer einzelne Belege geben, da von ihnen durch das ganze Buch hin die Rede ist. Besonders gilt das von Geibel, für den Heyses „Erinnerungen" eine Hauptquelle bilden. Von den vielen, die Geibels Persönlichkeit geschildert haben, scheint mir Heyse der glücklichste und der zuverlässigste zu sein. Er verkennt nicht das Schroffe, Eckige, Unliebenswürdige in Geibels Natur. „Mit dem alten, grünen Schnürrock," schreibt er (S. 58), „und dem lose umgeschlungenen Tuch um den offenen Hals machte die stämmige, untersetzte Gestalt mehr den Eindruck eines alten Studenten oder eines etwas verwahrlosten französischen Troupiers, an den auch der starke Schnurr- und Knebelbart erinnerte." „Halb Minstrel, halb Landsknecht" hat ihn auch Hopfen gut charakterisiert. Anders, aber schwerlich richtig, hat den Dichter nach anderen Quellen jüngst Richard Maria Werner in seinem Essaybuche „Vollendete und Ringende" aufgefaßt, wenn er in ihm den Typus des untadeligen Jünglings erblickt, der ohne jede Spur von Derbheit, vor dieser vielmehr zurückgeschreckt sei. Es ist merkwürdig, wie man sich über Geibels Natur täuschen konnte. Auch Justinus Kerner kannte ihn nur von der weichen, troubadourhaften Seite, als er ihn in einem Briefe an David Friedrich Strauß beschrieb. Dieser sah, als er Geibel persönlich nahe trat, auch die Schatten und berichtet an Moritz Rapp am 16. November 1843 (Ausgewählte Briefe von D. Fr. Strauß, herausgegeben von Ed. Zeller S. 155): „Dieser Geibel, den der gute Mann [Kerner] als Ausbund der Liebenswürdigkeit preist, ist eine kurze, dicke, plotzige Figur, einen Strick um den kurzen Rock, eine rote griechische Zipfelmütze auf, Schnurr- und Knebelbart, im Gesicht das grobe Flegeljahr-Pathos, bringt Toaste aus, die weder gemütlich noch witzig, sondern gespreizte Deklamationen sind und jedermann sagt, er habe eine besondere Force in Toasten."

Andere Heysesche Freunde, denen man auf Schritt und Tritt in diesem Buche begegnet, sind Hermann Lingg, Wilhelm Hertz, Max Haushofer, Adolf Wilbrandt, Felix Dahn, Heinrich von Reder, Hopfen und Leuthold.

Vor allem aber ist das Buch, namentlich in seinem zweiten Teil „Bekenntnisse", natürlich für Heyses eigene Entwicklungsgeschichte wichtig und aufschlußreich, ein Kommentar zu seinen Werken, eine Quelle für die Poetik. Heyse berichtet über viele poetische Entwürfe, die nie zur Vollendung gediehen, ohne indessen weitschweifig zu werden; denn „die Welt", sagt er sehr richtig, „hat Wichtigeres zu tun, als den raisonnierenden Katalog von Geistesprodukten zu studieren, denen eine Wirkung versagt war" (S. 293). Heyse analysiert ungedruckte Jugendversuche (S. 341 ff.) und teilt einiges daraus mit (S. 217, 312 ff.). Zwar erklärt er (S. 295), von den nur allzu zahlreichen Novellen, in denen er Frauencharaktere geschildert habe, wüßte er kaum ein halbes Dutzend, für welche per-

sönliche Erinnerungen das Motiv geliefert hätten, doch erhalten wir genug interessante Nachweise zur Entstehungsgeschichte einzelner Werke. Man vergleiche zu den „Kindern der Welt“ S. 13, zu dem „Perseus“ den „Hermen“ S. 138 f., zur „Geisterstunde“ S. 147, zu den „Idyllen von Sorrent“ S. 154, zur „Epistel an Scheffel“ S. 155, zur „Arrabbiata“ S. 157, „zu „Erkenne dich selbst“ S. 163, zum „Andrea Delfin“ S. 169, zum „Letzten Centaur“ S. 205, zum „Grafen von der Esche“ (dem außer der alten Sage von Dietleib ein französischer Reisebericht über den Sohn des Markgrafen Gaston Phébus von Béarn in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 28. Juni 1857 zugrunde liegt) S. 265, zu „Unheilbar“ S. 274, zur „Stickerin von Treviso“ S. 347, zum „Freifräulein“ S. 299, zur „Kleopatra“ S. 346, zu der Novelle „Im Grafenschloß“ S. 355 ꝛc. Wir erfahren daraus viel über Heyses Arbeitsweise und über die Geheimnisse des poetischen Schaffens. Über die dichterische Konzeption (S. 346) und Ausarbeitung (S. 360), über Schichten und Stufen der Stoffbehandlung (S. 350 ff.), über das Wesen der inneren Form (S. 60, 105) erhalten wir dankenswerte Belege und Aufschlüsse. Heyse rühmt seine glückliche Gabe, seine „novellistischen Erfindungen fast alle bis auf die Themata und wenige Details, bald nachdem sie geschrieben sind, wieder zu vergessen“ (S. 342). Ein knapper Abriß über die Geschichte der Novelle dient der Betrachtung der Dichtgattung, in der Heyse am glücklichsten ist. Seine Lieblingsgattung aber ist doch wohl die dramatische, und dieses sein Lieblingskind ist zugleich sein Sorgenkind. Wie Uhland, Mörike, Gottfried Keller und manche andere undramatische Dichter, hat er sich sein ganzes Leben mit der Bühnendichtung abgegeben und von Bühnenerfolgen geträumt, ohne je zu der Anerkennung gelangt zu sein, die er zu verdienen glaubt. Denn dagegen verwahrt sich Heyse energisch, seine Leidenschaft für das Drama als „unglückliche Passion“ betrachtet zu sehen.

In den Schilderungen seines Verhältnisses zum Theater wird Heyse breit und gräbt massenhaft ausführliche Urteile aus über Aufführungen von heut meist verstorbenen Schauspielern in heut fast unbekannten Rollen. Hier wird der sonst so vornehm jedes Sich-Herausstreichen meidende kluge Mann zum laudator temporis acti und zum parteiischen Anwalt seiner selbst; hier wird er bitter in der Beurteilung von Theater und Theaterkritik. Wir erfahren, daß er in einem halben Jahrhundert gegen fünfzig große und kleine Stücke geschrieben hat; unter anderm hat er auch den beliebten Stoff des „Saul“ einmal angegriffen, ohne Alfieris Trauerspiel zu kennen. Heyse liefert Beiträge zur Kenntnis des Wiener Burgtheaters (S. 263 f.), er spricht sich gegen das Hervorrufen der Schauspieler aus (S. 376) und verweilt überhaupt mit unverkennbarer Vorliebe auf dem Boden, der seine Bemühungen so undankbar vergolten hat. Denn wenn man Heyse auch keineswegs zu unseren ersten Dramatikern rechnen kann,

so ist er doch viel mehr Dramatiker, als man gemeinhin zugibt. Das Vorurteil, ein guter Novellist könne kein guter Bühnendichter sein, und die Neigung, einen Dichter in ein bestimmtes Fach einzuschachteln und abzustempeln, hat Heyse über Gebühr geschadet.

Dem modernen Theater wird Heyse sehr wenig gerecht; hier fehlt ihm das historische Verständnis. Überhaupt, der modernen Richtung in der Literatur, die ja mit seiner „Annihilierung" einsetzte, steht er, wie wir längst wissen, sehr skeptisch gegenüber; auch gegen die moderne Lyrik, die er z. B. geradezu als „verrückt" bezeichnet (S. 337), wendet er sich. Eine gute Wertbestimmung und Rangordnung der größten deutschen Lyriker bietet er auf S. 335. Sonst ist Heyse selten polemisch. Ohne Spielhagens Namen zu nennen, erklärt er sich gegen dessen strenge Forderungen in bezug auf Technik von Roman und Novelle, oder er berichtigt Theodor Fontanes Darstellung des „Tunnels über der Spree", dem ja auch er zeitweilig angehört hat (S. 87 ff.).

Um endlich Paul Heyses Buch noch als schriftstellerische Leistung mit wenigen Worten zu charakterisieren, so haben wir es mit einem autobiographischen Kunstwerk ersten Ranges nicht zu tun. Die schlichte, meist nur auf das Tatsächliche gerichtete Erzählung ist ziemlich kunstlos angelegt und läßt eine sinnvolle Abrundung und Verteilung des Stoffes im ganzen zuweilen vermissen. In diesem Bande „Dichtung und Wahrheit" überwiegt der zweite Bestandteil. Dafür begegnen einzelne treffliche Ausschnitte, und Witz und Eleganz durchziehen das ganze Buch. Heyses Erzählertalent hat damit nicht nur für den Literarhistoriker, sondern für jedermann, von neuem eine unterhaltsame und fesselnde Lektüre geschaffen.

Weit tiefer als die Heyseschen stehen, besonders in schriftstellerischer Hinsicht, die Linggschen Erinnerungen. „Meine Lebensreise" ist ein erstaunlich unkünstlerisches Buch, das ohne jede Einteilung in Abschnitte irgend welcher Art von der ersten bis zur letzten Seite mit ermüdender Gleichförmigkeit dahinzieht und entschieden langweilig geschrieben ist. Von einer künstlerischen Durchdringung und Gruppierung des Stoffes, der doch jedem Schaffenden der interessanteste und teuerste ist, macht sich kaum eine Spur bemerkbar. Es fehlt fast ganz an größeren zusammenfassenden Gesichtspunkten, an Rückblicken und Ausblicken. Es kommt Lingg nur auf das Pragmatische an, und dabei läuft ihm noch ganz uncharakteristischer Kleinkram mit unter. Lange Partien sind nichts als tagebuchartige Aufzählungen im Depeschenstil, die einmal volle 20 Seiten (S. 75—95) füllen. Dabei fehlt es nicht an Wiederholungen und anderen stilistischen Nachlässigkeiten. Eine letzte Feile scheint das Manuskript gar nicht kennen gelernt zu haben, und auch die Druckkorrektur läßt sehr zu wünschen übrig. Die allzu umfangreiche, 15 Seiten umfassende Einlage eines matten Satyrspiels stört den inneren Zusammenhang, soweit ein

solcher vorhanden ist. Hübsche Einzelzüge mangeln dem Buche ja nicht (vgl. z. B. S. 99, 138), aber alles in allem haben wir es doch nur mit literarhistorischem Rohmaterial zu tun, das an sich ja natürlich so authentisch und brauchbar wie möglich ist. Das geistige Band, das sein Leben durchzogen und geleitet hat, ist uns durch Lingg selbst nicht aufgezeigt worden. Seine Persönlichkeit tritt hier nicht in ihren besten Seiten hervor. Vor allem stört in dem Buche ein eifersüchtiges Selbstbewußtsein, das sich durch jede Kritik verletzt fühlt. Mit einer Kleinlichkeit, die seiner und seiner hochzuschätzenden Kunst nicht würdig ist, stellt der Dichter die unbedeutendsten Preßstimmen zur Schau, die je von ihm Gutes gesagt haben. Er vergißt niemals zu berichten, wann eine Zeitschrift sein Bild gebracht oder eines seiner Gedichte abgedruckt hat (S. 115, 119, 121, 136 und sonst), wann ein Lied von ihm vorgetragen oder von einem Schauspieler ihm ein Lorbeerkranz überreicht worden ist. Die echte Kritik wird gehässig besprochen und abgelehnt. So proklamiert Lingg einmal (S. 155): „Die Werke der Toten werden beleuchtet, die der Lebenden verdunkelt.“ Er selbst fühlt sich beispielsweise als das Opfer einer von Kürnberger eröffneten Hetze gegen die älteren Dichter. Linggs Eitelkeit tritt auch darin hervor, daß er jeden Prolog und jedes Gelegenheitsgedicht bucht und womöglich abdruckt, das er je verfaßt hat; und er konnte solchen Gesuchen so wenig Nein sagen wie Gustav Schwab, der geborene Festdichter (S. 167 f.). Seinen siebzigsten Geburtstag beschreibt er vollends mit gar zu selbstgefälliger Breite; er versagt es sich nicht, kurze Ansprachen, die er irgend einmal gehalten, und ungedruckte Kleinigkeiten von oft sehr geringem Werte in den Text einzustreuen. Nun ist ja ein Gefühl der Bitterkeit und Enttäuschung bei Lingg wohl begreiflich; sehr viel geringere Poeten sind ihm vorgezogen worden, und seine wirklich bedeutende Lyrik ist auch heute noch nicht nach Gebühr gewürdigt, aber jenes Gefühl macht die „Lebensreise“ zu einem nicht gerade sympathischen und erquicklichen Buche, wie es Lingg auch im Leben unliebenswürdig gemacht zu haben scheint.

Über bedeutende Zeitgenossen weiß Lingg im allgemeinen wenig Bedeutendes zu sagen; ich gebe auch hier einen kleinen Registerauszug:

Fontane 109.
Freiligrath 158.
Geibel 96. 101.
Hölderlin 40. 152.
Ludwig 145.
Alfr. Meißner 156. 171.
C. F. Meyer 36. 154. 159.
Platen 45. 181.
Redwitz 107.
Scheffel 172.
Rich. Wagner 123. 135. 162.
Wildbrandt 134.

Meißner scheint mir zu gut, Wilbrandt zu schlecht wegzukommen.

Linggs Leben hat keinen großen Zug. Das schönste daran, auch in des Dichters Schilderung, ist seine glückliche Jugend in wohlgeordneten Verhältnissen. Der Münchener Student hörte noch Görres (S. 27). Der Beruf des Militärarztes war für Lingg wenig geeignet. Herauszuheben

sind eigentlich nur einige italienische Reisen, die zum Teil anschaulich und hübsch beschrieben sind. Über das Münchener Krokodil (S. 101) wird nichts Neues gesagt. Interessieren können von Linggs äußerem Leben noch die Belege für ein Nervenleiden des Dichters (S. 69, 80, 96 f.), sowie eine starke Hinneigung zum Übersinnlichen, die namentlich in einem regen Phantasie- und Traumleben hervortritt (S. 75, 120, 156, 164).

Seine literarischen Vorbilder macht Lingg selbst vielfach namhaft und weist auf Einflüsse hin, die er empfangen. Jean Paul, dessen Streckverse der Jüngling eifrig nachbildete, begegnet uns als das erste poetische Muster Linggs. Der Student schwärmt für Heine und setzt Platen hintenan. Dann ging ihm wie ein neuer Stern Shakespeare auf, mit dessen Genius der Lyriker, der so gern auch Dramatiker sein wollte, ohne nennenswerten Erfolg rang. Hegel gab dem Mediziner tiefere Blicke, dessen Dissertation „Über den Zusammenhang einer Geschichte der Medizin mit einer Geschichte der Krankheiten" stark Hegelisch schmeckt. Von Lyrikern zog ihn auch Hölderlin besonders an und Platen, den Lingg bald höher einschätzen lernte.

Wir erfahren weiterhin in der „Lebensreise" von Plänen zu unausgeführten Dichtungen, und lernen zu ausgeführten den Ursprung mancher Motive und einige Modelle kennen (S. 19, 32, 44, 100, 112). Zeit und Gelegenheit der Entstehung einzelner Gedichte wird angegeben, aber alles geschieht unsystematisch und unübersichtlich.

Vor allem verweilt Lingg natürlich bei seinem Lieblingskinde, der „Völkerwanderung", ohne daß es seinen zahllosen Bemerkungen und Erklärungen darüber gelingen dürfte, die Schätzung dieser allzu umfangreichen und auf die Dauer ermüdenden Dichtung zu erhöhen. Wohl ist es ein Werk voll Kraft, Wucht und Größe, aber es fehlt die Einheit und Geschlossenheit, die mitgeborene Form, die straffe Struktur, die fesselnde Abwechslung. Lingg glaubt ein Meisterwerk ersten Ranges damit geschaffen zu haben, und ein Bewunderer wie Rupert Kreller, der jüngst eine Studie über die Dichtung veröffentlicht hat (Die Völkerwanderung von Hermann Lingg und das Gesetz der epischen Einheit. München 1900. Carl Haushalter, Verlagsbuchhandlung), stimmt ihm bedingungslos zu. Sicherlich hat die Poetik mit dem Begriff der Einheit viel Unfug getrieben, und das Fehlen dieser Einheit allein würde der Linggschen Dichtung schwerlich das Leben kosten, aber Kreller, der die Doktrinäre befehdet, wird selbst ein solcher, wenn er nun umgekehrt die „Völkerwanderung" zum Musterbeispiel zu stempeln und allgemein poetische Gesetze aus ihr abzuleiten sucht. Er sieht in dem Linggschen Gedichte ein großes, hochbedeutsames Werk einer gewaltigen epischen Dichterkraft, das zielweisend sei für den möglichen und notwendigen Weiterbau an der Technik des modernen Epos. Wenn er meint, das Homerische

Epos stelle die höchste, aber nicht die einzige Form der Gattung dar, so ist dagegen gewiß nichts einzuwenden, aber Linggs Form bleibt nun einmal eine Unform und Krellers Rettung eine blasse Theorie und Hypothese. Dieser findet die Einheit bei Lingg in dem Erwachen der angeborenen Freiheit germanischer Völker und in ihrem gleichzeitig an allen Grenzen des römischen Weltreiches aufflammenden Kampfe für diese Freiheit, der Idee nach am tiefsten aufgefaßt in dem Lebendigwerden der christlichen Weltanschauung, die ja die Freiheit des Individuums wie der Völker predige. In dem Einbrechen der Hunnen sieht er einen Höhepunkt der Handlung, „wie er mächtiger sich in keinem der Weltepen herausgearbeitet" zeige. Diese Einheit in der Idee hat nun wohl schwerlich jemand verkannt; aber eine Einheit der Handlung ist damit doch noch keineswegs verbürgt. Diese Einheit vermögen nur individuell auf die Beine gestellte Menschen der Handlung zu geben; solche Menschen, um die sich das Ganze gruppiert, die die Handlung recht eigentlich tragen, fehlen aber. Lingg macht nicht Persönlichkeiten zu Helden, sondern ganze Völker, und das ist die Klippe, an der er gescheitert ist.

Lingg schickte das Manuskript der „Völkerwanderung" seinerzeit an Eduard Mörike mit der Bitte um Beurteilung. Im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv liegt der Entwurf zu dessen Antwortschreiben. Mörike erklärt nach sorgsamer Prüfung, von dem Werke „abwechselungsweise angezogen und abgestoßen, auch mehr als einmal hingerissen worden" zu sein, doch sei der Eindruck auf ihn im ganzen „unrein und peinlich, betäubend und dumpf". Er riet Lingg, die Dichtung stark zusammenzustreichen und es so dem Publikum zu erleichtern, Fühlung mit ihr zu gewinnen. Lingg hat den wohlerwogenen Rat zu seinem Schaden verschmäht.

Leipzig. Harry Mayne.

Bibliographie.

Bearbeitet von Alfred Rosenbaum in Prag.

Zeitschriften.[1])

Philologische und literarhistorische Zeitschriften.

Jahresberichte für **neuere deutsche Literaturgeschichte.**

10. Band (Jahr 1899). 4. Abteilung. I. Allgemeiner Teil: I, 11. Weißenfels R., Poetik und ihre Geschichte. 1898. — II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts: II, 1. Osborn M., Allgemeines. 1898, 1899. — IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart: IV, 1 d. Stern A., Die deutsche Literatur und das Ausland. — IV, 5. Didaktik. a) Legband P., Allgemeine Didaktik. — IV, 8. Goethe. b) Strack A., Leben; c) Morris M., Lyrik; d) Alt C., Epos.

11. Band (Jahr 1900). 1. Abteilung. I. Allgemeiner Teil: I, 3. Poppe Th., Poetik und ihre Geschichte. 1899, 1900. — I, 4. Stötzner P., Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens. — I, 6. Golther W., Geschichte der neuhochdeutschen Sprache. — IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart: IV, 4. Weilen A. v., Drama und Theatergeschichte. — IV, 9. Müller C., Schiller. — IV, 10. Walzel O. F., Romantik.

Jahrbuch der **Deutschen Shakespeare-Gesellschaft.** 39. Jahrgang.

Brandl A., Nachruf auf Wilhelm Oechelhäuser und Jahresbericht für 1902–3.

Kilian C., Der Shakespearesche Monolog und seine Spielweise.

Brandl A., Edward Young, On Original Composition. Ein Beitrag zur Geschichte der Shakespeare Kritik im achtzehnten Jahrhundert. — S. 16/42 Neudruck jenes Sendschreibens an Samuel Richardson nach dem ältesten Texte (London 1759).

Krauß R., Ludwig Schubart als Shakespeare Übersetzer. — Mit Bestimmtheit lassen sich vier Verdeutschungen Schubarts nachweisen: 1. Othello (Wien 1800. Leipzig 1802). Die einzige im Druck erschienene, am 14. April 1800 im Stuttgarter Hoftheater aufgeführte Übersetzung (Handschrift im Marbacher Schillerarchiv). Über eine ungedruckt gebliebene, am 17. Oktober 1810 auf demselben Theater gespielte gründliche Umarbeitung, deren Handschrift verschollen ist, geben ein Bericht des Hoftheaterdirektors Freiherrn von Wächter an den König Friedrich von Württemberg (1810 Mai 29) und andere Stellen der Stuttgarter Hoftheaterakten

[1]) Wo die Jahreszahl fehlt, ist 1903 zu ergänzen.

Auskunft. — 2. Heinrich VIII. Am 14. Dezember 1806 auf der Stuttgarter Hofbühne in Szene gesetzt. Wörtliche Prosaübersetzung (Handschrift im Marbacher Schillerarchiv). — 3. Der Kaufmann von Venedig. Stuttgarter Première am 25. Mai 1810. Frei behandelte fünffüßige Jamben (Handschrift wie bei Nr. 2.). — 4. Julius Cäsar. Verschollen. Nur aus einer Notiz im ‚Freimüthigen' (1812 Nr. 14) bekannt.

Kilian E., Schreyvogels Shakespeare-Bearbeitungen. Ein Beitrag zur Bühnengeschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland. — Unter Schreyvogels Direktionsführung gelangten neu einstudiert und neu für die Bühne bearbeitet zur Aufführung: 1. Romeo und Julie (1816); 2. König Lear (1822); 3. Othello (1823); 4. Hamlet (1825); 5. Der Kaufmann von Venedig (1827); 6. König Heinrich IV. erster und zweiter Teil (1828). Mit Zusammenziehung beider Teile zu einem Abend (1829). Hiervon erschienen die Nummern 1 bis 3 und 5 1841 (Wien, Wallishausser) im Druck, die Nummern 4 und 6 existieren nur handschriftlich (Archiv des Burgtheaters). — Die Bearbeitungen, von denen Kilian den ‚König Lear' und ‚Heinrich IV.' näher betrachtet, basieren auf den Übersetzungen von Schlegel und Voß. Bei der Abfassung der Schlußszene des ‚Lear' benutzte Schreyvogel die Bearbeitung von Bock. — S. 114 f. Szenarium der Lear-Bearbeitung von J. C. Bock (1779). — S. 115 Szenarium der Bearbeitung von J. B. von Zahlhas (1824). — S. 118 f. über Fouqués Bearbeitung von ‚Heinrich IV.' (1817. 1820). — S. 119 f. Szenarium der Schröderschen Bearbeitung (1782).

Conrad H., Grundsätze und Vorschläge zur Verbesserung des Schlegelschen Shakespeare-Textes. II. — Sinnloser Text. Wortspiele. Anakoluthe. Metrik.

Kleinere Mitteilungen. Fresenius A., Hamlet-Monologe in der Übersetzung von Mendelssohn und Lessing u. s. w. — Mendelssohn in seiner Abhandlung ‚Über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften' (S. 242/5); Lessing in Schröders Hamlet-Bearbeitung (S. 245 f.).

Keller W., Eine Bearbeitung des ‚Julius Cäsar' von Friedrich Hebbel. — Vgl. Hebbels Brief an Bamberg (1848 August 22); Werke (Werner) 5, 15; Tagebuch (1850 Dezember 31).

Nekrolog. Grube M., Wilhelm Oechelhäuser. — Buthaupt H., Otto Gildemeister. — Spies H., Gustav Liebau. Geb. 1846, gest. 19. März 1902.

Bücherschau. Westenholz F. P. v., Vischer: Shakespeare Vorträge. Band IV. Keller W., Shakespeare: Sommernachtstraum, übersetzt von A. W. v. Schlegel (G. Sarrazin); Shakespeare: Hamlet, übersetzt von A. W. v. Schlegel (R. Fischer).

Dibelius W., Zeitschriftenschau.

Theaterschau. Bormann W., Münchener Shakespeare-Aufführungen von 1902. — Meyerfeld M., Berliner Theaterschau. — Wechsung A., Statistischer Überblick über die Aufführungen Shakespeareschen Werke auf den deutschen und einigen ausländischen Theatern im Jahre 1902.

Schröder R., Shakespeare-Bibliographie 1902. Mit Nachträgen zur Bibliographie . . . 1865—1902.

Bojanowski P. v., Zuwachs der Bibliothek der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft seit April 1902.

Gottsched-Halle.

2. Jahrgang. Heft 2. Gottsched und die Franzosen.

Gottsched-Worte.

Gottsched im Urteil der Mit- und Nachwelt. Eine Schmähschrift aus der ‚Messias'-Zeit. — ‚Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland' (Berlin 1755), von Friedrich Nicolai. Reichel macht fälschlich den Vorredner Gottlob Samuel Nicolai zum Verfasser.

Deutsches Schrifttum im 17. und 18. Jahrhundert. Christian Thomasius (Schluß). — Sätze aus seinen Schriften.

Goethe-Jahrbuch. 24. Band.

Neue Mitteilungen. I. Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv. 1. Suphan B., Barbara Schultheß an Goethe: 1795 July 10. — 2. Suphan B. und E. Flügel, Carlyle und Eckermann: Brief Carlyles an Eckermann (1832 Juli 27); Brief Eckermanns an Carlyle (1834 Mai 28); Anhang. Englische und französische Zeitungsberichte über Goethes Tod.

II. Verschiedenes. A. Briefe Goethes. 1. Geiger L., Vierzehn Briefe Goethes, einer Heinrich Meyers, meist an K. E. Helbig, zwei an Voigt, je einer an Kräuter und an Karl August gerichtet: 1794. 1808. 1820/2, 1827/30. — 2. Petzet E., Die Goethe-Autographen der Münchner Hof- und Staatsbibliothek: S. 58 ungedruckter Brief Goethes an den Maler Joh. Peter Langer (1805 September 20); ungedrucktes Billet Goethes an Joh. Chn. Gtli. von Schäffer (1820 May 18); S. 61 f. Ursprüngliche Fassung des Aufsatzes in der Weimarer Ausgabe II. 6, 261/3 (nach dem Konzepte); S. 62 f. Brief Goethes an den Großherzog (1823 May 18). — 3. Pick A., An Frau von Heygendorf [ohne Datum].

B. Mitteilungen von Zeitgenossen über Goethe. 1. Funck H., Briefe von Lise v. Türckheim (Goethes Lili) an Lavater [1787. 1790. 1791. 1797. 1799]. — 2. Bobé L., P[eter] A[ndreas] Heiberg an K[arl] L[yhne] Rahbek. Weimar 1802 July 2. — 3. Lehmann G., Georg Wilhelm v. Valentini an [Georg Heinr. von] Berenhorst. Glatz 1808 October 22. — 4. Geiger L., Zu den Weimarer Masken zügen 1809 und 1810: S. 83/89 Johanna Schopenhauer an G. v. Kügelgen. Weimar 1809 Febr. 4: S. 89 Chr. G. Voigt an Böttiger 1810 Febr. 19. — 5. Geiger L., Therese Huber [an: Reinhold 1808 Johannistag, ihre Tochter Therese Forster 1812/23, Hufnagel (?) ohne Datum, Usteri 1826 Sept. 11 und Caroline Pichler 1827 Jan. 29] über Goethe. Ergänzungen zu Band 18, 120 ff. — 6. Geiger L., Aus dem Varnhagen-Chamissoschen Kreise: Fouqué an Rahel 1809 Nov. 30: Varnhagen an Fouqué. Teplitz 1814 Aug. 18: Varnhagen an Neumann 1817 Juli 6. 1821 Juni: Chamisso an Rahel 1821 Juni (bereits im ‚Gesellschafter' 1821 Nr. 137 S. 638 f. gedruckt). Der Abdruck im Goethejahrbuch nach der Handschrift der Varnhagenschen Sammlung der Berliner kgl. Bibliothek, aus der auch die übrigen Stücke stammen: Varnhagen an Chamisso 1821 Juni 21 (gleichfalls, teilweise, schon im ‚Gesellschafter' 1821 Nr. 138 S. 642 veröffentlicht): Varnhagen an Neumann 1832 Dez. 27 (schon vorher gedruckt?): Neumann an Varnhagen 1833 Dez. 31. 1834 Aug. 12. — 7. Bobé L., Fr. v. Matthisson an C. V. v. Bonstetten. Wörlitz 1824 Jun. 14. — 8. Schöll F., Ein Brief A. Kestners und anderer römischer Fremde an Friedrich Preller aus Olevano. 1831 Aug. 28.

II. Abhandlungen. 1. Fausts Pakt mit Mephistopheles in juristischer Beleuchtung. a) Gutachten von E. Landsberg. b) Gutachten von J. Kohler. — 2. Thomas C., Emersons Verhältnis zu Goethe. — 3. Noack F., Aus Goethes römischem Kreise. Thomas Jenkins. — 4. Foerster R., Goethes Abhandlung über die Philostratischen Gemälde. — 5. Ritter C., Anwendung der Sprach-Statistik auf die Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772. Vgl. oben S. 558 ff. — 6. Geiger L., Zwei Briefe von Bettine v. Arnim: an Adolf Stahr. Berlin [1839] April 11: Bärwalde bei Dahme 1840 Februar 2.

III. Miszellen, Chronik, Bibliographie. 1. Miszellen. A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken. 1. Lippmann E. v., Sagengeschichtliches zur Helena. — 2. Lippmann E. v., Parallelstellen zu Faust. — 3. Cohn-Antenorid W., Die Quellen des Faustischen Papiergeldes. — 4. Lippmann F. X., Der Parallelismus in Goethes dramatischem Prosastil. — 5. Lothholz, Goethe über Euripides. — 6. Krauß R., Goethe auf dem Stuttgarter Hoftheater unter Herzog Karl und König Friedrich. [Aufführungen Goethischer Dramen auf dem genannten Theater]. — 7. Neurath O., [Ludwig] Wolframs Faust [1839]. — 8. Hohlfeld A. R., Zu Schäfers Klagelied [vgl. Euphorion 2, 813 ff.]. — 9. Lippmann E. v., Zu den Gedichten ‚Gott und

Welt'. — 10. Morris M., Ein unbekannter Druck der Stanzen 1798 [in Schmieders Taschenbuch fürs Theater auf 1798 und 1799. S. 34 ff.]. — 11. Morris M., Goethe [‚Die guten Weiber'] und Dandet [‚Les rois en exil']. — 12. Hoffmann-Krayer E., Zu Goethes Gedicht ‚Muth' (Weimarer Ausgabe. I. 1, 67). — 13. Krüger-Westend H., Goethe und das Arabische. — 14. L. G., Goethe und die arkadische Gesellschaft [Gedrängter Auszug aus Dietrichs Aufsatz ‚Phylandria'. Vgl. Euphorion 10, 427]. — 15. Heisterbergk, Ein eigenhändiges Pseudonym Goethes [‚Johann Wilhelm Weber aus Darmstadt' 1777 Dezember 8 im Fremdenbuch der Grube Dorothea bei Clausthal]. — 16. Ober K., Goethe und Gotha [aus zwei Briefen des Grafen Jos. Eustach von Görtz an seine Gemahlin. Petersburg 1781 August 4. November 27]. — 17. Strack A., Zu Goethes Briefen an Christiane von der Teplitzer Reise 1813 [Genauere Datierung mit Hilfe der Tagebücher]. — 18. Geiger L., Ein wenig bekannter Freund Goethes [der Arzt Johann Gottfr. Langermann, geb. 1768, † 1832. S. 261 ein kurzes Schreiben Langermanns an August von Goethe. Berlin 1819 July 1]. — 19. Geiger L., Zu Goethes Gesprächen [Erinnerungen von Joh. Nep. Ringseis herausgegeben von Emilie Ringseis. 1886]. — 20. Stettner Th., [Johannes] Meyer von Lindau. Goethes Tischgenosse in Straßburg [Biographie und Charakteristik]. — 21. Distel Th., [Joh. Gtli.] Güldenapfel über Goethes Leitung der Universitätsbibliothek zu Jena 1817 f. [Aus Briefen Güldenapfels an Böttiger 1820 Juni 30; 1823 Juli 4]. — 22. Geiger L., Carl Stahr über ‚Dichtung und Wahrheit' [Brief an seinen Bruder Adolf. Stettin 1854 Juli 11]. — 23. Geiger L., Adolf Stahr über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel [Brief Stahrs an seinen ältesten Sohn Alwin. Stuttgart 1858 August 9]. — B. Nachträge und Berichtigungen. Goethe-Jahrbuch XXIII, S. 200. Weizsäcker P. [Götzens eiserne Hand war die rechte, nicht die linke].

2. Chronik. Witkowski G., Albert Bielschowsky. * 3. Januar 1847, † 21. Oktober 1902. — Stern A., Gustav Woldemar Freiherr von Biedermann. * 5. März 1817, † 6. Februar 1903 [S. 293 Biedermann veröffentlichte unter dem Namen Ottomar Föhran die Dichtung ‚Eine Sängerjugend' (Dresden 1847) und unter dem Pseudonym Einem ein Schauspiel ‚Doktor Goethe in Weimar', als Handschrift für Bühnen gedruckt (Leipzig 1864)].

3. Bibliographie.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVII. Band.

Nr. 1/3. In memoriam. — Karl Julius Schröers, aus dessen Nachlaß einige Goethe Reliquien veröffentlicht werden.

Jlwolf F., Feuchtersleben Goethestudien.

Goethe und Österreich. — Über Sauers Publikation.

Witkowski G., Goethes Schwester Cornelia. — Aus dem Vortrage Witkowskis.

Fischl F., Zu Goethe in Marienbad.

Nr. 4/5. Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins. — 1. Minor J., Begrüßungsansprache; 2. Minor J., Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik [Referat].

P., Zeitler: Dichtung und Wahrheit von Wolfg. von Goethe.

Nr. 6/8. Seligmann A. F., Goethe als Zeichner. Vortrag. — Aus der Nr. 13839 der ‚Neuen Freien Presse' abgedruckt.

P., Eine unbekannte Wiener Nachahmung von Goethes Werther. — ‚Fritz Klingers Lebenswanderung u. s. w.' von A. Frimon 1783, zitiert nach Heinr. Wolfg. von Beris (Behrisch), Wiener Autoren (o. O. 1784 S. 71). — Nach Kayser, Romane (Leipzig 1836) S. 46 ist dies Büchlein von ‚Frimond' in Wien bei Gerold erschienen.

Nr. 4/8. Jellinek A. L., Goethe-Bibliographie 1902.

6. Jahresbericht des Schwäbischen Schiller-Vereines.

Bettelheim A., Der Nachlaß Berthold Auerbachs im Schwäbischen Schiller-Verein. Vorbericht. — S. 36/44 Entwurf Auerbachs zu einem histori-

schen Roman ‚Zu Straßburg auf der Schanz'. — S. 44/53 Verzeichnis der Handschriften.

Anzeiger für **deutsches Altertum** und **deutsche Literatur.**

28. Band. 1902. Michels V., Geuther: Studien zum Liederbuch der Klara Hätzlerin.

Köster A., Consentius: Lessing und die Vossische Zeitung.

Fischer H., Fischer: E. Mörikes Leben und Werke; Mayne: E. Mörike.

Literaturnotizen. Hoffmann-Krayer E., Seb. Grüner: Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer . . herausgegeben von A. John.

Sch[röder] E., Dähnhardt: Heimatsklänge aus deutschen Gauen.

Brecht W., Reuchlin: Übersetzung der ersten olynthischen Rede des Demosthenes (1495). Herausgegeben von F. Poland.

Otto P., Joh. Kuhnau: Der musikalische Quacksalber (1700). Herausgegeben von R. Bemdorf.

Meyer R. M., Seiler: Der Gegenwartswert der Hamburgischen Dramaturgie.

Meyer R. M., Gust. Freytag: Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848—94.

Zeitschrift für **deutsche Philologie.**

35. Band. Heft 2. Schachner H., Das Dorotheaspiel. — Neue Ausgabe des zuerst von Hoffmann von Fallersleben (Fundgruben 1837. 2, 284 ff.) abgedruckten Spieles, nach der Handschrift (Manuskripten-Abteilung codex 81) der Bibliothek des Benediktinerstiftes Kremsmünster. — In einem ‚Anhang' bespricht Schachner ein lateinisches Dorotheenspiel (Sancta Dorothea Virgo . . Tragicâ scenâ producitur a luventute Cremiphanensi Anno 1651), Handschrift, einer Sammlung von Schuldramen beigebunden (Bibliothek des Stiftes Kremsmünster). Dazu Heft 3. S. 429.

Mayer Ch. A., Über das Lied vom hürnen Seyfrid. III. Die Reimtechnik des hürnen Seyfrid. — Hält den Nachweis, daß der Dichter des hürnen Seyfrid der gleichen Schule wie Hans Sachs angehörte, für erbracht durch den Vergleich der Reimtechnik (S. 206).

Sokolowsky R., Klopstock, Gleim und die Anakreontiker [Klamer Schmidt, Joh. Nikol. Götz und ein paar ungenannte] als Nachdichter des altdeutschen Minnesangs. — S. 222 ff. über die Nachdichtungen nach den Minnesingern in der breslauer Wochenschrift ‚Das Kränzel' (1773) und in Leuters ‚Schlesischer Anthologie' (1773/4), die wahrscheinlich von Karl Emil Schubert stammen.

Schöne A., Consentius: Lessing und die Vossische Zeitung.

Hashagen, Friedrich der Große: De la littérature allemande. 2. Auflage . . . herausgegeben von L. Geiger; Möser: Über deutsche Sprache und Literatur (1781), herausgegeben von C. Schüddekopf. — Nach dem Referate über die zwei Ausgaben handelt Hashagen über die Schrift Friedrichs II. und einiger seiner Gegner.

Heft 3. Panzer F., May: Die Behandlungen der Sage von Eginhard und Emma. — S. 407/11 Zur Entstehung der Sage.

Berger A. E., Thiele: Luthers Sprichwörtersammlung. — Mit Berichtigungen und Nachträgen.

Erdmann M., Martin Lienhart: Wörterbuch der elsässischen Mundarten. — Mit Nachträgen.

Beiträge zur **Geschichte** der **deutschen Sprache** und **Literatur.**

XXVIII. Band. Heft 2. Pfleiderer W., Die Sprache des jungen Schiller in ihrem Verhältnis zur neuhochdeutschen Schriftsprache.

The **Journal** of **Germanic Philology.**

Vol. IV. 1902. No. 3. Lessing O. E., Sauer: Gesammelte Reden und Aufsätze

No. 4. Scholte Nolten J., Kritisches und Prinzipielles zu Wolffs ‚Jugend lustspielen von Heinrich von Kleist' [bereits 1899 geschrieben und eingesandt]. —

Erweist die Richtigkeit der Argumente Wolffs für Kleists Autorschaft. Auf die Frage, ob Ludwig Wieland der Verfasser sei, wird nicht eingegangen.

Hatfield J. T., Another unpublished sonnet of Wilhelm Müller. — S. 517 Calderon ‚Was in der Menschenseele dunklen Tiefen'. — Das Sonett ist jedoch bereits zweimal gedruckt, und zwar in den von E. F. G. D. von der Malsburg übersetzten Schauspielen Calderons (Leipzig 1823) Band 5. S. V und im Nachdrucke von Schlegels Verdeutschung des Calderonschen ‚standhaften Prinzen' (Wien, Sollinger 1828) S. 3. Beide Drucke haben in der dritten Zeile richtig Bis es (statt Hatfields Bis er). — Vgl. Euphorion 10, 347.

Lessing O. E., Grillparzer: Der Traum, ein Leben . . . Edited with Introduction and Notes by E. St. Meyer.

German American Annals. Continuation of the Quarterly Americana Germanica.

Vol. I. No. 1. New Series. Francke K., Deutsche Persönlichkeit.

Literarisches Jahrbuch. Jahres-Rundschau über die literarischen Erzeugnisse deutscher Zunge auf schöngeistigem, dramatischem und musikdramatischem Gebiet verbunden mit einem Lexikon der lebenden deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen . . . herausgegeben von Peter Thiel. I. Jahrgang 1902. Köln a. Rhein 1903. Verlag von Hoursch & Bechstedt.

Einleitung. Handke H., Die deutsche Volksseele und die moderne Literaturströmung. Ein geschichtlicher Rückblick.

I. Abteilung. Busse C., Die deutsche Lyrik im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

Mielke H., Der deutsche Roman im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

Friedemann R., Das deutsche Drama im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

Ehlers P., Die dramatische Musik zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein geschichtlicher Rückblick.

Den allgemeinen Übersichten der obigen ersten drei Unterabteilungen folgen Besprechungen der einschlägigen ‚Neuen Bücher des Jahres' und je ein ‚Alphabetisches Verzeichnis der im Buchhandel in der Zeit vom 1. Oktober 1901 bis 1. Oktober 1902 erschienenen Bücher'.

II. Abteilung. Schriftsteller-Lexikon. Alphabetisches Verzeichnis der zu Beginn des Berichtsjahres lebenden deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die auf den vom ‚Literarischen Jahrbuch' behandelten Gebieten Werke in Buchform veröffentlicht haben.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

17. Jahrgang. Heft 3/4. Herdin E., Würde + Infinitiv als Indikativ Futuri praeteriti.

Hofmann H., Der Dichter des Lichtenstein. Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Wilhelm Hauff. (29. November 1902.)

Henkel H., Zur Lösung der Frage nach der Autorschaft der Xenien von 1796. — Fortsetzung von Zeitschrift 14, 625 f.

Sprechzimmer. 4. Ladendorf O., Nachträgliches [zu ‚Modephrasen und Neologismen'. Vgl. Euphorion 10, 349]. — 6. Krauß R., Liebt in Schillers „Don Carlos" die Königin Elisabeth den Marquis Posa? [Nein]. — 7. Bauer L., Aus der Schulpraxis. Zu Lessing, Laokoon Kap. IV.

Heft 5. Warmuth K., Die Dichtungen des Königs Johann von Sachsen.

Müller C., Die Wertschätzung der Poesie und was damit zusammenhängt.

Sprechzimmer. 2. Hoffmann F., Nicht unsanft (Lessing ‚Emilia Galotti' IV, 6). — 4. Brause H., Der Schneider in Pensa [in Hebels Erzählungen. Abdruck einer Stelle aus: Merkwürdige Tage meines Lebens . . Aus dem Tagebuch eines deutschen Offiziers. Stuttgart 1817].

Sprenger R., Schiller: Wallenstein, herausgegeben und erklärt von L. Fränkel.

Heft 6. Stendal H., Paul Gottlieb Werthof. — Abdruck der Vorrede Albrecht von Hallers zu Werthofs Gedichten (1749); Proben aus diesen.

Bothe, Zu Schillers ‚Tell'.

Glöde O., Ererbter Besitz ist heilig. — Vornehmlich über ererbte Dinge, denen im mecklenburgischen Volksglauben eine besondere Kraft zugeschrieben wird: Erbart, Erbbibel (Erbknuppbibel) u. s. w.

Sprechzimmer. 1. Hasse E., Zur Erklärung von Schillers ‚Macht des Gesanges'. — 2. Hoffmann F., Wie heißt der Dichter des Kirchenliedes: ‚Gott des Himmels und der Erden'? [Heinrich Alberti, nicht H. Albert]. — 3. Sprenger R., Verfumfeit, verdorben (Zu Zeitschrift XVI, 131). — 4. Fränkel L., ‚Die Trulle', Mundartliches bei Goethe. — 6. Andrae A., Zu zwei Gedichten F. W. Webers. — 7. Linde, Zur Redensart ‚von Pontius zu Pilatus'.

Böhme L., Barthel: Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. 10. Auflage.

Literaturblatt für **germanische** und **romanische Philologie.**

XXIV. Jahrgang. Nr. 3/4. Petsch R., Valentin: Die klassische Walpurgisnacht.

Proescholdt L., Vischer: Shakespeare-Vorträge ... herausgegeben von R. Vischer. 2. und 3. Band.

Nr. 6. Kaiser H., Kippenberg: Die Sage vom Herzog von Luxemburg.

Sulger-Gebing E., Wahl: Joh. Chph. Rost.

Nr. 7. Petsch R., Hebbel: Sämtliche Werke .. besorgt von R. M. Werner. 4. Band.

Strack A., Hildebrand: Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes.

Nr. 8/9. Behaghel O., Meyer: Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte.

Petsch R., Riemann: Goethes Romantechnik.

Sulger-Gebing E., Castle: Nikolaus Lenau.

Zeitschrift für **deutsche Wortforschung.**

IV. Band. Heft 3. Davis Ch. G., Die deutschen Substantiva auf -ling im 18. Jahrhundert.

Götze A., Sprachhaus [= Abort]. — Belege aus dem 16. Jahrhundert.

Bartholomae Ch., Beiträge zur Etymologie der germanischen Sprachen. I. — 1. Nhd. nagen. 2. Nhd. dringen. 3. Nhd. esse ‚fornax'.

Bilfinger G., Der krumme Mittwoch [der Mittwoch vor Ostern. Erklärungsversuch].

Heft 4. Baist G., Germanische Seemannsworte in der französischen Sprache.

Feldmann W., Knittelvers. — Zur Wort- und Bedeutungsgeschichte. S. 293 ff. Ableitungen und Nebenbildungen von ‚Knittelvers'.

Grienberger Th. v., Grasmitwe und Strohwitwe. — I. Stellennachweise und Lexikographie. II. Wortgeschichtliche Beurteilung.

Ladendorf O., Studentendeutsch. — Beiträge zum Wörterbuch der Studentensprache.

Müller K., Zur Studentensprache.

Hauschild O., Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern. — 1. Verstärkungen für nackt. 2. tot. 3. klein.

Pinner B., Köse [= Hohes Gestell zum Trocknen und Dörren von Feldfrüchten].

Sprenger R., Zu den Mathesiana (Zeitschrift I, 236 ff.).

Arnold R. F., Deutschland, Deutschland über alles. — Als Vater dieses Flügelworts wird Phil. Wilh. von Hornick (auch Hörnick) hingestellt in seinem anonym erschienenen ‚Oesterreich Über alles, wann es nur will' (o. O. 1684).

Auszüge. Berichte. Nachträge. — Goetze A., Ausmerzen; Vries W. de, Essens nach Präposition; Lüdtke G., Gewand; Meyer E. E., Schenken; Schuchardt H., Tölpel; Götze A., Alte Redensarten neu erklärt.

Kircher E., Mauthner F., Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 1. bis 3. Band. Programmschau [1900/2].

Zeitschrift des **Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.**

XVIII. Jahrgang. Nr. 3. Graef F., Zu Klopstocks Gedächtnis † 14. März 1803.

Behaghel O., Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.

Nr. 4. Streicher O., Ein unerwarteter Widersacher [des Sprachvereins: Suphan].

Nr. 5. 6. 7/8. Rudolph K., Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre.

Dunger H., glauche [= hell, scharfsichtig].

Zeitschrift für **hochdeutsche Mundarten.**

4. Jahrgang. Heft 3 (als Festschrift zur Jahrhundertfeier der Erneuerung der Ruprecht Karls-Universität Heidelberg durch Karl Friedrich. 5.—9. August 1903).

Bohnenberger K., Die Verbreitung von anlautendem p und pf zwischen Main und Rhein.

Miedel J., Altdeutsche Personennamen in badischen Ortsnamen.

Hoffmann-Krayer E., Etymologische Erläuterungen zu Hebels mundartlichem Wortschatz.

Sütterlin L., Heidelberger Substantiva. — 1. [Vom Gemeindeutschen abweichendes] Geschlecht der Substantiva. — 2. Das präsentische Partizip in passiver Bedeutung. — 3. [Falsch gebrauchtes] präteritales Partizip. — 4. Falsche Worttrennung.

Meisinger O., Lexikalische Beiträge aus Rappenau. — I. Volksetymologisches. — II. Volkstümliche Vergleiche. — III. Volkssuperlativa.

Heilig O., Badische Flurnamen (Fortsetzung).

Lenz Ph., Auslautendes -ig, -ich und verwandte Wortausgänge im Deutschen.

Lenz Ph., Wie viele Wörter der deutschen Sprache sind in der Volkssprache üblich?

Heilig O., Hebel in der Hanauer Mundart. — Nachträge zu den Anmerkungen seiner Hebelausgabe.

Keiper Ph., Naglerstudien. — In Naglers Gedichten in Pfälzer Mundart vorkommende Wendungen und Wörter auf ihren Ursprung und ihre Bedeutung verfolgt: 1. Cyprianer Aage [= rote Augen, wie die der Cypertaube]. 2. Daawrian [= Tauber, geistig wenig Regsamer] und andere Bildungen auf -ian.

Korrespondenzblatt des **Vereins** für **niederdeutsche Sprachforschung.**

Jahrgang 1903. Heft XXIV. Nr. 1. Winkler J., Volkshumor (XXIII, 87).

Bernhardt J., Bemerkungen über einige Wörter und Redensarten. — brusch, drusch. lebendig. trêrsch. stecke. alsmets. kunkeln, kungeln u. s. w.

Sprenger R., Bemerkungen zu früheren Artikeln; Hans-Bunken-Streiche; Flaets, flaetsig; Papphahn; Schusterkarpen; Zusammensetzungen mit angel; Wepeldurn.

Rück E., Redensarten von der Katze.

Walther E., ‚Befemet' [= boykottiert].

Sandvoß F. und E. Schumann, Volkshumor.

Doebner R., De nige schade.

Bachmann F., Weise Regel [‚Veel Capitains, unwiese Staten'. 1701].

Schultz F. und E. Walther, Symbolische Anwendung des Kusses.

Voigt J. F. und E. Walther, Pantaleonsfest. Panteljohn.

Walther E., Zu den Wiedenfahler Ausdrücken in XXIII, 90.

Nr. 2. Jellinghaus H., Zu den slavischen Ortsnamen in Holstein.

Bachmann F., Böten gegen Schorbuck und Bosse.

Kohn F., Zu früheren Artikeln.

Sprenger R., Zu Klaus Groths gesammelten Werken I, 95, 19; Nachträge zum Korrespondenzblatt; Jarfskauken; Urian-Spitzbube.

Kück E., Erdlie [im Süden der Lüneburger Haide = der Bienenstand].

Bernhardt J. und C. Walther, Nachtrag zu drusch.

Kornbusch, Die Familiennamen Korden-, Qua-, Quam-, Kornbusch?

Busch Wilh., Kollflachten. Kollweg; Kurr-, kru-, krane-, kronewaken; Zwei Reime [aus Bremen].

Pfaff F., Pantaleonssaft.

Sandvoß F., De nige Schade.

W[alther] C., Drei niederdeutsche Sprachproben aus dem 17. und 18. Jahrhundert. — 1. Schreiben einer Schwiegermutter. 2. Ein Hochzeitsgedicht [von einer Hand um 1700]. 3. Eine gereimte Bittschrift [Rostock, d. 5. Juny 1732. Joachim Ernst Boddien van Schönberg. Bereits vor 30 bis 40 Jahren in einer eingegangenen Mecklenburgischen Zeitung abgedruckt].

Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.

3. Band. Heft. 2. Knepper J., Sprüche und Anekdoten aus dem elsässischen Humanismus. — Blütenlese aus der ‚Margarita Facetiarum' des Joh. Adelphus Muling (1508).

Geiger L., Schreyvogel über Gries' Calderon-Übersetzung. — Brief von Schreyvogel an Müllner (Wien 1817 Juny 7), den dieser für seine Rezension der Übersetzung von Gries (1. und 2. Band) in der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1817 Nr. 253/4 benutzte.

Horner E., Das Robertdrama der Birch-Pfeiffer. — ‚Robert der Tiger. Großes romantisches Schauspiel in drei Aufzügen . . .' Musik von Adolf Müller. Aufgeführt am 13. Januar 1832 im Theater an der Wien. — Inhalt nach F. C. Weidmanns Beurteilung des Stückes in Bäuerles Theater-Zeitung 1832 Nr. 12.

Farinelli A., Schwering: Kritische Studien. Heft 1.

Hippe M., May: Die Behandlungen der Sage von Eginhard und Emma.

Werner R. M., Patzak: Friedrich Hebbels Epigramme.

Stiefel A. L., Weltrich: Wilh. Hertz; Hertz: Spielmanns-Buch.

Heft 3. Golz B., Friedrich Hebbel.

Betz L. P., Das Christentum (Bibel, Religion, Kirche, Legenden) in der Literatur. — Bibliographischer Versuch.

Minor J., Zu Goethes Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. — Gibt im Anschluß an eigene Andeutungen und zur Ergänzung der Sammlungen Hermanns zunächst das, was die kultur- und literaturgeschichtlichen Voraussetzungen des Jahrmarktfestes deutlicher machen kann, schließt daran einige Ergänzungen zum Kapitel über die modernen Aufführungen des Stückes und betrachtet den Knittelvers vom praktischen Standpunkte aus.

Hoffmann P., Zu den Briefen Heinrichs von Kleist. — Kommentar.

Kilian E., Kleists Schroffensteiner in echter Fassung. — Im Anschluß an Wolffs Ausgabe der ‚Familie Ghonorez' (1903). — Wünscht dringend, daß bei allen künftigen Neudrucken der ‚Familie Schroffenstein' der Ghonorez-Text als Grundlage diente, daß dabei aber das deutsche Kostüm und die deutschen Namen der überlieferten Buchausgabe in ihrem Rechte blieben.

Bormann W., Grabbe: sämtliche Werke herausgegeben von E. Grisebach.

The American Journal of Philology.

Vol. XXIV. 2. Hatfield J. T., Unpublished letters of Wilhelm Müller. — 15 Briefe, von denen jedoch drei bereits früher gedruckt worden sind, und zwar Nr. 11 (an Raumer. S. 140/3) in F. von Raumers Lebenserinnerungen und Briefwechsel. Leipzig 1861. 2, 164/6 und die Nrn. 14 und 15 (an Menzebach.

S. 146 f. 148) in Meusebachs Briefwechsel mit J. und W. Grimm. Heilbronn 1880. S. 306 f. — Die übrigen sind gerichtet an: 5. Achim von Arnim. Dessau 1820 April 16. S. 129 f. — 8. F. A. Brockhaus. Dessau 1823 Februar 26. S. 133/6. Bietet diesem eine Sammlung seiner Gedichte zum Verlage an. — 2. 3. 4. 7. Helmina von Chézy. Berlin ohne Datum [Ende Sommer 1819]; Dessau 1819 September 1. 19 (Das Schreiben Nr. 3 ist eine in Nr. 4 eingelegte gedruckte Einladung zur Mitarbeit an der ‚Askania'); 1821 Juny 13. S. 125 f. 127. 128 f. 132 f. — 13. Adolf Müllner. Dessau 1826 Jan. 17. S. 145. Sendet einige Gedichte für das ‚Mitternachtblatt'. ‚Eine Mittelzahl meines Journalhonorars ist 3 Louisdor'. — 9. 10. 12. Varnhagen von Ense. Dessau 1824 Juni 22. Sept. 14; 1825 Jan. 4. S. 137 f. 138 f. 143 f. Übermittelt Materialien für Varnhagens Biographie des Fürsten Leopold von Dessau. — 1. 6. Friedrich August Wolf. Wien 1817 Okt. 12; Dessau 1820 Juny 4. S. 122 f. 131 f.

Archiv für das **Studium** der **Neueren Sprachen** und **Literaturen.**

110. (Neue Serie 10.) Band. Heft 1/2. Steig R., Literarische Umbildung des Märchens vom Fischer und siner Fru [in Arnims ‚Päpstin Johanna'].

Priebsch R., Unbekannte Briefe von a. Schiller, b. F. H. Jacobi, c. A. W. Schlegel an G. Hufeland. — a. Weimar 1788 [vielmehr 1789] Februar 21; b. Pempelfort bey Düsseldorf 1788 April 30; c. ohne Datum [kurz vor dem 30. Oktober 1799].

Herzfeld G., Zur Geschichte der deutschen Literatur in England. (Nachträge zum Archiv CV, 30).

Jantzen H., Meyer: Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte.

Heft 3/4. Priebsch R., Ungedruckte Briefe aus Klopstocks Lebensabend. — An Frau Sieveking 1800 May 5. 6. August 22. 25.

Förster M., Zur deutschen ‚Bauernpraktik' (1508).

Oestering M., Brand: Müller von Itzehoe.

Petsch R., Neue Literatur zur germanischen Volkskunde.

Herzfeld G., Byron: sämtliche Werke . . übersetzt von A. Böttger, herausgegeben von W. Wetz.

Modern Language Notes.

Vol. XVIII. No. 3. Batt M., Contributions to the history of English opinion of German literature. Gillies and Blackwood's Magazine.

Reiff P., Pandaemonium germanicum, by J. M. R. Lenz. — Ergänzungen zum Kommentare A. Sauers in dessen Lenz-Ausgabe ohne Kenntnis von Erich Schmidts Kommentar.

Busse A., Lessing: Schillers Einfluß auf Grillparzer.

No. 4. Scholte Nolleu J., Grillparzer: Der Traum ein Leben . . edited by E. St. Meyer.

Shumway D. B., Batt: The Treatment of Nature in German Literature; v. Klenze: The Treatment of Nature in the Works of Nik. Lenau.

No. 5. Dickhoff F., Notes on passage in Goethe's Egmont.

Lange A. F., On the Relation of ‚Old Fortunatus' to the ‚Volksbuch'.

No. 6. Reiff P., Pindar and Goethe.

Zeitschrift für **romanische Philologie.**

1901. Supplementheft XXV. (XXV. Bd. 5. Heft). Bibliographie 1900. Halle 1903.

Revue d'Histoire littéraire de la **France.**

10e année. No. 1. Baldensperger F., Betz: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit.

Zeitschrift für **französische Sprache** und **Literatur.**

XXV. Band. Heft 6. und 8. Der Referate und Rezensionen 3. und 4. Heft.

Golther W., Maurus: Die Wielandsage in der Literatur.

Wetz W., Schlösser: Rameaus Neffe.

Anglia. Zeitschrift für englische Philologie.

26. (Neue Folge 14.) Band. Heft 3. Küchler F., Carlyle und Schiller. II. [Schluß]. — IV. Carlyles Beschäftigung mit Schiller vom ‚Life of Schiller' bis zum Essay ‚Schiller' (1825—1829). — V. Der Essay ‚Schiller' (1829). — VI. Carlyles Beschäftigung mit Schiller während seiner späteren Jahre (1829—1872). — VII. Schillers Einfluß auf Carlyle.

Englische Studien.

32. Band. Heft 2. Wetz W., F. Th. Vischer: Vorträge . . herausgegeben von R. Vischer. 2. Reihe: Shakespeare-Vorträge. 1. 2. 3. Band.

Wetz W., Shakspere: Macbeth . . übersetzt von F. Th. Vischer. Schulausgabe . . herausgegeben von H. Conrad.

The Sewanee Review. Quarterly. New York.

Vol. IX. No. 3. July 1901. Ferell Ch. C., The ‚Medea' of Euripides and the ‚Medea' of Grillparzer.

Handelingen van het **derde nederlandsche Philologen-Congres** gehouden te **Groningen.** 1902.

Roßmann E. F., Die Musik als Hilfswissenschaft der Philologie in Bezug auf das mittelalterliche Lied.

Muller H. C., Nogmaals: de vergelijkende letterkunde aan onze hoogescholen.

Listy filologické. XXX. Jahrgang.

Kraus E., Kaspar von Sternberg: Ausgewählte Werke 1. Band. Herausgegeben von A. Sauer.

Zeitschriften für Pädagogik und Schulgeschichte.

Pädagogisches Archiv.

45. Jahrgang. Heft 7/8. Hermann E., Ein Schulmeister und Dichter aus der guten alten Zeit. — Samuel Friedrich Sauter.

Mitteilungen der **Gesellschaft** für **deutsche Erziehungs-** und **Schulgeschichte.**

Jahrgang XIII. Heft 2. Helvetia-Heft. Veröffentlicht von der Gruppe Schweiz.

Dierauer J., Die Anfänge des Gymnasiums der Stadt Gallen.

Schieß T., Zur Geschichte der Nikolaischule in Chur während der Reformationszeit.

Lang R., Die Beaufsichtigung der Schaffhauser Stipendiaten in der Fremde.

Deutsche Blätter für **erziehenden Unterricht.**

30. Jahrgang. Nr. 23. 24. Sallwürk E. v., Das Gedicht als Kunstwerk.

Nr. 27. Lomberg A., Sollen in der Volksschule auch klassische Dramen und Epen gelesen werden? — Ja.

Neue Jahrbücher für das **klassische Altertum, Geschichte** und **deutsche Literatur** und für **Pädagogik.**

1. Abteilung. XI. Band. Heft 5. Ladendorf O., Wielands Sonnenhymne. — Ein ironisch-satirisches Schreiben des jungen Wieland, unter der Maske eines C. L. v. A — m an Gottsched gerichtet (S. bey B . . den 14. Sept. 1753. S. 352/4 abgedruckt), erklärt die auffällige Tatsache, daß ein Bruchstück der Sonnenhymne ein halbes Jahr vor der Publikation der ‚Hymnen' (1754) in Gottscheds ‚Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit' 1753 S. 923 ff. veröffentlicht wurde.

Blätter für das **Gymnasial-Schulwesen.**

39. Band. Heft 3/4. Beyschlag F., Eine Parallele zwischen Platon und Goethe.

Hartmann K., Viehoff: Handbuch der deutschen Nationalliteratur .. neubearbeitet von H. Leisering (1901).

Heft 7/8. Köberlin K., Pädagogische Bedenken des Präzeptors [am St. Annagymnasium zu Augsburg Joh. Thom.] Resch 1693.

Nusser, Zur deutschen Klassikerlektüre. — Goethes Egmont und Iphigenie. Lessings Nathan.

Hoffmann K., Die Behandlung epischer Dichtungen als Vorbereitung für die Lektüre der Dramen.

Zeitschrift für die **österreichischen Gymnasien.**

54. Jahrgang. Heft 3. Schiffmann K., Heldensage und Namengebung.

Bernt A., Karl Simrock: Das Nibelungenlied übersetzt. 56. Auflage. — Mit zahlreichen Ausstellungen.

Heft 4. Wotke K., Kant in Österreich vor 100 Jahren. (Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie in Österreich.)

Duschinsky W., Badstüber: Heinr. von Kleist. Sein Leben und seine Werke.

Bauer F., Die neuere deutsche Literatur im Lehrplan der Mittelschule. [Nach einem Vortrag.]

Zeitschrift für das **Realschulwesen.**

XXVIII. Jahrgang. Heft 6. Komorzynski E. v., Sauer: Gesammelte Reden und Aufsätze.

Pädagogische Monatshefte. Pedagogical Monthly. Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

4. Jahrgang. Heft 6. Bahlsen L., Die deutsche Lektüre an den amerikanischen Schulen.

Heft 6. 7. Lessing O. E., Arno Holz.

Monatshefte der **Comenius-Gesellschaft.**

12. Band. Heft 1/2. Schuster G., Markgraf Johann von Brandenburg und seine Beziehungen zur Alchemie und zum Humanismus.

Kvačala, Martin Opitz und Comenius. Neue Streiflichter auf ihre freundschaftlichen Beziehungen.

Clemen O., Zwei unveröffentlichte Briefe Philipp Jacob Speners. Mitgeteilt. — An Veit Ludwig von Seckendorf 1683 Jul. 16. Aug. 21.

Heft 3/4. Hanstein A. von, Der Unsterblichkeitsgedanke in Goethes Faust.

Keller L., Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. — Auch in den ‚Vorträgen und Aufsätzen' aus der Comenius-Gesellschaft. 11. Jahrgang. 2. Stück.

König Friedrich I. von Preußen und sein Historiograph Gottfried Arnold. Nebst ungedruckten Urkunden. — S. 107 f. Brief Arnolds an den Geheimen Staatsrat Paul von Fuchs (Schloß Allstedt 1702 Jan. 17.

Heft 5/7. Diestel, Über Goethes Christentum.

Keller L., Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts.

Johann Gottfried Herder und Valentin Andreae. Zur Erinnerung an zwei große deutsche Männer.

Philosophische Zeitschriften und Verwandtes.

Archiv für **Philosophie.** I. Abteilung. Für Geschichte der Philosophie.

16. (Neue Folge 9. (Band. Heft 2. Rintelen F., Leibnizens Beziehungen zur Scholastik.

Thomsen A., Über die Entwicklung der ethischen Theorie Beneckes.

Aster E. v., Über Aufgabe und Methode in den Beweisen der Analogien der Erfahrung in Kants Kritik der reinen Vernunft.

Vierteljahrsschrift für **wissenschaftliche Philosophie** und **Soziologie.**
27. Jahrgang. Heft 2. Leo C., Folgerungen aus Kants Auffassung der Zeit in der Kritik der reinen Vernunft.

Zeitschrift für **Psychologie** und **Physiologie** der **Sinnesorgane.**
31. Band. Heft 5/6. Hirschfeld L., Bibliographie der psychophysiologischen Literatur des Jahres 1901, mit Unterstützung von H. C. Warren zusammengestellt.

Correspondenz-Blatt der **deutschen Gesellschaft** für **Anthropologie, Ethnologie** und **Urgeschichte.**
34. Jahrgang. Nr. 3. Herzog A., Ein oberelsässischer Pfingstbrauch. — ‚Der Pfingstlitteri' in Pfaffenheim bei Rufach.

Mitteilungen zur **Geschichte** der **Medizin** und der **Naturwissenschaften.**
Nr. 1. Kahlbaum G. A. W., Sauer: Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und K. Graf von Sternberg.

Zeitschrift für **Sozialwissenschaft.**
VI. Jahrgang. Heft 4. 5. Loewenstimm A., Aberglaube und Verbrechen.
Heft 8/9. Gerlach C., Kant und der Sozialismus u. s. w.

Theologische Zeitschriften.

Zeitschrift für **katholische Theologie.**
XXVII. Band. Heft 3. Kröß A., S. J., Kaiser Ferdinand I. und seine Reformationsvorschläge auf dem Konzil von Trient bis zum Schluß der Theologenkonferenz in Innsbruck 18. Januar 1562 bis 5. Juni 1563.

Stimmen aus **Maria-Laach.**
64. Band. Heft 4. 5. Pfülf C., S. Je., Aus Bettinas Briefwechsel.
Ergänzungsheft. Nr. 83. Müller A., S. J., Johann Keppler, der Gesetzgeber der neueren Astronomie. Ein Lebensbild.

Deutsch-evangelische Blätter.
28. Jahrgang. Heft 1. Kawerau G., Luther und Melanchthon in ihren persönlichen Beziehungen zueinander.

Zeitschrift für **Kirchengeschichte.**
24. Band. Heft 1. Müller K., Luthers römischer Prozeß.
Heft 1. 2 Ziekursch J., August der Starke und die katholische Kirche in den Jahren 1697—1720.
Heft 1. Analekten. 1. Brieger Th., Zu Jakob von Jüterbock: Nachricht über eine größere Anzahl von Schriften dieses Erfurter Karthäusers, enthalten in einem Handschriften-Sammelbande der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. 8 dieser Schriften gedruckt, die übrigen 15 ungedruckt. — 4. Berbig G., Eine Differenz Luthers mit dem Stadtrate zu Coburg im Jahre 1539: 3 Briefe Luthers, an den Stadtrat von Coburg (2) und an Hans Schott (1); Brief des Stadtrats von Coburg an Luther; Brief Hans Schotts an Luther; Brief Ph. Melanchthons an den Stadtrat von Coburg. Sämtlich aus dem Jahre 1539.
Heft 2. Wendt H., Ignaz von Döllingers innere Entwicklung.
Analekten. 1. Barge H., Karlstadt, nicht Melanchthon der Verfasser der unter dem Namen des Bartholomäus Bernhardi von Feldkirch gehenden Schrift Apologia pro Bartholomeo Praeposito [1521]. — 2. Wernle, Ein Traktat [von der Gelassenheit] Karlstadts unter dem Namen Valentin Weigels.

Miszellen. Hein E., Eine vermeintliche Schrift Calvins [.. doctrinae de coena Domini compendium], ein Werk Johannes a Lascos.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.

9. Band. Heft 3. Kolde Th., Das bayerische Religionsedikt vom 10. Jan. 1803 und die Anfänge der protestantischen Landeskirche in Bayern. Ein Gedenkblatt.

Enders, Ungedruckte [2] Briefe Melanchthons an Georg Karg [Parsimonius] mitgeteilt. — (Wittenberg) 1545 Juli 19 und (1555) Oktober 27. S. 143: Verbesserungen zu dem Brief Melanchthons an Karg. Corp. Ref. IX. Nr. 6385.

Heft 4. Roth F., Zur Einführung der Reformation in der Stadt Füßen. — Beilagen. I. Schreiben des Prädikanten Johann Flinner an den Rat der Stadt Augsburg, dd. 22. Juli 1546; II. Antwort des Rates u. s. w., dd. 24. Juli 1546; III. Der Rat der Stadt Augsburg an den Rat der Stadt Kaufbeuren, dd. 20. Oktober 1546.

Heft 4. 5. Batteiger J., Zur Geschichte des Pietismus in Bayreuth. — Briefwechsel zwischen Zinzendorf und dem Hofprediger des Markgrafen Georg Friedrich Karl von Bayreuth Johann Christoph Silchmüller (26 Briefe aus den Jahren 1724 Oktober 22 bis 1740 November 19). S. 227; Friedrich Adam Schollers pro memoria an Zinzendorf (Marienborn 1743 Juni 17).

Heft 5. Herrmann F., Der Prozeß gegen D. Johann Drach und Anton Scherpfer und die Unterdrückung der evangelischen Bewegung in Miltenberg [1523 f.].

Fichtbauer, Die Gegenreformation im Dekanatsbezirke Rüdenhausen (Unterfranken). Mitgeteilt.

Clemen O., Ein Sermon von D. Joh. Teuschlein. — ‚Eyn Sermon wyder die vnzymliche vñ vnordeliche Tragung d'zypffelbiredt [Zipfelhauben] vnder dem heiligenn Gotlichen ampt zu Rottenburgk auff d' Tauber. jm xxj. Jar Gescheen'. Teuschlein war seit Dezember 1512 Prediger in Rothenburg o. d. T. Clemen schreibt ihm diesen Sermon zu, der auch als ein Vorläufer der Predigten wider den Modeteufel anzusehen sei.

Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte.

1. Band. Heft 3 (1902). 4 (1903). Dieterich J. R., Reformationsgeschichte von Oppenheim. — S. 233 ff. Luther in Oppenheim [1521].

Heft 3. Schuchard A., Kirchen- und kulturgeschichtliche Nachrichten aus dem ältesten [von 1575 bis 1690 reichenden] Reinheimer Kirchenbuch.

Grein F., Zur Gießener Kirchengeschichte. — I. Die Gießener Geistlichkeit und die Judenfrage 1622/23. II. Eine angebliche Papstwahl in Gießen 1725.

Becker W. M., Aus den Anfängen der pietistischen Bewegung in Hessen. — Oberhofprediger und Superintendent Balthasar Mentzer an die theologische Fakultät zu Gießen (Darmstadt 1677 Oktober 26) und deren Antwort (1677 November). S. 275/5.

Kleinere Mitteilungen. II. Becker E., Zwei hessische Ablaßbriefe. Mitgeteilt [1380 April 18. 1412 November 2]. — III. Sippell, Aus der Chronik der Pfarrei Habel. — IV. Diehl W., Aus den Darmstädter Kastenrechnungen von 1580, 1583 und 1584.

Heft 4. Brunner H., Die kirchliche Verwaltung der Abtei Fulda zur Zeit der hessen kasselischen Oberhoheit (1632—1634). Nach archivalischen und anderen Quellen dargestellt.

Knab, Theodor Christoph Diemer ein wetterauer Pfarrer des 18. Jahrhunderts. — Geboren 1693 zu Bellersheim in der damaligen Grafschaft Hungern, † 24. April 1780 in Bruchenbrücken.

Zeitschriften für Bibliothekswesen.

Centralblatt für **Bibliothekswesen.**

XX. Jahrgang. Heft 3. Schulz K., Zur Geheimhaltung des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel. — Bericht. Dazu ein Nachtrag S. 145/7.

Schwenke P., Karl Dziatzko † [13. Januar 1903, geb. 27. Januar 1842].

Heft 4. Hupp O., Das Gutenbergische Missale. — Vgl. Euphorion 10, 371. — Dagegen: Zedler G., Das Rosenthalsche Missale speciale.

Heft 5. Eichler F., Quellensammlung zur Geschichte des deutschen Bibliothekswesens. — Vortrag.

Heft 6. Nestle E., Die erste Lutherbibel mit Verszählung.

Heft 7. Crüwell G. A., Die niederösterreichische Reformations-Druckerei.

Heft 8. Zedler G., Peter Schöffers und seiner Söhne Konflikt mit dem Könige von Frankreich.

Heft 9/10. Grundtvig V., Gedanken über Bibliographie.

Mitteilungen des **österr. Vereins** für **Bibliothekswesen.**

VII. Jahrgang. Nr. 1. Hittmair A., Die Instruktion für den ersten Innsbrucker Universitäts-Bibliothekar vom Jahre 1746.

Grolig M., Büchersammlungen und Bücherpreise in Mährisch Trübau vor der Gegenreformation.

Nr. 1. 3. Bohatta H. und M. Holzmann, II. III. Nachtrag zum Adreßbuch der Bibliotheken der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Nr. 1. 2. 3. Goldmann A., Zur Geschichte der Bibliothek des Zisterzienserstiftes Zwettl.

Nr. 1. —o—, Kosel: Deutsch-österreichisches Künstler- und Schriftsteller-Lexikon. 1. Band. — Scharf abgelehnt.

Nr. 3. Ahn F., Der älteste Einblattdruck der Steiermark. — Ein nutzliche ordnung vnd regimēt wider die Pestilentz durch Doctor Hansen Saltzmann ... (Wien 1521). Ein Auszug daraus, der erste steirische Einblattdruck: Gratz, Zach. Bartsch. 1577.

Himmelbaur J., Franc. Ern. Brückmanns Brief [vom 1. Oktober 1728. In dessen Epistolarum itinerarium centuriae tres. 1742/50] über die wichtigsten Wiener Bibliotheken.

Frankfurter Bücherfreund.

3. Jahrgang. Nr. 3/4. Nikolaus von Frankfurt (Fortsetzung).

Nr. 4/5. Ein unbekannter Druck des Bänkelsängerliedes vom „Herzog Ernst". — HErtzich Ernst I gesanges wyß .. Gedruckt tzo Collen by Arnt van Aich. 12°.

Veröffentlichungen der **Gutenberg-Gesellschaft.**

II. Schwenke P., Die Donat- und Kalender-Type. Nachtrag und Übersicht.

Revista de **Archivos, Bibliotecas** y **Museos.**

Farinelli A., Mas apuntes y divagaciones bibliograficas sobre viajes y viajeros por España y Portugal.

Zeitschrift für **Bücherfreunde.**

7. Jahrgang. Heft 4. Haebler K., Hans Nix von Chur. Ein deutscher Buchhändler in Valencia im 15. Jahrhundert.

Heft 5. Ebstein E., Bürgers Gedichte in der Musik. — I. Friedrich Wilhelm Weis (1744—1826), Arzt und Komponist. Seine Vertonungen Bürgerscher Gedichte und der Inhalt seiner drei Lieder Sammlungen (Lübeck 1775/6. Leipzig 1777), aus denen ‚Schön Sußchen', ‚Ständchen' und ‚Liebeszauber' nach der Handschrift faksimiliert beigegeben sind, S. 194/7 aufgeführt. — II. Vornehmlich über die Lenoren-Kompositionen (deren der Verfasser etwa 15 verzeichnet) von Weis, Joh. Phil. Kirnberger, Joh. André, W. J. Tomaschek, J. R. Zumsteeg und anderen. — III. Alphabetisch nach den Namen der Tonsetzer geordnetes Verzeichnis von

Kompositionen Bürgerscher Gedichte S. 186/98. Nachzutragen wären die im Handbuche von Erich (Schöne Künste. Neue Ausgabe. 1840) notierten von Ch. F. W. Nopitsch. Nördlingen (Dessau) 1784. gr. 4°. (Erich Nr. 5408 a), J. G. Ulrichs. Leipzig, Breitkopf. 1792. qu.-fol. (Nr. 5459) und C. G. Reißiger. Ebenda 1822. (Nr. 5671 c).

Meisner H., Soldatenkatechismen. — 16./19. Jahrhundert. S. 202 ff. Ernst Moritz Arndts Soldatenkatechismus.

Lafrenz H., Die Bibliophilen. Weiteres über Georg Burkhard Kloß und seine Bibliothek. — Vgl. Euphorion 10, 374.

Akademieschriften und Verwandtes.

Sitzungsberichte der **philos.-philol.** und der **histor. Klasse** der Kgl. **Bayerischen Akademie** der **Wissenschaften.**

Heft 2. Muncker F., Wielands ‚Pervonte'. — Trotz des Hinweises auf Basiles Pentamerone ist Wieland in den Namensformen, in der Charakteristik der Personen sowie in der Handlung des Märchens, wie es im Teutschen Merkur abgedruckt ist, großenteils von dem Auszuge in der Bibliothèque universelle des romans abhängig. Dies führt Muncker im einzelnen aus, weist auch nach, wie gewisse stilistische Unterschiede eine Benutzung der italienischen Vorlage durch Wieland ausschließen, bespricht dann die Änderungen in den Pervonte-Ausgaben von 1785 und 1796, teilt Urteile von Zeitgenossen mit (darunter S. 174 f. den gleichzeitig im Euphorion 10, 87 f. abgedruckten Brief Herders) und gibt endlich einen Inhaltsauszug aus G. G. Fülleborns komischer Oper ‚Pervonte' (S. 180/4). — Anhang. Briefe an Wieland, teils bruchstückweise, teils vollständig, von: der Freifrau von Keller (2: 1773. 1774) S. 187/9; Anna Luise Karschin (2: 1776. 1777) S. 190/4; der Herzogin Anna Amalie (undatiert, aber von 1781) S. 195; Caroline Herder (undatiert, aber von 1795) S. 196; Henriette von Knebel (undatiert, 1799?) S. 196 f.; Sophie von Laroche (15: 1759/80; die ersten zwei vollständig, von den übrigen Proben) S. 199/211. Sämtlich aus dem handschriftlichen Sammelbande ‚Damenbriefe an Wieland' (Kgl. öffentliche Bibliothek in Dresden).

Nachrichten von der **Königl. Gesellschaft** der **Wissenschaften** zu **Göttingen.** Philologisch-historische Klasse.

Heft 4. Frensdorff F., Über das Leben und die Schriften des Nationalökonomen J[ohann] H[einrich] G[ottlob] von Justi. — Nach dem Brückener Kirchenbuche getauft am 28. Dezember 1717, † am 21. Juli 1771. — Frensdorff benutzte für die Biographie außer ungedruckten Quellen auch die Schriften Justis.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

Nr. 2. Minor J., Wahl: Johann Christoph Rost. — S. 127 ff. Allgemeines über Stiluntersuchungen. — S. 129 ff. Stoffliches und Stilistisches in Rosts Schäfererzählungen. S. 142 ff. über deren 2. Auflage. — S. 140 ff. zur Autorschaftsfrage der ‚Nachtigall'. ‚Die Manier ist ganz dieselbe [wie in Rosts Schäfererzählungen]; ob auch der Verfasser, wage ich nicht zu behaupten' (S. 142). — S. 145 ff. über Rosts komische Epen. Rost sei nicht, wie Wahl meint, der Begründer des deutschen komischen Epos. Das ‚Vorspiel' steht Minor nicht an, ‚zu den besten literarischen Satiren zu zählen, die wir haben' (S. 151). — S. 153 ff. Rost als Held eines jungdeutschen Literaturdramas: Der Teufel ist los. Lustspiel in 5 Aufzügen von Arthur Müller, 30. November 1858 im Breslauer Stadttheater aufgeführt, als Manuskript für Bühnen Breslau 1859 gedruckt.

Sitzungsberichte der königl. **preußischen Akademie** der **Wissenschaften.**

XXV. Holder-Egger O., Jahresbericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica.

XXXIV. Antrittsreden und Erwiderungen. — Antrittsrede des Hrn. Roethe.

Jahrbuch des **Freien Deutschen Hochstifts.** 1902.

Tritt an Stelle der seit 1884 in Heften ausgegebenen ‚Berichte' und gliedert sich in folgende Abteilungen: I. Berichte über die Lehrgänge. II. Berichte aus den Fachabteilungen. III. Festvorträge. IV. Aus Museum und Bibliothek. V. Jahresbericht.

I. Ziegler Th., Schopenhauer und Nietzsche.

Jung R., Die Stadt Frankfurt am Main zur Zeit der Revolutions- und Befreiungskriege 1792—1816.

II. Pallmann H., Goethes Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft in Bayern und besonders zu König Ludwig I.

Hering R., Der Einfluß des klassischen Altertumes auf den Bildungsgang des jungen Goethe.

Heuer O., Goethe und die ‚Hofdame'. — Behandelt Goethes Anteil an diesem von Franz von Elsholtz verfaßten Lustspiele, das der Autor am 3. November 1825 Goethen durch den Kanzler von Müller im Manuskript überreichen ließ. Der hieraus sich entwickelnde Briefwechsel zwischen Goethe und Elsholtz (1825/6) und ein Auszug aus den Briefen von Müllers an Elsholtz (1826/9) S. 249/65 nach den Originalen mitgeteilt. Goethes und von Müllers Briefe vorher schon in den ‚Schauspielen' von Elsholtz (2. Ausgabe. Leipzig 1835. 1. Band) abgedruckt.

III. Bulthaupt H., Schiller als Dramatiker.

Heuer O., Friedrich Maximilian Klinger.

Hellen E. von der, Goethes Lyrik.

IV. Heuer O., Heinrich Sebastian Hüsgen. Ein Jugendfreund Goethes (1746—1807). — S. 349 aus einem Briefe Hüsgens an J. J. von Gerning (1797 August 15) über einen Besuch Goethes bei Hüsgen.

Heuer O., Ergo bibamus. — F. W. Riemers Trinklied; Goethes Umdichtung, deren vermutlich ursprüngliche Niederschrift im Faksimile beigegeben wird, dürfte wohl am 10. März 1810 entstanden sein.

Bericht der **Literaturarchiv-Gesellschaft** in **Berlin** für die Jahre 1899—1902.

Zur Sammlung der Gesellschaft kamen unter andern hinzu: 7 Briefe von A. von Humboldt, ein Konvolut von Entwürfen B. G. Niebuhrs, 60 Briefe von Adolf von Schack, 60 Briefe von Varnhagen von Ense an Troxler, 52 Briefe und 6 Blätter Manuskript von Wilibald Alexis, Papiere und Briefe zur Biographie Lachmanns von Mart. Hertz, E. M. Arndt: Acta generalia und Collecta apud Pape, betreffend seine Untersuchung, Briefe Karl Gutzkows an die Gebrüder Paetel. — Der Gesamtbestand des Literaturarchivs betrug am 1. Januar 1903 rund 21.800 Briefe und 700 größere Manuskripte.

Mitteilungen aus dem **Literaturarchive** in **Berlin.**

[22] Briefe Georg Andreas Reimers an B. G. Niebuhr 1813—1830. — Auszüge aus diesen Briefen bereits in den Preußischen Jahrbüchern 38 (1876), S. 175 ff. mitgeteilt.

Neujahrs-Blatt der **Literarischen Gesellschaft Bern** auf das Jahr 1903.

Fischer R., Johann Georg Altmann (1695—1758). Die Deutsche Gesellschaft und die moralischen Wochenschriften in Bern. — Vgl. Baechtold, Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz S. 567/75. Anmerkungen S. 177 f. — Altmann wurde 1695 (nicht 1697) geboren. — S. 12/27 Die Neue Gesellschaft

und das [Bernische] Freitagsblättlein: Dieses erschien, bei Samuel Knüpfer gedruckt und verlegt, vom 7. November 1721 bis 28. November 1724. Vier Bände mit 104 Diskursen, deren Verfasser sich unter den Decknamen Salindo, Misantrope, Don Quichotte, Leander, Fernando, Wilhelm Tell, Melissantes, dessen Diskurse zu den besten des Freitagsblättleins gehören, Brytanajus, Philantrope u. s. w. verbargen. — S. 48/50 Der teutsche Bernische Spectateur: 1734. Größtenteils von Altmann selbst besorgt, „der allerdings auch viele Stücke des ‚Freitagsblättleins' benützte". — S. 70/73 Der Brachmann: 2. Januar bis 31. Christmond 1740 bei Heidegger in Zürich. Gleichfalls fast allein von Altmann besorgt. Auch hier waren sehr viele Nummern bloß Umarbeitungen früherer Diskurse.

Mitteilungen der **Deutschen Gesellschaft** zur **Erforschung Vaterländischer Sprache** und **Altertümer** in **Leipzig.**

9. Band. Heft 2. 1902. [Gottscheds und seiner Braut Einladung an die philosophische Fakultät ihrer Hochzeit beizuwohnen. Mit Faksimile]. Danzig 1735 April 4.

Kroker E., Gottscheds Austritt aus der Deutschen Gesellschaft [am 11. Juni 1738]. — Ursache des Austrittes war das Verhalten der Deutschen Gesellschaft nach Erscheinen des Pasquills von Siebrand-Steinbach (1738): die Statuten der Gesellschaft forderten, daß ein Mitglied das andere ‚weder schriftlich noch mündlich . . mit anzüglichen Worten' antaste. Gottsched durfte also mit Recht erwarten, Steinbach werde als Mitglied der Gesellschaft gestrichen werden. Als dies nicht geschah, meldete er seinen Austritt an. — Gottscheds Briefe an die Gesellschaft u. s. w. werden abgedruckt. S. 42/57 Anhang. Mitgliederverzeichnis von 1697 bis 1741.

[Joh. Kasp. Lavater] Tagebuch. Von meiner Reiße im Junius und Julius 1774. Von Zürich auf Strasburg, Carlsruh, Frankfurt, Ems, Emserbad, Naßau, Düßeldorf, vom 12. Junius bis 22. Julius. — Stellen daraus bereits mehrfach veröffentlicht. Der vorliegende vollständige Abdruck gibt die Hirzelsche Handschrift (Universitätsbibliothek in Leipzig H. G. B. B. 36) genau wieder.

80. Jahres-Bericht der **Schlesischen Gesellschaft** für **vaterländische Kultur.** 1902.

IV. Abteilung. a. Sitzungen der philologisch-archäologischen Sektion. Sitzung vom 13. November 1902. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien. — Referat.

Abhandlungen, herausgegeben von der **Gesellschaft** für **deutsche Sprache** in **Zürich.**

VIII. Neumann E. F. W., Die Sprache des Kindes.

Mitteilungen der **Gesellschaft** für **deutsche Sprache** in **Zürich.**

7. Heft. Singer S., Die deutsche Kultur im Spiegel des Bedeutungslehnwortes. Vortrag.

Anzeiger des **Germanischen Nationalmuseums.**

Jahrgang 1902. Heft IV. Uhde-Bernays H., Catharina Regina von Greiffenberg (1633—1694). Ihr Leben und ihre Dichtung. II. — Anhang. I. Je ein Gedicht von J. W. von Stubenberg und Sigmund von Birken an die Greiffenberg. — II. Aus Catharina von Greiffenbergs Dichtungen [5 Sonette] S. 139/41.

Annual Report of the **Germanic Museum Association** 1901/2. Cambridge. 1903.

Časopis musea království českého [Zeitschrift des böhmischen Museums]. 77. Jahrgang. Heft 1/2. Zibrt C., Sauer: Ausgewählte Werke des Grafen Kasp. von Sternberg.

Zeitschriften für Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Korrespondenzblatt des **Gesamtvereins** der **deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.**

51. Jahrgang. Nr. 2/3. Generalversammlung in Düsseldorf. Sitzung der V. Abteilung (für Volkskunde). 23. September 1902. Brenner, Erläuterungen zu den Thesen des Vereins für sächsische Volkskunde (Dresden). — Dazu Ausführungen von v. Bezold und Grob.

Sitzungen der vereinigten fünf Abteilungen. 24. September 1902. Tille A., Erschließung und Ausbeutung der kleineren Archive.

Personalien. Lippert W., Der Oberlausitzer Historiker Hermann Knothe.

Nr. 6/7. Reuschel K., Methodik und Geschichte der Volkskunde. — Referat über Neuerscheinungen auf diesem Gebiete.

Nr. 8. Wäschke H., Orts-, Flur- und Personennamenforschung. — Bericht über Neuerscheinungen.

Historische Zeitschrift.

Neue Folge 55. der ganzen Reihe 91.) Band. Heft 1. Stolze W., Die 12 Artikel von 1525 und ihre Verfasser.

Wittichen P., Zu Gentz' Denkschrift über das preußische Kabinett [1800].

Historisches Jahrbuch.

XXIV. Band. Heft 1. 2. Schmidlin J., Ein Kampf um das Deutschtum im Klosterleben Italiens. (Subiaco und Farfa im 16. Jahrhundert.

Heft 1. Paulus N., Zu Luthers Romreise.

Historische Vierteljahrsschrift.

6. (der ganzen Folge 14 Jahrgang. Heft 2. Meyer R. M., Über die Möglichkeit historischer Gesetze.

Nachrichten und Notizen. II. Heft 1. Redlich O., Julius Ficker, gestorben 10. Juli 1902.

Historisch-politische Blätter für das **katholische Deutschland.**

132. Band. Heft 1. 2. Pfleger L., Rudolf Clenck. Ein Ingolstädter Professor des 16. Jahrhunderts (1528—1578).

Deutsche Geschichtsblätter.

4. Band. Heft 4. Wolf G., Forschungen und Forschungsaufgaben auf dem Gebiete der Gegenreformation. (Schluß.)

Heft 5. 6/7. Sello G., Roland-Rundschau. Roland in der bildenden Kunst des letzten Jahres. Roland Feuilletons: Neue Deutungen. Neues und Nachträgliches aus der Spezialliteratur; neue Rolande. Die böhmischen Rolande. Neueste Literatur. Nachlese.

Heft 6/7. Lippert W., Hermann Knothe und seine Bedeutung für die oberlausitzer Geschichtsforschung. Knothe war bekanntlich auch Verfasser einer Abhandlung über den ‚Barden Rhingulph' Karl Friedrich Kretschmann. — Vgl. unten S. 743. N. Lausitz. Magazin.

Heft 11/12. Ilwof F., Steiermärkische Geschichtschreibung vom 16. bis 18. Jahrhundert.

Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter. Illinois.

1. 2. Jahrgang. 1901/2. Autobiographie und Tagebuch des Christian Börstler. — Stammte aus Glanmünchweiler in der Rheinpfalz, Schulmeister und Wundarzt, wanderte 1784 nach Amerika aus.

1. Jahrgang. Heft 1. Johann Gottlieb Dönitz. — Dichter, geb. 1811 in Halle a. S., † 1894 auf seiner Farm in Illinois. Einige seiner Gedichte werden mitgeteilt.

Hohenzollern-Jahrbuch. 6. Jahrgang 1902.

Bailleu, Königin Luisens letzte Tage. — Am Schlusse werden Briefe von Wilh. von Humboldt und Gentz mitgeteilt.

Hoffmann, Friedrich Wilhelm III. in Neapel. — Herbst 1822. Nach Briefen von Luise von Zenge, der Schwester von Kleists Braut, in die Heimat.

Fester R., Markgräfin Wilhelmine und die Kunst am Bayreuther Hofe.

Jahrbuch der k. k. **heraldischen Gesellschaft „Adler".**

Neue Folge. 13. Band. Schullern zu Schrattenhofen H. von, Regesten der Urkundensammlung des Geschlechtes von Schullern zu Schrattenhofen 1438—1867.

Haan F. Frh. von, Einige historisch genealogische und archivalische Beobachtungen über Einwanderung und Emporkommen von Familien in Niederösterreich.

Archiv für **Kultur-Geschichte.**

1. Band. Heft 2. Höhler J., Die Anfänge des Handwerks in Lübeck.

Achelis Th., Die Mystik in sozialer Bedeutung.

Heft 2. 3. Hüttner F., Selbstbiographie des Stadtpfarrers Wolfgang Ammon von Marktbreit († 1634). Mitgeteilt. II. III.

Heft 3. Wehrmann M., Von der Erziehung und Ausbildung pommerscher Fürsten im Reformations Zeitalter.

Kopp A., Eine Liederhandschrift aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Berlin, Mgq 720.)

Historische Provinzial- und Lokal-Zeitschriften.

Neujahrsblätter der **badischen historischen Kommission.** Neue Folge. 6. Finke H., Bilder vom Konstanzer Konzil.

61. Bericht über Bestand und Wirken des **historischen Vereins** .. zu **Bamberg** für das Jahr 1902.

Heß W., Geschichte des K. Lyceums Bamberg und seiner Institution unter besonderer Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse der bayerischen Lyceen. I. Teil. 1903.

Basler Zeitschrift für **Geschichte** und **Altertumskunde.**

2. Band. Heft 2. Wackernagel R., Mitteilungen über Raymundus Perandi und kirchliche Zustände seiner Zeit in Basel [etwa 1480—1510].

Studien und **Mitteilungen** aus dem **Benediktiner-** und **Zisterzienser-Orden.**

Jahrgang XXIV. Heft 1. Kathrein J. E., Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrten mit den Benediktinern der Kongregation von St. Maur und deren Beziehungen zu den literarischen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts. — Beilage A. Korrespondenz des Johann Christoph Bartenstein mit dem Mauriner Dom Bernard de Montfaucon. — Vgl. Euphorion 10, 381.

Mitteilungen des **Vereins** für die **Geschichte Berlins.**

Bonnell W., Ambrosius Haude [Buchhändler Friedrichs des Großen. Vortrag].

Frensdorff E., Gustav Parthey über die Wirkung der Aufrufe König Friedrich Wilhelms III. Aus Partheys Jugenderinnerungen.

Der erste Berliner Druck [Kirchenordnung von 1540].

Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1902.

Stickelberger H., Dialog aus der Zeit des zweiten Vilmergerkrieges.

Fischer R., Redensarten und Sittenschilderungen in den Schriften Thomas Murners.

Türler H., Zwei Briefe betreffend die Konversion des Restaurators Haller.

Türler H., Über den Ursprung der Zigerli von Ringoltingen und über Thüring von Ringoltingen.

Haller A., 22 Briefe von Karl Viktor von Bonstetten an Frau Marianne Haller, geb. Müslin.

Neujahrsblatt herausgegeben vom **historischen Verein** des **Kantons Bern** für 1903. Bern 1902.

Studer Th., Edmund von Fellenberg. Ein Lebensbild.

Mitteilungen des **Vereines** für **Geschichte** der **Deutschen** in **Böhmen.**

XLI. Jahrgang. Nr. 4. Hein A. R., Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. VI. 1858—1868. (Schluß.) — Briefe Stifters an: Karl Essenwein (4: 1865/7 S. 491. 493/5. 513 f. 516/8; Andreas Obsieger (April 1867) S. 515 f.

XLII. Jahrgang. Nr. 1. Schmidt V. und Picha A., Das wissenschaftliche Leben und der Humanismus in Krumman im 15. Jahrhundert.

Clemen O., Zu Caspar Brusch. — Einige unbekannte Verse des Brusch, die dieser als Prediger in Pottendorf gedichtet hatte, nach einem Einblattdrucke.

Bernt A., Zum Liede des Hans Lutz auf das Joachimsthaler Schützenfest vom Jahre 1521. — Ein unvollständiges Exemplar des Gedichtes in der gräflich Thunschen Schloßbibliothek zu Tetschen.

Lbe [Laube], Seuffert: Teplitz in Goethes Novelle.

Der Böhmerwald.

5. Jahrgang. Heft 4. Schacherl A., Volkslieder der Böhmerwäldler. II.

Heft 7. Schacherl A., Die weiße Frau von Neuhaus.

Heft 7. 8. Stratil D., Volkslegenden. Gesammelt.

Jahrbuch des **Geschichtvereins** für das **Herzogtum Braunschweig.** 1902.

Zimmermann P., Matthäus Merians Topographie der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg.

Cunze F., Ein Brief des Euricius Cordus aus Braunschweig (1523). — An den Reformator Erfurts Lange.

Brandes W., [Heinr. Chn.] Boie an Jeanette v. Voigt. — Meldorf 1781 November 19.

Schüddekopf C., Caroline Neuber in Braunschweig [oben S. 383 nach dem Sonderabdrucke näher besprochen].

Braunschweigisches Magazin.

8. Band. 1902. Nr. 1. Beste J., Die Landschulen der Inspektion Schöppenstedt vor 150 Jahren.

Nr. 4. 5. Zimmermann P., Englische Komödianten am Hofe zu Wolfenbüttel — Vortrag. Bericht über die späteren Lebensschicksale des Thomas Sackevil (auch Saxfield, Sackville u. s. w.; genannt John Bouset), der 1628 als reicher Kaufmann in Wolfenbüttel starb, und des ‚Springers' John Bradstreet (Johann Breidstraß), späteren herzoglichen Kammerdieners, † 1618 in Hamersleben, wohin er 1617 zu seinem Schwiegersohne übergesiedelt war. — S. 57 Verzeichnis englischer Bücher aus dem Nachlasse Thomas Sackevils.

Nr 5. Sitzungsberichte des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig. 9. Sitzung. Referat über einen Vortrag R. Andrees: Die alten und die neuen Straßennamen in der Stadt Braunschweig.

Nr. 6. Basel A, Geprägte Rauchtabaksdosen mit vaterländischen Darstellungen. — Hier zu erwähnen wegen der mitgeteilten Denkverse (Mitte des 18. Jahrhunderts).

Hassebrauk, Zu W. Raabes ‚Junker von Denow'. — Abdruck eines bis dahin unveröffentlichten Soldatenliedes über den Reichskrieg von 1599 gegen den

Spanier (Cod. 48 gr. 4° im städtischen Archiv zu Braunschweig): Ein newes liedt von den ausgezogenen reichsheere ‚Seit ihr auch für Rees gewesen'.

Z[immermann] P., Englische Komödianten in Braunschweig. — In den Jahren 1611 und 1617. — S. 67 f. abgeschlagenes Gesuch eines Schauspielers Heinrich Hurtke (1613 März 27) an den Rat der Stadt Braunschweig, ‚nach künfftige Pfingstfest zwey geistliche Comoedien, eine vom König vnd Gericht Salomonis, die ander von der Königin Esther vndt dan eine weldtliche von zweyen Königs Söhnen Olwier vndt Artus genand' agieren zu dürfen.

Nr. 9. Mollenhauer K., Ein Brief Justus Mösers an Gleim [Osnabrück 1757 Juli 14].

Nr. 10. L. I., August Röpke †. — Dichter, geboren 5. Januar 1828 in Dehmke bei Hameln, † 4. August 1902 in Braunschweig.

Schütte O., Alte Braunschweigische Tänze und Tanzlieder.

Schau in's Land. 1902 . . an tag gegeben vom **Breisgau-Verein.** 29. Jahrlauf.

2. Halbband. Schweitzer H., Joseph Markus Hermann ein Freiburger Maler des 18. Jahrhunderts. — Geboren am 7. Oktober 1732, † am 14. Februar 1811.

Mitteilungen des **Vereins** für **Chemnitzer Geschichte.** XII. Jahrbuch für 1902—1903.

Sitzungsberichte. 2. Februar 1902. Michael, Die lutherischen Pfarrer an der St. Nikolaikirche bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts [Referat].

Abhandlungen. Franke K., Chronikalische Reimereien alter Kirchendiener von Chemnitz [1702 bis 1849].

Uhle P., Carl Paul Kirchner. — Lokalhistoriker (Schulgeschichte), geboren 26. Juni 1840 in Weimar.

Franke G., Alfred Mating-Sammler. — Lokalhistoriker, geboren 29. April 1842 zu Altensalz im Vogtlande, † 11. April 1902. S. 88 f. unvollständiges Verzeichnis seiner Abhandlungen.

Totenschau. 1901/3.

Dresdner Geschichtsblätter herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens.

XI. Jahrgang. 1902. Nr. 1. Schmidt L., Die Österreicher in Dresden [11. Juni bis 21. Juli] 1809. Ein zeitgenössischer Bericht, mitgeteilt. — Der Verfasser dieses im handschriftlichen Nachlasse Karl Aug. Böttigers aufbewahrten Berichtes ist unbekannt.

Nr. 3. Flade P., Das kirchliche Leben Dresdens im Zeitalter des Nationalismus. Vortrag.

Nr. 4. Aus Julius Schnorrs Tagebüchern. XX. 1859. 1860. — S. 144 über Schillers 100jährige Geburtstagsfeier.

Revue d'Alsace. Nouvelle série. 4. Band.

Januar. Februar. Hanauer, Les petits imprimeurs de Haguenau au XVIe siècle. — Johann Albrecht.

Revue catholique d'Alsace. Nouvelle série. Band 21. 1902.

August bis Dezember. Jugold A., Pfeffel et les écoles de Ribeauvillé (1794). — Abdruck des von Pfeffel herrührenden Entwurfs ‚Instruction sur l'éducation republicaine etc.'

X., Mgr. André Raess, évêque de Strasbourg. — Schluß im 22. Band Januar und Februar.

B[lumstein], La bibliothèque municipale de Strasbourg et son histoire (fin).

Erzgebirgs-Zeitung.

24. Jahrgang. Nr. 1. 2. Urban M., Die „Geistliche Schild-Wacht". — Segen und Gebete gegen geist- und leibliche Gefahren (16./19. Jahrhundert).

Heft 2. Dorsch J., Eine touristische Leistung vor 100 Jahren. — J. G. Seumes Spaziergang nach Syrakus.

Heft 3. 4. Wilhelm F., Weitere Beiträge zur Geschichte und Verbreitung der Mord- und Sühnkreuze.

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen.

25. Heft. Arens F., Geschichte des Klosters und der Schule der Congregatio B. M. V. in Essen. 1652—1902.

Freiburger Diözesan-Archiv. Neue Folge. 3. Band. 1902.

Sproll J. B., Verfassung des St. Georgenstifts zu Tübingen und sein Verhältnis zur Universität in dem Zeitraum von 1476—1534.

Albert P. P. und K. Rieder, Die kirchengeschichtliche Literatur Badens im Jahre 1900 [und 1901].

Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte.

22. Jahrgang. 1902. Band VIII. Nr. 1/2. 3/4. Nirrnheim H., Das Tagebuch des Herrnschenken Johann Eybert Goßler. III. IV. — 1752 bis 1770 April 27.

Nr. 3/4. Grunwald M., Hochzeits- und Kleiderordnungen der Hamburger Juden von 1715 und 1731.

Nr. 7/8. Nirrnheim H. Übersicht über die im Jahre 1901 erschienene Literatur zur hamburgischen Geschichte.

Heckscher J., Ferber H. R. und Obst A., Hamburgensien [1901] aus dem 171. Jahrgange des Hamburgischen Korrespondenten . . ., dem 110. Jahrgange der Hamburger Nachrichten . . und dem 73. Jahrgange des Hamburger Fremdenblatts.

Nr. 12. Grunwald M., Ein Hamburger Kipper- und Wipperprozeß aus dem Jahre 1736. — Abdruck einer Reimchronik im Umgangsidiom der damaligen Hamburger Juden, verfaßt von Jakob Binjamin b. Salman. Die Handschrift, der Altonaer Klaus entstammend, in hebräischen Charakteren, datiert Kihel [Kiel] 1736. ‚Im Namen Got der almechtiger Kenig un' Her'.

Hannoversche Geschichtsblätter.

VI. Band. Heft 3. Wendland A., Die Harrysche Autographen-Sammlung im Stadtarchive zu Hannover. (Fortsetzung.) — Autographen von Komponisten und Musikern. — S. 99/109 aus Briefen Heinrich Marschners an Georg und Hermann Harrys. — Briefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy an: Friedrich Voigts in Hannover (Berlin 1824 März 13) S. 117 f. und Konzertmeister Lindner in Dessau (Leipzig 1840 Dezember 1) S. 118 f.

Ebstein E., Friedrich und Karl von Raumer als Studenten in Göttingen (1800—1803). — Bericht auf Grund ihrer beiden Selbstbiographien.

Heft 8. Ebstein E., Friedrich von Matthissons (1761—1831) Aufenthalt in Göttingen im Februar 1794. — Vorwiegend auf Grund der Briefe (Zürich 1795) und Erinnerungen (Zürich 1810) Matthissons.

Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde.

35. Jahrgang. 1902. Heft 2. Jacobs E., Das collegium musicum und die convivia musica zu Wernigerode. Ein Beitrag zur Musikgeschichte des Reformationsjahrhunderts.

Vermischtes. Hölscher, Hexenspuk. Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Volkslebens aus der Zeit der Reformation. — Aus den Akten des städtischen Archivs in Goslar.

36. Jahrgang. 1903. Heft 1. Schubart, Pfarrchronik des 16. Jahrhunderts für die Ortschaften der jetzigen Ephorie Ballenstedt.

Vermischtes. Jacobs E., Das Osterfeuer [Bockshornbrennen] zu Silstedt am 27. März 1633.

Neue Heidelberger Jahrbücher.

12. Jahrgang. Heft 1. Enling K., Das Priamel. Beiträge zur Volkspoesie.

Obser K., Bettine von Arnim und ihr Briefwechsel mit Pauline Steinhäuser. — Pauline Steinhäuser geb. Franke, geboren am 26. Dezember 1810 in Güstrow, † am 21. Juni 1866 in Karlsruhe, Malerin, Gattin des Bildhauers Karl Steinhäuser. — 12 Briefe Bettines (1834/52), ein Brief Paulines (Juni 1852). — Bettines Goethe-Monument spielt in diesen Briefen eine bedeutsame Rolle.

Quartalblätter des **Historischen Vereins** für das **Großherzogtum Hessen.** Neue Folge. Jahrgang 1902. 3. Vierteljahrsheft.

III. Band. Nr 7. Herrmann F., Zwei satirische Psalmen aus dem dreißigjährigen Kriege. — Zween hessische psalmen. 1. ‚Wol dem, der nit wandelt im rath des pfalzgrafen Friedrichs' [1620/2]; 2. ‚Warumb toben die heyden und der Bethlehem Gabor kriget so vergebentlich?' [um 1625]. — Aus dem Cod. man. 108 des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien.

Nr. 8. Roeschen A., Sprachliche Bemerkungen zu Band I der Hessischen Blätter für Volkskunde.

Hessenland. Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur.

17. Jahrgang. Nr. 1. Grebe E. R., Christian Wolf.

Nr. 2. Schwarzkopf K., Die Sängerin Mara und ihre Beziehungen zu Kassel.

Geschichtsblätter des **deutschen Hugenotten-Vereins.** 12. Band. Magdeburg.

Heft 1. 1902. Emmo F. W., Paul Toussain. Nach seinem Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte der Wallonen der pfälzischen oder oberrheinischen Provinz (du cercle de Palatinat).

Heft 2. 3. Heußner Alfr., Die französische Kolonie in Cassel.

Jahrbuch des **Deutschen Gebirgsvereines** für das **Jeschken-** und **Isergebirge.**

12. Jahrgang. 1902. 18. Jahrgang der „Mitteilungen".

Sturm L., Eine alte Reisebeschreibung ins Isergebirge. — ‚Reisen nach dem Riesengebürge von Johann Tobias Volkmar . . .' (Bunzlau 1777).

Fischer K. R., Volkstümliche Sprichwörter. In Gablonz und Umgebung gesammelt.

Hübler F., Wilhelm Gärtner, ein Reichenberger Dichter. Nachtrag.

13. Jahrgang. 1903. 19 Jahrgang der „Mittheilungen".

Hübler F., Wilhelm Gärtner, ein Reichenberger Dichter. — Mit Gärtners Bildnis. Vgl. ‚Jahrbuch' 1901 und 1902. — I. Die Briefe W. Gärtners [1849 bis 1875. Regesten]. — II. Bruder Thomas. [Abgedruckt aus Gärtners Novellensammlung ‚Kaleidoscop'. Wien 1845.]

Leutelt J., Der Brechschmied. Ein Faust aus dem Handwerkerstande. Volkssage aus dem Isergebirge. — Schöler (Schüller), der Brech Schmied, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts in dem Isergebirgsdorfe Maxdorf.

Ressel A., Hat Voigtsbach früher Voigtsdorf geheißen? Eine geschichtliche Studie.

Ressel A., Die Ortsnamen im Reichenberger Bezirke. Ein Nachwort zu meinem Aufsatze im XI. Jahrbuche.

Reckziegel F., Das ‚Maßnehmen' [ein Volksbrauch].

Possel F. J., Volkstümliche Reime, Sprüche und Rätsel aus der Gablonzer Gegend. — Einige der mitgeteilten Reime und Rätsel sind (nach der Anmerkung S. 72) bereits über hundert Jahre alt.

Fischer K. R., Volkstümliche Sprichwörter aus Gablonz und Umgebung.

Schubert J., Kinderspiele aus Tschernhausen und Umgebung.

Archiv des **Vereins** für die **Geschichte** des **Herzogtums Lauenburg.**

7. Band. Heft 2. Schmidt M., Ludwig Nauwerck. — Aus F. Latendorfs Aufsätze in den ‚Wöchentlichen Anzeigen für das Fürstentum Ratzeburg' (1897 Nr. 9), werden einige biographische Daten beigebracht, die auch den Goedeke Artikel (²6, 369 f.) ergänzen. Nauwerck, Sohn des Probsten Carl Albert Nauwerck, Sekretär bei der Kammer in Ratzeburg seit dem 12. August 1799, nach der Verlegung der dortigen Regierung seit 14. Juni 1814 Sekretär bei der Kammer in Neustrelitz, erbat unter dem 21. August 1849 seinen Abschied und starb am 25. Juni 1855 in Neustrelitz.

Schmidt M., Herzoglich Sachsen-Lauenburgische Comoedianten. — Bittgesuche von Schauspielern des Herzogs Julius Franz aus dem Stadtarchive in Lüneburg (1680/2) nach K. Th. Gaedertz Archivalischen Nachrichten über die Theaterzustände in Hildesheim u. s. w. (Bremen 1888) abgedruckt.

W. D., [Aug. Jos. Ludw. Graf von] Wackerbarth. Eine biographische Skizze. — Geb. 7. März 1770 zu Kutschendorf (Koschendorf) in der Niederlausitz, † 19. Mai 1850 auf seinem Weingute Wackerbarthsruh in Kötzschenbroda bei Dresden. Seine Autobiographie von 1820 S. 78/84, ein Verzeichnis seiner sämtlichen Schriften S. 100 mitgeteilt.

Neues Lausitzisches Magazin.

79. Band. Heft 1. Jecht R., Zum Gedächtnis Hermann Knothes. — Geboren 9. Oktober 1821, † 8. Februar 1903. — S. 170/5 Knothes Schriften. — Vgl. oben S. 737.

Mitteilungen aus der **lippischen Geschichte** und **Landeskunde.** Detmold 1903. I.

Kleine Mitteilungen. W., Ein lippischer Judenschutzbrief vom Jahre 1500 [10. Februar].

W., Ein Lemgoer Druck vom Jahr 1603. — Kirchenordnung der evangelischen Gemeinde in Bruchhausen.

Dr. F., Ein ungedruckter Brief Freiligraths vom Jahr 1838. — An Weerth. Barmen 1838 Juli 19 (S. 150/5). Ausführlich über sein äußeres und inneres Leben. Irrig sei die Meinung, als ob er sich in seiner äußeren Lage unglücklich fühle.

Jahr-Buch der **Gesellschaft** für **lothringische Geschichte** und **Altertumskunde.** 14. Jahrgang 1902.

Erbrich E., Über Volks und Dialektdichtung im Metzer Lande. — Deutsche Übersetzung einiger Volkslieder aus dem Metzer Lande und des ersten Gesanges von ‚Chan Heurlin' (1787. 1825. 1. bis 5. Gesang von Albert Bronder, 6. und 7. von Didier Mory verfaßt).

Mitteilungen des **Vereins** für **Lübeckische Geschichte** und **Altertumskunde.**

Heft 10. 1901. Nr. 1/2. Haße P., Alter Spruch (1596). (Aus einem Rechnungsbuch der Schiffergesellschaft). — ‚Gott gifft mer up einen dag'.

Nr. 3/4. Haße P., Eine Satire auf den Rat um 1666. — ‚Herr Bürgermeister von Dorne ist ein kindt'. (Aus der Handschrift des Staatsarchivs Nr. 765 Fol. 1199.)

Haße P., Alte Sprüche [15. Jahrhundert].

Nr. 5 6. 7/8. Schulze Th., Die Anfänge des Pietismus in Lübeck. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens in Lübeck im 17. Jahrhundert.

1902. Nr. 7/8. Sommerfeldt G., Aufzeichnungen einiger Teilnehmer an dem Rückzuge Blüchers nach Lübeck, November 1806.

Haße P., Herenausweisungen. Aus dem Hausregister des Heiligen Geist-Hospitals von 1660—1670.

Nr. 9/12. Haße P., Marien Lob. — ‚Dat alle water were enket' [Anfang des 16. Jahrhunderts].

Ons Hémecht. Organ des **Vereines** für **Luxemburger Geschichte, Literatur** und **Kunst.**

9. Jahrgang. Heft 2. 3. 4. W. H., Lorenz Menager. Eine biographische Skizze. (Fortsetzung und Schluß.) — † 7. Februar 1902. Vgl. Euphorion 10, 390.

Heft 2. 4. 5. 6. 7. 8. Küborn H. [& M. Blum], Ospern in älterer und neuerer Zeit. — Anhänge. — Vgl. Euphorion 10, 390.

Ergänzungshefte zu **‚Ons Hémecht'.** Heft 2.

Bibliographie Luxembourgeoise etc. — C bis E.

Zeitschrift des **deutschen Vereines** für die **Geschichte Mährens** und **Schlesiens.**

7. Jahrgang. Heft 1/2. Wallner J., Geschichte des Konviktes in Olmütz von der Gründung bis zur Vereinigung mit der k. k. Theresianischen Akademie in Wien (1566—1782). II.

Simböck M., Die Iglauer Sprachinsel und ihre Besiedlung.

Miszellen. Loserth J., Franz von Krones †. Ein Nachruf, gehalten bei Beginn der Vorlesungen am 23. Oktober 1902.

Schenner F., Wittenberg und Znaim. — Abdruck einer Bittschrift der Wittenberger Universität an den Magistrat der Stadt Znaim (1614 Juli 25) „sich mit einem Beitrag zur Erhaltung der Universität, zur Freihaltung der armen Studenten und zur Erbauung eines Hospitals einzustellen".

Heft 3/4. Soffé E., Der Brünner Theaterdirektor Heinrich Schmidt. — Vgl. Goedeke[2] 6, 478 f.

Miszellen. Buchberger K., Aus der Kuruzzenzeit. — ‚Ein Klagelied über den Todesfall des Räubers Juraich, der seiner Uebeltaten halber hingerichtet .. worden ist' (‚Joj, joj, joj! Ihr Brüder remt herbei'). Anfang des 18. Jahrhunderts.

Geschichts-Blätter für **Stadt** und **Land Magdeburg.**

37. Jahrgang. 1902. Heft 2. Snider L., Der Name Dodeleben zum viertenmale. — S. 135 ff. über den Historiker, Pfarrer zu Hohendodeben Chph. Eusseb. Meier (1738 bis 1830), Verfasser des Gedichtes ‚Dudulon', begonnen im Jahre 1792.

Riemer M., Mitteilungen aus dem ‚Eimersleb'schen Pfarr Buche'. — Geschrieben in den Jahren 1764 bis 1780 von Gottlieb Leberecht Zarnack (geboren 1718), 1758 bis 1789 Pfarrer in Eimersleben. Die Chronik (237 S. Fol.) zerfällt in einen Vorbericht und sechs Abteilungen. Daraus wird im 1. Kapitel (‚Der Verfasser und seine Gemeinde') die Autobiographie Zarnacks (S. 147 ff.), ein Stück aus der ‚Folge der Prediger in Versen' (S. 153) und die §§ 2 bis 7 aus dem dritten Abschnitt der fünften Abteilung, die eine Schilderung der Gemeinde in religiöser Hinsicht enthalten, abgedruckt. Zarnack hat außer der Chronik auch eine Geschichte des von Alvensleb'schen Geschlechts (in 800 Alexandrinern) verfaßt, die ebenso wie die Chronik im Pfarrarchiv zu Eimersleben vorhanden ist (S. 146[1]).

Setzepfandt R., Wilhelm Ribbeck, ‚der Freiheitskämpfer und Glaubensstreiter'. — Auszug aus H. Kypkes ‚Denkwürdigkeiten aus dem Leben des .. W. Ribbeck' (Leipzig 1897) mit einzelnen Ergänzungen. Mehrere Stücke aus Ribbecks Gedichten (Leipzig 1839) S. 248 f. 251/4 abgedruckt. Vgl. Goedeke (1. Auflage) 3, 1166.

38. Jahrgang 1903. Heft 1. S[etzepfandt] R., Kurtze, doch umständliche Beschreibung des solennen Einzuges .. der Cron-Printzeßin von Preußen Elisabeth Christine, Printzeßin von Braunschweig Bevern ꝛc. in Magdeburg und Höchstderoselben fernere Abreise nach Berlin, so geschehen den 20. und folg. Tagen des Monats Junii 1733. Magdeburg, Joh. Siegelers sel. nachgelassene Witwe. — Daraus abgedruckt S. 54/57: Etliche, in guter Wolmeynunge tosamen geharckte

Eren-Rieme, womet by dem Dörchtoge der gnädigsten Princesse von Prüßen sek gerekummenderen dachte De Madebörsche Buerschaft des Orts An den Brönswickschen Grentzen, Den 19. Junii 1733 ‚Hans, Steffen, Nabers, koomt; de Schulte het uns rooper'.

Neubauer, J[ohann] A[ngelius Engelke] Werdenhagen. — Diplomat und Schriftsteller auf den Gebieten der Geschichte, Staatslehre, Ethik und Moral, geboren am 1./11. August 1581 in Helmstedt, † am 26. Dezember 1652 in Ratzeburg. S. 122 30: Werdenhagens [46] Schriften.

Hertel G., Ein Brief [Joh. Frdr. Gtli.] Delbrücks an Propst [Gthi. Sebast.] Rötger. — Zeitz, den 27. Dezember 1823 (S. 205,8).

Mannheimer Geschichtsblätter.

3. Jahrgang. 1902. Nr. 10. Ein Marionettentheater Mannheimer Offiziere.

4. Jahrgang. 1903. Nr. 1. 2. Nüßle E., Die Schulen in Mannheim 1652 bis 1685.

Nr. 2. Bemerkungen eines Mannheimer Theaterkritikers [Otto von Gemmingens] von 1779.

Die Schwan- und Götzsche Buchhandlung.

Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.

33. Band. Heft 1. 1902. Diehl W., Beiträge zur Schulgeschichte der Herrschaft Eppstein aus den ältesten Pfarr-Kompetenzbüchern und anderen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Otto F., Nassauische Studenten auf Universitäten des Mittelalters. Zweite Abteilung: Erfurt. — 1392 bis 1500. Vgl. Annalen 28, 97/154.

Conrady L., Zum Andenken an Friedrich Otto. — Lokalhistoriker, geb. 1826 in Niedermeilingen, † 1902.

Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark.

Heft XIII. 1902. Berg K., Arnswalde im 16. Jahrhundert.

Nackwitz A., Das Totenregister der evangel.-reform. Konkordien-Gemeinde zu Landsberg a. W. für die Jahre 1704—1730. — Abdruck des Registers. Mit alphabetischem Namenverzeichnis.

Mucke E., Zur Berichtigung und Abwehr. — Gegen Reiches Aufsatz. Vgl. Euphorion 9, 542.

Kleinere Mitteilungen. Nackwitz A., Neumärkische Wundergeschichten. Nach dem bereits [in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 4. Band] veröffentlichten [lateinischen] Originalbericht ins Deutsche übersetzt.

[Besonderes Heft]. Geschichte der Neumark in Einzeldarstellungen. 1902. Schwartz P., Die Neumark während des dreißigjährigen Krieges. Zweiter Teil: 1631—1653.

Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen.

Jahrgang 1903. Heft 1. 2. Kübnel P, Die slavischen Orts und Flurnamen im Lüneburgischen. Gesammelt und erklärt.

Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs.

26. Jahrgang. Heft 1. Paudler A., Stifters Nachsommer.

Kammel R., Volkstümliche Tierkrankheitsnamen.

Ankert H., Leitmeritzer Gassennamen.

Handeck J., Rumgänger im Leitmeritzer Mittelgebirge. — Der Haderlump, Scherenschleifer, Lotteriemanuel u. s. w.

Kögler A., Ortsneckereien.

Ankert H., Zwei alte Sprüche. Aus den Leitmeritzer Raths-Protokollen [16. und 17. Jahrhundert].

P[audler] A., Johanna Lenisch †. — Schriftstellerin, geb. 15. September 1839 in Leipa, † 26. September 1902.

Heft 2. Paudler A., Das Heilige. — Untersucht, ‚was unser Volk für heilig hält'.
Lahn J. F., Die fünf heiligen Bäume der Deutschen.
Kögler A., Sagen. — Die weiße Frau u. s. w.
Kern J., Zwei Wassermannssagen aus Podscheplitz.
Stellzig A., Hexenring. Aus dem Jahre 1848. Wünschelrute.
Neder E., Schmeckostern.
Heft 3. Paudler A., Zur Ortsnamenkunde.
Friedrich J., Christian Keimann [1607/62]. — Vgl. Allgemeine deutsche Biographie 15, 535 f.
Die Zwerge und das Todaustreiben. — Nachrichten hierüber aus Freudenberg (von A. Kögler), Gartling (F. Schiefner) und Schönlinde (J. Lenisch).
Paudler A., Das deutsche Bauernhaus.
Paudler A., Wildfeuer und Feuerlied. — Aus Wilh. Reynitzsch Buche über ‚Truhten und Truhtensteine' (1802).
Paudler A., Direktor [Karl Wilh.] Loose† [29. April 1903; geboren 14. Oktober 1839].
Knechtel A., Ostergebrauch im Böhmerwalde [Krumau].

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichte** der Stadt **Nürnberg.** 15. Heft. 1902.

Kreiß G. Frhr. v., Erinnerungen an Geheimrat August von Essenwein. — Geboren 2. November 1831 in Karlsruhe, † 13. Oktober 1892. Leiter des Germanischen Museums 1866—1892.
Kleinere Mitteilungen. Knapp H., Kreisarchivar Dr. Alfred Bauch † [14. August 1901; geboren 31. Januar 1851].
Kreß G. Frhr. v., Karl von Hegel † [5. Dezember 1901; geboren 7. Juni 1813].
Gümbel A., Ein päpstliches Breve wider Gregor Heimburg vom Jahre 1461.
Schulz F. T., Ein Lied auf den ‚Englischen Gruß' des Veit Stoß in der Lorenzikirche aus einer Nürnberger Chronik. — ‚Zu Nürnberg in der werden stat Es ein herrliche kirchen hat'. — Der Handschrift nach zu urteilen, ist das Lied zu Beginn des 17. Jahrhunderts verfaßt.
Friedensburg W., Nürnberg im Jahre 1547. Ein Bericht Girolamo Faletis [an Ercole II., Herzog von Modena]. — Faleti, Verfasser eines Geschichtswerkes über den Schmalkaldischen Krieg, war Sekretär Don Francescos d'Este, der im Lager Karls V. den Feldzug gegen die Schmalkaldischen Fürsten 1546/7 mitmachte.

Verhandlungen des **historischen Vereines** von **Oberpfalz** und **Regensburg.**

54. (Neue Folge 46.) Band. 1902. II. Wild P., Ein Regensburger Dichter des 17. Jahrhunderts (Georg Grefflinger). Skizze.
IV. Hartl J., Berichtigungen zu Fr. Lipperts ‚Pfarreien und Schulen der Oberpfalz (Kurpfalz) 1621—1648'.
IX. Literaturbericht [Historische Literatur der letzten Jahre über Regensburg und die Oberpfalz].
X. Nekrologe [darunter:] Friedrich Pustet, k. Kommerzienrat und Verlagsbuchhändler. † 4. August 1902 [geboren 25. Juli 1831 in Regensburg].

Zeitschrift für die **Geschichte** des **Oberrheins.**

Neue Folge XVIII. (der ganzen Reihe 57.) Band. Heft 1. Roder Ch., Die Juden in Villingen.
Paulus N., Wimpfelingiana. — Ergänzungen und Berichtigungen zu Knepper's ‚J. Wimpfeling' (1902). — I. Wigand Trebellius, ein Pseudonym von Wimpfeling [‚Concordia curatorum et fratrum mendicantium' o. O. u. J. (Straßburg 1503)]. — II. Arnold von Tongern, nicht Wimpfeling, Verfasser

des Avisamentum concubinariorum [1507. Zuerst Köln 1504 erschienen]. — III. Wimpfelings Schrift gegen [den Bischof von Granea, Andreas] Zamometić [wahrscheinlich nicht im Druck erschienen].

Hasenclever A., Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz und der schmalkaldische Bundestag zu Frankfurt vom Dezember 1545. Ein Beitrag zur pfälzischen Reformationsgeschichte. — Im ‚Anhang' aus dem Briefwechsel zwischen Philipp von Helmsstadt und Jakob Sturm (1545/6) S. 73/82; Schärtlin von Burtenbach an Kurfürst Friedrich (1546 Jan. 11) S. 83 f.

Gfrörer F., Franz Bär, Weihbischof von Basel, 1550—1611.

Haupt H., Jeremias Jakob Oberlin [an Renatus Carl Freih. von Senckenberg] über die Verwüstung des Straßburger Stadtarchivs im Jahre 1789.

Kalkoff P., Knepper: Jakob Wimpfeling.

Heft 2. Bossert G., Beiträge zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte (Fortsetzung).

Kaiser H., Neue Mitteilungen über Reinbold Slecht und seine Chronik. — Anhang. I. Regesten zur Lebensgeschichte Slechts [1408/28]. — II. Verbesserungen zu dem von Fester gegebenen Text (‚Zeitschrift' Neue Folge IX, S. 87—143).

Frankhauser F., Badische Geschichtsliteratur des Jahres 1902.

Ettlinger E., Nachträgliches zur Geschichte der Bibliothek von St. Peter im Schwarzwald [vgl. ‚Zeitschrift' Neue Folge. XV, S. 611 ff.].

Gutmann J., Archivalien aus Orten des Amtsbezirks Waldkirch.

Oberschlesien. Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens.

2. Jahrgang. Heft 1 (April). 2. Hein B., Geschichte des Deutschtums in Schlesien.

Heft 1. 3. Brosig F., Kulturhistorische Skizzen aus Patschkaus Vergangenheit.

Heft 1. Krause A. F., Sitte, Brauch und Volksglaube in Oberschlesien. — Im Anschluß an Drechslers gleichnamiges Buch.

Heft 2. Zivier E., Chroniken oberschlesischer Städte und Ortschaften. — Verzeichnis.

Drechsler, Der Berggeist. — Sagen.

Heft 3. Zivier E., Oberschlesien in der Literatur.

Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. XXIV. Band. Heft 3.

Schmidt L., Drei Briefe Aug. Wilh. Schlegels an Gentz. Mitgeteilt. — Diese Briefe stammen, wie auch ein in derselben Zeitschrift XXIII, 490 f. veröffentlichtes Schreiben an Metternich, aus der im Besitz der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden befindlichen Schlegelschen Korrespondenz. Nr. 1 und 2 sind Konzepte, Nr. 3 ist Abschrift von der eigenen Hand des Briefschreibers. Schlegel hat sie in seiner Eigenschaft als Geh. Kabinetsrat im Dienste Bernadottes geschrieben, es kommt ihnen daher der Charakter von offiziösen Schriftstücken zu. Es handelt sich um den von Schweden angestrebten Besitz Norwegens, worüber damals mit der Wiener Regierung Unterhandlungen gepflogen wurden. Das erste Schriftstück ist datiert aus Stockholm, Mai 1813, das zweite aus Stralsund, Anfang Juni 1813, das dritte von ebenda, 6. Juni 1813. Außer von der norwegischen Angelegenheit, auf die es dem schwedischen Diplomaten allein ankommt, ist auch von den Rüstungen gegen „Bonaparte", von der zu hoffenden Kooperation Österreichs mit Preußen, von der künftigen Gestaltung Deutschlands, von der Wiederherstellung der kaiserlichen Würde unter Franz II. und ähnlichen Dingen die Rede, worüber Bernadottes Äußerungen mitgeteilt werden. Daneben spielt sich dieser als Nachfolger Gustav Adolphs und als Beschützer der germanischen Freiheit aus. J. J.

Jahrbuch der **Gesellschaft** für die **Geschichte** des **Protestantismus** in **Österreich.**

24. Jahrgang. Heft 1/2. Loserth J., Truberiana. Zur Polemik [Primus] Trubers [des Reformators von Krain] und seines Kollegen mit P. Georg Braosich.

Koch J. F., Austriaca aus Regensburg. — II. Briefwechsel des Nicolaus Gallus, Superintendenten in Regensburg, mit evangelischen Geistlichen, Adeligen in Österreich u. s. w. vom Jahre 1568—1570.

Schenner F., Georg Schildt, der pastor primarius in Znaim, und sein Nachfolger. (Schluß.)

Buchwald G., Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Wittenberger Ordiniertenbüchern seit dem Jahre 1573. (Fortsetzung.) — 1598/9. Nr. 541/95.

Bauer C. J., Das Evangelium in und um Pilsen u. s. w. (Schluß.) — Vgl. oben S. 395.

Mitteilungen des **Vereins** für **Geschichte** und **Landeskunde** von **Osnabrück** („Historischer Verein"). 27. Band. 1902. Osnabrück 1903.

Jellinghaus, Osnabrückische Dorfnamen.

Mitteilungen des **Historischen Vereines** der **Pfalz.** XXVI.

Grünenwald L., War Kunigunde Kirchner die Retterin von Neustadt an der Hardt im Jahre 1689? — Die Erzählungen über Kunigunde Kirchner und über die durch sie bewirkte Errettung ihrer Vaterstadt gehören in das Reich der geschichtlichen Sagen.

Pommersche Jahrbücher. 4. Band.

Ueckeley A., Reformationsgeschichte der Stadt Greifswald.

Runge H., Geschichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1902.

Monatsblätter. Herausgegeben von der **Gesellschaft** für **Pommersche Geschichte** und **Altertumskunde.** 1902.

Nr. 5. 6. 7. 8. Benedix A., Johann August Kriebel, weyland Präpositus in Wolgast Ein seinem Tagebuche nacherzähltes Lebensbild. — Kriebel, geb. 3. Juli 1735 in Stettin. Das Tagebuch schließt mit dem 3. Juli 1816.

Nr. 11. M. W., Zur Geschichte des Schauspiels in Pommern. — Ergänzung des Aufsatzes von Meyer im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 38, 1/16 (Euphorion 9, 825).

Quellen und **Forschungen** aus italienischen Archiven und Bibliotheken, herausgegeben vom **Königl. Preußischen Historischen Institut** in **Rom.**

Band V. Heft 2. Dengel J. Ph., Nuntius Josef Garampi in Preußisch-Schlesien und Sachsen im Jahre 1776. Bericht über seine Reise von Warschau über Breslau nach Dresden.

Reutlinger Geschichtsblätter.

14. Jahrgang. Nr. 1. Bossert G., Zur Biographie Albers. — Aus einer Stelle des S. 15 f. abgedruckten Briefes von Joh. Piscatorius (Fischer), Prediger zu Pfullingen, an Seb. Hornmolt, Vogt zu Bietigheim (Urach 1549 September 7), läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß Alber die Prädikatur in Stuttgart in den ersten Tagen des September 1549 übernahm.

Der Wanderer im Riesengebirge.

23. Jahrgang. Nr. 1. 2. 3. (Laufende Nr. 243. 244. 245.) Schubert H., Theodor Körners zweiter und dritter Aufenthalt in Schlesien.

Nr. 2. Hellmich, Zu dem Weifreim. — Vgl. Euphorion 10, 396.

Nr. 5. 6. 7. 8. (247. 248. 249. 250.) Neumig, Josef Karl Eduard Hoser. Zum hundertjährigen Gedächtnis seiner Beschreibung des Riesengebirges. — Geboren

30. Januar 1770 zu Ploschkowitz im Leitmeritzer Kreise, † 22. August 1848 in Prag. Leibarzt des Erzherzogs Karl.

Nr. 7. 8. 9. (249. 250. 251.) Zacher K., Riesengebirgstouristik vor zweihundert Jahren. — S. 119 f. Verzeichnis von Koppenbüchern aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Nr. 7. 8. (249. 250.) Fick E. (†), Bad Warmbrunn im 16. Jahrhundert. — Abdruck eines Briefes des Churfürstl. Brandenburgischen Medicus Caspar Hoffmann an den Churfürstl. Sächsischen Leibmedicus Paul Luther (1569).

12. Neujahrsblatt des **historisch-antiquarischen Vereins** und des **Kunstvereins** der **Stadt Schaffhausen.**

Lang R., Der Kanton Schaffhausen im Revolutionsjahr 1798.

Lang R., Die Schicksale des Kantons Schaffhausen in den Jahren 1802 und 1803 bis zur Mediation. Mit einem Anhang von C. H. Vogler: Der Bataillenmaler Johann Georg Ott aus Schaffhausen.

Zeitschrift des **Vereins** für **Geschichte** und **Altertum Schlesiens.**

37. Band. Feist M., Sylvius Friedrich, Herzog von Oels [geb. 1651, † 1697]. — S. 76 f. aus Gedichten des Herzogs (1670/77).

Bauch G., Beiträge zur Literaturgeschichte des schlesischen Humanismus. V. — 1. Bernhardinus Feyge, Rektor der Schule zu St. Maria-Magdalena in Breslau. — 2. Nicolaus Winmann, Rektor der Schule zu St. Jakob in Neisse.

Schubert H., Gelehrte Bildung in Schweidnitz im 15. und 16. Jahrhundert. — S. 190/202 Beilage. Universitätsbesucher aus Schweidnitz im 15. und 16. Jahrhundert.

Wendt H., Die Anfänge des Breslauer Vereinswesens (bis 1808). — S. 272 ff. Vereine zu wissenschaftlichen und Bildungszwecken; S. 272 Journal und Lesegesellschaften; S. 275 ff. Vereine zu künstlerischer Betätigung; S. 278 ff. Vereine zur Pflege der Geselligkeit.

Archiv des **Vereines** für **siebenbürgische Landeskunde.**

Neue Folge. 31. Band. Heft 1. Herbert H., [328] Briefe an den Freiherrn Samuel von Brukenthal [geb. 1721, † 1803, Gubernator von Siebenbürgen]. — Die Briefe stammen aus den Jahren 1759 bis 1779.

Korrespondenzblatt des **Vereins** für **siebenbürgische Landeskunde.**

XXVI. Jahrgang. Nr. 2/3. Schuster M., Pflanzennamen aus Kleinschenk und Großschenk.

Nr. 2/3. 5. Roth F., Gespensteriagen aus Groß-Schenk. Nach mündlichen Mitteilungen aufgezeichnet. (Fortsetzung.)

Beilage zu Nr. 2/3 des Korrespondenzblattes. Verzeichnis der Lieder, die in den deutschen Dörfern (und Städten) Siebenbürgens in gemeinschaftlichem Gesange in Spinnstuben an Sommerabenden, am Sonntagnachmittag, bei gemeinsamer Arbeit u. s. w. gesungen werden. — Anfänge von: A. Liedern in siebenbürgisch-sächsischer Mundart. B. In hochdeutscher Sprache. — Zum Zweck einer Umfrage zusammengestellt.

Nr. 4. Kleine Mitteilungen. 2. Auner M., Volkstümliches aus Paßbusch.

Nr. 5. Kisch G., Rumänische Elemente im Siebenbürgisch-Sächsischen.

Straßburger Diözesanblatt. Neue Folge. 4. Band. 1902.

September bis Dezember. Adam, Alte kirchliche Gebräuche und Einrichtungen in Zabern. — Fortsetzung im 5. Band 1903. Januar und Februar.

Pfleger, Zur Straßburger Bischofswahl von 1569. — Briefwechsel zwischen dem kais. Hofprediger Martin Eisengrein und Herzog Albrecht von Baiern.

Zeitschrift des **Vereins** für **Thüringische Geschichte** und **Altertumskunde.**

Neue Folge 13. (der ganzen Folge 21.) Band. Heft 1. 1902. Perthes F., Bilder aus dem kirchlichen und sozialen Leben im Bereich des jetzigen Herzogtums Gotha zur Zeit unmittelbar vor und bei Beginn der Reformation.

Miszellen. Schneider M., Bisher unbekannte gleichzeitige Aufzeichnungen über die kirchlichen und Schulverhältnisse in Gotha nach der Reformation bis zum Jahre 1584. Aus einer Handschrift des Gothaer Gymnasiums zum ersten Male herausgegeben.

Heft 2. 1903. Berbig G., Inventarium über fahrende Habe im Kloster Mönchröden bei Coburg, aufgenommen am Mittwoch Francisci den 4. Oktober im Jahre 1531. Mitgeteilt.

Dobeneder O., Übersicht der neuerdings erschienenen Literatur zur thüringischen Geschichte und Altertumskunde.

Mitteilungen des **Vereins** für **Kunst** und **Altertum** in **Ulm** und **Oberschwaben.**

10. Heft. 1902. Holzer E., Schubartstudien. Mit einem Bilde Schubarts und Musikbeilagen. Im Anhang auch verschollene Gedichte Schubarts.

Archiv des **Historischen Vereins** von **Unterfranken** und **Aschaffenburg.** 44. Band. 1902.

Böhm L. und K. Rützel, Geschichte des Marktes Aschach in Unterfranken. — Anhang. I. Kulturhistorische Skizzen. II. Urkunden der Pfarrei Aschach.

Dunstee P. D., O. E. S. A., Der Augustinermönch Onufrius Schambach. — Geb. 1645 zu Königshofen a. d. Saale in Unterfranken, seit 1699 Prior in Münnerstadt, † am 17. September 1725.

Leitschuh F. F., Quellen und Studien zur Geschichte des Kunst- und Geisteslebens in Franken. 1. Teil. — I. Trithemius und Dürer. — II. Zu Konrad Celtes: S. 196 f. Epigramme aus Clm 486 der Münchner Hof- und Staatsbibliothek); S. 198/202 Epigramme aus der Economia des Celtes: S. 204 Gedicht des Celtes auf Hieronymus Münzer aus Clm 414; u. s. w. — III. Zur Geschichte der Renaissance im Hochstift Würzburg: S. 218 f. aus einem Spottgedichte ‚Rennen von dem ungerenmbten Reichstag zu Regensburg Anno 1613' (Abschrift im Cod. Manh. 395 der Hof und Staatsbibliothek in München).

9. historisches Neujahrsblatt, herausgegeben vom **Verein** für **Geschichte** und **Altertümer** von **Uri** auf das Jahr 1903. Altdorf (Kt. Uri).

Liebenau Th. v., Landamann und Oberst Peter a Pro. Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert.

72. und **73. Jahresbericht** des **Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins** zu **Hohenleuben.**

Auerbach A., Das Archiv des Vogtländischen altertumsforschenden Vereins.

Zeitschrift für **vaterländische Geschichte** und **Altertumskunde.** Herausgegeben von dem **Verein** für **Geschichte** und **Altertumskunde Westfalens.** 60. Band. 1902.

Erste Abteilung (Münster). Philippi F. und O. Grotefend, Neue Quellen zur Geschichte Westfalens in Handschrift 861 der Leipziger Universitätsbibliothek [15. Jahrhundert]. — S. 112/20 Die Denkverse.

Detmer H., Der Plan des Arnoldus Burenius zur Errichtung einer höheren Lehranstalt in Westfalen vom Jahre 1544. — A. Burenius, mit seinem eigentlichen Namen Warwick, geboren 1485 zu Büren bei Lingen, Freund Melanchthons, seit 1532 Professor der Beredsamkeit in Rostock, † 16. August 1566. — Jenen Plan legte er dar in seiner Oratio .. ad reverendiss. episcopum Monasteriensem etc. (Wittenberg 1544), von der S. 169/80 ein Inhaltsauszug gegegeben wird.

Zweite Abteilung (Paderborn). Heldmann A., Westfälische Studierende zu: Heidelberg. 1386—1668; Marburg (Fortsetzung. Vgl. Band 55 der Zeitschrift). 1638—1816; Gießen. 1608—1816.

Gottlob A., Die Gründung des Dominikanerklosters Warburg mit einem Anhang: Urkunden und Regesten zur Geschichte des Klosters im 14. und 15. Jahrhundert.

[Besonderes Heft.] Historisch-geographisches Register zu Band 1—50 [der ‚Zeitschrift'] bearbeitet von A. Bömer. 1. Lieferung. 1903. — Das Register wird in 9 Lieferungen, beziehungsweise in 3 Bänden erscheinen.

Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins.

Heft XLV. Schultz F., Materialien zu einer Geschichte des Hauses Krockow. Vor 1288 bis 1874. — Beilagen: I. Übersicht über den Bestand des Krockower Familienarchives; VII. S. 181/4 Die Beziehungen der Familie Krockow zu Kant und Fichte.

Henkel, Bemerkungen zu Maerckers Ortsgeschichte des Thorner Kreises.

Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins.

2. Jahrgang. Nr. 2. Löbner, Danziger ‚Moralische Wochenschriften, des 18. Jahrhunderts. [Vortrag]. — 1. Die mühsame Bemerkerin derer Menschlichen Handlungen. Im Jahr 1737. 4°. 60 Stücke, alle Sonnabend ausgegeben. Das erste datierte Stück vom 7. Januar 1736 ist das achte der Zeitschrift, das 60. vom 5. Januar 1737. Verfasser ungenannt. Drucker und Verleger dieser und der folgenden zwei Wochenschriften war Thomas Johann Schreiber in Danzig. — 2. Der Teutsche Diogenes. 1737. 4°. 52, Sonnabends ausgegebene Nummern, vom 18. Hornung 1736 bis 16. Hornung 1737. In Versen abgefaßt. Nach einem Vermerke im Kataloge der Danziger Stadtbibliothek war Karl Payne der Herausgeber. — 3. Der fromme Naturkundige. In Versen verfasset. 1740. 4°. 40 Nummern, vom Juni 1738 bis November 1739. Erschien bis Nr. 18 alle Sonnabende, dann alle 14 Tage, später nach 3, dann nach 4, endlich nach 5 Wochen Pause. Unter der Widmung nennt sich Christian Sendel. War Arzt und Naturforscher. — 4. Der Freydenker. Zwey Jahre. Herausgegeben in Danzig. Zwote Auflage. Danzig, bei Daniel Ludwig Wedel. 1766. Die erste Ausgabe war nicht zu ermitteln. Der erste Jahrgang, 52 Stücke, reicht vom 27. September 1741 bis 19. September 1742, der zweite, ebenfalls 52 Stücke, vom 26. September 1742 bis 18. September 1743. Der Tag der Ausgabe war Mittwoch. In einem Schreiben an Andreas Schott (Handschrift Ms. Uph. Fol. 91 S. 268 der Danziger Stadtbibliothek) nennt sich Joh. Ant. v. Waasberghe als Verfasser. Der ‚Freydenker' war die literarisch bedeutendste unter den Danziger Wochenschriften. — 5. Sendschreiben einiger Personen an einander über allerley Materien. Danzig, bey J. v. Waasbergs Wittwe. 1748. Gleichfalls von Joh. Ant. v. Waasberghe. Eine ‚Zwote hier und da veränderte Ausgabe. Bändchen 1. 2. Danzig bey Dan. Ludw. Wedel 1769' erschien unter dem Titel: ‚Briefe, welche vormals unter dem Titel Sendschreiben herausgekommen sind.' — Sämtliche fünf Wochenschriften auf der Danziger Stadtbibliothek vorhanden.

Kuetsch C., Die Künstlerfamilie von dem Block in Danzig.

Blech E., Curickes Danziger Prospekte [in dessen Chronik].

Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1903. 41. Jahrgang.

Die Vermählung der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon I. (Aus dem Tagebuche eines Wieners.) — Die Aufzeichnungen „stammen aus dem Tagebuche des Matthias Franz Perth, Beamten im Oberstthof- und Landjägermeisteramte, der vom 1. Juni 1803 bis 6. Februar 1856 jedes für Wien bemerkenswerte Ereignis gewissenhaft verzeichnet hat".

Württembergisch Franken. Neue Folge VIII. Beilage zu den **Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte.**

Bossert G., Die Reformation in Creglingen.

[Bossert G.], Drei Haller Biographien. I. Der Haller Schulmeister Martin Kaufmann [Mercator] von Pforzheim [† nach 1571]. II. Der Haller Schulmeister Johann Walz [um 1552 Pfarrer in Neuffen]. III. Der Pfarrer zu Orlach 1525 [Caspar Meßner].

Kern K., Sebastianus Coccius, Rektor der Schwäbisch Haller Lateinschule (1525—1548). Ein Lebensbild. — Coccius, Verfasser einer Schulordnung von Schwäbisch Hall 1543. Abgedruckt im Programm des Kitzinger Progymnasiums 1901, geb. 1504 oder 1505, † im September 1562. — S. 107 f. Anhang. (Drei lateinische Gedichte von Coccius 1528. 1538. 1556.

Weller K., Ernst Boger. — Lokalhistoriker, Lehrer am Lyzeum zu Oehringen, geb. 17. Januar 1816 in Stuttgart, † 4. August 1895. — Boger über seine Mitschüler Karl Gerok, Herm. Kurz und Geo. Herwegh S. 118 f.

Gmelin J., Hall in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (bezw. vom Schmalkaldischen bis Dreißigjährigen Kriege). — S. 194 ff. über die sittlichen Verhältnisse.

103. Neujahrsblatt der **Zürcherischen Hülfsgesellschaft.**

Auf das Jahr 1903. Walder-Appenzeller H., Caspar Appenzeller. Lebensbild eines zürcherischen Kaufmanns und Armenpflegers.

Neujahrsblatt herausgegeben von der **Stadtbibliothek** in **Zürich** auf das Jahr 1903.

Nr. 259. Meyer von Knonau G., Johann Heinrich Schinz, ein zürcherischer Staatsmann und Geschichtskenner im 18. Jahrhundert.

66. Neujahrsblatt zum **Besten** des **Waisenhauses** in **Zürich** für 1903. Als Fortsetzung der Neujahrsblätter der Chorherrenstube Nr. 125.

Schultheß Rechberg G. von, Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof [geboren 1745, † 1818] die Freundin Lavaters und Goethes. — Die Familie. Lavater. Kayser. Goethe (S. 31/48). Die Fürstin von Anhalt-Dessau und die Baroninnen von Palm. Anmerkungen. Anhang. 1. Faksimile von Goethes Original-Handschrift des Gedichtes: „Gesang der Geister über den Wassern". 2. Die Konstanzer Tage. 3. Personen-Register [Briefe von Kayser, Frau Schultheß und anderen].

Zeitschriften für Volkskunde.

Bearbeitet von Adolf Hauffen in Prag.

Zeitschrift des **Vereins** für **Volkskunde.**

12. Jahrgang. Heft 3. 4. Dieterich K., Die Volksdichtung in den Balkanländern in ihren gemeinsamen Elementen. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde. (I. Die Stoffe. II. Die Anschauungen. III. Die Ausdrucksmittel.)

Bartels M., Märkische Spinnstuben Erinnerungen. (Fortsetzung und Schluß.)

Wolff Th., Volksleben an der oberen Nahe. (I. Haus, Tracht, Tagewerk. II. Das festliche Jahr.) — Mit Liedern und Sprüchen.

Heft 3. Chauvin V., Felix Liebrecht. — Mit Verzeichnis seiner Schriften.

Arnold R. F., Die Natur verrät heimliche Liebe. II. Reflexe des Volksliedes in der Kunstdichtung. — Mit Beiträgen zu Wilhelm Müller, Chamisso, Mörike.

Bolte Joh., Doktor Siemann und Doktor Kolbmann, zwei Bilderbogen des 16. Jahrhunderts. — Abdruck von Bild und Versen. Reiche Belege der sonstigen Verwendung dieser Ausdrücke. Mitteilung eines anonymen Meisterliedes: „Das böß weib. Im kurtzen Ton Hans Saxen".

Kleine Mitteilungen: Behrend F., Ein Oberstdorfer Fastnachtspiel vom Schinderhannes. — Drechsler P., Schlesische Erntegebräuche. (Mit Sprüchen.)

— Petsch R., Bindesprüche der Roggenschnitter in Mecklenburg. — Bolte J., Zum deutschen Volksliede. 9. Drei liebe Frauen. 10. Alte Nachtwächterrufe. (Aus dem 16. Jahrhundert.) — Denk J., Zu Reinhold Köhlers Kleineren Schriften. — Schullerns A., Die deutsche Volkskunde im Jahre 1901.

Heft 4. und 13. Jahrgang Heft 1. Kaindl Raim. und Ludmilla, Sprichwörter und Redensarten in der Bukowina und in Galizien.

Heft 4. Zachariae Th., Die Parialegende bei Bartholomäus Ziegenbalg.

Kleine Mitteilungen. Blümml E. K. und Rott A. J., Volkstümliche Vogelnamen aus Westböhmen. — Steig R., Hochzeitslieder und Hochzeitssitten. — Mielke R., Karridseln in Treuenbritzen. (Fastnachtsspruch).

13. Jahrgang. Heft 1. 2. Paris Gaston, Die undankbare Gattin. — Eine stoffvergleichende Studie mit Berücksichtigung auch der deutschen Literatur und Sagenkunde.

Singer S., Deutsche Kinderspiele.

Heft 1. Ebermann O., Sagen gegen den Schlucken.

Kleine Mitteilungen. Stiefel A. L., Der Schwank von den drei Mönchen, die sich den Mund verbrannten. — Schütte O., Tierstimmendeutung im Braunschweigischen. — Bolte J., Der Mann mit der Ziege, dem Wolf und dem Kohle. — Steig R., Märkische Sitten und Sagen. — Roediger E., Allerlei aus Bärwalde (Pommern). — Neubauer R., „ausmerzen". —

Bücheranzeigen. Seelmann W., Gloth: Das Spiel von den sieben Farben. — Heusler A., Heilig: Hebels Allemannische Gedichte. (Heusler kommt gegen Heilig zu dem wichtigen Ergebnis, daß Hebel nicht in der Hausener und überhaupt nicht in einer bestimmten Ortsmundart, sondern in einer individuellen Mischung alemannischer Mundarten gedichtet habe.)

Heft 2. Brunk A., Der wilde Jäger im Glauben des pommerschen Volkes.

Meinhold E., Eine pommersche Hochzeit in Rio Grande do Sul.

Sökeland H., Die Wünschelrute. I.

Kleine Mitteilungen. Bolte J., Zum deutschen Volkslied. 11. Kasparles Nachtwächterlied. 12. Kuckuck und Nachtigall. 13. Johann von Werth († 1652). 14. Ausstener der Bauerntochter. 15. Was braucht man im Dorf?

Das deutsche Volkslied.

4. Jahrgang. Heft 6. 7. Bender Augusta, Meine Oberschefflenzer Volksliedersammlung.

Heft 8—10. 5. Jahrgang Heft 1—6. Ditfurth F. W. von, Poesie alten deutschen Volksglaubens. (10.—12 Fortsetzung.)

Riemann L., Der Gassenhauer.

Pommer J., Das Bewußt-Kunstmäßige in der Volksmusik

Kopp A., Vetter Michel, der ländliche Schwerenöter.

Worresch A., Überreste deutschen Volksgesanges in Ober-Fröschau (Südmähren).

Franngruber H., Das Elend unsres Schulgesanges.

Kohl F., Das Alpbacher Almlied und seine Abarten.

Hauffen A., Das volkstümliche und das Volkslied in Avenarius' Hausbuch deutscher Lyrik.

Blümml E. K., Über die Verbreitung des volkstümlichen Liedes: „Ach weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine."

In allen Heften neue Mitteilungen von Volksliedern, Melodien, Jodlern, Sprüchen, Rätseln u. s. w.

Volkskunst und **Volkskunde.** Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. 1. Jahrgang Heft 1—5.

Höfler M., Volkskalendarium für Januar bis Mai. — Die meisten Artikel dieser neuen, illustrierten Monatschrift fallen über das Gebiet der Literaturgeschichte hinaus.

Mitteilungen und **Umfragen** zur **bayerischen Volkskunde.**

VII, 4. VIII, 1—4. Etwas von der Denkweise des Volkes. Lautausdeutungen.

IX, 1. Brenner O., Zur altbayerischen Mundart.

Deutsche Volkskunde aus dem **östlichen Böhmen.**

1. Band. 1. Ergänzungsheft. Langer E., Franz Schönig, „der Mittelwälder Horaz" und seine Glätzischen Gedichte. — Neudruck der von A. Kastner 1842 besorgten Ausgabe der mundartlichen und schriftdeutschen Gedichte des 1760 in Mittelwalde in Schlesien geborenen F. Schönig. Mit Einführung von E. Langer.

2. Band. Heft 2—4. Langer E., Volkstümliche Dichtung. (Mundartliche und schriftdeutsche Gedichte von Hieronymus Brinke. — Sagen aus Ostböhmen. — Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen. (Schönau. — Volkslieder und Reime. (Steckener Tuschlieder.) — Kirchweihlieder und Gebräuche.

Beilage: Neudruck der Gedichte und der Erzählung „Johannisbrunn" von Uffo Horn.

Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. 7. Jahrgang. Nr. 1. 2.

John A., Die Volkskunde als Erzieherin.

Penßl Rud., Der Tillenberg und seine Wunder. (Sagen.)

Czerny Jos., Der Liederschatz des Egerlandes.

Lößl Rud., Einige Eigentümlichkeiten der altkarlsbader Mundart.

Kleine Mitteilungen: Die Geheimnisse der Wünschelrute. — Zur Geschichte und Verbreitung der Bildnisse der „Heiligen Kümmernis".

Hessische Blätter für **Volkskunde.**

1. Band. Heft 3. Dieterich A., Über Wesen und Ziele der Volkskunde.

Usener H., Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte.

Strack A., Zeitschriftenschau.

2. Band. Heft 1. Schulte O., Worin erkennt der Bauer des nördlichen oberen Vogelsbergers Dasein und Wirken Gottes? Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde Hessens.

Dieterich Ludwig, Mitteilungen aus Königer Gültbüchern, Heberegistern und Bürgermeisterrechnungen.

Hunsinger F., Aus meinen Erlebnissen in Maulbach 1865—66. (Bräuche.)

Hoffmann-Krayer E., Naturgesetz im Volksleben? (Erwiderung auf Stracks Besprechung der Schrift: Volkskunde als Wissenschaft.)

Strack A., Der Einzelne und das Volk. (Antwort darauf.)

Bücherschau.

Zeitschrift für **österreichische Volkskunde.**

8. Jahrgang. Heft 5. 6. Nagl J. W., Die „Hienzen". Eine ethnographisch etymologische Studie. — Erklärt den Namen dieses deutschen Stammes im westlichen Ungarn als „Hühnerhändler".

Blau Jos., Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des oberen Angelthales. Böhmerwald.)

Kleine Mitteilungen. Urban M., Egerländer „Anfinglieder". — Janker O., Eine Nepomukslegende in St. Gertraudi. (Zittertal. — Wilhelm F., Anfinglied der „Gellerer" in Ober-Eger. — Hansotter A., Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens.

Piger F. P., Gertrud Züricher: Kinderlied in Bern.

9. Jahrgang. Heft 1. 2. Stolz F., Über die Leichenbretter im Mittelpinzgau. — Mit Reimsprüchen.

Schlossar A., Bibliographie der steiermärkischen Volkskunde. August 1896 bis Ende 1902.

Blätter für **Pommersche Volkskunde.** 10. Jahrgang. Nr. 1—12.

Haas A., Greifenhagener Sagen.

Knoop O., Volkstümliches aus der Tierwelt.

Haas A., Himmelsbriefe aus Pommern.
Haas A., Zwergsagen.
Knoop O., Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuch.
Haas A., Allerhand Spukgeschichten.
Brehmer F., Volksrätsel aus Elsenbusch und Storkow.
Haas A., Volkssagen und Erzählungen aus Pommern.
Knoop O., Allerhand Scherz über pommersche Orte und ihre Bewohner.
Asmus F., Sitte, Brauch und Glauben des Landmannes im Kreise Kolberg-Körlin bei Krankheiten.
Haas A., Sagen und Erzählungen vom Teufel.
In allen Nummern: Reime, Sprüche, Kinderlieder, Schwänke.
Mit diesem Jahrgange sind die „Blätter für pommersche Volkskunde" eingegangen.

Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde.
II. Band. Heft 11. 12. Meiche A., Slavische Beiträge zu den deutschen Mundarten im Königreiche Sachsen.
Pfau C., Zur Geschichte der Schimpfwörter in der Rochlitzer Gegend.
Zinck P., Aus den Baalsdorfer Kirchenbüchern. (Bräuche. Taufnamen.)
III. Band. Heft 1. „Christus ward heut geboren." Ein altes Mettenspiel aus Steinbach im Erzgebirge. Mit den Melodien abgedruckt von Köhler und Bachmann.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.
Heft IX. Nr. 5. Drechsler P., Zur Wortzusammensetzung im Schlesischen.
Koelling H., Absonderliche Sitten, Gebräuche und Anschauungen des ober schlesischen Volkes mit besonderer Berücksichtigung der Evangetischen des Kreises Kreuzburg.
Heft X. 1/2. Siebs Th., Zur vergleichenden Betrachtung volkstümlichen Brauches: Der Kuß.
Wahner, Weiteres von Wassermann aus Oberschlesien.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.
6. Jahrgang. Heft 3. Singer S., Zur Volkskunde vergangener Zeiten. 1. Reime über das Käsmahl zu Wimmis 1741. 2. Volkssage aufgefaßt auf der Reise zur Besteigung des Riesens 1820. — 3. Ein Gesellschaftsspiel aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. — 4. Die neue Eva. (Erzählung bei Gotthelf nach Hagedorn.)
Hoffmann-Krayer E., Hebel: Alemannische Gedichte ed. Heilig. — Berichtigt die phonetische Schreibung Heiligs und kommt ähnlich wie oben Heusler zu dem Ergebnis, daß Hebel nicht die reine Hausener Mundart geschrieben habe. „Wir dürfen annehmen, daß die Hausen-Schopfheimer Lautverhältnisse die Grundlage von Hebels Sprache bildeten, daß diese aber durch die Mundarten von Lörrach und Basel-Stadt, sowie durch die Schriftsprache, beziehungsweise Karlsruher Sprache vielfach modifiziert worden ist."
Heft 4. Meier S., Volkstümliches aus dem Frei und Kelleramt.
Schuppli H., Kinderlieder.
Buß C., Der Alpsagen im Entlebuch.
7. Jahrgang. Heft 1. Hoffmann-Krayer E., Schatzgräberei in der Umgebung Basels. (1726 und 1727.)
Schaer H., B. Hans und H. H. Grobs „Schützenausreden". — Hans scheint auch auf das 27. Kapitel von Fischarts Geschichtklitterung eingewirkt zu haben.
Hoffmann Krayer E., Bibliographie über die schweizerische Volkskunde. 1902.
In den Miszellen aller Hefte neue Mitteilungen von Liedern, Sagen, Reimen, Inschriften, Bräuchen u. s. w.

Anhang.

Französische Zeitschriften.

Bearbeitet von Charles Senil in Paris.

Revue des deux Mondes.

1902. 15 mai. Fouillée A., Les idées sociales de Nietzsche.
15 juin. Wyzewa de, L'évolution historique de la littérature allemande.
15 octobre. Wyzewa, Un ami de Nietzsche: Erwin Rhode.
1903. 15 avril. Wyzewa, Un mystique protestant: Jean-Gasp. Lavater.

La Revue.

1902. 15 octobre. Simond X. Charles, Le mouvement littéraire en Allemagne.
15 décembre. Chautavoine J., Les deux Allemagnes.
1903. 15 janvier. Le Roy A., George Sand, Liszt et Chopin.
1 mars. Faguet E., Goethe et Nietzsche.
15 mars. Faguet E., En relisant Werther.
Paris H., Le prolétariat artistique en Allemagne.

Revue bleue.

1902. 24 mai. Schuré E., Wagner intime d'après les souvenirs d'un disciple.
25 octobre. Boschot A., Beethoven précureur de Wagner.
1 novembre. Ernest-Charles J., La mère de Goethe, par P. Bastier.
20 décembre. Ernest-Charles J., Nietzsche traduit par H. Albert. La mère de Nietzsche par P. Lasserre.
1903. 24 janvier. Fouillée A., Un nouveau La Rochefoucauld: Nietzsche.
7 mars. Péladan, L'influence allemande en critique d'art.
28 mars. Bastier P., La critique dramatique en Allemagne.
2 mai. Bossert A., Schopenhauer écrivain.
6 juin. Brandes G., Henrik Ibsen.
13 juin. Flat P., Le maître de Palmyre de M. Wilbrandt.
27 juin. 11 juillet. Brandes G., Goethe et l'idée de liberté. I. II.
4 juillet. Bossert A., Les dernières années de Schopenhauer.

Minerva.

1902. 15 mai. Chuquet A., La soeur de Goethe (fin).

La Renaissance latine.

1903. 15 mai. Gouthier-Villars H., Berlioz et Wagner.

Revue des cours et conférences.

1902. 19 juin. Les littérature allemande et française: leur développement respectif et leur influence mutuelle.

Revue de métaphysique et de morale.

1902. Juillet. La dialectique des antinomies Kantienne.
Octobre. Rodier G., Sur une des origines de la philosophie de Leibnitz.
Ruyssen, Moralistes allemands.
1903. Janvier. Conturat L., La système de Leibnitz d'après M. Cassirer.

Journal des Débats.

1902. 17 août. Flegenheimer E., Arthur Schnitzler.
8 septembre. Choutavoine J., A propos de Arthur Schnitzler.
12 octobre. Jullien A., Richard Wagner à Paris en 1849.
28 octobre. Bodon H., La mère de Goethe.
3 décembre. Muret M., Napoléon et la presse allemande.

1903. 21 janvier. Filon A., La légende d'Ondine.
10 février. Seillière E., L'horoscope de Wallenstein.
10 mars. Flegenheimer E., Arnold Boecklin et la peinture littéraire.
26 avril. Godet Ph., Le théâtre Suisse.
28 avril. Flegenheimer E., Le pauvre Henri de Gerh. Hauptmann.
9, 23. 26 mai. Combes de Lestrade, Lettres allemandes.
16 mai. Une conférence sur Goethe.
22 mai. Muret M., Cornélie, la soeur de Goethe.
24 mai. Choutavoine J., Un nouveau livre d'Arthur Schnitzler: En rond.
7 juillet. Bourdeau J., Le despote éclairé Frédéric II.
10 juillet. Flegenheimer E., Schiller et M. d'Annunzio.

Mercure de France.

1903. 1 mars. Andréieff, Une victoire de Nietzsche.

Le Correspondant.

1903. 25 avril. Marie-André, Une égérie romantique. Bettine d'Arnim et Frédéric Guillaume III.

Mitteilungen.

Es ist geplant, eine Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte zu gründen, die zunächst die in Urkundenbüchern, Universitätsmatrikeln, Bürgerlisten und anderen Quellen niedergelegten Angaben planmäßig sammeln und durch Anlegung eines sorgsam geführten alphabetischen Zettelkatalogs weiteren Kreisen zugänglich machen soll. Als jährlicher Mindestbeitrag sind 5 M. festgesetzt worden. Zuschriften und Sendungen werden zunächst erbeten an Rechtsanwalt Dr. Breymann, Leipzig, Neumarkt 29.

Carl Enders in Bonn (Bonnertalweg 71) bereitet eine kritische Ausgabe Joh. Christian Günthers vor und bittet um Mitteilung von handschriftlichen, in Einzeldrucken oder Abschriften vorhandenen Gedichten Günthers.

Die Gesellschaft für Theatergeschichte bereitet als zweite Publikation des Jahres 1903 einen Sammelband: Fortsetzungen, Nachahmungen und Travestien von Lessings „Nathan der Weise", mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von H. Stümcke, für 1904 eine Ausgabe von ungefähr 200 Briefen Ifflands durch L. Geiger vor.

Durch Schenkung von Frl. Elise Boisserée ist die städtische Bibliothek in Köln in den Besitz einer Briefsammlung von großem Umfang und großer Bedeutung gelangt. Sie besteht aus 6 Abteilungen: 1. Einige Gedichte von Goethe, Briefe von A. v. Humboldt, Freiherrn v. Stein, Gräfin Giech, v. Bethmann-Hollweg, Savigny, v. Arnim, Bunsen, v. Gneisenau, v. Scharnhorst, v. Müffling, Arndt, Max v. Schenkendorf (6), J. Görres (etwa 15), F. v. Schlegel, Hegel, Creuzer (etwa 50), v. Schelling (38), J. Grimm, Thibaut (26), Gervinus, G. M. v. Schubert, L. Tieck, Charlotte, Emilie, Karoline und Ernst v. Schiller. — 2. Briefe von Matthisson, Marianne Willemer, Bürgermeister Thomas in Frankfurt a. M., J. Schopenhauer, K. Simrock, Gust. Schwab, J. Kinkel, Joh. Herz, Liszt, Jacobi, Benj. Mendelssohn, Cotta, Perthes. — 3. Prinzessin Marianne von Preußen, Friedrich Wilhelm III., Leopold Markgraf von Baden, Ludwig I. von Bayern, Johann von Sachsen, Erzherzog Johann von Österreich. — 4. Schinkel, Hittorf, Ernst Lassaulx, Zwirner (90). — 5 Cornelius, Overbeck, Quaglio, Dannecker, Thorwaldsen, Rauch (48), Rietschel, Kardinal Diepenbrock, Kardinal v. Geissel, Schwanthaler (30—40). — 6 und 7. Briefe zwischen Melchior und Sulpiz Boisserée, Familienbriefe, Vorträge, Entwürfe, Notizen u. s. w.

Berichtigungen.

10, 22. Nachträge. Zeile 9 lies: Zu Band 9, S. 648
10, 216 Mitte, lies: ihres Herrn
10, 250 Zeile 23 von unten lies: XXIX statt: XIX
10, 252 Nr. 27) Zeile 2 lies: Frdsch.
10, 266 Zeile 21 von unten lies: Kaisertums
10, 374 Zeile 13 bis 17 von unten ist zu streichen.
10, 404 Zeile 19 von unten lies: Deutsch-Böhmerland
10, 477 Zeile 13 bis 11 von unten. Die Festschrift über Troyßig ist irriger weise unter die ‚Pädagogen' geraten.
10, 500 Zeile 10 von unten lies: 1905

In der Handschrift abgeschlossen am 1. Juli, im Satz am 10. Oktober 1903.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Verlag der k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme in Wien und Leipzig.

ÖSTERREICHISCHES NOVELLENBUCH.

Die erste Sammlung

enthält Beiträge von Ferdinand von Saar, Stephan Milow, Arnold Hagenauer, Anton Renk, Franz Himmelbauer, Adolf Schwayer und Hans Fraungruber sowie eine Begleitwort von Max Morold.

Mit Buchschmuck von Rud. Hanke.

Die zweite Sammlung

enthält Beiträge von Emil Ertl, Rainer Maria Rilke, Hugo Greinz, Heinrich von Schullern, Rudolf Hawel und Hans Weber-Lutkow.

Mit Buchschmuck von A. Hartmann.

Preis des Bandes elegant gebunden K 5.70 = M. 4.75, elegant broschiert K 4.20 = M. 3.50.

Das „Österreichische Novellenbuch" bezweckt ausschließlich die Veröffentlichung von Originalbeiträgen und möchte den jungen Dichtern, den neuen Männern eine Stätte bieten, wo sie sich nicht nur, wie sonst, in Zeitungen und Zeitschriften, an ein oberflächlich-zerstreuungsuchendes Publikum, sondern auch an einen ernsteren Kreis von Literaturfreunden und Kritikern zu wenden vermögen. Nur Saar und Milow sind von den Alten vertreten, sie sollen dem Werke die Weihe geben.

Verlag der k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme in Wien und Leipzig.

Ferdinand von Saar.

Ein Studie von J. Minor.

Klein-Oktav. 117 Seiten.

Preis K 3.— = M. 2.50.

Griechische Schnadahüpfeln.

Proben zweisprachiger
Umdichtung
von J. M. Stowasser.

Oktav. VI und 72 Seiten.

Preis K 1.80 = M. 1.50.

Zur Quellenfrage des hürnen Seufrid von Hans Sachs.[1])

Von Elly Steffen in Schwerin.

(Schluß.)

c. (Auslassungen oder Änderungen.)

Auch hier will ich die Abweichungen der Sachsischen Bearbeitung — der Übersichtlichkeit wegen — wie unter b gruppenweise herausheben:

Eine größere Anzahl von Änderungen wird durch die szenische Darstellbarkeit, besonders in Hinsicht auf den Bühnenapparat jener Zeit bedingt:

Über die Amboßszene vgl. oben I a.

Verbrennung des Drachen hinter der Szene; epischer Bericht Seufrids darüber 199 ff.

Entführung Crimhilts vor den Augen der Zuschauer an der Hand; dann erst durch die Luft.

Roß und Bracken fehlen dem zur Befreiung ausziehenden Seufrid. Bracken und „Habich" fallen natürlich schon mit der Jagd fort.

Bei der Bedrohung Engleins entgeht dieser der grausamen Behandlung, von Seufrid gegen „eynes staynes wandt" geschlagen zu werden, was für beide Akteure schwer ausführbar gewesen sein würde.

Die Wunden des Riesen verbindet der praktische Seufrid des 16. Jahrhunderts nicht mit Stücken von „seinem seyden gewandt": Er zieht sein „facilet" hervor.

Von der Darstellung der blutigen Wunden und einiger anderer Begleiterscheinungen der Kämpfe an verschiedenen Stellen mußte Sachs natürlich absehen; dafür läßt er die Besiegung durch

1) Vgl. oben S. 505 ff.

andere Zeichen hervortreten: Anmerkung nach 558 z. B. Der letzte Kampf mit dem Riesen ist im Liede ein Ringkampf, der für den Zweck der Aufführung mit Vorteil dem Schwertkampf gewichen. Auf den gleichen Grund führt sich wohl zurück, daß Seufrid den Riesen „pey aim pain uberab" wirft, während er ihn im Liede „bey dem arme" zu fassen hat.

Statistenrollen, wie die dienenden Zwerge, die 60 Drachen (diese nur bedingt hierher zu zählen) fallen mit Grund weg.

Mit Aufmerksamkeit hat Sachs auch kleine Widersprüche auszumerzen verstanden:

Die zufällige Anwesenheit Seufrids am Drachenstein (SL. 33 ff.) erhält eine natürliche Veränderung durch die Szene 299 ff., in welcher der Herold die Flugrichtung des Drachen verkündet und Seufrid dem unglücklichen Vater seinen Entschluß eröffnet, die Jungfrau erretten zu wollen.

Da er durch freien Willen zum Zwecke der Erlösung Crimhilts herbeigezogen, war 42 a und b für Sachs unbrauchbar geworden: So bringt die Wildnis, statt der Absicht fortzureiten, nur den Wunsch nach einem Wegweiser in Seufrid hervor.

Strophe 47 konnte selbstverständlich auch nirgends benutzt werden.

51 e—h hatten keinen Grund in der vorangehenden Handlung.

Die 64ste Strophe wird Sachs ein Irrtum geschienen haben, und Seufrid muß gegen den Riesen klagen, daß der Drache Crimhilt solange gefangen hält, während er im Liede den Riesen selbst anklagt.

Das Zwiegespräch zwischen Seufrid und dem Zwerge, während die Tarnkappe ersteren vor dem Riesen verbergen soll, konnte Sachs mit Recht unwahrscheinlich erscheinen.

Trotz aller Sorgfalt nach dieser Richtung hat sich Sachs doch einmal durch seine Vorlage irre führen lassen: 396 ff. sind unvereinbar mit 523/24.

396 ff. Nun pin ich ie vier nacht und tag
Gangen, das ich nie ruens pflag,
Hab auch nit essen noch getrunckeu;
Zu meinem sin las ich mich duncken,
Wie sich der trach da rein det schwingen
Auf das gepirg durch diese klingen.

523/24. Der si wider recht helt gefangen
Nun etwas pey vier jarn vergangen. —

Manche Bestandteile der Vorlage fielen durch dramatische Unverwendbarkeit aus, z. B. Strophe 12, Strophe 16, Strophe 38 und andere. Strophe 13—15 konnten in ihrer Unbestimmtheit wenig zur Übernahme in die Tragödie reizen, noch dazu, da der zweite

Teil des Siegfriedsliedes die ausgeführte Schatzsage enthält. Aber auch hier ist sie in der Tragödie nicht verwandt. Das mag doch wohl seinen Grund darin haben, daß mehrere neue Szenen zur Durchführung dieses Liedteils erforderlich gewesen wären; daß die Darstellung des V. Aktes eine schwierige, unschöne Verwicklung erfahren hätte, ohne daß Wesentliches aus dem Leben des Helden hinzugefügt worden, ohne daß die Darstellung erheblich bereichert worden wäre: wie hätte auch wohl der Schatz ohne Roß fortgeschafft werden sollen? Mit der Schatzsage fiel zugleich die Heimsendung Engleins fort. Vgl. oben (b) seine weitere Verwendung.

Gollher nimmt im Vorwort zum Siegfriedsliede S. XXIV halb und halb an, daß Sachs die Interpolationen der Nyblungsage nicht in der Vorlage gehabt. Diese Hypothese wird sich nicht halten lassen, da die Tragödie nicht ohne Beziehung zu jenen Strophen ist:

S. 700/01 u. Anm.	SL. 140 a—d.
Und versteckt euch auch mit mir Bis sich der giftig rauch verlir. Da flihens alle drey. —	Die Junckfrau und Seyfride Flohen unden inn berg, Biß sich der Trach der hitze Ein wenig droben verzert.

Unzweifelhaft hat Sachs die letzte Strophe benutzt. Dann:

S. 702.	SL. 142 f.
Nun mües es got geclaget sin.	So sey es Got geklagt.
S. 715.	SL. 154 a.
Auch habt ir erlost gleicher weis.	Nun habt jr uns erlöset.

An manchen Stellen hat Sachs breite Dialoge und Handlungen, undramatische Beschreibungen gekürzt, zugunsten einer dramatisch präziseren Darstellungsform:

Strophe 8 wird ausgelassen und Strophe 9, die Verbrennung des Gewürms, zu dem vorher durchs Schwert erlegten Drachen gezogen; auch läuft Seufrid in der Tragödie nicht erst zum Köhler, um Feuer zu holen.

Die Szene zwischen Crimhilt und dem Drachen Strophe 19 ff. ist verkürzt und mit dem Zurückgreifen des Liedes auf die Verzauberung des Drachen Strophe 124 ff. vereinigt. Daß der Drache sein Haupt nicht in Crimhilts Schoß legt, ist eine unwesentliche Auslassung, abgesehen davon, daß die Erhaltung dieser szenischen Verfügung störend für den Dialog und abstoßend gegen das ästhetische Gefühl wirken mußte. (Vgl. übrigens die Anmerkung vor 702.)

Die Erscheinung Engleins wird durch wenige Worte Seufrids charakterisiert.

53/54 klingen nur in 437/38 wieder.

Die Rede zwischen Crimhilt und Seufrid während seines Kampfes mit dem Riesen ist wohl als unwahrscheinlich getilgt.

Der Kampf mit dem Drachen auf dem Drachenstein ist bis auf das Wesentliche gekürzt, das nicht Darstellbare selbstverständlich aufgegeben. Wenn Drescher dem gegenüberstellt: „Trotzdem aber werden uns die ermüdenden Wiederholungen des Kampfes zwischen Seufrid und dem Riesen nicht erspart," so wird dies Verfahren dadurch gerechtfertigt, daß hier die Treulosigkeit scharf betont werden soll. Die Tröstung der Jungfrau vor dem Kampfe Strophe 122 ist vermutlich als schlecht in die Situation passend ausgelassen.

Die Speisung bei Euglein nach dem Drachenkampf fällt mit Recht aus — schon als Teil der Schatzsage — aber auch mit Rücksicht auf eine kurz vor dem Kampfe erst vorgenommene Mahlzeit.

Die bedeutendste Abweichung unter den Zusammenziehungen ist die Wurzelszene. Drescher verweist auf die Ortnitsage, Keller a. a. O. S. 295, wohin 70 g und h als Anknüpfung gedient haben möchten, begründet aber nicht, warum Sachs jene Stelle dem Siegfriedslied vorgezogen habe. Ich finde ebensoviel gegen die Annahme zu sagen wie für dieselbe. Die ganze Ähnlichkeit liegt in der Wurzelspendung durch eine Frau an einen Helden zur Errettung von einem Drachen. Alle anderen Umstände sind verschieden: das Siegfriedslied weiß nichts von einer Zauberlinde, nichts davon, daß der Wurm den Helden bereits im Munde trägt; Ortnit liegt im Zauberschlaf, Siegfried in einer Ohnmacht; Ortnit wird von einer fremden Frau, Siegfried von Crimhilt, der von ihm geretteten Jungfrau, Hülfe gebracht. Beziehungen sind ja wohl zwischen beiden Sagen vorhanden, aber das begründet noch nicht den Antrieb, der Sachs zu dieser Änderung brachte. Dieser ist doch wohl ein ästhetisch-ethischer; vielleicht auch nur das erstere. Ästhetisch ist das Absehen von einer zweimaligen Ohnmacht auf der Bühne; ethische Motive könnten zur Rettung Siegfrieds durch die ihm zu höchstem Danke verpflichtete Jungfrau geführt haben. Übrigens war die Ohnmacht dieser erst Folge derjenigen Seufrids und fiel daher bei einer Zusammenziehung schon wahrscheinlicher aus, so genügt jene Annahme ästhetischen Gefühls zur Erklärung. Eine Mitwirkung des Heldenbuches an dieser Veränderung bleibt mindestens Hypothese, wenn auch zuzugestehen ist, daß die Ortnitsage Sachs bei der Änderung möglicherweise unterstützt haben kann. Aber es ist auf das „möglicherweise" Nachdruck zu legen und es fehlt die Berechtigung, von einer „offenbaren Beeinflussung" zu reden.

Einige wenige Veränderungen finden in des Dichters Gesinnungsart ihren Grund:

Über die Streichung der Anrufung Marias siehe oben (b); auch Zeile 95 f. hat Sachs sie getilgt.

Die feierlichen drei Eide Seufrids zur Rettung der Jungfrau Strophe 52 sind wohl in Fortfall gekommen, um den heiligen Akt des Schwörens nicht unnütz zu leisten. Ebenso wird bei der Versöhnung Seufrids mit dem Riesen ein Handschlag dem Eidschwur vorgezogen. Vgl. übrigens unten (III) den Schwur der Mörder.

58 g, h haben jedenfalls auch Anstoß erregt, ebenso Strophe 27/28.

Des Riesen letzte Bitte um Versöhnung Strophe 113 konnte aus richtigem Taktgefühl keinen Platz im Schauspiel finden: Dem Verbrecher, den man nicht begnadigen kann, soll man das Flehen um sein Leben sparen. — Aus ähnlichem Grunde fehlt 114 h.

Dann sind noch einige unwesentliche Änderungen anzuführen:

Die Linde, unter der jener Drache im Anfange des Liedes lagern soll, fehlt. Vielleicht war sie für Sachs im Gesamtbegriff des Waldes enthalten; möglicherweise treffen wir sie Akt VII wieder.

Auch 48 a wird erst in Akt VI verwandt —

und Teile aus Engleins Wahrsagung treten uns am Schlusse der Tragödie entgegen.

Das Herausklopfen des Riesen durch Seufrid Akt IV muß Sachs bühnenwirksamer geschienen haben. Immerhin hätte er Seufrid einige begleitende Worte rufen lassen können.

Verschärfung des gegebenen Ausdruckes haben wir S. 666 gegenüber SL. 114 g, wobei neben landläufiger Redewendung auch mitgewirkt haben wird, daß die Zahl der Klafter S. 665 schon „hundert".

Alle bisher unter c aufgeführten Änderungen lassen sich — abgesehen von den letzten unwichtigen Einzelheiten — durch Anpassung an die gegebenen Schauspiel- und Bühnenverhältnisse rechtfertigen; es liegt wenigstens kein Grund vor, dieser naheliegenden Erklärung gegenüber unbewiesene Vermutungen aufzustellen, — Betrachtung für sich verlangt dagegen die Verhornung Seufrids. Das uns überkommene Siegfriedslied berichtet Strophe 11:

Das er ward aller hürnen, Dann zwischen den schultern nit.

Dagegen Sachs 213/14:

Des bin ich gleich hinden und forn
An meiner haut ganz hürnen worn.

Warum erzählt Sachs nicht von der hornfreien Stelle? War es ihm unlogisch — wie das Lied vielleicht annimmt (vgl. das Volksbuch, Golther a. a. O. S. 63 f.: „und überstreicht damit den ganzen

Leib, ohne zwischen den beyden Schultern oder Achseln, dahin kunte er nicht wohl kommen“ — zu glauben, ein Mensch könne seinen Rücken mit den Händen nicht wohl abgreifen? Es muß doch Erstaunen erregen, daß Sachs sich dieses Zeichen eines gewissen Übermutes, des stolzen Bewußtseins, seinem Feinde nie den Rücken zu zeigen, entgehen ließ. Es ist deshalb nicht wohl anzunehmen, daß es seine Absicht war, hier von der Quelle abzugehen. Vielleicht ließ ihn das Gedächtnis im Stiche — das wäre annehmbar, wenn nicht noch an anderer Stelle eine analoge Auffassung des Vorganges vertreten würde. Spangenberg in seinem „Adelsspiegel“ (1594) erzählt — mit sichtlichem Bezuge auf ein Siegfriedslied — die gleiche Stelle folgendermaßen: „bekömmet davon gar eine Hörnin Haut.“ Wenn Spangenberg jene Einschränkung des Siegfriedsliedes überhaupt in seiner Vorlage fand, so hätte er doppelten Grund gehabt, ihr hier, wo sie zuerst am Platze ist, zu folgen, da er am Schlusse darüber hinweggeht. Daneben stimmen Spangenberg und Sachs überein, daß sie nicht — wie das Lied — das Adjektiv hörnen direkt auf die Person beziehen, sondern auf Seufrids ‚Haut‘. Wenn beide nun auch sehr wohl jeder selbständig von sich heraus auf dies Wort verfallen sein können, so mag es immerhin unterstützend zu jener anderen Übereinstimmung hinzutreten; um so mehr, als wir wissen, daß Spangenberg wohl nach einem Siegfriedslied, nicht aber nach einem der uns überlieferten Drucke arbeitete (vgl. Golther, S. VIII).[1] So kann die Vermutung auftauchen, daß auch Sachs zu dem verlorenen Druck in Beziehung stand. Da Spangenberg 1594 schrieb, so könnte er allenfalls Sachs auch benutzt haben; dagegen spricht aber, daß er in dem angehängten ausführlichen „Catalogus“ der von ihm benutzten Skribenten den Namen Sachsens nicht anführt.

Man wird obigen Vergleichsresultaten noch manche ähnliche Fälle hier und da zufügen können, die aber wegen ihrer Geringfügigkeit hier keinen Platz finden durften.

Es erübrigt noch am Ende dieses Abschnittes Sachsens Arbeitsweise, wie sie sich nach den vorstehenden Untersuchungen darstellt, mit einigen Worten kurz zusammenzufassen: Überall — vergleiche aber die zwei einschränkenden Schlußbemerkungen dieses Absatzes — ist hervorgetreten, daß der Dichter inhaltlich nur in wenig bedeutenden Einzelheiten von seiner Vorlage abwich, abgesehen von allen den Fällen, wo die andersartige Gestalt des Schauspiels ihre gebieterischen Forderungen an ihn stellte, denen er mit Verständnis

[1] Herrmann a. a. O. S. 83 zieht Golthers Begründung einer unbekannten Liedvorlage Spangenbergs in Zweifel und sieht in der von Golther hervorgehobenen Strophenänderung durch Binnenreim eigene Zutat Spangenbergs.

und Geschick Rechnung trug. Offenbar war es seine Absicht, dem überlieferten Sageninhalte seinem Wesen nach treu zu folgen; anderseits aber lag ihm nicht daran, die Form der gegebenen Worte genau festzuhalten, sonst würde sich noch öfters Übereinstimmung mit dem Siegfriedsliede finden müssen, als dies unter a nachgewiesen; auch haben wir (vgl. Anmerkung S. 508) beobachten können, daß er Detailbemerkungen an ihm — gegenüber der Vorlage — gelegenerer Stelle verwandte. Außerdem ließen sich neben dem Siegfriedsliede Einflüsse des Nibelungenliedes und des Rosengartens nachweisen, worüber unten. — Es konnte sogar die Vermutung hervortreten, daß Sachs eine vom erhaltenen Siegfriedsliede etwas abweichende Form benutzte.

II.

Bezüglich der sogenannten Rosengarten-Einschiebung Akt VI ist dreierlei zu beantworten:

1. Nach welcher Vorlage richtete sich Sachs?
2. Wie kam er auf die Rosengarteneinführung?
3. Wie behandelt er seine Vorlage?

1. Nach Philipp[1]) und Drescher geht Sachsens Tragödie auf das gedruckte Heldenbuch (Keller, Stuttgarter Literarischer Verein 87) zurück. Vgl. Drescher a. a. O. S. 13 ff. Die Begründungen können jedoch nicht stichhaltig genannt werden. Wir finden nach Dreschers Untersuchung Beziehung Sachsens sowohl zum gedruckten Heldenbuch gegen die anderen Redaktionen, wie umgekehrt. Zum gedruckten Heldenbuch leiten allerdings zwei Fäden, zu der Berlin-Münchener Handschrift (bm) nur einer — außer den allgemein verknüpfenden. Aber daraus wird noch nicht der Schluß zu ziehen sein: Also hat Sachs das gedruckte Heldenbuch zur Vorlage gehabt. Natürlicher scheint mir die Annahme: Sachs hat weder das gedruckte Heldenbuch noch die bm-Handschrift vorgelegen, sondern eine verlorene, dem gedruckten Heldenbuch nahestehende Redaktion (beziehungsweise eine Ableitung dieser), auf die jene beiden zurückgehen, und zwar so, daß das Heldenbuch die nähere Beziehung hat. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man den Stammbaum der Rosengartenüberlieferung näher betrachtet. (Philipp a. a. O. Abschnitt III oder Holz, Die Gedichte vom Rosengarten zu Worms, Halle 1893. Einleitung I.) Wie lückenhaft ist derselbe aus den erhaltenen Redaktionen belegt. Außerdem weist auch Spangenberg in den angeführten Versen seines Adelsspiegels auf eine verlorene Redaktion. Wir haben Spangenberg und Sachs schon einmal auf

[1]) Br. Philipp, Zum Rosengarten. Dissertation Halle 1879.

gleicher Fährte vermuten können; vielleicht liegt hier eine neue gemeinsame Quellenverwandtschaft vor.

2. Anlaß, diese Sage in seine Tragödie einzuschieben, kann für Sachs wohl — wie schon Drescher angenommen — die Ausfüllung jener 8jährigen Lücke gewesen sein. Dazu kündet Strophe 172 von Ritterspiel und Turnier, doch in so allgemeiner Form, daß Sachs an eine Wiedergabe schlecht denken konnte. Für diese unausgeführten Kampfspiele nun schiebt er den Rosengartenakt ein, der ihm in bestimmter Form vorlag; zugleich vervollständigte er damit das Lebensbild seines Helden. Verbindung zwischen SL. und Rg., vom ersteren gleichsam auf den letzteren hinweisend, liegt in Strophe 16 und 33 vor, die engste Beziehung zum Rg. aufweisen (vgl. Steinmeyer, Anzeiger für deutsches Altertum 6, 235 und Holz a. a. O. XCII). 481/82 fanden wir schon einen Vorläufer dieser Einschiebung bei Sachs eingesprengt. So läßt sich die Rg.-Einschiebung bei Sachs auf ungezwungene Weise erklären; trotzdem ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß Sachsens Vorlage möglichenfalls schon die Verbindung von SL. und Rg. aufwies: Der Vergleich mit Spangenbergs Adelsspiegel a. a. O. hat mich hierauf geführt. Auch bei Spangenberg nämlich finden wir die Rg.-Einschiebung an gleicher Stelle. Daß Spangenberg Sachs nicht mit Absicht herangezogen, ist oben unter c wahrscheinlich gemacht. Ein Grund für Benutzung des Rg.s durch Spangenberg liegt allerdings schon in der Person des Seufried, da Spangenberg von diesem erzählen will; Herrmann läßt sich hieran genügen und verweist zugleich darauf, daß Spangenberg auch an anderer Stelle komponierte Exzerpte aufweist: aber demgegenüber ist zu beachten, daß die Einschiebung unter Seufrid geschieht und nicht in dem Berichte von Dietrich, der doch der eigentliche Held dieses Abenteuers ist. Freilich könnte man dagegen einwenden, eine allgemeine Erinnerung an die Sachsische Tragödie habe Spangenberg auf die Verwendung des Rg.s geführt; demgegenüber heißt es dann sich die Frage vorlegen: Was ist wahrscheinlicher, erstens daß beide dieselbe Vorlage hatten (beziehungsweise Ableitung derselben) und deshalb den gleichen Gang der Erzählung, oder zweitens daß Sachs — etwa aus oben angezogenen Gründen — den Rg. einschob, daß Spangenberg — durch ihn angeregt — das gleiche tat und dann doch in der Ausführung sich an eine Rg.-Vorlage (nicht an Sachs)[1] hielt, um am Schlusse wieder jenem SL., das ihn zuerst führte, zu folgen. Das letztere

[1] Daß Spangenberg für seinen Rg.-Auszug nicht der Bearbeitung Sachsens folgte, bezeugen die „viel empfangenen) Wunden" Dietrichs, wie der Schlag, den er Seufrid „durch Harnisch und Horn" versetzt. — Diese Abweichung weist jedoch nicht etwa auf verschiedene Vorlage beider, da Sachs von jenen Angaben mit Rücksicht auf die Darstellung besser absah.

scheint eine ziemlich unbewußte Tat: Ging er einmal nach Sachs, warum dann umspringen von ihm, der am Schluß viel plastischer als Spangenberg es gibt und auch wohl in seiner Vorlage gehabt. Außerdem ist noch beachtenswert, daß jener Rg.-Vorläufer S. 481/82 mit seinen in Drachen gewandelten Löwen schlecht in die Situation Sachsischer Drachenkämpfe zu passen scheint, die sich im Walde abgespielt haben sollen. Ein „ubert-mauer"-Hängen wird dort nicht wohl ausführbar sein, und so mag Sachs diese Unwahrscheinlichkeit leichter aus einheitlicher Vorlage übernommen haben, als aus einer neuen, an die er vorsichtiger herantreten mußte. Diese von mir aufgestellte Hypothese ist nicht so sicher gestützt, daß sie allgemeine Gültigkeit fordern dürfte, anderseits wird man sie auch nicht schlechthin ohne Grund verwerfen dürfen.

3. Sehen wir uns nun Sachsens Rg.-Bearbeitung im Verhältnis zu den anderen Überlieferungen an, so finden wir im ganzen ähnliche Beziehung wie unter 1 zwischen S. und SL., und so kann von einer Detailvergleichung hier abgesehen werden. — Der Inhalt ist im wesentlichen derselbe; an einigen Stellen liegt auch Formenverwandtschaft vor:

S. 943.	Rg. hm 1558.
Ich wil dir kumen noch zu frw.	Ich komm dir noch zu frey.
S. 981 f.	Gedr. Hb. (Keller S. 686, 20 u. 21.)
Nun sey got lob zu diser stund,	got der sey heüt gelobet
Das du noch pist frisch und gesund!	das du noch bist gesunt.

Auch das SL. scheint in diesen Akt hineinzuspielen, wenn Seufrid sich 813 „zwölff manes sterck" rühmt. Vgl. dazu Strophe 48 a und b. Als Anlaß, die 24 auf 12 zu reduzieren, ließe sich wohl die größere Geläufigkeit des Dutzendbegriffes denken. Die Änderungen lassen sich wie unter 1 fast alle aus technischen Gründen erklären. — 829 ff. entbehren höchst wahrscheinlich einer direkten Vorlage, sie sind eine allgemeine Reminiszenz an die Sachs bekannte Heldensage. — Hervorzuheben wäre die Wandlung im Charakter Gibichs. Hier zeigt sich Sachs — wie schon Drescher ausgeführt — ganz selbständig. Es fragt sich nur, ob er änderte oder einschob: Hätte er nämlich eine Verknüpfung von SL. und Rg. zur Vorlage — wie ich annehme — so wird Gibich kaum eine Rolle in der Liedinterpolation gehabt haben, und unser Dichter sah sich zur Einschiebung veranlaßt, um Gibich, der ja Akt VII noch erwähnt wird, zu beschäftigen; so ward er dann aus Sachsens Anschauungsweise heraus der Moralist über seiner unbesonnenen Kinder Übermut. Auffälliger noch ist die Abweichung bezüglich der Kampfanreizung Dietrichs durch Hiltprant 925 ff. Sie geschieht hier nur in Worten:

Hiltpraut schlägt seinen Herrn nicht. Ich kann Philipps Ansicht nicht teilen, daß diese Veränderung als eine „Anforderung späterer Zeit" anzusehen sei: daß Sachs dem Fürstenstande gegenüber ehrerbietige Gesinnungen hatte, trat S. 11/12 hervor; das schließt aber noch nicht eine Züchtigung des sich unedel zeigenden Dietrich durch seinen alten Waffenmeister aus. Durch dieselbe wird doch erst Dietrichs zorniger Schwertschlag auf Hiltpraut recht erklärt; und sollte Sachs — wenn seine Vorlage ihm jenen Schlag bot — nicht empfunden haben, daß die Szene in dieser Weise bühnenwirksamer war, als bei einigen Zornesworten ohne tätlichen Ausdruck? Die Nachlässigkeit in der Benutzung der Überlieferung ist hier wohl Sachs weniger zuzutrauen, als einem gemeinhin mit weniger Sorgfalt arbeitenden Volksliedsänger; so würde auch dies uns zuletzt auf eine Interpolation des SL.s hinführen. Was die aufgeworfene Frage betrifft, ob die Verbindung des Rg.s mit dem hürnen Seufrid im allgemeinen „dem Charakter später epischer Bearbeitungen viel angemessener scheint als dem Sachsischen Drama" (so Philipp), oder nicht (vgl. Drescher), so ist sie eine müßige; sie ist beiden gleich angemessen, da in beiden Fällen der Hauptanlaß zur Einschiebung der gleiche sein mußte: Die Erzählung des von dem Helden Erzählbaren, um ihn in möglichster Wahrheit und Vollständigkeit erscheinen zu lassen. Man beachte bei Beurteilung der Dramen jener Zeit doch wohl, daß sie noch sehr zum epischen Charakter hinneigten im Vergleich zu dem, was wir heute dramatisch nennen. Bei solcher Verknüpfung verschiedener epischer Berichte waren naturgemäß Widersprüche — wie hier im Charakter der Crimhilt — nicht immer zu vermeiden. Zu der Gesamtbeurteilung des Rg.-Intermezzos stimme ich ganz mit Drescher überein: „Diese ganze Einschiebung nicht mit Philipp S. XXXV als eine bedenkliche, den Gesamteindruck empfindlich schädigende zu betrachten. Sie ist für Seufrid und die Nebenfiguren nur eine Wiederaufnahme von des Dichters früherer, von seiner eigentlichen Auffassung alter Helden und Heldenkämpfe" (a. a. O. S. 20). Wohl hat Philipp Recht, die Situation für den siegreichen Helden eine beschämende zu nennen, aber trotz dieses Widerspruches in den äußeren Tatsachen paßt das Stück seinem derb dreinschlagenden Kampfcharakter nach durchaus in den Rahmen des SL., beziehungsweise der Seufridstragödie und vervollständigt zugleich in beiden erwünschterweise das Lebensbild Seufrids nach Bericht der Sage.

III.

Akt VII zeigt wie I—V große Ähnlichkeit mit dem Siegfriedslied und nötigt zum Vergleich mit demselben. Wie im Liede hat

Sachs die Verschwörungsszene, nur ausgedehnt mit Hinweisen auf die bevorstehende Mordtat. Die drei Brüder erscheinen in dem gleichen Lichte: Günther als Einbläser; Gernot mehr passiv, bei Sachs noch Träger des feigen Mordanschlages; Hagen der Mutige, der zu allem Entschlossene. Gernot hat bei Sachs den ersten Teil der Hagenrede des Liedes erhalten und ist zwischen beide Brüder eingeschoben, mit Recht: da so Hagen, der letzte, das nachdrücklichste Wort erhält. Nähere Beziehung hat 1054/55 mit SL. 175 g und h; weiter 1060 mit 177 c:

S. 1054/55.	SL. 175 g und h.
Darbey wil ich in selb erstechen	Wenn ich wer ye der erste,
Und aus drey prüeder an im rechen.	Und der ein solches rech.
S. 1060.	SL. 177 c.
Doch schweiget darzu alle stil.	Biß das die zwar geschwigen.

Zum Schwur, den die Mörder aufs Schwert leisten, kann wohl SL. 52 herangezogen werden. Es macht den Eindruck, da Sachs hier bei diesem Teufelswerk den Schwertschwur duldete, daß er — ihn verkennend — darin einen rohen Brauch jener alten, unverstandenen Zeit sah. „Der „prunnen kald" und der „wald" im Reim aufeinander finden sich im SL. Strophe 177 wie bei S. 1041 und 1045.[1]) Die letzten Zeilen des Liedes, die noch bei Sachs Einwirkung zeigen, sind neben 177 g, 178 a und b. — Sehr auffällig ist es schon früheren Forschern gewesen, daß Sachs 178 c—h ignoriert haben soll. W. Grimm war der erste, der eine andere Vorlage annahm, und diese — durch vorliegende Einzelarbeit zu unterstützende und näher zu begründende — Mutmaßung ist, wenn auch auf anderer Grundlage festzuhalten: nicht nur weil bei Sachsens Arbeitsweise diese Abweichung im wichtigsten Momente des ganzen Stückes im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, sondern auch weil er dagegen positive Einflüsse der Sage zeigt, für die keine andere Erklärung gegeben. Beide Punkte werden im folgenden einzeln erörtert:

1. Die negativen Abweichungen.

Philipps Erklärung ist schon von Goetze und Drescher kurz als ungenügend zurückgewiesen. Er findet SL. Strophe 177 und 178 „unklar", 178_3 gebe eine „ungeschickte", kaum verständliche Erklärung. Sachs habe das nur nach dem Volksbuch verstehen können und mit Recht daran Anstoß genommen; also andere Motivierung gesucht.

[1]) Damit wird Golthers Aufstellung zum SL. Z. XXIV erschüttert, daß Sachs nur bis Strophe 176 inklusive das überlieferte Siegfriedslied als Vorlag benutzt habe.

Goetze sagt richtig: „Wenigstens erkennt man doch aus dem Liede, daß Seufrid wachend ist, als ihn Hagen tötet.“ Man erkennt mehr: Das Kühlen des Mundes ist unstreitig eine Umschreibung des Trinkens; „naß“ verdankt seinen Ursprung einer Reimverlegenheit, auch ist eine Verderbnis der Zeile nicht unwahrscheinlich: etwa aus „sein munnd mit vrischem (oder klarem) naß“. Das Volksbuch heranzuziehen ist wenig beweiskräftig, da dasselbe erstens für diese Szene auch andere Sagenbeziehung hat,[1]) zweitens aber etwa 150 Jahre nach Sachs entstanden ist und folglich nicht unwahrscheinlich hier und da Abweichungen von den alten Drucken in seiner Vorlage oder mündlichen Überlieferung gefunden haben wird. Außerdem hat Sachs denn doch wohl die Berechtigung, in seinem geistigen Auffassungsvermögen etwas günstiger als der Volksbuchbearbeiter beurteilt zu werden. Weiter ersehen wir, daß — infolge eines ritterlichen Gespräches — Seufrid und einer oder mehrere der Brüder einen Lauf unternommen hatten vor jenem Kühlen „im prunnen“. Diese beiden Tatsachen nun in die richtige Beziehung von Ursache und Wirkung zu bringen, ist wohl nicht zu schwierig. So ist in der Tat Strophe 178, wenn auch stilistisch durchaus unschön und mangelhaft, sehr wohl verständlich. Zu meiner Auffassung der Strophe mögen hier noch einige Worte Platz finden: „Das Verständnis von 178 c ff. ruht zuletzt auf der Interpretation der Präposition „in“. Dieselbe ist kausal aufzufassen; vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV, Abteilung 2, S. 2102 k: „in gut kum ich zu euch herein,“ H. Sachs (zu gutem Zwecke); da sehen wir, daß H. Sachs noch die kausale Funktion des „in“ verstand. Vgl. auch unter l a. a. O. „eins thails die karten in die nüß“, H. Sachs. In jenen Fällen, wie auch im Siegfriedslied könnten wir die Präposition „in“, trotz etwas modifizierten kausalen Verhältnisses, mit „wegen“ oder „um — willen“ umschreiben und erkennen so deutlich die nahe Berührung der Fälle und damit die Wahrscheinlichkeit, daß Sachs die Stelle nicht unklar sein konnte. Wir können bis jetzt also interpretieren: Sie waren gelaufen; der Grund ihres Laufens war ein Gespräch). Dazu tritt nun „der Ritterschaffte“ als abhängiger Genitiv. Warum Goedeke und Golther „der R.“ mit „durch R.“ gleich erklären wollen, ist aus ihren Angaben nicht ersichtlich: Daß das Lied beide Worte zu unterscheiden wußte, zeigt Strophe 126 a. Zu berücksichtigen ist auch die Lesart von F. B: „da was die Ritterschaffte“ ꝛc., wonach die Stelle sich noch leichter liest; doch scheint mir der Genitiv das Ursprüngliche, da er den Vorgang plastischer gestaltet.

[1]) Vgl. das Volksbuch a. a. O. 38 b unten: „begab sichs eines Tages, daß Siegfried und seine Schwäger mit ihm auf die Jagd ritten;“ hierauf folgt dann die Mordtat.

2. Die positiven Abweichungen.

Seufrid wird unter einer „linden", wo er sich in die „plumen" gelegt, „schlaffent" mit einem Dolche erstochen. Die Schuld wollen die Täter auf „mörder" schieben. Crimhilt — von einem Jäger und einem Herold zur Stätte des Toten begleitet — beklagt ihren Gemahl; sie sinkt nieder, halst und küßt ihn unter Anrufung Gottes, daß er die Tat an den Mördern, die ihr bekannt, nicht ungerochen lasse. Mit ihrer „aigen hent" will sie den Mord rächen, sollte sie auch darum sterben: aber die Mörder sollen doch auch durchs Schwert fallen. Ihr Leben will sie fortan als Witfrau vertrauern. Am Schluß wird auf ihren Befehl der Tote aufgehoben und fortgetragen, die Anwesenden folgen in Ordnung. Der letzte Zusatz kann unbesehens als szenische Anweisung dem Schauspieldichter zugeschrieben werden, ebenso der Dolch, der Jäger und der Herold. Einiges anderes steht in Beziehung zu früheren Ausführungen des Liedes, so 1095/96 (vgl. Strophe 173), 1098 ff. (vgl. Engleins Prophezeiung) und die Linde. Letztere kann freilich auch aus dem Nibelungenliede herübergekommen sein, doch dürfen wir bei des Dichters Arbeitsart — Nebenumstände zu ihm gelegener Zeit heranziehen, vgl. Anmerkung S. 508 — darauf keine Beweise stützen. Sicheren Bezug zum Nibelungenlied zeigen:

S. 1046.

Ins gras, in die wohlschmeckenden plumen.

S. 1070 ff.

Nun wollen wir zu hoff ansagen,
Wie Seufrid sey mörtlich erschlagen
Von den mördern bey dem prunen.

N. a. a. O. 996.

Di blumen allenthalben von blute wurden nas.

N. 998 b ff.

Ir solt es wol verheln und allgemeine jehn:
Da er jagt in dem walde, Seifrit, der kune man,
In schlug ein schacher tode dort in dem grunen tan!

Anm. vor 1074 und nach 1079: Die künigin geht ein mit dem herolt ꝛc.
Sie sinket auf in nider, halst und küesset in.

N. 1065 a, b, c und 1066 b: Man fürt si also balde, da sie den totten fant.
Si faßt sein haubt klegleichen da in ir weiße hant;
Si küsst in also tode, den edlen ritter gut.

1066: Vor jamer sank si nider . . .

S. 1087 und 1090: Wilt got, es pleibt nit ungerochen.
Er ist Hagen, des pruders mein.

N. 1045 a, b, c: Si sprach: Di selben schacher, di sein mir wol bekant;
Got wolt, daß es noch rechen di meinen allesant!
Ir selb und dar zu Hagen habt disen mort getan.

S. 1099 ff.: Rechen mit meiner aigen hent
An mein prüedern, solt ich drum sterben,
So müesens auch am schwert verderben.

NL. 2430 b; 2434 a und b; 2439 a: Da hies si irem bruder da nemen seinen leip.

2434: Si zog es aus der scheiden, daß kund ir nimanz wern,
Darmit nam si daß leben Hagen, dem edlen hern.
2439: Hillprant schlug si zu tode, kunig Etzels weip.

S. 1103 ff.: Nun wil ich fort ainig allein
Laittragen und ein witfrau sein,
Die weil ich hab das leben mein.

NL. 13 d (u. a. and. Stellen ähnlich): Den klagt bis an ir ende das minnigliche weip.

NL. 1263 a: Si sprach: Ich wil auf erden auch nemen keinen man.

Hier bestätigen sich Einflüsse des Nibelungenliedes, wie wir sie schon früher wahrgenommen (vgl. oben unter b). Daß Sachs die Nibelungensage direkt gekannt, wird unannehmbar durch die Ermordung Seufrids im Schlafe. Letztere wäre dann eine nicht zu rechtfertigende Willkür. Das Wahrscheinlichste ist danach, daß diese neuen Nibelungenbeziehungen sich als Interpolation in das Lied eingeschoben, um so mehr, als dieses Lied 179 f. direkt auf das Nibelungenlied hinzielt (vgl. Golther S. XXII). Durch die Benutzung dieser „Seyfrides hochzeit" ist nach meiner Annahme mit 178 c ff. eine fortsetzende Neugestaltung vorgenommen, während unsere Drucke sich nicht fortschreitend, sondern rückgreifend am Ende der genannten Strophe verhalten. 179 fiel als kein besonderes Interesse bietend ohne Schaden weg. Somit wäre mit großer Wahrscheinlichkeit ein verlorener Druck anzunehmen, der Sachs vorgelegen. Es bleibt nun noch die Frage, ob Sachs den Schlaf in seiner Vorlage gefunden oder selbständig hinzugesetzt hat. Die Antwort kann kaum zweifelhaft sein. Zwar erzählt die nordische Sage ebenfalls die Ermordung im Schlafe (vgl. Golther in den angeführten Abhandlungen der Königl. Bayerischen Akademie), nirgends aber sonst ist die Lesart in Deutschland bezeugt und ihre Voraussetzung in der Vorlage bleibt deshalb eine unbegründete Hypothese.[1]) Näher liegt die Annahme, daß Sachs — durch die

[1]) Vgl. auch Golthers Einleitung zum SL. XXIII f. — Sehr befremdlich erscheint hier in Golthers Hypothese, daß die Ableitung des von ihm vorausgesetzten verlorenen SL., in welchem der Schlaf berichtet würde, daß die Ableitung von diesem, nämlich das uns überlieferte SL. der ursprünglichen Sage von Siegfrieds Tod darin näher steht, daß sie den Helden während des Trinkens aus einem Waldbrunnen erschlagen werden läßt. Hat der spätere Bearbeiter auf die unverfälschte Nibelungensage selbständig zurückgegriffen, so bleibt unverständlich, daß alle jene Zusätze des Nibelungenliedes, die Sachsens Vorlage nach meinen vorstehend angeführten Untersuchungen gehabt haben muß, von ihm unberücksichtigt geblieben sind.

unbestimmte Gestalt seiner Vorlage veranlaßt — den Schlaf ergänzend einführte. Es ist dies zwar auch Hypothese, aber insofern nicht in der Luft schwebend, als wir uns auf seine bisherige Arbeitsweise stützen können: nichts Wesentliches an der Vorlage zu ändern, derselben aber die nötige dramatische Bestimmtheit zu geben. Warum Sachs den Schlaf einführte und was ihn bei der Gestaltung der näheren Begleitumstände unterstützte, hat Drescher aufs dankenswerteste herausgearbeitet (a. a. O. S. 22 f.). Die Situation eines zum Brunnen spazierenden Mannes, der sich zum Schlaf unter eine Linde in das Gras legt, wird dort als Sachs geläufig nachgewiesen. Somit konnte der Dichter — wenn Brunnen, Linde, Blumen gegeben waren — leicht auf den Schlaf als selbstverständlich dazugehörend verfallen, besonders wenn die Situation durch dessen Einführung verdeutlicht wurde. Es kann dieser Hinweis meine soeben aufgestellte Hypothese stützen, daß Sachs 178 c ff. nicht in der sehr wohl für ihn verständlichen Form des uns überlieferten Siegfriedsliedes vorgelegen. Ich nehme an: das Trinken war aus seiner Vorlage nicht ersichtlich und der Schlaf mußte somit aufklärend erscheinen. — S. 24 ff. aber gehe ich dann wieder mit Drescher auseinander: Äußere Anregung zur Anwendung dieser Ausführung konnte nicht die Ortnitsage sein, denn — das ist wohl aus dem Bisherigen hervorgegangen — Sachs arbeitete überhaupt nicht nach äußeren Anlässen, sondern nach inneren, das heißt er änderte da, wo der Stoff an sich durch seine Umgestaltung zum Schauspiel es forderte. Damit fällt auch die Angleichung an die Lisabetha-Historia (Drescher S. 26 ff.). Alle jene Züge lassen sich ja durch das näherstehende Nibelungenlied erklären. Wohl mag dabei in einigen Wendungen durch die Verwandtschaft des Stoffes eine Berührung mit der Lisabetha stattfinden, da hier wie dort derselbe Dichter die Feder führt: das aber sind erst Folgen des gleichen Themas und nicht Zeugen einer inneren Beeinflussung der Seufridstragödie durch die Lisabetha. — Machen wir anderseits die Gegenprobe, so ist es nicht möglich, alle oben nachgewiesenen Einflüsse des Nibelungenliedes durch die Lisabetha etwa zu begründen; so wird denn auch ihr Heranziehen unnötig. — Sachs also hat, nach meiner Meinung, die in seiner Vorlage unbestimmt gelassene Situation durch Hinzufügung des Schlafes selbständig ausgestaltet. Noch einmal wird hier eine verwandtschaftliche Beziehung zu Spangenberg nahegelegt. Hätte dieser eine nähere Ausführung der Lage des Ermordeten gehabt, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß er statt „unverwarnter sachen" etwa „schlafend" oder „wie er trank" geschrieben haben würde. Ja Spangenberg hat höchst wahrscheinlich vom Trinken Seufrids während der Ermordung auch keine Vorstellung gehabt, er schreibt:

Seufrid wurde „bey einem Brunnen unverwarnter sachen umgebracht". Diese Unbestimmtheit bei Spangenberg unterstützt die Annahme einer in diesem Teile unklaren Vorlage Sachsens und führt uns zum drittenmal auf ein näheres Verwandtschaftsverhältnis Spangenbergs und Sachsens.

Schlußwort.

Nach vorstehender Untersuchung muß aufs neue zugestanden werden, daß eine unumstößliche Quellenbestimmung für die Sachsische Senfridstragödie noch aussteht, und zwar für alle Teile.[1]) Bei der lückenhaften Überlieferung der von ihm benutzten Sagenstoffe wird eine absolute Feststellung der Vorlage durch einen glücklichen Fund bedingt sein. Daran aber ist festzuhalten, daß H. Sachs nach bestimmter Vorlage arbeitete und daß dieselbe — mag sie nun einfach oder mehrfach gewesen sein — ihm den hürnen Seufrid und den Rosengarten in nah verwandter Form der bekannten Seufriddrucke und der Rosengartenüberlieferungen a (Gedrucktes Heldenbuch) und bm bot. Schwerlich darf seine Quelle aber in dem uns erhaltenen Siegfriedsliede selbst gesucht werden, das ist durch die Abweichungen besonders in Akt VII zur größten Wahrscheinlichkeit geworden. Es verschlägt deshalb wenig, welcher der verschiedenen Liedredaktionen Sachs am nächsten steht; Herrmann a. a. O. S. 84 weist nähere Beziehung zu B und N gegenüber den anderen Lesarten auf. Die Sachs bekannte Redaktion des Liedes wird sich von der erhaltenen — in ihrem Ursprung wohl früheren — Textgruppe durch Interpolationen der Nibelungensage abheben, so daß wir Sachsens Muster als Tochterredaktion bezeichnen können. Ob die Rg.-Einschiebung Sachs schon vorlag oder erst von ihm unternommen wurde, erhebt sich nicht zu objektiver Wahrscheinlichkeit, ist aber als wohl-

[1]) Nach der Anerkennung einer verlorenen Vorlage fehlt uns das genaue Maß, wie weit die oben verzeichneten Abweichungen Sachsens von der Druckredaktion wirklich sein Eigentum sind; doch tappen wir durch solch Bekenntnis nicht im Dunkeln, denn eine Vermeidung willkürlicher Abweichungen und Sorgfalt bei der Bühnenumarbeitung kann nach den obigen Ausführungen über das Verhältnis zum bekannten SL. als zuverlässig festgestellt gelten. Dabei will ich mich an dieser Stelle gegenüber etwaigen Vorwürfen verwahren, in allen Einzelfällen bei der ausgeführten Begründung mit Zuverlässigkeit Sachsens Antriebe gefunden haben zu wollen. Die Absicht etwas hineinzuinterpretieren liegt mir fern, und ich sehe sehr wohl und will ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß aus noch so vielen Beweisen der Arbeitsart eines Dichters schließlich nicht resultiert, daß er gar nicht anders arbeiten könne; denn der Dichter ist kein mechanisches Werk, dessen Räder nach bestimmten Gesetzen umlaufen; eine freie spontane Äußerung persönlicher Vorstellung muß immer in Betracht gezogen werden; und so begnüge ich mich, in den meisten Fällen das Mögliche, in anderen das Wahrscheinliche und in den wenigeren das Gewisse gefunden und begründet zu haben.

begründete Möglichkeit im Auge zu behalten. Um diesem halb negativen Resultate gegenüber das Positive noch etwas schärfer zu betonen, will ich hier am Ende in Kürze angeben, wie nach den gemachten Ausführungen die SL.-Vorlage Sachsens gestaltet gewesen sein mag:

Strophe 1—3 des bekannten Liedes. Interpolation aus der Nibelungensage, wonach S. 100 ff. Danach würde die Überleitung 91 ff. mehr auf Rechnung der Vorlage denn auf die Sachsens zu stellen sein. Diese Interpolation wird bei der weitläuftigen Verbindung von Strophe 3 zu 4 bei Bekanntschaft des Nibelungenliedes geradezu herausgefordert. Daß hier eine Kluft im uns überlieferten SL. ist, läßt sich um so leichter verstehen, als 1—3 offenbar dem alten Liede später vorgeschoben sind nach Verlust seiner Anfangsstrophen. In das 12. Jahrhundert, wohin Golther berechtigt die Entstehung dieses ersten Teils setzt, wird man sie keinesfalls nach ihrer ganzen Tendenzrichtung und Art stellen können.

Strophe 4—10 des Liedes.

Strophe 11 verändert, vielleicht durch Gedächtnisfehler veranlaßt; Ausmerzung dessen, was im Schlusse des Liedes noch folgt, Vermeidung des Hinweises auf andere Gedichte, da das Lied selbst jetzt über den Tod näher berichtet. — Hiernach Sachs 213 ff. und das Volksbuch 5 b.

Strophe 12—172. Das Turnier kann eventuell durch bildliche Darstellung veranlaßt sein; vgl. den siebenten Holzschnitt.

Strophe 173 und vielleicht in geistigem Anschluß an: „Also mit grosser sterck Er alle Ding bestellt" — die Rg.-Einschiebung[1]) „So groß war die Stercke sein" ꝛc.

Hieran setzte sich dann die Verschwörungsszene, die Strophe 173 g und h entweder mit 174 zusammenzog oder ihren Anfang in passender Weise ergänzte.

Strophe 178 a und b waren das Letztbenutzte. An sie setzte sich ein neuer Schluß in der oben schon angedeuteten Weise. Er braucht nicht

[1] Fragt man sich, warum diese angenommene, aus SL. und Rg. verknüpfte Redaktion sich nicht durch Neudrucke erhalten hat, so würden sich zwei Antworten der Möglichkeit nach geben lassen: 1. Gerade die Verknüpfung kann der Verbreitung gegenüber dem leichter sich einprägenden kurzen Liede hinderlich gewesen sein. Auch liegt ein gewisser sittlicher Widerspruch in der Besiegung des scheinbar Unbesiegbaren, in der Niederlage eines Helden solcher Thaten durch eine immerhin unbekannte Größe; (während Seufrid durch manche Lokalsage dem Volke näher verbunden war). Vgl. Philipps Urteil über die Einschiebung S. XXXV. 2. War eventuell der Hergotinsche Druck (vgl. Golther S. V) diese Vorlage — entstanden möglichenfalls als Konkurrenzdruck gegen die bekannten Redaktionen —, so konnte das Eingehen dieses Verlages leicht auch den Verlust dieser Liedredaktion nach sich gezogen haben.

lang gewesen zu sein, um alle unter III angegebenen kleinen Einzelheiten enthalten zu haben. Man könnte ihn sich in der folgenden Gestalt etwa denken:

178 c ff. (die Orthographie ist uhd.)

Die Blumen allenthalben von Blute wurden naß.
So brachte man nach Wormes den Frau Kriemhilde Mann,
Da ward zu Hof gesprochen, es hätten's Mörder gtan.
179. Bald führte man die Fürstin, wo sie den Gatten fand,
Sie hob sein Haupt das schöne mit ihrer weißen Hand
Und küßte so im Tod noch den edeln Ritter wert;
Vor Jammer sank sie nieder, der Schmerz sie also fert.
180. Si sprach: Des muß ich trauern als Witfrau meine Jahr:
Mir ist groß Leid geschehen durch Hagen, das ist wahr.
Gott laß's mein Hand noch rächen, und sollt' ich liegen tot!
Da brachte viele Helden das Schwert in Todesnot. —

Briefe eines Berliner Journalisten aus dem 18. Jahrhundert.[1])

Mitgeteilt von Ernst Consentius in Berlin.

(Fortsetzung.)

N° 19. (Leipzig, den 12. März 1753 an Haller.) .... Ew. Hochwohlgeb. werden aus den Zeitungen gesehen haben, daß und wann ich von Berlin abgereiset bin.[2]) Es ist wahr, ich bin fast 2 Monat später, als es Dero Befehl und meiner eigenen Absicht[3]) gemäß war, abgereiset: allein, meine Sachen gehörig

[1]) Vgl. oben S. 518 ff. — Seite 533, Zeile 14 v. o. ist „der" vor „Nachricht" zu setzen; Seite 533, Zeile 13 v. u. ist „auch" vor „so wohl" zu setzen. — Zu Seite 541 letzte Zeile: mit der „école réale de Berlin" dürfte die sogenannte Realschulzeitung gemeint sein, die der Consistorialrath Hecker 1752 bis 1756 herausgab. (Königl. Bibliothek Berlin, Zeit. 585.) — Zu Seite 549 Anmerkung 2: der abgedruckte Zeitungs-Artikel stammt von Friedrich dem Großen selbst. Die eigenhändige Niederschrift des Königs in französischer Sprache befindet sich in: Rep. 9. F. 2. a. 1751—1762 (Geheimes Staats-Archiv Berlin).

[2]) Vgl. Vossische Zeitung vom 1. März 1753, auch Muncker, Lessings Schriften Band 5, S. 156; Lehmanns [vgl. Brief Nr. 2] Glückwunsch ist in deutscher Übersetzung in den Physikalischen Belustigungen Band 2, S. 660 ff. zu finden, ebenso wie das in der Vossischen Zeitung erwähnte Abschiedsgedicht von Mylius (Physikalische Belustigungen Band 2, S. 726 ff. — auch in Mylius' Vermischten Schriften (1754) S. 597) — Mylius' Tagebücher in Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte ꝛc. Band 5, 6 und 7 (1786—1787) geben über Mylius' Reiseroute Auskunft

[3]) Vgl. Briefe Nr. 14 und 15.

in Ordnung zu bringen und mein Haus, so zu sagen, recht zu bestellen,[1]) dazu brauchte ich mehr Zeit, als ich anfangs selbst geglaubt. Nun, da ich wirklich auf der Reise bin, hat sich ein neues Hinderniß gefunden, welches mich hier in Leipzig 2 Wochen aufhält. Ich habe seit 5 Tagen die grausamsten Zahnschmerzen[2]) gehabt, und nun ist mir der rechte Backen so stark geschwollen, daß ich befürchte, übel ärger zu machen,[3]) wenn ich mich itzo allzu sehr in die Luft wage. Der Hr. Prof. Ludwig[4]) und der Hr. Prof. Kästner haben mir auch ernstlich gerathen, einen Aufschub von etlichen Tagen einer Aufhaltung von etlichen Wochen vorzuziehen, welche leicht erfolgen könnte, wenn ich mich nicht in Acht nähme .....

N° 20. (Leipzig, den 20. März 1753 an Haller.) .... Nachdem ich mir gestern alle böse Zähne habe herausreissen lassen,[5]) so bin ich völlig wieder hergestellet, und setze heute zumittage um 11 Uhr meinen Weg fort. Weil aber dieser Brief doch einen Posttag eher in Göttingen ankommen wird, so nehme ich mir die Freyheit, Ew. Hochwohlgeb. unterthänig zu ersuchen, jemanden Ordre zu geben, der für ein bequemes und wohlfeiles Logis[6]) auf kurze Zeit für mich sorgt, und auf der Post ein Billet mit der Nachricht davon einlegt, damit ich gleich weis, wohin, und nicht alles auf fremde und gewinnsüchtige Leute darf ankommen lassen .....

N° 21. (Gera, den 21. März 1753 an Haller.) .... Als ich heute früh um 6 Uhr allhier in Gera bey Hn. Hoppen[7]) angelanget war,[8]) so erhielt ich

[1]) Vgl. Lessing (Hempelsche Ausgabe) Band 20, 1, S. 37, dazu den letzten Brief von Dieck an Hollmann. Mylius muß schon in Leipzig eine bedeutende Naturalien-Sammlung gehabt haben; vgl. „Der Naturforscher" S. 93 ff., 127 ff.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 20 und 21. J. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte ꝛc. Band 5, S. 99 f.

[3]) Vgl. Lessing (Hempelsche Ausgabe) Band 20, 1, S. 819; Consentius, „Freygeister, Naturalisten, Atheisten" S. 13; B. A. Wagner, Lessing-Forschungen (1881) S. 85 (Vorrede zu den Critischen Nachrichten 1751). — Muncker (Lessings Schriften Band 4, S. VII) hat diese Vorrede mit Grund von seiner Ausgabe ausgeschlossen, wenn ich seine Motivierung auch nicht zu der meinigen mache; Lessing hatte zu der Zeit, als die Vorrede geschrieben ward, gerade seine eilige Reise nach Wittenberg angetreten. Vgl. ferner [W. C. S. Mylius] Hans Wurst Doctor nolens volens. Posse. Frankfurt und Leipzig 1777, S. 79; „er wird aus arg ärger machen" sagt Wieland, Werke Band 20 (1796) S. 217. — Ich verweise auf solche kleinen Parallelen, um zu wiederholen, daß sie nicht zur Entscheidung dienen können, um einen anonymen Aufsatz dem oder jenem zuzusprechen; vgl. Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 31 ff. und öfter.

[4]) Christian Gottlieb Ludwig 1709—1773; vgl. Allgemeine deutsche Biographie Band 19, S. 600.

[5]) Vgl. Briefe Nr. 19 und 21.

[6]) Vgl. Mylius' Tagebuch, Eintrag unterm 28. März 1753: „Göttingen hatb 11 Uhr. Station .... Weil das Thor geschlossen war, so mußte ich diese Nacht vor dem Thore, im Croaten bleiben. Den Morgen darauf fuhr ich vollends in die Stadt und kehrte in der Krone ein." (Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 112; vgl. Brief Nr. 24.

[7]) Johann Tobias Hoppe, ein „physikalischer Gelehrter" und Kaufmann; er wird im „Naturforscher" wiederholt genannt und war an den Physikalischen Belustigungen beteiligt; Hoppe begleitete unsern Reisenden bis Jena, vgl. Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 101 ff. Vgl. auch in Mylius' Vermischten Schriften (1754) S. 571 ff.: Ode auf die Gegend bey Gera, und Meusels Lexikon Band 6 (1806) S. 106; ferner Vossische Zeitung 1748, Stück 150; 1749, Stück 77.

[8]) Vgl. Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 101.

unter andern bey ihm an mich eingelaufenen Briefen auch Ew. Hochwohlgeb. höchstgeehrtestes Schreiben vom 7. dieses, welches mich in die äuserste Betrübniß gesetzet hat. Denn ich sehe daraus, daß Dieselben mir den größten Theil Ihrer Gewogenheit entzogen; und ich muß Dero Unwillen verdienet haben; sonst würden Dieselben mir ihn nicht so ernstlich haben zu verstehen gegeben . . . .

Ich bin schon den 28. Febr. von Berlin abgereiset,[1]) und also eher, als Dero letzter Befehl lautet. Daß ich in Leipzig so lange durch die heftigsten Zahnschmerzen und Geschwulst des Backens aufgehalten worden,[2]) ist ein Unglück, und zwar am meisten für mich. Ohngeachtet ich mir erst am 19. dieses nachmittags 4 Zähne ausreissen ließ, und man mir rieth, mich noch einige Tage inne zu halten, so bin ich doch den 20sten zumittage bey dem stürmischsten kalten und nassen Wetter weiter fortgereiset, welches mir auch zur Zeit noch nichts geschadet.

Ja, ich habe mehr, als 200 Thl. [von Mitgliedern der Reisegesellschaft] gehoben,[3]) und hätte ich auch das nicht bekommen, was zu heben ich meistentheils recht gezwungen worden, so hätte ich mir die hochnöthigsten Sachen nicht anschaffen können und ich hätte folgl. noch länger in Berlin bleiben müssen, um von Ew. Hochwohlgeb. das noch übrige Nöthige zur Equipirung noch zu erwarten. Ich habe es nunmehr erfahren, daß 200 Thl. zur Equipirung zweier Personen auf 4 Jahre und auf eine so weite und so vielen Zufällen unterworfene Reise gar nichts sind. Ich schreibe dieses mit so völliger Ueberzeugung, daß ich nichts weiter hinzusetze. Meine Rechnung, welche ich, unnöthiges Porto zu vermeiden, selbst mit bringe,[4]) wird es deutl. genug zeigen . . . . . Wenn Ew. Hochwohlgeb. diese Rechnung werden durchgelesen haben, alsdann wird mich erst der scheinbare Vorwurf, als verscherzte ich das Vertrauen der Gesellschaft, kränken können; itzo sehe ich ihn nur als eine väterliche Ermahnung wegen des Zukünftigen an, und ich küsse Ew. Hochwohlgeb. dafür ehrerbietigst die Hand . . . . .

N° 22. (Göttingen, den 29. März 1753 an Prof. Hollmann.[5]) . . . Des Herrn Hofrath von Hallers Befehl und meiner Schuldigkeit gemäß habe ich aufgesetzt, wozu ich das Geld gebraucht, welches ich von meiner Reisegesellschaft bereits empfangen; welche Rechnung ich hierbey Ew. Hochedelgeb. zu übersenden die Ehre habe. Es sind alles nothwendige Ausgaben, und ich habe vielleicht heute nicht recht verstanden, da es mir vorgekommen, als ob Ew. Hochedelgeb. gesagt, diese schon empfangene Summe sollte mir von den hier eingelaufenen Geldern abgezogen werden. Mit 6 bis 700 Thln. kann ich Europa nicht verlassen, wenn ich damit ein Jahr lang reisen soll . . . .

N° 23.] Ausgabe.[6])

Oberwäsche, an Oberhemden und Binden 20 Stück	66. 12
So viel Unterhemden	18. .

[1]) Vgl. Brief Nr. 19.

[2]) Vgl. Briefe Nr. 19 und 20. Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 99 ff.

[3]) Vgl. Nr. 26, dazu Anmerkung zu Nr. 8 und Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 876.

[4]) Vgl. Nr. 23.

[5]) Samuel Christian Hollmann 1696—1787. In der Allgemeinen Deutschen Biographie Band 12, S. 760 f. wird mit Unrecht nicht auf Hollmanns Stellung La Mettrie gegenüber hingewiesen; vgl. Zimmermann, Das Leben des Herrn von Haller (1755) S. 229; Hirzel, Hallers Gedichte (1882) S. CCLVIII; Poritzky, La Mettrie (1900) S. 191 ff.

[6]) Von Mylius' Reisebegleiter Carl Wilhelm Ludwig Dieck geschrieben. — Das Verzeichnis der von Mylius abgehobenen Gelder (vgl. Nr. 26) schien mir unwesentlich, da sich eine Aufstellung der auf der ganzen Reise von Mylius ein-

Ein roth Kleid mit einer grünen mohrenen[1] Weste mit Gold	50.	.
Ein blau und gelb tuchen Kleid	22.	.
Eine Wolfsschur	15.	.
Beinkleider und Strümpfe	12.	.
Ein Schlafrock	6.	.
Ein paar Stiefeln	5.	.
Drey Paar Schuh	3.	6
Ein Paar Pantoffeln	1.	.
Eine Peruque	2.	.
Ein Huth	2.	12
Nachtmützen	2.	12
Eine Pelzmütze	1.	6
Ein Paar haarne Reisestrümpfe	1.	.
Eine Taschuhr mit Secunden nebst Reparatur	40.	.
Folgendes für meinen Reisegefährten, Monsr. Dieck.		
Ein neu Kleid	20.	.
Beinkleider und Strümpfe	8.	12
Schuh und Pantoffeln	2.	20
Wäsche	15.	.
Eine Perruque	1.	12
Ein Huth	1.	8
Ein Caftan	4.	12
Nachtmützen	1.	.
Eine Pelzmütze	1.	6
Ein Roklor	2.	.
Ein Paar haarne Reisestrümpfe	1.	.
Ferner überhaupt.		
2 Paar Postküssen	2.	8
Eine Brieftasche	1.	16
Monsr. Diecken zeichnen zu lernen	10.	.
Ebendenselben mit Pastel malen zu lernen[2]	5.	.
Wasser und Pastelfarben und Pinsel etc.	10.	.
2 Kuffer	8.	.
Porto für Briefe die meine Reise betroffen	5.	.
Kleine Reisenothwendigkeiten als Messer, Scheeren, Schreibtafeln etc.	5.	.
Reisegeld von Berlin über Leipzig und Gera nach Göttingen für 2 Personen	40.	.
Summe	393 Thl. 22 Gr.	

N° 24. (Göttingen, den 2. April 1753 an Haller.) .... Ich bin den 28. März abends um 11 Uhr mit meinem Gefährdten[3] allhier in Göttingen angekommen, und habe den Tag darauf mit großem Schmerzen erfahren, daß Ew. Hochwohlgeb. schon 12 Tage vorher in die Schweiz abgereiset[4] und ich also nicht

gesammelten Gelder, die Haller verrechnete, in den Göttingischen Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 882 f. findet.

[1]) Mohr, gewässertes schweres Seidenzeug, Deutsches Wörterbuch 6, 2473.

[2]) Vgl. Brief Nr. 8 Anmerkung.

[3]) Vgl. Nr. 23; ihn hatte Mylius vor seiner Abreise aus Göttingen, beim Professor Weber „als jetzigem Prorector .. inscribiren lassen." Bernoulli a. a. O. 5, S. 115.

[4]) „Ich erfuhr mit Mißvergnügen, daß der Hr. Hofrath von Haller schon den 17 May [= März] unvermuthet in die Schweiz abgereiset, weil ein ungarischer hier findirender Graf Teleky (Teleky?) dessen Fräulein Tochter durchaus zur Ehe verlangt, ob sie gleich in wenig Wochen mit dem Hrn. Gönner (Jenner?)

das so lange gewünschte Glück haben können, Denenselben persönlich meinen Respect zu bezeigen . . . .

Der Hr. Prof. Hollmann hat 1052 Thl. baar in der Casse, wovon er mir aber, zufolge Dero Befehl, nur 715 Thl. mitgiebt, weil in einigen Summen schon alle 3 Termine beysammen sind. Wenn alle 3 Termine nothwendig einander gleich seyn müßten, so könnte es auch nicht anders, als so, seyn. Ich kann aber von Ew. Hochwohlgeb. einen Brief aufzeigen, in welchem Dieselben es für billig und nöthig erkennen, den ersten Termin stärker zu machen, als die beyden letztern. Die Ursache ist, weil ich mich von dem ersten Termine (nebst meinem Gefährdten) ein für allemal auf die ganze Reise mit Kleidung und andern Nothwendigkeiten versehen muß, und größtentheils schon versehen habe. Die ganze Summe eines jeden Termins beträgt etwas über 1300 Thl.[1]) hiervon sind schon 400 Thl. abgegangen.[2]) Zwischen hier und meiner Abreise von Amsterdam kann ich, einige nothwendig noch anzuschaffende Nothwendigkeiten mitgerechnet, leicht noch 100 Thl. brauchen. Also habe ich alsdenn von dem ersten Termine noch 800 Thl. übrig. Aber 170 gewisse Thaler, die noch zum ersten Termin gehören, und wovon der Hr. Prof. Hollmann hinlängl. unterrichtet ist, werden erst zwischen hier und 6 Wochen noch in Göttingen einlaufen. Da nun Ew. Hochwohlgeb. vor dem Junius nicht wieder nach Göttingen kommen, so kann ich auch diese 170 Thl. nicht in Holland erwarten. Also bleiben von diesen 800 Thln. nur noch 630 Thl. Hiervon muß ich für 2 Personen die Ueberfahrt nach Surinam bezahlen, welche, nach genauer Erkundigung, 126 Thl. beträgt. Ich behalte also 504 Thl. in Surinam übrig. Mit 500 Thln. kann man zwar in Europa, wenigstens in Deutschland, bequem leben, aber in America weis ich nicht, ob dieses für 2 Personen auf ein Jahr hinlänglich ist. Ich habe zwar vortreffliche Recommendationen nach Surinam,[3]) und ich hoffe, daß ich daselbst wenig Geld für Kost ausgeben werde. Aber in so weit entfernten Ländern . . . kann man nicht so genau voraus berechnen, wieviel man nöthig hat, und wenn hernach eine nicht vorher gesehene Noth einmal da ist, so ist keine Hülfe da, wo kein Geld ist. Brauche ich das mitgenommene Geld nicht ganz; desto besser: so habe ich dasjenige hernach schon, was mir zur Belohnung bey meiner Zurückkunft bestimmt worden.[4]) In America werde ich doch nicht Gelegenheit haben, in Ausgaben verschwenderisch zu seyn, wenn ich es auch sonst wäre. Der Hr. Prof. Hollmann hat mir gesagt, daß Ew. Hochwohlgeb. noch immer wünschten, daß ich

---

in der Schweiz Hochzeit haben sollen und auch den 29sten März Hochzeit gehabt. Da er nothwendig abschlägige Antwort bekommen müssen, so hat er endlich gar gedrohet sie zu entführen, welches denn den Hrn. von Haller bewog, mit ihr zu eilen, damit kein Spuk in die Hochzeit gemacht würde. Der Herr von Haller hatte vor seiner Abreise mein Reisegeld und alle meine Reiseangelegenheiten dem Hrn. Prof. Hollmann ..... übergeben ...." (Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 112; Universitäts-Bibliothek Göttingen). Haller selbst sagt: „aus unübersteiglichen Gründen" hätte er Göttingen verlassen (Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 877); vgl. auch Hirzels Haller S. CCCXX und Brief Nr. 30. — Die „Liebes Affaire" von Hallers Tochter mit „dem Ungarischen Graven" erwähnt auch ein Brief Scheidts aus Hannover, den 27. Juli 1753 an J. D. Michaelis (Handschrift der Universitäts-Bibliothek Göttingen cod. philos. 157).

[1]) Vgl. Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 881: „Summa unterschriebener Reise-Gelder für jedes der drey Jahre 1462 Thl. 16 Ggl." Mit diesem Erfolge der Subskription vergleiche man van Swietens Anerbietungen (Brief Nr. 12).

[2]) Vgl. Nr. 23 und 26.

[3]) Vgl. Brief Nr. 7 und 10.

[4]) Vgl. Brief Nr. 13 und Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 874.

zuerst in die Englischen Colonien gehen möchte.[1] Ich erkenne Dero gütige Vorsorge hierinne mit viel zu dankbarem Gemüth, als daß ich nicht nachgeben und mich nach Dero Wink richten sollte. Allein wenn ich erst in Holland 14 Tage bis 3 Wochen auf Dero Entschluß warten, und hernach wenigstens eben so lange in England, wo es noch theurer ist, leben soll, so könnten meine Paar hundert Thaler draufgehen, ehe ich einen Fuß in America ans Land setzte. Aus allen obigen Ursachen unterstehe ich mich, Euer Hochwohlgeb. gehorsamst zu ersuchen, meinen ersten Termin nur um 200 Thl. zu vermehren[2] ..... Ich werde Dero Entschluß in Holland durch die Adresse des Hn. Königs erwarten,[3] und auf denselben wird es ankommen, ob ich meine Reise mit Freuden, oder mit Furcht und Zittern, antreten, und ob ich den kürzern und gefährlichern, oder den weitern und leichtern Weg nehmen werde. Ich reise fort und nach America, das ist gewiß, und sollte ich auch nicht einen Thaler mehr in Surinam zu verzehren übrig haben. Meinem Muth und Eifer soll es wenigstens nicht vorgeworfen werden können,[4] wenn das Vorhaben nicht glückl. ausschlägt. Ich erwarte Dero Antwort, und werde das Schiff nicht eher bestellen, als bis ich dieselbe habe .....

Ich bitte nochmals flehentl. um schnelle und gütige Antwort. Das Glück meiner Reise[5] hängt daran, und niemanden betrifft dieses näher, als mich. Daher meine Freyheit zu entschuldigen ist.

Zu glücklicher Vermählung Dero Fräul. Tochter gratulire ich gehorsamst ....

N° 25. (Göttingen, den 2. April 1753 an Prof. Hollmann.) .... Ich habe nunmehr das Französische Schreiben, dessen ich gegen Dieselben zu erwähnen die Ehre gehabt, durchgesehen, daß es so gedruckt werden kann, wie es hier ist. Könnten Ew. Hochedelgeb. bald einen Verleger dazu finden und würde es geschwind gedruckt, so könnte ich vielleicht noch die Correctur selbst besorgen. Sollte dieses nicht angehen, so würde ich wenigstens bitten, für einen guten Corrector zu sorgen und mir, sobald es fertig ist, 10 Exemplare durch Hn. Königs Adresse mir [!] nach Holland nachzuschicken. Beyliegende Seance memorable[6] wollte ich mir wiederum gehorsamst ausbitten. Aus Berlin laufen noch ... gewisse 100 Thl. zum ersten Termin, ein, wovon ich mündl. mit Denenselben zu sprechen die Ehre haben werde ....

N° 26. Nachdem es nächst göttlichem Beystande vornehmlich durch die patriotischen Bemühungen Sr. Hochwohlgeb. des Königl. Großbritannischen Hofraths und Leibarzts, Präsidentens der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, Herrn Albrecht von Haller, so weit gekommen, daß ich Endes Unterschriebener die seit einem Jahre entworfene physikalische Reise nach America den 28. Febr. 1753. von Berlin aus wirklich angetreten, so habe ich noch vor meiner Abreise aus Berlin von den zusammengebrachten Reisegeldern zur nöthigen Equipirung bereits 391 Rthl. sage

dreyhundert und ein und neunzig Reichsthaler,

baar gehoben,[7] worauf wohlgedachter Herr Hofrath von Haller bey Seiner Ab

---

[1] Vgl. Brief Nr. 30.

[2] Vgl. Briefe Nr. 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 38.

[3] Vgl. Brief Nr. 30.

[4] Vgl. Physikalische Belustigungen Band 2, S. 725.

[5] Mylius „hat jetzo sein Glück auf eine sehr gute Art gemacht, und es ist ihm eine Professur in Göttingen versprochen worden, sobald er wieder von seiner Reise zurückkömmt". (Lessing am 29. Mai 1753; Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 33); vgl. Briefe Nr. 13 und 39.

[6] Vgl. Briefe Nr. 18 und 28.

[7] Vgl. Nr. 23 und 24.

wesenheit durch Se. Hochedelgeb. den Herrn Prof. Hollmann in Göttingen, mir noch 715 Rthl. 20 ggr. sage

siebenhundert und funfzehn Reichsthaler und zwanzig gute Groschen, baar auszahlen lassen; welche Summe von 1106 Rthl. 20 ggr. den fürigo zusammengebrachten ersten von den drey Terminen meines Reisegeldes ausmachen, über welchen richtigen Empfang dieser Summe ich hiermit durch eigenhändige Unterschrift meines Namens und Beydruckung meines Siegels,[1]) gebührend quittire.

Göttingen, den 7. April 1753.

(L. S.) Christlob Mylius.

Wie sich aus Mylius' Tagebuch — z. B. Bernoulli a. a. O., Band 7, S. 114 — ergibt, empfing Mylius noch andere Beiträge, die Haller unbekannt blieben.

N° 27. (Göttingen, den 7. April 1753 an Prof. Hollmann.) Ew. Hochedelgeb. berichte ich hiermit, daß ich künftigen Montag früh meine Abreise festgesetzt habe . . . .[2])

N° 28. (Göttingen, den 8. April 1753 an Prof. Hollmann.) . . . In einem von den gestrigen Briefen erhalte ich Nachricht, daß ich mit der ersten Post noch 2 Beyträge zum ersten Termin bekommen soll. Dieses hauptsächlich, und eine nothwendig noch von Berlin zu erwartende wichtige Nachricht, macht, daß ich meine Abreise noch auf ein Paar Tage aufgeschoben habe, welche aber Mittwochs ganz gewiß vor sich geht. Ich erfahre, daß meine Uebersetzung der Seance memorable[3]) noch nicht gedruckt ist. Es käme mir auf ein Paar Stunden nicht an, um dieselbe noch einmal zu machen, wenn ich gewiß wüßte, daß sie bald hier gedruckt würde. Ich wollte doch dem Hn. Prof. König gern viel neues mit bringen,[4]) weil er mir bey meiner Reise große Dienste thun kann. Ich wünschte, daß zugleich meine Uebersetzung des Akakia[5]) mit der Dedication hier mit gedruckt würde. Sie ist sonst fast gar nicht mehr zu haben, und hier ist schon so viel Fragens danach, daß sie in wenig Tagen abgehen würde.[6]) Es müßte beydes zusammen gedruckt werden, indem es auch zusammen gehört. Die Vignette kostet mich nicht mehr, als 1 Thl. 8 gr. zu stehen, und dieses würde der Verleger hier auch gern dran wenden. Ich wollte dabey eine Verbesserung anbringen, welche mir der Hr. Prof. König vorgeschlagen hat. Ich bitte, alles Dieses zu überlegen . . . . Gegen Abend . . . werde ich nur auf ein Viertelstündchen kommen, und wegen itzt gemeldeter Sachen mit E. Hochedelgeb. sprechen . . .

Der Brief trägt von Hollmanns Hand die Notiz:

„R. post ½ hor. Die Schrifften, deren hier gedacht wird, könten hier nicht gedruckt werden, und hielte ich daher dafür, daß dieselben nicht wohl thäten, seine Reise dieserhalb länger aufzuschieben."

---

[1]) Das Siegel, dessen sich Mylius bediente, entspricht nicht ganz der Abbildung, die Joh. Christoph Mylius in seiner Historia Myliana (1751 f.) Band 2, S. 104 bringt.

[2]) Vgl. Brief Nr. 29.

[3]) Vgl. Briefe Nr. 18 und 25, auch Consentius, Lessing und die Vossische Zeitung S. 41.

[4]) Vgl. Brief Nr. 18.

[5]) Consentius a. a. O.

[6]) „On a vendu à Paris six mille Akakia en un jour" (Voltaire œuvres ed. Beuchot Band 56, S. 271, auch Band 1, S. 386).

N° 29. (Göttingen, den 10. April 1753 an Prof. Hollmann.) ... Hierbey folgt die Correctur zurück.

Es müssen ganz gewiß Briefe an mich in des Hn. Hofrath von Hallers Converten seyn, deren Inhalt für mich wegen Fortsetzung meiner Reise von der äußersten Wichtigkeit seyn kann; und doch kann ich es von dem wunderlichen Herrn von Brumm [so][1] nicht erlangen, daß er mir die Briefe von aussen zeigte. Eine Folge von dieser unzeitigen Strenge in Beobachtung seiner Pflicht kann diese seyn, daß man mich in den Preussischen Ländern erwischt[2] und unser ganzes Werk zu schanden macht. Ich habe genugsame Kennzeichen derer Briefe, in welchen die an mich seyn müssen angegeben: aber es scheint, daß man es für ein crimen laesae Maj. hält, einen Hallerischen Brief aufzubrechen, aus was für wichtiger Ursache es auch geschehe, und wie unverletzt auch dabey die Briefe an den Hn. von Haller bleiben können.[3] Vielleicht kann Dero Wort bey

---

[1]) In einem Briefe eines [J. H.] de Brunn [!] an Haller, datiert: Göttingen, d. 27ten April 1753 — im Besitze der Berner Stadt Bibliothek — heißt es: „.... Hr. Mylius ist hier gewesen; wann er schon aus America käme, so wunderte ich mich nicht daß er so grob ist, als da er erst hinzugehen gedenket; ich glaube fast der König in Preüssen werde ihn noch eher als die Schwartzen auffressen; durch welches letztere, wann es geschehen solte, er einen grossen Nahmen zu erlangen gedenket ....."

[2]) Vgl Briefe Nr. 31 und 34. — Kästner an Nicolai am 26. April 1791: „.... Daß der Acacia in Leiden gedruckt ist, bin ich geneigt zu glauben durch Samuel Königs Besorgung, Maupertuis zum Possen [Nicolai hatte das in seinen: Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen, Theil 1. (1791) S. 211 bezweifelt]. Christlob Mylius der Maupertuis nicht gut war hat auf die Verbrennung ein Bänkelsängerlied gemacht, das er geschrieben in Berlin ausstreuen ließ mir schickte er es nach Leipzig, ich weiß nicht ob ich es noch habe, aus dem Gedächtnisse aber kann ich die letzte Strophe herschreiben:

Drum merket dieß ihr lieben Leut
In dieser letzt betrübten Zeit
Sonst tosts euch Wamms und Hosen
Geht klüglich um mit Spott und Hohn
Schimpft Gott, und die Religion
Nur schonet die Franzosen.

Ganz im Zusammenhange war der letzte Gedanke nicht weil Franzosen wider Franzosen waren ...." (Handschrift der Königl. Bibliothek Berlin; Nicolais Briefsammlung.)

Voltaire an Gottsched am 19. April 1753: „.... Vous savez dailleurs l'aventure de milius ..."; auf einem Gedenkblatte, das bei dem Briefe liegt, schrieb Voltaire noch: „Monsieur milius n'est point en hollande, on dit que maupertui la fait arrêter en chemin sur une accusation daffaires détat. la chose n'est que trop vraisemblable ...." (Danzel, Gottsched und seine Zeit (1848) S. 65.)

Hollmann an Haller aus Göttingen am 13. Mai 1753: „... Die Zeitung die hier seit einigen Tagen herumgehet, daß Er [Mylius] in den preußisch. Landen außgehoben, und nach Spandau solte gebracht seyn, glaube ich um so viel weniger, weil sie von Leipzig hieher gekommen ist. Weil er sich jedoch in die affaire mit dem Hn. de Maupert[uis] Voltaire und König zieml. weit eingelaßen hatte, fürchtete Er sich selbst durch die Preußischen Lande zu gehen." (Handschrift der Stadt-Bibliothek Bern.)

[3]) Ein Beweis, daß „in des Hn. Hofrath von Hallers Converten" auch Nachrichten, die für Mylius bestimmt waren, sich fanden, scheint mir nachfolgendes Blatt

dem Hn. von Brumm etwas ausrichten. Ich empfehle die Sache Dero gütiger Vorſorge.

Ich muß deswegen nothwendig noch einen Tag länger warten; Donnerſtags früh aber geht die Reiſe gewiß fort,[1] es mag biegen oder brechen ....

---

von Samuel Königs Hand zu ſein; es liegt unter den Hallerſchen Briefen auf der Berner Stadt-Bibliothek und iſt wohl niemals an Mylius gelangt:

„pour Mr Milius.

Monsieur.

Si Vous etes encore en vie dont je doute très fort, dites moi de grace comment il arrive, que je n'ai plus de Vous le moindre ſigne, pas la moindre aparence de nouvelle. On me mande que Maupertuis a eté ſur le point de vous faire haper, et qu'en ce cas vous auries payé tout seul les pots caſsés: on y ajoute qu'on craint, qu'il n'ait pris ſes precautions pour vous faire arreter des que vous paſseres quelque part ſur territoire de pruſſe. Ces nouvelles peuvent etre fausses, mais elles pourroient auſsi etre vrayes; ainsi il eſt de la prudence que vous ne vous expoſies pas legerement. Vous pourries changer de nom, et eviter les postes de pruſſe tant qu'il eſt poſſible.

J'aprens que Voltaire eſt parti de Leipzig il a imortaliſé Maupertuis dans la preface de son histoire du Siecle de Louis XIV [vgl. Maupertuisiana — Königl. Bibliothek Berlin Al 5302 — S. 42 ff.; Voltaire, œuvres ed. Beuchot Band 20, S. 481 ff.]; et ce dernier part pour la France, où il tachera de tirer de son ennemi cette vengeance complette dont il le menace [„Tremblés" vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 11]. La ſcene qui a eté jusques ici à Berlin, ſera desormais à Paris: et les nouvelles deviendront toujours plus intereſsantes, parce que le nombre des Acteurs augmentera. Le marquis d'Arcy [1725—1779; Harnack a. a. O. Band 1, S. 334, 338; le Sueur, Maupertuis et ses correspondants (1897) S. 141] a lu dans l'Academie un memoire dans lequel il refute la theorie de Maupertuis; et ce memoire a eté recu de la compagnie avec des aplaudiſsemens. Maupertuis en voudra avoir raison, et voila la guerre declarée. J'aurois bien d'autres choses à vous dire, mais il n'y a plus moyen de les refferrer dans les limites d'une lettre ..... Adieu mon cher Monſieur portes vous bien, et hates vous d'arriver bientôt, où de nous donner du moins de vos nouvelles. Verres vous Mr Scheid, et Vous ſouviendres vous de mes commiſsions? [vgl. Brief Nr. 18.] Je vous embraſſe et ſuis parfaitement

Monsieur

V[otre] T[rès-humble] S[erviteur] K[oenig].

à la haye le 25 avril
1752.

Je vais repondre à Euler et à Maupertuis ſur la matiere même."

König ließ seinem: „Appel au public, du Jugement de l'Académie royale de Berlin, sur un fragment de lettre de Mr. de Leibnitz, cité par Mr. Koenig" — Leiden 1752 — eine: „Defense de l'appel au public: ou reponse aux lettres concernant le Jugement de l'Académie de Berlin, addressée à Mr. de Maupertuis" — Leiden 1753 — folgen; vgl. Brief Nr. 18. Die: „Lettres concernant le Jugement de l'Académie" — Berlin 1752 — enthielten einen Brief Eulers an Merian, und je einen von Maupertuis und Merian an Euler. Maupertuis und Euler waren die Stimmführer der einen Partei, denen König und Voltaire gegenüberſtanden.

[1]) Vgl. Brief Nr. 27. Mylius verließ nach Ausweis des Tagebuches am 13. April um 12 Uhr Mittags Göttingen, das heißt an einem Freitage.

N° 30. (Hamburg, den 22. Mai 1753 an Prof. Hollmann.) .... Se. Excellenz von Münchhausen in Hannover[1] sind Schuld daran, daß ich meinen Vorsatz, mit Surinam anzufangen,[2] völlig geändert, und zuerst über England nach Nordamerica reisen werde. Sie haben mir einen Brief an Ihren Hn. Bruder in London[3] mitgegeben und dieser wird mir die Ordres und Recommendationes an die Englischen Gouverneurs mitgeben, welche das Englische Ministerium auf Bitte der Königl. Cammer in Hannover schon wirkl. ausgefertiget hat. Gedachte Cammer hat mir auch schon 100 Thl. aufs erste Jahr auszahlen lassen und mir ein Promemoria mitgegeben. Ich muß aber doch erst nach Holland reisen, um daselbst die ohne Zweifel günstige Antwort des Herrn von Haller zu erwarten.[4] Ich brauche eine Zulage itzo um desto nöthiger, da ich über England reisen muß.[5] Ich hoffe Ew. Hochedelgeb. werden deswegen Ihre bona officia[6] bey dem Hn. von Haller gütigst verwenden und auch mit ihm dahin bedacht seyn, daß dessen gänzlicher Abzug in die Schweiz[7] meine Reise nicht hindere. Ich erwarte in London deswegen eine zuverläßige Nachricht ..... Ich werde mit der nächsten Post zu Lande nach Amsterdam gehen.[8] Ich wollte erst meinen Weg dahin zu Wasser nehmen; allein man macht mir bange, daß ich wohl 6 Wochen möchte unterwegens seyn müssen .....

N° 31. (Hamburg, den 22. Mai 1753 an Haller.) ..... Seit der Zeit, da ich die Ehre hatte, Ew. Hochwohlgeb. von Göttingen aus nach Bern zu schreiben, könnte und sollte ich schon zur See auf dem Wege nach America seyn ..... Es sind nur verschiedene Umwege, welche ich habe nehmen müssen die mich noch so lange in Deutschland aufgehalten haben. Erstlich war ich von dem Hn. Prof. Sulzer gebeten worden, in den Erztgruben des Harzes Beobachtungen[9] am Barometer und Thermometer anzustellen. Dieses habe ich gethan, und mich 8 Tage auf dem Harze aufgehalten. Ich bin auf eine ganz unerwartete Weise in den Stand gesetzet worden, diese Unkosten zu machen, ohne mein übriges

---

[1] „Den 9ten May machte ich meine Aufwartung bey Sr. Excellenz dem Herrn Kammerpräsidenten von Münchhausen und bey dem Herrn Geheimenrath von Hardenberg [vgl. Brief Nr. 13]. Beide empfingen mich sehr gnädig. Jener ist besonders leutselig, dieser aber etwas finster und morös .... Den 11ten May hatte ich .... abermals sehr gnädiges Gehör bey Sr. Excellenz von Münchhausen ..... An diesem Tage ließ mir die königliche Kammer 100 Thaler als den ersten Beytrag zu meiner Reise .... auszahlen. Ich soll dafür in Nordamerika auf dasjenige Acht haben, was zu Verbesserung des hannöverischen Landes, besonders des Forstwesens dienen kann." Vgl. Mylius' Tagebücher (Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 157 ff.; Universitäts-Bibliothek Göttingen). Über Münchhausen vgl. auch Lessing, Hempelsche Ausgabe Band 20, 1, S. 15 und die Allgemeine Deutsche Biographie Band 22, S. 729 ff.

[2] Vgl. Briefe Nr. 24 und 31.

[3] Vgl. Briefe Nr. 31 und 37. Bernoulli a. a. O. Band 7, S. 53.

[4] Im Brief Nr. 24 hatte Mylius um die Zulage von 200 Thalern, von der er hier spricht, gebeten; vgl. auch Briefe Nr. 31, 32, 33, 34, 35, 36, 38.

[5] Vgl. Brief Nr. 41.

[6] Vgl. Brief Nr. 35.

[7] Vgl. Briefe Nr. 24 und 32, Hirzels Haller S. CCCXX ff.

[8] Vgl. Briefe Nr. 31 und 33, auch Brief Nr. 41.

[9] Vgl. Brief Nr. 41. Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1753, S. 605, 769; Physikalische Belustigungen Band 3, S. 831 f.; Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 117 ff.

Reisegeld anzugreifen;[1] ja dieses ist noch dadurch vermehret worden. Solcher Gönner habe ich noch mehr auf meiner bisherigen Reise gefunden. Ich habe einen ausführlichen Bericht von meinen Beobachtungen an die Königl. Societät in Göttingen eingeschickt. Vom Harze reisete ich nach Hannover,[2] weil mir viele Freunde und Gönner in Göttingen riethen, meine Aufwartung bey Ihro Excell. von Münchhausen zu machen. Ich habe dieses gethan, und zu meinem großen Vortheil. Die sämtl. Königl. Cammer in Hannover hat sich meiner Reise angenommen und mir eine Instruction wegen dessen, was sie insbesondere auf meiner Reise zu thun und einzusenden von mir verlangt, ausgefertiget. Sie hat mir auch bereits 100 Thl. auszahlen lassen, mit dem Versprechen, jährl. fortzufahren. Die Cammer hat auch meinetwegen an das Englische Ministerium geschrieben und es um Unterstützung meiner Reise gebethen, und dieses hat bereits die nöthigen Ordres und Recommendationes an alle Englischen Gouverneurs und Directeurs in America ausgefertiget. Ihro Excellenz von Münchhausen haben diese Schriften schon in Händen gehabt, mir aber wird sie dero Hr. Bruder, der Herr von Münchhausen in London erst einhändigen ..... Es ist also nunmehr fest beschlossen und bleibt gewiß dabey, daß ich zuerst nach Neuengland und in die Englischen Provinzen in Nordamerica über England gehe, und zuletzt erst nach Surinam; wiewohl vorher noch nach St. Thomas und St. Crux, wenn es, wie ich hoffe, noch bey dem bleibt, wozu von Dännemark aus Hoffnung gemacht worden.[3]

Ich habe nun also zwar noch 100 Thl. in Hannover erhalten: allein Ew. Hochwohlgeb. werden mir es gütigst einräumen, daß es, da ich nunmehr über England reise, zu Antretung einer so weiten Reise nicht genug seyn kann ..... Ich erwarte also die Zulage von 200 Thlrn. worum ich ... von Göttingen aus gebethen, in Holland zuverläßig; und eben deswegen muß ich von hier über Holland nach England reisen, um diese nöthige Zulage nicht zu verfehlen. Weil mich der Hr. Hofrath Scheid [so] warnte, nicht durch Preussische Länder zu reisen; so nahm ich meinen Weg nach Hamburg, um von hier zu Schiffe nach Amsterdam zu gehen, welches weniger gekostet haben würde, als die Reise zu Lande von Hannover nach Holland. Ich habe es aber just so getroffen, daß ich Gefahr laufen würde, 4 bis 6 Wochen unterwegens aufgehalten zu werden,[4] wenn ich itzo zu Schiffe nach Amsterdam gehen wollte. Ich werde also an dem nächsten Posttage über Bremen[5] zu Lande nach Holland abreisen .....

Sogleich höre ich von dem Hn. Legationssecretär Zink,[6] daß Ew. Hoch-

---

[1] Vgl. Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1754, S. 882: „Aufm Harze zum Praesente 50 Thlr.", sie kamen vom Berghauptmann von Bülow (vgl. Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 138).

[2] Wohl auch, um den Bibliothekar Scheidt, der in Beziehungen zu Mylius' Gönner König stand (vgl. Brief Nr. 18 und Anmerkung zu Nr. 29), persönlich zu sprechen. Scheidt nennt König gelegentlich seinen „lieben Freund" (Brief an J. D. Michaelis vom 24. Mai 1754; Handschrift der Universitäts-Bibliothek Göttingen, cod. philos. 157). Von Scheidt ward Mylius wieder gewarnt, preußisches Gebiet zu betreten (vgl. unten, sowie Briefe Nr. 29 und 31).

[3] Vgl. Brief Nr. 11.

[4] Vgl. Brief Nr. 41.

[5] Vgl. Briefe Nr. 30 und 33.

[6] „... den dienstfertigen Herrn Legationssecretär Zink" lernte Mylius in Hamburg kennen (Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 167; Haller stand mit B. J. Zinck in Korrespondenz, besonders wegen der Übersetzung von Buffons Histoire naturelle, die bei Grund in Hamburg erschien und die Haller überwachte. Naumann hatte bei diesem Unternehmen Lessing als Übersetzer in Vorschlag gebracht; er wollte ihm das Honorar — 2 Rthl. für den deutschen Druckbogen,

wohlgeb. ein ansehnliches Amt in Dero Vaterlande erhalten haben[1] .... Wenn es möglich wäre, so wünschte ich, daß Ew. Hochwohlgeb. die unmittelbare Direction meiner Reise beybehalten[2] möchten; denn ich sehe nicht, wo ein Mann von gleichem Ruhm und Ansehen wäre, auf welchen alle, die Theil an dieser Reise nehmen, sich völlig verlassen könnten .... Damit ich meine Reise ruhig und vergnügt. antreten kann, so erwarte ich hierüber von Denenselben in London ganz gewiß eine günstige Erklärung .....

Was die Änderung des Reiseplanes und die Bitte um die Zulage von 200 Thl. betrifft, so ist der Brief vom gleichen Tage an Professor Hollmann (Nr. 30) heranzuziehen.

N° 32. (Hamburg, den 28. Mai 1753 an Haller.) .... Ich sehe leider! die fast gänzliche Unmöglichkeit vor mir, daß künftig meine Reisegelder an Ew. Hochwohlgeb. werden geschickt werden können, und ich danke Denenselben gehorsamst, daß Sie eine so gute Wahl an dem Herrn Prof. Hollmann getroffen, welcher hierinne Dero Stelle vertreten soll: Inzwischen unterstehe ich mich doch, Dieselben inständigst zu bitten, die Hauptaufsicht über meine Reise noch ferner beyzubehalten und NB. in den Göttinger Anzeigen, mit Untersetzung Dero Namens, sich öffentl. zu erklären,[3] daß Ew. Hochwohlgeb. bey Dero itzigen Veränderung die Gelder nicht mehr einnehmen könnten, sondern daß die Herren Interessenten gebethen würden, sie künftig an den Hn. Prof. Hollmann zu senden: daß Sie aber dennoch im übrigen für meine Reise bestens sorgen würden, so gut, als wenn Sie noch in Göttingen wären. Ew. Hochwohlgeb. werden mir die unumgängliche Nothwendigkeit dieser Bitte einräumen und mir sie also hoffentlich nicht versagen. Ich wollte auch nicht wünschen, daß der Herr van Swieten[4] hierbey Gelegenheit nehmen sollte, an seine Provheceyung zu denken. Wegen der Nachsendung des noch nöthigen Reisegeldes[5] aufs erste Jahr, zumal da ich über England gehe, habe ich an den Hn. Prof. Hollmann geschrieben, von welchem ich es im Haag, durch des Hn. Rath Königs Einschluß ohnfehlbar erwarte .....

N° 33. (Hamburg, den 28. Mai 1753 an Prof. Hollmann.) ..... Ew. Hochedelgeb. gestunden mir neulich, daß es nöthig wäre, mir noch Geld nachzuschicken.[6] Desto gewisser hoffe ich also, daß ich wenigstens 200 Thl. in Holland finden, oder doch mit der ersten Post durch Hn. Königs Einschluß bekommen werde. Der Weg über England erfordert es nothwendig .... Ich bin auf dem Sprunge abzureisen .....[7] (Schluß folgt.)

unter Umständen auch mehr — verschaffen; vgl. Sonntagsbeilage Nr. 14 der Vossischen Zeitung vom Jahre 1902 „Lessing und Naumann".

[1] Haller ward Rathhausammann in Bern (Hirzels Haller S. CCCXIX; „janitor des Raths" ebenda S. CCCXXIII).

[2] Vgl. Briefe Nr. 32 und 35.

[3] Vgl. Briefe Nr. 30, 31 und 35, ferner Göttinger Anzeigen auf das Jahr 1753, S. 884; auf das Jahr 1754, S. 877.

[4] Vgl. Briefe Nr. 12, 13, 14 und 41.

[5] Vgl. Briefe Nr. 24, 30, 31, 33, 34, 35, 36, 38.

[6] Vgl. Brief Nr. 34.

[7] Vgl. Briefe Nr. 30 und 31. In Mylius' Tagebuche heißt es: „Den 29sten Vormittags fuhr ich mit dem Hrn. von Hagedorn und dem Hrn. [Secretär] Dreyer zu Wasser nach Harvstehude und so wieder herein. Nachmittags fuhr ich zu Wagen mit eben dieser Gesellschaft zum Dammthor heraus auf das drey Viertelmeilen im Dänisch-Holsteinischen gelegene Dorf Stelling. Der Wirth in dem Wirthshause, Namens Reichwald ist ein sehr lustiger

Zur Günderode.

Von Reinhold Steig in Berlin.

1896 habe ich im Euphorion (3, 480) darauf hingewiesen, daß Karl Schwartz 1867 (bei Ersch und Gruber I, 97, 167) einen Artikel über die Günderode erwähnt, der nach von Schindels Deutschen Schriftstellerinnen (1, 177) in der Stettiner Sonntagszeitung 1808, Nr. 15 gestanden haben soll, und den ich dann auch in Friedrich Raßmanns poetischem Taschenbuche Mimigardia 1810, S. 70 zitiert fand. Schwartz hatte sich seinerzeit gewissenhaft um Beschaffung des Blattes bemüht, ein Stettiner Herr schrieb ihm aber zurück: „Ich habe sorgfältige Nachforschungen über das mir völlig unbekannte Stettiner Sonntagsblatt von 1808 angestellt, finde es aber nirgends, nicht in der historischen Gesellschafts-, nicht einmal in der Regierungs-Bibliothek. Aeltere Leute erinnern sich allerdings jener Sonntagszeitung, fügen aber hinzu, sie sei ein obscures Blatt gewesen, das eine geringe Verbreitung gefunden und schwerlich noch irgendwo aufzufinden sein würde. Ich glaube das um so mehr, da ich höre, daß es nur sehr kurze Zeit bestanden, und da es in die unglückliche Zeit fällt, wo Stettin unter französischer Occupation stand, und die Neigung zum Sammeln solcher Zeitblätter wol wenig vorhanden war." So blieb Schwartz zuletzt nichts übrig, als zu erklären: „Von Allem, was über die Dichterin geschrieben wurde, ist dieser Artikel das Einzige, von welchem Einsicht zu nehmen uns nicht gelungen ist." Auch ich muß bekennen, daß alle meine damaligen und später fortgesetzten Nachfragen völlig ergebnislos gewesen sind.

Als ich aber im Frühjahr 1903 ein paar Tage in Königsberg in Preußen weilte, fiel mir auf der dortigen Königl. Universitäts-

Mann. Er ist ein vollkommener Schäferdonquischott. Er, seine Frau und seine Kinder gehen alle im Schäferhabit und lassen sich mit Schäfernamen nennen, er heißt z. E. Corydon, läßt sich auch sonst Sylvan nennen, er hat viel Hunde, einen Affen, allerley Vögel und alles ist bey ihm angenehm, obgleich etwas närrisch angelegt. Ueberall sieht man bey ihm Schäferstäbe, und am Eingange ist sein Symbolum: Sola bona, quae honesta angeschrieben. Er ist ein Polacke und ehemals Jesuit gewesen, redet auch perfect Jesuitenlatein. Der Pastor Neumeister besucht ihn zuweilen, ob er gleich zuweilen auch einen Hurenwirth vorstellen soll.

Den 30sten Nachmittags gieng ich mit eben denselben zum Teichthore an der Elbe heraus in Brands Hof auf den Teich. Von da thaten wir eine Lustfahrt auf der angenehmen Bil über eine Viertelmeile weit." (Vgl. Bernoulli a. a. O. Band 5, S. 171 f.) Mylius' Tagebuch weiß von mehr „Lustfahrten" mit dem Herrn von Hagedorn, „welcher ein rechtschaffener Mann, einen Menschenfreund und lustiger Compagnon ist," zu erzählen. Am 2. Juni verließ Mylius Hamburg.

bibliothek ein vollständiges schönes Exemplar der Stettiner Sonntagszeitung in die Hand. Es war kein großes Verdienst dabei und kostete nur eine Nachfrage; denn ich hatte nicht lange vorher Paul Czygans wichtige lokalhistorische Arbeiten über Königsberger geistiges Leben früherer Zeiten gelesen, und darin einen Hinweis auf die Sonntagszeitung gefunden. Der genaue Titel des Blattes ist: „Sonntagszeitung. Ein Leseblatt für alle Stände des gebildeten Publikums. Stettin bei Johann Samuel Leich, Leipzig bei Friedrich Bruder." Das Blatt hat keineswegs ein obskures Aussehen, sondern ist mit guten Typen in schönem Quartformat gedruckt. Es begann mit dem 3. Januar 1808, mußte aber bereits mit Nr. 26, vom 26. Juni 1808, wegen nicht vorsichtig genug verhüllter preußisch-patriotischer Gesinnung, sein Erscheinen einstellen. Stettin befand sich, seit seiner Einnahme 1806, noch unter französischer Verwaltung, und der Sitz der preußischen Regierung war während der Zeit nach Stargard in Pommern verlegt worden. Die hauptsächlichsten Artikel sind von Stettinern, Stargardern, Königsbergern geschrieben; aber auch aus Münster von Friedrich Raßmann, aus Cassel von ungenannter Seite und aus Frankfurt a. M. bezog die Sonntagszeitung Beiträge. Der so lange vergeblich gesuchte Artikel über die Günderode findet sich in Nr. 15 vom 10. April 1808, auf Spalte 235 und 236, und lautet:

Karoline von Günderode.

Jeder Teutsche, dem Kunst und Wissenschaft nicht fremd ist, sollte wohl Karoline von Günderode, ohnstreitig Teutschlands erste Dichterin kennen, die unter dem Namen Tian uns seit einigen Jahren mit Gesängen beschenkte, die durch ihre reine Genialität, Tiefe der Empfindung, Gluth der Phantasie, und gediegene Kraft, ihr mit Recht den Namen der Teutschen Sapho errangen; wenigen aber, außer ihrer Vaterstadt, (Frankfurth am Mayn) ist das unglückliche Ende dieses holden Wesens bekannt, das Saphos Schicksalen ähnelt.

Karoline war ein großes, reizendes Mädchen, von schwarzen Haaren, blauen Augen, geistvoller Physiognomie. Ihr ganzes Seyn und Wesen athmete Liebe. Auf eine frühere getrennte Verbindung, folgte eine zweite, deren gewaltsame Trennung sie ins Grab stürzte.

Bey dieser hohen Geistesbildung, bey dieser reichen Phantasie, bey dieser Fülle der Empfindung, mußte gränzenloses Sehnen nach dem Glück reiner Liebe, das sie so schön besang, sie allmächtig beherrschen. Verhältnisse hielten ihre Verbindung mit ihrem würdigen Geliebten auf. Sie zog sich zu einer freundlichen Familie zurück, die ein Landgut unfern des Rheins besaß. Hier fiel ihr zufällig ein Brief in die Hand, der die Unmöglichkeit der Verbindung mit ihrem Geliebten verkündete.

Sie war damals 28 Jahre alt: alle Aussicht auf das höchste, auf das einzige Glück des Daseyns für das sie Sinn hatte, schien ihr verschlossen. Das wahre, poetische Leben lag hinter ihr. Sie steckte einen Dolch zu sich, und wandelte an das Ufer des Rheins. Hier drückte sie ihn in die Brust, in einer Stellung die verrieth, daß sie rücklings in den Strom zu stürzen, und von ihm fortgerissen zu werden beabsichtete (!).

Doch sie blieb am Ufer liegen, und am andern Morgen fand ein Landmann ihre Leiche.

Wer wird dem Andenken dieses edlen, genialischen Wesens eine Thräne versagen? Wer unter solchen Umständen, bey einer so gespannten Phantasie, bey solchen Leiden, selbst über die Todesart der Unglücklichen zürnen können? Wer, der ihr Grab besucht, nicht eine Blume darauf fallen lassen?

Heilig sey jedem Empfindenden ihre Asche! —

J. S—n.

Sehr flüssig und geschickt ist der Artikel nicht geschrieben, auch muß man sich billig wundern, wie der Verfasser für eine intime Frankfurter Angelegenheit, die schon zwei Jahre alt war, soviel Interesse in Norddeutschland voraussetzen konnte, daß er sie in die Stettiner Sonntagszeitung 1808 noch meldete. Indessen, sie steht einmal da und zeigt durch ihren sachlichen Inhalt, daß der Einsender zu den Eingeweihten gehörte. Wiewohl er absichtlich keine Namen nennt, sind sie für uns heute doch leicht zu ergänzen. Die frühere getrennte Verbindung mag auf Savigny deuten. Bemerkenswert für die Stellung und Gesinnung des Verfassers ist, daß von Creuzer nicht anders als würdevoll gesprochen und kein leichtfertiger Tadel auf ihn geworfen wird. Den unseligen Brief erhielt die Günderode in Winkel, auf dem Landgute des Frankfurter Kaufmanns Mertens. Die Altersangabe ist freilich irrig, die Günderode war bei ihrem Tode zwei Jahre jünger.

Man darf annehmen, daß der Verfasser die Günderode von Angesicht gekannt hatte. Seine Schilderung ihrer äußeren Erscheinung, daß sie ein großes, reizendes Mädchen von schwarzen Haaren, blauen Augen, geistvoller Physiognomie gewesen sei, findet auch anderweitige Bestätigung. Bettina sagt von ihr aus: „sie hatte braunes Haar, aber blaue Augen . . ihr Wuchs war hoch.“ Die kleine Differenz wegen der Farbe des Haares fällt kaum ins Gewicht.

Da nun, wie erwähnt, der rührige Literat Raßmann, ein Dichter mäßigsten Ranges, Mitarbeiter der Sonntagszeitung war, so sehen wir den Weg, auf dem der Frankfurter Aufsatz über die Günderode ihm zu Gesichte kommen mußte. Anderseits war Raßmann Mitarbeiter an Schindels Deutschen Schriftstellerinnen, so daß das Zitat der Sonntagszeitung hier und in der Mimigardia möglicherweise auf ihn als den einen Urheber zurückgeht. Was ich nun seinerzeit im Euphorion nur vermutungsweise aussprechen konnte, daß wohl Raßmanns Gedicht „Tian“ in der Mimigardia 1810 den Artikel der Stettiner Sonntagszeitung zur Grundlage haben möchte, bestätigt sich jetzt, wo der Artikel uns vorliegt, auf willkommene Weise. Raßmanns Gedicht steht in der Mimigardia S. 70:

Tian.

Aehnlich Lesbos feuriger Dichtermännin,
Durch des Lieds Glut, liebenden Herzens Ohnmacht,
Wie zuletzt durch tragischen Fall, o Tian!
Wehre dem Fremdling

Nicht, der voll Theilnahme dir setzt den Denkstein. —
Ach! Vulkan' im Busen zu lösen, Jungfrau'
Phantasieandrang zu verriegeln, ward dir
Nicht zur Naturgift.

Liebe, stark, gleich ehernen Pforten Machtguß,
Hielt beherrscht dein Innerstes: Einer, beispiel-
Los, geformt im tiefen Gemüth zum Abgott,
Maß dir das Weltall.

Aber Graunbotschaft, die ein Brief herbeistürmt':
„Nimmer darfst du siegeln mit ihm den Ehbund!"
Schuf zum Beinhaus, Bräutliche! dir das Erdthal,
Lust in Geripp' um.

Und bereit, Schlachtopfer zu bluten, steckst du
Ein den Dolch, und wallest zu Rhenus Weinport;
Funkelnd, holdanlockend der Traube Wuchs ragt
Hinter dem Blattschirm.

Aber Selbstmord mundet, der süß're Weinstock.
Wogenchortanz feiert die That und Schaumspiel.
„Scharfer Dolch! trifft! ende!" — Sie sinket. — Najas!
Bette den Leichnam!

Raßmann.

Daß der Frankfurt-Stettiner Artikel die alleinige Quelle für das Gedicht ist, leuchtet ein. Der Hinweis auf die Günderode als auf eine Dichterin, die der Sappho ähnele, auch in ihrem unglücklichen Ende, bestimmte Raßmann, für sein Gedicht die (horazisch-) sapphische Strophe zu wählen. Wie gewaltsam gesteigerte Ausdrücke er sonst auch anwenden möge, so fußt er doch auch in diesen allein auf den Angaben des Stettiner Artikels. Als Quelle für die Günderode tritt Raßmann mit seinem Gedicht nun völlig zurück und läßt dem Frankfurter Anonymus den Vorrang.

Wer kann dieser mit „J. S—n." zeichnende Anonymus gewesen sein? Wir wissen, daß 1862 im Frankfurter Conversationsblatt der Senator Schulin zu Frankfurt, der der Creuzerschen Familie nahestand, und der sich selbst „eigener aus bester Quelle entsprungener Kenntniß der erwähnten Verhältnisse" rühmt, einen Artikel zu Gunsten Friedrich Creuzers veröffentlicht hat (vgl. Euphorion 2, 810). Nun paßt der Name „Schulin" sehr gut in die gegebene Form „S—n". Indessen dieser Senator Schulin, der die Vornamen Philipp Friedrich führte, kommt für den Artikel von 1808 nicht in Betracht,

da er erst 1800 geboren wurde und 1874 starb. Dagegen existierten — nach Otto Heuers sachkundigen Angaben — 1808 zwei Schulins in Frankfurt, die beide Vornamen mit J. hatten, und zwar J. P. Schulin, seit 1790 Leiningischer ꝛc. Rat, und der Advokat Dr. jur. Johann Friedrich Gabriel Schulin, Goethes Sachwalter in seinen Frankfurter Bürgerrechtsangelegenheiten. Ich würde an den Advokaten Johann Schulin als Verfasser denken, der vielleicht mit der Ordnung der Günderodischen Nachlaßverhältnisse betraut war, und in amtlicher Eigenschaft tieferen Einblick in die Vorgeschichte der Tat nehmen konnte. Mehr als eine Möglichkeit ist das freilich nicht.

Wenn die Vermutung zutrifft, daß J(ohann) S(chuli)n den Artikel der Stettiner Sonntagszeitung geschrieben hat, so ergäbe sich das schöne Resultat, daß eine angesehene Frankfurter Familie in zwei Generationen treulich für Creuzer und die Günderode eingetreten ist.

Görres' Stil und seine Ideenwelt.

Von Oskar F. Walzel in Bern.

Am Ende seines vortrefflichen Buches über Görres bekennt Franz Schultz,[1] im Laufe der Arbeit mehr und mehr zur Überzeugung gekommen zu sein, daß eine kritische Untersuchung seines Stils allein zur völligen Erschließung von Görres' historischer Erscheinung führen könne. Jeder aufmerksame Leser der Monographie gelangt gewiß zu gleichem Resultate. Die „außergewöhnliche, mit Recht berufene sprachliche Form, in die Görres' oft sich wiederholende und zwischen wenigen Ruhepunkten hin- und herpendelnde Gedanken gekleidet waren", zu charakterisieren, hat Schultz, wie er selbst bekennt, schon manches gesammelt. Er begnügt sich aber vorläufig, in großen Zügen das Programm einer Untersuchung von Görres' Stil zu geben, dessen Ausführung er uns hoffentlich bald schenkt. Was ich im folgenden vorlege, soll dieser künftigen Arbeit nicht vorgreifen. Ein paar bezeichnende Fälle habe ich aus der reichen Fülle der stilistischen Eigenheiten von Görres herausgegriffen und sie zu deuten versucht; nicht nur um einige Steine zu dem geplanten Baue zu liefern, vielmehr um zu zeigen, wie eng bei Görres stilistische Formung und ideeller Gehalt verknüpft sind. Einige Ideengänge, die

[1] Josef Görres als Herausgeber, Literarhistoriker, Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik. Berlin 1902 (Palaestra, Heft XII), S. 220 f. Vgl. Göttinger Gelehrte Anzeigen 1903, Nr. 12, S. 953 ff.

Görres mit der Romantik und mit ihrer Philosophie verbinden, eröffneten sich mir da, Ideengänge, deren Schultz nicht gedenkt; und so ist denn die folgende Skizze zugleich ein bescheidener Versuch, Schultz' reiche Nachweise ein wenig zu ergänzen. Sie ist bloß Skizze und will weder nach der ideellen noch nach der formalen Seite Erschöpfendes bieten.

Selbstverständlich erblickt auch Schultz in Görres' Metaphern die eigenste Note seines Stils. Den Höhepunkt der Untersuchung dieses Stils sucht er in einer „eingehenden nachempfindenden und ringsum vergleichenden Studie über die Bildlichkeit". Geheime Sympathie mit orientalischem Geiste möchte er da annehmen. Bloßzulegen aber wären die „psychologischen Wurzeln dieser malerischen Fähigkeit", „die Anschauungskreise abzugrenzen, die Ursprünge dieser Bilder aus Natur, Leben, Geschichte, Kunst, Religion und Mythologie herzuleiten und die mannigfachen literarischen Quellen zu erschöpfen" (S. 222 f.). Natürlich will ich hier dieses schwierige Programm nicht erfüllen, nur anknüpfend an einige Äußerungen der Monographie Fingerzeige geben.

Schon gelegentlich der Aufsätze der „Aurora" fällt (S. 22) ein Licht auf Görres' Bildlichkeit. Antikes und Modernes wird da von Görres gegenübergestellt „wie in der Geschichte der Erde die Periode der Bildung der Urgebirge zu der der Flötzgebirge": „Diese durch und durch kompacten und homogenen, durch eine ruhige Crystallisation gebildeten Granitgebirge, dieses Riesenvolk, das, um die Erde gelagert, mit seinen Armen sie umfaßt und zusammenhält und alle späteren Formationen trägt und entstehen sah, ist es nicht das Bild des Alterthums, wo auch alle Kraft, im engen Kreise zusammengehalten, einfache aber colossale Bildungen schuf? Die Flötzzeit hingegen mit ihrer ganzen Mannigfaltigkeit von Formationen, in die eine freier wirksame aber dafür weniger intensive Kraft sich ergoß, mit ihren Fossilienlagern und Conchylienbänken . . ., zeigt sie nicht unser Jahrhundert mit allem seinem wilden Leben und Treiben gleichsam versteinert und gestanden unserem äußeren Sinne?" Wie hier ein Vergleich aus geologischem Gebiete, dient an anderer Stelle gleichem Zwecke eine Gegenüberstellung antiker und moderner Gewandung.[1] Beide Vergleiche hebt Schultz hervor. Ferner: Die

[1] Vgl. Charakteristiken und Kritiken von Josef Görres aus den Jahren 1804 und 1805. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. F. Schultz (2. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft für 1900). Köln 1900, S. 13. 26. Ich zitiere diese Sammlung fortan als „Charakteristiken und Kritiken" Band 1; Band 2 erschien ebenda 1902 als 3. Vereinsschrift für 1902 unter dem Titel: Charakteristiken und Kritiken von J. Görres. Herausgegeben von Dr. F. Schultz. Zweite Folge. Vor- und Nachwort zu den Teutschen Volksbüchern führe ich, wegen der bequemen

Träume und Visionen in „Ofterdingen", die „in Träumen zerfließende Phantastik" Sophie Bernhardis möchte Schultz (S. 38) zu Anregern von Görres' „transscendenter, reger Einbildungskraft" machen. Die „Widmung" der „Volksbücher" mit ihrer „aus naturphilosophischer Anschauung fließenden dichterischen Beseelung toter Naturgegenstände" wird (S. 90) mit Dichtungen der Art von Tiecks „Runenberg" zusammengehalten. „Mystische, naturphilosophische Gleichnisse" werden im Aufsatze über Siegfried festgestellt (S. 160), Nachwirkungen der Naturphilosophie und pythagoräischer Anschauungen in den Zahlenkonstruktionen der Anzeige von Jakob Grimms „Meistergesang" (S. 138). Die „naturphilosophisch-metaphysische und religiöse Kunstanschauung, von der Runge ausgegangen war", ist auch Görres' Eigentum (S. 207) und beeinflußt den Stil seiner Rezension von Runges „Tageszeiten". Und da Schultz seinen Helden „mit seinen Denk-, Anschauungs- und Stilformen" so „fest im naturphilosophischen Boden verankert" erblickt, fühlt er sich zu der Frage gedrängt: „Wer schildert uns einmal im Detail, wie die Naturphilosophie bis in die feinsten Veräftelungen der Geisteswissenschaften und der schriftstellerischen Produktion einzudringen vermocht hat?" (S. 135). Naturphilosophische Verlebendigung stellt sich auch ein, wenn W. Grimm — wie Schultz (S. 170 Anmerkung 1) nachweist — Görres' Stil parodiert.

So ergeben Schultz' Beobachtungen, daß für unsere Zwecke in erster Linie die Naturphilosophie in Betracht kommt. Gewiß war sie eine der reichsten Quellen romantischer Bildlichkeit. Unwillkürlich muß ich der vielleicht etwas zu einseitigen Worte gedenken, die Schönbach jüngst niedergeschrieben hat Über Lesen und Bildung. 6. Auflage, 1900. S. 243 f., daß die Naturphilosophie „eigentlich nur ein Versuch war, die Natur poetisch zu stilisieren, ihre Erscheinungen und Erzeugnisse in Reihen zu ordnen, welche bloß durch äußere Ähnlichkeit bestimmt wurden, und bei denen der Begriff der Entwicklung ganz aus dem Spiel blieb". „Eine weitschweifende Symbolik, die nicht allein Zeichen für das Wirkliche, Bilder für Abstraktionen setzen wollte, sondern auch das Unverstandene verständlich machen mußte," sei da erstanden. Wie begreiflich, daß ein metaphorisch gewendeter Geist, wie Görres, hier eine reiche Fundgrube fand, die zugleich seinem Hange zum Tiefsinn zugute kam!

Daß indes seine Bildlichkeit auch anderen Quellen entströme, läßt Schultz nur an einer Stelle erraten: Gutzkow, teilt er (S. 173)

Zeilenzählung, nach M. Kochs Neudruck (Kürschners Deutsche National-Literatur 146, 1, 1—46) an, den Aufsatz über Siegfried nach Pfaffs Neudruck der „Zeitung für Einsiedler" (Freiburg i. B. und Tübingen 1883).

mit, stelle in seiner Schrift „Die rothe Mütze und die Kapuze" 1838 fest, daß die nordische Mythologie und die Heldensage allmählich aufgehört hätten, der Görresischen Phantasie Bilder und Allegorien zu liefern. Neben der Naturphilosophie war also schon den Zeitgenossen von Görres eine zweite Fundgrube seiner Metaphern geläufig!

Die romantische Naturphilosophie steht wie jede idealistische Philosophie auf dem Standpunkte, die uns umgebende Sinnenwelt sei eine Scheinwelt, hinter der die wahre verborgen liegt. Mögen sie auch im einzelnen voneinander abweichen, die Schelling und Steffens, die Fr. Schlegel und Novalis erkennen gemeinsam der Sinnenwelt nur eine symbolische Bedeutung zu: das Symbol zu erläutern ist der „Physiker", der „Denker und Seher", der „im Geist erhellte Naturphilosoph" berufen. Er tut es, indem er die Natur zum Geist macht, dem Weltall die Eigenheiten des Menschen leiht. Verlebendigung der Natur, Gleichsetzung von Natur und Menschengeist ist das Mittel, ins Innere der Natur zu dringen. Physisches wird geistig, aber auch Geistiges wird physisch gedeutet. Der romantische Mystiker spricht von Toleranz und Kosmopolitismus der Blumen, aber er nennt auch das Denken eine Muskelbewegung, das Weib das Oxygen im Verhältnis der Geschlechter. Nicht mehr oder minder glückliche Metaphern sollen diese Wendungen sein, sondern sie sollen über die Welt der Erscheinungen weg in eine zweite geheimnisvolle Welt Einblicke gewähren.[1])

Görres, der als romantischer Naturhistoriker beginnt, meint gewiß nicht bloß in Gleichnissen zu reden, sondern positive Erkenntniswerte zu schaffen, wenn er die Proportion aufstellt: Antik: modern = Urgebirg: Flötzgebirg. Gerade die ausführliche Ausmalung des Bildes beweist, daß er ein Entwicklungsgesetz gefunden zu haben glaubt, das für das Geistige wie für die Natur gilt, wenn er die geologische Abfolge der geistesgeschichtlichen an die Seite stellt.

Allerdings sind die romantischen Naturphilosophen sich bewußt, daß der Dichter längst schon in gleichen Analogien von Geist und Natur sich bewegt hat. Ebendeshalb setzen sie den Dichtprozeß auf eine Höhe mit dem Prozeß der Naturerkenntnis; der romantische Dichter aber schreitet über seine Vorgänger hinaus, indem er nicht mehr bloß mit Metaphern spielen, sondern im Metaphorischen ein naturphilosophisch begründetes Bild der wahren, absoluten, objektiven

[1]) Über die romantischen Stileigenheiten überhaupt, dann über ihre naturphilosophische Voraussetzung belehrt man sich am besten aus Hermann Petrichs „Drei Kapiteln vom romantischen Stil" (Leipzig 1878) und aus A. Hubers „Studien zu Novalis" (Euphorion, Ergänzungsheft 4 von 1899, S. 90 ff.). Hier sei ein für allemal auf beide Arbeiten verwiesen.

Welt geben will. So tritt die Welt des Dichters als wahre der unwahren Erscheinungswelt gegenüber. Ganz im Sinne dieser Theorie erklärt Görres: „Gemeinhin wird in dem gewöhnlichen Leben allein die Wahrheit, in der Poesie nur Schein und schöner Trug gesucht; gerade umgekehrt erscheint uns die gute Poesie untrüglich, der gemeine Verlauf der Dinge aber das große Haus der Lüge und der Täuschung" (Charakteristiken und Kritiken 2, 56).

Görres selbst aber liefert in seinen aus der Natur geholten Metaphern eine bemerkenswerte Synthese von dichterischer Phantasie und naturwissenschaftlichen Kenntnissen. Nicht sobald dürfte ein zweiter Dichter über gleiche naturwissenschaftliche Schulung gebieten, nicht sobald ein zweiter Naturhistoriker gleiche Fähigkeit dichterischer Anschauung bewähren. Zunächst entstammt seine Bildlichkeit dem Lieblingsgebiet romantischer praktischer Betätigung, dem Berg- und Hüttenwesen. Ich lege zwei Beispiele aus den „Teutschen Volksbüchern" vor:

1) „Nachdem wir einen inwendigen Geist in allen Ständen wohnend, und gleich einem schlackenlosen Metallkönig durch alle Verunreinigung von Zeit und Gelegenheit durchblickend anerkannt . . ." (11, 8—11). Metallkönig heißt der durch Schmelzen im Tiegel sich bildende reine Metallklumpen; er erscheint bei Paracelsus, aber schon bei Mathesius und noch in Schillers Briefen des Julius an Raphael. Selbstverständlich ist an die metallenen Könige in Goethes Märchen von der grünen Schlange nicht zu denken.

2) „Es war ein metallenes Geschlecht, und das Metall im Menschen wurde in ihm durch Feuers Macht zum reinen Silberblick geläutert, und die Schlacken zogen sich in die Knochenasche des Gemeinen und des Irdischen nieder" (28, 5—8). Silberblick: im Hüttenwerk beim Silberläutern, der Trennung des Silbers vom Blei, der nach der Oxydierung des meisten Bleis mit dem Verschwinden des gebildeten feinen Häutchens von Bleioxyd hervorbrechende kurze eigenartige Schimmer des in Fluß befindlichen Silbers, womit die Treibarbeit beendet ist; bei Brentano 8, 123 ausführlich gedeutet, von Schiller und Thümmel zu Metaphern verwertet, bei Jean Paul schon dem bergmännischen Wesen entfremdet.

Im ersten Falle nur ein auch von anderen Dichtern gebrauchter Terminus, im zweiten ein Bild, dem Hüttenwesen entlehnt, das bis in die feineren Züge des Naturvorganges die Analogie des Geistigen verfolgt. Nicht umsonst ist ja hier von Knochenasche die Rede. Der Herd des Flammofens beim Abtreibeprozeß muß porös sein, wird also aus Kalkmergel oder ausgelaugter Asche hergestellt; die Schlacken des geläuterten Metalls „ziehen sich" wirklich in die poröse Unterlage nieder.

Der mineralogisch geschulte Naturphilosoph holt sich ein andermal eine Parallele geistiger und physischer Prozesse aus der Kristallisationslehre: Antike Konzentration verhält sich zum Unendlichkeitsbewußtsein der modernen Weltanschauung wie Kristall zu kristallisierbarer, aber nicht kristallisierter Masse. Wenn dann dem

Magnet die Möglichkeit zuerkannt wird, diese kristallisierbare Masse kristallisieren zu machen, so liegt hier eine Vorstellung der romantischen Naturwissenschaft vor. Schelling nämlich faßt den Magnetismus nicht bloß im Sinne der geläufigen physischen Erscheinung, sondern als „allgemeine Bestimmung und Kategorie der Materie". Magnetismus ist ihm „der allgemeine Akt der Beseelung, Einpflanzung der Einheit in die Vielheit, des Begriffs in die Differenz ... die allgemeine Form der relativen Einbildung der Einheit in die Vielheit, ist die Linie, die reine Länge, der Magnetismus ist daher Bestimmendes der reinen Länge, und da diese am Körper sich durch absolute Kohäsion äußert, der absoluten Kohäsion" („Ideen zu einer Philosophie der Natur". 2. Auflage. 1803 = Sämtliche Werke I 2, 164 f.). Magnetismus in diesem höheren Sinne ist auch den „sogenannten unmagnetischen Substanzen" eigen. Soweit Schelling! Dieser Magnetismus kann folgerichtig auch als Ursache der Kristallisation gefaßt werden, da Kristallisation „Einpflanzung der Einheit in die Vielheit" ist. Ich zitiere die auf solchen Gedankengängen ruhende Stelle von Görres:

3) „... eine herrliche Zeit, diese griechische ...; sie mußte Treffliches wohl bilden, und das Trefflichste im engsten Kreise konzentriert mußte klassisch werden. Diese Konzentrierung war nicht in der neuen Zeit, dagegen trat das Unendliche ein in sie, und mit dem Übergang ins Geisterreich konnte nun physische Geschlossenheit nicht mehr bestehen; im Übersinnlichen sind nicht begrenzte, scharf geschnittene Krystalle, aber es ist unendliche Krystallisierbarkeit, ein schwebend Formenreich, das nur mehr Magnet bedarf, um anzuschießen in die einzelne besondere Gestalt" (41, 33–42, 5).

Vier weitere Belege sollen Görres' Bildlichkeit im Gebiete der elektrischen Lufterscheinungen zeigen. Auch sie sind den „Teutschen Volksbüchern" entnommen; nur beiläufig sei auf die Bedeutung hingewiesen, die der Elektrizität in Schellings Philosophie zukommt:

4) „... und wie Wetterleuchten schlug ... durch das alles der muthwillige, kecke Scherz hindurch" (38, 20 f.).

5) „... alle Lanzen im elektrischen Lichte des Enthusiasmus flammend" (29, 19).

6) „... die Liebe schlug wie Himmelsblitz aus der Höhe in die Tiefe nieder, und zog sich wie ein Erdenblitz aus den Tiefen funkelnd, sprühend, schimmernd an den erhabnen Gegenständen hinauf" (32, 23—26).

7) „Tief im Norden aber, wo der Himmelsdrache den Scheitel eng umkreist, war der dunkle Bogen aufgestiegen, und es schossen da und dort Blitzlichter heraus, und die Dunkelheit sog sie wieder ein und sandte neue stärkere hervor; und die Lichtsäulen stiegen an den Sternen auf; und eng durchwebte mit den Strahlenschüssen sich der Himmel, und die fahrenden Lichter zischten, und Geister sausten, und ein unerklärbar Getöne zog durch die Lüfte, wie Pfeilgeprassel und Helmgeklirr, und es öffnete sich der mitternächtlich dunkle Bogen, und es stand im lichten Glanz ein neuer Götterhimmel" (34, 32—35, 2).

Das erste Beispiel (Nr. 4) bietet ein uns so geläufiges Bild, daß eine nähere Erläuterung nicht nötig ist, ja eine tiefere naturphilosophische Erfassung des Vorgangs kaum anzunehmen wäre. Auch Nr. 5, auf dem Phänomen der sogenannten Elmsfeuer aufgebaut, bietet wenig Bemerkenswertes. Auffallender und ungewöhnlicher ist Nr. 6, da nicht so sehr das allgemein verständliche Moment des Blitzes herangezogen, als vielmehr mit dem Gegensatze von Himmels- und Erdenblitz gearbeitet wird. Zugrunde liegt folgende naturhistorische Tatsache: im Phänomen des Blitzes gleicht sich die Spannung zwischen der Elektrizität der Luft und der Erde aus; gelegentlich ist da neben der vom Himmel zur Erde sich bewegenden Entladung eine entgegengesetzte, von der Erde zum Himmel gerichtete zu sehen, also neben dem „Himmelsblitz" ein „Erdenblitz". Der „Erdenblitz" ist aber am ehesten an „erhabenen Gegenständen", etwa an Blitzableitern zu beobachten.[1] Weitaus das interessanteste Bild ist in Nr. 7 enthalten. Die Entstehung der nordischen Mythologie (auf sie ist das Bild gemünzt) wird metaphorisch im Bilde des Nordlichts dem Leser vorgestellt. Der „dunkle Bogen", die von ihm zum Himmel aufsteigenden „Lichtsäulen", die wie „Blitzlichter" in „Strahlenschüssen" emporschießen und scheinbar wieder eingesogen werden, sind jedem geläufig, der Nordlicht auch nur in graphischer Darstellung kennt; das „Zischen", das „unerklärbare Getön durch die Luft", wie „Pfeilgeprassel und Helmgeklirr", ist endlich das sogenannte Polarlichtgeräusch, mit dem die Physik der romantischen Zeit wohl bekannt war. Das von Goethe wie von Arnim vielbenutzte physikalische Wörterbuch von Gehler charakterisiert (3, 370) im Jahre 1798 dieses Geräusch, vergleicht es dem „Sausen eines entfernten Windes" und nennt Zeugen, die es beobachtet haben wollen. Erwähnt sei hier auch, daß Gehlers Auseinandersetzung der elektrischen Erklärung des Nordlichtes gedenkt (S. 375 ff.), während Görres' Bildlichkeit doch wohl ebenfalls auf einen elektrischen Charakter des Phänomens hindeutet.

Schon aus diesen ersten Belegen Görresischer Bildlichkeit erhellt, daß hier nicht ein eigentümlicher Zug romantischer Metaphern wiederkehrt: die Richtung vom Konkreten ins Abstrakte. Wie Klopstock schon, sind ja auch die Romantiker bemüht, dem konkreten Objekte ein abstraktes Analogon zur Seite zu stellen, nicht Abstraktes durch Vergleiche mit Konkretem zu erhellen. Nicht Verdeutlichung für den

[1] Lord Mahon hatte in seinen Principles of electricity (Elmsly 1780) zuerst eine eindringlichere Erklärung dieses „Rückschlags" gegeben; in Lehrbüchern seiner Zeit konnte Görres leicht Auskunft finden über diese dem gewöhnlichen Wetterstrahle gleiche Explosion, die von der Erde aufwärts nach der Atmosphäre, insbesondere nach einer Wolke sich bewegt.

Verstand, sondern Wirkung aufs Gefühl ist ihre Absicht. In Klopstocks Dichtung stürzt ein Bote in eine Versammlung, wie ein schneller Gedanke in die Nacht melancholischen Grübelns; steht Messias vor Gericht, wie die göttliche Vorsehung als Angeklagte vor Freigeistern. Bei Tieck entschimmern Gestalten wie Gedanken, die der Schlaf wegfachte; heißt es ein andermal: „Wie ein melodischer Gesang, wie angeschlagene Harfensaiten sind diese Blüten, diese Blätter herausgequollen." Solche Verflüchtigung des bildlich Schaubaren ist bei Görres kaum festzustellen; er hat etwas vor Augen, wenn er seine Metaphern baut. Allein auch er verdeutlicht das Ungewöhnliche nicht durch Zusammenstellung mit dem Alltäglichen.

Dem, der nicht genug Verstand besitzt, die Wahrheit durch ein Bild zu sagen, ist seine Absicht nicht. Er zieht das Außergewöhnliche heran, nicht nur um als Naturphilosoph tiefe, kaum zu ahnende Zusammenhänge anzudeuten, vielmehr um überhaupt als echter Romantiker Stimmung zu erwecken. Gewiß ist es ein dichterisch feiner Gedanke, die nordische Götterwelt mit dem Schimmer des Nordlichts zu umkleiden. Allein zugleich gibt Görres dem Leser durch solche Vergleiche Rätsel auf; echt romantischer Geistes- und Wissensaristokrat, bleibt er dem Banausen unverständlich.

Nicht immer; die naturphilosophische Gleichung: „Geist gleich Natur" wird auch in allgemein und ohne besondere Vorkenntnisse faßbaren Antithesen dargelegt. Noch ein Beleg aus den „Teutschen Volksbüchern" sei zitiert:

8) „Wie Halm an Halm auf dem Felde in die Höhe steigt, wie Gräser sich an Gräser drängen, wie unter der Erde Wurzel mit Wurzel sich verflicht, und die Natur einsilbig aber unermüdet immer dasselbe dort, aber immer ein anderes sagt, so thut auch der Geist in diesen Werken" (7, 8 12).

Auf allgemeine Verständlichkeit, nicht nur für den Naturphilosophen berechnet, ist auch die folgende Stelle des Aufsatzes über den gehörnten Siegfried. Sturmvögel und Hohlgeschoß liefern das bildliche Material; von beiden wird nichts gesagt, was nicht jedermann geläufig ist. Die Stelle verdient indes besondere Beachtung, weil sie für die, Görres eigene, Potenzierung der Bildlichkeit charakteristisch ist. Zusammengestellt wird der Gang des geschichtlichen Lebens mit dem Treiben der Sturmvögel auf dem Meer und mit dem Zickzacklauf des explodierenden Hohlgeschosses. Jene sind in Gleichnisform (mit „wie" eingeleitet) angeführt; ohne Vergleichungspartikel wird dann das Leben selbst zur „Feuerkugel"; ein Bild spiegelt sich gewissermaßen in dem anderen:

9) „Wie Sturmvögel jetzt hoch über dem Meer schweben, und dann sich niedersenken und mit den Flügelspitzen den Rand der Wellen streifen, und die

weise Brust im kühlen Erdblut baden, und wieder untertauchen und unter dem Wasser durchbrechend weiter eilen: so schießt das Leben gleichfals bald eine Feuerkugel durch die Lüfte durch; fährt dann nieder an die Erde, und furcht sie dorthin schlagend und wieder an den andern Ort, und wühlt sich dann weiter unter dem Boden durch, und wirft in hohen Hügeln die Erde auf, und hat niemal bleibende Stätte an einem Puncte" (Trösteinsamkeit ed. Pfaff S. 216).

Selbstverständlich fasse ich im zweiten Teile „schießt" intransitiv, das heißt ich würde, um allem Mißverständnisse aus dem Wege zu gehen, interpungieren: „so schießt das Leben gleichfalls bald, eine Feuerkugel, durch die Lüfte durch; fährt dann nieder" u. s. w. — Die Konstruktion kommt bei Görres sehr häufig vor.

Bilder zu häufen ist Görres' charakteristische Art. Noch kaum auffällig ist das rasche Nacheinander in folgendem Satze der „Teutschen Volksbücher". Es handelt sich um den Geist des Volkes, im Gegensatz zu dem des Pöbels:

10) „Das ist der herrliche Geist, der in den englischen Matrosen wohnt, nachdem man alle Bestialität in die Schlacken hineingetrieben, diese kräftige, energische, unermüdliche, brave Natur, die wie Damascenerstahl im Sturmesbraus gehärtet gegen den Ankampf aller Elemente federt, und stolz und wild und siegreich mit dem Meere ringt" (10, 23—28).

Noch hat das innere Auge des Lesers sich kaum mit dem Bilde der „in die Schlacken hineingetriebenen Bestialität" (es entstammt der Sphäre der Fälle Nr. 1—3) vertraut gemacht, so muß es schon wieder der Vergleichung mit dem federnden Damascenerstahl sich anpassen.

Eigentümlicher aber noch stellt sich die Potenzierung des Bildes in einer Periode des Aufsatzes über Siegfried dar:

11) „Da ist es denn klar, daß der Ursprung der nationellen Poesie zusammenfällt mit dem Ursprunge der Nation; wo ihre Geschichte aus der Naturgeschichte hervorgebrochen, da ist der Faden angeknüpft, und sie nehmen ihn durch alle Gänge ihrer Entwicklung mit: der Faden aber ist nicht gesponnen aus todter Faser, eine grünende Schlingpflanze umrankt er die Schreitenden, und umwindet sie schön und freudig anzusehen, wie mit grünen bunten Schlangen mit Laub und Blüten, und wächst immerfort wie das Leben weiter eilt, und welkt mit ihm und stirbt mit ihm" (Trösteinsamkeit ed. Pfaff S. 119).

Von einer zweiten und dritten Potenzierung des Bildlichen darf hier gesprochen werden. Zunächst wird das Bild vom Faden (Ariadnes) gebraucht, der, nicht gesponnen aus todter Faser, durch alle Gänge der Entwicklung mitgenommen wird. In zweiter Potenzierung wird dieser Faden zu einer Schlingpflanze, die die Schreitenden umrankt und umwindet. In dritter Potenzierung werden Laub und Blüten dieser Schlingpflanze mit grünen bunten Schlangen verglichen.

Noch merkwürdiger verschlingen sich die Bilder einmal in der Rezension des „Wunderhorns“:

12) „Wie im manichäischen Systeme die bösen Geister menschliche Leiber, schöne Jungfrauen bauen, und sie als Fallen hinstellen auf die Erde, damit die Seelen im Lichtreich sie erblicken sollen, und in Liebe zu den reizenden Gestalten entzündet zu ihnen niedersteigen, wo das lockende Fleisch dann über ihnen zusammenschlägt und an den irdischen Leib sie fesselt; so hat diese Zeit Versklünstler hervorgebracht, die in Worten die allerkünstlichsten Formen auszugießen wissen, schöne Gefäße werth das Köstlichste zu fassen, sie stellen sie dann hin, wie die Kinder die Schüsseln zu Weihnachten damit der Schutzengel mit der Bescheerung sie füllen möge, aber der ist karg und ungnädig, weil sie nicht zu beten wissen, und sonst kein Herz zu ihm haben. Die pfiffigsten Sprenkel wissen sie dem Geist zu legen, damit er sich in ihnen fangen möge, der aber zieht durch die Webe, wie eine feurige Erscheinung, und sie wundern sich groß, daß sie auch nie den Feuerdrachen in ihren Schlingen zappeln sehen“ (Charakteristiken und Kritiken. 2. Folge, S. 38).

Zunächst möchte ich da noch einmal auf Nr. 9 hinweisen, wo — wie wir sahen — zwei Bilder sich gegenübertreten und eine Art Spiegelwirkung ergeben (wie Sturmvögel ... so die Feuerkugel des Lebens ...). So spiegelt sich hier das Bild von den Versklünstlern, die in Worten die allerkünstlichsten Formen, Gefäße, das Köstlichste zu fassen, hinstellen, in der symbolischen Fiktion der Manichäer von den schönen Jungfraugestalten, mit denen böse Geister die Seele einzufangen und zu irdischem Leben zu fesseln wissen. Allein die Versklünstler fangen „das Köstlichste“, den Geist, nicht; und so werden sie neuerdings zweifach weiter verglichen: 1. mit den Kindern, denen der Schutzengel die zu Weihnachten hingestellten Schüsseln nicht füllt, weil sie nicht zu beten wissen; 2. mit dem Vogelsteller, der pfiffigste Sprenkel legt und dem der Feuerdrache durch die „Webe“ zieht, ohne sich in den Schlingen zu fangen.

Gegenüber solcher Bildverschränkung und Potenzierung zeigt ein älterer Aufsatz der „Aurora“ nur ein rastloses Nacheinander von Bildern. Das erste wird beiseite geschoben, um dem zweiten Platz zu machen, das zweite weicht dem dritten, dieses dem vierten:

13) „Wer sich in das Endliche verliert, dem ist die Endlichkeit zum Sarcophag geworden, er selber hat den ungeheuren Stein vor die Öffnung hingewälzt, und von innen sie versiegelt; trauernd sitzen seine befreundeten Genien auf dem Grabe, und harren der Auferstehung des Begrabenen. Sollen wir denn ewig ein mattes, welkes, bleiches Leben beim sparsamen Scheine des Grubenlichtes durchleben, und nicht einmal, wenigstens durch die Spalten, durch die ein höherer Schimmer in die Tiefe fällt, hinauf uns an die Oberfläche winden, und zu dem ewigen Feuer beten, das oben in der Höhe flammt? Beim Sternenlichte feiert ihre Mysterien die Natur, hat euer Gemüth und euer Geist denn keine Mysterien zu feiern? Wenn euer innerer Himmel schwarz und düster steht, und kein freundliches Gestirn von ihm hernieder blinkt, wollt ihr darum die hohen Sterne als Meteore in euern Dunstkreis ziehen, glaubt ihr trostlos ihren ewigen Glanz erloschen, wenn eure Nebel sie umziehen, und eine dunkle Wolkendecke den ganzen Horizont untersinken hat. In ruhigem

Gleichmuthe strahlen sie nieder auf die Schattenkugel, und beglänzen ihre Dunst streifen; selbst die Dämmerung, die die Tiefe matt erhellt, sie ist ihr Werk; was sterblich ist, wandelt in ihrem Lichte, und nimmer mag es ihnen sich entziehen, in seinem geringsten Theile muß es ihrer höheren Würde huldigen" (Charakteristiken und Kritiken 1, 80).

1. Grab, 2. Bergmannsleben, 3. Mysterienfeier, 4. Dunstkreis, den Sternenhimmel bedeckend — diese vier Bilder in schlichter Abfolge sollen den Menschen aus der engen Umgrenzung des Endlichen zur Betrachtung des Unendlichen aufrufen.

Solche in unaufhörlichem Wechsel aneinandergereihte Bilder, die ineinander übergreifen, sind indes nicht nur für Görres', vielmehr für den romantischen Stil überhaupt längst als charakteristisch erkannt. Fr. Schlegels Stanzen „An Heliodora" (Athenäum 1800, I, 1 ff.) scheinen mir ein glänzender Beleg für diese Vorliebe, besonders die Strophen 4 und 6:

Du warst mir Morgensonne, Heliodora!
Aus Deinem Lichte sog ich neue Gluth.
Du bist mir Lebensquelle, Heliodora!
Durch deren Kraft der alte Schmerz nun ruht,
Blüh' auf Du Wunderblume, Heliodora!
Zur ewgen Poesie hauch ewgen Muth!
Ich will nicht länger mit dem Schicksal rechten,
Zu schönem Kranz nun schöne Zweige flechten ...

Die schwangre Zukunft rauscht mit mächtgem Flügel,
Ich öffne meiner Lebensbahn die Schranken;
Schau' in des klaren Geistes tiefsten Spiegel! —
Da kämpf ich Werke bildend sonder Wanken,
Entreiße jeder Wissenschaft das Siegel,
Verkündge Freunden heilige Gedanken
Und stifte allen Künsten einen Tempel,
Ich selbst von ihrem Bund ein neu Exempel.

Selbstverständlich neigt so gehäufte Bildlichkeit zur Katachrese; und auch Görres ist dieser Gefahr nicht entgangen. Ich reihe Belege aneinander:

14) „Wir sahen eben wie das Element, welches das Volk zur Bildung hergegeben, jene uralte Sagenpoesie war, die wie ein leises Murmeln fortlief durch alle Geschlechter, bis der letzten eines sie zur vollen Sprache bildete; das parallel gegenüber eingreifende Moment in den Büchern aber ist der durchaus stammhafte, sinnlich kräftige, derbe, markierte Charakter, in dem sie gedacht und gedichtet sind, mit Holzstöcken und starken Lichtern und schwarzen Schatten abgedruckt, mit wenigen festen, groben, kecken Strichen viel und gut bezeichnend. So nur kann die Poesie dem Volke etwas sein, nur für den starken, derbanschlagenden Ton hat dieser grobgefaserte Boden Resonanz, und die starke Fiber kann dem tiefeinschneidenden nur ertönen" (18, 10—21).

Drei bildliche Momente, aus dem Gebiet der Sprache, der Ethik, der Instrumentalmusik; das zweite Bild wird durch die

Doppeldeutigkeit des Wortes Charakter (ethisch und typographisch) katachrestisch. Ähnlich sind folgende Fälle:

15) „... nur gerade das Schlechte mag durch den Zufall oben schwimmend eine Weile erhalten werden, muß aber notwendig auch über lang oder kurz von ihm zerrieben werden" (13, 2—5).

16) „Es ist daher ein anderer Hunger und ein anderer Durst, als jener bloß sinnliche, der hier sich im Volke regt; nicht nach körperlicher Speise sehnt er sich, damit er in Leibliches sie wandle, sondern nach dem höheren Geiste lüstert ihn, den der Genius ausgegossen aus seiner Schale in die rohe Materie, und der als ihre Seele sie sich nun zugestattet hat" (13, 20—25).

17) „... im Volkslied, in dem die jugendliche Menschenstimme zuerst tierischem Gebelle entblüht, wie der Schmetterling der Chrysalide, in ungekünstelten Intonationen die Tonleiter auf- und niedersteigend freudig sich versuchte ..." (14, 11—14).

Eine unzweideutige Entgleisung, bedingt durch die gehäufte Bildlichkeit, ist der bunte Teppich des Lebens, der (wie der Farbenbogen auf der Regenwolke) von der Zeit vorwärts getrieben weiter eilt:

18) „Wie Windes Wehen, wie Kindes Lallen ist ihr [der fernsten Jahrhunderte] Reden, das Ohr horcht den wundersamen Klängen, aber dem inneren Sinne ist ihr Verständnis nur gegeben. So kreisen sie jenseits, die Gestalten der Vergangenheit, diesseits aber treiben wir selbst in der Gegenwart uns um, und dazwischen ist der bunte Teppich des Lebens ausgespannt, und eilt vorwärts von der Zeit getrieben, wie der Farbenbogen auf der Regenwolke, und kaum daß wir aufgeblickt, sind wir auch jenseits unter den schwebenden Gestalten, und ein anderes Geschlecht spielt außen im Sonnenscheine" (21, 14—23).

Noch ein Beleg unzweideutiger Katachrese sei angefügt:

19) „Wir schiffen an dem Strom hinauf, in dem die Völker sich ergießen; der eine Arm, der über den Norden zieht, führt nach Asien zum Caucasus hinüber, aber wir finden die Quelle nicht, denn die Wunde ist vernarbt, die Erde ist von ihr genesen" (Trösteinsamkeit ed. Pfaff S. 119).

Nimmer indes würde man der Bildkraft gerecht, wenn man sie bloß von ihrer formalen Seite nähme. Im Bilde des Nordlichts, sahen wir oben, zeichnet Görres die Schaffung der nordischen Mythologie (Nr. 7). Mit glücklicher Assoziationsgabe ist das Symbol der Welt entnommen, in der die nordische Mythe sich bewegt. Ein Hauptmoment romantischer Kunst, die Stimmung, findet durch solche Bindungen beste Förderung. Der Gefühlsmittelpunkt ist identisch geträumt, würde Heine sagen; diese Bildlichkeit hat etwas organisches. Nicht immer glückt Görres eine so feinabgestimmte Harmonie von Objekt und Symbol. Zuweilen (wie fast immer bei Jean Paul) sind Gegenstand und Bild auf unvereinbare Töne gestimmt. Aber wie fein kontrastiert Görres einmal in den „Teutschen Volksbüchern" ältere und neuere Volksdichtung im Bilde germanischen Urwaldes und heutigen wilden Forstes? Durch Görres' Worte weht es da

wie Märchenduft; das Bild selber ruft in uns die Stimmung der Volksdichtung wach:

20) „Nicht mehr des Ursen und des Bären unbändige Wildheit spricht daher aus diesen Büchern, wohl aber ein rascher, gesunder, frischer Geist, wie er das Reh durchs Dickicht treibt, und in den andern Tieren des Waldes lebt; es ist nichts Zahmes, Häusliches, Gepflegtes in ihnen, alles wie draußen im wilden Forst geworden, geboren im Eichenschatten, erzogen in Bergesklüften, frei und frank über die Höhen schweifend, und zutraulich von Zeit zu Zeit zu den Wohnungen des Volkes niederkommend, und von dem freien Leben draußen ihm Kunde bringend" (19, 20—29).

Aus verwandter Anschauungsart ist die von Stimmung übergquellende Schilderung der Sage erwachsen, die den Aufsatz über „Siegfried" (Trösteinsamkeit S. 44 f.) eröffnet. Hier haben wir endlich einen typischen Fall für Görres' Vorliebe sich von der nordischen Mythologie und Heldensage Bilder liefern zu lassen; ich verweise auf die Beobachtung Gutzkows, die ich oben zitiert habe. Die „klugen Zwerge" sind natürlich — was ich vorausschicke — die modernen Menschen:

21) „Unter den klugen Zwergen, die endlich über die Riesen der Vorwelt durch Geistesmacht gesiegt, geht die Sage alter starker Zeit, selbst eine Hünenjungfrau, um, und erzählt Wunderdinge, und will führen zu dem Lande und dem Brunnen, wo die Adern der Erde, Metalladern und Wasseradern, zusammenfliessend die Starken hervorgebracht, die nach und nach heraufgestiegen; und wer ihr folgt, den bringt sie durch Jahrhunderte, wie durch tiefe dunkle Thäler durch, wo dem Reisenden alles fremder und immer fremder wird, grauer immer und undeutlicher und doch größer, bis zu dem großen Steinmeer hin, in dem die Wellen seit dem letzten Sturme nicht mehr schlagen, weil sie in heller rauher Winternacht auf immer gestanden sind. Bemooste Runenmale stehen die Felsen rund umher, seltsame Zeichen sind wie verloren ausgestreut, Schwerdter stehen im Steine wie in Scheiden, die keines Menschen Kraft herausziehen mag, Harnische vergraben unter den Wällen und Lanzensplitter, Roßhufe oben eingedrückt, Kampfkreise mit Granitblöcken bezeichnet, alte Heldengräber mit den Drachenknäulen, in der Mitte der Brunn, geschlossen und gesiegelt, und Geister sitzend, die ihn bewachen. Wo ist der Pilger angekommen, nach langer, dunkler Fahrt, wo viele Zeiten viele Berge sich hinter ihm geschlossen haben? Er steht auf altem gothischen Boden, die Zeit hat sich ein festes Schloß gebaut nach ihrer Weise, und einen Wald herumgepflanzt, und wie sie weitergezogen, hat sie das Haus mit allem Geräthe zurückgelassen und die Waldgeister haben es unter ihre Hut genommen, von dem Schloß im Meer, dem Brunnen und den Denkmälern geht immer noch halblaute Rede unter den Enkeln um. Auch Siegfrieds Rüstung ist in dem Schlosse aufgehängt und die der Nibelungen, Hagenes Lanzenstoß ist tief noch in der Mauer sichtbar, und zerschrotenes Gewaffen von der Blutrache liegt umher."

Der Weg des Sagenforschers aus der Gegenwart zurück in die Welt der Sage; diese Sagenwelt selbst, nicht mehr lebendig und wandlungsfähig, sondern zu einem Ganzen voll schwer deutbarer Rätsel erstarrt; dieses Ganze nicht mehr Eigentum der Menschen; nur unklare Nachklänge der alten Sage in der Gegenwart hie und

da ertönend: das ist ungefähr das gedankliche Substrat. Mit wundervoller Bildkraft schmückt Görres die Ideen; Motive germanischer Sage und germanischer Kultur versinnlichen auf Schritt und Tritt das Gedankliche: Siegfrieds Rüstung, Hagenes Lanzenstoß, Schwerter im Steine steckend; dann Runenmale, Heldengräber mit Drachenknäulen ... Dazwischen die romantische Vorstellung von der Geisteskälte, die frisches Leben erstarren macht. Wir werden ihr am Schlusse dieser Skizze nochmals begegnen.

Noch einen Schritt weiter geht Görres in der Anzeige von Runges „Tageszeiten"; schon oben gedachte ich des Hinweises von Schultz, der die Bedeutung des Aufsatzes für Görres' Stil betont, aber bei dieser Beobachtung stehen bleibt. Hier wird in Runges symbolische Darstellung von Nacht, Morgen, Mittag, Abend eine Geschichte der Welt hineingedeutet. Einer der mannigfachen Versuche von Görres, im Bilde die Entwicklungsgeschichte von Weltall oder Menschheit zu zeichnen! Diesmal ist ihm das bildliche Material von einem kongenialen Maler überliefert, der Weg also vorgeschrieben; doch waltet er frei genug mit dem Überkommenen. Aber das Endresultat ist nicht den bisher angeführten Metaphern, Gleichnissen, symbolischen Darstellungen zu vergleichen. Vielmehr ergibt sich ein Gebild, ähnlich den romantisch-symbolischen Märchen, ähnlich zunächst dem Märchen des „Osterdingen"; nur hält Görres in der Schilderung des Entwicklungsganges der Welt das Präsens fest, während Novalis' mystisches Märchen die Tempora der Vergangenheit für seine symbolische Handlung verwertet. Die Verwandtschaft erhellt wohl am besten, wenn ich den Eingang, die Schilderung der Weltschöpfung, hersetze: „Aus dunkler Nacht ... ist alles Sichtbare hervorgegangen, in den finstern Abgründen ist bodenloses Chaos ausgegossen, und es brütet der Geist über den Wässern. Da regt sich's leise in den Fluthen, leise knistert das Leben durch die Stille, es kräuseln sich kleine Wellen, es fährt leichtes Wehen über die Wässer hin; lauter wird das Knistern, höher steigen die Wellen an, im Innern brennt Centralfeuer auf, und giebt Brutwärme der gährenden Materie, Lebensblitze schießen durch die Masse, und werden stehende Wellen, und wie schwimmende Inseln fahren diese auf im Meere, und der bildende Geist schwebt ruhig über den Geburten, und ordnet diese dorthin und jene an den anderen Ort, und setzt jedes an seine Stelle, und gießt ihnen allen in Feuerflammen das Leben ein und die Sympathie, die sie alle in eins verknüpft, und es ist das Firmament, und Tag und Nacht, und alles gut gemacht" (Charakteristiken und Kritiken 2, 17).

Zunächst fällt in dieser Erzählung der Weltgenesis die Anschauung auf, daß die Nacht als Erstes, als die „Finsterniß, die

sich das Licht gebar" gefaßt wird. Man könnte an Novalis' „Hymnen" denken; allein die Anschauung ist schon der Antike geläufig, ebenso wie der biblischen Schöpfungslehre. An beide aber denkt Görres; das beweisen die biblischen Schlußworte einerseits, anderseits aber die Erwähnung des „Chaos". Endlich ist aber auch der Kant-Laplaceschen Theorie dieselbe Anschauung eigen; und ich denke, bei näherem Zusehen erkennt man in dem dichterisch fein geformten Berichte die Grundlinien dieser Theorie. Hat doch Görres selbst von seinem Aufsatze gesagt: „Ich glaube sehr gerne, daß der gute Runge an all dergleichen nicht gedacht hat, es liegt indessen doch wohl darin, die Natur hat auch nicht an die Mécanique du ciel gedacht" (a. a. O. S. 14 Anmerkung 1). Das Hauptwerk La Places, den „Traité de la mécanique céleste" (1799 ff.), hat also Görres im Auge gehabt. Gerade aber durch die bildliche freigestaltende Verschmelzung all dieser Elemente gewinnt das Zitierte den romantisch-naturphilosophischen Charakter. Ebenso stilisiert ist, was Görres im folgenden von den ersten Menschen, vom Paradies und von der Schlange (Morgen und Mittag), von dem Kreuz erzählt, das — ein Symbol des Leidens und der Versöhnung — den Abend einleitet. Wie hier Runges Bilder und Biblisches und Weltgeschichte zu einem symbolischen Ganzen verwebt sind, dessen Sinn mehr zu erraten als zu erfassen ist, so hat Novalis im „Ofterdingen" sein Märchen geschrieben, diese Verkettung phantasievoller Metaphern mit natur- und welthistorischen Elementen.

1808 erscheint dieses Görressische naturphilosophische Märchen; aber schon 1805 in der „Aurora" sucht der aus seinem Buche „Glauben und Wissen" von Schultz abgedruckte Abschnitt Menschenleben und Geschichte der Menschengattung symbolisch zu fassen (Charakteristiken und Kritiken 1, 59 f.). Der Symbolik folgt eine Deutung, die den Leser auf den ersten Blick kaum weniger bildlich anmutet. Allein das ist Schellings, nicht Görres' Schuld; denn hier treten die Schellingschen Anschauungen, wie sie etwa im „System des transscendentalen Idealismus" (1800) geformt sind, unverkennbar hervor; ganz schellingisch ist die aufsteigende Reihe der mehr und mehr durchgeistigten organischen Welt gefaßt, von der Pflanze bis zum Menschen hinauf. Nachdem, sagt Görres, die „jungfräuliche Erde vom Geiste zum ersten Male befruchtet" worden war, „öffnete sich der Schooß der schwangeren Erde und die organisierte Natur trat, eine Zwillingsgeburt, ans Licht hervor. Die stille, liebliche Pflanzenwelt stieg zuerst aus dem gebärenden Schooße herauf und ließ nicht von der Mutter, die Thiere kamen zunächst hervor und zwar die dem Pflanzengeschlechte verwandten zuerst, dann später und später jene, die des Geistigen mehr in sich tragen; die Urkraft war gezählt

und jedem sein Theil vertraut; die letzte und kräftigste Zusammenziehung aber brachte den Menschen herauf, ungezählt ward dem die Kraft zugetheilt, in seinem Leben lebte alles Leben, ihm ward der Sinn verliehen für das Ueberirdische, eine Blume einer höheren Natur, die ihren Kelch der ewigen Sonne, der Gottheit öffnet und ihre Strahlen trinkt." Von Schelling hat Görres gelernt, daß die toten und bewußtlosen Produkte der Natur nur mißlungene Versuche der Natur sind, sich selbst zu reflektieren, die sogenannte tote Natur aber überhaupt eine unreife Intelligenz, daher in ihren Phänomenen (zwar noch bewußtlos) schon der intelligente Charakter durchblickt. Von ihnen geht eine Stufenleiter zur höchsten und letzten Reflexion, welche nichts anderes als der Mensch ist. „Die notwendige Tendenz aller Naturwissenschaft ist von der Natur aufs Intelligente zu kommen," sagt Schelling.[1]) Innerhalb dieser Entwicklungsreihe bedeutet die Pflanze die tiefste Stufe der Organisation. „Je tiefer wir in der organischen Natur herabsteigen, desto enger wird die Welt, welche die Organisation in sich darstellt ... Die Welt der Pflanze ist wohl die engste, weil in ihre Sphäre eine Menge Naturveränderungen gar nicht fallen. Weiter schon, aber doch noch sehr eingeschränkt ist der Kreis von Veränderungen, welchen die untersten Klassen des Thierreichs darstellen ... Geht man in der Reihe der Organisationen aufwärts, so findet man, daß die Sinne allmählich in der Ordnung sich entwickeln, in welcher sich durch sie die Welt der Organisation erweitert."[2])

Bildlich wird die Stellung, die Schelling der Pflanze in der aufsteigenden Reihe der beseelten Natur anweist, ein andermal von Görres verwertet. In der Einleitung zu den Volksbüchern heißt es: „Das nämlich ist die Frage ... ob nicht das Höhere, sobald es aus der Oberwelt in die pflanzenhafte, gefesselte Natur des Volks herabgestiegen, dort seine ganze innere Lebendigkeit verliere? ... Das Volk lebt ein sprossend, träumend schläfrig Pflanzenleben" (S. 8, 11 ff. 29 f.). „Pflanzenhaft" wird die Natur des Volkes hier genannt, weil sie gleichfalls eine Tiefstufe des bewußten Denkens darstellt. Jene andere Stelle aus „Glauben und Wissen" will aber nicht Bild, sondern nur Wiedergabe der Schellingschen philosophischen Anschauungen sein. Allerdings gewinnt der Leser, der Schelling nicht im kleinen Finger hat, den Eindruck, eine symbolische Darstellung voll Görresischer Bildlichkeit werde durch eine weitere metaphorische Darlegung zu deuten gesucht. Tatsächlich dürfte Görres nur in der ersten Auseinandersetzung bildlich zu

[1]) Sämtliche Werke I 3, 340.
[2]) Ebenda S. 492 f.

wirken, nicht eine wechselseitige Erhellung des Bildes durch ein neues Bild beabsichtigt haben.[1])

Philosophie der Geschichte im Sinne Herders liegt in den genannten Versuchen vor, symbolisch die Entwicklung von Natur und Menschheit zu schildern. Aber längst hat diese Philosophie das romantische Gewand angelegt. So möchte ich, im Gegensatz zu Schultz, auch nicht bloß an Herder denken, wenn Görres im Nachwort zu den „Teutschen Volksbüchern" seinen berühmten Hymnus auf das Mittelalter anstimmt. Wohl nennt Schultz (S. 120) auch Tiecks „Octavian"; aber mich erinnert dieser Panegyrikus formal in erster Linie an die fünfte der „Hymnen an die Nacht".[2]) Diesmal herrscht auch — wie bei Novalis — das Tempus der Vergangenheit. Wenn Görres den „schönen Garten in Griechenland, das zweite Paradies" gegenüberstellt dem siegreichen „anderem Gotte", der „über Tod und Grab erhaben und über Zeitlichkeit und Endlichkeit", wer denkt da nicht an das „ewig bunte Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner" in Novalis' Dichtung, das ein Ende nehmen mußte, um dem zu weichen, der dem Tode seinen Schrecken genommen hat? Vom Mittelalter ist ja in Novalis' „Hymnen" noch nicht die Rede. Aber die Vorgeschichte des Mittelalters, die Görres zu erzählen hat, bewegt sich ganz in Novalis' Anschauungen. „Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur;" es erstarrte die alte Wunderheimat; so schildert Novalis das Ende des Griechentums. „Die Erde aber erstarrte, als wäre sie zum Magnetberge geworden, und es wollten nicht mehr die Lebensquellen in den Adern rinnen, und der Blumenflor des Altertums verwelkte;" solche Wirkungen ergeben sich bei Görres, sobald „der Norden . . . seine kalten Stürme ausgesendet" . . . . Die Symbolik beider arbeitet mit denselben Bildern und Vorstellungen.

Nur beiläufig möchte ich hier fragen, ob nicht, was Tieck über die geplante Fortsetzung des „Ofterdingen" mitgeteilt hatte, zur Ausgestaltung des weiteren Panegyrikus diente. Verherrlichung des Mittelalters herrscht da wie dort; ja Görres' Lieblingsidee, die Verkettung

---

[1]) In seiner Rezension der Arbeit von Schultz hebt auch Minor (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1902, S. 1086) Görres' Vorliebe für Bilder aus der Pflanzenwelt hervor, Bilder, „die sich dem leidenschaftlichen Gärtner zuerst anboten". Die naturphilosophische Voraussetzung, die ich oben nachwies, gilt vielleicht auch für Runges Bilder, die mit Vorliebe Kinder und Blumen vereinen, Kinder aus Blumen erwachsen lassen. Auch hier ist die Tiefstufe des Bewußtseins das symbolische Band. Man werfe nur einen Blick auf die Reproduktionen der oben erwähnten „Tageszeiten", die Schultz in Westermanns Monatsheften, Januar 1902, S. 549 und 551 uns schenkt.

[2]) Einfluß der „Hymnen" auf Görres findet Schultz (S. 13) schon 1803 in den „Aphorismen über Organonomie".

des Orientalischen und Occidentalischen ist hier vorweggenommen: „durchaus", heißt es bei Tieck, „sollten sogleich die entferntesten und verschiedenartigsten Sagen verknüpft werden; griechische, orientalische, biblische und christliche mit Erinnerungen und Andeutungen der indischen wie der nordischen Mythologie" (1^5, 249). Das klingt nicht nur an, wenn Görres das Mittelalter in den „Teutschen Volksbüchern" verherrlicht; das klingt wie ein Programm seines Wirkens überhaupt und seines Stils.

Die Betrachtung aber dieses Stils hat uns immer wieder zu Görres' Ideenwelt geführt. Beide sind fast untrennbar verknüpft. Ich denke: wenn Schultz, aus einem weit reicheren Materiale schöpfend, als das hier vorgelegte ist, zugleich Görres' naturphilosophische Jugendschriften eindringlich verwertend, was ich hier nicht versucht habe, seine Arbeit über Görres' Stil uns schenkt, dann wird nicht nur sein inneres Verhältnis zur Romantik, vielmehr seine ganze geistige Persönlichkeit zu einer abschließenden Charakteristik gelangen. Romantisch zu reden: der Mittelpunkt dieser Persönlichkeit ist durch eine stilistische Untersuchung allein zu treffen. Ich wünsche Schultz von Herzen, baldigst diese schöne und dankbare Aufgabe lösen zu können.

Franz Stelzhamer und Robert Burns.[1])

Von Josef Wihan in Prag.

III. Burns und Stelzhamer als Sänger der Heimatliebe und der Freiheit.

Der Anschluß an die volkstümlichen Überlieferungen ihrer Heimat ist für unsere beiden Dichter der Grundzug ihrer Poesie und wir können sie mit vollem Rechte Volksdichter nennen. Es ist echte Heimatkunst, denn sie wurzelt ganz in dem angestammten Boden. Ihre Heimatliebe ist ja auch einer jener Charakterzüge, welche sie als Dichter nicht minder denn als Menschen gemeinsam haben. Dem Vaterland weihen sie ihre Preisgesänge, der Trennung von der Heimat widmen sie ihre Klagelieder. So treu als an seinem Vaterhause hängt Stelzhamer an seinem Lande. Die schönsten Weisen singt er dem geliebten Lande ob der Enns. „Jnsá Gögnd" (1, S. 114—116) hebt fast in dem getragenen Tone an, zu dem

[1]) Vgl. oben S. 193 ff. 632 ff. — Die Vorlage zu der oben S. 643 f. besprochenen Ballade „Open the door to me, oh!" hat jetzt O. Ritter entdeckt: „Neue Quellenfunde zu Robert Burns." Halle 1903, S. 4—8.

Walthers von der Vogelweide den deutschen Gauen geweihter Gesang in der Strophe sich erhebt: „Ich hân lande vil gesehen unde nam der besten gerne war."

Stelzhamer, Vers 1—8:

Bi dort und da gwön
Schan mit Fahrn und mit Gehn
Und han gsehá, wia d'Gögnden hán,
Wild odá schen.

Und ás häd má schan dert
Hin und wiedá wo gfolln;
Doh am bösten nuh ollweil —
Bon is hinter olln.

Sein Verhältnis zum Lande wird aber noch herzlicher; das schmucke Aussehen der Dörfer vergleicht er mit dem Liebesblick seines Mädchens. Jedes Plätzchen ist ihm lieb und teuer; und in das reizende Landschaftsbild zeichnet er mit den lebhaftesten Farben seiner Imagination seine Wünsche und Zukunftsträume. Der Schluß klingt aus in den kräftigen, unbeugsamen Stolz des Bauern auf seine Scholle, wie er sich in dem alten Vierzeiler ausspricht:

Von Wold bin i auá,
'n Wold gehn i zua;
Denn i bin án Woldhánsel
Sein lustigá Bua!

Mit reineren Naturlauten jedoch kann wohl kaum die Anhänglichkeit an die Heimat zum Ausdruck gebracht werden, als Stelzhamer in seinem „Hoamátgsang" (2, S. 280) getan hat.

Wir sind hierin dem Dichter schon auf den Boden gefolgt, wo er aus seinem eigensten Empfinden heraus schafft, wo die typische Darstellung fast ganz zurücktritt, also auf das eigentlichste Gebiet der Lyrik; aber auch hier begegnet der Österreicher dem Schotten. Allerdings verraten manche Lieder, daß Burns darum so innig an der vaterländischen Erde hängt, weil sie seine Erkorene trägt. Es darf uns daher nicht wundernehmen, wenn das Lied „My native land sae far awa" (3, S. 59) zu einem Klagegesang auf die Trennung von der Geliebten wird:

And nocht shall heal my bosom's smart,
While, oh, she is sae far awa!

Und im Gefühlsgehalte deckt sich damit fast das Lied „Frae the friends and land I love" (3, S. 35), nur daß hier der Ton des Schmerzes und der Trauer noch gesteigert wird. Aber Burns vermag sich leicht auch zum feierlich gestimmten, fast allzu rhetorischen Weihgesang auf Schottlands Größe zu erheben; kühn hebt sein Preis Edinburgs an (2, S. 39—41):

Edina! Scotia's darling seat!
All hail thy palaces and tow'rs,
Where once, beneath a Monarch's feet,
Sat Legislation's sovereign pow'rs.[1])

Stolz auf die einstige Unabhängigkeit Schottlands schwellt seine Brust; doch nicht minder steigern dessen Reichtum und Handel, sein gerechter Sinn, sein Wissen und seine Kunst des Dichters Hochgefühl. Er besingt die Stärke und Gastlichkeit der Landessöhne, die Schönheit seiner Mädchen und ganz besonders die unbezwingliche Feste von Edinburg. (Vgl. auch Caledonia — a ballad, 3, S. 5 f.)[2])

Mit dem vaterländischen Sinne vereinen beide Dichter unerschütterlichen Mannesmut, ein unbeugsames Rechtsgefühl und einen ungebrochenen Freiheitssinn. Wie Schiller singen sie vom „Männerstolz vor Königsthronen", die Manneswürde ist das höchste Gut, für das sie einstehen. Ungezügelt und unbändig erklingt Stelzhamers Lied „Frank und frei" (1, S. 191), das Hochgefühl seiner Freiheit und Sorglosigkeit jauchzt und jubelt er hinaus in die Lüfte:

Gott sei Lob und sei Dank!
I bin frei, i bin frank,
I bin frank, i bin frei,
Wia dá Schall, wann i schrei.

Ihn quält keine Sorge, ihn drückt kein Reichtum, darum schätzt er sich glücklich wie den singenden Vogel und den rauschenden Bach:

Han nia z'weng und nia z'viel,
Niamals arm und nia rei;
Awá just, wiar is will:
Denn das hoaßt — frank und frei!

Noch kühneren Mut, noch kräftigeren Freiheitssinn atmet der kurze, aber markige „Voglspruch" (2, S. 301):

Frei glöbt und frei gstoribn,
Frei gsungá sein' Gsang,
Und nöt á Weil bsorign,
Währt's kurz odá lang.

Währt's lang odá kurz,
Und geht's schlecht odá guat —
So á Vogel is á Vogel,
Als liegt schan in Bluat.

Verrät das erste Gedicht mehr die Ungebundenheit, mit der er das

[1]) Über die Entstehung vgl. Max Meyerfeld, a. a. O. S. 84 f. Dieser erklärt jedoch, daß hier das Herz des Dichters wenig auf seine Kosten gekommen zu sein scheint.

[2]) Siehe O. Ritter, Quellenstudien S. 232 f.

Leben auf die leichte Schulter nimmt, so entbehrt der „Vogelspruch“ nicht ganz einer politisch-sozialen Tendenz.[1])

Burns ist der männliche Stolz schon von seinem Vater in die Brust gepflanzt worden; so singt er selbst in dem herrlichen Gesange „My father was a farmer“ (1, S. 40—42):

He bade me act a manly part, though I had ne'er a farthing;
For without an honest manly heart, no man was worth
regarding.

Der Schlußteil des Gesanges, der ein Stück Selbstbiographie enthält, berührt sich in einer uns überraschenden Weise mit Stelzhamers Lied „Frank und frei“; auch der Schottländer trägt nicht Verlangen nach Gut und Geld, sondern nur Ruhm und Größe haben ihn dereinst gereizt:

Tho' to be rich was not my wish, yet to be great was charming.

Darum lebt er ebenso sorglos wie der Oberösterreicher:

I live to-day as well's I may, regardless of to-morrow.

Er hat genug zu leben und nichts kann seinen Frohsinn trüben, was auch kommen mag:

But come what will, I've sworn it still, I'll ne'er be melancholy.[2])

Seine unabhängige, demokratische, fast revolutionäre Gesinnung bringt am kräftigsten das bekannte, schon von Freiligrath übersetzte Trutzlied „A man's a man for a'that“ (3, S. 234) zum Ausdruck. Der wahre Manneswert beruht nicht auf Ruhm, Reichtum und Prunk; der stolze Lord, er gilt ihm nichts; nichts gelten ihm Ordensband und Stern; der schlechte Fürst reicht ihm nicht an den braven Mann hinan, dem unter einem groben Kittel ein biederes, männliches Herz schlägt. Immer vernehmlicher und eindringlicher wird sein Ruf, daß nur die Manneswürde wahren Adel verleiht:

The rank is but the guinea's stamp,
The man's the gowd for a'that.

---

[1]) Von den rein politischen Liedern des Jahres 1848 kann hier füglich abgesehen werden.

[2]) O. Ritter zeigt (Quellenstudien S. 34), daß der Gesang den Empfindungen Worte leiht, welche dem Dichter als Mitgliede des „Bachelors' Club“ in Tarbolton vertraut waren; in den Satzungen des Vereins hieß es: „Every man proper for a member of this society must have a frank, honest, open heart.“ (Vgl. auch M. Meyerfeld, a. a. O. S. 25.) Männerstolz und vaterländische Begeisterung reichen einander die Hände in „The Cotter's Saturday Night“. Hier findet sich der bekannte Ausspruch: „An honest man's the noblest work of God.“ (Siehe M. Meyerfeld, a. a. O. S. 47 ff.)

The honest man, tho' e'er sae poor,
Is king o'men for a'that.

The pith o'sense, an' pride o'worth
Are higher rank than a'that.

Höchst wirksam steigert sich sein Gesang am Schlusse zu dem Wunsche und der Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo überall in der Welt die Männer untereinander Brüder sein werden:

For a' that an' a' that,
It's comin yet for a'that,
The man to man, the world o'er,
Shall brothers be for a' that.[1])

Zu dieser Kraft, zu dieser Entschiedenheit und Leidenschaftlichkeit schwingt sich der gemäßigtere, kühlere, weniger bewegliche Oberösterreicher nicht auf. Es scheint, daß wir auch hier den Grund des deutlich wahrnehmbaren Gegensatzes in dem leicht erregbaren Temperamente des Schotten einerseits und dem bajuvarischen Blute des oberdeutschen Dialektdichters anderseits zu suchen haben.

IV. Stelzhamers Märchen „'s Waldfräuerl" und Burns' „Vision".

Eine der eigenartigsten Dichtungen des Franz von Piesenham ist das Märchen „'s Waldfräuerl" (1, S. 137—146). Es ist keine alte Volkssage, es verwendet auch keine überkommenen märchenhaften Motive, abgesehen etwa von der Erscheinung einer Feengestalt und ihrem freundlichen Verkehre mit einem schlichten Hirtenknaben. In der Erzählung tritt vielmehr ganz deutlich die dichterische Absicht hervor und schon der zweite Titel des Märchens: „Musa ruralis" gibt uns Aufschluß über die Bedeutung des geisterhaften Wesens, das dem Dichterknaben beim Hüten der Gänse und Ziegen am Waldesrande naht. Die Zwiesprache zwischen der Muse der ländlichen Dichtkunst und dem angehenden Poeten erfüllt die Dichtung fast bis zum Schlusse. Die gütige Fee weiht ihn in ihre Kunst ein, sie verleiht ihm die Gabe, die Sprache der ihn umgebenden Natur, der Blumen und der übrigen Gewächse zu verstehen; sie erschließt ihm den Blick nach rückwärts in die Vergangenheit; sie verheißt ihm Ruhm und Beliebtheit bei hoch und nieder; nachdem sie noch die letzten Fesseln gelöst hat, welche seinen Geist gebunden halten, enthüllt sie ihm auch die Zukunft. Für ihre reichen Gaben fordert aber die Muse ein Opfer: unbedingte Ergebenheit. Ihrem Rufe müsse er stets folgen

[1]) Über den Zusammenhang des Gedichtes mit den Schriften des Thomas Paine vgl. M. Meyerfeld, a. a. O. S. 130—133.

und keinem anderen Herrn dürfe er lange dienen. Sie untersagt ihm vor allem zwei Dinge: „D' Menscher und 's Gspiel." Aber gerade von diesen beiden Leidenschaften trennt sich der Jüngling nur schwer. Doch zeigt sich die Jungfrau weicheren Gefühlen zugänglich und verlangt nicht, daß er sich ganz gegen Liebe verschließe, sondern läßt ihm die Wahl einer Gattin frei, ja verrät ihm sogar die besonderen Umstände, unter denen er das für ihn bestimmte Weib finden werde. Sie verheißt ihm noch, solange er sie liebe und schätze, ihren Beistand — da wird die Vision plötzlich zerstört, indem ein lauter Ruf und Pfiff, welcher dem unachtsamen Hirten gilt, die Erscheinung verscheucht und den Knaben aus den Träumereien weckt.

Es ist schwer zu entscheiden, ob Stelzhamer für seine Vision bestimmte literarische Vorbilder hatte. Daß aber seine Dichtung in der Überlieferung der Visionsliteratur steht, daran ist gar nicht zu zweifeln. Stelzhamer sucht von hier eine Brücke zum naiven Märchen zu schlagen; doch gelingt es ihm nicht vollständig, seiner Erzählung jenen erfrischenden Zauber, jene fast unwiderstehliche Glaubhaftigkeit, jene anmutende Kindlichkeit einzuimpfen, die dem echten Märchen eignen. Wenn auch seine Sprache die Naivetät der märchenhaften Erzählung fast erreicht, so ist doch das anschauliche Element zu eingeschränkt; wir vermissen einerseits Schlichtheit, anderseits Reichhaltigkeit der Motive. Das Schwergewicht ruht auf dem Inhalte der Zwiesprache zwischen der göttlichen Erscheinung und dem Hirtenknaben und die Belehrung nimmt einen viel zu breiten Raum ein. Die bewußte Symbolik hindert die gläubige Hingabe an die vorgeführten Begebenheiten. Uhlands „Märchen" von der deutschen Poesie darf als ein gelungenerer Versuch bezeichnet werden, ein altdeutsches Märchen mit Beziehungen und Anspielungen auf die Entwicklung der deutschen Dichtung zu durchdringen. Nicht unwahrscheinlich dünkt es mich, daß Stelzhamer hier seine Anregung empfangen hat. An Goethes „Zueignung" wird jeder Leser des „Waldfräuerl" sich erinnert fühlen. Wie dort Goethe die wahre und höchste Dichterweihe durch die Muse empfängt und die hehrsten Lehren über die Bestimmung der Poesie aus ihrem Munde vernimmt, so gibt sich Stelzhamer Rechenschaft über den echten Dichterberuf.

Aus seinen Vorbemerkungen zum Märchen ließe sich schließen, daß er nicht so sehr die eigene künstlerische Entwicklung hervorgekehrt wissen wollte, sondern vielmehr auf das Allgemeine ausging. Trotzdem herrscht das persönliche Element vor, wenn auch nicht in dem Maße wie bei Goethe und in einer verwandten Dichtung Burns': „The vision" (1, S. 239—249).

Die schottische Muse erscheint ihrem Schützling in seiner ärmlichen Hütte nach des Tages harter Arbeit, als er entschwundener Zeiten gedenkt, den Wert seines bisherigen Schaffens erwägt und eben den unbesonnenen Eid schwören will, für immer der Dichtkunst zu entsagen. Sie tritt herein, die erhabene Stirn mit grünen, schlanken Stechpalmzweigen umwunden. Sein größtes Staunen jedoch erregt ihr weiter grüner Mantel, der einem wohlbekannten Lande gleicht. Die Bilder, welche der Poet darauf erblickt, sind zum Teil der schottischen Landschaft, zum Teil der schottischen Heldengeschichte entnommen. (Die Beschreibung der Heldenbilder hat der Dichter erst in der zweiten Ausgabe vom Jahre 1787 hinzugefügt.) Sie gibt sich ihm als die heimische Muse zu erkennen, welcher der große Schutzgeist Schottlands den Bezirk unseres Poeten zur Obhut anvertraut habe; sie nennt sich selbst „Coila" und enthüllt ihrem Liebling, daß sie voll Hoffnung seinem ersten Singen lauschte und seine ersten Schritte auf der Dichterbahn bewachte. Sie offenbart ihm, daß sie seine Führerin und Lehrerin gewesen sei, und facht in seiner Brust neuen Mut an, indem sie ihn auf seine eigenartigen Kräfte verweist: müßte er auch auf die Rose verzichten, Maßliebchen blühten ihm doch, und der Ruhm des ländlichen Sängers werde von keinem Glücke der Erde überboten:

And trust me, not Potosi's mine,
Nor king's regard,
Can give a bliss o'ermatching thine,
A rustic bard.

Ihre Ratschläge faßt sie in die kurzen Worte zusammen:

Thy tuneful flame still carefull fan;
Preserve the dignity of Man,
With soul erect!

Dann kränzt sie ihren Günstling mit Stechpalmzweigen und zerfließt gleich einem vorübergehenden Gedanken in Licht.

Mehrere Momente lassen sich herausheben, in denen Stelzhamers Märchen an Burns' „Vision" gemahnt. Als ein nebensächlicheres mag vermerkt werden, daß die Muse beider die Gestalt einer Schwester annimmt.

Stelzhamer, Vers 49—52:

„Fränzl, halt!" hads ma gschrian,
Und so freundlig und lia,
Zwann mein Schwösterl, dös gstoribn,
Wär anholbn und schria.

Vers 63 f.:

„Ja, bist ás denn du,
Annámirzerl?" ha i gfroat.

Vers 145—148:

„Dein Schwösterl," hads gsoat,
„Bin i nöt, awá dert
Bist má liab, wiar á Bruadá,
Und angnáhm und wert!"

Burns (duan second v. 3 ff.):

A whispering throb did witness bear
Of kindred sweet,
When with an elder sister's air
She did me greet.

Burns' Gedanken werden durch die Heldenbilder, die er auf dem Mantel der Muse zu unterscheiden vermag, in die Vergangenheit des Landes, in das Heldenzeitalter Schottlands zurückgelenkt; das Waldfräuerl zaubert vor ihres Lieblings Blick eine romantische Landschaft, belebt von Bären, Wölfen und Männern in Eisen und Stahl, geschmückt mit hochragenden Schlössern; sie nennt ihm alles einzelne mit Namen, doch verschweigt der oberösterreichische Dichter dem Leser diese Namen, während Burns die Landschafts- und Heldenbilder benennt. Wie ferner die schottische Göttin der Dichtkunst dem rustic bard unübertreffliches Lob verheißt, so stellt auch ihrem Fränzl die gütige Fee hohe Ehren in Aussicht und weckt in ihm sogar die Hoffnung auf eine Denksäule und einen Erinnerungsbaum. Den Unterweisungen, welche sie ihrem Schützling sehr ausführlich erteilt, dürfen wir in Burns' Gedicht die kurze Belehrung des Poeten durch Coila entgegenhalten. Der Zweck ihrer Ansprachen ist allerdings verschieden: Stelzhamer soll für den Dienst seiner Göttin erst ganz gewonnen werden. Burns' Verzagtheit soll neuem Mute zu neuem Schaffen Platz machen.

Auf die strophische Form und die Teilung der Gedichte in zwei Gesänge[1]) kann kaum ein Gewicht gelegt werden. Um so beachtenswerter aber ist die Übereinstimmung der anderen gekennzeichneten Momente, als sich uns kein Anhaltspunkt bietet, eine Nachahmung seitens des Österreichers anzunehmen, da nach meiner Überzeugung Stelzhamer erst in der Zeit nach der Abfassung seines Märchens (nach 1840) mit der Poesie des Schotten bekannt wurde. Wir dürfen ihm vielmehr eine ebenso große Ursprünglichkeit der dichterischen Konzeption zuerkennen als Burns; hatte dieser ja doch nach dem Geständnisse in einem Briefe an Mrs. Dunlop vom 7. März 1788 die Vorstellung der phantastischen Gestalt Coila aus Alexander Roß'

[1]) Bei der Einteilung in Duans folgte Burns Ossianischem Muster. Siehe M. Meyerfeld, a. a. O. S. 68.

„Fortunate Shepherdess" geschöpft.[1]) Und gewisse Vorzüge hat „'s Waldfräuerl" vor der schottischen Dichtung sogar voraus: den bewegteren Dialog, der die Beschreibung und Erzählung angenehm ablöst und unterbricht, während der Schottländer kein Wort der Entgegnung an die Muse wagt, sondern schweigend ihre Lehren entgegennimmt und der Beschreibung der göttlichen Erscheinung selbst einen zu breiten Raum einräumt, so daß die Handlung inzwischen völlig stockt; das innigere Verhältnis des deutschen Dichters zur Göttin, das fast einer tiefen Herzensneigung gleichkommt und sich durch liebevolle Zärtlichkeit äußert, wogegen dem Schotten, der mit Staunen und Bangen die Wundergestalt betrachtet, nur ein leises Pochen des Herzens seine Verwandtschaft mit ihr verrät; die erfrischende realistische Schilderung, welche über den ernsten Mahnungen und hohen Lehren der Göttin auch der warmen Suppe nicht vergißt, die des Hirten daheim wartet, und auch nicht des kleinen Festes — eines Schweineschmauses —, das in des Dichters Heim am folgenden Tage begangen werden soll, während bei Burns das Erscheinen der Muse selbst die drückenden Sorgen des Dichters verscheucht und unsern Blick ein für allemal von seiner ärmlichen Häuslichkeit ablenkt.

Der Ruhm des Oberösterreichers ist bis auf den heutigen Tag bescheidener geblieben als der des Sängers von Ayrshire; auf die hochdeutsche Lyrik hat sein Gesang nicht den Einfluß geübt, von dem die Lieder Burns' in England begleitet gewesen sind. Gleichwohl kann er dem Österreicher das sein, was Burns für Schottland war. Und der Vergleich mit den Dichtungen des Schotten vermag keineswegs seine Ehre herabzusetzen, sondern eher darzutun, daß die Dichtkunst immer wieder frische Zweige und neue Blüten treiben könne, wofern sie ihre Säfte aus dem Boden der Heimat zieht und deren Triebkräfte aus den Tiefen urwüchsiger, wahrhaft dichterischer Naturen steigen.[2])

---

[1]) O. Ritter hat in den „Quellenstudien" S. 123—131 nicht nur den persönlichen Anlaß des Dichters zur Abfassung der „Vision" besprochen, sondern auch deren literarischen Zusammenhang mit den vorausliegenden, auf englischem Boden erwachsenen Dichtungen gleicher Art klargelegt. Vgl. auch Max Meyerfeld, a. a. O. S. 66—68.

[2]) Durch die gütige Vermittlung des Herrn Dr. H. Zötl ist mir eine Äußerung der noch lebenden Witwe Stelzhamers über den ersten Teil meines Aufsatzes bekannt geworden, aus der ich das Wichtigste heraushebe: „Stelzhamer interessierte sich erst für Burns, als ihn ein Zeitgenosse den oberösterreichischen Burns nannte .... Es ist richtig, daß dem Dichter die Übertragung der Lieder von Georg Pertz vorgelegen ist; den Original-Text hätte er nicht lesen können, da er nicht englisch, respekt. schottisch verstand."

Diese Mitteilung bestätigt nicht nur das Ergebnis meiner Untersuchungen, sondern ermöglicht mir auch, die Bekanntschaft des Dichters mit Burns genauer

Nachrichten.

Die Gesellschaft der Bibliophilen bereitet außer der Fortsetzung des auf vier Bände veranschlagten Anonymenlexikons von Holzmann und Bohatta vor: ein zweibändiges Werk „Schillers Persönlichkeit" von Albert Leitzmann, das sämtliche Urteile der Zeitgenossen über Schiller zusammenstellen soll, eine Monographie von Max Friedländer „Schiller in der Musik" und einen von Joh. Bolte zu besorgenden Neudruck von Gottscheds „Nötigem Vorrat".

L. Worf in Heidelberg arbeitet an einer Untersuchung über den Einfluß der Elizabeth Rowe auf die deutsche Literatur.

Die bei der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften eingesetzte deutsche Kommission, zu der die Professoren Erich Schmidt, Burdach und Roethe gehören, hat der Akademie als erstes neues Unternehmen eine kritische Gesamtausgabe der Werke Wielands vorgeschlagen. Sie soll ermöglichen, den Entwicklungsgang Wielands von seiner Jugend an zu verfolgen. In der ersten Abteilung wird sie die eigenen Werke Wielands, in der zweiten die Übersetzungen, vor allem auch die Shakespeare-Übersetzung, bringen. Die dritte Abteilung soll die Briefe Wielands, darunter hunderte noch nicht gedruckter, enthalten. Als Mitarbeiter ist Prof. Dr. Bernhard Seuffert in Graz gewonnen.

Die Berliner Literatur-Archiv-Gesellschaft hat den ganzen literarischen Nachlaß Wolfgang Menzels angekauft. Er umfaßt gedruckte und ungedruckte Manuskripte Menzels und eine große Anzahl von Briefen: 5 Briefe Heines, ferner Briefe von Arndt, Börne, Brachvogel, Gutzkow, W. Hauff, Mörike und vielen anderen; auch Briefe von Kant und Schiller aus Menzels Handschriftensammlung.

Dr. Stefan Hock in Wien bereitet eine Monographie über Grillparzers Drama: „Der Traum ein Leben" vor.

Herr Dr. Otto Wittner in Wien bereitet eine mehrbändige Biographie von Moriz Hartmann auf Grund der Familienpapiere vor.

In Oberplan im Böhmerwalde soll ein Stifterdenkmal errichtet werden. Beiträge dazu nimmt der k. k. Kanzleidirektor i. R. Josef Reininger daselbst entgegen.

Oberlehrer Josef Nassen in Jülich, der im letzten Heft unserer Zeitschrift als Mitarbeiter beitrat, ist vor kurzem daselbst gestorben.

Deutsche Literaturdenkmale.

Ich beehre mich den Fachgenossen mitzuteilen, daß ich von der Leitung der „Deutschen Literaturdenkmale" zurückgetreten bin. An dem Heft 129 „Aus dem Lager der Goethegegner" habe ich keinen Anteil mehr. Beiträge für die Fortsetzung sind direkt zu senden an: B. Behrs Verlag, Berlin W 35, Steglitzerstraße 4. A. Sauer.

---

zu datieren. Jener Zeitgenosse ist Ludwig August Frankl, der in seiner Besprechung des persönlichen Rezitationsvortrages Stelzhamers im Meidlinger Theater, einer Besprechung, welche der Dichter gewiß gelesen hat, in den „Sonntags-Blättern" (Wien 1842, Nr. 35 vom 28. August, S. 622) dem Vortragenden nachrühmt: „Er dürfte, wie er auch durch sein Leben an ihn mahnt, zumeist Burns gleichzustellen sein."

So gewinne ich jetzt einen genaueren terminus a quo für die Burns-Kenntnis unseres Dichters, den August des Jahres 1842. Die „neuen Gedichte" (Regensburg 1846) enthielten bereits seine Übertragungen Burnsscher Gedichte.

Erklärung.

Meine kurze, nur durch ein Versehen anonym erschienene Anzeige der von Reichel herausgegebenen Gesammelten Schriften Gottscheds (Euphorion 10, 489) hat die Gottsched-Halle (1903, September S. 71 f.) zu einem übel angebrachten Angriff gegen meinen verehrten Mitarbeiter Alfred Rosenbaum in Prag, dessen große Verdienste um die Fortsetzung des Goedekeschen Grundrisses Herrn Reichel nicht unbekannt sein sollten, verleitet. Ich habe keinen Anlaß, mein Urteil zurück zunehmen. Daß die Ausgabe den populären Zwecken der Gottsched-Propaganda dienen soll und kann, habe ich nicht bestritten. A. Sauer.

Berichtigungen.

X, 226 Anmerkung 2 lies: Leutbrecher

X, 346 Zeile 17 lies: Abgedruckt; (‚Abgedruckt' bezieht sich auf Gottscheds ‚Reimsucht'.)

X, 726 Zeile 22 von unten lies beidemal: Nadler, statt Nagler

---

In der Handschrift abgeschlossen am 15. Oktober, im Satz am 1. Dezember 1903.

Register.[1])

Von Alfred Rosenbaum in Prag.

*** (im ‚Morgenbl.') = J. P. Hebel 232.
A—m C. L. v. (1753) = Wieland 729.
A. Z. L. 10.
Aachenfahrt 363.
Abbt Thom. 66. 93.
Aberglaube 393. 441. 481.
Aberlin Joach. 512[1].
Ablaß-Briefe 365. 732. — Prediger 381. — Streit 462.
Abrahamson 250, 3).
Abu Mohammed 234 (2).
Abulfeda 235.
Acidalius Valens 397.
Ackermann Charlotte 56.
Addison Jos. 253.
Adel 455.
Adelmann 280.
Adelphus Muling Joh. 380. 727.
Adelung Joh. Chph. 85. (86). 615.
Adler Chn. Heinr. 373.
Adlerbeth Gudm. Jör. 250.
Adrian Joh. Val. 231 f. 244.
Ärzte-Lexikon, Kurländ., 389.
Aeschylos 236. 425.
Aesop 236.
Äsopische Fabeln 500.
Aesopus, Der italiänische (1751) 248, 53).
Ästhetik 62/67 (Gerstenberg). 342. 344. 360. 412. 440. 489.
Affsprung Joh. Mich. 303 f.
Ahasver 427.
Ahenarius, s. Keßler Joh.
Ahlden Sophie Doroth. Hzgin v. 427.
Ahles Ros. Reg. (nachher vereh. Lortzing) 379.
Ahlwardt Chn. Wilh. 253. 254, 43) ð. 389.
Aitinger Seb. 365.
Akademie, Eine deutsche, 405 (Gutachten). 418. 420 427.
Akademie, Erfurter, 445. — Kgl. Preuß., der Wissensch. 818.
Akademieschriften, s. Zeitschriften.
Akademiestreit, s. Berliner A.
Akzentgesetz, Germanisches, 345.
Alber, s. Alberus.
Albert Mich. 438.
Alberti (nicht: Albert) Heinr. 725.
Albertine Friederike von Lübeck 376.
Albertinus Ägid. 484.
Alberus Erasm. 347 (‚Dialog von Luther' u. s. w. 1523). 748.
Albini Joh. Geo. 676.
Albrecht, Hzg. von Bayern 749.
Albrecht Joh. 740.
Albrecht Joh. Frdr. Ernst 671. 672. 673.
‚Album Wibligense' 398.
Aleander Hieron. 397.
Aler Paul 379 f.
Alexander, Graf von Württemberg 209.
Alexis, s. Schweitzer K.
Alexis Willib., s. Häring W.

[1]) Sämtliche Abteilungen wurden einbezogen, umfassende Vollständigkeit jedoch ausgeschlossen. Die Gedichtanfänge sind unter dem Stichworte Lyrik zusammengestellt. Lenau 346 (2) bedeutet: Auf Seite 346 stehen zwei Aufsätze über Lenau.

Alfieri Vitt. 344. 714.
Alkäus 235.
Alkiphron 236.
Allmers Herm. 364. 385. 419. 425.
‚Alpenblumen aus Tirol' 706.
Alpensinn 376 = 413.
Alt Rud. v. 471.
Altenstein Karl Frh. v. 111. 146. 150. 328.
Althamer Andr. 366.
Althann Frz. Gf. v. 487.
Althusius Ihns. 445.
Altmann Joh. Geo. 735 f.
Altmann Jul. 233.
Altnordische Stoffe 656.
Alxinger Joh. B. v. 484 (Doolin).
Amalia, Hzgin zu Sachsen (ps. A. Heiter) 372.
Amants de Lyon, Deux, 378.
‚Amazonen, Die' (Fragm.) 500.
Amerbach Bonif. 381.
Amerika 355. 361. 419. 481. 500. 730. — S. auch Deutsch-A.
Amiel 313.
Ammianus Marcellinus 501 f.
Ammon Wolfg. 379. 738.
Anakreon 235. 236. 299. 621.
Anakreontiker, Anakreontisches 70. 535[2]. 621. 684. 723. — Vgl. 69.
Andersen Hans Chn. 581.
André Joh. 427. 733.
André John 251.
Andreae J. Val. 730.
Andropediacus Lycosthenes Psellionoros (ps.), s. Spangenberg W.
Aneck 677.
Anemüller Bernh. 453.
Angelo Michael 471.
Angelus Andr., s. Engel.
Angelus Silesius, s. J. Scheffler.
Angerianus Hieron. 240.
‚Angst- . . Lieder. A. N. usw.' (1668) 397.
Anna, Kurf. von Sachsen 396.
Anna Amalie, Hzgin von Sachsen-Weimar 485. 554. 734.
Annunzio G. d' 757.
Anonyme 371.
Anonymen-Lexikon, Deutsches, 358. 371. 372. 404. 412. 438. 818.
Anschütz Ed. 679.
Anthologien 440 f. 478.
Antichristspiel, Tegernseer (1160) 332.
‚L' Antiespagnol' (1590) 18 f.
‚Antihispanus' (1590) 16/19.
‚Antimartyrion' (1590) 13/15.
Antipater 235.
Antiquadruck in deutschen Gedichten 656.
Anton Ado. 393.
Anton Konr. Gtlo. 235.
Anzengruber Ldw. 344. 348. 404. 409. 416. 426. 432. 439. 443. 668. — Briefe (Bettelh.) 348. 405. 408. 416. 417. 418. 420 (2). 423.
Apel Joh. Aug. 267. 680.
Apelles v. Loewenstern s. Loewenstern.
Appenzeller Kasp. 752.
Araber 234 f. (Übers.).
Arabische Literatur 269 f.
Arbilla Vigil. Bac. 378.
Arburg, Die Freien von, 380.
Archilochos 236.
‚Archiv für Theatergeschichte' 500.
Arcy, Marquis d' 784 Anm.
Arends Leop. A. F. 672.
Aretius Ben., s. Marti.
Argens J. B. d' 523.
Ariost Ldw. 243.
Aristophanes 237. 329. 330. 331.
Aristoteles 63. 64. 235 f. 301.
Arkadische Gesellschaft zu Phylandria 427. 722.
Armada, Spanische, 6 f. 8 f.
Armbruster Joh. Mich. 398.
Arnauld Ant. 16/19 (Anti-Espagnol).
Arndt Ernst Mor. 236, 15). 20). 237. 250. 253. 348. 422. 426. (757 Briefe) 429. 478. 500. 712. 734. 735. 818.
Arnim Bettina v. (geb. Brentano) 387 am E. 432. 485. 493 (757 u. Frdr. Wilh. 4.). 721 (an Stahr). 731. 742 (u. Steinhäuser). 790.
Arnim Geo. Dietl. v. 533.
Arnim Geo. Frdr. v., auf Suckow 533. 534. 535.
Arnim L. Achim v. 267. 323. 328. 347. 352 (2). 403. 579. 798. — Briefw. 387. 388. 687. 728. 757. — Die Kronenwächter 153/9 (Quellen u. histor. Grundlagen). 327. — Päpstin Johanna 442. 728. — Wunderhorn, s. d.
Arnold Gtfr. 730.
Arnold von Tongern 746 f.
Arnsburg Ldw. 430.
Arthur vom Nordstern, s. Nostitz u. Jänkendorf.
Arz Alb. 399.

Arzneibuch (1796) 384.
Aschenberg Wilh. 240. 241 (2). 245. 250. 251.
Ascher Saul 373.
Asklepiades 235.
Assig Andr. 397.
Assing Ludm. 422.
Assoziationstheorien 361.
Auber D. F. E. 658[1].
Auerbach (A.'s Keller), s. Stromer von Auerbach H.
Auerbach Berth. 406 (u. Grabbe). 420. 453. 722 f. (Nachlaß). — Vgl. 493.
Auersperg Ant. Alex. Graf v. (ps. Anast. Grün) 405.
Auerswald Hans Jak. v. 111. 148.
Auffenberg Jos. Frh. v. 405.
Aufklärung 61.
Augsburgische Konfession 363.
August, Prinz von Gotha 82. 85/87 (Briefe an Wieland. Vgl. 88). 93. 293.
Augustin Jos. Ant. 386.
Aurifaber Jhns. 155 f.
Ausonius 239.
Avemann, Vizekanzler, 385.
Avenarius Ferd. 478.
Aventinus Jhns. 378.
Ayrenhoff Kornel. v. (299 Zeile 6 v. u.). 612.

B., August 254, 43) F.
B—l H. L. = Birkel 247, 33).
Baader Frz. v. 320[1]. 321. 428.
Babo Jos. Mar. 393. 692.
Bach Joh. Seb. 468.
Bach K. Ph. Em. 63[3].
Bachaumont 72.
Bachofner Heinr. 477.
Baden 336/8.
Badenfeld Edu. Frh. v. 409.
‚Badstub, Des Pabsts und der pfaffen' (1546) 5[1] f. — ‚Der Juden B.' (1535) 6 Anm.
‚Badstübl, Calvinisch', von Joh. Bapt. Badweyler (1588) 1/11.
Baedeker Karl 373.
Bär Frz. 747.
Baerle 658.
Baeyer Edu. 415.
Baggesen, Prediger, 384.
Baggesen Jens Imm. 82. 250. 384. 692.
Bahnmeier Jonath. Frdr. 364.
Bahr Herm. 326 f.
‚Baier, Der, in Paris' (Lustsp. 1784) 393
Baillie Jhna. 255.
Bakchylides 236 (2).
Balbi Hieron. 241.
Balde Jak. 238, 2). 241.
Baldini Franc. 241, 1).
Balhorn Joach. 390.
Ballade 406. 424. 431. 441. 683.
Ballhorn Joh. 374.
Bancalari Gust. 362.
Baptista Mantuanus 239.
Barbarossa-Dichtungen 222 f.
Barclay Joh. 352.
Barnay Ldw. 253.
‚Baronin, Die, vom Lande' (Lustsp., v. Huber?) 393.
Baronius J., s. Calvinus.
Barraton 246.
Barrès Maur. 361.
Bartenstein Joh. Chph. 381. 738.
Barthe 267.
Bartholomäus Bernhardi von Feldkirch = Karlstadt 731.
Bartsch Heinr. und Joh. 536.
Bartsch Karl: Burns Lieder u. Balladen, deutsch 201/3. 632[1]. 633.
Bartsch Zach. 374.
Basedow J. Bernh. 355 (659 u. Goethe). 436. 659.
Basile Giamb. 78 f. (734 Pervonto).
Bassus Thom. Frz. Mar. Frh. v. 94.
Batteux Charles 60[1]. 63. 301.
Battie Guill. 544.
Bauch Alfr. 746.
Baud-Bovy Aug. 369.
Bauer Ldw. 221[5].
Bauern, Die, 480.
Bauern-Artikel (1525) 376. 377. 464. 737.
Bauernfeld Edu. v. 346. 382. 403. 412. 416. 417. 419 (‚Faust'). 422. 430 (5). 439. 611.
Bauern-Praktik (1508) 728. — Tänze 373.
Baumbach Rud. 349.
Baumeister Bernh. 470.
Baumgartner, Frau, 474.
Baumgartner Heinr. 463.
Baumkircher, Die, 455.
Bayern 91 ff. (im 18. Jh.). 381 (in Reiseschilderungen usw.). 735.
Bayersdorfer Ado. 445.
Bayle Pierre 301.
Béarn Gaston Phéb. Mkgf. v. 714.
Beauregard Pandin, s. Jariges K. F. v.

Bechburg, Freiherren v., 455.
Bechstein Ldw. 222[1]. 360. 373. 677. 691.
Beck Andr. Geo. 359.
Beck Frdr. 676.
Beck Karl 423.
Beer J. de, jun., 385.
Beer Mich. 442.
Beethoven Ldw. v. 370. 379. 382. 416 (487 u. Goethe). 433 (3). 467. 468. 471.
Befreiungs-(Freiheits-)Kriege 358 (478 Gedichte). 411.
Behaghel von Adlerskron Gust. 375. 429.
Behr Jsaschar Falkenf. (der ‚polnische Jude') (56).
Behrends Marie 420.
Belgiojoso, Pfiffin, 629 f.
Bellarmin Rob. 376.
‚Bemerkerin, Die mühsame' (1737) 751.
Bendavid Lazar. 127.
Benecke Geo. Frdr. 353. 375. 411.
Benedikt Jul. 704.
Benediktiner (St. Maur) 381. 738.
Benedix Roder. 439.
Beneke Frdr. Edu. 472. 475. 730.
Beneken G. W. F. 253, 39[1].
Bennigsen Rud. v. 457.
Benninga Egg. 385.
Bentinck u. Aldenburg, Gräfin v., 539 f. 548 f.
Béranger P. J. de 435.
‚Berckreyen' (ander teyl. 1574) 259.
Berenger 247.
Berenhorst Geo. Heinr. v. 721.
Berger Heinr. 445.
‚Berg-Lied' (1732) 386.
‚Berg-Lieder-Büchlein' (1700/10, nicht 1740) 258.
Bergmann von Falun 352 f.
Bergmann Jul. 472.
Berlichingen s. Götz von B.
Berlin 338.
Berliner Akademie-Streit 519 ff. 538 f. 540. 541/4. 546. 549. 776[1]. 783[2]. 784 Anm.
Berling Theod. 680[1].
Berlioz Hekt. 629. 756.
Bern 735 f.
Bernard 245. 246, 20).
Bernard J. K. 240. 672.
Bernays Jak. 712.
Bernays Mich. 435. 494
Bern-Dietrich 393.
Bernhard, Hzg. von Weimar 456.
Bernhardi Aug. Ferd. 388.
Bernhardi Sophie 794.
Bernhardi Theod. v. 402.
Bernhardt P. J. 231.
Bernis 246, 20).
Bernoulli J. 147.
Bertola Geo. 244. 298.
Bertuch Frdr. Just. 456. 484.
Besessene 459 geg. E.
Beßeldt Karl 239.
Besser Rud. 452.
Beste A. Fr. W. 452.
Beta (Bettziech) Heinr. 452.
Bethlen Emm. Graf 425.
Bethlen Gabor 742.
Bethmann Heinr. Edu. 591.
Bethmann S. M. v. 471.
Bethmann Hollweg, v., 757.
Bettina, s. Arnim B. v.
‚Bettler, Der furchtbare' (o. J.) 248, 60[1].
Betulius Dan. 452.
Beust F. F. Graf v. 452.
Beyle Henry (Stendhal) 444.
Beza Theod., Bezelius, 503.
Bibel 483. 693.
Bibliographie 733. — Handbuch 465. — Zeitschr. u. Rezens. 466. — Deutsche 371. 422. — Luxemburg 390. 744. — Böhmen 448.
Bibliographie des ‚Euphorion':
1. Zeitschriften, s. dort.
2. Bücher:
Allgemeines 434/44. — Bibliotheken 466. — Buchdruck. Buchhandel 465 f. — Geschichte. Kulturgeschichte 447/60. — Geschichte der Musik u. des Theaters 467/70. — Geschichte der Philosophie 471/5. — Geschichte der Publizistik 466. — Geschichte der Wissenschaften. Gelehrtengeschichte 445/7. — Kirchengeschichte. Theologie 460/5. — Kunstgeschichte 470 f. — Die deutsche Literatur in der Schule 478/80. — Pädagogik und Geschichte des Unterrichtes 475/8. — Neuhochdeutsche Schriftsprache. Mundarten. Metrik 482 f. — Stoffgeschichte 480. — Volkskunde 481 f. — Jahrhundert, 15. u. 16.: 483 f.; 17.: 484; 18.: 484/92; 19.: 493/9.
Bibliotheken, Bibliothekswesen (s. Bibliographie) 385. 392. 422. 740. 747. 757.
Biblische Stoffe 212/5.

Bidpai (Bilbay) 234.
‚Biedermaier' (Eichrodt) 380.
Biedermann Aloys Eman. 452. 463. 472.
Biedermann Karl 377.
Biedermann Woldem. Frh. v. (ps. Ott. Föhran; Einem) 501 (Nachrnf.). 722.
Bielschowsky Alb. 428. 722.
Bierbaum Otto Jul. 437. 478.
Biermann Gtli. 398.
Biese Frz. 452.
Bilbay, s. Bidpai.
Bilfinger G. B. 301.
Billroth Thdr. 445. 452.
Bindemann Ernst Chph. 244.
Binder K. 678.
Binder v. Krieglstein Joh. Frdr. Frh. 393.
Biographie 416.
Birch-Pfeiffer Charlotte 429. 727 (‚Robert der Tiger').
Birkel Heinr. Ldw. v. 217.
Birken Sigm. v. 736.
Birnbaum Joh. Abr. 346.
Bismarck Otto Fürst 356. 364. 376. 377. 382. 413 (2). 433 (2). 434. 443. 452. 453. 454. 457. 458. 468. 502. 667.
Bitter K. H. 452.
Bitzius Alb. (ps. Jerem. Gotthelf) 401. 436. 437. 494. 691. 755.
Björnson Björnst. 340.
Bläsendorf, s. Blesendorf.
Blair Rob. 253.
Blake Will. 252.
Blaubart-Märchen 362.
Blaul Frdr. 452.
Blaurer (Plorer) Ambr. 366.
Blesendorf (Bläsendorf) 383.
Bleſſig E. 221[6].
Blochmann Karl Just. 360.
Block, Familie v. dem 751.
Blüthgen Bitt. 405.
Blum Joa. Chn. 421.
Blum Rob. 405.
Blumenreich Frzska (v. Kapff-Essenther) 452.
Blumer J. J. 452.
Blumhofer Maxim. 393.
Bluntschli Joh. Kasp. 452. 712.
Boccaccio Giov. 243.
Bock Edn. 452.
Bod Joh Chn. 720.
Boddien von Schönberg Joach. Ernst 727.
Bode Aug. 243. 234 f.
Bode Joh. Joa. Chph. 93.
Bodenstedt Frdr. M. 452. 712.
Bodmer Joh. Jak. 82. 221[5]. 374. 401. 434. 435. 490. 491. 536 f.[7] 655 (Bodmerias). 656. (657). — Gerstenberg über B. 69 f. — Rache der Schweſter 22/55. — Wilhelm Tell 25.
Böckh Aug. 356. 357. 388 (Briefw.).
Böckh Chn. Gtfr. 500.
Böcklin Arn. 368 (3). 369. 370. 407. 412. 415. 416. 417. 419. 432. 471. 712. 757.
Böckmann Joh. Lor. 454.
Böhlendorff Kas. Ulr. 213. (26).
Böhme Frz. Magn. 258. 452.
Böhme Jak. 587.
Böhmen 402=439 (Mnndartl. Dichtg.). 669/80. (Sage und Geschichte in der deutschen Literatur).
Böhmer H. W. L. 452.
Böhmerwald 402. 410.
Bölte Amely 452.
‚Bönnisches Intelligenzblatt' (1784) 379.
Börne Ldw. 405. 420. 424 (u. Gutzkow). 612. 625. 818.
Börstler Chn. 737.
Böttcher Karl 452.
Böttiger Karl Aug. 84. 85. 253, 36). 387. 740. — Briefw. 82. 456. 721. 722.
Boger Ernst 752.
Bogislav Philipp von Chemnitz 448.
‚Bohemia' (Prager Ztg.) 428.
Bohn K. Th. R. 452.
Bohtz A. W. 452.
Boie Heinr. Chn. 58. 69.[3] 74. 249, XXVII. 250, 6). 739.
Boileau 247.
Boisserée Melch. u. Sulpiz 757.
Bolzano Bern. 472. 473.
Bomhard Chn. 360.
Bonaventura, s. Nachtwachen von B.
Bondi Clem. 487.
Bondini Pasqu. 452.
Boner Charles 452.
Bongars Jacques 3. 5.
Bonitz Herm. 452.
Bonn Frz. 452.
Bonnell Ed. 452.
Bonnet J. L. 452.

Bonnus Herm. 390.
Bonstetten Karl Vikt. v. 249. 721. 739.
Bonz Ado. 452.
Bormann K. W. E. 452.
Bose Geo. Matth. 539.
Bothe Frdr. Heinr. 231. 235. 238. 242. 687.
Bourgoing (Jakobiner-Prior) 11 f.
Bouset John, s. Sachevit Th.
Bouterwek Frdr. 242.
Bowitsch 679.
Boxberger Rob. 452 f.
‚Brachmann, Der' (moral. Wochenschr. Bern. 1740) 736.
Brachmann K. Luise 247, 33'). 35'. 254. 453.
Brachvogel A. Emil 439. 453. 818.
Bradke Pet. v. 453.
Bradstreet (Breidstraß) John 739.
Brahl Joh. 247.
Brahm Otto 341. 344.
Brahms Jhns. 415.
Brandes Geo. 340. 413.
Brandt M. G. W. 453.
Brant Seb. 400. 483 (Narrenschiff).
Braosich Geo. 748.
Braumüller Wilh. v. 453.
Braun Dietr. C. 457.
Braun Heinr. 393.
Braun Isab. und Kasp. 453.
Braun Pet. v. 469.
Braun v. Braunthal Karl J. 402.
Braunfels Ldw. 453.
Braut, Untergeschobene, 398.
Braut von Fikenshoit, Die, 480.
Brautzeit in der deutschen Lyrik 410.
Bredenbücker Rich. 493.
Breidstraß Joh., s. Bradstreet J.
Breitenbauch Geo. Aug. v. 353.
Breithaupt Just. Frdr. Veit 543.
Breitinger Heinr. 453.
Breitinger Joh. Jak. 401.
Brenberger (Bremberger) 259/61. 277.
Brendel Joh. Gtfr. 549 Anm.
Brenner Frdr. 453.
Brentano Bett., s. Arnim.
Brentano Chn. 323.
Brentano Clem. 242. 327. 403. 579. 670 f. 673. 675. 703. 796. — Briefe 388. 687. — Gründung Prags 670 f. 672. 673. 675. 676. — Märchen 493. — Ponce de Leon (Valeria) 358. 411. — Wunderhorn, s. d.
Brentano Frz. 424.
Brentano (in 1. Ehe: Mereau) Sophie 244. 247, 48). 688.
Breslau 397 (Gedichte zum Lobe B.s). 442. 466 (Zeitungswesen).
Bressand Frdr. Chr. 453.
Bret 246.
‚Brieff-Wechsel zwischen Deutschlands vornehmsten Thurmen' (1682) 384.
Brinckman John 408. 431.
Brinckmann Joh. Pet. 381.
Brinckmann K. Gust. v. 453.
Brinckmeier J. P. L. Edu. 453.
Brinke Hier. 754.
Brockes Barth. Heinr. 183. 412.
Brockes Louis 115. 118.
Brockhaus Frdr. Arn. 702. 728.
Brockhaus Heinr. 453.
Bröcker L. O. 453.
Brögelmann Wilh. 249.
Bronder Alb. 743.
Bronner Frz. Xav. 436.
Broschüren, Politische (1859) 708 f.
Broße Frdr. Chph. 242. 243.
Brown John 64'.
Brucker Karl Frdr. 655.
Bruckmann Frdr. 453.
Brudermord, Bestrafter, 435.
Brücke Ernst W. Ritt. v. 453.
Brückmann Franc. Ern. 733.
Brückner J. G. M. 453.
Brugsch Heinr. 453.
Bruckenthal Sam. Frh. v. 749.
Brun Frdrke 245.
Brunn Heinr. v. 445.
Brunn J. H. de 783. 784.
Brunner Seb. 453.
Bruno Giord. 240.
Brusch Kasp. 739.
Brytanajns 736.
Bube Ado. 226[2]. 691.
Bucer, s. Butzer.
Buchdruck, Buchhandel 372. 373 (Reklame). 380. 385. 388. 389. 391. 392. 465 f. 733 f. 740.
Bucher Loth. 453.
Buchner Aug. 453.
Buck Michel R. 453.
Buckle Henry Thom. 444.
Budberg Otto v. 232.
‚Bücher, Sibyllinische, aus Österreich' (von K. Möring) 426.
Bücherreime 393.
Büchmann Geo. 453.

Büchner Geo. 406.
Büdinger Max 358.
Bühler J. G. 453.
Bühne, Bühnenwesen, s. Theater.
Bührlen Frdr. Ldw. 701.
Bülow, Berghptm. v., 786¹.
Bülow Hans v. 467.
Bülow Marg. v. 453.
Bünau Heinr. Gf. v. 301.
Bürde Sam. Gtli 249. 251. 352.
Bürger Elise s. Hahn E.
Bürger Gtfr. Aug. 288. 304. 369. 403. (407 am Ende). 419. — Akademische Lehrtätigkeit in Göttingen 349. — Ehestandsgeschichte 347. — und E. v. d. Recke 428. — (Gedichte (Balladen) 243, 24). 251, 5). 252, 23). 29). 253, 38). 349. 403. 484. 683. 733 f. (in der Musik). — Lenore 426. 733. — Macbeth Übers. 286. — Werke 404. 484.
Bürklin Joh. Jos. 245. 247. 248.
Büsch Joh. Geo. 57. 58.
Büsching Ant. Frdr. 293.
Büsching Joh. Gust. 388.
Bugenhagen Joh. 390.
Bullinger Heinr. 401.
Bulthaupt Heinr. 405.
Bunsen 757.
Buranello, s. Galuppi.
Burchhardt Jak. 408. 453. 712.
Burenius (Warwick) Arn. 750.
Buri Ldw. Ysenb. v. 427 (Phylandria).
Buri Wilh. 238. 239 (2). 240. 252.
Burkhardt Karl Aug. Hugo 105.
Burmester Heinr. 453.
Burns Rob. 193 f. (u. Hebel). — B. u. Stelzhamer 194/209. 632/49. 809/18. — Hans Gerstenkorn 201/4. 251. 632/41. — Vision 813/7.
Burschenschaften 402. 403.
Bursian Konr. 453.
Busbeck 457.
Busch Wilh. 368. 405 (2). 408. 409. 415 (2). 417. 418. 420. 426 (2). 658.
Busson Arn. 153.
Butenschön Joh. Frdr. 254.
Butzer (Bucer) Mart. 363. 366 (2). 392.
Byron Lord 213 f. 328. 353. 428. 468. 708. 728. — Einfluß 159/80 (Grillparzer). 213 f. (Strachwitz). 353. — Marino Faliero; The two Foscari 159/80 (Einfluß auf Grillparzers ‚Treuer Diener'). — Childe Harold 351. — Sanheribs Untergang 213 f. 215.

C sieh auch K. und Z.
C. = Conz 245, 2).
Ch. 254, 43) s.
Cäsar Jul. 356 (Fortleben seiner Schriften).
Calaminus Geo. 679.
Calderon 245. 330. 332. 341. 724. 727.
Calenberg Philippine v. 252. 255.
Calvin Jhns. 367. 463. 732.
Calvinus (Baronius) Just. 376.
Cammerlander Jac. (=? Multicampanus, Multager, Polychorius, Vielfeldt) 347.
Cammermeister Hart. 399.
Camoens Luis de 245.
‚Camoëns', s. Gildemeister Otto.
Campbell 252, 23).
Campe Joa. Heinr. 254, 42). 255.
Campe J. J. W. 453.
Camphausen Ludolf 457.
Canaval Mich. v. 677. 679.
Canitz Frdr. Rud. Frhr. v. 299.
Cantharisuforis, s. Cyclopius W.
Capilupi Camille 492.
Capito Wolfg. 281. 366 (2). 392.
Caraccioli Mar. 397.
Carlyle Thom. 354 (729 u. Schiller). 360. 468. 502. 721 (u. Eckermann).
Carmen arabicum (1814) 234.
Carmen triumphale ad Elisabetham (von Th. Beza) 503.
Carmer J. H. K. Graf v. 304.
Carolina, Die, 447.
Carriere Mor. 453.
Cartwright Will. 252.
Casati 457.
Caselius Jhns. 397 (483 Gedichte).
Caspar son J. W. Ch. G. 655.
Cassovius, s. Sigismund Dav.
Castelli Jgn. Frz. 405. 430. 431. 616. 658¹.
Catalani Angelica 379.
Catechismo, Dar kloane, 374.
Cats Jak. 676.
Catull 299.
Cavallo 285.
Cellarius Andr., s. Keller.
Cellini Benv. 242.
Celtes Konr. 240. 368. 750.

Cervantes Mig. v. 71. 244 f. (Überf. . 322. 327. 586 (Don Quijote).
Chabert Thom. v. 235.
Chamisso Adelb. v. 349 2 . 414. 422. 424. 493 (Lyrik; Werke . 677. 683. 721. 752.
Chapelle 72. 73. 684.
Chateaubriand F. de 249.
Chaulieu G. A. de 71. 246. 684.
Chénier M. J. 264 2.
Cherubini 468.
Chevreau 246, 20).
Chézy Ant. Leonh. v. 234.
Chézy Helm. v. 226 2. 234. 249. 414. 728 (u. W. Müller).
Chiabrera 241, 1 .
Chinesisches Volkslied 233.
Chlumecky Pet. Ritt. v. 453.
Chmelarz Edu. 368.
Cholevius Karl Leo 435. 453.
Choulant J. L. 672.
Christentum, Das, in der Literatur 727.
‚Christoffel, Gedicht vom großen' 388.
‚Christus ward heut geboren' (Mettenspiel) 755.
Chronicon Weiblingense 157 f. (Quelle f. Arnims ‚Kronenwächter').
Chronogramme u. -stichа 363.
Clarke, General, 107.
Clary, Familie, 488.
Claudian 239.
Claudius Math. 58. 75 5. 349. 420.
Clauren H., f. Heun C.
Claus (Klaus) Ant. 393.
Clemens Wenz. 397.
Clement Jak. 11/15.
Clenck Rud. 737.
Clodius Chn. Heinr. Aug. 248.
Cludius Herm. H. 236.
Cober Joh. 397.
Coccius Sebast. 752.
Cochläus Jhns. 372.
Cochrane J. G. 503.
Coellius Greg. 396.
Cohen 127.
Colardeau 253, 38).
Coleridge Sam. Tayl. 354.
Collenbusch Sam. 463.
Collin Heinr. J. v. 470. 679.
Collin Matth. v. 679.
Colman Geo. d. ä. 65 4.
Colonna, Reichsgrafen, Freiherren von Fels 455.
Colonna Vittoria 242.
Comenius-Gesellschaft 359. 475. 730.
‚Compendium Magisch Sympathetisch- u. Antipathet. Arcanitaeten . .' (1715) 395.
Congreve Will. 251.
Conrad 678.
Conrad M. G. 478.
Conrad Martin, Bischof von Pader born 463.
Consentius Rud. Otto 408.
Constant Benj. 432 (434 ‚Adolphe'). 695.
Conversationsblatt, Wiener, 615 ff. (M. Span).
Conz Karl Phil. 221 6. 222 1. 233. 234 (5). 235. 236. 238, 1 . 239. 242. 245. 252, 23). 25).
Coopmann Gabso 240.
Coppée Frç. 326.
Cordus Euric. 739.
Corneille Pierre 247. 497.
Cornelius C.: Burns-Überf. 202 f. 632 1. 633.
Cornelius Pet. v. (Maler) 757.
Correggio 592.
Corrodi Aug. 427.
Corvinus Ant. 363.
Corvinus Laur. 397.
Coste C. L. 385.
Cothenius Chn. Andr. v. 295 (Brief von Friedrich 2.). 532 3.
Cotta 757.
Cotta J. G. 428 (2).
Cottin Sophie 249.
Cournon 135.
Courtin Frdr. Aug. v. 393.
Cowley Abr. 251, 8 . 10 .
Cramer Joh. Andr. 69.
Cramer Karl (ps. Karl am Rhein) 392.
Cramer Karl Frdr. 243.
Cranach Lukas 470. 471.
Crato v. Crafftheim, f. Krafft Ad.
Crebillon J. P. J. de 71.
Crenzin Ant. Ado. v. 393.
Creupe (ps.), f. Peucer F.
Creuzer Frdr. 336. 387 f. (757 Briefe). (789). 790. 791. 792.
Crillon 217/20 (Strachwitz).
Croce 248, 53).
Crocus Corn. 365.
Cronegk Joh. Frdr. Frh. v. 424.
Crotus Rubianus 280. 281.
Cucius Jak., f. Kautz.

Cuno Heinr. 591. 677.
Cunze J. C. F. 241.
Curicke Geo. u. Rho. 391 (751 Chronik).
Curths Karl 254.
Curtius, Bürgermeister, 457.
Curtius Ernst 423. 445.
Curtius Val. 390.
Cuthbertson 285 f.
Cyclopius (Cantharifusoris, Kannegießer) Wolfg. 396.

D., G., = Dori G. = E. T. A. Hoffmann 590.
Dähnert Joh. Karl 535.
Dänen 249 f. (Übers.).
Dahn Fr. 226[2]. 348. 412. 710. 711. 713.
Daidé 245.
Dalberg 391. 436.
Dalberg Karl v. 93. 236, 23). 551. 555.
Dambeck Joh. Heinr. 252.
Dambmann Geo. 249.
Damknoch Frdr. 391.
Daniel 671.
Dannecker Joh. Heinr. v. 471. 757.
Dante 242. 441. 443.
Daudet Alph. 722.
David Jak. Jul. 405 (2).
Davison Bogum. 423.
‚Declaration . . Kön. May. zu Franckreich' (1590) 20.
Dedekind Frdr. 483 (Grobianus).
Defregger Frz. v. 404.
Dehmel Rich. 344. 437. 444. 478.
Deinhardstein J. Ldw. 405. 487.
Delbrück Hans 453 f.
Delbrück Joh. Frdr. Gtli. 745.
Delille Jacqu. 248.
De Luc 285.
Δεμ . . Δοοvιδεν K. Φ. Βοοrxxερ [Pamphlet v. J. J. Schwabe] 655/7.
Demoustier Ch. A. 248.
Dempelfheldt Barth. 397.
Denck Hans 366.
Denck Joh. 359.
Dengler Geo. 379.
Dénina Karl Joh. Mar. 382.
Denis Mich. 56. 436.
Depositionsbräuche 378.
‚Derfflinger, Feldmarschall' (1848) 421.
Derossi, Theaterdirektor, 379.
Desbillons Frz. Jos. 241.
Descartes 319.
Desorgues Th. 245.
Dessoir Rud. 369.
Destouches Jos. Ant. v. 393.
Detharding Geo. Aug. 442.
Detmold Joh. Herm. 587.
Deuber F. X. Anselm 237.
Deußen 474.
Deutsch, Deutsche, Deutschtum 255 (Übers.). 348 (Übers. ins Lat.). 377. 427 (bei Tolstoi). 448. 455 (in Rom) 747.
Deutsch-amerikanische Dichtung 439. 737.
Deutsche Gesellschaft, Die, 735 f. (Bern). 736 (Leipzig). — Kultur 736.
Deutsche Literatur, Literaturgeschichte 290/305 (Friedrich 2.). 355. 357. 358. 376. 404. 406. 407. 410 (19. Jh.). 413. 414. 417. 418. 420. 432. 433. 434. 435 ff. 444. 725 (2). 728. 730. 756. 818.
Deutsche Literatur in der Schule (s. Bibliographie) 345. 348 f. 354. 355. 730.
Deutsche Literaturdramen, -komödien, zeitgemälde 328/32 (Platen). 374. 406. 734.
Deutsche Persönlichkeit 724.
Deutsch-französische Beziehungen 433. 756.
‚Deutschland, Deutschland über alles' 725.
‚Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung' (1806) 373.
Deutsch-österreichische Literatur 364. 389. 406. 438 f. 440 f. 499 (Literar. Verein). 705/8 (Tirol).
Devrient Edu. 369. 408. 417. 421.
Devrient Emil 423.
Devrient Otto 408.
Dialekte, Dialektdichtungen, s. Mundarten.
Dialog 738.
‚Dialog von Luther' usw. (1523. Verf.: E. Alberus) 347.
Dichter-Denkmäler 435.
Dichterwerkstatt 188 ff. (Mörike). 432. 714 (Heyse). 717 (Lingg).
Diderot Denis 247. 305/10 (728 Rameaus Neffe). 416.
Dieck Karl Wilh. Ldw. (Gefährte von Ch. Mylius) 777[1]. 778 f. (780).
Diemer Theod. Chph. 732.
Dienemann Ferd. 578. 588.
Dienstbotenliteratur 373.
Dientzenhofer, Die, 471.
Diepenbrock Melch. Frh. v. 757.

Diesterweg Frdr. Ado. Wilh. 477.
Dieterich Joh. Chn. 286. 288.
Dietrich Ewald Wilt. 677. 678.
Dietrich Veit 465.
Dietrich von Bern 501.
Diez Frdr. 500. 712.
Dilthey Wilh. 316. 578 f.
Dimpfel Joh. Heinr. 59[1]. 76 Anm.
Dingelstedt Frz. 712.
Dino Compagni 503.
Dinter Guft. 477.
‚Diogenes, Der Teutſche' (1737) 751.
‚Discours vom Sieg zu Ivry' (1590) 20/22.
Diſteli Mart. 416.
Diſtelmair Konr. 366.
Döbbelin Theoph. 369.
Döderlein Joh. Chph. 551. 553.
Döllinger Ign. v. 731.
Dönitz Joh. Gtli. 737.
Döring Heinr. 222[1]. 550. 686.
Dörpfeld Frdr. Wilh. 358. 477.
Döſſekel Edu. 401.
Dohm Chn. Wilh. v. 290. 295. 296. — Brief an Hertzberg 294.
Dohna Fabian, Burggraf zu 1/10. — Schmähdichtungen wider ihn (1588) 2[1].
Dominique 323.
Donberger, Dr., 382.
Dorat C.-J. 248.
Dorfgeſchichte 427 (bayer.).
Dori Giuſeppo = E. T. A. Hoffmann 590.
Dorotheenſpiele 723.
Dorow Wilh. 589.
Dorſten Theod. 371.
Drach Joh. 732.
Drahomira 675. 680[1].
Drama 64 f. (Gerſtenbergs Theorie). 266 f. (Rieſch). 338/44 (Ibſen). 354 (Italien. Mercier). 365. 393 (bayeriſch). 403. 405 (Monolog). 409 (Luſtſpiel). 411 (hiſtor.). 416. 421 (Der Große Kurfürſt). 422. 423. 439. 481 (Volksſpiele). 500. 724. 729. 730. — S. auch: Jeſuitendrama. Literaturkomödien. Schickſalstragödie. Dorotheen-, Faſtnacht-, Ordens-, Oſter-, Paradies-, Puppen-, Schatten-, Weihnachtsſpiele. Oper, Operntexte. Hohenſtaufen. Vgl. Theater.
Dramatiſche Satiren 322 f. 328/32.
Dramaturgie 422.
Drandius Geo. 372.
Drei Ringe 360.
Dresden 423.
Dreves Lebr. 405.
Dreyer Detl. 390.
Dreyer Joh. Matth. 376. 787 f.[7]
Dreyßig Joh. Chriſt. 244.
‚Dritte Reich, Das' (bei Ibſen) 502.
Drobiſch Mor. Wilh. 472.
Droſte-Hülshoff Annette v. 405. 408. 411. 412. 442. 478.
Droyſen Joh. Guſt. 415. 493.
Droyßig (Dorf) 477. Vgl. 758.
Dſchâmî 234. 269.
Ducis 247.
Ducray-Duminil F. G. 248.
Dühr Aug. 427.
Dümmler Ernſt 500.
Düntzer Heinr. 416. 550 f. 555.
Dürer Albr. 368 (2). 424. 468. 470 (2). 750.
Duller Edu. 405.
Dumaniant A. J. 248.
Dumas Alex. d. ä. 405.
Dumas Alex. d. j. 343.
Dumme, Der weiſe (Motiv) 78.
Dumpf Joh. Wilh. 56. 59[1]. 74. 76 Anm.
Duncker Max 443. 500.
Dupaty Em. 249.
Duſch Joh Jak. 56. 69.
Duval Karl 428.
Dziatzko Karl 733.

Ebeling Chph. Dan. 57.
Eber Paul. 366. 440.
Eberhard Aug. Gtlo. 232.
Eberhard Joh. Aug. 246.
Eberlin von Günzburg Joh. 365. 375. 464. 483 (‚15 Bundesgenoſſen').
Ebert Karl Egon 455. 671. 673/4. 677. 678.
Ebner-Eſchenbach Marie v. 417. 437. 440. 442. 443. 478.
Eck Joh. 365.
Eck Joh. Geo. 248. 250.
Eckartshauſen Karl v. 393.
Eckermann Joh. Pet. 406. 411. 486 (487 Geſpräche m. Goethe). 721 (u. Carlyle).
Eckſtein Ernſt 233. 348.
Edda 24. 49[3]. 210. 249, XXVII. 656.
‚Edelmann, Lied von einem, vnd einem Schumacher' 352.
Eduard 3., Kg. von England 353.

‚Edward' (schott. Ballade) 216 f.
Effans d'Avernas Pius Gf. des 457.
Effenbarth H. G. 380.
Egetmeier Frz. Ant. 232 (Hebel).
Eginhard u. Emma 411. 412. 657 8. 723. 727.
Egranus Jhns. Sylv. 402.
Ehrenfels Chn. v. 416.
Eichendorff Jos. Frhr. v. 405. 493. 712. — Gedichte 227. 228. 493. — Das Incognito (hg. v. Weichberger) 321/8. 374. — Taugenichts 358.
Eichhorn Joh. Albr. Frdr. 328.
Eichrodt Ldw. 380.
Eichstädt Heinr. Karl Abrah. 241. 309.
Einem (ps.) = W. Frh. v. Biedermann 722.
Einsiedel Frdr. Hildebr. v. 322. 323.
Einzinger v. Einzing Joh. Mart. Max. 393.
Eisenbart, Dr., 389.
Eisengrein Mart. 749.
Eißl Ther. v. 487.
Eitelberger Rud. 445.
Elbische Wesen, Elfen 225 ff.
‚Elegie an Schmettows Grabe' 249, XXVIII.
‚Elfenhöh' 225.
Elisabeth, Äbtissin von Herford 387.
Elsässer 705.
Elsässische Literaturgesch. 414.
Elsholtz Frz. v. 735 („Hofdame").
Elteste Frdr. Gtfr. 399.
Elwert Aug. 687.
Emanuela Therese, Prinzessin von Bayern 458.
Emerson R. W. 721.
Emser Hier. 397.
End Jörg v., s. Stocker Frz. Aug.
Endlicher Steph. v. 151.
Engel (Angelus Andr. 458.
Engel Joh. Jak. 407. 411. 420. 436.
Engel Karl Chn. 251, 9.
Engelbrecht Aut. (ps. Warnher v. Warnßheim) 363.
Engels Frdr. 446.
Engentin Phil. Engelbr. 240.
Engländer 251/5 (Übersetzungen).
England 728.
Englische Komödianten 397 (Breslau). 423 (441. 739 Wolfenbüttel). 740 (Braunschweig).
Englische Literatur usw. 353 f. 355. 372. 435. 441 f.
Enzinas Franc. de 458.
Epos 345. 496. 717 f. 729. 730. 734 (Komisches). — Vgl. Nibelungenlied.
Eppendorf Heinr. v. 397.
Erasmus, Bischof, 355.
Erasmus von Rotterdam 301. 402. 483.
Erbstücke im mecklenburg. Volksglauben 725.
Erdmann Joh. Edu. 472.
Erdmannsdörfer Bernh. 377. 387.
Erichson Joh. 456.
Erichson Ldw. Alfr. 385.
Erk Adam Wilh. 275.
Erk Böhme's Liederhort 271/8 passim.
Erlach Rud. Ldw. v. 108. 109. 142.
Erlanger Zeitung 382.
Ermatinger Emil 233.
‚Ernst, Herzog' 733.
Ernst, Hzg. von Gotha 93. 94.
Ernst der Fromme, Herzog, 356.
Ernst, Hzg. von Coburg-Gotha 442.
Ernst F. v. 677.
Ernst Jacq. 432.
Ernst Otto (ps.), s. Schmidt O. E.
Ernst August, Hzg. von Braunschweig-Lüneburg 456.
Ernst August, Kg. von Hannover 156.
Ertl Emil 440.
Erxleben Joh. Chn. Polyk. 286.
Erzählungen 683 f. (Vers E.).
Eschen Frdr. Aug. 238.
Escher Hans Konr. v. 401.
Esmarch E. 348.
Essenwein Aug. v. 746.
Essenwein Karl 739.
Eßlair J. B. Ferd. 379.
Esther 423. 740.
Eßtländer, Ein alter, 458.
Estorf Otto v. (389 Diarium).
Etgens Joh. Geo. 390.
Etymologie, s. Wortforschung.
Eucken Rud. 472.
Eugen, Prinz von Savoyen 377.
Eulenspiegel 442.
Euler Leonh. 522. 523. 530. 531. 538. 541². 543. 544. 784 Anm.
Euphuismus 435.
Euripides 65. 721. 729.
Evers 478.
Evers Karl 430.
Eyßenhardt Frz. 237. 371.

Fn. = Fülleborn 240, 12'.
Faber Frz., s. Köckeritz.
Faber Joh. Heinr. 634.
Fabri Fr. 398.
Fabricius Heinr. 240.
Fabricius Kathar. 485.
Fabricius Petr. 257. 272.
Facetien 347.
Färber, Museumsschreiber, 692 f.
Fahrende Leute 447.
Falbe Gthi. Sam. 233. 238.
Falk Dav. 550.
Falk Johs 550/7 (Bericht über seine erste Reise nach Jena u. Weimar).
Falk Rosalia 550.
Falke Gust. 407. 478.
Fallmerauer Jak. Phil. 706. 707.
Familien-Geschichte 757.
Farel Guill. 392.
Faselius 241.
Fastnachtspiel 439. 752.
Faujas de St. Fond 285.
Faust 412 (483 in Erfurt). 413. 483 (Höllenzwang). — Vgl. 424. 742.
Faust, Ein oberschlesischer, 394.
Fechner Gust. Th. 364 (2). 472 (2).
Fechner Johs. 397.
Feddersen Wilhelmine 245.
Feder Eman. 676. 679.
Feder Joh. Geo. Heinr. 93.
Felbiger Jgn. v. 477.
Feldmann Leop. 691.
Fellenberg Edm. v. 739.
Fellenberg Phil. Eman. v. 384.
Fercher von Steinwand, s. Klein fercher Joh.
Ferdinand, Kronprinz (Kaiser) von Österreich 614.
Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern 381.
Fernando 736.
Fernow Karl Ldw. 243.
Fernwirkung 216 f.
Ferrich, Gr., 239.
Feßler Jgn. Aurel. 580
Feuchtersleben Ernst Frh. v. 346. 444. 611. 722.
Feuchtersleben Helene v. 346.
Feuerbach Anf. v. 338. 368.
Feuerbach Henr. 368.
Feuerbach Ludw. 22 f. 442. 501.
Feuerlein Gust. 348.
Feuersegen 393.
Fenge Bernh. 749.
Fiala, Mdme, 369.
Fibiger 397.
Fichte Jmm. Herm. v. 456. 472. 588.
Fichte Joh. Gtli. 316. 318. 319. 320. 335. 361. 403. 433. 434. 472. 587. 751.
Fick Ado. 445.
Ficker Jul. 445. 706. 737.
Fielding Henry 71. 322
Fievez 379.
Filicaja Vinc. da 241, 1).
Finkenstein, Gräfin, 152.
Finkenstein, Graf, 324.
Firdausi (Firdusi) 234. 269.
Fischart Johs. 1 22. — Antimartyrion (1590. F. ist nicht der Übers.) 13/15. — Wolbedenckliche Beschreibung Des an dem König v. Frankreich begangenen Meuchelmords (1589) 11/13. — Bienenkorb vgl. 10 f. — Flöhaz 385. — Uncalvinisch Gegenbadstüblein (1589) 1/11. — Geschichtklitterung 755. — Reveille matin 22. — Verzeichnis von der spanischen Armada 503. Vgl. 6 f. 8 ff. — Ihm ohne sichern Beweis zugeschriebene Schriften 15 f.: Antihispanus (1590) 16/19; Declaration des Königs von Frantreich (1590) 19 f.; Discours von Sieg zu Jory (1590) 20/22.
Fischer Benj. Gtlo. 348.
Fischer Kuno 443.
‚Fischer un sine Fru, Der' 728.
Fitger Arth. 439. 478.
Flaischlen Cäs. 437.
Flaccus 235.
Flaminius 240. 241.
Flayder 658.
Fleischer Karl Frdr. Wilh. 236. 695.
Fleischhauer Chn. Val. 256.
Fliegen Ldw. 392.
Fliesteden Pet. 460.
Flir Alois 705.
Flinner Joh. 732.
Floerke Gust. 471.
Florian Jean Pierre de 245. 248.
‚Flüchtlinge, Die' (Plan eines Oppositions Journals) 431. 692.
Föhrau Ottom. (ps.) = W. Frh. v. Biedermann 722.
Förg Karl 393.
Förster Karl 414.
Foglar Ado. 593 f.
Foglar Ldw. 437.

Fontane Emilie 420 (2).
Fontane Theod. 216³. 340. 360. 385. 418. 420 (2). 437. 442. 443. 478. 712. 715. 716.
Fontenelle 245.
Formey J. H. S. 533 Anm. 538⁴. 541 geg. E. 542⁶. 543.
Forster Geo. 552. 692.
Forster J. Rho. 425.
Forster Ther. d. j. 721.
Fortis 242.
Fortunatus 728.
Foß R. 477.
Fouqué Frdr. de la Motte (Pellegrin) 226 f. (‚Todesbund') 244. 331. 409 (‚Taschenb. der Sagen u. Leg.'). 421. 720. 721.
Fragoso Juan de la Matos 267.
Franck Andr. 397.
Franck Seb. 359.
Franckh Frdr. Gtlo. (Verleger) 428. 698. 702.
Frank Ign. 93.
Franke 709.
Frankenau 250, 3).
‚Frankfurter gelehrte Anzeigen' 76. 721.
Frankl Ldw. Aug. 677. 818 Anm.
Frankreich 263/5 (Schillers Räuber in F.). 418. 500.
Franz Rob. 276.
Franz von Piesenham, s. Stelzhamer Frz.
Franziska, Hzgin von Württemberg 398.
Französische Komödianten 469.
Französische Literatur 354. 432/4. 435. 488 (Faust-Übers.).
Französische Zeitschriften, s. Zeitschriften.
Franzosen 245/9 (Übersetzungen). 720.
Frau, Die, 441.
Frau, Die weiße, 739. 746.
Fraungruber Hans 440.
Frec John, s. Phreas.
Freibeuterei, Literarische, 266 f.
‚Freien ist kein Pferdekauf' 256 f.
Freiheitskriege, s. Befreiungskriege.
Freiligrath Ferd. 195. 199 f. (812 Burns-Übers.). 209 (211 ‚Meerfabel'). 212 f. (‚Nebo'). 222 (223 ‚Barbarossa'). 405 (2). 421 (Prosa). 429 (erstes Auftreten). 712. 716. 743 (an Weerth).
Freimaurer (Maurer), Freimaurerei 93. 94. 96 f. 348 (Logen). 359. 374.
Freinshemius 301.
‚Freitagsblättlein' (Bernisches. 1721/4) 736.
Fremdwörter 308 f. 350. 351. 355. 358. 359. 398. 442. 482. 726.
Frenssen Gust. 494.
Frenzel Karl 405. 442.
Freudenfeld Burkh. Heinr. 253.
‚Freudenlied der Jünger Lavaters' (von Ummius) 383 f.
‚Freydenker, Der' (1741/2) 751.
‚Freymaurerlieder' (1814) 251, 1').
Freytag Geo. Wilh. Frdr. 234.
Freytag Gust. 348. 420 (u. Kaiser Friedrich). 439. 443. 453. — Briefe 375. 406. 417. 442. 493 f. (an Hirzel u. a.) 500. — Verm. Aufsätze 406. 415. (418). 723. — Verlorne Handschrift 493. — Journalisten 419. 429.
Friedrich 3., deutscher Kaiser 415. 420. 453.
Friedrich, Gßhzg. von Baden 454. 456 f.
Friedrich 5., Kg. von Dänemark 540. 545.
Friedrich 2., Landgf. von Homburg 391.
Friedrich von Husen 255.
Friedrich 2., Kurf. von der Pfalz 747.
Friedrich 1., Kg. von Preußen 730.
Friedrich 2., der Große, Kg. von Preußen 247. 349. 350. 382. 384. 415. 432. 444. 456. 477. 531². 533⁶. 549¹. 757. 776¹. — Briefe an Cothenius u. Hertzberg 295. — u. Pastor Lange 525/7. — u. Lessing 520. 522/7. — Berliner Akademiestreit, s. d. — De la littérature allemande 290/305. 414. 723. — Gedichte 415. — Lettre d'un Académicien 542 Anm. 546.
Friedrich, Kg. von Württemberg 401. 699. 719. 721.
Friedrich Christian, Hzg. zu Schleswig-Holstein 356.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg 391. 421 (im dtsch. Drama). 448. 457.
Friedrich Wilhelm 1., Kurf. von Hessen 457.
Friedrich Wilhelm 2., König von Preußen 554 f.
Friedrich Wilhelm 3., König von Preußen 449. 738 (2). 757.

Friedrich Wilhelm 4., König von Preußen 377. 409. 444. 453. 493 (757. u. B. v. Arnim).
Fries Jak. Frdr. 473.
Friesen Frdr. 408.
Friesische Literatur 438.
Frimon(d) A. 722.
Frischlin Nikod. 356. 388.
Fritze Imman. 240. 246.
Fröbel Frdr. 359. 477.
Fröhlich Kath. 409. 443.
Froelich H. 591.
Frommann Alwina 456.
Frommel Emil 463.
Fronhofer Ldw. 393.
Fronsperger Leonh. 157.
Fuchs Imm. Lazar. 445.
Fuchs Karl 474.
Fuchs Paul v. 730.
Fülleborn Geo. Gust. 90[1]. 234. 235 (2). 240. 734.
Fürstenberg, Haus, 455.
Fugger, Familie, 455.
Fugger Jak. 154 f. (F.s ‚Ehrenspiegel', Quelle für Arnim).
Fulda Fürchteg. Chn. 484 (‚Trogalien').
Fulda Ldw. 341. 353. 405.
Furchau A. Frdr. 676.

Gabelbach, Gemeinde, 439.
Gabelsberger Frz. Xav. 458.
Gabillon Ldw. 433.
Gaedechens Cipr. Frc. 387.
Gärtner Wilh. 742 (2).
Gall Frz. Jos. 424.
Gallus Nik. 748.
Galuppi Bald. (gen. Buranello) 389.
Garampi Jos. 448. 748.
Garrick Dav. 65[1].
Gattin, Die undankbare, 753.
Gaudy Alice Freiin v. 348.
Gaudy Frz. Frh. 221[6]. 494.
Gaunertum, -unwesen 427. 447.
Gay John 252.
Gebhard Truchseß 392.
Geckert 394.
Gedichte, s. Lyrik.
Gedicke Lampert. 440.
Geflügelte Worte 355.
Gegenreformation 378. 395. 398. 732. 737.
Geheimbünde, s. Freimaurer. Illuminatenorden. Rosenkreuzer.
Gehler Joh. Sam. Traug. 798.
Geib Karl 222[1].
Geibel Eman. 217[3]. 222[1]. 225[3]. 226[2]. 228[1] (229[1] ‚Herr Walther'). 354 (‚Tod des Tiberius'). 364. 404. 423. 710. 712. 713 (Charakteristik). 716.
Geier Paucr., s. Vulturinus.
Geiger Lina 702.
Geiler von Kaysersberg Joh. 380.
Geissel, Kardin. v., 757.
Geistliche Lyrik, s. Lyrik.
Gelehrtengeschichte (s. Bibliographie) 396 f.
Gellert Chn. Fürchteg. 91. 299. 384. 401. 484. 523. 614. 683. 684.
Gemmingen Otto v. 745.
Genée Rud. 413.
Genelli Bonav. 712.
Gengenbach Pamph. 447.
Genie 311 f. 352.
Geniezeit 316 f.
Genlis F. St. de 248.
Genovefa 277.
Genth Wilh. 222[1].
Gentz Frdr. v. 395. 487. 737. 738. 747 (u. W. Schlegel).
Gentzkow Nikol. 396.
Georg, Bischof von Speyer 388.
Gérard de Nerval 434.
Gerbel Nikol. 365.
Gerhard Wilh. 672 f. — Burns Gedichte, deutsch 195/203 (von Stelzhamer benützt). 205. 207. 208. 645.
Gering Heinr. 399.
Gerle W. Ado. 242. 673. 674. 676. 677.
Germanistische Wissenschaft 435.
Gerning Joh. Js. v. 238 (2). 239 (2). 242. 735.
Gerok Karl 226[2]. 364. 752.
Gersdorff, Frhr. v., 474.
Gerstenberg Heinr. Wilh. v. 56/76 (503 Zeile 3 ff. v. u.: als Rezensent der Hamburg. Neuen Zeitg.).
Gerstner 243.
Gervinus G. G. 757.
Gerwick, Abt v. Weingarten 365.
Gesangbücher 388. 418 am E.
‚Gesangk Buchleyn, Geystliches' (1524) 373.
Geschichte, Geschichte der Wissenschaften, s. Bibliographie.
Geschichtliche Lieder, s. Lyrik.
Geschichtsphilosophie 334/36 (Rankes).

Gesellschaft (s. auch Société) 439. — Arkadische, s. d. — Der Bibliophilen 818. — Deutsche 359. 436. 736 (Leipziger). — Literar. (Hamburg) 411. — Für Literatur u. Gesch. d. deutschen Volksschauspiele 499. — Oberlausitz., s. d. — Für Theatergeschichte 469. 499 f. 757.
Geßner Chlotte 109.
Geßner Heinr. 139. 140.
Geßner Sal. 299. 401. 436.
‚Gestalt, Die Blutende, mit Dolch und Lampe' (Schauerroman) 430.
Geucke W. 237.
Giafar Ibn Otba 234.
Giech, Gräfin, 757.
Gildemeister Otto (‚Camoëns') 213 f. (Byron-Übers.). 354. 413. 419. 422. 720.
Gille Karl 467.
Gillies Rob. Pearce 503.
Gilm Herm. v. 478. 707.
Gilpin Will. 251. 252.
Girardet Fr. 231.
Gleim J. Wilh. L. 56. 58 69. 71. 72 73. 74. 131 (‚An den Tod'). 384. 401. 535⁵. 539⁴. 615. 656. 723. 740 u. Möser).
‚Gleim, die Frühlingslunte', s. von Held.
Gleißenberg 145.
Glover Rich. 251.
Gluck Chph. W. Ritt. v. 468.
Gluck Elis. (ps. Betty Paoli) 346.
Gmelin Joh. Geo. 535.
Gneisenau, Graf Neithardt v. 757.
Gobet 246.
Gobineau Jos. Arth. Gf. v. 468.
Göckingk L. F. G. v. 692.
Goedeke Karl 97. 500. 501 (Gedenktafel). — Grundriß 230 55 (Nachträge). 347. 372. 373. 435. 743.
Gönner (Jenner?) 779⁴.
Gönner Nikol. Thadd. v. 445.
Göritz, Dekan, 348.
Görres Jos. v. 153⁵. 358. 409. 414. 494 (Charakteristiken u. Krit.). 707. 716. 757 (Briefe). 792/809 (Stil u. Ideenwelt).
Görtz Jos. Eust. Grf. v. 722.
Göschen Geo. Joach. 466 (Biogr.). — Briefw. 81 f. (Wieland). 374 (Müllner). 492 (Schiller).
Goethe Aug. v. 722.
Goethe Ehne v., geb. Vulpius 424. 486. 722.
Goethe Cornelia 434. 485 (722 Witkowski). 756. 757.
Goethe Joh. Kasp. 710.
Goethe J. Wolfg. v. 91. 101. 120. 239, 19⁰. 251, 7⁰. 288. 336. 339. 342. 345. 349. 357. 364 (2). 374 (Gralssage u. a.). 384. 404. 407 (Böcklin). 409. 413 (2). 417. 420. 422. 424 (als Journalkritiker). 427. 430. 431 (Deutschtum u. a.). 437. 444. 501. 667. 685. 699. 711. 712. 722 (Arabisch; Bibliotheksleitg.). 756 (Freiheitsidee) 757. 798.
Bibliographie (Literatur) 345. 346. 364. 406. 407. 411. 415. 422. 479. 485/9. 719. 722 (2).
Leben 364. 404. 414. 424 (Wirtschaft). 430. 485. 719: Lebenskunst 364. — Ahnentafel 378. — Namen 722 (ps. J. W. Weber). — Shakespearefeier (1771) 356. — Doktorpromotion 424. — Adel 378. — Krankheitstage 420. — Tod 721. — Gedächtnisfeiern 355. 443.
Aussehen. Persönlichkeit 424 (Kopf). 557. — Denkmäler 385 (Straßburg. Vgl. 432). 742 (Bettinas Monument).
Jahrbuch 721/2. — Verein, Wiener (Chronik) 346. 722.
Studien (Morris) 486.

Persönliche und literarische Beziehungen. Verkehr. Gespräche. Briefe. Einfluß. Urteile:

Briefe 408. 410. 411 (421 v. d. Hellen). 413. 486 487. 555. 694 f. Vgl. 425 am E. — Gespräche 347. — Einfluß 425.
Althann 487. — Basedow 355. 659. — Beethoven 416. 487. — Bondi 487. — Brentano B. 387 am E. 432. — Buri L. J. v. 427. — Deinhardstein 487. — Diderot 306. 416. — Eckermann 486 (487 Gespräche). — Eichstädt 409. — Eißl Th. v. 487. — Elsholtz F. v. 735. — Emerson 721. — Falk J. D. 550 f. 551. 554. 555 7. — Franzosen 433. — Gentz 487. — Goethe Ch. v. 722. — Gretchen 424. — Grillparzer 594. 597. — Gruftner v. Grusdorf 487. — Helbig 721. — Herder J. G 400. 575. — Herder K. 400. — Heß H. Fh. v.

Goethe.
487. — Heygendorf, Frau v. 721. — Hormayr 487. — Hüsgen 735. — Humboldt W. v. 425. — Jacobi E. 569. 570. — Jenkins 721. — Jung Stilling 429. — Kant 361. — Karl August 493. 721. — Kaunitz, Gräfin 487. — Kestner A. 442. — Kestner J. Ch. 569. — Kirms 103. 104. — Kotzebue 101/5 (‚Deutsche Kleinstädter'). 309. 422. Vgl. 612. — Kräuter 721. — Langer J. P. 721. — Langermann 722. — Lavater 404. 412. 422. 427. 490. 491. 659. — Leisewitz 426. — Lewetzow 418. — Lichnowsky, Liechtenstein, Ligne, Fürsten 487. — Lili 424. Vgl. 721. — Ludwig I., Kg. v. Bayern 735. — Schöne Mailänderin 416 (2). — Maria Ludovica, Kaiserin 487. — Mercier 354. — Merkel 309. — Metternich 346. 487. — Meyer v. Lindau 722. — Mörike 497. — Neureuther 368. — Nietzsche 756. — O'Donell; Graf Paar; Petrőzzy 487. — Pindar 728. — Platon 729. — Plessing 442. — Prokesch 487. — Pustkuchen vgl. 623[3]. — Reinhard K. F. 234, 7). — Riemer 565. — Ringseis 722. — Sauran 487. — v. Schäffer 721. — Schiller 101/4. 306. 348. 692 f. 722. Vgl. 53. 486 (Schillers Totenfeier). — Schönkopf K. vgl. 374. — Schopenhauer J. 405. — Schröter C. 486. — Schulin vgl. 792. — Schuttheß B. 721. 752. — Seekatz J. K. 424. — Steigentesch A. v. 487. — Stein Ch. v 443. 563. — Sternberg 430. 443. 492. 731. — Voigt 721. — Willemer M. v. 424. — Zachariae 423. — Zelter 418.

G.-Feinde 612 ff. 818.

Urteile G.s über: Behr J. F. vgl. 56. — seine Dichtungen (Gräf) 349. 353. 428. — Euripides 721. — seine italien. Reiseeindrücke 556 f. — Odyssee 53. — Prellerei in Gasthöfen 348. — Schiller 556. — seine Stellung zur Religion 486. — Epische Stilmittel vgl. 53. — Tagesfragen des 20. Jhs. 486. — Wielands Pervonte 90. — Wolf E. W. 554.

Mitteilungen und Urteile über G. 491. 721. Von: Mundt 497. — Span M. 611/23. — Wagner 468.

Goethe.
Bayern 735. — Berlin 383. — Champagne 442. — Frankfurt 792. — Gotha 722. — Ilmenau 426. 486. 487. — Italien 346. — Marienbad 722. — Mühlhausen 392. — Österreich 403. 486. 487. 611 ff. 722. — Rom 426. 455. 486. — Stuttgart 692. — Wetzlar 427.

G. als Denker 430. 486. — Lebensanschauung 486. — Naturbegriff und betrachten 316 f.

Religion 443. 486. — Buddhismus 414. 430. — Christentum 486. 730. — Protestantismus (20. Jh.) 486. — Okkultist 430. — Klassisches Altertum 735. — Ästhetik 412. — Geschichtsphilosophie 335. — Pädagoge 360. — Kinderfreund 486.

Illuminat vgl. 93 f. — Arkad. Gesellschaft zu Phylandria 427. 722.

Musik 370. — G. als Zeichner 722. — Münchner Lithographie 374.

Werke.
487 f. — (Heinemann) 349. 404 (2). 487. — (v. d. Hellen) 487. — (Weimar) 487.

NB. Die S. 558/78 aufgeführten Werke wurden unten nicht einzeln verzeichnet.

Lyrik.
348. 354. 403. 425. 479 (Gedankenlyrik). 487. 611/23 (gerichtet von M. Span). 719. 722. 735. 757.

An den Mond 618/20 (umgeändert von Span). — An die Erwählte 621 f. (wie vorher). — An die Günstigen 617 f. (wie vorher). — Arie. Nach dem Ital. 242. — Auf dem See 659/61. — Braut von Korinth 49[3]. 616. — [Canzonette] 488. — Diné zu Koblenz 659. — West-östlicher Divan (233). 234, 7). — Ergo bibamus 735. — Erlkönig 49[3]. — ‚Flieh, Täubchen, flieh!' 486. — Gesang der Geister über d. Wassern 752. — Das Göttliche 479. — ‚Gott und Welt' 721 f. — Jägers Abendlied 622[1]. — Vier Jahreszeiten 622[1]. — Muth 722. — Die schöne Nacht 620 f. (umgeändert von Span). — Deutscher Parnaß 486. — Pygmalion 485. — Schäfers Klagelied 721. — Stanzen (1798)

Goethe.
722. — Totentanz 395. — Das Veilchen 622 (umgeändert von Span). — Wandrers Nachtlied 418. — Weissagungen des Bakis 486. — Xenien 615. 724. Vgl. Fulda F. Ch. — Zueignung 814.

Epos.
719.
Achilleis 404. 411. 486. 487. — Hermann u. Dorothea 308. 468. 479. 486. 487. 488. — Homerübersetzung 236. 358. Vgl. 346. 426. — Reineke Fuchs 479. 487.

Drama.
343. 349. 482. 721.
Egmont 358. 479. 488. 728. 730. — Epimenides Erwachen 348.
Faust 364. 403. 407 (beeinflußt durch Gottsched). 409 (Theodicee). 410 (Spinoza-Elemente). 412 (Magie und Sorge). 414. 421. 422 (in Frankreich); Satanologie). 424. 425. 433. 439. 443. 486. 487. 488. 721. 730 (Unsterblichkeitsgedanke).
Urfaust 423. 443. 486.
I. Teil: 26^2. 486 (gepl. Disputationsszene). 486 (‚Mißhör' mich nicht'). 500 (Vorspiel auf dem Theater). 721 (Pakt). — Vgl. (459 Stromer v. Auerbach).
II. Teil: Papiergeld 721. — Laboratorium 358 (‚Krystallis. Menschenvolk'). 426 (Homunculus). 664 f. (Vers 10531). — Klass. Walpurgisnacht 403. 426. 486. 725. — Helena 721.
Götz v. Berlichingen 301. 327. 479 (2). 562. 612. 616. Vgl. 722. — Iphigenie 333. 348. 409. 419. 425. 487. 488. 605. 607 f. 612. 661. 730. — Jahrmarktsfest zu Plundersweilern 322. 323. 353. 356. 373. 411. 727. — Laune des Verliebten 439. — Mahomet 310. — Pandora 356. 486. — Prometheus 486. — Schutzgeist (Kotzebue) 405. — Stella 562. — Tancred 310. — Tasso 357. 410. 479. 487. 489. 592. 593. 599 f. (Einfluß auf Grillparzer). 605. 610. 612. Vgl. (129). — Natürliche Tochter 487. 489. — Triumph der Empfindsamkeit 489. 586. — Vögel 486.

Goethe.
Prosa.
558/78 (Sprachstatistik). Vgl. 693. 725 (Romantechnik).
Annalen 487. — Benv. Cellini 242. 310. — Dichtung u. Wahrheit 487. 488. 659. 711. 722 (2). — Diderots Versuch ü. d. Mahlerey 306. — Farbenlehre 419. 489. — Märchen von der grünen Schlange 796. — W. Meister 94. 327. 563 f. — Novelle 488 f. (739 Teplitz). — Philostrat. Gemälde 721. — Physiognomische Fragmente 565. 577 f. — Plan zu e. deutschen Volksbuch (1808) 492. — Rameaus Neffe 305/10. 728. — Ital. Reise 487. 661. — Rezensionen 721. — Sanct Rochus-Fest 487. — Tagebücher 691. — Über Kunst u. Altertum 487. — Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 552. — Wahlverwandtschaften 486. — 3. Wallfahrt nach Erwins Grabe 661. — Die guten Weiber 722. — Werther 96. 353. 354. 373 (722 Nachahmungen). 427. 432 (434 Constants ‚Adolphe'). 433. 489. 551. 562. 570. 616. 756.
Stammbuchblätter 425 (Bethlen). 492.

Sprache und Stil.
350 (2). 404. 721. — Statistik 558/78. 721. — Mundartliches 725. — Fremdwörter 308 f. — Alliterierende Wortverbindungen 486.
Goethe Kath. Elis. 81. 484 f. (Briefe; Biogr. v. Bastier). 756.
Goethe Ottilie v. 497.
Goethe Wolf v. 712.
Göttinger Akademie 540.
Göttingische Gelehrte Anzeigen 285 f. (Rezensionen von Lichtenberg).
Göltz J. F. v. 393.
Götz Joh. Nik. 723.
Götz von Berlichingen 376. 722.
Gohren Ldw. v. 254.
Goldbeck J. F. 147.
Goldmann Geo. Aug. Frdr. 352.
Goldoni Carlo 244.
Goldrich Saltzwasser von Bad born Geo. = J. Fischart 10.
Goldsmith Oliv. 65^1. 353. 354.
Goll Heinr. 231.
Gollinger 677. 679.
Golsibius Barth. 402.

Gomperz Ldw. 302.
Goßler Joh. Eyb. 387. 741.
Gotter Frdr. Wilh. 244. 689.
Gottesfreunde 359.
Gotthelf Jer., s. Bitzius Alb.
Gottschall Rud. v. 225[1]. 439. 712.
Gottsched Joh. Chph. 67. 293. 345 f. 372. 403. 407. 411. 412. 418. 421. 526[2]. 535. — u. Voltaire 783[2]. — u. Wieland 729. — Einladung zur Hochzeit 736. — Austritt aus der Deutschen Gesellsch. 736. — Anteil an der Pamphletliteratur der 50erjahre des 18. Jhs. 655/7. — G.-Halle 345 f. 720. 819. — Gesamm. Schriften 489. Vgl. 819. — ‚Die Reimsucht' 346. 819. — ‚Nöthiger Vorrath' 818. — G.-Wörterbuch 350. 404. 680/3.
Gottschedin Louise Adelg. Vict. 372. 379. 736.
Gozzi Carlo Graf 244. 325.
Grabbe Chn. Dietr. 368. 372. 377 (u. Immermann). 378. 406 (u. Auerbach). 408. 410. 415. 416. 417. 419. 437. 494. — Hannibal 422. — Hohenstaufen 220. 222[1.2]. 223. — Marius u. Sulla 421. — Werke (Grisebach) 404. 494. 727.
Gräf 675. 677. 678.
Gräff Heinr. 591.
Gräffer Frz. (ps. Rittgräff) 192. 613[2]. 616.
Gräter Frdr. Dav. 250, 5). 687.
Grävius 301.
Graff Eberh. Gtli. 411.
Gralssage 374.
Gramberg Gerh. Ant. 26[5]. 49.
Gramberg Gerh. Ant. Herm. 243.
Graß Karl Gtha. 380.
Gray Thom. 254.
Gray Will. (Bischof) 353.
Grazie Marie Eug. delle 478. 494.
Grebel Hans 401.
Grécourt J.-B. J. Villart de 657. 658.
Grefflinger Geo. 746.
Gregorovius Ferd. 712.
Greif Mart. 445. — S. auch Schiller, Demetrius.
Greiffenberg Kath. Reg. v. 375. 736.
Greiffenberger Hans 366.
Greinz Hugo 440.
Grelle, Die von, 391.
Gresset J. B. L. de 71.
Gretschel Joh. Chn. (Janus Eremita) 245.
Grevenitz Frdr. Aug. v. (302[1] ‚Anmerkungen ü. d. Französ. Schrift usw.').
Griechen 235/8 (348 Übersetzungen).
Griechendichtungen 493.
Griechische Anthologie 235 f.
Gries Joh. Died. 233. 246. 727.
Griesbach Joh. Jak. 551. 553.
Griesel Aug. F. Wenz. 674. 675 f. 677. 680[1].
Griesheim W. E. v. 248, 61).
Grillparzer Frz. 341. 342. 343. 360. 403. 426. 436. 437. 443. 478. 611. 613[2]. 614. 670. 677. 708. 712. — Literatur (Bibliographie) 409. 479. — Jahrbuch 346 f. 349. 358. 406. 426. — Biographien (Ehrhardt-Necker) 358. 403. 421; (Collin) 494. — Gedenktafel in Gastein 501. — Politiker 409. 423. — Deutschtum 410. — Urteil der Zeitgenossen 430. 499. — in Schweden 347.
Beziehungen: 499 (Gespräche). — Badenfeld 409. — Bauernfeld 430. — Byron 159/80. — Fröhlich K. 409. 443. — Schiller, s. d. — Wickerhauser E. 409.
G. über: Kaiser Franz 442. — Lenau 346.
Werke 494. — Gedichte 494: Am Grabe Lenaus 346. — Epigramme 409. — Des Kaisers Joseph 2. Bildsäule 409. — Epos: Rudolf u. Ottokar (gepl.) 679. — Dramen 409 (443 Zauberisches): Ahnfrau 330. (430 Zeile 1 ff.). 479. 593. 594. 605. — Treuer Diener 159/80 (Byrons Einfluß). 443. — Drahomira 409 = 443. 675. — Esther 403. 411. — Libussa 409 = 443. 598. 610 f. 670. 672. — Des Meeres u. d. Liebe Wellen (437). — — Ottokar 670. 671. 679. — Sappho 330. 355. 425. 479. 500. 592/611 (S.-Probleme). — Traum ein Leben 355. 479. 724. 728. 818. — Goldnes Vließ 593. 611; Medea 341. 409 = 443. 479. 593. 729. — Stammbuchblätter 409. 499.
Grillparzer Wenz. 614.
Grimm, Brüder, 347 (Kleinere Schriften). 351. 411 (Benecke. Graff).
Grimm Doroth. 375.
Grimm Gisela 351.

Grimm Herm. 414. 443. 445. 485 (Goethe). 712.
Grimm Jak. 233. 244. 255, 12). 347. 728. 794. — Briefw. 375 (Weinhold). 387. 388. 757.
Grimm Wilh. 250, 4'). 347. 501. 678. 728. 794. — Briefw. 375 (Weinhold). 387. 388.
Grimmelshausen Hans Jak. Chffel v. 376. 484 (Simplizifs.).
Grisebach Edu. 579 f.
Grob H. H. 755.
Grönländer 255.
Gronovius 301.
Groſſe Ernſt 310 f.
Groſſe Jul. Wald. 410. 411. 413. 418. 419. 425. 426. 429. 710. 711. 712.
Große Kurfürſt, Der, ſ. Friedrich Wilhelm, Kurf. v. Brandenburg.
Großmann Guſt. Frdr. Wilh. 369.
Großmann Kasp., ſ. Megander.
Großſtadtpoeſie, -kunſt, ſ. Weltſtadtp.
Groth Klaus 351. 478. 493. 727.
Gruber, Exjeſuit, 92.
Grün Anaſt. (ps.), ſ. Auersperg A. Alex. Graf.
Grüneiſen 705.
Grüneiſen Karl 364.
Grumbachſche Händel 399.
Gruſtner v. Gruſdorf Leopoldine 487.
Gryphius Andr. 277.
Gualtieri, Major, 145.
Guarini Bat. 241, 1). 243.
Gude 672.
Gudrunſage 358. 480.
Güldenapfel Joh. Gtli. 722.
Günderode Karol. v. 424. 788/92 (Aufſatz über ſie in der Stettiner ‚Sonntagsztg.').
Günther, Familie, 456.
Günther Joh. Chn. 346. 416. 428 (484 Scholz). 649 f. 757.
Gueullette 323.
Gugler Jul. 419.
Guichard K. G. (Quintus Feilius) 524.
Guidi Aleſſ. 241, 1).
Guilbert-Pixérécourt, ſ. Pixérécourt.
Guldberg Hoegh 250.
Gulich Joh. 351.
Gumppenberg Ambroſ. v. 381.
Gutenberg Joh. 371 (3). 375. 466. 733.
Gutzkow Amalie 421.
Gutzkow Karl 414. 437. 439. — am Dresdner Hoftheater 423. — Tod 424. — Briefe 421. 422. 735. 818. — u. Börne 424. — u. die Juden 427. — G. Funde 403. 406. 411. — Dramen 421. 494. — Uriel Acoſta 422. — Die rothe Mütze u. d. Kapuze 794 f. 804.
Guges und der Kg. v. Lydien 348.
Gunnraeus Petr. 367.

Haab Jhns. 401.
Haas v. Dertingen Frz. 675. 677.
Häckel Ernſt 472.
Häfeli Joh. Kaſp. 241, 25).
Häher, Lied vom, 261/3.
Hälliſche Bibliothek 724.
Händel Geo. Frdr. 402. 468.
Häpe Hugo 350.
Häring Wilh. (ps. Willib. Alexis) 418 (‚Ruhe iſt d. erſte Bürgerpflicht'). 431. 735 (Briefe u. Mſkr.).
Hätzlerin Klara 723.
Häfiz 234. 269.
Hagedorn Frdr. v. 401. 683. 755. 787 f.
Hagen Buſſo v. 221. 678.
Hagenauer Arn. 440.
Hager Joh. Geo. 381.
Hahn Eliſe (nachher Bürgers 3. Frau) 369.
Hahn-Hahn Ida Gfin 494 (Werke).
Haide C. v. d. 628.
Hain Ldw. 233.
Haizinger Ant. u. Amalie 369.
Haken J. Ch. Ldw. 235.
Halbe Max 423. 432.
Halde Geo. v. der 352.
Halem Gerh. Ant. v. 235. 236. 237. 238. 239 242. 246. 251, 2). 6). 8'). 252. 254. 255.
Halem Ldw. Wilh. Chn. v. 239.
Halirſch Ldw. 346. 430.
Haller Albr. v. 301. 407 (2). 413. 489 (Alpen u. a.). 490. 518 f. 522. 528 f. 530. 532 f. 534 Anm. 693 (694 Einfluß auf Schiller). 725 (Vorr. zu Werlhofs Gedd.). 779 f. (Reiſe in die Schweiz März 1753). 781 f. 783 f. 785. 786. — Briefe von: Brunn 783. — Henzi 541 f. — Hollmann 548. 783. — Mylius (ſ. d.) — Naumann 539. — Sulzer 537.

543[3]. Vgl. 549[2]. — Zinck vgl. 786[6]. — Gedichte 694.
Haller Karl Ldw. v. 739.
Haller Marianne v., geb. Müslin 739.
Hallmann Joh. Chn. 391.
Halm Frdr. (ps.), s. Münch-Belling hausen.
Hamann Joh. Geo. 319. 436.
Hamburg 386 (Liter. d. Brandes 1842). 411. 468 (Oper). 482.
Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten 56.
Hamburgische Neue Zeitung 56/76 (Gersteuberg). 298/302 (Rez. der Schrift Friedrichs 2.).
Hamerling Rob. 389. 407. 408. 419. 424. 429 („Der Regenbogen"). 430 (2). 431 (2). 478.
Hamilton A. Gfr. v. 71.
Hamlet, s. Shakespeare.
Hammer-Purgstall Jos. v. 235. 270. 351.
Handwerkspoesie, Deutsche, 356.
Hannover 440.
Han B. 755.
Hansjakob Heinr. 494.
Happach Lor. Phil. Glfr. 235.
Hardenberg, Geh. Rat v. (Hannover) 785[1].
Hardenberg Frdr. v. (Novalis) 316. 317. 319[1]. 320 f. 333. 440. 795. — Hymnen 806. 808. — Ofterdingen 794. 805. 806. 808 f.
Hardenberg Karl Aug. Fürst v. 111. 146. 454. 458.
Harenberg Joh. Chph. 419. 549[6].
Harlekin Verbannungsspiel, vgl. 383.
Harms Emilie 205 (254, 43 λ: Caledonia).
Harms Ldw. 463.
Harries Heinr. 235. 238. 239. 250. 253, 37[1]). 38[1]).
Harrys Geo. u. Herm. 387. 741.
Harster Wilh. 357.
Hartert Ernst 446.
Hartlaub Wilh. 189. 191.
Hartmann Adam Sam. 390.
Hartmann Alfr. 494.
Hartmann Edu. v. 313. 319. 404
Hartmann Joh. Dav. 233. 235.
Hartmann Leop. Frh. v. 393.
Hartmann Mor. 417. 818.
Hase Karl v. 712.
Hasse K. E. 446.
Hasselquist Frdr. 532.
Hatt Malchen 591.
Haude Ambros. 738.
Hauer, Geo. 378. 458.
Hauff, Familie, 704.
Hauff Aug. (Schwager Wilhelms) 705.
Hauff Aug. Frdr. (Vater Wilhelms) 699 f.
Hauff Dan. 704.
Hauff Joh. Wolfg. (Großvater Wilhelms) 699. 704.
Hauff Kath. Eleon. Luise (Tochter Wilhelms) 704 f.
Hauff Wilh. 348. 403. 404. 407 (3). 410 (2). 416. 419. 421. 423. 428 (Kulturgesch.). 724. — Biographie (Hofmann) 494. 696/705. — Briefe 700. 818; an Franckh 428. 698. — an Lindner 701 f. — Reiters Morgengesang 703. — Seniade 703. 704. — Bild des Kaisers 700. — Jud Süß 700. — Lichtenstein 697. 700. 701. 704. — Märchen 503 (Höhle v. Steenfoll). 585. — Mann im Monde 697 f. — Memoiren des Satan 698. 700.
Haug Frdr. 234. 240. 241. 242 (2). 243. 246 (2). 247 (4). 251 (3). 255 (7).
Haugwitz Ch. A. H. K. Graf v. 146. 660.
Haugwitz Paul Graf v. 352.
Haupt Mor. 500.
Haupt Theod. v. 249. 387.
Hauptmann Gerh. 338. 341. 396. 437. 439. 495. — Versunkene Glocke 364. 420 (Rautendelein). 439. — Der rothe Hahn 434. — Der arme Heinrich 757. — Mich. Kramer 434. — Weber 379.
Hauptmann Karl 417.
Haushofer Max 711. 713.
Hausmann Julie v. 440.
Hausmann Nik. 365. 397.
Hausrath Ado. 336/8.
Havel Rud. 440.
Hayley Will. 251.
Haym Rud. 314. 315. 317. 353. 422. 446. 578 f.
Haza („Hasa"), Familie, 112.
Haza („Hasa") Sophie v. 112. 144. 150 f.
Hebbel Frdr. 340. 342. 343. 348. 410. 421 (Historiker). 423 (2). 436. 437. 442. 478. 495. 594[6]. 670. 712. 727. — Briefw. 356. 403. 425. — und Mundt (Mühlbach) 497. — Werke

(Werner) 356. 410. 411. 421. 495. 725; (Stern) 404. 495. — Epigramme 495. 727. — Dramat. Fragmente u. Entwürfe 357. 418. — Herodes und Mariamne 598. — ‚Julius Cäsar‘ Bearb. 720. — Maria Magdalena 343. — Nibelungen 43. 352. 408 (Schillerpreis). 479. — Ring des Gyges 437.
Hebel Joh. Pet. 352 (2). 409. — u. Burns 193 f. — H.-Bibliographie 231/3. — Alleman. Gedichte 495. 726 (2). 753. 755. — Schneider in Pensa 724.
Hebenstreit Joh. Ernst 379.
Hebräer 235 (Übers.).
Hecker, Konsistorialrat, 776[1].
Hecking Gtfr. 478.
Heermann Joh. 440.
Hefner-Alteneck Jak. Heinr. v. 368.
Hegel Geo. Wilh. Frdr 314. 319. 331. 361 (2). 472. 475. 717. 757.
Hegel Karl v. 746.
Hegendorffer Chph. 396.
Heggelin Ign Val. 398
Hegner Ulr. 409.
Hehn Vikt. 380.
Heiberg Pet. Andr. 721
Heidegger Joh. Jak. 402.
Heidelberger Jahrbücher 387 f.
Heiden Seb. 360.
Heigel Frz. Xav. 393.
Heimatkunst 408. 431. 809 ff.
Heimburg Greg. 746.
Heindel Corb. 396.
Heine Heinr. 212. 227. 229[2]. 230. 328. 348 (Lüneburg). 349. 360. 373. 404. 405 (5). 406. 407. 410 (u. Simrock). 415 (u. Droysen). 415 (427. französ. Bürger?). 419 (Nachlaß). 424. 430. 431 (Duell). 434. 441. 495 (u. Napoleon). 712. 717. 803. 818 (Briefe):— Werke (französ. Ausg.) 374. — Buch der Lieder 495. — Deutschland 221. — Loretei 275. 405. — Rabbi von Bacharach 624/7. — Salon IV u. ‚Katharina‘ 624/32. — Tannhäuser 226[2]. 227[3]. 228. 229[1]. — Wallfahrt nach Kevlaar 227 f.
Heine Karl 340 f.
Heineccius Joh. Gtli. 382. 384.
Heinemann O. v. 446.
Heinitz Joh. Gtfr. 356.
Heinrich Karl Frdr. 237.
Heinrich, Markgf. von Meißen 255.
Heinrich, Prinz von Preußen 458. 546[3].
Heinrich von Veldeke 255.
Heinrich Julius, Hzg. von Braunschweig 351.
Heinse Gtlo. Heinr. 677.
Heinse Wilh. 75. 91. 489. — Ardinghello 424. 489. — Sämtliche Werke 489 f.
Heintze Heinr. Jul.: Burns Lieder u. Balladen übertr. 195 f. 198/203 (benützt v. Stelzhamer). 207. 632[1]. 633. 645.
Heinzel Max 396.
Heisterbach 392.
Heiter Amalie (ps.), s. Amalie, Hzgin zu Sachsen.
Helbig K. E. 721.
Held, von (‚Gleim, die Frühlingsmuse‘), 222 f. (‚K. Friedrich im Kyffhäuser‘).
Held Hans v. 247.
‚Heldenbuch‘ 765. 774.
Helden-Gedicht, Komisches, 496. — H.-Sage 804 f.
Helfert Jos. Frh. v. 410.
Hell Theod. (ps.), s. Winkler K. Th.
Helle Frdr. Wilh. 416 (2).
Helmholtz Herm. v. 446.
Helmsstadt Phil. v. 747.
Helvetius 71.
Helvig Amalie v., geb. v. Imhoff 246. 409. 419.
Hemmerde Karl Herm. 679.
Hempel Frdr. Ferd. 623.
Hemsterhuis Frz. 319[1].
Hennig Chn. 392.
Henoch Fritz 501.
Hensel Luise 415. 440.
Hensel Sophie Frdrke. 56. 72[2].
Hensel Wilhelmine 418.
Hensler Karl Frdr. 322.
Henzen Wilh. 332.
Henzi R. 541 f. (Brief an Haller).
Henzi Sam. 542 Anm.
Herbart Joh. Frdr. 148. 355. 358. 361 (2). 472. 475.
Herbert Paul Baron 430.
Herder Aug. 425.
Herder Joh. Gtfr. 61. 62. 65/68. 76. 90. 93 f. 127. 216. 239. 244. 249. 335. 345. 361. 374. 408. 425 (Stammbuchblatt). 429. 456. 490. 501. 559. 615. 692. 808. — Beziehungen zu

Andreae 730. — Goethe 400. 575. — Karl August 490. — Luise, Hzgin, 414. — Rousseau 355. 490. — Briefe 456: an Wieland 87 f. 734; Einfluß auf dessen ‚Pervonte' 84. 87/89. — H. und die Muttersprache 355. — Gerstenberg über H. 65/67.
Werke: Briefe zu Beförderg. d. Humanität 359. — Cid 479. — Fürstentafel 672. — Nemesis 479. — Roß aus d. Berge 674. — Ueber Th. Abbts Schriften 66. — Ueber die neuere Deutsche Liter. 66. 68. — Volkslieder 225. 226⁴. 233. 278 f. 443. 687. — Kritische Wälder 66 f. 68.
Herder Karol. 87². 88. 90. 400. 456. 734.
Herimond, d', 247.
Herlin Frdr. 368.
Herloßsohn Karl 676. 700. 702.
Hermann von Sachsenheim 380.
Hermann Gabr. 381.
Hermann Jos. Mark. 740.
Hermann-Dramen 671.
Hermes Joh. Tim. 552.
Hermesianax 236.
Hermokreon 235.
Hero und Leander 237, 360. 277.
Herodot 349.
Herrik Rob. 252.
Herrmann 675.
Herrmann Andr. 240.
Hertz Henr. 710.
Hertz Mart. 735.
Hertz Wilh. 356. 408. 410. 412. 413. 416. 421. 422. 426 (2). 427. 495 (727 Weltrich). 710. 713. 727.
Hertzberg Ew. Frdr. Graf v. 293/6. 458. — Briefe an und von H. 294. 295 f. 384.
Herwegh Geo. 222¹.². 752.
Herz Joh. 757.
Herz Mark. 127.
Herzog, Staatsrat in Aarau, 359.
Herzogenburg Heinr. v. 415.
Hesiod 236.
Heß Heinr. Frh. v. 487.
Heß Joh. 397.
Heß Sal. 401.
Hesse Kathar. v. 393.
Hessen, Deutsche Dichtung in, 374. 406. 412 (Dichterbuch).
Hettner Herm. 401. 435.
Heun Carl (ps. H. Clauren) 697 f. 702. Vgl. 360. 497.
Hexen, -glaube, -prozesse usw. 345. 377. 383. 395. 401. 449. 741. 743. 746.
Heyden Frdr. v. 221⁵. 412.
Heygendorf Karol. v., geb. Jagemann 721.
Heyl Chphor. und Cornel. 400.
Heyne Chn. Gtlo. 284/6. 288. 293.
Heynitz Frdr. Ant. v. 382.
Hensе Karl Wilh. Ldw. 710.
Hensе Paul 187. 348 (‚Colberg'). 405. 407 (714 ‚Kinder d. Welt'). 415. 426. 427. 443. 478. — Jugenderinnerungen 709/15.
‚Hienzen', Die 754.
Hildebrand Ado. 471.
Hildebrand Konst. Gtfr. 552.
Hildebrand Rud. 375. 494.
Hillebrand Karl 500.
Himmelbauer Frz. 440.
Himmelsbriefe 362. 755.
Hindenburg Karl Frdr. 108. 110. 133. 143.
Hinze 251.
Hiob 235.
Hippel, Familie v., 378.
Hippel Theod. v. 581.
Hippel Theod. Gtli. v. 359.
Hirschauer Stück'in 382.
Hirschfeld Geo. 413.
Hirzel Salom. 69⁴. 493 f. (u. Freytag).
Historia septem sapientium 480.
Historische Gesetze 737. — Lieder, s. Lyrik. — Zeitschriften, s. Zeitschriften.
Hittorf 757.
Hitzig Jul. Edu. 580. 589. 591.
Hobein Edu. 232.
Hochstraten Jak. 363.
Hoe von Hoenegg Matth. 458.
Hoeck 56.
Höger Edl. von Högen Jos. 679.
Hölderlin Frdr. 373. 406. 443. 712. 716. 717.
Höllen Zwang, Fausts 483.
Hölscher Ldw. 353.
Hölty Ldw. H. Ch. 553. 712.
Hörnick, s. Hornick.
Hoffmann Ernst Theod. Amad. (ps. Giuseppo Dori) 210⁴. 327. 370 (H. Reliquien). 408. 412. — Miscellaneen u. Plocker Tagebuch 589/92. — Bergwerke zu Falun 352 (2). — Canonicus zu Mayland 591. — Faustina 591. — Der Preis 590 f. — Renegat 591. — Schreiben e. Klostergeistlichen

583. 590. 591. — Verf. der ‚Nachtwachen von Bonaventura‘ (?) 578/88.
Hoffmann Kasp. 749.
Hoffmann Melch. 375.
Hoffmann Otto 501.
Hoffmann von Fallersleben Heinr. 20. 22. 422 (Briefe). 442. 725 (‚Deutschland, D. über alles‘).
Hoffory Jul. 341. 343. 344.
Hofmann Aug. Wilh. v. 446.
Hofmann Konr. 375.
Hofmannsthal Hugo v. 327. 352.
Hogarth Will. 586.
Hohberg Wolf. Helmh. Frhr. v. 671.
Hohenstaufensage und dichtungen 159. 220/5. 332 f. 396.
‚Hoher Norden‘ 349.
Hohes Lied 235.
Holberg Ldw. v. 442.
Holländer 250 (Übers.). S. auch Niederländisch.
Holländer Fr. 413.
Holle, Frau, 482.
Hollmann Sam. Chn. 518. 519. 547⁴. 548⁷ (783² an Haller). 777¹. 778⁵. 780 f. — Briefe von Mylius Ch. s. d.).
Holstein Frz. v. 352.
Holstenius Luc. 371.
Holtei Karl v. 396. 405. 416. 493.
Holtzmann Heinr. Jul. 462.
Holz Arno 407. 437. 478. 495. 498. 730.
Holzamer Wilh. 412.
Home Henry 63. 64.
Homer 28. (53). 63. 66. 147. 236 (Übers.). 299. 427 (plattd.). 559. 685. 717 f.
Honterus Joh. 438.
Hopfen Hans 710. 711. 712. 713.
Hoppe Joh. Tob. 777⁷.
Horaz 49³. 63. 69. 238, 2. 8 (Übers.). 297. 299. 357. 357 f. (Fortleben). 491. 525/7 (übs. v. Lange). 620.
Hormayr Jos. Frh. v. 332. 346. 487.
Horn, s. Wunderhorn.
Horn Frz. 235. 244. 347. 388. 619 f.
Horn Uffo 386. 495 (754 Werke). 672. 674. 678. 679.
Hornburg Jhns. 366.
Hornick (Hörnick) Phil. Wilh. v. 725.
Hornmolt Seb. 748.
Hornsage 480.
Hornstein Rob. v. 427.
Hornthal P. v. 456.
Hornung Seb. 366.
Horst Geo. Konr. 239.
Horstig Karl Gtli. 239. 388.
Hoser Jos. Karl Edu. 748 f.
Houwald Ernst v. 331.
H[uber?] 393.
Huber Joh. Jak. 523.
Huber Therese 358. 721 (Briefe).
Huc von Werbenwac 255.
Huch Ric. 314 f. 436. 478.
Hudemann Ldw. Frdr. 70¹.
Hülsemann Joh. Geo. Ritt. v. 393.
Hüsgen Heinr. Seb. 735.
Hufeland 551. 552.
Hufeland Gtli. 91. 94. 95/97 (Illuminaten; Weishaupt). 425. 728 (Briefe).
Hufnagel 721.
Hugenotten 391. 742.
Hugi Frz. Jos. 446.
Hugo Mich. 395.
Humanismus, Humanisten 279/82. 345. 353. 356. 400. 403. 411. 427. 434. 483 f. 727. 730 (2). 736. 739. 749.
Humboldt Alex. v. 115. 134. 364. 405. 735. 757.
Humboldt Wilh. v. 115. 134. 245. 335. 405. 425. 689. 738. — Über Schiller 479.
Humboldt-Akademie 442 f.
Hume Dav. 361. 473.
Hummel Joh. Geo. 384.
Humor 411. 420. 438.
Hunziker Jak. 380. 478.
Hunziker Rud. 233.
Hurtke Heinr. (Schauspieler) 740.
Hutcheson Francis 63.
Hutten Ulr. v. 240. 279/81 (‚Vadiscus‘). 442. 455.
‚Hypochondrist, Der‘ (Wochenschrift) 58. 62⁴. 70. 76.

Ibsen Henrik 338/44 (J.-Literatur). 437. 492. 501 f. (Römerdramen). 756.
Ich-Technik 407.
Ickelsheimer (Ickelsamer) Val. 365.
Icilius Quintus, s. Guichard K. G.
Ideenlehre 334/6. 472.
Idiotika 385. 483. 723. 755.
Idylle 440.
Iffland Aug. Wilh. 322. 326. 424. 470. 757.
Ilgen Karl Dav. 235.
Illuminatenorden 91/98.
Illusion 64 f.

Illustrierte Zeitung (Leipzig) 373.
Ilmenau 486. 487.
Imhoff Amalie v., s. Helvig A. v.
Immanuel Sig. Jak. 237 f., 371.
Immermann Karl 220. 331. 356. 377 (u. Grabbe). 405. 695. — Kaiser Friedrich II. 332 f. 404. — Merlin 374.
Inder 233 f. (Übers.).
Indianer 255.
‚Ingang der Himmel' 371.
Ingemann B. S. 678.
Inquisition 392.
Inschriften 393.
Iren 251/5 passim (Übers.).
Irving W. 405.
Isländer 249 (Übers.).
Italiener 241/4 (Übersetzungen).
Italienische Literatur 354.
‚Ityphallus' 236, 13.

J—n—sch = Jenisch 242, 5. 249, XXI.
Jablonski Dan. Ernst 463.
Jacobi 757.
Jacobi Elis. 569. 570.
Jacobi Frdr. H. (73). 93. 315. 319. 320. 321. 728.
Jacobi Joh. Ado. 235.
Jacobi Joh. Geo. 56. 58. 70. 71/74. 75. 231. 236. 694. — u. Gerstenberg 71/74. 75. (503 Zeile 3 ff. v. unten). — Anteil an d. Häll. Bibliothek 724. — Winterreise 72 f.
Jacobowski Ldw. 495.
Jacobs Frdr. 233.
Jäger, Der wilde (Die wilde Jagd) 395. 442. 482. 753.
Jäger Alb. 707.
Jahn Frdr. Ldw. 350. 355. 360. 419. 458.
Jahn Karl 237.
Jahrhundert (s. Bibliographie), Sechzehntes, 435. — Neunzehntes 436 ff. 441.
Jakob von Jüterbock 731.
Jakob Binjamin b. Salman 741.
‚Jan un Griet' (Lied) 392.
Jena 430. 550/7 passim.
Jansen Hinr. 410.
Janus Eremita, s. J. Ch. Gretschel.
Jariges Karl Frdr. v. 242.
Jean Paul, s. Richter J. P. F.
Jenisch Dan. 242. 249. 345.
Jenkins Thom. 721.
Jenner, s. Gönner.
Jensen Wilh. 710. 711.
Jensen Geo. Frdr. v. 250.
Jerusalem Joh. Frdr. Wilh.: Über d. dtsch. Sprache u. Liter. 293. 295. 298. 302. 303.
Jesaias 235.
Jesuiten 91/94.
Jesuitendrama 379 f. (Aachen). 674. 675. 676 f. — Vgl. 391 (Troppau).
Jetzer-Prozeß 367.
Joachim Jos. 467.
Joesten, Familie, 456.
Johann, Mkgf. von Brandenburg 730.
Johann von Leiden 458.
Johann, Bisch. von Naumburg 396.
Johann, Ezhzg. von Österreich 757.
Johann, Kg. von Sachsen 372. 377. 457. 495 (Dichtungen). 724. 757.
Johann Friedrich, Kurf. von Sachsen 397. 457.
Johann Thurzo (Bisch. v. Breslau) 397.
John Ldw. Alloys 674.
Johnson 251.
Jolly Jul. 336.
‚Jonathas und David' (Trauersp. Aachen 1777) 380.
Jonson Ben 253. 354 (Tieck).
Jordan Wilh. 712.
Josef 2., Kaiser, 456. 457. 469.
Jost Thom. Aqu. 92.
Journalist, Berliner, s. Mylius Chlob.
Judas Iskariot 420 (in Dichtung und Kunst).
Judas Nazaräi 464.
Juden 427 am E. 452. 732. 743. 746.
Judentumult 387.
‚Judith' (Tragödie. Aachen 1763) 380.
Jüdisch-deutsch 741 (Reimchronik).
Julian 235.
Julianus Apostata (bei Ibsen) 501 f.
Julius v. d. Traun (ps.), s. Schindler Alex. Jul.
Jung-Stilling, Joh. Heinr. 232. 251. 429.
Junges Deutschland 358. 411. 500.
Jungnitz 216[3].
Justi Joh. Heinr. Gtlo. v. 734.
Justi Karl Wilh. 235. 254. 388.
Juvenal 228, 1. 239.

Kachler Joh. 675.
Kämmerer Ferd. 239. 241. 247. 248. 59. 252, 31. 254.

Käſtner Abr. Gthe. 75. 286. 288. 289. 346. 401. 521 f. 530 Anm. 538. 541[2]. 545[5] (783[2] an Nicolai). 547. 552. 777.
Kaffeepoeſie 378.
‚Kaiſer Rudolph u. Herbart von Füllenſtein‘ (Gedicht. 1817) 679.
Kalb Aug. u. Edda v. 456.
Kalb Chlotte v. 456. 690.
Kalb auf Kalbsrieth, Familie, 456.
Kalchberg Joſ. Frh. v. 458.
Kalender 359.
Kalenderſtreit, Augsburger (1582 f.) 365.
‚Kalevala‘ 415.
Kallinos 236, 14). 20).
Kalliſtratus 237.
Kanne Käthch., geb. Schönkopf 374.
Kannegießer Karl Ldw. 213[3].
Kannegießer Wolfg., ſ. Cyclopius.
Kant Imm. 61. 97. 119. 127. 128. 148. 285. 286. 299. 352. 359 (2). 360. 361 (3). 361 (K.-Studien). 362. 363. 412. 432. 433. 442. 455. 472 f. 475 (3). 478. 553. 730. 731 3). 751. 756. 806. 818.
Kantz Kaſp. 460.
Kanzleiſtil 382.
Kanzow Thom. 396.
Kapff Sixt Karl 460.
Kapff-Eſſenther Frzska v., ſ. Blumenreich.
Karg Geo. (Parſimonius) 460. 732.
Karikatur 368. 373. 374. 447.
Karl 6., Kaiſer, 457.
Karl, Hzg. von Braunſchweig 545.
Karl, Erzhzg. von Öſterreich) 699.
Karl am Rhein (ps.), ſ. Cramer Karl.
Karl Auguſt, (Gß)hzg. von Weimar 102. 105. 241, 32). 442. 490 (und Herder). 492 (u. Schiller). 493. 554. 721.
Karl Eugen, Hzg. von Württemberg 398. 457. 699. 721.
Karl Friedrich, Markgf. von Baden 454.
Karlſtadt Andr. 367. 460. 731.
Karl Theodor, Kurf. von Bayern 91 f. (94).
Karlweis C. 370.
Karoline, ſ. Schelling Kar.
Karolina, Fürſtin von Schwarzburg-Rudolſtadt 456.
Karpittides 235.
Karſchin Anna Luiſe 731.
Kaſtellan von Couch, Der, 261.
Katechismen 460. 475 (2).
Katerkamp J. Th. H. 460.
Katharina, Markgfin von Küſtrin 382.
Katharina 2., Kaiſ. von Rußland 382.
Katholiſche Literatur 439. 440.
Katzianer Hans 458.
Kauffmann Emil 469.
Kaufmann J. H. 246.
Kaufmann (Mercator) Mart. 752.
Kaufmann Phil.: Burns Gedichte überſ. 195. 196/8.
‚Kaufmann von London‘ 441.
Kaulbach Wilh. v. 337. 712.
Kannitz Roſa Gfin 487.
Kantz Jak. (Cucius) 460.
Kayſer Aug. 460.
Kayſer Phil. Chph. 752.
Kayſersberg, ſ. Geiler von K.
Keckermann Barth. 460.
Kehrein Joſ. 360.
Keil Ernſt 624/6 (Kritik über Heines ‚Salon IV‘. Vgl. 627).
Keil K. A. G. u. Karl Frdr. 460.
Keil Mart. 398.
Keim K. Th. 460.
Keimann Chn. 460. 746.
Keiſersberg, ſ. Geiler von Kayſersberg.
Kelle Karl Gtfr. 235.
Keller, Freifr. v. 734.
Keller Adalb. v. 375.
Keller Andr. (Cellarius) 367. 460.
Keller Gtfr. 401. 415 (442 religiöſ. Entwicklg.). 420. 429. 434. 436. 437. 478. 576[1]. 665. 712. 714. — Briefw. 401. — Fähnlein der 7 Aufrechten 486. — Der grüne Heinrich 368. 437. 495.
Keller Heinr. 463.
Kellgren Joh. Heinr. 250.
Kelly Hugh 65[1].
Keltiſch 252, 24).
Kepler Jhns. 671. 731.
Kerndörffer Heinr. Aug. 143.
Kerner Juſtin. 217[2]. 222[1]. 323. 325. 326. 349 (‚Geiger v. Gmünd‘). 349 (Brief an Weißer). 372 (K.-Haus). 495 (Magikon). 586. 710. 712. 713.
Keßler Joh. (Ahenarius) 364. 460.
Keſtner Aug. 442. 721.
Keſtner Joh. Chn. 569.

Kettenbach Heinr. v. 160.
Kettler Gtha. 460.
Kettwig Ment. 385.
Kendell Rob. v. 458.
Keufelin Balth. 366.
Keverberg Karl v. 250.
Keyserling Alex. Gf. 458.
Kiener Hans 381.
Kies Joh. 538[4]. 544.
Kiesewetter J. G. K. Ch. 127.
Kilian Eug. 253, 34) f.
Kind Frdr. 238 (2. 240 (2. 247. 327. 349. 352 (2.
Kind in der Wiege usw. 391.
Kinderfreund C. J. 674.
Kinder-Lied 389. 429. 754. 755.
Kinderling J. 233. 234.
Kindermann Ferd. 477.
Kinder Reime 351. 383. 481. — Spiele 381. 383. 389. 481. 742.
Kinkel Gtfr. 442. 712.
Kinkel Johna. 757.
Kirchen-Bücher 376. — Geschichte (s. Bibliographie) 365/7. 388. — Lieder, s. Lyrik.
Kirchhofer Melch. 460.
Kirchmeyer Thom. (Naogeorgus) 460.
Kirchner Karl Paul 740.
Kirchner Kunig. 748.
Kirms Frz. 103. 104 f. (u. Kotzebue).
Kirnberger Joh. Phil. 733.
Kiaschisi 234.
Klaiber 705.
Klaiber Jul. 697. 702.
Klaiber Nane 702.
Klaproth Heinr. Jul. v. 233.
Klarenbach Ado. 460.
Klaser Walth. 460.
Klein Ant. v. 429. 679. 680[1].
Klaus Ant, s. Claus.
Kleanthes 237.
Kleinsorcher Joh. (ps. Forcher von Steinwand) 389. 404. 409.
Kleist, von (Kurator der Berliner Akademie) 543.
Kleist Ewald v. 115. 131. 299. 442. 532[3].
Kleist Frdrk. v. (vereh. v. Stoientin) 107.
Kleist Heinr. v. 105/52. 423. 692. 738. — Reisen: Würzburg (1800) 116/22. Vgl. 126 f. 132; Dresden (1801) 108. 130/3; Paris (1801) 108. 134/8; Schweiz (1801 f.) 138/43. — Biographien u. a. 357. 407. 412. 496. 730. — Briefe 727. — Über K. von: seiner Schwester Ulrike 107/12; A. v. Schönfeldt 135. — Bildnis 111. 151. 425. — Einfluß Shakespeares 424. — Monolog bei K. 405. — Über das Marionettentheater 326 f. — Berliner Abendblätter 148. 407 (422 Steig). — Familie Schroffenstein (Ghonorez) 106. 108. 139 f. 727. — Hermannsschlacht 112. 671. — Michael Kohlhaas 403. 422 (2). 496. — Prinz von Homburg (421). Vgl. 403. — (Angebl.) Jugendlustspiele 723 f. Vgl. 587.
Kleist Leop. v. 111. 145.
Kleist Ulrike v. 105/52 (über ihren Bruder Heinrich).
Kleist W. A. D. F. v. (geb. v. Blanckensee) 145.
Klemm Chn. Gtli. 430.
Klempzen Nikol. v. 396.
Klenau Joh. Graf 266 f.
Klenker Joh. Frdr. 460.
Kliefoth Th. Fr. D. 460.
Kling Chn. Frdr. 460.
Klingemann Aug. 424 (Kopp).
Klinger Frdr. Max. v. 333. 418 (2. 422. 424. 425. 431. 444. 735.
Klinger Max 470. 471.
Klingmann Ldw. 379.
Klischnige Karl Frdr. 235. 251.
Klöckler, Die, 389.
Klopstock Frdr. Gtli. 25. 58. 59. 63. 68 f. 70. 73. 115. 374. 401. 424. 436. 455. 460. 540[4]. 552. 559. 612. 615. 623[4]. 656. 676. 693. 712. 723. 726. 728 (Briefe). 798. — Gerstenberg über K. 68 f. — Messias 63[2]. 68 f. 479. 531. 799. — Oden 358. 479. 660 f. (Zürchersee).
Kloß Geo. Burkh. 374. 734.
Klotz Chn. Ado. 57. 65. 67 f. 72. 73. 74. 552.
Kluge Frdr. 405.
Klughardt Aug. 467.
Knab Erh. 398.
Knapp Alb. 221[5]. 440. 460. 691.
Knapp Frdr. Jonath. [Jmm.] 428.
Knapp Geo. Chr. 460.
Knebel Henr. v. 734.
Knebel Karl Ldw. v. 239. 456.
Knigge Ado. Frh. v. 93. 94. 408. 431.
Knipstro Joh. 460.

Knittelvers 725. 727.
Knobel Aug. Wilh. 460.
Knöffel Pet. Lor. 536. 539.
Knopken Andr. 460.
Knorr von Rosenroth Chn. Ant. Phil. 440.
Knothe Herm. 737 (2). 743.
Kunst-Stiftung 500.
Kochen Albr. 244.
Kock Theod. 353.
Köckeritz (Faber) Frz. 397.
Kögel Th. Joh. Rud. 460.
Köhler Aug. 460.
Köhler (Koller) Jak. 396.
Köler Chph. 372.
Kölle Frdr. 252.
Köllner Werdenau J. A. 673.
König Heinr. 691.
König Sam. 460. 520. 521. 543[6]. 781. 782. 786[2]. 787. — Streit mit Maupertuis 519. 520. 521. 522. 538 f. 540. 541/4. 546. 549. 783[2]. 784 Anm. — Brief an Mylius 784 Anm.
Königsmark Phil. Chph. Graf v. 427.
Körner Chn. Gtfr. 391. 695. — Briefe 401. — u. Schiller, s. d.
Körner Emma 501.
Körner Theod. 403 (in Böhmen). 422. 425. 478. 496. 501 (Briefe. Dichtungen). 712. 748 (in Schlesien). — Werke 496.
Körner-Museum 501.
Köster Alb. 405.
Köster Hans 421. 678.
Kohlbrügge H. Frdr. 460.
Kohler Chn. u. Hier. 460.
Kohlhaas (Kohlhase) Hans 394. 422 (2).
Kohlrausch 456.
Kolb Frz. 460.
‚Kolbmann, Doktor' 752.
Koller Jak., s. Köhler.
Kollmann Jgn. 679.
Kolumbus 237 f.
Komander Joh. 460.
Komareck Joh. Nep. 670. 671. 672. 673.
‚Komos und Momos' (1812) 250, 12).
Koneman 351.
Konrad von Würzburg 679.
Koolhaas Kasp. Jansz. 460.
Kopernikus Nik. 294. 301.
Kopisch Aug. 330 f. 683.
Kopp Jos. Eut. 679.
Kortholt Chn. 460.
Kortüm C. W. 253.
Kosegarten Frdr. Frz. 233.
Kosegarten Ldw. Gtha. 237 (2). 239. 242. 243. 254, 43) η.
Kossak Ernst 497.
Kossarski Ldw. 352.
Kottenkamp Frz. 213[2].
Kotter Hans 381.
Kottwitz H. E. Frh. v. 460.
Kotzebue Aug. v. 101/5. 309. 322. 469 (in Wien). 586. 590 (E. T. A. Hoffmann). 612. — u. Goethe, s. d. — u. Kirms 104 f. — Carolus Magnus 658[1]. — Hermann u. Thusnelda 671. — Deutsche Kleinstädter 101/5 (Schiller an K.). — Menschenhaß u. Reue 434. — Rudolf v. Habsburg usw. 679. — Schutzgeist (Goethe) 405.
Krabbe O. K. 460.
‚Kränzel, Das' (Wochenschr. 1773) 723.
Kraepelin Karl 407.
Kräutersegen 481.
Krafft Adam (Crato v. Crafftheim) 460.
Krafft J. Ch. G., Karl u. Wilh. 460.
Kramer Joa. 398.
Krankheiten als Dichter-Stoff 414.
Krantz Alb. 460.
Krasicki Ign. Graf 249.
Kratzenstein Chn. Gtli. 285.
Kratzer Nikol. 427.
Kraupner F. 671.
Kraus (‚Krause') Chn. Jak. 111. 146/9.
Kraus Frz. Xav. 364 (2). 368. 377. 394. 415. 416. 426. 427 (u. Reusch). 430.
Krause Karl Chn. Frdr. 473.
Kreiten Wilh. 416.
Krell Nik. 460.
Kretschmann Karl Frdr. 239. 737.
Kretzer Max 418.
Kreutzer Konr. 672. 680[1].
Krez Konr. 419.
Kriebel Joh. Aug. 748.
Kritik, Kritizismus 59/66 (Gerstenberg). 354. 410. 422. 435. 466 (Bibliogr.). 716. 756. — Vgl. Sudermann H.
Krockow, Familie, 751.
‚Krokodil' (München) 711. 717.
Krones Frz. v. 744.
Krosigk Gerh. Ant. u. Elisab. v. 458.
Krüger Joh. Chn. 383.
Krug 474.
Krug Wilh. Traug. 147. 148.

Krummacher Frdr. Ado. 461.
Krummacher Frdr. Wilh. 461.
Krummacher Gtfr. Dan. 461.
Kruse Heinr. 370. 496.
Kruse Laurids 250.
Kübel Rob. 461.
Kügelgen Gerh. v. 368. 375. 721.
Kügelgen Marie Hel. v. 427.
Kühnel (Musikalienhändler) 370.
Kühnöl Chn. Gtli. 461.
Kümmernis, Heilige, 754.
Künzli Mart. 539[1]. 543[3].
Küreuberg, Der von 255.
Kürnberger Ferd. 346 („Der Amerikamüde"). 496 (2 Dramen). 716.
Kuffner Chph. 267.
Kugler Frz. 222[1]. 712.
Kugler Hans 712.
Kuh Ephr. Mos. 239.
Kuhn Frdr. Aug. 252.
Kuhnau Joh. 467. 723.
Kuhnt, s. Kunth.
Kullen Jhns. 463.
Kulturgeschichte, s. Bibliographie.
Kumpf Ehrenfr. 365.
Kunhardt Heinr. 356.
Kunkel 289.
Kunkel v. Löwenstern Joh. 359.
Kunst 442. 472 geg. E. 489. — Geschichte (s. Bibliographie). 345. 381. — Philosophie 310/3. 316 f. — Stil 435.
Kunth („Kuhnt") Gtlo. J. Ch. 107. 115 f. 123 f. 125. 126. 127.
Kupelwieser Leop. 410. 471.
Kurtz J. H. 461.
Kurz Herm. (406). 711. 712. 752.
Kurz Isolde 406. 478.
Kußmaul Ado. 446.

L., A. Z. 10.
Laas Ernst 474.
Lachmann Joh. 461.
Lachmann Karl 375. 405. 411. 691. 735.
Längenfeld Joh. Nep., s. Leugenfelder.
Lafontaine Jean de 247. 684.
Lagarde Paul de 461.
Lahnlied, Das, 440.
Laistner Ldw. 712.
Lalande Jos. Jér. 135.
La Martelière (Schwindenhammer) J. H. F. 263/5 (Robert, chef de brigands).
La Martiniere 246.
Lambecius Petr. 371.
Lambert Frz. 365. 461.
Lambert Joh. Heinr. 474. 523.
Lambrecht H. G. 673.
Lambrecht Matth. Geo. 248. 393.
La Mettrie J. O. de 519. 520. 522. 524. 531. 532/4. 546. 778[5].
Lampe Fr. Ad. 461.
Landerer Max. Alb. 461.
Landesmann Heinr. (ps. Hier. Lorm) 410. 417.
Landtsperger Joh. 483.
Lang Heinr. 461.
Lang Joh. 365.
Lang Jos. 238.
Lang Karl (ps. A. Lindemann) 249.
Lang Matthäus (Kardinal) 458.
Langbein Aug. Frdr. Ernst 251 (2). 352. 657. 658. — Briefe an: Leo 684; Schütze 685 f. — Verserzählungen (Jeß) 490. 683/6.
Lange (Erfurts Reformator) 739.
Lange F. Alb. 358. 477.
Lange Joa. 461.
Lange Joh. Joach. 538.
Lange Joh. Pet. 461.
Lange Sam. Gtho. 525/7 (Horaz-Übers.).
Langen Jos. 461.
Langer Joh. Pet. 721.
Langermann Joh. Gtfr. 722.
Language, Modern, Association of America 500.
Lannoy Edu. Frh. v. 680.
Lapaix 696.
Laplace 806.
Lappländer 255.
Laroche Luise 485.
Laroche Sophie v. 688. 734 (Briefe).
La Rochefoucauld Frç. Hzg. v. 300.
Lasan Osw. 397.
Lasco Jhns. a 732.
Lasius Otto 432.
Lassalle Ferd. 446 (2). 711.
Lassaulx Ernst 757.
Lassaulx Frz. v. 249.
Latein 348 (Übers. ins Lat.). — S. auch Römer; Neulateiner.
Latomus Barth. 461.
Laube Heinr. 420. 439. 499 (Aufsätze). 626. 627. 630. 712.
Laube Sam. Gtli. 242, 8[1]). 20).
Lauff Jos. 679.
Laukhard Frdr. Chn. 490.

Laun Frdr. (= Frdr. Aug. Schulze) 322. 324. 325. 680[1].
Lausitzisches Magazin, Neues, 377.
Lautbrecher s. Leutbrecher.
Lautgesetze 361.
Lavater Joh. Kasp. 364 (2). 367. 401 (3). 461. 534[5]. 659. 660. 752. 756. — in Bremen 383 f. — Beziehungen zu: Goethe, s. d. — Hzgin Luise 414. — Schubart 398. — Schwaben 398. L. v. Türckheim 721. — L. Denkschrift 490 f. — Physiognom. Fragm. (554. 565. 577 f. — Tagebuch (1774) 736.
Leander 736.
‚Leben und Abenteuer des .. Jeremias Rohrbein‘. (Kom. Heldenged. 1850. 1902) 496.
Leers Fil. 241, 1).
Le Grand 267.
Le Grand d'Aussy 384.
Lehmann Joh. Gtlo. 530[9]. 776[2].
Lehrs Karl 446.
Leibniz Gtfr. Wilh. 188. 301. 302[1]. 361 (2). 385. 433. 461. 474. 538[1]. 543. 683. 730 (2). 756 (2). 784 Anm.
Leichenpredigten 466.
‚Leiden des alten Görge‘ (1777) 373.
Leisching Polycarp Aug. 56. 57.
Leisewitz Joh. Ant. 424. 425. 426. 431. 492 (Julius v. Tarent).
Leithe 372.
Lemene Franc. de 241, 1).
Lenau Nikol. 326. 346 (2). 349. 358 (2). 360. 364 375. 376. 382 403. 404 (2). 405 (2). 406. 407 (Faust). 408 (2). 410. 411. 412 (2). 413 (3). 414. 415. 416 (2). 417 (2). 418 (2). 419 (3). 420 (4). 421. 422. 423 (2). 424. 425 (2). 426 (2). 428 (3). 429. 430 (8). 431 (6). 432. 434. 496 f. (Biographien. Werke). 725. 728.
Lengefeld, Schwestern, 690.
Lengenfelder (Längenfeld) Joh. Nep. 393.
Lenisch Jhna. 745.
Lenorenthema 426.
Lentner Jos. Frdr. 707 f.
Lentner Karl Frdr. 723.
Lenz Chr. Dav. 389.
Lenz Jak. Mich. Rhd. 728.
Leo (Verleger) 684 (Brief v. Langbein).
Leon Gtli. 95. 248. 687.
Léonard N. G. 248.
Leonidas 235.
Leopardi Giac. 415.
Leopold Karl Gust. 250.
Leopold, Mkgf. von Baden 757.
Leß Gtfr. 461.
Lessing Otho. Ephr. 61. 64. 65 f. 66 f. 69. 76. 91 f. 93. 147. 293. 353. 374. 443. 461. 491. 502. 522. 535[2]. 547[1.4]. 568. 614. 616. 777[3]. 781[5]. 786 f.[6] — Schülerjahre 353. 356. — Wahl in die Akademie 522 ff. — Beziehungen 429. zu: Friedrich II. 520. 522/7. — Gerstenberg 58. 65 f. 66 f. — Hamburg. Neuen Zeitg. 57. — Klotz 57. Vgl. 67. — S. König vgl. 544[2]. — Mylius 519. 520. 522. 524. 525. 527 f. — Naumann 422. 534[5]. 786 f.[6]. — Voltaire 520. 523 f. — Vossischen Zeitg. 406. 412. 522. 525. 528. 723 (2). Schriften 491. — Epigramme 56; Hamlet Monolog, übers. 720; Schülerreime (1743) 353. — Dramen 343; Emilia Galotti 353. 408. 724; Minna von Barnhelm 353. 357. 479. 491 (2); Nathan 333. 357. 422. 426. 479. 491. 499 (757 Fortsetzgn. und Travestien). 553. 730; Miß Sara Sampson 479. — Antiquarische Briefe 57. 65; Hamburg. Dramaturgie 57. 65. 491. 723; Erziehung des Menschengeschlechts 443; Laokoon 65. 66 f. 130. 479. 724; Tagebuch 441; Vade mecum für Lange 525 f. — Verm. Schriften des Mylius 519. 522.
Lessing Karl Frdr. 337.
Lettisches Volkslied 219.
Leu Hans 401.
Leuchsenring Frz. Mich. 421.
Leutbrecher (nicht: Lautbrecher) 226[2].
Leuthold Heinr. 434. 378. 712. 715.
Lewald Aug. 275 f. 381. 627. 628. 629.
Lewetzow Ulrike v. 418.
Lewinsky Jos. 403.
Lewis M. G. 252, 23). 255.
Lexikographie 482. 680/3.
Leyser, Familie, 461.
Liber vagatorum 447.
Libussa 429. 671/3. 680[3].
Lichnowsky Karl Fürst 487.
Lichtenberg Geo. Chph. 444. 586. 614. — Briefe 284/8. — Aphorismen 288/90.
Lichtenberger Jak. 459.
Liebau Gust. 720.
Liebau Heinr. Chph. 238.

Liebel Jgn. 612.
‚Liebesrosen‘ (1747) 258.
‚Liebes-Streit, Heiliger‘ usw. (1688) 369.
Liebig Just. v. 712.
Liebner C. Th. A. 461.
Liebrecht Fr. 752.
Liechtenstein Mor. Jos. Fürst 487.
Liechtensteine, Die steirischen, 399.
Lied, Lieder, s. Lyrik, Volkslied.
‚Lied der Weber in Peterswaldau usw.‘ 379.
Liederhandschrift d. 17. Jhs. 738.
Ligne Karl Jos. Fürst v. 487.
‚Lili‘, Gothes, s. Türckheim Lise v.
Lilieneron Detl. v. 437. 444. 478. 496.
Lilieneron Roch. Frh. v. 446.
Lilienfeld Guido v. 254.
Lindau Paul 343.
Lindau Wilh. Ado. 241. 252.
Lindemann A. = Karl Lang 249.
Lindenstumpf (de Offenburg; Sonnenschein) Nikol. 394.
Lindner in Dessau 741.
Lindner Alb. 369. 421.
Lindner J. Wilh. Sigismund 701 f. (Brief v. Hauff).
Lingg Herm. v. 226². 408. 410. 713. — Meine Lebensreise 709. 710. 715/8. — Völkerwanderung 717 f.
Link Wenzesl. 461.
Lippe (Literatur) 438.
Lippert Joh. Kasp. v. 93.
Lips Joh. Heinr. 557.
Lipsius Just. 240. 301. 471.
Lipsius Rich. Adelb. 461. 472.
Lissl Joh. 680¹.
Lissy Frz. 370. 467. 468. 629. 710. 756. 757.
Liteo Ageo 389.
Literarischer Verein (Wien) 499.
Literatur-Archiv-Gesellschaft (Berlin) 500. 818; Für deutsch-österr. Dichter vgl. 499. — Denkmale, Deutsche 818. — Dramen, s. Deutsche L. D.
Literatur, L.-Geschichte (s. Bibliographie Allgem.; Arabische, Deutsche, Persische L.) 355. 407. 444. — Vergleichende 351/3. 426. 727 f. 729; Betz 347. 434 f. 728.
Literaturstreit zwischen Gottsched u. den Schweizern 655/7.
Littrow-Bischoff, Frau v., 593.
Ljungberg 287.
Lobwasser Ambros. 461.
Locher Jak. 357. 358.
Locke John 475.
Löbe A. J. 461.
Loeben Otto Heinr. Graf v. 275.
Löffler Josias 115 f.
Löhe Wilh. 461.
Loen Joh. Mich. v. 461.
Löner Kasp. 461.
Löscher Val. E. 461.
Löwe Karl 277. 421. 427. 443.
Löwe Kalbe Wilh. 442.
Loewenstern Matth. Apelles v. 440.
Löwenthal Sophie 430.
Logau (Logus) Geo. v. 397.
Lohenstein Dan. Casper 675. 679.
Lohse (‚Loos‘) Heinr. 108. 132. 138.
Longfellow Henry Wadsw. 435.
Longus 237.
Lonicer Adam 371.
Loos Heinr., s. Lohse.
Loos Woldem. v. 213. — Kritik Strachwitzischer Gedichte 212. 214.
Loose Karl Wilh. 746.
Lorentz Fr. 233.
Lorm Hier., s. Landesmann H.
Lortzing, Familie, 428.
Lortzing Alb. 370 (5). 379. 421. 423. 704.
Lortzing Joh. 379.
Lortzing Ros. Reg., s. Ahles.
Lossius Joh. Chn. 302.
Lossius Kasp. Frdr. (274 f. ‚An einem Fluß, der rauschend schoß‘).
Lotichius Petr. 239 f. 240, 11). 18.
Lotze Herm. 361. 363. 472. 474.
Lotzer Seb. 463 f.
Lubbertus Sibr. 461.
Lucan 239.
Lucchesini Girol., Marchese (110). 144.
Lucian 237.
Lucius, s. Lutz.
Ludovici 679.
Ludwig Chn. Gtli. 379. 777.
Ludwig I., Kg. von Bayern 735. 757.
Ludwig Otto 342. 436. 443. 493. 497. 712. 716. — Erbförster 343. — Makkabäer 480. — Schillerkritik 421.
Lücke G. Chr. Frdr. 461.
Lütkemann Joa. 461. 464.
Lüttichau Marim. Gf. v. 459.
Luise, Kgin von Preußen 738.
Luise, Hzgin von Sachsen-Weimar 411. 486.

Luscinius Ottom. 347 (‚loci ac sales‘).
Lustspiel, s. Drama.
Luther Mart. 153⁵. 154. 155 f. 347. 348. 363 (4). 364. 365 (3). 366 (2). 376. 381. 409. 432. 455. 460. 461 (2). 464 f. 731 (3). 732. 737. — An den christlichen Adel 279/82. — Bibel übers. 559. 563. 575. 733. — Enchiridion 475. — Sprichwörtersammlung 723. — Trostschrift 418. — Werke 464 f.
Luther Paul 749.
Lutz Hans 739.
Lutz (Lucius) J. L. S. und Sam. 461.
Lutz Wilh. 381.
Luxemburg, Herzog von, 379. 411. 725.
Lylie Joh. 251.
Lyndenmayer Jhus. 366.
Lyon, s. Amants de L.
Lyrik (Lieder, Gedichte usw.) 2 f.¹ 5. 355. 366. 371. 377. 379. 381. 382 am E. 383. 385. 388. 389. 392 (3). 396 f. 397. 400. 401. 402. 410. 417. 420. 421. 435. 439 f. 611/23 (Goethe u. Span). 715. 724. 738 (Liederhdschr. 17. Jh.). 740. 744. 746.
Frauenlyrik 412. 419. — Geistliche (Kirchen-)Lieder 364. 366. 440. 460. — Geschichtliche L. 374 am E. 375. 387. 389. 392. 397. 440 (Württemberg). — Politische L. (deutsche) 402. 427. 439. — Spott-L. 5 (auf Dohna). 366. 382. 392. 635 f. 750. Vgl. Pasquille. — S. auch Volkslieder.
Anfänge vollständig mitgeteilter Gedichte:
Aehnlich Lesbos feuriger Dichtermännin (Raßmann) 791.
Alles kommt zu seinem Ende 650. 652 f. 653 f.
Auf einer Wiese buntem Rand (Span) 623.
De Heger ys ein speger Vagel (Der Heger das ist ein spartwer vogell) 261 f.
Dichter, ungeneigt zu schweigen (Span) 617.
Du müheſt Dich, den Goethe zu entgoethen 623.
Freyen [Heirathen] ist kein Pferde-Kauff 256.
Hand in Hand und Lipp' auf Lippe (Span) 621.
Ich erfrew mich eins 259.
Mein Aeugelein weinen 258.
Sey willkommen hundert Mahl (Span) 618.
Von dir scheidend, Lottchens Hütte (Span) 620.
Lyttleton Geo. Lord 254.

M. F. 243, 22).
M. H. 352.
M. N. 246, 32).
Määlstromsage 209/12.
Macchiavelli Nic. 243.
Mackay John Henry 443.
Mackensen Wilh. Frdr. Aug. 349.
Macray John 503.
Madeleine, de la 247.
Mädchenkrieg 673 f.
Mährlen Jhus. 191 (Mörike).
Märchen (Volksmärchen) 77/90 (Wielands Pervonte). 352. 353. 362. 383. 385. 394. 398. 420 (2). 476. 728. 813 f.
Maeterlinck Maur. 326. 342. 344.
Magazin, Neues Lausitz., 377.
Maggi Carlo Maria 241, 1).
Maggiotto 285.
Mahlmann S. Aug. 322. 323/5 (374 M. u. Tieck; Marionettentheater. 1806). 326. 349. 586.
Mainard Frç. 246.
Mainz 354.
Mair Wilh. 232.
Major Frdr. 233.
Major Elias 397 (2).
Major Geo. 461.
‚Maleen, Jungfer‘ 420.
Malefizschenk, Der, s. Schenk von Castell.
Malherbe 247.
Mallet Dav. 252.
Mallet Fr. L. 461.
Malsburg Ernst F. G. O. v. der 724.
Maltitz 672.
Maltzahn, Familie v., 380.
Mangold W. J. 461.
Mannel Joh. 389.
Manso Joh. Kasp. Frdr. 243, 21). 246.
Manteuffel Ernst Chph. v. 396.
Manteuffel Otto Frh. v. 449.
Manthen Jhns. 392.
Manuel Niklaus 381. 461.
Manzoni Alex. 708.
Mara Elis. Gertr. 742.
Marabres 246.
Marbach Joh. 461.

Marées Hans v. 368.
Margaretha, Kgin von Navarra 247.
Margelik Karl Frh. 675.
Marheineke Ph. H. 461.
Maria Ludovica, Kaiserin 487.
Maria Thereſia, Kaiserin 424.
Marianne, Pzſſ. von Preußen 757.
Marianus 235.
Maria-Stuart-Tragödie, Die älteſte 441.
Marie Madeleine 229[1].
Marien Lob 744.
Marini (Marino) Giamb. 241, 1). 2).
Marionettenſpiele, ſ. Puppenſpiele.
Marionettentheater (Leipzig, Voß. 1806) 322/5. 374.
Markus Argentarius 235.
Marmontel J.-F. 247 f.
Marot Clem. 246.
Marriot Emil (ps.), ſ. Mataja E.
Marſano Wilh. 429.
Marſay Ch. H. de 461.
Marſchner Heinr. 741.
Marti (Aretins) Ben. 381.
Martial 239.
Martini Joh. Ado. 547 f.
Martinius Matth. 461.
Martyni Laguna Ihns. Aloys 241.
‚Martyrion‘ 14 f.
Marum, van, 285. 286.
Marx Karl 446.
Maſchek Vinz. 246, 32).
Maſcov Joh. Jak. 299.
Maßlieben Frz., ſ. Schmidt Klam.
Maßmann Hans Ferd. 375.
Maſſon 249.
Maſſow Julie v., geb. v. Behr 497.
Maſtalier Karl 436.
Mataja Emilie (ps. Emil Marriot) 437.
Materialismus 472.
Matheſius Joh. 153[5]. 377. 461. 725. 796.
Mating-Sammler Alfr. 740.
Matt Hans v. 405.
Matthiſſon Frdr. v. 421. 425. 706. 721. 741. 757 (Briefe).
Mazerath Chn. Joſ. 222[1].
Maupertuis P. L. M. de 523. 524. 533 Anm. 537[1]. 538 f. 548 f. — Streit mit König 519/22. 538 f. 540. 541/4. 546. 549. 783[2]. 784 Anm.
Maurer, ſ. Freimaurer.
Maurer Aug. 442.
Maurer Konr. 347. 428.
Mauthner Fritz, ſ. Sprache.
Max 3. Joſef, Kurf. von Bayern 91.
Max 2., Kg. von Bayern 711.
Maximilian 1., Kaiſer, 154 f.
May Joh. H. 461.
May Karl 363. 377.
Mayer Eman. 393.
Mayer Joh. Frdr. 461.
Mayer Joh. Tob. 544[3].
Mayr Ambr. 386. 405.
Medici Lor. de 242.
Medler Nikol. 461.
Meerwunder 209 ff.
Megander (Großmann) Kaſp. 461.
Megede Ihns. Rich. zur 411.
Meier Chph. Euſeb. 744.
Meier Imman. 242, 8‘). 20). 243.
‚Mein Ängelein weinen‘ 257 f.
Meinert Joſ. Geo. 675.
Meinhold K. H. J. 461.
Meisner Balth. 461.
Meißner, Der, 679.
Meißner Alfr. 402. 404. 405. 578. 587. 588. 676. 716.
Meißner Aug. Gtli. 241. 248. 552.
Meiſter Heinr. 384.
Meiſtergeſang 260 f. (Brenberger). 411.
Meiſterſinger 359. 400 (in Schwaz).
Mejer Otto K. A. 461.
Melanthon Phil. 282. 282/4 (Ellinger). 301. 366. 423. 461. 465. 731 (2). 732. 750.
Meleager 235.
Meliſſantes 736.
Mellin Geo. Sam. Alb. 473.
Menager Lor. 390. 744.
Mendelsſohn Benj. 757.
Mendelsſohn Moſ. 425. 720.
Mendelsſohn-Bartholdy Fr. 415. 710. 741.
Mendl Dav. 672.
Menger Karl 446.
Mengs Ant. Raf. 455.
Menius Juſt. 365. 461.
Menken Gtfr. 461.
Mentzel Joh. Gtli. 239.
Mentzer Balth. d. ä. 461.
Mentzer Balth. d. j. 732.
Mentzer Joh. 440.
Menzel Ado. 712.
Menzel Wolfg. 612. 818 (Nachlaß).
Menzini 241, 1).
Mercator Mart., ſ. Kaufmann.

Mercier Louis-Séb. 354.
Merck Joh. Heinr. 80.
Mercurianus B. G. = J. Fischart 8.
Mereau Sophie, s. Brentano S.
Merian H. B. 538[4]. 543 f. 784 Anm.
Merian Matth. 739.
Merkel Garl. 309.
Merklin Balth. 383.
Mertens Hier. Andr. 357.
Merz G. H. 461.
Mesmer Frz. Ant. 398.
Meßkataloge 467.
Meßner Kasp. 752.
Metallkönig 796.
Metapher 414. 441. 793/809 (Görres).
Metastasio Pietro 242. 243.
Metrik 362. 483. 500.
Metternich Klem. L. W. Fürst v. 346. 487. 700. 747.
Meusebach Karl Hartw. Greg. Frh. v. 727 f.
Meusel Joh. Geo. 702[1].
Meyer Ernst 426.
Meyer Ernst Jul. 461.
Meyer Frz. Ant. v. 674.
Meyer Frdr. Ldw. Wilh. 241.
Meyer Gust. 353.
Meyer Heinr. 721.
Meyer Joh. 412.
Meyer Jhns. (von Lindau) 722.
Meyer Konr. Ferd. 348. 362. 406 (2). 442. 478. 679. 712. 716.
Meyer Maria (Mörikes Peregrina) 424.
Meyer Nikol. 102.
Michaelis, Verleger, 431.
Michaelis Joh. Benj. 553.
Michaelis Joh. Dav. 234. 518[1]. 522[3]. 549[6]. — Briefe von Scheidt (s. d.).
Michelangelo Buonarotti 242.
Midl Joh. Chn. Alois 382 (‚Comedie'). 491 (‚Plus ultra').
Mignet F. A. A. 630.
Mikan Joh. Chn. 402.
Milde Vinc. Edu. 390. 478.
Miles Herm. 386.
Miller Joh. Mart. 423.
Miller Jul. 90[1].
Millöcker Karl 349.
Milo Aug. 221.
Milow Steph. 440.
Miltitz Karl v. 397.
Miltitz Karl Borrom. Frhr. v. 267.
Milton John 66. 71. 253. 656.
Mimnermos 236.
Mimus, Der, 439.
Miniberger Jos. Ant. 680.
Minnelieder, Minnesang, Altdeutsch (Nachahmung, Übers.) 255. 347.
Minor Jak. 405.
Mirani Joh. Heinr. 680[1].
Mirwan 252.
Misantrope 736.
Mittelhochdeutsche Dichtung (Minnegesang usw.), modernisiert 25/27. 253. 255. 347. 723.
Modena Just. 369.
Modephrasen und Neologismen 349. 724.
Moderne, Die, 437. 438.
Moderne Seele 437 f.
Modeteufel 732.
Möhn, Hofrat 485.
Möller Heinr. Ferd. 678.
Möller Mart. 364.
Mönche, Drei, 753.
Mörike Edu. 364. 408. 410. 412. 416. 444. 478. 711. 712. 714. 752. — Biographien (Fischer; Mayne) 364. 377. 401. 419. 420. 421. 425. 426. 432. 723. — Briefe 501. 818. — u. Goethe 497. — u. Lingg 718. — Peregrina 424. — Geschichte von der silbernen Kugel usw. 180/93. — Stuttgarter Hutzelmännlein 191. 192.
Mörike Karl 191.
Mörike Klara 191.
Möring Karl 426.
Mörlin Frdr. Aug. Chn. 240.
Möser Justus 357. 442. 740 (an Gleim). — Der Humor in M.s Werken 395. — Über d. deutsche Sprache u. Liter. 290. 302/5. 723.
Mohs Heinr. 446.
Moldanus Moldanissimus 496.
Molière 247. 299.
Moller Elis. Dor. 386.
Moltke Helm. Graf v. 414. 443. 454.
Moltke Max. Leop. 438.
Mommsen Theod. 405. 468.
Monau Jak. 366.
Monerif 246, 20).
Monjourdain 245.
Montaigne M. E. de 71. 147.
Montanus Theod. 679.
Montégut Emile 434.
Montenglaut Henr. v. 248.
Montesquieu 300.
Montesquiou 245.

Montfaucon, Dom Bernard de 381. 738.
Montfleury 267.
Montreuil 245.
Moralische Wochenschriften, s. Wochenschriften, M.
Morgan 285.
Morgenländische Gedichte 233/5 (Übers.).
Morgenland 352. 410.
Morgenstern Karl 557.
Moritz der Gelehrte, Lgf. von Hessen 467.
Moritz, Kurf. von Sachsen 349. 352 (auf der Bühne). 397 (Lied gegen M.).
Moritz Heinr. 369.
Moritz Karl Phil. 293.
Mory Didier 713.
Mosellanus 367.
Moser Jul. 408. 691.
Moser Chph. Ferd. 692.
Motanabbi 234.
Motivengeschichte, s. Stoff- u. Motivengeschichte.
Mozart Leop. 397.
Mozart Wolfg. A. 397. 583. 584.
Müffling F. F. K. Frh. v. 757.
Mühlbach Luise (ps.), s. Mundt Klara.
Mühler Heinr. v. 212[1].
Müllenhoff Karl 375.
Müller Adam 112. 148. 150 f.
Müller Adelh. 414.
Müller Ado. (I): Klio 213[3]. 221[1]. 222.
Müller Ado. (II) 727.
Müller Ant. 673. 674.
Müller Arth. 734.
Müller Frdr. (Bischof) 438.
Müller Frdr. (Mahler) 591 (Genovefa).
Müller Frdr. v. (Kanzler) 332. 484. 735.
Müller F. Max 353. 362 (2). 364. 367. 417. 500.
Müller (Mylius) Geo. 365.
Müller H. (Theaterdirektor) 379.
Müller Heinr. 373.
Müller J. 677.
Müller Jhns. 401.
Müller Joh. Bapt. 401.
Müller Joh. Gtwe. (von Itzehoe) 728.
Müller Karol. 379.
Müller Leonh. 459.
Müller Rud. 393.
Müller Sam. 679.
Müller Wilh. (Dessau) 752. — Briefe 414 f. 727 f. — Tagebuch 414 f. — Sonette 347. 414. 724.
Müller Wilh. (in Göttingen) 347.
Müller von Königswinter Wolfg. 392.
Müllner Ado. 233. 266. 267. 329 (330 ‚Die Schuld'). 331. 374 (u. Göschen). 592. 727 (u. Schreyvogel). 728 (u. W. Müller).
Münch Ernst 240.
Münch-Bellinghausen Eleg. F. J. Frh. v. (ps. Frdr. Halm) 432. 439. 712.
München 381. 393.
Münchener Dichterschule 709 ff.
Münchhausen 584.
Münchhausen, Frh. v., 183.
Münchhausen, Kammerpräsident v. (Hannover) und dessen Bruder (London) 785. 786.
Münchhausen Karl v. 255.
Münster Seb. 385.
Münter Frdr. 287.
Müntz Eug. 459.
Münzer Hier. 750.
Münzer Thom. 365 (2).
Multager, Multicampanus, vgl. Cammerlander J.
Mumelter Frz. Jos. 613.
Mundarten (Dialekte), mundartliche Dichtungen und Dichter 255, 6). 257 f. 350 f. 376. 430. 435. 453. 483 723. 726 f. 743. 749. 754. 755. — Hebel, s. d. — Stelzhamer, s. d. — Lied vom Häher 261 f. — Böhmen 402. 439. — Elsaß u. a. 385. — Kreuznach 349. — Pernegg 347. — Schlesien 394. 396. — Jüdisch-deutsch 741. — Vgl. Idiotika.
Niederdeutsch (plattd.) 345. 347. 351. 371. 374 am E. 375. 383. 412. 427. 435. 440. 483 (3). 498 (Reuter). 726 f. 744 f.
Mundt Klara (ps. Luise Mühlbach) 497 (Erinnerungsblätter).
Mundt Theod. 497. 671. 674.
Murner Thom. 354 (‚Schelmenzunft'). 738.
Murr Chph. Gtli. v. 65.
Musäus Joh. Karl Aug. 353. 670. 672.
Musculus Wolfg. 366.
Musik, Musikgeschichte (s. Bibliographie) 270/9 (niederländ. Volkslied). 379 (Aachen). 729. 733 f. 741 (Wernigerode).
Musset Alfr. de 630.

Mussik K. E. 672. 678.
‚Mutter, Die arme‘ 250, 1).
Mutter, Heimkehr der toten, 277.
Mylius Chlob. 518/49 (776/87 Berliner Akademiestreit; geplante Forschungsreise u. a.). — Briefe an: Haller 529/49. 776/8. 779/81. 785/7; Hollmann 778 f. 781/5. 787. — Brief von S. König 784 Anm. — Bänkelsängerlied auf die Verbrennung des ‚Akakia‘ 783[2]. — Tagebücher 776/88 passim. — Übersetzungen: der ‚Seance memorable‘ 781. 782; des ‚Akakia‘ 782.
Mylius Geo., s. Müller Geo.
Mylius Joh. Chph. 782[1].
Mylius Wilh. Ehrhe. Siegm. 777[3].
Mynart M. H. 679.
Mystik, Mystizismus 320. 433. 441. 484. 738.
Mythologie 356. 362. — Nordische 795. 798. 803. 804. 809.

Naaman L. 363.
Nachdichtungen, s. Übersetzungen.
Nacht, Die, in deutscher Lyrik 410.
‚Nachtigal, Die‘ 734.
Nachtigall Joh. Karl Chph. 235.
‚Nachtwachen von Bonaventura‘ 326[1]. 578/88 (von E. T. A. Hoffmann?).
Nadler (nicht: Nagler) Karl Chn. Gtfr. 726.
Naegeli Hans Geo. 589 (590. 591; u. E. T. A. Hoffmann).
Nagler (verdr.), s. Nadler.
Namen, Namenforschung 216[1]. 362. 378. 392 (Österreich). 482. 730. — Dorf-N. 748. — Familien-N. 727. — Flur-N. 350. 390. 726. 737. 745. — Gassen-N. 745. — Häuser-N. 397. — Imperativische N. 348. 349. — Orts-N. 351. 377. 382. 388. 389. 390. 393. 396. 398. 482 f. 726. 737. 742. 745. 746. — Personen-N. 398. 726. 737. — Pflanzen-N. 749. — Straßen-N. 739. — Vogel-N. 753. — Vor-N. 357. 371 (Ermittlung). 398 am E. 482.
Namenwitz 357.
Naogeorgus Thom., s. Kirchmeyer.
Napoleon I. 141. 142. 444. 493 (N.-Gedichte). 495 (u. Heine). 700. 747. 756.
Nas Joh. 9.
Nassen Jos. 818.
Nationalmuseum, Germanisches, 455.
‚Naturkundige, Der fromme‘ (1740) 751.
Naturalismus 312.
Natur-Begriff usw. 316 f. — Philosophie, Romantische, 784/809.
Naumann Chn. Nikol. 422. 528. 531[5]. 535. 539[3] (an Haller). 786 f.[6]
Naumann J. G. 370.
Nauwerck Karl Alb. 743.
Nauwerck Ldw. 743.
Navarra 1 ff.
Neale John Mason 675.
Nebelsagen 443.
Neckereien 394 (745 Orts-N.). 410 (Dorf-N.).
Neidhardt Alex. 428.
Nell Frz. Mar. Frh. v. 431.
Neologismen, s. Modephrasen.
Nesselrode F. G. v. 393.
Nestroy Jos. 439. 445.
Neuber Karol. 383 = 739 (in Braunschweig).
Neuffer Chn. Ldw. 234. 238 f., 11). 251.
Neugeboren Heinr. 354.
Neugriechen 238.
Neu-(Spät-)lateiner, neulat. Dichtungen 239/41 (Übers.). 345. 377. 396. 397. 483 f. 491. 612 f.
Neumann Amalie 591.
Neumann Joh. 675.
Neumann Wilh. 243, 22). 23). 25[4]). 721.
Neumark Geo. 676.
Neumeister Erdm. 440. 788 Anm. (?).
Neureuther Eug. 368 (2).
Niavis (Schneevogel) Paul 403.
Nibelungenlied 22/55 (Bodmer). 513. 516 f. 518. 705. 730. 765. 771 f. 773. 775.
Nicolai Frdr. 58 671. 69. 74. 92. 93 f. 289. 525. 533[6]. 545[5] (783[2] Küstner an N.). 613. 720.
Nicolai Gtlo. Sam. 720.
Nicolai Phil. 440.
Nicolay Ldw. Heinr. v. 384.
Niebuhr Barth. Geo. 375. 735 (2).
Niederdeutsch (Plattdeutsch), s. Mundarten.
Niederländisches Volkslied 270/9.
Niedersachsen 425.
Niemeyer Aug. Herm. 478.
Niemeyer Chn. 255.
Niethammer Frdr. Imm. 237. 321.

Nietzsche Frdr. 310. 312. 319. 358. 359. 360 (2). 361. 363 (3). 364. 401. 407. 408. 411. 413 (3). 416 (2). 417 (2). 418. 419. 420. 421. 428 (2). 432 (4). 433 (5). 434. 444. 468. 474 f. 735. 756 (5). 757.
Nievergalt Nikol. 400.
Nikolaus von Frankfurt 372. 733.
Nikolaus de Offenburg, s. Lindenstumpf Nik.
Nikolaus Friedrich Peter, Herzog von Oldenburg 457.
Nöldeke Geo. Frdr. 239. 254.
Nöldeke Geo. Just. Frdr. 253.
Nötter Lebr. 246, 17. 32).
Nösselt Joh. Aug. 553.
Nopitsch Ch. F. W. 734.
‚Nord und Süd' (Mtschr.) 413.
Norweger 249 (Übers.).
Nostitz u. Jänkendorf Ado. v. 247.
Novalis, s. Hardenberg Frdr. v.
Novelle 714.
Novellenbuch, Österreich., 440 f.
Novenian Phil. 396 f.

O., Luise 474.
Oberammergauer Passionsspiel 433 (3).
Obereit Jak. Herm. 28.
Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften 377.
Oberlin Jer. Jak. 385. 747.
Oberonsage 480.
Obert Frz. 438.
Obsieger Andr. 739.
Ochs Fr. 679.
Ochs Pet. 381.
Ockel Ernst Frdr. 389.
O'Donell Ehne Gfin 487.
O'Donell Josephine Gfin 487.
Oecander Nikol. 402.
Oechelhäuser Wilh. 719. 720.
Öffentliche Meinung in Deutschland 708 f.
Oehlenschläger Adam (250 zu S. 692). 347. 602. 690¹.
Österreich, Österreicher 265/7. 430. 486 (487. 611 ff.: u. Goethe). — S. auch Deutsch-österr. Liter.
‚Oesterreich über alles' (1684) 725.
Offenburg Nikol. de, s. Lindenstumpf.
Ohorn Ant. 497.
Olearius Adam 346.
Olson 250.
‚Oluf, Frau' 249, XXVII.
Olwier und Artus 740.
Omar Chijam 415.
‚Omar und Zelis' 249, XXVIII.
Omeis 658.
Ompteda Geo. Frh. v. 405.
Oper 389 (Laibach). 421. 467. 468. — Texte, Deutsche 349. 704.
Opitius Josua 395.
Opitz Mart. 439 (Daphne). 484 (Teutsche Poemata). 730.
Ordensspiele, Troppauer, 391.
Oretli Heinr. v. 401.
Oretli Joh. Kasp. v. 243.
Orpheus 237.
Orient, s. Morgenland.
‚Originalschriften, Einige, des Illuminatenordens' und ‚Nachtrag' (1787) 94 f.
Orion 237.
Ortlob Frdr. 397.
Osiander Andr. 366 (2).
Ossian 216¹. 217². 254 f. (Übersetzungen). 494.
Ostade (ps.) = Adalb. Stifter 402.
Osterfeuer 741.
Osterspiel, Redentiner, 426.
Ott Joh. Geo. 749.
Otte Frdr. (ps.), s. Zetter J. Geo.
Ottheinrich, Pfalzgraf, 365.
Otto Frdr. 745.
Otto Marx 400 f.
Ottokar, König, 679 f.
Overbeck 712. 757.
Overbeck Chn. Ado. 389.
Ovid 238 f., 1). 11). 239.
Owenus Joan. 183. 241.
Oxenstjerna 250.

P. 252, 22).
Paar Joh. Bapt. Gf. 487.
Pädagogik (s. Bibliographie) 455. 474.
Paetel, Gebrüder, 735.
Palissot de Montenoy Charles 306. 309.
Palm, Baronimen v. 752.
Paunard 246, 22). 28).
Pann(e)witz, von, 108. 141.
Pantenius Theod. Herm. 416.
Pantz Karl 245. 251.
Paoli Betty, s. Elis. Glück.
Paravosco 242.
Paracelsus Theophr. 427. 796.
Paradiesspiel 481.

Parialegende 753.
Parny Ev. d. 246, 20). 248.
Parodien 322 f. 357. 374. 584 f. 704.
Parrot Geo. Frdr. 446.
Parsimonius, f. Karg Geo.
Parthey Guft. 738.
Pasquille 375. 387. 392. 393. Vgl. Lyrik (Spottlieder).
Paſſavant Jak. Ldw. 660.
Paſſow Frz. 237.
Paſſy J. C. 676.
‚Patriot, Der‘ (Hamburg. Wochenſchr. 1724/6) 346.
Paul Herm. 441.
Paul Silentiarius 235.
Paulſen Frdr. 405.
Paumgartten C. R. v. 680.
Payne Karl 751.
Pellegrin, f. Fouqué.
Peraudi Raym. 738.
Percy Thom. 216[2,3]. 412. 686/8.
Peregrina, Mörikes, f. Meyer Maria.
Péricard Jacq. u. Sal. 391
Perrault Charles 362.
Perſer 234 (Überſ.)
Perſiſche Literatur 268 f. 352.
Perſius 238, 1).
Perſonen Geſchichte 757.
Perth Matth. Frz. 470. 751.
Perthes 757.
Pertz Geo. 632/4[1] (817[2] Burns Überſ.).
Peſtalozzi J. Heinr. 354 (‚Lienhard u. Gertrud‘). 359 (P.-Studien). 360. 382. 421. 478.
Peterlſpiel 181.
Peters Aug. 680.
Petrarca Franc. 242 f. (Überſ.).
Petri Sim. 385.
Petrözzi Suſi v. 487.
Petteukofer Max v. 446.
Peucer Frdr. (ps. Creupe) 236. 237 (2). 238.
Pezay 246, 20).
Pfaff Mor. 702.
Pfalz Frz. 478.
Pfeffel Gtli. Konr. 105. 234 (2). 241 (2). 246. 248, 52). 59). 657. 658. 740.
Pfingſtbrauch 731.
Pfiſter Alb. 459.
Pfiſter Ulr. 396.
Pfizer Guſt. 213[2]. 352.
Pfuel (‚Pfuhl‘) Ernſt v. 110. 111. 133[1]. 141. 144. 145.
Phädrus 238, 2. 239.
Philantrope 736.
Philippi Ferd. 624.
Philologen-Verſammlung 401 (in Ulm 1842).
Philologie, ſ. Bibliographie (Allgemeines); Zeitſchriften.
‚Philoſophen, Der alten Weiber‘ 442.
Philoſophie, Geſchichte der (ſ. Bibliographie) 313/21 (Romantik). 443. — Vgl. Naturphiloſophie.
Phoenicens Henricus (ps.), ſ. Rhegius U.
Phreas (Free) John 353.
Phylandria, ſ. Arkadiſche Geſellſchaft.
Pichler Ado. 408 (2). 430. 497 (Das Sturmjahr). 7 C. 707. 708.
Pichler Karol. 346. 602. 679. 721.
Pietismus 331. 366. 400. 460. 743.
Pilgersdorff 457.
Pindar 237. 728.
Pindar Peter, ſ. John Wolcott.
Pindemonte Ippol. 614.
Pinder 474.
Pirkheimer Charitas 459.
Pirkheimer Wilib. 365.
Piscatorius Ihns. 366 (2). 748.
Pitſchel Fr. (nicht: Th.) Lebegott 378.
Pirérécourt R. Ch. Guilbert de 267.
Plagiat 419.
Platen, Gräfin, 392.
Platen Aug. Graf v. 212. 215. 216[2]. 220[2]. 221. 223[2]. 392. 423. 501 (in Venedig). 692. 716. 717. — Literaturkomödien 328/32. 403. — Dramat. Nachlaß 497.
Platner Ernſt 302[1].
Plato 71. 147. 235. 237. 360. 618. 729.
Plattdeutſch, ſ. Mundarten.
Platter Thom. 399.
Plautus 238, 3).
Pleißeſchäfer, Die, 426.
Pleſſing Frdr. Bitt. Leber. 142.
Plorantius Dan 397.
Plorer, ſ. Blaurer.
Pocci Frz. Graf 323. 326.
Poe Edg. Allan 210[1]. 434.
Poel Pet. 456.
Pölitz Karl Ldw. Heinr. 346.
Pöllnitz Karl Ldw. v. 387.
Poetik 412. 441. 719. — S. auch Metapher.
Poggio Frc. 347.
Polen 249 (Überſ.).

Politische Lyrik, s. Lyrik.
Poliziano 242.
Polizo Cyriac. 554.
Polsfuß A. 249, XXI.
Pott Joh. Jos. 673. 677.
‚Polychorda' (Zeitschr.) 233. 252, 21
Polychorius (= Jac. Cammerlander?) 347.
‚Pomerania' 396.
Pope Alex. 253.
Popper 679.
Porges Heinr. 403.
Porthan Heinr. Gabr. 415.
Portugiesen 245.
Prades Joh. Martin de 531[4]. 542.
Prätorius Joh. Phil. 677.
Pram, Justizrat, 57[2].
Prectorius Joh. 426.
Prell Marianne 459.
Preller Frdr. 90[1]. 721.
Premlechner 238, 2).
Prémontval A. P. v. 522[3]. 543.
‚Preußentum' 420.
Preußische Publizistik (1859) 708 f.
Priamel 742.
Prießnitz Vinz. 446.
Priestley 285.
Prior Matth. 251. 252. 253.
Pro Pet. a 750.
Procházka Rud. v. 468.
Pröll Karl 402.
Protesch Ant. 487.
Properz 238, 1). 299.
Prutz Rob. 423 712.
Psalmen 235. 742 (satir.).
Pseudonymen 371. 407.
Publikum 311 f. 414. 435.
Publizistik (s. Zeitungen) 708 f. (preuß. P. 1859).
Puppe, Die, 383.
Puppen-(Marionetten-)Spiele 321/8. — Vgl. 584 ff. 745.
Puset Frdr. 746.
Pustkuchen Frdr. 612. 623[3].
Putlitz Gust. Edler zu 408.
Puttkamer Alberta v. 478.
Pyrker Ladisl. v. 679.
Pythagoras 236.

Quaglio 757.
Quandt Joh. Jak. 292. 293. 299.
Quevedo Franc. de 245.
Quichotte, Don, 736.
Quodlibets (Zentonen) 259 ff.

Raabe Wilh. 192. 193. 348. 413. 416. 443. 497. 739 f.
Rabelais Frç. 71. 246. 499. 581.
Rabener Gtli. Wilh. 91. 401.
Racine Jean 497.
Radspiller Gthe. Dav. 387.
Radspiller Jhne. Dor. Frdrke 386 f.
Räß Andr. 385. 740.
Rätsel und Charaden 232 f. (Hebel). 345. 351. 354 Zeile 1. 390. 742. 753.
Ragnard Lodbrock 249, XXVII.
Rahbek Knud Lyhne 721.
Raiffeisen F. W. 459.
Raimund Ferd. 346 (‚Gefesselte Phantasie'). 359. 369. 431 (Briefe). 439. 441 (in England). 443 (2). 445. 497 (Dramat. Werke).
Rambach Frdr. Eberh. 421.
Rameaus Neffe, s. Diderot.
Ramler Karl Wilh. 60[1]. 69. 401. 612. 615. 656.
Rank Jos. 402.
Ranke Leop. v. 333/6 (Nalbandian). 443 (2). 454. 500. 691.
Rapp Geo. 221[6].
Rapp Mor. 232. 713.
Rasser Joh. 399.
Raßmann Frdr. 238. 580. 788 (790 f. Mimigardia). 789. — Tian 791.
Rathsmann A. J. 241.
Ratschky Jos. Frz. 251, 8). 10). 253.
Rattenfängersage 425.
Rau u. Requesens Simon 241, 1).
Rauch Chn. 387. 757.
Raumer Frdr. v. 727. 741. — Geschichte der Hohenstaufen 220. 221. 224 Anm. 332.
Raumer Karl v. 741.
Raupach Ernst 220. 332. 667.
Rauxil-Lientaud 302.
Raute Geo. 396.
Rautenstrauch Joh. 373.
Realismus, Realisten 338. 360. 444.
Rebmann Andr. Geo. Frdr. v. 581.
Rechtschreibung 417. 422. 434.
Recke Elisa v. der 406 (407. 427. 491 Rachels Publikat.). 428 (u. Bürger).
Redensarten 349. 350. 398. 481. 725. 726. 738. 753. — Vgl. Modephrasen.
Reder Heinr. v. 713.
Redi Franc. 241, 1).
Redwitz Osk. Frhr. v. 716.
Reformation, Reformatoren 345. 355. 375. 376. 380. 381. 392. 394. 395.

396. 397. 399. 458 am E. 747. 748. 749. 751. — S. auch Kirchengeschichte.
Regis Gtlo. 375.
Reich G. Chn. 254, 44).
Reichard Heinr. Aug. Ott. 93. 248.
Reichardt Joh. Frdr. 419. 468.
Reichart Alex. 397.
Reichel Joh. Gtfr. 655. 657.
Reichel Jos. 612.
Reichensperger Aug. 376.
Reichstadt, Hzg. von 459.
Reichwald (Wirt) 787 f.
Reimar der Alte 255.
Reimarus Elise 425.
Reimarus Joh. Alb. Heinr. 286.
Reimchronik 741.
Reimer Geo. Andr. 735.
Rein 250, 3).
Rein K. 678.
Reinbeck Emilie 430.
Reinbeck Geo. 247. 430. 698.
Reinecke Joh. Chn. 222).
Reinecke Joh. Chph. Matth. 245.
Reinhard Chrne 421. 428.
Reinhard Karl 235.
Reinhard Karl Frdr. [Graf v.] 234.
Reinhart 678.
Reinhold Karl Leonh. 82. 95. 430. 721.
Reinick Rob. 419. 431. 497. 691.
Reinmar von Zweter 678.
Reinwald Wilh. Frdr. Herm. 92.
Reißiger C. G. 734.
Reithard Joh. Jak. 401.
Reklame 373. 374.
Remda 531. 532.
Renaissance 530. 750.
Renk Ant. 440.
Resch Joh. Thom. 730.
Restaurationszeit 372 f.
Restif de la Bretonne 499 (Paysan perverti).
Rethel Alfr. 712.
Retzer Joh. Frdr. Frh. v. 240. 241, 27).
Reuchlin Joh. 359. 388. 723.
Reusch Fr. H. 427.
Reußner Nik. 397.
Reuter Chn. 375.
Reuter Fritz 351 (4). 373. 393. 403. 401. 407. 498 (Sprache; Werke).
Reuter Gabriele 413.
Reuter Gtli. u. Karl 392.
Reventlow, Familie, 456.
Reventlow Frdrke Sophie Gfin, geb. v. Bentwitz 456.
Reverdil 500.
Reynitzsch Wilh. 746.
Rezensionen 466 (Bibliogr.).
Rhau Geo. 397.
Rhegius Urb. (ps. Henr. Phoenicens) 366 (3). 367.
Rheinland 406.
Rhode Erwin 756.
Rhode Joh. Gtli. 254, 43) γ.
Rhomberg 399.
Ribbeck Otto 336 f. 414. 712.
Ribbeck Wilh. 744.
Riccoboni 323.
Richardson Sam. 71. (183 Zeile 9). 719.
Richter J. 675.
Richter J. P. F. (Jean Paul) 94. 317. 406. 408. 411. 419 (in Berlin; in Weimar). 420. 426. 494. 579. 582. 586. 717. 796. 803. — Briefwechsel 358. 388. 404. 419. 423. 456. 490.
Richter Jos. 247. 373.
Richter Ldw. 471.
Riecke Chn. Heinr. 697.
Riecke Karl 697. 701. 702. 703.
Riedel Frdr. Just 63. 67. 418.
Riehl Wilh. Heinr. v. 480 (‚Land und Leute'; Novellen). 712.
Riemer Frdr. Wilh. 233. 565. 735.
Ries Ferd. 379.
Riesch Jos. Frz. Graf v. (ps. Frz. Seewald) 265/7.
Riesen 356.
Rießer Gabr. 405.
Rietschel Ernst 757.
Rihel Josias 355.
Rilke Rain. Maria 440.
Rinckart Mart. 364.
Ringelhardt F. S. 379.
Ringmann Matth. (Philesius) 384.
Ringoltingen 739.
Ringseis Joh. Nep. 722.
Rist Joh. 385. 440.
Ritschl Frdr. Wilh. 712.
Ritter A., s. Rittgräff.
Ritter Karl 446.
Rittershausen Joh. Seb. v. 393.
Rittgräff [= A. Ritter u. Frz. Gräffer] 192.
Rix Hans 733.
Robert Ldw. 702.
Röding 253.
Robinsonade 385.
Römer 238 f. (Übers.).
Röpke Aug. 740.

Rörer 465.
Rößler Conſt. 443. 453.
Rößler Rob. 396.
Rößlin Euchar. 371.
Rötger Gthi. Seb. 745.
Roethe Guſt. 735.
Rohde Erwin 357. 475.
Rohrmann Chn. 397.
Rolande 422. 737.
Rollei, ſ. Roſai.
Roloff Osk. 673.
Romagneſi 323.
Roman 153 ff. (hiſtor. R. . 413. 421. 433. 724.
Romantik und Romantiker 71¹. 153. 309. 311. 312. 313/21. 322 f. 326. 329. 330 f. 358. 364. 374. 403. 409. 410. 411 (2). 412. 413. 415. 416. 433. 436. 444. 500. 578/88. 616. 719. 792/809 (Görres).
Romanze 424.
Rooſe Frdr. 470.
Roquette Otto 712.
Roſa Salv. 242.
Roſai (Rollei) 245.
Roſegger Pet. 348. 404. 405. 408. 414. 442.
Roſen Kunz v. 154. 155 f.
Roſenbaum Joſ. 470.
Roſengarten, Der, 505. 765/8. 774 f.
Roſenheyn Joh. Sam. 240.
Roſenkranz Karl 435.
Roſenkreuzer 359.
Roſny J. A. 249.
Roß Alex. 816 f.
Roßhirt Chph. 459.
Roſſi Joh. Gerh. de 241.
Roßmäßler Emil Ado. 478.
Roſt Joh. Chph. 412 (491. 725. 731 Wahl). 684.
Roten Leo Luc. v. 363.
Roth Steph. 393.
Rothe J. A. 373.
Rothe Rich. 336. 465.
Rothenburg a. d. T. 183 ff.
Rothenburg Frdr. Rud. Graf 531.
Rothmann (Rottmann) Joh. Frdr. 257.
Rotwelſch 375. 404.
Rouſſeau 405.
Rouſſeau J.-B. (franzöſ. Dichter) 245. 246.
Rouſſeau Joh. Bapt. (deutſcher Dichter) 379.
Rouſſeau Jean-Jacq. 64. 71. 134. 138. 147. 247. 355 (Herder). 360. 490. 694.
Rowe 71.
Rowe Eliz. 252. 818.
Rubenow-Stiftung 500.
Rubens 468.
Ruberg Joh. Chn. 394 (2).
Rudolf von Habsburg 679 f.
Rudolphi Karol. 426.
‚Rückblicke auf Böhmens romantiſche Vorzeit' 673.
Rückert Frdr. 221. 222¹. 349. 351 (Gedichte). 352. 405. 478. 498. 712.
Rüffer Edu. 671.
Rühle von Lilienſtern 149.
Rühs Frdr. 248. 250.
Ruf Seb. 446.
Rufin 235.
Rump, Familie, 378.
Rump Gerh. Wilh. 378.
Runge Phil. Otto 794. — Tageszeiten 794. 805 f. 808¹.
Runkel Liſette 485.
Rupprecht Joh. Bapt. 677.
Rurer Joh. 365 (2).
Ruſchka 676.
Ruſſen 249 (Überſ.).
Rutenberg, von, 389.
Ryhiner Heinr. 381.

S . . . . . n 240, 5).
S—n [Schulin?] J. 789 f. 791 f.
Schrbr. = A. W. Schreiber 246, 16).
S. G. v. 252, 20').
Saaling Marianne 403.
Saar Ferd. v. 346. 409. 440.
Sabliere, de la, 246.
Sachevil (Sarfield, Sackville) Thom., gen. John Bouſet 739.
Sachs Hans 340. 415. 442. 483 (Triſtrant). 752. — Zur Quellenfrage des hürnen Seufrid 505/18. 759/76. Vgl. 723.
Sachſen, Siebenbürger, 364.
Sackville, ſ. Sachevil.
Sänftel, bayr. Leibarzt, 694.
Sagen, Sagenkunde 345. 383. 386. 391. 394. 395. 404. 409. 420. 443. 450. 468. 481. 493. 746. 747. 749. 753. 754. 755. — Vgl. Eginhard. Graf. Gudrun. Hohenſtaufen. Horn. Luxemburg. Määlſtrom. Oberon. Rattenfänger. Schwanritter. Tannhäuſer. Wielandſage.

Sailer Joh. Mich. 360.
Sailer Seb. 398.
Saint-Didier Wilh. v. 246.
Saint-Pierre B. de 248.
Salindo 736.
Sallet Frdr. v. 226[2].
Salm Wolfg. v. (Bischof) 459—460.
Salm-Reifferscheid Ant. Altgf. v. 266.
Salm-Reifferscheid Hugo Altgf. v. 265 f.
‚Salomona mater septem filiorum' (Aachen 1744) 379.
‚Salomonis, Gericht' 740.
Salus Hugo 498.
Salzmann Chn. Gthi. 360.
‚Samojed, Der' 539[3].
Sand George 265. 326. 328. 756.
Sand Karl Ldw. 391.
Sander Chn. Läv. 250, 3). 8).
Sander Heinr. 465.
Sander Joh. Dav. 590.
Sanders W. C. 478.
Sangerhausen Chph. Frdr. 239.
Sannazar 240.
Santo Domingo 373.
Saphir Mor. Gtli. 381.
Sappho 235. Vgl. 789. 791.
Sarbievius Matth. Kasim. 241.
Satire 207 f. 393. 655 ff. 742 (Psalmen). 743.
Sattler Chn. Frdr. 156.
Satzbau, Deutscher, 662/6 (Wunderlich).
Saurau Jos. Graf 487.
Saussure 285.
Sautel Pierre 240.
Sauter Sam. Frdr. 380. 409. 426. 729.
Savigny Frdr. v. 757. 790.
Savioli, Graf, 393.
Saxfield, s. Sachevil.
Schack Ado. F. Graf v. 141. 368 (3). 415. 712. 735.
Schäfer-Erzählungen 734. Nachahmung 788 Anm.
Schaeffer 254.
Schäffer Joh. Chn. Gtli. v. 721.
Schärtlin v. Burtenbach Seb. 156 f. 747.
Schaller Karl Aug. 619.
Schambach Onufr. 750.
Schanz Jul. Aug. 406.
Scharfa 673.
Scharnhorst G. J. D. v. 757.
Scharschmied Frz. 464 geg. E. 465.
Schattenspiele 323, 17/23. 325 f.
Schaumann Ado. Frdr. Heinr. 347.
Schauspiel, Schauspielkunst s. Drama, Theater.
Scheffel Jos. Vikt. v. 192. 338. 348. 375. 408. 409 (4). 423. 424. 426. 427 (u. Corrodi). 429 (2). 434. 443. 493. 498 (Prölß). 712. 714. 716.
Scheffel Josephine 413.
Scheffer-Boichorst Paul 394. 446.
Scheffler Joh. (Angelus Silesius) 484.
Scheffner Joh. Geo. 231.
Scheidt Anna (Nan. Marian.) v., geb. Schreyer 423 f.
Scheidt Chn. Ldw. 518[1]. 541[2]. 549. 784 Anm. 786 — an Michaelis 548 f.[8] 780 Anm. 786[2].
Schellenberg Joh Rud. 400.
Schelling Frdr. Wilh. Jos. v. 313/21 (428 Münchener Vorlesungen). 335. 475. 578 f. (Die ‚Nachtwachen von Bonaventura', nicht von Sch. Vgl. 580. 587 f. . 757 (Briefe . 795. 797. 806 f.
Schelling Karol. v. 321. 580. 587.
Schemann Ldw. 468.
Schenck Jak. 397.
Schenk von Castell Rchsgf. Frz. Ldw. (Maleßschenk) 427.
Schenkel Dan. 336.
Schenkendorf Max v. 255. 349 (‚Auf den Tod der Königin'. 1810). 429. 478. 757 (Briefe).
Scherenberg Chn. Frdr. 712.
Scherer Joh. Ldw. Wilh. 235.
Scherer Wilh. 375. 494.
Schernhagen 287.
Scherpfer Ant. 732.
Scherr Thom. 354.
Schenrlin Chph. u. Joh. 397.
Schenrlin Geo. 427.
Scheyb Chph. v. 656.
Schick Rud. 471.
Schicksalstragödie 329. 330. 331.
Schiebeler Dan. 657/8 (‚Eginhard u. Emma').
Schießler Seb. Will. 673. 675. 676. 678.
Schikaneder Eman. 405. 411.
Schildt Geo. 395. 748.
‚Schild-Wacht, Geistliche' 740.
Schiller Chlotte v. 98. 412. 429. 690. 757.

Schiller Chphine 419.
Schiller Elis. Dor. (Mutter des Dichters) 416. (419).
Schiller Emilie, Ernst und Karol. v. 757.
Schiller Frdr. v. 76. 91. 92. 101. 104. 308. 324. 325. 349. 357. 359. 364. 374 (2). 398. 409. 417. 422. 431 (6). 442 (Jugend). 556. 601. 679. 699. 796. 811. 818 (in der Musik).
Literatur (Bibliographie) 349. 406. 480. 491 f. 688/96 (1900/1). 719. — Biographien u. ä. 491 f. 688/93; (Behrend) 428; (Bellermann) 688 f.; (Carlyle) 729; (Humboldt) 479; (Müller) 690/3; (Schneider) 411. 491; (Thomas) 406. 411. 689 f. — 5. März (1802) 431. — 100j. Geburtsfeier 740. — Totenfeier (Goethe) 486.
Persönlichkeit 348. 552 f. 556 (Charakteristik). 818. — Büste u. Bildnis 417. 418.
Sch. Preis 405. 408 (Hebbel). 410. 493. — Verein, Schwäb. 500. 722.
Persönliche und literarische Beziehungen. Briefe. Urteile. Einfluß:
Briefe 403. 552. 818. — d'Annunzio 757. — Behaghel v. Adlerskron 375. 429. — Carlyle 354. 729. — Falk J. D. 551. 552 f. — Göckingk 692. — Göschen 492. — Goethe, s. d. — Hahn E. 369. — Herder 692. — Hufeland 728. — Kalb Ch. v. 690. — Karl August 492. — Körner 91/98 (zur Briefstelle über Weishaupt. 1787). 102. 349. 480. 692 693. 695. — Kotzebue 101/5 (über d. ‚Deutschen Kleinstädter') — Lengefeld, Schwestern, 690. — Plutarch 419. — Schröder 692. — Schwarz K. 413. — Frau Stoll 692. — Wurmb Ch. v. 690[1].
Urteile Sch.s über: A. H. Schütz 552; die deutsche Sprache 350. — Über Sch. 417 (Sch.-Haß). 689 (Sch.-Verachtung). 432 (Sch.-Verehrung): von Falk 553; Goethe 556; Ludwig 421; Wagner 468. — Einflüße auf Sch. von: Haller 693. 694; Leisewitz 492; Wieland 694. — Einflüße von Sch. auf 425: Carlyle 729; Grillparzer 407. 601. 602. 728; Kleist 496.
Religiöses Jugendleben 428. — Buddhismus 414.
Lyrik.
492 (2). 693/5 (Jonas). 818 (Musik).
Anthologie (1782) 694. — Elegie auf den Tod eines Jünglings (Weckherlin) 694. — Gang nach d. Eisenhammer 49[3]. 348. — Gespräch 694. — Deutsche Größe (Deutschland; Hymnus an d. Deutschen) 419. 423. 424 (2). 429. 431 (2). 492 (2). — Das Ideal und das Leben 480. 492. 690. — Lied von d. Glocke 492. 585. 695. — Macht des Gesanges 725. — Pompeji und Herculanum 349. — Ring des Polykrates 349. — Rousseau 694. — Siegesfest 348. — Würde der Frauen 599. 690. — Xenien 615. 724. Vgl. Fulda F. Ch.
Rudolf von Habsburg (gepl.) 679.
Drama.
342 f. 492. 735.
Braut v. Messina 333. 356. 480 (2). 580. 583/5 (E. T. A. Hoffmann). 690. — Don Carlos 92. 98/101 (Posas Hochverrat). 333. 354. 586. 724. — Demetrius 348 (425. 492 M. Greif). 410. — Dramatischer Nachlaß 691. 695 f. — Elfride 691. — Fiesko 333. 434. — Flibustier 696. — Gräfin von Flandern 696. — Julian (gepl.) 691. — Jungfrau v. Orleans 324. (355 Zeile 11). 422. 480. 690. — Kabale u. Liebe 343. 602. (603). — Maria Stuart 480. 602. 603. 665. — Polizei 354. 691. — Räuber 263/5 (in Frankreich). 429 (Stuttgart). 442 Zeile 6. 492. 671. — Schiff 691. — Wilhelm Tell 349. 358. (431 Zeile 1). 608[1]. 725. — Turandot 426. — Wallenstein 333. 348 (Lager; Buttlerbrief). 353 (Neumann). 354 (Coleridge's Übers.). 406 (695 Kilian). 492. 586. 693. 704 (Parodie des ‚Lagers' v. Hauff). 725. Vgl. 369. — Warbeck vgl. 696.
Prosa.
Briefe des Julius an Raphael 796. — Briefe ü. d. ästhet. Erziehung 690. — Geisterseher 556. — Gesch. d. 30j. Krieges 480. — Kallias 480. — Memoirensammlung 492. — Philosoph. Schriften 492. — Über das Erhabene 179.

Stammbuchblätter 425 (Bethlen). 692 (Baggesen. Moser).
Sprache und Stil 693/5. 723.
Die Flüchtlinge 431. 692.
Schiller Herm. 478.
Schimmelmann Charlotte Gfin 456.
Schindel K. W. O. A. v. 788. 790.
Schinderhannes 752.
Schindler Alex. Jul. (ps. Julius v. d. Traun) 431.
Schink Joh. Frdr. 322, 2. 6.
Schinkel Karl Frdr. 757.
Schinz Joh. Heinr. 401. 752.
Schipper Jak. 441.
Schirach 552.
Schirmer Frdr. 379.
Schirmer Joh. Wilh. 337.
Schlachtlied zu St. Michael 363.
Schläger Fr. G. Ferd. 385.
Schläger Jul. Karl 419.
Schlaf Johs. 406 (2). 407. 437. 495. 498.
Schlagworte 358. — S. auch Geflügelte Worte. Modephrasen. Redensarten.
Schlechta Frz. 468.
Schlegel, Brüder, 71[1]. 104. 329.
Schlegel Aug. Wilh. v. 233, 6) g. 318. 324. 500. 578. 585. 586. 615. 690. 693. — Beziehungen zu: Böckh 388; Gentz 747; Hufeland 728; Lachmann 411. — Ehrenpforte 104. — Übersetzungen 240, 12). Vgl. 687; Calderon 724; Cervantes (gepl.) 244, 16); Dante 441; Shakespeare 253, 34) ζ. 720.
Schlegel Frdr. v. 316. 318. 319. 494 (Roland). 579 (Lucinde). 615. 693. 757 (Briefe). 795. 802 (An Heliodora).
Schlegel Joh. Ado. 401.
Schlegel J. H. 500.
Schleiermacher Frdr. 316. 362. 363 3). 364. 443. 465. 475.
Schleifer Matth. Leop. 422. 431.
Schlenkert Frdr. Chn. 678. 679.
Schlenther Paul 341. 344.
Schlesische Dichter und Dichtung 360. 394. 396. 397.
Schlick Joach Andr. Graf 392.
Schlieben Henr. v. 144.
Schlieben (‚Schliefen') Karol. und Wilhemine v. 108. 130. 132 f. 136.
Schliemann Heinr. 447.
Schliephake Theod. 678.
Schlönbach Arn. 221[5].
Schlözer Aug. Ldw. 425.
Schlosser Joh. Frdr. Heinr. 234.
Schlosser Joh. Geo. 93.
‚Schlüssel, Der, Dauid' (1523) 347. 464.
Schmauß Joh. Jak. 549[6].
Schmid Andr. 401.
Schmid Chn. Heinr. 67. 469 (‚Chronologie').
Schmidlin, Pfarrer, 191 (Mörike).
Schmidt Erich 588.
Schmidt Ferd. 354.
Schmidt Frdr. Ldw. 244.
Schmidt Heinr. 744.
Schmidt Herm. 399.
Schmidt Julian 493.
Schmidt Klam. (ps. Franz Maßlieben) 236. 237. 238 (4). 239. 240 (2). 241. 723.
Schmidt Maxim. 382.
Schmidt Otto Ernst (ps. Otto Ernst) 478.
Schmidt Wilh. Ldw. 352 f.
Schmidt von Lübeck G. Ph. 237.
Schmidthammer Wilh. 247.
Schmied Fr. 679.
Schnabel Joh. Gtfr.: Die Felsenburg 353. 411. 418.
Schnaderhüpfel 441. 632 ff. 636. 639[1]. 642. 645. 647.
Schneevogel Paul, s. Niavis.
Schneider Eulog. 377.
Schneider Konr. 236.
Schneller Jul. Frz. 249.
Schnezler Aug. 226[2].
Schnirfax Ehrenhold (ps.) 325.
Schnitzler Arth. 444. 756 (2). 757.
Schnorr Jul. 740.
Schöbel Geo. 397.
Schöffer Pet. 371 (2). 733.
Schömann G. F. 357.
Schön Joh. 431. 675. 676. 677. 678.
Schönaich Chph. Otto Frh. v. 349. 535. 655. 657. — Ästhetik in einer Nuß 406. 541[2]. 655. 656. 657.
Schönaich Carolath Emil Prinz v. 407 (2). 478. 498.
Schöne 679.
Schöner (Wurst) Hans 399.
Schönfeldt Auguste v. (geb. v. Pannwitz) 105. 135 (über H. v. Kleist).
Schönig Frz. 754.
Schönmerlin Fr. Ldw. 399.
Schönwaldt Andr. 388.

Scholler Frdr. Adam 732.
Scholz Gust. 254.
Scholze Joh. Sigism. (ps. Sperontes) 378. 649 f.
Schopenhauer Arth. 318. 319. 363. 406. 415. 417. 420. (424). 443. 474. 475. 735. 756 (2).
Schopenhauer Jhna 405. 407. 424 (2). 721. 757.
Schott Arth. 628.
Schott Hans 731.
Schottelius Just. Geo. 347 („Friedens Sieg"). 683.
Schotten 251/5 passim (Übers.).
Schreiber 240.
Schreiber Alois Wilh. 246, 14). 16). 22). 248, 59). 252.
Schreiber Chn. 254.
Schreiter Karl Gtfr. 255.
Schreyvogel Jos. 267. 443. 469. 470. 499 (Tagebücher). 695. 720 (Shakespeare-Bearb.). 727 (u. Müllner).
Schröckh Joh. Matth. 425.
Schriftsteller Lexika 438 f. 724. 733.
Schröckinger Karl J. F. 675.
Schröder Frdr. Ldw. 253. 322. 692. 720.
Schröer Karl Jul. 722.
Schröter Cor. 417. 418 (2). 419. 420 (2). 421. 422. 424. 425. 429. 430. 486 (u. Goethe).
Schrötter, Oberpräs. v. 146.
Schubart Chn. Frdr. Dan. 398 (2). 701. 750.
Schubart Henr. 253.
Schubart Ldw. 398. (672. 680[1] Vibussa 1791). 719 f. (als Shakespeare Übersetzer).
Schubert 677.
Schubert Frdr. Karl 671. 674.
Schubert Frz. 346. 370.
Schubert Karl Amil 723.
Schubert G. M. v. 757.
Schücking Lewin 424.
Schüler Gervas. 366.
Schülerreden 357.
Schütz Anna Henr. 551. 552.
Schütz Chn. Gtfr. 237. 425. 556. — u. Falk 551. 552. 553. 556.
Schütz Frdr. Karl Jul. 253, 34) β. 623.
Schütz J. C. 425.
Schütze Joh. Frdr. 240. 246. 250, 9). 250, XXX.
Schütze Steph. 236, 23). 247. 254 (2). 685 f. (Brief v. Langbein).
Schützenberger Louis 471.
Schuffenhauer Math. 455.
Schulaufführungen, -komödien, -theater, s. Theater.
Schulenburg Frdr. Wilh. Graf v. der 382.
Schuler Jhns. 706. 707.
Schulgeschichte, -wesen (s. Bibliographie) 361. 381 (Bern). 384 (Donauwörth). 386. 387. 388. 390. 394. 395. 396. 400. 401. 738. 741. 745. 750. — Vgl. Universitäten.
Schulin Joh. Frdr. Gabr. 792. Vgl. S—n, J.
Schulin J. P. 792.
Schulin Phil. Frdr. 791 f.
Schullern Heinr. v. 440.
Schullern zu Schrattenhofen, Familie v. 738.
Schulliederbücher 387.
Schulmeister 355 (in Literatur u. Folklore).
Schultheß Barb. 721. 752.
Schultheß Joh. (Hans) Geo. 401.
Schulz J. Ch. Frdr. 552.
Schulze Ernst 405 (u. Lachmann). 498 (Bezaub. Rose).
Schulze Frdr. Aug., s. Laun Frdr.
Schulze Gtli. Ernst 475.
Schumann A. 237.
Schumann Klara 468.
Schumann Rob. 276. 468 (2).
Schummel Joh. Gtli. 183.
Schwab Gust. 221[6]. 232. 497. 700. 703. 716. 757.
Schwabe Joh. Joach. 655/7 (Δεμ .. Δρονιδεν K. Φ. Βρουκκερ . .).
Schwäbische Dichter 416. 478.
Schwan Chn. Frdr. 391 (2).
Schwan- und Götzsche Buchhdlg. 745.
Schwanritter, Sage vom, 354.
Schwanthaler Ldw. v. 757.
Schwartz Karl 788.
Schwartzbach Chph. 347.
Schwarz Karl 413.
Schwarzburg, Grafen v., 399.
Schwarzdorff Hans Wolfg. 380.
Schwarzenberg, Fürsten zu, 451 am E.
Schwarzenberg Joh. v. 412.
Schwayer Ado. 440.
Schweden 250 (Übers.).
Schweinichen Hans v. 155.

Schweitzer Karl (‚Alexis') 427 (Phylandria).
Schweizer Dichter 69 f.
Schwenkfeld Kasp. 366.
Schwerttanz 386.
Schwindenhammer, s. La Martelière.
Schwingenhammer Leonh. 390.
Scott Walt. 153¹. 704. 708.
Scotus Erigena Joh. 283.
Scribe Eug. 340.
Scriverius 240.
Scudéry Geo. v. 247.
Scultetus Andr. 413.
Seckendorff Leo v. 252.
Seckendorf Veit Ldw. v. 730.
Sedivý Prok. 672. 673.
Seekatz Joh. Konr. 424.
Seele, Moderne, 437 f.
Seeschlange 209/11.
Seewald Frz. (ps.), s. Riesch J. F. Gf. v.
Ségur L. Ph. de 248.
Seibt Karl Heinr. 391.
Seidl Joh. Gabr. 432. 628.
Seidlitz Woldem. v. 445.
Selfisch Sam. 466.
Semler Joh. Sal. 361.
Seneckenberg Ren. Karl Frh. v. 747.
Sendel Chn. 751.
‚Sendschreiben einiger Personen' (1748) 751.
Senecé 246, 20).
Senefelder Joh. Alois 393.
Senfried, s. Seyfrid.
Seume Joh. Gtfr. 443. 741.
Seybold Dav. Chph. 63³.
Seydelmann Karl 442.
Seydlitz, Frhr. v. 474.
Seyfrid (Seufrid), Lied (Tragödie) vom hürnen 317. 505/18 (759/76 Zur Quellenfrage des h. S. von H. Sachs). 723.
Shaftesbury A. A. C. Grf. v. 71.
Shakespeare 61. 63. 147. 277. 289. 301. 327. 342. 346 (Gottsched). 356 (Sh. Feier 1771). 357 (Bürn). 412 (725. 729 Vischer). 424 (Einfluß auf Kleist). 494. 499 (Tieck u. Sh.). 615 (Span). 702. 717. — Jahrbuch 719 f. — Übersetzungen 253. 428 (Reichhardt). 435 (Mannheimer Sh.). 818 (Wieland). — Hamlet 322, 6. 348. 403. 406. 417. 428. 435. — Heinrich IV. 152. — Kaufmann 435. — Macbeth 286. 729. — Romeo u. Julia 333.
Shelley P. B. 712.
Sibenhar Balth. 365.
Siebenbürger Deutsche 438 f. (Schriftsteller-Lex.).
Siebenbürgische Lieder 420.
Siebenjähriger Krieg 422.
Sieben weise Meister 480.
Siebenzahl 362.
Siebrand Carl Ehrenfr., s. Steinbach Ch. E.
‚Sieg, Der, der Schauspiel Kunst' (1745. Von: Krüger?; Uhlich) 383.
Siegel Heinr. 447.
Siegfried Walt. 436.
Siegfriedssage, -lied, s. Seyfrid.
‚Siemann, Doktor' 752.
Sieveking, Frau, 728.
Sigeher 678. 679.
Sigel Frz. 459.
Sigismund (Cassovius) Dav. 397.
Silberblick 796.
Silberschlag J. E. 523.
Silchmüller Joh. Chph. 732.
Silesius Angel., s. Scheffler J.
Silius Italicus 239.
Simler Josias 401.
Simmel Therel. 382.
Simonides 235. 236.
Simrock Karl Jos. 375 (3). 410 (und Heine). 411. 416. 418. 419 (2). 420 (2). 423. 424. 431 (3). 691. 712. 730. 757.
Sitten Hartw. v. 390.
Slecht Reinb. 747.
Smets Wilh. 405.
Smith Adam 126. 148.
Smith Chlotte 254 f., 44).
Société des Études Rabelaisiennes 499.
Soden Frdr. Jul. Heinr. Rgraf v. 369 (u. C. Hahn). 373. 492 (als Dramatiker). 591.
Soerman Joh. Heinr. 436.
Soldaten Aberglaube 393. — Briefe 422. — Katechismen 734. — Lieder, s. Lyrik.
Solger Karl Wilh. Ferd. 237. 332. 388.
Solon 235. 236, 14). 21).
Soltau Dietr. Wilh. 244, 5). 16). 254. 255, 13).
Sommer Edu. 623.
Sonett 406.
Sonnenfels Jos. v. 93. 525.

Sonnenschein Nikol., s. Lindenstumpf.
‚Sonntagszeitung‘ (Stettin 1808) 788/92.
Sophokles 237. 333. 342.
Spach Ldw. 384.
Spalatin Geo. 365.
Spalding Joh. Joach. 535. 539[1].
Span Mark. 611/23. — Goethe als Lyriker 616/23. — Würdigung der deutschen Dichter 614 ff.
Spangenberg Cyr.: Adelsspiegel 764. 765/7. 773 f.
Spangenberg Wolfh. (ps. Lycosthenes Psellionoros Andropediacus) 384.
Spanier 244 f. (Übersetzungen).
Spanische Tragödie 468.
Spazier Karl 247. 324.
Spe Frdr. 363. 377. 494.
Speckner Jos. Val. Edler v. 393.
Spectateur, Der teutsche Bernische (1734) 736.
‚Speelhoven, Martin,‘ 385.
Speidel Ldw. 445.
Spencer Herb. 475.
Spener Phil. Jak. 730.
Spengler Cäc. 369.
Sperl Aug. 680.
Sperontes, s. Scholze J. S.
‚S. Peters Gespräch‘ 381.
Spichtig Pet. 349 (‚Dreikönigsspiel‘).
Spiegelberg Chn. (nicht: Joh.) 383.
Spiel von den 7 Farben 753.
Spiele 581.
Spielhagen Frdr. 405. 715.
Spieß Chn. Heinr. 677.
Spindler Karl 691.
Spitta K. J. Phil. 691.
Spittler Ldw. Timoth. v. 425
Spohr Louis 421.
Spottlieder, -gedichte, s. Lyrik.
Sprache 349. 363. 377. 417. 736 (des Kindes). — Kritik der Sp. (Mauthner) 349. 403. 421. 443. 726. — Deutsche (s. Bibliographie; Satzbau) 350. 408. 435. 440. 442. 575 f. 719. 725 f. 742.
Sprach Melodisches in der deutsch. Dichtg. 356. 361. — Statistik 558/78 (721 angewendet auf Goethes Prosa). 694.
Sprichwörter 345. 350. 742. 753.
Springer Balth. 447. 483.
Sprüche 742. 743. 753 ff. passim.
Spyri Ihna 370.
Squenz Pet. 248.
Stabius Joh. 358.
Stadelmann Heinr. 213[2]. 226[2].
Stägemann Frdr. Aug. v. 449.
Stael Holstein, Frau v., 248. 593.
Stäudlin Gtho. Frdr. 245.
Stahr Ado. 721. 722.
Stahr Alwin 722.
Stahr Karl 722.
Stamm Ferd. 672.
Stammbücher 374. 380. 389. 401. 414. 425. 429. 436.
Stampeel Nik. Pet. 248, 63).
Stampelius Geo. 390.
Stark J. F. K. 232.
Statilius 235.
Statius 239.
Staufische Kaisersage, s. Hohenstaufensage.
Stefani Clem. 455.
Steffens Henrik 795.
Stehr Herm. 396.
Steigentesch Aug. Frh. v. 487. 612.
Stein C. 267.
Stein Chlotte v. 418. 443. 486. 711.
Stein H. v. 408.
Stein Karl Frh. v. u. z. 115. 387. 453. 459 757.
Steinauer Joh. Wilh. 346.
Steinbach Chph. Ernst (ps. Carl Ehrenfr. Siebrand) 346. 736.
Steinhäuser Karl u. Pauline 742.
Steinmar 255.
Steinmetz Joh. Adam 366. 395.
Steinsberg Karl Frz. Gualfinger Ritt. v. 672.
Stelzhamer Frz. (der Franz v. Piesenham) 346. 421. 425. 428 (2). 430. 431. 478. — Nachahmer v. R. Burns 193/209. 632 4[1]. 817[2] f. — St. u. Burns als Volksdichter 632/49. — Burns u. St. als Sänger der Heimatliebe und der Freiheit 809/13. — St.s Märchen, ‘s Waldfräuerl‘ u. Burns‘ ‚Vision‘ 813/7.
Stendhal, s. Beyle.
Stengel 255, 14).
Stephanie, Gßhzgin von Baden 459.
Sterenberg (Stürenberg) Jos. Heinr. 385.
Stern Ado. 435.
Sternberg Kasp. Graf v. 378. 402. 430. 443. 492. 729. 731. 736.
Sterne Lawr. (Yorick) 71. 72 f. 254. 289.

Stetten Paul v. 155. 357.
Steub Ldw. 375. 705. 706. 707 f.
Sthenius Barthol. 397.
Stiegler Joh. Esaias Arn. 245. 246, 16). 22). 28). 248.
Stifter Adalb. (ps. Oſtade) 360. 382. 396. 402 (3). 404. 417. 422. 429. 430. 431. 432 (2). 455. 498 (Biographien; St. als Schulmann). 708. 739. 745. 818. (Denkmal).
Stifter Amalia 382.
Stil, ſtiliſtiſche Unterſuchungen 22/55 passim (Bodmers ‚Rache der Schweſter'). 382. 693 f. 734. 792 809 (Görres' Stil u. Ideenwelt).
Stille Chph. Ldw. v. 525 f.
‚Stillfried u. Brunzwick' 677.
Stilling, ſ. Jung Joh. Heinr.
Stirner Max 432.
Stocker Frz. Aug. (ps. Jörg v. End) 231.
Stöber Ehrenfr. 231.
Stoeterogge 256.
Stoff- und Motivengeſchichte 480. 669 f. Sieh Amants. Barbaroſſa. Bauern. Bergmann. Bibliſche St. Blaubart. Braut. Brautzeit. Breuberger. Chriſtentum. Crillon. Dietrich v. Bern. Drei Ringe. Dumme. Eduard 3. Eginhard. Eiſenbart. Eſther. Friedrich Wilhelm v. Brandenburg. Gattin. Genovefa. Gralsſage. Gudrun. Gyges. Heimkehr. Hermann. Hohenſtaufen. Hornſage. Judas. Kaffeepoeſie. Kaſtellan. Kind. Krankheiten. Libuſſa. Luxemburg. Mäalſtrom. Mädchenkrieg. Meerwunder. Mönche. Moritz v. Sachſen. Mutter. Nacht. Nibelungen. Ottokar. Rattenfänger. Schulmeiſter. Seeſchlange. Siebenjähr. Krieg. Sieben weiſe Meiſter. Studentin. Talisman. Tannhäuſer. Tell. Treue und Untreue. Triſtan. Tſchechiſche Sage uſw. Wallenſtein. Weinsberg. Werth J. v. Wielandſage.
Stojentin Frdrke v., ſ. Kleiſt F. v.
Stojentin Phil. v. 107.
Stoklaska 679.
Stolberg, Grafen, 659.
Stolberg Frdr. Leop. Graf z. 287 f. 436.
Stolberg Luiſe Gfin, geb. Reventlow 456.
Stoll Eliſ. Marg. 692.
Stolz Joh. Jak. 384.
Stookum Liſette v. 485.
Stoppe Dan. 378.
Storm Theod. 326. 348 (425 Briefe). 393. 405. 412. 415 (442 Lebensanſchauung). 478. 498 (über St.s Gedichte). 712.
Story, The, of Al Raoui 234.
Strachwitz Mor. Graf v. 408. 498 f. (Mickoleit = Tielo). — ‚Nordland' u. ‚Romanzen u. Hiſtorien' 209/30.
Straparola Gi. Fr. 243.
Straßenſingen 388.
Strauß Dav. Frdr. 558. 713 (über Geibel).
Strauß Joh. I., ſ. Struthius.
Strauß Joh. II. 349.
Strehlke Fr. 348.
Streiter Joſ. 706 f.
Strobl Sim. 706.
Stromer v. Auerbach Heinr. 280. 459.
Struenſee Karl Guſt. v. 115. 116. 125. 126. 148.
Struthius (Strauß) Joh. 375.
Stubenberg Joh. Wilh. v. 736.
Stubenmädchenliteratur, Wiener, 373.
Stuck Frz. 471.
Studenten Leben 126. — Lied 404. — Sprache 725. — Tumult in Jena (1792) 551. 553 f.
Studentin 430.
Stürenberg J. H., ſ. Sterenberg.
Stummel (Stymmelius) Chph. 484.
Stunden-Uhr, Bibliſche, für fromme Chriſten 362.
Sturm Jak. 747.
Sturm und Drang 61. 76. 355.
Sturz Helf. Pet. 445. 657.
Stutz Jak. 432.
Stymmelius Chph., ſ. Stummel.
Sudermann Herm. 348. 434 (2). 437. 439. — Verrohung der Theaterkritik 407. 410. 420. Vgl. 499 (Kerr).
Süpfle Th. 435.
Suhm Pet. Frdr. 250.
Sulzer Joh. Geo. 62. 401. 478. 522. 523. 531. 536 f. 538[4]. 539[1]. 540[3]. 546[3]. 568. 785. — Briefe an Haller 537[1]. 540[3]. Vgl. 549[3].
Sunburg 678. 679.
Suppé Frz. v. 349.
Surville Clotilde de 246.
Sutel Joh. 388.

Swatopluk 674 f.
Swieten Gerh. Bar. v. 544. 545. 546. 780[1]. 787.
Swoboda Alb. 370.
Swoboda Wenz. Alois 675. 676. 678. 680.
Sybel Heinr. v. 500.
Sydney Phil. 252.
Sylva, Amoenissima et pudica iocorum Facetiarumque (1542. Kompilator: Polychorius) 347.
Sylvius Friedrich, Hzg. von Oels 749.
Symbolismus 500.
Szentjóbi-Szabó Ladisl. 249.
Szymanowski 249, XXI.

T . . . b 234.
Ta'abatta Sarran 234.
Tadlerinnen, Die vernünftigen (Gottsched) 489.
Tafinger, Familie, 378.
Tafinger Wilh. Gtli. 378.
‚Tage, Merkwürdige, meines Lebens' (1817) 724.
Taine Hypp. Ado. 310/3. 441.
Taliesin 252.
Talisman 353.
Tanhuser 679.
Tanner Karl Rud. 401.
Tannhäuser-Sage und -Dichtungen 226.
Tanzlieder 740.
Tanzwunder 481.
‚Taschenbuch der Sagen und Legenden' (Helvig-Fouqué. 1812. 1817) 409.
Tasso Torqu. 243. 592.
Tausend und Eine Nacht 235.
Tekely (Teleky?), Graf, 779 f.[4]
Telemann Geo. Phil. 468.
Teleologie 472.
Tell Wilhelm 480.
Tell Wilh. (ps.) 736.
Teplitz 488 f. (in Goethes ‚Novelle').
Testi Fulvio 241, 1).
Tethinger Pedius 156.
Tettelbach Joan. 395.
Tetzel Joh. 363.
Teuber Osk. 370.
Teuerdank 484.
Teuschlein Joh. 732.
Teutsch Frdr., Geo. Dan. u. Trang. 438.
Thaler Karl v. 430.
Theater (Theatergeschichte; Bühne, Schauspiel, Schauspieler. S. auch Bibliographie. Drama. Oper) 369 f. (‚Thalia'). 383. 389. 402. 403. 409. 416. 417. 426 am E. 439. 445. 499 f. 695. 714 f. 719 (720 Shakespeare-Aufführgn.). 743.
Deutsche Bühnenkünstler d. 18. Jhs. 499 am E. — Kritik 714. Vgl. Sudermann. — Prologe (18. Jh.) 369. — Reim auf der Bühne 413. — Schulen 369. — Zensur 390 (mährische). 393. (bayer.). 408. 431 (wiener). — Zettel 369.
Aachen 379. — Augsburg 418. — Basel 369. — Berlin 369. 469. 720. — Bern 369. — Braunschweig 383. 424 (Klingemann). 740. — Breslau 369. 413. — Dresden 423. — Düsseldorf 494. — Frankfurt 424 (2). 469. — Fürth 469. — Hannover 469. — Karlsruhe 427. — Lauchstädt 426. — Leipzig 369. — Mannheim vgl. 745. — München 369. 393. 720. — Pommern 748. — Prag 369 (2). — Stuttgart 369. 424. 719 f. (Shakespeare). 721 (Goethe). — Troppau 369. — Ulm 398. — Weimar 369. — Wien 369. 373 (469 f. Weilen); Burg 415. 417. 432. 433. 443. 469 f. 714. 720. — Zürich 369.
Schulaufführungen, -komödien, -theater 356 (Thann im E.). 380 (Montjoie. Aachen). 391 (Troppau). 397 (Breslau). 419 (469 Berlin).
Sachsen-Lauenburg. Komödianten 743.
S. auch Englische, Französ. Komödianten.
‚Théâtre italien, Nouveau' 323. 325.
Thedinger Joh. Pet. 240.
Theokrit 237.
Theologie, s. Bibliographie.
‚Theologie, Deutsche' 359.
Thibaut Ant. F. J. 757 (Briefe).
Thienemann Theod. Gtho. 379.
Thiersch Frdr. 321.
Thomas, Bürgermstr. in Frkf. a. M., 757.
Thomasius Chn. 301. 346. 683. 720.
Thomson James 253.
Thorner Stadtchronik 400.
Thorwaldsen Berthel 711. 757.
Thou, de (Thuanus) 239. 240.
Thümmel Mor. Aug. v. 183. 796.
Thüngen Neith. v. 366.
Thüring v. Ringoltingen 739.

‚Thurm, Der, zu Babel' 406.
Thurzo, ſ. Johann Th.
Thyme Geo. Frdr. Wilh. 233.
Tibull 238. 299.
Tickel Thom. 251.
Tieck Ldw. 141. 152. 233. 244. 322. 324. 325. 329. 331. 332. 333. 499 (Shakeſpeare). 582 f. 586. 685. 702. 708. 712. 799. 808 f. — Briefe 757. — u. Mahlmann 323/5. — Lyrik (Mießner) 404. 406. 499. — Der getreue Eckart 226[2]. — Jonſon-Überſ. 253, 35). 354. — Kleiſts Schriften 106. 140. — Märchen 493. — W. Lovell 499. — Octavian 808. — Runenberg 794. — Marionettentheater (1806. Nicht von T.) 323/5. 374.
Tiedge Chph. Aug. 243. 249.
Tiemann Theod. 390.
Tirolische Literatur (1800/48) 705/8.
Titel Wilh. 396.
Titz Joh. Pet. 345.
Tod, Der, 215.
Tode Joh. Clem. 250.
Törring-Seefeld Ant. u. Klem. Grafen v. 393.
Tollin Henri Wilh. Nathan. 391.
Tolſtoi Leo Graf 427. 438. 474. 502.
Tomaſchek Wenz. Joh. 733.
Tomaſchek Wilh. 362.
Topor Morawitzky Theod. Graf 393.
Torfaſon Thormódr 24 f. 28 f.
Totentänze 331. 351. 381. 385.
Touſſaint Dan. 391.
Touſſaint Paul 742.
Tratles Balth. Ldw. 302[1]. 532.
Trautmannsdorff Ferd. Gf. v. 457.
Travestien 357. 374. 499 geg. E.
Trebellius Wig. (ps.) = J. Wimpfeling 746.
Trechſel 529 (Brief an Trorler).
Treitſchke Heinr. v. 336. 413.
Trendelenburg Ado. 415.
Treue und Untreue (Motiv) 77.
Treytzſaurwein Marx 154.
Triller Dan. Wilh. 436. 658.
Triller Val. 373.
Trinklied (däniſch) 249, XXVIII.
Triſtan und Iſolde 480.
Trithemius Jhus. 750.
‚Triumpf [ſo] des Frohſinnes' Luſtſpiel 251, 18).
Troll, Rektor, 400.
Tromlitz A. v. (= A. v. Witzleben) 679 f.
Trommsdorff 147.
Troſchel Jul. 387.
Trorler J. P. B.: Briefe von: Trechſel 529. — Varnhagen 735.
Truber Prim. 748.
Truchſeß Jak. 366.
Tſchabuſchnigg Ado. J. v. 219 (‚Elfenmärchen').
Tſchechiſche Sage und Geſchichte in der deutſchen Literatur 358. 402. 669/80.
Türckheim Liſe v. (Goethes ‚Lili') 424. 721.
Türk Joh. B. 459.
Türlen 235 (Überſ.).
Tunnel über der Spree 213[2]. 222[1,2]. 715. — Kritik Strachwitzſcher Gedichte 212. 213.
Tyrtäus 236.
Tzſchirner Heinr. Gtli. 240.

Übermenſch 437.
‚Übermenſchlich' 491.
Überſetzens, Theorie und Kunſt des, 233. 348.
Überſetzungen, Bearbeitungen, Nachdichtungen; Überſetzer 2 f.[1] 22/55 (Bodmer, ‚Rache der Schweſter'). 195. 209 (632/4[1]. 817[2] Burns). 213 f. (Byron). 233 bis 255 (Nachträge zur Goedeke-Bibliogr.). 267. 306/9 (Diderot). 348 (Griech. Tragödien). 348 (Aus d. Deutſchen ins Lat.). 352 (Barclay). 353 (Humaniſten). 380 (Adelphus). 384 (Ringmann). 389 (A. Liteo). 397 (Acidalius) 415 (‚Kalevala'). 427 (Homer). 428 (Neidhardt). 435. 442 (Holberg). 483 (Bibel). 484 (‚Celeſtina'). 495. 497. 615. 723 (Minneſang). 724 (Calderon). 743.
‚Übers Meer uſw. ſchwören' 398.
Uechtritz Wilh. v. 501.
Uhde Fritz v. 471.
Uhland Emma 400.
Uhland Ldw. 229 f. 261, 10. 410. 431. 443. 712. 714. — Mendheim 406. 411. — Briefwechſel 400. 498 (Scheffel). — Einfluß 673 (Ebert). Vgl. 671. — Nord. Studien 499. — Gedichte 230[1]. 239, 13). 244, 11) bis 13). 245. 247, 38). 39); Bertrand de Born 358; Glück v. Edenhall 355; Richard ohne Furcht 217 f.; Roland u. Alda 219[1]; Über

fall im Wildbad 49³; Yob des Frühlings 663 f.; Märchen 814; Sängerliebe 261. — Dramen: Ernst v. Schwaben 677; Konradin 220 f. 223; Nachspiel zum Kg. Eginhart 325.
Uhle 677.
Uhlhorn Gerh. 364. 465.
Uhlich Adam Gtfr. 383.
Ulenberg Kasp. 367.
Ulrich von Eschenbach 679.
Ulrich von Lichtenstein 255 (2).
Ulrich, Hzg. von Württemberg 154. 156.
Ulrich Joh. Aug. Heinr. 554.
Ulrichs J. G. 734.
‚Ulrike, der Triumph reiner Liebe' (1802) 250, 71.
Ummius Joh. Ldw. 356. 384.
Undine 757.
Ungarn 249.
Unger 470.
Unger Frz. 447.
Universitäten 356. 364. 367. 372. 377. 378. 382. 383. 385. 391. 393. 394. 396 400. 402. 415. 433. 476. 741. 744. 745. 750.
Unterberger Frz. Sebald 471.
Unterrichter Frh. v. Rechenthal Frz. 676.
Unterrichts, Geschichte des, s. Bibliographie.
Unzelmann Frdrke 419.
Urban Mich. 386.
Urlsberger Joh. Aug. 357.
Usteri Paul. 401.
Uz Joh. Pet. 615. 684.

Ve. 249, XXVIII.
Vadianus Joach. 347. 386. 461.
Valdés Juan Mel. 241.
Valentini Geo. Wilh. v. 721.
Valerius Flaccus 239.
Valerius Maximus 347.
Varchi Bened. 242.
Varnhagen von Ense Karl Aug. 130. 413. 456. 578. 712. — Briefw. 721. 728. 735.
Varnhagen von Ense Rahel 428. 588. 710. 721.
Vega Lope de 244, 11). 12). 671. 679.
Veit Wenz. Heinr. 384. 393. 402. 468.
Veith Jhns. Eman. 410.
Velde Karl Frz. van der 673. 676. 702.
Velten J. 672. 673.
Velthusen Joh. Kasp. 235.
Verbindung, Die Glückselige, Des Zephyrs mit der Flora (Singspiel. 1688. 1691) 256 f.
Vergne, de la, 246, 20).
Vernulaeus 679.
Verrue Barbe de 246.
Verschaffelt Pet. A. v. 170.
Vezin Heinr. Aug. 245.
Victoria, deutsche Kaiserin, 459.
Vida Hieron. 240. 241.
Viebig Klara 436.
Vielfeldt, vgl. Cammerlander J.
Viether Adam 396.
Viktor 267.
Villard Heinr. Hitg. 459.
Villegas 244.
Virchow Rud. 415.
Virgil (238, 6). 281. 297. 299. 380.
Virgil, Zauberer, 277.
Vischer Frdr. Theod. 28. 403. 405. 412. 712. 720 (725. 729 Shakespeare-Vorträge). 729 (Macbeth-Übers.).
Visionsliteratur 814 ff.
Völuspa 249, XXVII.
Vogel Leonh. 397.
Vogel W. 695.
Vogl Joh. Nep. 209². 346. 353. 359. 382. 423. 430. 431 (1). 499 (Lyr. Gedichte usw.).
Vogler 391.
Vogler Geo. 365.
Voigt Chn. Gtlo. v. 105. 721.
Voigt J. H. 425.
Voigt Jeanette v. 739.
Voigtländer Gabr. 257.
Voigts Frdr. 741.
Volkmar Joh. Tob. 742.
Volks-Etymologie 317. 349. 726. — Gebräuche 363. 382. 383. 393. 747. 752 ff. passim. — Glauben 362. 388. 725. 747. — Humor 726. — Kunde (s. Bibliographie) 345. 350. 351. 354. 357 (Definition). 359. 362. 365. 367 am E. 370. 376. 377. 382. 383. 386. 389. 394. 398. 402. 408. 411. 423 am E. 428. 435. 442. 723. 728. 731. 737. 742. 745 f. 747. 749. — Legenden 739. — Lied 2. 256/63. 270/9 (niederländisch). 345. 350. 382. 384. 387 (histor.). 389. 393. 402. 411. 423. 441. 481. 493. 649/54. 686/8. 725. 739. 749. 752/5 pass. Vgl. auch Stelzhamer. — Märchen, s. Märchen. — (Schau-

spiel 345. 481. 499 (Gesellschaft). — Volkstümliches 410.
Voltaire 71. 297. 419. 454. 455. 456. 521. 531[4]. 539[1]. 540. 542 Anm. 547. 548. 581. 784 Anm. — u. Gottsched 783[2]. — u. Lessing 520. 523 f. — ‚Akakia' 519/21. 525. 537[1]. 547. 549. 782. 783[2].
‚Vom alten und neuen Gott' 464.
‚Von der rechten Erhebung Bennonis' 464.
Voß Abr. 253.
Voß Geo. (Verleger) 322, 13. 321. 325.
Voß Heinr. 236. 358 (u. J. Paul). 720.
Voß Joh. Heinr. 231. 232. 240, 12). 251. 287 f. 331. 336. 389. 616. 685.
Voß Jul. v. 323.
Voß Rich. 499.
Vossische Zeitung 296 f. S. auch Lessing.
Vries J. Fr. de 385.
Vulpius Chn. Aug. 102. 104. 105.
Vulpius Chne, s. Goethe.
Vulturinus (Geier) Paucrat. 397.

W—k = F. G. Welcker 243, 26).
W . . . r H. 695.
Waasberghe Joh. Ant. v. 751.
Wackenroder Heinr. 470. 582 f.
Wackerbarth Aug. Jos. Ldw. Gf. v. 743.
Wächter, Frhr. v., 719.
Wähner Frdr. 613[2].
Wagenmann Bened. v. 241.
Wagenseil Chph. Jak. 418.
Wagner Antonie 431.
Wagner Chn. 408.
Wagner Ernst 388.
Wagner Jak. 459.
Wagner Joh. Jak. 331.
Wagner Klara 419.
Wagner Rich. 221[5]. 363. 370 (3). 373. 374 (Gral). 403 (3). 408. 409. 410 (2). 415. 416. 419 (2). 426. 428 (Behreud). 433 (2). 437. 438. 468. 716. 756 (1). — Meistersinger 421. — Ring des Nibelungen 468. — Sarazenin 333. — Schriften 410. 468. — Tannhäuser 226[2].
Wagner Siegfr. 468.
Wagner Sylv. 430.
Wahlenser, s. Walenbüchlein.
Wahrheitsforderung in der Literatur usw. 374.
Wahrmann Edu. 421.
‚Wahrsager, Der' (Wochenbl. v. Mylius) 520.
Waiblinger Wilh. 221. 332. 428. 698.
Waitz Geo. 500.
‚Wajazen' 404.
Walch Joh. Geo. 465.
Waldis Burk. 353.
‚Walenbüchlein' (Wahlenser) 386.
Wallenstein 389. 403 (auf d. Bühne). 455. 757.
Walther von der Vogelweide 255. 678. 810.
Walther Herm. 453.
‚Walz Joh. 752.
Wandel 232.
Wappenbuch 455.
Warnher v. Warnßheim (ps.), s. Engelbrecht Ant.
Warton Thom. 615.
Warwick Arn., s. Burenius.
Waser Joh. Heinr. 459.
Watson 536.
Weber A. 779[3].
Weber Beda 705/8 (Wackernell).
Weber Frdr. Wilh. 360. 411. 478. 725.
Weber Joh. W., aus Darmstadt (Pseudonym Goethes) 722.
Weber Karl Jul. 444.
Weber Karl Maria v. 349.
Weberlied, s. Lied der Weber.
Weber-Lutkow Hans 440.
Weckherlin 694.
Wedde Jhns. 412. 499.
Weddigen Otto 499.
Wedekind Geo. Chn. 110 f. 144. 146.
Wedel Lup. v. 387.
Weerth 743.
Wegelin Jak. 447.
‚Weib, Das böß' (Meisterlied) 752.
Weidmann Frz. Karl 727.
Weidmann Paul 353.
Weigand Karl 375.
Weigel Nik. 367 (2).
Weigel Val. 731.
Weihnachts-Bräuche 351. 394. — Spiele 349. 410. 420. 481.
Weilen Jos. v. 675.
Weimar 429 = 439. 550/7 passim.
Weimar Geo. Pet. 275.
Weinhold Karl 362. 375 (Briefw.). 398.
Weinsberg 480.
Weis Frdr. Wilh. 733.
Weise Chn. 374.
Weishaupt Adam 91/98.
Weiß Adam 365 (2).

Weiße Chn. Fr. 69. 201[1] (251 ‚Hans Gerstenkorn'). 436.
Weiße Chn. Herm. 364.
Weiße Frau 739.
Weißenfels 256.
Weißenthurn Jhna Franul v. 470.
Weißer Karl (Direktor) 349.
Welcker Frdr. Gtli. 243, 26). 712.
Welt-(Groß-)stadtpoesie, -kunst 407. 413. 431.
Wendt Joh. Frz. Diedr. v. 456.
Wenisch Edn. 386.
Wenzel, Heil., 675 f.
Wenzig Jos. 674.
Werdeck, Herr u. Frau v., 110. 135. 144.
Werdenhagen Joh. Aug. 745.
Werlhof Paul Gtli. 725.
Werner F. L. Zachar. 217[1]. 331. 428. 591 (u. E. T. A. Hoffmann). — 24. Februar 423. 431. — Kreuz an der Ostsee 676. — Die Templer auf Cypern 470. — Wanda 672.
Werner Rich. Mar. 405. 713.
Wernher 679.
Werth Joh. v. 392. 753.
Werthes Frdr. Aug. Cl. 241. 679. 680[1].
Weissenberg Jgn. Heinr. de 221[6]. 361.
Weissenberg Joh. v. 377.
Westenrieder Lor. 393 (2).
Wette Wilh. Mart Lebr. de 235 (2).
Wetzel K. Frdr. Gtlo. 251.
Weymann Aug. 386.
Weyrdt, Geschlecht van 392.
Wezel Joh. Karl 302.
Wichert Ernst 413. 421.
Wickerhauser Emil (nicht: Theod.) 409.
Wiedemann Wilh. Jul. 233. 253.
Wiedertäufer 367. 398.
Wieland Chph. Mart. 58. 70 f. 73 f. 110. 115. (140). 144. 183. 289. 552. 612. 614. 656. 684. 694. 777[3]. — Bildnisse 427. — Beziehungen, Briefwechsel 456. 734. 818: August von Gotha 85 f. 87; Falk vgl. 551. 554; Böttiger 82; Gleim 73 f.; Göschen 81 f.; Gottsched 729; Herder 87 f. 734; H. v. Kleist 109[1]. 110. 135. 143. Vgl. 144; Lavater 398; Pencer vgl. 236, 23). — W. über Lessing 353. — Gerstenberg über W. 70 f. 75. Vgl. 73 f. — W.s Originalität 427. Vgl. 70 f. Werke 404. 492. 581. 818. — Abderiten 77 f. — Agathon vgl. 70. — Amadis 75[3]. — Aufsätze 492. — Beyträge zur geh. Gesch. d. menschl. Verstandes usw. 75. — Nach Horaz 238. — Idris 70. — Musarion 70. — Oberon 226[1]. 694. — Pervonte 76/90. 734. — Shakespeare-Übs. 818. Vgl. 70. — *Σωκράτης μαινόμενος* 71. Vgl. 73. — Sonnenhymne 729. — Goldener Spiegel 354. — W.s Sprache 350. 398. — Verhältnis zur Gralsage 374.
Wieland Ldw. 109 f. 139. 140. 142. 724.
Wielandsage 480. 728.
Wien 405. 438. 439 (Posse).
Wienbarg Ludolf 420. 428.
‚Wiener Zeitschrift' (von Schicth u. Witthauer) 373.
Wiese Ldw. 353.
Wilbrandt Ado. 405. 413. 411. 427. 439. 713. 716 756.
Wilde Jos. 384.
Wildenbruch Ernestine v. 415.
Wildenbruch Ernst v. 341. 415. 421. 439. 478.
Wildermuth Ottilie 382.
Wilhelm 4., Graf zu Henneberg 399.
Wilhelm, Fürst, Graf zu Henneberg 459.
Wilhelm 1., Kg. von Preußen (deutscher Kaiser) 377. 457.
Wilhelm 1., Kg. von Württemberg 700.
Wilhelmine, Mkgfin von Bayreuth 738.
Wilken Frdr. 388 (Briefw.).
Willemer Marianne v. 424. 757.
Wilmans Frdr. 685.
Wimpfeling Jak. (ps. Wig. Trebellius) 412 (484. 747 Knepper). 746 f.
Winckelmann Joh. Joach. 66. 455. 470.
Windischmann Karl 388.
Windthorst Ldw. 460.
Winkler K. Theod. (ps. Theod. Hell) 628. — Briefw. 442. 470. 702.
Winmann Nit, 749.
Winterfeld A. v. 202[1].
Winterfeld Karl Geo. Aug v. 245.
Wintgen Bernardine v. 252.
Wirsung Chph. 412 (484 Celestina).
Wither Geo. 252.
Wittenbach s. Wyttenbach.

Wittmann Karl Frdr. 253.
Witz 357. 481.
Wlasta 673.
‚Wochenblatt' (Rochlitz. 1818) 379.
Wochenschriften, Moralische, 359 (2). 489. 735 f. (Bern). 751 (Danzig).
Woeste Frdr. 393.
Wolcott John (ps. Peter Pindar) 251, 8). 19[1]).
Wolf Chn. v. 301. 683. 742.
Wolf Ernst Wilh. 551. 554.
Wolf Frdr. Aug. 356. 728.
Wolf Hugo 469.
Wolff Frz. Ferd. 286 f.
Wolff F. W. 379.
Wolff Ost. Ldw. Bernh. 221[6].
Wolff Pius Alex. 249.
Wolfhart Bonif. 365. 366.
Wolfram Ldw. 721.
Woltmann Karol. v. 673. 674. 677.
Wolzogen Karol. v. 102.
Wolzogen K. A. Alfr. Frh. v. 695.
Wolzogen Wilh. v. 101/3. 105.
Wordsworth Wm. 252.
Wort-Assimilationen 347. — Forschung, -Geschichte (Etymologie) 348. 350. 353. 382. 388. 725 f.
Wünschelruthe 393. 753. 754.
Württemberg 440.
Wunderhorn 226.
Wunderhorn, Des Knaben, 279. 408. 412. 494. 686/8. 801.
Wundergeschichten, -literatur 363. 745.
Wundt Wilh. 361. 415. 444. 472 (2). 474. 475. 482.
Wurmb Chne v. 690[1].
Wurst, s. Schöner Hans.
Wyß Urban 381.
Wyttenbach (‚Wittenbach'), Dr., 108. (109). 141.

Xenophanes 235. 236.

Yelin Joh. Konr. v. 373.
Yorick, s. Sterne L.
Young Edw. 71. 719.

Z**** 252, 27).
Zabuesnig Joh. Chph. v. 393.
Zachariä J. Frdr. Wilh. 423. 655. 703.
Zacher Wolfg. 157[5].
Zahlhas Joh. Bapt. v. 720.
Zamometič Andr. 747.
Zangemeister Karl 387.
Zappi 242.
Zarnack Gtli. Leber. 744.
Zarncke Frdr. 404.
Zaupser Andr. 92 (Ode auf die Inquisition). 381.
Zayas Maria de 244.
‚Zdenko von Zasmuk' (1798) 676.
Zedlitz Jos. Chn. Bar. v. 602[3].
Zedlitz Karl Abr. Frhr. v. 304. 371.
Zeitschriften 376. 378. 466. Vgl. Wochenschriften.
Akademieschriften und Verwandtes 374/6. 734/6. — Allgemeine 402/32. — Bibliothekswesen 370/4. 733 f. — Französische 432/4. 756 f. — Geschichte, Kulturgesch. u. Geogr. 376/9. 737 f. — Kunst-, Theater- u. Musikgeschichte 368/70. — Pädagogik u. Schulgesch. 354/60. 729 f. — Philologie u. Literargesch. 345/54. 719/29. — Philosophie 360/2. 730 f. — Histor. Provinzial- u. Lokal-Ztschr. 379/402. 738 bis 752. — Theologie 362/7. 731/2. — Volkskunde 752/5.
Zeitungen, Zeitungswesen 2. 16/22 (1590). 378. 379 (Privilegien). 380 (Stettin). 386. 389. 410 (Rheinbundpresse). 466.
Zelter Karl Frdr. 418.
Zenge Karl v. 128.
Zenge Luise v. 144. 151 f. 738.
Zenge Wilhelmine v. (Kleists Braut) 107. 114. 117/20. (122 f.) (124). 127. 128. 129 f. (131). (133 f.). 137 f. 141. 148. 151. (738).
Zensur 304. 355. 390. 393. 401. 408. 431. 452. 707.
Zentonen, s. Quodlibets.
Zetter Joh. Geo. (ps. Frdr. Otte) 499.
Ziegenbalg Barthol. 753.
Ziegler Frdr. Wilh. 679.
Ziegler Jak. 357.
Ziegler Kasp. 346.
Ziegler Leop. 313.
Ziemorowicz 249, XXI.
Zierotin Karl v. 390.
Zigerli von Ringoltingen 739.
Zimmer Joh. Geo. 388.
Zimmermann Ernst 237.
Zimmermann Joh. Aug. 675.
Zimmermann Joh. Geo. 532[2]. 533[6]. 544[4]. 783[2].
Zimmermann Jos. 393.
Zimmermann Rob. 592 f.

Zimmermann Wilh.: Hohenstaufen 220. 224 Anm.
Zinck Barth. Joach. 786⁶.
Zinckenberg Thom. 381.
Zingerle Ign. 705. 707.
Zingerle Pius 706.
Zinzendorf Nik. Ldw. Graf v. 365. 366. 732.
Zipf Frdr. v. 252.
Zitte Aug. 675.
Zola Emil 405. 435.
Zschokke Heinr. 138 f. 140. 322.
Zünfte 379.
Zumsteeg Joh. Rud. 421. 733.
Zwackh Frz. Xav. 94. 96.
Zweifel Thom. 365.
Zwerge 356.
Zwingli Ulr. 367. 381. 432. 465.
Zwinglilied 364.
Zwirner 757.
Zyrill 675.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben ist erschienen:

Pfeiffer, C., Die dichterische Persönlichkeit Neidharts von Reuenthal. Eine Studie. IV u. 98 S. gr. 8. M. 1.50.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Kais. u. kön. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
CARL FROMME in Wien und Leipzig.

Mit dem Jahre 1904 ging in unseren Verlag über:

Allgemeines Literaturblatt

Herausgegeben durch die Österreichische Leo-Gesellschaft.

Redigiert von Dr. FRANZ SCHNÜRER.

Erscheint am 15. und letzten eines jeden Monats.
Der Bezugspreis beträgt ganzjährig K 15.— = M. 12.50.

Dem „ALLGEMEINEN LITERATURBLATTE", das, 1891 ins Leben gerufen, nunmehr auf 12 Jahre seines Bestehens zurückblickt, ist es gelungen, sich in dieser Zeit durch die Ehrlichkeit und Gründlichkeit seiner Berichterstattung und durch den wissenschaftlichen Wert seiner Referate, die Sympathie und Achtung der gelehrten Kreise sowie auch die werktätige Förderung, Empfehlung und Unterstützung des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht (s. Ministerial-Erlaß vom 25. Dezember 1894, Z. 28533, V.-Bl. d. M. f. K. u. U. 1895 S. 5) zu erringen.

Mit gerechtem Stolze darf die Leitung des Blattes auf die Namen derer hinblicken, die ihr seit Jahren als treue Mithelfer und Mitarbeiter zur Seite stehen: Professoren der meisten österreichischen und deutschen Universitäten, eine stattliche Anzahl von Gymnasial- und Realschullehrern, Museal- und Bibliotheksbeamte, Geistliche, Rechtsgelehrte, Ärzte, Juristen, kurz Mitglieder aller gelehrten Berufe.

Von dem Bestreben geleitet, den Kreis seiner Freunde und Mitarbeiter immer mehr zu erweitern und insbesondere jene Gelehrten, die dem Unternehmen bisher ferne standen, zur tätigen Anteilnahme heranzuziehen, haben sich Redaktion und Verlag entschlossen, jenen Herren Professoren der Hoch- und Mittelschulen sowie Angehörigen anderer gelehrter Berufe (Geistliche, Ärzte, Beamte etc.), welche sich zur gelegentlichen Übernahme von Bücherbesprechungen für das „ALLGEMEINE LITERATURBLATT" bereit erklären wollen (— die Rezensionswerke werden von der Redaktion beigestellt und gehen nach erfolgter Besprechung in das Eigentum des Referenten über —), das Abonnement zu halbem Preis, d. i. K 7.50 = M. 6.25, anstatt K 15.— = M. 12.50 zu gewähren.

BINDING SECT. NOV 17 1965

PN
4
E8
Bd.10

Euphorion; Zeitschrift für
Literaturgeschichte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY